Princeton University Library
32101 064167909

Digitized by Google

0902
.997

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Julius.

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1837.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

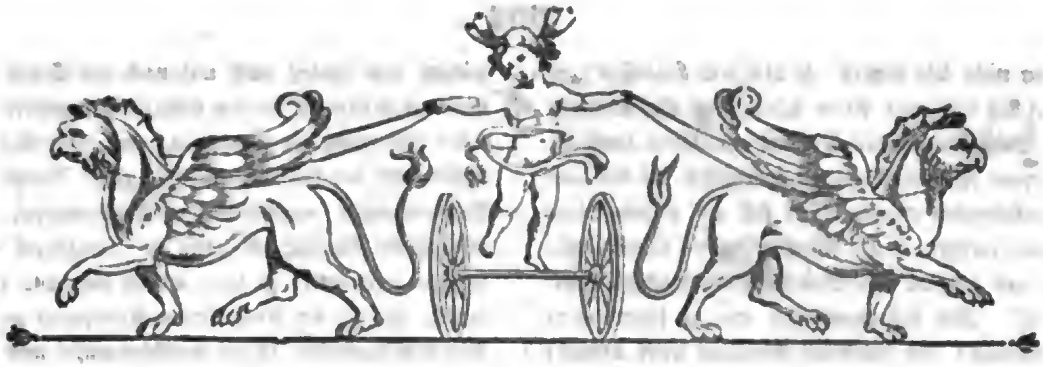
Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 126. — den 1. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Laube's neueste Novelle: das Glück.

Heinrich Laube fängt an Idyllen zu schreiben, nicht gerade Geßner'sche, davor schämt er sich noch, hat auch dazu nicht Sentimentalität genug und zuviel gesunde Frische. Aber wie das Heimweh selbst Helden weich macht, so hat diesen Autor das Gefühl stiller Einfriedigung und die Lust an gemächlicher Lebensenge überschlichen. Schon im letzten Bande seiner Reisenovellen war die Idylle von Sprottau bezeichnenswerth und machte mit ihrer zahmen Gemächlichkeit einen bedeutenden Abstich gegen die frühere Keckheit seines Griffels, womit er die großen Strömungen des geistigen Lebens entweder corrumpirte oder sich aneignete, sofern sie ihm unbequem oder angemessen erschienen. Durch die Brandung von Ideen, welche der Drang des Jahrhunderts heraufgetrieben, fuhr er, ein Schnellsegler, mit leichtem glücklichen Kiel, man hielt die Behendigkeit des Fährmanns beinah für Sicherheit; allein darüber belehrte er die Welt gar bald eines Andern; jetzt sitzt er hinter der Brandung in einem Fischerhüttchen bei gesottenen Stinten, das hohe Meer interessirt ihn nur, soweit es ihm Stinte bringt und die Musik der Wellen seine Sinne kitzelt. Ich halte die sprottauer Idylle und diesen neuesten Roman voller Bürgerglück für weit genießlicher und ansprechender als Laube's frühere Novellistik, wo er eine Heerde abstracter Wesen, die er Graf und Fürstin, Baron und Comtesse nannte, cavalièrement zusammentrieb und sie unter einander ohne Eifersucht und ohne Hahnrei, ohne Pfaffen und Romantik, eine „classische Liebe" aufführen ließ. Jetzt im Gegentheil gemahnt ihn die versteckte, früher geschmähte bürgerliche Creatur in ihm, er heimelt sich ein in die Stille des häuslichen Heerdes, und entwirft mit der reizenden Delicatesse seiner Darstellung die Doctrin von der Nähe des Glücks, von der Bedingung der Enge der Lebenssphäre, von der Beseligung der Gewißheit des harmlosen Besitzes, und ich hoffe, es wird Laube nicht an stofflicher Erfindung fehlen, um eine Reihe moderner Idyllen zu schaffen. Der schweizer Soldat hat sich eine Weile in Kampf und Noth getummelt: nun tönt ihm das Alphorn. Ich finde diese Wandelungen in einer poetischen Natur so wenig staunenswerth, vielmehr so einfach, daß ich sie nicht einmal für neu und ursprünglich halte. Es ist der Niederschlag Goethe'scher Gefühle, der sich nach Verflüchtigung des idealen Fluidums in den Wanderjahren geltend machte, der Bodensatz jener Weisheit, nach welcher Philine ihr Sylphidenleben mit der Schneidernaht vertauscht, und alles vom Kothurn herabsteigt, aber nicht um witzig und ironisch zu werden, sondern blos um zu werkeltagen. Wenn Laube wie für Börne's und Heine's Styl, so für den Goethe'schen gleich starke Sympathieen in seiner Natur findet, warum soll er nicht auch wieder nach Goethe'schem Maße arbeiten dürfen? Und wenn ihn der Goethe'sche Styl dazu verführt, sich in eitel Gemächlichkeiten einzubetten, so führt das freilich ab von alle dem, wofür die Herzen des Jahrhunderts erglühen, aber es hat auch

(RECAP) 0902 997 1837 pt.2

65806

Digitized by Google

wieder, wenn nicht sein Gutes, so doch sein Hübsches; es läßt sich dabei auf das enge kleine Leben, auf die winzigen Anläſſe und Bedingungen des Daseins en détail lauschen, alle die coquetten Niedlichkeiten, an denen sich die Civilisation in Nebenstündchen ergetzt, lassen sich auf diesem Wege zur Beschauung bringen. Da stürmen Laube's alte Feennde auf mich ein und schreien über Abfall, Sinneswechsel, Charakterschwäche! Mir behagt es aber nie, zu sagen: der Mensch ist schwach; die richtigere Weisheit lehrt überall: der Mensch ist schwach, und zumal an einem, dee von je die Eitelkeit als die Sonne des Lebens pries, absonderliche Stärke wahrnehmen zu wollen, schien mir ganz thöricht. — Und Ereignisse schlimmer Art machen unzurechnungsfähig. Man sollte nie füe eine Persönlichkeit einstehen, selbst für seine eigene kann man es nicht. Wenn sich nne die Sache durchbringt! Persönlichkeiten sind schwach und mögen schwinden. Wenn sich nur die Sache dnrchbringt nnd die Heiligkeit der Idee nicht betteln gehen muß bei abgenutzten Persönlichkeiten! Dafür aber sorgt der Gott des Lebens, der Geist der Menschheit; Gedanken sterben nicht, nur die Vertreter wechseln. Wenn nun auch Laube von dem Ideenstoffe seiner Zeit, in dem er sich aufgesogen, abgefallen wäre: was wäre da zu klagen? Mie füe meinen Theil wied es leicht, eine Persönlichkeit zu verachten nnd zu hassen, sobald sie mehr sein will als Werkzeug der Idee, zu verachten, sofern sie mir unschädlich dünkt, zu hassen, sofern sie nachtheilig zu wirken beginnt. Beides abee ist hiee nicht der Fall, Laube kann nichts ändern als den Styl, denn von den Gedanken der Zeit hat er nie etwas anderes gehabt als Wendung nnd Styl, das Kleid, den Schneiderapparat. Es war sein Verdienst und wird es bleiben, sich den Heine'schen Styl erobert, in die Börne'sche Ausdrucksweise sich hineingeschwungen zu haben. Nnn versetzt er diese acnte Schärfe der Diction, diesen dnrchscheinenden Glanz dee freien Rede mit Goethe'schee Behäbigkeit nnd einigem Schmnck diplomatischer Vornehmheit, was ändert das an der Sache? Von Principien war nie bei ihm die Rede, er redueirte den ganzen literarischen Inhalt der nenen Zeit nur auf eine „neue Schreibart." Principien sind entweder heilig, oder es waltet in ihnen eine dämonische Macht. Von Principien wollte Laube nie etwas wissen, er hatte nne Maximen, Tics, Launen. Diese sind natürlich sehr wandelbar. So habe ich die Sache von je angesehen; ob ich mich tänsche, mag man mir sagen. Deshalb konnte ich leicht mit ansehen, wie Laube auf die naivste Weise den Wandel seiner Ansichten, den Uebergang seiner Gesinnung in der Mitternachtszeitung den Leuten nach und nach zur Schau legte. So nannten es nämlich die ihm feüher Befreundeten; ich sah nnr einen Uebeegang der Stylarten, nnr einen Wechsel des Federschnitts, nne das Geberdenspiel eines Jonglenrs in diesen Anstrengungen augenblicklicher Rathlosigkeit. Wenn ich mich hierin täuschte, so hatte jch wenigstens den Voetheil, weniger erschüttert zu sein, als ich las, wie er von Börne sagte, dies sei der Autor seiner Knabenzeit gewesen, dessen Werke er „auf der Treppe verschlungen," und wie er gerade mit einer berliner Schönen bei Jagor „aus dee Galoppade trat," als er zufällig Böene's Tod vernommen. Ich meine Börne, jenen Börne, dem Laube einst die Sohlen küßte. Wenn ich nun aber bedachte, wie ee feüher den alten Jahn, den Pflegevater seiner Feühlingsgefühle, verspottete, so nahm ich mir die Verläugnung Börne's nicht allzu tief zu Herzen; ich nahm das eben für nichts als eine Wendung des Laube'schen Styls.

Inzwischen wer einmal seinen Styl hat, will auch seinen Gegenstand. Kann man nicht die Blitze lenken, um Himmel und Erde zu erschüttern, so kanert man sich Abends in den Stubenwinkel und bläst Kolophonium durchs Licht. Laube schreibt eine moderne Idylle, und mich dünkt, so zu schreiben habe Laube längst ezielt. Hier wird nichts gewagt, kein Gedanke, keine Situation; frühere Keckheit ist verwandelt in zahme Coquetterie. Die Novelle: „das Glück" ist eine Idylle mitten im Conflict modernee Gesellschaftsmaximen. Sonst zeichnete Laube den Radicalismus des Naturgefühls, nicht als heiße Leidenschaft, nicht als Ueberschwang des Gefühls, sondern als Blüthe gesnnder Sinnlichkeit; jetzt malt ee die Coquetterie dee Convenienz im Widerstreit mit den Aeußerungen der Natne, nnd weiß Beiden ihee kleinen Freuden abzulauschen. Hierbei wäre nur zu wünschen, daß Laube's Mnse leiblich wenigee dürr ansähe. Diesen magern Leib weiß er aber in graziöse Gewandung zu kleiden, und so tritt nns doch überall dee Geist der Delicatesse entgegen. Ich möchte nicht sagen: der Geist dee Schönheit. Eine Frauenhand z. B. kann schön sein, delicat ist nur die Manschette daran. Diese Art von Schönheit, eine Manschettenschönheit, ist in Laube's Novellistik nnd der Held seines Glücks ist in der That ein Manschettenheld. Wie mancher einen geistig überlegenen Menschen in seiner Nähe nicht dulden mag, so eeträgt Laube anch in seiner Novelle keinen geistig bedeutsamen Helden, er nimmt ein ziemlich beschränktes, fast nichtssagendes, aber anstelliges Subject. Dies ist znm Theil sehr vortheilhaft für den Romandichter; wir sehen dann auf dem Grund und Boden einer durchaus ein-

Digitized by Google

fachen Seele alle Regungen ungeschminkt, ungehindert und naturgetreu. Von dieser Art ist Wilhelm Meister, und der Reiz der Dichtung liegt dann eben darin, diese einfache nüchterne Seele mit dem Inhalt des Lebens, mit dem Glanz der Verhältnisse, mit dem Reichthum der Erfahrungen zu füllen. Dies geschieht nun freilich in Laube's Novelle sehr mäßig. Nicht blos sein Gustav, der Held, auch andere Figuren sind sehr dünn, beinahe fade; aber durch die lebendige, rasch wechselnde Stellung zu einander werden sie interessant. Ich glaube, die Novelle sollte erst das Geld heißen, nicht das Glück. Hierum dreht sich die innere Katastrophe. Der Held ist so lange unglücklich, als er Geld hat, erst als das äußere Glück ihn verläßt, beginnt sein inneres, ein selbstgeschaffenes. Daß so das Glück nur Product der Persönlichkeit, daß jeder sein Glück sich machen müsse, ist der hübsche Faden, der sich durch die Reihe von Erlebnissen schlingt. Dem nüchternen Kaufmannssohne tritt in den Zeiten seines Wohllebens Wlaska entgegen, ein Frauenbild von excenteischer Romantik. Figuren solcher Art wollen Duft und Musik athmen, dafür ist Laube's Styl nicht, er zeigt blos in flüchtiger Skizze die plastische Gruppirung. Ihr später tragischer Ausgang auf der Bühne ist fast so trocken wie ein Zeitungsereigniß gemeldet. Fertiger sind andere Frauencharaktere gezeichnet, an denen mehr Toilette und Decoration ist. Sehr hübsch ist die Coquetterie zwischen Gustav und einer reichen Kaufmannstochter. Gustav glaubt sie aufgeben zu müssen, weil seine äußern Verhältnisse plötzlich zerrüttet sind. Angelique ist anfangs stärker, aber sie ergibt sich darein. Gustav verzagt beim Sturze seines äußern Glückes auch an dem Glücke seiner Neigung, die Convenienz traumisiet ihn und er läuft in die große Welt, sieht Wien, Berlin, Paris. Die Einwirkung der drei Städte auf ein so beschaffenes Gemüth ist nur sehr oberflächlich geschildert, der Novellendichter ließ die glückliche Gelegenheit aus den Händen, eine bestimmt affizirte Persönlichkeit dem Residenzleben gegenüber festzuhalten; die Novelle ist hier nur wie ein Brouillon. Sehr anmuthig ist dagegen die pariser Grisette gezeichnet in der Lieblichkeit des schönen, harmlosen Leichtsinns. Gustav aber findet nirgend sein Glück. Endlich steht er am Rande der Gefahr, von der Möglichkeit zum Existiren fast abgeschnitten. Ein lustiger Kumpan drängt ihn, Schauspieler zu werden. In dieser Sphäre reizt uns Toni, das wildlustige Aristokratenmädchen, die ihre Familienstellung auf eine Zeit lang mit dem Komödiantenleben vertauscht, wo sie für die Entwickelung ihrer Persönlichkeit mehr Freiheit findet. Bei der Darstellung des Regisseurs Müller und des saloppen Schauspielertrödels überkommt den Autor ein kleiner angenehmer Satyr, der aber nur schüchtern auftaucht. Gustav sieht sich endlich von einer ihm übelegenen Person auf eine Canzelisteustelle und den Besitz einer kindlich harmlosen Drechslerstochter verwiesen. So findet er das Glück in der Begränzung seines Wesens, in der Arbeitsamkeit für ein bestimmtes enges Dasein, und die moderne Idylle schließt sich nett und sauber ab. Ich glaube nicht, daß ich den Werth des Productes verkenne, seine Eigenthümlichkeit besteht in der Kunst, zu zeigen, wie dünn der Faden ist, der uns an Glück und Leben bindet. Daher die Ausmalerei all der kleinen Flüchtigkeiten, die uns halten und lösen. Nichts Großes, nichts Steaffes, weder in den Charakteren noch in den Ereignissen, lauter Münze, aber hübsch geprägte, blanke Silbermünze. — Der Ehekatechismus, der am Ende des Buches eingeflochten wird, gibt eine Menge Maßregeln, zum Theil gute, zum Theil lächerliche, aus denen nichts anderes hervorgeht als die zweifelhafte Kunst, das eheliche Leben auf eine diplomatische Spielerei zu reduciren. K.

Correspondenz.

Aus Weimar.

[Prinzessin Helene — Theater, Kunst als Gast.]

Unsere kleine Stadt, die bald den großen Ruhm von Alters her aufgezehrt hat, wird bald nichts mehr sein als — ein Monument, wie der Scheelbe unsrer weimarischen Zeitung sagte. Ein Denkmal, sagt er, sei unsere Stadt, und darum hatten die Bewohner derselben nicht nöthig, zu den Goethe- und Schiller-Denkmälern in andern Städten beizutragen. In der That, eine feine Wendung, um aus Weimar ein Mausoleum zu machen und aus uns — —.

Weimar wird noch immer von vielen hohen und niedern Fremden besucht, jene zieht gewöhnlich unser Hof an. Die interessanteste Fremde für dieses Jahr war wohl Prinzessin Helene, die sich einige Tage hier aufhielt. Sie war vielen der hiesigen Bewohner schon von früher her bekannt. Ihre Mutter, Karoline Louise, war eine Tochter Karl August's und starb ihr schon im zweiten Jahre; der Erbgroßherzog von Mecklenburg, schon sehr kränklich, warb um die dritte Frau, eine Prinzessin von Homburg, die innigste Freundin der Verstorbenen — um dem damals noch unmündigen Kinde zweiter Ehe eine Mutter zu geben. Sie nahm aus demselben Grunde die Werbung an und beide haben sich in ihren Wünschen und Erwartungen nicht getäuscht. Die Stiefmutter leitete selbst mit zärtlichster Sorgfalt die Erziehung Heleneus; wie glücklich, darüber ist jetzt nur eine Stimme. Geist und Gemüth sind der Prinzessin auf das Schönste ausgebildet. Aber immer wurde ihr von der zweiten Mutter die kindliche Liebe zur verstorbenen rege gehalten, davon gab sie schon im zwölften Jahre, als sie einige Zeit in Weimar verweilte, die rührendsten Beweise, sie machte sich mit den Gespielinnen ihrer Mutter, nun älteren Damen, bekannt, erkundigte sich mit lebendigster Theilnahme nach allem, was ihre Mutter betraf, sie wohnte in den Zimmern derselben und besuchte mit heiliger Scheu die Oete, wo ihr Fuß gewandelt; am meisten schmerzte sie, daß der kleine Garten am Försteehause, der Lieblingsaufenthalt

Digitized by Google

ihrer Mutter, so vernachlässigt sei. Ich glaube er ist seitdem in besseren Stand gesetzt worden. Vor drei Jahren war sie in Jena, und abwechselnd auch hier, und hörte dort einige privatissima bei Fries und anderen Professoren; alle bewunderten ihre hohe Bildung und die Liebenswürdigkeit ihres Wesens. Die Erscheinung der Braut in unserm Theater elektrisirte unser Publikum so, daß es ihr entgegen applaudirte. Ein hoher Fürst, der die Prinzessin dem Herzog von Orleans zur Gattin empfohlen, hatte geschrieben, sie sei nicht mehr geistigen als körperlichen Vorzügen begabt, die Prinzessin selbst hatte nach eigenem Entschluß, und vielleicht auch geleitet von der Mutter, gerade dasjenige von ihren Portraits nach Paris geschickt, das sie am wenigsten hübsch darstellt; so fühlten sich denn die Pariser bei ihrem Erscheinen auf das Angenehmste getäuscht und überrascht, das hat nicht wenig zu der günstigen Stimmung für sie beigetragen. In ... hat sie ein Rendezvous mit Herzog Bernhard von Weimar, ihrem Onkel, gehabt. Als er sie zum Abschied umarmte, rief er tief ergriffen aus: Geh' mit Gott, mein Kind, ich bin ohne Besorgniß um Dich, Du wirst die Bahn Deiner hohen Bestimmung mit Ehren wandeln. — Wir bekannt waren einige ihrer nächsten Verwandten sehr gegen die Verbindung mit dem Herzog von Orleans, so sah sich denn die Stiefmutter genöthigt, die ganze Correspondenz in dieser Angelegenheit zu führen, und hat von den Unannehmlichkeiten, die ihr wohl widerfahren sein mögen, der erlauchten Tochter gar manches verschwiegen. Da die verwittwete Großherzogin das mecklenburger Klima nicht vertragen kann und öfter kränkelt, so wäre es wohl zu wünschen, daß sie in Paris bei ihrer Tochter bliebe. Allgemeine Festlichkeiten zu Ehren der Vermählung Helenens sind in ihrem Vaterlande nicht veranstaltet, auch ist weder über Verlobung noch Vermählung in Schweriner Blättern etwas mitgetheilt worden, wenn ich recht unterrichtet bin. — Die hiesige Liedertafel, zu deren Mitgliedern unter andern Kanzler von Müller, Riemer, St. Schütz, Peucer ꝛc. gehören, hat vor einigen Tagen ein kleines Fest zu Ehren der Herzogin von Orleans angestellt, wobei ihr freudige Toaste ausgebracht und ein für die Gelegenheit von Schütz gedichtetes und von Eberwein komponirtes Lied gesungen wurde, das man mit Enthusiasmus aufnahm.

Ein anderer interessanter Gast war Herr Wilhelm Kunst, der in sieben Rollen auf unserem Theater aufgetreten — in der Schuld (Hugo), Wilhelm Tell, Belisar, Griseldis (Percival), Wallenstein und als Karl Moor in den Räubern. Kunst hat mehr natürliche Anlagen als Studium, ja wird durch letzteres nicht selten irregeleitet. Seine Kraft entwickelt sich nur im reinen Drama, in der Leidenschaft, im Drama aber, wo Declamation und Reflexion vorherrscht, wird er weder Körper noch Stimme richtig beherrschen und im zur Predigt breitgetretenen Vortrag untergehen müssen, wenn auch sein Naturell gar oft blitzend auftauchen mag. Es treibt und drängt ihn innerlich, die Leidenschaft will zum Ausbruch kommen, darum wird die erzwungene Ruhe ihm unnatürlich stehen; darf er aber der innerlich kochenden Leidenschaft freien Lauf lassen, so wird er den schönsten und ergreifendsten Effect erreichen. Seine Stimme hat Töne vom Donner bis zur leisesten Wehklage herab. Die ganze Macht seines Talentes entwickelt er als Karl Moor, da überläßt er sich der Leidenschaft und sie führt ihn zum schwindelnden Gipfel hinauf und herab zum schauerlich dunkeln Abgrund auf sicherer Bahn. Da ist kein Ton des Schmerzes, des Entsetzens, der Wuth und des Wahnsinns, den er nicht hervorzuzaubern, und kein Körper in überraschend schönen und richtigen Bewegungen ist der veredelte Ausdruck seiner Gefühle. — Wahrhaft tragisch angelegt und ausgeführt ist seine Darstellung des Belisar; er ist ein großer Romer im Kampf mit dem Schicksal, ein Titane, der aus dem Streit mit dem Ungeheuren siegreich erstebt. — Als Percival in Griseldis ist er der gewaltige Drachentödter, der stolz und roh die Königin und ihren Hof verhöhnt, ohne gerade eine bessere Natur zu verleugnen, aber auch ohne zu fühlen, welch unheilvolles Werk er unternommen, indem er durch seine grausamen Proben das Herz der unschuldigen, liebenden Gattin bricht. Die Auffassung dieses rohen Ritters, der mit Löwen aufgezogen und sie wieder bekriegt, war meisterhaft; selbst sein Aeußeres trug das Gepräge rauher ungezähmter Wildheit, ohne gerade unschön zu sein.

Als Hugo in der Schuld scheint er mir etwas höchst Preiswürdiges erreicht zu haben; frühere Darsteller, die ich gesehen, unter ihnen der verstorbene Oels mit seinem wundervollen Organ, arbeiteten dem versteckten Gedanken des Dichters nach, unser Herz für den Verbrecher zu gewinnen und Mitleid einzuflößen, so daß gar manche Zuschauer wünschen mochten, ihn gerettet zu sehen und ihnen sein Tod unerwartet kam; Kunst dagegen, ob bewußt oder unbewußt, ich möchte fast das letztere glauben, und das würde rechtfertigen, was ich über seine natürlichen Anlagen ausgesprochen, gibt den Charakter, ohne ihn herunterzuziehen, immer noch edel genug, so daß wir ihn nicht verabscheuen müssen, ja ihn bedauern, aber nimmermehr, Mitleid fühlend und für ihn hoffend, seiner Natur huldigen. Wir fühlen, es geht nicht anders, er muß sich entweder dem Gericht ausliefern, oder sich selbst den Tod geben; und da er das letztere thut, so erwächst uns wenigstens einige Befriedigung; seine Darstellung hat den Mann und sein Geschick tragischer gemacht als der Dichter selbst; so weit es nämlich angeht, einem Verbrecher tragisches Element zu verleihen. — Was nun seine Auffassung und Darstellung des Tell, wie auch des Wallenstein und des Faust betrifft, berufe ich mich auf das, was ich oben über sein Verhältniß zum Declamations- und Reflexionsdrama angedeutet. — Als Belisar ist er gerufen worden, an und für sich eine Seltenheit in Weimar; in den Räubern aber wuchs der Beifall zum Sturm an und Kunst wurde, was noch nie in Weimar geschehen, vier Mal gerufen.

Unser Schauspiel, wie auch die Oper lassen allerdings bei ihrer jetzigen Besetzung manches zu wünschen übrig: doch zeichnen sich unsere Schauspieler in Conversationsstücken und in dem sentimentalen und dem mehr ruhig gehaltenen Declamationsdrama aus. Herr Knaust und Mad. Baum sind in der Oper höchst angenehme Erscheinungen und eine Zierde unsrer Bühne; auch Herr Genast und Mad. Streit, jener durch sein Spiel, diese durch ihre Stimme, zeichnen sich aus. — Fast hätte ich vergessen zu bemerken, daß Fräul. Lorzing als Gretchen im Faust ohne Hrn. Kunst und Hr. Krieger als Franz Moor nach dem letzten Acte der Räuber nach Kunst herausgerufen wurde. Eine hohe Ehre, da sie gesetzlich unerlaubt ist! —

Notiz.

[Glasmalerei.]

Einen neuen Triumph hat die Glasmalerei durch Hervorbringung eines Werkes errungen, das in München befindlich. Es ist das von Herrn Frank verfertigte großartige Chorfenster für die St. Anna-Kirche in der Vorstadt Au, das die Grablegung Christi darstellt, unten im kleinen Verhältniß die Auferstehung. Man bewundert den Glanz und die Frische der Farben, und die glückliche Gruppirung der Figuren.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 127. — den 3. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Baß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

Novelle*).

Am Tage des heiligen Ludwig, dem 25. August 1793, war großer Kriegsrath zu Saumur. Nach langem Streite wurde der Feldzugsplan angenommen, den Grouchy, der Chef des Stabes des General Canbaur, entworfen. Die Repräsentanten Merlin von Thionville, Rewbell, Bourbatte, Richard und Choudieu hatten sich mit Philippeaux, dem aufbrausenden, charakterstarken, rechtlichglühenden Republikaner, vereinigt, die Ernennung Rossignol's zum Befehlshaber zu hintertreiben, den Ronssin, der Brennpunct der Ultra-Jakobiner-Partei, begünstigte. Alle Colonnen der verschiedenen Heere, die gegen die Faction im Felde standen, sollten sich durch eine combinirte Bewegung im Mittelpunct der Vendée vereinigen. Unter Canbaur's Oberbefehl marschirte die berühmte Division der Zehntausend von Mainz, die unter Aubert Dubayet diese Festung so glänzend vertheidigte, und unter der Bedingung capitulirte, zwei Jahre lang nicht gegen die Armee der Alliirten zu streiten. Sie bildete den linken, die Armee von Brest den rechten Flügel der Abtheilung, die sich von Nantes aus dem Mittelpunete des royalistischen Feuerheerdes nahte, auf dem das stolze England, — das auf seine Freiheit und seine liberalen Grundsätze so stolze England, — die Waffen des finstern Aberglaubens schmieden ließ, mit welchen es der jungen Freiheit der Franken die empfindlichste Wunde zu versetzen glaubte.

Nach mehreren unbedeutenden Vorpostengefechten, in denen die Disciplin der Republikaner die fanatische Tapferkeit der Bewohner der Boccages überwand, rückte die Avantgarde in Clisson ein. Unter einem dünnen Staubregen wurden dem Bataillon der Vogesen die Einquartierungsbillete ausgetheilt. Verstimmt suchten die Soldaten in den engen dunklen Straßen die Hausnummern, und ließen ihren Mißmuth, wie gewöhnlich, an den Wirthen aus, die als Feinde der Republik für Wetter und Müdigkeit büßen mußten.

Frederic Colas, ein derber lothringer Bursche, stürmte schon einige Zeit an der Thür eines ansehnlichen Hauses. „Ah ça! cagot von einem Royalisten!" schrie er, mit rauher Kehle die Kolbenstöße gegen die Thür begleitend. „Dein tardöses Benehmen soll Dir übel bekommen. Oeffnest Du nicht den Augenblick, so will ich Dir zeigen, was es auf sich hat, einen Grenadier vom Bataillon der Vogesen zu enragiren."

„Gemach, Bürger Colas!" rief ihm der Adjutant Rossauges in seiner trockenen Weise zu. „Ohne Zweifel bringen die Leute erst ihre Speckseiten in Sicherheit, weil ihnen Deine breiten silbernen Ohrringe und der noch breitere Dialekt verriethen, daß Du aus Fenêtranges stammst."

„Hat sich was mit Speckseiten! Das Lumpenpack besitzt nicht den geringsten lardösen Geschmack, und darum

*) Vom Verf. des goldenen Bechers.

Digitized by Google

auch keinen Funken von jener Politesse, die meine gute Vaterstadt Fenêtranges auszeichnet, sonst hätt' es schon längst auf meine freundliche Aufforderung gemerkt. Aber alle Wetter, die jemals die Gipfel der Vogesen verheerten, sollen auf den Clabaud herniederfallen, wenn er nicht bald hört. Ah ça —"

„Davon würde mein Gepäck nicht trockener werden," meinte der Commandant Desjardins, der eben hinzugetreten war. „Das bleibt sich gleich, Commandant!" fuhr der Erhitzte fort, indem er aufs neue gegen die Thür stieß. „Dafür soll der cagot den Mohrenkopf schon gewaschen bekommen. Wenn er nicht härter ist, als diese Thür, soll er für die Zukunft écoutöser werden. Das bleibt sich gleich!"

Die Thür öffnete sich, ein alter Mann geleitete die Harrenden mit besonderer Höflichkeit in die Stube des Erdgeschosses, wo alle Geräthe in musterhafter Ordnung die altbürgerliche Wohlhabenheit verriethen. Ein helles Feuer loderte im Kamin, der Tisch war mit frischem, weißem Linnen gedeckt. Wohl wissend, wie leicht ihre Landsleute durch auserlesene Eleganz bestochen werden, ordnete die greise Wirthin das Tafelservice, während ihr Gatte den Officieren die triefenden Mäntel abnahm. Mit Treuherzigkeit des Commandanten Hand ergreifend, schloß dieser eine lange Entschuldigung über die nothwendige Verzögerung, um seine Gäste würdig empfangen zu können, mit den Worten: „Ich hoffe darum nicht minder auf Ihren Schutz für mein kleines Eigenthum, das ich Ihrer Großmuth empfehle, indem ich Sie, meine Herren, zu bewillkommnen die Ehre habe."

„Vergiß nicht, Bürger, daß wir das Wort Sie nur in dem Munde unserer Feinde zu hören gewohnt sind. Nenne mich in Zukunft Du. — Wir Republikaner sind Brüder, und ich möchte nicht gern in den Verdacht kommen, dergleichen mit Vergnügen zu hören."

„Wenn ich mich nicht vergesse — das Alter ist immer etwas unbeholfen. Ich bitte deshalb im voraus um Vergebung, wenn ich mich dennoch versprechen sollte."

„Aengstlich brauchst Du darum nicht zu werden, alter Freund. Es ist nur —"

„Ich verstehe. — Nun, Bürger Commandant, ich denke, Du sollst mit unserer Gesinnung eben nicht unzufrieden sein. Ich und meine Alte, wir stehen so ziemlich an der Gränze des Lebens. Es würde sich schlecht für uns schicken, für irgend eine Meinung Partei zu nehmen. Ob so ein alter Kopf mehr oder weniger in der Vendée vegetirt, wird dem Wohlfahrtsausschusse wohl gleichgültig sein. Daher hoffe ich auch auf die Entschuldigung der wackern Republikaner, wenn ich sie für anerkannte Tapferkeit nicht so bedienen kann, wie ich es gern möchte. Charette's Bauern plünderten uns, ehe sie vor den siegreichen Patrioten flohen, und nahmen alles mit, was zu Eurer Erquickung dienlich wäre. Ein paar Eier, Butter und Käse ist Alles, was wir mit freundlicher Bereitwilligkeit auftischen können. Wein fehlt ganz und gar, Brot haben wir selbst seit drei Tagen nicht genossen."

„Was, Clabaud, kein Brot?" schrie Colas, den Alten mit gezogenem Säbel bei der Gurgel fassend. „Was nutzen Käse und Eier ohne das? Und glaubst Du, wer in Mainz die Feuertaufe erhielt, lösche seinen Durst mit Wasser? Allons — das bleibt sich gleich! — Schaffe Wein herbei, Brot und Fleisch, oder ich will Dir Dein Hirn einschlagen und Deinem Schädel den Tanz auf der Guillotine ersparen!"

„Jesus Maria!" wimmerte die Matrone in die Knie sinkend. „Schont das Leben meines armen Mannes. Um der Wunden des Herrn willen, seid barmherzig, denkt an Eure Eltern. Ihr habt gewiß Vater und Mutter in der Heimath. Mißhandelt den alten Vater nicht. Wenn Ihr hofft, daß der Erlöser auch für Euch am Kreuze gestorben, daß auch für Euch sein Blut geflossen, vergießt das Blut dieses Unschuldigen nicht, und es wird Euch gewiß an den Eurigen vergolten. Glaubt nicht, daß wir etwas vor Euch verbergen. Wir gaben, was wir haben. Bei allen Heiligen, wir geben es gern, nur Brot können wir nicht schaffen. Seit drei Tagen haben wir selbst keines genossen. Ach! drei lange Tage ohne diese Speise zu verleben, um die wir täglich den Himmel bitten, ist eine Ewigkeit für Leute in unsern Jahren!"

Thränen erstickten die Worte der alten Frau, die, sich mit Gewalt zwischen Colas und den zitternden Greis drängend, die Besinnung zu verlieren schien. Wenn auch die bigotte Färbung ihrer Worte nicht im Stande war, den barschen, aber sonst ehrlichen Lothringer zu erschüttern, so siegte doch die angeborene Gewohnheit, die den Franzosen in jeder Situation beherrscht. Er fing die Sinkende in seinen Armen auf und nahm sich in dieser Stellung drollig genug aus, als ihm Rossanges auf die Schulter klopfte.

„Der Bürger Colas hat wieder einmal den Eisenfresser spielen wollen, dem guten Herzen zum Nachtheil. Wenn man den Jungen so hört, sollte man wahrhaftig meinen, er gehörte zum Aufgebote Rossignol's und seinen höllischen Colonnen, und nicht zu der geachteten Phalanx der Zehntausend von Mainz."

Digitized by Google

„Ei was guter Junge! was Eisenfresser und Rossignol! Wenn sich mein Herz auch manchmal in einem seltsamen Benehmen äußert — das bleibt sich gleich. Mein Magen bellt so gut als der irgend eines Republikaners, er gehöre zu welcher Colonne er wolle. Ich finde die Bemerkung des Bürger Adjutanten sehr moquös! — Was Eisenfresser und Rossignol? Ich halte es mit Casserolle und Marmite. Ah ça — das bleibt sich gleich. Wollen die Officiere hungern? Mir bleibt das gleich! Ich lebe und sterbe für die Untheilbarkeit der Republik, und verlange Brot und Wein zu Speck und Eiern. Ah ça — ich besitze Politesse, ich — in Fenêtranges würde man dem ein sehr lourdöses Benehmen vorwerfen, der kein Brot bei Tische äße. Also mach' fort! Setze Deine hölzernen Beine in Bewegung, und ich will Dein Leben schonen. Aber Brot und Wein muß ich wenigstens sehen, wenn ich auch den Speck mit bekümmertem Herzen verschmerzen muß."

„Der Spaß wird etwas trivial, Bürger Colas. Ich befehle Dir jetzt, sei ruhig!"

Die glühenden Blicke des Grenadiers, mit denen er den Commandanten vom Wirbel zur Zehe zu messen schien, verriethen indessen sattsam, daß er nicht gesonnen war, die Ausbrüche seiner eigenthümlichen Rhetorik als Scherz betrachtet zu sehen. Er schlug, wie verwundert, die Arme über einander, und fuhr in sehr pikirtem Tone fort:

„Ah ça! Bürger Commandant, ich finde dies Benehmen sehr pretentiös. Hier hat mir Niemand zu befehlen, wenn ich nicht gehorchen will. Unter'm Gewehr in Reih' und Glied — das bleibt sich gleich —, aber im Quartier ist Freiheit und Gleichheit. Ehre dem Commandanten an der Spitze der Colonne — ich bin nicht der letzte, der sein courageuses Benehmen zu schätzen weiß — ich — ich besitze Politesse; aber auch Achtung vor meinem hungernden Magen, — das — glaube ich — bleibt sich gleich. Ich besorge die Equipage des Bürgers — und wie ich denke zu seiner Zufriedenheit — aber bin deshalb doch fern von Esclavage. — Ah ça! Freiheit und Gleichheit. In diesem Falle haben unsere Repräsentanten ein ganz nervöses Benehmen. Besonders gegen Zöglinge der Emigranten und Royalisten. Man kennt dergleichen. Also Brüderschaft ohne Pretension, denn Epaulette von Gold oder Wolle — das bleibt sich gleich."

„Nun Commandant. Ohne Umstände. Colas setzt den Stuhl vor die Thür, wirst Du Dir das gefallen lassen?"

„Bei Gott nicht, Rossanges! Er entferne sich, nehme seinen Tornister und lasse sich auf der Municipalität ein Quartierbillet geben. Ich bin nicht gesonnen, Denuncianten um mich zu dulden."

„Also Marsch, Colas. Wir sind nicht gesonnen, fremde Bursche bei uns aufzunehmen, das ist gegen die Disciplin. Der Commandant wird den nächsten besten Grenadier zu seiner Bedienung wählen, der die Ehre besser zu schätzen weiß, mit Officieren an einem Tische zu sitzen, als der vierschrötige Lothringer mit seiner gerühmten Politesse. Fort, fort! Geh' in Dein Quartier, sobald Du eins hast, und lärme dort, wenn Dir das Vergnügen macht; in dem unsrigen muß feine Sitte und Ruhe herrschen. Denn es ist allerdings sehr ehrenvoll für einen wackern Soldaten, seinen Mißmuth an armen alten Leuten auszulassen, die selbst vor Hunger zittern, und geben, was sie aufbringen können. Das ist eine Bravour, die einem Grenadiere vom Bataillon der Vogesen wohl ansteht."

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden.

[Nachtigallen und Zugvögel, befiederte und unbefiederte.]

Sonst habe ich unsere vielbelobte Elbschöne nur immer eine preziöse Jungfrau genannt; aber ich habe mich geirrt, wie das manchem mutterstädtischen Geschichtsforscher begegnet. Dresden ist jetzt eine Witwe, eine betrübte Witwe, und das dauert mich; ist's auch nur ein Strohwittwenstand und ein bald endender; denn schon holt der Spätling seine Schuldigkeit nach, was übrigens wohl auch unser ganzer Erdtheil erfreulich bemerken wird. Hier aber lüftet wieder eine warme Sonne den Trauerschleier, welcher das Meißnerthal umschattete; die Feuhconcerte werden belebter, einzelne Nachtigallen haben längst gestötet; man kann länger am Abende ausbleiben, nämlich mit Anstand, und die Frösche koaxen ihre Kurzhymnen, gleichwie Jean Paul die Monosyllaben classificirt; die Züge von Albion und der Newa fliegen herbei, so daß also die schöne Landschaft abermals sich ausdehnt in ihrer gewohnheitlichen Sommerherrlichkeit, auch die Staffage nicht fehlt, weder an Menschen noch an Thieren. Und dennoch fehlt uns noch so viel: die Wendekreise an unserm Gesellschaftshorizonte; — aber weg damit! Das war ein schlechtes Bild, verkümmert im Winterefroste, wie die Kartoffeln, die heuer recht **toffelisch** ausfallen werden, zähe und unschmackhaft wie die Butter, über deren anhaltende Kostspieligkeit das ganze Butterbrot-essende Dresden wehklagt. Dies Bild war so schlecht, als nur eins auf unserer Kunstausstellung sein kann, was mir der nächste August bezeugen kann, und man dürfte wohl gar daraus schließen, daß die Zirkelbahn unserer Sphäre von einem **Krebse** oder **Steinbocke** beschrieben werde! Rund heraus will ich es daher sagen, was uns fehlt: **sie** und **er**. In diesem Dualismus ist unser ästhetischer Cultus ausgesprochen, unsere Localphilosophie absolvirt. „**Er** ist noch nicht da!" so klagen die Frauen; ach! und kein sehnender Blick fällt mehr, ein zehrender Thautropfen, auf den löschpapiernen Theaterzettel: „wer weiß, ob **sie** auch wiederkommt?" O! die alte Garde senkt trauernd ihre Fahne; aber das Schicksal ist galant; die Damenwelt wird bevorzugt und bald kehrt Herr Emil Devrient wieder heim und freundlichst wollen mir ihn Alle begrüßen; jene fernherübertönenden Lobpreisungen von Brünn bis Nürnberg, sie erhö-

Digitized by Google

den unsere selbstsüchtige Freude, den Künstler jetzt unserer Bühne gesichert zu wissen; auch ihm werden sie die nunmehrige Heimath nur werther machen, wo nicht blos enthusiasmirte Kunstliebhaber, sondern auch Freunde des Bürgers und des Menschen seiner Rückkehr harren. Vielleicht hat Herr Devrient zuletzt das erste Mal den Posa spielen müssen, ohne es recht eigentlich zu wollen; vor seiner Abreise nämlich, als sein ferneres Bleiben hier zweifelhaft geworden, und unser dem Edlen und Würdigen überall zugänglicher Monarch konnte sich wohl in Don Philipp's Worten fragen: wie dieser Mann nur Zuspruch bei ihm fände! — Madonna Wilhelmine freilich ist, wie das Genie fast immer, Tourist; ihr genügen Städte nicht lange, nicht Individuen; sie fragt, eine echte Tochter unserer weltumspannenden Zeitcultur, nach Ländern, nur nach Völkern. Nun schmelzt sie noch gar Aemidens Zauberreize in englischen Rhythmen aus — sie macht Unmöglichkeiten zum Kinderspiele; ich glaube, sie cadenciet noch die Quadratur des Zirkels heraus, und man führt eine neue Gattung musikalischer Akademien ein, concert-Archimède etwa; mehr Proportion dürfte ohnehin unsern Conceten nichts schaden. Allein, was wehe zu befürchten ist, nun wird künftigen Winter, ist Signora Schröder wieder hier, die sprachliche Engländerei erst recht angehen. Bisher schon verdarben sich unsere weicherdenden Landesmänninnen Lippe und Zähne, um mit den tanzenden Puddings zu britischen, und im Theater, wo sonst mancher Kocallenmund die Perlen italienischer Ottaven an den Tag förderte, klappert jetzt das Genecksehen und Tötschen während der Zwischenacte; das Verdienst ist allerdings den vieljährigen Anstrengungen der englisirten Zunge nicht abzusprechen, daß nun doch wenigstens unsere Zwischenmusik überboten wird. Geht's mit den Fashionables hier so fort, wie es auch diesen Sommer bereits anhebt, so können wir bald einen Terry Garrick's goutiren. War doch Londonderry da, dieser Prügelstock des Oberhauses; nur die Hunderttausendpfundigen wollen nicht recht eintreffen, seitdem nun auch Delaware, der Kronjuslord, abgereist ist, welchem — so lautet die dresdner Mythe — bei jedem Augenwimperzucken eine Guinee in die Börse fiel! Dafür besitzen wir hingegen noch den französischen Kriegsschatzaderlaß. Es scheint aber, als habe Halm's Lehrreiches, das heiße: für den Dichter, so wie für den Zuschauer lehrenreicher Adept jenen abgeschreckt, sein fürchterliches Wissen anzuwenden. Wenigstens fehlt nun weiter nichts als der Ort, wo die Casse vergraben worden sei; Haarneide sind genug da, und es ist ein sehr bezeichnender Eindruck, welchen die Anwesenheit solcher unbarmherzig bereicherten Fremden auf die leichtgläubige Bevölkerung hier ausübt, daß nämlich jetzt so viele Untersuchungen wider Schatzgräber geführt werden müssen: täglich neue Gauner, die besonders auf dem Lande ihre diabolische Gymbelik exerciren, entdeckt werden, und endlich der Beispiele plötzlich durch überseeische und plus ultra-oceanische Erbschaften Reichgewordene so viele sind, daß man sich nur hübsch vorsehen mag, gestern nicht noch seinen Fußgardecorbeconservateur (Stiefelwichser im Pavis des ancien régime) bezecht, oder mit „er" angeredet zu haben, ihn, auf den heute vielleicht goldesvolle Tonnen in der londoner Bank oder zu Batavia warten.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Die Zillerthaler Gemeinde.]

Bekanntlich hatten sich vor einiger Zeit bereits etwa 100 Tyroler im Zillerthale von der katholischen Religion losgesagt. Die östreichische Regierung gab ihnen ein halbes Jahr Bedenkzeit, um sich für ein bestimmtes Glaubensbekenntniß zu entscheiden und dann Tyrol zu verlassen. Anfangs regten sich nämlich in der aufgeregten Gemeinde allerlei Gelüste, um alles Ceremoniel, selbst die Taufe der Kinder und die Einsegnung der Ehe, abzuschaffen. Jetzt ist die Gemeinde dem protestantischen Bekenntniß sich zu unterwerfen entschlossen, und wird mithin ihren Aufenthalt in einem andern östreichischen Gebietstheile nehmen müssen, da in der Grafschaft Tyrol nur Katholiken leben dürfen. Es hieß einmal, die Gemeinde hätte sich an Preußen gewandt, um unterstützt zu werden, und der berliner Hofprediger Strauß sei in dieser Angelegenheit in Wien gewesen. So ging das Gerücht wenigstens. In öffentlichen Blättern wird der Uebertritt der Zillerthaler als eine ganz offene Sache besprochen.

[Marmier in Dänemark.]

Salvandy, Guizots Nachfolger im französischen Unterrichtswesen, bestätigte Xavier Marmier's Mission, das dänische und schwedische Schulwesen kennen zu lernen und darüber in gleichem Umfang zu berichten, wie Cousin früher über das Unterrichtswesen in Deutschland und Holland. Marmier berührte auf seiner Reise nach Hamburg Ludwigslust und schilderte in Briefen, welche in pariser Journalen mitgetheilt wurden, diesen frühern Aufenthaltsort der Prinzessin Helene als „eine grüne Oase im sandigen Mecklenburg." In seinen Briefen aus Kopenhagen rügt ein berliner Journal folgende zwei Verstöße. Er nennt das Herzogthum Schleswig eine deutsche Provinz und macht die Behauptung, daß das Dänische dem Deutschen so verwandt sei wie das Flamändische dem Holländischen. Diese beiden Sprachen sind nur durch Provinzialismen von einander verschieden.

[Gutzkow.]

Die Verlagshandlung der Classiker in Stuttgart zeigt von Karl Gutzkow ein neues Werk an: Blasedow und seine Söhne, komischer Roman in 3 Bdn.

[Gustav Weil.]

In demselben Verlag erscheint auch Tausend und Eine Nacht, „zum ersten Male aus dem arabischen Urtext treu übersetzt von Dr. Gustav Weil," mit einer Einleitung von August Lewald, und mit 2000 Bildern und Vignetten. Der Uebersetzer ist derselbe, der Samachscharis goldne Halsbänder übertrug (Stuttgart, Brodhag) und durch seine Version die Hammer'sche kritisch zu widerlegen oder zu berichtigen suchte. Hrn. Weil standen zu diesem Zwecke bedeutende Vortheile zu Gebot. Er war eine Zeit lang Professor an der polytechnischen Schule zu Kairo und kannte den Hammer'schen Text der hundert moralischen Sentenzen mit einem Manuscript vergleichen, das ihm der Dolmetsch des Vicekönigs von Aegypten, der gelehrte Fücke Ali Effendi, zu Gebrauch stellte. — Die 100 goldnen Sprüche sind ein Schatz orientalischer Weisheit, jener Weisheit, die wie ein mildes Fegefeuer die Seele reinigt und unsterblich macht. Diese Weisheit des Orients verlangt nichts Uebermenschliches wie das Christenthum. Sie verlangt nicht, daß du die linke Wange darreichst, wenn du auf der rechten einen Streich empfingst, sie ist nicht erhaben genug, zu verlangen, daß du deine Feinde liebest, sie ist aber auch nicht unpolitisch genug, um dem Reichen zu rathen, er solle arm werden, denn ein Reicher gehe so schwer ins Himmelreich ein als ein Kameel durch ein Nadelöhr. Die orientalische Moral ist menschlicher, sie heißt dem Reichen dies sein Gut für die Brüder benutzen, sie reinigt die Seele, ohne sie zu tödten.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 128. — den 4. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

„Ah ça. Wenn der Adjutant selbst die Partie dieses Egoisten nimmt, — das muß ich gestehen, das ist inopinös! Ich besitze Politesse — ich — quand même. Aber wer glaubt denn, was so ein larmoyöses Pack etalirt. Anfangs benahm ich mich ebenfalls so gemäßigt, aber die Cameraden fanden das ridiculös, wenn sie mich aus gemäßigter Gesinnung hungern sahen, während sie schmausten; und seitdem laß ich mir nichts mehr vorplaniren. Brüderschaft, Brot und Wein ist mein Wahlspruch. Es lebe die untheilbare Republik!"

„Marsch fort! Der Tambour wird nicht säumen, zur Austheilung zu schlagen; Du kommst sonst zu spät, Antiliberalist, dem ein Stück Commißbrot doch lieber ist, als die Freundschaft eines Ehrenmannes."

„Was das betrifft — das bleibt sich gleich. Die Freundschaft der Bürger Rossanges und Desjardins — unschätzbar! — besonders für mich. Ehe ich diese verlieren will, mag sich der Magen in seine Verdammung finden. Pardon! mein Commandant, wenn ich durch mein extravagirtes Benehmen die Delicatesse überschritten habe. Es war das blos ein revolutionnärer Ausbruch meiner fatiguirten Geduld. Hätte man mir gesagt, daß eine Austheilung Statt hat — ah ça — so brave Officiere hungern zu sehen, — das bleibt sich gleich, — und gar noch — ehe sie sich herablassen wollen, so einem friponnösen Schuft eine Brotrinde durch eindringliche Politesse abzunöthigen. Dafür ist unser einer ja auf der Welt. Ja, so eine gemäßigte Gesinnung beim Mangel an nöthigen Existenzmitteln kann mich enragiren, besonders wenn ich sehe, daß ein so braver Commandant, dessen vaillantes Benehmen die ganze Armee admirirt, darunter leidet. Ah ça, — das bleibt sich gleich; ich besitze nun einmal dieses revolutionnäre Gemüth und kann es nicht ertragen, daß ein Mann hungern soll, der in Mainz seine schmalen Bissen mit einem armen Jungen theilte — der meinem alten Vater den Schimmel rettete, als ihn die Unerbittlichkeit der Commission darum bringen wollte, der einen dummen Jungen — Ah ça! Bürger Rossanges, Du bist wohl so gut, seinen Zorn zu aplaniren, — denn siehst Du — kein Grenadier weiß sich so gut in die Launen des Commandanten zu finden, wie ich, das habe ich bewiesen. — Und was die Treue betrifft — das bleibt sich gleich — aber Du wirst attestiren können, daß ich kein Denunciant. — Aber bei allen Wettern — da trommelt's wirklich zur Austheilung. Also ich gehe — was ich bekomme — Freiheit und Gleichheit. — Aber nicht wahr, ich darf wieder kommen, denn mein Alter hat mir befohlen, für den Bürger Desjardins zu leben und zu sterben; ich dürfte ihm nicht mehr unter die Augen treten, wenn — na, das bleibt sich gleich!"

Mit einem militairischen Gruße wendete er sich rasch und schritt durch die Thür, um die Rührung zu verbergen,

Digitized by Google

die durch ihren Contrast mit der kauderwelschen Bravade den Officieren ein Lächeln entlockte. Der Wirth erschöpfte sich in Danksagungen, die Alte konnte nicht sprechen, aber ihr feuchtes Auge, ihr Händedruck sagte mehr als die höflichen Worte ihres geschmeidigen Mannes, deren Lästigkeit sich Desjardins nur erwehren konnte, indem er ihm befahl, die Bagage nach seinem Zimmer zu schaffen.

Die magern Erfrischungen standen mit Eleganz geordnet auf dem Tische. Wie die einfachen Republikaner Platz nahmen, stellten sich die Wirthe zur Bedienung hinter die Stühle. „Was soll das?“ äußerte der Commandant seine Verwunderung. „Freiheit und Gleichheit, meint unser dramaturgirender Colas; ich nehme Eure Bedienung nicht an. Platz genommen, Bürgerin. Die Dame des Hauses erhält die Ehrenstelle; hierher neben mich gesetzt, alter Vater. Wir theilen für diesmal, was die magere Küche bietet. Glaubt nicht, ich setze Mißtrauen in Eure Redlichkeit — ich fürchte mich nicht vor Vergiftung, aber es ist mir nicht möglich, ein graues Haupt hinter meinem Stuhle zu wissen.“

Noch waren die Entschuldigungen des alten Paares nicht beendet, als Colas mit einem frischen Commißbrote erschien, das er seinem Vorgesetzten mit einiger Selbstzufriedenheit zur Vertheilung überreichte. Desjardins entging die Gierde nicht, mit der die guten Leute die damals so köstliche als seltene Speise betrachteten. Er schnitt fünf gleiche Stücke und reichte mit gewohnter Urbanität der Dame das erste hin. „Wir werden Sie in keinem Falle berauben, meine Herren,“ stammelte diese, indem sie zitternd die Hand darnach ausstreckte. — „Keine Entschuldigung! wer mit uns speist, theilt, was wir haben. Nicht wahr, Colas? Bei Tische muß man Brot essen, so verlangt es die Politesse zu Fenestranges?“

„Allerdings, mein Commandant. Deshalb wollte ich eben vorhin, mit etwas extravagantem Benehmen, diesen Wirth zu der sehr galanten Sitte nöthigen. Allein, wenn er unser Gast ist, so bleibt sich das gleich —“

„Auch ohne unser Gast zu sein, Colas. Wäre Dein alter Vater, Deine kränkliche Mutter, ohne Brot, und Du kämst als Commandant ins Quartier zu ihnen, wie hier? Was würdest Du thun, Republikaner?“

„Ah ça! — Nur das fulminante Beispiel nachahmen, das Bürger Desjardins so eben gab.“

„Gut gesagt. Wir sind versöhnt, setze Dich.“

Ohne zu danken ergriff der Wirth seine Portion, und hatte schon den ersten Bissen im Munde, als er sich, wie plötzlich besinnend, auf die Seite wendete, heimlich das Zeichen des Kreuzes schlug und sein Gebet verrichtete. Die Republikaner sahen sich betroffen an, als ihm seine Frau ohne Scheu nachahmte. Colas blickte zu Boden, und Rossanges schien den Commandanten mit den Augen zu fragen, was hier zu thun sei. Als dieser aber ehrfurchtsvoll die Hände faltete, warf Colas seinen triefenden Hut in eine Ecke, machte das heilige Zeichen und betete das Paternoster so laut wie in seines Vaters Stube zu Fenestranges die Sitte eingeführt war.

Das frugale Mahl wurde schweigend verzehrt.

„Ist noch ein guter Bissen Brot gefällig, Bürgerin? Hier, bediene Dich! Ist Dir mit bester Obligation geboten,“ unterbrach Colas das Werk seiner Kinnladen, indem er, die Bewegungen Desjardins' copirend, einen frischen Teller ergriff und den Rest seiner Portion der Alten präsentirte. — „So! — Ah ça — Du beehrst mich, Bürgerin, denn ich muß Dir gestehen, so gut wie Deine Butter und Eier, selbst ohne Speck, schmeckten mir selbst die harten Erbsen zu Mainz nicht, mit denen wir uns auf Bürger Kleber's Zureden vierzehn Tage lang begnügen mußten. Das macht blos — ah ça — ein kräftiges Gebet — ja — alle Wetter! Mögen die Freiheitsapostel sagen, was sie wollen. Es lebt ein Gott, und seine Veneration erhebt das Herz und gibt uns ein courageuses Benehmen. Alles Uebrige — das bleibt sich gleich!“

Der Adjutant eilte nach dem Sammelplatze zum Verlesen, und Colas wurde mit einem Sechslivrestück nach Wein geschickt. Sobald man ihre Schritte nicht mehr hören konnte, ergriff Desjardins die Hände der beiden Alten und führte sie zum Kamine.

„Mein Betragen hat Euch ohne Zweifel bewiesen, daß ich im Stande sein könnte, ein unbedingtes Vertrauen zu rechtfertigen. Sprecht ohne Rückhalt. Ihr habt einem Verfolgten Asyl gegeben. Keine Widerrede! So leicht bin ich nicht zu täuschen. So lange Zeit war nicht nöthig zur Vorbereitung unsers Empfanges, als Ihr Euch nahmt, ehe die Thür geöffnet wurde. Der Empfang war zu höflich, um nicht aufzufallen; wir pflegen dergleichen in der Vendée nicht zu erwarten. Die Bürgerin unterdrückte ihren Hunger und barg ihr Brot unter der Schürze, statt es zu essen. Glaubt Ihr, ich hätte nicht bemerkt, daß sie unter dem Vorwande, mehr Salz zu holen, nach der Küche ging und es hinaustrug? — Was mir auffiel, kann auch meine Gefährten aufmerksam machen; meine Sorgfalt,

Digitized by Google

wenn ich Alles weiß, den Unglücklichen wie uns selbst retten. Die Zeiten sind zu gefährlich, ich darf meiner Umgebung eben so wenig trauen als Ihr. Ihr habt gesehen, wie sich der Geist der Zügellosigkeit sogar gegen die Schranken militairischer Disciplin auflehnt. Vielleicht ist Colas ein Spion, vom Repräsentanten zu meiner Bewachung beordert. — Seine unvermuthete schnelle Nachgiebigkeit rechtfertigt diesen Verdacht. — Alle Bande der Freundschaft und Dankbarkeit schützen nicht mehr vor Verrath! Die Demoralisation ist zu sehr ausgebreitet. Nehmt Euch in Acht! Ich meine es ehrlich, kann Euch aber nur dienen, wenn ich völlig unterrichtet bin."

„Wir dürfen es wagen, Alter," erwiederte die Frau nach kurzem Besinnen. „Er hat sein Brot mit uns getheilt und sein Vaterunser gebetet; er ist ein guter Sohn, unter dessen blauem Rocke ein redliches Herz schlägt. Komm, Alter, zeige ihm den Kranken."

Die knisternden Brände wurden weggeschoben und eine eiserne Platte, die zu fest schloß, als daß man diesen Mechanismus errathen hätte, in ihrer Angel gedreht. Durch diese schmale Oeffnung schlüpften die drei Personen in ein Gemach, das, ohne Fenster oder sonstige Oeffnung, blos durch eine Lampe erhellt wurde. Ein Mann mit verbundenem Kopfe, dem noch ein breiter Verband die rechte Wange verhüllte, richtete sich gewaltsam von einem einfachen Lager auf und ergriff seinen Degen, als er den blauen Rock des Patrioten in der Dämmerung erkannte. Zugleich flog eine Dame in Trauerkleidung an seine Brust, die sie, mit ihrem Körper gleich einem Schilde deckend, umklammerte.

„Ruhig, Bürger," sprach Desjardins mit gedämpfter Stimme, „kein Geräusch, wenn Ihnen das Leben etwas gilt. Fürchten Sie mein Kleid nicht, denn mich führt die Absicht her, Ihnen zu dienen. Sie sind Franzose und ein verdienter Krieger, das zeigt mir die weiße Uniform mit dem Ludwigskreuze doet an der Wand. Ehre der Tapferkeit, sei sie auch unglücklich! Was kümmert mich die Farbe Ihres Rockes? Fechten Sie auch für eine andere Meinung, so bleiben Sie dennoch ein Sohn unsers Vaterlandes, so gut wie ich, den die Pflicht nöthigt, gegen seinen Bruder zu marschiren, anstatt seinem Wunsche gemäß, die fremden Eindringlinge vom geheiligten Boden der Republik zu vertreiben. Sie sind krank und verwundet. Wir, die Zehntausend von Mainz, haben uns das Wort gegeben, nur gegen Bewaffnete zu streiten, und Georges Desjardins, vom Bataillon der Vogesen, wird nicht der erste sein, der diesen Schwur verletzt."

Georges Desjardins? Aus Straßburg?" rief der Verwundete, „le trouvé Desjardins? der Pflegling meines Gärtners?"

Bei diesem Ausrufe richtete sich die Dame auf, das Gesicht dem Commandanten zugewendet, der, von Erstaunen ergriffen, alle Vorsicht vergessend, ausrief:

„Wie? der Graf von Reissenbach, die Vicomtesse von Mortagne, seine Tochter —?"

„Wie Sie sehen, Herr Desjardins. Das Schicksal hat uns hier in Ihre Hand gegeben. Bedienen Sie sich der Macht, die Ihnen dieses Gewand über das Unglück bietet. Reißen Sie die Tochter aus den Armen des sterbenden Vaters, der noch Athem genug hat, Ihnen zu fluchen. Krönen Sie die verbrecherische Liebe, die Sie aus dem Herzen desjenigen verbannte, der Sie wie seinen Sohn liebte. Rächen Sie den Schimpf Ihrer Verstoßung, rufen Sie die Schergen des Revolutionstribunals, einen Greis auf das Blutgerüst zu schleppen, der fest entschlossen ist, dem ersten, der ihm naht, diese gute Klinge — in die verrätherische Brust zu senken." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden. (Beschluß.)

[Theatralisches, Dampfboot, Kammerverhandlung.]

Vor diesem Sanguinismus hilft auch Raymund's: „Verschwender" nichts; ein echter Schwanengesang, sofern — wohlverstanden — die Naturgeschichte nicht lügt. Das Stück hat gezogen, drei Mal und immer crescendo, versteht sich von selbst, in der Bretterbude am Linke'schen Bade, wo wir die Sommersaison verleben, im ersten Range die untergehende Sonne auf dem Rücken und zugleich vor dem Auge die aufzuziehende. Frage man mich nicht um dieses Melodeamamährchen. Nach der Schöpfung eines solchen Feenschnackes würde ich selbee wünschen, von tollen Hunden gebissen zu werden. Besser sind die Spielenden daran; der wienerische Hausverstand Valentin's, sein Familienepos mit Kaldy erschüttert das Zwerchfell bis zum unsterblichen Lachkrampfe. Dem. Protsch, unsere liebliche Opernsoubrette, ist aber auch wunderlieb in ihrem patriotischen Dialekte, höchst brav im Spiele als alternde keifende Mutter. Chordirector Fischer, den rüstigen Bühnendegen, kennt ja auch Leipzig längst; er wurde jedes Mal stürmisch gerufen, was seine erquickliche Laune, jenes illusorische Aplomb auch sicher verdient. Daß ebenfalls unser Heckscher, als Julius von Flottwell, lebhaft applaudirt und herausgerufen wurde, freut den ruhigern Zuschauer; man erkennt, wie selbst im sogenannten „Haufen der Schaulustigen" weder jeder wahre Stamm Theaterfreunde, noch sonst Anerkenntniß künstlerischer Rollenhandhabung fehlen. Leicht machte sich ihm die unnatürliche Partie gewiß nicht. Erkenne er daher doch den neuen Beweis seiner Beliebtheit und bleibe der wackere Darsteller bei uns, da wir, leider! ihm nicht, die Knoten durchhauend, sofort angemessenes Fach und den gewünschten Urlaub geben können! Ihn und Demoiselle Herold hält uns jetzt Krankheit fern; auch letzterer wünscht man glücklich

Digitized by Google

Genesung; denn sie ist ja unsere ganze übergebliebene Hoffnung, die Anstandsdamen, ältern Liebhaberinnen ꝛc. zu besetzen. Wäre nur der Ausdruck des Gesichts endlich eben so anmuthig, wie der Eindruck der Gestalt! Unsern vaterländischen Komiker Heine darf ich heute wahrhaftig nicht vergessen; denn die Genannten, Fräulein Berg und Herr Porth, waren ja die lange Uebergangsperiode vom Winter zum Sommer hindurch unser Trost. Herr Heine hat wieder in der letzten Zeit sich um unsre locale Unterhaltung verdient gemacht; sein Baron in „Künstlers Erdenwallen" (worin der trefflige Lebrun bewegten Abschied als Gast nahm), sein Chevalier im „Verschwender", diese ergetzlich wiedergegebenen Copieen von zwei allgemein bekannten hier athmenden Originalitäten wurden mit lautestem Bravo belohnt. — Die „Versöhnung" von Kotzebue hat das Publicum mit dem jetzigen Repertoire eben nicht versöhnt; alle Welt, zumal die ausländische volée, klagte, daß nunmehr seit Ostern bis Ende Mais kaum 20 Vorstellungen Statt fanden. — Unsere Oper erholt sich endlich von der Grippe. Dem. Schneider ist mit ihrem Bräutigam, Herrn Franz Schubert, Beide reich von unserer Königsfamilie beschenkt, nach Hamburg gereist. Nicht Herr Schubert, wie Manche glaubten, aber, leider! auch nicht der verdienstliche Concertmeister Haase, diese doppelte Meisterschaft der Violine und des Waldhorns, soll Rolla's Nachfolger werden. Wahrscheinlich Herr Morgenroth. — Ein neues Ballet, tückischen Inhalts und Titels: „Zerulbe", worin Dem. Koch, die Bauer der Declamation zu Fuß, entzückt. — Dem Boison'schen Ehepaare wird im Gastspiele das Haizinger'sche folgen. — Kunft war einige Tage hier, allein — er dejeunirte, wie man sagt, zu spielen. Ich hätte doch gern gehört, was die hiesige Damenwelt über „diesen glücklichen Zufall" gesagt haben würde; anders möchte ich den imponirenden Instinctkünstler nicht nennen. Nächsten Winter soll uns Leipzig die liebliche Anschütz senden; aber die Hugenotten warten wohl erst, bis die Eisenbahn fertig ist.

Hier herrscht wenig Schrecken über die neue Emission der Million Actien; auch bei den Dampfböten hat man schon die Erfahrung gemacht, daß bei großartiger Industrie penny-wise and pound-foolish keine glückliche Uebertragung aus Nordamerika sein kann. In vierzehn Tagen wird das erste Schiff feierlich getauft; bereits trägt es Krone und Arabesken; die Decoration wird prachtvoll. Sachsens erste edle Frau sticht eigenhändig die Flagge für den schwimmenden Täufling. Schon seit längerer Zeit ist das sonst einsame Uebigau ein starkbesuchter Spazierort; die 200 Arbeiter, das geschäftige Treiben, der Aufbau eines zweiten Maschinenfabrikhauses ꝛc. Alles macht den Platz so interessant. Unglaublich ist's aber, was jene Ortschaft an Nahrung schon zugenommen. Von der Champagnerfabrik ist schon die erste Dividende ins Publikum vertheilt; die Caricatur nämlich, welche die Actien vor dem leichtverrinnenden Mousseux in die Luft treibt. Jetzt haben wir Dresdner auch unsern Dantan, wenn auch in hölzerner Maße; grade auf der nach dem Linke'schen Bade führenden Straße hat ein süddeutscher Figurenschnitzer seinen Glaskasten aufgestellt mit Duodezcopieen unsrer Aemter; darunter unverkennbar mehre der bekanntesten Stammgäste jenes Spazierganges. Da gibt's viel zu lachen und wir Sachsen werden demnach, wenn gleich nur allmälig, an jene Publicität gewöhnt, welche die Gesellschaft an der Seine und das Volk der Themse belebt. Unser Parlament hat neulich den Ton angegeben; die Sitzung, welche unsere Staats-Zeitung zu lebhafter Discussion schließen ließ, war eine stürmische Pronunciation der beiden unser Nationalleben durchgreifenden Richtungen. Die männlich-offenherzige Apostrophose des Justizministers hat den tiefsten Eindruck erregt, alle echten Bürger von dem festbesonnenen Vorschreiten der Regierung überzeugt. Mitten im gereizten Ausbruche der Dissensionen wurde die Sitzung vom Präsidenten abgebrochen; um so voller waren die nächsten Tribunen, als der wissenschaftlich-edle Prinz kräftig gegen Feudalanmaßung von Separatstimmen redete.

Es gibt so viel von den charakteristischen Sympathieen unsrer Stadt zu berichten, daß die locale Literatur fast ganz ausfallen kann. Was ließe sich da auch hier referiren! Tieck's Geburtsfest ist ein vereinzeltes Fest für Wenige. Noch genießt der greise Liedge die erfrischende Sommerluft, er der 84jährige, dessen tägliche Hausfreunde vom Tode abbestellt werden. So hat er nun auch seinen Clienten G. A. v. Maltitz verloren. Es ist ein tragisches Zusammentreffen, daß auch die „grüne Bude" jetzt nur noch in der öden Baustelle übrig ist, wo sonst des „alten Studenten" Zungenvolubilität manche Mitternachtsgesellschaft unterhielt. Poor Yorick!

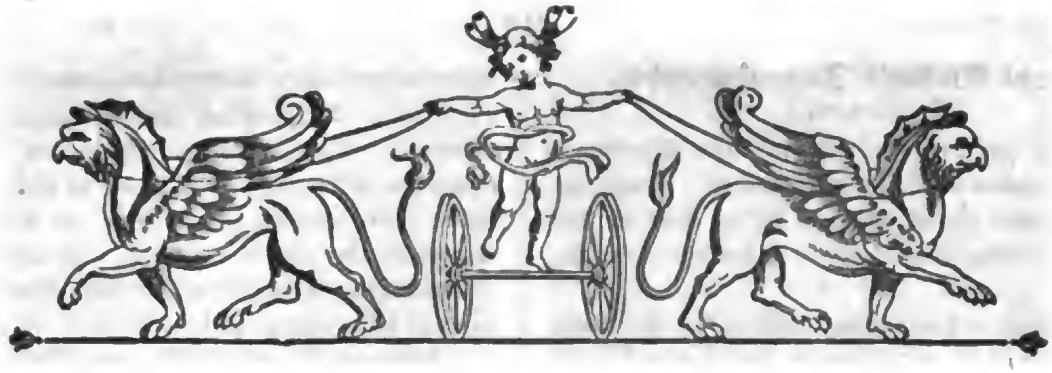
Notiz.

[Die Poesie und die Poeten in Oestreich im Jahre 1836.]

Unter diesem Titel erschienen (in Grimma bei Gerhardt) zwei Bändchen von Julius Seidlitz, der, selbst ein Oestreicher, hier eine Galerie seiner landsmännischen Poeten vorführet. Man wolle keine Literaturgeschichte darin suchen, es ließe sich erst aus diesem Vocabulaire eine schaffen als zweite Arbeit. Es sind auch weniger Kritiken als ästhetische causeries, wie sie in Frankreich beliebt sind. Das Buch macht in Oestreich Glück, die Reihe scandalöser literarischer Personen und Lumpe, die der Verf. mit viel leichtgeschürztem, hüpfenden Witz satyrisirt hat, kitzelt die Lachmuskeln. Es ist erstaunlich, wieviel literarischer Schund in Wien aufgestapelt liegt, wie Sand am Meere, Stäubchen in der lachenden Sonne. Diesen Staub hat Seidlitz aufgestöbert, daß es eine Lust ist. Möchte Glasbrenner's lachende Satyrlaune an den berliner Poeten das Gleiche thun! An Seidlitz ist es auffallend, wie sehr er in Heine'scher Diction spricht; er ist noch in der Schule stark befangen. Wo es auf ernste Debatte, auf Herausstellen wesentlich ideeller Mächte ankommt, wie bei Anastasius Grün, da merken wir wohl, daß diese herumspringende Manier des leichtgefügelten Scherzes nicht ausreicht, schwerlödige Stoffe blieben wie ungehobene Schätze in der Tiefe liegen und die Lampe geht dem lustigen Bergmann aus. Manches an dem Buche ist deshalb sogar schlecht zu nennen, weil es mit seiner Flüchtigkeit gegen den Ernst des Gehalts zu sehr zurücksteht. — Artikel wie über Saphir, Groß-Hoffinger, müssen überall mit vielem Applaus gelesen werden, weil diese Leute in Deutschland stellenweise wie Wanzen bekannt wurden. Den frischen Jugendtalenten Oestreichs hat der Verf. seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Da Seidlitz aber auch soviel unbedeutende Subjecte zu signalisiren für gut befunden, so wollen wir ihm doch einen in Berlin lebenden Ungar, den er nicht kennt, namhaft machen, dessen fragmentarische Producte bisher nur wie Sternschnuppen in die grenzenlose Weite der literarischen Luft hineinfielen. Es ist J. L. Klein. In unsern Blättern brachten wir von ihm einige kleine Lieder und eine philosophische Phantasie über Correggio's Jo. Vor einigen Jahren standen von ihm in den Blättern für literarische Unterhaltung zwei phantasievolle Humoresken, die eine war betitelt: der Pfirsichbaum. Eine Welt voll südlicher Gluth schwimmt in den Gefühlen dieses geistvollen Klein.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 129. — den 6. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gedichte von N. E. Prutz.

1.

In Wasser hast die Rose Du gesetzt,
Die ich Dir gestern Abend hab' gebracht,
Und heut schon hat die Knospe sich erschlossen.

Ach! meine Liebe hab' ich wohl genetzt
Mit tausend Thränen früh bis Mitternacht,
Und dennoch will mir keine Blüthe sprossen.

2.

(Das Mädchen spricht.)

Mond! hast Du auch gesehen,
Wie mich mein Schatz geküßt?
Frei muß ich Dir gestehen,
Daß mich das sehr verdrießt.

Auch weiß ich nicht, wie eben
Es gestern Abend kam,
Ob ich ihn ihm gegeben,
Ob er den Kuß sich nahm.

Du mußt's nicht weiter sagen,
Ich bitte Dich darum:
Wenn Dich die Leute fragen,
O lieber Mond, sei stumm! —

3.

Daß ich im Frühling scheiden soll,
Das macht das Herz mir schwer;
Ich wär' nicht halb so kummervoll,
Wenn's nur nicht Frühling wär'.

All überall ist Maienluft,
Hell klingen Thal und Hain,
Ach! und allein in meiner Brust
Wird's still und öde sein.

Wem soll ich klagen meine Pein?
Die Rose blüht so roth,
Die Lerche wirbelt aus und ein —
Wem klag' ich meine Noth?

Ach soll's einmal geschieden sein,
So sei's in Winterszeit:
Da tragen Lerche, Flur und Hain
Mit mir dasselbe Leid.

Da klagen all' zusammen wir
Um Ein entschwunden Glück.
Und Alle hoffen sie mit mir.
Auf neuen Sonnenblick.

Und wenn die Rosen wieder blüh'n,
Kehrt auch der Liebste Dein;
Drum nicht im Frühling laß mich zieh'n:
Im Winter soll es sein! —

4.

Wohl küßt' ich Dir vom Rosenmunde
Viel süße Küsse sonder Zahl,
Und dachte nicht der bangen Stunde,
Da ich Dich küss zum letzten Mal.

Nun wir den letzten Kuß uns geben,
Ach dünkt's Dich nicht, Du Engel mein!
Als wär's der erste Kuß im Leben, —
Und dieser soll der letzte sein? —

Digitized by Google

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

Erschöpft sank der Graf mit den letzten Worten auf das Kissen zurück in die Arme seiner Tochter. Desjardins hatte nach Fassung ringend gewartet, bis der Graf die Augen wieder aufschlug, dann erwiederte er mit dem Tone tiefer Rührung:

„Herr Graf — denn ich wage nicht mehr, Sie Vater zu nennen, weil ich mit Bedauern bemerken muß, daß Sie dem Irrthume noch immer nicht entsagten, der mich aus Ihrem Herzen verdrängte. Ich kann die Ungerechtigkeit beweinen, die ich nicht verdiene, doch zürnen werde ich nie dem Wohlthäter, dem ich Alles danke, und selbst der Verdacht niedriger Verworfenheit kann die Empörung meines Gemüthes nicht zu dem Grade steigern, daß ich die Begriffe der Ehre darüber vergäße, die mir Ihre Lehre und Beispiel einpflanzte. — Dieser Ort, diese Stunde ist nicht die schicklichste zu einer Rechtfertigung. Sie glauben sich in der Gewalt eines Verfolgers, und werden leicht in die Ungerechtigkeit verfallen, meine Gründe als aufgedrungene zu betrachten. Doch wer weiß, ob mir noch einmal die Gelegenheit zu Theil wird, Ihnen so gegenüber zu stehen. — Sie stießen mich aus Ihrem Hause, weil Sie mich als die Ursache betrachteten, um derentwillen die Gräfin sich weigerte, dem Vicomte von Mortagne ihre Hand zu reichen. Ohne mich zu hören, verbannten Sie mich aus Ihrer Nähe und entzogen mir die eingeräumten Rechte auf Ihr Herz. Ich ging, von meinem Bewußtsein getröstet. Denn hatte ich auch mein Herz nicht waffnen können gegen die Eindrücke, die Tugend und Liebenswürdigkeit auf einen Jüngling machen müssen, so sprach es mich doch frei von dem Vorwurf, Ihren Zorn, Ihren Fluch verdient zu haben. — Hier steht die Vicomtesse. Ich fordere sie auf, sie, die stets so wahr und rein war, vor den Augen des Mannes, den ich stets noch wie einen Vater ehre und liebe, zu erklären: ob ich je durch ein Wort, durch einen Blick die Absicht an den Tag gelegt, mein Auge zu ihr zu erheben?"

Hätte auch das unerklärliche Etwas, das die Entsagung immer auf die Züge der Geprüften prägt, und die reizvollen Umrisse ihres ätherischen Baues, nicht Jeden zum Sklaven der Vicomtesse gemacht, der so glücklich oder unglücklich war, sie zu sehen, so hätte der Ton ihrer Stimme allein schon die Herzen bezwungen. Desjardins schauerte im Innersten erschüttert zusammen, als sie seine Hand ergriff.

„Guter Georges! Sie dürfen glauben, daß es dieser Aufforderung zu Ihrer Vertheidigung nicht bedurfte. Aber die theuersten Versicherungen scheiterten an dem Starrsinne unseres sonst so gütigen Vaters. Bitten und Thränen verfehlten ihre Wirkung. Ja selbst als ich meine Bereitwilligkeit, seinen Befehlen zu gehorchen, als Preis für seine Verzeihung bot, war es vergebens. Er bestand auf der Voraussetzung, mein Herz gehöre einem Andern, und nur wenn ich diesen nennen würde —"

Commandoruf und Rasseln der Gewehre unterbrach diese Worte der Gräfin, die einen Schrei des Entsetzens ausstieß. Desjardins eilte mit seinen Wirthsleuten in die Stube und ließ den Versteck wieder schließen. Kaum war dies geschehen, als auch schon Rossanges eintrat, der die übliche Schildwache vor das Haus des Commandanten beordert hatte. Colas, ein Liedchen trällernd, folgte ihm mit einer Flasche Wein, die er, nach seinem Berichte, sich aus einem Flaschenkorbe aneignete, den ein Diener nach dem Quartiere des Repräsentanten schleppte. Absichtlich suchte der Commandant das Gespräch auf Gegenstände zu leiten, welche Rossanges' Aufmerksamkeit, wie er wohl wußte, ermüden würden. Die Flasche hielt diesen bei seinem Vorgesetzten zurück, als Colas schon lange seine Schlafstelle gesucht hatte. Um jeden Verdacht zu vermeiden, begab er sich endlich auf sein Zimmer, indem er einen bezeichnenden Blick auf die Flasche warf, die, der französischen Sitte gemäß, mit einem bedeutenden Reste stehen blieb.

Jean Baptiste Kleber rückte mit zwei Eskadronen der Chasseurs von Colmar ein, und ließ für sich und den Generalstab im Gasthofe zum goldenen Engel die Quartiere bereiten. Kaum hatte er in seinem Zimmer Hut und Handschuhe auf den Tisch geworfen, als ihm Desjardins, in dessen Gesicht Röthe und Bläße um die Herrschaft stritten, mit den Worten an die Brust stürzte:

„Gott sei Dank, Bruder, daß Du endlich ankommst. Mit Höllenangst habe ich Dich erwartet. Jede Minute Deines Verweilens riß eine Faser meines bewegten Herzens entzwei, und wenn Du nicht helfen kannst, so bricht es in dem Augenblicke, wo ein schuldloses theures Haupt der blutigen Freiheit geopfert wird."

„Nicht so laut," erwiederte der General in seiner ruhigen männlichen Weise, „Du weißt, wie leicht Dich als Zögling eines Adeligen der Verdacht der Lauheit treffen kann; und Merlin, der wüthende Apostel, den ich zwar nicht fürchte, könnte Dir doch einige Umstände bereiten."

Digitized by Google

„Der Repräsentant ist es eben, gegen den ich Dein Ansehen und Deinen Einfluß aufrufe."

„Für wen?"

„Für Josephine von Reissenbach, die Vicomtesse von Mortagne."

„Josephine hier?" sprach der General, seinen Freund mit solcher Heftigkeit bei den Schultern fassend, daß dieser erstaunt an ihm aufblickte.

„Ihr Vater starb in voriger Nacht an seinen Wunden."

„Wie kam der Graf nach der Vendée, er focht vor wenig Monden noch am Rhein unter Condé's Fahnen?"

„Vor einigen Wochen landete er zu Noirmoutiers, um seine Tochter auf ihrem Gute bei St. Lorent abzuholen und zu seiner Familie nach England zu bringen. Der Vicomte hatte an dem Aufstande Theil genommen und fiel bei Montaigue. Ein Grenadier vom Bataillone der Rächer durchbohrte ihn mit dem Bayonnet."

„Seltsam!"

„Der Graf befand sich schon auf dem Wege nach der Gegend von Rochelles, wo ihn ein englischer Kreuzer aufnehmen sollte, als unsere Colonnen alle Straßen sperrten. D'Elbée, sein Verwandter, drang ihm das Commando seiner Cavallerie auf, mit dem er sich unserm Marsche hierher widersetzte. Mit Wunden bedeckt wurde er nach der Stadt gebracht. Seine Tochter flog bei der Nachricht seines Mißgeschickes herzu, um ihn zu retten."

„Der sie mitleidslos dem verhaßten Gatten in die Arme warf."

„Unser rasches Vordringen brachte die Insurgenten in Verwirrung. Alles floh. Die eigenen Leute der Vicomtesse jagten mit ihrer Equipage davon und raubten ihr die Mittel, mit dem Verwundeten zu flüchten. Sie verbarg sich mit ihm bei einem ehemaligen Diener ihres Gatten. In demselben Hause wurde ich einquartiert. Die Aengstlichkeit der Leute machte mich aufmerksam, ich forschte nach, und mein gütiges Betragen gegen sie erwarb mir ihr Vertrauen. Sie führten mich in ein sicheres Versteck, um mir den Kranken zu zeigen, den sie doch nicht mehr vor mir verhehlen konnten. Ich glaubte einem Fremden meine Hülfe anzubieten, und fand meinen Wohlthäter!"

„Wie wurde aber der Graf entdeckt?"

„Durch die bigotte Frömmigkeit der alten Wirthin, die es nicht über sich gewinnen konnte, den guten Herrn ohne die üblichen Sacramente verscheiden zu sehen. Die Schildwache sah einen der guten Priester, der verborgen zurückblieb, durch die Hausthür schlüpfen, und machte ihrer Pflicht gemäß Lärm. Die Wache durchsuchte das Haus. In der Eile lehnte der Feige die Platte im Kamin nicht mehr an, und die Unglücklichen wurden entdeckt, indessen er mit den andern entfloh. Den Grafen tödtete der plötzliche Schrecken sogleich. Die Tochter wurde in Haft gebracht, und beschreitet morgen ohne Deine Rettung die Guillotine. Merlin hat sie bereits verurtheilt."

„Wo ist sie verwahrt?"

„Im Stadthause."

„So laß uns eilen!"

Sie flogen eilig die Treppe hinab. —

Im blauen Oberrocke, die dreifarbige Schärpe über den breiten Schleppsäbel gebunden, saß Merlin von Thionville am Kamin, nachlässig die Beine über einander gekreuzt. Man war ungewiß, ob ein innerliches Feuer, aus den geleerten Burgunder- und Champagner-Flaschen geschöpft, die noch mit den Resten des Mahles den Tisch bedeckten, seine harten Züge und den offenen Hals in diese Röthe getaucht hatten, oder der Glanz des Feuers. Ihm gegenüber saß die Vicomtesse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Braunschweig.

[Galerie der Neubauten.]

Mit dem Lenze ist auch in Braunschweig die Baulust wieder erwacht, und in den Straßen steigt bald hier bald dort an der Stelle veralteter, unschöner Gebäude ein neues, durch seine Form dem Auge wohlthuendes Ersatzmittel empor, das immer mehr den düstern gedrückten Charakter der alten Bauart verwischt und lichte freie Töne in die verjäheten Schatten wirft. Wie fördernlich ein öffentlich heraustretendes gutes Beispiel auf den Gesammtwillen der Menge einwirkt, ist gerade an diesee Baulust zu bemerken, die besonders in den Jahren seit 1830 rege ist, seitdem nämlich Herzog Wilhelm durch Neubauten so bedeutend zur Verschönerung der Stadt beigetragen hat. Der nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Hofbaurathes Ottmer an der Stelle des zerstörten Schlosses sich erhebende neue Pallast verdient unter den vom Herzoge ausgehenden Neubauten natürlich den ersten Rang und ist sicher schon für sich allein vermögend, den fremden Besucher für den Zeit- und Geldaufwand zu entschädigen, den ihm Braunschweig verursachte. Groß, ernst und prächtig erhebt sich das aus den schönsten Sandstein-Quadern im ein griechischen Style erbaute Schloß über die Stadt und gewährt besonders von seiner kühn gewölbten Kuppel aus, welche noch bedeutend über die 80 Fuß hohe Balustrade der Hauptfaçade emporsteigt, dem Auge ein weites Panorama der Stadt und ihrer Umgebungen bis auf mehreee Meilen Ferne. Die Hauptfaçade mit ihren Säulen, ihrer Balustrade und ihrem Giebelfelde ist dem Bohlwege zugewendet. Von dieser 400 Fuß langen Façade springen die Flügel zurück, welche die 220 Fuß langen Seitenfaçaden bilden. In dem, durch die Letztern gebildeten ansehnlichen, 250 Fuß ins Gevierte großen Hofe erhebt sich die aus der Hinterfaçade hervortretende, mit der genannten Kuppel prangende Rotunde. Das Innere dieser Rotunde ist der imponirendste

Digitized by Google

Theil der Gemächer des Schlosses. Sie wird von 32 ionischen Säulen getragen, hat mit ihren Balcons 72 Fuß im Durchmesser und 60 Fuß Höhe und wird von oben erleuchtet. Diese Rotunde dient den übrigen Festsälen als edle Vorhalle, und man gelangt von ihr unmittelbar in den mit Triumphbögen, gleich einem römischen Forum geschmückten Hauptsaal von 48 Fuß Höhe und 73 Fuß Länge.

Das Hauptgebäude steht gegenwärtig mit Ausschluß einiger Verzierungen im Aeußern vollendet da, nur die Colonnaden nebst ihren, sich der Straße anschließenden Endgebäuden fehlen noch ganz. Schon ist das Niederreißen einiger nahebliegenden, höchst übel mit dem Schlosse contrastirenden Häuser begonnen und so die Hoffnung gegeben, daß sich auch die nächste Umgebung des Schlosses allmälig lichten und in bessern, harmonischern Formen reproduciren werde. Das Chaos von Schutt und Abfällen eines sechsjährigen Baues wird auch allmälig vom Schloßplatze geschafft und wie dieser freier wird, treten merklich die architektonischen Verhältnisse des Pallastes immer günstiger hervor. Im Laufe dieses Jahres wird die innere Ausstattung des linken Schloßflügels so weit gediehen sein, daß der Herzog es auf jeden Fall beziehen kann; ich bemerke hierbei als Widerruf eines, auf ein falsches Gerücht begründeten Irrthumes, den ich in einer Correspondenz im Jahre 1835 begangen habe, daß die Mobiliar-Ausstattung des Schlosses nicht vom Auslande bezogen, sondern von hiesigen Meistern verfertigt wird. Die dem Schlosse nahegelegenen Straßen verschönern schon jetzt ihre Häuserreihen durch Kaufläden jeder Art, die sicher bald eine ununterbrochene Reihe von Haus zu Haus bilden werden.

Des Hoftheater-Intendantur-Gebäudes, gleichfalls eine Schöpfung der letzten Jahre, werde ich schon einmal gedacht haben. An einer, bedeutend in die südliche Wilhelmsstraße hervorspringenden Ecke gelegen, bildet es mit seinen einfachen schönen Verhältnissen das Gegenüber des im Süden die Breite dieser Straße schließenden schönsten Seitenflügels des Schlosses, der mit 18 ionischen Säulen, einem 120 Fuß langen Balcon, der zur Beletage führenden geräumigen Auffahrt und Freitreppe u. A. geziert ist. Auch dieses Theatergebäude ist ein Werk Ottmer's

Gleichfalls gedachte ich schon des vor dem Augustthore gelegenen herzoglichen Lustschlosses. Es ist im englisch-gothischen Geschmacke erbaut und nach der Chaussee zu durch eine mehr denn 12 Fuß hohe Mauer, welche sich in einen Wachtthurm endigt, eingeschlossen. Bis jetzt steht nur ein Theil des Ganzen, doch ist dieser Theil innen wie außen vollendet und wird bereits seit zwei Jahren bewohnt; auch kann man aus dem Abbruche der in einem andern Theile des Gartens liegenden Gebäude schließen, daß auch hier der Bau bald wieder beginnen werde. Dieses Gebäude umgeben neue Parkanlagen im englischen Geschmacke, jenseits der, dieselben bespülenden Oker erhebt sich auf einem großen eingezäunten freien Platze die Gebäude für englische Fuchshunde und deren Wärter.

Von öffentlichen Gebäuden anderweitiger Art, die jetzt errichtet werden, bemerke ich besonders noch zwei Armen-Arbeitshäuser vor dem Petri-Thore. In frühern Jahren besaß Braunschweig schon ein solches Arbeitshaus, welches nachher aber einging. Die Wiedererrichtung solchen Instituts beweist, daß man dessen Bedürfniß wohl begriffen hat; und in der That ist wohl nichts geeigneter, zugleich mit dem Trägheitstriebe der Entsittlichung der Armen eine Gränze zu setzen, als eine Anstalt dieser Art, und schon hieraus ergiebt sich ihre Nothwendigkeit, selbst wenn man den so ungemein wichtigen Umstand nicht in Betracht zieht, daß solche Institute außer ihrem Zwecke als Zwangsarbeitsanstalten zugleich jener bemitleidenswerthesten und würdigsten Klasse der Armen zu Hülfe kommen, deren bester Willen und ernstestes Streben nicht ausreicht, um in ihrem erlernten Fache so viel Beschäftigung zu finden, als zur eignen und zur Erhaltung der Ihrigen erforderlich ist. Es ist für jeden Menschenfreund eine erfreuliche Erscheinung, daß Braunschweig, welches rücksichtlich seiner milden Stiftungen gewiß eine der reichsten Städte Deutschlands genannt werden kann, und dessen Einwohner in dem wohl begründeten Rufe eines ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinnes stehen, jene empfindliche Lücke in seinem Armenwesen gerade zu einer Zeit ausgefüllt erhält, in welcher jeder Gegenstand, der neu geschaffen oder einer Reform unterworfen wird, sich der tüchtigsten Unterstützung durch die regsten Kräfte rühmen darf. Daß auch im vorliegenden Falle diese allgemeine Regel keine Ausnahme erleiden wird, verbürgt schon der Anfang der Bauten, aus dem ein bedeutender Umfang und eine schöne Solidität der Gebäude hervorgeht.

Wie in der Stadt neues Leben aus den Ruinen steigt — ich rede hier nur von der Baulust der Privaten — so erheben sich auf unsern Promenaden aller Orten und Enden immer mehrere kleinere und größere, oft recht gefällige, wenn auch nicht eben höchst prachtvolle Gartenhäuser an der Stelle der, eigentlich erst seit 1814 abgetragenen Festungswerke. Eine bedeutende Breitenausdehnung fehlt diesen Promenaden, indem der die Stadt umgebende Okerarm zu nahe an dieselbe herantritt, und zum Theil hierdurch, wie durch die Anlage vieler, oft recht geschmackvoller Gärten, die an mehrern Stellen eine Doppelreihe bilden, fehlt es den eigentlichen freien Anlagen an einem großartigen Style; doch zeichnen sie sich vor denen von Frankfurt und Hamburg dadurch vortheilhaft aus, daß sie ununterbrochen die ganze Stadt umgeben. Es gehört sicher nur ein neuer, sowohl commercieller als gewerblicher Aufschwung Braunschweigs dazu, um diese Promenaden in nicht langer Zeit sich zu einer, die Stadt ringförmig umgebenden Vorstadt umwandeln zu sehen, wo dann aber durch die höchst ungeregelte Stellung der einzelnen Häuser die Bildung förmlicher Straßen bedeutend erschwert würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Das deutsche Taschenbuch von Dr. Büchner.]

Der zweite Jahrgang des deutschen Taschenbuchs wird unter anderen eine Charakterdarstellung Friedrich Schleiermacher's, eine Novelle von Theodor Mügge und eine andere von d. Fr. v. W., mitgetheilt von Leopold Schefer, bringen. Die neue Autor-Firma Fr. v. W., der wir zuerst im zweiten Mundtschen Dioskurenheft begegneten, fängt an interessant zu werden.

[Handschuhe und Manschetten.]

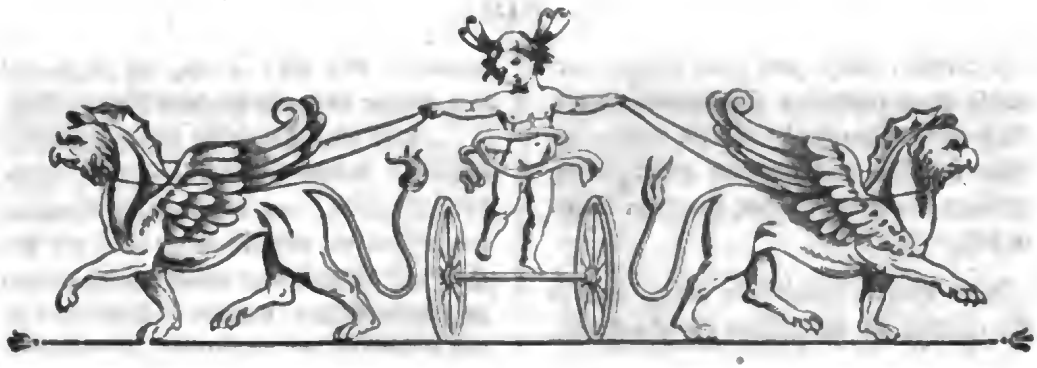
Louis Philipp befiehlt, daß die französische Armee nie anders, die Exercirzeit ausgenommen, als mit Handschuhen erscheinen solle. Am liebsten wäre es ihm, wenn die Armee auch niemals ohne Manschetten erschiene. Eine Armee mit Manschetten gab es bisher noch nicht in Frankreich. Wenigstens mit Glacehandschuhen wünschte Louis Philipp sich am liebsten seine Soldaten.

[Bauernfeld.]

Von Bauernfeld ist ein neues Lustspiel: „der Vater" in 4 Akten gegeben worden. Ich wollte lieber, sein Stück wäre ein Kind der deutschen Lustspielmuse. Es fehlt an lustigen Kindern, fidelen Jungen. An pedantischen Vätern fehlt es nicht, selbst nicht an einem „Stiefvater" von Raupach.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 130. — den 7. Julius 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Baß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

„Warum wendest Du Dein Antlitz noch immer von mir, Bürgerin," sagte Merlin. „Ist der Anblick eines freien Republikaners unerträglicher, als der des breiten Messers, das morgen Deine Widerspenstigkeit belohnt, wenn es Dir belieben sollte, noch länger die Spröde zu spielen? Bleib! — Bleib, ich befehle es Dir. Bleib sitzen, sag' ich, und höre mich an!" fuhr er entrüstet fort, als sich Josephine mit verachtendem Blicke erheben wollte. „Die Verschweigung Deines Namens, das Läugnen Deiner Geburt und Deines Standes hilft nichts! Ist auch das Volk hier zu hartnäckig, um Deine Verhältnisse einzugestehen, will Dich auch Niemand erkennen, Niemand wissen, woher Du kamst, so glaube mir, die Noblesse leuchtet aus jeder Deiner graziösen Bewegungen. Du bist zu liebenswürdig, um von niederem Herkommen zu sein. — Deshalb rettet Dich nichts, als Nachgiebigkeit — Gefälligkeit. Du bist verurtheilt, im Namen der untheilbaren Republik. — Ich bin unbestechlich, wie Robespierre selbst — aber was ich einmal in die Arme geschlossen, ist geheiligt und unantastbar. Also wähle. — Ich dächte, das wäre eben nicht sehr schwer. Deine Gefälligkeit sichert Dir das Leben, Deine Sprödigkeit ist Dein Todesurtheil."

„Wenn mich das Gesetz verurtheilt —"

„Laß Dich das nicht kümmern! Das Gesetz allerdings — aber es verliert seine Kraft, wenn der Gegenstand fehlt, auf den es anzuwenden ist. Und deshalb ließ ich Dich aus Deinem Gefängnisse hieher bringen. Morgen früh verbreitet sich das Gerücht, Du habest Mittel gefunden, zu entkommen. Es hängt nur von Dir ab. Ein weiter Mantel, ein Hut mit den Nationalfarben verhüllt Dich — ich selber führe Dich am Arme durch die Wachen und geleite Dich über die Vedetten-Linie hinaus, ehe der Tag anbricht, wo Dich ein Vertrauter zu den Deinigen geleiten mag. — Entschließe Dich."

„Das ist nicht mehr nöthig, mein Herr. Ich ziehe den Tod der Schande vor."

„Ah bah! bah! Pinselei des alten Regime! Was Du mit dem Worte Schande tauft, ist Vernunft und Naturgebot, die erste und heiligste Pflicht der Menschheit. Die Republik hat die lächerlichen Ceremonien des Aberglaubens längst verpönt, der Altar löst und bindet nicht mehr. Die Vernunft beherrscht die Welt, und Freiheit der Gefühle ist das Geschenk, womit diese Gottheit beide Geschlechtee beglückt. Flößt Dir der verwitterte Kastengeist diesen Abscheu vor meinem Vorschlage ein? Das wäre die erbärmlichste Lächerlichkeit, die ein so liebliches Köpfchen verwirren sollte. Geh, geh, so geistreiche elegante Züge versprechen eine hellere Denkweise! Die Volksherrschaft hat den morschen Plunder zermalmt. Wir sind alle gleich. Und wir, die Quintessenz dieser unbezwinglichen Nation, die Vertreter der geheiligten Rechte, die Beglücker des lange

Digitized by Google

unterdrückten Geſchlechtes, dürfen uns dreiſt über die entarteten Auswüchſe jener kränklichen Generation erheben. Darum ziere Dich nicht, Schätzchen! So ein blaſſes, gebrechliches Weſen, wie Du, muß ſich noch geehrt fühlen, wenn es ein kräftiger Mann der Freiheit mit ſeiner Umarmung beglücken will."

„Zurück, mein Herr! Wagen Sie nicht, mich zu berühren. Sie täuſchen ſich und nehmen für Sanftmuth, was entſchloſſene Feſtigkeit iſt. Ich widerhole es Ihnen, ich ſterbe eher, als ich die geringſte Entehrung dulde. Die erſte beſte Waffe wird meinem Leben ein Ziel ſetzen, bevor Sie mich erreichen. Mag es niedrige Geſchöpfe geben — doch will ich dies zur Ehre meines Geſchlechtes nicht glauben — die tief genug gefallen ſind, das als Ehre zu betrachten, was Sie eben mit entehrender Rohheit mir zu bieten wagten, ſo beſitze ich den Muth, Ihnen zu beweiſen, daß nicht alle zu dieſer Verworfenen Entartung gehören. Sie von allen Sterblichen wären der letzte, wenn ich je ſchwach genug ſein könnte, den Grundſätzen der Ehre und Tugend zu entſagen, der Noth den Sieg über meinen Stolz einzuräumen, der mich dazu bewegen könnte. Lieber wollte ich alle Martern ertragen, als nur den Hauch eines ſolchen blutriefenden Ungeheuers auf meiner Wange fühlen, das, beſudelt vom Schmuze der Gemeinheit, gebrandmarkt mit allen Laſtern und Verbrechen, das ſchöne Frankreich durch ſein Daſein ſchändet, das ein ſolches Scheuſal hervorbrachte. — Das iſt mein letztes Wort. — Handeln Sie nun wie Sie wollen. — Wer alle Anſprüche auf Glück und Zukunft aufgegeben hat, bringt einem ſo armſeligen Gute, wie das Leben, ein reines Bewußtſein nicht zum Opfer."

„Ah, ah! — Eine neue Gattung der Prüderie — im heroiſchen Style. Hahaha! — Auch gut. — Eine neue Nüance, ein neuer Reiz! Doch wenn Du etwa wähnſt, mich durch Deinen Widerſtand in dem Grade zu reizen, daß ich, um Dir den Schein der Vertheidigung zu retten, Dir mit Gewalt zu entreißen ſuchte, was Du mit Anſtand aufzugeben denkſt, ſo irrſt Du Dich, dazu bin ich zu eitel. Selbſt eine feiner maskirte Finte der Coquetterie verlöre bei mir ihre Wirkung. Laß dieſen Wortſchwall, dieſe hochtrabenden Tiraden, an die ich nun einmal nicht glaube. Was Tugend und Unſchuld! Ich kenne den Werth dieſer Betheurungen bei Deinem Geſchlechte! Geh hin! — Bedenke aber, daß ich nicht immer in der Laune ſein möchte, Deine Rettung für ſo geringen Preis hinzugeben. Ich könnte es wohl auch unter meiner Würde finden, ihn anzunehmen. Geh hin! — O, ich zweifle nicht, daß Du bald anderer Meinung ſein wirſt!"

„Aber ich, Bürger!" ſprach Kleber, der mit verſchränkten Armen hinter ihm ſtand. „Jean Baptiſte!" ſchrie Joſephine, von Schrecken und Staunen erbebend bei ſeinem Anblicke, und flog an die Bruſt des Generals, ſeinen Hals mit beiden Armen umſchlingend, das weinende Antlitz an ſeinem Herzen bergend. Desjardins ſtarrte zitternd und erbleichend auf die Gruppe, deren Anblick den Repräſentanten ſo erſchütterte, daß er die verlorene Faſſung erſt nach einer Pauſe wiederfand, ob er ſich gleich ſehr heftig die Hände rieb.

„Sieh, ſieh!" fing er endlich an. „Der keuſche Kleber auch von Fleiſch und Blut? — Wohl eine alte Bekanntſchaft des Generals?"

„Mehr als das, Merlin," erwiederte dieſer, indem er die Weinende auf den Armſtuhl niederließ, „mein Weib, dem Du Deine Aufmerkſamkeit, wie ich eben bemerkte, auf eine etwas eigenthümliche Art zu beweiſen bemüht warſt."

„Dein Weib?"

„Sollteſt Du das nicht gewußt haben?"

„Das erſte Wort, das ich davon höre. Sie Dein Weib? Die Tochter eines Emigranten, die Witwe des Vicomte von Mortague?"

„Wer hat Dir denn das weis gemacht?"

„Ich habe ſichere Nachrichten."

„Von wem?"

„Das wird ſich zeigen. Man fand ſie am Lager eines ſterbenden Ariſtokraten, eines Anführers der Empörer, den ſie unſern Nachforſchungen zu entziehen ſuchte."

„Durch Zufall. Sie ſuchte den Bürger Desjardins auf, unter deſſen Schutz ſie ſich begeben wollte, bis ich ankommen würde, den dringende Geſchäfte für das Wohl der Republik noch im Hauptquartiere zurückhielten. Sie trat eben in das Haus, das man ihr als deſſen Quartier bezeichnet hatte, als ſie durch die Albernheit des Commiſſairs verhaftet wurde, der ſie in ſeinem Protokolle als die Tochter des Grafen Reiſſenbach angab."

„Sie iſt es."

„Mache Dich nicht lächerlich, Du weißt ſo gut als ich, daß der Graf, in deſſen Dienſten mein Vater als Gärtner ſtand, noch in dieſem Augenblicke unter Condé's Fahnen ſtreitet. Uebrigens halte ich den ganzen Spaß für die Farce eines Wichtigthuers, ſo lange man mir nicht eine Leiche zeigen kann. Gib Acht, es hat ſich ohne Zweifel ein

Digitized by Google

schlauer Kopf mit dem Schöps von Commissair eingelassen, sich sterbend gestellt, für den Ersten Besten ausgegeben, dessen Name ihm beifiel, und sich während des Tumultes der Arrestation davon gemacht. Sonst müßte wenigstens die Leiche noch vorhanden sein.

„Wer sagt Dir, daß sie nicht da ist?"

„Bürger Desjardins, der sie vergebens zu sehen verlangte, als er erfuhr, der Graf, sein ehemaliger Ziehvater, sei in seinem Quartier gestorben."

„So? Warum kam der Commandant nicht sogleich, die Angeklagte zu reclamiren, wenn sie Dein Weib ist?"

„Bah bah, Merlin, wie konnte er sich denn träumen lassen, daß die Behörden ein solches Versehen begingen und die Bürgerin Kleber vor Gericht stellen würden. Für die Tochter eines Aristokraten, der ihn, seiner freisinnigen Ideen halber, aus dem Hause stieß, wollte er sich nicht verwenden. Du wirst das nicht nur natürlich, sondern sogar lobenswerth finden."

„Warum hat sie nicht gleich gesagt, sie sei Deine Frau?"

„Was sagte sie denn?"

„Gar nichts, sie schwieg darüber, so oft man sie fragte."

„Gibt das einen Grund, zu glauben, sie sei die Tochter eines Grafen?"

„Sie hat es nicht geläugnet?"

„Und wer bestätigt, daß sie es ist?"

„Ich habe sichere Nachrichten."

„Bringe mich nicht auf. Was kümmern mich Deine Nachrichten. Ich verlange Zeugniß, Confrontation. Denn wenn Du glaubst, man könne mit der Frau eines patriotischen Generals so ohne alle Formalitäten verfahren, so denke ich Dir das Gegentheil auf eine Art zu beweisen, die Dir nicht sehr angenehm sein dürfte. Warum hat man die Wirthsleute nicht vor Gericht gestellt?"

„Sie sind entflohen."

„Nun also? Von wem hast Du denn Deine sichern Nachrichten?"

„Das ist mein Geheimniß."

„Ist das eine Entschuldigung, die mir genügen soll?"

„Wenn ich ja sage —"

„So sage ich nein! und das gilt noch mehr!"

„Warum schwieg sie und schweigt noch jetzt?"

„Das ist ihr Geheimniß, beim Teufel, und ich denke, sie hat sowohl das Recht, welche zu haben, als irgend ein Repräsentant der Republik. Sieh, Merlin, die Kleine hat einmal solche eigensinnige Launen, die ich ihr nicht abgewöhnen will, weil es mir so gefällt, und das ist mein Geheimniß, würde ich sagen, wenn ich der Mann wäre, der sich einer verzeihlichen Schwäche schämt. Sie ist stolz darauf, mir anzugehören, daß sie sich einbildet, Jedermann müßte das auf den ersten Blick bemerken. Und dann schweigt sie, beleidigt, daß man sie fragt. Ich sage Dir, Josephine, bringe die Leute durch Dein Betragen nicht mehr in solche Verlegenheiten. Ein strenger Logiker möchte einen solchen Grund etwas ungenügend finden, wenn er im Umgange mit dem schönen Geschlechte und ihren Eigenheiten weniger bewandert ist, als der galante Bürger Merlin. Und ich bin nicht der Mann, der es ungestraft duldete, wenn Dir die Achtung verweigert würde, die meiner Frau gebührt. Mein Säbel könnte leicht so einen Repräsentanten um einen Schuh kürzer machen, wenn er auch mehr Macht besäße als Merlin. Aber nun komm, wir wollen ihm nicht länger zur Last sein. Du wirst dem Bürger vergeben, wenn seine Artigkeit in der Form verfehlt zu nennen ist, denn es ist Deine eigene Schuld."

„Bürger, ich warne Dich!" (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

[Promenaden, Erinnerung an die beiden glorreichen Fürsten.]

An einzelnen interessanten Punkten gebricht es den Promenaden nicht, und dort ist an schönen Tagen ein zahlreicher Zusammenfluß der verschiedenartigsten Besucher aller Classen und Stände, die dem Gemälde ein eigenes Leben geben. Zu den interessanten Punkten gehört der herzogliche Park, der im englischen Geschmacke angelegt ist und für Braunschweig den Namen einer großen Anlage verdiene. Von einem erhabenen Punkte des Gartens aus hat man eine freie Aussicht zugleich nach dem Brocken und dem Elme. Wünschenswerth wäre es, wie ich schon einmal erwähnte, wenn die früher den zahlreichen ausländischen Sträuchern und Bäumen hinzugefügten Erikeen wieder ihren Platz fänden und zugleich ein Verzeichniß jener Pflanzen unter das Publikum verbreitet würde. Die Mühe und Auslagen sind so klein, die Aussicht auf Nutzen von dieser Einrichtung aber bei dem lebhaften Interesse des hiesigen Publikums an Gartenkunst und Pflanzenkunde so groß, daß dieser Umstand sicher eine Berücksichtigung verdiente. — In die schönen, weit ausgedehnten Anlagen des Hrn. Krause ladet ein „Salve hospes!" über dem Portale der geschmackvollen Villa freundlich jeden Anständigen ein; und der Besuch des Gartens entschädigt reich für die darauf verwendete Zeit. Dicht angrenzend ist unfern der Brücke des Augustthores kürzlich im englisch-gothischen Geschmacke ein zierliches Gebäude errichtet, das demselben Eigenthümer gehört. — Gleichfalls in der Nähe des Augustthores erhebt sich im schönsten Theile der Anlagen das Denkmal der beiden letztverstorbenen für Deutschlands Freiheit gefallenen Braunschweiger Fürsten, das wohl nur wenig ältere Bewohner Braunschweigs dem Fremden zeigen werden, ohne das sich nicht unwillkürlich eine Thräne ins Auge heraufdrängte. Braunschweig hat mit dem wärmsten Enthusiasmus an Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm — an Vater und Sohn — gehangen; es hat mit ihnen die herbsten, bittersten Stunden eines ganzen Jahrhunderts durchkämpft, durchduldet und durch-

Digitized by Google

litten und einen reichen Theil seiner schönsten Kräfte Deutschlands allgemeinem Wohle geopfert — und als die Sonne der Befreiung von fremder Knechtschaft am Horizonte nebellos emporstieg, da waren die Häupter gefallen, die, gleich kühn, gleich edel, gleich entschieden, die Nebel vom Antlitze jener Sonne gerissen hatten, und Braunschweig sollte nicht die Segnungen des Friedens genießen, die so gewiß aus der Hand jener beiden Männer über das Land hervorgegangen wären, als aus ihr große Thaten des Krieges hervorgingen. Braunschweig, einer der kleinsten deutschen Bundesstaaten, hat zwei edle, biedere Fürsten auf dem Herde deutscher Freiheit geopfert — wer that mehr, wer gewann weniger? — Darum achte die Thräne, die noch heute aus dem Auge eines Braunschweigers sich in das Diadem seiner beiden entschlafenen Fürsten senkt. — Sie waren die einzigen europäischen Fürsten, welche in Folge jener Welterschütterungen den Tod fanden. —

Schon im Jahre 1815 regte sich die Idee, das Andenken der beiden Geschiedenen durch bleibende Erinnerungszeichen zu verewigen. Man war anfänglich, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten immer zu gehen pflegt, über mehrere hieher gehörige Punkte sehr in Zweifel. So wußte man nicht, ob man jedem Einzelnen, oder beiden Männern gemeinsam ein Denkmal setzen wollte. — „Es muß" so sprachen die Einen in lebendiger Erinnerung an die jüngste Vergangenheit — es muß sich ein Denkmal für Friedrich Wilhelm an jener Stelle (auf der Promenade, unfern des Petritheres) erheben, wo er in der Nacht vom 31sten Juli 1809 unter freiem Himmel auf der nackten Erde ruhte, umgeben von seinen 1900 Kühnen, mit denen er am folgenden Tage 10,000 Westphalen und Holländer bei Oelper schlagen sollte." — „Es ist," so sprachen aber die Andern — „den Umständen angemessen, daß Beiden ein Denkmal errichtet werde, da Beide durch ein und dasselbe große Werk, dem sie ihr Leben zum Opfer brachten, durch gleiche Schicksale, in gleichem Zeitraume — indem derselbe durch keinen einzigen Zwischenact unterbrochen war, und zugleich als Vater und Sohn schon so innig verbunden waren. Warum sollte man daher nicht Beider an einem Steine gedenken dürfen? — Wenn man das aber anerkennt, so muß man unumgänglich zugestehen, daß ein Platz, der nur in näherm Bezuge auf Friedrich Wilhelm stehe, sich nicht auch zum Denkmale für Carl Wilhelm Ferdinand eignet. Der Platz, wo Friedrich Wilhelm ruhte, mag bleiben, wie er ist, oder durch ein einfaches Zeichen der Nachwelt und den Fremden bemerkbar gemacht werden, der Mangel eines geeigneten Platzes innerhalb der Stadt erschwerte anfänglich die Wahl des Standortes für das Denkmal, bis man sich endlich für jene Stelle der Promenade entschied, welche nun wirklich seit 1823 (bis dahin verzögerte sich die Errichtung) mit demselben geschmückt ist. Es besteht aus einem schönen, aus gegossenem Eisen verfertigten Obelisk von bedeutender Höhe, der von vier ruhenden, aus gleichem Stoffe bestehenden kolossalen Löwen umgeben ist. Mehrere Jahre hindurch (ich weiß nicht, ob noch jetzt) fand man am 10ten October, als dem Geburtstage beider Fürsten, ihr Denkmal von unbekannter Hand mit Lorbeeren und Blumen geschmückt. —

Sehr nahe diesem Denkmale, und den ganzen nahen Raum beherrschend, erhob sich noch vor einigen Jahren auf einer unbedeutenden Anhöhe, die einen Ueberrest der frühern Festungswälle bildet, eine mächtig mit ihren gewaltigen Armen in das Blaue hinein agirende Windmühle, die in ihrem dramatisch-plastischen Spiele den Kindern und geistig Unmündigen lange ein Gegenstand ihrer Freude und ihrer Bewunderung war. Endlich gewann die Ueberzeugung des unschicklichen Standpunktes dieser Windmühle festen Fuß; sie wurde von ihrer Höhe heruntergerissen und soll seitdem an einem Theater als Heldenspieler engagirt sein, viel Glück machen, aber das Herunterreißen (nämlich wenn es von Recensenten ihm, nicht wenn es von ihm den Coulissen geschieht) seit jenem Tage ihrer Erniedrigung außerordentlich fürchten.

Ich wäre mit meiner Promenade auf Braunschweigs Promenaden nun glücklich fertig, wenn ich nicht einen Bock vom Leben zum Tode zu bringen hätte, der sich durch die Schuld des Setzers oder Correctors in meinen letzten Bericht eingeschlichen hat. — Wir haben nämlich hier eben so wenig einen Akademieberg als eine Akademie, und können also auf einem Berge dieses Namens auch unserm Lessing kein Denkmal errichten: wohl aber werden wir auf einem Anatomieberge, wo früher mancher Leib zergliedert wurde, einem Geiste, der mit so vieler Kunst Geister zergliederte, ein Erinnerungszeichen setzen. Schon von dem hier berührten Gesichtspunkte aus ist die Wahl des Standortes löblich, noch mehr aber dadurch, daß derselbe auch in Bezug auf schöne Umgebungen keinem andern weichen darf. Die pekuniären Kräfte des Vereines für dieses Denkmal gestalteten sich schon binnen Kurzem durch inländische (ich meine braunschweigische) Beiträge recht gut; es ist nicht zu zweifeln, daß auch das übrige Deutschland, und selbst England und Frankreich, nicht ganz ohne Beisteier des Lessingdenkmales Errichtung zuschauen werden. Die Beiträge sind an den Hofrath Petri zu addressiren.

Befürchten Sie übrigens nicht, daß Lessing's Denkmal, weil es auf dem Anatomieberge errichtet wird, auch deshalb mit der Anatomie in Collision komme. Dieses Institut ist schon seit 1824 von dort verlegt und befindet sich entfernt davon in einer Ebene, die man gegenwärtig zu einem botanischen Garten umzugestalten eifrigst bemüht ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Literarische Neuigkeiten.]

Von Zschocke erschien: die Branntweinpest, eine Trauergeschichte für Jung und Alt.

Von Strauß, dem Verf. des Lebens Jesu: eine Broschüre über Menzel.

Von dem geistreichen Alexander Jung in Königsberg erscheinen „Briefe über das junge Deutschland" — bei Hoffmann und Campe in Hamburg.

Von Theodor Mundt wird eine Reihe von Skizzen über Paris erscheinen, seinen Besuch bei Chateaubriand, die Soirées bei Thiers u. a. enthaltend.

[Ludwig Wienbarg.]

Ludwig Wienbarg hüllt sich in Schweigen, er hält das Schweigen für eine Tugend. Er ist jetzt in Hamburg mit der Redaction der neuen Zeitung, die dort erscheint, beschäftigt und arbeitet die französischen Artikel. Doch hat er einige Manuscripte vollendet, sein „Tagebuch aus Helgoland" ist fertig, und nachdem man in Altenburg Bedenken getragen hat es zu drucken, wird es in Hamburg bei Hoffmann und Campe erscheinen.

[Die heilige Neun!]

In Athen gibt es jetzt schon neun Zeitungen und eben soviel wissenschaftliche und unterhaltende Journale. In München glaubt man nun zu wissen, warum die alten Griechen gerade neun Muse hatten. Ein baierscher Professor wird dies symbolisch zu deuten wissen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 131. — den 8. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

„Bah, bah! Merlin, sprich nicht so mit mir, ich bitte Dich, guter Junge," sagte Kleber. „Solche Widersprüche könnten Dich leicht in den Verdacht des Unterschleifs und der Bestechlichkeit bringen. Mein Weib ist frei! Davon habe ich sichere Nachricht. Als ich mit Desjardins auf das Stadthaus kam, um sie zu reclamiren, erklärte mir der Greffier, daß Du sie bereits abgeholt und eigenhändig ihre Freilassung ins Protokoll gezeichnet hättest. Ich ließ mir sogleich für jeden Fall eine Abschrift einhändigen. Nun sieh doch, wie man sich täuschen kann! Ich glaubte schon, Du hättest sie erkannt und den Fehler wieder gut machen wollen, den die albernen Stadtbehörden durch die Arrestation begingen. Ich sagte noch zu Desjardins: Da hat sich Merlin wieder mit besonderer Geschicklichkeit benommen. Er schlug sich ins Mittel, um das Ansehen seines Amtes vor einem skandalösen Dementi zu bewahren, und erwarb sich die Erkenntlichkeit eines Patrioten, der seine Klugheit in jedem Clubb gehörig würdigen wird, indem er die kleine Frau bei sich aufnahm, die es in Deinem Quartiere, wo alles leer steht, ziemlich unbehaglich gefunden hätte. Der Convent selbst müßte sein Betragen beloben, ob er ihm gleich, wegen verschiedener Unvorsichtigkeiten, nicht gar besonders mehr gewogen ist. Denn wenn die Grenadiere des Oberrheins erfahren hätten, die braven Jungen, daß der Frau ihres Generals das Geringste widerfahren wäre, so hätten sie sicher ein wenig gemurrt. Die Chasseurs von Colmar, die Hitzköpfe, hätten mit ihren Landsleuten Partei gemacht, und ein solches Beispiel der Insubordination hätte einen schlimmen Einfluß auf die ganze Armee und den Feldzug äußern können, den wir mit so glorreichem Erfolge unternahmen. — Diese Voraussetzung kühlte mein Blut etwas ab, sonst hättest Du bei meinem Erscheinen einen barscheren Willkomm zu erwarten gehabt. Das kann ich versichern. Aber so ruhig ich jetzt auch bin, möchte ich Dir doch nicht rathen, noch weitere Umstände zu machen, wenn Dir an Deinem Kopfe etwas gelegen ist. Es kostet mich ein Wort, und Du bist in Anklagestand versetzt."

„Ich? aus welcher Ursache?"

„Je nun, ich denke, eine ungegründete Anklage, ein Urtheil ohne Beweis, ohne Zeugenverhör, ohne die nöthige Confrontation, zumal da ich das Gegentheil beweisen kann, dürfte meine Klage schon motiviren."

„Das Gegentheil beweisen? Wodurch?"

„Durch die Bürger Desjardins, Rossanges und Colas, die in ihrem Quartiere weder von einem Grafen Reiffenbach noch von dessen Leiche etwas bemerkten. Durch den Bürger Philippeaux, der mir seinen Wagen zur Reise borgte und meine Frau persönlich kennt. Aber was meinst Du? Sollte der Umstand, daß Du eine Gefangene, deren Urtheil bereits gesprochen, dem Gerichte entziehst und aus Eigenmacht, oder verdammlichem Interesse, in Deiner eige-

Digitized by Google

nen Wohnung verbirgst und, wie ich nebst dem Bürger Desjardins so eben anzuhören Gelegenheit hatte, um den Preis ihrer Ehre freigeben willst, nicht besonders gravirend in Deinen Verhältnissen sein? — Ich rathe Dir noch einmal: Nimm Dich in Acht! Philippeaux kam so eben mit Vimeux und seiner Division an. Chondieu und Richard trafen ebenfalls mit Dubayet ein."

„Wie, Philippeaux und Dubayet wären schon hier?"

„Wir schlugen unsere Quartiere im Gasthofe zum goldenen Engel auf, wo sich so eben der ganze Stab mit Baisser zum Operationsrathe versammelt. Ich erhielt den Auftrag, Dich dazu einzuladen, als sie hörten, daß ich hierher ginge, um meine Frau bei Dir abzuholen."

„In diesem Falle, Bürger General —"

„Bah, bah! Ohne Umstände, guter Junge! Auf Wiedersehen! Ich dachte schon im voraus, daß ich Dir durch das Anerbieten meines Wagens beim Ausmarsche vielleicht die Sorge, die Du so gütig warst, meiner Josephine zu beweisen, in etwas vergüten könnte. Wenn Du Dich nicht schrust, mit meiner Frau zu fahren, so bleibt's dabei! Nun, Gruß und Brüderschaft, Bürger Merlin!"

„Auf Wiedersehen! Meine Achtung, Bürgerin Kleber!" sprach der geschmeidige Repräsentant, indem er die Scheidenden bis zur Treppe begleitete.

Ordonnanzen aller Waffengattungen hielten vor dem Gasthofe zum goldenen Engel, den die Republikaner häufiger „Quinze sols" nannten, wegen der Aehnlichkeit seines Zeichens mit der Göttin der Freiheit, die ihr Opfer auf den Altar des Vaterlandes darbringt, wie sie als Stempel auf die Assignaten von funfzehn Sols gedruckt war. Reitknechte, die, fluchend über das lange Ausbleiben ihrer Herren, die Pferde der detaschirten Generale auf und nieder führten, sperrten fast die Straße. Unter dem Thorbogen des Hauses, den eine Laterne beleuchtete, hatte eine Abtheilung vom Bataillon der Vogesen die Wache bezogen. Die Schildwache hatte Befehl, nur Stabsofficiere einzulassen, und äußerte einiges Bedenken, als sie die Dame am Arme des Generals erblickte. „Die Bürgerin Kleber wird wohl passiren?" äußerte der Commandant Desjardins etwas aufgebracht. Sogleich trat der Lieutenant herzu und rief dem Grenadiere, der sein Gewehr angezogen hatte, aber nicht entschlossen schien, von der gegebenen Consigne abzulassen, mit Hast entgegen: „Platz der Bürgerin Kleber! — Platz der Schönheit!" und die Grenadiere bildeten eine Gasse, den General mit seiner schönen Gefährtin und den geliebten Commandanten ehrfurchtsvoll grüßend.

„Die Bürgerin Kleber?" fragte Colas den Sergeanten, „die Frau des braven Generals?"

„Natürlich," erhielt er zur Antwort, „seine Mutter wird die blauäugige Schönheit aus Straßburg nicht sein."

„Na, — das bleibt sich gleich! Es könnte ja auch ein familiäres Benehmen zwischen ihnen obwalten; denn ich hörte nie, daß der General mit seiner bayardösen Tapferkeit verheirathet sei, und doch lebt er mit unserm Commandanten auf sehr fratröfem Fuße."

„Der Adjutant des Bürger Dubayet brachte dem Lieutenant die Ordre, Bürgerin Kleber passiren zu lassen, die ihr Gemahl beim Repräsentantrn Merlin abhole, also muß es wohl so sein, mein Junge."

„Allerdings — das bleibt sich gleich. — Dennoch will mir dies Benehmen dubiös erscheinen. Ah ça — da kommt Bertin und Etienne, die der General verschickt. Vielleicht wissrn die etwas mehr. Der Commandant wird ohnehin ein sehr tardöses Benehmen observiren, da kann ich es schon wagen. Das bleibt sich gleich. Gute Wache, mein Alter!"

„Diese Entwickelung hätte ich mir nie träumen lassen!" sprach Josephine, als die Bedienung mit dem Befehle entfernt ward: Niemand vorzulassen. „Jenseits nur hoffte ich Dich wieder zu sehen. Ich fühlte mich glücklich durch den Gedanken, dort ohne Zwang und Scheu in Deine Arme zu eilen. Ich sah mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, der mich von einem Dasein befreite, das ich schon so lange ohne Murren, doch auch ohne Freude trug. Keine Pflicht, kein Band des Blutes fesselte mich mehr an diese Erde, wie ich wähnte. Ich schwieg auf alle Fragen, die das improvisirte Gericht an mich stellte, weil ich es nicht mehr der Mühe werth hielt, ein Wort zu meiner Vertheidigung zu sagen."

„Und machtest dadurch eben Deine Rettung möglich. Die Leiche Deines Vaters ist wirklich verschwunden, Deine Wirthsleute sind entflohen, und kein Einwohner der ganzen Stadt wußte Dich zu nennen. Alle Zeugen fehlten. Dennoch mußte noch eine Verruchtheit Merlin's verborgen schlummern, deren Entdeckung ihm üble Händel zugezogen hätte; sonst ließ er die Beute seiner Sinnlichkeit nicht so leicht fahren. Ich kenne seine Hartnäckigkeit in ähnlichen Fällen zu genau, und ohne das Mittel, das er mir selbst lieferte durch seine Unvorsichtigkeit, hätte es Phi-

Digitized by Google

lippeaux's ganzen Ansehens bedurft, ihn zur Nachgiebigkeit zu stimmen."

„Der Hohn, die Verachtung, mit der ich den abscheulichen Antrag zurückwies, um den er mir die Rettung bot, hatte seine Wuth aufs Aeußerste gesteigert. Schon sah ich den Augenblick nahen, wo mich die Scham zwingen würde, durch eine gewaltsame Katastrophe den Klauen dieses Tigers mich zu entwinden, als Du erschienst, plötzlich, unerwartet, ungehofft. Du, den ich nicht mehr unter den Lebenden wähnte! Die Ueberraschung hob mich über alle Scheu der langgewohnten Zurückhaltung. Ich vergaß Welt und Menschen um mich, und flog an Deine Brust, meiner selbst nicht mehr mächtig!"

„Zu nicht geringem Staunen der Anwesenden, die den einsamen Kleber nicht so glücklich wähnten, von einem treuen Herzen mit dieser Gluth geliebt zu sein. Ein Glück für uns, daß die Vorsehung die Constitution des Weibes mit diesem unbesieglichen Reiz der Nerven belegte. Wie leicht hättest Du meine Fabel Lügen strafen können, hätten Deine Thränen Dir nicht die Worte erstickt. O, wahrlich! es bedurfte aller Kälte, mit der des Schicksals rauhe Hand mein geprüftes Herz gestählt, um die berechnende Fassung bei Deinem Anblicke zu bewahren! — Aber sammle Dich nun, und versäume nicht, hier unserm wackern Georges den Dank für Deine Rettung abzustatten. Ohne ihn hätte ich ja nicht ahnen können, Dich hier zu finden."

„Ich bin hocherfreut, daß er es ist, dem ich mich so sehr verpflichtet fühle. Sein edles Herz, das so viel Vergnügen darin findet, sich für Andere zu opfern, wird mich entschuldigen, daß ich nicht Worte finden kann, die Empfindung meines erschütterten Gemüthes auszudrücken."

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich v. Raumer's historisches Taschenbuch *).

Im Fache der Specialgeschichte hat dieses Taschenbuch bereits manches Treffliche zu Tage gefördert und der vorliegende Jahrgang schließt sich den frühern in Hinsicht der gutgewählten Stoffe und der tüchtigen Bearbeitung derselben würdig an. Arbeiten auch sämmtliche Mitarbeiter mehr oder minder im Geiste des Herausgebers und zeigen sich also mehr als fleißige Sammler und geschickte Compilatoren, denn als vollendete pragmatische Geschichtschreiber; stellt sich uns die zu schildernde Zeitepoche mehr als eine zergliederte Reihenfolge einzelner Begebenheiten, wie als ein abgeschlossenes Ganzes dar, in welchem die Einzelnheiten bereits verschwommen und dem allgemeinen Charakter untergeordnet sind; so ersetzt die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben den Mangel der festen Zusammenfügung und macht es dem aufmerksamen Leser um so leichter, sich das charakteristische Gesammtbild selbst geistig zu gestalten, da die dargestellten Phasen gewöhnlich in sich abgeschlossen sind, ohne daß sie einen zu weiten Raum umfassen. — F. W. Barthold, welcher uns früher schon die interessantesten Partieen der Geschichte Rußlands und besonders Peter's großartige Schöpfungen und ihre Entwickelung bis zum Tode der Kaiserin Anna Joanowna darstellte, gibt uns in diesem Bande die Fortsetzung seiner gediegenen Arbeiten; er schildert den „Ausgang des Joan'schen Zweiges der Romanow und seiner Freunde," eine Epoche, die fast einzig dasteht im weiten Raume der Geschichte und für welche wir eine entfernte Aehnlichkeit höchstens im alten Rom zur Zeit der Allmacht der Prätorianer, oder in Stambul zu finden vermögen. Das Dilemma der europäischen durch Peter gewaltsam eingeführten Staatseinrichtungen und der asiatisch rohen Nationalität des Volkes gab dem russischen Cabinette zugleich das Ansehen einer Hofhaltung von Constantinopel und Versailles. Fremde Hände hielten die Zügel des mächtigen Reiches, die nach dem Tode des Czaaren Peter kein Eingeborner zu führen verstand; aber die Lenker rieben sich auf in dem langen und fruchtlosen Kampfe mit der erwachenden Nationalität, weil ihnen der Geist des großen Gründers fehlte, der allein sie zu bändigen verstand. So werden die nacheinander folgenden Revolutionen vorbereitet und entwickelt mit Ludwigs XIV. diplomatischen Ränken und Intriguen, ausgeführt mit der brutalen Gewalt und Zügellosigkeit der Janitscharen; der gestürzte Regent oder Staatsmann wird scheinbar gerichtet, wie ein gefallener französischer Günstling, weil man dem in den Anfängen gesellschaftlicher Bildung schon ziemlich weit vorgeschrittenen Volke Rechenschaft über die vorgehenden Gewaltstreiche abzulegen für nöthig fand; indessen er factisch gemordet, oder rechtlos in Sibiriens ewige Einöden geschleppt wird gleich einem entthronten Sultan. Ein trauriges, aber eigenthümlich anziehendes Schauspiel, welches bis zu der großen Reaction fortgeht, durch welche Elisabeth auf den väterlichen Thron gehoben wurde, und wo die aufgeregte Nationalität sich durch eine legitime Persönlichkeit auf kurze Zeit beschwichtigt fand. Und in diesem politischen Chaos prangt als das einzig Beständige die Ueppigkeit, Schwelgerei und Unzucht einer orientalischen Despotie, die mit empörender Frechheit fast öffentlich getrieben wird. — Barthold hat dieses vielbewegte Zeitbild mit Fleiß und Liebe bearbeitet; treu und wahr, aber zugleich auch anmuthig und in dem treffendsten Farbenwechsel ist jede Einzelnheit dargestellt, und aus dem Ganzen heben sich die Persönlichkeiten Biron's, Münnich's, Ostermann's, Lestocq's, Anna's und Elisabeth's in ihrer historischen Charakteristik bedeutungsvoll hervor. — Von nicht geringerem Werthe und voll von Resultaten emsigster Quellenforschung ist H. Leo's Abhandlung „über Burgenbau und Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11ten bis zum 14ten Jahrhundert, welche Einrichtungen er mit evidenter Wahrscheinlichkeit darzustellen und durch zahlreiche Citate aus unserer mitteldeutschen Literatur zu beweisen sucht. Des Verf. Verdienst bei diesem Unternehmen ist um so größer, da die verschiedenartige Bauart unserer Ritterburgen in verschiedenen Zeiträumen fast ganz vergessen wurde und man ziemlich allgemein die noch theilweise erhaltenen Ruinen aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert als die Formen für alle Zeiten annahm. — Diesem Aufsatze folgt „Versailles. Historische Rückblicke von J. W. Zinkeisen" eine umfassende und vollständige Geschichte jenes Schlosses und der es umgebenden Stadt. Versailles verdient seine eigene Geschichtschreibung, oder diese ist vielmehr die am deutlichsten geschriebene Geschichte der franz. Monarchie, vielleicht der Monarchie im Allgemeinen. Versailles ist das grandiose Denkmal, welches Ludwig XIV. sich selbst setzte, als es ihm gelungen war, alle seine widerstrebenden Vasallen durch die Macht seines Geistes und

*) 8ter Jahrgang. Leipzig, 1837. F. A. Brockhaus. S. 600.

Digitized by Google

seiner Waffen zu besiegen und auf ihrem gebeugten Nacken einen Thron zu errichten, wie die Welt ihn noch nicht gesehen hatte. Jene strenge, complicirte, oft als lächerlich dargestellte, aber bei näherer Betrachtung immer großartige Etiquette ist der Culminationspunkt der Monarchie und zeigt die Majestät in dem herrlichsten und ungetrübtesten Glanze. Aber Versailles ist auch der sprechendste Beweis dafür, daß die Monarchie nur gedeihen kann, wenn sie auf den Keen der Nation begründet ist, nicht wenn sie einer Kaste überantwortet wird: Ludwigs XIV. wirklich großer Geist versah es darin, daß er das Gebäude seiner Herrlichkeit auf einen Adel stützte, der nicht im Stande gewesen war, seine eigene kleine Herrlichkeit zu tragen und zu behaupten; so zerfiel seine Schöpfung, noch ehe er selbst daraus schied. In dem Augenblicke, wo Prinzen, Herzoge und Grafen sich drängten um den Eingang des Oeil de Boeuf und die schmähliche Behandlung eines rohen Soldaten erduldeten, der sie schonungslos zurückwies, auch wohl im Nothfalle die Kraft seiner Faust fühlen ließ, war Ludwig's Herrlichkeit schon zerfallen; die Besiegten waren wieder Sieger geworden und riche einmal im offenen Kampfe ehrten sie ihren Feind, sondern sie fällten ihn mit schmählichen Ränken; eine schreckliche Nemesis erfaßte den stolzesten der Könige, in den scheinheiligen besudelten Gemächern der Fr. v. Maintenon war der Schauplatz seiner Schmach, wo der sich allmächtig dünkende Herrscher von einem ilstigen Weibe und ihren feilen Gebülfen einem Kinde gleich gegängelt wurde. Das Gebäude der Monarchie schwankte wie ein entmastetes Schiff, und nur der Zufall war Schuld, daß es erst über dem Haupte des unschuldigsten von Ludwig's Nachfolgern zusammenstürzte und ihn unter seinen Trümmern begrub. Die Revolution zerstörte mit der Monarchie auch ihre Wiege und ihren Wohnsitz; Versailles verödete, und das mächtige Kaiserthum vermochte nicht, es wieder zu beleben. Napoleon fand keine Wohnung in Versailles und starb entthront auf St. Helena. Vergebens suchte die Restauration die Bruchstücke der Monarchie zusammen zu flicken. Versailles blieb öde und die Monarchie mußte auswandern. Auch das an Illusionen arme, aber an Täuschungen reiche Bürgerkönigthum kann nicht heimisch werden in Versailles und dies ist kein günstiges Prognostikon. Ein Rückblick auf die Geschichte der beiden letzten Jahrhunderte zeigt uns außerdem, daß immer ein Orleans der Vorläufer einer ganz andern Staatsgestaltung war, und dieser Stamm scheint das Unglück zu haben, daß die Geschichte seinen Namen niemals segnet. — Doch wir verirren uns zu weit; Zinkeisen ist ein trefflicher Führer in den öden Ruinen der Monarchie zu Versailles. — Den Schluß dieses Jahrganges macht J. D. F. Sotzmann's „Aelteste Geschichte der Xylographie und Druckkunst überhaupt; besonders in Anwendung auf den Bilddruck," ein sinnend gelehrter Beitrag zur Erfindungs- und Kunstgeschichte. Der Titel des Taschenbuchs ist mit dem Bildnisse Ludwigs XIV. geziert. R. B.

Notizen.

[Miß Robena Ann Laidlaw.]

Die Pianistin der Herzogin v. Cumberland, jetzigen Königin von Hannover, Miß Robena Ann Laidlaw, gab am 2. Juli in Leipzig ein interessantes Concert, zu dem Hammermeister und Ferdinand David mitwirkten. Die Pianistin spielte Adagio und Rondo aus dem Cis-moll-Concert von Ries, einige Etüden von Berger und Chopin, und Variationen von Herz. So verschiedenartig diese Stücke in der Methode und Kunstrichtung, so erntete die Künstlerin in jedem die lautesten Beifallsbezeigungen eines kleinen, aber lebhaft angesprochenen Hörerkreises; die Fertigkeit der Tochter Albions erregte um so größeres Interesse, als sie nicht eben aus dem Lande kommt, wo man sich die musikalischen Talente holt, sondern wo man sie hinträgt, um metallene Talente einzuhosen. Diesmal ist der Fall nur halb umgekehret. Aus England kommt ein Talent nach Deutschland, staunt aber gewiß, so wenig Metall dafür mitzunehmen. Indessen muß die edle Künstlerin einen deutschen Fl. so hoch wie ein Pfund Sterling anschlagen, da wir in Deutschland wirklich mehr Künstlerinnen als Geld haben. — Der feine Geigenstrich unseres Concertmeisters David erfreute das Publikum lebhaft, er spielte ein neues, nur in Manuscript vorhandnes Rondo von Maurer mit der anerkannten Virtuosität seiner Bogenführung. Herr Hammermeister sang einige Lieder von einem neuen berliner Componisten, Namens Kücke oder Kük' in die Welt, oder ähnlich. Der Name thut nichts zur Sache, aber die Sache that auch nicht viel für den Namen.

[Kirchenmusik aus dem Freischütz.]

In Nr. 75. dieser Zeitung befindet sich unter den Notizen eine Bemerkung über nordamericanische Kirchenmusik, die mich an eine ähnliche Musik erinnert, welche ich während meines Aufenthalts im südlichen Frankreich an einem Sonntage in der Kirche einer ziemlich bedeutenden Stadt hörte. Es war ebenfalls die Melodie des Jägerchors aus dem Weber'schen Freischütz und der Text, den man untergelegt hatte, lautete folgendermaaßen:

Chrétien diligent
Quel ardeur te devore
Au Seigneur encore
Adresses tes chants
La mission t'appelle
Aux pieds des autels
Pour prier avec elle
Car ton corps est mortel.
Du grand St. Grégoire
Celèbres la victoire
Et ton chant de Gloire
Jésus l'entendra
Ave Maria gratia plena
la la la la la la la la. G. G.

[Theodor Mügge.]

Der Verf. des Chevalier und der Vendéerin, über die wir nächstens berichten, nähert sich jetzt mit seinen Romanstoffen noch mehr der gegenwärtigen Zeit. Sein nächstes Werk wird sich auf socialem Boden bewegen und eine jüngste Zeit, 1830, zu Grunde legen. Es führt den Titel: Tänzerin und Gräfin.

[Sorgen ohne Noth.]

Das Reglement der Universität zu Athen enthält auch das Verbot gegen Duelle und Landsmannschaften. Es ist hierbei nur zu erinnern, daß die Griechen wohl den Todtschlag kennen, aber kein Duell, und von Landsmannschaften gar keinen Begriff haben. „Gesetze sind dazu da, um überschritten zu werden," sagte Talleyrand. Man könnte wenigstens vermuthen, daß die Griechen vielleicht jetzt erst darauf kommen werden, was Duelle und Landsmannschaften sind. Vielleicht stiften sie eine antibaiersche Landsmannschaft.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 7. und eine Beilage von G. Basse in Quedlinburg.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 7. — den 8. Juli 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Sprichwörter

und sprichwörtlichen Redensarten

der

Deutschen.

Nebst den

Redensarten der Deutschen Zech-Brüder

und

Aller Praktik Großmutter,

d. i. der Sprichwörter ewigem Wetter-Kalender.

Gesammelt und mit vielen schönen Versen, Sprüchen und Historien in ein Buch verfaßt

von

Dr. Wilhelm Körte.

Kauf, Leser, kauf! —
Meinst, für Sprichwörter seist zu klug? —
Lauf, Gesell, lauf,
Bist noch lange nicht klug genug! —
Wüst Du dies Buch nur etwas leiden,
Wird es schwerlich Dir gedeihen:
Soll's Dich lehren, soll es Dich laben,
Mußt Du es zu eigen haben!

Das Ganze ist auf 4 Lieferungen berechnet, die in Zwischenräumen von 6—8 Wochen erscheinen; jede Lieferung kostet 16 Gr.

Leipzig, im April 1837.

F. A. Brockhaus.

Neue Zeitschrift für Musik.

Diese von den bekanntesten Autoritäten der mus. Kritiker anerkannte

Neue Zeitschrift für Musik,

in Verbindung mit den Herren C. F. Becker, A. Kretschmar, F. C. Lobe, J. Mainzer, Dr. Kahlert, G. Naumburg, Ritter Seyfried, Dr. K. Stein, v. Zumalacaglio u. A.

Herausgegeben

von

Robert Schumann.

ist vom siebenten Bande an, der mit Anfang Juli beginnt, aus dem Verlag des Herrn J. A. Barth in meine Hände übergegangen und ich bitte dem, seiner künstlerischen Tendenz wegen allgemein geachteten Blatte, welches sich immer durchaus eigenthümlich hielt und dem ich meine ganze Thätigkeit widmen werde, auch ferner gütige Theilnahme zu schenken. Der sehr billige Preis beträgt 1 Thlr. 16 Gr. für den Band zu 52 halben Bogen in gr. Quart, wofür es durch alle Buch- und Musikalien-Handlungen Deutschlands zu beziehen ist.

Leipzig, Anfang Juni 1837.

Robert Friese.

Bei Friedrich Schultheß in Zürich ist so eben erschienen:

Lebensbilder aus beiden Hemisphären.

Vom Verfasser des Legitimen, der Transatlantischen Reiseskizzen, des Vieux etc.

4r u. 5r Theil. Pflanzerleben. 8. br. 3 Thlr. 12 Gr.

6r „ Nathan, der Squatter Regulator oder der erste Ameerikaner in Texas. 8. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Polytechnisches Centralblatt,

3. Jahrgang für 1837. No. 24 — 30, mit 30 Abbildungen.

(Der Jahrgang 3 Thlr. 12 Gr.)

Beleuchtung des Zier'schen Geheimnisses, von Prof. Dr. Riecke. — Ueber das Schwinden der Metalle beim Giessen, von Karmarsch. — Ueber die Erhaltung runder Schleifsteine, von Dr. Mohr. — Ueber das Ausfetten der Wollentücher, von Martin. — Virlet über Anwendung des unverkohlten Holzes und der durch die verlorne Wärme der Hohöfen und Frischfeuer in verschlossenen Apparaten erzeugten Holzkohle als Brennmaterial in Hohöfen und Frischherden. — Ueber die Anwendung des Schafhäutl'schen Eisenverbesserungsprocesses im Fichtelgebirge, von Elie de Beaumont. — Directe Erzeugung von Schmiedeeisen aus Eisenerzen. — Glasgewebe. — Augustine's wasserdichte Schuhe. — J Hülsse über Woltmann's hydrometrischen Flügel zu Windbeobachtungen. — Pestalozzi, Vorrichtung zur Krümmung von Brückenbalken, namentlich zu den Bogenhängwerkbrücken. — Construction einer Pumpe für hydraulische Pressen, namentlich zur Runkelrübenzucker-Fabrikation nach Crespel. — Scenograph von C. Hoffmann in Leipzig. — Vergnais, Verwandlung drehender Bewegung in geradlinig wiederkehrende u. Mittheilung drehender Bewegung parallel liegenden Weilen. — Verschmelzen alter Rohschlacken mit erwärmter Gebläseluft. — Anwendung roher Steinkohlen zur Bleisteinarbeit. — Entsilberung von Kupferstein. — Schober's Schrotbeutel mit Schrotmaass. — Heilmann, Uebertragung drehender Bewegung durch Drahtseile. — Berechnung des bei der Stahlfabrikation nach englischer Manier zu erwartenden Gewinnes, nach den Erfahrungen von Bormann und Haussner zu Pöhl. — Ueber die technisch-chemische Prüfung verschiedener fossiler Baumaterialien, von Herberger. — Ueber den Grubenbrand beim Steinkohlenbergbau und die dagegen anzuwendenden Maassregeln, nach Hamann. — Ueber die Anwendung des Torfs in den Flammöfen zum Umschmelzen des Gusseisens zu Königsbrunn. — Strohpapier. — Dise's unauslöschliche alkalische Tinte. — Versteinerung des Holzes. — Straker's Methode Holz erhaben zu graviren. — Heiler's Maschine zum Schneiden der runden Zapfen der Radspeichen. — Bemerkungen über Runkelrübenzucker-Fabrication in Frankreich. — Ueber Untersuchung fossiler Brennmaterialien, von Dr. Kaiser. — Ueber das Probiren platinhaltiger Gold- und Silberlegirungen, von Haindl. — Ueber die Vorzüge des Kohlenwasserstoffgases vor dem Wasserstoffgase zu Füllung der Luftballons, von Ch. Green. — Cyankalium als zufälliges Product in Eisen-Hohöfen, nach Th Clark. — Literar. Nachweisungen. — Verbesserung an den Sägen der Sägemühlen von Fisk. — Die Schlichte für Baumwollengewebe. — Schützenbach's Runkelrübenzuckerfabrications-Methode. — Der polytechn. Verein für Bayern. — Entgegnung des Hrn. Dr. Zier in Zerbst auf die Beleuchtung von Dr. Riecke. — Ueber die Vortheile und Kosten der flachen Dorn'schen Lehmdächer, nach Menzel. — Untersuchung verschiedener Bleisorten von W. F. Jordan. — Ueber das Neapelgelb nach Ehrmann und Brunner. — Bericht von R. Dollfus über Oechsle's Metallthermometer. — Ueber den Bau der Kessel- und Pfannenöfen, von Anthon. — Sievier's Methode, den Caoutchouc aufzulösen. — Schwarze Wedgwood-Gefässe. — Robiquet über Runge's Krappfarbestoffe. — Lampen von Laubernan, Sorel und Gagneau, Rynard u. Guittou. — Kosten- und Ertragsberechnungen in Bezug auf Runkelrübenzuckerfabrication. — Wohlfeile hydraulische Pressen nach Burgmer. — Clinton's künstlicher Marmor. — Ueber die Darstellung des Iridiums im Grossen aus den Rückständen der Platinausscheidung, von Fricke. — Ueber Anwendung der erhitzten Luft zu Speisung der Dampfkessel-Feuerung nach Schwartz und Schlumberger. — Ueber die Wirkungen des Kalks, der ätzenden und kohlensauren Alkalien, der Säuren und des Chlors auf die fettigen Theile beim Bleichen der Baumwollenzeuge, nach Dana und Scheurer.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbuch der Statik

von

August Ferdinand Möbius,

Prof. der Astronomie zu Leipzig etc. etc. etc.

2 Theile. gr. 8. Mit 3 gestochenen Kupfertafeln. Preis 4 Rthlr. — 6 fl. Conv. Mze. 7 fl. 12 kr. Rhein.

Der erste Theil behandelt das Gleichgewicht an einem einzigen festen Körper; der zweite an mehrern mit einander verbundenen Körpern. Jedem der beiden Theile ist eine Anzeige des Inhalts vorangesetzt, woraus die Aufeinanderfolge der behandelten Gegenstände zur Genüge erkannt werden kann.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lieder und Romanzen

von

Franz Freiherrn Gaudy.

gr. 12. S. 228. Velinpap. broch. Preis 1 Thlr.

Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Von

Glaser's vollständigem Atlas

36 Blätter in gr. Fol.

ist so eben die 4te Lieferung versandt worden; solche enthält Deutschland, Großbritannien und Irland, Nordpolacarte.

Das Werk schreitet so rasch als nur möglich voran; die Platten zur 5ten und 6ten Lieferung sind bereits größtentheils im Stich vollendet.

Mit dem Erscheinen der 5ten Lieferung tritt für neu zugehende Abnehmer ein erhöhter Subscriptionspreis von 10 gGr. oder 45 Kr. pr. Lief. ein. Der spätere Ladenpreis wird noch bedeutend erhöht werden, aber immer noch verhältnißmäßig billiger gestellt sein, als bei jedem ähnlichen Kartenwerke. — Männer vom Fach, wie Herr Dr. Volger und Andere haben bereits das günstigste Urtheil über das Werk gefällt, und auch von Seiten des Publicums ist ihm Anerkennung geworden, da der Absatz schon jetzt über 3000 Ex. gestiegen ist.

Darmstadt, Juni 1837.

L. Pabst.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ardent Troughton,

der verunglückte Kaufmann.

Roman von E. Howard.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

8. Drei Bände. Preis geheftet 3 Thaler.

Die anziehende Geschichte eines jungen Mannes, dessen Lebensglück durch Schiffbruch und eine Reihenfolge vernichtender Unfälle scheiterte. Das Buch enthält einen Reichthum ergreifender Situationen, lebendiger Schilderungen, treffender Charakterzeichnungen und überraschender Neuheit. Wir empfehlen es mit voller Ueberzeugung als eine wahrhafte Bereicherung unserer schönen Literatur.

Kürzlich ist erschienen:

Metrische Gebete

zur

Erbauung an Fest- und Wochentagen

in

allen Zeiten und Stimmungen.

Herausgegeben von

Dr. G. Fr. W. Schultz,

K. Bayr. Consistorialrath zu Speyer.

8. geh. 12 Kreuzer rhein., 3 Sgr. sächs.

Gegenstand und Name des Herrn Herausgebers werden dieser kleinen Sammlung erbaulicher Gebete um so gewisser eine günstige Aufnahme bereiten, als jeder den gesteigerten Eindruck in der Form von Gedichten erkennt, wie er sich bei Wilhelm's Morgen- u. Abendopfern, Strak Noah und mehren andern so allgemein bewährt hat.

Heidelberg, April 1837.

August Oßwald's

Universitätsbuchhandlung.

Bei H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. C. Passavant,

Untersuchungen über den Lebensmagnetismus

und das Hellsehen.

2te völlig umgearb. Aufl. 22½ Bog. gr. 8. geh. Preis 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

So eben ist erschienen:

L. Reichenbach (Hofr. u. Prof.), Praktisch gemeinnützige Naturgeschichte der Vögel des In- und Auslandes, Kupfersammlung, erster Theil, mit 416 Abbildungen der Schwimmvögel. Mit Erläuterung colorirt 6 Thlr. 16 Gr., schwarz 3 Thlr. 8 Gr. — Ausführlicher Text dazu (folgt unverzüglich).

Leipzig, Monat Juni 1837.

Wagner'sche Buchhandlung.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und durch jede solide Buchhandlung von Herrn Leop. Voß in Leipzig zu beziehen:

C. Böttticher's,

Architekt und Lehrer am königl. Gewerbeinstitute zu Berlin,

Ornamenten-Buch,

zum praktischen Gebrauche für Architekten, Decorations- und Stubenmaler, Tapetenfabrikanten, Seiden-, Wollen- und Damastweber u. s. w., der neuen Folge

2tes Heft. Preis 3 Thlr. 10 sgr.

Die in Farben gedruckten Blätter des ersten Heftes dieses ausgezeichneten Werkes sind von Künstlern und Gewerbetreibenden mit entschiedenem Beifall aufgenommen, weil sie völlig neue, höchst geschmackvolle Erfindungen enthalten, die die mannigfaltigste Anwendung gestatten; es ist ihm daher auch die Auszeichnung zu Theil geworden, in sämmtlichen

Digitized by Google

Königl. Preuß. Gewerbeschulen zu Musterblättern beim Unterrichte gebraucht und in den Klassen der Königl. Akademie der Künste zu Berlin als Prämie vertheilt zu werden. Das 2te Heft übertrifft noch das 1ste an Originalität der Erfindungen und an Schönheit des farbigen Stichdrucks, so daß es wohl das Vorzüglichste sein möchte, was in letzterer Hinsicht bis jetzt geleistet worden ist. Nur bittet man, das obige Werk ja nicht mit einem, unter gleichem Titel im Verlage von G. Gropius in Berlin erscheinenden, zu verwechseln, an welchem Herr E. Böttticher durchaus keinen Antheil hat. Künstlerischer Gehalt, Eleganz des Farbendrucks, Preis und Verleger sind durchaus verschieden.

Schenk und Gerstäcker in Berlin.

Anzeige.

Bei Ludwig Schumann in Leipzig ist so eben erschienen:

Richard's natürlich magnetischer Schlaf.

Zu protokollgemäßer Darstellung herausgegeben von seinem Bruder Bernhard Görwitz. Sauber broch. Preis 15 Gr.

Es kann für dieses Buch nichts Empfehlenderes geben, als den Gegenstand, von dem es handelt, denn was ist wohl im Stande, den Geist mehr zu fesseln und das Gemüth mächtiger zu ergreifen, als Kunde aus der Geisterwelt, Aufschlüsse über das Jenseit aus dem Munde eines Hellsehenden, dessen über alle Begriffe reichendes Wahrnehmungsvermögen durch viele Beispiele belegt ist, und in der That, wer vermöchte von jenen wohlthuenden Aufschlüssen ganz ungläubig sich wegwenden, nachdem er gelesen, wie der Kranke hingestreckt auf seinem Lager mit verschlossenen Augen aus der Vergangenheit und Gegenwart in der Wahrheit begründete Eröffnungen macht, zu deren Kenntniß er nur auf übernatürlichem Wege gelangt sein kann, und welche das höchste Staunen erregen.

In der v. Rohden'schen Buchhandlung in Lübeck sind so eben erschienen:

Neun Bücher Phönizischer Geschichte des Sanchuniathon,

nach der griechischen Uebersetzung des Philo von Byblus ins Deutsche übertragen.

Mit einer Vorrede.

geh. 10 gGr.

Ein Werk, welches schon vor seinem Erscheinen die gelehrte Welt in die größte Bewegung setzte, und ohne Zweifel noch geraume Zeit nach seinem wirklichen Auftreten die lebhaftesten Erörterungen hervorrufen wird. Die Uebersetzung ist einfach und correct und sucht so treu als möglich den Eindruck den das Original auf den griechischen Leser macht, wiederzugeben.

So eben wurde fertig:

Georg Schobri,

der Räuberhauptmann in Ungarn.

Ein Charaktergemälde der neuesten Zeit. Nach dem Ungarischen des Ladislaw Hólics Székhely bearbeitet und herausgegeben von ** ***. 1r Theil. Preis für beide Bände 1 Thlr. 15 Gr.

Kühnheit und Großmuth dieses Räubers, so wie die Stärke seiner Bande, haben die Augen von Europa auf ihn gerichtet. In romantischem Gewand ist hier sein bewegtes Leben im Zusammenhang gegeben und der Lesewelt ein Bild Ungarns, eines Landes, das so gesegnet und so besonders gestaltet, und von den verschiedensten Nationen bevölkert ist. Der 2te Band ist schon im Druck und folgt sehr bald.

Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

So eben ist erschienen und versandt:

Memoiren der Frau Herzogin von Berri

von ihrer Geburt bis auf die jetzige Zeit.

Herausgegeben von

Alfred Nettement.

Aus dem Französischen übertragen von Fr. v. K.

(3 Bände.) 1r, 2r Band. 8. br. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

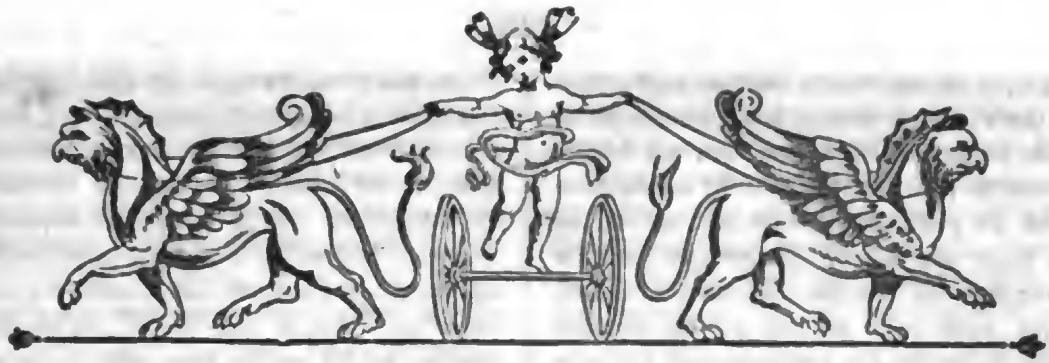
Diese Denkwürdigkeiten eines an Begebenheiten eben so reichen als interessanten Lebens beingen unter manchen andern höchst wichtigen Aufschlüssen auch sehr bedeutende Erklärungen über den Aufstand des Jahres 1832 und über alle diese kritische Zeit bezeichnende Ereignisse, und sind für die Geschichte unserer Tage unstreitig eine der bedeutendsten Erscheinungen.

Stuttgart.

Hallbergersche Verlagshandlung.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 132. — den 10. Julius 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Deutsche Lyrik.

An seinen Liedern sollt ihr ein Volk erkennen von seinem Aufgange bis zu seinem Niedergange. Die Lyrik ist nicht blos die Sprache der Kindheit einer Nation. Wohl steht sie an der Wiege derselben mit lachender Freude und mit allen Schauern der Angst, die das noch ungewisse Leben des Neugebornen umschwebt; in den Volksliedern, die nicht der Einzelne macht, die unbewußt in der Masse entstehen, spricht sich in Lust und Leid von alle dem die Ahnung aus, was ein Volk später in der Blüthe seines Daseins zur lichten Erscheinung bringt. Aber die Lyrik begleitet auch die andern Stufen seines Lebens, sie feiert seine Knabenspiele, seine Jünglingssehnsucht, seine Mannesthaten. Sie spielt die Flöte in seinem Liebesharm, die Schalmei in seinen idyllischen Freuden, sie ist das Waldhorn seiner Schwermuth und die Pickelpfeife seiner Sinnlichkeit. Die Lyrik geht überall mit, zum Schmause und in die Schlacht, sie macht mit den Völkern Hochzeit, jubelt mit allen ihren Freuden und steht, ein getreuer Eckart, trauernd um ihre Gruft. Nicht blos ihre Kinderträume, auch ihre greise Weisheit wird in der Lyrik der Völker lebendig, und wenn sie sterben, fehlt es nie an Todessängern; wenn sie auferstehen, ist die Lyrik wie der frühe Hahn; mitten im Todeskrampfe röchelt sie noch ihr letztes Lied, und ihr letzter Blick, der gen Himmel schwindet, fährt wie ein Pfeil an die Pforte der Ewigkeit und öffnet deren Flügel, um das verlorene Erdenleben im Glanze der Unsterblichkeit zu spiegeln. In der Romanpoesie habt ihr die Nation in ihren geselligen Zuständen, in der dramatischen Literatur zeigt es sich, wie weit ein Volk als Person hinausgetreten ist in die Weltgeschichte, wie weit seine Thatkraft reicht, um seine innere Eigenthümlichkeit im Zusammenhang mit der großen Welt des Völkerlebens zu entfalten. In der Lyrik kommt aber auch das Unentschiedene zur Sprache, die geheime Lust und Hoffnung und der verschlossene Schmerz, die stille Liebe, die nichts von der Welt will, und der Tumult der Leidenschaft, die sich ihre Welt zertrümmert. Die kleinen Freuden werden in der Lyrik laut, und auch das Dunkle, das Ahnungsvolle, das in jedem Dasein webt und immer noch auf andere Geburten deutet, als die schon fertige Welt aufzeigt. Das hat die lyrische Poesie mit der Musik gemein und mit der Religion; die Lyrik ist die zur Sprache gebrachte Musik und zugleich die Religion eines Volkes, weil sie auch das zum Bewußtsein ruft, wofür der Romanpoet noch kein Terrain findet, dem dramatischen Dichter noch die fertigen Geburten fehlen. Wie sich das Christenthum lange Zeit in Höhlen barg, weil der Irrthum noch mit stolzer Pfauenpracht durch die Welt zog, so nisten auch die Hoffnungen, der versteckte Glaube und die verheimlichte Liebe in der lyrischen Poesie einer Zeit. Und wie sie die Vergangenheit eines Volkes feiert und im Schooße seiner Gegenwart sich gemächlich weidet, so reicht sie auch mit ihren Flügeln in die Zukunft hinein und bereitet uns die Entzückungen der Zuversicht.

Digitized by Google

Hieraus ergibt sich eine doppelte Richtung der deutschen Lyrik. Uhland's Muse schüttelt dem deutschen Volksgeist die Hand, sie weist auf die Vergangenheit und hält die Gegenwart daran fest; die deutsche Biederkeit und die deutsche Liebe nach Art unserer Väter bleibt frisch und blühend in ihm, wir halten uns für unendlich gut und brav, wir glauben an den Kern des deutschen Wesens, wenn Uhland in die Saiten greift. Er hat sich mit der Goethe'schen Form die Cultur der Zeit gewonnen, und das treue Schwabenherz schlägt für ganz Deutschland, obschon sich eine Schule um ihn gestaltete, welche den Kreis der Interessen in abgegränzter Enge festhält. Unberufene Schwätzer haben es so weit gebracht, daß wir bei Patriotismus immer gleich an Bornirtheit denken, weil jene unklaren Köpfe den Geist der Zeit, der sich jeder Schranke überheben will, an die Scholle des gegebenen Daseins fesseln möchten, und den Drang der Völker, sich zur Menschheit heranzubilden, verkümmern. Freilich liegt alles Wachsthum des Geistes im Vaterlandsgefühl gebunden, aber wenn die Blüthe sich in der Freiheit der Sonne erschließt, so will sie ihre Wurzeln auch nicht verläugnen, und die Wurzel macht noch nicht den ganzen Baum. Vaterlandsgefühl ist die Wurzel, aus ihm zehrt der Geist, aber er entfaltet seine Blüthen an der Sonne, die aller Welt leuchtet. In Deutschland würde der Patriotismus, wenn er sich abschließen wollte, gar leicht ein Provinzialgefühl, das sich in die vier Pfähle einpferchte. Schwaben hat so viel Recht zum Selbstgefühl, daß es seine eigene Literatur haben darf; aber die Bedeutsamkeit desselben steigt nicht in dem Maße, als sie sich abgränzt. — Ganz frei von der Möglichkeit, sich provinziell zu beschränken, ist ein anderer Sänger des deutschen Selbstgefühls:

Julius Mosen.

Frisch, fröhlich und frei, eine stich- und schlagfeste Naivetät, im Feuer der Begeisterung für Deutschland gestählt, so ist die Muse dieses Dichters. Seine Lieder springen so gewappnet hervor, wie Minerva aus Jupiters Haupt. In seinen Balladen und Vaterlandsgesängen ist eine epigrammatische Schärfe und eine Wehmuth, die nicht weint, aber die Hand gewaltsam gegen das pochende Herz drückt. Das, dünkt mich, bezeichnet Mosen's Poesie. Seine Liebe zu Deutschland ist kein blinder Amor, sie hat Argusaugen. Ich nenne nur seine beiden Lieder auf die Völkerschlacht bei Leipzig, sein bitter elegisches Epigramm: Gott und Vaterland, seine unsterbliche Vaterlandsballade: Andreas Hofer. Seine Muse ist der „eiserne Heinrich," den sie besingt; er trägt drei eiserne Ringe ums Herz; damit es ihm nicht in Stücke zerbricht; so wandert er durch die Welt und sucht sein Vaterland, das er nicht findet. Das ist die tragische Liebe für Deutschland, die sich in dem „Trompeter an der Katzbach" ganz modern gestaltet. Er ist auf den Tod verwundet, aber er kann nicht sterben: da hört er Siegesgeschrei, er rafft sich auf und sitzt zu Pferd und bläst Victoria, bis ihm das Herz zerspringt. Das ist echte Poesie, die den Völkerschmerz versteht, und die auch für Polen glüht. (In den Liedern: Polonia, die letzten Zehn vom 4ten Regimente u. a.) Auch eigenes Weh besingt Mosen sehr rührend, ohne Weichlichkeit, mit männlicher Kraft und einer liebenswürdigen Kindlichkeit. Man lese das Gedicht: „Der Mond und Sie", wie zart und doch gedrungen und kraftvoll! In einigen seiner lyrischen Gedichte nimmt er einen Anlauf zum Liederspiel. Wäre das deutsche Theater nicht von Pfuschern, Hofintriguanten und Lohnübersetzern coteriemäßig beherrscht, so würde Mosen einer unserer besten dramatischen Dichter geworden sein. In seinem „Heinrich der Finkler" sieht man den großen Anlauf dazu.

(Der Beschluß folgt.)

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

„Beschämen Sie mich nicht, Vicomtesse!" sprach Desjardins mit zitternder Stimme. „Jetzt bedaure ich erst, daß mir meine Ohnmacht nicht erlaubte, mehr zu thun. Dem Freunde ihre Rettung zu verdanken, hätte die Seligkeit meiner Gedanken gebildet, denn ich bin von unserer frühesten Jugendzeit daran gewöhnt, Wohlthaten von ihm zu empfangen, mich an Großmuth übertreffen zu sehen, ohne die Erhabenheit seines Wesens, das ich begreife, erreichen zu können. Zum ersten Male beneide ich ihn. Ein unvertilgbarer Verdacht lastet noch immer auf dem Zöglinge des Emigranten. Der geringste energische Schritt hätte mich in Anklagestand versetzt, Ihre Lage verschlimmert, das Geheimniß Ihres Namens und Standes, auf das ich den Grund des Gelingens baute, verrathen, und Sie unrettbar dem Tode in die Arme geschleudert. Die Klugheit gebot mir die Höllenqual der Passivität bis zu Kleber's Ankunft. Er besitzt die Freundschaft aller Generale, die Achtung der Repräsentanten, die Liebe des ganzen Heeres, das ihn als seinen Helden vergöttert. Die Machthaber zittern vor seiner strengen Redlichkeit, die sie wider Willen ehren müssen. Ich hoffte, daß er allein den Plan, den ich in der Aufregung, in dem Drange der Umstände,

Digitized by Google

nur durch höhere Eingabe zu ordnen im Stande war, ausführen könnte. Wie freute ich mich, ihn, dem ich so viel schulde, als den Stifter meines höchsten Glückes zu verehren! Verzeihen Sie mir, um der schüchternen Zurückhaltung willen, mit der ich bis zu dieser Stunde das glühendste Gefühl in meinem Herzen verschloß, die unglückliche Täuschung, die mich bis jetzt geblendet. Ein Augenblick hat mir alles erklärt, ein Blitz der Erkenntniß alle meine Hoffnungen und Wünsche in den Staub der Vernichtung geschmettert, und indem ich das Leichentuch über sie ziehe, will ich in des Freundes Gegenwart das Geständniß meiner Schwäche niederlegen. Ich liebe Sie, Josephine, seitdem ich denken und fühlen lernte. Hoffnungslos, so lange Geburt und Verhältnisse die unübersteigliche Scheidewand zwischen uns zogen. — Was hatte der Findling vom Leben zu erwarten, der nicht einmal die Urheber seines Daseins nennen konnte? — Hoffend, sicher darauf zählend, Ihren Besitz zu erringen, seitdem mir das Schicksal diese Möglichkeit vorspiegelte — denn — ich glaubte mich geliebt. Ihre Güte, das Wohlwollen für mich, das sich oft so unverkennbar äußerte, der vielbedeutende Blick, der mich, wie ich glaubte, aus gleichgestimmter Neigung unter der Menge zu suchen schien, erzeugten den Wahn, den ich sorgfältig in meinem Busen nährte und wachsen ließ. Mein Wohlthäter verstieß mich — er hatte richtig in meinem Innern gelesen, das ich mit aller Mühe doch nicht tief genug verschleiern konnte. Auch ihn täuschte der Schein, es sei Liebe zu mir, die Sie bewog, Ihre Hand dem Vicomte zu versagen; ihn, den Vater, der gewohnt war, Ihr offenes Gemüth zu durchschauen; sollte ich nicht in derselben Idee verharren? Ich, der dadurch so selig wurde? Mit Seelenstärke ertrug ich die Verbannung, die ich durch die Vermessenheit meiner Gedanken zu verdienen glaubte. Die Ueberzeugung, auch noch so fern von Ihnen treu geliebt zu sein, hielt mich aufrecht. Ein himmlischer Traum ersetzte mir den Anblick Ihrer rührenden Schönheit, weil ich so eitel war, zu vermuthen, der Gegenstand Ihrer Sehnsucht, Ihrer Seufzer und Thränen könnte die arme Waise sein, die sich mit diesem reichen Erbe für alle Entbehrungen entschädigt fühlte. Es ist vorbei! Ich schäme mich nicht, mit Thränen Abschied zu nehmen von meinem eingebildeten Glücke — ich schäme mich nicht, eine Thorheit zu bekennen, die ihre Strafe bereits an mir vollzogen. Der Freund wird mir ein Gefühl vergeben, das ich mit männlichem Freimuthe eingestehe; und Sie, Josephine, werden den Verwegenen nicht verdammen, der ein unerreichbares Gut einen Augenblick lang für sich bestimmt wähnte. — Nicht wahr, Jean, Du verachtest mich nicht? Du hältst mich des Brudernamens darum nicht unwürdig?"

„Ich verehre Dich, ich liebe Dich noch mehr! Wer Anspruch auf einen edlen Sinn macht, muß eine so liebenswürdige Schwäche achten, mein Bruder! Wer könnte zürnen darüber, die Wahl seiner Seele durch ein solches Bekenntniß geadelt zu sehen?"

„Und Sie, Vicomtesse? Können auch Sie dem unglücklichen Schwärmer den Irrthum vergeben?"

„Wenn Ihnen Achtung und Schwesterliebe einigen Ersatz für die Qualen bieten können, die ich Ihnen ohne mein Verschulden bereitete, so nehmen Sie die Versicherung, daß sie Ihnen bis zum letzten Hauche meines Lebens geweiht bleiben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

[Gemälde-Ausstellungen.]

Das neue lebenskräftige Erwachen des Sinnes für Schönes und Gutes stellt sich auch durch die Wirksamkeit des hiesigen Kunstvereines heraus, dem neuerdings sogar noch ergänzend ein Kunstclubb zur Seite trat, so wie früher dem Gartenvereine eine Gartengesellschaft. — Der Kunstverein bildete sich im Jahre 1831 durch die Verbindung mehrerer Kunstfreunde zum Behuf allgemeinerer Verbreitung des Sinnes für die Kunst. Mit dem Anfange des Jahres 1832 trat der Verein fest constituirt unter der Leitung des Professors Brauns ins Leben, und in den Monaten Juni und Juli desselben Jahres gab die erste Ausstellung von 350 Gemälden lebender Künstler, worunter besonders die Leistungen der berliner, münchner und dresdner hervorstachen, dem Publicum die überraschende Gelegenheit, sich von dem, der großen Mehrzahl völlig fremd gebliebenen Standpuncte der jetzigen Kunst zu unterrichten und zu überzeugen. Bei nur 250 Actien und geringer Einnahme für die Entree waren nur 500 Thaler für den Ankauf von Gemälden zur Verlosung unter die Mitglieder zu verwenden, doch steigerte sich durch die Ankäufe von Privatpersonen die Summe des Absatzes auf 2500 Thaler. — Im März 1833 sandte der Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen die ersten hier bekannt gewordenen historischen Gemälde der düsseldorfer Schule, nämlich Stieler's „Rinaldo und Armide," Köhler's „Rebecca am Brunnen" und Bendemann's „Trauernde Juden" hierher, und sprach dabei den, leider erst von wenigen Vereinen, und namentlich nicht von den größeren zu Berlin, Dresden und München angenommenen Grundsatz aus: „daß er keineswegs den Erwerb oder die Erhaltung einzelner, wenn auch noch so sehr geachteter, Kunstwerke, sondern die Erhaltung und Beförderung der deutschen Kunst als seine Hauptaufgabe anerkenne, diese aber ohne die Mittheilung an andere deutsche Städte schwerlich erreicht werden könne." — Diesem kleinen Vorläufer folgte nach wenig Monaten eine größere Ausstellung von 450 Kunstwerken, unter ihnen gab ein Carton des Cornelius uns Gelegenheit, seinen großartigen Compositionsstyl kennen zu lernen. Hier war die Theilnahme des Publicums bereits bedeutend erfreulicher; die Zahl der Actien war auf 300 gestiegen; die ganze Verkaufssumme betrug 3200 Thaler. —

Digitized by Google

Anfänglich sollte im Jahre 1834 keine Ausstellung Statt haben, doch gestalteten sich die Umstände so günstig, daß dennoch 200, größtentheils sehr ausgezeichnete Werke ausgestellt wurden, unter denen Maas' „betende Römerin," Begas' „Aussetzung Moses" und treffliche Landschaften der düsseldorfer und münchner Schule besondere Beachtung verdienten. Zwei Zimmer waren mit den bisher angekauften, in Braunschweig gebliebenen Gemälden gefüllt. Die vorzüglichsten Werke dieser Ausstellung waren bereits Eigenthum von Vereinen oder Privaten, und so kam es, daß nur für 2300 Thaler Gemälde angekauft wurden. — Im Jahre 1835 wurde festgesetzt, daß künftig nur alle zwei Jahre größere Ausstellungen Statt finden sollten, um einerseits mehrere Mittel zum Ankaufe zu gewinnen, und andererseits um mit den preußischen Kunstvereinen in Uebereinstimmung zu treten, von denen, nach einem Plane des Dr. Lucanus in Halberstadt, jene zu Halberstadt, Magdeburg und Halle sich mit dem hiesigen dahin verbanden, daß die Ausstellungen diesseit der Elbe immer in den geraden Jahren, die jenseit der Elbe aber in den ungeraden Jahren gehalten werden sollten. Obgleich in diesem Jahre keine große Ausstellung Statt fand, so wurden doch verschiedene kleinere Ausstellungen veranstaltet; die Zahl der Actien stieg auf 325. Ueberraschend erfreulich gestalteten sich des Vereins Verhältnisse im letztverflossenen Jahre. Se. Durchlaucht der regierende Herzog übernahm das Protectorat des Vereines mit einer jährlichen Unterstützung von 100 Thalern, wobei er auf die den Actionnären zustehenden Vorrechte verzichtete. Auf sein Gebot geschah mit einem Kostenbetrage von 11,000 Thalern die Wiederherstellung der Aegydienkirche, von welcher ich schon früher redete, deren Schiff hinfort zu großen Musikaufführungen, Kunst- und Gewerbeausstellungen und andern öffentlichen Zwecken, und deren Chor, nebst den sieben Capellen, welche ihn umgeben, zur Aufstellung einer öffentlichen Bibliothek bestimmt ist. Gleich auf das Musikfest erfolgte in diesem Locale, wie zu gleichem Zwecke Deutschland wohl nicht viele hat, die Ausstellung von Werken lebender Maler. „Selten," sagt der Bericht über den Kunstverein, dem ich bei diesen Angaben folge, „selten werden so viele treffliche und bedeutende Werke der Kunst beisammen gefunden werden, als in dieser Ausstellung, wo nicht nur Gemälde fast aller ausgezeichneten deutschen Künstler (mit Ausnahme der münchner Historienmaler), sondern auch viel Vortreffliches aus der holländischen, französischen und italienischen Schule vereinigt war."

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Hans Holbein's Todtentanz, in Stein gravirt von C. H.]

In Magdeburg erschienen diese meisterhaft gravirten 46 Blätter des Holbein'schen Humors. Hr. C. H., der sie nach den Original-Holzschnitten gravirte, hat sich den Dank der Kunstkenner in hohem Grade erworben. Der originelle Gedanke Holbein's, allen Lagen und Verhältnissen des menschlichen Lebens den Tod zum Begleiter zu geben, ist eine vortreffliche Parodie auf alle Lebensverrichtungen, ein Tugendspiegel der menschlichen Gebrechen. Wir müssen nur die Productivität des Talentes an dieser Reihe von Bildern bewundern, die der deutsche Humor auszuführen wußte. Die Reihe der Bilder beginnt mit dem Sündenfalle und berührt in ihrem Verfolge alle nur denkliche Situationen, wie sie sich nach und nach im christlichen Leben des Mittelalters herausstellten. Oft wird der Humor altdeutsch derb, behält aber immer jene schalkhafte Gemüthlichkeit, wodurch sich die künstlerischen Producte jener Zeit meistentheils auszeichnen. Zu bewundern ist die Kunstfertigkeit des Malers in der Formgebung des Schädels. Ein einziger Pinselstrich genügte ihm hier oft, das an sich ernste Gerippe in eine faunisch-lächelnde Fratze zu verwandeln. Nicht minder trefflich sind meistentheils die Umgebungen erfunden, die Gruppen geordnet. Manche Bilder sind von unnachahmlicher Trefflichkeit, z. B. der Tod hinter dem Prediger, wie er der versammelten Gemeinde grinsend den Knochen über dem Haupte des salbungsvollen Redners zeigt; ferner der Advocat und der Tod, wo Ersterer sich von seinem Clienten bestechen läßt und der heranschleichende Tod dem Bezahlenden lachend noch einige Münzen dazu in die Hand fallen läßt. Der Spieler, der Geizige, der Kaiser, der Bettler, und namentlich das letzte dieser Bilder, der Narr. Den meisten dieser Holzschnitte ist das Zwiegespräch des jedesmaligen Opfers mit dem Todtengerippe in der Sprache jener Zeit beigefügt. Nicht zu übersehen sind das Titel- und Schlußblatt. Auf jenem musicirt ein unübersehbares Heer von Todtengeippen unter den abscheulichsten Grimassen auf allen möglichen Instrumenten, um der Menschheit den Spruch ins Gedächtniß zu rufen: „Du bist Erde ꝛc."; auf diesem reitet der Tod auf einem Krokodil in die Hölle hinab, während Christus, nur leider in einer sehr kläglichen Gestalt, wahrscheinlich um die Demuth recht anschaulich zu machen — auf der Weltkugel thront und nach beiden Seiten hin Segen und Frieden spendet. Sehr mißlungen ist hier dem Künstler der Heiligenschein. Diese ausströmenden Flammen an beiden Seiten des Kopfes nehmen sich just aus wie ein paar horizontal herabbaumelnde Eselsohren. Auch die Gesichter der Heiligen erwecken ein rechtschaffenes Erbarmen. Daß doch Niemand die himmlischen Freuden plastisch erquicklich darstellen kann! 9.

[Beurmann über Bremen.]

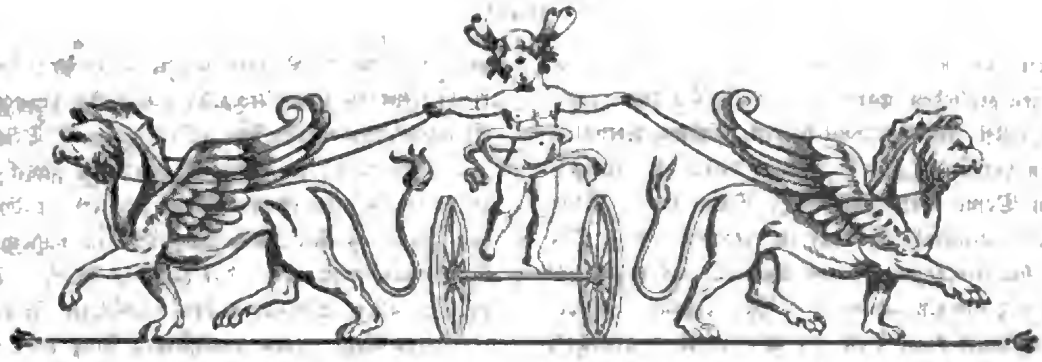
Der Verfasser der „Skizzen aus den Hansestädten," Eduard Beurmann, gibt im Frankfurter Telegraphen einen kleinen Nachtrag zu jenem Buche, in Bezug auf Bremen, seine Vaterstadt. Die guten Bremer sagten, Beurmann sei sehr undankbar gegen sie gewesen; seine Skizzen seien gar zu bitter. Weil er einmal als Student 60 Thlr. Stipendium gezogen hat, so hätte er, sagen sie, nicht so viel Misère in Bremen nachweisen sollen. So hielten die Deutschen auch Börne für undankbar; weil er einmal im Frankfurter Polizeibureau sein gutes Einkommen gezogen, hätte er Deutschlands Schwächen nicht so aufdecken sollen. Börne hatte aber, wohlzumerken, seine Stelle unter Dalberg, als Frankfurt zum Rheinbund gehörte. Als es wieder Deutsch wurde, setzten sie Börne ab und sagten, sie wollten keinen Juden im Bureau haben. O über dir undankbaren deutschen Scheiststellee! Im Alterthume sagte man, Griechenland sei stets undankbar gegen seine Männer von Gewicht. Aber nein, von Deutschland sagt man, die Literaten sind undankbar gegen ihr Vaterland, das sie niemals verfolgte, weder mit liechlicher noch mit civiler Polizei, niemals von dem Heer von Pietisten beargwöhnen und verketzern ließ, ihnen niemals die Ehre nahm, noch die Erlaubniß, als Menschen zu existiren!

[Vicar of Wakefield.]

Von Goldschmidt's unsterblichem Vicar of Wakefield, der, wie ich glaube, sogar einmal in Baiern verboten wurde, erschien bei Georg Wigand in Leipzig eine hübsche correcte Schulausgabe mit einem Wörterbuch, das angehenden Englishmen willkommen sein wird. Sie ist klein, aber hübsch und mit scharfen Lettern gedruckt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 133. — den 11. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

„Ihr wißt Beide, was Entsagung kostet. Ihr werdet begreifen, daß ich mich nun ärmer fühle, als ich je glaubte werden zu können. Mißgunst ist mein Fehler nicht, und von Selbstsucht wirst Du mich freisprechen, Jean. Dennoch kann ich meinen Groll gegen die Vorsehung nicht überwinden, die mir für ein gebrochenes Herz nicht einmal den Trost gewähren wollte, sie gerettet in Deine Arme führen zu können, um wenigstens einen Theil der Schuld abzutragen, welche Du und die Deinen von mir zu fordern haben."

„Von welcher Schuld?"

„War es Dein Vater nicht, der das kleine Wesen aus dem Strauchwerke zog, als er eines Morgens in die Gärten des Grafen zur Arbeit ging? War es Deine gute Mutter nicht, die das hülflose Kind mit Dir an derselben Brust nährte? Verdanke ich ihnen nicht meine Erziehung, bis es dem Grafen Reissenbach einfiel, den Findling, dem er bei der Taufe den Namen: Georges, le trouvé des Jardins, ertheilen ließ, in seinem eigenen Hause aufzunehmen? Warst Du es nicht, der den Angeklagten, Verfolgten, von der Guillotine rettete, und unter dem blauen Kleide der Freiwilligen des Oberrheins der Nachforschung entzog? Dank' ich nicht Deiner Garantie für meinen Bürgersinn mein ganzes Avancement bis zum Commande meines tapfern Bataillons? Und konnte ich Deinem verstorbenen Vater meinen Dank je anders als durch Worte ausdrücken? Konnte ich Deiner alten Mutter, für welche Du so reichlich sorgst, etwas anderes bieten für ihre Pflege und Liebe? Wenn Du dies arme Leben, das freilich allen Werth verloren hat, nicht einmal als Opfer dafür annehmen willst, so besitze ich auch nichts mehr, das ich nur des Anerbietens werth hielte."

„Armer Georges!" seufzte Kleber, der ihm lange nachsah. „Hätte ich vermuthen können, Dich so tief zu betrüben!"

„Du hättest ihn doch nicht vor seinem Schicksale bewahren können. Denn mein Freund, so wie sich Neigung nicht vertilgen läßt, läßt sie sich auch nicht erzwingen. Wenn mir auch das Grab alle Aussicht auf Deinen Besitz verschlossen hätte, er durfte nie mehr als Schwesterliebe von mir erwarten, und Georges ist zu edel, als daß ich ihn, wenn auch zu seinem Glücke, hätte täuschen können."

„Hast Du es nicht gethan, und sein ganzes Leben dadurch vergiftet?"

„Ich fühle mich so schuldlos, daß ich diesen Vorwurf verzeihen kann, den Dir das Unglück des Freundes erpreßte. Mein Inneres spricht mich frei von dieser Absicht. Als Du so plötzlich verschwandest, und alle Nachricht über Dein Leben, über Deinen Aufenthalt ausblieb, suchte ich Trost in seinen Augen zu lesen. Mußte ich nicht denken, er wisse um das Geheimniß unserer Liebe? Konnte ich ahnen,

Digitized by Google

daß dem Gespielen unserer frühesten Kindheit das zarte Band verborgen geblieben wäre? — Daß Du dem treuesten Freunde selbst nicht vertraut hättest, wie unzertrennlich unsere Herzen verbunden sind? Klage vielmehr Dich selbst an, denn Deine Verschlossenheit, Dein starrer Sinn allein hat seine gramvolle Zukunft zu verantworten. Der Vicomte hat sich sein eigenes Elend bereitet, indem er das unsere schuf, und sich eine Hand ohne Herz erzwang. Georges hat sein Gemüth durch diese nie zu stillende Leidenschaft zerstört. Mir und Dir schwanden die Jahre der Jugend in Kummer, in Thränen dahin. Das Alles wäre nicht geschehen, hättest Du auf die Stimme der Liebe geachtet, die Dich mit allen Tönen der Rührung beschwor: sie nicht dem Stolze zu opfern, glücklich zu machen und glücklich zu sein."

„Josephine! Ich mag Dich beleidigt haben, aber so tief konnte ich Dich unmöglich verletzen, wie mich diese Worte! Der Grund, der mich so und nicht anders zu handeln zwang, verdient einen besseren Namen, als Du ihm ertheilst. Du wähltest mich, den Sohn eines armen Gärtners Deines Vaters, und was ich wurde, was ich lernte und erstrebte, ist das Werk meiner Liebe zu Dir, die mich unablässig spornte, mich der Neigung werth zu machen, die ich als ein unverdientes Geschenk des Himmels betrachtete. Nenne es immerhin Stolz, daß ich dem Vater die Tochter nicht verführen, dem Wohlthäter meiner Familie den Kummer nicht bereiten wollte, in den ihn Deine Flucht mit mir stürzen mußte. Nenne es Starrsinn, daß die Sirenenstimme der Liebe nichts über meine Festigkeit vermochte, als Du mich beschworst, das Mittel zu ergreifen, das mir Deinen Besitz gesichert hätte; als Du Noth und Armuth mit mir theilen, allem Glanze Deines Namens, Deines Standes entsagen wolltest, um in meinen Armen Ersatz für Alles zu finden. Nenne es Verschlossenheit, daß ich unsere Gefühle für so heilig hielt, daß ich sie nicht einmal der stillen Nacht hätte vertrauen mögen; daß ich Dich so hoch ehrte, daß mir der Gedanke unerträglich gewesen wäre, Du müßtest vor einem Sterblichen erröthen, den Sohn eines Tagelöhners beglückt zu haben. — Ich nenne es Tugend! Tugend, die ich theuer genug bezahlte, die ich aber errang, weil ich nicht an der Kraft verzweifelte, die Atome den Forderungen meines Geistes zu unterwerfen. Ich verließ Frankreich, weil ich in meinem Geburtslande keine Möglichkeit sah, mich über die Sphäre zu schwingen, die mir meine Verhältnisse angewiesen. Zu München trat ich in die Kriegsschule, wo mich der edle General Kaunitz auszeichnete, weil mir die Kenntnisse, die ich durch das Studium der Architectur in Paris erwarb, einen Vorsprung über meine Commilitonen verschafften. Die Nachricht Deiner Vermählung trieb mich fort. Ohne Jemand den Zweck meiner Reise zu entdecken, eilte ich nach Wien und erhielt durch die Güte des Generals eine Lieutenantsstelle in seinem Regimente. Wir marschierten gegen das türkische Heer. Der Tod floh mich in allen Schlachten des mühseligen Feldzuges. Als ein freier Geist seinen begeisterten Flug über mein Vaterland nahm, kehrte ich zurück, um meinen Arm der Sache der Nation zu weihen. Als Grenadier trat ich unter das Bataillon der Freiwilligen vom Oberrhein, in dem ich alle Grade bis zum Adjutant-Major erhielt. Custine wählte mich zu Mainz zum General-Adjutanten seines Stabes, und der Convent ernannte mich zum General. So kam ich nach der Vendée und fand des Lebens schönsten Preis."

„O, Jean, wie groß bist Du in Deiner einfachen Ruhe. Vergib dem Weibe, das Dich verkannte, weil ihm die Erhabenheit Deiner Liebe unbegreiflich war. — O, Jean! wie lieb' ich Dich! — Wie stolz bin ich, so geliebt zu werden. In diesen Thränen —"

„Nun, Josephine! Könntest Du Dich entschließen, den Stolz, den Starrsinn, die Verschlossenheit, die ich für Tugend hielt, mit Deiner Hand zu belohnen? Jetzt darfst Du Dich des Gärtner-Jungen nicht mehr schämen. Mein Name wird mit Achtung genannt, meine Charge ist ehrenvoll; keine stolze Verwandtschaft verdammt Deine Wahl. Die Noth zwang mich heute, Dich für meine Gattin auszugeben, Aubert Dubayet, der edle Freund, und Philippeaux, der Rechtliche, verbürgten sich dafür. Willst Du für ewig die Meine sein?"

„Du kennst die Grundsätze, in denen ich erzogen bin — Dein zu sein, unauflöslich, ist Alles, was ich mir vom Schicksale erflehte — aber ohne den Segen der Kirche —"

„Nicht weiter, gutes Kind. Auf diese Antwort habe ich gewartet. Sobald sich ein Priester finden läßt, soll das Bündniß auch durch die Gesetze geheiligt werden. Bis dahin betrachte ich Dich als eine liebende Schwester mit dem Namen meiner Gattin. Den Schein dürfen wir aber nicht verletzen, um uns und Andern jede Verlegenheit zu ersparen. Doch sei nur unbesorgt und vertraue mir, wer zu thun im Stande ist, was ich mir auferlegt, ist gegen die Versuchung gestählt. — Dort ist das Schlafgemach. Du betrittst es ohne mich. Begib Dich zur Ruhe. Die wechselvollen Ereignisse haben Dich zu sehr ergriffen. Schlafe in voller Sicherheit, ich bewache Dich. Die sanfte Wange

Digitized by Google

soll wieder blühen; ich möchte das weiße Röschen im alten glühenden Glanze erblicken, damit alle Welt den Kleber beneide, der oft mit dem Tode grollte, daß er nur die Lebensfrohen hinwegraffte."

„Ich will die Ruhe suchen, Jean! Aber ob ich sie finde, zweifle ich fast. Meine Brust ist zu bewegt, ich bin zu glücklich. — O, zürne nicht, daß ich schon wieder weine —"

„Köstliche Perlen — auch mir fließt dieser Quell der Erquickung wieder, der längst vertrocknet schien. — Geh, geh! Mache mich nicht wanken! Du bist zu schön, ich liebe Dich zu sehr, um von Deinen Armen umschlungen, an Deinem treuen Herzen kalt bleiben zu können. Geh hinein und ruhe. Kleber wacht vor Deiner Schwelle, mehr brauch' ich nicht zu sagen."

Mit einem Kusse, wie ihn die Verehrung der Kenschheit bietet, geleitete er sie zur Cabinetsthür. Einen Augenblick stand er noch, sinnig lächelnd, mit verschränkten Armen davor. Dann setzte er sich in den Lehnstuhl, und nickte bald von süßen Träumen gewiegt ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Lyrik.

(Beschluß.)

Anastasius Grün.

Eine ganz andere Richtung der deutschen Lyrik bezeichnet dieser Name. Uhland und Mosen sind stark durch den Glauben an das Vaterland. Anastasius Grün ist stark und groß in dem Glauben an die Menschheit. Oesterreich, dem dieser Dichter angehört, hat gleich sehr wie Schwaben die Berechtigung zu einer eigenthümlichen Lyrik; Frankl ist der österreichische Uhland; allein wenn der schwäbische Patriotismus noch immer ein deutscher sein darf, so ist es der österreichische kaum noch. Was von Oesterreich in Bezug auf deutsche Sache provinziell ist, hat sich zu einer eigenen fest umschlossenen Heimath ausgedehnt, von den österreichischen Sängern haben nur die Ungarn den Drang, das kaiserliche Erzherzogthum zu überspringen und sich in deutschen Interessen ihre Nahrung zu suchen, wie Lenau, der tiefgefühlende Naturschwärmer, der nach Schwaben wanderte und seine Sehnsucht nach der Freiheit des Geistes in der Freiheit der Natur sucht. Darum die Melancholie seiner Muse, deren Tiefsinn sich in der Mythe vom Faust zurecht zu finden meinte. Alle die vielen österreichischen Sänger aber flattern wie lustiges Gefügel um das Kaiserhaus und um die kleinen erlaubten Freuden des Genusses, die der Augenblick und die Welt der abgeschlossenen Heimath bieten. Es ist ein Gewirr von Liederdichtern in Wien. Aber aus diesem Gewirr lustiger Sänger ragt Einer heraus mit einem mächtigen Ernste, mit einem Prophetenzorn, mit einer Miene, in deren Bitterkeit der ganze Faust des modernen Jahrhunderts sich andeutet. Im dem Meere der österreichischen Freudenwelt steht Anastasius Grün wie eine einsame Felseninsel. Wie Adler, die ganz oben horsten, sitzen die Gedanken der Freiheit um seine Stirn, wie eine Möwe hängt die Schwermuth an seinem Gestein und umdüstert seine Abendstunden, des Nachts hält er mit den Wolken, die auf der Geschichte der Menschheit lasten, sein Zwiegespräch, und nur wenn die Morgensonne keusch und rein über die Erde steigt, blickt er mit der heiligen Freude eines Propheten der Zukunft de kommenden Geschlechter ins glühende Angesicht. So schrieb er in seinem „Schutt" die Liede des gefangenen Dichters, den die Menschheit in Ketten warf; so blickt er durch die „Fensterscheibe", ein kleines Luftloch, das der Wahn der Menschen so eng einrahmte, in die Welt hinaus und in den heiligen Himmel; so fliegt seine Phantasie, ein Vogel, der sich über das eingebannte Vaterland hinwegschwingt, im „Cincinatus" über das Meer zur Freiheit Amerieas; so malt er die „fünf Ostertage" der Weltgeschichte und rückt den letzten Tag weit hinaus in die Zukunft, wo die allgemeine Menschenliebe thront, der Aberglaube mit seiner Kette zerbricht, und ein ewiger Friede sich auf Rosen bettet. Das ist Anastasius Grün's Poesie, sie überspringt das Vaterland und fliegt der Menschheit in die Arme, sie läßt jenes fallen, um diese zu halten. Es liegt in allem, was dieser Dichter schreibt, die Weihe der tiefsten Einsamkeit. Sein Styl ist gewaltsam kühn und doch oft gepreßt und verdrossen, weil er die Klarheit scheut. Seine Diction ist mächtig, aber schwer, seine brütenden Gedanken haben selten eine leichte Geburt.

K.

(Fortsetzung folgt später.)

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

[Kunstausstellungen.]

Auch die braunschweiger Künstler waren in dieser Ausstellung würdig repräsentirt. Teichs ließ durch seinen „gefangenen Thessalonicher" die raschen Fortschritte bewundern, welche dieser reichbegabte junge Künstler, der sicher einst einen Glanzpunct in Braunschweigs Kunstgeschichte bilden wird, gemacht hatte; Schröder brachte Genrebilder, Tunica eins dergleichen, Brandes und Pape Landschaften, und auch Körner und Dankworth gaben erfreuliche Beweise ihrer Fortschritte. Eine Reihe Portraits gehört zu den kleinen, schwer vermeidlichen Uebeln. Die bei Pätz bestellte

Digitized by Google

Landschaft ging erst nach dem Schlusse der Ausstellung ein, übertraf jedoch weit die vortheilhaftesten Erwartungen. Die Theilnahme des Publicums war bei dieser Ausstellung so bedeutend, daß 2100 Thaler vom Vereine zum Gemäldeankauf verwendet werden konnten; das Localresultat des Verkaufes betrug 6000 Thaler. Durch die Liberalität des Domherrn v. Spiegel waren in diesem Jahre Hasenpflug's „Dom zu Cöln," Sohn's „Urtheil des Paris" und Hildebrandt's „Söhne Eduard's" hierausgestellt. Letzteres Gemälde wird, in bedeutenden Größenverhältnissen, von einem jungen, jetzt in Mailand befindlichen braunschweiger Künstler, Wilhelm Knolle, in Kupfer gestochen werden und daselbst bei Ramdohr erscheinen. — Seit Gründung des Kunstvereins sind 150 Gemälde für den Preis von 14,000 Thlrn. angekauft, welche größtentheils in Braunschweig geblieben sind. Ueber seine Gegenwart und Zukunft spricht sich der Verein kürzlich in folgenden Worten aus: „Die Verhältnisse unseres Vereins nach Außen sind nur als erfreulich darzustellen. Wir stehen mit den meisten deutschen Kunstvereinen in freundschaftlicher Verbindung. Der von uns geschlossene Verband mit den preußischen Kunstvereinen diesseit der Elbe ist durch eine im Monat September in Magdeburg gehaltene Berathung noch mehr geordnet worden. Bei dieser Gelegenheit wurde der Beschluß gefaßt, von Zeit zu Zeit durch Bestellung größerer Werke jüngern Talenten Gelegenheit zu höherer Ausbildung zu geben, und, um den steigenden Ansprüchen an die Ausstellungen zu genügen, die auf solche Weise gewonnenen Kunstwerke allen Vereinen mitzutheilen, die sich zu Gegenseitigkeit verpflichten: hierzu haben sich schon mehrere Vereine bereit erklärt, so daß wir für die nächste Ausstellung mit Sicherheit vielen bedeutenden und interessanten Erscheinungen entgegensehen können. In einer Plenarversammlung im letzten Monat October wurde der Vorstand hiesigerseits ermächtigt, für das Jahr 1837 ein großes historisches Bild für den Verein zu bestellen. Leichs hat diesen Auftrag übernommen. Der von ihm gewählte Gegenstand: „Heinrich der Lange befreit gefangene Christen aus der eben eroberten Festr Baruth" ist vollkommen geeignet, das Interesse des Braunschweigers im höchsten Grade anzuregen. Das Werk ist bereits weit genug gediehen, um dessen Vollendung mit Ende dieses Jahres erwarten zu dürfen. Bei gesteigertem Interesse wird der Vorstand in den Stand gesetzt werden, künftig nach dem Beispiele anderer Kunstvereine, den Mitgliedern, die nicht so glücklich sind, durch die Verloosung eine Zierde für ihr Haus zu gewinnen, in einem schönen Blatte aus dem Bereiche der Lithographie oder des Kupferstichs einigen Ersatz zu geben."

Die schöne Wirksamkeit des Kunstvereines, die uns die gegenwärtigen artistischen Richtungen Deutschlands und in ihnen das Vaterland lieben lehrt und das volksthümliche Selbstgefühl kräftig weckt und nährt, verdiene öffentliche Anerkennung und ein öffentliches Lob, besser als ich's zu geben vermag. Möge ihr in vollem Maaße jene Theilnahme werden, die nicht ein Kind der augenblicklichen Laune, eine Geburt der neuen Mode ist; nein, die da den vielseitigen verschönernden mildernden, bildenden Einfluß der Kunst aufs Leben klar und wahr erkennt, und die der Bemühungen des Vereines schönster, ersehntester Lohn sein muß. J. W. L.

Notizen.

[Gutzkow über Georg Büchner.]

In der neuesten Nummer des frankfurter Telegraphen Nr. 42 u. flg. steht unter dem Titel: „Ein Kind der neuen Zeit" eine schöne Gedächtnißtafel für das Grab Georg Büchners. Georg Büchner war eines jener gährenden Gemüther, die der Wogenflucm der Zeitideen heraufgetrieben und der Drang des Augenblicks, die Enge des Lebens vernichtet. Ohne Calcul über die Wiege, in der ein neues Jahrhundert zu schaukeln ist, in der fliegenden Hitze der Entzückung schrieb er jenes Trauerspiel „Danton's Tod," dessen jacobinischer Ausgeburten Gutzkow mit beiderseitiger Freundeshand tilgte und glättete. Georg Büchner aber, betheiligt bei den Frankfurter Unruhen, verließ seine Heimath, Darmstadt; in Straßburg erwartete ihn das Glück der Liebe. Er warf sich auf die abstracte Philosophie, er gedachte in Zürich den Lehrstuhl zu besteigen. Die Anstrengungen und die harten Widersprüche des Strebens und der Bedürfnisse rieben ihn schnell auf. In seinen Papieren vermuthet man den Entwurf zu einem Lustspiel, in welchem der unglückliche Lenz die Hauptfigur abgeben sollte. Georg Büchner's Briefe an Gutzkow athmen den Drang einer großartigen Natur. —

[Börne's Denkmal und Ruhestatt.]

David, der starre Republikaner, der nie eine Büste Ludwig Philipp's oder eines Gliedes der königlichen Familie hat anfertigen wollen, meißelt Börne's Denkmal für sein Grab auf dem Père Lachaise. Sein bedeutsamstes Denkmal setzte ihm Beurmann in seinem Buche über Börne. Hier ist der einfache Juwel seines Charakters beleuchtet, seine weltliterarische Mission gewürdigt. Wir entheben dem Buche noch folgende Stelle über Börne's Friedensstätte.

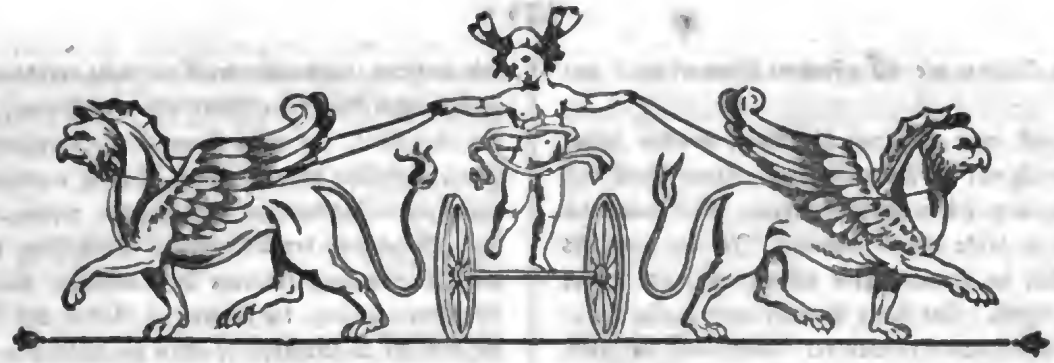
„Börne ruht auf dem „civilisirtesten" Begräbnißplatz der Welt — sagte ein junger Schriftsteller, Franz Dingelstedt, — und gewiß, wer den Père Lachaise besucht hat, der wird sich entsinnen, daß dort soviel Ruhm und Unsterblichkeit auf einem verhältnißmäßig kleinen Flecke neben einander grünt und blüht, als anderwärts nicht in ganzen Ländern beisammen gefunden wird. Börne ruht auf dem höchsten Gipfel des Todtengartens — den Namen verdient der Père Lachaise mit Recht — auf jener Höhe ist sein Grab, von wo aus man ganz Paris übersehen kann. Er liebte Blumen und Blüthen, wie Jean Paul, der unter ihnen lebte. Die irdischen Verhältnisse gestatteten Börne nicht, in der Zurückgezogenheit des Lebens in freier Natur zu sinnen und zu weben und zu dichten, wie jener; aber der Tod ist mild und voll Liebe, er hat ihn dort gebettet, wo die Blumen am schönsten blühen um ganz Paris, in dem Walhalla Frankreichs. Wir können uns darüber beruhigen, daß er nicht in deutscher Erde ruht, er ruht in geweihter Erde, wo man keinen Schritt geht, ohne großer Dinge zu gedenken und wo ein schönes Stück Weltgeschichte beisammen ist. Auf einem kleinen Fleck liegen Thaten von Jahrhunderten und die Anfänge einer neuen Welt. Dort, auf diesem welthistorischen Begräbnißplatz ist auch Börne's Ruhestätte. Wo anders hätte die Ruhestätte der irdischen Ueberreste eines Mannes sein sollen, dessen Geist die Welt sein Vaterland nannte und alle Menschen seine Brüder, als dort?" —

[Chateaubriand's historische Studien.]

In Freiburg in Breisgau erscheint eine Uebersetzung sämmtlicher Werke des romantisch-feudalistischen Vicomte. Die beiden neusten Bändchen der Uebersetzung (von Dr. Neuscher) enthalten Chateaubriand's historische Studien, seine Reden über den Verfall des römischen Reiches, über die Entstehung und Fortschritte des Christenthums und den Einbruch der Barbaren, sowie seine kritische Analyse der Geschichte Frankreichs.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 134. — den 13. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

Ordonnanzen und Adjutanten waren längst mit den erhaltenen Befehlen davon gesprengt, die Stabsofficiere hatten ihre Quartiere gesucht; tiefe Ruhe herrschte in dem weiten Gasthofe, manchmal nur vom „Qui vive?“ der Schildwache unterbrochen. Einige Repräsentanten und Stabsofficiere, die Philippeaux zu einer Collation geladen hatte, saßen noch um die Tafel. Ohne zu wissen, wie und warum, war Desjardins eingetreten, den man zum Sitzen nöthigte; gedankenlos sah er vor sich hin, ohne auf die Wendung des Gesprächs zu merken, das sich anfänglich um die Mittel zur Pacification der Vendée drehte, bis Philippeaux in die Worte ausbrach:

„Ronssin's Ernennung zum Repräsentanten schadete der guten Sache eben so sehr, als Rossignol's Beförderung zum General en Chef. Beide sind Terroristen, Mordbrenner und Blutsäuger! Während Rossignol durch seine unbegreifliche Geistesbeschränktheit so viel Gelächter, als durch seine Grausamkeit Schauder erregt, plündert Roussin, der Foems aller jakobinischen Uebertreibungen, der Apostel der Anarchie, das arme Land, um seine Taschen zu füllen. Die Soldaten erhalten selten Sold und Rationen, das Aufgebot nie. An allem Mangel leidend, zwingt sie die Noth zu Raub und Plünderung.“

„Wie gewann er sich aber das Ansehen eines eifrigen Patrioten!“

„Durch raffinirte Heuchelei, Bourbotte! — Egoismus ist die Grundlage seines Charakters. Frechheit, moralische Verdorbenheit, Wollust und Zügellosigkeit der Sitten stempelten ihn zum vollkommenen Gaukler, der kein Mittel verschmäht, seine Leidenschaften zu befriedigen. Aus der Hefe der Gemeinheit aufgeschossen, regt sich kein Funke eines erhabenen Gefühls in der Seele dieses schmuzigen Individuums, das nie etwas besaß, und Alles aufbietet, sich zu bereichern. Vergnügen und Vortheil sind die Gottheiten, denen er huldigt mit cynischer Prahlerei und schamloser Willkür. Ich kenne noch mehr solche heuchelnde Anarchisten, die ihre Selbstsucht unter dem Schilde des exaltirten Patriotismus zu verkappen suchen; aber bei der Vollmacht meiner Sendung, mit der mich der Wohlfahrtsausschuß bekleidete, bei der Liebe für mein Vaterland, bei dem Wohle der Nation sei es geschworen: bei dem leisesten Verdachte sende ich den Elenden gebunden nach Paris, der durch Ungerechtigkeit, Bedrückung und Befriedigung niedriger Lüste sich des Vertrauens des Convents unwerth zeigt!“

„Ehre den Grundsätzen des tugendhaftesten Patrioten!“ rief Merlin mit enthusiastischem Eifer, wohl merkend, auf wen der Pfeil dieser Rede gerichtet war. „Wer so gerecht ist, wie Bürger Philippeaux, den der Wohlfahrtsausschuß als Censor bestellte, wird nicht nach dem Scheine richten, und den aus Vaterlandsliebe zu weit getriebenen Eifer

Digitized by Google

nicht gleicher Strenge wie die offenbare Verworfenheit unterwerfen."

„Nie wird man mich von der Bahn weichen sehen, Merlin! die ich mir selbst vorzeichnete. Freundschaft wird keinen vor meinem Pflichtgefühle schützen. Wie man mich richten wird, so denke ich zu handeln. Ich bin gewiß, es wird mir nicht an Denuncianten fehlen, ich werde fallen, wie viele Redliche. Der reine Patriotismus mußte bisher noch immer unter den Streichen der Anarchisten verbluten. Mein Tod ist gewiß; aber gerade diese Ueberzeugung, daß ich vom Schicksale ausersehen bin, ein Opfer der Ränke, der Bosheit und Verläumdung zu werden, ist es, die mir den unerschütterlichen Gleichmuth gewährt, das Schafott als Ehrenmann zu betreten, und jenseits den Lohn zu erwarten für Thaten und Grundsätze, die in diesem Chaos unbegriffen bleiben!"

„Wenn Dir die Anerkennung Deiner Mitbürger nicht als Lohn Deines Strebens genügt; wenn Du den Nachruhm diesseits nicht als Richter Deiner Thaten annehmen willst, und die belobende oder tadelnde Weltgeschichte; so möchte Dich die Hoffnung auf ein Jenseits und die unbestechliche Wage seines Gerichtes nicht sehr befriedigen. Uebrigens waren Deine Worte natürlich auch nur parabolisch gemeint, denn unser Philippeaux wird doch nicht mehr an den Ideen kleben, womit der fanatische Clerus den Popanz behing, den Pöbel zu schrecken? zu einer Zeit, wo es der Philosophie gelang, den müßigen Träumereien einer ungeregelten Phantasie zu steuern, wo Finsterniß des Aberglaubens und Pfaffencharlatanerie von dem Lichte verscheucht werden, das die hellodernde Fackel der Vernunft verbreitet."

„Choudieu, ohne mich zu den Grundsätzen des Mysticismus einer früheren Periode zu bekennen, muß ich Dir gestehen, daß es mir scheint, die Vernunft beleuchte mit ihrem grellen Lichte die finstern Träumereien Marat's und der übrigen atheistischen und pantheistischen Zeloten eben so wenig zu ihrem Vortheile. Denn sie ist es, die dem Fanatismus des Unglaubens, wie dem des Aberglaubens widerstrebt. Brechen wir nicht mit der Intoleranz der Unvernunft den Stab über alles, was Religion und Gottesverehrung heißt; beurtheilen wir den Geist der Christenlehre nicht nach den Wirkungen, die ehrsüchtige Priester oder enthusiastische Narren durch den Mißbrauch ihrer äußern Zeichen zu erzielen suchten, sondern von ihrem erfreulichen Einflusse auf das Menschengeschlecht im Großen. Wir müssen dann eingestehen, daß gerade durch ihre Verbreitung die thierische Rohheit und der blutheischende Aberglaube verschwand. Daß sie die ersten Keime der Volksfreiheit ausstreute, daß sie, die für jedes Volk, für jeden Himmelsstrich geeignet ist, alles Gute, Erhabene und menschlich Schöne erzeugte, das ein aufgeklärtes Jahrhundert zu schmücken vermag. Keuschheit, Verachtung der Schwelgerei, Abschaffung der Polygamie, Anstrengung, erhabene Betrachtungen, Mäßigung und Selbstverläugnung, die sie gebietet, bilden das Fundament, auf dem die Vaterlandsliebe ihren unzerstörlichen Sitz errichtet. Und ist sie es nicht, die wir als das nöthigste Mittel ansehen, unsere aufstrebende Freiheit zu befestigen? Die Philosophie mag die Anmaßung Roms, über die Geister das Scepter der Herrschaft zu erlangen, bekämpfen, mag die Uebertreibungen der pathetischen Alfanzereien, und den Mißbrauch unnöthigen Gepränges belächeln und bespötteln; aber nicht mit giftiger Satyre, mit geifernder Wuth, die erhabene Tendenz einer Religion verfolgen, die ihre Bekenner eben dadurch zum Widerstande gegen jede bessere Erkenntniß reizen muß. Die totale Verhöhnung des Cultus, die moralische Frechheit, welche alle Gränzen der Sitte, des Anstandes und der Mäßigung überschreiten, bilden eine Erbschaft aus den Zeiten der Regentschaft. Ein echter Republikaner sollte sich schämen, sich zu den Grundsätzen der alten Tyrannei zu bekennen, mit Vorliebe und parteiischem Eifer ein Gewächs zu pflegen, das unter dem gestürzten Königthume erblühte, und seinen Pflanzern selbst den Todesbecher würzte, in welchem sie sich berauschten. Die älteste Lehre der Weisheit bestätigt das Fortbestehen nach dem Tode, die Unsterblichkeit der Seele. Marat und die Pantheisten leugneten dies, um alle Scheu vor der Strafe eines Jenseits zu vernichten, die Furcht vor einem rächenden Gewissen diesseits lächerlich zu machen, und die rohe Masse, die so leicht zur Zügellosigkeit zu bereden ist, zu jedem Gräuel und Verbrechen geneigt zu machen, vor denen es die Schauer einer unentrinnbaren Vergeltung zurückhielten. Was war das Resultat dieser Extreme? Ihr habt es erlebt. — Ihr habt die Auflösung aller Ordnung und ihre Folgen so gut gefühlt, als der ganze Convent, der auf Robespierre's Antrag decretirte: „Es gibt ein höchstes Wesen." So lächerlich ich nun die Anmaßung finde, daß die Creatur, welche die Allmacht eines schaffenden und erhaltenden Wesens über sich erkennt, dessen Existenz mit brutaler Selbstgenügsamkeit decretirt, so lächerlich finde ich den Widerspruch, der sich durch das Verbot der Verehrung desselben an den Tag legt. Will man frei sein und frei machen, so muß dem Geiste die Willkür der Gottesverehrung unbenommen bleiben."

Digitized by Google

„Wie?“ rief Merlin verwundert, „die Ausübung des Cultus gestatten? Die Pfaffenherrschaft wieder einführen?“

„Keine Herrschaft, sondern Ausübung der Gebräuche, durch weise Mäßigung geläutert, gesichtet und geordnet. Die Priester in den Schranken gehalten, welche Gesetz und Volkswille um ihren Wirkungskreis gezogen, und die Fortschritte der Zeit erheischten. — Glaube mir, das würde die insurgirten Departements leichter pacificiren, als alle Gewalt der Waffen. Ist einmal dem Clerus der Grund zur Auflehnung genommen, so wirken seine Predigten nicht mehr. Suspendirte man die blutheischenden Decrete, sicherte dem Landmann Unverletzlichkeit seiner Person, seines Eigenthums, proclamirte man Vergessenheit, Verzeihung des Vorgefallenen, so würden sich die Häupter der Faction bald verlassen sehen. Trotz alles englischen Goldes wird der Bauer die gefahrlose Ruhe seiner Hütte dem unruhigen Feldlager vorziehen, nach wie vor seinen Acker pflügen und sich willig den Nationalgesetzen unterwerfen. Doch nimmermehr ohne den Altar, gegen dessen Umsturz er sich empörte; so lange der Pfaffengeist diese Ursache zur Aufreizung behält, wird auch der Royalismus seinen Einfluß über dies bigotte Volk behaupten!“

„Diese antirevolutionnaire Maxime wird hoffentlich nie ins Leben treten. Sie wäre unheilbringend für das Wohl der Nation, compromittirend für alle Institutionen, die sich aus dem entgegengesetzten Systeme entwickelten. Der Convent und alle Bekenner der liberalen Epoche würden sich lächerlich machen vor dem staunenden Europa, das mit Bewunderung den Sturz des Aberglaubens sah, wenn sie den Altar mit allen kindischen Attributen und Symbolen wieder errichten wollten.“

„Später oder früher wird diese Nothwendigkeit doch eintreten; Merlin, glaube mir; der Convent wird sich fügen, und sich dadurch nicht lächerlicher machen, als durch den Beschluß: „Es gibt ein höchstes Wesen“ — den das prüfende Europa wegen seiner Armseligkeit verhöhnte. Was nützen alle Sophistereien unserer neuen Philosophen? Konnten sie mit dem brennenden Eifer der Parteilichkeit, mit dem geifernden Zischen ihrer verderblichen Schriften, das Gefühl einer natürlichen Religion unterdrücken, die ihr Geburtsrecht in der Brust eines jeden unverdorbenen Menschen behauptet? Kennten sie die Wunder der Schöpfung und ihre Unbegreiflichkeit verläugnen. Du selbst, und alle ihre Nachäffer, sind, ehe dies geschehen, nicht im Stande, sich der Schauer zu erwehren, die jede ungewohnte Erscheinung über das menschliche Wesen verbreitet. Merlin! — Prahle nicht! Verziehe den Mund nicht zu einem ungläubigen Lächeln. Ich habe Dich zittern sehen aus Menschenfurcht. Du glaubst an ein höchstes Wesen, an Vergeltung und ein richtendes Jenseits! Vertheidige Dich mit allen Finten des Materialismus, Du kannst doch die Allmacht über uns nicht verläugnen!“

„Es gibt ein höchstes Wesen!“ tönte es tief und monoton durch das Gemach, das die tief herabgebrannten Kerzen nur noch sparsam erleuchteten. Aller Blicke wendeten sich nach der Thür, unter welcher Kleber hochaufgerichtet stand. „Stört ihn nicht,“ flüsterte Dubayet. „Er wandelt schlafend.“ „Sein gewöhnliches Uebel hat ihn befallen,“ fuhr Desjardins eben so leise fort, „so bald ein Licht in seinem Zimmer brennt, ist er diesem Zustande unterworfen.“

Unterdessen trat der Somnambule mit sicherm Schritte an die Tafel, und nahm einen leeren Stuhl ein. Das brennende Licht, das er mitbrachte, vor sich hinsetzend, schien er die Anwesenden zu betrachten, ohne die Augen zu öffnen. Kaum die Lippen bewegend, schien er das unterbrochene Gespräch mit den Worten aufzunehmen:

„Es gibt ein höchstes Wesen! Du vor Allen wirst es bekennen, Merlin. Vor Mit- und Nachwelt wirst Du durch Reue, Buße und Zerknirschung Zeugniß von seiner Allmacht ablegen. Lebendig todt, vergessen, wirst Du neben den großen Männern der Zukunft in den Staub sinken. — Wir alle an dieser Tafel sinken vor Dir in die Gruft — du mußt ein schweres Gewissen bis zum höchsten Alter tragen — vernunftlos dem Thiere gleich vegetiren. — Mein Glück zerstört Deine Bosheit — mein Ruhm hebt sich durch Deine verrätherische Absicht zur nie gehofften Größe. — Du sinnst auf mein Verderben — in diesem Lande ist kein Raum für meine Asche — fern, in einem fremden Welttheile — unter den Palmen — wo der Fuß des Erlösers den Boden geheiligt, sink' ich — verehrt von meinem Vaterlande, verewigt im Liede des Volkes — ein freier Republikaner. — Der arme Georges allein — wird ein Opfer Deiner Ränke — dafür wird Dir die Strafe, der Schmeichler eines Tyrannen zu werden — er, so gut — so tugendhaft — das reinste Gemüth von uns allen. — Leonidas taufft ihn das dankbare Vaterland — so ruhmvoll auch meine Laufbahn endet — ich beneide seinen Tod!“

Ein brausender Windstoß stürmte durch die Straße, und riß mit Gewalt einen Fensterflügel auf. Der Zug verlöschte alle Lichter bis auf das, welches vor Kleber stand.

Digitized by Google

Mit sicherer Hand ergriff er es und schritt durch die offene Thür, wie er gekommen, davon.

Es schlug zwölf Uhr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Göttingen.

[Ein wiederholter Blick auf die Universität.]

Bei den Gesinnungen, die sich in dem letzten Bericht aus Göttingen so unverhohlen aussprachen, konnte sich der Einsender desselben auf Widersprüche, ja auf Zurechtweisungen wohl gefaßt machen. Doch konnte er, der nicht als leichtfertiger Satyr, sondern als rüstiger und ernster Verfechter eines lebenskräftigen Interesses aufgetreten war, wohl erwarten, daß derartige Oppositionen wenigstens von wissenschaftlichen Standpunkten ausgehen würden. In dieser Erwartung hat er sich getäuscht, und obwohl die Gleichgesinntheit der Besten ihn hinlänglich für die Wallungen manches bösen Blutes entschädigt, so ist es doch für die Sache selbst schlimm, daß der Frühling sich noch immer nicht in den Thälern des Harzes zeigen will, und daß die Raben wohl noch lange um den Kuffhäuser fliegen werden, ehe der echte Geist des Lebens sich hierher aufmacht, um mit seiner Fackel alle Tiefen durchdringend zu erleuchten und mit seinem Scepter den letzten Perrückenstaub auszuklopfen. Daß die in jenem Artikel ausgesprochenen Rügen manche Mißstände scharf bezeichnet haben, läßt sich daraus abnehmen, daß er bald wie ein fliegender Pfeil vermieden, bald wie eine Rakete angestaunt wurde. Am seltsamsten blieb ein Vorwurf, den der Einsender oft hören konnte, da von ihm weg der Verdacht auf einem Anderen verweilte, der thöricht genug, sein volles Herz nicht wahrte, um den Befangenen sein Gefühl zu offenbaren. Man brachte nämlich allerlei verwirrte Anklagen von Respectlosigkeit, absprechender Keckheit und übermüthigem Verneinungsgeiste vor. Abgesehen davon, daß jener Artikel durchaus im Dienste der Wahrheit, ernst und würdig abgefaßt ist: so mag wohl Keiner lieber, als der Einsender, sein Blättlein zu dem Lorbeerkranze hergeben, der dem wahren Verdienst geflochten werden soll. Aber wem, der nicht blos in ein geistiges Kehrwinkel gebannt bleiben will, der zwar Göttingens leuchtende Heroen in der Wissenschaft hoch verehrt, aber auch nach anderen Sitzen der Gelehrsamkeit sein Auge gewendet hat, wird man zumuthen, daß er, ein Strebender, nach der Höhe der Speculation unablässig Ringender, sich auf ein Faulbett lege, um sich von Herbart mit der Versicherung einschläfern zu lassen, daß dem menschlichen Geiste die eigentlichste Erkenntniß doch ewig verschlossen bleibe? Daß er, anstatt nach den drei Strebepfeilern aller philosophischen Cultur, Aristoteles, Spinoza und Hegel, kühn hinaufzuschauen, sich die Gesetze der mathematischen Philosophie auf einer Schiefertafel vorzeichnen lasse von einem Manne, dessen Lehre auf keinen Zweig der Wissenschaft belebenden Einfluß gehabt hat? Soll er, statt die ewigen Bücher des Denkens selbst aufzuschlagen, sich mit der „kritischen Randglosse" begnügen? Oder soll er den für einen großen Theologen halten, der bei der Erklärung der Trinität das Evangelium Johannis als Gnosticismus bei Seite zu schieben sich nicht entblödet? Daß die theologischen Strebungen hier ebenso wenig, als die philosophischen, vom Hauche der neueren Speculation durchgeistet sind; daß die Meisten, statt nach den Gipfeln zu streben, immer noch einen alten Karren in flachem Thal herumschieben auf den längst ausgefahrenen Geleisen des Rationalismus oder Supernaturalismus: davon ließen sich die bösen Folgen bis ins Kleinste nachweisen. Die Pietät, die man vorgerücktem Alter schuldig ist, kann uns hierbei nicht das strahlende Beispiel des verstorbenen Daub und Anderer vergessen machen, die noch in hohen Jahren dem Gang neuerer Wahrheiten rüstig nachstrebten. — Und dennoch wagte man, dem Einsender, der für Alles, was er gesagt, einstehen, alles belegen und mit Gründen vertheidigen kann, mit platten Redensarten, grundlosen, aus der Luft gegriffenen Anklagen entgegen zu kommen, und glaubte, ihn so, ohne Kampf mit folgerichtigen Argumentationen, abspeisen zu können. Aber ich kenne diesen Bettelmantel zu wohl, um nicht durch seine Risse die Blößen der geschlagenen Jämmerlichkeit zu erkennen. — Noch vor einem Mißverständniß hat man sich hier zu wahren. Es könnte nach der Art, wie die Besten unserer Forscher erwähnt werden, Mancher glauben, daß der Einsender diesen die freudige Huldigung nicht so ganz leisten wolle, die sie verdienen. Aber doch verehre ich Ewald, den Mann mit der ruhigen und tiefen Klarheit und Gediegenheit, ihn, der seinen Gegenstand mit einer solchen Ueberlegenheit und bis ins Innerste erfreulichen Virtuosität behandelt, daß man den Besten seiner Art in ihm nicht verkennen kann. Ich bewundere Müller's lebensvolle Rede, wenn dieser gelehrteste, rüstigste und geistreichste unter den heutigen Archäologen die Wunderwerke der griechischen Kunst erläutert. Mit tiefer Ehrfurcht nähere ich mich dem trefflichen Grimm, der mit rastlosem Eifer der Wissenschaft stets neue Marmorblöcke erobert, die Hunderte kaum verarbeiten können. Ja auch vor den mir fremderen großartigen Verdiensten eines Mühlenbruch, dem gediegenen praktischen Wirken eines Bergmann und Dahlmann, vor Gauß's leuchtendem Geiste beuge ich mich gern, aber die Bemerkung bleibt dennoch wahr, daß unter denen, deren eigenstes Geschäft es sein sollte, auf Allgemeineres den Blick zu lenken, ein wahrhaft Strebender nur an Gervinus — dessen Umgangs ich mich übrigens nicht erfreue — dankbare Worte richten kann. Diese Resultate stehen fest; sie zuerst zusammengestellt zu haben, ist ein Verdienst, das dem Verfasser der Beifallruf mancher Trefflichen bestätigt, kleinlicher und haltloser Tadel nicht verkümmert hat.

E — ch.

Notizen.

[Deutsche Bier-Namen.]

Wer da weiß, wie wichtig es ist, was für Bier ein Volk trinkt, um die Einflüsse dieses Genusses auf dessen Stimmung zu berechnen, wird auch die Wichtigkeit des Namens zugeben, den dieser Nahrungssaft des Volkes führt. Das bernauer Bier hieß früher Mantschluppe, das küstriner: Krebsjauche, das joachimsthaler: Gnatzbengel, das lindenwalder: Sabbermaul, das reppener: Koffentschlingel, das tangermünder: Kuhschwanz. Mit solchen Stoffen nährt sich der deutsche Volksgeist, dessen provinzielle Verzweigungen sich jedoch bald durch bairisch Bier und durch Eisenbahnen nivelliren werden.

[Das alte Europa.]

Unter dem Titel: „das alte Europa, die Könige und die Völker dieser Zeit" ist vom General Donnadieu in Paris ein Buch erschienen, welches sofort mit Beschlag belegt wurde,

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 135. — den 14. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen erhielt Kleber den Befehl, mit der Avantgarde der Zehntausend auf dem rechten Ufer der Sèvre nantaise zu manövriren, und sich über die Brücke von Tiffauges mit der Division Baisser in Verbindung zu setzen. Merlin hatte sich die Commission bei diesem Zuge ausgebeten, und ohne Umstände von der Einladung des Generals Gebrauch gemacht. Als ob das Vorgefallene ein längst vergessener Scherz gewesen wäre, schien er es nicht einmal der Mühe werth zu halten, seine Entschuldigung deshalb zu machen, und benahm sich gegen Josephine mit allen Rücksichten, welche die Frau eines accreditirten Generals von seines Gleichen zu erwarten hatte. Von dem Augenblicke an, wo er neben ihr im Wagen Platz genommen hatte, wußte er die Conversation so zu würzen, daß die Feingebildete sowohl, als der verwundete Adjutant, ihm das Talent einer angenehmen Unterhaltung zugestehen mußten.

Am 17. September hatte Kleber die vorgeschriebene Bewegung, über Boussay marschirend, ausgeführt und rückte mit seinem Corps in dem Dorfe Torfou ein.

Am 18ten schritten in der Dämmerung zwei Männer, tief in ihre Mäntel gehüllt, aus dem niedern Gestrüpp der sumpfigen Ebene zu, die sich mit der linken Flanke der Stellung des republikanischen Heeres ausbreitete. Das unerwartete: „Qui vive?“ der Vedette auf diesem Puncte schien sie zu überraschen. „Ronde!“ antwortete der eine nach kurzem Besinnen, und der Soldat rief den Corporal. Rasch trat dieser mit zwei Mann hinter den Hecken hervor, setzte dem Vortretenden das Bayonnet auf die Brust und forderte die Parole mit gespanntem Hahn. Nachdem sie genügend beantwortet war und die Mannschaft den Hahn in Ruhe gesetzt und das Gewehr wieder geschuldert hatte, fragte Merlin mit gedämpfter Stimme:

„Kein Posten sonst auf dieser Seite?“

„Nein, Bürger Repräsentant,“ erwiederte der Postencommandant. „Es ist der letzte auf diesem coupirten cavösen Terrain. Links hinunter nach der collinösen Passage zu bilden die Vorposten ein échelonöses Benehmen in weiter Linie.“

„Gut, Bürger Corporal, ich danke! Die Grenadiere der Vogesen sind noch immer so wachsam wie zu Mainz, und überall die ersten, wo Gefahr zu fürchten. Aber seit wann trägt der Bürger die wollenen Schnüre?“

„Seit der Affaire bei Boussay, Bürger Repräsentant. Ah ça — das bleibt sich gleich! — Mein Capitain schlug mich zum Avancement vor, wegen einigen couragensen Benehmens. Ohne das hätte ich die Dienste nicht aufgegeben, die der Commandant von mir annahm.“

„Bürger Colas wird seinen Weg schon machen! — Nach der nächsten Affaire hoffe ich ihn mit der goldenen Tresse wieder zu finden.“

Digitized by Google

„Wenn keine interrompöse Kugel dazwischen fährt, werde ich dem Büeger meine Obligation für dieses präsagense Benehmen abstatten, und, das bleibt sich gleich.“ —

„Gute Wache, Büeger!“

„Gute Ronde, Repeäsentant!“

Die Verhüllten schlugen eine der Wache entgegengesetzte Richtung ein, und schritten zwischen Hecken und Gräben auf einem schmalen Pfade links der Ebene zu. Als sie sich dem Auge der Schildwache hinlänglich duech die Dunkelheit entzogen glaubten, ergriff Merlin des Andern Hand.

„Nun leben Sie wohl, Cadoudal. Sie haben keine weiteee Anhaltung mehe zu beförgen.“

„Adieu, Merlin! Ich hoffe, Sie werden mit der Summe, die ich Ihnen überbrachte, so zufrieden sein können, als wie mit Ihren Diensten?“

„Statten Sie d'Elbée meinen Dank ab. Wenn er diese Nacht angreift, wird er noch Alles in der Disposition treffen, welche Sie selbee zu recognosciren Gelegenheit hatten. Veesichern Sie ihm, daß ich alles versuchen werde, die Vicomtesse von Mortagne in seine Hände zu liefern. Meine Schuld ist es nicht, daß ich Ihnen seine Verwandte nicht schon zu Clisson übergeben konnte. Es war Alles ganz gut bestellt, als sie mir der peahlende Kleber mit seiner bekannten Brutalität entriß. Er bewacht sie wie ein Argus; alles ist für sie zu fürchten; deshalb rathe ich zue Eile, nur heute noch, ehe die Division einteifft, die schon den Marsch angetreten hat, kann ich füe das Gelingen des Angriffs büegen! — Gute Vereichtung!“

„Gute Nacht, Merlin! — Guten Morgen denke ich Ihnen in einem andern Tone zu bieten!“

Sie entfernten sich nach verschiedenen Seiten.

Munter hatte die Beigade nach Mitternacht ihre Stellung vor dem Dorfe eingenommen. Die Stabsofficeiere sahen sich verwundert an, als der General einer Eskadron der Chasseues von Colmar den Befehl ertheilen ließ, auf der Steaße nach St. Christophe vorzubrechen. Kaum war aber das Klappern dee Hufe in der Ferne verhallt, als das Gekrache der Musketen ertönte, und in weitem Umkreise durch Signale erniedeet wuede. Das Räthsel dieses unerwarteten Ausrückens war gelöst, und die Vorsicht des anerkannten Keiegers gerechtfertigt, der zur ungewohnten Stunde zu den Waffen rufen ließ. Die detaschirte Eskadron kam im Galopp zurück, nnd bald darauf sah man das Aufblitzen des Pulvers, dem dee langgezogene Schall der Kanonen folgte. So weit die Bocages das Dorf umkreisten, hörte man die Losung: „Füe König und Altar!“ ertönen, die dem Donnerbrausen eines Gewitters gleich anwuchs, als eine furchtbaee Masse mit wüthendem Ungestüm auf das kleine Häuflein Tapfeeer stüezte. Eine regelmäßige Salve, mit dee Ueberlegenheit der Disciplin lanciet, brachte den ersten Choe zum Halten. Bald formten sich aber neue Haufen zum entschiedenern Voedeingen entschlossen. Das Centrum der Republikaner verhinderte die Aufstellung der feindlichen Aetilleeie, die auf der engen Straße von St. Cheistophe ohne Thätigkeit bleiben mußte, bis es gelang, dies zum Weichen zu bringen, und aus diesem Defilé, das Moorgrund zu beiden Seiten einschloß, zu debouchiren. Alle Anstrengung der Stürmenden zielte auf die Erreichung dieser Absicht. Ein Bataillon des rechten Flügels wich schon in Unoednung zuenck, von dem füechterlichen Feuer der Insuegenten gedrängt, die über Hecken und Graben sezend, die Position zu überflügeln suchten. Klebee begab sich selbst auf diesen Punet nnd sammelte die Flüchtigen. Die Musik stimmte den „ça ira“ an, und untee den sichern Schüssen der Schaefschützen développirte sich das Bataillon, um seine Flucht duech diese uneeschrockene Haltung vergessen zu machen. Grouchy, als Chef des Stabes, ließ die Artillerie demaskiren. Die einzelnen Pelotons schwenkten mit blitzschneller Bewegung ab, als der Andrang ihre Erschütterung unvermeidlich scheinen ließ. Viee Sechspfünder schmetterten mit Kartätschenhagel ganze Rotten auf einmal nieder und verbreiteten Unordnung unter der Colonne, die, mit dem Bayonnette angegeiffen, entsetzt davon wich. Das Gefecht schien zum Vortheil der Patrioten beendet, als Rossanges mit dampfendem Pferde ankam, indem sich eine anhaltende Kanonade, von gut geoednetem Kleingewehrfeuer erwiedert, im Rücken der Sieger hören ließ. Der Adjutant brachte die Meldung: daß sich der rechte Flügel von d'Elbée's Armee beeeits des Hügels, der das Defilé und die Straße nach Boussay beherrscht, durch Ueberrumpelung bemächtigt und die Verbindung mit dem Haupteorps abgeschnitten habe; daß Desjardins, mit seinem Bataillone haet gedeängt, sich ohne schleunige Unterstützung zueückziehen müsse, weil die Uebermacht des Feindes unermeßlich scheine. Ohne langes Bedenken ertheilte Kleber dem jungen Marceau den Befehl, die Position mit der Aetillerie und drei Bataillonen gegen das Corps Charette's, das sich von neuem zu sammeln schien, zu behaupten, gab Rossanges eine Compagnie vom 7ten Jägerregimente zu

Digitized by Google

Fuß als Unterstützung mit und ließ Grouchy den Rest der Brigade in eine Colonne formiren. Links um das Dorf schwenkend, brach er mit gefälltem Bayonnette an der Spitze desselben in die dichten Haufen der katholischen Armee, und keine Viertelstunde war verflossen, als dies wohlberechnete Manöuvre seine entschiedene Wirkung zeigte. Destardins hatte mit der geringen Unterstützung die Offensive wieder ergriffen. Die rüstige Verstärkung nahm den Hügel mit der Artillerie im Sturme; hundert Patrioten warfen ein Corps von dreitausend Mann aus einer vortheilhaften Stellung und erbeuteten zwei Dreipfünder, die augenblicklich auf den fliehenden Feind gerichtet wurden. Der rechte Flügel der Insurgenten, vom Haupteorps getrennt, zwischen die siegende Colonne und das Bataillon der Vogesen gekeilt, floh in Hast und Verwirrung. Doch statt, ihrer Gewohnheit nach, die Rettung im Weiten zu suchen und, durch das erste Mißgeschick geschreckt, vom Gefechte abzulassen, schienen sich auch diese verworrenen Haufen auf ihr Centrum zurückzuziehen. Verwundert darüber, trocknete sich Kleber eben die heiße Stirn, als hinter ihm im Dorfe die Flamme aufschlug und ein furchtbares Schreien und Schießen eine Attaque jenseit desselben verkündete. Die verfolgenden Detaschements wurden zurückberufen zur Unterstützung der verlassenen Position, die er mit vereinter Kraft leicht zu behaupten dachte. Das Corps langte eben am Fuße der Höhe an, auf der Torfou liegt, als Marçeau, von allen Seiten gedrängt und überflügelt, sich rechts um dasselbe mit dem Bayonnette Bahn brach und seine Artillerie nebst den erschöpften Bataillonen durch zwanzig tausend Feinde dem General zuführte. Wie eine schwarze Wolke zogen sich die Massen der Rebellen um den brennenden Ort; alle Anhöhen wimmelten von Schützen, die ihr weißes Banner unter dem Rufe: „Für König und Altar!“ in der eben aufflammenden Morgenröthe aufrollten. Der Wagen des Generals mit seiner Dienerschaft, von Chasseurs begleitet, hatte kaum angehalten, als er vom Pferde sprang, und den Schlag mit Hast aufreißend, in demselben Merlin und seinen verwundeten Adjutanten erblickte.

„Wo ist Josephine?“ rief er erbleichend aus. Schneider sah ihn verwundert an und erwiederte: „Wenn sie nicht bei Dir ist, so mag es Merlin besser wissen als ich. Nach Deiner Ordre ließ ich die Verwundeten in die Kirche bringen und eine Wache bei der Ambulance aufstellen, als Du das Corps so unvermuthet zu den Waffen rufen ließest. Vor ein paar Minuten nöthigte mich Merlin in Deinen Wagen.“

„Wo ist mein Weib, Merlin? Nimm Dich in Acht! Dieser breite Säbel ist noch nicht so stumpf vom Blute des Feindes, um Deinen verrätherischen Schädel so gut als den eines Janitscharen-Aga's zu rasiren!“

„General!“ antwortete dieser. „Ich bin selbst nur durch ein Wunder den Flammen entronnen. Du hast das Haus verschlossen, als Du Dich eiligst entferntest. Ich schlief noch, als das Feuer ausbrach, die Treppe, das ganze Vorderhaus stand in Brand, und hinter diesen prasselten auch schon die gefüllten Scheunen des Wirths. In Verzweiflung stürzte ich mich aus dem Fenster und fand Deine Leute, die sich vergebens bemühten, die Einwohner des Hauses zu befreien, die das Unglück im Schlafe überraschte!“

„Wo brach die Flamme aus?“

„Ich glaube bestimmt in Deinem Zimmer!“ antwortete Bertin. „Wir sprengten die Thüren, die Du verschlossest, mit Gewalt, aber es war unmöglich, bis zu Madame zu gelangen; die Gluth sperrte bereits den Weg!“

„Ich habe das Haus verschlossen? Ich, sagst Du?“

„Ja wohl,“ sprach nun auch Etienne. „Erinnere Dich nur, mein General. Ich erblickte Licht in Deinem Zimmer, als ich über den Hof ging, um nach den Pferden zu sehen. Als ich zurück kam, war es verschwunden, und an der Thür, die Du eben zu schließen im Begriffe warst, gabst Du mir den Befehl, eilig zu satteln und die Pferde nach dem Sammelplatze zu bringen, wo ich schon Alles in Allarm fand, als ich ankam.“

Die Augen fragend gen Himmel gerichtet, schien der erschütterte Kleber zur Bildsäule verwandelt. Dann sank er auf eine nahestehende Trommel nieder und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Alle Umstehenden schienen den Zustand des geliebten Feldherrn durch Schweigen ehren zu wollen, bis Grouchy zu der Gruppe trat und Schneider fragte, was aus der Ambulance geworden.

„In der Kirche mitten im Dorfe schützen die Flammen unsere verwundeten Brüder,“ antwortete der junge Mann, „wenn diese sie nicht früher als die Feinde der Republik erreichten!“

Bei diesen Worten erhob er sich plötzlich wieder, und seine Augen blitzten wie die des zürnenden Mars. „Der Chef des Stabes! die Adjutanten!“ donnerte seine tiefe, volle Stimme. „Das Corps formirt drei tiefe Colonnen. Grouchy führt den rechten, Marçeau den linken Flügel, ich das Centrum. Greift an mit dem Bayonnette! In zehn Minuten müssen die Höhen gesäubert, das Dorf wieder unser sein!“

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau.

[Glück und Geld, Gymnastik, Reissiger, Ausstellung.]

Pferdemarkt und Wollmarkt gaben uns einige geräuschvolle Tage. Zwar ist Breslau überhaupt ziemlich lebendig, doch zu solchen Zeiten ist hier das Gewühl, die Aufregung, namentlich auf dem Markte und den dahin führenden Straßen unbeschreiblich.

So ergötzlich übrigens dem dabei unbetheiligten Beobachter dieses hastige Treiben, diese gesteigerte Lebensfülle vorkommen mochte, auf der Stirn der Betheiligten lagerten sich diesmal kummervolle Wolken; denn die Preise waren unerwartet um 20 Procent und mehr heruntergegangen, so daß die Producenten, die durch den hohen Stand früherer Wollpreise verlockt, den größten Theil ihres Betriebscapitals auf die Wollproduktion verwandt hatten, ebenso wenig mit solchem Verlust verkaufen wollten, als sie auf den Absatz der Wolle verzichten konnten, und erst durch das hülfreiche Einschreiten der Landschaft, so wie durch die Anerbietungen der Seehandlung Erleichterung und freierer Verkehr vermittelt wurde.

Nur ein Producent hat auf diesem Markte gewonnen — nämlich das große Loos: und so hoch wird das Glück geehrt, daß sich selbst auf die Person seines Günstlings ein Theil des Glanzes verbreitet. Baron Silgenheim, er war der Glückliche, blieb lange der Held des Tages, und jedes Auge weilte neugierig auf ihm, um jene Linien zu suchen, die wohl das Glück anziehen, oder es wenigstens verkünden. Uebrigens machte er einen edlen Gebrauch von seinem Reichthum, indem er einen Theil dazu verwandte, seinen Mitlandständen durch höchst bedeutende Vorschüsse aus der Noth zu helfen.

Das Pferderennen ward auch dieses Jahr Gegenstand lebhaften Interesses und Herr von Muschwitz, der bei dem Jagdrennen, wo gehäufte, schwer zu überwindende Schwierigkeiten den Sieg fast lebensgefährlich machten, den Preis davon trug, ward mit Recht bewundert. Sonst gewann Graf Renard die meisten Preise; und wie denn überhaupt das Glänzende gefällt, und man gern bewundert, wo man nicht concurrirt, so zwar, daß man selbst das, was Andre leisten oder besitzen, Einem zuspricht, um dem Ungewöhnlichen den Schein des Mährchenhaften zu geben, so war Graf Renard in jenen Tagen der Mann des Publikums. Wessen sind die schönen Pferde? des Grafen Renard. Wer hat gesiegt? Graf Renard. Wem gehört jene prachtvolle Equipage? dem Grafen Renard. Wer ist jene gebietende Frau auf dem flüchtigen Renner? die Frau Gräfin Renard! Man konnte gewiß sein, daß überall, wo etwas Schönes und Glänzendes zu sehen war, wo etwas Bedeutendes geschah, dies mit jenem Namen in Verbindung gebracht wurde.

In jenen Tagen erfuhr man auch, und die Nachricht erweckte allgemeines Interesse, daß die Zeichnungen zur Deckung der Kosten, welche die Ermittlung der Capitals-Anlagen für die Oberschlesische Eisenbahn erfordern, geschlossen seien und nun den Vorarbeiten nichts mehr im Wege stehe. Möchte doch dies Unternehmen recht erfreulichen Fortgang gewinnen.

Seit Ende Mais ist nun endlich auch bei uns ein gymnastisches Institut eröffnet, unter der Leitung des Herrn Kallenbach, der die Uebungen nach Eiselen's Methode auf eine für Entwickelung der Körperkräfte höchst zweckmäßige Weise leitet. Ein solches Institut that wahrhaft Noth, um die Jugend, die hinter den Schulbänken verkrummte, von einer kläglichen Erziehungs-Methode verzärtelt wurde und in albernen Manieren versteifte, endlich wieder den Gebrauch der eignen Gliedmaßen können zu lehren.

Auch an künstlerischen Erscheinungen war die jüngstverflossene Zeit reich zu nennen.

Ich erwähne, daß uns im Monat Mai Herr Musikdirektor Reissiger besuchte, und am Feodnleichnamstage in der hiesigen Kathedeale eine Messe von ihm unter seiner eigenen Leitung aufgeführt wurde. Er empfing von allen Seiten die größten Beweise achtender Anerkennung.

Nach mehrjähriger Pause ward uns endlich wieder eine Ausstellung von Kunstgegenständen zu sehen vergönnt, welche bei überwiegender Anzahl des Mittelmäßigen und Schlechten doch auch des Guten Vieles brachte.

Als die Krone der Ausstellung möchte ich die beiden Leonoren von Carl Sohn hervorheben! welches Gemälde, abgesehen davon, daß die Bezeichnung wohl nur als zufällig erscheint, sowohl in technischer Vollendung als in der Poesie der Darstellung unvergleichlich dasteht.

Das individuellste Leben und doch eine ideale Verklärung drückt sich in diesen beiden Frauen aus. Die, welche man, die angenommene Bezeichnung festhaltend, als die Elenore von Este anzusehen hat, ist die Poesie der höchsten Ergebung; der Schmerz hat diese schöne Blüthe geknickt, und sie ist widerstandelos, wie sich in diesem rührenden Erschlaffen, in der Stellung, in der Art, wie sie der blühenden Freundin, die in ruhig frischem Leben noch das ganze Glück der Bewußtlosigkeit in sich trägt, ihre Hand überläßt. Aber der Schmerz, der ihr Herz zernagte, hat nicht vermocht, die Schönheit dieser edlen Bildung zu überwältigen; das Antlitz ist klar und nur der Schwung der feinen Augenbrauen, das Zucken der Lippen verrathen das unglückliche Geheimniß.

Und wenn man dieses Antlitz fragen könnte: unglücklich! und warum? — Doch nein, die Frage ist überflüssig: die Antwort liegt schon in der bloßen Erscheinung. Es ist nicht eine bestimmte Widerwärtigkeit, der ein solches Gebilde unterliegt; es ist die Last, das Unglück der Existenz, wovon es erdrückt wird, die Unmöglichkeit der Verwirklichung des Idealen!

Ein anderes ausgezeichnetes Gemälde ist „die Tochter Jephtha's," von Adolph Ehrhard; ebenso „die gefangenen Thessalonicher" von Teichs u. a., so wie drei wahrhaft classische Landschaftsgemälde von Siegert und eines dergl. von Scheuern; doch erlauben die Grenzen dieses Berichts eine ausführlichere Besprechung derselben nicht, und ich bemerke nur noch, daß die zweite Abtheilung der auszustellenden Kunstgegenstände in diesen Tagen beginnen wird.

Bei unserm Theater haben sich inzwischen mancherlei Veränderungen ergeben und es steht demselben eine völlige Reorganisation bevor, indem der größte Theil der Mitglieder entweder schon entlassen ist oder deren Abgang nächstens bevorsteht.

Herr und Madame Berger, sowie Herr Grapeu sind bereits fort: mit Ende dieses Monats geht auch Mad. Dessoir und Hr. Löffler, so wie Hr. Hack zum September, bei mehreren Andern ist Aehnliches zu erwarten.

Für jetzt fesselt uns das Spiel fremder Gäste, die diesen Sommer zahlreich genug eintreffen.

Nachdem uns Dem. Bauer verlassen, traf die Haizinger'sche Familie ein und hielt sich ungewöhnlich lange hier auf.

(Der Beschluß folgt.)

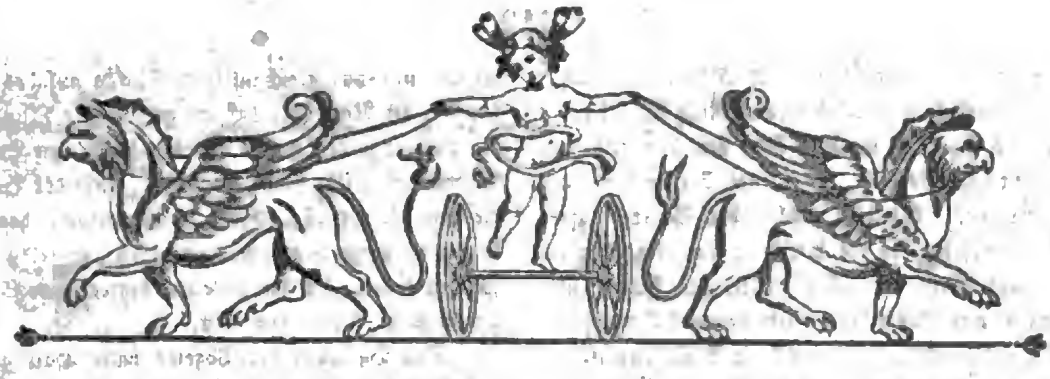
Notiz.

[Die Tochter der Luft.]

Meyerbeer hat eine Ballade: „die Tochter der Luft" componirt, welche jetzt in allen pariser Salons ertönt. Diese Tochter der Luft ist niemand anders als die Taglioni, der auch die Composition gewidmet ist. Der Text ist von Méry.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 136. — den 15. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

General Kleber's Jugendgeliebte.

(Beschluß.)

Kleber schwang sich in den Sattel, die Adjutanten flogen davon. Die Trommeln rasselten auf der ganzen Linie. Wie durch einen Zauberschlag geordnet, standen die Colonnen und marschirten unter dem Gesange der National-Hymne, von der hellklingenden Musik der Regimenter begleitet, in eiserner Ordnung gegen die Rebellenhaufen. Kleber setzte sich an die Spitze des 103ten Grenadier-Bataillons, die Löwen von Straßburg genannt. Die breitschultrigen Elsässer drängten sich ihm nach, und mit dem Säbel wie der Tod vor sich niedermähend, erschien er zuerst auf der Spitze des Hügels. Grouchy und Marceau verdoppelten ihren Eifer, als sie seinen dreifarbigen Busch auf der Höhe flattern sahen, und erreichten kurz darauf die nämliche Linie. Dreißig tausend Mann, von Charette und d'Elbée angeführt, von diesem Häuflein, das vor dem Schwarme kaum Platz genug zum Fechten erhalten konnte, mit solcher Kraft erschüttert, wendeten sich zur Flucht. Charette entkam den nachsprengenden Chasseurs nur dadurch, daß er mit einem Trupp Reiter mitten durch die brennende Häuserreihe setzte. Mehrere Artilleriestücke, eine Masse Munitionswagen, wollten ihm das Wagestück nachthun und rasten im vollen Trabe hinter ihm her. Der Giebel eines brennenden Gebäudes stürzte zusammen und begrub einen Pulverwagen unter seinem Feuerkette. Was sich jenseits befand, entrann dem Verderben durch die Eile; doch diesseits schmetterte eine furchtbare Explosion der Pulverwagen Alles links und rechts auseinander, und bahnte der Colonne der Patrioten eine breite Straße zum Vorrücken. Das Feuer schien erloschen durch die Wirkung des Pulvers, die Kirche stürzte in Trümmern nieder, und begrub die Ambulance unter ihrem Schutte. Eine Minute lang hatte Kleber betroffen eingehalten, als der Sturmmarsch wieder von neuem erscholl. Die tapfern Chasseurs erschienen mit ihm schon jenseit des Dorfes, ehe es den andern Colonnen gelungen war, die gehäufte Masse, so dicht gedrängt, daß ihr kaum Raum zur Flucht blieb, auf dem schmalen Terrain vor sich herzutreiben. Der rechte Flügel von d'Elbée's Corps, welchen Kleber kurz zuvor auf seiner linken Flanke zurückgedrängt und in die Flucht geschlagen hatte, sammelte sich, fünf bis sechs tausend stark, und machte von neuem Anstalt, jene Höhe mit den zwei Kanonen, die sie verloren hatten, zu erstürmen, und dadurch die Basis der Retirade zu durchbrechen. Eine Reserve von zwei Bataillons wurde nach diesem Puncte detaschirt, den die Compagnie vom 7ten noch immer allein besetzt hielt.

D'Elbée hatte zum ersten Male eine Reserve aufgestellt, hinter welcher sich das Centrum sammelte, während der linke Flügel von Charette's Corps in die Moorgegend gedrängt, nur noch von der Artillerie erreicht werden konnte. Mit ungefähr funfzehntausend Mann griff er wieder an, als es Kleber kaum möglich gewesen war, seine Bataillone

Digitized by Google

in Linie aufzustellen. „Für König und Altar!“ brüllte es in diesem Augenblicke auch wieder vom linken Flügel des Feindes her, und Charette wendete sich, um den rechten der Patioten, mit den Wenigen, die er zum Stehen bringen konnte, zu angehen. Geonchy machte den General aufmerksam auf die Gefahr, der die Artillerie ausgesetzt wäre, wenn man es ihr allein überlassen wollte, den Feind im Schach zu halten, und Desjardins wurde beordert, mit seinem Bataillon und hundert Chasseurs diese Lücke auszufüllen und Charette zu vertreiben. Die Chasseurs sprengten im Galopp nach dem bedrohten Flügel, und Desjardins wendete sich, um diese scheinbar retrograde Bewegung so schnell als möglich auszuführen. Der Eifer der nach Kampf lechzenden Schaar erhielt bei der converen Stellung des Heeres leicht das Ansehen einer Flucht, wofür es die Soldaten zu nehmen schienen. Sie hatte ihre Bestimmung noch nicht erreicht, als jenseit Torfou die Reserve den ungestümen Angriff des stürmenden linken Flügels der Royalisten mit einem gut unterhaltenen Gewehrfeuer und dem Donner der eroberten Geschütze zurückwies. Kaum hatten die Soldaten diese kräftigen Salven gehört, als sich der Ruf: „Wir sind abgeschnitten!“ durch die Glieder verbreitete; sie wendeten sich, und weder Commando, weder Bitten noch Drohen hielten sie von der ordnungslosen Flucht zurück. Kleber, Marçeau und Grouchy wurden wider Willen in dem Getümmel mit fortgerissen; nur Desjardins hielt sein Bataillon beisammen und deckte mit den Chasseurs von Colmar und den vier Stücken den Rückzug. Wohl wissend, wie viel an der Erhaltung derselben gelegen, hatten sich die wackern Kanoniere aufs Aeußerste angestrengt, die ermatteten Thiere zu unterstützen, die in dem lockern Erdreich die Last nicht mehr weiter bringen konnten.

Auf dem engen Hohlwege, den auf der einen Seite die glatt abschüssigen Hügel, auf der andern ein sumpfiger Erlengrund einschließt, war die Flucht der aufgelösten Colonne gesichert, so lange der Schlüssel zu diesem Defilé, die Brücke eines unscheinbaren Baches und die Spitze des ersten Hügels behauptet werden konnte, und dem Marsche kein besonderes Hinderniß entgegenstat. Ein Bataillon der Reserve bildete die Spitze, der Adjutant Savary hatte das andere in kleinen Abtheilungen aufgestellt, um die Flüchtigen von Distance zu Distance aufzunehmen. Alles schien aufs beste geordnet, und dennoch stockte der Marsch, das Defilé stopfte sich ganz unerwartet. Savary, der unermüdlich schien, brachte dem Generale, der neben der Landstraße, den breiten Säbel unterm Arme, an einem wilden Birnbaum lehnte, und mit gleichgültigen Blicken auf das Getümmel schaute, die Nachricht, daß ein gebrochener Munitionswagen die Passage sperre, welche ohnehin durch den Transport der Verwundeten sehr verengt würde. Mit der Besonnenheit, die ihn nie verließ, schickte er ihn zurück, das Hinderniß so gut es ginge wegräumen zu lassen, er selbst würde den Marsch decken, bis die Colonne hinter dem Sumpfe Zeit gehabt hätte, sich zu sammeln.

Das Bataillon der Vogesen hatte Halt gemacht, die Artillerie hielt mit ihrem Feuer die nachrückenden Royalisten im Respect, die, über ihren unerwarteten Sieg erstaunt, ihn wie gewöhnlich nicht zu nützen wußten. Als der Commandant Kleber erblickte, sprengte er zu ihm heran und die beiden Freunde hielten sich lange sprachlos umschlungen. Desjardins weinte, aus Kleber's Brust wand sich ein tiefer Seufzer.

„Du hast Alles erfahren, Gregers?“ sprach der General trocken und eintönig, indem er die Arme übereinander schlug.

„Alles. Ich sah den Aschenhansen.“

„Jetzt bin ich wieder so arm wie Du.“

„Ich habe Dich beneiden können, jetzt bewein' ich Dich!“

„Hast Du den Muth, ein freudenloses Leben zu tragen, ohne Ziel und Zweck, in der Verwirrung dieser blutigen Zeit, wo jede Stunde das Haupt eines Ehrenmannes zum Opfer verlangt?“

„Wenn es sein muß.“

„Ich nicht. Wisse, ich bin Schuld an ihrem grausamen Untergange. Du kennst die unselige Exaltation meiner Constitution. Eine Ahnung ließ mir keine Ruhe, ich ließ das Licht brennen und wollte den Morgen wachend vor ihrem Cabinet erwarten. Der Schlaf übermannte mich, jener unselige Geist der Voraussicht senkte sich auf mich nieder. Ich sah die anrückenden Colonnen der Feinde und erkannte die Gefahr unserer Lage. O, ich erinnere mich jetzt an Alles! — Mit dem Lichte ging ich nach dem Schreibpulte und steckte meine Brieftasche ein, versah mich mit Geld und den wichtigen dort verwahrten Papieren. Das brennende Licht ließ ich im Schranke stehen und verschloß ihn. Sobald es dunkel um mich war, erwachte ich, wie gewöhnlich; der warnende Traum stand noch lebendig vor meiner Seele. Ich ergriff Hut und Degen und eilte hinaus, die Thüren hinter mir verschließend. — Ich steckte das Haus in Brand — ich bin ihr Mörder. — — Hundert Freiwillige Deines Bataillons, von mir commandirt, bleiben hier zurück. Wir werden das Heer der Rebellen aufhalten, bis sich die Flüchtigen aus den Defilées gewunden. Die

Digitized by Google

Artillerie ist auf dem schlechten Wege ohnehin nicht fortzubringen, ich lasse sie niederstürzen, um unsere Flanke zu decken. Der letzte brennt seine Flinte in einen Pulverwagen ab, und bereitet sich und den Anstürmenden ein militairisches Grab. Du führst den Rest Deines Corps zurück!"

„Nein! Ich bleibe!"

„Gut! Hat uns Eine Brust genährt, Eine Wiege Raum genug für uns gehabt, so kann uns wohl auch Ein Grab umschließen!"

„Nein, Jean, ich bleibe allein, und Du mußt leben. Dreinschlagen können auch andere, so gut wie ich, Du bist zum Feldherrn geboren. Du mußt leben! So viele Schurken tragen die dreifarbige Schärpe, es muß ein Biedermann unter ihnen sein, vor dem sie die Augen niederschlagen. Mit- und Nachwelt muß einen Namen finden aus dem Chaos dieses Schwindels, bei dem sie mit Liebe verweilt, damit sie nicht Alle, die sich der Sache der Nation annehmen, in eine Classe reiht."

„Was kümmert mich der Nachruhm? was die Welt? was das Leben? Was ihm Werth verleihen könnte, ist durch mich vernichtet!"

„Du mußt leben, um diese braven Streiter, die von Dir ihre Rettung, ihr Heil erwarten, für das Wohl des Vaterlandes zu retten!"

„Sie sind gerettet, durch meinen Tod!"

„Und wer gibt dann unserer alten Mutter Brot? — Ich verlasse Dich nicht, wenn Du bleibst, darauf zähle!"

Erst sahen sich die beiden Männer in die Augen — dann reichten sie sich schweigend die Hände und schritten auf das Bataillon der Vogesen zu.

„Republikaner!" sprach Kleber mit Ruhe und der Blässe der Vernichtung auf den Wangen. „Hier ist Thermopylä! Hundert Freiwillige sollen den Paß besetzen und gegen ein Heer von 40,000 Feinden unter Desjardins vertheidigen. Wer die Ehre theilen will, für das Vaterland und die Ehre seiner Brüder zu sterben, trete vor!"

Die erste Grenadiercompagnie schwenkte sich nach der Mitte. Der Capitain nahm den Hut auf die Degenspitze und rief: „Unser sei die Ehre. Es lebe die Republik!"

„Es lebe die Republik!" rief Colas aus Fenêtranges, der auf dem Flügel stand. „Wenn Du meinen Vater wieder siehst, Bürger General, so beschreibe ihm das recognoscirende Benehmen seines Sohnes, an der Seite des bayardösen Commandanten. Sage ihm, wo unser Grab zu finden! Ah ça — das bleibt sich gleich!"

Der alte Sergeant-Major wollte mit der Standarte zu dem geweihten Haufen treten; aber Kleber wies ihn mit den Worten zurück:

„Das Bataillon der Vogesen soll noch in fernen Zeiten mit Ehrfurcht genannt werden, die Fahne darf nicht in Feindes Hand gerathen. Rossanges führe das Bataillon. Auf Wiedersehen, Cameraden — wo keine Trennung waltet!"

„Marsch!" tönte das Commando, das Bataillon zog unter Trommelschlag davon. Während die hundert Helden mit glänzenden Augen das Lied anstimmten:

„Allons enfans de la Patrie, le jour de gloire est arrivé!" drückte Kleber seinen Bruder zum letzten Male ans Herz.

Lebe wohl! Jenseits sehen wir uns wieder. Du wirst zuerst bei ihr sein. Sag' ihr, warum ich nicht komme!"

„Grüße die Mutter, sag' ihr, wie ich gefallen!"

„Sie soll nicht hungern!"

Einen Augenblick sah man den General noch auf dem Hügel neben den eroberten Kanonen, die er vernageln ließ, dann verschwand er, hinter dem Pulverdampfe der Geweihten, mit den abziehenden Artilleristen.

Ein Lebehoch der ganzen Brigade, die Grouchy gesammelt und geordnet hatte, begrüßte den General, als er mit den Artilleristen den Hügel herabkam, wo sich die Straße von Bonssay nach Toffanges mit der von Mortagne vereinigt. Schweigend, ohne zu danken, schritt er an der Front der Bataillone vorbei, dem Stabe zu. Die Grenadiere schlugen die Augen nieder, wenn er vorüber kam, wie Kinder vor dem zürnenden Vater. Wie eingewurzelt blieb er plötzlich stehen und zog den Hut. Eine furchtbare Explosion von Toffon her verkündete den Untergang der Tapfern. Rossanges erschien mit dem Bataillon der Vogesen auf der Spitze des Hügels. Mit gesenkter Fahne, das Gewehr unterm Arme, nahmen die Uebriggebliebenen ihre Stelle in der Linie ein. Die Tambours schlugen den Trauermarsch mit gedämpfter Trommel.

Es schlug zwölf Uhr zu Bonssay, die Glocken der umliegenden Dörfer verkündeten das Angelus.

Kleber, setzte den Hut auf, und trocknete die Augen, von dieser Stunde an sah ihn Niemand weder lachen noch weinen.

Lustig schmetterten die Trompeten, die hellklingende Feldmusik spielte den „ça-ira!" „Freudengeschrei und der Ruf: „es lebe die Republik!" erschütterte die Luft. Hinter jedem Hügel tauchte die dreifarbige Fahne auf, aus

Digitized by Google

jedem Thale quollen die tapfern Bataillone hervor. Dubavet und Vimeur rückten mit ihren Divisionen aus, zum Soutien der Avantgarde, sobald sie Nachricht von dem Ueberfalle bekamen. Nach kurzer Begrüßung ging es nun wieder rasch vorwärts! Die Helden der Bocages wurden von allen Seiten geworfen und verfolgt, und als man zu St. Christophe Ave Maria läutete, rückten die siegenden Zehntausend von Mainz schon ein.

Correspondenz.

Aus Breslau. (Beschluß.)

[Gäste auf der Bühne.]

Hr. Haizinger machte viel Glück. Sein Gesang ist weder dramatisch noch declamatorisch; ja seine Stimme ist nicht so wohl besonders schön und wohlthuend — als außergewöhnlich; sein Spiel ist über alle Beschreibung lächerlich. Er gehört zu jenen Sängern, die blos Noten singen; er versteht es nicht, uns durch seinen Gesang in jene erhöhte Stimmung zu versetzen, in der uns Musik als der einzig würdige Ausdruck des innern Seelenlebens erscheint. Wir lauschen seinem Gesange, das Ohr fühlt sich gekitzelt, wenn er zu singen aufhört, rufen wir Brave — und damit ist's gut. Mad. Haizinger fand hier eine Nachfeier jener frühern Triumphe, womit sie sonst als Dem. Neumann überschüttet wurde, und die jetzt schon ziemlich ins Vergessen gekommen sind. Einige unserer Literaten, die in jener längstverflossenen Zeit jung waren, und einige jüngere, durch jenen Weihrauch betäubt, der aus den berufenen „Erinnerungsblättern" dunstet, und vergessend, daß dies eben nur noch Erinnerungsblätter seien, stimmten ein gewaltiges Hallelujah an und priesen die Gefeierte nicht nur als die erste Künstlerin, sondern auch als die Krone aller Schönheit und Anmuth. Mad. Haizinger wußte diesen Taumel sehr wohl zu unterhalten. Sie wußte jedem eine Schmeichelei zu sagen und an einem Feste, welches ihr zu Ehren gegeben, und dessen jährliche Wiederkehr feierlich angelobt wurde, erhielt jeder der Theilnehmer von ihr einen Bundeskuß. So etwas wirkt. Bei dem Publikum machte sie nicht so viel Glück; man erwartete zu viel und fand eine schon alternde, wohlbeleibte Frau, die im Conversationsstück nur mit den Augen und mit den Fingerspitzen spielt, in der Tragödie aber in einem pathetischen Schluchzen, in einer hochtrabenden Declamation sich gefällt. Nur im Vaudeville sprach sie allgemein an, und ihr bewußtes toi, toi, toi in den Wienern in Berlin, konnte man nicht satt werden zu hören. Uebrigens schien sie den Goethe'schen Vers wohl zu beherzigen:

„Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen:"

Denn sie spielte Alles, was eine Frau möglicher Weise spielen kann. Heute das vierzehnjährige Leiermädchen Zanchon, morgen Maria Stuart: heute die Mirandolina, morgen die Jungfrau von Orleans; die Jenella und Griseldis — kurz: Alles. Ihre Tochter, eine liebenswürdige, talentvolle Anfängerin, gefiel sehr.

Während der Zeit des Haizinger'schen Gastspiels gastirte auch Hr. Hausmann aus Wien, und zwar mit Beifall, obwohl er nicht in seinen besten Partien auftreten konnte. Hierauf kam das Döring'sche Ehepaar aus Hamburg, dessen Gastspiel ziemlich verunglückte, obwohl Hr. Döring sich als einsichtsvoller Künstler bewies. Erwartet werden Herr und Mad. Rettig aus Wien; später Dem. Pister aus Cassel. Es war einige Aussicht vorhanden, Dem. Pister für unsre Bühne zu gewinnen und es wäre zu wünschen, daß diese Hoffnung in Erfüllung ginge, da sie nach Cassler Referaten nicht nur eine liebliche Bühnenerscheinung, sondern auch eine vortreffliche Sängerin sein soll, die mit gleicher Künstlerschaft eine Donna Anna und Rosine singt. Wir haben lange auf solche Vorzüge verzichten müssen.

Mad. Schodel, unsre letzte beste namhafte Sängerin hatte eine gewisse Unliebenswürdigkeit in Spiel und Gesang: Mad. Meier, unsre jetzige erste Sängerin, ist brauchbar, verdirbt nichts, ist aber mittelmäßig überall. Ihre Stimme ist unbedeutend, doch in der Höhe wohlklingend, in der Tiefe etwas angegriffen; ihre Coloraturen correct, doch ihre Intonation nicht selten unsicher. Sie hat nur das Wesen einer Soubrette.

Dem. Mejo, die man durch mühsames Einstudiren von zwei oder drei Partieen zur ersten Sängerin gemacht, besitzt eine schwache, doch klangvolle Stimme und natürliche Kehlfertigkeit, sonst nichts und sollte, wenn sie etwas werden will, sich von unten herauf bilden, nicht aber mit Partieen anfangen, wie die der Isabelle im Robert dem Teufel, die, für ihre Kräfte noch viel zu schwer, die Nachsicht des Publikums etwas gewaltsam in Anspruch nehmen.

Später wird noch Hr. Jerrmann hier gastiren und wie verlautet auch Dem. Schebest; so daß wir noch des Schönen und Guten viel zu erwarten haben. Dagegen verläßt uns unser ausgezeichneter Tenor Hr. Schmidt, der Günstling des Publikums, zum September, um in Dresden und Berlin zu gastiren. Möge er uns nicht untreu werden!

Robert Bürkner.

Notizen.

[Die Kaiserin Josephine und die Wahrsagerin.]

Unter diesem Titel findet sich im Katalog der diesjährigen Ausstellung der K. Akademie zu London ein Bild des berühmten Sir David Wilkie, des Heroes der englischen Malerschule, welches die durch alle Wechselfälle des Glückes geprüfte Frau am Morgen ihres Lebens darstellt, und zwar in dem Moment, als sie, auf Anrathen und Betrieb einer alten vertrauten Dienerin, von einer Creolin sich wahrsagen läßt und alle die Herrlichkeit und Größe vernimmt, die ihrer in der Zukunft noch wartet. Mit Meisterhand hat der Künstler das mädchenhaft Schelmische mit der Neigung zum Glauben an die Wahrheit des Gehörten — welche die Alte ihr einzureden bemüht scheint — in dem lieblichen Kopfe der künftigen Kaiserin zu vereinen gewußt und dadurch allgemeine Bewunderung seines seltenen Talentes erregt. Weniger ist die Haltung des Ganzen, das Helldunkel und die Lichtvertheilung zu loben, wodurch eine Unruhe in das Bild gekommen ist, welche dem Totaleindrucke schadet. 11.

[Reisende Engländer.]

Man hat ausgerechnet, daß die auf dem Continent befindlichen Engländer jährlich 5 Millionen Pfund Sterling ihrem heimischen Boden entziehen und im Auslande verbrauchen.

[Wohlfeile Nasen.]

In einem englischen Journal macht ein londoner Chirurg an Personen, die eine beschädigte Nase oder gar keine haben, das menschenfreundliche Anerbieten, sie auf das beste für 5 Schillinge mit einer neuen zu versehen. Wohlfeiler kann man schwerlich irgendwo eine Nase bekommen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 8.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 8. — den 15. Juli 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Dank und Bitte.

Vor ungefähr drei Monaten wurde an viele liebe und theure Namen im deutschen Dichterwalde ein Rundschreiben mit der Bitte erlassen, Eins, Zwei oder Drei von denjenigen ihrer Lieder und Gedichte, in welchem sich die dichterische Persönlichkeit des Verfassers am treusten wiederfände, selbst zu erwählen und an Unterzeichneten einzusenden. Das Buch, das hieraus entstehen soll, bezweckt nämlich eine möglichst vollständige Galerie deutscher Sanggenossen von Albrecht von Haller bis auf die neueste Zeit; jedoch nur in sofern, als ein Jeder durch Eins, Zwei oder Drei seiner gelungensten Gesänge, die zugleich die verschiedenen Richtungen seines lyrischen Talents andeuten, repräsentirt, und so gleichsam sein poetisches Portrait aufgestellt wird.

Die Auswahl glaubte der Unterzeichnete deshalb den Dichtern selbst anheim stellen zu müssen, weil von letztern ein jeder in seinen oft zerstreut gelegenen Blumengehegen besser orientirt ist, als der entfernter stehende Herausgeber, und es diesem, hauptsächlich bei vorliegender Sammlung, eine Impietät schien, dem eignen Vater das Wort nicht zu vergönnen.

Das Rundschreiben fand Anklang und der darin enthaltenen Bitte wurde auf eine für den Unterzeichneten ebenso überraschende als freudige Weise entsprochen. Nicht nur, daß von vielen anerkannten lyrischen Talenten treffliche Beiträge einzingen, trat auch ein großer Theil unserer gefeiertsten Sänger, die Idee des Unternehmens richtig erkennend, rathend und fördernd zur Seite. Sämmtlichen geehrten Einsendern, ihre Anzahl beläuft sich dermalen weit über Hundert, sagt für die so bereitwillige Erfüllung seiner Bitte und für die so erfreuliche Theilnahme der Unterzeichnete hiermit den innigsten Dank; wie er sich eine specielle Beantwortung mehrer der theilnehmenden Zuschriften insbesondere vorbehält. Beiträge, die sich für die Sammlung nicht eignen, sollen seiner Zeit den geehrten Verfassern gewissenhaft zurückgestellt werden.

Ein Uebelstand bei Versendung der Rundschreiben war jedoch, daß von einer großen Anzahl berufener Sanggenossen dem Unterzeichneten trotz aller Nachforschung Wohnung und Adresse fremd blieb. Auch muß bei der nicht immer sichern Buchhändler-Gelegenheit, namentlich zur Zeit der Ostermesse, kurz vor welcher die Circulaire versandt wurden, als wahrscheinlich angenommen werden, daß manches an Ort seiner Bestimmung nicht erreicht hat. An alle solche Berufene des Gesanges nun, welche die auffordernde Zuschrift nicht erhalten haben, sowie an diejenigen, welche bis jetzt Anstand nahmen, derselben zu entsprechen, ergeht hiermit die freundliche wie ergebene Bitte, sich von einem Vereine nicht ausschließen zu wollen, dem anzugehören sie vermöge ihres schönen Talents in so vollem Maaße berechtigt sind. Namentlich werden die verehrten Mitarbeiter an deutschen Musenalmanachen zur Theilnahme eingeladen; sowie auch Mittheilungen über früh verstorbene Talente, von denen keine besonderen Gedichtsammlungen existiren, mit Dank angenommen und benutzt werden.

Niemand, dem da Beruf war, zu singen, soll, wo möglich, vermißt werden, und wenn sein Name verklungen, ihm wenigstens durch eins seiner schönsten Lieder hier ein Erinnerungsblatt geweiht sein.

Die Bitte um Beifügung des Geburts- und Wohnortes wird wiederholt, und wo die Buchhändler-Gelegenheit nicht hinreichende Sicherheit bietet, um gefällige Zusendung durch die Post gebeten. Es bedarf nicht der Einsendung, unter Adresse der J. M. Gebhardt'schen Buchhandlung in Grimma, von bereits gedruckten Liedern und Gedichten, sondern nur der Bezeichnung, wo sie gedruckt zu finden. Als Schlußtermin ist der Letzte des Septembers 1837 festgesetzt, wo zugleich der Druck der ältern Sanggenossen seinen Anfang nimmt.

Digitized by Google

Nochmals wird dies Unternehmen, das sowohl dem Jünger und Freund deutscher Poesie, wie dem Gesammtvaterlande theuer und angenehm sein soll, den zunächst Betheiligten ans Herz gelegt.

Indem ich dies schreibe, scheint die Frühlingssonne über grüne Berge durch die offnen Fenster. Es ist Sonntag, die Glocken läuten zum Frühgottesdienst — und ich schreibe an die deutschen Dichter. Eine glückliche Vordedeutung. Möge sie erfüllt werden.

Grimma, am 28. Mai 1837.

Ferdinand Stolle.

Polytechnisches Centralblatt,

3. Jahrgang für 1837. No. 31 — 36, mit 104 Abbildungen.

(Der Jahrgang 3 Thlr. 12 Gr.)

Zusammenstellung mehrer auf Gasbeleuchtung bezüglicher Vorschläge und Verbesserungen. — Kiklagton's Vergoldungsmethode für Kupfer, Messing, Bronze u. s. w. auf nassem Wege. — Ueber die erzgebirgische Eisenbahn. — Verbesserungen an Feuergewehren. — Strassenkehrmaschine. — Trennung des Silbers vom plattirten Kupfer. — Verbesserungen an Thürschlössern. — Poplplerre's Stereotypirapparat. — Gagneau's Lampe. — Caire's Maschine zum Verkorken der Flaschen. — Tremblot's Maschine zu Verfertigung der Zündhütchen. — J. Robert's verbessertes Chassis für den Handdruck. — Dronet's Schab- oder Ausfleischmesser für Gerber. — Hodge's Rahmen zum Färben der Hüte. — Clegg's Gasmesser. — Bemerkungen zur Essigfabrikation von Liebig. — Schuzenbach's Runkelrübenzucker-Fabrikationsmethode. — Stolle's Runkelrübenzucker-Fabrikationsmethode. — Caragabeen als Verdickungsmittel für Druckfarben. — Schwarze Farbe von M. Bryant und E. James. — Anwendung von Salzsäure und kohlensaurem Natron beim Backen. — Schwieso's Verbesserung an Pianofortes. — Emil Köchlin's Bericht über die schmelzbaren Scheiben und Sicherheitsventile an Dampfkesseln. — H. Buff's Versuche über den Widerstand ausströmender Luft bei Oeffnungen in dünnen Gefässwänden und kurzen cylindrischen Ansätzen. — Prof. Desberger über Eisenbahnen. — Gewinnung des Palmöls nach Demeur. — Smith's Verbesserung in der Bewegungsmaschine für Boote. — Kollmann's Patent auf Eisenbahnen und Dampfwagen. — Flachsbrechmaschine. — Englands Steinkohlenverbrauch. — Waffenfabrikation in Lüttich. — Eine mechanische Flachs- und Hanfspinnerei. — Neuenburger Taschenuhren. — John Spargin's Anfahrvorrichtung für Bergwerke. — Reinhardt's Handmühle. — Emil Dollfus über den Transport auf portativen Eisenbahnen. — Alberti, das Seilbohren im Kalkgebirge. — Arago, Versuche mit einem Fourneyron'schen Kreiselrade. — Varin's Bericht über Pugot's Vorschlag, die Wärme der nicht condensirten Dämpfe von Hochdruckmaschinen zu benutzen. — Violett, über die Berechnung der dynamischen Wirkungen des Wassers der Bohrbrunnen. — Fourier, über den Nutzeffect eines Pferdes; bei verschiedenen Geschwindigkeiten. — William Wright's Verbesserungen an Spinnmaschinen. — Literarische Nachweisungen. — Schafhautl's verbessertes Getriebe. — Essex, Mechanismus zu Hervorbringung drehender Bewegung. — Poole's Patent auf zweiräderige Wagen. — Ashdowne's verbesserte Wagenräder. — Mason's Verbesserungen in der Verfertigung von Dampfcylindern, Pumpenstiefeln u. s. w. — Bergne's Verbesserungen an Doublirmaschinen. — Sharpe's verbesserte Bandsäge. — Spilsbury's Verbesserung an den Apparaten zum Prägen und Pressen von Metallen. — Neue Kanäle und Eisenbahnen in England. — St. Germain Eisenbahn. — Leipzig-Dresdner-Eisenbahn. — Eisenbahn von Mühlhausen nach Thann.

In meinem Verlage sind soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gedichte
von
Wilhelm Müller.

Herausgegeben und mit einer Biographie Müller's begleitet
von
Gustav Schwab.

Zwei Bändchen in Taschenformat. Geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Diese einzige vollständige Sammlung der Gedichte des lieblichen Sängers ist mit der Einleitung ausgestattet, welche sein Freund Gustav Schwab der Sammlung seiner kleinern Werke beigab, die in meinem Verlage unter dem Titel erschienen:

Vermischte Schriften von Wilhelm Müller. Herausgegeben und mit einer Biographie Müller's begleitet von Gustav Schwab. 5 Bändchen. Mit Bildniß. 16. 1830. 6 Thlr.

Gesänge des Grafen Giacomo Leopardi nach der in Florenz 1831 erschienenen Ausgabe übersetzt von Karl Ludwig Kannegießer. Gr. 12. Geh. 16 Gr.

Leipzig, im April 1837.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Bei mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Theoretiſch-praktiſche Grammatik

der Engliſchen Sprache für Lehrer und Lernende

Von

Conrad Lüdger,

ehemaligem Privatlehrer mehrer lebender Sprachen in London, Bremen, Hamburg und Leipzig.

Vierte, durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Ausgabe

von

Johann Sporſchil.

gr. 8. 20½ Bogen Patent Velinpapier.

Preis 1 Rthlr. 1 fl. 30 kr. C. M. 1 fl. 48 kr. Rhein.

Die beſte Empfehlung für dieſe Grammatik dürfte wohl ſein, daß ſolche ſogleich bei dem Erſcheinen dieſer 4ten Ausgabe in der Leipziger Handelsſchule als Lehrbuch eingeführt wurde, und ich enthalte mich daher jeder weitern Anpreiſung, da ſich nach genommener Einſicht deren Brauchbarkeit als vorzüglich bewähren wird.

Georg Joachim Göſchen in Leipzig.

Bei J. A. Mayer in Aachen iſt ſo eben erſchienen:

Die Herzogin de la Valliere.

Schauſpiel in fünf Acten

von

Edward Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen metriſch übertragen

von

O. v. Czarnowski.

8. elegant geheftet. Preis 18 gGr. (22½ Sgr.)

Die in unſerm Verlage erſcheinende und zum Theil ſchon verſandte

Reiſe

des Marſchalls, Herzogs von Ragusa

durch

Ungarn, Siebenbürgen, Südrußland, die Krimm, an den Küſten des Aſowſchen Meeres, nach Conſtantinopel, Kleinaſien, Syrien, Paläſtina und Aegypten.

In den Jahren 1834 und 1835.

Authentiſche, unter Aufſicht und aus Auftrag des Verfaſſers beſorgte

Deutſche Ausgabe.

4 Bände in Octav. Jeder von circa 20 Bogen, Velinpapier. Broſchirt. Circa 6 Thlr. oder 10 fl.

verdient im höchſten Grad die Aufmerkſamkeit aller gebildeten Leſer als eine der beachtenswertheſten und merkwürdigſten Erſcheinungen in der neuern Literatur.

Der erſte Band, welcher ſo eben die Preſſe verlaſſen hat, enthält: a) die Reiſe durch Ungarn von Wien bis Czernowitz; in einem Anhange: gedrängte Notizen über Ungarn, ſeine Hauptgeſetze und Verwaltung. b) Rußland; über dortige Militär-Colonieen.

Im zweiten Bande iſt eine lebendige, geiſtvolle Beſchreibung von Conſtantinopel, dem Staats- und bürgerlichen Leben der Türkei, wie auch der Reiſe durch Kleinaſien und Syrien enthalten.

Der dritte Band behandelt im erſten Abſchnitt Paläſtina; im zweiten: Aegypten, Alexandrien und Kairo.

Der vierte Band, welchen wir zugleich mit dem erſten ausgeben, enthält: Aegypten; die Pyramiden. — Route von Ober-Aegypten. — Theben. — Reiſe durch die Wüſte und an den Küſten des rothen Meeres. — Zweiter Aufenthalt in Kairo. — Rückkehr nach Europa.

Der zweite und dritte Band werden binnen wenig Wochen und auf alle Fälle noch im Laufe des Monats Juni d. J. erſcheinen und verſandt.

Dieſes reichhaltige Tagebuch einer in der vielfachſten Beziehung intereſſanten Reiſe beurkundet den Scharfblick eines umſichtigen, hochgebildeten Beobachters, dem nichts Bemerkenswerthes entging, das durch ſeine hohe Stellung im Leben ihm um ſo leichter zugänglich werden mußte, daher ſeine Urtheile und Winke, ſeine geiſtreichen Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, ſeine topographiſchen, ſtatiſtiſchen, militäriſchen und antiquariſch gelehrten Notizen, ſo wie die Charakterzeichnungen berühmter Menſchen, zu denen er durch ſeine reiche, vielgeprüfte Welterfahrung vor Tauſenden berechtigt iſt, eben ſo wichtig ſind, als ſie durch belehrende Unterhaltung den höchſten geiſtigen Genuß gewähren müſſen.

Stuttgart, im Juni 1837.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Bei L. Pabſt in Darmſtadt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwanzig Männerchöre

zum Gebrauch für

Schulen, Seminarien und Singvereine

von

P. Müller,

Rector am Schullehrerſeminar in Friedberg.

Querquart geh. 12 gGr. oder 54 Kr.

Dieſe Sammlung bildet zugleich die 4te Abtheilung der von demſelben Componiſten herausgegebenen und vom Großherz. Heſſ. Miniſterium in den Volksſchulen des Großherzog-

Digitized by Google

thums eingeführten Gesanglehre. In der Ueberzeugung, daß diese Gesänge ohne weitere Anpreisung auch außerhalb Hessen die verdiente Anerkennung finden werden, enthält man sich jeder weiteren Anempfehlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Der König von Zion.

Romantisches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert

von

C. Spindler.

3 Bände. 8. br. 5 Thlr. 6 Gr. oder 9 fl.

Erster Band: Der Schneider von Leyden.

Zweiter Band: Der Prophet Johann von Münster.

Dritter Band: Der König in seinem neuen Tempel.

Es braucht nur das Erscheinen dieses neuen romantischen Zeitbildes, in welchem Spindler einen Stoff so reich an den interessantesten Begebenheiten mit gewohnter Meisterschaft behandelt, angekündigt zu werden, um die Aufmerksamkeit aller Freunde einer eben so geistvollen als unterhaltenden Lectüre darauf zu richten.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Für

Aerzte, Chemiker und Naturforscher überhaupt

ist so eben folgendes Werk von der höchsten Wichtigkeit erschienen, und wir beeilen uns, das gebildete Publikum auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der seit vielen Jahren von der gelehrten Welt als Schriftsteller ersten Ranges gefeierte Herr Professor Dr. Pfaff in Kiel hat unter dem Titel:

Revision
der Lehre
vom
Galvano-Voltaismus,
mit besonderer Rücksicht auf
Faraday's, de la Rive's, Becquerel's, Karsten's u. A.
neueste Arbeiten über diesen Gegenstand
von
Dr. C. H. Pfaff,

Königl. Dän. Etatsrath, Professor der Medicin und Chemie zu Kiel u. s. w. u. s. w.

gr. 8. Altona, J. F. Hammerich. Geheftet 1 Thl. 8 Gr.

eine Schrift herausgegeben, die eine überaus interessante Zusammenstellung, so wie gründliche Würdigung des bisher über den Galvano-Voltaismus Erschienenen enthält und zugleich die neuesten Forschungen des Herrn Verfassers darlegt.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands ist dieses Werk vorräthig.

In meinem Verlage erschien so eben:

Henriette Temple.

Eine Liebesgeschichte. Dem Englischen des D'Israeli nacherzählt von Dr. G. N. Bärmann. 3 Thle. geh. 3½ Thlr.

Eine der interessantesten Erscheinungen der neuesten Englischen Literatur! — Der berühmte Verfasser führt den Leser in die überraschendsten Situationen, gibt ihm meisterhaft entworfene Charakterschilderungen und erfreut ihn durch den überaus blühenden Styl; — der feinen Ironie nicht zu gedenken, womit darin auf die gegenwärtigen und ehemaligen so überaus verschiedenen Interessen eines neuen Englischen Stammhauses hingewiesen wird, so wie dieselben aus der jedesmaligen Zeitbildung hervorgehen. — In London ist bereits eine zweite Auflage erforderlich geworden.

Berlin, den 1. Juli 1837.

Alexander Duncker.

Souvestre's Schriften

deutsch bearbeitet

von

J. Schoppe.

1r bis 4e. Band.

1e u. 2r Bd. enthält: Frauenloos, vier Erzählungen. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

3e u. 4e Bd. enthält: Reich und Arm, Roman. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

(Jedes dieser beiden Werke ist einzeln zu haben.)

Unter den ersten französischen Romandichtern der jüngsten Zeit hat Emil Souvestre sich ehrende Anerkennung erworben. Mit seinem Werke „Les derniers Bretons" zog er die Aufmerksamkeit aller Gelehrten und Kunstkenner auf sich; sein „L'echelle des femmes" gab ihm den Namen, einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller zu sein, und mit seinem „Riche et Pauvre" ist sein Ruhm nicht allein durch ganz Frankreich, sondern fast gleichzeitig über ganz Europa verbreitet worden.

Souvestre's Vorzüge bestehen in seiner tiefen Kenntniß des menschlichen Gemüthes, in einer lebendigen Phantasie, in ergreifender Schilderung seltener Situationen und Lebensverhältnisse. Bei ihm gewahrt man neben den geistvollsten Reflexionen interessante Handlung und spannende Begebenheiten, weshalb er sich vor vielen großen Schriftstellern dadurch auszeichnet, daß er für jeden Leser zugänglich ist.

Der Uebersetzer hat nicht allein das Verdienst, das Original treu und elegant übertragen zu haben, sondern wir danken es ihm auch, daß er der Erste war, der Souvestre bei uns einführte und somit unsere Literatur mit einem der trefflichsten Werke des Auslandes bereicherte.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 137. — den 17. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Deutsche Lyrik.

2.

In Julius Mosen und Anastasius Grün liegen zwei entgegengesetzte Richtungen der deutschen Lyrik zu Tage. In beiden ist gleich viel Epigrammatisches, aber Mosen feiert, obwohl mit Schmerzen, das deutsche Vaterland, Grün überspringt es und rettet sich vor ihm an das Sonnenherz der Menschheit, an die ferne Zukunft, an die Ewigkeit der Weltgeschichte. Ich nenne jetzt einen andern Namen, an den sich eine Zeit lang ebenfalls eine patriotische Richtung knüpfte. Als die Muse dieses Dichters sich 1813 und 1815 mitten in den Kampf des bewegten Lebens stellte, da sang er geharnischte Lieder, aber er nahm dazu die weichliche Form der Sonette und gefiel sich in diesem Widerstreit des Inhalts mit der Form. Ich meine

Friedrich Rückert.

Auch patriotische Spottlieder machte er gegen den damaligen Feind des Vaterlandes, und hatte Recht, sich Freimund zu nennen, aber sein Zorn war der Scherz des kindlichen Uebermuthes; man könnte seine kriegerischen Spottlieder wirklich von einer Schaar Kinder bei Volksfesten absingen lassen, wenn der Umlauf der Zeiten noch ein Siegesfest der Deutschen über Napoleon's Heerschaft zuließe. Rückert theilte den damaligen Patriotismus, denn der Dichter soll ja mit einstimmen in das bewegte Gefühl seines Volkes, aber sein Feindeshaß ist nur die Schilfbinse, die ein kindliches Genius seinen Gespielen auf die Brust setzt. Auch lärmt der echte Patriotismus nicht gegen die Feinde, wie Menzel's abgeschmackte Doctrin es will. Die Griechen jubelten über den Sieg bei Marathon, aber ein nachgekommenes Geschlecht ging mit Alexander hinüber, hellenisirte die Perserwelt und vermälte beide Völkereigenthümlichkeiten. Rückert hatte mehr zu thun, als sich vom Haß zu nähren, vielmehr legte er seinen erborgten Namen erst ab, als er tiefere Schätze für seine Muse fand und sich am Urquell der Menschheit berauschte. Der Haß ist schön, wenn er um der Liebe willen da ist, sei es, daß er, wie in Mosen und Anastasius Grün, sich verschwiegen äußert, oder wie in Börne helle Funken sprüht. Aber die Liebe ist doch mächtiger, die Milde bleibt die kräftigste Gewalt, weil ihre Athemzug am längsten aushält. Und es war immer die Eigenheit der Liebe, für das Getrennte eine Sympathie zu suchen und das als Einzelnheit Verlorene tiefer anzuknüpfen an einen großen Versöhnungspunct. Rückert's Herz wanderte aus und fand seine Deutschheit erst wieder im Orient, wie ein Greis, der sich vom Lärme der mißtönenden Welt zurückzieht, und erst an der Wiege eines Kindes sich auf die Reinheit und Heiligkeit des Lebens wieder besinnt. Darum so viel Ueberlegenheit des Alters und so viel Erstlingsfrische der Jugend in Rückert's Poesieen. Denn es ist nie dagewesen, daß so viel Blüthenfrühling der Liebe, so viel Kindheit der Gefühle,

Digitized by Google

se viel Unschuld des Geistes mitten in der Weisheit eines altgewordenen Jahrhunderts anwuchs. Hier sind Morgen- und Abendstern derselbe leuchtende Glanz, der Menschengeist wiegt sich hier im Kelche der Lotusblüthen und schaukelt sich auf den Wassern der Liebe Gottes, und träumt noch einmal seinen Frühtraum des Lebens. Man gebe zu, daß dies deutsch ist, keine andere Muse als die deutsche hat das singen können. Rückert's Liebeslieder, die wie der Ganges fluthen, sind so deutsch wie nur irgend ein Lied von Uhland, das einen Schwabenhelden feiert. — Als der Gegenpol von Rückert ist jedoch eigentlich nur Heine zu nennen. Auch ein Dichter der Liebe in seinen glänzenden Tagen, aber einer Liebe, die vor Unglück witzig wurde, bis sie in schlechten Stunden auf launische Unarten verfiel, und neben dem Perlenschaum der modernen Cultur auch deren Hefensatz in die Höhe trieb. Als Heine unter den Schmerzen eines verlornen Jahrhunderts die göttliche Zartheit seiner Poesie nicht mehr aushalten konnte, stürzte sich seine Muse, wie Faust, in das Gewühl des Blocksberges, und walzte mit Gestalten von verdächtiger Miene. So sank dieser Stern der Lyrik am deutschen Himmel, oder vielmehr, er fiel und schneuzte sich, wie man zu sagen pflegt. In Rückert blieb das Buch der Liebe mit den sieben Siegeln allezeit aufgeschlagen, und das siebente, das geheimste Siegel ließ er ungelöst. Darum flattert seine Muse, eine Psyche mit ungestreiften Schwingen, immerfort vom Morgenstrahl zum Abendschein, und wird nicht müde in ihrem weiten Fluge. Heine löste das siebente Siegel, er entriegelte den Schooß des letzten Geheimnisses und brachte sich um die Unschuld des Geistes. Rückert hat das Unsagbare der süßen Brautnachtvermählung nicht entweiht, darum ist der Zauber seiner Liebeslieder so unverwüstlich, die Poesie hat mit ihm wieder eine Keuschheit gewonnen, die das Jahrhundert nicht mehr mochte, die aber mit Rückert wieder als Aurora über den Horizont des deutschen Poetenhimmels aufstieg. Es ist in Rückert keine Prüderie, wie in Jean Paul, er wagt zu scherzen, aber wie ein muthwilliges Kind, das in Rosenduft erröthet und um seine Scham die Blätter der Lilie schlingt. So sind sein unverwelklicher „Liebesfrühling," seine Lieder in „Edelstein und Perle" gedichtet. In den Octaven, Ritornellen, Sicilianen und Gaselen tändelt das Kind der Liebe, das die Weisheit der Jahrhunderte überkam, mit den Spielen fremder Zonen, und zeigt, wie Mignon, wenn sie zwischen Eiern tanzt, ein staunenswürdiges Talent in der Bewegung der freien schlanken Glieder. In solchen Rückert'schen Reimspielen ist allerdings sehr häufig der Gedanke blos um der Sprache willen geschäftig, der Inhalt löst sich ganz auf in Gewandung; aber in ähnlicher Weise war eine solche Sprachvirtuosität noch in keiner modernen Literatur denkbar. Von Rückert's gesammelten Gedichten liegen bis jetzt in erneuter Ausgabe zwei große Bände vor. Im ersten Bande besingt der Dichter vorzugsweise die Liebe, die ihm treu blieb und ihm das Glück der häuslichen Idylle gründete; im zweiten ist er gesprächig, die leichteren Netze früherer Neigungen zu feiern. Ueberall bleibt das Elegische bei ihm überwiegend, er mag Liebe singen oder Weisheit lehren. — Möchte Rückert wie ein guter Genius noch lange am Horizonte des deutschen Himmels weilen!

Adalbert von Chamisso.

Wenn man von Rückert zu Chamisso geht, fühlt man den Unterschied ihrer Poesieen sehr scharf. In Rückert ist alles elegisch, in Chamisso's Lyrik stellt sich alles auf dramatischen Effect. Sein Ernst ist gewappnet, Rückert's Ernst ist mild und weich. Chamisso's Komik beruht nicht, wie bei Heine, im Gedanken, sondern in der Situation, deshalb ist sie bei ihm mehr burlesk als humoristisch; Ernst und Scherz, beide suchen in Chamisso's Lyrik nach Situationen, nach objectivem Gehalt. Seine subjectiven Klänge gehören dem anfänglichen Dilettantismus an, oder stehen nicht auf gleicher Stufe mit der Poesie seiner äußerlich und drastisch hingestellten Bilder. Deshalb liebt er auch das Arrangement künstlicher Maße, aber nicht wie Rückert, um in die Form den flüssigen Gehalt auszuströmen, sondern aus Lust, die fremde Form zu überwinden. Seine Terzinen haben eine Meisterschaft, die ihres Gleichen sucht, aber viele sind der Sprache wie abgetrotzt. Wenn Chamisso tragisch wird, so wird er oft grausam, sein Scherz, selbst in dem herrlichen Trinkliede von der Mäßigkeit, klingt immer nur wie ein Triumph über die Gemeinheit der Welt. Um seine Muse näher zu charakterisiren, müssen wir die Person des Dichters verstehen. Chamisso hat alles der Welt abgerungen, sich alles mühsam erobert, selbst das Vaterland. 1781 in der Champagne geboren, wanderte er als neunjähriger Knabe mit seiner Familie aus. In Noth und Drangsal herumgetrieben durch Holland und Deutschland, fand er in Berlin eine Stätte. Er ward Page am Hofe, dann Soldat, blieb aber ohne Halt und Lebensaussicht. Man berief ihn zu einer Professur nach Frankreich; er ging, fand aber nicht das Gebotene. Er begleitete Frau von Staël nach Genf und Coppet, kehrte aber bald nach Berlin zurück,

Digitized by Google

um sich dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. Arm, hülflos, als Dichter damals nur Dilettant, der sich die fremde Sprache erst aneignete und für die Formen der neuen romantischen Schule nach Inhalt suchte, so stand er im Leben da. Verzweifelnd an dem Heile seines Daseins, verwünschte er sich an den Nordpol, dem Otto v. Kotzebue damals entgegensegelte. Der Zufall wollte, daß des Dichters Wunsch von Freundeshand mit Glück betrieben wurde, und Chamisso ging als Naturforscher an Bord des Rurik, um an der Romanzoff'schen Expedition Theil zu nehmen. Eine Reihe von Mühsalen begann jetzt erst in verstärktem Maße für ihn; zu dem Drange der Elemente und der Entbehrung aller geistigen und körperlichen Labsal, kam die schlechte Behandlung, die dem Privatgelehrten von der russischen Mannschaft widerfuhr. So machte er die Reise um die Welt, in der Schwebe zwischen Luft und Wasser, zwischen Widerwärtigkeiten der Natur und der ihn umgebenden Menschen. Otto Astawitsch v. Kotzebue war nur Seemann; Land und Bewohner interessirten ihn wenig, und die Reisen in das Innere der Inseln und Halbinseln waren als Unterbrechungen nur kurze botanische Spaziergänge für den Naturforscher. Ueberall aber, wo sich Menschliches oder Lebendiges überhaupt zeigte, stürzte Chamisso mit dem Heißhunger der Wissenslust hin, um die Welt wenigstens bruchstückweise aufzufassen. Der Naturzustand der Wilden entzückte ihn, ihn, den die Cultur Europas so lange heimathlos gelassen und an die Irrfahrt preisgegeben hatte. Die farbigen Naturkinder wurden seine Brüder, ein Eingeborner der Insel Radack, jener braune Kadu, den der zweite Band seiner gesammelten Werke auf dem Titelblatte darstellt, gewann seine ganze volle Liebe. So kam es, daß Chamisso mit den Radacken, den Aleuten, den Eskimos, den Einwohnern von Owaihi sich vertraut machte, und sein Dichterherz für die Zustände und Gefühle der wilden Naturkinder entflammte. Die Ursprünglichkeit der Gesinnungen in Haß und Liebe, in Rache und hingegebener Treuherzigkeit, das ist der Nerv seiner Poesie, die diese heißen Ströme der Menschenbrust mit aller Gewaltsamkeit der Ursprache der Natur entladet. Es ist überflüssig, auf Einzelnes noch hinzudeuten, ich erinnere nur an die brennenden Farben, mit welchen er auch die Eigenheiten europäischer Naturvölker, wie die wilde Corsennatur, malte. Für jede wilde Nation ward seine Phantasie empfänglich, und nach Deutschland zurückgekehrt, fand er leicht die Stoffe, die er nur in Terzinen und künstliche Rhythmen brachte, um sie und sich selbst zu bändigen. Das ist der Reiz an seinen Versen, diese strömende Leidenschaft, welche sich selbst im Zügel hält. Seine gesammelten Schriften machen vier Bände aus, die beiden ersten geben seine Reise um die Welt, die beiden andern seine Gedichte nebst dem Peter Schlemihl, dem Volksbuche voll simpler Phantastik. Der erste Band liefert den Stahlstich des Dichters, der vierte gibt zu Peter Schlemihl vortreffliche Radirungen vom düsseldorfer Schrödter.

K.

Correspondenz.

Aus Berlin.

[Mensen Ernst, der norwegische Schnellläufer, Theaterenthusiasmus.]

Etwas, das jüngst die Berliner in große Bewegung gesetzt hat, war selbst eine Bewegung, nämlich die des Schnellläufers, Mensen Ernst, aus Norwegen. Ich will Ihnen hiermit erzählen, was ich von diesem merkwürdigen Sonderling weiß. Vor einigen Wochen kam eines Morgens ein kurzer etwas untersetzter, aber stämmiger Mann von etwa 40 Jahren in das Redactions-Bureau der Voß'schen Zeitung und kündigte sich unter vielen Händedrücken und Danksagungen, (die Redacteure wußten wahrlich nicht wofür) als den norwegischen Schnellläufer Mensen Ernst an, der den günstigen Zeitungsberichten über ihn so vieles verdanke. Er war eben nach Berlin gekommen und schon ganz entzückt über die herrlichen Einwohner dieser Stadt, die ihn, so wie er nur vom Wagen gestiegen sei, aufs herzlichste empfangen, und, wie er selbst berichtete, mit so guten Weinen bewirthet hätten, daß er heut nur seinen Dank zu stammeln, nicht aber angemessen auszudrücken vermöge. Er behauptete, diesen Triumphseinzug in die preußische Residenz vorzüglich allen Zeitungs-Redacteuren schuldig zu sein, und deshalb kam er voller Pietät, ihnen sein Dankopfer darzubringen. Ihr Correspondent erfreute sich dieser Bekanntschaft, und suchte möglichsten Nutzen daraus zu ziehen. Mensen Ernst ist zwar durch alle Länder der Erde gelaufen, spricht indessen nicht alle Sprachen derselben, namentlich nicht sonderlich Deutsch. Es war daher aus der Unterhaltung wenig zu entnehmen, denn der Norweger sprach in gebrochenem Deutsch fast nur folgendes: „Ich bin sehr dankbar — Mensen Ernst gelaufen durch ganz Asien — kommt von Calkutta — will nach Afrika, quer durchlaufen, Entdeckung machen u. s. w. u. s. w.“ Wenn alle die wunderbaren Berichte gegründet sind über die Schnellläufe, welche der Norweger schon vollführt hat, so ist es nicht unmöglich, daß er auch quer durch Afrika laufe; ob jedoch die Wissenschaft eine große Ausbeute davon haben wird, das ist freilich eine andere Frage, die wir nicht bejahend beantworten möchten. Einige Wochen nach dieser Unterredung lasen wir in großen Anschlagzetteln an den Straßenecken, daß der berühmte Schnellfüßler seinen Lauf vor den Augen Berlins oder vielmehr Charlottenburgs antreten werde. Er lief in der breiten Charlottenburger Schloßstraße einen Raum von 2000 Schritten binnen 56 Minuten zehnmal hindurch, legte mithin in der Stunde über zwei Meilen zurück. Er ist folglich viel schneller als die Schnellpost, welche 4 Stunden auf die Meile rechnet. Er sah dabei ganz leicht und anmuthig aus; seine Tracht bestand in weißer Jacke und Schifferhosen mit silbernen Knöpfen, einer rothen Weste, blauen Schärpe und blauem Hut. Sein Gang war ein Hüpfen, bei dem er Lunge genug übrig behielt, sich etwas vorzupfeifen. Er versicherte, er wolle, eine einzige Ruhestunde täglich abgerechnet, ununterbrochen so fort laufen. Diese Behauptung erscheint uns indessen doch etwas zu kühn, obgleich die Zeitungsberichte, welche von seinen Schnellläufen von München nach Constantinopel und wie-

Digitized by Google

der zurück, sprechen, eine solche Ausdauer beinahe nothwendig zu erfordern scheinen. Eine ungeheure Masse von Menschen hatte sich denn neugieriger Weise zu diesem Schauspiel eingefunden, woran jedoch, wie sich leicht begreifen läßt, nicht viel zu sehen war, da ein einzeln schnellaufender Mensch keinen sonderlichen Effekt machen kann, und ihm eine Stunde lang zuzusehen, auch nicht die größte Abwechslung gewährt. Indessen war Mensen Ernst doch das Gespräch des Tages wenigstens für diesen und den nächsten Tag und wird somit die Nahrung des Correspondentenberichtes.

Im königstädter Theater mochte ein guter Komiker, der im vergangenen Jahre als Gast auf der königlichen Bühne sehr wohl empfangen war, mehrere volle Häuser. Es war Herr Peters vom Theater zu Mecklenburg-Strelitz. Was kann aus Strelitz Gutes kommen! möchte man in Beziehung auf die Kunst ausrufen. Allein man weiß, daß wenn große Städte auch das Privilegium haben, bedeutende Talente zu bezahlen, so ist es kleinern doch bis jetzt noch nicht verwehrt gewesen, ihnen Gelegenheit zu ihrer Entwickelung zu geben. Genug, Herr Peters ist ein sehr glückliches Talent, und ein Mann, welcher auch eifrige Studien damit vereinigt. Wie wir hören, ist er beim königstädter Theater engagirt, etwas, das uns sehr freuen soll, wenn nur die zweite Nachricht nicht gegründet ist, daß Herr Beckmann diese Bühne verläßt, und zwar wegen einer Streitigkeit, welche, wie der Krieg von Troja, um ein schönes Weib entstanden ist, die hier aber nicht Helena, sondern Muzorelli heißt.

In der Oper bildet eine gute Sängerin, Dem. Henkel, eine angenehme Erscheinung. Ich habe ihrer, wenn ich nicht irre, schon in meinem letzten Berichte erwähnt, indessen hatte sie damals, durch öftere Kränklichkeit unterbrochen, die Bühne erst einige Male betreten. Jetzt ist sie öfter und mit lebhaftem Beifalle aufgetreten, indem sie sich besonders als eine vortreffliche Sängerin für das muntere und graziöse Fach bewährt hat. Im Uebrigen ist uns von jenseit der Spree nichts von Belang kund geworden. Das königliche Theater hat bis in die zweite Hälfte des Junius hinein in Beziehung auf den Besuch eine so glänzende Periode gehabt, wie wir uns derselben lange nicht erinnern. Das Hauptverdienst davon gebührt allerdings der Dem. Löwe, deren glänzendes Talent eine fast ausgestorbene Menschenrace wieder erweckt hat, nämlich die Theater-Enthusiasten aus der Zeit der Dem. Sontag. Es würde mir schwer werden, diese Classe zu definiren, doch lassen sich einige Kennzeichen davon angeben. Der Theater-Enthusiast ist so tapfer wie Leonidas in der Behauptung seines Postens; sonst hat er aber nichts Spartanisches, sondern mehr Syboritisches; er trägt Knallhandschuhe, und macht mit nichts so viel Lärmen, als mit seinen Händen; eine Roulade begeistert ihn, ein Triller steigert die Begeisterung bis zur Andacht; sein Gesicht ist mit einem ewigen Lächeln gestempelt, d. h. so lange er im Amte, nämlich im Theater ist; er sieht und hört nichts außer seiner Göttin; sein ganzes Wesen ist eine unschädliche Raserei, und somit hält er sich an die grammatische Bedeutung des Wortes Enthusiast. Zufällige, aber doch sehr häufige Kennzeichen sind: eine silberne Brille, ein gigantisches Doppel-Perspectiv, und möglichst spitze Schnabelschuhe. Man muß jedoch in der Gattung verschiedene Species unterschriften, die sich nach Alter und Stand richten. Die Enthusiasten von hohem Alter genießen noch ganz besondere Vorrechte. Sie debütiren ihre Begeisterung auf allen Kaffeehäusern, sie legen sie besonders ihrer Dame zu Füßen und wickeln sie in große Düten Bonbons ein, die sie ihrer Helden täglich überreichen. Doch genug von dieser liebenswürdigen Classe, die sich vielleicht in allen Städten wiederfindet. Sie schießt jetzt bei uns an, wie die Pilze, wie Krystalle, wenn die Sonne auf Salzwasser scheint, ihre Sonne aber ist Dem. Löwe. Und diese geht ihnen am herrlichsten auf in der neuen Oper von Adam: „Der Postillon von Lonjumeau." Ihr Correspondent bekennt sich vorweg als einen Gegner der neuern französischen Schule, die sich nach Auber gebildet hat. Er verkennt ihr Gutes nicht; allein sie hat eben des Guten zu viel; sie instrumentirt zu reich, sucht sich zu verwickelte harmonische Combinationen auf, kurz, scheint den Grundsatz zu haben, je gewürztere Küche, desto bessere. In dieser Weise haben sich Herold, Gomis, Labarre und Holevy gezeigt. Von Adam, dem Verfasser des Postillons, besorgten wir etwas Aehnliches, und gingen mit keinem guten Vorurtheile für ihn ins Theater. Um so ehrenvoller, daß er durch seine wirklich sehr geistreiche, fein behandelte, besonnen instrumentirte Musik über das Vorurtheil den vollständigsten Sieg errang. Doch eines Correspondenten Meinung thut eigentlich gar nichts zur Sache, denn er soll so nur berichten, was das Publicum gemeint hat. Unser berlinisches ist nun schlechtweg entzückt, denn in den schönsten Junitagen, wo draußen der verspätete Frühling mit dem vollen Saftgrün der Bäume, der mildesten Sonne und dem klarsten Himmel lockt, drängt sich die Menge ins Theater und nimmt drei Stunden hintereinander ein russisches Bad, um im Schweiße nicht nur des Angesichts, sondern des ganzen Körpers ihr Vergnügen zu verdienen. Dem. Löwe und Herr Mantius haben die Hauptrollen in der Oper, und entzückten durch ihren trefflichen Gesang, wie durch ein graziöses munteres Spiel. Die Rollen sind auch sehr geeignet, ein mannichfaltiges Schauspiel- und Gesangstalent zu entwickeln. Dem. Löwe ist allerliebst als Bäuerin, und fein und einnehmend als Dame vom Stande. Im dritten Acte hat sie beide Rollen zu gleicher Zeit (in einem dunklen Zimmer) zu spielen, und neckt ihren Liebhaber damit auf die anmuthigste Art. Genug, die Oper ist die wahre Brandfackel für das Stroh der Enthusiasten, und sie flackern denn auch in hellen Flammen auf. Wenn nun vollends dieselbe Woche, in der der Postillon von Lonjumeau bei uns Station macht, auch Johann von Paris in unsere Mauern fährt, so ist das Entzücken unbeschreiblich, denn die Prinzessin von Navarro (wiederum Dem. Löwe) wird bei uns mit eben solchem Enthusiasmus aufgenommen, wie anderwärts eine wirkliche Prinzessin.

(Die Fortsetzung folgt.)

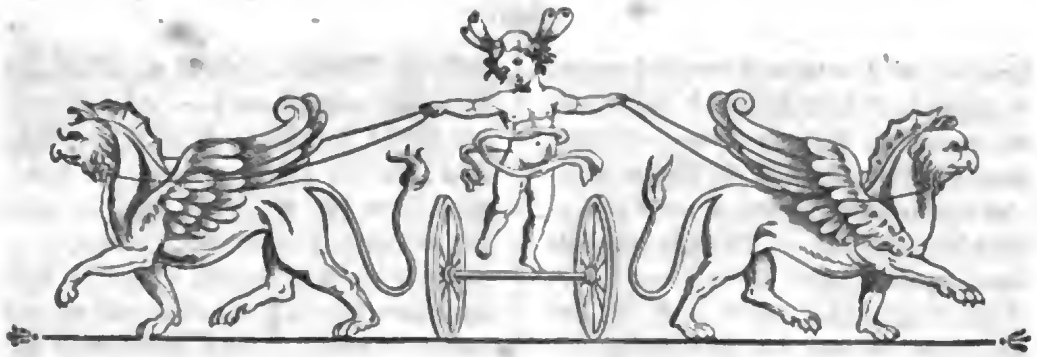
Notiz.

[Geschichte der Stadt Leipzig.]

Eine solche erscheint in 30 monatlichen Lieferungen in Commission bei C. B. Polet in Leipzig. Herausgeber ist ein junger Literat, Carl Große. Nach dem vorliegenden ersten Hefte scheint sich der Verf. zu dem Unternehmen tüchtig vorbereitet und die ihm zustehenden Quellen sorgsam benutzt zu haben. Die Eintheilung des Ganzen ist zweckmäßig und übersichtlich und die Darstellung verspricht keineswegs eine trockne Chronik, sondern ein buntres und lebendiges Bild der freundlichen Lindenstadt zu geben. — Die Ausstattung ist schön und der Preis: 4 Gr. für jede mit 2 Lithographien geschmückte Lieferung, billig; diese Lithographien im vorliegenden ersten Hefte „Leipzig im 17ten Jahrhundert" und „Ansicht des grimmaischen Thores im 18ten Jahrhundert" sind sehr schön und sauber gearbeitet. 7.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 138. — den 18. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Sage vom Mädelstein.

Es war ein frisch kalter Wintertag. Vom blauen Himmel lachte die Sonne klar und lustig nieder, und nur weit im Norden lagen Schneewolken aufgethürmt, weiß und blank, daß man sie kaum unterscheiden mochte von den fernen Bergspitzen, die wie ein Riesenvolk trotzig emporstarrten in die unbegränzte Luft. Aus dem Thale herauf winkten goldene Kirchthurmfahnen und rothe Dächer, und der Rauch, der bläulich emporwirbelte, war dem einsamen Wanderer ein willkommener Bote der nahen Rast.

Ueber den Kamm des Gebirges, das hier die Gränzmark zweier Länder ist, schritt ein wunderliches Paar: ein hoher stämmiger Bursche, in der einfachen Tracht der Bergbewohner; um den Leib einen silbergestickten Gurt, der, schwer und wohlgefüllt, auf Schätze deutete, die der Mann sich in fremdem Lande erworben. Er sah keck und finster aus; um den hagern Mund schwebte ein Zug des Unmuths, und die von schlichten schwarzen Haaren fast überdeckte Stirn war wie von Groll gerunzelt. Neben ihm ging hastigen Schrittes ein junges Weib: die Eile hatte das bleiche Antlitz geröthet; Ungeduld, Erwartung, Sorge sprachen aus dem tiefschwarzen Auge, das sie mit einem unsäglichen Ausdrucke von Zärtlichkeit bald auf den Gatten neben ihr, bald sorgsam und mütterlich auf ein Kindlein heftete, das die vollen, rothen Wangen fest anschmiegend an die Brust der Mutter, in ihren Armen schlummerte. — Lange gingen sie ernst und schweigend neben einander: es war, als laste auf ihnen ein Gram, eine Bangigkeit, eine Furcht, die Beiden die Zunge fesselte. Endlich — der Weg wandte sich tiefer ins Gebirg, so daß hier die Aussicht rückwärts dem Auge entschwand — blieb der Wanderer stehen, und, an einen Felsblock gelehnt, das Haupt nachdenklich auf den hohen Wanderstab gestützt, ließ er den finstern Blick, wie prüfend, bald zurück nach jenseits schweifen, bald ostwärts in das Land vor ihm, und die gewaltige Bewegung der starken Muskeln seines Angesichts ließ einen harten Kampf ahnen, den er innen kämpfte, bis endlich jeder andere Ausdruck einem fast hämischen Lächeln wich, mit dem er gedankenlos vor sich hinstarrte. — Das junge Weib trat vor ihn: das Auge schien ihr feucht zu sein, und mit gepreßten Lippen lauschte sie auf die Mienen ihres Mannes. Kein Wort ward laut zwischen Beiden. Da schlug sie das Tuch zurück, darunter der Knabe lag, und mit dem einen Arme den Nacken ihres Mannes umschlingend, reichte sie ihm mit dem andern das Kind dar, das, im Schlummer lächelnd, nichts wußte von all den großen und kleinen Sorgen, die seiner Eltern Herz umdüsterten. Der Mann fuhr auf: wie Sonnenschein glitt es über sein Angesicht; über das Kind hingebengt, küßt' er es sanft und ergriff rasch die Hand seines Weibes. Sie aber konnte nicht mehr schweigen.

„Wie Du nur bist, Joseph!" sprach sie flüsternd: „Dieses unmuthvolle Schweifen Deines Auges, diese gefurchte Stirn, dieses Verstummen Deines Mundes, — ist

Digitized by Google

das das Freudengeleit, mit dem wir nach langer Trennung wieder einziehen wollen in die liebe Heimath? Ist es doch, als kehrten wir ihr noch ein Mal den Rücken, als stände Noth und Mangel und Einsamkeit noch ein Mal vor uns — ach, Joseph! das war einst so; aber anders war es doch, — denn Du, Joseph! liebtest mich — Du liebst mich nicht mehr!" rief sie, und ein heißer Thränenstrom stürzte ihr aus den lieben Augen: „den Erwerb liebst Du, das Gold, das Schaffen und Rühren; Du bist habsüchtig, Joseph! der Teufel lockt Dich, — o wahre Du Dein Herz und brich nicht meines!" — Unmuthig sprang Joseph auf: „Wohl, wohl!" rief er; „dies hab' ich um Dich verdient; mir geschieht schon recht. Ich bin ja nun einmal der Thor gewesen, der um Weiberthränen seine schöne Zukunft opferte. Es ging uns gut da drüben, unser Wohlstand gedieh; dennoch ließ es Dich nicht ruhen im fremden Land, Du sehntest Dich heimwärts nach der alten Hütte, zu Deinen greisen Eltern, — und Deine Thränen machten mich weich, daß ich das schöne Geschäft verkaufte. Je nun," setzte er hinzu, und ein behagliches Lächeln spielte flüchtig um seinen Mund; „der Kaufschilling war nicht schlecht; aber ward mir auch die Zukunft mit bezahlt, der mögliche, der gewisse Erwerb? Nun ziehen wir heimwärts, wie die Bußfahrer, aus dem weiten lust'gen Lande in die finstre Thalschlucht, und ich, der ich aufrecht gestanden vor Kaufherren und Edelleuten, soll mich nun bücken vor Deinen Eltern, und meine Zeit hinbringen, sie zu warten und etwa in den Schlaf zu schwätzen; — indeß wer weiß —"

„Mann, Mann!" rief sie entsetzt, „vollende nicht! Ich weiß, was Du sagen willst — vollende nicht! Gott! wenn sie nicht mehr lebten, wenn sie hingegangen, unversöhnt, ohne Hoffnung, ohne Tochter, die ihnen die Augen zugedrückt, ohne daß sie unser Kind geherzt haben in Großeltern-Freude." — Sie verstummte zitternd. Joseph erschrak, er beugte sich nieder zu dem geliebten Weibe, und je länger er ihr ins Auge sah, je milder wurden seine Züge; er umschlang sie heftig, zog sie zu sich herauf, küßte ihr die Thränen vom Gesicht, — er war ängstlich und schmeichlerisch, wie Einer, der sein Unrecht will vergessen machen. „Liebes Weib!" bat er: „Du weißt, ich bin oft ein eitler, wirrer Tropf; habe Geduld mit mir. Das Hucken im Thal, Jahre lang bei der Arbeit, hat mir das Blut dick gemacht in den Adern, — vergib mir, liebes Weib!" — Aber sie konnte den Thränen keinen Einhalt thun. „Nein, nein!" seufzte sie: „das hab' ich stets gefürchtet und nun hat mein banges Herz mich nicht getäuscht. Wir sind sündhafte Menschen, Joseph! — Meinst Du, Gott habe keine Züchtigung für uns? — Schau!" fuhr sie fort und sah sinnend um sich: „es ist dieselbe Gegend, derselbe Pfad, derselbe Stein, auf dem wir sitzen, wie damals. Fünf Jahre sind es; — Du warst ein schlanker Bursche, lieb und gut und rüstig; wir liebten uns, aber Du warst arm und meine Eltern sind es auch. Unsere Liebe war ihnen eine Thorheit; sie drohten mir mit ihrem Fluche — bedenk' es wohl! mit ihrem Fluche, meine Eltern! — Aber Du batest so süß, lockest so zärtlich — und ich ließ mich ja so gern verlocken! 'S war ein lustiger Maimorgen, die Luft warm und lind, die Thäler grün; — ich stand auf vor der Frühmette und schlich mich durch die Pforte: da standest Du und nahmst mich in Deinen Arm, und wir herzten uns und küßten uns. Die Eltern hatt' ich nicht geküßt, — ohne Abschiedkuß, ohne Händedruck fort, weit in die Welt! Und da rannten wir im Fluge, und ich hörte die Glocke länten und dachte: Nun stehen die Eltern auf und suchen dich und finden dich nicht und jammern! — dacht' es und fühlte — nichts. Ach, ich war ein sündhaftes Ding! Die Glocke tönte mir nach: Kehr' um! kehr' um! Ich verstand sie nicht, ich hing mich in Deinen Arm, und so wanderten wir hinein ins fremde Land, arm und bloß, nur im Herzen unsere Liebe und unsern leichten Muth. Ein reicher Mann hatte Mitleid mit Dir, Du wurdest Arbeiter in der Glasfabrik — ach, es war wohl eine trübe, schwere Zeit. Aber Du bist ein anstelliger Mann, die künstlichen Schleifereien, die aus Deiner Hand hervorgingen, wurden beliebt weit und breit; ich ließ es auch nicht fehlen, Tag und Nacht saß ich am Spinnrade; dies Kind beglückte unsere Ehe, — wir wurden wohlhabend." — „Wohlhabend!" unterbrach sie Joseph, und ein wundersames Feuer glühte in seinen Augen: „Ja, das sind wir, Anna! und es ist gut so, wie es nun gekommen ist. Ich habe Deinen Bitten nachgegeben, das Geschäft drüben hab' ich verkauft, und nun ziehen wir nach Hause, Deine Eltern mit uns auszusöhnen. Es ist sehr gut so. Sie sollen sich wundern, die alten Leute, und die Muhmen und Vettern, die ewig klugen, und all das Volk im Dorfe, wenn nun der verlaufene Joseph wiederkommt, reicher denn all die armen Schlucker und gewandt und witzig, wie sie hinter ihren Pfählen niemals werden. Sie sollen aufhorchen und Augen machen, was wir erzählen können von fremden Städten, wo wir gewesen sind, und von Kaufherren und Edelleuten, die alle meine Arbeit gekauft haben und gelobt. Ich will auch nicht die Hände in den Schooß legen," setzte er eifrig hinzu, „ich

Digitized by Google

fange den Kram hier von neuem an, — wir wollen noch reich werden, Anna! sehr reich!" — „Nicht doch, Lieber!" bat Anna. „War denn Reichthum das Ziel, wonach wir strebten? war er die Hoffnung, für die ich lebte, liebte, litt, daß wir nun prunken wollen und Hoffahrt treiben mit diesen Gaben, die uns der Himmel ohne unsere Würdigkeit geliehen? War's nicht vielmehr das Bild meiner Eltern, das mich wach erhielt am Spinnrocken weit über die Mitternacht hinaus, das mich vom Lager scheuchte früh mit dem ersten Hahnenschrei? Das war meine Hoffnung — o Joseph!" rief sie mit Entzücken, alle Trauer war verschwunden, ihr Antlitz glänzte lieblich vor Freude. „Komm! komm! Wenige Stunden noch und ich liege in meines Vaters, in meiner Mutter Armen; ihre Hände, die sich abwandten in Fluch, sollen auf unserm Haupte ruhen in Segen — komm und laß uns eilen, Joseph!"

Das Kind war erwacht, und die kleinen Händchen aus dem Tuche hervorstreckend, schaute es die Mutter mit klaren, klugen Augen an. „Gelt, Schelmchen!" rief Anna und herzte den Knaben; „merkst den Großvater, mein Närrchen?" — Und hurtig, in der muntern Eile, mit der die Gewißheit eines nahen Glückes unsern Fuß beschwingt, zogen die Wanderer ihres Weges weiter. —

Aber schon war die Sonne gesunken und das Schneegewölk hatte sich von Norden her wie ein weiter, grauer Mantel über den ganzen Himmel hingelagert und fiel langsam in großen dichten Flocken nieder. „Ein garstiges Wetter!" sagte Joseph. „Es thut nicht gut, bei solchem Schneetreiben Nachts im Gebirge sein; mach' geschwind, mein Liebchen!" — Aemsig schritten sie vorwärts; aber immer dichter und dichter wirbelte der Schnee, ringsum war die Gegend weiß verhüllt, und ein erstarrend kalter Wind fuhr durch die Schlucht. Anna zitterte vor Frost, und ihr Kind fest an sich ziehend, fragte sie oftmals: „Wie weit noch, Joseph?" — Aber der ging tiefsinnig vor ihr und antwortete nur mit unverständlichem Gemurmel. Das Herz war ihm beklommen; — denn zu gut kannte der erfahrene Mann das Gefährliche eines Schneetreibens, die Tücke des Weges, das Gräßliche des Fehltritts zur Nachtzeit mitten im Gebirge, zwischen Klippen und Klüften, von aller menschlichen Hülfe vereinsamt. „Eile Dich, eile Dich!" trieb er und schaute rechts und schaute links, daß er auch nicht den Weg verfehle, und horchte lang umher, ob keines Menschen Stimme zu vernehmen; — aber der Schnee wirbelte und der Sturmwind sauste ohne Rast. — Plötzlich stand Anna still: „Halt' an, Lieber!" stöhnte sie. „Ein wenig nur, mein Fuß versagt." — „Um Jesus!" rief der Mann: „nur jetzt nicht, Anna! nur jetzt halte Dich aufrecht. Denn jede Zögerung beschleunigt unser Verderben. Reich her den Arm, komm!" — Und riesenkräftig schwang er die süße Last auf seine Schultern, und mit dem Stabe vor sich hertappend, schon bis ans Knie in den Schnee versinkend, ging er mühsam vorwärts. Kein Sternchen schien; in weiter Ferne hörten sie Glocken schlagen. Das Kind wimmerte und schrie; Anna war starr vor Kälte und Bangigkeit. „O, Lieber!" seufzte sie: „ich bin so müde, so müde; sind wir denn noch nicht heim?" — „Bald, bald!" tröstete Joseph und mußte erschöpft stille stehen: „nur noch eine Stunde Geduld!" — „Ach," sagte sie, „ich will ja gern geduldig sein; — denn siehst Du, nun sitzen die Eltern vor dem großen schwarzen Ofen und blinzeln in die Gluth und denken an ihre lang verlorne Tochter und grämen sich. Und siehst Du, Joseph! wenn sie sich dann satt geweint und schon den Abendsegen lesen und nun ins Bett steigen wollen, — dann geht die Thür auf, nicht wahr? und wir treten ein und sie küssen uns und küssen ihren Enkel, und dann ist es Friede und Freude ewiglich." Und so lallte sie fort, halb schon vom Schlummer überwältigt. —

Aber dem Manne erbebte das innerste Herz; eine furchtbare Ahnung quälte ihn, und er vermochte es nicht, sie los zu werden. Plötzlich stand er still und setzte sein Weib leise neben sich. „Nun," sagte sie, „sind wir zu Haus?" — „Bald!" antwortete er mit gepreßter Stimme. „Aber jetzt, Anna! warte hier — ich muß voran, — wir haben uns verirrt." — Anna fuhr empor: „verirrt!" kreischte sie furchtbar: „verirrt! einsam! todt!" — Es brach dem Manne das Herz; mit schwimmenden Augen schaute er um sich. Sie standen bei einem Felsblocke, dessen hohe Wölbung eine Höhle bildete, welche nothdürftigen Schutz gegen den Grimm des Unwetters zu versprechen schien. Dorthin wollte er sein Weib leiten; aber sich fest an ihn klammernd, widerstand sie: „Wohin willst Du?" rief sie. „O, und der Tod ist so bitter! Nun hat meine Ahnung nicht gelogen, nun ist es gekommen, wie ich Dir sagte: das ist Gottes Hand! — Nicht von der Stelle darfst Du, Du bleibst hier, — hier!" rief sie mit schmelzender Stimme und ihre Thränen strömten: „bei mir, bei Deinem Weibe — wir sterben zusammen, Joseph!" — Joseph rang die Hände und blickte flehend gen Himmel; aber nur die kalten Schneeflocken fielen auf sein Angesicht und mischten sich zerschmelzend mit den Thränen des starken Mannes. „Und unser Kind?" sagte er bebend. „Ach,

Digitized by Google

unser Kind!" lallte das unglückselige Weib, „unser schuldlos armes Kind!" — Sie riß das Tuch auf: der Kleine lag und schlief; aber die Händchen waren starr: „Er ist todt!" sagte sie langsam und schlug das Tuch zusammen. „Nicht doch," sprach Joseph, „er athmet, er lebt. Um dieses Kindes willen, komm! Es wird ja noch Alles, Alles gut." — „Nimmer!" murmelte Anna und wankte, von Joseph geführt, auf den nahen Felsen zu. Es war darin eine hohe enge Schlucht; ein Granitblock erschwerte und vertheidigte zugleich den Eingang. Aber mit gewaltigem Schwunge, die letzten Kräfte sammelnd, hob Joseph Weib und Kind hinüber. Die Höhle war warm und trocken. Sanft legte er seine süße Bürde nieder. „Hier bleib, mein Leben!" bat er, „hülle das Kind und Dich wohl ein; in wenigen Minuten, will's Gott, bin ich zurück. Bleibe wach, Anna! schlafe nicht, um Gott! Denk' an die Eltern, an Dein Kind, an mich, Anna! und bete, bete zu den Heiligen!" Glühend preßt' er sie an sich: „Fort! fort!" rief er und sprang zurück aus der Höhle. Aber noch ein Mal kehrte er um: mit beiden Händen faßte er Anna's Haupt, und niedergebeugt, starrte er sie mit verzehrendem Auge an. Lautlos ruhten sie Stirn an Stirn. Und er riß sich los. Draußen wehte der Wind ihn kalt und grausig an. Er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. „Lebe wohl, lebe wohl!" tönte Anna's Klageruf aus der Höhle nach. „Lebe wohl!" rief er und rannte fort, gerad' hinein ins Schneegestöber und den Sturm: es war ihm, als säh' er seine Lieben nimmer wieder. —

In Thränen zerschmelzend, knieete Anna nieder: ihr Kopfband war aufgelöst, und die von Schnee und Thränen feuchten Locken hüllten niederwallend das Kind an ihrem Busen. Ihre ganze Seele war ein einzig glühendes Gebet: sie flehte zur Himmelskönigin — nicht um sich, nur um ihr Kind und ihren Mann. Und sie wurde fröhlich und voll Zuversicht, als müßte sie erhört werden. — Erschöpft sank sie nieder, ihre Sinne schwanden — und siehe! es war ihr, als säße sie in ihrer Eltern Haus, und ihr Haupt ruhte auf ihres Vaters Schooß und die Mutter tändelte mit dem Kleinen und Joseph stand daneben und lächelte, und es däuchte ihnen Allen, als wären sie nie getrennt gewesen. — Sie erwachte aus dem Traume; sie hörte den Schnee vom Felsendach rieseln, und horch! fernher aus dem Thale klang eine Glocke schaurig durch die Nacht, — sie lauschte, der Athem stockte ihr: — es war die Todtenglocke. Sie faßte nach ihrem Kind — es athmete nicht mehr. Sie dachte an Joseph, und es dünkte sie, als wäre der ja auch schon lange, lange todt. Und sie bog sich langsam zurück und zog den Leichnam ihres Kindes an sich und faltete die Hände. Und der Schnee rieselte fort und die Todtenglocke klang, und in der Höhle war es ganz still. —

Wenige Tage darauf, da ein plötzlicher Regen den Schnee wegspülte, fanden die Gebirgsleute Anna's und ihres Kindes Leichen. Joseph's Leichnam ward eine Viertelstunde davon, nahe beim Dorf gefunden; er war in eine Kluft gestürzt und zerschmettert. —

In jener hellen Nacht waren Anna's Eltern im Dorf begraben worden. —

Der Felsen, wo Anna starb, heißt noch heute der Mädelstein.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Theater.]

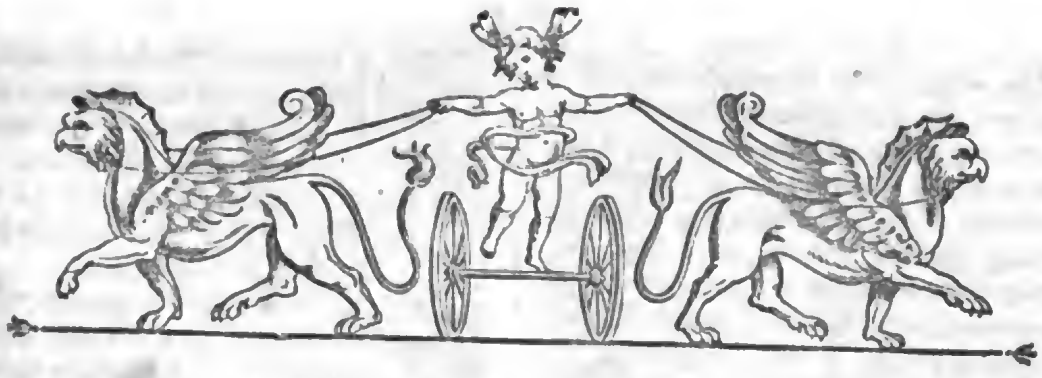
Unter den mancherlei Lustspielen, welche neuerlich gegeben worden sind, hat eins von Carl Blum, „die Verlobung in Genf," ziemlich lebhaften Beifall gehabt. Auch hier sind die Enthusiasten wiederum sehr thätig gewesen, denn sie glühten für Fräul. v. Hagn, die Anfangs als junger russischer Offizier, späterhin als junge russische Gräfin das Publikum entzückt, besonders dadurch, daß sie den eigenthümlichen Dialekt, mit welchem die Russen das Deutsche aussprechen, sehr geschickt nachzuahmen weiß.

Mit Fräul. v. Faßmann, die von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt ist, wird die große Oper wieder in Gang kommen. Den Anfang hat Don Juan gemacht, worin sie als Donna Anna wieder auftrat, und das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt war. Ein rauschender Applaus begrüßte sie bei ihrer Erscheinung; sie sang die Rolle mit außerordentlicher Kraft und edlem Feuer, ja sogar auch die letzte Bravour-Arie gelang ihr auf überraschende Weise. Sie wurde am Schluß derselben stürmisch hervorgerufen, und Blumensträuße und Kränze flogen ihr aus den Logen des Prosceniums entgegen. Nicht so glücklich war Dem. Hanal, welche, auf ein halbes Jahr hier engagirt nur um in Spontini's Opern mitzuwirken, Anfangs durch einen forcirten Beifall mittelst Frei-Billets gehalten werden sollte, welches aber gänzlich mißlang; jetzt da der Zweck nicht erreicht ist, indem keine einzige Oper von Spontini zur Aufführung gekommen ist, wird diese Sängerin entlassen, und sang im Don Juan als Elwira zum letzten Male. Das Publikum, welches die traurigen Privatverhältnisse einer Sängerin gemeiniglich nicht kennt, auch nicht zu kennen braucht, sondern nur die absolute Leistung beurtheilt, war ziemlich streng gegen die Sängerin, deren kurzes Engagement in Berlin ihr vielleicht für die ganze Dauer ihrer Laufbahn durch ein gegen sie erwecktes übles Vorurtheil schadet, während sie doch für Theater zweiten Ranges eine sehr brauchbare Erscheinung ist.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags. — 139. — den 20. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London. 1837.

In Briefen an ***, von Theodor Mundt.

1.

Während ich die Herrlichkeiten der londoner Season genossen, wirst Du Dich zu Pferde zwischen * und ** weidlich herumgetummelt haben. Recht so, Alter! Zu Fuße will es bei Euch in Deutschland nicht mehr recht vorwärts gehen, man muß es einmal zu Pferde versuchen, um über die Bahn mit Hindernissen fortzukommen! Was mich betrifft, Louis, so bin ich ein völliger Engländer geworden. Diese herrliche Insel mit ihren gedämpften Lichtern und traulichen Schatten hat mir viel Liebes angethan, und ich habe unserer Mrs. ** geschworen, England an den Vorurtheilen der Deutschen zu rächen. Manche werden vielleicht zu mir sagen: Du hast gemeint, die Luft der Freiheit zu athmen, aber Narr, es war Steinkohlenluft, die du schlucktest! Du hast dich überall von Gemüthlichkeit umgeben gesehen, aber das waren die Nebel von London, die dich hinderten, schärfer zu sehen. Du hast Toleranz gefunden, aber es war Phlegma und Unempfindlichkeit, du hast geglaubt, hier wahrhaft in den Kern des Lebens zu beißen, aber war es nicht hartes und halb rohes Beefsteaksfleisch, das deine deutschen Organe nicht zu verdauen wußten? — Ich bin nicht Dein Vater, Sephises, Louis, aber ich sage Dir dennoch Nichts als Dieses: In einigen Jahren kommst Du nach England, und ich bin auch dort, in einem hübschen stillen Hause, nicht weit von Hyde-Park, in dem Du in den allergrößten Dimensionen reiten kannst. Dann sitzen wir zusammen in unserm Pleasure-Ground, oder gehen auf Piccadilly spazieren, und lieben unser gutes und unvergeßliches Deutschland aus der Ferne. Nicht wenn man es schlecht hat, sondern wenn man in der Fremde Leben und Liebe findet, hat man die ferne Heimath erst recht lieb und dann unsäglich. Seltsames Ding, daß es in der Fremde so viel Liebe, in der Heimath so viel Haß, Mißhandlung und Gleichgültigkeit gibt! —

Meine großen und kleinen Freuden willst Du wissen? Wenn Du sähest, mit welcher Schweigsamkeit und großartigen Stille die hiesige Bevölkerung den Glanz ihrer Season hinnimmt, so würdest Du finden, daß es nicht Manier in London ist, von dem, was man genießt, viel zu sprechen. Man kann jedoch noch von der diesjährigen Season sprechen, da der Tod des guten Königs Wilhelm IV. sie nicht, wie es anfangs schien, vorzeitig endete, sondern nur mit etwas schwarzem Flor einfaßte. Die junge und schöne Königin Victoria hat den Theatern, Concerten, Pferderennen und allen Uebrigen, was zur Fashion und einer fashionabeln Existenz gehört, wieder freien Lauf gelassen, während die Theaterunternehmungen zuerst durch das Donnerwort, daß bis in den November hinein alle Lustbarkeiten unterbleiben sollten, in Verzweiflung gerathen waren. Man befürchtete schon, mehrere Theaterdirectoren aus der Themse wieder

Digitized by Google

herausfischen zu müssen. Aber das achtzehnjährige Blut einer Königin mag kein Freudenstörer im Lande sein, und höchstens hat sie den Tories auf einige Zeit den Spaß verdorben, während ihr die Whigs ein um so freudenhelleres God save Victoria in die Ohren schmettern. Vielleicht täuschen sich beide Parteien in diesem jungen Thron, der ahnungsvoll, unschuldig und lieblich wie maidenblush-Blüthe in die verworrene Zeit hineinlächelt, aber die Theater-Entrepreneurs verdienten, als die treuesten Unterthanen der englischen Krone, eine Berücksichtigung. Denn kein Theaterzettel wird in Coventgarden oder Drurylane oder irgendwo ausgegeben, auf dem nicht unten in der Ecke die Devise: vivant rex et regina! (jetzt blos: vivat regina!) gedruckt stände. Man darf sich nicht wundern, daß in England selbst die Theaterzettel royalistisch sind! Das Königthum ist in England volksthümlich, es ist eine hohe und feste Säule, in der sich alle Parteien zuspitzen, und zu deren Füßen John Bull fröhlich sein rule Britannia donnert. In der City sah ich dies Volk in ganzen Schaaren um die Straßenecken sich drängen, wo das Bulletin über die Krankheit des Königs in kleinen Gitterkasten angeschlagen war. An einem Sonntage ging ich über Pall Mall spazieren, und begegnete mehr Leuten, als man sonst des Sonntags auf den londoner Straßen zu sehen pflegt. Ich folgte ihnen, es ging nach St. James Palast, um über das Befinden des kranken Königs Nachricht einzuholen, aber die Gesetze eines englischen Sonntags sind noch mächtiger und unerschütterlicher als König, Volk, Tod und Alles. Am Sonntage, wo man in London nicht einmal ein Stück frisches Brot haben kann, war auch keine Kunde über den königlichen Kranken zu erlangen, es gab nicht einmal ein Bulletin. —

Es ist angenehm, daß die Engländer ihre Saison in die schönere Jahreszeit legen. In Paris, wo man irrigerweise noch so thut, als lebe man unter einem südlichen Klima, muß man die Freuden der Saison gar zu empfindlich mit der Kälte, Straßenkoth und beständigem Regenwetter theilen. Der Engländer, der später aufs Land und auf Reisen geht, erspart sich auch hierin seinen Comfort ab, und während er seine Guineen auswirft, um die Talente aus allen Ländern zu seiner Season herbeizulocken, hört er zugleich schon die Nachtigallen in Regents-Park schlagen, die mit Madame Pasta und der ganzen italienischen Oper um die Wette flöten. Die mildere Jahreszeit erhöht auch den Reiz der fashionabeln Toiletten, denen man auf den Spazierfahrten, Promenaden, Morgenconcerten und im Kingstheater begegnet. Uebrigens geht in der Season der Londoner Alles so sehr nach dem hergebrachten Maßstabe zu, daß man mitten im Tumult und Genuß doch kaum Jemanden sich in außerordentliche Bewegung setzen sieht. Der Engländer läßt Alles still an sich herankommen, und wenn er es hat, mag er sich nicht merken lassen, wie viel es ihm bedeutet, wenigstens in der Season nicht, denn das wäre gegen die Fashion. Dabei nimmt er aber um nichts weniger tief und sinnig alle Eindrücke auf. Und wenn Du fashionabel sein oder werden willst, so kannst Du gar nicht fehlen, es gibt einen bestimmten Codex für die englische Modewelt, von dem Du weder abgehen, noch zu dem Du hinzuthun darfst, und der Dir sagt, was Du anziehen und wo Du wohnen, welche Bälle und Gesellschaften Du besuchen, und welche Pferde Du reiten sollst, welches Gesicht Du im Theater, beim Frühstück, im Wagen und auf der Straße zu machen hast. Man könnte sich einen homunculus der englischen Fashion nach einem bestimmten Recepte kneten und ihn während der Dauer der Season für einen leibhaften Menschen halten. Aber ich werde Dir in der Folge noch davon schreiben, wie diese scheinbare Krystallisation und Versteinerung des englischen Wesens doch eigentlich nur um den herrlichsten Kern sich herumlegt, gleichsam ihn schützend und behütend gegen das fremde rauhe Außenleben. Der Engländer ist nach Außen ein wunderliches Mimosenkraut, nach Innen, in seine Herzen, seine Häuser und seine Familien hinein verbirgt er seine wahre Blüthe und lebt da ein seltenes Liebeleben. —

Ich kam von Frankreich, und hatte deshalb eine etwas härtere Aufnahme in dem Hafen von London zu erfahren als Fremde aus andern Gegenden. Während England sonst das einzige Land in ganz Europa ist, wo man von Pässen und Paßbeschwerden gar nichts weiß, wurden wir doch bei unserer Ankunft aus Boulogne in das Custom-House gebracht, um dort auf unsere Pässe einen englischen Ankunftsschein in Empfang zu nehmen. Dann sperrte man uns in ein Zimmer ein, vor dem sich ein Mann Wache befand, um Niemand herausgehen zu lassen, der nicht seine Sachen der Visitation unterworfen. In diesem Zimmer fanden wir schon beim Hereintreten eine Liste an die Wand angeschlagen, welche zu meiner Verwunderung unsere sämmtliche Namen der Reihefolge nach enthielt, und in dieser wurden wir aufgerufen. Es war vorgeschrieben, bei seinem Namen mit einem lauten und vernehmlichen here zu antworten. Die Untersuchung ist sehr genau und die verstenerbaren Gegenstände bedeutend theuer. Die französischen Literaten in Paris hatten mir ihre neuen Bücher geschenkt, und so trug ich unglücklicherweise eine ziemliche Portion Literatur bei

Digitized by Google

mir, deren Einführung in England sehr kostspielig ist. Meine Bücher wurden genau ausgepackt, einige englische, welche sich darunter befanden, als freigehend bei Seite gelegt, die übrigen gewogen, und der Urtheilsspruch darüber lautete: ten shillings! — Menzel, der Franzosenfresser, von Börne, war als französisches Buch mitgewogen worden.

An die Theurung des englischen Lebens gewöhnt man sich schon einigermaßen in Boulogne, diesem am Meere liegenden merkwürdigen Petrefacten des Londonismus. Diese Art Verengliſirung ist beispiellos auf einem nichtenglischen Boden, und es gibt keine andere Stadt, die ein ähnliches Schauspiel darböte, wie Boulogne-sur-Mer. Aber es hat der Curiosität wegen einen interessanten Anstrich. Zwischen drei und fünf Uhr Nachmittags muß man die Promenaden von Boulogne, die Straßen, die zum Hafen führen, besonders die bel'bte Rue de l'Ecu, und den Hafen selbst besuchen, und man befindet sich mitten unter einer englischen Bevölkerung. Ueberall rollen die eigenthümlichen kleinen Fuhrwerke, die englische Familien oft mit sich auf Reisen nehmen, an Dir vorüber. Dies sind niedrige vierrädrige Stuhlwagen, offen, und mit zwei Reihen Sitzen, auf dem eine ganze Familie Platz hat, und hinter dem Wagen sieht man häufig noch die Tochter auf einem Maulesel herreiten, in der stillen sittigen Haltung, die den englischen Mädchen eigen ist. Es ist ein Lieblingsvergnügen der Engländerinnen in Boulogne, auf Mauleseln zu reiten, wozu die bergig liegenden Straßen der Stadt auffordern, und es gewährt ein malerisches, aber auch bizarres Tableau, wenn man sie im vollen modischen Damenputz auf diesen kleinen patriarchalischen Thieren bergab und bergauf traben sieht. Sie erreichen jedoch nicht die natürliche Grazie der französischen Landleute, die in dieser Gegend fast allgemein der Maulesel sich bedienen und darin oft höchst pittoreske Aufzüge darbieten. Man sieht dort auf dem Lande Gruppen, die dem Maler einer Flucht aus Aegypten das schönste Muster geben würden, und ich habe nichts mehr bewundert als die französischen Bauermädchen, wie sie majestätisch graziös über den Sattel ihrer Thiere hingelagert saßen. Den Engländerinnen fehlt dabei das Amazonencostüm, das ihnen erst eine freiere Haltung verleiht und worin sie die Parks von London wie Wundererscheinungen durchschweben. Man lernt jedoch in Boulogne, näher an England selbst und gewissermaßen die überseeische Vorstadt von London, schon die eigene Liebenswürdigkeit des englischen Wesens einsehen, und dämpft allmälig die Vorurtheile, welche die auf dem Continent herumreisenden Engländer gegen ihren Nationalcharakter in Umlauf gesetzt haben. Fern von seinem Mutterlande fühlt sich der Engländer, der das stärkste Heimathsgefühl unter allen Nationen hat, befangen, gekreuzt und in allen Dingen behindert, er wird ungeschickt und dadurch leicht verdrießlich und abstoßend. Zugleich ist er wie ein liebes Kind seines Englands, dem in der Fremde überall die Mutter fehlt. Gewohnt, erst am geborgenen Kamin seines Zimmers, am Familienheerde, mit seinen Empfindungen aufzuthauen, sieht er in den Fremden anfangs immer nur Solche, die ihn nicht verstehen, die nicht mit ihm sympathisiren. Der Engländer ist empfindsamer als Ihr glaubt, er hat einen geheimen Ueberfluß an Herz, an Zartheit. Ich ging öfter des Abends im Hafen von Boulogne spazieren und hatte Engländer zu meiner Gesellschaft. Das Meer hat hier schon eine bedeutsame Perspective, besonders von den Berghöhen angeschaut, die von einer Seite den Hafen umschließen. Die eine Pfahlreihe des Hafens geht eine ziemliche Strecke ins Meer hinein, hier, wo kühle Seelüfte erfrischen, spaziert gewöhnlich die fashionable Welt von Boulogne auf der Diele und blickt der untergehenden Sonne zu, die sich ins Meer stürzt. Ich sah hier herrliche englische Augen zum Untergang der Sonne leuchten, und Stimmen lispelten dazu, mit einer Musik der Empfindung, die aus dem Abendhimmel selbst herabzutönen schien. Um diese Zeit ist das Meer trocken, die Ebbe hat es geheimnißvoll entführet, aber in den Busen unserer Engländerinnen entstand oft erst hohe Fluth, und sie hauchten Gedanken aus, die man in Deutschland als zu sentimental mit Unrecht verlernt, oder aus der Umgangssprache verwiesen hat. Ich glaube, Louis, die Deutschen können toll genug sein, sich ihrer alten guten Eigenschaften zu schämen, und doch keine neuen dafür zu lernen. Ich versichere Dich, daß man gegenwärtig in England und in Frankreich viel sentimentaler, viel empfindsamer und viel gemüthlicher ist als in Deutschland. Ich habe genau auf die Stimmung geachtet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Wettrennen. Sommervergnügen.]

Unsere Wettrennen sind zwar nicht so groß, wie die zu Epsom, allein doch gewiß die ansehnlichsten in Norddeutschland. Die Pferdezucht hat sich, seit diese Wettrennen eingerichtet sind, bedeutend verbessert, und die Zahl der Concurrenten ist im Lauf von nunmehr etwa zehn Jahren wohl auf das drei- und vierfache gestiegen. Ich meinerseits muß eingestehen, daß ich kein sonderliches Interesse an dem Schauspiele nehmen kann, weil man den Moment, wo man einige Pferde wie ein Blitzstrahl vorbeifliegen sieht, durch zu langes

Digitized by Google

Warten erkaufen muß. Doch gibt es bei uns Leute genug, welchen das Herz schlägt wie Kindern zur Weihnachtszeit, wenn die Wettrennen beginnen. Denen auf der Bahn mit Hindernissen räume ich noch ein größeres Interesse ein, weil man das Pferd und den Reiter in Verhältnissen zu sehen bekommt, wie sie die Praxis wirklich herbeiführt. Noch mehr ist dies bei den seit einigen Jahren eingeführten Steeple-Chases oder Jagdrennen der Fall, wo auf dem freien Felde auf schwierigem Terrain eine meilenlange Linie abgesteckt wird, der die Reiter zu folgen und jedes Terrain-Hinderniß dabei zu besiegen haben. Hier werden wirkliche Kraft, Muth und Schnelligkeit der Pferde wie des Reiters erfordert, und es hat etwas Angenehmes, daß nicht bezahlte und dressirte Jockeis Gefahr und Geschick übernehmen müssen, sondern daß die Herrn selbst in die Schranken treten. Das Jagdrennen ist in diesem Jahre ganz besonders glänzend ausgefallen. Auf der dazu abgesteckten Bahn waren allein achtzehn Gräben und darunter welche von ansehnlicher Breite, nebst verschiedenen Hecken und Zäunen zu passiren. Dennoch wurde die Meile binnen zehn Minuten zurückgelegt. Es ist schade, daß hierbei das Zuschauen fast noch weniger ausgeführt werden kann als bei den andern Wettrennen, weil man nothwendig zu Pferde sein, und selbst einen großen Theil mitreiten muß, um den ganzen Verlauf mit anzusehen. Von Seiten des Publikums ist unseres Erachtens die Theilnahme jedoch nicht so groß gewesen, als in frühern Jahren, indem damals die Tribune immer gedrängt voll war, jetzt ein großer Theil unbesetzt blieb. Doch wie gesagt, das Interesse für die Sache selbst, hat bei den Betheiligten zugenommen, und man will auch bereits sehr durchgreifende Resultate in Betreff der preußischen Pferdezucht in Folge der Wettrennen wahrgenommen haben.

Der Wollmarkt ist ein zu commerzielles Ereigniß, um in einem Schreiben für die elegante Welt eine besondere Stelle einnehmen zu können. Die Schilderung des allgemeinen Treibens, welches dadurch in unserer Stadt entsteht, der seltsamen Physiognomie, die manche Theile dadurch annehmen, der drolligen und grotesken Gestalten, die sich auf unsern Gassen bewegen, des Tons, der um diese Zeit in Theatern herrscht, der Ueberfüllung der Gasthöfe, des Jubels an einigen öffentlichen Lustorten, z. B. des Verkehrs im Kolosseum u. dgl. m., möchte dagegen wieder zu viel Raum einnehmen, wenn man ihr diejenige Ausführlichkeit widmen wollte, welche erforderlich ist, um dergleichen komische Verhältnisse und Figuren lebendig hervortreten zu lassen. Deshalb übergehe ich den Woll-Bazar hier, so viel auch im öffentlichen Leben die Rede davon und von den 25 pr. Ct Verlust ist, den unsere Wollzüchter an ihrem Product erleiden.

Die Sommerindustrieen sind natürlich jetzt auch im vollsten Flor. Herr Heinzelmann im Elysium kündigt ein Silbergeschen-Concert nach dem andern an, und jeden Sonntag können wir um 4 Uhr Morgens uns von etlichen hundert Blaseinstrumentisten die schönste Militärmusik bei ihm vormachen lassen. Nicht minder industriös ist Herr Böhm in Treptow, der die schöne Welt durch Feuerwerke anlockt. Tausende von Menschen strömen, wenn das Wetter günstig ist, zu dieser nächtlichen Belustigung hinaus. Da wir selbst einigemal zugegen gewesen sind, so glauben wir nicht ohne Grund behaupten zu dürfen, daß die Belustigungen nach dem Feuerwerk, wo die Pärchen durch den dunklen Treptower Busch heimwärtsziehen eben so viel Antheil an dem Besuch haben als die Feuerwerke selbst. „Houy-soit qui mal y pense!“ Außerdem fliegt der Berliner jetzt zu allen Thoren hinaus vorzüglich wo es Staub gibt, nach Charlottenburg, Pankow, Strahlau u. s. w. Sehr beliebt sind die neuen Anlagen im Thiergarten, die wiederum um ein Bedeutendes erweitert sind, aber nicht in dem Sinne, wie wir sie lieben würden, sondern in einem wahrhaft aristokratischen, indem Alles entweder auf Fahren und Reiten berechnet ist, oder man auf das glatte gestriegelte Aussehen eines gewöhnlichen englischen Gartens hinarbeitet, statt den Charakter des freien Waldes, mit Feld und Wiese untermischt (wie das schöne leipziger Rosenthal) beizubehalten.

— — Eine Art Sensation erregt bei uns jetzt die humoristische Art, ein Weinschankgeschäft zu betreiben, die Hr. Louis Drucker übt. Nächstens mehr davon.

L. Rellstab.

Notizen.

[Gutzkow über Jos. v. Hammer's Styl.]

Vom Hofrath Berly, „dem unermüdlichen Verfasser der leidenden Artikel in der Oberpostamts-Zeitung“, erschien ein Auszug der osmanischen Reichsgeschichte von Hammer-Purgstall, dem größern Publicum, das die 10 Bände des Hrn. v. Hammer nicht anschaffen kann, gewiß sehr willkommen. Berly gibt jedoch seine Auszüge zugleich als „Musterstücke historischer Darstellung.“ Dagegen protestirt Gutzkow im frankfurter Telegraphen. „Mag es nun in dem tückischen Stoffe liegen,“ sagt er, „oder in Hammer-Purgstall's langer Gewöhnung an die Weise des Orients, oder in der den österreichischen Gelehrten eigenthümlichen Bildung — sein Styl ist schwülstig, überladen, und darum nicht selten unbeholfen. Der alte römische Tacitus und der neue schweizerische haben fast alle österreichischen Geschichtsforscher zur Ueberladung im Colorit geführt. Streift Schneller in seiner Vorliebe für sentenziöse Apodiktik an die Caricatur, verwildert Hormayr in einem tropischen Walde von Redeblumen, so ist auch Hammer-Purgstall weit entfernt, die Schönheit des historischen Styls in der unbefangenen Einfachheit zu finden. Seine Art, sich auszudrücken, hat den Reiz einer guten Uebersetzung aus den alten Sprachen. Der Numerus ist immer voll; aber man kann die rhetorischen Schallbecken, die er hierzu benutzt, für keine Schönheiten an sich halten. Es ist immer Janitscharenmusik, die in der Sprache dieses Buches herrscht, ein Styl mit Roßschweifen.“

[Ein Portrait und ein Manuscript der Königin Elisabeth.]

In einem Familienschloß zu Exeter hat man ein Miniaturbild der Königin Elisabeth von Hans Holbein gefunden, — um so interessanter, weil Holbein der einzige Maler war, welchem die jungfräuliche Königin saß.

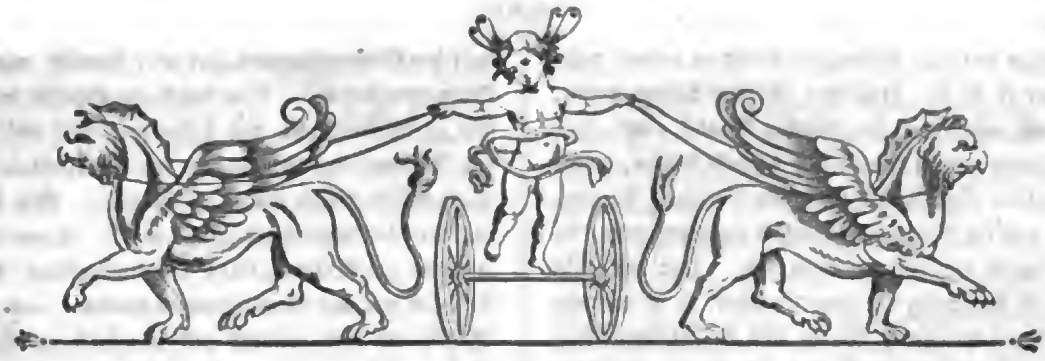
Im Archive zu London hat man kürzlich verschiedene eigenhändige Papiere der Königin gefunden, darunter ihre Uebersetzung der Schrift des Boëtius, über den Trost der Philosophie.

[Gutzkow's Instrument.]

Französische Blätter geben einen bisher zu Brüssel lebenden deutschen Professor, Namens Rosenstein, als den Dieb der Strohfiedel an. Derselbe ist mit seinem Raube nach America gegangen, um dort Gewinn davon zu ziehen. Die in Newyork und andern dortigen Städten erst neuerdings errichtete Polizei könnte am besten debütiren, wenn sie sich des Diebes bemächtigte.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 140. — den 21. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

2.

Mein erstes Quartier in London nahm ich, dem Beispiele des Herrn von Raumer folgend, in der City, um mir am andern Morgen in einer fashionablen Gegend eine Wohnung zu suchen. Es ist aber nicht rathsam, auch nur eine Nacht in der City zuzubringen, so bequem es sein mag, gleich in der Nähe des Hafens unter Dach und Fach zu kommen. Die Nachtheile sollst Du gleich hören. Ich setzte mich noch an demselben Abende in eines jener wunderlichen Cabriolets, die so seltsam gestaltet sind, daß Sir John Fallstaff gewiß sagen würde, es habe sie Jemand nach dem Abendessen aus Käserinde geschnitzelt, und fuhr, ich weiß nicht mehr wie viele Meilen weit, um in das Drurylane-Theater zu gelangen. Ich ging in das Pit, wie man hier das Parterre nennt, in dem sich zu meiner Verwunderung fast mehr Damen als Herren befanden, während es in Paris durchaus dem Anstande zuwider wäre, wenn sich eine Dame anders als in einer Loge zeigen wollte, wovon selbst die theuern Sperrsitze in der italienischen Oper und in der Académie royale de Musique keine Ausnahme machen dürfen. Das Parterre des Kings-Theaters in London, das freilich eine halbe Guinee kostet, nimmt selbst die fashionabelsten Gestalten der schönen Welt auf. Ich will aber nicht untersuchen, was es für Damen sind, welche in Drurylane und Coventgarden das Pit vorzugsweise bevölkern (auch im zweiten Range sammeln sich diese gesetzlosen Schönheiten in unzähliger Masse); sondern ich will Dir nur eine Anekdote erzählen, deren Pointe die City ist. In einer der Seitenlogen des Parterre sah ich einen hagern Engländer wieder, den ich schon in Paris gekannt, und der freundlich genug war, mir mit einem I am very glad to see you entgegenzuwinken. Noch ehe der Vorhang aufging, hatte er mich auf den andern Morgen zum Frühstück eingeladen, er fragte mich, wo ich wohne, ich nannte in meiner Arglosigkeit die City, er fuhr erschrocken zusammen, biß sich auf die Lippe und verstummte. In diesem Augenblicke nahm die neue Oper ihren Anfang. Im nächsten Zwischenacte bestellte er unter irgend einem Vorwande das Frühstück bei mir ab, nachdem er den ganzen Act hindurch mit sich selbst gekämpft zu haben schien. Nach Ende des zweiten Acts konnte er es nicht mehr aushalten und empfahl sich mit einem kalten I hope I shall soon see you again. So kam ich um ein Frühstück, blos weil ich in der City von London abgestiegen war, denn ein Engländer kann nicht begreifen, wie ein Gentleman, der kein Gewürzkrämer und kein Fabricant ist, in der City sich aufzuhalten vermag, es liegt ihm etwas Unheimliches in dieser Vorstellung, und er faßt irgend einen Argwohn. Wenn Du in der City wohnst, sieht er sich genöthigt, Dir seinen Umgang anfzukündigen, und wenn zwei Liebende hier auf ewig miteinander brechen wollen,

Digitized by Google

braucht der Eine nur nach Leadenhall-Street zu ziehen, während der Andere in der prächtigen Regent-Street wohnt. In Paris kann man im unscheinbarsten Winkel eines abgelegenen Faubourg hausen, und bleibt derselbe Mann, behält seine Menschheit, seine Rechte und seine Vorzüge. In London ist man von der höheren Gesellschaft ausgeschlossen, sobald man sich in die City verbannt hat. Und doch ruht auf dieser City der Stolz von ganz England, sie ist das alte Document seiner nationalen Würde und Eigenthümlichkeit, das Blutadersystem seines Handels, seiner überseeischen Verbindungen, seiner Reichthümer und seines ganzen industriellen Lebensgetriebes; im bunten Gewühl ihrer Straßen begegnet man dem Kern der Bevölkerung, und ich habe nie schönere und frischere Gesichter gesehen, als wenn ich auf Cheapside in der City spazieren gegangen bin. —

Ich will Dir aber von der neuen Oper im Drurylane-Theater etwas schreiben, da sie gewissermaßen eine Merkwürdigkeit der diesjährigen Season ist. Sie heißt: Katherina Grey, der Text ist von George Linley, und die Musik von M. W. Balfe. Dieser Componist, der ein guter Tenorist am Drurylane ist, hat sich schon früher in einigen glücklichen und gefälligen Compositionen gezeigt, die auch bei uns in Deutschland nicht unbekannt geblieben. Das Bemerkenswerthe an dieser Saison-Neuigkeit ist aber der Versuch, eine große englische Nationaloper schreiben zu wollen, der erste dieser Art, meines Wissens. Die Engländer gehen seit einiger Zeit mit dem Lieblingsgedanken um, ihrer Nationalität auch die Kunst zu erobern und namentlich zwischen sich und der Musik einen railway anzulegen, auf dem es aber nicht so rasch vorwärts will, als zwischen Liverpool und Manchester. Bekanntlich hat sich sogar eine Gesellschaft unter dem Patronate des Lord Burghersh in London gebildet, um vorzugsweise die Bestrebungen zur Hervorrufung einer englischen Nationaloper zu fördern. Diese Gesellschaft besitzt einen Fond von 50,000 klingenden Pfunden Sterling, aber dieser ansehnliche Silberklang, in Musik gesetzt, hat bis jetzt noch immer keine rechte Harmonie geben wollen. England hat seine Banknoten, aber die Göttin Cäcilia hat andere Noten, die sie für sich behält. In der neuen Oper des Herrn Balfe sollte denn nun Alles national sein, der Componist ein Englishman, das Textbuch englisch, der Stoff aus einer der glorreichsten Zeiten und Gestalten der englischen Geschichte gewebt. Die Engländer sehen hier ihre stolze, jungfräuliche Königin Elisabeth auftreten und mitunter die zärtlichsten und gefühlvollsten Noten von der Welt singen, denn Elisabeth liebt, sie liebt den Grafen Hertford, der aber heimlich mit Katharina Grey vermählt ist. Das Buch der Oper ist in vieler Hinsicht zu rühmen, und mit besonderm Takt und Geschick ist das Nationale des Stoffes, der für die Musik so viele spröde Elemente darbieten mußte, behandelt. Wie sieht es aber mit der Nationalität der Musik aus? Diese ist aus sehr fremdartigen Nationalitäten zusammengesetzt, denn sie besteht fast nur aus Reminiscenzen deutscher und italienischer Musik, die aber geschickt und talentvoll in einen gewissen Guß verarbeitet sind. Das Anerkennenswerthe ist, daß Herr Balfe mehr das Einfache, als das Geräuschvolle erstrebt, und im Ganzen einer ruhigen künstlerischen Haltung nachgetrachtet hat. Seine Recitative sind gut und haben eine gewisse simple Würde, die Arien dagegen verlaufen sich häufig in eine Monotonie, die wahrhaft englisch ist und unerträglich werden kann. Die Cadenzen klingen fast alle wie eine Leier. Der Componist ist gewiß nicht ohne Talent, aber was ist am Ende Talent ohne eigene Ideen, und kann dann noch von einem solchen die Rede sein? Diese Art Bestrebungen um eine englische Nationaloper erscheint jedoch wie verlorene Liebesmühe. Etwas Nationales, das erst gegründet werden soll, wird und bleibt nichts Nationales. Man kann in eine Nationalität nichts hineinbringen, und nur das, was in ihr ist, kann man aus ihr herausbringen.

Die Oper macht übrigens ihr Glück. Ein Engländer sieht und hört mit andern Augen und Ohren, wenn seine Queen Elizabeth ihm etwas vorsingt, und ihm schon bei dieser patriotischen Vorstellung das Herz in höhern Takten schlägt, so daß er es mit den Takten der Musik nicht so genau nimmt. Uebrigens fiel mir, gegen Paris gehalten, das stille, geräuschlose Benehmen des englischen Theaterpublicums auf. Das große Haus füllt sich im Anfang so unmerklich, daß man es kaum gewahr wird, und in den Zwischenacten, wo in den pariser Theatern ein unaufhörliches Gedränge und Geschiebe ist, geht kaum Jemand hinaus, kaum spricht Jemand laut mit seinem Nachbar. Ich fuhr wieder in meine City zurück, und fand dort in meinem Gasthofe einen Italiener, der kein Wort Englisch verstand, und auf Französisch ein seltsames Gespräch über die englische Sprache mit mir anknüpfte. Er monirte sich förmlich über den ungraziösen Ausdruck des Englischen, über das Gesichterschneiden und Mundverdrehen, welches die Aussprache schon organisch nothwendig mache, über den lächerlichen Widerspruch zwischen dem Schreiben und Sprechen der Wörter. Vergebens führte ich ihm zu Gemüthe, daß man sich über

Digitized by Google

die Natue einee Speache nicht moquieen könne und dürfe. Mein Italiener abee behauptete hitzig, die englische Sprache könne und müsse coreigiet weeden, die italienische sei auch corrigirt woeden, ee verwies mich auf die bekannte Schrift von Botta, und machte allerhand possirliche Bewegungen, um mie durch Mimik zu beweisen, wie abgeschmackt die englische Aussprache sei, von dee ee die wundeelichsten Laute und Wörtee mit einem wirklich komischen Talent sich angeeignet hatte. Ee machte dabei eine wahee Affenpantomime, so daß ich laut übee ihn lachen mußte, ihm dann aber nue um so härtee Unecht gab. Ehe ich mit Engländern in einen nähern Verkehe gerathen, hatte ich iheee Sprache auch mehrfach Unrecht gethan, und nie geglaubt, daß man z. B. in dee Musik auf den englischen einsylbigen Wörtern so harmonisch aushalten nnd diese th- und w-Laute mit so viel Ausdruck und Geazie singen könne, wie ich es noch an demselben Abende von Mrs. Wood, welche in der genannten Opee die Katharina Grey sang, gehört. Diese Mes. Wood ist eine keäftige Amerikanerin, nicht mehe ganz jnng, abee mit einee geoßen Gewalt und einem meekwürdigen Umfange dee Stimme begabt, und die scharfen Schrotkörnee dee englischen Aussprache schwebten wie leichte Blüthenflocken von ihren Lippen. In dee Prononciation dee englischen Sprache hat sich allerdings die ganze Capriee dieser Nation versinnbildlicht, ihee Aussprache ist ganz aus englischem Whim zusammengesetzt und kann den Fremden zuweilen zue Veezweiflung bringen, nicht so sehe wann er sprechen, als wann ee hören und verstehen soll, denn was willst Du anfangen, Louis, wenn die schönsten Sachen, die Die vielleicht eine himmlisch gute Engländerin zuflüsteet, sich Dir in einen eben so großen Nebelduft hüllen, wie die Straßen Londons, in denen man zuweilen die Häusee nicht heeauserkennt, und an den Häusern die Thüren nicht findet, um einzutreeten. Abee bald wirst Du Ohren bekommen, zu hören, so wie dee, welcher eine Zeit lang im Nebel gegangen, allmälig auch zum klaren Sehen gelangt. Dann wirst Du herrliche Dinge hiee höeen. Eine Thorheit abee ist es fast, übee den Wohllaut einer Speache zu steeng und kategorisch abzuurtheilen und ihr gewisse Fähigkeiten abzusprechen, so lange man ihe noch nicht im Leben nahe gestanden. Ich behaupte, daß jede Sprache ohne Unterschied ihre eigenthümliche Musik hat, die aus ihe herausgehöet werden kann, denn der höheee Wohllant einee Sprache ist immee geistigee Natue und kann ihe auf geistigem Wege geliehen weeden. Eine gebildete und gemüthvolle Nation wird am Ende die rauheste Mundart geistig bezwingen, und die Töne, die einen schönen Gedanken sagen, werden nicht leicht ohne alle Melodie bleiben. Je mehe man mit fremden Sprachen dnech das Leben selbst verwächst, je mehe sieht man ein, daß sie alle eine gleiche Anwartschaft daeauf haben, dem lieben Gott als eine und dieselbe Musik in die Ohren zu tönen.

Wie melodisch wünscht mie nicht mein Stubenmädchen ihr good night, Sir! Ich sage Die auch für heut good night, Louis! In England ist man wieder untee einem Volke, das sich gute Nacht wünscht und auch eine hat. In Paris hat man keine Nacht und wünscht sich auch keine. Nach einem höflichen bon soir schläft es sich bei weitem nicht so gut, noch um Mitternacht wird einem zuweilen ein bon jour geboten. Eine Stadt ohne Nacht ist wie ein Vagabund ohne Haus und Hof, ohne Weib und Kind, inteeessant genug füe Den, der weder schlafen noch ruhen kann. Dee Mond und die Sterne strahlen veegebens ihren Frieden in das Getümmel hinein, die Leidenschaften und nimmer ruhenden Beschäftigungen treiben helleee Flammen auf als dee Himmel, und dee Lebensrausch endigt vielleicht durch Opium. Uebee England hängt die Mohnblume dee Nacht mit stillerem und andächtigem Haupte, das Leben hat hier überhaupt mehe milde Schatten, in Frankreich mehe scharfes Licht. Ein englischee Dichtee hat dee Nacht das Schönste nachgesagt, das je in dee Welt von ihe gesagt und gedacht woeden; es steht im Shakspeare. Deutsche Dichter haben auch hübsche Dinge übee Nacht und Schlaf gesungen, aber man verschläft zu viel Schönes in Deutschland, Deutschland hat keine gute Nacht. Dennoch wünsche ich Die nochmals eine! (D. F. s.)

Correspondenz.

Aus Marburg.

[Ein Hinblick auf die Universität, Wangerow, Bayrhoffer.]

Es geht Maeburg und den Maeburgeen wie den guten Frauen: man speicht nnd höet nur wenig von ihnen. Sie leben Jahr aus Jahr ein in iheer gewohnten Weise, und wenn ja mal Einee etwas Besondeees sagt oder schreibt: so wollen's die Leute gar nicht glauben, daß das aus Maeburg sei; sie schwöeen Stein und Bein, aus Marbueg könne das unmöglich herstammen, aus dem alten veejährten Maeburg, das noch immee an seinem unerschütterlichen Sandsteinberge hängt, wie ein wohlgeklextes Schwalbennest an einem soliden Hausbalken! Was könne denn aus Marburg Gutes kommen?—

Als 1831 nnd 1832 dee Name Joedan duech ganz Deutschland und durch Eueopa genannt wuede, da war dies zwar auch an sich etwas Geoßee; allein es sei doch nicht so sehe auf, als daß der Mann gerade von Marburg nach Kassel geschickt worden war und dort an einer Constitution und am Glücke des Landes bauen helfen sollte. Aus Maebueg? aus Maebueg? staunte man deaußen; de Marbour? fragten die Franzosen, Où est-il situé? Ja Wolfgang Menzel war in seinee apodictisch-geschichtlichen Weisheit sogar obstinat genug, Herrn Silvester Joedan ohne Weiteees füe einen gießnee Pro-

Digitized by Google

fessor auszugeben. Nichts desto weniger war aber der Mann ein marburger Professor, und ist dies auch noch jetzt, und zwar mit sechshundert Thalern jährlichem Gehalte.

Das kommt aber daher, weil die Marburger immer so still und bescheiden vor sich hin leben: sie machen nicht viel Spectakel, und dagegen oft den dummen Streich, daß sie erst dann berühmt werden, wenn sie aus Marburg heraus sind oder dann aus Marburg hinausgehen, wenn sie berühmt werden. In Marburg schrieb Mackeldey sein Lehrbuch des römischen Rechts, wurde berühmt und ging fort; in Marburg, schrieb von Savigny seinen Besitz, ging nach Berlin und wurde berühmt; in Marburg lebten Wachler, Baldinger, Busch und gingen fort; in Marburg leben Wurzer, Rehm, Heusinger, Bünger, Endemann, Jordan und — sonderbar genug! — gingen nicht fort, wenn man es auch im Auslande mitunter nicht glauben will. Und doch haben sie eine Chemie, ein Mittelalter, eine Physiologie geschrieben. Die guten Männer! Sie hängen an der alten, wunderlichen Bergstadt und an den vielfach gekrümmten und eingeengten Häusern und Straßen, wie an einer alten Gewohnheit, und daher mag's bei Einigen wohl kommen, daß sie fortwährend noch da sind. —

Unter dem jüngern Lehrer-Personal müssen wir besonders zwei, als zu großen Hoffnungen berechtigend hervorheben, wollen damit aber keinesweges die Furcht ausdrücken, als könnten wir sie um deswillen etwa verlieren, die Zeiten haben sich in dieser Beziehung ohne Zweifel geändert.

Der eine ist der Doctor der Rechte, Karl Adolph von Wangerow, seit ungefähr drei Jahren außerordentlicher Professor. Er ist ein Mann von etwa dreißig Jahren, von durchdringendem Verstande, und dabei von freier, besonnener, unpoetischer, unbekümmerter Rede. Sein Vortrag ist lebendig und fließend, seine Darstellung außerordentlich klar, und dies, namentlich das letztere, macht ihn zu einem gesuchten Lehrer. Hinsichtlich der Doctrin und Theorie hat er manche überraschend eigenthümliche Ansicht; dabei ist er aber keineswegs ein Stockjurist oder auch nur ein bloßer Historiker, wie man dies aus seiner, mit mehr als gewöhnlicher Anerkennung aufgenommenen Schrift: „Ueber die Latini Juniani" etwa folgern möchte. Auf historischer Grundlage fußend, liebt und wünscht er doch für die Anwendung eine zeitgemäße Läuterung und Umarbeitung des bestehenden Rechts.

Möchte dem Manne doch bald eine Stellung zu Theil werden, wie sie seinen Leistungen und Talenten entsprechend ist! —

Der Andere ist Karl Theodor Bayrhoffer, Doctor und Privatdocent der Philosophie. Noch ein Jüngling an Jahren — er hat wohl kaum das einundzwanzigste erreicht — erlangte er bereits die Ruhe und den Ernst und — man kann sagen — auch den Ruhm eines Mannes. Er widmete sich Anfangs der Rechtswissenschaft und berechtigte zu großen Erwartungen. Aber in Heidelberg, wo er aus dem Borne aller juristischen Weisheit zu schöpfen, wo er das Höchste und Einzige und Ersehnte zu erreichen gedachte, gerade da wurden ihm zwischen den Bergen und den Weinreben und unter den Trümmern des alten Schlosses die Pandekten zu trocken. Er wurde Philosoph. In zwei Jahren studirte er die alten und die neuern Koryphäen seiner Wissenschaft und promovirte. In rascher Folge erschienen nun mehrere Schriften von ihm, worin sich zugleich der lebendige Eifer, der klare, durchdringende Geist und der nicht uninteressante Bildungsgang des jungen Mannes abspiegelt. Jetzt ist er der lebendigste, fröhlichste Anhänger von Hegel.

Von den erwähnten Schriften machen wir besonders auf die beiden letzterschienenen aufmerksam. Sie heißen: „Die Idee des Christenthums im Verhältnisse zu den Zeitgegensätzen der Theologie. Marburg, bei Chr. Garthe, 1836" und „der Begriff der organischen Heilung des Menschen im Verhältnisse zu den Heilungsweisen der Gegenwart. Nebst einer Vorbetrachtung über die jetzige Krisis der Weltgeschichte. Marburg, bei Chr. Garthe, 1837." — Ueber beide Schriften spricht sich der Verfasser selbst in folgender Weise aus:

„So wie jene ..... die höchste Arbeit des Weltgeistes, die absolute Religion, in den Begriff zu verklären die Bestimmung hat: so soll diese ..... die höchste Gestalt der Natur, zugleich nach ihrer inneren Selbstentäußerung, als Begriff erfassen; und wie dort die einseitigen und relativen Standpunkte als verschwindend und aufgehoben in einem tiefern, in dem absoluten Grunde sich zeigten: so soll hier dargestellt werden, wie die einseitigen Momente der Heilkunst in ihrem Begriffe untergehen, um daraus wieder als neuversöhnte und gereinigte, ohne je ihre Tiefe zu verlieren, entlassen zu werden; so daß mithin die beiden Schriften der Versuch sind, die concrete Entwickelung der Natur und Weltgeschichte auf ihren höchsten Spitzen in die ewige Einheit und Tiefe des sich wissenden Begriffs zurückzufassen.

Es ist hier nicht der Ort, den Inhalt dieser beiden Schriften des Weitern zu betrachten und, ins Einzelne gehend, die Behauptungen und Folgerungen des reichbegabten Verfassers einer ausführlichern Beurtheilung zu unterwerfen. Allein das glauben wir behaupten zu können, daß wohl Niemand, der mit der Ausdrucks- und Darstellungsweise der Jünger Hegel's nur einigermaßen vertraut ist, sie ohne Gewinn und ohne unwillkürlich gewonnenes Interesse für den Verfasser, sei es in der einen oder der andern Weise, aus den Händen legen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Schleiermacher's Denkmal.]

Auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhofe vor dem Halleschen Thore der preußischen Hauptstadt ist Schleiermacher's Denkmal errichtet. Auf dem Postament von geschliffenem Granit erhebt sich ein Obelisk von grauem schlesischen Marmor. Gegen die Morgenseite befindet sich eine Nische, worin die von Rauch in carrarischem Marmor verfertigte Büste des Verstorbenen steht. Unter derselben gewahrt man einen gefügelten Engelskopf. Eine Inschrift gibt Namen, Stand, Geburt (21. Nov. 1768 zu Breslau) und Tod (12. Febr. 1834) des Verewigten an. Unter derselben lesen wir den Spruch der Bibel: „Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt; welches Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Ein mit Sandsteinplatten belegter viereckiger Raum, umgeben von einem Eisengitter, dessen Eckstücke in sinnige Andeutung umgekehrte Fackeln bilden, breitet sich dem Monument unter, und bedeckt die Grabstätte.

[Oken's Naturgeschichte.]

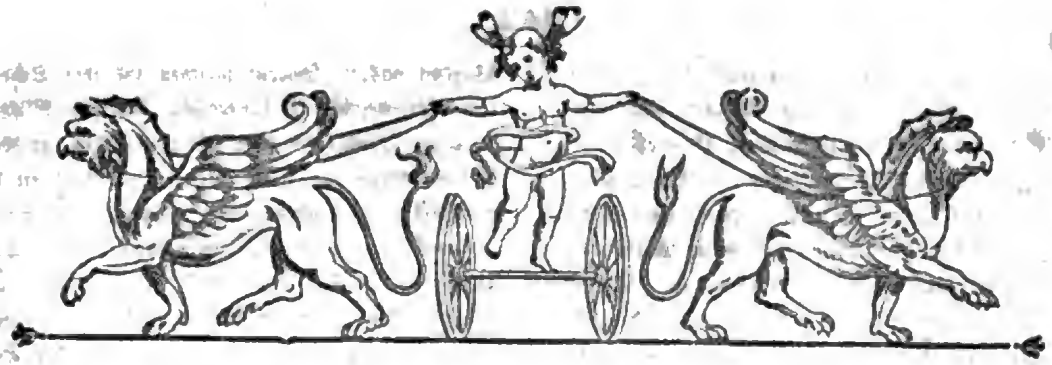
Von diesem Nationalwerke sind bereits Lieferung 38. 39. und 40 erschienen, von den mit großer Eleganz ausgestatteten Abbildungen: die siebente Lieferung, die Fische abschließend.

[Druckfehler.]

In der Notiz zu Nr. 139 ist die Rede von Hofrath Berly's leidenden Aerikeln. Dieser Druckfehler ist sehr bösartig; es soll natürlich leitende Artikel heißen. Ich möchte nicht die Artikel des Hofraths Berly leidende nennen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 141. — den 22. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Miß Emma Roberts über Indien*)

Das Reisen in Indien ist noch immer mit großen Schwierigkeiten und vielen Vorbereitungen verbunden. Geht ein sogenannter Marsch vor sich, so sind große Flächen lange vor Tagesanbruch mit den Effecten der Personen bedeckt, welche die Reise zusammen antreten wollen. Die Kisten und Pakete sind nicht von verschiedenartigerm Aussehen, als die Gesichtszüge und die Trachten der dabei beschäftigten Leute. Das schwere Gepäck wird auf Hackries (kleine, von Büffeln gezogene Karren) geladen, auch die weibliche Dienerschaft auf solche Fahrzeuge untergebracht. Eigens dazu verfertigte Behältnisse werden den Büffeln aufgeladen, um andere Dinge darin fortzuschaffen. Die Zelte belasten Kameele und Elephanten, zerbrechliche Gegenstände tragen dazu bestellte Diener auf dem Kopfe fort, wohl auch auf den Schultern. Spiegel, Waschbecken, Toilettengeräthschaften werden auf ein Bettgestell gebunden und von vier Männern getragen. Der Jäger führt seine Hunde an der Leine, der Hirt treibt die Schafe vor sich her, der Hahn kräht und die Hennen glucksen aus den Körben heraus, worein man sie sperrte. Reserve-Pferde werden von Reitknechten geführt, die sie jedoch nie besteigen; die Wäscher und Wassermänner mit ihren Büffeln fehlen nicht. Der Haushofmeister vergibt seiner Würde nichts, und reitet deshalb, die übrige Dienerschaft geht entweder, oder sucht ein Plätzchen auf einem Kameel, in einem Hackney zu erhaschen.

Der befehlende Officier muß reiten, wenn der Oberbefehlshaber ihm nicht aus besonderer Gunst gestattet, seine Frau zu fahren. Diese läßt sich entweder in einem Palankin tragen, oder sitzt in einem geschlossenen Wagen, oder reitet, wie es ihr beliebt. Die Kinder sind in ein Fuhrwerk eingepferchi, das Palankinwagen genannt wird. Die Amme und Wärterinnen sitzen mit den kleinsten Kindern am Boden, die größern lugen durch die Gitter der unbehülflichen Maschine, die einem Behältniß für wilde Thiere gleicht, der Tritt der ziehenden Büffel ist ungleich und droht den unförmlichen Wagen umzuwerfen. Auch die kleinste Haushaltung eines solchen Officiers oder Beamten auf dem Marsche muß mehrere solche Maschinen mitführen, denn sämmtliche Diener, deren es eine große Anzahl gibt, nehmen ihre Weiber, Kinder, ja ihre abgelebten Eltern mit. Reichen die Zelte nicht aus, so lagert man sich bei der Rast unter Bäume, und treibt dort die lustige Nomadenwirthschaft.

Dankbarkeit und Gefühl wird häufig von den in Indien heimischen Britten den Hindus abgesprochen, und doch zeigen sich oft schlagende Beweise des Gegentheils der Behauptung. Die armen Hindus haben mehr als ein Denkmal Europäern errichtet, die es mit ihnen gut meinten, sie sorgen auch für seine Erhaltung. Warren Hastings, den man in England der ärgsten Frevel gegen die Indier

*) Aus ihren Scenes and Characteristics of Hindostan.

Digitized by Google

bezüchtigte, wird noch jetzt im Lande selbst hoch verehrt, sein Gedächtniß lebt ehrenvoll in ihren Liedern. So wird bei Agra das Grabmal eines europäischen Officiers, der ein Wohlthäter der Menschheit war, sehr in Ehren gehalten, die Eingebornen haben sogar eine Lampe hiee gestiftet, und an einem gewissen Platze in Bombay präsentiren die Schildwachen in einer bestimmten Nachtstunde, um dadurch einem verstorbenen englischen Stabsofficiere ihren Respect zu bezeigen, indem sie annehmen, daß der Geist des für heilig geachteten Mannes bei Mondschein auf die Erde herabsteige und die Runde mache. Delhi hat viele Neuerungen erfahren, die hier, in dem Sitze des muhammedanischen Fanatismus, besonders auffallen. Die Hauptstraße ist die breiteste in allen indischen Städten. Die Häuser haben mehr den abendländischen Styl, als den des Morgenlandes. Sogar an den Wohnungen der Moslems, der Hindus nicht zu gedenken, finden sich griechische Säulengänge und Vorhallen, Balcons sind sehr gewöhnlich und der beliebteste Aufenthalt der Männer in der Familie, die, im leichten Mousselin-Hausrock, das Vergnügen dee Hukahpfeife genießen, die Menge unten auf der Straße beschauen, und ganz unempfindlich gegen den Staub sind, der die Luft trübt.

Die Läden sind mit jeder Art europäischer Waare angefüllt, und viele haben Schilder, auf welchen die Namen und Arbeiten der Verkäufer und Handwerker mit lateinischen Buchstaben verzeichnet sind, welche Mode ein geschickter indischer Stempelschneider aufbrachte. Streifige Vorhänge dienen statt der Thüren, und grüne Läden, auf die gelbe, blaue und rothe Thiere gemalt sind, beschatten die Fenster. Die Häuser sind meistens angestrichen, sie weeden bunter durch die vielen an den Veradahs ausgehängten Teppiche und Shawls, die gelüftet werden, oder vielmehr gesonnt, denn man hält in Indien die Sonne für das zuverlässigste Reinigungsmittel, was, das Ungeziefer betreffend, doch einige Ausnahme erleiden möchte.

Das Leben und Treiben ist in einer indischen Stadt an sich schon mannichfaltig, in Delhi aber vorzugsweise. Bunt aufgeschirrte Kameele, Elephanten und Pferde stolziren durch die Straßen, klingeln mit ihren Glöckchen und glitzern von silbernen Zierathen und Fransen. Zieht nun vollends ein Vornehmer mit seinem reichen und bunten Gefolge daher, so bedauert man nur, daß der Staub den Anblick verdüstert, selbst denen, die nicht mit im Gedränge sind. Vor jedem einigermaßen angesehenen Mann geht ein Ausrufer her, und schreit mit unverwüstlicher Lunge dessen Aemter und Würden aus. Darein mischen sich die Schreiee kleiner Handelsleute, die Verkäufee aller Art, die Mißtöne herumziehender Musikanten, der schrillende Ruf der Kameele, der Trompetenton der Elephanten, das Wiehern der Pferde, das Geknirsche unbeweglicher Karrenräder, welches Getöse ununterbrochen von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang dauert. Fuhrwerke gibt's in Delhi mehr als in jedem andern Orte auf der Welt. Da sieht man englische Wagen mit den Abweichungen, welche der Himmelsstrich gebietet, Palankine und Büffelkarren in der Form eines Käfigs oder einer Laterne. Prinz Baber, der zweite Sohn des regierenden Monarchen, fährt in einer englischen Kutsche achtspännig, und zwar sieht man ihn öfters darin in englischer Generals-Uniform, auf der Brust an beiden Seiten die Großkreuze des Bathordens. Mirza Selim, ebenfalls ein kaiserlicher Prinz, sitzt neben seiner Lieblingsfrau in einer ähnlichen Kutsche, deren Blenden zum Aerger der jungen Männer niedergelassen sind, denn die Frau steht im Rufe großer Schönheit. Mitunter zeigt sich auch ein Cabriolet, dessen Himmel von schwarzem Sammet mit Gold gestickt ist. Leopaeden, für die Jagd dressirt, werden geleitet, Vögel in Käfigen, persische Katzen und Hunde bietet man feil, die Verkäufer, große mächtige Gestalten von dunkler Färbung, edlen Zügen und vornehmen Wesen, trotz dee dürftigen Kleidung, sind Kaufleute, die außer Bengalen zu Hause sind, und die aus Kaschemir, Persien und Thibet Waaren nach Hindostan bringen. Rechnet man eine Unzahl von Bettlern und herumschlendernden Moslemins dazu, die stets an ihrem Anzuge zu bessern haben, so kann man sich einen Begriff von der Lebhaftigkeit auf der Hauptstraße in Delhi machen. Doch dürfte jede Vorstellung davon hinter der Wirklichkeit zueückbleiben.

Bei den Gastmahlen haben die großen Schüsseln den Vorrang vor den kleinen zusammengesetzten Schüsselchen der französischen Küche. Alle Speisen werden auf einmal aufgetragen. Ein Truthahn, so fett und groß als möglich, hat den Ehrenplatz in der Mitte; daneben ist eine nicht minder riesenhafte Hammelskeule, am Ende der Tafel breitet sich ein unmäßiger Rinderbraten, dem ein Hammelsbug das Gegenüber ausmacht, an den Seiten füllen gebratene und gesottene Hammelsrippen, mit Vögeln, Gänsen, Enten, jungen Hühnern, Taubenpasteten, Zungen, das Höckerstück vom Büffel, Reiß mit Brühe die Räume aus. Wie die Gäste sich setzen, wird die Suppe aufgetragen. Der zweite Gang ist fast eben so gewichtig. Beefsteaks sind das leckerste Gericht, Wachteln und Feigen-

Digitized by Google

schnepfen werden in Menge vorgesetzt. Bei den ältern Indiern machen Früchte einen Theil des zweiten Ganges aus. Bei den neuern kommt ein besonderer Nachtisch allmälig in Aufnahme. Die Gläser haben silberne Deckel, aber gewechselt werden sie nicht. Diese Gastmahle erinnern an die Gelage der alten Barone aus der Feudalzeit, zu denen barbarischer Großartigkeit es gehörte, Freunde und Vasallen einzuladen, die aufgespeicherten Vorräthe aufzehren zu helfen. Ihre Enkel, erschlafft in dem heißen Himmelsstriche, haben jedoch den starken Appetit nicht, der jene Massen schnell verschwinden macht. Heiterer ist sicherlich der Anblick eines indischen Speisesaals, als der der Halle des Lehnsherrn aus alter Zeit. Jener ist ein weiter Raum, dessen Boden mit Marmor gepflastert, dessen Decke von Steinpfeilern gestützt ist, der von Lichtern strahlt, in dem sechzig und mehr Gäste sitzen. Punkah's schweben über ihren Häuptern, den Luftzug zu befördern, wobei das stete Wedeln mit Fächern von Pfauenfedern, von Kuhschwänzen, woran silberne Stiele, das durch wohlgekleidete Diener geschieht, unterstützt, auch die Fliegen verscheucht. Bei jedem dritten oder vierten Stuhle ruht eine Hukah auf ihrem gestickten Polster; aber alle der Glanz, ja selbst die Vorrichtungen, Kühlung zu verbreiten, können die drückende Luft nicht bezwingen. Der Rauch von Pfannen mit Wohlgerüchen, die Lampenhitze, der Dampf der vielen Fleischspeisen, Fische sieht man kaum bei einer Mittagstafel, die Menge der Diener erzeugen eine Wärme und Beklommenheit des Dunstkreises, die kein Punkah noch Wedel zu überwältigen vermag. Die Flaschen kreisen, mit einem Röckchen angethan, um die Tafel. Ihr schlechtes Aussehen wird durch ihre Nützlichkeit gerechtfertigt. Die nasse Bekleidung hält den Wein frisch; Portwein, Burgunder und Claret haben ein carmoisinrothes Röckchen mit weißen Fläckchen, Sherry und Madera kleiden sich in bräutliches Weiß.

Correspondenz.

Aus Marburg. (Fortsetz.)

[Hinblick auf die Universität, Sengler, Huber, Heinr. Scheffer.]

Nur noch eine Stelle wollen wir aus der Vorbetrachtung zu der letztgenannten Schrift herausheben, weil dieselbe auch für die literarischen und socialen Wirren der Gegenwart von Bedeutung und Wahrheit ist:

„Der Standpunkt des unendlichen Selbstbewußtseins als eine Weltkrisis ist nothwendig zuerst ein Erzittern der Weltgeschichte in ihr selbst, ein Sichdrehumschlagen des Geistes in den heftigsten Gegensätzen, aus welchem aber die unendliche Gestalt der Wahrheit als der göttliche Phönix sich befreit. Auf der einen Seite erhebt sich der alte Geist und kündigt der durchschlagenden Freiheit den Kampf auf Leben und Tod an. Er will sich festhalten in seinem Besitze, und das Neue erscheint ihm wie ein grauenhaftes Gespenst, daß ihm die Glieder vor Schrecken beben, weil er doch das Recht des Weltgeistes ahnet. Auf der andern Seite wird das unendliche Selbstbewußtsein von den neuen Geistern selbst, als noch nicht concret durchgeführt und mit allem Gehalte erfüllt, in die Abstraction und die Erfüllung der Willkür verflüchtigt, und dann treten Erscheinungen vor, welche sich darstellen als die Frivolität des sich als die Macht von Allem wissenden, aber sich in seiner Abstraction mit Launen, Witz, Frechheit, Zerstörungswuth erfüllenden Bewußtseins. „Hört ihr das Glöckchen klingen? Es ist der Gott, der begraben wird." Aber siehe, vor der Thür stehen die Beine derer, die Dich hinaustragen werden; verzehrt nicht das Feuer in und mit dem Andern sich selbst? Es erhellt hieraus, daß das wahrhaft freie, gediegene, unendliche Selbstbewußtsein den Standpunkt zwischen zwei Feuern einnimmt, und die Kollision dieser drei Mächte begründet das gegenwärtige Weltschauspiel. Jede Macht bekämpft ja die beiden andern; nur daß der Standpunkt der absoluten Idee Alles begreift, Alles als Moment in sich aufnimmt, und die beiden Extreme theils sich einander zerarbeiten läßt, theils mit Ruhe dieselben positiv in sich auflöst. Concret betrachtet, stellt sich das eine Extrem, nämlich das des abstracten und negativen Selbstbewußtseins, in der moralischen, politischen, ästhetischen und religiösen Ironie und Zertrümmerungssucht, in tausendfältigen Erscheinungen der Gegenwart dar. Jenes Selbstbewußtsein nämlich strebt sich den Boden für seine Thaten zu ebnen, ruft nach Freiheit und Gleichheit, und verwischt auf die widerlichste Weise die wahre in dem Zeitgeiste gährende Idee mit seiner Willkür. Hierhin gehören alle jene Formen, die uns als Republikanismus, liberale Partei, Aufklärung, Ironie, Rehabilitation der Materie, Rationalismus entgegentreten ..... Diesem tritt nun aus innerer Nothwendigkeit das andere Extrem entgegen, nämlich das des in der Objectivität und in den concreten Formen der Vergangenheit fixirten Selbstbewußtseins, sich auch in den moralischen, politischen, ästhetischen und religiösen Bestrebungen darlegend. Hier herrscht das Streben, an den alten Formen festzuhalten und sie dem andern Extrem, als der Form der Sünde, gegenüber zu bewahren. Hierhin gehört, was uns als Aristokratismus, stabile Partei, alter Glaube, Rehabilitation früherer Formen (des Adels, Jesuitismus, Katholicismus u. s. w.), Supernaturalismus entgegentritt. Die Vermittlung, auch die aus der absoluten Idee, wird von beiden Seiten rejicirt, weil die Seiten nur als Extreme Dasein haben. Dennoch stumpfen sie sich selbst an einander zur Vermittlung ab und die Idee hat die Gewißheit ihres absoluten Throns."

Von den übrigen Lehrern an unserer Universität ist wenig zu berichten. Die ältern und trefflichen fanden schon oben Erwähnung und sind selbst über unsern Bericht erhaben und desselben nicht benöthigt, und des Restes möchten wir lieber gar nicht erwähnen. Professor Puchta, früher in München und Sohn des bekannten Landrichters Puchta in Erlangen, hat Marburg mit Leipzig vertauscht. Somit ist er gewissermaßen in den Handel gekommen und hat gutes Spiel.

Was die theologische Facultät anlangt, so sind die Alten fast ausgestorben, und die Jungen, die man hier hat, sind schon alt auf die Welt gekommen. Von den Philosophen ist Suabedissen bekanntlich todt; Kreuzer lebt und reflectirt zwar noch, allein der Mann hat so lange reflectirt, daß seine ganze Philosophie fast nur noch ein Reflex ist. Sengler mühet sich noch immer in dem Streben ab, den Katholicismus zu retten. Der Mann ist in der That außerordentlich reichbegabt und hat, neben einem vielseitigen Wissen, eine ungewöhnlich reglame Phantasie und ein tiefsinniges, warmes Gemüth; allein — lia haeret aqua — gerade dies ist viel-

Digitized by Google

leicht der ärgerlichste Hemmschuh oder vielmehr der wegreißendste Luftballon, das neckische Irrlicht für seine philosophischen Bestrebungen. Dabei ist sein Organ und sein Vortrag nichts weniger als gefällig. — Von Zeit zu Zeit erklärt er auch Goethe's Faust. Wie erinnern uns noch, welche Sensation die erste Ankündigung dieser Vorlesung unter den Studirenden hervorbrachte. An 70 — 100 Zuhörer (für Marburg eine außerordentliche Anzahl) fanden sich dazu ein. Allein der Mann vergaß den Dichter und dessen Schönheiten und trug seine eigne Philosophie und deren Unbegreiflichkeiten hinein, und that das in einer so trockenen, unbehülflichen Weise, daß am Ende des Semesters kaum noch fünf oder sechs Zuhörer in dem finstern, unheimlichen Hörsaale zu entdecken waren. —

Ein ähnliches Schicksal wurde im vorigen Semester dem Professor der abendländischen Sprachen, Herrn V. A. Huber (Sohn der Therese Huber und Verfasser der spanischen Skizzen) zu Theil. Er wollte nämlich den Julius Cäsar von Shakspeare erklären; aber eine Erklärung à la Bentley ist heut zu Tage ohne Erfolg.

Auch einen Aesthetiker ex professo haben wir hier, Hrn. Justi, der die hessischen Denkwürdigkeiten und das Leben der heiligen Elisabeth und sehr viele Lieder geschrieben und herausgegeben hat. Er kündigt seine Vorträge über Aesthetik noch fortwährend an; ob er sie auch noch abhält und ob er noch Lieder macht, weiß ich nicht. — Im Uebrigen ist von den hiesigen Literaten wenig zu melden. Einer der interessantesten und bekanntesten, nämlich Heinrich Scheffer, Verf. der „Wanderjahre" und der „Bilder ohne Rahmen" gehört eigentlich nicht mehr hieher. Er ist Oekonom geworden und aufs Land gezogen nach Kiechhain, vier Stunden von hier. Beatus ille, qui procul negotiis, Paterna rura bubus exercet suis .... Indessen ist er doch den Musen dabei nicht abhold geworden: wie man hört, hat er einen interessanten Beitrag zu dem nächstens erscheinenden hessischen Album geliefert.

Dr. Carl Sternberg, der das Zauberschwert, ein Gewebe von Harzsagen, und ein Trauerspiel: „die Mathesier" geschrieben hat, advocirt hier. In seinem Zauberschwert wird etwas über Gebühr geweint und in seinen Mathesiern sagt ein Held, eben nicht heldenmäßig: „Ich möchte gern in deinen Armen sterben; darf ich dich bitten, halte mir den Kopf!" — Ueber die sonstigen Leistungen dieses Dichters ist mir nichts Näheres bekannt.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Graf Athanasius Raczynski über die neue deutsche Kunst.]

Ein Zwiegestirn hellen und erfreulichen Lichtes stehen die beiden Grafen Eduard und Athanasius Raczynski an dem dunkeln Himmel des neueren Polars da, ein sprechendes Zeichen, daß im Bereiche der ernsten Wissenschaft und der heiteren Kunst noch Friede und ein sicheres, würdiges Lebensziel zu finden sei, auch mitten in den Wirren und dem Tumulte der rohen Kräfte und Leidenschaften. Beider Edelleute widmen sie beide dem edelsten Streben ihre großen Reichthümer, ihren Einfluß, ihren Fleiß und ihren Scharfsinn: denn während Graf Eduard die Wunder und Geheimnisse der Baukunst bis über die Gränzen Europas hinaus verfolgt, erforscht und Andern den Blick in sie eröffnet durch prachtvolle Kunstwerke — während er mit unermüdlichem Eifer aus den verborgnen Schätzen der Bibliotheken und Münzcabinette des In- und Auslandes die sichersten, kostbaren Bausteine für den Dom der Geschichte seines Vaterlandes zusammen zu bringen bemüht ist; — sammelt Graf Athanasius die schönsten Werke der neueren zeichnenden Kunst um sich, sucht sie auf in den Werkstätten der Meister und in den Sammlungen der Liebhaber, nicht etwa aus Prachtliebe und Eitelkeit, oder um vergänglicher Augenlust willen, sondern weil er in ihnen den göttlichen Hauch ahnet und findet, der die wahre Kunst weiht, und den Künstler zum Priester der Gottheit macht. — Von solcher Gesinnung und Ansicht zeugt wenigstens das von den Freunden der bildenden Kunst längst und sehnlichst erwartete Werk des Grafen, wovon der erste Theil kürzlich erschienen ist, unstreitig eine der wichtigsten Erscheinungen auf dem Felde der Kunst-Literatur. Der prachtvoll ausgestattete Quartband, welcher bis jetzt vorliegt, führt den Titel: Histoire de l'Art moderne en Allemagne, p. le Comte Athanase Raczynski. P. 1. Dusseldorf et les Pays du Rhin. Excursion à Paris. — Paris, chez Renouard (Leipzig, in der Anstalt f. Lit. u. Kunst) 1836. Beigegeben ist ein Atlas, bestehend aus elf Blättern in gr. Fol. Ein wahrhaft gebildeter Kunstfreund empfängt hier seine Gäste in seinem reich geschmückten Salon und deutet ihnen mit liebenswürdiger Bescheidenheit und tiefer Sachkenntniß die Hieroglyphen der Idee der ewigen, göttlichen Schönheit („du beau positif"), die sich in den Werken aller der Künstler offenbare, welche die Absichten des Schöpfers am reinsten und klarsten erkannt haben; „denn das wahre Schöne ist allein in der Natur, seine Ahnung aber liegt in der Seele des Menschen und glänzt aus ihr wider in den Leistungen der ächten Kunst." Daher ist aber auch dem Verf. die Kunst keine „Modesache:" „je crois — sagt er in der treflich geschriebenen Einleitung — je crois au beau positif, aux idées éternelles. Il y a quelque chose de mieux que la mode et les doctrines: ces sont les règles immuables et les phénomènes de la nature, qui nous initient aux intentions du créateur." Von solchem erhabenen Standpunkte aus bespricht der für seine Aufgabe begeisterte Verf. die Kunst im Allgemeinen und im Einzelnen. Den Inhalt seines mit aller Pracht und Eleganz der Chalko-, Xylo- und Typographie ausgestatteten Werkes — welches so eben auch in einer deutschen Bearbeitung von v. d. Hagen erschienen ist — mögen unsere Kunstblätter analysiren. Nach einer kurzen, aber höchst gehaltreichen Einleitung über die Geschichte der Kunst, geht er sofort auf die neuere, oder vielmehr neueste deutsche Kunst über, von der er sagt: „j'y découvre les symptomes d'une gloire bien grande." Mit histor. Genauigkeit verfolgt er sie durch ihre Entwickelungsperioden in den Hauptmomenten des Lebens der vorzüglichsten Koryphäen und ihrer Anbeter, namentlich: Cornelius, Veit, J. Schnorr, Vogel, Heß, Begas, vorzüglich aber des Düsseldorfer Meisters W. Schadow und seiner eben so zahlreichen als trefflichen Schüler.

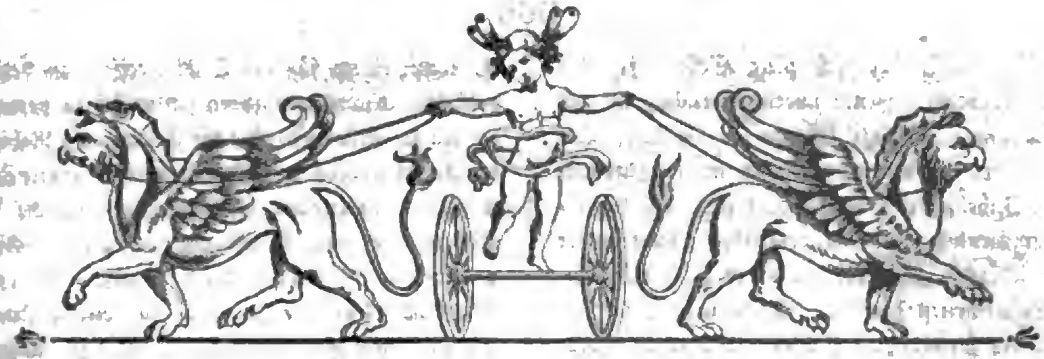
Dr. Carl Vogel.

[Ost und West.]

Dies neue, in Prag erscheinende Journal, von Rudolph Glaser redigirt, ist mit einer Epistel von W. Alexis über die deutsche Journalistik eröffnet. Alexis bedauert, daß der deutsche Journalismus sich in provinzielle Stücke zu vertheilen beginne, und doch sei das gut, um das Nationale in den Localitäten zur Sprache gebracht zu sehen, dann spricht er von seiner Reise durch Schweden, von Marmier's Briefen aus Island. Auf dies Gemengsel von Alexei folgt ein schönes Gedicht von Carl Egon Ebert, Gedichte von Fr. v. Sallet, Ideen zur Geschichte der Menschheit von Carové, Abendunterhaltungen bei Tomaschek u. A. Auch äußert das Journal bereits seine erfreuliche Vielsamkeit für Kenntnißnahme der slavischen Literaturen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 142. — den 24. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Varnhagen von Enſe.

Varnhagen von Enſe's Denkwürdigkeiten beginnen ſich vor dem Publicum zu einem Ganzen langſam zuſammenzuordnen. Ich ſage langſam, denn abſolut frei, ſchnellkräftig und wie mit einem Schlage ſich und ſein Glaubensbekenntniß zu entfalten, iſt in Zeiten mißliebiger Parteiung eigentlich nur das Vorrecht der Dummheit. Wer in ſich frei iſt, d. h. begeiſtert für den Fortſchritt ſeines Jahrhunderts und ſeines Vaterlandes, wer nur mit dieſem in Eintracht denken und fühlen, leben und ſterben möchte, den wird am meiſten die Liebe zügeln und mit zarter Scheu bewachen, damit er ſich nicht als ein Einzelner, losgeriſſen von dem allgemeinen Verbande, in Gedanken abirre, zu denen die Geſammtheit der Zeit weder ſchon den Muth noch die Berechtigung in ſich trägt. Das große Phänomen, daß ſich Einer abwendet von dem gedeihlichen Wieſenwuchs und den nährenden Triften des deutſchen Lebens, und halsſtarrig felſige Klippenpfade erſteigt, um mit dem Auge des jüngſten Gerichts auf uns herabzublicken, dies große Phänomen haben wir zur Genüge an Börne erlebt. Die Börne'ſche Weisheit war äußerſt einfach, und deshalb war ſie eben ſo ſchreckbar. Er ſaß auf der Felſenſpitze und ſchrie in die Triften hinunter. Die Deutſchen horchten zu ihm auf, ſchüttelten ſich den Nacken, rieben ſich die Hände und weideten ihre Lämmer nach wie vor. Börne iſt todt, ſeine Weisheit war mehr für Löwen als für Lämmer. Nun kommt es darauf an, daß man die Lämmer anders weidet, mit mehr Emſigkeit die Hürden baut und allezeit für reines Trinkwaſſer ſorgt. Denn zu verlangen, ein Deutſcher ſolle ſeinen Schafſtall verlaſſen, iſt thöricht.

Varnhagen von Enſe's Glaubensbekenntniß liegt dem Publicum eben ſo wenig fertig vor, als die Reihe von Bildern, die er bis jetzt in ſeinen Denkwürdigkeiten aufſtellte, ſchon ein volles Lebensgemälde abgeben. Nicht an Zwiſchentinten fehlt es jenem und dieſem, vielmehr iſt Manches, was er gab, faſt nur zu ſehr Zwiſchentinte, es fehlt dem Lebensbilde an Hauptdruckern und an Schlagſchatten. Wohl möglich, daß dieſe nicht nachträglich gegeben werden können; die ioniſche Eleganz und die ſaubere Nettigkeit dieſes Memoirenſtyls duldet ſie vielleicht überhaupt nicht. Soviel aber läßt ſich ſchon an den vorhandenen Mittheilungen dieſes in den ſeltenſten Lebensverhältniſſen und den intereſſanteſten Gedankenkreiſen gewiegten Charakters erfaſſen, daß ſich uns hier das Bild eines durchaus deutſchen Mannes darſtellt, der ſich niemals herausorientirt aus der deutſchen Geſammtheit, immer wach und hellen Geiſtes, immer voll Zuverſicht an das Werden der Dinge, nie verzagt noch verſchloſſen gegen irgend einen Anreiz zur fortſchreitenden Zeitbewegung, aber dieſe nicht anders will und mag, als in vollen Zügen und in dem großen Strome der geſammten deutſchen Lebensentwickelung. Das iſt das wirklich Großartige in der Lebensanſchauung Varnhagen's, an kleinen Liebenswürdigkeiten des Talents und der Geſinnung

Digitized by Google

iſt dieſer Geiſt ſo reich, daß ſich viele Geſchichtſchreiber darein theilen könnten. Jener unerſchütterliche, in den reichſten Erfahrungen genährte Glaube an die Wohlfahrt des Geſchlechts und der deutſchen Nation im fortſchreitenden Geiſt des Jahrhunderts breitet über ſeine Schilderungen jene faſt gränzenloſe Heiterkeit, deren Glanz nicht immer wärmt, aber jederzeit erleuchtet, mitunter ſogar über verſchwiegene Dunkelheiten täuſcht. Dieſe ſeine Zuverſicht auf das Heil der fortbewegten Zeitideen könnte ihn ſogar zu einer Art von Conſervatismus führen, wofern man als conſervativ die Luſt bezeichnen wollte, das vereinzelte Vordringen irgend einer Richtung des Zeitgeiſtes, wenn ſie ſich nicht in Harmonie mit der geſammten Lebensentwickelung erweiſt, zu zügeln und abzugleichen. Bei freier Preſſe wäre Varnhagen der berufenſte Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit vom Standpunct des deutſchen Bewußtſeins, und wir würden mit dem weltgewandten Style ſeiner Darſtellungen der franzöſiſchen Memoirenliteratur ein Gegengewicht bieten können. Varnhagen hat jene claſſiſche Simplicität, die nur den alten Geſchichtſchreibern eigen iſt, unter denen ihm Xenophon mit ſeiner naiven Grazie am nahesten ſteht. Er hat jene leidenſchaftloſe Ruhe und das Behagen am Einzelnen, das ſich wie bei den Alten nur durch die völlige Sicherheit des Gefühls für das große Ganze erzeugt. Er hat mit jenen den Vorzug, daß ſeine Anſchauungen Selbſtanſchauungen und Erlebniſſe ſind, ſo daß er inmitten der Ereigniſſe denkt und ſchreibt. Denn eine ſeltene Gunſt der Wirklichkeit kam dieſem Manne zu Statten. Der Strom des bewegten Lebens warf ihn plötzlich ans Ufer und ließ ihn dort die Ruhe der Betrachtung gewinnen, aber er hatte zuvor nach den verſchiedenſten Seiten hin die Strömungen einer thatenvollen Zeit mit raſchem Arm durchmeſſen. Auch jene Ungunſt wie dieſe Gunſt des Geſchicks theilte er mit den Alten. Aeußere Stellung und innere Berufung, Glück und Verdienſt hatten ſich eine ganze Zeit lang vereinigt, um dieſen hellen Kopf gleichſam auf die Wanderſchaft zu den entfernteſten Puncten der deutſchen Begebenheiten zu ſenden. In Düſſeldorf geboren, an jenem Stromufer, wo ſich Deutſchland und Frankreich die Hand reichen, hatte ſeine Kindheit den Vorzug, ſich an den Sympathien beider Völker zu nähren. In den Revolutionsjahren ſah Straßburg den aufhorchenden Knaben. Hamburg mit ſeinem Hinweis auf großen weltweiten Friedensverkehr war der nächſte Punct der Lebensgeſchichte. Nach Halle, wo damals Wolf, Schleiermacher und Steffens lehrten, zogen wiſſenſchaftliche Intereſſen. In Berlin erwuchſen Sympathien mit einem jüngern Dichterkreiſe, zu dem Chamiſſo gehörte. Varnhagen ſchien ſich müßig in poetiſche Liebhabereien zu verlieren, aber die Erſcheinung Rahel's hieß ihn ſich ſtärker erfaſſen, und eine ereigniſſchwangere Zeit mahnte. Preußen war erlegen, die allgemeine deutſche Noth trieb Oeſterreich heraus. Varnhagen trat in öſterreichiſche Dienſte und focht in der Schlacht bei Wagram. — Ueber das Angeſicht Europas breitete ſich eine heuchleriſche Friedensmiene. In Paris war glänzendes Schaugepränge, Varnhagen war am Hofe Napoleon's im Gefolge des Fürſten Schwarzenberg. Weiter hinauf fehlt uns die Kenntniß der Uebergänge in dem vielverzweigten Leben des Mannes. Wir wiſſen ihn in ruſſiſchen Kriegsdienſten, er machte den Feldzug des General Tettenborn, den er ſpäter beſchrieb, als deſſen Adjutant mit. Endlich führte ihn das Geſchick in Hardenberg's Nähe, und der im Kriegsleben Bewanderte betrat das glatte Parquet des diplomatiſchen Salons, wozu ihn Natur und Fügung ganz beſonders zu berufen ſchienen; er war auf dem wiener Congreß und als Miniſterreſident in Karlsruhe, als ſich dort zuerſt das conſtitutionelle Leben entwickelte. Mit der Ablehnung eines Geſandtſchaftspoſtens in America ſchloß ſeine diplomatiſche Laufbahn.

So viel Lebensereigniſſe gingen vorauf, um Varnhagen's Styl zu geſtalten, ſo viel Reichthum der Anſchauungen liegt hinter dieſer ſcheinbar ſo einfachen Schreibart. Dieſer Styl iſt weſentlich diplomatiſch. Varnhagen berichtet und ergänzt, aber er widerſpricht nie; wo gänzlicher Widerwille und Anfeindung eintreten ſollten, genügt Ignoriren. Dieſer Styl und dieſe Stimmung gehen nie ohne weiſen Calcül in Gefahr, ſind ſie darin, machen ſie ſich auf die graziöſeſte Art geltend. Selbſt dem Schaffot könnte dieſer Styl entgegentanzen, ich will ſagen, ſelbſt Verzweiflung an der Sache der Gerechtigkeit, ſelbſt Todesangſt, wenn er ſie zum Ausſpruch brächte, würden anmuthig klingen. Aber dergleichen Stimmungen liegen außer ſeinem Bereiche, Varnhagen iſt ein Hiſtoriker, der zu einem Tacitus den geradeſten Gegenſatz bietet. In ſeinen Darſtellungen iſt ein Sonnenſchein, der nicht einmal ein Sonnenſtäubchen, geſchweige Wolken duldet, von einer Trübung der Zeitideen, einer Verkümmerung der heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit, einer Verkehrung des Geſchichtslaufes iſt hier gar keine Spur; kommende Geſchlechter werden nach Varnhagen's Darſtellungen meinen, die Geſchichte unſerer Jahrzehnde wäre eine Kette von Feſtivitäten geweſen; ſo viel gränzenloſe Heiterkeit liegt in ſeinem Style. Bei freier Preſſe wäre Varnhagen der berufenſte Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit,

Digitized by Google

um ſo mehr, als ee dieſe Freiheit ohne allen Mißbrauch handhaben würde. Dann hätte ſein Styl noch weit mehr die Natur der Sache, weniger die Kunſt des Redens und Verſchweigens, weniger ängſtlich die Convenienz dee Darſtellung vor Augen. Die Luſt zum Ausgleichen, die Liebe zur Harmonie würde ſich in großen Dimenſionen ergehen, während ſie ſich oft an blos ſprachlichem Euphemismus begnügt und an holländiſcher Sauberkeit im Einzelnen weidet. Man kann nicht ſagen, daß Varnhagen's Styl mit ſprachlichen Koſtbarkeiten prangt, er hat ſie in der Gewalt, aber trägt ſie nicht zur Schau, ſeine Kunſt beſteht darin, keine Kunſt zu zeigen, ſo wie es der Ton der feinſten Geſellſchaft iſt, die Formen der Convenienz bis zur freieſten Harmloſigkeit, bis zur einfachſten Natur durchzubilden. Es iſt wahe, daß dieſer Styl, der auf dem glatten Parquet des Salons einherſchreitet, ſich oft auf die Fußſpitzen ſieht, aber er nimmt nur mit dem freieſten Behagen ſeine Poſition, und ein geübter Tritt fühlt ſich bekanntlich auf gebohntem Tafelwerk am ungehinderſten, während der ungeübte ſich dort nue mühſam erhält. Darum iſt dieſer Styl, wenn er kritiſch oder reflectirend etwas darlegt, nicht ſelten ſehr zaghaft und pretiös; wenn er die Stellung dee Figuren der großen Welt beleuchtet, weiß man kaum, ob in deutſcher Literatur ihm etwas Schöncees an die Seite zu ſtellen iſt. Hier, wo er ganz gebunden und eückſichtsvoll eeſcheinen ſollte, iſt er gerade am freieſten, ſo frei wie der anerkannt rückſichtsloſeſte, der Styl Rahel's. Das war der gegenſeitige Reiz dieſer beiden polartig verſchiedenen Naturen für einander, daß ſie ſich auf den Punct geführt ſahen, wo ſich das Rückſichtsvolle und das Rückſichtsloſe berühren, um auf der Schaubühne des Salons die volle Freiheit der Geſinnung feſtzuhalten.

Varnhagen von Enſe begann ſeit einigen Jahren ſeine Denkwürdigkeiten bruchſtückweiſe dem Publicum mitzutheilen. Sein Begegnen mit Rahel war als Einleitung den Briefen derſelben vorgeſtellt; die Schlacht von Deutſch-Wagram und das Feſt des Fürſten von Schwarzenberg in Paris waren einzeln veröffentlicht. An dieſe glänzenden Gemälde einer Kriegs- und einer Friedensſcene des großen Weltlebens eeiht ſich nun der Abſchnitt: Am Hofe Napoleon's. Außeedem bieten die jetzigen Mittheilungen die Darſtellung ſeiner Familienherkunft und ſeinee erſten Jugend, eine Schilderung der berliner Jugendfreunde, 1803 u. 1804, und dee Univerſitätsjahre in Halle, 1806 u. 1807 *). Als offengelaſſene Lücke bleibt die Epoche zwiſchen der erſten Jugend und dem erſten Aufenthalte in Berlin, die zum Theil in Straßburg verlebte Knabenzeit während des Anſtürmens dee Revolutionsereigniſſe, — man denke ſich hiee den rheiniſchen Knaben im Tumulte des Fanatismus, der um den Freiheitsbaum tanzt — und die Lebensſchickſale nach 1810 in ruſſiſchen und preußiſchen Situationen. Den perſönlichen Freunden des Mannes werden die Fäden des erſten Privatlebens in dem Abſchnitte über Herkommen und erſte Jugend ſehe willkommen ſein. Wir begnügen uns, hervorzuheben, daß das alte weſtphäliſche Geſchlecht von Enſe ſich in zwei Linien theilte, deren eine nach der bei Arensberg gelegenen, in der ſoeſter Fehde zerſtörten Burg Baenhagen ſich nannte. Mit dem Urgroßvater Varnhagen's trat die bisher proteſtantiſche Familie unter Einwirkung dee Jeſuiten zur katholiſchen Kirche übee; doch war die Muttee des Autors Proteſtantin.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften von K. A. Varnhagen v. Enſe. 2 Bde. Mannheim, Hoff. 1837.

Correſpondenz.

Aus Marburg. (Beſchluß.)

[Geſelligkeit, Antiquitäten, das akademiſche Muſeum.]

In Betreff des geſelligen Lebens nur Weniges. Marburg gehört zu den wenigen Städten, die überall eine gewiſſe Behaglichkeit, eine gewiſſe ſelbſtzufriedene Genügſamkeit hervorblicken laſſen. Man lebt und lebt gut, man freut ſich, man arbeitet, man ſieht und läßt ſich ſehen und weiß ſich auch etwas damit, daß man das alles ſo thut; man macht Viſiten und Landpartieen, gibt Bälle und Geſellſchaften, man geht, läuft, klettert, reitet, fährt ſpazieren, und wenn auch das eine oder andere wegen der vielen Berge und Treppen und anderer Unbehülflichkeiten mitunter etwas mühſam oder wunderbar ausfällt: ſo iſt man doch zufrieden und meint, es müſſe nun einmal ſo ſein. Sonntags geht man theilweiſe in die Kirche, theilweiſe wenigſtens davor oder bleibt auch wohl ganz zu Hauſe; jeden Falles aber geht man Nachmittags „in Pfeiffer's" oder „Lederer's" (nämlich Garten) oder vor dem barfüßer Thore unter der ſchönen Kaſtanien-Allee oder auf dem Dammelsberge ſpazieren. Alltags geht man an ſeine Arbeit, ins Colleg, aufs Muſeum und Sonntags geht man wieder in die Kirche, in Pfeiffer's u. ſ. w. u. ſ. w. Dabei läßt man Gott einen guten Mann ſein, wenn nur die Herrn Studioſen nicht ausbleiben und immee hübſch volle Beutel und zahlungswillige Gemüther mitbringen, und die „Rebeller" nicht gerade Spectakel machen oder die Garniſon verlegt wird.

Uebrigens haben die Marburger aber auch Patriotismus und patriotiſche Erinnerungen. Sie haben eine Bürgergarde zu Fuß und zu Roß, ſie hatten ſonſt einen Bürgerverein (ob auch jetzt noch, weiß ich nicht ſo recht), ſie haben vor allen Dingen noch manches Denkmal und manche Sage aus den Zeiten der heil. Eliſabeth und des Ketzerverbrenners Konrad von Marburg, aus den Zeiten des berühmten Colloquiums und des ſiebenjährigen Krieges. Wenn Fremde kommen und nach den Merkwürdigkeiten fragen, ſo zeigt ihnen jeder Marburger mit einem gewiſſen fröhlichen Stolze die impoſante Eliſabethen-Kirche und das alte Schloß über der Stadt, wo Luther colloquirt und aus einander geredet, und welches die kurheſſiſche Bau-

Digitized by Google

kunst und ökonomische Erhaltungswuth (sonst gerade nicht so sehr bemerklich!) vor einiger Zeit weiß angestrichen hat! —

Noch müssen wir eines Instituts erwähnen, das für die Marburger und namentlich für die studirende Jugend von der größten Bedeutung ist, nämlich das sogen. akademische Museum. Es ist dies ein Verein von Studirenden und Lehrern der Universität (worin jedoch auch angesehene und gebildete Männer aus andern Ständen aufgenommen werden), der sich im Jahr 1832 bildete und seitdem trotz aller Anfeindungen und Todes-Horoskope unter den wohlthätigsten Wirkungen fortbestanden hat. Der Zweck dieser Gesellschaft ist Ausbildung und Erheiterung durch gesellige und literarische Unterhaltung, sowie durch eine angemessene Lectüre, und es verdient am Meisten dabei hervorgehoben zu werden, daß die erste Veranlassung dazu gerade von den Studirenden selbst ausging, und daß die damaligen Wortführer ausdrücklich eine nähere und lebendigere Vereinigung der Lehrer mit den Lernenden verlangten und beabsichtigten. Mehrere andere Zwecke und Erfolge hatte und ahnte man mehr, als daß man sie aussprach; allein gerade jene lebendigere Annäherung und Beziehung ist leider noch immer nicht genügend erwirkt worden. Die Herren Professoren halten sich noch fortwährend zu fern und zu fremd: sie lesen höchstens nur die Zeitungen, geben aber kein Beispiel, keine Leitung, keine Anregung. Gerade dies aber ist es, was in unserer Zeit vor Allem Noth thut. Wollen denn die Herrn noch immer nicht einsehen, daß der todte Buchstabe, die trockne Katheder-Gelehrsamkeit nicht mehr ausreicht? Können sie nicht begreifen, daß der Enthusiasmus, daß der sprudelnde, lebenskräftige Geist der jungen Akademiker nicht durch bloße Hefte genährt und resp. gedämpft werden kann und nur deswegen gar oft eine falsche und verderbliche Richtung nimmt, weil er durch kein bedächtiges Beispiel, durch kein lebendiges Wort gelenkt wird? —

Im Jahr 1834 war die Gesellschaft ihrer Auflösung nahe. Die Verwaltung war bei der, im Verhältniß zu ähnlichen Anstalten (z. B. in Heidelberg, Göttingen ꝛc.) auffallend illiberalen Verfassung zum Theil in lässige und unfähige Hände gerathen, und oft vergingen Wochen, ohne daß sich ein Professor in dem Museums-Gebäude sehen ließ.

Verwirrungen, Unordnungen und Unanständigkeiten aller Art rissen ein. Da traten wiederum Einige der jüngern Mitglieder zusammen. Man wählte einen tüchtigen Ausschuß, führte Bälle und musikalische Abendunterhaltungen ein, stiftete eine Liedertafel und bat und verlangte nun auch wiederholt, daß doch endlich einmal die Herrn Lehrer einen thätigern Antheil nehmen und namentlich zuweilen Vorträge über Gegenstände von allgemeinerem Interesse halten möchten, damit man nicht immer und ewig die leidigen Brotwissenschaften vor Augen und vor den Ohren habe. Vergebens! Einige Wenige, worunter namentlich der bekannte Philolog Hermann mit Auszeichnung zu nennen ist, thaten zwar ihr Möglichstes; allein unter die Uebrigen war kein Leben, kein Eifer zu bringen. Ist denn Keiner der eine Viertelstunde lang über einen geschichtlichen oder philosophischen Gegenstand, oder vor Allem über schöne Literatur unter Weckung eines allgemeinern Interesses zu sprechen vermöchte? Versteht denn keiner den Drang und das Verlangen der Jugend? Vermag Keiner es zu stillen? Ist denn kein Dahlberg da?

Damals sagten die Herrn, es seien Verwilderungen aller Art eingerissen, es könne Niemand mehr das Museum betreten ohne sich den ärgerlichsten Unannehmlichkeiten auszusetzen; die jungen Leute brächten Hunde mit, zögen die Röcke aus, setzten die Mützen auf und was dergleichen Wahrheiten und Uebertreibungen mehr waren. Und da machten es denn die Herrn, wie die Schöppenstädter: sie nahmen vor dem Feinde, um nicht geschlagen zu werden, bei Zeiten das Reißaus. — Allein jetzt sind auch diese Uebelstände und Einwendungen längst beseitigt. Die jungen Leute lassen ihre Hunde hübsch draußen und haben auch recht wohl eingesehen, daß sie ihren Kopf noch durch Anderes bemerkbar machen können, als durch die Mütze, die sie darauf setzen. Warum halten sich denn nun die Herrn zum Theil noch immer so fern? —

C. Fried.

Notiz.

[Sophie Gay.]

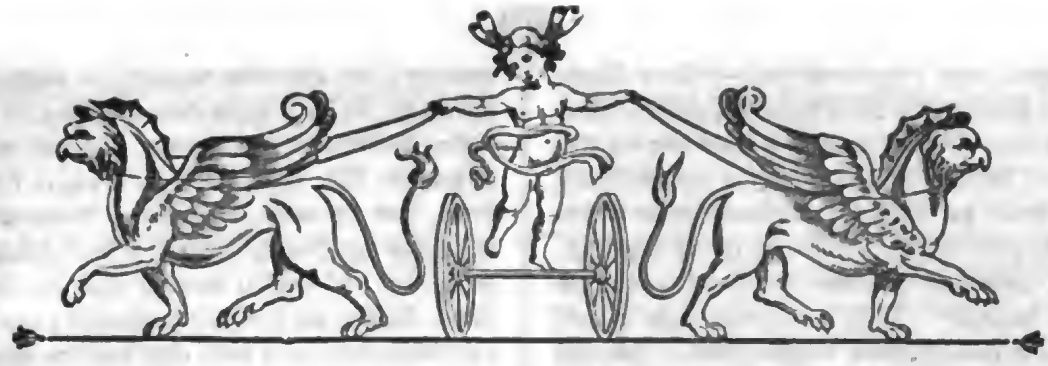
Mad. Sophie Gay gehört zu den geachtetsten und beliebtesten Schriftstellerinnen der neuern Zeit. Ihre Schriften haben zwar nicht den krampfhaften Reiz, die Ueberschwänglichkeit und das Entsetzen derjenigen Romane, welche von Goethe in die „Literatur der Verzweiflung" mitgerechnet werden, noch machen sie auf die entschiedene Genialität Anspruch, von der die Schriften einer Staël, einer Dudevant durchdrungen sind; aber man muß Mad. Gay zugestehen, daß sie in einer mildern Sphäre und mit gemäßigter Tendenz das Interesse der Lesee lebhaft anspricht, und indem sie Welt und Menschen geschickt zu zeichnen, und das Spiel der Leidenschaften in alle seine Verzweigungen wohlkundig zu verfolgen weiß, versteht sie zugleich ihre Schilderungen durch sittliche Grundlagen und einen höhern Gehalt zu veredeln.

Die neueste ihrer Novellen, Leonie von Montbreuse, deutsch in einer gelungenen Uebersetzung von Emilie Wille, vereinigt jene Vorzüge in hohem Grade, und ist in Frankreich allgemeinen Beifalls theilhaft geworden, der nun auch von Seiten des deutschen Publicums nicht fehlen wird. Die Uebersetzerin, Emilie Wille, hat in der That ihre Aufgabe vortrefflich gelöst; die Klarheit und Eleganz, den natürlichen und doch feinen Ausdruck, die ganze Haltung des Originals hat sie mit glücklichem Takt wiedergegeben. Wer aus dem Französischen solche Lebensdarstellungen jemals zu übersetzen versucht hat, der wird aus Erfahrung wissen, daß dies zu leisten oft äußerst schwierig ist, und daß zu dieser Arbeit so gut wie zu jeder andern ein bestimmtes Talent, ein entschiedener Beruf gehört. Dieses Talent und diesen Beruf bekundet Emilie Wille durch vorliegende Uebersetzung, und wir können nur wünschen, daß durch ihre geschickte Hand mehrere der vorzüglichsten Erzeugnisse der französischen Literatur ein günstiger Eingang in unsere gebildete Lesewelt vermittelt werde. Wohl wäre es zweckmäßig, hierbei nicht nur das Neueste auszuwählen, sondern bisweilen auch um einige Jahre zurückzugreifen, weil in der That die letzten zehn Jahre in Frankreich gar vieles Ausgezeichnete im Fache der Erzählung geliefert haben, was bei uns wenig bekannt, oder von ungeschickten Händen in der Uebersetzung zu arg mißhandelt worden ist. Auch einige der gehaltneren und strengeren Romane der genialen Dudevant wären unserer Uebersetzerin sehr zu empfehlen.

Die Reinheit der Sprache, die Rundung der Perioden, und der ganze Fluß des Vortrags verdienen in gegenwärtiger Uebersetzung alles Lob; für die so häufigen ganz eigenthümlichen Wendungen der französischen Sprache, die als ganz unübertragbare gelten, sind die entsprechenden deutschen mit feinem Sinn hervorgesucht oder erfunden; nur ein paar Stellen sind uns vorgekommen, wo wir über die Bedeutung der Worte stritten und den Sinn mit einer andern Nüance wiedergeben möchten; allein dies sind, wie gesagt, nur ein paar Stellen, und vielleicht dürften auch da noch die Gründe und der Takt der Uebersetzerin am Ende Recht behalten. 4.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 143. — den 25. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Varnhagen von Ense.

(Beschluß.)

In Bezug auf diese Andeutungen geben wir aus dem Abschnitte über die Universitätsjahre folgende Aeußerung Varnhagen's über sein confessionelles Verhalten. Es ist von Schleiermacher's Wirken als Universitätsprediger die Rede. „Ich versäumte diese Vorträge nie, wiewohl mich kein eigentlich religiöses Bedürfniß zu ihnen zog. Ich wüßte keinen Abschnitt meines Lebens, in welchem ich der Innigkeit frommer Empfindungen ganz entbehrt hätte, ein geheimes Erkennen und Verehren der göttlichen Macht und Liebe hatte mich nie verlassen; ich führte meinen Gnadenbrief, um hier so zu sprechen, wenn auch noch so zusammengedrückt und zerknittert, stets bei mir, und er konnte jeden Augenblick wieder entfaltet werden. Allein keine meiner Beziehungen zur Frömmigkeit hatte bis dahin einer Kirche sich wahrhaft anknüpfen können; die protestantische schien den Glauben, mit welchem sie sich noch trug, entbehren zu können, und was dann übrig blieb an guten Lehren und Bildern, pflegte wahrlich trocken und nüchtern genug zu sein. In dem Zwiespalte der Vernünftelei dieser Kirche und des Aberglaubens der katholischen schien das religiöse Gebilde völlig entschwunden; das Reinsittliche konnte ohne solche Unterlage für sich recht gut bestehen, und die Gottergebenheit war auch aus der Philosophie herzuleiten, womit die vorchristlichen Weisen der Griechen und Römer sich ohnehin hatten behelfen müssen. Die geschichtlichen Gestalten der weltlichen Erscheinungen des Christenthums dürften am wenigsten anziehen, sie hatten zu der verkündigten Liebe nur allzu oft kein anderes Verhältniß, als die Schreckenszeit der französischen Revolution zu den Verheißungen der Freiheit und Gleichheit, und es war fast allgemein die Ansicht verbreitet, daß alles Hierarchische sich überlebt habe und völlig weichen müsse, während der geistige Hauch und die liebliche Wärme der ursprünglichen Liebe freilich zu ewigem Fortwirken berufen seien. In diesem Sinne verfuhr auch Schleiermacher, und sein unverhohlenes Bestreben ging hauptsächlich dahinaus, die Religionslehre von dem Buchstaben der Bibel ganz unabhängig zu machen." u. s. w.

Das merkwürdigste unter den Bekenntnissen Varnhagen's ist ohne Zweifel seine Auffassung der Persönlichkeit Napoleon's. Es war am 22. Julius 1810, als der Kaiser den Deutschen in Paris Audienz gab. „In einfacher blauer Uniform, seinen kleinen Hut unter dem Arme, ging er schwerfällig auf uns zu. Seine Haltung drückte den Widerstreit eines Willens aus, der etwas erreichen möchte, und eine Verachtung derjenigen, bei welchen es erreicht werden soll. Ein günstiges Erscheinen wäre ihm wohl lieb gewesen, und doch schien es ihm nicht recht der Mühe werth, der Mühe, die er sich darum geben sollte, denn von Natur hatte er es wahrlich nicht. Daher Nachlässigkeit und Absicht abwechselnd in ihm hervortraten, und nur in Un-

Digitized by Google

ruhe nnd Mißbehagen zuſammenfloſſen. — Seine Augen waren dunkel umwölbt, auf die Erde vor ſich niedergeheftet, und ſtreiften nne ruckweiſe ſchnell nnd ſcharf über die Anweſenden hin. Wenn er lächelte, ſo lächelte nur der Mund mit einem Theile der Backen, nnbeweglich finſtee blieben Stirn nnd Augen. Zwang er, wie ich ſpäterhin wohl geſehen habe, auch dieſe, ſo bekam ſein Geſicht einen noch verzerrteren Ausdruck. Dieſe Veebindung von Lächeln und Eenſt hatte etwas furchtbae Abſchreckendes. Ich weiß nicht, was ich von den Leuten denken ſoll, die in dieſem Geſicht Aumuth und ſeine Freundlichkeit einnehmend gefunden haben. Waeen doch ſeine Züge, bei nnlängbarer plaſtiſcher Schönheit, wie Marmor hart und ſtreng, jedem Vertrauen fremd, jeder Heezlichkeit unfähig! Was er ſpeach, war immee, ſo oft ich ihn reden hörte, gering, ſowohl dem Inhalte als dem Woetausdeucke nach, ohne Geiſt, ohne Witz, ohne Kraft, ja bisweilen ganz gemein und lächerlich. Sein Feagen glich nicht ſelten der Lection eines Schnlknaben, der, ſeince Sache nicht ganz gewiß, beſtändig leiſe für ſich herſagt, was er für den Augenblick des Gebrauchs ſonſt vergeſſen zu haben fürchtet. Der kleinliche Eifer, mit dem Napoleon auch in dem Kreiſe dee geſelligen Mittheilnng, der ihm ganz fremd iſt, bewundeet zu ſein ſteebte, war ſehr oft geradezn lächerlich, es mißlang ihm hier alles in dem Geade, als ihm in andeen Dingen, zn nnſerm Unglück, alles gelang.“ — Ich muß hier zwiſchenſchieben, daß, wenn Napoleon's Erſcheinen zu unſerm Glücke führen ſollte, ihm noch weit mehr hätte gelingen müſſen. Auch will es mir überhaupt als eine befremdende Liebhaberei eeſcheinen, Napoleon's dämoniſche Natur nnter die Lnpe geſellſchaftlicher Anfoederungen zu ſtellen. Ein großer Menſch hat das Vorrecht, nnliebenswürdig zu ſein, und ee iſt nur amüſant auf Koſten ſeiner Größe. Amüſant zu ſein iſt das Peivileginm der kleinern Heeoen, deren Weeth in dee Geſellſchaftswelt anfgebeaucht wird. Der Held dee Revolution konnte nicht anmuthige Cauſerien treiben, nnd wenn ee es doch veeſuchte, ſo lag der Uebelſtand darin, daß aus dem Helden der Umwälzung ein Füeſt von abſoluter Macht geworden war, dee ſich dem alten Herkommen fügte und einen Hof machte. Doch höeen wir Vaenhagen's Darſtellung zu Ende, die keineswegs die Größe jenes Geiſtes beeinträchtigen will. „Wahr iſt es, man führt ſehr keäftige Machtwoete von ihm an, und ſeine Befehle ſind meiſtens ſteeng und knz; allein ſelbſt darin iſt mehr die Macht bedeutend, und der Nachdruck der Woete kommt vom Kaiſer, nicht vom Rednee. Meheere glückliche Einfälle, welche die Hernmträger ſeines Hofes ihm zuzuſchreiben pflegten, gehörten Andern an, die ihr geiſtiges Eigenthum, das der Kaiſer einſteckte, ehrfurchtsvoll verläugneten. Sprach er anhaltend, in gröſeeer Fülle der Mittheilung, wie er dies auch oft liebte, nnd ſich dann gränzenlos in Redensarten erging, Thatſachen und Gründe mit gröſter Geläufigkeit auf einander häufend, ſo vermißte man nur allzn ſehe Ordnung nnd Folge, Klaeheit und Feſtigkeit dee Begriffe; nne ſeine Zwecke nnd Abſichten verlor er dabei nicht aus dem Auge, wiewohl er dieſelben am wenigſten duech ſeine Reden, ſondern ſicheer durch andere Mittel, durch ſeine Ueberlegenheit als Feldherr und durch das eiſeene Machtgebot ſeines Willens erreichte. Jn dieſen Eigenſchaften iſt ſeine wahrhafte Größe, und man braucht ihm keine andere anzndichten, nm in ihm ſtets einen der anßerordentlichſten Menſchen zu ſehen, welche jemals erſchienen ſind. Die Gabe ſchöner Rede nnd anmuthigen Ausdrucks, deren Alexander, Cäſar und Friedrich theilhaft waeen, hatte ſich zu Napoleon's Eigenſchaften nicht geſellen können, ſein Geiſt wideeſpeach ihr, und noch mehr ſein Gemüth. — Napoleon's Perſönlichkeit wirkte zauberhaft und mächtig, wo er wirklich ee ſelbſt wae, an der Spitze der Truppen, im Felde, wenn er kriegeriſche Anoednungen traf, ſeine Machtgebote ergehen ließ. Wollte er abee ihm Uneignes vorſtellen, beabſichtigte er Eindrücke, ſuchte er in Gebieten zu gelten, die nicht die ſeinigen waren, ſo gab er nur allzn leicht die ſchlimmſten Blößen, nnd bethörte nnr etwa Neulinge und Schwachſinnige. Die Erinnerung an ihn nnd ſein im Geiſte der Nachlebenden neuerſchaffenes Bild haben mehr Begeiſterung für ihn erweckt, als ſeine Gegenwaet es vermochte. Es klingt unglaublich, iſt aber beſtimmt wahr, daß in Paris, bei aller Bewunderung und Fuecht, welche der Kaiſer einflößte, doch wedee im Volke, noch in den höhern Claſſen, nnd am wenigſten in ſeiner gewohnten Umgebung, eine eigentliche Vereheung für ihn, ein Glaube an ihn als an ein höheees Weſen beſtand; die Feanzoſen, ſofern ſie ihn als groß anerkannten, hielten ihn doch nne für groß in dem, was ſie alle zu leiſten ſich geteanten; ſie ſahen in ihm nicht andere, ſondern die gemeinen, gängundgäben Eigenſchaften, nur in nngemeinen Maßen.“

Dies letztere iſt abee wohl recht eigentlich das Kennzeichen eines aus den Zuſtänden erwachſenen Nationalcharaktees. Napoleon war nne das Produet der Revolution, Sohn nnd Kämpfee der Republik, nnd als ſolcher nnſterblich nnd für immer groß nnd glänzend. Die Republik hatte ſich mit ihm an die Spitze Enropas geſchwungen, mit ihr

Digitized by Google

hörte sein eigentliches Wesen auf, denn dazu war wohl dieser Mann des Feldlagers nicht berufen, sich der Reihe der altberechtigten Fürsten einzuverleiben. Die Weltgeschichte hatte sich sehr getäuscht in ihren Planen, sie hatte für die europäische Menschheit eine Republik gewollt, aber sie erlahmte an diesem Gedanken, denn ihr begonnenes Werk war kein Friedenswerk, ihre Republik war nur eine Geburt des Krieges und der Vernichtung. Die Weltgeschichte erröthete vor diesem vorschnellen Gedanken, inmitten der versunkenen Zustände Europas eine Republik zu schaffen, und um dies Erröthen über ihr eigenes Kind zu verstecken, verwandelte sie schnell mit Zorn und Spott alles in sein Gegentheil. Der Sohn des Aufruhrs der Menschenrechte — ein legitimirter Fürst, der den Papst schützte, mit einem alte Hause sich verband, einen Hof mit Adel und Glanz um sich breitete! Darin lag der Hohn, den der Weltgeist mit seiner eigenen Schöpfung trieb. Es liegt außerordentlich nahe, nachzuweisen, wie seltsam Napoleon als Fürst, am Hofe und im Salon überhaupt und in der Discussion der Gesellschaftswelt sich ausnehmen mußte, allein es hat noch Niemand von den Zeitgenossen hierauf den Blick gerichtet, und somit ist Varnhagen's Darstellung eben so willkommen als neu. Nur hätte es, wie mich dünkt, nicht ohne jenen Hinweis geschehen sollen, daß Napoleon dem Terrain des politischen Herkommens gar nicht verfallen mußte, falls sich die Weltgeschichte in ihrem Gedanken treu blieb. Varnhagen entwirft auch ein Bild vom Kaiser Alexander, und hier weidet er sich denn recht an den anmuthig geselligen Eigenschaften, an der roquetten Humanität und alle den freundseligen Tugenden eines gebornen Monarchen. Glänzende Beredsamkeit, herablassendes Wohlwollen, liberales Wortgeschmeide, das alles, was einen Fürsten im Salon so liebenswürdig macht, ging freilich Napoleon ab.

Diese Darstellung Alexander's gehört nebst vielen andern biographischen Skizzen wesentlich zu Varnhagen's eigenen Denkwürdigkeiten; sie werden diesen gewiß einverleibt werden, denn sie gehören zum Gesammtbilde, das der Autor von sich und seiner Zeit aufstellt. Mehreres Andere ist eben in diesen Verband zu setzen, Gestalten wie Bollmann, Wolf, Graf Schlabrendorf (von dem uns ein höchst pikantes Bild entworfen wird), Meyern, Achim v. Arnim, Ludwig Robert, Graf Christian Günther v. Bernstorff, sind mehr oder weniger vorläufig vereinzelte Charakterskizzen aus den Memoiren Varnhagen's. Was über Angelus Silesius und Saint-Martin berichtet wird, geschah vielleicht im Interesse Rahel's. Die vielen schätzbaren kritischen Aufsätze, welche den Denkwürdigkeiten angehängt sind, zumal alles, was in Bezug auf Goethe berichtet wird, vervollständigen die Anschauung von Varnhagen's innerem Leben, und ziehen die Lineamente seines Denkens und Fühlens bis in den Kreis seiner Liebhabereien und seiner Mußestunden. Ueberall, auch auf den kleinen Blättern voll fliegender Bemerkungen, begegnen wir derselben Sauberkeit, Zierlichkeit und liebenswürdigen Grazie, die Varnhagen auch im Anschauen der großen Weltobjecte behauptet, und die diesen Charakter als einen in Deutschland seltenen und überaus eigenthümlichen bezeichnen. K.

Correspondenz.

Aus Rheinbaiern.

[Physiognomie des Landes und der Bewohner.]

In Mannheim hörte ich einige Opern und Concerte, sah die blauen, schönbehelmten Dragoner im Schloßhofe exerciren, schlenderte vor dem Mittagessen in den Hallen des Kaufhauses herum, und lustwandelte einige Abende nacheinander auf dem von der eleganten Welt ziemlich stark frequentirten Rheindamme. Hernach aber rettete ich mich aus den heißen Straßen der ehemaligen Pfälzer-Hauptstadt in die kühlen rheinbaierschen Wälder hinüber. Es ist sehr heiß. Die Hirten im schönen leininger Thale suchen Schutz unter den Bäumen am Bache; die blökende Heerde folgt ihrem Beispiele: die bärtigen Ziegen, die schwerwandelnden Rinder — wenn ein Salomo Geßner da stünde, die Idylle wäre bald fertig. Aber mit vielem Vergnügen schwitzt der Landmann, denn die reifenden Aehren und die blühenden Weinstöcke verheißen eine gute Ernte, eine nicht unergiebige Weinlese. Es ist heute Johannistag, der Dienstboten Tag, es wird heute stark changirt, es wird heute viel gewandert. In diverse Höfe zieht neues Gesinde ein; der alte Knecht zieht ab, ein anderer tritt an seine Stelle. Die Hausfrauen haben alle Hände voll zu thun: die neue Köchin, das neue Stubenmädchen müssen in Küche und Kammer orientirt, müssen gehörig angewiesen, dressirt und eingeschafft werden. Die lieben Schulbuben und die Mägdelein ziehen durch das Dorf, machen Halt vor jeder Hausthür und verlangen, einen alten Singsang herleiernd, von jedem biedern Insassen einige Stücklein Holz zum Johannisfeuer. Es ist dies ein sehr alter Brauch in dieser Gegend, der sich hier, wie in den benachbarten pfälzischen Gemarkungen, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Ich selbst habe in der schönen Zeit, wo die derben Späße eines herumziehenden Puppenspieles das non plus ultra von Gaudium für mich waren, manches Johannisfeuer auf den Hügeln am Neckar mit anzünden und umtanzen helfen. Die Jugend vergißt an diesem Tage ihren Katechismus; die kleinen Christen sind plötzlich zu kleinen Heiden geworden; in wilder Lust hüpfen sie, jungen Huconen gleich, durch die prasselnde Flamme. Nicht nur in den Dörfern, auch in einigen größern rheinbaierschen und pfälzischen Orten ist dieser Jugendspectakel wahrzunehmen. Die Polizei, die der Vorzeit Bräuche, wie überhaupt alles Volksthümliche zu schätzen weiß, hat bis jetzt nichts dagegen eingewendet.

Neustadt an der Haardt ist ein trauliches, angenehmes und an Markttagen sehr belebtes Städtchen. Es wohnen da einige reiche Weinhändler, deren Reisende ganz Deutschland durchziehen, die die östlichen und nördlichen Regionen unsres Vaterlandes mit unzähligen Tonnen Rebensaft versorgen. Zur Zeit der Weinlese herrscht hier ein reges, fröhliches Leben.

Digitized by Google

Die Frankfurter Hotelbesitzer und Speculanten kommen alsdann in hochsteigner Person, um ihre Einkäufe zu besorgen. Neben diesen vermögenden Weinhändlern hat sich eine beträchtliche Anzahl Krämer und Handelsleute, welche die mannichfaltigsten Waaren feil bieten, in Neustadt an der Haardt angesiedelt. Einige derselben machen nicht unbedeutende Geschäfte, und das Landvolk versieht sich bei ihnen mit seinem Bedarf. Der Bauer kauft sich Tuch zu einem blauen Sonntagswamms, seine Ehehälfte, seine Töchter wählen sich Baumwollspitzen und Bänder, nicht minder Zeug zu Miedern und Hauben. An Markt- und schönen Sonntagen kannst Du ganze Schaaren Bauern und Bäuerinnen durch die alten Gassen ziehen und in die verschiedenen Kramläden sich drängen sehen. Neustadt bietet alsdann dem Fremden das angenehme Bild eines sehr belebten Ortes dar und einen recht freudigen Eindruck macht auch der Bewohner Gefälligkeit und Gastfreundschaft. Die Leute kennen sich hier alle, einer weiß um des andern Hausfreuden und Hauskreuz, die Leutchen, welchen Du vorgestellt wirst, sind eitel Vettern und Basen. Es wohnen hier aber recht liebe und schöne Leutchen, in deren lustiger Gesellschaft man gern ein Gläslein Deidesheimer mehr trinkt.

Rheinbaierns Bevölkerung mag sich auf eine halbe Million belaufen und über das Land selbst hat der Himmel seinen Segen ausgegossen. Alles, was zu des Leibes Nothdurft gehört, was das Leben zu erheitern und bequem zu machen vermag, bringt es reichlich, ja oft im Ueberflusse, hervor. Du findest da wildreiche Wälder, lachende Fluren, üppige Rebengelände; ja selbst das Innere der Erde verweigert dem schaffenden Fleiße des Menschen seine Schätze nicht. Ein reg- und betriebsames Volk bewohnt dieses Land, das durch der Menschen unermüdete Thätigkeit in einen prangenden Garten umgeschaffen ist. Bei der Beschreibung Rheinbaierns kann man dasselbe füglich in zwei Theile theilen, in das Gebirgs-Land und das platte Land, welches letztere sich von dem Gebirge, das ein Theil der Vogesen ist, in einer Ausdehnung von vier bis fünf Stunden in der Breite bis zum Rhein hin erstreckt. Gewöhnlich wird es von den Bewohnern selber eingetheilt in das sogenannte Westreich, welches die ganze Gebirgsgegend umfaßt; in das Weinland, d. h. die östliche Abdachung der Vogesen; und in den Gau, worunter man die von dem Gebirge sich ausdehnende Ebene versteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Mundt's Charaktere und Situationen.]

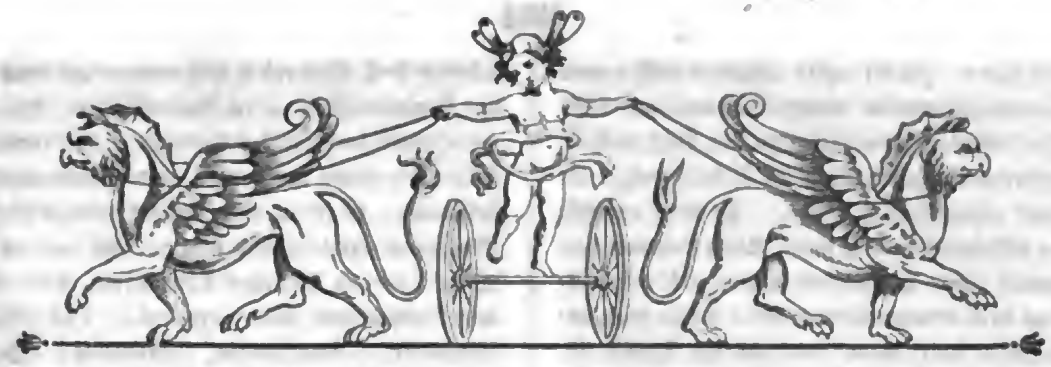
Während wir Theodor Mundt sich in den englischen Lebenszuständen orientiren sehen, geben wir dem Leser auch einen Hinweis auf die zwei Bände „Charaktere und Situationen," welche so eben (Wismar u. Leipzig, Schmidt u. v. Cossel) erschienen sind, und eine Reihe zum Theil schon bekannter, in neuer Form dargebotener Novellen, Skizzen und Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur enthalten. Wir finden hier Mundt's neueste Aufsätze, die seinen Beruf zum Geschichtschreiber deutscher Culturepochen und Entwickelungen des Geistes auf das glänzendste bestätigten. Die Tiefe des Zusammenhanges seiner übersichtlichen Anschauungen, die sich hinter den Scherz gelegentlicher Ergießung verstecken, die anschmiegende Hingebung an die Offenbarungen und Zeichen der Zeit, die spielende Anmuth bei so viel elegischem Ernst, und die rednerische Wohlgefälligkeit, sind in seinen Schriften nirgends in so glücklichem Vereine erschienen, als in den hier aneinander gereihten Situationsbildern unserer Zeit und Entwickelung. Rahel und ihre Kreise, Immermann im Jahrhundert der Epigonen, Tieck's Verhältniß zur jüngern Generation, die Zerrissenheit gegenwärtiger Bildungsepoche, die sich im Romane, in der philosophischen Stimmung, in den Uebergangsschriften, wie in dem socialen Verhalten überhaupt ausspricht; dazu bei Gelegenheit Schönbeins eine Erinnerung an das Leben des 18. Jahrhunderts, und endlich die gewichtvolle Erscheinung Frankreichs: George Sand und die sociale Speculation, das sind die hauptsächlich hervortretenden Charaktere und Situationen, die sich hier zu einer Reihe von Culturbildern zusammengruppiren, kleinerer Artikel nicht zu gedenken, wie „Wetterprobleme der Zeit", wo sich Mundt's beredte Fülle in flüchtigen Phantasien und in jenen anmuthigen Causerien ergeht, welche das Leben der Literatur mit den Stimmungen in der Gesellschaftswelt in Austausch bringen helfen. Hieran fehlte es lange Zeit in Deutschland, Mundt's kritisches Verdienst geht wesentlich dahin, diesen Austausch befördert zu haben. Mit wieviel Witz und Gemüth dies geschehen könne, zeigten besonders auch die „Gänge durch die berliner Ausstellung", welche hier in neuer Form wieder erscheinen. Die Kritik, die Anschauung des denkenden Geistes, nimmt hier die einschmeichelnde Gewandung der Novelle, und versteht es, ihre Weisheit auf die productivste Weise unter die Menge zu bringen. Ich wüßte nicht, welcher unter den jetzigen Schriftstellern gewandter in diese Sphäre zu nennen wäre als Mundt. An novellistischen Gestaltungen finden wir auch noch: Antoniens Bußfahrten, in welcher Form die „Hamburgerinnen und Wienerinnen," jenes schöne Gemälde der modernen Seelenleiden der weiblichen Natur, umgestaltet erscheinen. Außerdem: Lebensmagie, jene Novelle voll komischer Phantastik, wo die Künste der Bauchrednerei und die Geheimnisse des Somnambulismus zu humoristischen Situationen führen. Der „fromme Tag in Neuwied" ist eine novellistische Satyre, der die Pointe durch die Nöthigung der Rücksichtnahme zu sehr abgestumpft ist, um von Wirksamkeit zu sein. Die Novelle: „Der Bibeldieb," erinnert uns an den Charakter der Tieck'schen Novellistik, in welcher der Zufall mit den Stimmungen der Individuen die Rolle des Schicksals übernimmt und ein Spiel treibt, das uns widersinnig erscheint, sobald sich tragische Conflicte daraus ergeben. In den Charakteren liegen Tendenzen der Zeit, in den äußern Ereignissen nebelt und schwebelt die Ironie des Schicksals; an dieser Mischung von Mährchen und Salonwelt leidet die Mundt'sche Novellistik nicht selten. — Das schöne Bild: „Die Helgolanderinnen", dessen sich unsere Leser erinnern, und das hier wieder abgedruckt ist, gibt ein neues Zeugniß von der zarten Fügsamkeit der Phantasie, mit welcher Mundt die Natur des Weibes in allen Gebieten des Lebens zur Anerkennung zu bringen weiß.

[Das englische Wappen.]

Seit der Thronbesteigung der Königin Victoria ist das Wappen des vereinigten Königreichs abgeändert. Da der Souverain eine Dame ist, wird das Hauptschild rautenförmig, und der Helmschmuck, der über der Krone stehende goldene, gekrönte Löwe, verschwindet, ebenso das Herzschild mit dem Wappen von Hannover. Das Wappen besteht in Zukunft blos aus vier Feldern; wie bisher stehen im ersten und vierten in rother Umgebung die drei goldnen Leoparden Englands, im zweiten, das auf goldnen Grund eine doppelte Einfassung mit unterlegten Linien hat, der aufgerichtete rothe Löwe von Schottland, im dritten, die goldene Davidsharfe mit silbernen Saiten im blauen Felde wegen Irlands. —

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 144. — den 27. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

3.

An Madame C. T. in Paris.

Mit dem schönsten sarkastischen Lächeln, das Ihnen zu Gebote steht und gewissermaßen berühmt geworden ist, entließen Sie mich, als ich den Entschluß gefaßt, dem dargebotenen Asyl Ihres Landaufenthalts auf einige Zeit das schwarzgraue London vorzuziehen. Sie glaubten, ich würde durch Englands großartige Langeweile hinlänglich bestraft werden. Diese englische Langeweile, die allerdings zur Grunderistenz des hiesigen Lebens gehört, hat aber etwas so Erhabenes und Feierliches in ihrem Wesen, daß ich auch sie wahrhaft anstaunen und bewundern und nicht anders kann, als sie höchst interessant zu finden. Bei Ihnen ist es schön, und ihre kleine gastliche Villa, deren Säle immer von Gesang, Poesie und geistreichen Scherzen ertönen, wird einmal genannt werden, wenn ein sinnreicher Kopf die Geschichte der französischen und deutschen Sympathieen schreibt. Recht hübsch in der That ist Ihr Nachbargehölz, unter dessen flüsternden Bäumen, wie Sie mir erzählten, einst die Sevigné an ihre Tochter die herrlichen Briefe geschrieben, aber die französische Natur und Landschaft hat im Allgemeinen einen so lachenden, hellfarbigen und weltlichen Charakter, daß man ein sehr Glücklicher sein muß, um lange in und mit ihr leben zu können, sie erfordert einen Glücklichen. Was meinen Sie, habe ich wohl Aussicht dazu, es zu werden? — —

Ich sprach von dem stillerhabenen und großartigen Charakter der Langenweile in London, und wenn es Sie nicht zu sehr langweilt, will ich Ihnen einige der wichtigsten Eindrücke derselben mittheilen. Wir müssen ein für alle Mal das Thor der City hinter uns zumachen, denn in dieser hetzt sich das Leben noch toller und geräuschvoller ab, als in der Rue Vivienne oder auf den Boulevards von Paris, die City ist nicht fashionabel genug, um jener anständigen und feierlichen Langenweile theilhaftig werden zu können. Wir können uns anständigerweise nur mit dem Westend der Stadt befassen. Die ungeheuren Räume, welche hier vor Ihnen liegen, beispiellos für die Ausdehnung einer einzigen Stadt, werden Ihnen für die erste kolossale Auseinanderlegung einer unabsehbaren Langenweile gelten. Denn Ihr Paris ist dem Raume nach nur ein großes Dorf gegen London, die große Stadt. Schon durch diese Weiten vertheilt sich hier die schweigsame Bevölkerung in stillere Gruppen, und die geschwärzten Häuser und Gebäude, alle fast gleich hoch, selten mehr als zwei Etagen, und alle genau verschlossen, machen ebenfalls ein ernsthaftes Gesicht dazu. Die Häuser von London haben eine geheimnißvolle Miene, sie stehen im eigentlichsten Sinne in sich gekehrt, denn sie verbergen nach Innen zu das eigenthümlichste Leben einer Nation, das sich nicht so leicht auf die Straße

Digitized by Google

entleert als in Paris. Ueber diesen lautlosen und grauen Massen geht auch die Sonne niemals klar auf, und selbst an den allerheitersten Sommertagen hat ihr Licht noch etwas Gedämpftes und blinkt durch leisen Nebel herab. Es ist ein wahrhaft philosophisches Klima. In diese englische Dämmerung fällt jedoch der die ganze Stadt durchwehende Steinkohlenstaub etwas zu materiell hinein, und man wittert London an dem schweren Geruch dieser Kohle schon auf meheere Seemeilen weit, wenn man auf der Themse ist. Aber dieser schwarze Staub, dee die ursprüngliche Weiße eines Hauses nur wenige Monate lang duldet und sie dann alle in die nämliche fromme Tracht einkleidet, bringt auf der andern Seite eine geoße Tugend hervor, die wahrhaft engländisch ist, nämlich die Reinlichkeit. Man putzt, säubert, wäscht sich und alle Gegenstände an sich und um sich her unaufhörlich in England. Wenn Sie ausfahren, um eine Freundin zu besuchen, deren Straße vielleicht nue sechs Meilen weit von der ihrigen entfernt liegt, so verschließen Sie ja sorgfältig die Wagenfenstee, um nicht schwarz wie Beelzebub im Gesellschaftszimmer anzulangen, und noch beim Aussteigen müssen Sie befürchten, daß Ihre weiße Stirn und Wange einen etwas rußigen Anflug erhalten. Aber an Ihnen kann nichts geschwärzt werden, und wollten Sie darum auf ganz London zürnen? Sonst galten schwarze Schönpflästerchen auf Frauenwangen für eine wahre Zierde, und der londoner Kohlenstaub könnte die alten Moden erneueen, aber der Teint der Engländerinnen, der schönste auf der ganzen Welt, gewinnt durch das einfache Wassee, mit dem sie unaufhörlich den Ruß ihrer Atmosphäre abzuwaschen haben, immer mehr an Weiße und durchsichtigem Aetherduft. Ich scheeibe Ihnen dies, damit Sie über mich lachen sollen, was Sie so gut verstehen. Nur den lieben grünen Teint der Bäume und Pflanzen bedanre ich, denn wenn Sie selbst in der Umgegend von London ein Blatt abpflücken und zwischen den Fingern drehen, werden sie schwarze Hände danach bekommen.

Wollen Sie eine Wanderung durch London mit mir versuchen? Wir könnten unsere Entdeckungsreise durch dieses Labyrinth von Straßen und Plätzen auf dem Strand beginnen, der eigentlichen Gränzscheide zwischen der Welt der Fashion und dem Leben der City, welches letztere seinen eigenen gewerblichen und rührigen Charakter noch hieher verbreitet. Am Strand liegen die meisten Theater umher zerstreut, aber wir gehen gerade aus, nach Charing Groß, betrachten einen Augenblick den Trafalgar-Square und die Nationalgalerie, sehen die Equipagen über den vornehm belebten Pall Mall rollen und wenden uns dann rechts über den Waterloo-Platz in die Regent-Street, die wahee Königin unter den Straßen Londons. Hier drängt sich das fashionable Leben von London in den großartigsten Massen zusammen, es ist in aller seiner kolossalen Größe hier in Bewegung gerathen, und schreitet doch wie ein geordnetes Chaos, wie ein feierlichee Tumult mit Ruhe und Würde, mit Anstand und Sitte vorwärts. Das Gedränge der Fuhrwerke, Staatswagen, Cabriolets, Omnibus und Reiter ist hiee alltäglich so geoß, wie in Paris kaum zur Zeit des Carnevals, man glaubt die Anstalten zu einem außerordentlichen Feste zu sehen, und es ist nur die Gewohnheit des täglichen Lebens, die so großen Aufwand und solche Mittel braucht, um ihre Existenz zu bestreiten. Wenn wie aus Regent-Street heraustreten, passiren wir bergabwärts das herrliche Treiben des Piccadilly, den Green Park entlang, in dem mit echt britischer Freiheit Kühe und Schafe neben den elegantesten Spaziergängern weiden, und stehen dann vor Hydepark Cornee still, wo ich Ihnen überlassen will, ob sie den ungeheuern Flächenraum des Hydepark mit mir durchschreiten wollen, der uns auf die am meisten geräuschvoll belebte Oxford-Street hinausbringt, welche mit ihren vielen Läden und Boutiquen, obwohl in einem einfachern und glanzlosern Maßstabe, an die pariser Boulevards erinnert. Von dort, wenn wir Siebenmeilenstiefeln anziehen, gelangen wir bald, im äußeesten Norden der Stadt, an den kolossalen Regent-Park, mit seinen bizarren und großartigen Terrassen, mit seinen vielen Alleen, Villen, Häusern, Säulen mit seinem riesenhaften Kolosseum, mit seinen reichen Pflanzungen und schönen Gewächsen. Dann freut sich der Engländer, wenn wir sein London und alle seine städtischen localen und socialen Einrichtungen so kolossal finden, daß wir uns mit unsern continentalen Gewohnheiten und unsern physischen Kräften davon in Verlegenheit gesetzt seben. Alle diese Parks sind in ihrer Endlosigkeit die wahren Symbole des englischen Charakters, der durch das Massenhafte zu imponiren sucht. Wenn man Ihnen hier einmal einen Liebesbrief überreichen sollte, geschrieben auf einen Papierbogen, der so geoß ist wie ein zweistöckiges Haus und von vier Pferden herangefahren werden muß, so wundern Sie sich nicht, liebe Claudine, sondern halten Sie verschämt und mit zitterndem Finger den Brief und verbeegen ihn, wenn Sie können, in Ihrem Busen. Es geschieht hier zuweilen, daß sich achtzigtausend Menschen auf ein Mal aufmachen und eines Morgens bei einem Minister anklopfen, um ihm

Digitized by Google

ihre perſönliche Aufwartung zu machen; es betrifft nur eine Kleinigkeit, die Anempfehlung iegend einer Bittſchrift. Wenn Sie zuweilen wie Ihre Freundin D. angezogen gingen, ſo könnten wir jetzt zuſammen bei einem Reſtaurant eintreten, und man würde Ihnen ein Beefſteak von ſo koloſſaler Größe vorſetzen, daß Sie ſich für einen Wilden halten würden, der den ganz gebratenen Leichnam ſeines Feindes, eines Rieſen, verſchmauſen ſoll. —

Doch Sie werden genug haben an dieſen Koloſſalitäten, die Sie nun einmal nicht lieben. Soll ich Ihnen die Themſe zeigen? Setzen wir uns in einen Wagen und ſuchen wir die Themſe, denn es iſt ſehr ſchwer, ſie zu finden. Wie die Franzoſen Alles herauszuſtellen wiſſen, ſo daß es recht in das Licht und Auge fällt, ſo haben ſie es auch mit Ihree Seine gemacht, die, von den herrlichen Quais eingefaßt und herausgehoben, einen hellblinkenden Faden ſymmetriſch durch die Stadt zieht. Die Engländer haben, wie immer ihr Beſtes, ſo auch ihre Themſe verſteckt, und es fehlt in London faſt jedee Standpunct, um ſie betrachten zu können. Kein Quai leitet an iheen Ufern entlang, und der ſo viele Weiten verbindende Fluß ſchwimmt großentheils wie unbeachtet hinter den Steinhaufen der Häuſer vorüber. Nur bei London Bridge öffnet er ſich einigeemaßen und deutet die großen Welt- nnd Meeres-Perſpectiven an, die ſeine Natur ausmachen, aber dort will ich Sie nicht im Gedränge der City und im rauſchenden Verkehr des Hafens lange verweilen laſſen, ſo fröhlich und bedeutſam es ſich auch ausnimmt, den Rauch der Dampfſchiffe und die Flaggen aller Nationen hier wehen zu ſehen. Gewiß haben Sie eine größere Sehnſucht, einmal mit mir auf der weltberühmten Weſtminſterbrücke zu ſtehen, aber wie werden Sie erſtaunen, auf ihr haben Sie die Themſe völlig verloren. Denn dieſe eben ſo großartige als zierliche Brücke, ein Meiſterſtück der Architektur, iſt von ſo hohen Geländern umfaßt, daß kein Menſch darüber hinausſehen kann, und die ſchmalen Durchbrüche der Mauer geſtatten nur verſtohlene Blicke, nm dadurch einzelne Streifen des Fluſſes ſchimmern zu ſehen. Dies Geländer mag architektoniſch nach den übrigen Dimenſionen der Beücke und ihrer Bögen ſein ganz richtiges Maß haben, aber es iſt dennoch falſch. Eine Brücke iſt nicht allein um iheer ſelbſt willen da, ſondern für den Fluß, man muß den Fluß ſchauen, die Brücke muß ihn zeigen. Auf der Weſtminſterbrücke fehlt alle Beziehung zu dem Fluſſe, ſie iſt ein großes ſchönes Gebäude, aber keine Brücke. Eine Brücke muß ihren Strom lieben, ſie muß ſtolz auf ſeine Schönheit ſein, die beſten Punete zur Ueberſicht darbieten, und ſich gewiſſermaßen im Anſchaun aller Reize des Waſſers wiegen. Die Weſtminſteebrücke iſt gar zu egoiſtiſch, ſie liebt ihre Themſe nicht, und hat ſich, hinter ihren hohen Mauern verſchloſſen, wie trotzig von ihe abgekehrt, um keine Blicke mit ihr zu wechſeln, ſie ſchmollt gewiſſermaßen mit iheem Fluſſe. Aber die Engländee lieben ſolche öffentliche Schmollwinkel. Ihre Caſés und Reſtaurants ſind nichts anders als Schmollwinkel, indem die Abtheilung dieſer Tavernen in lauter einzelne Verſchläge Jeden von den Andern ſondert, ſo daß man nicht ſehen noch geſehen werden kann, und die Rieſenformate ihrer Zeitungen ſcheinen ebenfalls nur dazu gemacht zu ſein, ſich bequem dahinter verkriechen zu können, wenn man an einem öffentlichen Orte ſitzt. Ein Deutſcher kommt aber leicht dazu, Alles dies ſehr behaglich zu finden, und den wahren Comfort daran bald herauszuſchmecken. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Rheinbaiern. (Fortſetz.)

[Phyſiognomie des Landes und ſeiner Bewohner.]

Was nun das Gebirgsland betrifft, ſo iſt der größere Theil deſſelben mit Wald bewachlen, der jedoch in neuern Zeiten immer mehr ausgehauen wird, oft vielleicht mehr, als es das Bedürfniß erfordert. Der Ackerbau wird in einem größeren Umfange getrieben, als man vielleicht nach der nicht ſeltenen Unwirthlichkeit der Gegend vermuthen ſollte. Allein die Betriebſamkeit der Bewohner hat jedes offene Fleckchen zu benutzen gewußt und ſelbſt öde Stellen zu einem, wenn auch oft nur ſpärlichen Ertrag gebenden Ackerlande umgewandelt. Am meiſten iſt der Kartoffelbau in Flor, da die Kartoffeln das Hauptnahrungsmittel der Gebirgsbewohner ſind. Getreide wird im Durchſchnitt nur wenig gebaut, weil hierin ein Mehreres zu thun, Boden und Himmelsſtrich nicht zuläßt. Dagegen iſt beſonders der weſtliche Theil reich an vortrefflichem Wieſenland, wodurch die Viehzucht nicht wenig begünſtigt wird. Auch ziemlich ergiebige Steinkohlengruben, Queckſilber- und Eiſenbergwerke ſind vorhanden. Selbſt Silber wurde ehedem am Donnersberge ausgebeutet. So hat die gütige Natue, was ſie dem Lande auf der einen Seite verſagt hat, ihm auf der andern reichlich gegeben, ſo daß, wenn auch nicht allenthalben Wohlhabenheit zu finden iſt, es doch an des Lebens Bedürfniſſen nicht leicht mangelt, wenn nicht etwa feindſelige Witterung die Vegetation unterdrückt odee ganz zerſtört.

So wenig Anziehendes dieſer gebirgige Theil des Landes im Ganzen hat, ſo fehlt es ihm doch nicht an Naturſchönheiten. Nicht ohne innerliche Befriedigung wirſt Du, wenn Du den Sinn für die reinern Freuden der Natue Die bewahet haſt, den ganzen Strich von Homburg bis Zweibrücken durchwandern. Wähle dazu die Zeit des Frühlings, wo der Himmel ſich in reines Blau gekleidet hat und der Sonne wärmerer Strahl Laub und Blüthen heevorlockt. Als ein Luſtgarten liegt dann die Gegend vor Die, und gern weilt das Auge auf den blühenden Mohnfeldern, die, vom Sonnenlicht beſchienen, in mancherlei Farben ſpielen. Mit ihnen wechſeln

Digitized by Google

reiche Aehrenfelder ab, die dem Farbenschmelz der zahllosen Blüthen zur Folie dienen. Meierhöfe liegen rings zerstreut und verleihen der Gegend jenen Zauber von Heimlichkeit, der dem Herzen so wohl thut. Bist Du ein Freund des Wildromantischen, so lasse Dich in das Thal von Annweiler führen, wo hohe Felsenmassen sich um Dich her aufthürmen und in grotesken Gestalten dem staunenden Auge sich darstellen. Auch das Thal, das längs der Lauter sich hinabzieht, ist nicht ohne Stellen, bei deren Beschauung Dein Blick mit Lust verweilt. Ganz besondere Erwähnung aber verdient das Falkensteiner Thal bei Winnweiler, in welchem die Natur alle ihre Reize zusammengedrängt zu haben scheint. Und was soll ich sagen von dem Donnersberg, der als König der rheinischen Berge sein Haupt stolz in die Luft erhebt? Von seinem Gipfel schaue bei heiterem Wetter hinab in das Rheinthal, das in unabsehbarer Ferne vor Deinen Blicken sich ausdehnt, und, von dem Anblick ergriffen, wirst Du bewundernd ausrufen müssen: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht."

Das platte Land besteht, wie oben bemerkt, aus dem Weinlande und dem Gau. Daß erstere erzeugt, wie es der Name schon sagt, hauptsächlich Wein, der, je nach den verschiedenen Lagen, von verschiedener Güte ist. Als die besseren Sorten pflegen genannt zu werden: der Ruppertsberger, der Deidesheimer, der Forster, der Wachenheimer, der Ungsteiner, der Kallstadter, von welchen beiden letztern besonders der rothe sich einen guten Namen erworben hat. Nur weniges Ackerland wirst Du hier finden. Fast allenthalben begegnen Deinem Auge grüne Rebhügel, und nur da, wo es des Bodens Natur untersagte, Reben anzupflanzen, wirst Du zuweilen ein Fruchtfeld erblicken. Dagegen ist der sogenannte Gau das eigentliche Getreideland. Hier wächst besonders der Weizen in vorzüglicher Güte. Auch Kartoffeln werden in Menge gepflanzt. Durch seine Küchengewächse ist vorzüglich Frankenthal berühmt, das, von einem milden Himmel begünstigt, dieselben schon, während anderwärts die Pflanzenwelt noch im halben Winterschlafe ruht, weit und breit hin verführt, so daß es wohl nicht mit Unrecht den Namen „Gemüsegarten der Pfalz" erhalten hat. Tabak, Hanf und Flachs und sonstige Handelsgewächse finden sich an vielen Orten. Obst aller Art wächst auf der ganzen Ebene in Fülle. So erzeugt der eine Theil des Landes reichlich, was dem andern mangelt, und dem gegenseitigen Bedürfnisse kann daher leicht abgeholfen werden. Wohl unterhaltene Straßen durchkreuzen nach allen Richtungen das Land und befördern Handel und Verkehr. Aber weit mehr producirt Rheinbaiern, als es zu consumiren im Stande ist, weshalb sein Handel sich nicht blos auf das Innere beschränkt, sondern sich auch auf das Ausland ausdehnt.

Von dem frühern Aufenthalte der Römer in dem Lande zeugen viele Spuren. Schon unzählige Ausgrabungen von Alterthümern haben Statt gefunden und noch täglich werden neue entdeckt. Zur die Aufbewahrung dieser Reste der Vorzeit wird Sorge getragen, theils von der Regierung, welche zur Aufstellung derselben in Speier eine Antiquitätenhalle hat erbauen lassen, theils von Privatleuten, deren mehrere schätzbare Sammlungen aufzuzeigen haben. So vieles Unbedeutende und Unnütze hierin auch Platz gefunden haben mag, so sind doch solche Sammlungen für die ältere Geschichte des Landes nicht ohne Werth und geben über Manches, was ohne sie vielleicht dunkel geblieben wäre, interessante Aufschlüsse. Immerhin aber ist es eine angenehme Beschäftigung, auf diese Weise mit dem Alterthume vertraut zu werden.

Noch lauter spricht aus den vielen in der Gebirgsgegend zerstreut umherliegenden Burgruinen das Mittelalter zu uns. Fast bei jedem Schritte stößt man auf ein solches Denkmal des Faustrechts und der Feudalherrschaft, deren Untergang von so vielen, denen sie sich in romantischem Lichte malt, so wehmüthig betrauert und deren Wiederaufblühen so sehnsüchtig wieder herbeigewünscht worden ist. Als stumme Zeugen jener zum Glücke längst vergangenen Zeit mögen diese Trümmer wohl unser Interesse in Anspruch nehmen und uns zu ernsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen, selbst dessen, was für Jahrhunderte hinaus fest begründet schien, erwecken; nie aber werden sie in dem kraftvollen und vorurtheilsfreien Gemüth, das zu der Erkenntniß gekommen ist, daß das Menschengeschlecht nicht zum Stillstand bestimmt sei, den Wunsch rege machen, daß jene Zeit der Barbarei und Knechtschaft wiederkehren möge. Von jenen vielen Ruinen wollen wir nur einige der bedeutendsten anführen. Zuerst nennen wir das in der neuesten Zeit politisch berühmt gewordene Hambacher Schloß bei Neustadt an der Haardt; sodann das Eichbacher Schloß bei Landau, von welchem aus sich eine wahrhaft paradiesische Fernsicht eröffnet, den Trifels bei Annweiler, auf welchem Richard Löwenherz gefangen saß; die Hartenburg im Dürkheimer Thal und das Leininger Schloß bei Grünstadt. Ferner verdiene, wegen ihres Erbauers, Friedrich des Rothbarts, die Schloßruine in Kaiserslautern bemerkt zu werden, von welcher sich, ähnlich der Sage vom Kyffhäuser in Thüringen, die Sage erhalten hat, daß in einem unterirdischen Gemache des Schlosses der alte Kaiser an einem steinernen Tische sitze, um welchen sein sieben Ellen langer Bart herumgewachsen sei. Erst dann, wenn das deutsche Reich wieder in seiner alten Kraft und Herrlichkeit erstehe, werde der Zauber gelöst.

So viel von des Landes äußerer Beschaffenheit! Gehen wir nun zu den Bewohnern über! Sie bilden einen kräftigen und rüstigen Menschenschlag, der aber, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Landes, ebenfalls manche Verschiedenheiten zeigt. Noch mehr aber mögen diese Verschiedenheiten durch die frühern Staatsverhältnisse Rheinbaierns theils hervorgerufen, theils befestigt worden sein. Denn vor der französischen Revolution kannte man hier nicht mehr und nicht weniger als siebenunddreißig verschiedene Regierungen zählen. Jeder große Herr plagte seine Unterthanen auf seine eigene Weise; darin aber waren sie alle einander gleich, daß sie das Volk als ein Lastthier betrachteten, dem man nie genug aufbürden könne. Wie hätte sich bei solchen Umständen ein entschiedener Nationalcharakter zu bilden vermocht? Des Volkes innerstes Mark war zertreten und barbarische Willkür schwang ihre Geißel über die Unglücklichen. Noch ist es nicht gar lange Zeit, daß der arme Bauer, der das Wildschwein, das sein unter Mühe und Anstrengung erbautes Aeckerchen, sein ganzes Besitzthum, verheerte, zusammenschoß, um nicht alle Frucht seines sauern Schweißes zu verlieren, ohne Gnade auf einen Hirsch geschmiedet wurde, um für eine Handlung, die der Nothwehr gleichzusetzen ist, den qualvollsten Tod zu leiden. Unglaublich ist es, was man alte Leute, die sich der guten alten Zeiten noch wohl erinnern, oft erzählen hört, wie damals jeder Funke von Selbstgefühl in dem Volke erloschen war, wie es sich treten und schlagen ließ und kaum im Stillen über die Unmenschlichkeit seiner Herren zu murren wagte. So sehr entarten kann ein seiner Anlage nach edles Volk, daß es in träger Ruhe sich nach und nach an die tiefste Entwürdigung der Menschennatur gewöhnt und in blinder Unterwürfigkeit noch die Fesseln küßt, in die man es zu seiner Schmach geschmiedet hat.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 145. — den 28. Julius 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Sie werden gewiß müde sein, schon beim Gedanken aller dieser londoner Räume, die ich mit Ihnen im Fluge berührt habe. Wollen Sie sich ausruhen, so gehen wir ins Theater, da finden wir Platz und Zeit genug dazu. Mir fällt aber ein, daß Sie mir eine besondere Aufgabe gestellt haben, Ihnen Bericht abzustatten, was Ihr Liebling Shakspeare gegenwärtig in seiner alten Heimath macht. Ich muß Ihnen sagen, daß es nicht sehr fashionabel ist, während der Season in ein Stück von Shakspeare zu gehen, und doch habe ich mich beeilt, mehre davon zu sehen, so lange noch der berühmte Macready die Theatersaison des Coventgarden belebte. England hat seinen Shakspeare gewissermaßen verstoßen und tractirt ihn auf seinen Bühnen, wie die Scharwächter den Geist Hamlet's, mit Prügeln. Auf dem Strandtheater wird jetzt sogar eine neue Edition (a new edition) von Shakspeare's Romeo und Julia gegeben, mit etwas Musik melodramatisch zurechtgemacht, und auf der Affiche ist ausdrücklich angekündigt, man weiß nicht ob als Gewissensbeschwichtigung oder als Lockung: daß Shakspeare selbst, wenn er heut noch lebte, sein Stück auf dieselbe Art arrangirt haben würde. Im Coventgardentheatee sieht man die Stücke Shakspeare's ohne Zweifel am besten, aber auch hier nicht ohne die größten und wesentlichsten Verstümmelungen. Ich sah dort zuerst Heinrich VIII., der aber zu meinem Entsetzen in einer zu drei Acten zusammengezogenen Bearbeitung gegeben wurde, in welcher oft die schönsten Scenen fehlten. Ich liebe dies Stück sehr, es hat eine gewisse bescheidene Grazie, höchst symmetrische Anordnung und eine stille Einfachheit und Würde, die durch leise Wirkungen den poetischen Schwung ersetzt. Aber diesmal betrachtete ich es mit Langerweile und Schrecken zu gleicher Zeit. Macready gab den Kardinal Wolsey mit vieler Mannichfaltigkeit der Nüancirung, mit einem außerordentlichen Streben nach Charakteristik, aber zugleich so stark und grell aufgetragen, daß es nicht auszuhalten war. So wurde auch die Katharina, der man noch dazu die rührendste Scene ihres Auftretens ganz genommen, von einer Miß Faucit mit einer Härte und Heftigkeit des Ausdrucks gesprochen, daß es wie ein haarsträubendes Mittel wirkte und von einem poetischen Effect nicht mehe die Rede war. Dies ist aber jetzt durchgängig die Manier der englischen Schauspielkunst, durch den grellsten Materialismus zu wirken, und mehr Eindruck auf die physische als auf die geistige Natur des Publicums zu machen; dies ist jetzt die eigentliche Bildungsstufe des hiesigen Theatergeschmacks. Die Franzosen verstehen besser, die Würde ihrer alten Tragödie bis auf den heutigen Tag zu bewahren, und ihr tragischer Kothurn, in dem sich ein Nationaltypus wie eine glorreiche Tradition fortpflanzt, hat selbst mehr Natur in seinem Wesen, als

Digitized by Google

die übertriebene und formlose Art, mit der jetzt die Engländer ihren Shakspeare darstellen. Uebrigens wurde Heinrich VIII. mit der allergenauesten Beobachtung des altenglischen Hofceremoniells gegeben, was mir interessant genug war, aber ich will Ihnen nichts weiter mehr von dieser Vorstellung erzählen, als daß man zu Anfang die Ouvertüre des Don Juan dazu spielte, die ich freilich in der schlechten und dürftigen Execution nur so wiedererkannte, als begegnete ich ihr im Schattenreiche, so daß mich ihrer jammerte. Um aber mein Urtheil über die englischen Shakspeare-Aufführungen nicht allzu schroff dastehen zu lassen, will ich Ihnen noch etwas Ausführlicheres über eine Darstellung des Othello sagen, der ich ebenfalls im Coventgarden beiwohnte, und wo mir neben denselben Mängeln auch die Vorzüge eines so großen Talents, wie Macready ohne Zweifel ist, besser einleuchteten. Othello war Macready, der Jago wurde von Elton, und die herrliche Desdemona, einer der süßesten Charaktere im Shakspeare, von Miß Helen Faucit gespielt.

Um Ihnen jedoch einen Begriff von dem zu geben, was man hier in der Kunstwelt erleben kann, muß ich Ihnen zuerst ganz kleinmüthig gestehen, daß man den Othello, diese Schreckenstragödie der menschlichen Leidenschaft, mit der Ouvertüre aus Fra Diavolo eröffnete. Dazu gehört eine so große Kühnheit der Contraste, daß ich in meiner Bestürzung nicht dazu kommen konnte, mich zu ärgern oder lustig zu machen, und nur das Horazische nil admirari mich abhielt, es zu bewundern. Alles haben die lieben Engländer, nur keinen Geschmack, blos ein wenig großartig sind sie zuweilen in ihrer Geschmacklosigkeit, und das eigenthümliche Ungeschick biederer Seelen verleitet sie oft zu wunderlichen Formen und Sprüngen. Aber nun zu der Vorstellung unserer Tragödie.

Das erste Auftreten Macready's als Othello war musterhaft. Er zeigte eine vortreffliche Maske und stellte den Mohren keineswegs in einer abschreckenden Häßlichkeit hin. Er hatte sein Gesicht sehr geschickt gefärbt, so daß es allen Ausdruck des Mienenspiels, worin dieser Schauspieler so groß ist, hindurch scheinen ließ, und die Weiße der Zähne, die er im Affect häufig und mit vieler Absicht zeigte, mit africanischer Naturwahrheit dagegen abstach; eben so wußte er in dem Ausdruck seiner Augen oft auf eine höchst merkwürdige Weise den Sohn der Wildniß und des heißen Klimas zu zeigen. In den ersten Scenen bemühte sich jedoch Macready, ruhig, gesetzt, gediegen und einfach zu erscheinen; man sollte an dieser einfachen Würde in dem Othello den tüchtigen Mann sehen, der etwas geleistet hat, ja der, wie ich es mir denke, ein gewisses inneres Leben nach seiner Weise geführt, der ein Bewußtsein über sich gewonnen, und durch Leiden wie durch Thaten seinen Charakter befestigt hat. Seine Laute waren bescheiden, aber sicher. In der Art, wie er in der zweiten Scene dem auf ihn losstürmenden Brabantio begegnet, vertrieth der Mohr, außer der Ruhe seiner guten und gewissen Sache, zugleich eine besondere Rücksicht, mit der er den Brabantio, als den Vater seiner Gattin, behandelte. Dann in der dritten Scene, in seiner Rechtfertigungsrede vor dem Senate, war Macready unübertrefflich. Mit vieler Würde, innerer Stille und Zuversicht begann er seine Erzählung, um auseinanderzusetzen, durch welche Zaubermittel, da man ihm Zauberei Schuld gegeben, er die Tochter des stolzen Senators gewonnen. In Alles legte er den Accent einer gewissen Bescheidenheit und kehrte das Grundgutmüthige, Ehrliche und Brave, das in der Natur dieses Mohren liegt, heraus; man ahnte noch nicht den schwarzen Abgrund der Leidenschaft in dem Wesen dieses Naturkindes. So fuhr Macready eine Zeit lang zu erzählen fort, dann aber veränderte sich auf einmal seine Stimme in einer merkwürdigen Wendung, nachdem er mitgetheilt, wie er der Desdemona seine Lebensereignisse habe erzählen müssen. Die Worte:

My story being done,
She gave me for my pains a world of sighs:
She swore — In faith, 'twas strange, 'twas passing strange,
'Twas pitiful, 'twas wondrous pitiful:
She wished she had not heard it; yet she wished
That heaven had made her such a man; she thanked me,
And bade me, if I had a friend that loved her,
I should but teach him how to tell my story,
And that would woo her. Upon this hint, I spake:
She loved me for the dangers I had passed;
And I loved her, that she did pity them:

Diese Worte sprach er mit einem gewissen frohlockenden Seelenjubel aus, der etwas Rührendes hatte, und in dem so viel zartes Gefühl aus der Natur des Schwarzen heraustönte, daß es wie ein Wunder war; ohne Zweifel ein großer Zug des Schauspielers. Bis in den dritten Act hinein hatte er noch vieles Bemerkenswerthe und Be-

Digitized by Google

wundernswürdige, besonders in der dritten Scene, wo ihm Jago zuerst das Gift der Eifersucht einflößt und nun alles Thierische und Africanische in der Natur des Mohren allmälig auftaucht. Seine ganze Erscheinung wird plötzlich eine andere, die weißen fletschenden Zähne und die großen leuchtenden Augäpfel treten stärker und greller hervor. Als ihm Jago mit spitzbübischem Accent die Worte sagt: O beware, mylord, of jealousy! scheint Othello, wie nachdenklich über Alles das, was nun seiner Natur nach in ihm rege werden könnte, eine Zeit lang in sich selbst zu versinken, und stößt nur in lakonischer Zuckung das ahnungsvolle Wort aus: O misery! was Macready vortrefflich ausdrückte. Dann wieder, nach dem Wechselgespräche, in dem schon alle Stüeme seiner Natur in einzelnen Accorden aufbrausten, kehrt das Gute seines Wesens noch einmal zurück, und er ruft aus: I do not think but Desdemona's honest! mit einem herrlichen gutmüthigen Seelenlaute, wie Alles überwindend, einer Regensonne gleich, die blaß und wehmüthig aufgeht. Ferner in dem Monologe: This fellow's of exceeding honesty weicht die Leidenschaft noch im Anfang der Mäßigung und der Vernunft; es ist das Beschwichtigende der Reflexion, das Macready hier vorwalten läßt. Nur bei den Worten: haply, for I am black verräth er ein fürchterliches Aufzucken, doch taucht sich die Wuth wieder wie in leise elegische Wellen unter bei den Worten:

O, curse of marriage,
That we can call these delicate creatures ours,
And not their appetites!

Nun zeigt sich Desdemona im Hintergrunde, und bei ihrem lieben Anblick scheint alles gute Element seiner Natur wieder in seiner ganzen Fülle und Stärke zurückkehren. Mit einer Stimme hoffnungsvoller Erwartung sagt er: Desdemona comes, und freudig-zuversichtlich setzt er hinzu:

If she be false, O, theu heaven mocks itself!
I'll not believe it:

Doch als er nun zu ihr reden soll, erstickt ihm fast das Wort im Munde, und alle Zweifel und Qualen scheinen zurückzukehren. Dies sind ganz ausgezeichnete Nüancen des Schauspielers, aber diese feinen Schattirungen seines Spiels nehmen auch hier beinahe ein Ende. In der dritten Scene des dritten Acts, wo er zu Jago tritt, hält er sich von der Untreue seiner Desdemona überzeugt. Noch stöhnt er blos ungeheure Klagetöne hervor über sein Unglück, und beneidet das Loos des Nichtwissens; er wäre noch glücklich gewesen, wenn auch die ganze Armee den süßen Leib berührt und er es nur nicht gewußt. Dann, mit einer wunderbaren Feierlichkeit der Stimme, wie brausender Sturmglockenklang, aber gemäßigt durch Wehmuth, ruft er, gewissermaßen im Lebewohl an sich selbst und sein besseres Theil, die Worte aus:

O, now, for ever,
Farewell, the tranquil mind! farewell, content!
Farewell, the plumed troop, and the big wars,
That make ambition virtue! O, farewell!
u. s. w. u. s. w.
— Othello's occupation's gone!

Wie gesagt, auf eine wunderbare Weise sprach Macready diese Worte. Jetzt aber, nachdem er mit diesen Tönen gewissermaßen seine bessere Natur in den Schlaf gesungen, erwacht gräßlich seine Wuth und kehrt sich zuerst gegen Jago, den er bei der Brust packt und ihm the ocular proof abverlangt. Von hier an läßt Macready Tigertöne laut werden, wie ich sie in meinem Leben noch nicht von einer menschlichen Stimme gehört. In der Schnupftuchsscene mit der Desdemona wird er wahrhaft fürchterlich und wirkt schreckenerregend wie eine fremdartige Naturerscheinung. Noch niemals habe ich Worte so ausstoßen hören, wie das dreimal wiederholte: the handkerchief! und nachher, als er forttaumelt, mit einem scheußlichen Accent das: away!

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Rheinbaiern. (Beschl.)

[Charakter und Cultur der Rheinbaiern.]

Man hat schon oft von vielen Seiten der die Franzosen geschmäht, daß sie so vieles Unheil über Deutschland gebracht, daß sie namentlich der früher hier herrschenden Sittencinfalt — von der man sich übrigens, beiläufig gesagt, keine zu große Vorstellungen machen darf — den empfindlichsten Stoß versetzt und allenthalben den Samen der Unzufriedenheit ausgestreut hätten. Aber wenn auch alle diese Beschuldigungen wahr wären, was man jedoch bezweifeln dürfte, so müßten wir Rheinbaiern wenigstens dieselben als rettende Engel ansehen dafür, daß sie uns aus jenem schmachvollen Zustande befreit und es uns dadurch möglich gemacht haben, uns enger aneinander zu schließen und unsere Kraft kennen zu lernen. Erst seit der Zeit des Einfalls der Franzosen in unser Land konnte sich also das entwickeln, was man den Charakter der Rheinbaiern nennen kann. Dieser aber besteht im Allgemeinen in der Liebe zur äußern Unabhängigkeit und zur Gesetzmäßigkeit, in einem oft ungezügelten Streben nach äußerem Besitz und in einem gewissen Selbstgefühl, das, weil es erst noch in seiner Entwickelung begriffen ist, manchmal in Unmaßlichkeit und Unbescheidenheit übergeht. Hiermit sei den Rheinbaiern kein Vorwurf gemacht! Sie sind arbeitsam, fest und bieder und zeichnen sich in vielen Beziehungen vor ihren übrigen deutschen Brüdern vortheilhaft aus. Aber auch des Guten kann man leicht zu viel thun, und auch das Beste kann, wenn es nicht Maaß und Ziel hält, seinen Werth verlieren. Darum hielten wir es für Pflicht, jene Auswüchse

des in den Rheinbaiern sich äußernden Selbstgefühls nicht unangedeutet zu lassen, vornehmlich auch darum, weil dieselben nicht selten als Grundzüge des rheinbaierschen Charakters aufgeführt werden. Auch jenes oft allzu hastige Jagen nach Geld und Gut dürfte einer verdienten Rüge nicht entgehen. Doch könnte man allenfalls zur Entschuldigung desselben auf die Zeitverhältnisse hinweisen, auf die Vermehrung der täglichen Bedürfnisse, die wir jedoch keineswegs in Schutz zu nehmen gesonnen sind, so wie auf die, gegen frühere Zeiten auf einen hohen Grad gesteigerten Ansprüche auf sinnlichen Lebensgenuß, welche die jetzige Generation machen zu dürfen glaubt. Auch mag zu jener Geldliebe das Andenken an den Zustand unter französischer Herrschaft nicht wenig beitragen. Damals nämlich war der Erwerb leichter und lohnender und stand zu der damals entstandenen Menge von eingebildeten Lebensbedürfnissen in einem bessern Verhältnisse, als gegenwärtig, wo die Bedürfnisse dieselben geblieben sind, die Mittel zu deren Befriedigung aber sich bedeutend vermindert haben.

Angrenzend an Frankreich und lange Zeit hindurch ein Theil desselben, konnte Rheinbaiern nicht frei bleiben von den Einflüssen des französischen Geistes. Nothwendig mußte manches davon in den Charakter des Rheinbaiern übergehen und so finden wir denn hier französische Leichtigkeit und Beweglichkeit gepaart mit deutschem Ernst und deutscher Besonnenheit, wobei jedoch das deutsche Element der Unentschlossenheit und Langsamkeit im Handeln immer noch vorherrschend geblieben ist.

Gehen wir nun etwas mehr in das Einzelne ein, so müssen wir bemerken, daß der Gebirgsbewohner, obgleich der Hauptsache nach zwischen ihm und dem Bewohner der Ebene kein wesentlicher Unterschied Statt findet, sich doch in mancher Hinsicht von letzterem unterscheidet. Er ist ausdauernder, fester und gesetzter in seinem Wesen, und zugleich, weil der Mensch hier mit der oft kargen Natur ringen und kämpfen muß, um ihr seines Lebens Unterhalt abzugewinnen, geduldiger und gleichmüthiger, welche Gleichmuth an manchen Orten beinahe an Stumpfheit grenzt. Genügsam, wie er ist, trägt er die Armuth mit Ruhe, und bedarf überhaupt wenig, um glücklich und zufrieden zu leben. Herzlichkeit und Gemüthlichkeit ist bei ihm zu Hause und in der Verfeinerung ist er noch nicht so weit gekommen, daß er Redlichkeit im Umgange mit Andern für eine Thorheit hält. Der Väter frommer Glaube ist bei ihm noch nicht ganz verschwunden, und das Heilige hält er noch in Ehren.

Damit es diesem Gemälde aber nicht ganz an der Schattenseite mangele, so müssen wir auch gestehen, daß bei dem Westrichter oft eine sehr starke, wie wohl immer noch mit einer gewissen Gutmüthigkeit verbundene Rohheit sich äußert; daß er besonders wegen des häufigen Genusses des Branntweins Tadel verdient; und daß hier und da eine ziemlich große Sittenlosigkeit hinsichtlich des Umgangs beider Geschlechter vorkommt, deren Grund jedoch mehr in der Rohheit und Unwissenheit zu suchen ist.

Bei den Bewohnern der Ebene müssen wir einen Unterschied machen zwischen dem Weinländer und Gaubewohner. Ersterer ist rasch und lebhaft, wobei der starke Genuß des Weines keinen geringen Antheil haben mag; letzterer aber zähe und, wie man zu sagen pflegt, gedreht; vornehmlich im Handel hat Niemand gern mit dem Gaubewohner zu thun, wegen seines feilschenden und knickerigen Wesens. Er besonders hält sich im bloßen Besitze des Geldes glücklich, und darum ist auch seine Hauptsorge darauf gerichtet, dasselbe auf alle Weise zusammenzuhalten, um es vermehrt oder doch wenigstens unvermindert, seinen Erben zu hinterlassen. Aus seinen Ausgaben wird man daher nie schließen können, ob der Ertrag des Jahres günstig für ihn war oder nicht. Er hängt hartnäckig am Alten und ändert nur nothgedrungen etwas in seiner gewohnten Lebensweise. Dagegen ist der Weinländer beweglicher Natur und liebt ein lustiges Leben. Selbst der Fremde kann aus dem Benehmen desselben merken, ob die Weinlese mehr oder weniger ergiebig war. So spaesam er im letztern Falle mit dem Gelde umgeht, und so sehr er sich einschränkt, so wenig Werth scheint er im erstern Falle auf das Geld zu legen. Wenn er nach etwas Verlangen trägt, so muß er, unbekümmert um den Preis, dasselbe haben, und blos die Gewißheit scheint ihn zu leiten, daß das folgende Jahr ihm wieder eben so günstig sein werd. Er ist schon mehr raffinirt und von der sogenannten Cultur angesteckt.

Was die religiösen Verhältnisse Rheinbaierns betrifft, so läßt sich nicht läugnen, daß manches anders und zwar besser zu wünschen wäre. Die Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur protestantisch-evangelischen Kirche. Neben ihnen haben bisher Katholiken, Mennoniten und Juden in Frieden gelebt. Erst in neuerer Zeit schien es, als wolle man zwischen Protestanten und Katholiken wieder Reibungen hervorzurufen suchen, welche Versuche aber größtentheils an dem gesunden Sinne der Bewohner gescheitert sind und auch wohl fernerhin scheitern werden. Denn wenigstens die Verständigern haben die Vortheile eines verträglichen und friedlichen Nebeneinander- und Zusammenlebens zu gut erkannt, als daß sie dieselben ohne die triftigsten Gründe wieder aufgeben sollten. Zudem hat bei dem größern oder doch wenigstens namhaftern Theile beider Confessionen eine vernünftige Aufklärung Wurzel gefaßt, so daß man zur Einsicht gekommen ist, es sei thöricht und sittlichwidrig gehandelt, um einiger unbedeutenden, weniger die Seligkeit bedingenden, als vielmehr die Herrschsucht des Klerus begünstigenden, Kirchensatzungen willen, dem edelen Guten, das aus gegenseitiger Eintracht entspringt, zu entsagen.

Unter den Protestanten, besonders des Gaues, sind starke Spuren von Pietismus bemerkbar, welchem die einförmige Lebensweise der Bewohner Nahrung zu geben scheint. Die Mennoniten zeichnen sich durch Stille, Friedfertigkeit und ein arbeitsames Wesen aus, und mit Recht werden sie als die tüchtigsten Landwirthe gerühmt. Die Juden haben seit der französischen Herrschaft, begünstigt durch die Napoleon'sche Gesetzgebung, einen bedeutenden Fortschritt gemacht, so daß jetzt der größte Theil derselben, besonders die jüngere Generation, freiern und vernünftigern Ansichten huldigt.

Könnte nun auch der in Rheinbaiern herrschende religiöse Geist lebendiger und thatkräftiger sein, so ist er doch, im Ganzen genommen, gut, und möchte nicht nur dem anderer Länder nicht nachstehen, sondern ihn noch übertreffen. Das Zuwenig dabei ließe sich vielleicht aus den kirchlichen Einrichtungen erklären, da die Gemeinden von der Wahl ihrer Seelsorger gänzlich ausgeschlossen sind, wodurch dann natürlich das Interesse an kirchlichen Angelegenheiten bei den Meisten herabgestimmt werden muß.

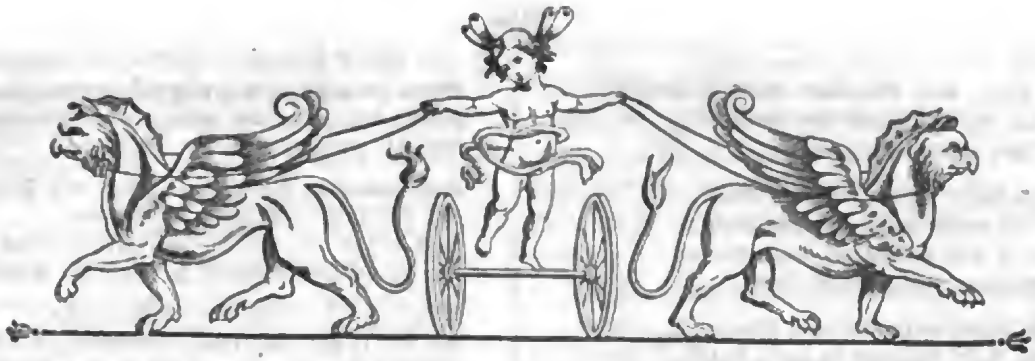
Notiz.

[Eine Liste von Hagestolzen.]

Eine pariser Dame hat einem französischen Journale folgende Liste von Hagestolzen übersandt: Junggesellen, die in Hotels wohnen: 3185; bei Verwandten Lebende, die auf die Erbschaft lauern: 1736; Hagestolze, die vom Ennui verzehrt werden: 2604; unglückliche: alle diese zusammen; glückliche: 0.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 146. — den 29. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gepanzerte Lieder von Karl Beck.

„Auf Bällen, rings erhellt vom Sonnenlichte,
Behangen mit der Wolken bunter Tracht,
Die blaue Maske vor dem Angesichte,
Hast Du, ein Harlekin, uns ausgelacht."

„Dich Himmel mein' ich! Eine Welt zu trügen
Hast Du mit dieser Larve Dich geziert,
Daß ja der klugen Menschen in Deinen Zügen
Nicht lese, was Dein Innerstes gebiert."

„Der glaubt Dich zu erkennen, Dich zu sehen,
Wenn er ins blaue Aug' dem Liebchen schaut,
Und Jener glaubt Dein Räthsel zu verstehen,
Wenn ihm sein Heimathland entgegen blaut."

„Du zürnst den Menschen, liebst sie zu verachten,
Drum liebe nicht mit ihnen wir zum Spott,
Drum zeige Dich in Deines Hasses Schlachten,
Dann zeigst Du Kraft, dann zeigst Du Dich als Gott."

„Du hassest dies Geschlecht und seine Tragen,
Weil es sich, zweifelnd, wider Dich verschwor;
Drum komm zu Ball auf Deines Donners Wagen,
Und nimm des Wetters schwarze Maske vor."

„Wenn Du das All verfluchst in Deinen Stürmen,
Des Sterbens Eichen greifst ins wirre Haar,
Und Blitze wirfst nach des Gedankens Thürmen,
Wenn Du den Menschen hassest, — bist Du wahr."

So sprach ein Mann, ein kühner Weltbesieger,
In seinem Herzen scholl es Mitternacht,
Um seines Kummers Flammen lagen Kriegen
Gewappnete Gedanken, vor der Schlacht.

Der Börne sprach's in seinem rothen Himmel
Von dem sein Zorn, ein Nordlicht, niederschien,
Tief unter ihm Europas Volksgewimmel,
Voran Paris — des Erdballs Harlekin.

Und weiter sprach er, aus gebrochnem Herzen,
Den Blick empor gewandt zum Sternenschein:
„Als Jüngling war ich schon ergraut in Schmerzen,
Als Jüngling liebt' ich schon allein zu sein."

Da sprachest Du: „Hinweg von öden Klippen,
Die Welt ist Dein und ihre reichste Lust,
Des Glückes Honig fließt von ihren Lippen,
Es quillt des Friedens Milch aus ihrer Brust."

„Und Blumen nimm aus ihrem Lockenhaare,
Bekränze Dein Gewand und juble laut,
Denn an des Weltalls heiligem Altare
Verband ich Dir die jungfräuliche Braut."

„Zu Deiner Hochzeit leuchten meine Sonnen,
Inbrünstig gibt sich dir Gelieben hin,
Und über des Genusses süßer Wonnen
Breit' ich mich lächelnd aus, zum Baldachin."

Sie wollte nicht den Allverfluchten lieben,
Sie brach entzwei den hochzeitlichen Ring,
Ich ward verhöhnt, verlacht, zurückgetrieben,
Als ich im Sehnen nach Genuß verging.

Ich floh, mir ward es nicht vergönnt zu rasten,
Man fragte mich: Wo ist Dein Vaterland?
Selbst auf der Hoffnung schwindelhohen Masten
Entdeckt' ich nicht den heimathlichen Strand.

Digitized by Google

Der Friedhof nur mit seinen Trauerweiden
Ist meine Welt, mein Vaterland allein,
So lang ich die Gestorbnen darf beneiden
So lange darf ich lebensselig sein.

Dort bin ich freier Bürger, frei im Worte,
Dort find' ich wieder mein verlornes Recht;
Doch wag' ich mich hinaus zur engen Pforte
Bin ich ein armer, todtgehetzter Knecht.

Auf meinen abgehärmten Wangen brannte
Dein Fluch, Dein Feuermal so grell, so loh,
Und jedes Kind, das diese Schrift erkannte
Bekreuzte sich, verhöhnte mich und — floh.

Kann ich die Welt zur Gegenliebe mahnen?
Ob meine Stimme lockt und ob sie geint —
Erkennt die Braut, daß ihres Weebers Ahnen
An Babels Steömen bitterlich geweint.

Ja, mit Verachtung warf ich mein Geschlechte,
Hab' es gehaßt und tausend Mal verflucht,
Doch nicht darum, weil es statt seiner Rechte,
Statt einer Heimath, Gold im Staube sucht.

Nein, nein, das Gold ist ihm allein geblieben
Das ist sein Vaterland, sein Recht, sein Schmerz,
Nichts weiter darf das Ausgestoßne lieben,
Und Etwas lieben muß doch jedes Herz.

Ich haßte meinen Stamm, weil er ein Sklave
Den Busen sich zerschlägt, das Haar zerrauft,
Den Herrn vergöttert, der ihn einst im Schlafe
Zur ewigen Verdammniß schnöd' verkauft.

Er hat die Welt der Fabeln hingetödtet,
Der Thor, er hat zuerst an Dich geglaubt,
Mit seinem Blut den Purpur Dir geröthet,
Für Deinen Kranz, der Blätter sich beraubt.

Du aber kamst in Wettern angefahren,
Und sprachst: „Er brachte Kronen mir herbei,
Er wußte nicht die Freiheit sich zu wahren,
Er wollte selbst, daß ich sein König sei."

„Wohlan! mein Sohn, mein Erbe ist geboren,
Der Jude komme, huldige so fort,
Sonst ist sein Gut, sein Recht, sein Glück verloren," —
Und die Geschichte sagt — Du hieltest Wort.

Du hattest mir kein Vaterland gegeben,
Drum wollt' ich suchen mir ein Vaterland,
Mit deutschen Männern wollt' ich leiden, leben,
Und einst begaben sein von ihrer Hand.

Zum Kreuze kam ich stürmisch hingelaufen,
Von dem der Freiheit Blut in Strömen fuhr,
Zum Christen wollte sich der Jude taufen
Mit dieser Liebestheöne der Natur.

„Du bringst Erlösung," scholl es mir entgegen,
Wann hat's der Jude redlich je gemeint?
Nicht redlich, ich? bee meiner Heimath wegen
Gedacht, gemacht, geblutet und geweint?

Dich liebten sie, Du gabst ja Trank und Brote,
Und kleidetest die Vöglein auf der Au;
Mich haßten sie, weil ich mit Hungee drohte,
Und ihee Scham enthüllt, dee Welt zur Schau.

Dich ließen sie in Deinen Himmelreichen,
Du bist ja gut und fromm und schweigst jetzt;
Ich abee sprach, und ward mit tausend Streichen
Bedroht, gepeitscht, ein Jagdhund, müd' gehetzt.

O, Vateeland! Ach, keine deutsche Eiche
Umrauscht dereinst mein moderndes Gebein,
Und stürb' ich doet — man zöge mit dee Leiche,
Doch nicht vergebens folgte man dem Schrein.

Man will nur seh'n, ob in des Friedhofs Erde
Ich fest und tief genug begraben sei,
Nur seh'n, ob ich nicht wehe lebendig werde,
Und nochmals rufe: Welten, werdet frei.

Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von heißen Thränen wird mein Aug' erhellt,
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern einer längst gesunknen Welt.

Wie sich die Bilder wüst und blitzend treiben
Durch mein gewitterschwültes, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.

Das stille Wort, versteckt im Schrein der Lippe
Es ringe sich zur That, zur Macht herauf:
So schlief versteckt das Kindlein in der Krippe,
Und göttlich, welterlösend wacht es auf.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Man begreift nicht, wie der Schauspieler es wagen kann, nachher noch zwei ganze Acte in einer fortlaufenden Steigerung durchzuspielen. Aber diese ungeheure materielle Härte ist dem Geschmack des englischen Theaterpublikums, den es besonders in der Tragödie an den Tag legt, durchaus gemäß, und doch wurde bei jener tragischen Wiederholung des Wortes handkerchief, die mir das Haar emporsträubte, viel und laut im Theater gelacht, sowohl oben auf der

Digitized by Google

höchſten Galerie als unten im Parterre. Das Wort ſelbſt, an dem Shakſpeare in ſeiner naiven weltſchöpferiſchen Unbefangenheit in der Tragödie keinen Anſtoß nahm, muß für die heutigen Engländer von dem Kothurn der Bühne herab einen komiſchen Effect haben. Ich will Macready's Spiel nicht weiter im Detail verfolgen und Ihnen nur die letzten Momente ſeiner Darſtellung noch bezeichnen. Die Scene, wo er ſeine arme Desdemona erdroſſelt, geht auf eine wahrhaft beſtialiſche Weiſe vor ſich, ſie glich einer Thierhetze, und Macready nahm dazu Anläufe und machte Sprünge, wie ein wüthender Eber. Desdemona ſelbſt müßte mit ſanftern Lauten hinſterben, denn ſie liebt ihn noch, indem er ihr den Tod gibt, und es mag ihr ſcheinen, als ſei der Tod der Liebe Lohn auf Erden und als empfange ſie die gerechte Strafe ihrer Liebe. Von Macready iſt aber hier noch ein bemerkenswerther Zug zu berichten, der den großen Künſtler verrieth. Nachdem die That geſchehen, er mit kalter Ruhe den Vorhang vor das Bett gezogen und die Andern hereinſtürmen, tritt er vor und erzählt den Hergang und den Grund der Sache mit einer ſeltſamen Stimme, gerade wie ein Schulknabe, der ſich wegen einer Verſäumniß zu rechtfertigen ſucht, mit einer Stimme, leiſe, phlegmatiſch, ohne Leidenſchaft und Accent, nur wie mechaniſch hinſprechend, als mache er nur Worte und ſchiene ſelbſt deren Inhalt nicht zu wiſſen. Dies war von einer großen Wirkung. Nachher aber, da er ſich von ihrer Unſchuld überführet halten muß, ſind ſeine Klagen nicht zu ertragen. Der Dichter hat Alles gethan, um den Othello zuletzt mit Würde ſterben zu laſſen, denn Othello iſt gut und ehrlich. Er ſinkt ſterbend auf ſeine Desdemona und ſoll im Kuß verſcheiden. Macready aber, nachdem er ſich erſtochen, ſchleppte ſich geräuſchvoll bis zu ihrem Lager und fiel wie ein Vieh vor ihr nieder. Aufs Aeußerſte empört, ſowohl von der letzten Hälfte der Darſtellung als von dem Theaterpublikum, das man jetzt vor Shakſpeare verſammelt teiſt und das ſich an jenem Abend beſonders unangenehm bezeigte, verließ ich das Haus und werde nie wieder ein Shakſpeare'ſches Stück hier aufführen ſehen. Von den andern Perſonen im Othello will ich Ihnen blos noch ſagen, daß ſie höchſt mittelmäßig geſpielt wurden, ſowohl der unnatürliche Böſewicht Jago wie die herrliche Desdemona. Was die letztere betrifft, ſo konnte ſie kaum noch von Eindruck ſein, da man ihr einige ihrer ſchönſten Scenen, die gerade das Zarte, Süße, Blumenartige ihres Charakters malen, genommen. So blieb z. B. die ganze letzte Scene des vierten Actes, wo ſie das wunderſame Lied ſingt:

The poor soul sat sighing by a sycamore tree,
Sing all a green willow

gänzlich fort, und dieſe Scene iſt gerade die weſentlichſte für das ganze Bild der Desdemona. Shakſpeare hat darin eine ſtille Feier, ein Abendroth über dieſe Geſtalt ausgegoſſen und ihr Tod bedarf dieſer mildernden Lichter zu ſeiner Verſöhnung. —

Adieu! Noch einen Brief erhalten Sie von mir aus dieſem lieben Eiland, wo mir die Menſchen ſo gefallen und mir ſo viel Freundliches erweiſen. Nur einen ſchmerzlichen Anblick habe ich in meiner Nähe. Wiſſen Sie, wer hier mein Aufwärter und Bedienter iſt? Ein junger Pole, ein armer melancholiſcher Flüchtling, mit ſchönem ausdrucksvollen Geſicht, der bei der letzten polniſchen Revolution als Inſurgenten-Offizier thätig geweſen, aus Frankreich, wo er Schutz ſuchte, verwieſen worden und jetzt in einem boarding house hier in London als Garçon in Dienſten ſteht. Ich hätte nicht gedacht, daß ein Held von Oſtrolenka — denn Caſimir hat bei Oſtrolenka gefochten — einmal einem deutſchen Schriftſteller in London die Stiefel putzen würde! Mein Gott, wohin führet die Weltgeſchichte? Sei luſtig, Caſimir! ſage ich oft zu ihm: here is liberty! Aber Caſimir iſt trauig, er will nicht die liberty fern von ſeinem Vaterlandsboden, er ſenkt den Kopf, der arme Menſch, und halt eben meine Stiefel. Wie gerne erließe ich ihm dies häßliche Geſchäft, aber die Welt verlangt, daß man blanke Stiefel habe. Die Welt iſt recht ſchnöde, einfältig und voller Bosheit!

Ich ſehe eine Thräne in Ihren glänzenden Augen, meine verehrte Freundin! —

(Die Briefe werden fortgeſetzt.)

Leipziger Chronik.

[Cherubini's Meſſe, Muſikdirector Pohlenz, Mad. Reitich, Hr. und Mad. Schenk.]

Muſikdirector Pohlenz hat ſich das Verdienſt erworben, eine neue Meſſe von Cherubini, die bisher in Deutſchland noch nicht bekannt war, in der hieſigen Thomaskirche zur Aufführung gebracht zu haben. Es iſt jene Meſſe, welche ſchon durch ihr Schickſal die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Der Erzbiſchof von Paris verbot ſie wegen der Sopranpartieen, da es in der katholiſchen Welt für zweckmäßiger gehalten wird, verſtümmelte Paradeſänger in den Kirchen ſingen zu laſſen als Frauen. Cherubini bequemte ſich, legte die Meſſe bei Seite und ſchrieb eine neue. Jene von dem Erzbiſchof verworfene war es, die wir hörten. Sie machte den zweiten Theil eines zum Beſten der Abgebrannten in Schleiz veranſtalteten Concertes, zu deſſen Ausführung ſich höchſt ausgezeichnete Kräfte vereinigt hatten. Es war uns vergönnt, in einer Arie aus Haydn's Schöpfung das feine, glänzend friſche Organ einer Dame zu hören, die als Livia Gerhardi eine Zierde der hieſigen und der Königsſtädter Bühne in Berlin war; eben

Digitized by Google

so in dem Bittgesang, Terzett und Schlußchor von Haydn's Jahreszeiten. Je weniger uns jetzt in der Theaterwelt ein fertig gebildetes Gesangstalent entgegentritt, desto höher war der Genuß, der uns hier geboten wurde. Denn lebhafter als je ist das Bedürfniß nach öffentlichen Gesangsschulen geworden, wie sie allerdings in katholischen Landen zu Hause sind. In Oestreich sagt man von einem schlechten Sänger: er singt protestantisch. Und das mit Recht, denn so lange die Ausbildung des Tons nicht öffentlich von Jugend an geschieht, so lange sie Sache des eignen Gutdünkens und des Privatunterrichts bleibt, wird es immer nur eine seltne Ausnahme sein, unter Sängern, die sich vor dem Publicum hören lassen, eine sorgfältig ausgebildete Kehle zu finden. Unter zehn Sängern zwei, die wirklich singen können, ist schon ein glückliches Verhältniß. Man gehe an den einzelnen Theatern Niederdeutschlands die Subjecte durch und man wird dies bestätigt finden. Viele ziehen freilich triumphirend durch die Welt, ohne daß sie mit ihrem Organe das leisteten, was ihr Naturell bei kunstgerechter Durchbildung erwarten ließ. Selbst Fräul. v. Faßmann ist hiervon nicht auszunehmen. Was würde sie leisten, wenn sie sich, wie die Schröder-Devrient, das Geständniß ablegen könnte, daß sie erst in Paris singen gelernt habe, nachdem sie in Deutschland schon längst ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Was durch Privatunterricht hier zu Lande zu leisten ist, wird jedenfalls z. B. unter der Leitung des verdienten Pohlenz möglich. Mantius machte bei ihm die Schule, das vortreffliche Talent der obgedachten, jetzt nicht mehr der Oeffentlichkeit angehörigen Dame wurden unter ihm gebildet, Fräul. Limbach — hätte sie ihm lernen können, während sie jetzt nur zeigt, wie man helle Laute, nicht wie man lebendige, schmiegsame, modificirte Töne mit guter Naturlehle bildet. Gegenwärtig erweckt eine junge Dame aus Bremen, Fräul. Schlegel, unter derselben Leitung bedeutende Hoffnungen. Nach dem, was sie in der Messe von Cherubini vortrug, läßt sich wenigstens abnehmen, was sie dereinst bei sorgfältig fortgesetzter Bildung unter Pohlenz leisten werde. Die Messe von Cherubini ist ein glänzendes Meisterstück des modernen Kirchenstyls, ohne brillante Coquetterie, und voll von hehrem Schwung der Phantasie; das erste Amen möchte seinesgleichen suchen im Kirchenstyl aller Zeiten. Mad. Bünau, geb. Grabau, diese in seltner Kunstfertigkeit berühmte Sängerin, wirkte in Solostücken mit. Andere Dilettanten leisteten Willkommenes. (Nicht unerwähnt bleibe, daß Concertmeister David im ersten Theile des großen Concerts ein Violinstück eigner Composition vortrug.)

Auf der Bühne feierte in den letzten Tagen Mad. Rettich, geb. Gley, ihre Triumphe. Sie gab die Griseldis, Julia, Johanna, Diana, Gretchen, die erstgenannte Rolle zu wiederholtem Male. Jedenfalls war Griseldis die glänzendste dieser Leistungen. Mad. Rettich ist eine Repräsentantin der Hochtragödie, ich würde ihr als Medea, als Phädra, in Situationen, wo der Affect die höchstmögliche Staffel erreicht, unbedingt huldigen. Auch als Griseldis hat sie Spielraum, die hinreißende Gewalt ihrer Phantasie zu entwickeln, sie hatte Momente von der ergreifendsten Wirkung. Die tragischen Alttöne ihrer Stimme, der Sturmschritt ihrer Gefühle entsprach der Gewaltsamkeit der Gegensätze, in die Griseldis geschleudert wird. Man vergaß fast bei ihrem Spiel, daß hier die Poesie gräßlich gesündigt that, weil sie es gewagt, aus einem Fastnachtspiele eine Tragödie, und aus einer Tragödie ein Fastnachtspiel zu machen. In diesem Stücke von Halm erscheint die Poesie als Experimentalphysik, die sich an einem weiblichen Herzen schauderhafte Versuche erlaubt. In den andern Rollen hatte Mad. Rettich ebenfalls hohe Momente, aber ich kann nicht sagen, daß sie hier so glücklich aneinander gereiht wären als in der Griseldis. Dieser Künstlerin steht auch die Lieblichkeit, die Milde, das Schalkhaftnaive zu Gebot, sie weiß es, wie in der Julia, in Gretchen, anzuwenden, wo es besonders und nothgedrungen hervortreten muß, sie ist zu sehr eine denkende Künstlerin, hat zu viel geschmeidige Phantasie, um irgendwie offenbar zu fehlen, allein Tonlagen des Gemüths dieser Art sind nicht vorherrschend in ihrem Wesen, sie weiß es zu geben, was der Julia z. B. eigen ist, allein sie läßt dies nicht in demselben Maße, wie sie die Affecte einer Griseldis wirklich wie eigne Erlebnisse aus sich herausstellt. Dazu kommt, daß die Künstlerin sich zu stark in Contrasten herumwirft, und dadurch einen Charakter wie Shakspeare's Julia zu sehr auflöst in glänzende Einzelheiten, die wohl ihre Phantasie und ihr Verstand zusammenhält, die aber nicht ungezwungen aus der Einheit der Anschauung hervortreten. In Bezug auf den Charakter einer Donna Diana erschien es mir auffallend, wie leicht die Künstlerin tragisch ergreifende Affecte in das Lustspiel herüberzieht. Der tiefe Ton ihrer Altstimme versetzt gleich zu tief in die Leidenschaft tragischer Situationen.

Herr Rettig zeigte sich neben seiner Gattin als Liebhaber und Held, nicht mit demselben Glück, nicht selten ungeschickt wie als Don Cäsar, oft aber mit gutem Willen, den ein gutes Naturell unterstützt. Wie stark die Hinneigung unsres Publicums zum classischen Drama ist, davon gaben die Leistungen des Rettich'schen Ehepaars einen abermaligen Beweis, zum Widerlege der fälschlich gefaßten Meinung, man wolle hier blos Posse und Oper sehen. Allerdings ist mit Ausnahme des Hrn. Baudius das Personal unsrer Bühne für das classische Drama lange Zeit von der Art gewesen, daß selbst das schaulustigste Publikum sich des ernsten Dramas entwöhnen mußte. Jetzt haben wir an Hrn. und Mad. Schenk, die im Käthchen von Heilbronn und im Egmont mit vielem Glück debütirten, eine gute Acquisition. Sie sind von der Düsseldorfer Schule, die Immermann bildete. Mad. Schenk zeigte besonders als Klärchen viel poetischen Takt, Zartheit und Feinheit in der Auffassung. Endlich erhalten wir in Mad. Dessoir eine Repräsentantin des ernsten Dramas, und es steht zu hoffen, daß sich diesen Kräften ein Ensemble anbilden werde. Bei Gelegenheit der letzten Gastspiele darf Hrn. Baudius' Mephistopheles nicht unerwähnt bleiben. Mit Ausnahme einiger Einzelnheiten im ersten Auftreten halten wir diese Leistung für eine sehr gelungene.

Notizen.

[Musikalische Neuigkeiten.]

Marschner hat endlich dem Wunsche seiner Freunde, eine komische Opee von ihm zu erhalten, Raum gegeben. Daß er musikalischen Humor hat, müssen ihm selbst seine Gegner einräumen. Die neue Oper: „der Bäbu," Text von Wohlbrück, erscheint in Leipzig bei Friedrich Hofmeister. — In demselben Verlag erschien auch so eben der Clavierauszug der letzten Oper von Lindpaintner „die Macht des Liedes."

[Westliche Blätter.]

Louis Lax beachte die Peabodiblätter seines neuen Journals, das in Aachen erscheint. Eine Novelle von ihm „die Eisenbahn," ein Artikel über Bulwer's Zeitgenossen, ebenfalls aus der Feder des genannten Novellisten; und die Probe einer Uebersetzung von Shakspeare's Venus und Adonis von Feilichrath eröffnen auf die vortheilhafteste Art diese westlichen Blätter.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hiebei das Intelligenzblatt Nr. 9.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 9. — den 29. Juli 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Berliner Figaro

Dienstag den 11. Juli 1837. Nr. 159.

Gegen den Verfasser eines in der Zeitschrift „der Komet" (26. und 27. Juni) erschienenen, aus Berlin datirten, und mit „Roloff" bezeichneten Aufsatzes ist, sicherem Vernehmen nach, die Klage auf fiscalische Untersuchung von den Betheiligten eingeleitet worden, nachdem der wahre Name des Schreibers auf authentische Weise ermittelt worden. Man kann hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, wenn Jemand den Muth hat, Andere öffentlich anzugreifen, er auch den Muth haben sollte, sich bei seinem wahren Namen zu nennen, statt sich unter die — wahrlich nicht immer schützende — Aegide der Pseudonymität zu flüchten, um so, im Wahne einer ungestraften Sicherheit, sich eines, wahrlich nicht stark beneidenswerthen, Erfolges zu erfreuen.

Die in ihrem zwölften Jahrgange stehende, in meinem Verlage erscheinende

Mitternachtzeitung

für

gebildete Stände,

redigirt von Dr. E. Brinckmeier.

wird, theils auf besonderes Ansuchen, theils aus Gründen, die sich nicht zur Veröffentlichung eignen, vom 1. Juli, also vom dritten Quartal d. J. an in völlig veränderter, zweckmäßigerer Gestalt erscheinen. Ein bequemes gr. 8.-Format, ein eleganter Monatsumschlag nebst Register sind die äußeren Veränderungen, welche alle Ansprüche befriedigen, und, da jedes Quartal einen abgeschlossenen Band ausmachen soll, das Blatt sogleich zu einer schätzenswerthen Acquisition für Leih- und Privatbibliotheken machen werden. Die Tendenz des Blattes, welche demselben namentlich seit anderthalb Jahren die ehrendste Anerkennung erwarb, wird in strenger Consequenz beibehalten, und nur in soweit modificirt werden, als das eigentlich Unterhaltende in der Folge vorherrschen soll. —

Wöchentlich erscheinen 4 Nummern, worunter vornehmlich das originelle Beiblatt Aufmerksamkeit erregen dürfte. Der Preis für den Jahrgang ist und bleibt 8 Thlr. oder 14 Fl. Rhein., wofür die Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann. Subscriptionen werden mit jedem neuen Quartale angenommen.

Braunschweig, im Juni 1837.

Chr. Hornever.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Bogatzky, C. H. von, tägliches Hausbuch der Kinder Gottes, bestehend in erbaulichen Betrachtungen und Gebeten auf alle Tage des ganzen Jahres. Fünfte, unveränderte Auflage. gr. 4to. 1r Theil. 1s Heft. Preis 7½ Sgr.

(Erscheint vollständig in 2 Bänden oder 20 bis 21 Heften à 12 Bogen à 7½ Sgr. oder 6 gGr.)

Bogatzky, C. H. von, des güldenen Schatzkästleins erster und zweiter Theil in eins gebracht und zu einem biblischen Gebetbuche über alle darin befindliche Sprüche der heil. Schrift eingerichtet, daß es auf alle Morgen und Abende des ganzen Jahres zu gebrauchen. Zweite, unveränderte Auflage. gr. 8. 1ste Lieferung. Preis 5 Sgr.

(Das Ganze wird aus 7 bis 8 Lieferungen, à 6 Bogen à 5 Sgr. oder 4 gGr., bestehen.)

Digitized by Google

Die Freunde häuslicher Andacht werden in dieser Zeit mit einer Fluth von Andachtsbüchern überschwemmt, aber eben ihre unaufhörliche Vermehrung bezeugt, daß sie auch, wie die Fluthen des Wassers, schnell vorüber gehen und nicht geeignet sind, dem Bedürfniß gläubiger Seelen auf die Dauer zu genügen; wir erlauben uns also, den Freunden ächt christl. Erbauung von Neuem zwei Andachtsbücher der Aufmerksamkeit zu empfehlen, die der fromme Bogatzky aus der reichen Fülle des göttlichen Wortes seinen Zeitgenossen darbot, und welche seit mehr als hundert Jahren sich bewährt haben.

Bogatzky hatte den Herrn zum Führer sich erkoren, und zu eben diesem Herrn will er Alle führen, die ihm folgen wollen. Der Geist der Bibel, Christi Geist, der heil. Geist haucht uns an in Bogatzky's frommen Schriften. So greift denn, ihr Gläubigen, nach dem güldnen Schatzkästlein und dem Hausbuch der Kinder Gottes! Hier findet Ihr Nahrung für Eure Seelen am Morgen und Abend, hier Erweckung nach der Last und Hitze des Tages, hier Labung in Trübsal und Angst; der Lebensodem eines ächtchristlichen Glaubens strömt Euch aus jeder Zeile, aus jedem Worte entgegen. Es ruht ein großer Segen auf diesen durchgebeteten Schriften, und es wird Niemanden gereuen, mit diesem frommen Manne zu beten und das göttliche Wort zu betrachten.

So eben ist erschienen:

Napoleon
und der
Herzog von Vicenza.
Nach den vertraulichen Mittheilungen
Coulaincourt's,
Großstallmeisters, Gesandten in St. Petersburg und Ministers des Aeußern des Kaiserreichs,
von
Charlotte von Sor.
Herausgegeben
von
R. O. Spazier.

Ersten Bandes erste Hälfte. 8. br. 15 Gr. oder 1 Fl.

Noch sind die Quellen nicht alle erschöpft, die einst der unparteiischen Geschichte Napoleon's, jener wichtigen Epoche und ihrer fast unbegreiflichen Ereignisse, dienen werden. Es muß daher jeder Beitrag zur Berichtigung des Urtheils über einen so merkwürdigen Mann, jeder Blick in sein Inneres, jeder neue Zug aus seinem öffentlichen und Privat-Leben, zumal wenn dies Alles, wie hier, von einem seiner vertrautesten Freunde geboten wird, eine höchst willkommene Aufnahme finden. Obgleich mit Vorliebe und hoher Verehrung für den Kaiser erzählt, trägt dennoch das Ganze den unverkennbarsten Stempel der Wahrheit, und nicht leicht dürfte bis daher ein Werk erschienen sein, das über diese denkwürdigen Begebenheiten so neue und reichhaltige Aufschlüsse, so pikante und überraschende Notizen und Charakterzüge enthielte.

Des ersten Bandes zweite Hälfte liegt zum Versenden bereit und der zweite und letzte Band wird binnen 14 Tagen beendigt.

Stuttgart, 1837.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Rose von Dekama,
ein historischer Roman
von
J. van Lennep.
Verfasser des Pflegesohns.
Aus dem Holländischen.
8. geheftet. Preis 3 Thlr.

Der Verfasser, der zu den ersten Schriftstellern seines Vaterlandes gehört, hat sich auch bei uns schon durch seinen Pflegesohn ein anerkennendes Publikum gemacht. Sein neuester Roman wird ihm nur noch mehr Freunde und noch größere Achtung und Theilnahme verschaffen. Die Wirren, von denen die Provinzen des jetzigen Hollands im 14. Jahrhundert zerrissen waren, werden dort mit einer Meisterhand geschildert, die berühmtesten Charaktere jener Zeit auf das kräftigste dargestellt, und die alterthümlichen Personen durch eine solche Masse frischer Figuren, spannender Handlung, kunstreicher Verwicklung belebt, daß der Leser bis zum Schlusse sich auf das anmuthigste gefesselt und befriedigt sieht.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Der Pflegesohn. Ein historischer Roman aus der Zeit des Prinzen Moritz von Oranien. Aus dem Holländischen von Karl Eduard. 8. Drei Bände. 3 Thlr.

Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle sind erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Büchner, Dr. Ed., Sammlung algebraisch-physikalischer Aufgaben für Gymnasien und Realschulen. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr. (1 Thlr. 8 Gr.)

Caesaris, C. Iulii, Commentarii de bello gallico. Grammatisch erläutert durch Hinweisung auf die Grammatiken

Digitized by Google

von Zumpt und Schulz, von Dr. Moritz Seyffert. 8. 22½ Sgr. (18 Gr.)

Credner, Dr. C. A., Einleitung in das Neue Testament. Erster Theil, in zwei Abtheilungen. gr. 8. 3 Thlr. 7½ Sgr. (3 Thlr. 6 Gr.)

Daniel, Dr. H. A., Tatianus der Apologet. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 Gr.)

Echtermeyer, Dr. Th., Auswahl deutscher Gedichte für die unteren und mittleren Classen gelehrter Schulen. 8. sauber cartonirt. 1 Thlr. 7½ Sgr. (1 Thlr. 6 Gr.)

Fritzsche, Dr. O. F., Commentatio de Theodori Mopsvesteni vita et scriptis. gr. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Geschichte, Neuere, der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien. Herausgegeben von Dr. H. A. Niemeyer. 82stes oder 7ten Bandes 10tes Stück. 4. 20 Sgr. (16 Gr.)

Knapp, G. C., Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche. 2 Bde. Zweite, unveränderte, mit einem Sach-, Wort- und Stellen-Register vermehrte, Auflage. gr. 8. 4 Thlr.

Register, Sach-, Wort- und Stellen-, zu Knapp's Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre. (Für die Besitzer der ersten Auflage, aus der zweiten besonders abgedruckt.) gr. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Nachricht, Außerordentliche, über das durch Rhenius neubegonnene Missionswerk in Ostindien; erstattet von Dr. H. A. Niemeyer. Als Fortsetzung und Beilage zur Geschichte der evangel. Missions-Anstalt in Ostindien, 82stes od. 7ten Bandes 10tes Stück. 4. 2½ Sgr. (2 Gr.)

Peter, Dr. C., Commentatio critica de Xenophontis Hellenicis. gr. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Programm der Lateinischen Hauptschule zu Halle für das Schuljahr 1836 bis 1837. Inhalt: 1) Grundlinien zur Geschichte des Verfalls der römischen Staatsreligion bis auf die Zeit des August. Eine literarhistorische Abhandlung von Dr. L. Krahner. 2) Nachrichten über das Schuljahr 1836 bis 1837 von Dr. M. Schmidt. 4. geh. 10 Sgr. (8 Gr.)

Ruge, Dr. A., Neue Vorschule der Aesthetik. Das Komische mit einem komischen Anhange. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schirlitz, Dr. K. A., Lateinisches Lesebuch. Erster Cursus. Dritte verbesserte Auflage. 8. 12½ Sgr. (10 Gr.)

Schmidt, Dr. Herm., Doctrinae temporum verbi Graeci et Latini, expositio historica. Part. IIa. 4 maj. geh. 10 Sgr. (8 Gr.)

Schmidt, Dr. Max, Commentatio de tempore, quo ab Aristotele libri de arte rhetorica conscripti et editi sint. 4 maj. geh. 10 Sgr. (8 Gr.)

Splittegarb, C. F., Anleitung zum Rechnen. 1r Theil. Zehnte, verbesserte Auflage. 8. 6½ Sgr. (5 Gr.)

Weber, Dr. W. E., Schule und Leben. Vorträge und Abhandlungen pädagogischen Inhalts. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 Gr.)

— — Göthe's Faust. Uebersichtliche Beleuchtung beider Theile zu Erleichterung des Verständnisses. 8. sauber broch. 1 Thlr. 5 Sgr. (1 Thlr. 4 Gr.)

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Friedner, Adalbert, Gedichte, in Umschlag brosch. Preis 15 Sgr. oder 12 gGr.

Magdeburg, im Juni 1837.

E. Wagner u. Richter.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

J. G. Seume's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet

von

Dr. Adolph Wagner.

Zweite, rechtmäßige Gesammt-Ausgabe

in

Einem Bande.

Mit dem Bildniß des Verfassers und einem Fac-Simile.

Erste Lieferung.

Schmal gr. 4. in Umschlag geheftet 1 Thlr. Cour. = 1 Fl. 30 Xr. CM. = 1 Fl. 48 Xr. rhein.

Die günstige Aufnahme, welche auch in diesem Gewande sich die Gesammtwerke eines der Lieblingsdichter deutscher Nation zu erfreuen hatten, veranlaßten den unterzeichneten Verleger schon jetzt, nachdem noch nicht zwei Jahre seit dem Erscheinen der ersten starken Auflage vergangen sind, eine zweite unveränderte Ausgabe zu veranstalten. Sie soll in 3 Lieferungen erscheinen, deren letzte Ende October d. J. bestimmt ausgegeben werden wird.

Um ihr eine recht allgemeine Theilnahme zu sichern, wurde der äußerst billige Preis von 1 Thlr. für jede Lieferung festgesetzt, wodurch der Verleger den häufig an ihn ergangenen Aufforderungen, zur Veranstaltung einer billigeren Ausgabe, genügend zu entsprechen glaubt. Nach Erscheinen des Ganzen wird der Ladenpreis unabänderlich auf 4 Thlr. Cour. festgestellt.

Im Aeußern wird sich solche ganz nach der letzten, die

Digitized by Google

vielen Beifall gefunden hat, richten, was hoffen läßt, daß auch sie eine eben so warme und rege Theilnahme erwartet.

Leipzig, im Juli 1837.

Joh. Fr. Hartknoch.

So eben ist erschienen:

Das Kaiserreich.

Galante, intriguante

Liebes- und Hofgeschichten

aus den Jahren 1805—1815.

4 Bände. 4 Thlr.

Galanterien

und

Liebschaften

der

Gräfin von Parabère,

Favorite des Herzogs von Orleans,

Regenten von Frankreich.

Eine Sittenschilderung aus dem XVIII. Jahrhundert.

2 Bände. 2 Thlr.

Galanterien und Liebesabenteuer

hübscher Mädchen.

ein moralisches Buch

von

G. Touchard-Lafosse.

2 Bände. 2 Thlr.

Michael Chevalier's Briefe

über

Nord-Amerika,

oder

Schilderung der jetzigen politischen, statistischen, geselligen und religiösen Zustände

der Vereinigten Staaten,

mit

Berücksichtigung des Ackerbaues, Handels und der Eisenbahn-Verhältnisse.

Ein brauchbares Handbuch für Auswanderer jeden Standes.

1r, 2r Band. 2 Thlr.

Funfzig Jahre

der

geheimen Geschichte Frankreichs,

und des Hofes von Versailles.

5r, 6r Band. 2 Thlr.

Liebschaften

des

Cardinal von Bernis

und der

Frau von Pompadour.

Eine Schilderung der Sitten zur Zeit und am Hofe Louis XV.

1 Thlr.

Lit. Museum in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist geheftet für 3 Gr. folgende soeben erschienene Schrift zu erhalten:

Die erste Kammer und die Juden in Sachsen.

Von Dr. J. Weil.

(Hanau bei König.)

Deutschlands Staats- und Schulmänner

werden hiermit benachrichtigt, daß so eben die dritte Abtheilung von dem

Bericht

des

Staatsraths Cousin

über den

Zustand des öffentlichen Unterrichts in einigen Ländern Deutschlands

übersetzt von

Dr. J. C. Kröger.

gr. 8. Altona, J. F. Hammerich.

Grh. Pr. 1 Thlr. 4 Gr.

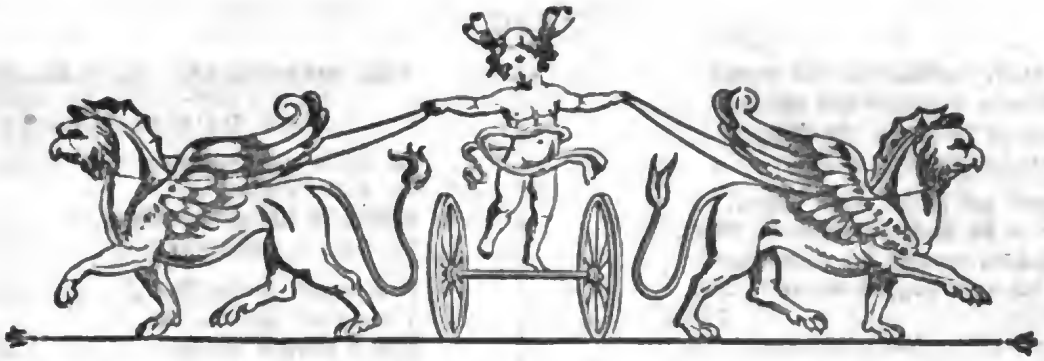
erschienen ist.

Diese dritte Abtheilung enthält: „Gymnasial-Unterricht im Königreiche Preußen, nebst des Verfassers Lehren, und einer allgemeinen Uebersicht der preußischen und sächsischen Unterrichtsanstalten."

In sämmtlichen soliden Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oesterreichs ist der Cousin'sche Bericht einzeln und auch alle drei Abtheilungen vollständig zu haben.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 147. — den 31. Julius 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Vermischte Gedichte.

1.

Abend- und Morgenroth.

Nach frischem Luftzug lechzt mein Mund
In diesem Höhrauch schwer und dumpf,
Der Odem keucht im trocknen Schlund,
Matt wird der Arm, das Auge stumpf.

Wohl schleichet Schicht zu Nebelschicht,
Doch bleibt es nur ein falbes Grau,
Als könnt' ein Donnerwetter nicht
Entsprießen mehr der Himmelsau.

Frisch an, o Sturmes wilde Jagd,
Scheuch auf das fußerlahmte Wild!
Stoß in dein Hüfthorn jetzt mit Macht,
Daß Leben diesem Tod entquillt.

Auftaucht der Sturm aus schwerem Traum,
Fährt durch sein dunkles Lockenhaar
Und schüttelt sich: am Himmelsraum
Erzittert jach die Wolkenschaar.

Doch wieder sinkt sein Haupt hinab,
Und bänglicher wird's denn zuvor:
Ein stilles, dumpfes Königsgrab
Die Erd', umhüllt von Trauerflor,

Die Sonne dort an grauer Wand
Hängt einer trocknen Lampe gleich.
Kaum manneshoch vom Himmelsrand.
Stiert sie ins schlafgefeite Reich.

Anfährt der Donner sein Geschütz,
Doch rollt es aus der Ferne nur;
Wohl zückt sein blankes Schwert der Blitz,
Und doch von keinem Kampf die Spur.

Was aus nach frischer Thatkraft blickt,
Von welker Ruhe bleibt's umstellt,
Denn, eine Riesenschlang', umstrickt
Ein matter Frieden rings die Welt.

Was aber kommt den Pfad entlang
So schwer bepackt und doch so frisch?
Woher erschallt der Wandersang,
Von Weh und Lust ein bunt Gemisch?

Die Männer, wie so kühn die Stirn,
Der Blick so frei, so stark der Arm?
Und auf dem Wagen Weib und Dirn',
Auf jeder Kist' ein Kinderschwarm.

„Woher, wohin der Nacht so nah?
Gar weit ist's noch zum nächsten Dach!"
„„Auswand'rer nach America,
Zieh'n durch die Nacht bis wo sie Tag!""

„Du Schaar, so frei und froh gesellt
Glück auf Dir dort im Palmenhain!"
„„Gut' Nacht ihr in der alten Welt!
Euch mög' eu'r Schlaf gedeihlich sein.""

Vom Abendmorgenroth umblinkt,
Den Staub im Rücken, geht ihr Lauf:
Der alten Welt die Sonne sinkt,
Jetzt in der neuen geht sie auf.

Digitized by Google

Noch ſchallt der Wand'rer Lied ſtraßan,
Der Donner grollt von fern dazu;
Mit grauer Nachtmütz' angethan
Verſinkt die alte Welt in Ruh.

Ich preſſ' ans Fenſter meine Stien,
Starr' in die Nacht mit ſchwerem Muth;
Die Scheibe ſpringt, bei ihrem Klirren
Netzt ſich mein Aug', es weinet — Blut.

2.

Die Einſchiffung.

Sein braunes Söhnlein an der Hand
Ein Wand'rer zieht hinab zum Strand;
Sein Weib, im Arm das Töchterlein:
„Ade, vieltheure Heimath mein!"

Ein Boot ſtößt ab von Schiffes Rand,
Es hält der Zug, wie feſtgebannt:
Sie ſenkt den kummerſchweren Blick,
Bebt vor der weiten Fluth zurück.

Er ſtreckt zum Feſtland auf die Hand:
„„So leb' denn wohl, mein Vaterland —
O Wort: Gefäß, das in ſich faßt
All meiner Lieb' und Haſſes Laſt!""

„„Dich müßt' ich ſchelten, ſeltſam Land,
Das ſeine treuſten Söhne bannt
Hinweg aus ſeinem Angeſicht
Bis daß ihr Herz die Fremde bricht.""

„„Und doch beklag' ich Dich, o Land,
Daß jetzt ſo drückend Dich umſpannt
Der finſteen Ruhe Moderluft —
Statt Frühlingsodem, Freiheitsduft.""

„„O du, fortan nicht Heimathsland,
Doch ſtets mir Vaterland genannt,
Mir Leidenskelch und Luſtpokal,
So lebe wohl viel tauſend Mal!""

„„Mitnehm' ich dieſe Hand voll Sand
Als Angedenkens Unterpfand,
Als theuerſte Reliquie! —
O Vaterland, ade! ade!"" —

Er geht in See, doch unverwandt
Sein Auge hängt am theuren Strand,
Vergißt die taggeſchminkte Nacht,
Träumt von des künft'gen Deutſchlands Pracht.

Mit Weib und Kind von Schiffes Rand
Sieht tauchen er ins Meer das Land:
So lang' ſie trägt das deutſche Meer
Trinkt's ihre Thränen heiß und ſchwer.

3.

Die Heinemänner.

Ich las in den Heinepoeten
Und nickt ein wenig ein:
Sandhaſen ſah' ich ſich löffeln,
Die ſahen wie Märkiſche d'rein.

Nach neu'ſter pariſer Mode,
Die Heinrich Heine erfand,
Heckten moderne Liedlein
Sie auf dem trocknen Sand.

Die thaten naiv und manierlich,
Recht wie die liebe Natur,
Und hüpften und appoetirten
Doch nur nach Meiſters Dreſſur.

Sie liebten auch gar unglücklich
Mit einem Fräulein von Stroh,
Verdechten die Aeuglein ſo mächtig.
Und kreiſchten wie Freund Koko.

An einem Härchen der Spröden
Erhing ſich manch armer Wicht:
Er war zu leichte Waare,
Darum zerriß es nicht.

Karl Sinning.

Drei Leiern.

Es ſteht ein Haus zu Frankfurt am Main,
Drei Leiern ſind daran,
Und geboren ward ein Knabe drein
Und wuchs zum Jüngling heran.

Und die erſte Leier der Jüngling ſchlug,
Die gar herzinnig erklang,
Und Liebesluſt und Gedankenflug
Erſcholl wie Sternenſang.

Ja, was uns unter dem Himmelszelt
In Freud' und Leid bewegt,
In Goethe's Liedern ſingt es die Welt,
So lang ein Herz noch ſchlägt.

Und der Jüngling ſtürmt in die zweite hinein,
Begeiſtrung hob uns empor,
Und es trat aus der Heimath Heldenreih'n
Der gewaltige Götz hervor.

Doch milder tönten die Saiten bald
Mit ſüßer Melodie
Von Iphigeniens Göttergeſtalt
In himmliſcher Harmonie.

Und er griff in die dritt' und ihr entquoll
Ein Ton von Liebesſchmerz,
Und Werther's Tod ſo leidenvoll
Zerriß des Volkes Herz.

Digitized by Google

Doch heilt' er als Mann die tiefe Wund'
Und versöhnte die Welt uns neu;
Die Wege des Lebens that er kund
So begeistert und so treu.

Was schön und erhaben, groß und mild,
Was stark ist und was zart,
In Hermann und Dorothea's Bild,
Da hat er's offenbart.

Noch manchen Griff that auf den Drei'n
Der Jüngling, Mann und Greis,
Wand um die ambrosischen Locken sein
Sich Ros' und Lorbeerreis.

Und einmal nahm er zusammen sie all'
Und mächtig die Welt durchbraust
Das Lied der Lieder in schönstem Hall,
Das Lied des Lebens, der Faust!

M. Carriere.

Andacht.

Sahst du den Inder beten
Beim hellen Morgenschein?
Sahst du ihn niederknieen
Im stolzen Palmenhain?

Am Waldesrande wälzte
Der Ganges seine Fluth,
Und durch die Aeste blitzte
Der Sonne Feiergluth.

Der Blätter heilig Rauschen
Der Vögel Lobgesang,
Das war zu seiner Andacht
Viel schöner Orgelklang. —

Sahst du den Christen beten
Im Haus von kaltem Stein?
Wie schien die liebe Sonne
So kümmerlich hinein!

Vom Altar blickte nieder
Ein marmorblasses Bild,
Ein Priester zeichnete Kreuze
Von Weihrauchsduft umhüllt.

Und tausend rauhe Stimmen
Erschütterten das Thor
Des Frommen, dessen Seele
In Andacht sich verlor. —

Seit ich des Hindu Beten
Im Palmenhain belauscht,
Hab' ich von seiner Sitte
Zu beten eingetauscht.

In freier grüner Halle,
Da webt der Weltengeist!
Dort betend lernt' ich fühlen,
Was heil'ge Andacht heißt.

W. Pfeiffer.

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, von dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte bis auf unsere Tage, durch Ernst Münch. Sechs Bände. Leipzig u. Stuttgart, J. Scheible's Verlags-Expedition. 1833—1836.

Mit der schönen Versprechung, seiner Darstellung der neuesten Ereignisse einen so leidenschaftlosen und unbefangenen Charakter zu geben, als von einem Zeitgenossen nur denkbar sei; mit der treuen Verheißung, alle Parteien, welche in dem historischen Drama der letzten zwanzig Jahre thätig waren, mit sich und über sich selbst redend einzuführen und sie hinzustellen mit allen Gründen und Gegengründen, wie im ehrlichen Zweikampfe, wo Boden und Luft für jeden Betheiligten gleich ausgemessen sind; mit diesen Versprechungen in der Vorrede beginnt Ernst Münch sein Werk. Ueberhaupt ist diese Vorrede so voll von schönen und klangvollen Redensarten, enthält ein so vorsichtiges, plattgedrechseltes und zierlich herausgeputztes Glaubensbekenntniß, daß es wirklich scheint, als wolle der Verfasser keiner Partei angehören, aber jeder ihren Platz und ihre Rechte bewahren. Ob in einer Zeit, wie die unsrige, wo die ganze civilisirte Welt in Parteien gespalten ist, ein Mann, der Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat, unparteiisch sein kann und darf; ob man einem solchen, der es zu sein affectirt und, einem ekelerregenden Juste-milieu huldigend, von allen Strebungen, die das große Weltenderz bewegen, keine für gut und keine für schlecht erklären will, nicht von vorn herein Vertrauen und Achtung versagen soll? Diese Fragen mögen hier unentschieden bleiben. Mag man mit der politischen Ansicht eines Schriftstellers nicht einverstanden sein — so wesentlich dieselbe auch auf den Geschichtschreiber einzuwirken pflegt — die wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes kann immer unsere volle Anerkennung verdienen; und von dieser mußten wir im vorliegenden Werke um so mehr erwarten, da der Verf. von seinem Fleiße und seinen Mühen selbst in einem ziemlich hochtrabenden Tone spricht; ihm, nach seiner eigenen Aussage, Quellen zu Gebote standen, die manchem Historiker unzugänglich sind; und seine mannichfachen frühern specialgeschichtlichen Werke ihm die Vorarbeiten zu einer „allgemeinen Geschichte" wesentlich erleichtert und ihn in den Stand gesetzt hatten, über die einzelnen Partien seines Unternehmens die Stimme der Kritik zu vernehmen und zu benutzen. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, einem so voluminösen Geschichtswerke Schritt vor Schritt zu folgen und es kritisch zu zergliedern; ein allgemeines und gedrängtes Urtheil ist hier nothwendig, und dieses fällt kurz dahin aus: daß der Verfasser den selbsterweckten Erwartungen, daß er den billigen Anforderungen an einen Geschichtschreiber der neuesten Zeit durchaus nicht entsprochen habe. Fragt man sich vor Allem, ob Münch sein Werk wirklich ohne Parteilichkeit geschrieben, so muß man bei aufmerksamer Durchsicht sogleich antworten: nein! insofern man nicht ein nach allen Seiten nachgiebiges Juste-milieu für Unparteilichkeit zu halten geneigt ist. Er lobt und bewundert alles Bestehende und scheinbar fest Begründete, ohne Unterschied der Tendenz und Wirksamkeit desselben; außer der — gänzlich vernichteten — royalistisch-ultramontanen Partei des weiland Grafen Artois, verdirbt Münch es mit keiner,

Digitized by Google

es sei denn, daß besondere Umstände ihn dazu nöthigen, wie dies in den niederländischen Angelegenheiten der Fall zu sein scheint. Hierdurch kommen denn natürlich sonderbare Dinge zum Vorscheine: zuerst ist er begeistert für den Freiheitskampf der Griechen und seine republicanischen Tendenzen, und nachher sieht er in der neu zu errichtenden Monarchie daselbst das einzige Segens- und Hülfsmittel für das unglückliche Land. Mit Entzücken spricht er von den Stimmen und Strebungen im Vaterlande, die eine politische Einheit desselben verlangten und verlangen, und wünscht ihnen die baldigste Verwirklichung; aber in der deutschen Bundesverfassung, in der Zersplitterung des Landes in 34 souveraine Theile sieht er die vorzüglichste Verfassung der Welt. Die heilige Allianz wird (B. II. S. 473.) angestaunt und vergöttert, aber außer ihrer Urkunde wird im ganzen Werke über ihr — adjectivloses Wirken nichts gesagt. Rußland ist in jeder Beziehung der europäische Musterstaat (B. I. S. 67. 70. 72. 73.). Die Niederlande und ihr König werden von Münch förmlich angebetet, er findet daselbst das Eldorado alles politischen, geistigen und materiellen Wohles; dagegen wird Belgien mit seinen sämmtlichen Institutionen und Bestrebungen unter die Füße getreten und im eigentlichsten Sinne mit Koth beworfen (B. I. S. 80 ff. und B. VI. S. 297 ff.), und hierin bewährt sich am besten der eigentliche Inhalt der hohlen Phrase vom „ehrlichen Zweikampfe und gleicher Ausmessung der Luft und des Bodens." Als ein Muster servilen Lobhudelei lese man B. III. S. 227. Es ließen sich noch eine Menge ähnlicher Beispiele anführen, aber die vorstehenden genügen unzweifelhaft, um des Verfassers sogenannte Unparteilichkeit, so wie die Consequenz und Intensivität seiner politischen Ansicht darzuthun. — Fragen wir nach der wissenschaftlichen Tüchtigkeit des Werkes, so gelangen wir zu eben so unbefriedigenden Resultaten: Es läßt sich nicht läugnen, daß der Verfasser die größtmöglichste Summe von Thatsachen gesammelt hat, und aus der in allen Nebenumständen vollständigen Darstellung einiger Ereignisse ergiebt sich, daß er wirklich besser unterrichtet ist, als mancher seiner Vorgänger; aber um so unverzeihlicher ist dabei die wirklich unverantwortlich-leichtfertige Behandlung des Ganzen, die schon durch den äußerst flüchtigen und marklosen Styl charakterisirt wird; wir finden nur eine Compilation aus frühern eigenen Werken des Verfassers, oder auch aus fremden, je nachdem es gerade kommt; für das letztere nur zwei Beispiele statt vieler: B. III. S. 245 werden die Grundzüge der baierischen Constitution angeführt, und Münch gibt dabei als eigenes Urtheil wörtlich die Rede wieder, mit welcher der König der Ständeversammlung die Constitution übergab; daß er die Worte Se. Majestät benutzte, fand er nicht nöthig zu bemerken; was B. IV. S. 246 ff. über die karlsbader Beschlüsse sich vorfindet, ist wörtlich aus Venturini's Chronik abgedruckt, ohne daß auch hier die Quelle angegeben wurde. Fügen wir hinzu, daß, wie es bei solcher Behandlung natürlich ist, eine Menge seichter Raisonnements, greller Inconsequenzen und Widersprüche, so wie offenbarer Unrichtigkeiten — als Beweis der letztern nur die zweimalige falsche Angabe des Datums der karlsbader Beschlüsse — sich vorfinden, so dürfte es ziemlich klar sein, daß das mit so vielem Pompe angekündigte Geschichtswerk sich bei der Vollendung als eines der ungenügendsten documentirt.

Genügender als die vorstehende Geschichte dürfte — insofern man nach dem ersten Hefte über das ganze Werk zu urtheilen im Stande ist — sich erweisen:

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. Von der Stiftung der heiligen Allianz bis zur Erstürmung Warschaus. Von Dr. Ed. Buckhardt, Privatdocenten der Geschichte an der Universität Leipzig. Leipzig bei J. J. Weber. 1836.

Als eine freundliche Erscheinung begegnen wir hier zuerst dem offenen und freimüthigen Bekenntnisse des Verf., daß er nicht unparteiisch sei, sondern, dem Solonischen Grundsatze huldigend: „daß in streitigen Staatsangelegenheiten Derjenige für ehrlos gehalten werden solle, welcher sich keiner der bestehenden Parteien anschlösse," erklärt er sich frei für die Partei des Liberalismus, für das ernste Streben, durch allgemeine Bildung die Gesammtheit aller Staatsangehörigen, das Volk, immer mündiger und der Segnungen staatsbürgerlicher Freiheit theilhaftiger zu machen. Daß er indessen sich frei zu halten sucht von jedem Parteihasse, daß er jeder Meinung ein gleiches Recht einräumt auf dem historischen Kampfplatze, dafür bürgt in dem vorliegenden Hefte bereits die Darstellung der Principien-Conflicte unmittelbar nach dem großen Befreiungskampfe, die Ehrenrettung einiger schwerverläumdeten Schriftsteller der neuesten Zeit und die Schilderung und Beurtheilung der jugendlich-unbesonnenen Wartburgsfeier. Betrachten wir die wissenschaftliche Behandlung des Buches, so tritt uns darin ebenfalls ein erfreuliches Streben nach Gediegenheit und Vollständigkeit bei zweckmäßiger Kürze entgegen; im vorstehenden Hefte werden die innern Zustände Deutschlands, die Verfassungsarbeiten in den südlichen Staaten des Vaterlandes und die Uebergaben der Constitutionen in Baiern, Baden, Würtemberg, Darmstadt ꝛc. geschildert, und in Bezug auf die nördlichen Staaten spricht der Verf. S. 46 ein ernst-kräftiges mahnendes Wort. Wir finden zwar auch in diesem Werke mehr Compilation als historische Selbstständigkeit; aber es sind meistens die anerkannt tüchtigsten Historiker, welche der Verf. benutzt, und die Ordnung des Thatsächlichen ist durchaus lobenswerth. Da das Buch eine Fortsetzung der großen „Allgemeinen Geschichte" Rotteck's sein soll, so dürfte die gelungene Nachahmung dieses Geschichtschreibers in Form und Geist eine glückliche genannt werden. Jedenfalls aber wird das Buch einem großen Theile der Lesewelt eine sehr willkommene Erscheinung sein, da die wenigen bändereichen Werke, welche wir über die neueste Geschichte besitzen, nicht Jedem zugänglich sind. Das ganze Unternehmen ist auf sechs monatliche Lieferungen berechnet, deren jede — mit einem Stahlstiche gziert — nur 8 Gr. kostet; die Ausstattung ist sehr schön und reiht sich den Unternehmungen, welche der Verlagshandlung in der letzten Zeit einen so vortheilhaften Ruf verschafften, würdig an; das erste Heft ist mit dem von Schulze schön ausgeführten — aber wohl nicht getroffenen — Porträt des Königs von Preußen geschmückt. R. B.

Notiz.

[Original-Beiträge zur deutschen Schaubühne.]

Unter diesem Titel ist der erste Bd. der Stücke von der Verf. von „Lüge und Wahrheit" in Dresden, zum Besten des dortigen Frauenvereins, erschienen. Außer dem genannten Stücke enthält dieser erste Bd. noch den beliebten „Oheim" und „die Braut aus der Residenz." Dem deutschen Theaterpublikum gefällt sehr wohl dieser moderne Iffland, zu dem sich hier auch noch die Liebhabereien weiblicher Laune, eine Kenntniß der feineren Falten des menschlichen Gemüthes, aber auch eine merkwürdige Unkenntniß der bürgerlichen Wirklichkeit gesellen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Verlags-Bericht 1836, von Leopold Voß in Leipzig.

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel.)

*Adernson, E., die Regenwürmer auf den Feldern der orientalischen Numismatik. gr. 8. geh. 8 Gr.

Agardh, C. A., Icones algarum europaearum. Représentation d'algues européennes suivie de celle d'espèces exotiques les plus remarquables récemment découvertes. Livr. 4me et dernière avec 10 planches coloriées. gr. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*—, J. G., Synopsis generis Lupini. Acced. tabb. II. lithogr. 8. Lundae, 1835. geh. 16 Gr.

*Barkow, J. C. L., Disquisitiones neurologicae. Acced. tabula lith. 4. Vratislaviae, 1836. 6 Gr.

— —, Monstra animalium duplicia per anatomen indagata. Habito respectu ad physiologiam medicinam forensem et artem obstetriciam. T. II. et ultimus. 4 maj. cart. 4 Thlr. 12 Gr. (Tom. I. Acced. tabb. 15 aen. 1828. 5 Thlr.)

*Bericht an S. M. den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1835. gr. 8. St. Petersburg, 1836. geh. 6 Gr.

Berthier, P., Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach d. Franz. bearbeitet und mit Zusätzen u. eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Kersten. 2r und letzter Band, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 5 Thlr. (1r Band, mit 5 Kupfertafeln, 1835. 3 Thlr. 12 Gr.)

*Brandt, J. F., Mammalium exoticorum novorum vel minus cognitorum musei academici zoologici descriptiones et icones. Acced. tabb. XIX col. 4 maj. Petropoli, 1835. 5 Thlr. 8 Gr.

*— —, Prodromus descriptionis animalium ab H. Mertensio in orbis terrarum circumnavigatione observatorum. Fasc. I. 4 maj. Petropoli, 1835. 18 Gr.

*— —, Bemerkungen über die Mundmagen- oder Eingeweidnerven (*Nervus sympathicus seu nervi reproductorii*) der Evertebraten, Mit 3 Kpft. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

*— —, Descriptiones et icones animalium Rossicorum novorum vel minus rite cognitorum. Aves. Fasc. I. Cum 6 tabb. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

*Bulletin scientifique de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tom. I. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Erster Band, mit Beiträgen von K. E. von Baer und H. Rathke. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage, mit Beiträgen von E. Meyer, H. Rathke und G. Valentin. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Central-Blatt, Pharmaceutisches. 7r Jahrgang f. 1836. In wöchentl. Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Central-Blatt, Polytechnisches. 2r Jahrgang für 1836. In fünftägigen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Choulant, Ludwig, Anleitung zur ärztlichen Praxis. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Drobisch, M. W., neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch-mathematischen Anhange. gr. 8. 18 Gr.

Hartmann, Ph. E., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper und Geisteskräfte zu erhalten und zu vervollkommnen. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Herschel, J. F. W., Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen von Dr. Albert Weinlig. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hülsse, J. A., die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discont, Zahlungstermine, mittlere Zahlungen, Zeit- u. Leibrenten, Lebensversicherungen u. Schuldentilgung. 4. 6 Gr.

*Jomini, Baron de, Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états. 4me édition consid. augmentée. Avec 2 planches. gr. in 8. St. Pétersbourg, 1836. 3 Thlr.

Leti, Calvidii i. e. Claudii Quilleti Callipaedia seu de pulchris prolae habendae ratione poema didacticon. Secundum editionem alterum seu Parisiensem cum integra iectionis varietate editionis primae seu Leidensis edidit Ludovicus Choulant. 12. cart. 18 Gr.

*Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sixième Série.

Sciences mathématiques et physiques. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Sciences naturelles. Tome II. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 11 Thlr. 6 Gr.

Sciences politiques, Histoire et Philologie. Tome IV. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 4 Thlr. 12 Gr.

Mémoires présentés par divers savans. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Recueil des actes des séances publiques. Partie. XI. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

*Meyer, E. H. F., Commentariorum de plantis Africae Australioris quas per octo annos collegit observationibusque manuscriptis illustravit J. F. Drege. Vol. I. Fasc. I. 8 maj. 1 Thlr. 20 Gr.

Minding, J., das Leben der Pflanze. Ein Gedicht. gr. 8. geh. 12 Gr.

Mises, Dr., Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Zweite verbesserte Auflage. 8. 15 Gr.

*Pallas, P. S., Icones ad geographiam Rosso-Asiaticam. Fasc. III. Cum 8 tabb. aen. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.

Pinder, E., das Provinzial-Recht der königl. preußischen vormaligen königl. sächsischen Landestheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Beweisstellen, Gründen und Bemerkungen. Im Auftrag des königl. Justiz-Ministeriums für die Gesetz-Revision bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 5 Thlr.

Pogodin, Michael, historische Aphorismen. Aus dem Russischen von E. Göring. gr. 8. geh. 12 Gr.

Printz, C. G., das Verschneiden oder die Castration der Milchkühe, eine landwirthschaftliche Operation für Oekonomen und Thierärzte. 8. geh. 6 Gr.

Radius, J., auserlesene Heilformeln zum Gebrauche für praktische Aerzte u. Wundärzte. Mit Berücksichtigung d. neuesten Bereicherungen der Arzneimittellehre. 16. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidel, C. T., Verwandlungstafeln verschiedener Maasse in pariser Fusse, Zolle und Linien berechnet. I. Heft. Millimeter, Meter und engl. Fusse. 12. 6 Gr.

*Schmidt, J. J., die Thaten des Vertilgers der zehn Uebel in den zehn Gegenden, des verdienstvollen Helden Bogda Gesser Chan; eine mongolische Heldensage, nach einem in Peking gedruckten Exemplare aufs Neue abgedruckt. Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.

Spieker, C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

*Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. 29 et 30. 4 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr. (Complet III Vol. s. 30 Fasc. cum 360 tabb. 1823 — 1836. 45 Thlr.)

Wagner, R., Prodromus historiae generationis hominis atque animalium sistens icones ad illustrandam ovi primitivi, imprimis vesiculae germinativae et germinis in ovario inclusi, genesin atque structuram, per omnes animalium classes multosque ordines indagatam. Acced. tabb. II. aere incisae. Fol. maj. cart. 3 Thlr. 12 Gr.

*Weinmann, C. A., Hymeno- et Gastero-Mycetes hucosque in imperio Rossico observatos. Pars prodromi florae rossicae. 8 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.

Weissenbach, C. G. A. von, Abbildungen merkwürdiger Gangverhältnisse aus dem sächsischen Erzgebirge. Mit 32 lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Inhalt.

No. 126. Laube's neueste Novelle: das Glück. Von K.
Correspondenz. Aus Weimar.
Notiz.

No. 127. General Kleber's Jugendgeliebte. Novelle.
Correspondenz. Aus Dresden.
Notizen.

No. 128. General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Dresden. (Beschluß.)
Notiz.

No. 129. Gedichte von R. E. Prutz.
General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig.
Notizen.

No. 130. General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Fortsetz.)
Notizen.

No. 131. General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Friedrich v. Raumer's historisches Taschenbuch.
Notizen.

No. 132. Deutsche Lyrik. Von K.
General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Fortsetz.)
Notizen.

No. 133. General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Deutsche Lyrik. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Beschluß.)
Notizen.

No. 134. General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Göttingen.
Notizen.

No. 135. General Kleber's Jugendgeliebte. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Breslau.
Notiz.

No. 136. General Kleber's Jugendgeliebte. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Breslau. (Beschluß.)
Notizen.

No. 137. Deutsche Lyrik. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Notiz.

No. 138. Die Sage vom Mädelstein.
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 139. Eine Season in London. 1837. In Briefen an ***, von Theodor Mundt.
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 140. Eine Season in London. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Marburg.
Notizen.

No. 141. Miß Emma Roberts über Indien.
Correspondenz. Aus Marburg. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 142. Varnhagen von Ense. Von K.
Correspondenz. Aus Marburg. (Beschluß.)
Notiz.

No. 143. Varnhagen von Ense. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Rheinbaiern.
Notizen.

No. 144. Eine Season in London. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Rheinbaiern. (Fortsetzung.)

No. 145. Eine Season in London. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Rheinbaiern. (Beschluß.)
Notiz.

No. 146. Gepanzerte Lieder von Karl Beck.
Eine Season in London. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik.
Notizen.

No. 147. Vermischte Gedichte.
Neuere Geschichte.
Notiz.

(Hierbei drei Intelligenzblätter und eine Beilage.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

August.

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1837.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 148. — den 1. August 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

Novelle von A. T. Beer.

Auf dem Herrnhause des Rittergutes Buchhagen wurden Fremde erwartet, und die Tochter des Hauses war von dem Dienstpersonale umringt, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen, eine Sorge, die ihre etwas träge Mutter schon seit Jahren in ihre Hände gelegt hatte. Röschen Hagen setzte das ganze Haus in rasche Bewegung, legte selbst Hand an, und lief eben jetzt mit einem großen Teppiche, der wie auf einer Schleife hinter ihr her glitt, durch ein blank gebohntes Zimmer. „So," sagte sie, indem sie sich zufrieden umsah, „nun wird Herminie behaglich hier hausen können. Lieschen," sprach sie zu der alten Castellanin gewendet, „nun bringe noch von den feinen Laken der Großmama herauf, eine krystallene Flasche auf den Toiletten-Tisch, und das Waschbecken von Porcellan mit Rosen; hätte ich doch bald einen Anziehspiegel vergessen, den die Gräfin ungern entbehren würde, und den sie auch haben soll, damit sie nicht die Einzige ist, die den Anblick ihrer schönen Person entbehrt." Raschen Schrittes eilte sie hinaus und rollte bald eine große Psyche herein, die sie dem weißbehangenen Anziehtische zur Seite stellte, während die Castellanin sich entfernt hatte, um das übrige Geräth zu holen.

„Es ist jetzt allerliebst hier, Lieschen," schwatzte sie mit jener Vertraulichkeit weiter, die den Kindern des Hauses alten Dienern gegenüber so wohl steht, „wir müssen jetzt des jungen Grafen Grollenburg Zimmer zurechte machen, den Graf Bisting mitbringt."

„Ist das der Sohn der alten Gräfin, die so oft bei unserer gnädigen Frau ist?" fragte Lieschen.

„Ja wohl," erwiederte Röschen, „es ist ein Officier, also gewiß auch ein Jagdliebhaber, laß uns die Riedinger bei ihm aufhängen, sie stehen unten in der grünen Kammer; dann wollen wir ihm den braunen Rauchtisch hinstellen, da kann er wenigstens 20 Pfeifen und Tabaksbeutel, die er gewiß mitbringt, aufhängen, und vor der Thür hier ein Kissen für seinen schnarchenden Castor oder Pollux — und dann, der Form wegen, auch ein Schreibzeug; aber solche junge Herren aus der Garnison pflegen eben keine eifrigen Federhelden zu sein."

Die Castellanin lachte über den Eifer ihres Fräuleins, und die Glocke hatte schon zum Essen gerufen, ehe endlich alle Anstalten zur Zufriedenheit getroffen waren.

Während dessen saßen zwei ehrwürdige Damen, die Freifrau von Hagen und Gräfin Grollenburg, in einem mit weißem Peking austapezirten Cabinette zusammen und sprachen so angelegentlich, daß die Filet-Nadel der Erstern und der Kleistertopf der Letztern die vollkommenste Ruhe genießen konnten. Dieser Kleistertopf diente zur Befriedigung einer der wenigen unschuldigen Leidenschaften der alten Dame, diese bestand darin, alle Bilderchen, deren sie habhaft werden konnte, auszuschneiden, und sie dann auf Wände

Digitized by Google

und Ofenschirme, oder auch in Portefeuilles aufzukleben; kein noch so köstlicher Kupferstich, kein botanisches oder naturhistorisches Werk war vor ihrer Scheere sicher, und nichts konnte sie im Grund der Seele mehr empören, als irgend eine schön gestochene Figur auf dem matteren Hintergrunde des Blattes, dem sie angehörte, zu sehen, da sie behauptete, nur auf hellblaues oder grünes Papier geklebt, könne sie ihren ganzen Eindruck hervorbringen. So stichelte sie seit Jahren auf eine Sixtinische Madonna von Müller, die in des alten Hagen Arbeitszimmer hing, und die sie durchaus auf einen Ofenschirm prakticiren und firnissen wollte; aber Hagen sah sie an, wie ein grimmiger Leu, wenn sie auf den Punct zu sprechen kam. — Eine andere ihrer Liebhabereien bestand darin, Gebäude einreißen zu sehen; wo eine alte Mauer fallen sollte, war sie wie der Genius der Zerstörung dabei und hatte ihre Freude am Fallen der Steine, wie andere sich am Entstehen ergetzen. Keine Neigung des Menschen aber ist ohne Bezug auf den eigentlichen Grund des Charakters, und so ist ein jeder berechtigt, zu glauben, daß unsere alte Gräfin die Elemente eines Erzradicalen oder Demagogen in sich trug, denen aber durch Erziehung und Verhältnisse jeder Weg, um sich Luft zu machen, versperrt wurde, weswegen das Mauerneinreißen das einzige Palliativ blieb. — Die dritte Liebhaberei war dem weiblichen Charakter der alten Dame angemessener; es war diejenige, ihren Sohn Wolff möglichst vortheilhaft zu verheirathen, und unter allen geeigneten Partien ihrer Bekanntschaft schien ihr keine geeigneter, als die mit Röschen Hagen, die reich, hübsch, verständig und gut war, und bei deren Eltern sie bei etwaigen Besuchen immer ihren Klebetopf und Pinsel bereit fand; wo auch auf den zahlreichen Vorwerken manches Gebäude einzureißen war, ein benachbartes Städtchen ungerechnet, in welchem kürzlich eine Feuersbrunst für sie vorgearbeitet hatte. Röschen war zu pfiffig, um nichts von den Absichten der gar nicht schwer zu durchschauenden alten Dame zu merken, und konnte sich seitdem des ungünstigsten Vorurtheils gegen den jungen Mann nicht erwehren. Sie haßte überhaupt, nach Art der leichtsinnigen Jugend, alle auf Verhältnisse berechneten Heirathen, und fand die tiefste Moral in der bekannten Geschichte der beiden Juden, die sich vorgenommen hatten, ihre wegen der gegenseitigen Geschäfte sehr gut zu einander passenden Kinder *mit* einander zu verheirathen, und da sie dieselben endlich in Leipzig *zu* einander brachten, die unangenehme Entdeckung machten, — daß beides Knaben waren. Wenn die Grundstücke zu einander passen, sagte sie, so fragt Niemand darnach, ob die Charaktere sich vertragen, ob die Herzen sich lieben, und mir scheint, es sei ein eben so gegründeter Einwurf gegen eine Heirath, sich nicht aus freiem Antriebe gewählt zu haben, als von demselben Geschlechte zu sein. Uebrigens brauchte sich Röschen über diesen Gegenstand nicht gar so sehr in Harnisch zu setzen, denn Niemand dachte daran, sie zu zwingen oder zu überreden, und der Wunsch einer Frau, ein Mädchen zu ihrer Schwiegertochter zu haben, hat für dieselbe gewiß nichts Beleidigendes. Röschens Vater war ein alter Soldat, der statt *sein* immer *sind* sagte, und dem die Jagden seiner Güter mehr zu schaffen machten, als die Verheirathung seiner Tochter, der es an Freiern nicht fehlen konnte, wenn sie deren gewünscht hätte, und die er gern noch ein paar Jahre im Hause behalten hätte, weil ihm Niemand so bequem wie sie in allen Verhältnissen schaffte und waltete. Röschen war 20 Jahr alt, also nicht etwa völlig ausgebildet, wie man oft wähnt, daß es in diesem Alter der Falle sein müsse, sondern sie hatte den Zeitpunct erreicht, wo die Bildung ihren Anfang nehmen kann, nachdem die gewöhnlichen Schulwissenschaften, die sich auch der leerste Mensch im bedeutenden Grade zu eigen machen kann, beseitigt sind; auch hatte sie den regsten Wunsch, sich selbst zu fördern, und Bücher mußten aushelfen, wo es an Menschen fehlte. Daß Romane nicht diejenigen waren, die sie am liebsten wählte, soll nicht als ein Beweis ihrer unmäßigen Seelenreinheit angeführt werden, sondern nur als eine Thatsache; wir haben wenig deutsche Romane, die für junge Gemüther viel Anregendes hätten. Die vortrefflichen Goethe'schen verlangen ein Herz, durch das schon mancher Sturm gegangen ist, und einen Verstand, der sich durch diese Stürme durchgearbeitet hat und zur völligen Klarheit herangereift ist, sonst können sie nur verwirrend und beängstigend wirken, und deren größte Schönheiten werden ungenossen bleiben. — Das Gift in Goethe's Wahlverwandtschaften z. B. liegt in den *Umrissen* der Geschichte, das Gegengift in der *Ausführung*. Daß Röschen aber das Element in sich trug, diese feine und erhöhte Gattung dereinst zu genießen, bewies ihr Durst nach wohlgeschriebenen Biographien. Nächstdem bemerkte sie aufmerksam und mit Nachdenken, was ihr in ihrem kleinen Horizonte aufstieß, wodurch sie sich in der Jugend schon manche Erfahrung angeeignet hatte, denn „Erfahrung haben" heißt nicht, Vieles erlebt, sondern Vieles bedacht haben. Kleinen, engherzigen Geistern zum Gegensatze, fand sie leicht Menschen liebenswerth; viele Menschen haben nur ein Auge für die Fehler und Lächerlichkeiten, solche kann man

Digitized by Google

mit Recht die Aermeren nennen, die Reicheren sind diejenigen, die von einem Ehrenmanne nicht auch verlangen, daß er unterhaltend, von einem liebenswürdigen Jünglinge, daß er zugleich gelehrt und tief sei, sondern an beiden lieben und schätzen, was sie sind; so geschah es auch, daß Röschen eine wahre Herzensfreundschaft zu einer Gräfin Herminie Bisting gefaßt hatte, die, obwohl über zehn Jahre ältee als sie selbst, doch kaum weniger blühend nnd von blendender Schönheit wae. Frauenschönheit macht auch auf die bessern Feauen selbst einen überwältigenden Eindruck, was dahintee steckt, ist wohl verboegen, wenn es nicht vom Guten ist; ohne diesen Satz auf unsere Gräfin anwenden zu wollen, muß gesagt werden, daß diese eine einnehmende, obwohl etwas oberflächliche Feau wae, deeen Tugenden und Fehler im Veelaufe dieser Erzählung offenbart werden sollen. Ihr Mann hatte zuerst die Vertraulichkeit mit Röschen veranlaßt und gewünscht, da er in diesem verständigen, gediegenen Mädchen einem Bedürfnisse seines Herzens und Geistes entsprochen sah, das seine Frau nicht befriedigen konnte. Er hoffte, Herminie solle sich etwas von diesem Wunsche, sich zu unterrichten, dieser schlichten Wahrheitsliebe, die aus Röschens Augen leuchtete, diesee angenehmen Rüheigkeit ihres Wesens aneignen; dies war nun eigentlich nicht Herminiens Zweck bei dem lebhaften Eingehen in die Wünsche ihres Mannes, aber eben so sehr wie Röschen von jeher den Umgang mit älteren Frauen gesucht hatte, eben so sehr fühlte sich Herminie nur mit Jüngeren auf gleicher Höhe, denn sie war in all ihren Neigungen, Wünschen nnd Bedürfnissen, wie in ihrer Gestalt, noch blutjung geblieben, nnd ihr ewig beschäftigtes Heez bedueste einer geduldigen, sich für zaete Angelegenheiten eewärmenden Vertrauten, wozu die guten Edelfrauen aus der Nachbarschaft ihres Gutes, oder ihre rothaemigen, dickbackigen Töchter wenig taugten; hier aber bot sich ihr ein verfeinertes, nicht zu hübsches Mädchen mit liebenswürdiger Feeundlichkeit dar, und der Bund war seit ein paar Jahren geschlossen, als Röschen die Zimmer für ihee Freundin zuecht machen ließ.

Peitschenknall erschallte lustig in der Auffahrt des Schlosses, als der Kaffee kaum beseitigt war, und Röschen flog seöhlichen Herzens die Teeppe heeab, um ihee Freundin zu empfangen; der Schlag ward geschäftig aufgerissen, und eine der hübschesten Feauen, die je einen grünseidenen Reisemantel getragen hatte, lag in ihren Armen und herzte und küßte sie mit der ausgelassensten Freude. Langsamee entwand sich Graf Bisting dem Wagen, dem Graf Grollenbueg folgte, beide Heeren aber mußten sich einen nur flüchtigen Bewillkommnungsgruß gefallen lassen, bis der alte Heer von Hagen, der von solchen stürmischen Bewegungen kaum einen Begriff hatte, ihnen auf halber Treppe begegnete, während die beiden Freundinnen Arm in Aem schon das fernste Ende des Hauses erreicht hatten, wo die Damen saßen. Nach einer Stunde wae die Reise-Toilette gewechselt und man saß im Wohnzimmer beisammen. Graf Bisting war ein schöner Mann von höchstens vierunddreißig Jaheen, und ein wenig zur Corpulenz neigend; statt der gesuchten Eleganz eines Stadtherren hatte er den ehrenweethen Anstand eines keineswegs verbauerten Landedelmannes erworben; er besaß einen tüchtigen, aber nicht eben unbequemen Stolz auf das Alter seiner Familie, und in Folge dessen auf Alles, was ihm angehörte; seine Frau war die schönste der Nachbarschaft in weitem Umkreise, und ee sah es geen, daß dies als eine festgestellte Thatsache aneekannt wae; auch behandelte er sie mit aller nur möglichen Achtung und Aufmeeksamkeit, sowohl vor Fremden als unter vier Augen, wie er denn überhaupt bei allen Gelegenheiten, sich selbst eben so wohl als der Welt zu genügen strebte, da ein wahrer Edelmann öffentlich, wie im Verboegenen, tadellos daستehen müsse; ja er fand es sogar nicht unpassend, dem lieben Gott zu zeigen, wie sich ein echtee Graf Bisting eigentlich zu betragen habe. Herminie hatte ihn zum Vater blühender Kinder gemacht, die er mit doppelter Zaetlichkeit, als Vater und als Stammhalter der Familie, liebte, und dennoch genoß er nicht des Glückes, wozu seine Verhältnisse ihn zu berechtigen schienen; Herminiens Hang zur Coquetterie veeletzte seinen Stolz und quälte sein Herz mehr, als er es sich gestehen mochte; jede Eroberung kam ihe gelegen, mochte auch der Gegenstand derselben noch so unbedeutend sein, Alt und Jung dueste es nicht wagen, gleichgültig gegen sie zu erscheinen, nnd es hätte nur eines andern Kampfplatzes als einer seenen Provinz bedurft, um den innern Frieden und den guten Ruf dieses Hauses völlig zu zerstören; wie es war, hielt Bisting's immer gehaltenes, imponirendes Wesen, seine unveeänderte Achtung gegen Herminien die Zungen in Schach. (D. F. s.)

Correspondenz.

Aus Mainz, Ende Juli.

[Gutenberg, landwirthschaftliches Fest, Eisenbahn.]

Das Denkmal des Erfinders der Buchdruckerkunst ist am Ziele. Es steht vollendet da in einem verschloßnen Raume, kolossal und imposant, wie der große Gedanke, der Gutenberg bei seinem weekhistorischen Werke beseelte. Dem Publikum ist es bis zum 14. August noch nicht zugänglich. Doch wird das Monument von Fremden, die sich durch einen Beitrag an

der Unternehmung betheiligen, viel besucht, und diese können ihre Ueberraschung über das Meisterwerk Thorwaldsen's und Crozatier's kaum in Worten ausdrücken. So hätte denn die Gutenbergs-Commission redlich ihr Werk vollbracht, und das Versprechen in seiner ganzen Ausdehnung erfüllt, was sie im Jahre 1832 der gebildeten Welt gab, — nämlich ein edles, großartiges, würdiges, dauerndes Denkmal für Gutenberg zu gründen. Eine volle Generation hat die Idee eines solchen Denkmals in sich getragen, genährt, ausgebildet und nun zur Vollendung gebracht. Weltstürme haben diese Idee oft zurückgedrängt; wie es hell ward am Himmel, drängte sich die Idee wieder vor, und als die Sonne des Friedens dauernd schien, war auch die Idee des Gutenberge-Monuments fest und unwandelbar. Napoleon im Glanze seines Ruhms wollte im Jahre 1804 dem großen Erfinder die Ehrenschuld abtragen, und er hat Schritte dafür gethan, seiner und des Gegenstandes würdig. Der Donner des Geschützes war dem Friedenswerke nicht günstig, und erst nach dreiunddreißig Jahren tritt es verwirklicht in die Welt. — „Ein erfreuliches Zeichen (sagt das Programm), was die Idee, auch mitten im bunten Wechsel der äußern Umstände und welterschütternder Begebenheiten, vermag, und wie das geistige Saatkorn, der Gedanke, in dem empfänglichen Boden ununterbrochen, wenn gleich langsam fortkeimt, harrend nur, um hervorzusprießen, und als nährender Halm emporzusteigen, der lächelnden Frühlingssonne! Hier, in der Mitte unsrer Stadt, erhebt sich nun das Denkmal des unsterblichen Mannes, als Gruß unsrer Zeit, unsres Sinnes, an eine, hinsichtlich ihres Sinnes, ihrer Entwickelungen und Geschicke, unsrer Voraussicht unzugängliche, nur dem höchsten Weltgeist überschauliche Zukunft." —

In unsrer Nähe, zu Wörrstadt, wird jährlich ein landwirthschaftliches Fest gefeiert, das eine schöne Bedeutung hat, und vielen Anklang findet. Das Fest soll den Landwirthen eine Erholung nach langen, mühseligen Anstrengungen, und zugleich ihnen und ihrem Berufe Aufmunterungen aller Art gewähren, und von Nutzen sein. Dem gemäß werden bei dem Feste, das meist im Freien Statt findet, seltne Erzeugnisse der Landwirthschaft, so wie seltne und schöne Exemplare der Vieh- und Pferdezucht, auch ausgezeichnete Ackergeräthschaften ausgestellt, welche Ausstellung dazu dient, allgemeines, lebhaftes Interesse für die edelste und nützlichste aller Beschäftigungen, für die Landwirthschaft, zu erregen, und dasselbe auf einen Grad der Vollendung zu steigern, der nöthig ist, damit die Bemühungen der Landwirthe auch belohnt werden. Diese ausgestellten, seltnen Gegenstände werden dann zuweilen verloost, zuweilen versteigert. Ferner werden bei diesem Feste an treue Dienstboten, welche sich in der Wirthschaft durch jahrelange, treue Dienste bewährt haben, Preise ausgetheilt, mehr oder weniger werthvoll, je nachdem die Reihe von Jahren mehr oder weniger bedeutend ist, in welcher der Dienstbote bei einer und derselben aushielt. Diese öffentliche Anerkennung wirkt äußerst erfolgreich und meist sehr wohlthuend auf die Gemüther dieser Personen aus der untern Classe. — Nachdem diese Acte, unter gehöriger Feierlichkeit, vollbracht sind, beginnen die Volksbelustigungen, Tanz, Gesang, Festmahl, Erheiterungen und Zerstreuungen aller Art, alles im Freien, inmitten der schönen Fluren, die am besten für den Fleiß dieser Landleute zeugen. Die Leute sind dabei meist von Herzen lustig und froh, doch nie ausgelassen, und immer die höhre und edlere Bedeutung des Festes vor Augen habend. — Diesem Feste haben wir vor einigen Wochen beigewohnt. Von Weit und Breit strömte man nach Wörrstadt, dem Mittelpunkte unsrer schönen Rhein-Provinz, und ergötzte sich einige Tage an dieser reinen, unverdorbnen Volkslust. Auch der Beschützer alles Guten und Schönen, unser Erbgroßherzog, kam von Darmstadt herüber zu dem schönen Feste, nahm den lebendigsten Antheil an allen Veranstaltungen desselben, und theilte sogar selbst an einige Dienstboten, die 20—30 Jahre bei einer Herrschaft dienten, die Preise aus, was natürlich einen außerordentlichen Eindruck machte. Das Fest befriedigte alle Anwesenden aufs innigste; ich halte es für das schönste Volksfest, das wir in unsrer Gegend haben. —

Noch immer sieht man nicht Hand an unsre so viel besprochene Mainz-Frankfurter Eisenbahn legen, ja noch nicht eine Schiene ist bestellt und noch nicht ein Stückchen Landes ist dazu angekauft. Und dennoch werden hier und in Frankfurt täglich große Geschäfte in Eisenbahn-Actien für unsre Bahn gemacht! Ich glaube, für die Speculanten und Spieler ist es gar nicht nöthig, daß die Bahn wirklich gebaut wird; ihnen ist es schon genug, daß das Papier (der Actien) ausgegeben ist, womit sie die Machinationen der Agiotage und der Börse treiben. Ob durch die Bahn dem Handel und dem Wohlstande unter die Arme gegriffen werde — was liegt daran? Diese Leute wollen nur den Gewinn einziehen! — Indessen dürfte die Unternehmung jetzt doch rasch vor sich gehen. Das Hinderniß war die abenteuerliche Idee, für diese sechs Stunden Weges zwei Eisenbahnen zu bauen, eine auf der rechten und eine auf der linken Mainseite. Diese Idee entsprang in den Köpfen der Börsen-Männer. Je mehr Bahnen, um so mehr Actien, dachten sie! Jetzt ist man davon abgekommen, und man begnügt sich mit einer Bahn, und zwar mit einer auf der rechten Mainseite, also auf dem graden Wege, der auch die besten Vortheile verspricht. Ist erst die Sanction der Regierung für diese Bahn auf der rechten Mainseite da (es war die Regierung bisher gegen eine Bahn auf diesem Wege), dann dürfte das Werk allerdings aufs baldigste begonnen, und wir endlich in die Lage versetzt werden, in einer halben Stunde den Weg von hier nach Frankfurt zurückzulegen. Ueber die von Seiten der Actionäre dereinst zu erwartenden Dividenden ist man hier ganz verschiedener Meinung. Die einen versprechen sich goldene Berge, bedenken aber nicht, daß die Bahn drei Millionen kostet, und auch eine hübsche jährliche Unterhaltungssumme. Die andern dagegen haben ganz winzige Begriffe von der Concurrenz zwischen Mainz und Frankfurt, und zwischen Wiesbaden und Frankfurt, und sie glauben, wenn sich das Capital mit 3½ pr. Cent verinteressirt, könnten sich die Actionäre glücklich preisen! Die Wahrheit mag auch hier in der Mitte liegen. Die Dividende dürfte keineswegs dem Actien-Capital (besonders wenn man die Actien mit 150 pr. Cent Agio bezahlt) entsprechen, aber sie dürfte doch von der Art sein, daß sie bescheidnen Erwartungen bescheidner Capitalisten entsprechend ausfalle. —

(Der Beschluß folgt.)

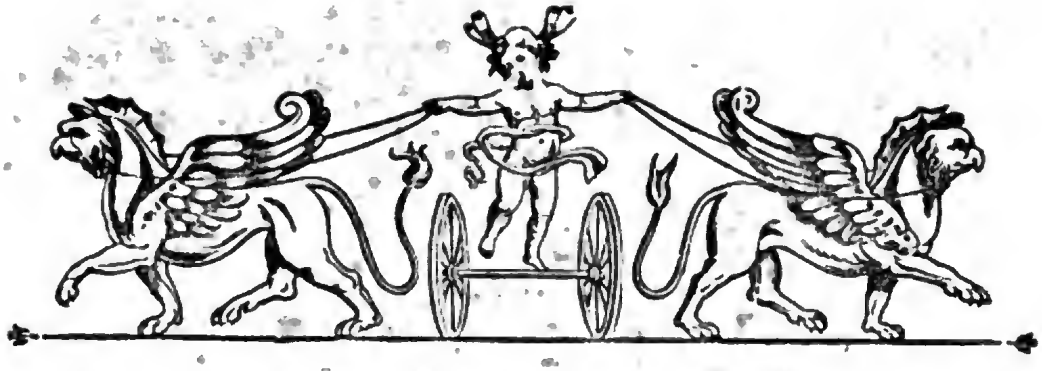
Notiz.

[Honorare in Rußland.]

Der Tenorist Breitinger ist in Petersburg auf drei Jahre engagirt. Er erhält jährlich 15,000 Rubel, 100 Rubel Spielhonorar für jedes Auftreten und 3 Monate Urlaub. Die Taglioni erhält — hört! hört! — 150,000 Rubel jährlich, mit der Erlaubniß, die Saison in London zu tanzen. (Natürlich Papier-Rubel, etwas mehr als ein Frank, mithin etwa 40,000 Thlr.) Wir erfahren dies aus sichrer Quelle, von einem aus Petersburg kommenden deutschen Künstler. Der Gott des Tanzes sei mit uns in alle Ewigkeit, Amen!

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 149. — den 3. August 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

(Fortsetzung.)

Bisting hatte seine Frau aus Liebe geheirathet, denn ihre Unschuld und Schönheit waren wohl gemacht, einen Jüngling zu entflammen; bald aber fing ein unausgesetzter Umgang an, ihn zu belehren, daß Schönheit allein ein Herz und ein Haus nicht füllt; nach ein paar Jahren begann der Dämon der Gefallsucht sich in ihrem Herzen zu regen, und Bisting sah mit Erstaunen, daß es möglich sei, mit den unschuldigsten Augen, mit dem Scheine der größten Nonchalance und Anspruchslosigkeit immer darauf bedacht zu sein, Herzen zu fangen, die man nie zu besitzen wünschte, und Begierden zu erregen, die man nie zu befriedigen gedachte. Als junger Mensch hatte ihn vorzüglich Herminens Zartheit und holde Einfalt entzückt, und er hatte ein wahres Vorurtheil für sogenannte kluge Frauen gefaßt; später curirte sie ihn selbst davon, und er faßte ein schwer zu beseitigendes Mißtrauen gegen niedergeschlagene Blicke. In Röschen lernte er ein vielschwatzendes lachendes Mädchen kennen, die selten daran dachte, verlegen zu werden, sich nicht scheute, ein Woet mitzusprechen, und dennoch nicht minder harmlos und unschuldig war, als die Dümmste ihres Geschlechts. Ueber Graf Wolff Grollenburg ließ sich noch wenig sagen; er war nicht geckenhaft gekleidet, still, hübsch, groß, und wie es schien sehr schwermüthig; gegen Röschen war er durchaus nicht zuthulich, wie sie es gefürchtet hatte, und seiner alten Mutter gegenübee — kindlich und gut. Herminie war unerschöpflich an Geschichtchen, die sie durch tausend artige Scherze und Minauderien zu würzen wußte; die Herren sprachen von Landwirthschaft, Geüfin Grollenburg schnitt einen Gendarmen aus und Frau von Hagen machte Netze, bis der Schlaf das seinige über die Gesellschaft ausbreitete, und jeder in sein Zimmer ging.

Der erste Morgen eines Besuches bei Freunden hat immer etwas ganz Eigenthümliches, von dem Vorhergehenden Abweichendes; das Gelaß, die Umgebungen und Einrichtungen müssen erst kennen gelernt, es muß sich an eine neue Häuslichkeit gewöhnt weeden; selbst die Kleidungsstücke, die ausgepackt werden, erscheinen fremd und sind leicht auf eine oder die andere Weise mit dem fremden Hausstande nicht in Uebereinstimmung; außerdem ruhen alle gewöhnlichen Beschäftigungen, die Soegen des Hauswesens, die auch dem Reichsten nicht fremd sein düefen, schweigen, und man hat nichts als die Pflichten eines freundlichen Gastfreundes zu eefüllen, wogegen das Beste, was das Haus an materiellen wie an geistigen Annehmlichkeiten besitzt, hervorgesucht wird, um den Besuchenden zu vergnügen; deswegen sollte ein so geheiligtes Verhältniß, wie das des Wirthes und des Gastes, nie entweiht werden, und nie sollte man es sich erlauben, von Jemandem, bei dem man Wochen oder auch nur Tage im vergnüglichen Genusse desienigen, was er zu bieten hatte, zugebracht hat,

Digitized by Google

im spätern Leben Uebles zu reden. Die Neuangekommenen beachten ihren Morgen mit Hin- und Herschlendern in Haus, Garten und Ställen zu, bis sich die beiden Mamas wieder im weißen Cabinette niederließen und Herminie und Röschen Arm in Arm in das Billardzimmer geriethen, wo erstere träumerisch ein Queue ergriff und eine Kugel lancirte. Röschen holte sich sogleich eine ähnliche Waffe, und eh' es sich die Beiden versahen, waren sie in ein lebhaftes Spiel gerathen. „Herminie," sagte Röschen nach einigen Gängen fast hitzig, „Du scheinst wirklich weniger darauf zu sehen, Deine Bälle zu machen, als mich um allen Vortheil zu bringen."

„Jeder spielt nach seiner Art," erwiederte diese sanft, und dann plötzlich still und nachdenklich werdend legte sie das Queue hin und fuhr mit trauriger Geberde und Stimme fort: „Ich bin recht unglücklich!"

Röschen sah sie besorgt und fragend an, indem sie sich ihr näherte.

„Ach," fuhr Herminie auf diese stumme Ermuthigung zum Vertrauen fort, „Dir sind solche Leiden, wie ich sie zahllos empfinden muß, noch fremd, und ich wünsche Dir, daß Du sie nie kennen lernest. — Sage mir," rief sie plötzlich lebhaft, wie ihre ganze Leidensgeschichte vergessend, aus, „ist noch Niemand so recht toll in Dich verliebt gewesen?"

„Ich muß Dir mit Beschämung bekennen," erwiederte Röschen lächelnd, „daß ich es wenigstens noch nicht bemerkt habe."

„Ach Du Glückliche," rief Herminie, „denke Dir! in mich — der Werder, der Schöneich, der Rosen, der Glubizky, der Prangin, der — —"

„Ich bitte Dich," rief Röschen lachend, „höre auf, Du bringst ja einen ganzen Generalstab zusammen; da sind Majors, Oberstlieutenants, Obersten, Generäle —"

„Und jetzt," sagte Herminie kleinlaut, „jetzt denke Dir — ein Lieutenant!"

„Ich weiß wirklich nicht," erwiederte Röschen ernsthaft, ob das gestattet werden kann, nach solchen hohen Chargen — ein Lieutenant! Und wer ist denn der Unglückliche?"

„Du nimmst Du[illegible] Sache sehr leicht," verwies Herminie, „und der Rang macht es auch gar nicht, sondern das Herz; und damit Du es nun weißt und mir nicht mit Späßen oder Neckereien dazwischen kommst, denn die Sache ist zu ernsthaft, — es ist Wolff Grollenburg."

„Wolff Grollenburg?" fragte Röschen verwundert, derselbe, der gestern mit Dir und Deinem Manne gekommen ist? Und den ich durchaus nicht leiden konnte, weil ich dachte, daß — —"

„Ja, ja," rief Herminie erröthend, „derselbe."

„Aber, liebes Minchen," sagte Röschen, „warum habt Ihr ihn denn mitgebracht? Das wird seine Liebe nicht curiren, daß er hier vier Wochen in größter Vertraulichkeit mit Dir leben soll!"

„Ich habe es nicht so eingerichtet," sagte Herminie; „Bisting hat es mit ihm abgemacht, und wenn's ihn beglückt, in meiner Nähe zu sein, so mag er die Gefahr selbst tragen; er ist mündig; und überdies ist ja seine Mutter hier, und Du, die ihn vielleicht am besten heilen kann."

„O, ich," rief Röschen lebhaft, „ich bin kein Medicament, das man gegen hoffnungslose Herzensangelegenheiten eingibt. Uebrigens, Herminie, nimm die Sache nicht so tragisch, ein junger Mensch verliebt sich wohl einmal, und dann vergehen ein paar Wochen, und es ist wieder vorbei."

„Ach, mein Röschen," erwiederte Herminie mit etwas gereizter Stimme, „wenn Du hierin recht hättest! Aber Du glaubst nicht, wie er liebt."

„Nun, wie liebt er denn?" fragte Röschen.

„Er hat Nächte vor meiner Thürschwelle gelegen und gejammert und geweint wie ein Mädchen; er hat keine Kraft, keinen Willen mehr, und athmet und lebt nur durch mich!"

„Wie kann man mit einem so martialischen Namen doch so weibisch und sentimental sein," sagte Röschen ärgerlich. „er sollte lieber Waldemar Thränenreich heißen, denn wenn ich mir einen verschwebenden seufzenden Schäfer denke, nenne ich ihn immer Waldemar! Uebrigens ist es mir interessant, zu hören, daß es dergleichen junge Männer noch immer gibt, ich meinte, die Zeit sei längst vorüber, wo das vor der Thür Liegen und Haareraufen vorkam. Aber hört ihn denn Dein Mann nicht schluchzen und lamentiren?"

Herminie warf den Kopf etwas stolz in die Höhe, wie eine, die fühlt, daß sie nicht begriffen wird, und sagte: „Du siehst die Sache aus einem verkehrten Standpuncte an; ich hätte Dir die Fähigkeit zugetraut, zu fühlen, daß es Dinge gibt, die keine Spöttereien vertragen. Uebrigens compromittirt sich Wolff keineswegs in Gegenwart meines Mannes, der übrigens oft abwesend ist."

„Herminie," antwortete Röschen ernsthaft, „nimm Dich in Acht, daß Du Dir nicht Dinge sagen läßt, die

Digitized by Google

Dein Mann nicht hören darf; steige lieber von Deinem Kothurn herunter und suche des Grafen Neigung auch im lächerlichen Lichte zu betrachten. Was bleibt Dir denn auch sonst übrig? Kannst Du ihm helfen? Entweder Du mußt ihm Deine Nähe auf immer verbieten, oder Du mußt ihn auslachen, ohne alle Sentimentalität, recht unbarmherzig — wenn ich mich in seine Lage denke, würde dies bei mir weit mehr fruchten, als Deine schönen Augen mit Mitleidsthränen um mich gefüllt zu sehen. Ich bin überzeugt, könnte ich diese griechische Nase nur etwas an der Wurzel eindrücken und die Spitze ins Gemeine ziehen, Deinen kleinen rothen Mund ein wenig nach dem Ohre recken, es wäre mit seiner Liebe aus; — also —"

Herminie ließ sie nicht weiter reden, sie unterbrach sie mit einer Art von Grauen: „Schweig', Röschen, Du willst mich zu einem Ungeheuer machen; o, mein Gott, wie schrecklich, häßlich zu sein!"

„Und doch," sagte Röschen, „wie viel lieber wäre es mir, hinter einer unscheinbaren Hülle einen Geist zu verbergen, der täglich neue Schätze entfaltete, als durch zu große Schönheit Ansprüche zu erregen, die mein Inneres nicht zu befriedigen im Stande wäre."

„Dann haben wir gerade Beide, was wir verlangen," sagte Herminie schnell und küßte Röschen, als Bisting eintrat.

„Hat Sie der Papa schon von der Inspection seiner Pferdeställe dispensirt?" fragte letztere den Grafen.

„Nein," erwiederte dieser, „aber ich habe mich davongeschlichen, weil ich zu Hause auch Pferde und Schafe, Felder und Gärten habe, nur kein Röschen im Hag wie Sie." Röschen lächelte freundlich. „Sagen Sie mir nur vor allen Dingen, liebes Fräulein," fuhr er fort, „wie gefällt Ihnen Ihr neuer Freier?"

„Wenn Sie Graf Grollenburg meinen," erwiederte Röschen lachend, „so hat er seit gestern bedeutende Fortschritte in meiner Gunst gemacht; gestern haßte ich ihn, aber bei besserer Einsicht ist er mir ganz gleichgültig geworden; übrigens bitte, necken Sie mich nicht mit ihm, es ist nichts peinlicher, als dergleichen Neckereien, wenn durchaus kein Grund dazu vorhanden ist, und ich glaube, daß wir Beide, Graf Grollenburg und ich, lieber ehelos sterben, als einander wählen würden."

Herminie meinte, man müsse nichts verschwören, Bisting aber nahm Röschens Hand und küßte sie mit ungewöhnlichem Gefühle. Nach einer kleinen Pause sagte er: „Ich wollte lieber, daß Sie Peter und Paul heiratheten, als diesen Wolff."

„Du bist außerordentlich schwierig in Deinem Geschmacke," sagte Herminie etwas spitz.

Er unterdrückte eine Antwort, und das Gespräch ward durch einen Bedienten unterbrochen, der Röschen von Seiten der Frau Gräfin Grollenburg fragte, ob sie gestern vielleicht ihren Gendarmen mitgenommen habe. Röschen eilte von dannen, um den Verlorenen zu suchen, denn sie wußte, daß er das Hauptstück eines militairischen Lichtschirmes werden sollte.

Es ist Zeit, ein Wort über Wolff Grollenburg, der bis jetzt dem Leser noch nicht vorgeführt werden konnte, zu sagen.

Er war der einzige Sohn eines früh verstorbenen Vaters und einer unverständigen, schon betagten Mutter, die sich indessen rathen ließ, ihren Sohn nicht allein erziehen zu wollen, daher er früh auf eine militairische Schule geschickt ward, wo er so viel Kenntnisse erwarb, als ihm nöthig waren, um nach gehöriger Zeit als Fähnrich seine Laufbahn anzutreten. Bis dahin hatte ihn die Mutter meistens an dem Orte, wo er erzogen wurde, besucht, jetzt aber benutzte er die Zeit, die der Dienst ihm frei ließ, um seiner Mutter Gut und die Umgegend zum gelegentlichen Aufenthalte zu wählen. Auf einem dieser weitern Ausflüge berührte er das Schloß einer sehr vornehmen und eleganten Dame, die durch Umstände veranlaßt worden war, ein paar Jahre auf dem Lande zuzubringen, obgleich sie sich keineswegs der Einsamkeit ergeben und eine zahlreiche Gesellschaft um sich versammelt hatte. Wolff war in Verbindung mit ihr, und versäumte nicht, ihr seine Aufwartung zu machen. Er traf das Schloß in großem Aufruhr, denn es sollte diesen Abend irgend ein Geburtstag gefeiert werden. Man hatte böhmische Musikanten aufgehalten, um die Festlichkeit zu erhöhen; die Dienstleute hatten zu thun, um dem Glockenrufe zu folgen; Maler trugen ihre Farbentöpfe durch das Haus; Kammerjungfern flogen mit Nähnadeln und Faden, wohin es noth that. Trotz dieser Unruhe ward Wolff so freundlich aufgenommen und gebeten, zu bleiben, obgleich sich Niemand um ihn bekümmern könne, daß er sich veranlaßt sah, es anzunehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Mainz. (Beschluß.)

[Die Wiesbadener Kurgäste.]

Unsere Stadt ist jetzt stets von vielen Fremden besucht, und die großen Gasthöfe haben ihre fetten Monate. Wenn

Digitized by Google

das nur immer so wäre! Aber die Herbst- und Wintermonate contrastiren in dieser Beziehung gar sehr mit den Sommermonaten, in welchen es hier äußerst lebendig aussieht. Die Nachbarschaft Wiesbadens und der übrigen Taunusbäder, die Nähe des Rheingaues, Frankfurts und andrer vielbesuchter Städte, ferner die Vorliebe für die Rheinreise und die einladende Gelegenheit dazu durch die regelmäßige Fahrt der Dampfböte, das alles bringt uns in dieser schönen Jahreszeit stets eine Anzahl willkommener Gäste, die zwar nicht lange bei uns verweilen, aber stets von neuen ersetzt werden. Wer Freitags in unsrer „neuen Anlage" bei den Militär-Concerten sich befindet, sieht hier einen großen Theil der Wiesbadner Curgäste versammelt; es ist das der Tag, an welchem man in Wiesbaden einen regelmäßigen Ausflug nach Mainz macht, wie man von Mainz aus des Sonntags regelmäßig nach Wiesbaden wandert. Die Bäder in Wiesbaden sind indessen diesmal nicht zahlreich besucht, und es verlauten jährlich mehr Klagen von dorten über die Abnahme der Zahl der Curgäste. Es muß wohl die Badelust abgenommen haben, oder die Badelustigen müssen in den stets zahlreicher werdenden Bädern zerstreut sein. Auch aus den andern Taunusbädern vernimmt man ähnliche Klagen, nur aus Ems nicht; denn dorten ist es in dieser Saison wirklich überfüllt. Fürsten und Personen hohen Ranges haben sich dorten in Fülle versammelt, und es ist deshalb schwer ein Unterkommen zu finden, oder nur für schweres Geld. — Hier in Mainz, wo die herrlichsten Anstalten für Rheinbäder sind, gewöhnt man sich immer mehr an die so äußerst wirksamen und kalten Flußbäder, und viele, die sonst aus Gewohnheit die Bäder zu Wiesbaden gebrauchten, begnügen sich jetzt mit diesen Rheinbädern, und finden sich ganz behaglich dabei. Glaube und Vertrauen müssen dabei Vieles thun, und diese sind heut zu Tage dem kalten Wasser und den kalten Bädern sehr zugewendet. —

Unser Theater ist im Augenblick verwaist. Die Wiesbader Saison raubt uns jährlich vier Monate lang den Genuß der Bühne, aber wir sind nicht böse darüber. Wer mag die schönen Abendstunden des Juni, Juli und August im Theater zubringen, wenn man von so vielen Krisen und Scènbeitrn in der freien Natur umgeben ist, wie sie unsre herrliche Rheingegend bietet! Wir gönnen das Theatervergnügen in der schönen Jahreszeit den Wiesbadern, und die Langeweile dazu, die sie oft haben werden, wenn das Haus leer ist, und das Spiel schlecht, wie das in der Regel der Fall ist. Nur wenn ausgezeichnete Gäste in Wiesbaden sind, kann man dort ein mäßig volles Theater finden; sonst sind die Bänke leer und das Spiel lau, mit seltnen Ausnahmen. Die Direction macht schlechte Geschäfte, wie sie sich stellen mag, und fast noch nie hat ein Director sich über ein günstiges, pecuniäres Resultat am Ende der Saison zu erfreuen gehabt. Es ist natürlich! Die kränklichen Badegäste kommen nicht nach Wiesbaden, um Abends im Theater zu schwitzen; das können sie hinlänglich in ihrn Badehäusern. Die gesunden Badegäste, die sich frischr Lebenskraft in Wiesbaden sammeln wollen, haben Abends ihre Touren nach den zunächstgelegenen romantischen Punkten zu machen, und fühlen nicht Lust, sich im Theater zu ennuyiren. Die Bewohner Wiesbadens selbst aber sind zum großen Theil während der Curzeit zu sehr beschäftigt, als daß sie ihre Abende im Theater zubringen könnten. Also ist es im allgemeinen das Loos der Schauspieler, vor leeren Bänken zu spielrn, und die leeren Bänke nehmen es auch nicht genau mit der Kunst. Ich wiederhole, ich rede von dem Falle, wenn keine renommirten Gäste auftreten. Nun wird freilich dem Director aus der heizeglichen Casse eine gewisse Summe vergütet; diese schützt ihn vor großen Verlusten, aber sie ist nicht groß genug, um es möglich zu machen, daß die Wiesbadner Bühne der Direction einen Gewinn abwerfe. Man sagt, es werde ein Hoftheater in Wiesbaden errichtet. Glück dazu! Unsre Directionen werden dann einen Verlust weniger haben!

Notizen.

[Jul. Benedict.]

Julius Benedict, aus Stuttgart gebürtig, der neuerdings wieder als Director der londoner Opera Buffa angestellt ist, gab im vorigen Monat in London ein brillantes Concert, in welchem die Ouvertüre zu seiner neuen noch im Manuscript vorhandenen Oper: „Raoul de Crequy" gespielt wurde. Thalberg, der Paganini des Pianoforte, Moscheles und der Concertgeber spielten ein Trio auf drei Flügeln.

[Fanilla Pixis in Mailand.]

Franzilla Pixis hat zu Anfang dieses Monates in dem großen Theater della Scala zu Mailand mit lebhaftem Beifall den Romeo gesungen. Das Publikum fühlte selbst das Wagstück der jungen deutschen Sängerin, in einem Hause zu singen, wo die Lorbeeren der Malibran noch ganz frisch waren. Man empfing sie freundlich und still. Die anfängliche leise Befangenheit der Sängerin schwand bald, im Adagio war die Stimme schon ruhig und in hrster Entwicklung. Hier wurde stark geklatscht und die Arie mehrere Male lebhaft unterbrochen; am Ende brach ein Sturm des Beifalls los und sie wurde zwei Mal gerufen. Nach dem Duett, nach dem ersten Finale ebenfalls, nach dem dritten Acte noch zwei Mal. Franzilla Pixis hat sich in Italien eine ruhmvolle Laufbahn eröffnet.

[Die Universität zu Athen.]

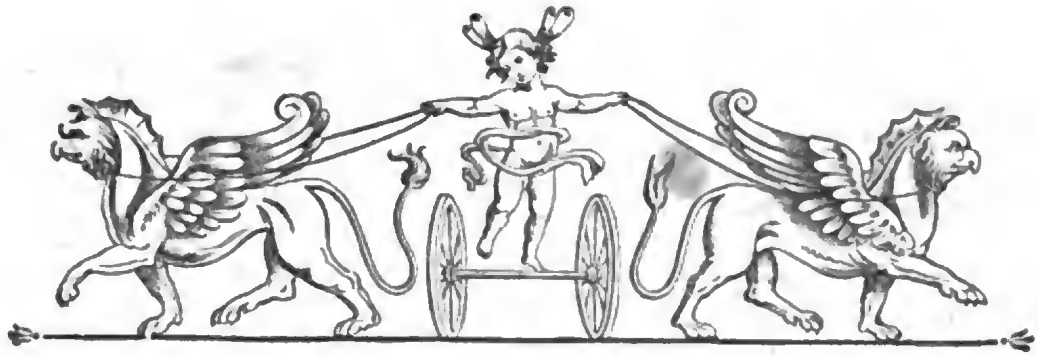
Das verdienstliche „Magazin für die Literatur des Auslandes" gibt den Personalbestand sämmtlicher akademischer Lehrer zu Athen. Einzelnen Namen werden Notizen hinzugefügt, denen wir folgende Bemerkung entnehmen. Als ein außerordentlicher Professor der Theologie wird Konstantinos Kontagonis angeführt mit dem Zusatz; dieser Mann habe „vor einigen Jahren Chronologie in Leipzig studirt, wo er sich schon auf die akademische Laufbahn vorbereitete." Chronologie ist eine merkwürdige Vorbereitung zur Theologie. Das gelehrte Magazin sollte sich füglich darüber auslassen, in wiefern Chronologie eine Vorbereitung zur Theologie ist. — Zwei andere akademische Lehrer haben ebenfalls in Leipzig studirt, ein Mediciner, Namens Olympios, und ein Philosoph Manussis. Unglücklicher Manussis! Zu den außerordentlichen Professoren der philosophischen Facultät gehört auch Alexander Susos, als Dichter und Geschichtschreiber vielfach bekannt. Theodor Kind's Chrestomathie giebt über diesen interessanten Mann die hrste Auskunft.

[Bohrer.]

Concertmeister Bohrer, aus München gebürtig, in Stuttgart lebt, war seit dem Anfange des Februar in Rußland. In Petersburg und Moskau bewunderte man das Spiel dieses ausgezeichneten Cellisten. Er kehrte nach Stuttgart zurück, nachdem er ein Paar Tage in Leipzig verweilt, und seine Freunde mit seinem vortrefflichen, italienischen, bereits 123 Jahre alten Violoncell bekannt gemacht hatte. Er spielte einige russische Themata, Stellen aus Romberg's und aus eignen Compositionen, auch ein steiermärkisches Thema, ein Lieblingsstück der Großfürstin Helena.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 150. — den 4. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

(Fortsetzung.)

Die Hausfrau war eins der schönsten Weiber ihrer Zeit, wenn auch die Jugend ihrer Schönheit keinen Zauber mehr borgte. Die Abenddämmerung mancher Frauen gleicht der in südlichen, die Anderer der in nördlichen Ländern; bei den Einen bricht nach dem vollen, entzückenden Tage fast ohne Uebergang die Nacht herein, während bei andern nach dem Untergange der Sonne selbst ihr Widerschein den Horizont durchglüht und sich entzückend schön auf rosen- und veilchenfarbenen Wolken malt, daß es dem Auge scheint, als wäre kein Augenblick des Tages der Bewunderung würdiger; und doch ist dieser Glanz nichts als das Vorspiel der unausbleiblichen Nacht. Die Dame gehörte zu der letzteren Art von Frauen und erregte noch immer Leidenschaften, die sie nach ihres Herzens Neigung zurückwies oder befriedigte. Niemand war ihr gram darum, weil Alles, was sie that, so abweichend von dem Gewöhnlichen war, daß man unmöglich den Maßstab der gewöhnlichen Moral an ihr Thun und Treiben legen konnte; auch war sie fern von Eitelkeit und Neid, und jede jüngere Schönheit durfte in ihrer Nähe auf volle Anerkennung rechnen. Die ganze Frau war das anmuthigste Gemisch von Zorn und Versöhnlichkeit, von Empfindung und Leichtsinn, von Rathlosigkeit und Eigensinn, eines jener Geschöpfe, wie sie in den schönsten Stunden aus Gottes Hand hervorgehen, aber um desto empfänglicher für die Verführungen und Antastungen der Welt sind. Ein hastiges Diner ward eingenommen, worauf sich Alles verlief, um eine vernünftige oder eine extravagante Toilette zu machen, nachdem man am Abende mitwirken sollte oder nicht. Wolff vertrieb sich die Zeit damit, die sehr werthvolle Bildergalerie des Schlosses zu betrachten; sie lag in dem Flügel, dessen Endpunct das Theater ausmachte, das seinen eigentlichen Eingang durch mehrere an derselben hinlaufende Gemächer hatte. Der Abend senkte sich schon herab und der Anfang der Vorstellung konnte nicht fern sein, doch war die Dämmerung in diesem Gemache so reizend, daß Wolff sie gern verlängert hätte; von den Fenstern fielen einzelne zögernde Lichtblicke durch die dicken Mauern, und beleuchteten die weißen, weichen Formen einer badenden Susanna, oder das in Verklärung schwimmende Gesicht einer betenden Heiligen, während die Schatten immer tiefer herabfielen; ein Diener trat herein und brachte eine Ampel, die ihr Licht schwach über den weiten Raum streute — Wolff blieb in einer wollüstigen Träumerei auf einem Lehnstuhle sitzen, in einer Stimmung, die das Gemüth für irgend einen starken Eindruck oder eine außerordentliche Begebenheit vorbereitet, oder die vielmehr veranlaßt, daß jeder Eindruck, der in dieselbe fällt, als stark und entscheidend betrachtet wird. Er hätte Fest und alles Vergnügen für die Verlängerung dieser Augenblicke aufgegeben. Ein dumpfes Stimmengetöse, von der Seite der Theaterthür, wendete endlich

Digitized by Google

seine Aufmerksamkeit gewaltsam nach der Außenwelt; ein kraftvoller, hoher Sopran übertönte alle andern mit einer Leidenschaftlichkeit, wie man sie der besten Schauspielerin in ihren affectvollsten Momenten wünschen würde, und im Nu ward die Thür aufgerissen und heraus stürzte die Hausfrau, schön wie der Tag, in einer Tracht des Mittelalters, mit einem Sammethütchen auf die linke Seite gestülpt, auf einem Pappferdchen reitend, dessen rothe Schabracke bis auf die Erde herabhing und die Füße verdeckte. Der Zorn flammte auf ihrem Antlitze, und hoch geröthet durcheilte sie mit großen Schritten die Galerie, ohne Wolff zu bemerken. Es war etwas so Drolliges in dem Contraste dieser burlesken Maskerade und dieses wahrhaft tragischen Zornes, daß Wolff sich des Lachens nicht enthalten konnte, als eine andere Erscheinung schnell den Eindruck der ersten verdrängte. Die Theaterthür öffnete sich noch einmal, wie von selbst, und darin zeigte sich eine weibliche Gestalt, die flehend die Hände nach der zürnenden Gattin des Jupiter tonans ausstreckte; ein weißer Schleier ließ das schönste Köpfchen auf hellem Grunde erscheinen, und die einsame Ampel erleuchtete gerade das holdseligste Gesicht, als ein weinerliches Lächeln um die süßen Lippen spielte, und ein Blick dazu versendet wurde, wie er einen zürnenden Gott gewiß zum Lamm gemacht hätte, während die Göttin sich immer weiter dem Ende der Galerie nahte und endlich die Thür schallend hinter sich zuwarf. Auch jene des Theatres schloß sich, und Alles war einsam wie zuvor; aber in welcher Atmosphäre athmete Wolff plötzlich: er war nicht in dem Falle eines Menschen, in dessen Gemüth eine Neigung so eben die erste, zarte Wurzel gefaßt hat; nein, ihn überfluteten mit einem Male alle Wonnen der Leidenschaft, wie der blaue Himmel in wenigen Augenblicken mit Wolken bedeckt ist, ohne daß man weiß, woher sie kommen; helle Lichter glänzten vor seinen Augen, sanfte Töne vibrirten in seinem Herzen, ein Sturm war in die Blüthen seines Gemüths gefahren und hatte sie aufgewühlt, daß sie ringsum Düfte verbreiteten. Er legte die Hand aufs Herz und dachte: „was pulsirt noch in mir außer dem Blute, an dessen ruhigen Lauf ich gewöhnt, es benimmt mir den Athem und ist unleugbar da, ohne daß ich mir erklären kann, wie es entstanden ist. — Es ist die Liebe!“ rief er jubelnd und beinahe laut, als ein neues Auftritt ihn von seinem Entzücken ablenkte. Die Thür öffnete sich abermals, und ein Haufen Männer und Frauen, hoch geschminkt, gepudert, behelmt, bekränzt, durcheilte, ohne Acht auf ihn zu haben, die Galerie; man hatte beschlossen, in Masse die Dame des Hauses zu erweichen, die in Folge einer kleinen Ungehörigkeit, die vorgefallen war, bestimmt erklärt hatte, an den Freuden dieses Abends keinen Theil nehmen zu wollen, was ihre vorhergehende, eilige Flucht veranlaßt hatte. Der Zug bewegte sich in großer Unordnung vorwärts, aber die geheimnißvolle Erscheinung von vorhin war nicht unter der Zahl der Bittsteller. Wolff folgte neugierig dem Strome, der an der Thür der Erzürnten ein starkes Bollwerk fand; nach langem Klopfen und spaßhaftem wie ernsthaftem Flehen kam eine junge Dame, die immer vermittelnd in allen kleinen Kriegen ihrer ältern Freundin auftrat, heraus und kündigte an, daß der Sturm sich im Grunde schon ganz gelegt habe; sie wagte es, den Director der vornehmen Truppe in das Zimmer der Hausfrau zu führen, dieser war ein bewährter, älterer Freund derselben; ohne Schwierigkeit gelang es dabei seinem Rednertalente und der Unfähigkeit der Dame, lange im Zorne zu verharren, dieselbe völlig zu beruhigen; bald knarrte das Schloß der Thür, an der die Belagerer postirt waren, und anmuthig und lächelnd trat sie unter die Harrenden, deren Zug sie freundlich, als hätte sie kein Wässerchen getrübt, nach dem Theater zurückführte. Wolff hatte dieser Auftritt höchlich ergötzt, und er folgte nun den Zuschauern, da die Vorstellung sich nicht mehr lange verzögern konnte. Man wies ihn eine Treppe hinauf in eine Logenreihe, die ausschließlich für die auf dem Schlosse wohnenden Gäste und einige der vornehmsten Beamtenfrauen bestimmt war, während die übrigen Justiz-, Hof- und Stadträthinnen ihre für sie reservirten Parterre-Plätze ziemlich unmuthig einnahmen, und statt des Dankes die Dame des Schlosses mit giftigen Anmerkungen nicht verschonten. Einige Officiere der Umgegend sollten mit agiren, ein Kanzleischreiber soufflirte die Rollen, die die übrige Kanzlei abgeschrieben hatte. Spaßhaft war dabei noch die komische Figur des Decorationsmalers und Maschinenmeisters, der seit vierzig Jahren in der Familie gedient hatte, und nun sehr erstaunte Augen zu all' dem bunten neumodischen Getreibe machte, während er mit seinen krummen Beinen durch die Menge watschelte und sich's höchst angelegen sein ließ, alles in bester Ordnung zu sehen. Man spielte zuerst ein nicht tiefes, aber unterhaltendes Lustspiel, welches vortrefflich dargestellt wurde; da die Personen des Stückes aus der besten Gesellschaft sein mußten, so machte dasselbe von einer mittelmäßigen, aber vornehmen Liebhabertruppe gespielt, einen weit bessern Eindruck, als wenn es auf einem guten, wirklichen Theater gegeben worden wäre; was besonders den-

Digitized by Google

jenigen fühlbar sein mußte, denen die Agirenden fremd waren, also insbesondere Wolff; der gewöhnlichste Weißfisch wird sich immer besser in Wasser bewegen, als der geübteste Schwimmer, weil der eine in seinem eigenen, der andere in einem fremden Elemente ist.

Nach dem Lustspiele wurden Tableaux dargestellt, von denen wir nur eines hervorheben wollen, welches von Einfluß auf diese Erzählung ist; es war die Belebung der Galathea durch den Pygmalion. In der Auffassung dieser Scene war nichts Ungewöhnliches; sie war dargestellt, wie jeder sich dieselbe von selbst denken kann; doch hatte sie das Eigene, daß sie die Einzige aus der griechischen Mythologie gewählte war; alle andern Bilder strotzten von Sammet und Goldstickereien, in diesem waren ein paar Ellen Mousselin das einzige Fremdartige, was die Gestalten umgab; und welch eine Galathea stand auf dem Piedestal! Es war die Schöne, die Wolff schon vor der Vorstellung in die seltsamste Stimmung seines Lebens versetzt hatte; der lebendige Zauber, die athmende Wirklichkeit dieser Göttergestalt machte auf jedes Herz Eindruck, es war eine Erscheinung, so schön, so entzückend, daß man sich ordentlich fürchten konnte, dieselbe zum zweiten Male in minder zauberhaften Augenblicken zu sehen. Aber Wolff's Entzücken war nicht so reflectirender Art, er mußte sie kennen lernen, er zweifelte nicht, daß ihr Geist, ihr Herz der Schönheit ihres Körpers vollkommen entsprechen müsse, er hätte sich nur selbst vor den Kopf schlagen mögen, daß er nichts als ein unbedeutender Lieutenant sei — als er die holde Galathea Gräfin Bisting nennen hörte. Die eben entstandenen Träume waren zerstört, die Hoffnung mit ihnen; doch die Liebe blieb zurück. Nach den Tableaux folgte ein drolliger Fastnachtsscherz, der eigentlich der Hauptspaß des Abends war: Zwei berittene Quadrillen machten auf Pappferden die schwierigsten militairischen Evolutionen; in der Wahl seiner Maske hatte man jedem Paare die vollkommenste Freiheit gelassen, die sich denn auch durch die größte Buntheit, und zum Theil durch nah an die Carricatur streifende Drolligkeit kund gab; die blendend schöne Hausfrau an der Seite eines stattlichen Paladins führte den Zug; die rosenrotheste Fröhlichkeit erleuchtete jetzt ihr reizendes Antlitz, aber Wolff ließ seine Blicke nur flüchtig über sie hingleiten, und suchte seine Galathea, vor dem Gedanken zitternd, sie hier in einer Posse mit agiren zu sehen. Sie kam nicht, und er ergriff den ersten Augenblick, um sich ihrem Manne, der mit würdevoller Ruhe unter den Zuschauern stand, vorstellen zu lassen. Schon war er im eifrigen Gespräche mit ihm, als eine leichte Gestalt, in einen großen Shawl gehüllt, mit zurückgestrichenen Haaren hinter denselben trat und ihm die Hand auf die Schulter legte. Wolff durchbebte ihr Anblick wie ein Fieberschauer; es war Herminie. Nicht lange nachher war er mit ihr und ihrem Manne gut bekannt, bald des Ehepaares getreuer Freund und Begleiter. Manchmal war es ihm wohl, als wollte das Fieber seiner Leidenschaft sich in ein ruhigeres Gefühl auflösen, doch ein wie hingeworfener Blick von ihr, oft auch der bloße Anblick ihrer Schönheit, schürte schnell alle verglimmende Gluth wieder an. Er verlor alles Interesse für sein wahres Lebensglück, eine verzehrende Flamme hatte Alles und Jedes für ihn verschlungen. So kam er nach Buchhagen, nicht um Röschen kennen zu lernen, was seine Mutter so sehnlich wünschte, sondern um Herminien zu folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Lyrik.

3.

Chamisso's Poesie ist ein Anwalt für die entfesselte Freiheit der wilden Naturkinder, wie ein Tribun, der die Rechte des armen Volkes vertritt. Dies führt uns auf Freiligrath. Seine Muse floh den Schooß der europäischen Cultur, sie wandelte träumerisch entzückt unter den Wundern der atlantischen Welt und feiert die Einfalt und die Kraft der farbigen Männer, deren Götter sich immer tiefer in die Urwälder des neuen Erdtheils flüchten. Die echte Poesie findet immer das Unglück auf und hält die schirmenden Flügel darüber. Dieser echte Zug ist in Freiligraths Dichtungen, die wir bisher nur zerstreut kennen lernten. Sein „Löwenritt" „der Reiter" und „der ausgewanderte Dichter" bezeichnen am besten seine Richtung. Ueberdruß an Europas coquetter Civilisation, Schwärmerei für die glühende Naturwelt der Tropenländer und für die unbewußten Tugenden der Wilden, das sind die Farben seiner lyrischen Gemälde, unter die sich nur dann und wann etwas Affectation des Ausdrucks mischt.

Man kann in deutscher Literatur sehr wohl ein rheinisches Element erkennen, so gut wenigstens als man von einer schwäbischen Schule und andern spricht. Allerdings reicht solche Abscheidung nicht aus, denn die Geister greifen in ihren Strömungen verschiedentlich in einander. Will man aber einen rheinischen Zug erkennen, so möchte er sich als ein Drang, die Natur zu verklären, bezeichnen lassen. Das war Grundzug in Goethe's Poesie; er läßt sich auch in Heine's erster Lyrik herausfühlen, bevor sein Witz die pointirte Prosa in den Rhythmus brachte. Freiligrath hat in seinem Wesen ebenfalls jenes rheinische Element. Nicht minder Ludwig Wihl, dessen Gedichte bereits gesammelt erschienen. Das Sagen- und Geistesahnen an den Ufern des Vaters Rhein, seine Naturbilder, die er gern symbolisirt, haben rheinischen Zug des Geistes. Dazu kommt Wihl's Auffassung des Völkerlebens und seine trauernden Rabbilieder, die ganz getränkt sind vom Schmerz des Judenthums. Weniger glückt es ihm, wenn er nach Heine witzig sein will, einige Lieder mit Selbstpersiflage sind widerlich.

Wihl's Rabbilieder führen uns zu den altbiblischen Poesien in Franz Theremin's „Abendstunden," die zum Theil lyrische Gaben enthalten. Der religiöse Eifer eines Kanzelredners, der sich in glänzender Rhetorik gefällt, erscheint hier

Digitized by Google

durch zarten Naturſinn und poetiſchen Hauch gedämpft, und inſofern haben Theremin's Gedichte in der That einen eigenthümlichen Reiz, den die ſchöne weiche Sprache erhöht. Weit matter iſt Hohlfeldt's Religioſität, deſſen „Harfenklänge" uns in angeblich zweiter Auflage vorliegen. Theremin's Phantaſie iſt altbibliſch, Hohlfeldt's altmodiſch. Ein mißglückter Verſuch, Altbibliſches zu parodiren, war das epiſche Gedicht vom Sündenfall, von Baggeſen, deſſen Gedichte kürzlich von ſeinen Söhnen herausgegeben in 5 Bdn. erſchienen. Baggeſen's lyriſche Gedichte ſind ein Miſchmaſch von Studien eines Fremdlings in deutſcher Sprache, aus dem nur der Hang zur Satyre als charakteriſtiſch und überwiegend heraustritt. Seine Satyre iſt aber meiſt nur burlesk wie ſein Fauſt und die vielen Epigramme, die er machte; ſeine Polemik gegen die romantiſche Schule iſt mit dieſer veraltet. Als Arbeiten eines Dänen auf deutſchem Terrain werden Baggeſen's Werke in der Literatur allerdings als Merkwürdigkeit ihren Reiz behaupten. — Um hier noch gleich einen ebenfalls älteren Lyriker anzuſchließen, machen wir auf die zweite Auflage von Karl Schelldorn's Gedichten aufmerkſam, von dem Sohne des Dichters beſorgt. Schelldorn gehört der ältern Literaturperiode an, wo es noch Sitte war, den Fähigkeiten und den Elementen des eignen Naturells große Poeme abzuzwingen. Dieſer Kampf mit der eignen Subjectivität, aus welchem große fragmentariſch verblibene Anfänge hervorgingen, bezeichnete eine ganze Epoche. Goethe hatte dieſe Epoche erlebt und den Geburtswehen und Martern ſolcher Talente zugeſehen; deshalb ſein guter Rath an Eckermann, nie große Dichtpläne zu entwerfen. Schellhorn mußte auch den Verhältniſſen ſeine Poeſieen abzwingen, er ſchrieb außer dem vollendeten Drama „Günther von Schwarzburg, König der Deutſchen," viel Bruchſtückliches: Paulus, ein religiöſes Epos, des Sängers Erdenwallen, und der heilige Bonifacius, zwei Trauerſpiele. Seine Balladen verrathen Bürger'ſchen Styl, ſeine ſubjective Lyrik offenbart den Drang einer zum Bewußtſein ſtrebenden Dichterkraft, für deren glückliche Entwickelung nur der Einklang der Elemente fehlte. — Das Erſcheinen einer dritten, ſchön ausgeſtatteten Auflage der Gedichte von Auguſt Mahlmann gemahnt uns auch an dieſen ältern Dichter, deſſen Hymnen voll Luther'ſcher Kraft in der religiöſen Lyrik einen beſondern Klang haben. Sein Vater-Unſer wird immer ſchön und großartig bleiben. Dagegen iſt die Frömmigkeit der Frau Hedwig Hülle, geb. Hoffmeier, wenig nütze. Sie hat ihre Gedichte unter dem Titel: „Poeſien, Gedanken und Bilder" zuſammengeſtellt. Dieſe Dichterin trennt Poeſien — Gedanken und Bilder. Mit Recht, denn ihre Poeſien ſind geſchieden von Gedanken und Bildern, ihre Gedanken ohne Poeſie, und ihre Bilder weder poetiſch noch gedankenvoll. Unter Gedanken und Bildern verſteht ſie übrigens die proſaiſchen Ausflüſſe ihres Kopfes, eine Reihe von Tagebuchsbemerkungen, lauter Wäſchzettel für die Wirthſchaft, oder ſalbungsvoll, ſo was man ſchlechtweg gefühlvoll nennt. Am beſten gelang ihr das poetiſche Handwerk in der gereimten Odyſſee und in der Ueberſetzung des ſechſten Geſanges der Ilias. Freilich iſt es ſehr altmodiſch, einen antiken Dichter in romantiſche Kleider zu ſtecken; jetzt gibt man allgemein zu, daß Homer ohne Hexameter nicht mehr Homer iſt.

In Bettinens Briefen iſt viel lyriſche Poeſie in ungebundenſter Form. Zugleich iſt ihr Gefühl ganz und gar in den Illuſionen der Naturverklärung aufgelöſt und bezeichnet ihren Rheinlandscharakter. Wenn Goethe, nach Bettinens Behauptung, aus ihren Entzückungen einige Rhythmen entlehnte und den feſſelloſen Strom ihrer Ergüſſe in einige Verſe brachte, um, was ihm ungereimt erſchien, zu reimen: ſo konnte es kaum fehlen, daß einige ihrer Bewunderer den Dilettantenverſuch machten, den Bettine'ſchen Ueberſchwang der Gefühle ähnlich zu benutzen. In dieſem Sinne erſchien das Buch „Semiramis," angeblich von einer Frau von Plönies, und „Lieder der Liebe" von dem Verfaſſer der Gedichte eines Materialiſten. Es ſind aber nur ärmliche Abzugscanäle, in die man hier den Ueberſchaum eines Meeres einſtrömen ließ. Wie ſchlotternd und ſalopp die „Lieder der Liebe" gehalten ſind, höre man aus folgendem:

„Ich lieb' und lieb' und liebe
Und denk' und liebe nur Dich;
Alle Sinne weeden mir trübe,
Und dumm davon ſicherlich.
Drum biſt Du mir gut vor Allen,
Wie Du mir geſchworen haſt —?
Kind, thu mir's zu Gefallen
Und mach' Dich mir verhaßt."

Wahrſcheinlich ſoll das Heine'ſche Manier ſein. In den Liedern des Materialiſten war noch dann und wann eine derber Volkston erfreulich; hier aber iſt Blocksbergsalbernheit ohne Witz.

Hier bin ich nun unverſehens auf das Capitel von der Heinomanie gekommen, das ich gern mit einigen Grobheiten ausſtatten möchte, wenn ich nicht fühlte, daß ſich wirklich gute Kräfte in dieſe Mode des Heiniſirens hineinverloren haben. Ferrand und Hagendorf haben in dieſer Richtung ſo gute Gedichte gemacht, daß man faſt vergeſſen könnte, dieſe Manier ſei blos Manier. Alle dieſe Dichter der berliner Schule, die der norddeutſche Frühlingsalmanach vorführt, würden in der That nur gute Gedichte machen, wenn ihr Formtalent ſich auf ein beſſeres Terrain verpflanzen ließe. Es iſt kein öffentliches Leben, kein Volksintereſſe da, um Halt und Stoff zu geben. Der niederdeutſche Dichter hat ſich, wie Chamiſſo, alles erſt zu erobern, ſich ſelbſt den Inhalt erſt zu ſchaffen, ſeine hungrige Form zu füllen. In dem Verein der jüngern berliner Dichter ſind beſonders noch die Gebrüder Marggraff und Schweitzer hervorzuheben. Jene beiden lieferten gemeinſam einen Band Gedichte, unter ihren Beiträgen zum Almanach zeichnen ſich mehrere Balladen aus, ſchön in Form und Gehalt, in Gedanken und Styl, beſonders nenne ich den „tollen Tambour," von Hermann Marggraff. Minding ſcheint auch ein ſchönes didaktiſches Gedicht: „das Leben der Pflanze," voll zarter Naturliebe. Dieſe Genannten haben ein reicheres Gedankenleben, als ſich in der Heine'ſchen Liedermanier erledigen läßt. Ein ganz neuer Name iſt Adalbert Friedner, der ein Liederbeſtchen brachte, um den Leuten zu zeigen, wie gewandt er in Heine'ſchen Weiſen ſein Mädchen anfingt. In dem Widmungs-Sonett erwacht dem Leſer die Hoffnung, hier ſtelle ſich ein Talent auf eigenthümliche Art zur Zeit, und wolle ſich, ſei's im Einklang, oder im Widerſpruch mit ihr entwickeln, der Dichter ſingt von ſeiner Liebe:

„Was ſonſt könnt' unſerm Sange Fülle leihen?
Wir haben weder Knechtſchaft zu verdammen,
Noch Freiheit, uns zum Liede zu entflammen,
Wir Zwittervolk von Sklaven und von Freien.
Uns bleiben nur des eignen Herzens Tiefen
Als unſees Lieds geheimnißvolle Quelle" u. ſ. w.

Allein die dichteriſche Herzenstiefe reicht hier nicht weiter als bis zu dem Heine'ſchen Schmerzenslied: Es iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie ewig neu. Dies variirt Friedner in gewandter, zierlicher Form. Von ſeinen Liedern an Molly ſind das 10. und 13. ſogar ſchön zu nennen. Wenn man aber bedenkt, wie reich der Inhalt unſerer Zeit, und wie eng die Intereſſen dieſes jugendlichen Dichters, dann wird man wieder irre an ſeinem Berufe. (D. F. f.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirſchfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 151. — den 5. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

(Fortsetzung.)

Sobald Röschen mit Bestimmtheit wußte, daß Wolff keine Absichten auf ihre Hand haben konnte, sah sie ihn mit milderen Augen an, auch sind die Frauen immer den Männern gut, die sie in einer Leidenschaft befangen wissen; gilt sie auch einer Andern, so ist es doch eine Anerkennung ihrer Macht; Mitleid mit einem Liebekranken kann viel weiter führen, als man vermuthet, besonders wenn, wie hier, der Gegenstand ein sympathetisches Band zwischen der Theilnehmenden nnd dem Opfer einer Leidenschaft zieht. Wolff hingegen hätte leicht eine Art von Widerwillen gegen die stete Begleiterin seiner Herzenskönigin fassen können, wenn es überhaupt möglich gewesen wäre, ein solches Gefühl gegen das freundlich gesinnte Mädchen zu hegen, deren Fröhlichkeit immer bereit war, in Ernst überzugehen, wenn ihr Mitgefühl in Anspruch genommen ward, und deren Sorgen schnell vor dem Glücke, das ihre Lieben traf, verschwanden. Wie in allen höhern Verhältnissen, so war Röschen auch als Leiterin des Hauswesens höchst liebenswürdig; die ganze Last desselben ruhte seit ihrem sechzehnten Jahre auf ihr allein, denn die Mama verließ ihr Filet-Tischchen zu ungern, um sich groß darum zu bekümmern; nie hörte man Röschen mit den Dienstboten keifen, aber mit fröhlicher Stirn und tüchtiger Einsicht sah man sie alle nicht unbedeutenden Geschäfte besorgen, alle Fragen beantworten, als sei aller Leichtsinn der Jugend abgethan. Es war natürlich, daß diese Art Selbstständigkeit sich auch auf ihren übrigen Charakter erstreckte, der auch größtentheils zur freien Entwickelung sich selbst überlassen war. Der Vater, der nichts in der Welt mehr liebte als sie, bekümmerte sich um nichts weniger, als ihr inneres Leben, und war beglückt, wenn er gewisse kleine Dienste, an die er von jeher gewöhnt war, von ihrer Hand empfing. Röschen unterließ diese lieben kindlichen Pflichten nie und hing mit warmer Zärtlichkeit an dem alten, rauhen Kriegsmann, der durch seinen Mangel an Bildung nichts in ihren Augen verlor, es kam ihr eben vor, als gehörten seine Mängel einmal zu seinem Stande, als Landedelmann und verabschiedeter Soldat; ihr Vater liebte nichts mehr, als Anekdoten in sein Gespräch zu verflechten, aber sein Gedächtniß war so wenig daran gewöhnt, irgend Feinheiten aufzunehmen, daß er gewöhnlich, wenn er erzählen wollte, die Essenz der Geschichte nicht zusammenzubringen wußte, wo er dann immer Röschen herbeirief, um ihm aus der Verlegenheit zu helfen, was sie immer mit der größten Liebenswürdigkeit that. — Er fühlte das Bedürfniß ihrer Nähe so sehr, daß er manchmal ausrief: „Wer wird mir auf meine Anekdoten verhelfen, wenn Du einmal verheirathet bist," — eine Aeußerung, die das gute Mädchen jedesmal so sehr für ihren Vater erwärmte, daß sie meinte, keines Mannes Liebe könnte ihr je so viel werth sein, als diese Anerkennung vom guten Vater; aber einen solchen

Digitized by Google

Mann zum Vertrauten ihrer innern Welt zu machen, hätte ihr durchaus unthunlich geschienen. Mit der Mutter war es nun noch viel schlimmer, diese war über alle Maßen träge und einfältig, hatte in schon vorgerückten Jahren geheirathet, und war früh allen Interessen eines jungen Gemüthes entfremdet; seit der Bekanntschaft mit Gräfin Gerlenburg war es ihr größtes Genuß, mit dieser zusammen einige Missionsschriften zu lesen; war diese nicht auf Buchhagen, so mußte Röschen lesen, während sie einer alten Uhr gegenüber saß, mit deren Tiktak sie um die Wette Filet machte. Auch zu diesem Geschäfte brachte Röschen eine immer gleiche Laune, und erleichterte es sich selbst dadurch um ein Bedeutendes, aber hiermit endete beinahe ihr Verkehr mit ihrer Mutter. Daher hatte sie sich, nach Mittheilung und Vertraulichkeit lechzend, in den Verkehr mit Herminien geworfen, und sich seitdem beglückt dadurch gefühlt; — jetzt ergab sie sich mit Freudigkeit dem Umgang mit ihren Altersgenossen. Die schönen Sommernachmittage, wenn der alte Baron sein Ruhebett aufsuchte und die ältern Damen sich in ihr Cabinet zurückzogen, benutzte das Quartett zu langen und genußreichen Promenaden, deren Ziel manchmal ein Meierhof, wo man gute Milch bekommen konnte, oder auch der dunkle, prächtige Wald war, nach welchem das Gut seinen Namen erhalten hatte, denn nirgends in der ganzen Provinz wuchsen so prachtvolle Buchensäulen empor, über die sich die kühle, majestätische Laubdecke, wie eine in Lüften schwebende Wiese wölbte. Nichts Herzerfreuenderes als ein solcher Buchenwald im ersten Grün; die festere, männliche Schönheit der Eiche ist nicht zu vergleichen mit der weiblichen Buche, deren schlanke Formen und überaus zartes Colorit sich sanft in das Auge einschmeicheln; — die Stämme sind nicht weiß, wie die der Birken, aber hellgrau, so daß das einfallende Sonnenlicht sie wie lichte Marmorsäulen erglänzen macht. Ein solcher Wald, ohne Unterholz, mit dem bunten Teppich der Walddlumen, der blauen Anemone, dem röthlichen Sauerklee und der violetten Orchis auf saftgrünem Grunde, ist ein Aufenthalt, der das Herz erfrischt und die Sinne zu neuen Genüssen fähig macht. Auf diesen Spaziergängen fanden sich gewöhnlich Bisting und Röschen zusammen, während Wolff mit Herminien vorausging. Entweder leitete sich das Gespräch der erstern von den Naturgegenständen, die sie umgaben, ab, oder sie sprachen über die neuern Bücher, Musik oder Kunst. Bisting hatte weit mehr gesehen und erlebt als seine junge Freundin, er war in Paris als lernbegieriger Feind gewesen, und hatte in sein einsameres Landleben die Erinnerungen einer reichen Jugend mitgenommen. Röschen ersetzte durch rege Auffassung, durch Interesse an allem Wissenswerthen und Bemerkenswerthen, was einem jungen Mädchen immer an innerem Reichthume fehlen muß; so waren die Unterhaltungen mit ihr nie leer an Interesse, und durch jugendliche Lebendigkeit erhöht.

Wolff und Herminie hingegen besprachen fast nie etwas anderes als Ballangelegenheiten und unbedeutende gesellige Vorfälle; so konnten sie halbe Stunden damit zubringen, zu erörtern, ob dieser Ring besser auf den Mittel- oder auf den Zeigefinger passe, wobei Herminie erwünschter Gelegenheit fand, ihre schlanken Finger unbefangen unter Wolff's gierige Augen zu halten, der sie gern verschlungen hätte; oder ihr Gespräch drehte sich um albern, zehn Mal durchgekaute Neckereien, was für einen Dritten unbescheiblich langweilig war. Herminie war eben eine Frau, für welche die Kunst ohne Interesse war, die, wenn ihr auch ein Buch gefiel, doch nie ausfindig machen konnte, was eigentlich daran zu loben sei, und sich immer an das Urtheil Anderer lehnte; aber sie war unvergleichlich schön, hatte den Schein der Jugend weit über dieselbe hinaus behalten, sie war dem Anscheine nach vollkommen anspruchslos, schmachtend, harmlos und voll Herzensgüte; dies waren ihre Reize, die sich bei weit überlegenen Männern so mächtig erwiesen hatten, daß in der That, wie sie es sich bewußt war, vom Generale an die ganze Stufenleiter des Ranges von ihrem Lächeln gelebt, vor ihrem Unmuthe gebebt hatte, und sogar ausgezeichnete Weiber und Mädchen von ihrer Liebenswürdigkeit, als von einer anerkannten Sache sprachen, theils um neidlos zu erscheinen, theils weil sie wirklich davon befangen waren. Es kleidet schöne Frauen nichts besser, als etwas Einfältigkeit; ihre Macht zersplittert sich, wenn sie auch geistreich sein wollen; sind sie nichts als schön, so bleibt ihre Macht auf einen Punct concentrirt. Die gescheidtesten Männer brauchen nichts als Schönheit, um sie bis zum Todtschießen zu bringen; der Dienst bei solchen Frauen ist kein Frohndienst, bei dem man sich hinaufschrauben muß, um dem geliebten Gegenstande gleich zu stehen; er ist ein angenehmes Ausruhen des Geistes in Orangenwäldern und unter Blüthen. Dies erkläre und entschuldige zugleich unsern Wolff, der in der That etwas mehr war, als seine Angebetete, sich aber mit solchem Glücke zu ihr herabstimmte, daß ihn in ihrer Nähe kein anderweitiges Bedürfniß befiel. Es ist wahr, daß ein mit ihr durchlebter Tag fast ohne Erinnerungen blieb, aber

Digitized by Google

was bedurfte es deren, so lange der nächste ihm wieder ihre alles erfüllende Gegenwart verhieß? Der Glückliche bedarf nur der Gegenwart. Ging er dann auf einige Monate zu seinem Regimente zurück, so hüllte sich ihr Andenken sogleich in tausend flimmernde Farben; dann erhöhte er ihren ganzen Charakter, ihr Wesen; es war ihm, als sei sie der Pygmalion, der ihn erst geschaffen habe. „I can repeople with the past," sagt Lord Byron schön; Wolff konnte mehr: er konnte mit dem nie Gewesenen das Land seiner Phantasieen bevölkern. Und wenn er sie dann nach langer Trennung wiedersah, dann schien es ihm, als hätten seine kühnsten Bilder doch noch lange nicht an das Ideal gereicht, das lebensvoll vor seinen Augen stand; man kann sich die Schönheit nicht vorstellen, vor Augen gebracht, überrascht sie immer wieder aufs neue.

Graf Bisting hatte im Anfange fest darauf bestanden, seinen Besuch nicht über vierzehn Tage auszudehnen, da er mit Recht meinte, es sei nicht gut, wenn Wirthschaft und Kinder sich länger selbst überlassen blieben. Herminie fand sich ohne Widerrede in diese Bestimmung, da aber Bisting nun, da drei Wochen verflossen waren, noch immer nicht von der Abreise sprach, schwieg sie auch davon; sie sagte Röschen aber wiederholt, daß nach ihrer Meinung die Kinder vollkommen so wohl bei ihrer guten Dubourg und bei dem excellenten Herrn Schneider aufgehoben wären, als bei den eigenen Eltern. Röschen bezweifelte dies und schlug vor, die ganze Familie nachkommen zu lassen, da das ganze Haus groß genug für sie Alle sei, aber Herminie meinte: „Behüte! ein solcher Vorschlag würde Bisting nothgedrungen an die Abreise erinnern, an die er jetzt nicht denkt, und man muß den Löwen nicht wecken, wenn er schläft; ich bin gern hier, mein Röschen." Dabei drückte sie ihr zärtlich die Hand und die Sache war abgethan. Röschen dachte auch weiter nicht darüber nach, warum Bisting bleibe, obgleich sie ihn sonst als einen Mann von pedantischer Worttreue kannte; aber Bisting war es nur zu klar, was ihn hielt, und er hatte einen Kampf zu bestehen, in den er sich durchaus nicht zu finden wußte; seine Zuneigung zu Röschen hatte sich in diesen Wochen des traulichen Beisammenseins so sehr gesteigert, daß es ihm jetzt war, als sei sein ganzes vorheriges Leben leer und bedeutungslos gewesen. Er fühlte nicht die Leidenschaft eines jungen Menschen, die sich in jedem Blicke verräth, sondern eine ernste, geheime Liebe, die sein ganzes Herz erfüllte. Er fühlte auf einmal, daß dies Mädchen ihn hätte beglücken können, daß sein bisheriges neben Herminien Hergehen doch nie ein herzliches Zusammenleben war. Ihre Leere ward ihm neben Röschens innerer Fülle schauderhaft klar; er brachte schlaflose Nächte, unruhvolle Tage zu, um einen Ausweg aus diesem Labyrinthe zu finden, und doch hatte er Kraft genug über sich, um das Geheimniß seines Herzens vor seiner Frau und Röschen auf das sicherste zu bewahren. Letzterer zunehmende Freundlichkeit vermehrte den Kampf in seinem Innern, er mußte wahrnehmen, daß seine wachsende Innigkeit zu ihr, ihre Feindschaft täglich mehr von der Frau auf den Mann überleng; von der andern Seite ängstigte und beruhigte ihn zugleich ihr argloses Zutrauen zu ihm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Lyrik.

(Fortsetzung.)

Sonst sagte man: so zahlreich wie der Sand am Meere, oder in der Mark; jetzt kann man sagen: so zahlreich wie die Poeten in der Mark. Zu jenem Heere jüngerer berliner Dichter gehört jedoch nicht alles, was dort herumvegetirt mit Reim und Vers. Da ist unter andern ein Karl Jacht, von dem in Berlin ein Band Gedichte erschien. Dieser Sänger gehört nicht zu jener Poetengesellschaft, er besingt nur hohe Personen und Hofschauspieler, aber sehr schlecht, macht auch Räthsel und Charaden, und überschreitet nie die Linie der Mittelmäßigkeit. Es läßt sich nichts weiter von ihm sagen, auch ist ihm nicht weiter beizukommen, denn er hat sich hinter die Kanonen zurückgezogen und hält eine Liste von Subscribenten, meist berliner Hofräthe, Wagenlackirer und andere Subalternen, wie ein langes Mogenpflaster vor seine Gedichte hin. Auch einige hohe Personen subscribirten aus Wehmuth. — Ein andrer Dichter, hierher gehörig, ist Friedrich Niemann, der in Commission Gedichte herausgab. Diesen Poeten kann man als den „seligen Jüngling" bezeichnen. Es handelt sich bei ihm fast nie um geringeres als um Seliges. In alcäischen Strophen singt er seine erste Liebe an:

„O selig, dreimal selig, o Jüngling Du,
Dem in Erfüllung ging, was sein seligster"

Auch ein Gedicht an Waiblinger fängt mit: „Seliger Jüngling!" an. Die heutigen Poeten en masse verderben einem noch alles in der Welt, die Liebe, die Andacht, den Wein, die Seligkeit und — Hölty, den keuschen Priester der deutschen innigen Seligkeit. Ich bitte Dich, Friedrich Niemann, störe den edlen Hölty nicht auf und trübe ihm nicht den sanften Wellenstrom seiner alcäischen Strophen. Ein anderes Lied beginnt Niemann: „In der Erde tiefen Gründen." — Pardon! das muß heißen: In des Waldes tiefen Gründen — das alte Rinaldolied vom alten Vulpius war seiner Zeit sehr gut. Aber dieser Sänger Niemann kann auch neu sein, z. B. in Worten; in dem Gedicht „Liebestrauer" singt er:

„Er starret trüber, sinnend,
Und todesliederlich:
Du armer, kranker Jüngling,
Was heilt, was tröstet Dich!"

Man ist in Berlin, wenn man von der Liedertafel kommt, so witzig zu sagen: heute waren wir liederlich, d. h. wir liedertafelten. Niemann ist weit kühner, er sagt: todesliederlich, und glaubt keck wie Heine zu sein. Schlotterichte Königin ist gut, sagt Polonius; todesliederlich dünkt mich noch weit schlotterichter. Niemann ist schrecklich, wenn er dichtet. Ein Lied beginnt: „Ich bin im Begriff mich zu verlieben" — ganz analog der seltnen Wendung: „ich bin im Begriff eine Reise zu machen." Ein anderes Lied singt: „Mein Mädchen ist ein

Digitized by Google

wahrer Engel." O pfui, deutsche Poesie vom Jahr 1837! Um aber die deutschen Lyriker nicht zu decimiren, und bei Niemann stehen zu bleiben: da läuft mir auch ein anderer Poet unter die Beine: Hiazinth von Schulheim; auch der singt:

„Ich liebte, ja, ich liebte einen Engel" —

Warum soll Clauren unsterblich sein, ihr meine deutschen Lyriker von heute? Und auf Engel, welchen Reim macht Schulheim? — Zum Glück ist das Lied ungereimt. Aber matt, schrecklich matt ist die Schwinge dieses Hiazinth, wie er sich schreibt. In dem allerdings blutleeren Gedichte: „der blasse Junge," hat sich seine Muse selbst gezeichnet, ohne zu merken, wie sie sich blamirte. Fahre hin, blasser Junge; ich komme auf Christian Wurm, dessen Gedichte in Nürnberg erschienen, und dessen Muse etwas Bairisches verräth. Dieser Wurm besingt Freiheit und Gleichheit:

„Nicht männiglich ist doch und reich,
Wie's jeden mag gelüsten,
Doch machtet ihr den Boden gleich,
Ihr wüstet ihn verwüsten.
Und denke nur, Du lieber Christ,
An Fritz und Alexandern,
Auch Du bist alles, was Du bist
Auf Kosten eines Andern."

Es ist immer merkwürdig, wie einen jeden sein Schicksal überkommt, ohne daß er dessen Hohn merkt. Gerade so ging es den Alten mit ihren Orakelsprüchen, die ihre eigne Ironie in sich hatten. Aber Wurm ist auch fromm, er genießt sein Stück Brot Poesie nicht ohne Dank gegen Gott.

„Des Dichters Stoff."

„Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben;
Das ist's, was jeder pfeift und singt,
Darum's so schön und lustig klingt."

Man kann das von Wurm's Poesie nicht allezeit sagen. Aber wenn er seinen Stoff hat, bringt er ihn nicht schlecht in Reime; einige Sagen und Legenden sind gut erzählt. Ich komme dabei auf meinen alten Satz, daß diese deutschen Poeten en masse nur um deswillen so schlecht sind, weil es ihnen an Nationalstoffen fehlt, oder weil ihnen diese nicht so leicht, wie dem französischen Dichter, entgegenspringen; der Deutsche muß sein Vaterland und dessen poetische Interessen immer erst suchen. Warum sieht sich Wurm nicht mehr in Altnürnberg um? Es steht da an alten Kirchen und Giebelfenstern, selbst am kleinen Gänsemännchen auf dem Marktplatz mehr geschrieben als in seiner Brust.

Da stößt mir auch noch ein Karl Uschner auf. Er singt vom frühen Tod:

„Wenn vom heißen Genuß lachender Jugend mich
Weg der Engel des Todes ruft,
Schwingt entfesselt mein Geist sich durch das Schattenthal
Zu den Wonnen Elysiums!"

Guter, edler Hölty! Ruhe Deinem müden Gebein! Höre sie nicht, wenn sie Dich äffen und die zarte Heiligkeit Deines Geistes nachlallen! Uschner besingt auch seine erste Liebe:

„Wo weilst Du, deren lächelndes Zauberbild,
Den süßen Schauer wie durch die Seele geußt?
Entschlürft vielleicht ein edler Jüngling
Seligkeit jetzo den Rosenlippen?"

Entschlürfen — geußen — jetzo; das sind lauter altmodische Sächelchen. Ich bitte Dich, Uschner, störe nicht die Schlummernden!

Ein gutes, preußisch rechtschaffenes Gemüth begegnet uns in dem Dichter Wilhelm Schnitter, sehr wohl zur Beamtentreue befähigt. Er hat auch nur in Krankheitsstunden sich von Berufspflichten abgewendet und der Poesie obgelegen. Es ist derselbe Dichter, der den Ring des Polykrates einmal dramatisirte. Ein kindliches Gemüth! Jetzt gibt er seine diversen Lieder; aber er bittet in der Vorrede um Entschuldigung und sagt: nicht wieder thun! Hr. Schnitter war im Herbste 1834 von einer verunglückten Brunnencur aus Karlsbad in die Heimath zurückgekehrt. Noch zu matt, um an die Acten zu gehen, nahm er Uhland zur Hand und meinte, auch derlei machen zu können. „Schnell wurden nun", sagt der Sänger, „im Herbst und Winter 400 Stoffe zu Balladen und lyrischen Gedichten erfunden und ausgeführt." Weshalb erzählt uns das alles der gemüthliche Poet? Wir sehen es den Gedichten ohnedies an, daß ein gebildeter Dilettantismus sie hervorrief, daß aber ein gebildeter Mann selbst in der Zeit einer gebildeten Sprachentwickelung noch kein Dichter ist. Warum sich auf den Literaturmarkt drängen und die Unzahl der charakterlosen Schemen noch vermehren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Brieflich aus Muskau, über Laube und Fürst Pückler.]

Leopold Schefer schreibt uns aus Muskau: „Wir haben jetzt Dr. Laube hier, der seinen Festungsarrest übersteht. Er ist mit Familie gesund und sehr fleißig, arbeitet, wie ich vernehme, an einer deutschen Literargeschichte nach neuer Idee. Wir dürfen etwas besonders Gutes erwarten. Er wohnt unmittelbar über dem Polizeiamt und genießt Nachmittags in den Freistunden unsern in diesem Jahre besonders schönen und frischen Park. Vom Fürsten Pückler habe ich den neuesten Brief aus Dongola in Ober-Nubien, etwa Mekka gegenüber, vom 21. April d. J. Er ist kerngesund, nennt die Hitze von 40° Reaumur sein Element und lebt unverändert ohne Nachtheil nach seiner Weise, die indeß immer sehr frugal ist. Er kehret nun definitiv zurück, über den alten fabelhaften Berg Sinai, Jerusalem, Smyrna, Konstantinopel, Wien und München, wo er zum Winter eintreffen kann. Er ist sehr fleißig gewesen, sehr aufmerksam, und bringt einen Schatz von schönen Erfahrungen und Anschauungen mit. Auch die Literatur wird diesmal ohne Zweifel einen guten Gewinn davon haben."

[Juli-Festivitäten in Paris.]

Französische Blätter meldeten die Feierlichkeiten, die in den Julitagen zu Paris Statt finden würden. Unter andern Lustbarkeiten wird auf Befehl der Regierung Demoiselle Garnerin von Pont d'Orsay im Luftballon aufsteigen und sich im Fallschirm niederlassen. Ein sehr bitteres Gleichniß der Julisregierung, sie erhob sich vermittelst Luftballon und ließ sich seitdem mit Fallschirm nieder. Vielleicht gar ironisch gemeint von den Veranstaltern des Volksfestes!

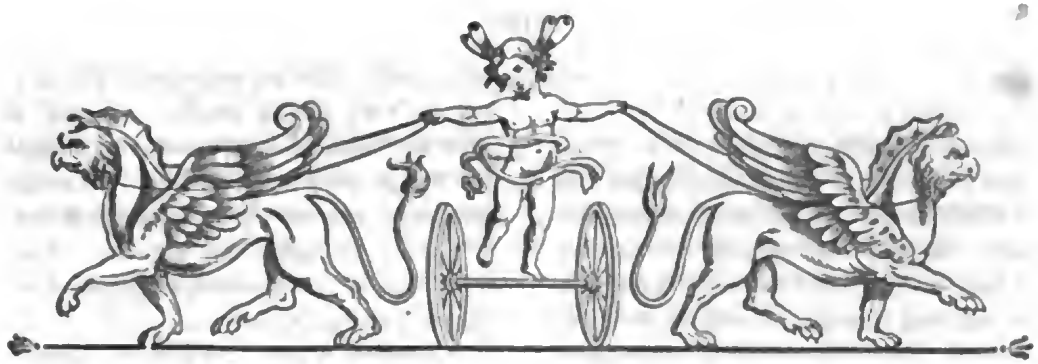
[Abbé de La Mennais.]

Lamennais hat sich aus seinem Quartier in der Rivolistraße entfernt, ohne daß man weiß, wohin er sich begeben hat. Einige behaupten, er sei nach Rom gereist, Andere er sei Trappist geworden. Zu diesen Gerüchten scheint ein Brief des Pater Maria Joseph (weiland Baron de Gérando) Anlaß gegeben zu haben. Dieser, sein alter Freund, beschwört ihn, mit ihm nach Rom zu gehen und sich dem Statthalter Gottes zu Füßen zu werfen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei eine Beilage von Ludwig Schumann in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 152. — den 7. August 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

4.

An Dieselbe*).

— Hätten Sie gestern, statt auf Ihrem französischen Tusculum die blümeranten voix intérieures des Victor Hugo zu lesen, einen Spazieegang mit mir durch den londoner Tunnel gemacht, so würden Sie die Ehre gehabt haben, Madame Pasta kennen zu lernen, von der Sie eine so schwärmerische Vorstellung in Ihrer Phantasie tragen. Die Dudevant hat die Erscheinung der Pasta so zauberisch wirken lassen in ihrer Rose et Blanche, daß, als wir diesen Roman zusammen lasen, Ihre herrliche Einbildungskraft ganz für Bild und Namen dieser großen Künstlerin erglühte. Und nun denken Sie sich Giulietta Pasta in eine wahre Samojeden- oder Wallfischfängertracht geworfen, mit einem barbarischen Kittel angethan und eine unbeschreibliche Mütze über die schwaezen Locken gestülpt, sechsundsiebzig Fuß unter der Themse, um in diesem Schutz- und Trutz-Costüm unter den arbeitenden Maschinen des Tunnel umherzuwandeln. Es war ein interessanter Anblick, und der schauerliche unvollendete Theil des Tunnel, in dem wir in diesem Aufzuge unter Scherz und Lachen vordeangen, gefiel mir bei weitem besser als der vollendete, in welchen Sie schon mit allen Moden, die auf der Oberwelt getragen werden, unversehrt und bequem viele hundert Fuß lang spazieren können. Was soll ich Ihnen nun zuerst beschreiben, den Tunnel odee die Pasta? Ich denke, den Tunnel, dieses Weck der englischen Nationalbizarrerie, eelassen Sie mir, der ich kein Talent zu deegleichen habe und in meinem Leben keine gescheidte und lehrreiche Reisebeschreibung zu Stande bringen werde. Der ganze Tunnel ist nichts als eine Grille, eine kolossale Grille, an deeen hartnäckiger Verfolgung die Engländer zeigen können und wollen, wie reich sie sind, und nachdem sich der Nationalstolz einmal in diese monströse Unternehmung verbissen, läßt dee Eifer nicht nach, sie duechzusetzen, und sollte auch die Themse selbst darübee zusammenstüezen. Schon zwei Mal hat sie dies freilich gethan nnd hat den Tunnel völlig mit Wasser ausgefüllt, aber, nach einer Unterbrechung von sieben Jahren, haben die Arbeiten jezt wieder mit erneuter Macht begonnen nnd sind bis zu 740 Fuß Länge, welches schon die Hälfte dee ganzen Bahn des Tunnels ausmacht, vorgeschritten. Ob die zu beweekstelligende Verbindung zwischen Rotherhithe nnd Wapping an den beiden Ufern Londons so dringend ist, um einen so ungeheuern Aufwand an Kraft, Geld und Zeit zu rechtfertigen, muß dahingestellt bleiben, es ist ein umgekehrter babylonischer Thuembau, der eben so toll in die Erde hineinstürmt, wie der andere in den Himmel, und der eben so wenig jemals zu Stande kommen wied. Duech die patriotischen Subscriptionen steömt jezt von allen

*) Madame C. T. in Paris.

Digitized by Google

Seiten faſt mehr Geld herbei, als die Ausführung bedarf, aber das Waſſer der Themſe läßt ſich nicht durch Gold beſtechen, es dringt unaufhaltſam nach, und ſelbſt die vollendeten Bögen des Tunnel zeigen ſchon jetzt überall den durchſickernden Waſſerſtreifen, der ſich ahnungsvoll an den Steinen hinmalt. Dies Werk iſt, wie alle Unternehmungen dieſer Zeit, nur der Bau einer Ruine, es kommt Zerſtörung heraus, man mag es anfangen, wie man wolle, und im Gedächtniß der Nachwelt wird nur der rieſenhafte Wille der Schöpfung die Trümmer überleben, die wir mit aller Thätigkeit um uns häufen.

Doch wozu traurig ſein? Madame Paſta erheiterte unſere Geſellſchaft und ließ durch die ſchauerlichen Hallen dieſer künſtlichen Unterwelt einige ihrer weltberühmten Triller ertönen, die wie Amouretten an dem Gewölbe hinliefen. Ihre Stimme iſt noch immer ſtark genug, um befürchten zu laſſen, daß der ganze Tunnel vor der Zeit davon einſtürzen könnte, und da ich noch eine theure Freundin bei mir hatte, ſo bat ich die Sängerin, uns nicht dieſer Lebensgefahr auszuſetzen, was ſie leider blos für ein Compliment nahm. Die herrliche Paſta gleicht jetzt auch einer Ruine, in der aber ein Echo verſteckt iſt, deren unverlierbare Stimme das alternde Gemäuer durchklingt und ewig belebt. Ihre äußern Reize ſind auf ihre liebenswürdige Tochter übergegangen, die eine echte italieniſche Schönheit iſt, die Stimme aber, ihr großes Capital, hat ſie noch für ſich behalten. Dies Capital hat einen ſo guten Cours gehabt, daß bis noch vor kurzem das Vermögen der Paſta auf 30, bis 40,000 Francs jährlicher Rente ſich belief, eine ſchöne Ausmünzung einer gediegenen Silberſtimme. Durch die großen Falliſſements dreier engliſcher Handelshäuſer, die in dieſen Tagen in der ganzen Welt nachgezittert haben, hat aber auch Madame Paſta jetzt den größten Theil ihres Vermögens eingebüßt, die arme Sängerin ſchickt nun von neuem ihre Töne wie Bienen aus, um einzuſammeln und den goldenen Honig zu bereiten, und dies hat ſie hieher nach London geführt, um die Saiſon, wo die Guineen in Blüthe ſtehen, zu nutzen. Sie wird nächſtens ein großes Concert geben und hat *eine* Guinee als Eintrittspreis dafür angeſetzt; klug genug, denn man muß den Engländern etwas abnehmen, wenn man ſie einnehmen will. Sie wiſſen, Guineen ſind eine ideale Bezahlung, nicht blos für deutſche Schriftſteller, ſondern auch für engliſche Lords, denn in England ſelbſt exiſtirt eigentlich die Guinee nicht mehr, aber bei jeder faſhionabeln Gelegenheit zahlt ein anſtändiger Menſch hier nur in Guineen. Wenn Sie einem Gentleman ein Pfund Sterling ſchuldig ſind, ſo zahlen Sie ihm noch einen Schilling mehr, und haben ihn dann idealiſch bezahlt, d. h. mit einer Guinee, denn die Guinee iſt eine ideale Münze, beſonders im Reiche der Muſen, für Aerzte, Künſtler, Sängerinnen und Tänzerinnen anwendbar. Nur im gewöhnlichen Krämerleben rechnet der Engländer nach Pfunden. Es ſind aber doch hier Stimmen laut geworden, welche die Eintrittspreiſe der Paſta zu idealiſch fanden.

Madame Paſta erregte neulich ſchon in einem der Morgenconcerte des Kings-Theaters einen verlängten Enthuſiasmus, der für ihr eigenes Concert vielbedeutend genug war. Der Charakter der engliſchen Season erfordert viel Muſik, täglich und in großer Maſſe, und die modiſchen Morgenconcerte leiſten mehr, als ein Menſch mit gewöhnlichen Nerven in einem Zuge anzuhören vermag. Der Engländer ſcheint gar keinen Begriff von körperlicher Anſtrengung, weder an ſich ſelbſt noch bei Andern, zu haben, die Talente ſeiner Künſtler richtet er durch unglaubliche Anforderungen, womit er die anſtrengendſten Leiſtungen Dacapo begehrt, faſt ſyſtematiſch zu Grunde, das Publicum kann mit der größten Kaltblütigkeit einen Sänger wahrhaft zu Tode hetzen, und ein armer continentaler Zuhörer kommt um ſeine Beſinnung, wenn er nur den Anſchlagzettel eines ſolchen Concerts ſieht, dem er mit Augen, Ohren und Beinen vier bis fünf Stunden lang beiwohnen ſoll. Dieſe Morgenconcerte im Concertſaale des Kings-Theaters ſind jedoch durch ein ſeltenes Zuſammentreffen der berühmteſten Talente merkwürdig und faſt einzig, und das letzte, von dem ich ſpreche, war es beſonders durch das Zuſammenwirken der Paſta und Griſi, durch Rubini, Tamburini und Lablache, durch Thalberg, Madame Caradori-Allan und einige Andere. Das Publicum in dieſen Morgenunterhaltungen beſteht faſt nur aus Damen, die hier ohne Begleitung erſcheinen, aber der Saal iſt ſo klein, armſelig und ſchlecht eingerichtet, daß die gewöhnlich ſehr zahlreiche Verſammlung ſich wie in einen Schafſtall einpferchen laſſen muß. Doch ſehen Sie hin, jetzt erſcheint die *Paſta*! Sie tritt ſalopp und nachläſſig auf, klein und fülleureich von Geſtalt, in einem grünſeidenen bauſchigen Kleide, eine Haube, deren Kanten von beiden Seiten herunterflattern, liegt ihr ohne Grazie auf dem Kopfe, ihr ziemlich volles Geſicht iſt ſtark geröthet, aber die ausdrucksvollen italieniſchen Augen ruhen lächelnd auf dem Publicum. Sie zieht ſich die Handſchuhe erſt an, nachdem ſie vor das Proſcenium getreten, ſchon im Begriffe, anzuheben. Im erſten Anſetzen des Tones aber verräth ſich die große Meiſterin, die ihrer

Digitized by Google

glorreichen Sache gewiß ist, nnd mit sicherm Feldherrnstabe über alle ihre Mittel zu gebieten weiß. Es kann kein Zweifel sein, daß die Stimme der Pasta, besonders in der Tiefe, bedeutend gelitten, aber sie besitzt noch einige unsterbliche Triller und wundervolle Mitteltöne in ihrer Kehle, die laut genug von ihr zeigen nnd uns stolz znrufen: jede Note eine Pasta! Interessant ist es, die Grisi mit ihr zu vergleichen, mit der ich sie das große Duett aus Mercadante's Andronico singen hörte. Die Grisi ist schon in ihrer Erscheinung ein herrliches, einfaches, italienisch-kräftiges, naturvolles nnd naives Wesen. Ihre Haltung ist wunderbar simpel, das schöne schwarze Haar schmiegt sich einfach und glatt um den charaktervollen Kopf. Sie trägt sich gewöhnlich in einem schwarzen Kleide, das knapp um die Schulter anschließt nnd den kräftigen Wuchs eigenthümlich hervortreten läßt. Kein blinkender Schmuck irgend einer Art umgibt Hals oder Busen. Die Grisi entbehrt aller Coquetterie, sie hat überhaupt etwas Ernstes, zur Schwermuth Geneigtes in ihrem Wesen, sie lächelt niemals mit dem Publicum, und verliert sich, indem sie singt, so sehr in den Ausdruck des Gegenstandes, daß sie auch im Concertgesange immer die höchste dramatische Wirkung hervorbringt. An der Pasta dagegen hören Sie beim ersten Tone die großartige Bravoursängerin, die nicht nur auf den Effect, sondern auf den Triumph singt, die gewohnt ist, ganz sich selbst zu geben, indem sie singt, und die keine Note laut werden lassen kann, ohne zu lächeln und mit den hingerissenen Zuhörern eine persönliche Sympathie zu suchen. Die Pasta läßt sich vor dem Publicum rückhaltlos gehen, sie verschmilzt in ihren eigenen Gesang und weiß dies liebenswürdig zu zeigen, sie ist begeistert und will begeistern, es ist die wahre Coquetterie des italienischen Gesanges, die hier seufzt, tändelt, vor Entzücken aufschreit, und in geheimnißvolle Abgründe der Wonne zerschmelzt. Die Pasta ist eine Dithyrambe, nur fehlt mir ihrem lyrischen Genie etwas Grazie nnd jener süße Zauber der Bescheidenheit, welcher jeder Kunstleistung noch einen gewissen duftigen und jungfräulichen Hauch geben muß. Bei der Grisi ist es ihr herrlicher Ernst, der ihr diese zarte Künstlerweihe ertheilt, bei der Pasta entsteht, im Gefühle ihrer Meisterschaft, eine fast zu stark hervortretende Sicherheit, mit der sie prächtig wie eine Königin im Reiche ihrer Töne sich ergeht. Neben beiden Sängerinnen ist die Caradori-Allan eine reizende Erscheinung, eine dritte Nüance des italienischen Gesanges darstellend. Diese anmuthige Frau zeigt das Liebliche, Feine nnd Graziöse der italienischen Manier auf der höchsten Stufe der Ausbildung, an ihr ist Alles unendlich zart hingehaucht, ihre Uebergänge sind ein Wunder von Leichtigkeit und Zierlichkeit, ihre Triller nnd Rouladen haben etwas Turteltaubenhaftes, und der ganze Charakter schwebt in einem seelenvollen Nimbus. Doch ich muß wahrlich aufhören, sonst glauben Sie, ich schriebe ästhetische Berichte für deutsche Journale, nnd mißbrauchte Ihre Freundschaft, die mir erlaubte, an Sie zu schreiben, zu verkappten Zeitungsartikeln. Da sei Gott vor! Neulich fiel mir hier, der Himmel weiß, ob durch ein achtes Wunder der Welt, ein Stück der berliner Voß'schen Zeitnng in die Hände. Ich hielt mit aller Gewalt die Thränen der Wehmuth znrück, um diesen fließpapiernen Landsmann nicht gleich bei der Bewillkommnung zu verlöschen, und mein Auge fiel auf die Stelle einer Theaterrecension, wo Herr Ludwig Rellstab das Auftreten einer Sängerin in Berlin ein Ereigniß nennt. Es war mir, als müsse, nachdem dies gesagt worden, ganz London mit allen seinen Whigs und Tories zusammenstürzen, als könne sich Paris mit seinen sämmtlichen geschichtlichen Thatsachen nicht mehr halten, mein Geist begann zu schwärmen, wie der des Königs Lear, und nachher kam ich mir ungeheuer vernünftig vor, denn ich schien mir seit kurzem in der Bildung so weit vorgeschritten, daß ich von dem ganzen Artikel des Herrn Rellstab, mit allen Beziehungen, die sich daran knüpfen, auch nicht ein Wort mehr verstand. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Lyrik.

(Fortsetzung.)

Unhemmbar ist immerfort der Drang der deutschen Jugend zur lyrischen Poesie, um in diese Form der Unmittelbarkeit den ersten Strom des aufgeregten Geistes zu ergießen. Jugend des Geistes ist allerdings die erste Bedingung zur Poesie. Nur muß die Jugend sich prophetisch regen, einen Blick in die Zukunft und die Ahnung eines neuen Frühlings gewähren; eine fahrlässige Wandelschaft auf ausgetretenen Bahnen, eine leichte bequeme Nutznießung der durch Erbschaft überkommenen Güter, das widersteelet der echten Jugend. Von der berliner Jugend, die nun schon anfängt alte Häupter zu zählen, habe ich schon gesprochen, man kann sie erst näher charakterisiren, wenn sich die Einzelnen bestimmter herausstellen. Auf die wiener Jugend ist nicht viel Hoffnung zu setzen, die bequeme Vergnüglichkeit des Lebens, „die schöne Gewohnheit des Daseins" umstrickt schon im Keim ihre Regsamkeit des Geistes. Darum steht eben Anastasius Grün wie ein Fels mit zürnendem Antlitz unter ihnen, ein hohes Eiland im glänzernden Wasser der eitlen Sinnenlust. Braun von Braunthal hat gute Weisen angestimmt; sein Almanach wird uns Gelegenheit geben, die wiener Jugend weiter zu beobachten. In Rudolph Hirsch begegnet uns ein neuer Name aus jener Welt der lyrischen Behaglichkeit; er gab ein Frühlingsalbum. Wenn die Wiener sich ernst stimmen, so werden sie nicht selten häßlich; auch Rudolph Hirsch

Digitized by Google

athmet zuviel weichliche Melancholie, die in Thränen lächelt und über ihr Lächeln weint. Dazu kommt bei ihm die behutsame Furcht vor einer Stimmung, die so frei ist frei zu sein. Er singt:

„Die lang entbehrte Freiheit wird Dich tödten,
Wenn Du zu schnell sie wolltest in Dich saugen:
Drum öffnest, wie ein Blinder, den sie heilen,
Nur langsam, Frühling, du die Blüthenaugen."

Aus solcher Stimmung läßt sich wohl eine mattherzige politische Doctrin, aber keine Poesie gewinnen. Die Poesie kann nur weise sein wollen, wenn sie alt ist und wenn die heiße Lust des Lebens verrauchte. Und die zahme Gesinnung politischer Bequemung auch der Natur unterzuschieben, ist eben kein glücklicher Einfall. Wie anders nimmt Lenau die Lieblingskinder seiner Gefühle in den Arm, schlingt den Mantel der Wehmuth um ihre Glieder und trägt sie hinaus in die Natur, um in ihr sich selbst und die Freuden seines Geistes wiederzufinden! Lenau freilich ist ein heißblutiger Ungar. — Ein schon bewährter Name unter dem wiener Lebenshimmel ist Johann N. Vogl. Er brachte als Neuigkeit „lyrische Blätter." Es sind diesmal meistens subjective Anregungen seiner Muse, mich dünkt, seine Balladenpoesie ist bedeutsamer. Frankl, Seidl und Vogl sind treffliche Poeten, aber sie müssen in die Vorzeit zurücksteigen, um interessante Stoffe zu haben; Vogl ist in der Balladenpoesie sogar erfinderisch. Oestreich duldet keine moderne Subjectivitäten, mithin ist die subjective Lyrik der östreichischen Dichter nicht selten flach. Diesen Herren, die so gute Balladen dichten, passirt es leicht, daß sie trivial werden, wenn sie von ihren eignen Gefühlen reden. Dann sind ihre Gedanken wie flatternde Maikäfer, die irgend was am Faden festhält.

Im schönen waldigen Thüringen gab es früher mehr lyrische Singvögel als jetzt. Ludwig Bechstein renommirt und raisonnirt zu viel, um ein guter Singvogel zu sein, die thüringischen Sagenstoffe zerschwatzt er zu breit in matter Prosa, die Verse, die er schreibt, z. B. in seinem „Luther," sind mitunter aufgesteifte Phrasen, theatralische Pomanze. In Erfurt sitzt auch eine Muße, die sich Arthur Lutze nenne. Macht gute Reime, aber sonst ist an Arthur Lutze auch weiter nichts nutze. Diesen Reim machte das Schicksal.

In Danzig lebt noch eine Muse, die wir nicht übergehen können. F. W. Krampitz nennt sich ein Dichter, der wenigstens 7 Bände schon geschrieben; seine neuesten Lieder sind „ernste und heitere Stunden," betitelt, viel Gelegenheitssachen, über die sich nicht rechten läßt. Auch sind diese Dichtungen nur Mittel zum Zweck, Krampitz schreibt zum Besten der Armen.

Böhmen hat viel dichterische Menschen, aber sie treiben lieber Musik, weil in der Musik auch verschwiegen die Klage laut wird.

Das grüne Schlesien mit den saftigen Wiesen und der langen Kette von Berg und Wald, hatte immer seine vielen Sänger. Hier müssen wir vor allen Kahlert nennen, wenn auch seine Muse nicht allzu reich ist und seit einiger Zeit ganz verstummte. Von Hoffmann aus Fallersleben macht man viel Leben; ich habe seinen Gedichten noch nicht den Charakter einer bestimmten dichterischen Persönlichkeit abgewinnen können, obwohl mir das Streben nach der biedern Einfachheit des alten Liederstyls bedeutsam erschien. In Heinrich Wenzel regt sich eine Dichterseigenthümlichkeit, ist sie gleich noch nicht fertig und zum Bewußtsein ihrer selbst herausgetreten. Sein Drama „König Wilhelm" verräth die glücklichste dramatische Schule von der Welt, die Schule Shakspeare's. Auch seine Sonette haben jene epigrammatische Schlagkraft und Gedrängtheit des Gedankens, die in den Southampton-Sonetten die Shakspeare'sche Lyrik bezeichnet. In Wenzel's Gedichten ist auch eine schöne Reihe von Liebesliedern und Reiseliedern, voll Zartheit und Fülle des Gefühls, wenn auch nur als Zurüstung zu größerem Anlauf gültig, wenn sich in diesem Dichter eine wirklich große Erscheinung gestalten sollte. Wenzel's Balladen sind oft flach angelegt. In H. Kletke ist viel glückliche, bereits feurige Gestaltung. Seine Balladen und Romanzen haben, zum Unterschied gegen Wenzel's Gedichte dieser Art, viel Erfindung, viel innerliche Production, und feste Eigenthümlichkeit in der Form. Auch das Subjectiv-lyrische athmet Kraft und Würde bei aller Lieblichkeit des Ausspruchs. Wie schön besingt Kletke seine erste Liebe in jenem Monolog:

„O fürchte nicht, daß ich Dich je vergesse,
In eines wildbewegten Lebens Rausch!" —

Die Schmetterlinge seiner kleinen Liebeslieder theilt er nach dem Grundton ihres Farbenspiels in Tagfalter und Nachtfalter. —

Eine kleine Sammlung von Gedichten brachten drei frische schlesische Studenten, Friedrich Beisert, Adolph Bruck und Rudolph Lichter. Und um der akademischen Gesangslust auch in der Literatur ihr Recht zu geben, nennen wir noch, obschon nicht hieher zu Schlesien gehörig, Heinrich Loose, der den Freunden seine Lieder zusammenstellte, als Erinnerung an die akademische Heiterkeit und die freie Bergluft ihrer Jugendgefühle.

Noch ein Schlesier mit dem frischen Wiesenwuchs kräftiger Heiterkeit: August Kopisch, ein lang bewährter Freund bei Becherlust und Jubel, der Sänger des Hohenliedes: „Als Noah aus dem Kasten war, da trat zu ihm der Herre dar!" Kopisch war Jahre lang in Italien, er hat ein großes Talent, dem Volksleben nachzuspüren, von seinem Verdienste um Sammlung und Ueberzeugung der italienischen Volkslieder war in diesen Blättern bereits die Rede. Von diesen Studien gingen auch einige Bearbeitungen italienischer Sagenstoffe in die Sammlung seiner Gedichte über. Nicht wenigre Neigung aber verräth Kopisch zu den Volkssagen der Slawen und Norddänder; seine Gedichtsammlung ist reich an Schätzen solcher Art. Der Verkehr mit dem Nerv der Volkscharaktere gibt diesem Dichter jene kräftige Heiterkeit, die frisch erhält. Für die komischen Naturgeister, jene neckischen Kobolde der schlesischen Gebirgswelt, hat seine Muse viel Sinn und Gefühl, und es dürfte nicht leicht ein Dichter nachzuweisen sein, der glücklicher in der komischen Ballade wäre. (D. B. f.)

Notizen.

[Clara Wieck.]

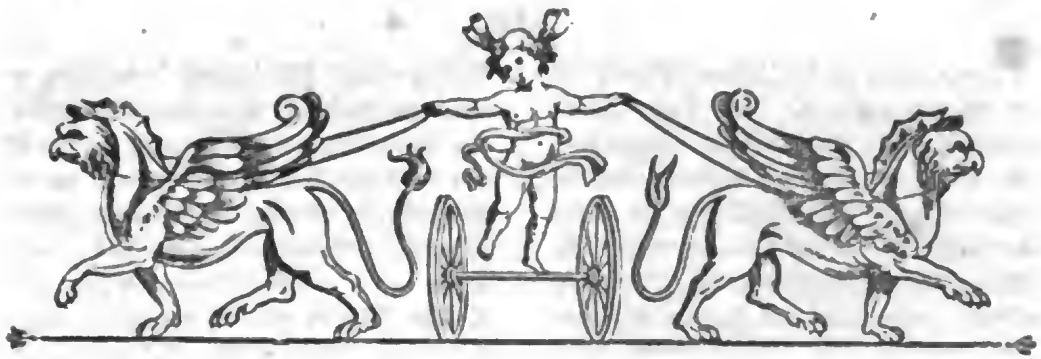
Von dieser ausgezeichneten Pianistin erscheint eine neue Composition in Wien bei Haslinger, unter dem Titel: Concert-Variationen. Clara Wieck wird im Herbst eine Reise nach Prag, Wien und München antreten, um den vielfachen, von dort an sie ergangenen Aufforderungen nachzukommen.

[Frankfurter Goethe-Denkmal.]

Der frankfurter Ausschuß will Thorwaldsen zum Schöpfer des Goethe-Denkmals. Beuemann's Telegraph sagt in Bezug hierauf: „Thorwaldsen ist jetzt alt und liefert nichts Besonderes mehr. Was für hausbackne und todte Gestalten sind sein Schiller und sein Gutenberg! Wir unserseits schlagen vor, Schwanthaler anzugehen." Wir stellen die Frage, ob das Urtheil über Thorwaldsen nicht zu hart und übereilt ist.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 153. — den 8. August 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Doch lassen wir das und schauen wir uns lieber noch ein wenig in dem Morgenconcerte des Kings-Theaters um, wo Sie die englischen Gesichter studiren können. Nachdem schon zwanzig Musikstücke mit angehört worden, werden Sie kaum noch im Stande sein, mit Ihren Sinnen das grandiose Spiel Thalberg's zu verfolgen, der sich noch zuletzt an das Piano gesetzt hat. Wir sind über Thalberg einig, und ich weiß Ihrem eigenen Urtheile über ihn nichts hinzuzufügen, als daß er in der erhabenen Kälte seines Spiels und seiner Compositionen das Herz immer mehr von sich abwendet, während er den Verstand zur Bewunderung zwingt, wogegen sein Nebenbuhler Liszt, wenn er in seinen Tönen gewaltige Meeresstürme aufregt, wenigstens eine Begeisterung des Verstandes hervorruft. Thalberg fesselte mich diesmal fast gar nicht mit seiner brillanten Virtuosität, und meine Blicke ruhten auf den englischen Frauengesichtern, von denen man sich hier in der ganzen landesthümlichen Flora umgeben sah, und alle nationellen Typen beobachten konnte. Neben den schönsten Formen sieht man doch nirgends so viel eigensinnige und launenhafte Gesichter, mit dem Stempel eines ganz absonderlichen Charakters, als in England; und es gibt hier wunderbare Frauenphysiognomieen, aus denen man ganze Romane des Eigensinns herauslesen und Novellen eines bizarren und selbstverschuldeten Schicksals schreiben könnte, Gesichter, nach denen sich bürgerliche Tragödien voll Liebesthränen und voll Whim dichten ließen. Ich bin Mädchenköpfen begegnet, bei denen mir sogleich Fielding's und Richardson's Darstellungen einfielen, und die von neuem zu einer jener berühmten Romanheldinnen hätten benutzt werden können, seltsame Ovale mit einem unbeschreiblichen Schnitt, den ich nur treffen könnte, wenn Hogarth in meiner Feder säße. Auf ihnen liegt genialer Lebenstrotz, eigenmächtiger Kampf gegen die Verhältnisse, Zwiespalt mit Freunden, Eltern und Verwandten, eigene und krampfhafte Wahl des Schicksalsloses, süße Bethörung, Flatterhaftigkeit und ein heimlicher Zug des Unglücks, Gewalt der Leidenschaft, eine gränzenlose Macht der Hingebung, Hang zum freien und abenteuerlichen Leben, und im tiefen Grunde der blauen Augen eine seltene Gutmüthigkeit, durch die zuweilen der wunderbarste Ausdruck von Spottlust schimmert. Von den bizarren Reizen einer englischen Miß in diesem Genre können Sie nur in England selbst sich eine Vorstellung erwerben, denn dieser Charakter hängt zugleich sehr genau mit allen Elementen des englischen Lebens zusammen. Die eigentlich idealen und regelmäßigen Schönheiten unter den Engländerinnen, deren es sehr viele gibt, sehen sich mehr oder weniger gleich, obwohl sie ebenfalls auf das Entschiedenste ein nationelles Gepräge tragen. Mit der herrlichsten Gesichtsbildung verbindet sich jedoch bei ihnen fast durchgängig eine ungraciöse Haltung in der gan-

Digitized by Google

zen Gestalt, die man gerade in den höhern Ständen viel häufiger antrifft als in den untern. Aber dieser Mangel an pariser Tournüre ist das äußere Ungeschick schöner Seelen, an dem ich, wie Sie wissen, einen besondern Reiz finden kann. Dazu kommt, daß seltsamer Weise die meisten Engländerinnen kurzsichtig sind, was oft dazu beiträgt, ihnen eine gewisse unbeholfene Gutmüthigkeit zu verleihen, und alle Coquetterie, deren elektrisches Fluidum das Auge ist, abzuschneiden. Dafür sind die englischen Frauen harmlos, einfach, gemüthvoll, bieder und zutraulich, und wenn sie sich einer Bekanntschaft hingeben, geben sie sich mit ganzer Seele und mit gutmüthigem Handschlag. Die öffentlichen Bewegungen der Frau sind in England beschränkt, und das erhält ihrer Erscheinung und ihrem Auftreten noch mehr Innigkeit und Weihe. Das Amazonen-Costüm zu Pferde ist die höchste Höhe, zu der es die Oeffentlichkeit der englischen Frau bringt, und darin zeigt sie sich häufig und in einem ganz eigenthümlichen Zauber. Sonst tritt sie fast überall still zurück und ist nur an dem Altare ihrer Hausgötter, vor dem traulichen Kamine des Familienzimmers und an ihrem Thee- und Arbeitstische in ihrer wahren Freiheit anzutreffen, während es für die Pariserin kaum einen Ort gibt, wo sie nicht öffentlich erscheinen könnte, kaum eine Gelegenheit des Lebens, des Geschäftsverkehrs, bei der sie nicht ausgestellt würde und sich im Vordergrunde zeigte. Diese Zurückgezogenheit der Engländerinnen ist es am meisten, welche sie der Gefahr aussetzt, blau zu werden, d. h. sich den gehässigen Namen der blue stockings zu verdienen, der wie ein Fluch jedes sich wissenschaftlich beschäftigende Weib trifft. Es ist nicht zu läugnen, daß die Engländerinnen, bei ihrem abgeschnittenen, und zur Reflexion hindrängenden Leben, fast allgemein einen großen Hang zur Gelehrsamkeit haben, und demselben in der Stille eben so eifrig nachgehen, als sie ihn in der Gesellschaft verbergen, um nicht für blau zu gelten; und nur wenn man in die vertrauteren Werkstätten ihres sinnigen Lebens Zutritt hat, stößt man auf eine fleißige Beschäftigung in den Künsten und Wissenschaften, die in Erstaunen und zuweilen in Verlegenheit setzen kann. Aber die weibliche Liebenswürdigkeit geht höchst selten dabei verloren. Wenn ich Ihnen zu Ihrer schönen Existenz noch etwas wünsche, so ist es die Freundschaft einer Engländerin. Diesen wundersam gemüthlichen Reiz kennen Sie noch gar nicht, und es wäre die höchste Vervollkommnung des Daseins, wenn man deutsche Poesie, englische Liebe und französische Freiheit in einem Zirkel verbinden könnte. Die Engländerinnen sind fromm, rechtgläubig und ihr Herz hängt an Gott und dem Himmel. Da bekommen Sie mit diesem Herzen, wenn es sich an das Ihrige schmiegt und mit seinen liebekräftigen Organen sich an Sie ansaugt, eine religiöse Wärme, die als wahrer Gottessegen wirkt. Die Engländerinnen werden auch vom Himmel belohnt, sie können zur königlichen Würde gelangen, und in der jungen Königin Victoria hat dies herrliche Geschlecht jetzt wieder den Thron bestiegen. Wie glücklich ein Volk, bei dem zartes Mädchenerröthen und jungfräuliche Scham auf dem Throne sitzen! Neulich errötete Victoria, als sie ihre erste Thronrede, bei der Prorogirung des Parlaments, verlesen mußte.

God save our gracious queen,
Victoria, England's queen,
God save the queen! —

— Es wird mir schwer, diesen Brief zu schließen, denn wann komme ich wieder dazu, mit Ihnen zu plaudern? Am liebsten säße ich Ihnen gegenüber und hörte Sie sprechen, um das Talent zu hören, das Sie mir zuerkannt haben, auf die schönste Weise in Ausübung zu bringen. So aber will ich Ihnen noch Einiges vorsprechen, und hoffe, Sie werden dann so großmüthig sein, mich durch einen eben so langen Brief zu belohnen.

Auf allen meinen Reisen, wo ich mit geistreichen Menschen in irgend ein Gespräch gerathen, habe ich stets große Furcht gehabt, daß Einer von der sogenannten Weltliteraturidee, die durch Goethe in die Mode gekommen, zu sprechen anfangen könnte, und meide dies Thema, zu dem man auf Reisen so leicht veranlaßt werden mag, immer mit sichtlicher Angst. Denn mir wird gar zu wunderlich dabei zu Muthe, und ich habe das nebulose Gerede darüber herzlich satt. Die Weltliteraturidee verfolgt mich aber überall, wie die Marlborough-Arie, jeder reisende Student trägt sie jetzt in seinem Schnappsack mit herum, um sie in jedem Wirthshause auszukramen, und es wird noch so weit mit ihr kommen, daß wandernde Handwerksbursche darauf schnurren gehen und sich ihren Zehrpfennig, wie sonst um Gottes willen, so jetzt um der Weltliteratur willen, ausbitten. Die großen Völkersympathieen, auf welche die Weltgeschichte hinarbeitet, werden sich schwerlich jemals durch die Literatur oder in derselben verwirklichen, und sie werden vielleicht auf einem ganz materiellen und praktischen Wege zu Stande kommen. Die Literaturen sind der Privatbesitz der Völker, und es kann eben so wenig eine gleiche Theilung des literarischen Eigenthums unter den Nationen ge-

Digitized by Google

den, als eine gleiche Geld- und Ländervertheilung zwischen Armen und Reichen. Die Franzosen sind jetzt wieder so weit von der Weltliteraturidee abgekommen, daß selbst Diejenigen unter ihnen, welche der deutschen Wissenschaft und Production wirklich etwas verdanken, so vornehm thun, es nicht eingestehen zu wollen, während wieder Andere, die sich mit deutschen Studien etwas modisch in die Brust werfen möchten, leider beinahe so unwissend sind, wie ich im Chinesischen. Bei weitem größeren Spaß macht es mir, dieser universalistischen Weltwahlverwandtschaft nachzudenken, wenn ich hier in London im Drurylane-Theater sitze. Hier gehen während der Season jetzt wirklich Welt- und Völker-Combinationen in Erfüllung, und Sie können hier nach Herzenslust die europäische Wahlverwandtschaft tanzen sehen und singen hören den modernen Kosmopolitismus. Da haben Sie zuerst unsere deutsche Schröder-Devrient, welche die Saison herbeigelockt, nachdem sie mit großer Anstrengung das Englische erlernt hat. Sie singt fast einen Abend um den andern den Fidelio, deutsche Musik mit englischem Text, und die deutsche Künstlerin spricht zu ihren Tönen die englischen Worte, und an den dramatischen Stellen redet sie das Englische fertig auf der fremden Bühne. Obwohl sie, nach meinem Gehör, eine ganz vortreffliche englische Aussprache hatte, so schien doch das, was sie sprechen mußte, dem hiesigen Publicum ziemlich komisch vorzukommen, denn meine Nachbarn flüsterten sich alle Augenblicke lächelnd in die Ohren: she can not speak english! so daß ich es am Ende auch glauben mußte. Diese große Sängerin genügte mir hier überhaupt weniger als in unserm Deutschland, obwohl sie bei den Engländern einen außerordentlichen Enthusiasmus erregt, und es ist kein Zweifel, daß sie sich in ihrem Gesange durch die Laute der fremden Sprache wesentlich gestört, ja empfindlich gehindert fühlt. Im Allgemeinen geben sich die fremden Künstler hier in London weniger Mühe, sie scheinen dem englischen Publicum keinen großen Kunstverstand zuzutrauen und lassen sich gehen. Bei der Schröder-Devrient aber, die überall von ihrem eigenen Genie hingerissen wird, war es diesmal die fremde Zunge, die den Flug ihrer Töne einigermaßen hemmte, ihr Talent zerstreute. Dazu kommt, daß ein englisches Orchester, am wenigsten das im Drurylane, nicht darauf eingeübt ist, oder nicht den Geist dazu besitzt, um eine Oper von Beethoven zu spielen. Schon die Ouvertüre gerieth unglücklich; da fehlte alle Geist der Auffassung, alle Empfindung des Ganzen, und die geisterhaften, überirdischen Mächte dieses Tonstückes wurden fast musikantenhaft abgegeigt. Nicht so schlecht war die Ausführung der Oper selbst, aber wir sind einmal in Deutschland gewohnt, ganz eigenthümliche und subtile Ansprüche an das Spielen Beethoven'scher Musik zu stellen. Was aber unsere Schröder-Devrient betrifft, so erhält sie für jeden Abend ihres hiesigen Auftretens 60 Pfund, und dafür kann sie schon Englisch sprechen! - Sie sehen, durch welche Macht der europäische Kunstkosmopolitismus am besten vermittelt wird. Es ist das Geld, das Geld, und noch einmal das Geld, das den Pol der Anziehung und Abstoßung in allen modernen Wahlverwandtschaften bildet, und immer mehr an geistiger Macht gewinnt in der europäischen Menschheit. Schlechte Aesthetiker und Philosophen, die dem Gelde noch keine principmäßige Stelle im Systeme des Geistes angewiesen haben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Lyrik.

(Beschluß.)

Um die Reihe der vortrefflichen schlesischen Dichter noch recht glänzend zu schließen, nennen wir Joseph von Eichendorff, „den liebenswürdigen Frühlingsvagabund", wie ihn eine Dame sehr treffend und mit glücklicher Vorliebe nannte. Mich wundert, daß die Frauen diesem Dichter nicht mehr Kränze weihten. Seine Naturromantik ist nicht so schwelgerisch träumend wie Lenau's Stimmung, er ist so fromm heiter wie Paul Flemming, die Schlichtheit seiner Sprache erinnert an die handfeste Treue der alten Gesangbuchslieder, Frühling und Liebe blicken aus ihnen hervor, wie mit kindlichen Engelsköpfen, die nach alter Weise Goldschaum ums Haupt tragen. Sein Ernst ist nie melancholisch, sein Scherz nie ironisch, nur schalkhaft, das Auge seiner Muse hat eine treuherzige Brautwerbermiene: mich dünkt, das alles müßte ihn zum Liebling der Frauen machen. Seine sämmtlichen Gedichte sind jetzt in einem tüchtigen Bande gesammelt erschienen (Berlin, Duncker und Humblot). Man hat Eichendorff einen Nachklang der romantischen Schule genannt. Mit Unrecht. Seine Naturschwärmerei ist nicht krankhaft überreizt, seine Liebeslieder nicht so üppig, seine Phantasie nicht so süßlich verschwimmend, wie wir es an den Tönen der musikalischen Lyrik Tieck's und der beiden Schlegel und Novalis gewohnt sind. Eichendorff versenkte sich nicht in die katholische Welt zurück, er ging aus ihr hervor, seine geistlichen Lieder ringen nach der kernhaften Festigkeit Luther's, er hat mehr Kindheit und mehr Mannheit als jene überschwänglichen Jünglingsschwärmer. Deshalb auch die körnig deutschen Kriegslieder von den Jahren 1810, 1813 u. 1815. Tyrol haben Bettina, Mosen und Eichendorff gefeiert. Und hätten sie weiter nichts geschrieben, Bettina die jubelnden Freiheitsbriefe aus München im Jahre 1809, Mosen seine Ballade Andreas Hofer, und Eichendorff seine „tyroler Nachtwache", so würde man sie in allen Zeiten nennen als die Sänger der modernen Thermopylen. Eichendorff's Wanderlieder sind mir das Bedeutendste, was er sang, der Drang über Berg und Thal ist sein eigentliches Element, das grüne Schlesien gab ihm Gesundheit des Geistes, der katholische Glaube Inbrunst, sein Herz gab ihm die Einfalt, die in seiner kräftigen Naturschwärmerei erklingt. Die Welt der Ei-

Digitized by Google

vilisation macht in seinen Gedichten nur ein possenhaftes Intermezzo, aber sein Humor, der aus dem Unwillen gegen die sogenannte Cultur entspringt, ist immer gemüthlich und zahm.

Es bleibt noch ein Wort zu sagen über die Gedichte der Gräfin Ida Hahn-Hahn. Auf den ersten Band folgte bald eine zweite Sammlung neuer Gedichte und ein Band „Venetianische Nächte" (sämmtlich bei Brockhaus). Ein Frauenherz ist nie ohne Idealismus, hier aber ist es mit einer seltenen Kraft gepaart, die sich in rhetorischer Fülle gefällt. Die erste Sammlung gab uns die lebendigen Gefühle, den Drang nach Leben; eine versagte Neigung flüchtete sich in die Begeisterung für die Kunst und ging in Sympathien für das Unglück der Welt über. Die klagenden Liebestöne und ein paar schöne Polenlieder sichern den Werth ihrer Lyrik. Die neue Sammlung und die erzählenden Gedichte zeigen uns die Beschäftigungen dieses Frauengemüthes, das sich Stoffe für die Phantasie sucht, um in ihnen sich selbst zu fliehen und doch im Grunde beruhigter wiederzufinden. Das ist so in der Regel die Geschichte einer Leidenschaft, die ihres Zieles verlustig ging. Den zweiten Band eröffnen Reiselieder. Man geht in die Welt mit seinem Schmerz, und hört ihn als Echo in Wald und Berg. Der Weg geht durch Salzburg, Inn-rol, die Schweiz. Da tönen alle Sagen aus Busch und Felsen, das eigene Leid tritt hinein in das Leben der Natur, in die Kreise der Vorwelt — und wird selbst zu einer alten Sage, die nun tröstlicher klingt. Besonders schön ist das Lied „Auf dem Königssee" und das Mährchen von der „Rosone," jenem Bergstrom zwischen Landeck und Flirsch in Tyrol, der sich wie in Verzweiflung ins wilde Thal hinabstürzt. Es ist die Braut des treulosen Berggeistes, der sich andern Schönen der Waldeinsamkeit zuneigte. Da reißt sie sich von ihm los und stürzt sich in die Tiefe.

Er gebietet allen Quellen,
Allen Bächen ihren Lauf:
„Stürzet euch zu ihr hernieder,
Haltet die Rosone auf."
Und sie rieseln, fließen, stürzen,
Wie der Bergesfürst gebot,
Doch Rosones mächt'ger Wille
Lockt sie in den frühen Tod.
„Wähnt nicht, Thoren, mich zu halten,
Nimmer kehr' ich heimathwärts!
Glücklicher mögt ihr gebieten, —
Frei geht durch die Welt der Schmerz."

Außer den Reiseskizzen bietet der zweite Band einen reichen Liederkranz: „Der Kampf auf der Wartburg," eine Reproduction jenes poetischen Wettstreites vom J. 1207, und eine Charakteristik sämmtlicher Minnesänger, die ihn führten. In diesen Gedichten ist mehr poetische Arbeit als wirkliche Poesie; aber die heiße Gewaltsamkeit der Sprache kühlt sich hier an der Gestaltung und Nachbildung fremder Stoffe. Die venetianischen Nächte bringen die Geschichte Marino Falieri's und zwei andere aus den romantischen Intriguen der Lagunenstadt, in welcher sich freilich Byron's Muse mit mehr Eigenthümlichkeit wohlgefiel. Wie die Phantasie einer Frau nicht leicht ohne Anschmiegen an männliche Ideale ihre Schwingen entfaltet, so möchten sich auch für die Sprache der dichterischen Gräfin Prototypen finden, Schiller und Byron.

Hiermit sei diese Skizze der neuesten deutschen Lyrik für jetzt geschlossen, oder vielmehr abgebrochen. Denn die Dichtkunst bleibt rastlos lebendig, eine Reihe neuer Erscheinungen wird durch die wogende Stimmung der Zeit heraufgetrieben, und die Kritik darf in ihrer beschaulichen Thätigkeit nicht müde werden; sie fürchtet nicht, daß es ihr wie Diogenes ergeht, der am hellen lichten Tage seine Laterne zu Hülfe nehmen mußte. K.

Notiz.

[Wichtigkeit der Eisenbahnen für Preußen.]

David Hansemann sagt in seinem Werke über „die Eisenbahnen und deren Actionäre in ihrem Verhältniß zum Staat" (Leipzig, Weimar, 1837): „Die Eisenbahnen sind mehr als schiffbare Flüsse, sie können einem weiten Continent ein eben so gutes Transportmittel gewähren als das Schiff auf dem Meere ist. Gerade Preußen hat von allen Staaten das höchste Interesse, dieses großartige Transportmittel sich eigen zu machen. England und Belgien besaßen schon vor Einführung der Eisenbahnen die vollendetsten innern Communicationsmittel durch Ströme, Canäle und Kunststraßen; die Bevölkerung ist auf einen engen Raum zusammengedrängt; das Meer ist überall nahe und gewährt, vorzüglich den Engländern, eine wohlfeile Verbindung durch Küstenfahrt. England und Belgien machen durch Eisenbahnen günstige Verhältnisse nur noch günstiger. — Wie verschieden sind dagegen die Verhältnisse in Preußen. Große Entfernungen; Länderstriche, in welchen die vorhandenen Producte fast werthlos sind, weil wegen zu theuern Transports der Absatz nicht auf den vortheilhaftesten Puncten gesucht werden kann: zwischen den östlichen und westlichen Provinzen gar keine Strom- oder Canalverbindung; eine solche in den östlichen Provinzen nur sehr mangelhaft, theils wegen Seichtigkeit der Ströme, theils wegen der langen Dauer des Winters; die Kunststraßen häufig, trotz der sorgfältigsten und einsichtsvollsten Bemühungen der Behörden, in schlechtem Zustande, weil das Material dazu nicht so gut wie in England vorhanden ist; keinen eignen Hafen an der Nordsee; die Schifffahrt auf der Ostsee schwierig und außerdem durch den Sundzoll erschwert. Welche Aufforderung, so große Nachtheile zu beseitigen! — In Preußen bestehen, abgesehen von den weiten Grenzen, noch eigenthümliche Verhältnisse, welche die Einführung des Eisenbahnsystems mehr als in irgend einem andern Lande gebieterisch erheischen. Es besteht die politische Nothwendigkeit, die neuerworbenen westlichen und östlichen Theile der Monarchie, sowohl in der Gemeinsamkeit der Interessen als der Gesinnung, mit dem Centralpunkte zu verschmelzen."

„Die politische Macht eines Staates ist stets eine relative. In dieser Hinsicht ist die politische Stärke Preußens besonders nach der von Frankreich und Rußland zu ermessen. Wenn diese Staaten durch Eisenbahnen ihre innere politische Macht vermehren, so würde Preußens relative Stärke abnehmen, wenn es das Nämliche nicht in wenigstens gleichem Maaße thäte. Frankreich wird seine schöne Concentration durch Eisenbahnen auf einen noch höhern Grad führen. Die schwache Seite des großen russischen Reichs ist stets der Mangel an Concentration gewesen. Der politisch große und beharrliche Sinn der russischen Regierung schreckt nicht vor gigantischen Unternehmungen zurück, die des Reiches Macht verstärken. Nach den innern Einrichtungen Rußland's stehen dort der Regierung zur Ausführung solcher Unternehmungen große Hülfsmittel zu Gebote, die in gleichem Maaße in Deutschland, wie im ganzen westlichen Europa, nach dem politischen Zustande des Volkes, nicht mehr vorhanden sind: Rußland wird daher ohne den geringsten Zweifel schnell und beharrlich durch Eisenbahnen die Kraft der Concentration sich schaffen und — des Uebelstandes der großen Entfernungen entledigt — alsdann eine zum mindesten verdoppelte Stärke im Innern und nach Außen besitzen."

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 154. — den 10. August 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Röschens Ruhe war noch nicht gestört und Visting selbst schien nichts Besseres vorzuliegen, als sich einige Wochen der vollkommensten Einsamkeit und des ruhigen Nachdenkens zu gönnen. Er überraschte daher seine Frau eines Tages mit der Ankündigung, daß er selbst entschlossen sei, auf sein Gut zurückzukehren, sie aber, wegen einiger dort zu machenden Einrichtungen, in Buchhagen zurückzulassen wünsche. Alle Theile waren zufriedengestellt, außer Röschen, die ihre Spaziergänge in der Perspective an Interesse verlieren sah, da sie sich selbst nur im Geiste als ein störendes Drittes zwischen ihren Freunden erblickte. In der That mußte das Absonderungssystem von nun an aufgegeben werden, man ging zu Dreien, Röschen sprach mit, Wolff war erstaunt, daß sie so wenig störe, und fand bald ihr Gespräch sehr anziehend. Herminie war nicht eifersüchtig auf ihre Freundin, denn ein schmachtender Blick aus Wolff's Augen bewies ihr, daß ihrer Macht durchaus noch keine Gefahr drohe. Doch ward das Verhältniß der beiden jungen Leute immer herzlicher, sie entdeckten, daß mancherlei Sympathieen zwischen ihnen obwalteten, und lernten sich jetzt, da die Umstände sie zu einander geworfen hatten, erst recht kennen. Röschen sah mit jedem Tage mehr, wie unzerreißbar die Schlingen waren, mit denen Wolff an Herminien hing, und so tief war ihr Mitleid mit ihm, so groß ihr Wunsch, ihm zu helfen, daß sie fühlte, wie sie im Stande gewesen wäre, ihn durch eigene Liebe für die Schmerzen, die ihm die Freundin machte, zu entschädigen, wenn er es begehrt hätte. Doch war sie die Einzige, die von dieser Stimmung ihres Herzens etwas ahnte, und sobald ihr dieselbe klar geworden war, hielt sie sich schonungslos die Lächerlichkeit einer unerwiederten Neigung vor. Sie nahm ihren jungfräulichen Stolz und ihre ganze Kraft zu Hülfe, um sich wenigstens nichts von ihrer Schwäche merken zu lassen, wenn es ihr nicht gelingen sollte, dieselbe sobald zu unterdrücken. So war denn dieses Mädchen, das noch vor wenigen Wochen bei dem Gedanken, Graf Grollenburg heirathen zu sollen, in Harnisch gerieth, in dem Falle, von ihm übersehen und gar nicht begehrt zu werden; dennoch ist es wahrscheinlich, daß, wenn Wolff's Herz frei gewesen wäre, es sich ihr zugewendet hätte, denn er suchte ihr Gespräch, ihre Meinung und ihr Urtheil zu erhaschen, und widmete ihr alle Gefühle, auf die ein liebenswürdiges Mädchen Anspruch machen kann, — die Liebe ausgenommen. Die Mütter sahen diese Veränderung mit unnützer Freude an, sie konnten nicht wissen, wie wenig ihre Pläne dadurch gefördert wurden.

Je mehr man sich einlebte, je freundlicher und belebter wurden die Abendstunden auf Buchhagen; ein fröhliches, wenn auch nicht eben tiefes Gespräch brachte die Schloßbewohner täglich in die Stimmung, die eine ruhige, mit hei-

Digitized by Google

tern Bildern gefüllte Traumwelt für die Nacht vorbereitet. Es war nach einem in dieser Art behaglich zugebrachten Abend, daß Wolff einst ungewöhnlich durch Röschens Wesen eingenommen in seinem Zimmer auf- und abging; er zündete sich eine Cigarre an, um seinen Gedanken desto ungestörter nachhängen zu können; in seinem Kopfe bewegten sich ungefähr folgende Reflexionen: „Bin ich nicht ein Narr, meine schönsten Lebensjahre einer unfruchtbaren Leidenschaft zu opfern? Was hab' ich für mich und Andere dadurch errungen? Man lacht mich aus, und sie läßt sich's gefallen und steht lächelnd da. — Ach, mit welchem Lächeln! Nein, was will ich mit meinem widerspenstigen Grübeln, ich muß sie eben lieben, und eine Frau wie sie gibt es in der ganzen Welt nicht mehr. — Doch da dies nun festgesetzt, und diese Eine nicht für mich bestimmt ist, wäre es denn nicht möglich, daß eine ganz Andere mir die Ruhe wieder gäbe? Röschen ward mir vom Schicksale gleichsam in den Weg gelegt, und sie ist so verständig, so lieb und gut, daß sie wohl im Stande wäre, jeden Mann zu beglücken, den sie liebte; und könnte sie mich nicht lieben lernen? Es ist ja doch Niemand anders in der Umgegend, vor dem ich mich zu fürchten brauchte, obgleich ich wohl fühle, daß ich nicht der Mann bin, um den gerechten Forderungen eines Mädchens, wie sie, zu genügen; aber sie ist mir gewiß nicht gram, und hätte ich nicht diese unüberwindliche Leidenschaft im Herzen (hier stieß er ein paar Rauchwolken in die Höhe, als sollte die Leidenschaft mit heraus), ich machte den Versuch, mir diesen Schatz zu sichern." Dies war ein sehr langer Monolog für einen Husarenlieutenant, er legte sich daher eilends zu Bette, schlief ein und träumte mit einer Lebhaftigkeit von Röschen, die ihn hätte überzeugen können, daß es nur auf ihn ankam, diesen Traum in Wahrheit zu verwandeln: er sah sich an der Pforte des alten Schlosses seiner Väter mit seiner Morgenpfeife in der Hand; aus der Thür ihres Cabinettes trat Röschen zu ihm in den Garten und wünschte ihm einen freundlichen guten Morgen, darauf fragte sie ihn über eine der gewöhnlichen Angelegenheiten des Hauses, über die sich Eheleute gern besprechen, und er antwortete ihr, als ob er gewohnt wäre, seit langer Zeit dergleichen Dinge mit ihr zu verhandeln. Er fühlte das reinste Entzücken bei ihrem Anblicke in seinem Herzen, und fühlte sich leicht, als wäre eine Last von ihm gefallen. Verwirrte Bilder verlöschten dies eine Bedeutungsvolle, dessen er sich des Morgens allein entsann.

Voll von der Erinnerung dieses Traumes zog er sich an, es war ihm, als wäre etwas Wichtiges vorgefallen, und die Toilette, das Bartabnehmen dauerte ihm zu lange, bis er sich endlich im Frühstückzimmer befand, wo er eilig auf Röschen zuging und ihr einen ungewöhnlich warmen Morgengruß brachte, wie auch während des Frühstückes sein Blick manchmal verstohlen auf ihr ruhte. Wohl ist die Henne wachsam, wenn einem ihrer Küchlein Gefahr droht; aber nicht minder ist es eine erfahrene Frau, die eine ihrer Eroberungen zu verlieren fürchtet; sie wird bei sonst mäßigem Scharfblicke eine tiefe Menschenkennerin, und so war auch Herminien weder Wolff's bedeutungsvoller Gruß, noch die ganze Geschichte seiner Gefühle verborgen geblieben, auch wußte sie augenblicks, was zu thun sei: sie ließ den Schleier ihrer großen Wimpern matt über ihr dunkelblaues Auge fallen, und beklagte sich über ungewöhnliche Nervenschwäche. Röschen schlug sogleich eine Spazierfahrt vor, die andern gesellten sich dazu, und so wurden zwei Wagen angespannt, wovon Herminie, Röschen und Wolff den Einen bestiegen. Röschen saß, leicht auf dem Vordertheile des Sitzes schwebend, in der Mitte und sah fröhlich in die Landschaft, wo ihr Schnitter und Erntewagen als willkommene Staffage dienten; sie sprach nicht gern im Wagen, sondern nahm lieber die vor ihr vorbeigleitenden Bilder still in ihr Inneres auf. Herminie saß auch stumm in die Ecke gedrückt, die Augen halb geschlossen, die Hand matt auf ihrem Schooße; nach einiger Zeit zog sie ein Schnupftuch aus ihrem Beutel und drückte es an die Augen, dann legte sie den Beutel wieder hinter Röschen, und ließ die weißeste, entblößte Hand, wie unbewußt, darauf liegen. Wolff hatte schon ihre schönen beschatteten Augen, ihr ganzes liebliches Gesicht nicht ohne innere Unruhe betrachten können, jetzt drohten, beim Anblick dieser aus feinen Spitzenmanschetten gleichsam hervorknospenden schlanken Finger, seine Pulse zu springen; er sah sie an, und ein Zauber schien ihn immer unwiderstehlicher zu berücken, ohne Ueberlegung der möglichen Folgen legte er seine Hand sanft auf die ihrige. Herminie ließ es geschehen und knüpfte ein Gespräch mit Röschen über ein vor ihnen gelegenes Haus an; nach einer kleinen Weile drehte sie ihre Hand leise um, so daß ihre und Wolff's Finger sich verschlangen, und er an diesen zarten Gliedern die verliebte Wuth, die ihn in diesem Augenblicke durchdrang, auslassen konnte. Er saß glühend in die Ecke des Wagens gedrückt, und hätte um aller Welt willen kein Wort über die Lippen bringen können, während Herminie immer munterer ward und Röschen versicherte, die frische Luft und die Bewegung

Digitized by Google

thue Wunder an ihren Nerven. Als sie sich unter heiterem Geschwätz dem Ziele näherten, zog sie, immer ohne Wolff anzusehen, die Hand leise weg, rieb sich die Stellen, an denen er ihre Ringe tief eingedrückt hatte, ein wenig, und zog den Handschuh wieder an. Wolff drückte den Sack, worauf sie geruht hatte, wie wahnsinnig an seine Lippen, als Röschen sich plötzlich, etwas fragend, nach ihm umsah und vor seinem erhitzten Gesichte und der Handlung, die sie ihn eben begehen sah, ihr eigenes Antlitz, mit Feuerröthe bedeckt, schnell wieder abwandte. Herminie, auf die ihr Blick forschend fiel, sah harmlos in die Landschaft. „Gott sei gedankt," sagte Röschen zu sich selbst, „daß sie nichts bemerkt hat, wie hätte sie ihm gezürnt!"

In der ersten einsamen Stunde sagte sie zu ihr: „Du solltest den Wolff veranlassen, nach seinem Regimente zurückzugehen."

„Warum? erwiederte Hermine; er scheint mir gerade hier recht an seinem Platze zu sein."

„Wenn Du dies in Bezug auf mich meinst," erwiderte Röschen ernst, „so bist Du im Irrthume; wir sind uns näher gekommen, haben uns sogar lieb gewonnen; aber die Veranlassung dazu war nur unsere gegenseitige Ueberzeugung, daß wir keine ferneren Ansprüche auf einander machen; wir werden uns nie näher treten als jetzt."

Herminie erzählte ihr mit dem allergefühlvollsten Gesicht, wie sie ihre ganze Hoffnung für Wolff auf eine dereinstige Verbindung mit ihr gesetzt habe; wie sie glaube, ihre gegenseitige, frühere Abneigung überwunden zu haben, und wie sie Röschen inständigst bitte, Alles gehen zu lassen, wie es ginge.

Röschen schüttelte den Kopf und sagte: „Du täuschest Dich, wenn Du meinst, man könne Gefühle wie ein Oelgemälde von einem Grunde auf den andern übertragen; ich will Dir gleich beweisen, wie weit Du mit Deinen Heirathsplänen gekommen bist." Hierauf erzählte sie ihr die Geschichte mit dem Arbeitssacke.

Herminie erröthete bei dieser Erzählung, die ihr unerwartet kam. „Kind," sprach sie, „Du bist zu unschuldig, die Männer sind einmal so." —

„Sie mögen sein, wie sie wollen, nur finde ich es unwahrscheinlich, daß sie an die Eine denken, während sie den Arbeitsbeutel der Andern an die Lippen drücken." Beide Frauen seufzten, und Alles blieb beim Alten; nur träumte Wolff nicht mehr von Röschen, sondern von Herminien.

Eines Nachmittags kam Bisting zurück, was eine allgemeine Freude erregte, denn allen Theilen war eine Veränderung ihrer Lage willkommen; Herminien besonders. Denn es war keineswegs ihre Absicht, Wolff mehr zu gewähren, als sie ihm schon gestattet hatte, und nichts gab ihr einen bessren Vorwand, sich zurückzuziehen, als die Ankunft ihres Mannes. Die Spaziergänge fingen nun wieder in ihrer alten Ordnung an, denn es war noch mancher Ort zu besuchen, an den man sich früher vorgenommen hatte zu gehen. Der erste war ein nicht ferner, zu dem Gute Sandberg gehöriger Eisenhammer, zu dem zwei Wege, ein bequemer, längerer und ein kurzer, aber steiler, führten. Herminie stimmte für den Ersten, Röschen für den Letztern. Bisting war der Meinung, daß jeder seinen freien Willen haben müsse, und bot sich mit einem kleinen Seufzer, der seiner natürlichen Trägheit galt, zu Röschens Begleiter an, indem er Wolff vorschlug, mit seiner Frau zu gehen. Röschen war nun gleich bereit, den andern Weg zu wählen, aber Bisting bestand auf seinen Kopfe, und so trennte man sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Im Drurylane-Theater können Sie für einen mäßigen Eintrittspreis noch mehr solcher Weltcombinationen genießen! Ich habe hier das singende Deutschland, das tanzende Paris und das pirouettirende Berlin, vereint mit dem tanzenden und singenden London, auf einer Dirhle beisammen gesehen. Außer der Schröder-Devrient bemerkt man nämlich in dem Sonnensystem der diesjährigen Season auch den schwebenden Stern der pariser Taglioni, zu der sich auch noch in ihren Namensvettern aus Berlin eine deutsche Bewegungspartei gesellt hat, und so ist ein europäisches Ballet hier fertig, über welchen Ausdruck Sie mir nicht lachen sollen, geistreiche Frau! Von der Taglioni zu sprechen, ist unnütz, man muß sie sehen, und ich weiß, Sie zählen dies Götterkind, obwohl es auf Erden eine Tänzerin geworden, zu jenen Lieblingen des Himmels, welche derselbe der Menschheit gesandt, um sie zu erheben, zu bessern und zu läutern. In der That, das Größte, was man von dieser Tänzerin sagen kann, ist, daß sie keine Tänzerin ist, sondern daß alle ihre Tanzbewegungen wie ihre natürliche Sprache sind, die sie sprechen muß, um sich auszudrücken, und die einen andächtigen und sinnreichen Inhalt hat. Ihre ganze Erscheinung ist Seele, Gemüth, Bescheidenheit und Poesie,

Digitized by Google

man wird gut, wenn man sie tanzen sieht oder vielmehr sprechen hört. Haben Sie wohl einmal recht den wunderbaren Bau der Taglioni gemustert, und betrachtet, wie sie wirklich ganz schmetterlingsartig gestaltet ist, wie ungemein zart, dünn und leicht der kleine Oberkörper ist, mit dem schmalen merkwürdig geformten Kopf, der ihr wahrhaft etwas Libellenhaftes gibt, während die Schenkel den von allem gröberen Stoff gekläeten Flügeln des Schmetterlings gleichen? Und ihre Augen wirken mit in der Grazie ihrer Bewegungen, die Augen lächeln Geist, Sinn und Verstand hinein. Ueppiger gestaltet ist die Schülerin des großen Gentz, Fanny Elsler, aber die Elsler berauscht und reißt hin, wo die Taglioni erhebt, erfreut und einen nachhaltigen Eindruck bereitet. Jemand hat mit ebenso liebenswürdiger als himmelschreiender Raserei von Bettinens Briefen an Goethe gesagt, es sei die „Metaphysik des Kusses," und nachdem ein Sterblicher dies gewagt, wage ich von der Taglioni zu sagen, sie sei der getanzte Goethe, während Fanny Elsler der getanzte Gentz ist. In Wahrheit, ist die Elsler, wenn man will, eine diplomatische Tänzerin, die Taglioni dagegen eine griechisch-deutsch-französisch-classische in gediegener Goethe'scher Formvollendung. —

Doch ich bitte Sie um Gotteswillen, lassen Sie mich aufhören. Haben Sie nun großartige Weltcombinationen, modernen Wahlverwandtschaftsunsinn genug? Ich werde Ihnen, liebe Freundin, niemals wieder über Sängerinnen und Tänzerinnen der Season schreiben. Dies ist ein Capitel, bei dem man, wie ich sehe, aufs äußerste kommen kann. Der Himmel behüte Sie! Vergessen Sie mich nicht ganz, denn ich weiß, Sie haben viel zu denken! — (Wird fortgesetzt.)

Notizen.

[Der alte Merkel.]

Der alte Garlieb Merkel lebt noch! Er hat „kritische Antiken" edirt als Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, mit dem Motto: Juvatne meminisse? Das Heftchen ist in Riga 1837 erschienen, die Vorrede des alten Kieften ist Merkelshof d. $\frac{1}{13}$ Februar 1836 unterzeichnet. Merkel ist, wenn mir recht ist, 1770 geboren. (In einer ältern Ausgabe des Brockhaus'schen und in dem jetzt vollständig erschienenen Reichenbach'schen Lexikon, auch in dem Convers.-Lexikon neuester Zeit von Brockhaus, ist durchaus nichts über Merkel zu finden.) In seinem 72sten Jahre schrieb er ein kleines Lehrgedicht, das 1794 in Riga erschien. Sechs Jahre später, als das damalige junge Deutschland die literarischen Heroen, und vorzüglich Merkel's persönliche Freunde, Herder und Engel, verdöhnte, griff er zur Kritik und schrieb zwei Jahrgänge „Briefe an ein Frauenzimmer." Jenes Lehrgedicht und einige Stücke aus diesen Literaturbriefen legt der alte Merkel nun nochmals einer Spätzeit vor und gemahnt uns daran, daß die meisten Geschichten deutscher Literatur ihn ignorirt haben. Der Ton des Lehrgedichtes, das für eine burlesk modernisirte Ars poetica von Horaz gelten kann, ist für uns heutzutage wahrhaft ergötzlich. Man kann so etwas nicht ganz untergehen lassen, die Banausische Grobheit der Merkel'schen Muse ist höchst spaßhaft und seine Ansicht oft schlagend und treffend genug. Dabei vergegenwärtigt man sich recht die alte Zopfperiode der deutschen Literatur, bei Merkel ist jeder Zoll ein Zopf. Man höre aus seiner Doctrin folgende Ereiferung gegen den Humor:

„Die Leidenschaft mit Witzelei brodiren,
Heißt Herkules auf Oela parfümieen.
Nur Skaramuz sagt klagend ein Bonmot!
Geweinter Scherz macht weder bang noch froh,
Und zeigt, daß euch, was ihr uns geben wollt, gebricht.
Gewalter Blitz kann nicht elektrisiren."

Eine andere Stelle:

„Der Ausdruck ist des Sinnes Feierkleid,
Das, wohlgepaßt, ihm neuen Reiz verleiht;
Plump zugeschnitten oder schlecht gewählt,
Der Bildung Grazie dem Blick verhehlt.
Ein flacher Redner läßet keine Maus,
Als durch ein stattliches Portal hinaus;
Und Kies und Sand muß ihm wie Demant blinken."

„Roh mißfällt das erhabenste Genie!
Vernunft und Wissenschaft gleicht, ohne Harmonie,
Dem Weisen, der dem Mädchen, das er liebt,
Zerlumpt und ungekämmt Besuche gibt.
Obgleich die Schöne sein Verdienst gesteht,
Gewährt sie nichts, weil er in Lumpen geht,
Und zieht gewiß den ersten schönen Thor
Mit wüstem, doch modern frisirtem Schädel,
Der strotzt und glänzt, dem schmuz'gen Krates vor!
Der rohe Diamant ist theu'r und edel,
Doch strahlt er nicht, bis ihn des Künstlers Rad
Von angebornem Kies entkleidet hat.
Die Dichtkunst ist der Wahrheit Toilette;
Im Nachtgewande bleibt die Göttin schön:
Die reizt sie mehr, die sie im Putze sehn.
Nur machet nicht die Muse zur Koquette,
Und glaubet nicht, daß süße Tändelei,
Wie fader Mädchen, ihre Hauptkunst sei!
Nein, Verse, die sonst nichts als Wohlklang haben,
Sind elegant gekleidete Lombaben.
Ein magrer Sinn, mit Harmonie geschminkt,
Gleicht einer Fliege, die in Meth ertrinkt."

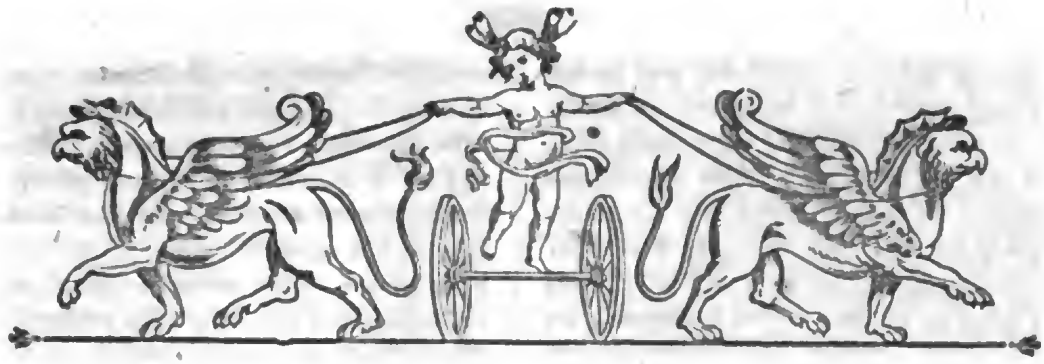
Merkwürdig ist auch Merkel's Brief über den Titan, über „die nervenschwachen und im Delirium begriffenen" Frauen der Jeanpaul'schen Muse.

[Der Sänger am Rhein.]

Unter diesem Titel existirt das beliebte Liederbuch, das in Mannheim bei Löffler erschien, bereits in der vierten Auflage. Das Lied „Namen nennen Dich nicht" wird als von Jean Paul verfaßt angeführt, es war nur Jean Paul's Lieblingslied. Das Lied „Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude" wird in dem Liederbuche Schillern zugeschrieben, was ebenfalls irrthümlich ist.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 155. — den 11. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

(Fortsetzung.)

Lange ging Bisting stumm neben seiner Begleiterin her, als sammle er sich, und wisse nicht recht, wie er ein wichtiges Gespräch anknüpfen solle, endlich begann er: „Meine Schwester Karoline hat sich von ihrem Manne scheiden lassen, Sie haben es wohl gehört?"

„Nein," sagte Röschen erstaunt, „und warum?"

„Blos aus der Ursache," erwiederte Bisting, „daß sie und ihr Mann zu der Ueberzeugung gekommen sind, beide eine unglückliche Wahl getroffen zu haben. Er ist ein verschwebender, süßlicher Poet, dem es nicht an Talent mangelt, obgleich ich Ihnen nicht zumuthen wollte, ihn zu lesen, denn man ermüdet in seinem ewigen Minneglück und Minneschmerz; er ist der Repräsentant einer aus der Mode gekommenen Gattung. Sie begehrt einen Mann mit Knochen und Mark, will überdies, daß er in der Welt etwas gelte, er soll Staatsdiener oder gar Minister sein. Sie kennen die ehrgeizige Frau, die auch in den geringsten Kleinigkeiten einen gewissen vornehmen Anstrich verlangt. Ihr Hauswesen ist auf das Trefflichste geordnet, aber sie wünscht auch nichts wie gute Gesellschaft darin anzutreffen, möchte auch gelegentlich auf einem Hofballe und bei einer großen Cour ihre stattliche Gestalt zur Schau tragen. Nun ist aber mein Schwager allem, was in dieses Fach schlägt, aufs Gründlichste abgeneigt; gegen den Hof hat er die tiefste Verachtung, dem Staate mag er nicht dienen, da ihm die bestehenden Institutionen nicht recht sind, Personen seines Standes sind ihm zuwider, weil sie seinen Interessen meist fremd sind, und wenn er einmal darein willigt, diesen oder jenen angesehenen Mann an seinem Tische zu sehen, so thut er es mit so sichtlicher Ueberwindung, daß meine Schwester in die peinlichste Verlegenheit geräth; wogegen sie diesen verehrten Professor, oder jenen verdienstvollen Uebersetzer des Calderon, oder einen jungen, angehenden Dichter mit langem, bloßem Halse mit so wenig Verbindlichkeit empfängt, daß ihr Mann die Götter anklagt, die ihm die Genugthuung versagt haben, aus seinem Hause ein Asyl der Künste zu machen. Gegen einen solchen Vorwurf suchte sich Karoline immer eifrig zu vertheidigen, indem sie sagte, sie ehre die Kunst und die Wissenschaft, aber sie hasse ungekämmte Haare und schmuzige Wäsche, und das fade Gespräch dieser Herren langweile sie zu Tode; reinlich gebundene Bücher, die diese Herren schrieben, möge sie wohl lesen, aber ihren eigenen unsaubern Einband könnte sie nicht vertragen; auch sei es gar nicht nothwendig, daß ein Gelehrter gemein aussehe, er brauche nur an Goethe zu denken, den sie in Karlsbad täglich ohne Abneigung gesehen habe, und dem das Ansehen eines Mannes comme il faut gar nicht abzusprechen sei. — Du könntest ein ähnliches, Dir weit näheres Beispiel an mir selbst nehmen, — erwiederte dann mein Schwager mit vieler Sanftmuth, — aber der Himmel gibt nicht jedem mit den Musen auch die Grazien zur Begleitung. —

Digitized by Google

Um kurz zu sein, es geschah nie, da Goethe nicht zu den Habitués des Hauses gehörte, daß sich jemals ein Mensch darin befand, der nach dem Geschmacke beider Eheleute gewesen sei, und nach und nach hatte sich eine solche Bitterkeit in den Verkehr Beider eingeschlichen, daß das einzige Gefühl, in dem sie seit langer Zeit zum ersten Male übereinstimmten, der Wunsch war, sich ferner nicht mehr zu genieren. So haben sie sich beide mit der Versicherung der vollkommensten Achtung getrennt, und die Scheidung ist eingeleitet."

„Und um solcher frivolen Ursache willen," sagte Röschen, „kann man das heilige Gelübde der Ehe brechen?"

„Frivol," rief Bisting mit Eifer, „sind solche Ursachen nicht: wenn Mann und Frau sich in jeder Hinsicht zu einander schicken, wenn ihr Geschmack sich am Nämlichen ergötzt, wenn ihre Grundsätze sich begegnen und ihr ganzes Leben ein herzinniges Zusammenhalten war, wenn in einem solchen Verhältnisse eine Macht von Außen eintritt, um es zu trennen, z. B. ein Lord Byron für die Frau, oder eine Helena für den Mann, und einer der beiden Theile ließe sich verblenden, und eine Scheidung wäre die Folge, dann würden die Geschiedenen gewiß einen thörichten Streich begangen haben, und ihr Lebensglück wäre gestört; wenn sie hingegen weise genug wären, den Sturm vorübergehen zu lassen, so müßten die zwei einander wohlgefälligen Charaktere sich bald wieder einfugen, und nach wie vor ihr Glück in einander finden. — Wenn hingegen zwei Menschen durch einen kurzen Rausch, oder durch eine ganz falsche Beurtheilung ihres gegenseitigen Wesens verführt; wenn diese endlich fänden, daß sie einander durchaus entgegenstehen, daß der Eine vermißt, wo der Andere nichts begehrt, daß Erscheinungen, die den Einen begeistern, an dem Andern kalt vorübergehen, kurz, daß keine Uebereinstimmung vorhanden ist, — was soll dann geschehen? Soll man sich durch das Leben fortquälen ohne Zweck und Freude? Soll man sich an der eigenthümlichen Fortbildung und Entwickelung hindern? Es wäre schrecklich, wenn es so sein müßte."

Röschen befiel eine Ahnung, daß er von dem Schicksale einer nie sehr geliebten Schwester unmöglich so erschüttert sein könne, wie er es offenbar war; sie ging einige Augenblicke still neben ihm her, dann sagte sie, wie für sich: „Aber die Kinder!"

„Ja, da berühren Sie den großen Punkt," antwortete Bisting, „an dem alle Versuche, sich vom Zwange zu befreien, scheitern wollen! Doch auch darüber muß man sich hinwegarbeiten: man wirft immer ein, daß die harmonische Entwickelung eines kindlichen Herzens nothwendig durch die Trennung der Eltern gestört werden müsse; dieses Uebel kann aber durch einen festen Plan verhindert werden; sie müssen von einander nur mit der vollkommensten Anerkennung sprechen, und dem Kinde unbedingte Liebe zu dem abwesenden Theile einzuflößen suchen. Ich kenne mehrere Kinder von geschiedenen Eltern, die durchaus wohlgerathen sind, während ich andere kenne, auf deren Charakter der fortwährende Zwiespalt zwischen Vater und Mutter den übelsten Einfluß gehabt hat. Uebrigens kann man über den Nachtheil, der nicht zu beseitigen wäre, sich damit trösten, daß man selbst durchaus nicht mehr thut, als was täglich das Schicksal verhängt. Reißt es nicht täglich Mutter und Vater von ihren Kindern hinweg, wenn diese der vollen elterlichen Pflege am meisten bedürfen?" —

„Ich bin erstaunt," sagte Röschen, „Sie, den Advokaten alles Hergebrachten, den Aristokraten im vollen Sinne des Wortes, auf einmal so freigeisterische Grundsätze aussprechen zu hören, wie sie dem ärgsten Demagogen leicht zu einer Verweisung aus dem Lande verhelfen könnten. Weil es das Schicksal so anordnet, dürften Sie dasselbe thun? Bisting, besinnen Sie sich, sonst muß Ihnen ein einfältiges Mädchen auf den rechten Weg helfen. Was hat Sie so ganz aus Ihrem Geleise gebracht?"

„Es ist wahr," erwiederte Bisting, „ich war mein Lebelang ein Aristokrat, weil ich in solchen Ansichten erzogen bin; aber es gibt Gefühle, die allen alten Wust gewaltsam aufrütteln, und dem Menschen ganz andere Standpunkte anweisen, als bisher. Ein solches Gefühl, ich möchte es eine Kraft nennen, bewegte mich seit einiger Zeit; es entstand im Laufe dieses Sommers, nicht aus einer flüchtigen Laune, sondern aus der täglichen Betrachtung des Lieblichsten und Vortrefflichsten. Die Einsamkeit, und der Anblick meiner Kinder hat es gestärkt; es erschien mir als eine Pflicht, den Mißgriff wieder gut zu machen, den ich früher begangen hatte, indem ich ihnen die geistlose, herzlose Mutter nehme, und ihnen die vortrefflichste, beste zuführe!"

Röschen wußte nicht, ob sie träume oder wache, sie sprach nicht.

Bisting fuhr fort: „Sie sind kein gewöhnliches Mädchen, Sie verstehen es, den Dingen einen außergewöhnlichen Gesichtspunkt abzugewinnen, lassen Sie sich meine Geschichte mit zwei Worten erzählen. Ich habe mich sehr jung verheirathet, ich bin jetzt 33 Jahre alt, und damals war ich 21; Herminie war mit mir in demselben Jahre geboren; sie

Digitized by Google

war schöner noch als jetzt, was Ihnen unglaublich vorkommt; alle Verhältnisse fügten sich aufs Angenehmste, mein Name war alt, mein Vermögen beträchtlich, man sah mich gern, und so ward Herminien kaum eine Wahl gelassen, denn wo hätte sie, die nie ein Herz gehabt hat, den Vorwand auffinden sollen, um eine so vortheilhafte Heirath zurückzuweisen. Nach wenigen Monaten war ich mit dem Charakter meiner Frau vollkommen aufs Reine; ich wußte, daß sie eines wahren Gefühls unfähig war, aber daß sie der Bewunderung so nöthig als der Luft zum Athmen bedurfte. Ich war unglücklich, sobald ich mich von der Wahrheit dieser Entdeckung überzeugt hatte; indessen sie war meine Frau — und Genossin meiner Stellung in der Welt, die Mutter meiner Kinder. Ich hoffe es mir als ein kleines Verdienst anrechnen zu dürfen, daß ich sie immer wie der zärtlichste, musterhafteste Ehemann behandelt habe. Auch hatte ich mich mir selbst gegenüber schon in mein Schicksal gefunden, als ich Sie kennen lernte. Röschen, es war nicht meine Schuld, daß mir der Unterschied nur zu sehr einleuchtete. Ich drang in Herminien, Ihre Freundschaft zu suchen, weil ich meinte, es müsse sich einiges von Ihren Vorzügen auf sie übertragen lassen; aber ich entdeckte bald, daß es damit nicht geht, wie mit dem Blüthenstaube gewisser Blumen; Sie stiegen an jedem Tage in der Wagschale. Ich traute endlich meinem Herzen nicht mehr, und glaubte Ihre Gegenwart bestäche mich, deswegen bin ich auf einige Wochen allein zu Hause gegangen, habe den ganzen Fall mit Beestand und Ruhe geprüft und gefunden, daß diesmal mehr zu gewinnen sei, wenn man den Vorurtheilen der Welt Trotz biete, als wenn man sich ihnen füge. Deswegen frage ich Sie hier, ohne Zeugen, ohne Zwang, Gott und mir selbst gegenüber: „lieben Sie mich?"

„Nein," erwiederte Röschen fest; „in dem Sinne wie Sie's meinen, nicht; sonst herzlich."

„Dann ist Alles abgethan," sagte Bisting düster und strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Noch nicht," sagte Röschen freundlich und faßte seine Hand, „ich möchte Sie noch mit Ihrem Schicksale versöhnen. Ich möchte noch immer glauben, daß eine vorübergehende leidenschaftliche Stimmung Sie Herminien gegenüber ungerecht macht. Aber ich will den Fall setzen, Sie hätten recht, so wäre es ja doch nur eine Gattung von Glück, auf daß Sie hier auf Erden verzichten müßten; es bleibt Ihnen noch viel. Sie werden sagen: „aber das Eine ist das Höchste von Allen;" das ist es nicht: Seinen Gott lieben und mit ihm einig sein, heißt noch mehr, als seine Frau lieben und mit ihr einig sein; es ist nicht nöthig, daß der Mensch auf Erden seine volle Befriedigung finde; Sie haben überdies schöne, liebenswürdige Kinder, die Ihnen Herminie gegeben hat; und sogar ihre Erfolge geben Ihrer Eitelkeit die erwünschteste Nahrung; es ist Ihnen Bedürfniß, daß man Ihre Frau bewundere, daß man Sie beneide; Sie sind eitel und stolz, aber doch gut. Ich glaube sogar, daß man mit einem nicht gerade geliebten Ehegatten recht glückliche Stunden verleben kann; das häusliche Leben ist schon an sich eine Quelle der Freude und der Befriedigung; Herminie ist sanft, immer freundlich, sie hat Sie lieb; begnügen Sie sich damit, da sie doch zwölf Jahre auf diese Art nicht unglücklich gelebt haben, denn Sie bilden sich dies nur ein; ich selbst habe Sie im Kreise der Ihrigen mit von Glück strahlender Stirne gesehen. Und die zwölf Jahre, wollen Sie die für nichts rechnen? Wer könnte Ihnen diese lange Gewohnheit des Beisammenseins ersetzen?" —

„Ich will Alles, was Sie mir sagen, auf sich beruhen lassen," erwiederte Bisting, „ich will es nicht einräumen und nicht widerlegen, ist ja doch die Hauptsache entschieden, Sie lieben mich nicht. — Lassen Sie uns also dieses Gespräch, meine Hoffnungen und meine Täuschungen, auf immer vergessen, Alles Uebrige bleibt unter uns wie zuvor, nicht wahr?" — Er küßte ihre Hand, die sie ihm ohne Ziererei überließ. Auf dem Reste des Weges kühlte sich die Gluth, die ein solches Gespräch natürlich auf den Wangen beider Betheiligten entzündet hatte, und als sie endlich ankamen, harrten Herminie und Wolff, auf einen Baumstamm gelagert, ihrer mit Ungeduld. Man ging in den Hammer, wo aber an eine ruhige Erklärung der Verfahrungsart nicht zu denken war, denn erstens wehrte Herminiens Ungeduld dergleichen Gespräche überhaupt gern ab, und zweitens konnte Röschen doch das Gleichgewicht in ihrem Innern heute nicht wiederfinden, weswegen sie sich vornahm, bald einmal allein wiederzukommen, und sich dann die Hammerwerke mit mehr Ruhe erklären zu lassen.

Es war schon Abend geworden, als man zu Hause kam, und man freute sich des behaglichen Sitzes um den Theetisch; der alte Hagen sagte: „Sandberg ist verkauft, und ein Herr von Schandorff aus dem Reiche ist der Käufer."

Alle fragten neugierig, was für eine Art von Mensch der neue Nachbar sein möge, da es für Landbewohner von keinem geringen Interesse ist, zu wissen, mit wem sie künftig in Berührung kommen werden. Ein junger Arzt, der aus der zwei Meilen entfernten Stadt sich gerade an die-

Digitized by Google

sem Abende eingefunden hatte, sagte, daß er glücklicher Weise im Stande sei, einige Auskunft zu geben, da er noch als Student den Herrn von Schandorff in der Hauptstadt als einen lebenslustigen Herrn öfters gesehen; damals habe er eine blühende junge Frau und zwei Kinder gehabt, die er in kurzer Zeit Alle verlor; seitdem habe man ihn wenig mehr in der Welt gesehen, und es überrasche ihn daher nicht, zu hören, daß er sich in diesen entlegenen Erdwinkel zurückziehen wolle. Man fühlte sich durch diese Erzählung für den neuen Nachbar interessirt.

Nach wenigen Tagen schieden Bisting und Herminie, was auch sogleich Grollenburg an die Nothwendigkeit erinnerte, zu seinem Regimente zurückzukehren. Daß alle diese Trennungen nicht ohne Schmerz für Röschen vorübergehen konnten, war natürlich, doch bereitete sie sich mit Heiterkeit auf ihr gewöhnliches, stilleres Leben vor, was ihr übrigens auch lieb und werth war; sie meinte sogar, an einer zerstreuteren Lebensweise nur dann Vergnügen zu finden, wenn sie als Ausnahme in die gesammelte, die ihr zur angenehmen Gewohnheit geworden war, fiel. Bisting hatte die abschlägige Antwort von Röschen wie ein edler Mann getragen, und war nicht minder ihr Freund als vorher; auch ging ein feierliches Versprechen, im künftigen Jahre wieder zusammen zu kommen, der Abreise vorher. Auch Wolff wollte sich im nächsten Sommer einfinden, und so schoben denn die beiden Mütter die Verwirklichung ihrer Pläne bis zur gelegeneren Zeit auf.

Der Herbst verging durch ein fortwährendes Kränkeln der Frau von Hagen ziemlich traurig; Herr von Schandorff, der Sandberg schon seit ein paar Monaten bezogen hatte, machte keine Anstalt zu einer nachbarlichen Annäherung. Frau von Hagen forderte ihren Mann auf, ihm den ersten Besuch zu machen, was dieser aber bestimmt zurückwies; endlich sagte sie ihm geradezu: „Röschen wird im Frühjahre 21 Jahre alt, und wer weiß, ob es mit Grollenburg je etwas wird; man muß doch einem Kinde Gelegenheit geben, Menschen kennen zu lernen."

Hagen war entrüstet über den Gedanken, etwas zu thun, um seine Tochter an den Mann zu bringen, und seine Frau durfte es gar nicht wagen, des Fremden ferner zu erwähnen.

Es war ein heller Wintermorgen, und die Sonne lag freundlich auf den Schneefeldern, die die Erde bedeckten. Röschen liebte es, an solchen Tagen weite Spaziergänge zu unternehmen, was sie, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, in ihrer Abgeschiedenheit gut konnte; auch kannte und liebte sie Jedermann in der Umgegend. Sie ging daher in warme Kleider gehüllt, der Bahn wegen, auf einem guten Fahrwege munter vorwärts. Der Sonnenschein überstreute die bereiften Bäume mit flimmernden Farben, und der Schnee krachte lustig unter ihren bepelzten Füßen, so daß sie die Wanderlust immer weiter vom Hause verlockte; endlich gelangte sie an den Eingang eines zur Sommerszeit dicht belaubten Waldes, der aber jetzt nur das Gerippe seiner Blätterpracht zeigte, in das die Sonne frei hineinscheinen konnte; sie hörte das nicht ferne Geklopfe der Kupferhämmer, das von dem Gebrause eines auch jetzt nicht gefrorenen Berggewässers, welches das Werk in Bewegung setzte, beinahe übertäubt ward. Der Gedanke, sich bei dem hellen Feuer der Hochöfen recht durchzuwärmen, hatte so viel Reiz für sie, daß sie sich entschloß, das Viertelstündchen bis dorthin nicht zu scheuen. Sie kannte den Werkmeister wohl und wußte, daß er sie freundlich aufnehmen werde. Als sie in das Gebäude trat, fand sie alle Hände in Thätigkeit, da gerade an diesem Tage noch Vieles und Wichtiges gefördert werden mußte. (D. F. f.)

Notizen.

[Bibliographisches Jahrbuch.]

Das in Leipzig bei Weber erscheinende bibliographische Jahrbuch ist für 1837 sehr mannigfaltigen Inhaltes. Wir finden unter andern einen Blick auf die deutsche Gesetzgebung über den Nachdruck, Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Buchdruckers, von G. Fröbel, eine Geographie und Statistik aller mit Leipzig in Bezug auf den Buchhandel in Verbindung stehenden Städte, nebst Angabe aller Oerter, wo Buch- und Musikalienhandlungen sind, Uebersichten aller deutschen Zeitschriften und Localblätter, der europäischen Universitäten und Gymnasien, der Freimaurerlogen in Europa und der Bäder in Deutschland. Die Lithographie des verstorbenen und verdienten Tauchnitz und eine tabellarische Musterkarte aller jetzt gangbaren deutschen und lateinischen Schriftarten schmücken das sehr geschmackvoll ausgestattete Jahrbuch. Für den nächsten Jahrgang wird eine Abhandlung als Erörterung der Frage versprochen, ob es für Wissenschaft und Buchhandel nicht vortheilhaft ist, das Versenden der Novitäten aufzuheben, ein Thema, über das sich jüngst Gutzkow in Beurmann's Telegraphen ausließ.

[Politische Flüchtlinge in Frankreich.]

Man zählt gegenwärtig in Frankreich 6360 politische Flüchtlinge, die von der Regierung Unterstützungen erhalten, darunter 580 Spanier, 2 Hannoveraner, 626 Italiener und 5151 Polen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 156. — den 12. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

(Fortsetzung.)

Der Werkmeister bewillkommte Röschen, entschuldigte sich aber sogleich wegen der Unmöglichkeit, in der er sich befinde, ihr heute einen Theil seiner Zeit widmen zu können. Sie wünschte in keiner Weise zu stören, und nachdem sie sich durchgewärmt hatte, wollte sie eben wieder gehen, als ein Mann, im Anzuge eines wohlhabenden Landwirthes, sich ihr näherte und sich erbot, ihr alle nöthigen Erklärungen zu geben, wenn sie etwa das Werk umständlich zu besichtigen wünsche. Sie war einmal da, daher war ihr der Antrag willkommen, und zudem hatte das Aeußere des Mannes etwas Vertrauenerweckendes und Wohlwollendes. Er führte sie nun in jedem Winkel der weitläufigen Gebäude herum, und wußte ihr die Wirkungen und Ursachen der verschiedenen Erscheinungen vollkommen klar und deutlich zu machen. Sie fragte ihn, ob er zum Werke gehöre. „Ja," sagte er, „und das Werk gehört zu mir." — „So viel Interesse nehmen sie daran!" fügte Röschen, gleichsam ergänzend, hinzu. Obgleich das Gespräch sich über keine anderen als zum Fache ihres Führers gehörige Gegenstände erstreckt hatte, so war sie doch überzeugt, es mit einem gebildeten, wohlunterrichteten Manne zu thun zu haben, und nahm befriedigt Abschied. Rüstig schritt sie Buchhagen zu, wo sie in einer guten Stunde, durch den Spaziergang gestärkt, ankam. Sie erzählte, wo sie gewesen, und erheiterte die Eltern durch ihre Beschreibung des Werkes.

Am andern Morgen stand sie, warm gekleidet auf dem großen Platze vor dem Hause, von mehrern Arbeitern umringt, um einige mit den Ballen ausgegrabene Bäume an paßliche Stellen verpflanzen zu lassen; die Arbeit förderte sich in der Kälte rasch, und sie selbst lief mit frischem Muthe anordnend und überlegend umher, als der Hammer-Aufseher von gestern ihr unerwartet gegenüber stand; freundlich ging sie auf ihn zu und sagte, es sei brav von ihm, daß er ihren neugierigen Besuch sobald erwiedere; er war heute nicht im Wochentagskleide und sah vornehmer als gestern aus; für ihren herzlichen Empfang dankend, fragte er, ob ihr Herr Vater zu Hause sei. „Er kommt in einer Stunde wieder," sagte Röschen, „doch wünschen Sie zu meiner Mutter geführt zu werden, so finden Sie sie oben; ich selbst bin aber hier festgehalten, denn meine Bäume müssen durchaus noch ins Land, ich gebe Ihnen daher nur einen Führer mit."

Der Fremde ging und Röschen benutzte das Frostwetter, um noch Alles in die Erde zu bringen. Als sie wohl noch zwei Stunden unteugewesen war, ging sie etwas erstarrt, aber frisch gestimmt ins Haus, um sich zum Essen umzukleiden. Zu ihrem Erstaunen fand sie beim Eintritte in das Wohnzimmer den Hammer-Aufseher noch immer dasitzend, und zwar im vertraulichsten Gespräche mit ihren Eltern, als sei er ein alter Bekannter. Die Mutter nannte sie sogleich dem Fremden als ihre Tochter, und diesen als den Herrn von Schandorff; sie begrüßte ihn und lachte über die drol-

Digitized by Google

lige Art, wie sie mit einander bekannt geworden waren. Es gefiel Schandorff ausnehmend wohl, daß ihr Ton gegen ihn sich nach aufgehobenem Inrognito vollkommen gleich blieb; er blieb zum Essen und trat erst spät seinen Rückweg an. „Sind Sie zu Fuß?" fragte Frau von Hagen, im Begriff, ihren eigenen Wagen anspannen zu lassen. „Gewiß," erwiederte Schandorff, „ich gehe am liebsten, wenn meine Kräfte und meine Zeit nur irgend ausreichen. Ich habe gefunden, daß man zu Fuße erst recht sein eigener Herr ist, und auch der Herr der Gegend, die man durchstreift, und die man sich im Wagen nie vollkommen aneignet. Ueberdies habe ich noch die angenehme Entdeckung gemacht, daß man in weniger als zwei Stunden herüberkommt, wenn man gerade ausgeht, aber ich werde gewöhnlich den kleinen Umweg über den Hammer machen, der mir jetzt besonders lieb ist." Röschen lächelte freundlich und man schied. „Was man sich für verkehrte Ideen von den Menschen macht," sagte die Mama, „ich hatte mir unter einem Stadtelegant, der menschenscheu geworden ist, etwas ganz Anderes gedacht, als diesen einfachen, charmanten Mann; auch hatte mich der lang verzögerte Besuch geärgert, und nun wüßte ich kaum Jemanden zu nennen, der mir einen angenehmeren Eindruck gemacht hätte. Der Vater und Röschen stimmten lebhaft bei.

Ein Brief von Herminie ward in solcher Abgeschiedenheit eine Art von Begebenheit, er lautete:

„Mein lieber Engel, die kleine Stadtexcursion hat ihr Ende erreicht, und wir sind nun wieder in unserer Einsamkeit, im Schlosse mit den vier Thürmen und dem Wassergraben, in dem die Frösche quaken, und herum. Gott weiß, wie gern ich statt dessen in einer hübschen Stadtwohnung säße, wo man doch Jemand anders zu sehen bekommt, als den Justizrath und den Verwalter, und alle Vierteljahre einmal den Pfarrer, der immer dero gehorsamster Diener sagt. Ach, mein Röschen, ich habe Dir oft versichert, die Schönheit sei eine gefährliche Gabe, und in dieser Wüstenei habe ich neuerlich wieder einen traurigen Beweis davon gehabt. Du weißt, wie wenig ich auf Eroberungen ausgehe, und wie viele ich deren dennoch leider mache. Wir hatten einen jungen Candidaten für Wilhelm und Ernst, die eines geregelten Unterrichtes sehr bedürfen, im Hause; nun es war wirklich ein Mensch, mit dem man sprechen konnte, der nicht übel aussah, sehr schöne Augen und einen ganz leidlichen Schnitt von Frack hatte, obgleich allen Candidaten eine gewisse Façon, die eigentlich nur der Garde angehört, abgeht; Du weißt, wenn man allein ist, spricht man mit denjenigen, die einem vorkommen; überdies war er wirklich sehr gebildet, machte allerliebste Verse und schnitt sehr gute Federn, nur ging er oft ohne Handschuhe spazieren, was meinen Begriffen eines vollkommenen Mannes widerspricht; Großenburg thut es nie und hat fast immer hellgelbe, was sehr gut kleidet. — Nach und nach fingen meines Candidaten Verse an, alle zur Verherrlichung einer unbekannten Schönheit bestimmt zu sein, aber er brachte sie mir, sobald sie fertig waren, zum Durchlesen; ich merkte, ungeachtet ich in solchen Dingen eben nicht scharfsinnig bin, bald, wie es mit ihm stand, glaubte aber, das Uebel noch ärger zu machen, wenn ich irgend eine Veränderung in meinem Betragen eintreten ließe; ich blieb daher fortwährend freundlich; dies machte ihn kühner und sicherer; er überschrieb mehrere seiner Gedichte: „An Herminie", und überreichte sie mir, sobald er mich allein traf. Eines Tages ging ich ohne Begleitung spazieren und kam an den Eichenanwuchs, den Du kennst, und der durch einen großen Graben von dem näheren Rückwege über die Wiese getrennt ist; ich stand hier ärgerlich stille, denn ich wäre gern drüben gewesen, und konnte doch den Sprung nicht wagen. Da steht auf einmal unser Candidat neben mir, ich theilte ihm meine Verlegenheit mit, und er fällt vor mir auf die Knie, küßt den Saum meines Kleides, und ehe ich mich's versehe, nimmt er mich auf den Arm, durchwatet den Graben, und drüben bin ich. Du mußt gestehen, daß dies recht hübsch war, und ich fühlte mich wirklich dankbar gegen ihn gestimmt, aber er bildete sich ein, mehr hinter meiner Nachsicht zu lesen: ach, Röschen, ich bin immer zu gut gewesen. Es vergingen zwei bis drei Tage, während er immer schwermüthiger und zärtlicher ward, und eines Abends, als ich in der Dämmerung sitze und mir von ihm vorlesen lasse, was ich nicht wohl ablehnen konnte, stürzt er vor mir auf die Kniee, verbirgt das Gesicht in mein Kleid und weint wie ein Kind. Er war aber dabei nicht lächerlich, sondern recht interessant; er sprach viel von Verhältnissen, die sich nie freundlich lösen können, und von mitleidigen Kugeln. Ich wußte nicht, was ich thun und sprechen sollte, hatte ihm aber eben seinen Platz wieder auf dem Stuhle angewiesen, als Bisting hereintrat, der seine augenscheinliche Bewegung bemerken mußte; ich war ruhig, war ich mir doch der Reinheit meines Herzens bewußt. Bisting sagte blos: „Herr Schneider (es ist ein abscheulicher Name), die Jungen treiben draußen tolles Zeug, gehen Sie und beschäftigen Sie sie, meiner Frau kann ich selbst vorlesen;" darauf nahm er das Buch und las ruhig weiter, während

Digitized by Google

der arme Schneider hinausging. Er war seitdem viel mit den Kindern beschäftigt, und ich sah ihn kaum außer den Mahlzeiten. Nach drei Tagen überreichte ihm Bisting, nachdem wir eben vom Tische aufgestanden waren, einen Brief und sagte: er hoffe seinen Wünschen durch den Inhalt zuvorgekommen zu sein, indem er ihn für den Unterricht seiner Kinder gebe, was ein dankbarer Vater geben kann, und für die Vorlesungen, die er mir gehalten habe, Gelegenheit zum Predigen. Den Tag darauf mußte Schneider auf eine entfernte Pfarre, um bei einem alten Pastor als Adjunkt zu fungiren. Wie ich eigentlich mit Bisting daran bin, ob er die Sache gut oder übel genommen hat, das sage mir ein Anderer, ich weiß es nicht."

„Von Grollenburg bekommen wir oft Briefe, worin er nie vergißt, Deiner freundlich zu erwähnen; er schreibt charmant. O, mein Engel, in wie mancher einsamen Stunde mache ich mir nicht unverdiente Vorwürfe, ein Herz zu fesseln, das Dir gewiß im Grunde bestimmt ist; ich bin unschuldig, sowohl an dieser, als an des armen Schneider's Leidenschaft; ich habe mich nie im allergeringsten gegen meine Pflichten vergangen, und doch quält mich anderer Leute Liebe ohn' Aufhören, und mancher Arme findet deren nicht genug."

„Im April schon komme ich zu Euch, ohne Bisting, er hat hier Geschäfte, die ihn halten; möchte doch Wolff seinen Urlaub so einrichten, daß ich ihn ganz vermiede! Habt Ihr die Bekanntschaft Eures neuen Nachbars gemacht? Ist er genießbar? Eine Frau von Hutten, die einen gelbwollenen Unterrock trägt und Seidenlaken, und mir neulichst gestand, ihr Lieblingsgericht sei Kuheuter mit Rosinensauce, nun diese Frau von Hutten spricht sonst nie von etwas Anderm als von Federvieh und Obsttrocknen, aber neulichst kam sie aus ihrer Sphäre und sagte mir, daß sie von ihrem Schwager gehört habe, wie derselbe vor einigen Jahren auf dem Wollmarkte in Breslau diesem selben Herrn von Schandorff begegnet, und daß er ganz vorzügliche spanische Merinos gezogen habe, und der erste sei, der eine gewisse Art von Pflug auf seinen Gütern eingeführt habe. Diese interessanten Notizen über Euren Nachbarn haben meiner Einbildung ein ganz fertiges Bild von ihm eingeprägt, und ich sehe ihn jetzt des Sommers in einer grünledernen Kappe, mit einer kurzen, reich mit Taschen versehenen Jacke von hellgrauem Sommerzeuge und ein paar ungeheuren Schmierstiefeln, deren Geruch jeder wohlorganisirten Dame eine Ohnmacht zuzieht, durchs Feld steigen; bald hätte ich seine Tabakspfeife vergessen."

„Neulichst hatte ich einen rechten Schrecken: ich hatte mich des Abends viel mit meiner kleinen Louise beschäftigt und suchte mir dieses hübsche Kind recht lebendig als erwachsenes Mädchen vorzustellen; darauf schlief ich ein wenig auf dem Sopha ein; als ich erwache, es war dunkel geworden, will ich in mein Schlafzimmer gehen, um mir ein Schnupftuch zu holen; dort brannte eine einzelne Lampe, die das Zimmer matt erhellte, und in der Dämmerung, die sie verbreitete, sah ich, Röschen, ich muß es gestehen, ein Engelsbild im weißen Kleide vor mir stehen. Ich schrie beinahe laut, da ich glaubte, eine Vision zu haben und mein Louischen in ihrem achtzehnten Jahre vor mir zu sehen, wie es eben meines Herzens Wunsch gewesen war; doch nähere ich mich endlich dem Bilde und stehe vor meinem Anziehspiegel. Ist es nicht, um sich todt zu schämen, eine Frau von fast 30 Jahren hält ihr eigenes Bild für das eines jungen Mädchens. Adieu, Engel."

Dieser vernünftige Brief mußte Röschen viele Freude machen, weil sie daraus ersehen konnte, daß ihre Freundin an allem Unheil, was sie durch ihre Schönheit anrichtete, vollkommen unschuldig war, und weil es sich erwies, daß diese Schönheit durch die Langeweile der Einsamkeit nicht konnte gelitten haben, sonst wäre Herminie nicht selbst die dupe davon gewesen.

Schandorff blieb vom ersten Augenblicke seiner Bekanntschaft auf Buchhagen an ein eifriger Besucher dort. Zum Theil konnte man diese Besuche auf das regere Leben rechnen, das sich seit der völligen Herstellung der alten Baronin daselbst einstellte, und das alte gastliche Haus zum Sammelplatze des benachbarten Landadels machte; auch die Jagd bot mancherlei Belustigungen dar, und unterhaltend war es, die ehrenfesten Herren von solchen Partieen zurückkommen zu sehen, und die unverschämtesten Lügen, die sie als Wahrheit vorbrachten, zu hören. Schandorff machte eigentlich erst bei diesen Gelegenheiten Bekanntschaft mit seinen Nachbarn, denn er hatte keine Besuche gemacht, bis die Begegnung auf dem Hammer seine Ideen über die Einsamkeit ins Wanken brachte. Schandorff's früheres Unglück möge seinen misanthropischen Gesinnungen zur Entschuldigung dienen. Hätte je ein Mann geglaubt mit seiner geliebten Frau und seinem jüngsten eben gebornen Kinde sein ganzes Lebensglück zu verlieren, so war er es; als sie am zweiten Tage nach ihrer Entbindung erfuhr, daß ihr Töchterchen gestorben sei (der älteste Sohn war ihr schon früher vorangegangen), sehnte sie sich mit krankhafter Heftigkeit nach dem Tode, bis er am dritten Tage, ehe die Kleine noch begra-

Digitized by Google

den war, kam, um ihre Leiden zu ſtillen. Schandorff beſtellte einen Sarg für beide, legte die kleine Leiche in die Arme der Mutter, und ſagte mit einer Art von Vorwurf: „da haſt du ſie denn.“ Mit dieſer Handlung hielt er ſein Leben für abgeſchloſſen; er verließ ſeine mit Glück begonnene diplomatiſche Laufbahn und lebte wie ein Einſiedler, obwohl in einer großen Stadt. Nach und nach aber fing er an zu empfinden, daß die Einſamkeit in Mitten einer Menge weit drückender ſei als auf dem Lande. Früher war dies anders geweſen, und er erinnerte ſich aus den Tagen ſeines höchſten Schmerzes, wie es ihn einſt wahrhaft erfreut habe, in Mitten einer großen Menſchenmaſſe ganz unerkannt zu ſein, und ſeinen Gram als ein unangetaſtetes Eigenthum für ſich allein zu beſitzen. Später quälte ihn, was ihn damals erfreut hatte; er verlangte, wie er meinte, von Niemandem Troſt und Mitgefühl, und doch empfand er, daß es ihn von keiner Seite geboten wurde. Er entſchloß ſich, aufs Land zu gehen; hier lächelte ihm die Natur, „wie ihm einſt das Leben lachte.“ Jeder Sonnenſtrahl war eine Gunſt, die mit Freuden genoſſen wurde, jeder Regen träufelte Leben auf die Keime herab, und füllte nicht die Straßen mit Koth; denn in der Stadt gehen die Anforderungen an die Natur nicht weiter, als ohne Ueberſchuh ausgehen zu können. Die Menſchen, von denen er kein Recht hatte, irgend etwas zu verlangen, oder zu erwarten, wurden ihm täglich lieber. Auch fand er Intereſſe an der Bewirthſchaftung ſeines Eigenthums, und fing an die Wiſſenſchaft des Landmannes und die Induſtriezweige, die in deſſen Fach ſchlagen, mit Eifer zu ſtudiren, daß es ihm bald möglich war nach allen Seiten Rath und Hülfe zu ertheilen. Er ſpürte nie nach, ob ſeine Wohlthaten und Gefälligkeiten anerkannt wurden, oder ob ſie Früchte getragen hätten, er that Alles, um es zu thun, in der Ueberzeugung, daß Niemand für mehr zu ſorgen hätte, als ſich ſelbſt zu genügen. So erhob er ſich nach einigen unerfreulichen Jahren über ſein Unglück und ward ein thätiger, warmherziger Gutsherr. Eine bedeutende Erbſchaft, die ihm von fernen Verwandten in Capitalien zufiel, veranlaßte ihn, Sandberg zu kaufen, wohin er zog, weil es in ſchönerer Ungegend lag und an ſich bedeutender war, als ſein väterliches Gut. Warum der Beſitz Sandberg genannt war, ließ ſich nicht nachweiſen, da das Schloß auf einer bebuſchten Wieſenfläche lag, und Berge ſich erſt in der Ferne zeigten, aber die Gegend war, wie man ſie ſich zum Bewohnen wünſcht, freundlich, und wenn man vom gewöhnlichen Begriff des Maleriſchen abgehen will, der ſich nur an groteske Felſenformen, Schluchten u. ſ. w. bindet, auch maleriſch, denn reiche Vordergründe, ſchöne Baumgruppen, hübſch vertheilte Erdabhänge und klare Waſſerpartieen vereinigten ſich mit einem reichen Mittelgrunde und einem bläulichen Gebirgsſaume, um Partieen hervorzubringen, wie ſie Ruysdael, Both oder Swanenfeld oft abbildeten. Nun war Alles dieſes für Schandorff freilich nur in der Erwartung vorhanden, als er nach Sandberg zog, denn es war zur Winterszeit, aber für den Landwirth hat auch dieſe nichts Abſchreckendes. So lange auf dem Felde nichts zu thun war, beſchäftigte er ſich viel mit dem Kupferhammer, wo wir ihn mit Röschen haben zuſammentreffen ſehen. Vom erſten Augenblicke an machte unſere kleine Freundin einen entſchiedenen Eindruck auf ihn; ſie war ein Mädchen, ſo verſchieden von ſeiner Emma, als es gedacht werden konnte, und er mußte ſich über das menſchliche Herz wundern, das von ſo vielen Seiten gefaßt werden kann. Emma war eines jener idealiſchen Mädchen, wie ſie das Ende des vorigen Jahrhunderts vielfältig hervorgebracht hat, wie ſie aber jetzt ſeltener gefunden werden; ihr langes ſeidenes Haar, ihr ſchwimmender Blick, ihr kaum hörbarer Schritt gehörten Alle der empfindſamen Epoche an; auch ſagte ihr Bruder mit Feinheit, als Schandorff ſie begehrte: Sie ſind nicht ihre erſte Liebe, Sie heirathen die Wittwe des Lord Osborn aus der Evelina. Röschen war hübſch, aber ein arges Stumpfnäschen raubte ihr allen Anſpruch auf Idealität, ſie war geſund und kernig; die geſunde Vernunft ſprach aus ihren Augen, die ſelten zur Erde geſenkt wurden, außer wenn ſie etwas ſuchten; — die höchſte weibliche Nettigkeit umgab ihre ganze, appetitliche Perſon; kein Schuppchen war in ihren Haaren, kein Fleckchen auf ihrer Kleidung zu finden, aber ihre Locken durften loſe im Winde flattern, und der Sonnenſtrahl auf ihr Antlitz fallen, ohne daß ſie fürchtete, ihrem Teint zu ſchaden. Jeder, der ſie kannte, war ihres Lobes voll, und die allgemeine Liebe, mit der ihre Umgebungen an ihr hingen, gaben das beſte Zeugniß für ihr Herz ab; denn man freut ſich eines kräftigen, rührigen Mädchens, man bewundert ein kluges, man liebt nur ein gutes. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirſchfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 10. und eine Beilage von Julius Wunder's Verlagsmagazin in Leipzig.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 10. — den 12. August 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Subscriptions-Anzeige.

I. KANT'S

sämmtliche Werke.

Mehr, als wir es wissen, ruht unsere jetzige, wissenschaftliche, moralische und religiöse Bildung auf der Kant'schen Philosophie. Abgesehen von ihrer ewigen Bedeutung für die Entwicklung der Speculation ist daher ihr Studium, ihre Kenntniss wenigstens nach irgend einer Seite hin jedem Gebildeten wichtig, ja nothwendig. Die bisherige Zerstreutheit der Kant'schen Schriften erschwerte aber eine einigermaassen bequeme und zusammenhängende Einsicht ausserordentlich. Bei Antiquaren, auf Auctionen, musste man sich grösstentheils die einzelnen Werke zusammenraffen. Mehr als dreissig Jahr sind seit Kant's Tod verflossen. Mit jedem steigert sich die Schwierigkeit, sich in den Besitz seiner Schriften zu setzen, so dass selbst namhafte Bibliotheken, in Ansehung ihrer, empfindliche Lücken haben. In England, in Frankreich würde man schon aus Interesse für den Ruhm der Nation eine Concentration der Schriften eines welthistorisch so denkwürdigen Mannes in einer Gesammtausgabe viel früher veranstalten. Bei uns dauert es länger, ehe wir dazu kommen. Wir behelfen uns kümmerlich, so lang es irgend geht. Allein endlich müssen auch wir dem unsterblichen Geist den seiner würdigen Tribut zollen. Selbst die immer wachsende Aufmerksamkeit des Auslandes nöthigt uns dazu, denn man erkennt jetzt in Holland, Frankreich, England sehr wohl, dass man Hegel, Schelling, Fichte, Jacobi und so viel andere Notabilitäten unserer Literatur ohne Kenntniss der Kant'schen Philosophie als ihres wahrhaften Mittelpunctes nicht gründlich verstehen könne. Die Periode einer heftigen Reaction gegen dieselbe ist in Deutschland vorüber. Man hat zu begreifen angefangen, dass Kant nicht so schnell auszulernen sei. Die empfänglichs Stimmung überwiegt schon die eine Zeit lang modisch gewordene polemische Gereiztheit, an einigen seiner tiefsinnigen Irrthümer zum Ritter zu werden. Wo Kant auch nicht das Letzte erreichte, da hat er es doch angestrebt, erahnt und in grossartigen Inconsequenzen angedeutet.

Die Unterzeichneten sind in ihrer Tendenz, für die der Deutschen Nation anvertraute Erbschaft der Kant'schen Werke alle ihnen mögliche Sorge zu tragen, mit dem Herrn Verleger zusammengetroffen, der seit Jahren denselben Lieblingswunsch genährt hat, dem grossen Philosophen das ihm zuständige literarische Monument zu erbauen. Der eine der Herausgeber wird als Historiker durch den grossartigen Einfluss Kant's auf die gesammte intellectuelle Cultur seines Vaterlandes Preussen; der andere durch sein unmittelbares Verhältniss zur Philosophie und durch den zufälligen Umstand, an der Königsberger Universität denselben Lehrstuhl, wie einst Kant, inne zu haben, zur reinsten Begeisterung für das Unternehmen gestimmt. Sie werden mit dem Herrn Verleger wetteifern, die Gesammtausgabe der Kant'schen Werke so wohlgeordnet, so correct und geschmackvoll zu veranstalten, als der Ernst der Erkenntniss der Wahrheit, als der Ruhm des Weisen und die Ehre Deutschlands es erheischen. Obwohl unsere Zeit die Zeit der literarischen Ernten ist — Hegel's, Krause's, Schleiermacher's, Daub's und Anderer nachgelassene Schriften beschäftigen das Publicum —, so hoffen sie doch zuversichtlich den unverhohlensten Beifall und die lebhafteste Theilnahme.

Einige Theile werden etwas stärker ausfallen, als andere. Man konnte sich nicht entschliessen, nur des äussern Gleichmaasses wegen die Kritik der reinen Vernunft nicht als ein Ganzes zu geben. Kant hat nie ein Buch in zwei Bänden edirt. Eben so wenig war es aber möglich, jede

Digitized by Google

Schrift zu vereinzeln, denn dadurch würde wiederum eine zu grosse Ungleichmässigkeit entstanden sein. Wo der Umfang eines Bandes, den man um der Gleichartigkeit des Inhalts willen nicht trennen mochte, zu sehr anschwoll, ist er, ihn für die Handhabe des Lesers bequemer zu machen, in zwei Abtheilungen zerlegt. Doch lässt sich vor dem Druck hierüber kaum etwas mit Sicherheit bestimmen.

In der Ordnung ist gesucht worden, den chronologischen Entwicklungsgang so viel möglich mit dem Sachunterschiede zu vereinigen. Von den Vorlesungen Kant's sind nur die durch ihn selbst anerkannten aufgenommen.

Eine Biographie Kant's, vollständiger und präciser, als die bisherigen, durfte dem Unternehmen nicht fehlen. Ein treues Bildniss Kant's in Stahlstich und ein lithographirtes Facsimile von Schriftproben aus verschiedenen Lebensperioden werden hinzugefügt. Aus einem bedeutenden, im Besitz der hiesigen Königlichen Bibliothek befindlichen handschriftlichen Nachlass, insbesondere praktischen Inhalts, wird das Interessanteste mitgetheilt.

Endlich aber mussten auch die tiefen Erschütterungen, welche Kant's Philosophie bewirkte, die Bedingungen, die sie vorfand, die Consequenzen, die sie hervorrief, nach ihrem weithingreifenden Umfang in gedrängter Kürze geschildert werden. Eine Geschichte der Kant'schen Philosophie musste für die leichtere Auffassung der einzelnen Werke Sorge tragen, da unsere Zeit diese Philosophie nicht vor sich, sondern hinter sich hat.

Besondere Rechtfertigungen über die gewählte Folge der einzelnen Schriften, über das jedesmalige Verfahren bei der Textrevision, über die benutzten Hülfsmittel, über Orthographie und Interpunction, werden an Ort und Stelle in den Vorreden zu den einzelnen Bänden gegeben werden. Die ganze Ausgabe umfasst zwölf Bände.

Die Herausgeber haben das gesammte Material folgendermaassen unter sich getheilt, wobei sie natürlich von allen herkömmlichen Theilungen absehen und sich lediglich an die innere Zweckmässigkeit der Sache selbst halten mussten:

I. Kleine logisch-metaphysische Schriften. Rosenkranz.
II. Kritik der reinen Vernunft. Rosenkranz.
III. Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik; Logik. Rosenkranz.
IV. Kritik der Urtheilskraft; vom Schönen und Erhabenen. Rosenkranz.
V. Zur Philosophie der Natur; von der wahren Schätzung lebendiger Kräfte; metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Schubert und Rosenkranz.
VI. Physikalische Schriften; Naturgeschichte des Himmels; physische Geographie. Schubert.
VII. Anthropologisch praktische Schriften:
Erste Abtheilung: Anthropologie. Schubert.
Zweite Abtheilung: Pädagogik; die Krankheiten des Kopfes; zum ewigen Frieden u. s. w. Schubert.
VIII. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; Kritik der praktischen Vernunft. Rosenkranz.
IX. Rechtslehre; Tugendlehre. Schubert.
X. Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft; Streit der Facultäten. Rosenkranz.
XI. Biographie Kant's, Briefe und Nachlass. Schubert.
XII. Geschichte der Kant'schen Philosophie. Rosenkranz.

Königsberg, am 9. Juli, 1837.

K. Rosenkranz. *F. W. Schubert.*

Professoren an der Universität zu Königsberg.

Der Verleger wird den Werken Kant's die grösste Sorgfalt widmen. Jährlich sollen vier bis sechs Bände erscheinen.

Der Subscriptions-Preis ist auf 1½ gGr. für den Druckbogen festgestellt, welchen nach Erscheinen jeder Lieferung zu erhöhen ihm vorbehalten bleibt.

Das Bildniss Kant's und das Facsimile seiner Handschrift sollen die Subscribenten als Zugabe erhalten.

Leipzig im Juli, 1837.

Leopold Voss.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Athen's Größe und Verfall,

nebst

Untersuchungen über die Literatur, die Philosophie

und

das gesellige Leben des athenienfischen Volkes,

von

Edw. Lytton Bulwer.

Aus dem Englischen

von

D. v. Czarnowski.

8. Vier Bände. geh. Preis 4 Thlr.

Bulwer hat bereits in seiner Darstellung der englischen Zustände seinen Ruf als scharfsichtiger Beobachter politischer Verhältnisse bewährt. In seiner Geschichte Athen's entwickelt er die glänzendsten Kenntnisse und einen ungemein kritischen Scharfblick. Dabei weiß er mit wahrhaft poetischer Gluth

Digitized by Google

die Culturzustände, die Literatur ꝛc. des athenienſiſchen Volkes hervorzuheben, ſo daß er ein Werk liefert, das eben ſo wichtig für den Hiſtoriker, als unterhaltend für den gewöhnlichen Leſer iſt. Die Ueberſetzung dieſes Buches iſt eine wahre Bereicherung für die deutſche Literatur.

So eben iſt bei mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Robespierre.

Mit Beziehung auf die neueſte Zeit

dargeſtellt

von einem Wahrheitsfreunde.

Gr. 8. Geh. 1 Thlr.

Dieſe Schrift knüpft an die treue Schilderung des Lebens Robespierre's Betrachtungen, die zur Erläuterung und Würdigung dieſes Charakters beitragen werden und die Beachtung aller Zeitgenoſſen verdienen.

Leipzig, im Juli 1837.

F. A. Brockhaus.

Neues Abonnement zum Prachtwerk:

Pfennig-Encyclopädie

oder

neues eleganteſtes

Converſations-Lexicon

für

Gebildete aus allen Ständen.

Herausgegeben

im Verein mit einer Geſellſchaft von Gelehrten

von

Dr. O. L. B. Wolff,

Profeſſor an der Univerſität zu Jena.

Leipzig, Verlag von Ch. E. Kollmann.

Klein Folio. 4 Bände mit 80 Stahlſtichen.

Dies Prachtwerk iſt ſo eben mit der 41ſten Lieferung geſchloſſen und koſtet vollſtändig 13⅓ Thlr. (24 Fl. 36 Kr.), für welchen Preis es durch jede gute Buchhandlung zu bekommen iſt.

Da indeß manchem Bücherliebhaber eine ſo bedeutende Ausgabe auf einmal zu machen nicht vergönnt iſt, ſo habe ich ſowohl eine

Ausgabe ohne Stahlſtiche

à 8 Thlr. 14 Fl. 24 Kr. rhein.

veranſtaltet, als auch die Einrichtung getroffen, daß, wo es gewünſcht wird, vom 1. Juli an

monatl. 3 Liefr. mit Stahlſtn. (Subſcr. Pr. 1 Thlr.)

= 5 = ohne Stahlſte. (Subſcr. Pr. 1 Thlr.)

ausgegeben werden, ſo daß alſo letztere Ausgabe in 8 Monaten, erſtere in 14 Monaten zu bezahlen iſt.

Für Liebhaber von Stahlſtichen werde ich dagegen als:

Bildergallerie zum Converſations-Lexicon

80 Stahlſtiche 8 Thlr.

auch dieſe vom Texte getrennt verkaufen (einzelne Blätter à 3 Gr.).

Das Werk zeichnet ſich vor allen beſtehenden Converſations-Lexicis durch prachtvollen Druck ſowohl, als durch Reichhaltigkeit der Artikel, deren es **circa 120,000** enthält, und worin es einzig von dem großen Pierer'ſchen Univerſal-Lexicon übertroffen wird, aufs Vortheilhafteſte aus. Ausführliche Anzeigen ſind in allen Buchhandlungen niedergelegt.

Polytechniſches Centralblatt,

1837. No. 37 — 43, mit 24 Abbildungen.

(Der Jahrgang 3 Thlr. 12 Gr.)

Ueber die Fabrication des Strohpapiers, von Piette. — Andrew Parkinson verbeſſerter Regulator oder Tempel an Webſtühlen. — William Preston Verbeſſerungen im Calicodruck. — Die Eiſenbahn von London nach Greenwich. — Belgiſche Eiſenbahnen. — Rowland Hill's rotirende Buchdruckerpreſſe. — Chineſiſche Induſtrie. — D'Arcet über die Unſchädlichkeit des Meichiors-(Maillechort) zum Küchengebrauch. — Lünzner's Verſuche mit caſſeler Cement. — Fr. Macquardt's Maſchine zum Kupferſtechen. — Eiſenbahn von Hannover nach Harburg. — Fr. Matthies Vorſchlag, ſtehende Kanäle in entgegengeſetzter Richtung fließen zu machen. — Houldsworth's Verbeſſerungen an Streckmaſchinen. — Preſſior über Webſtühle in Gent. — Hall's Verbeſſerungen an Dampfmaſchinen. — Raub's Dampfzeiger. — Gretton's Bergmannsſpiegel — Wedding über Zubereitung des Lehms und Thons für Ziegelſteine. — Samuel Hall's Verbeſſerungen in der Bewegung von Booten und an Dampfmaſchinen. — Gorton, Ausweichſtellen der Eiſenbahnen mit biegſamen Schienen. — Forbes über das Erſteigen ſchiefer Ebenen. — Willinm's Verfahren zur Bereitung künſtlicher Häute. — Hopkin's verbeſſerte Feuerbrücke. — Der Bau und die techniſchen Verhältniſſe der Leipzig-Dresdner Eiſenbahn. — Morison's Verbeſſerungen am Jacquardſtuhle. — Bower's Verbeſſerungen im Wagenbau. — Dent's verb. Uhrfedern. — Bacon's verbeſſerter Dampfwagen. — Brown's Verbeſſerungen in der Papierfabrication. — Potter's verbeſſerte Spindeln. — Ueber Verfertigung des Brunnenfilzes zum Verlidern der

Digitized by Google

Kolbenstangen von Lütcke. — Bericht von Carl über die zweckmässigste Walke und die Methode des Kaltwalkens. — Ueber die mechan. Verhältnisse in der Baumwollenmanufactur. — Ueber die Maschinen und ihre Kosten in englischen Baumwollenmanufacturen. — Galy Cazalat über Explosionen der Dampfkessel. — Ueber die Temperaturen der grössten Verdampfung bei Kupfer und Eisen. — Chaix Mittel zur Verhütung der Entstehung von Krusten in Dampfkesseln. — Greig's Verbesserungen an Druckmaschinen. — Eisenröhren als Bahnschienen. — Grey's Funkenabhalter für Dampfwagen. — Hutchinson's Gasventil. — Preussische Patente. — Der Verein zu Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen. — D. Böttcher's verbesserte mechanische Heckselbank. — Edward Jones verbesserte Maschine zum Fertigen von Ziegeln und andern Artikeln aus Ziegelerde. — Galy Cazalat Apparat zum Verhüten von Explosionen der Dampfkessel. — Terrasson-Fougères Ziegelformmaschine. — Hood und Smith verbesserte Riemen. — Parkes verbesserte Bandkellen. — Ruthven's verbesserte Eisenbahnschienen. — Combes über Bandseile und Spiralkörbe. — Ueber einige Eigenschaften des Krappfarbestoffs von G. Schwartz; Bericht von H. Schlumberger. — Cordier über selbstspeisende Feuerungen an Dampfkesseln. — Literarische Nachweisungen. — Zier's Methode der Runkelrübenzucker-Fabrication.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das

Lied der Nibelungen

aus

dem altdeutschen Original übersetzt

von

Joseph von Hinsberg.

Dritte, verbesserte Auflage mit 6 Kupfern.

1te Lieferung. Das Ganze in drei Lieferungen, jede zu 6 Bogen mit 2 Kupfern geh. 9 gGr. oder 40 Kr.

Mit Recht wird das Nibelungenlied als eines der grossartigsten Erzeugnisse der Poesie, als ein deutsches National-Epos genannt, und keine neuere Nation hat irgend ein ähnliches aufzuweisen. Es gereicht uns daher zu einem besonderen Vergnügen, allen Freunden und Verehrern dieses classischen Nationalwerkes hiermit das Erscheinen einer dritten, verbesserten Auflage der Hinsberg'schen metrischen Uebertragung, die sich eines so ausgezeichneten Beifalls erfreut, anzeigen zu können. Dieselbe erscheint auf eine, dem inneren Gehalte würdige Weise ausgestattet, und zur leichteren Anschaffung in drei rasch aufeinander folgenden Lieferungen in allegorischem Umschlage geheftet. Die Abnahme der ersten Lieferung macht auf das Ganze verbindlich, die 2te und 3te werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Bei C. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Euripides Werke, nachgedichtet von J. Minckwitz. 3s Bdch. enthalt. Kyklops. gr. 12. 10 Gr.

O. T., Roman von H. C. Andersen. Aus dem Dänischen von W. C. Christiani. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Seidler, C., Brasiliens Kriegs- und Revolutionsgeschichte seit dem Jahre 1825 bis auf die neueste Zeit. 8. geh. 22 Gr.

Trahn, G. W., Erfahrungen und Beobachtungen über die Wirkung der Sabbathsfeier auf Israeliten und Christen. Dargestellt mit Hinweisung auf den Zweck dieser Feier für alle Weltvölker. 8. geh 10 Gr.

Der 2te Theil des so günstig aufgenommenen

Georg Schobri,

der Räuberhauptmann in Ungarn. Ein Charaktergemälde der neuesten Zeit. Nach dem Ungarischen des Ladislaw Hólics Székhely bearbeitet und herausgegeben von ** ***. (2 Bde. in 8. Velin-Druckpapier. 1⅓ Thlr.).

ist so eben erschienen und versandt.

Interesse an diesem vielbesprochenen Räuber, schöne Darstellung und gefällige Ausstattung ließen obige Ausgabe in der Verlagshandlung schon vor der Beendigung vergreifen. Daher ist veranstaltet worden eine

2te Ausgabe in Taschenformat 1½ Thlr.

Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

In den "Kritischen Antiken von Dr. G. Meckel, Riga bei Görschel. 1837." heißt der zwölfte Vers des Lehrgedichts:

„Und ihr Parnaß die Gosse, grün und faul."

Der Verfasser aber hatte geschrieben:

„Und ihr Permessus Gosse, grün und faul."

Andre Druckfehler werden die Leser selbst bemerken.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 157. — den 14. August 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

5.

An den Einsiedler der ***straße in Berlin.

Mein theurer Einsiedler, beschäftigen Sie sich noch immer mit Einsamkeit? Das einträglichste Geschäft von der Welt, Sie werden reich dabei werden! Ich beneide Sie zuweilen um die ruhige Perspective von Ihrem Sopha aus, und um Ihre lange türkische Pfeife, mit deren gedankenvollen Zügen Sie der occidentalen Welt Trotz bieten. Was soll ich Ihnen von den Menschen erzählen, die ich hier in London sehe? Sie fliehen den sogenannten Umgang mit Menschen, wenigstens den, über welchen Knigge geschrieben, und wahrlich, Sie haben Recht! Wann wir wieder zusammen leben werden, wollen wir recht um die Wette einsam sein, Sie geliebter Menschenfeind! Jetzt will ich Ihnen lieber von Bildern sprechen, als von Menschen. Die Menschen sind Ihnen längst zu Bildern geworden, an denen Sie blos Ihre objective und strenge Kunstkennerschaft üben, und die Bilder gewähren wieder den Vortheil, daß sie niemals so unangenehm werden können, wie die armen Menschen! Folgen Sie mir also auf die londoner Kunstausstellungen! Es sind deren mehrere während der Season eröffnet, und ich führe Sie zuerst auf den Trafalgar-Square, in die National-Galerie, wo die Werke lebender englischer Künstler ausgestellt sind.

In drei kleinen, aber freundlichen und hellen Sälen finden Sie hier nur 1289 Kunstgegenstände und vor denselben ein nicht allzu zahlreich versammeltes, höchst fashionables Publikum, das Ihnen gefallen wird, denn Sie werden es kaum bemerken. Die Stille und Geräuschlosigkeit der sich aufundniederbewegenden Beschauer wird hier selbst einem Norddeutschen befremdlich, und die Schweigsamkeit des englischen Kunstenthusiasmus machte mir zuweilen das Gefühl, als wandelte ich in einem unterirdischen Schattenreich, wo hübsche Scheingestalten und fashionable Gespenster mit seidenen Gewändern und indischen Shawls an mir vorbeistrichen und in geisterhafter Wortlosigkeit einen Reigen zusammen aufführten, an dem ich aber, als Fremder, der den Schatten nicht, englischer Sitte gemäß, vorgestellt war, keinen Antheil nehmen durfte. Dann erfaßte mich eine Melancholie, und ich suchte vergebens Trost bei den umherhängenden Bildern an den Wänden, denn ich fand sie fast alle unbedeutend. Was aber die Kälte und Stille der Engländer in ihren Kunstausstellungen betrifft, so folgt diese keinesweges aus ihrem scharfen und unerbittlichen Kunstverstand, denn sie halten vielmehr die Ausstellung der diesjährigen Season für die allerbedeutendste, die seit langer Zeit in England Statt gefunden. Diese anscheinende Gleichgültigkeit ist nichts als eine Folge der guten und anständigen Lebensart, sie ist eine Nothwendigkeit der Fashion.

Digitized by Google

Es ist einmal nicht gentlemanlike, hier irgend eine Erregung, und wäre es auch für ein Gemälde, öffentlich zu verrathen, man darf keine Passionen, keine Bewegungen und Entzückungen an einem öffentlichen Orte zeigen, wenn man der höhern Gesellschaft zugerechnet bleiben will, man darf sich überhaupt nicht laut und lebhaft mittheilen, ohne schlechte Sitten zu bekunden. Bei den Engländern aber kennt dann das stillgehütete Gefühl um so reiner in ihrem Innern, und wenn sie zu Hause angekommen und sich wieder unter sich befinden, ihren bekannten und vertrauten Gesichtern gegenüber, tritt es heraus in hellen Flammen. Jene hübsche, rothblonde Miß, die, mit dem Katalog in der Hand, langsam und steif von einem Gemälde zum andern tritt und nur dann und wann verstohlen mit der Bleifeder einen Strich in ihrem Katalog macht, scheint ein allegorisches Marmorbild der Apathie zu sein, sie wechselt kein Wort, kein Lächeln, keinen Blick mit der sie begleitenden Muttee, und nachher, wenn Sie kein Einsiedler wären, würden Sie in einer Gesellschaft, wo Sie gut vorgestellt sind, die scharfsinnigsten und begeistertsten Urtheile über Gemälde von diesem Mädchen hören können.

Ich benahm mich gewiß höchst fashionabel auf dieser ganzen Kunstausstellung, denn ich fühlte auch nicht die geringste Veranlassung, einen Enthusiasmus laut werden zu lassen. Seit mehreren Tagen bringe ich regelmäßig meine Nachmittagsstunden von 2 bis 4, denn diese sind die anständigste Zeit, auf dem Trafalgar-Square zu, und suche irgend einen bestimmten Charakter in diesen englischen Kunstproductionen zu entdecken. Die vorhandenen Bilder rühren meist von jungen, noch unbekannten Malern her, da die berühmteren aus der englischen Schule, wenn man von einer solchen reden darf, entweder gar nicht, oder sehr spärlich beigesteuert haben. Die Productivität an sich erscheint der Masse nach groß genug, wenn man bedenkt, daß hier nur Erzeugnisse englischer Künstler ausgestellt sind, und daß, außer der angeführten Zahl, noch gegen tausend Bilder von dem Vorstande aus Mangel an Raum zurückgewiesen wurden, wobei man freilich nicht begreift, wo in dem ungeheuren London, in dem der luxuriöse Raum den Menschen höhnt, und so viel Zeit kostet, Mangel an Raum herkommen kann. Sie finden aber bei den englischen Malern, mit geringen Ausnahmen, weder die hohe technische Vollendung der Zeichnung und des Colorits, durch welche die neueste französische Malerschule den Preis in der heutigen Kunst errungen, noch die Innigkeit und Phantasie der Erfindung, das Bewußtsein und die Seele der Behandlung, in der wieder die deutschen Maler, besonders die genialen und sentimentalen Düsseldorfer, die Franzosen weit überflügelt haben. Dagegen ist bei vielen Engländern eine praktische Tüchtigkeit des Entwurfs, eine Festigkeit und Zierlichkeit des Pinsels, bemerkbar, wo sie es mit Gegenständen des wirklichen und materiellen Lebens, besonders mit dem, was der englischen Alltäglichkeit angehört, zu thun haben. Einige vortreffliche Thierstücke, ausgezeichnetes und bewundernswürdiges Rindvieh von T. S. Coopee, Hund- und Schäfestücke von J. Ward, ein wahrhaft großartiges Hunde-Meeting der Jagdhunde Sr. Majestät des verstorbenen Königs auf Ascot Heath, außer den Hunden noch die Portraits der hohen und höchsten Loedschaften Englands, des Herzogs von Beaufort, Lord Adolphus Fitzclarence, Graf von Ebesterfield und vieler anderer enthaltend, gemalt von F. Grant, ein echt englisches Bild; dann schottische Hochlandsscenen, Themseböte, Uferansichten, gestrandete Schiffe, echte Racenpferde, und lebensgroße Portraits ihrer public characters, wie das ausgezeichnete Bild des Herzogs Wellington, von Briggs, solcher Sachen haben sich die Engländer in gelungenster Weise zu erfreuen.

Einige Gemälde, die mir in diesen Sälen eine besondere Aufmerksamkeit abgewonnen, will ich Ihnen näher beschreiben, obwohl es gerade solche sind, vor denen sich die Menge der Schaulustigen weniger drängt, und Sie können daher, ohne Ihrem Charakter als Einsiedler ungetreu zu werden, etwas längere Zeit mit mir vor denselben verweilen. Wir betrachten zuerst das Bild von D. Wilkie, dem geübten Maler Englands, welcher die nachmalige Kaiserin Josephine in dem Momente gemalt hat, wo ihr gewahrsagt wird, daß sie künftig eine Krone tragen würde. Ich halte dies für die vorzüglichste Leistung auf der ganzen Ausstellung, und Gediegenheit der Ausführung, Colorit, Zeichnung und Erfindung treffen darin zusammen, um es gegen die andern überwiegend hervorzuheben. Die schöne Josephine befindet sich noch auf ihrer westindischen Geburtsinsel Martinique, sie sitzt am Tische und hat sich von einer Negerin wahrsagen lassen, ihre rechte Hand ist zu diesem Zwecke ausgestreckt, und die phantastisch aufgeputzte Wahrsagerin hat dieselbe mit ihren beiden Händen ergeiffen, der verhängnißvolle Ausspruch, der später selbst in Frankreich lange Zeit vor seiner Erfüllung bekannt war, ist geschehen. Der Ausdruck Josephinens selbst ist vortrefflich, der schlanke jungfräuliche Körper erscheint zurückgebogen, das Gesicht stützt sich lieblich verschämt mit dem Kinn auf die Fläche der linken Hand, und dieser Arm ist zugleich hoch emporgehoben,

Digitized by Google

als wolle sie damit das Glück, das ihr werden soll, gewissermaßen von sich abwehern. Und doch scheint Josephine, wiewohl mit der bescheidensten Lüsternheit nach der Zukunft, schon in der fernen Süßigkeit dieses Glückes zu schwelgen. Eine Alte, ihre Mutter, steht hinter ihr und legt ihr schmunzelnd, mit einer Miene, als wenn morgen schon die kaiserliche Hochzeit sein solle, die Hand über die Schulter. Das Gesicht der prophezeihenden Negerin hat einen Ausdruck, als beneide es dem Mädchen das bevorstehende Glück, das sie selbst im Dienste des freigebigen Schicksals ihm verkünder. Kinder stehen am andern Ende des Tisches und beugen sich neugierig verwundert über denselben hin; im Hintergrunde zeigt sich lauschend ein Mohr, dumm lächelnd über die verwunderſame Mähr, die da laut geworden, und durch seine Gestalt den Himmelsstrich bezeichnend, unter dem sich die Scene des Bildes zuträgt. Zu den Füßen Josephinens sieht man einen zu ihr heraufspringenden Hund und einen — nackten Amor. Was in aller Welt wollte der Künstler mit diesem letzteren andeuten? Vielleicht, daß es die Liebe sein werde, durch welche die Prophezeihung der Kaiserkrone sich verwirklichen müsse? Dies ist ziemlich abgeschmackt, diese Allegorie macht dem Verstande des Künstlers keine Ehre. Wollte man noch etwas tadeln, so wäre es die allzu absichtliche Intention, mit welcher der Maler seinen Stoff verwirklicht hat, in der Weise, daß alle Figuren schon eine gar zu gewisse Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit der Verheißung ausdrücken, als wäre es in der That auf einen der nächsten Tage bestellt, und als ließe sich nichts mehr dagegen einwenden. Man könnte vielleicht noch Manches am Styl dieses Bildes auszusetzen finden, aber es hat doch seinen eigenthümlichen Grundwerth, der ihm nicht bestritten werden kann, und die Wahl solcher Gegenstände für die neuere Malerei, die so lange rathlos in ihren Gegenständen umherschwankte, verdient Nacheiferung. Die Behandlung in dem Wilkie'schen Bilde hat seltsamer Weise Aehnlichkeit mit der Manier der Chodowiecki'schen Kupferstiche; sie erscheint etwas manierirt, vielleicht hier und da geziert, aber immer Geschmack verrathend. Auch finde ich die Vertheilung der Lichter vortrefflich und im Sinne des Gegenstandes wirksam.

Nächst diesem war eines der beschauenswerthesten Bilder eine Waldnymphe von G. Patten, vortrefflich componirt, sowohl in der Gestaltung als in der Beleuchtung. Der Körper der Nymphe ist frisch wie ein Springquell des Waldes, die Augen unschuldig, schalkhaft und klug wie ein Reh. Man sieht sie in halbsitzender, halbliegender Stellung, den linken Fuß unter die rechte Lende gebogen, an einem verschwiegenen Platze, im tiefsten Waldesgrund. Das dunkle Colorit des Waldes hat auch der Weiße des Körpers bräunliche Tinten angehaucht. Die Schenkel sind zierlich, frisch und kräftig, der knospenartige Busen hat die runden jungfräulichen Formen seiner ersten Entfaltung. Was an diesem Bilde eigenthümlich gefällt, ist die Verschmelzung der sinnlichen Erscheinung einer Nymphe mit dem geistigen Reize einer Gottheit, man sieht hier in der Göttin die Nymphe und in der Nymphe die Göttin, der süße Leib bedeutet außer sich selbst noch das Geheimniß einer höheren Abstammung, die schönen Formen gehören der Luft der Erde an, und haben doch zugleich ihre Schwere überwunden. Das Mysterium von Leib und Geist, von Blut und Empfindung, liegt in der Nymphe als lachendes und leichtzulösendes Räthsel da, die Nymphe ist das Mittelelement zwischen Erde und Himmel, und darum spendet sie in menschlichen Formen göttliche Freuden. Hier habe ich Sie, Bruder Einsiedler, auf Ihr Lieblingsterrain gebracht, setzen Sie sich nun an die Orgel Ihrer Phantasie und spielen Sie mir eine feierliche Messe über dies unser großes Thema! Sie hätten verdient, selbst die Jo des Correggio gemalt zu haben, von der Sie so seltsam schön wie ein tollee Bramine zu sprechen wissen. Alles, was Sie jetzt denken, schlägt in Tönen bis nach England zu mir herüber, denn wir lieben uns genug, Freund, um uns auch in der Ferne an der Windsbraut zu erkennen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin.

[Diebstahl des Postsecretär R...]

Eine Zeit lang hat man hier von weiter nichts gesprochen, als von der durch alle Zeitungen gelaufenen Geschichte von dem Postsecretär R..., welcher mit Entwendung von etwa 100,000 Thalern von hier nach Hamburg gegangen war, aber durch die Aufmerksamkeit der dortigen Polizei, noch ehe er nach England flüchten konnte, verhaftet wurde. Vielleicht ist es nicht uninteressant, hier dasjenige zusammengestellt zu lesen, was im Allgemeinen über diesen Vorfall bekannt geworden ist. R... war ein junger Mensch von leidlich glücklichen Fähigkeiten, der sich noch der besondern Theilnahme eines königlichen Prinzen zu erfreuen hatte, indem dieser ihn auf mannichfaltige Art sehr wohlwollend unterstützte. Durch Vermittlung der hohen Person war derselbe auch bei der Post angestellt worden, und arbeitete schon sechs oder sieben Jahre in dem Bureau, wo er seinen Diebstahl verübt hat. Bis dahin hatte man zwar nicht Ursach gehabt, ihn auf irgend eine Weise besonders zu loben; indessen hatte er sich doch auch nichts zu schulden kommen lassen. Man wußte nur von ihm, daß er einen etwas leichtfertigen Lebenswandel in Beziehung auf das weibliche Geschlecht, führte, indem er mit einer hiesigen Bürgerstochter in einer sogenannten wilden Ehe lebte,

Digitized by Google

und einige Kinder mit ihr erzeugt hatte, ohne das ihr gegebene Ehewersprechen zu halten. Dieser Umstand zeigt wohl, daß es nicht ein einziger schwacher Augenblick gewesen ist, der ihn zu seiner leichtsinnigen That verführt hat, sondern, daß ziemlich sein ganzes Leben in schlaffer Sittlichkeit vergangen war, und ihn so, langsam, einem großen Verbrechen entgegen reifen ließ. Davon zeugt auch der Umstand, daß er seine That lange und nicht ohne Schlauigkeit vorbereitet hat. Indessen wäre er doch wohl auf der ziemlich breiten Heerstraße der sogenannten Rechtlichkeit, welche hundertausende gehen, die nicht besser sind als er, geblieben, wenn ihm nicht sein eigenthümliches Dienstverhältniß einer zu großen Versuchung ausgesetzt hätte. Das Bureau, in dem er auf der Post arbeitete, empfängt nämlich alle baar an die hiesigen Cassen eingehenden Gelder, und nicht selten laufen Millionen in einer Woche dort ein, fast immer Baarsendungen in Cassenscheinen, Coupons, Gold oder Staatspapieren. Die Lockung, mit einem Schlage ein reicher Mann werden zu können, und dann sein Leben in bequemer Unthätigkeit mit allen Mitteln zu sinnlichen Genüssen zubringen zu können, war zu stark für ihn. Hätte er nur Gelegenheit gehabt, kleinere Summen, welche ein augenblickliches Bedürfniß befriedigen, zu entwenden, so würde er vielleicht aus gewöhnlicher Lebensklugheit den rechtlichen Weg dem unrechtlichen vorgezogen haben; so aber ging er den, welcher ihn zum völligen Verderben geführt hat. Er hatte den festen Entschluß gefaßt, einen glücklichen Augenblick abzuwarten, wo er in seinem Bureau allein sein würde und dann auf der Stelle mit so vielem Gelde, als er dessen habhaft werden könnte, nach England und Amerika zu flüchten. Zu dem Ende war es nothwendig, daß er sich einen Paß verschaffte, und dies fing er auf folgende Weise an. Ein gewisser Musikus Müller in Berlin kam öfters auf das Bureau, wo R... arbeitete und fragte nach Geldbriefen. Diesen ersah sich der Verbrecher als das bewußtlose Werkzeug aus, welches ihm zu seinem Zweck behülflich sein sollte. Er erzählte ihm, daß er in ziemlich bedeutenden Erbschaftsangelegenheiten mit seinem Onkel zusammen eine Reise nach Hamburg machen müsse, aber gewiß keinen Urlaub dazu erhalten werde, weil er sich mit einem seiner Chefs überworfen habe, von dem die Urlaubsertheilung abhängig sei. Einen Advocaten von Berlin auszusenden sei zu theuer, wenn er aber Jemand anders finden könne, der für Erstattung der Reisekosten und ein ansehnliches Geschenk außerdem, den Auftrag übernehmen wolle, so werde er diesem sehr dankbar sein! Müller erbot sich sogleich, das Geschäft in Hamburg zu übernehmen, R... nahm das Anerbieten an, und schloß einen schriftlichen Vertrag mit ihm ab, wonach derselbe gegen eine Entschädigung die Reise mit R's Onkel zu machen, übernahm. R... instruirte Müllern nun dahin, sich sofort einen Paß zu besorgen, und ihm diesen zu übergeben, damit er, sobald er Nachricht von seinem Onkel erhalte, der außerhalb Berlins lebe, zu der bewußten Reise aber hier eintreffen und dann von hier aus nach Hamburg gehen werde, für diesen und Müller die Plätze nebeneinander auf der Schnellpost sogleich belegen könne. Müller holte sich den gewünschten Paß, übergab ihn R..., der ihm sagte, er werde ihm binnen einigen Tagen Bescheid geben, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. R... besorgte sich nun inzwischen einen ganz neuen Reisewagen, und beschloß die Ausführung seines Vorhabens für einen der nächsten Abende. Er besaß zwar die Schlüssel zu dem Bureau, aber nicht die zu den Geldschränken. Um diese zu öffnen, bedurfte er eines Schlossers. Diesen holte er sich selbst, nachdem seine Collegen das Postgebäude verlassen hatten, und befahl ihm, das Schloß zu öffnen. Sei es nun, daß der Mann aus R's Benehmen Verdacht schöpfte, oder war es blos eine allgemeine Vorsicht, genug, derselbe nahm anfänglich Anstand, sich den Willen zu fügen. Erst als dieser ihm durch die Versicherung, daß er ja königlicher Beamter sei und die Schlüssel zu diesem Bureau führe, imponirte, machte er sich an die Arbeit, wobei ihm R..., da es schon dunkel im Zimmer war, leuchtete. Er öffnete das Schloß; R... nahm eine Anzahl Pakete aus dem Schranke, legte andere hinein, und hieß den Schlosser den Schrank wieder schließen. In diesem Augenblicke soll, wie der Schlossergesell nachher aussagte, die Bewegung des Verbrechers sehr groß gewesen sein, und während er ein Licht hielt, um dem Schlosser bei der Arbeit zu leuchten, stegen ihm die Hände und der Angstschweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn. Natürlich, denn wenn der Zufall einen Collegen oder Vorgesetzten, deren sich noch viele im Postgebäude befanden, in das Zimmer führte, so war R... entdeckt, und er hätte nur die Wahl gehabt, plötzlich entschlossen einen Doppelmord zu vollziehen, oder sich selbst Preis zu geben. Es wäre sein Glück gewesen, wenn die Entdeckung in diesem kritischen Momente Statt gefunden hätte, denn alsdann wäre er vielleicht, da das Verbrechen noch nicht consumirt war, mit einer Entfernung vom Amte ohne eingeleitete Untersuchung davon gekommen. So aber ließ ihn sein böser Stern die That glücklich vollenden. Er nahm aus dem geöffneten Kasten, was er an Gold, Staatspapieren und Cassenscheinen nur irgend fortbringen konnte, ohne es einmal zu zählen, und machte sich dann schleunigst auf den Weg. (D. F. f.)

Notizen.

[Christen und Juden.]

In Nr. 100 gaben wir die Verse, die Abraham Teller an Moses Mendelssohn schrieb:

An Gott den Vater glaubt ihr schon:
So glaubt doch auch an seinen Sohn.
Ihr pflegt ja sonst bei Vaters Leben
Dem Sohne gern Credit zu geben.

Darauf antwortete Mendelssohn, wie wir damals schon angaben:

Wie könnten wir Credit ihm geben?
Der Vater wird ja ewig leben.

Jetzt erhalten wir von freundlicher Hand hierzu noch eine Gegenantwort Teller's, die also lautete:

Wird gleich der Vater ewig leben,
So könnt Ihr doch Credit dem Sohne geben;
Das Haus ist gut, die Firma heißt:
Gott Vater, Sohn und heiliger Geist.

[Die Naturforscher in Prag.]

In diesem Jahre werden sich die Naturforscher in Prag versammeln, und die Stadt läßt zu Ehren derselben eine Medaille prägen, die mit dem Bilde des alterthümlichen Rathhauses geschmückt wird. Somit wird die Medaille nicht blos eine Erinnerung des Festes, sondern auch eine Erinnerung an das alte Gebäude sein, das niedergerissen werden soll, wie Rudolph Glaser's neue Zeitschrift „Ost und West" berichtet. Die neuern Nummern dieses Journals enthalten unter anderen interessanten Beiträgen ein Gedicht von Ferdinand Freiligrath, zwei Boschkirenlieder aus dem Russischen, eine Composition des Rückert'schen Liedes „Das ruft so laut," von Lomaschek, interessante Notizen über die slawische Literatur u. a.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 158. — den 15. August 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Kommen Sie noch zu einem andern Bilde: die kleinen Bettler, von Rothwell, das ganz allerliebst und in vielee Hinsicht ausgezeichnet ist. Ein kleiner Junge von sechs Jahren und ein um einige Jahee älteres Mädchen stehen in einer Feldgegend neben einander. Der Junge schaut mit einem unnachahmlich lächelnden Gesicht und mit einem schelmischen Vertrauen in die Welt hinein, von der er noch nichts weiß, und deren Gunst zu erproben ihn das Schicksal so früh zum Bettler gemacht hat. Die eine Hand hat dee kleine Vagabund nachlässig in die Tasche gesteckt, die andere hält er gekrümmt und hat vielleicht schon einen Pfennig darin. Er gibt sich oedentlich ein geniales Ansehen mit seinem gutmüthigen Lächeln, der arme Schelm; warum soll man ihm nichts geben, denkt er, da die Andern Etwas haben, und ee hat nichts. Er meint gewiß, die reichen Leute seien nur deshalb so reich, um mit den Armen zu theilen, und das scheint ihm noch eine ganz natüeliche und ausgemachte Sache. Er ist in seinem naiven Naturrechte noch nicht irre geworden. Seine Schwester neben ihm weiß es schon anders. Die Arme, weil sie um die wenigen Jahre älter ist, ist sie unglücklichee. Auf dem jungen hübschen Gesichte ruht Blässe, sie denkt nach und denkt in die Ferne. Die kleine Bettleein ist schon zur Reflexion über die Welt gekommen. Ihre Augen sind zum Himmel gerichtet, mit der einen Hand faßt sie sich sorgenvoll an Kinn und Wange, mit der andern zupft sie sich in ihrem Nachsinnen an der Schürze. Sie hat ihren Uebeeschlag gemacht, die eingebeachte Baarschaft scheint nicht auszureichen für den hentigen Tag, und sie denkt an die armen kranken Eltern daheim. Dies Bild ist mit vieler Empfindnng und sehr sinnig gemalt, die genreartige Ausführung ist meisterhaft. Am reizendsten ist aber die gutmüthige Zuversicht in dem lieblichen Gesicht des Knaben. Wollen wir mit den armen Kindern betteln gehen, liebee Einsiedlee? Schlagen Sie alle unsere Zeitideen, unsere Pläne und Entwürfe zusammen, alle unsere Schriften, gedruckt in diesem Jahre, und schnüeen Sie uns einen Bettelsack daraus, wir wollen ihn übee unsere Schulter nehmen! Odee wollen Sie in Ihrer Klause sitzen bleiben, wie die Siebenschläfee, bis bessere Zeiten werden? Wissen Sie, welches eine schöne Zeit war? Die Zeit Jakob's I. von Schottland. Sie lachen, aber ich will Ihnen gleich das Räthsel aufkläeen, wenn Sie mir in den ersten Saal der Kunstausstellung folgen, zu einem Bilde, das J. Porter gemalt hat. Da sehen Sie die Tochtee jenes Königs, Margarethe, Dauphine von Frankreich, wie sie einen Poeten küßt! Margarethe war eine ausgezeichnete Prinzessin, deren hohe Bildnng zu ihrer Zeit in großem Rufe stand. Damals gab es einen Dichter, Alain Chartier, und dieser nahm sich eines Tages die poetische

Digitized by Google

Freiheit, in einer Säulenhalle, durch welche Margarethe hindurchgehen mußte, einzuſchlafen. Als die Königstochter den Poeten ſchlummern ſah, näherte ſie ſich ihm leiſe und küßte ihn. Sie küßte ihn, und als ihre Hofdamen darüber vor Erſtaunen ſich nicht zu faſſen wußten, ſagte ſie: I kiss not the man, I kiss the poet, the author of so many beautiful things! Sie küßte nicht den Mann, ſondern blos den Dichter, der ſo herrliche Sachen geſchrieben. War das nicht eine ſchöne Zeit? Königstöchter und Leute, die herrliche Sachen ſchreiben, in Sympathie miteinander! Solche Küſſe ſind ſeitdem aus der Mode gekommen, und daß ſie heut nicht mehr Zugkraft haben, beweiſt das Bild ſelbſt, denn es iſt mißlungen und ziemlich ſchlecht. Nur im Geſicht des ſchlummernden Dichters iſt ein guter Zug, er ſcheint nämlich den königlichen Kuß zu empfinden und ihn leiſe einzuſaugen. Wer küßt Ihnen heut Stirn und Lippen, wenn Sie herrliche Sachen ſchreiben und unſere Lieblingsideen alle zu Papiere gebracht haben werden? Aber laſſen Sie Alles gut ſein! Ich kenne kleine harmloſe Lippen, die Sie zu Zeiten küſſen, wann Sie traurig werden wollen, und die ihren lieblichen Athem auch zuweilen über meine Wange gehaucht haben. Ich denke noch gern daran. Könnten wir nicht damit zufrieden ſein, Einſiedler? —

Wollen Sie noch mehr von der engliſchen Kunſt auf dem Trafalgar-Square hören? Sagen Sie nein! Ich will Ihnen nur noch einige Bilder nennen, vor denen ſich das hieſige Publicum mit beſonderer Schauluſt zeigt, z. B. die Lagerung einer Zigeunerbande, von D. Maeliſe, die vielen Beifall findet. Es iſt im Einzelnen ein gutes Bild, aber ohne Einheit, ohne Totalwirkung, zu zerſtreut und auseinandergehend in allen ſeinen Effecten, es liefert ein ſeltſames Zeugniß, wie die einzelnen Gruppen in einem Gemälde gelungen ſein können und doch die ganze Compoſition ohne Geſchmack und Eindruck. Die Theilnahme des Publicums ſammelt ſich hier beſonders vor den glatten, geleckten und elegant ausgeführten Bildern, wie vor dem vielbewunderten Rafael und Fornarina, von Callcott, ein Gemälde von einer außerordentlichen Eleganz in den Farben, aber ohne Seele und inneres Leben, eine blos gemachte und gepinſelte Wirkung. Dergleichen gibt es noch mehrere. Doch ich rathe Ihnen lieber, dieſe Ausſtellung der lebenden Künſtler jetzt mit mir zu verlaſſen und die Säle auf dem Pall Mall zu beſuchen, wo die ſeit einer Reihe von Jahren beſtehende Geſellſchaft *) Bilder alter Meiſter während der Saiſon zur Schau ſtellt. In England ſind viele ſeltene Schätze aus dieſer alten glorreichen Epoche der Kunſt zerſtreut und es gehört hier mit zum Stolz der reichen Ariſtokratie, Gemälde berühmter Meiſter zu beſitzen. Auf ihren Landſchlöſſern zeigen Ihnen dieſe kunſtliebenden Lords ſo viel Rafael's, Tizian's, Van Dyck's, daß Sie darob in Erſtaunen gerathen ſollen; aber einige ſind immer echt, andere ſind Copieen, mit denen ſie ſelber betrogen worden, andere ſolche, die ſie ſich für ein Spottgeld in Paris oder Dresden haben anfertigen laſſen. Der Nationalſinn der Engländer zeigt ſich aber darin wieder erfreulich, daß dieſe Schätze nicht gänzlich dem Privatbeſitze verfallen bleiben, ſondern alljährlich einmal durch die Bemühungen der genannten Geſellſchaft aus allen Theilen des Königreichs vereinigt werden, ſo daß man an den Katalogen dieſer Ausſtellung auf Pall Mall allmälig ein Verzeichniß aller in England befindlichen Bilder alter Meiſter, und zugleich einen Nachweis über die gegenwärtigen Beſitzer derſelben, erhält. Die diesmalige Schauſtellung iſt beſonders glänzend und reichhaltig an Werken aus allen Schulen, und ich wüßte kaum eine Galerie, vielleicht die des Marſchall Soult in Paris ausgenommen, wo man den Murillo ſo genau ſtudiren könnte, als auf dieſem kleinen Muſeum der British Institution. Dieſer originelle Spanier iſt hier durch zwölf Bilder vertreten, die ihn von allen Seiten ſeiner Manier veranſchaulichen, ſowohl in den Geſtalten ſeines nationalen Volkshumors, worin er ſo naturwahr, ſchelmiſch, faſtvoll, derb und doch graciös iſt, als in ſeinen mehr im idealen Styl gehaltenen Bildern und Heiligendarſtellungen, in welchen er ſanfter auftritt und ſeine kecke, naive Phantaſie in leiſeren Tinten der Schönheit verſchweben läßt. Welcher Maler hat wohl ſo viel Humor, Gemüthlichkeit, Sinnlichkeit und Innigkeit, ſo viel Lachen und ſo viel Andacht in einem Pinſel vereinigt, als Murillo? Ein Kenner ganz anderer Art als ich, Herr Waagen in Berlin, wird Ihnen in ſeinem Buche, durch welches die Kunſtſchätze Englands zum erſten Male ihre weitere Bekanntmachung und Würdigung erhalten, auch von dieſen Murillo's beſſere Beſchreibungen liefern, als Sie von mir verlangen können, und ſo wiſſen Sie nur noch kurz, daß ſich auch zwei außerordentlich ſchöne und über allen Zweifel erhabene Portraits von Rembrandt, einige Wouverman's, Teniers, Oſtade's, Terburg's von ſeltenem Werth, mehrere Landſchaften von N. Pouſſin, ein Portrait von Rafael, das in ſeiner Manier Allem zuwider iſt, was ich bisher von Rafael gewußt, ein herrlicher Albrecht

*) British Institution for promoting the fine arts in the united kingdom.

Digitized by Google

Dürer (St. Jerome in seiner Zelle), Einiges von Tizian, und drei höchst seltsame aber bewundernswürdige Gemälde von Salvator Rosa befinden, eine Felsenlandschaft mit Banditen, Jakob's Traum und eine Allegorie der menschlichen Gebrechlichkeit. Das Groteske und Abenteuerliche dieses räthselhaften Genius hat immer einen besondern Reiz für mich gehabt. Ein heimlicher Schrecken lauert fast aus allen seiner Bilder, seine düstere kühne Phantasie wirft in rücksichtslosen Strichen hin, kugelt sich wie ein gespenstisches Thier in wunderlichen Gruppen zusammen, scheint uns geheimnißvoll anzuziehen, mit mährchenhaften Schauern zu verlocken, dann aber schreckt es plötzlich wie riesige Krallen von sich, es umschwirrt uns mit Nachteulenfittigen und Raubvögelgekrächz', die gespenstische Nacht seiner Gemälde birgt Ungeheuer in ihrem Schooße. Das Gerücht, daß Salvator Rosa ein Bandit gewesen, ist ohne Zweifel mehr duech den Charakter seiner Bilder, als durch eine Spur wirklicher Thatsachen entstanden. Von manchen deutschen Dichtern in dem sangvollen und klangvollen Schwaben wird die Nachwelt vielleicht einst muthmaßen, daß sie Schneider gewesen. Nicht weniger schrecklich ist die Abstaction aus den Werken des armen Salvatoe Rosa, daß er mit dem Pinsel zugleich den Banditendolch geführt habe. Er hatte eine mit Entsetzen gesättigte Phantasie, er muß die Süßigkeit des Mordes gekannt haben, aber es ging ihm vielleicht mit dem Morden eben so, wie den deutschen Dichtern einer frühern Zeit mit dem Weintrinken, sie dichteten ihre Weinlieder bei einem Glase Wasser. So malte Salvator Rosa gewiß nur wie ein wilder Bandit und lebte wie ein frommer Maler. Bemerkenswerth sind auch ihrer Auffassung wegen zwei wunderliche Hochzeiten von Canaan, die eine von Paulo Panini, der ein Architekturstück daraus gemacht hat, die andere von Jan Steen, von dem man diese biblische Scene mit allem Humor eines niederländischen Genrestückes behandelt sieht, zwei Bilder von der seltsamsten Wirkung. Das große Abendmahl des Tintoretto, ein Meisterstück der Gruppirung, aber weniger ausgezeichnet im Gesichterausdruck, mit vieler Monotonie des Colorits, fesselt schon durch seine Kolossalität das Auge. Ein Reiterportrait und ein Kind in der Wiege, beide von Velasquez, sind von hohem Werthe und zeigen den großen, strengen und sichern Styl dieses Malers in seiner Vollendung. Ein anderes Bild desselben Meisters, den Petrus darstellend, wie er Christum verläugnet, ist ebenfalls bemerkenswerth, obwohl es grausam von der Kunst ist, solche Momente zu verewigen. Petrus hat hier eine sehr jüdische Physiognomie und verläugnet seinen Herrn ganz vortrefflich. Als ich dies Bild betrachtete, befiel mich ein großes Mitleid mit dem armen Petens, welcher der erste Diplomat in der neuern Geschichte werden mußte, und dann wandelte mich auf einmal das Lachen an, denn gegenüber an der andern Wand sah ich ihn plötzlich wieder, auf einem Bilde von Rubens, wo der Diplomat Petrus mit dem Schlüssel belohnt wied, nicht etwa mit einem Kammerherrnschlüssel, sondern mit dem des Himmels. Dies ist ein äußerst kräftig gehaltenes Bild, mit allen Reizen des nervvollen, ungenirten und keck zutreffenden Pinsels, der den Rubens immer auszeichnet. Petrus empfängt den Schlüssel aus den Händen des Herrn mit vieler Demuth, er steht wie ein unterwüefiger Knecht, der wohl weiß, daß er die Gnade nicht verdiene, der aber klug und gläubig genug ist, sich ihr hinzugeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[R's Gefangennehmung, Unverhältnißmäßigkeit der Strafen.]

R... hatte Extrapost bestellt, und schlug hierauf die Straße nach Hamburg ein. Hatte er bis hierhin mit Gewandtheit und Dreistigkeit gehandelt, so verließ ihn jetzt, wo, hätte er sich ruhig benommen, jede Gefahr vorüber war, die Besonnenheit gänzlich. Zuerst kam er auf den Gedanken, daß man ihn an dee mecklenburgischen Gränze bei Warnow visitiren werde, und deshalb traf er Vorkehrungen, sich einen Theil seines geraubten Gutes anderweitig zu sichern. Er nahm von Perleberg an die mitgenommenen Staatsschuldscheine und Pfandbriefe, und schickte sie in verschiedenen Paketen von verschiedenen Stationen aus, unter der Aufschrift, Victualien, und mit dem Auftrage, ihm dieselben bis auf weitere Oedre aufzubewahren, an Bekannte nach Berlin zurück. Er war indessen ohne Visitation, wie sich von selbst versteht, direct nach Hamburg gefahren, hatte sich dort gar nicht aufgehalten, sondern Sorge getragen, sich sogleich sammt seinem Wagen auf das nach London bestimmte Dampfschiff zu begeben. Hier erst kam ihm der für ihn unselige Gedanke ein, seine preußischen Gelder noch jetzt in englische Bankscheine umzusetzen. Dabei verrieth er sich nach der wahrscheinlichsten Erzählung auf folgende Weise. Er hatte unter andern für einige Tausend Thaler Zins-Coupons von Staatsschuldscheinen, die zum ersten Julius fällig waren, bei sich. Diese fürchtete er in England nicht umsetzen zu können, und wollte es daher noch in Hamburg thun. Eine so große Summe von Zins-Coupons, welche ein Capital von weit über hundert tausend Thalern voraussetzte, mußte bei einem eilig Durchreisenden sehr auffallen. Der Wechsler schöpfte daher Verdacht, und da ein gewisses hastiges, ängstliches Wesen R's diesen Verdacht mehren half, derselbe auch auf verschiedene Fragen sich selbst widersprechende Antworten gab, so hielt es der Kaufmann für rathsam, die Polizei zu benachrichtigen. Unter dem Vorwande, daß er die benöthigten Summen in englischen Banknoten doch nicht ganz vorräthig habe, erbot er sich, mit ihm zu einem Nachbar zu gehen, der ihm vollständig aushelfen könne. Dieser Nachbar aber war ein Polizei-Commissair, welchem der Kaufmann seine Bedenken leise mit-

Digitized by Google

theilte. Der Commissair fragte zuerst ganz höflich nach R's Paß, indem es gebräuchlich sei, daß Fremde, die ansehnliche Summen wechseln wollten, sich zu legitimiren hätten. Das böse Gewissen machte R... zittern und erblassen, indessen übergab er seinen falschen Paß mit dem Schimmer von Hoffnung, daß dieser ihn retten werde. Der Wechsel der Empfindungen in seiner Seele muß in diesem Augenblicke allerdings furchtbar gewesen sein, denn er stand auf einer Lebensscheide, an der der stärkste und geübteste Verbrecher hätte erzittern müssen. Auf der einen Seite im nächsten Augenblicke Freiheit, Unabhängigkeit, sicherer Genuß eines ansehnlichen Reichthums, freilich nicht ohne innern Vorwurf, der indessen für jetzt wohl ganz in den Hintergrund trat; auf der andern Seite Verlust aller Güter, die den Reiz des Lebens bilden, und dazu Schmach, Gewissenspein, ewige verbissene Reue über eine so leicht zu meidende Verkehrtheit; endlich die Perspective schmutzigen Gefängnisses, niedrigster Frohnarbeit auf lange Jahre, vielleicht auf Lebenszeit, wenigstens bis dahin, wo der Baum des Daseins abgeblüht und vertrocknet dastebt. Und dann? Nach den überwundenen Jahren des Kerkers und der Frohne, der Gemeinschaft mit dem ekelsten Abschaum der Menschheit, nur die Aussicht in eine öde, allen Erinnerungen ausgestorbene, in allen Beziehungen fremd zurückstoßende, jede Hülfe hart verweigernde Welt und Zukunft. Der Wüsel fiel unglücklich und entschied für die Hoffnungslosigkeit seines ganzen künftigen Daseins. Das Vergehen, welches R... begangen hat, ist sehr groß, dennoch ist die Strafe unverhältnißmäßig hart, weil sie sich nicht nach dem Grade der wirklich vorhandenen Abweichung vom Sittengesetz abmißt, sondern nur aus einer Nothwehr der Gesellschaft entspringt, wodurch sie eine schwache Stelle in der Beschützung ihrer Rechte stärker zu machen sucht. Wir haben Fälle in unsern Lebensverhältnissen, wo eine bis zur Abscheulichkeit gehende Ausartung von Allem, was Sittlichkeit und Menschlichkeit heißt, verhältnißmäßig nur eine ganz gelinde Züchtigung durch die Gesetze empfängt; andere Fälle, wo das Verbrechen sogar *belohnt* wird: während hier eine sittliche Schwäche sich so unerbittlich rächt. Wir führen zu unserer Vertheidigung dieses Satzes z. B. einen Fall aus *Klein's* Annalen merkwürdiger Rechtsfälle an, wo eine unnatürliche Mutter in Schlesien viele Jahre lang ihre Tochter auf das Abscheulichste mißhandelte, alle Grade der Torturen an dem unglücklichen Wesen erschöpfte, indem sie dasselbe durch unbarmherzige Ruthenstreiche auf nacktem Körper, durch Brandwunden mit glühenden Kohlen gemacht, durch Einsperren während der Nacht in kalte Zimmer, wobei das Kind mit nassen Tüchern behangen wurde, — und durch tausend andere teuflisch ersonnene Martern fast an den Rand des Grabes brachte. Diese Mutter büßte diese jahrelangen Abscheulichkeiten nur mit zweijähriger Festungsstrafe ab. Wir könnten andere Fälle anführen, wo elende Schurken als Spione gebraucht, unter der heiligen Larve der Freundschaft, der Kameradschaft mit angenommenem Schein eines glühenden Patriotismus, zu Verräthern an unglücklichen Jünglingen wurden, die ein falsches, aber edelgemeintes Beginnen zu gefährlichen Unbesonnenheiten hinriß. Dieser Auswurf der Menschheit ist oft, *sogar noch in unsern Tagen, reich belohnt*, nicht selten durch eine glänzende Laufbahn im Staate, durch Ehrenstellen und Ordenskreuze ausgezeichnet worden. Solchen Beispielen gegenüber erscheint dann allerdings das Vergehen R's in gar keinem Verhältnisse zu der ihn treffenden Bestrafung zu stehen, zumal da sich nicht läugnen läßt, daß die Einrichtungen und Umstände auch in einem gewissen Grade die Verführer eines jungen leichtsinnigen Menschen gewesen sind, dem wohl nicht eine so leichte Gelegenheit hätte geboten werden sollen, durch *einen* Schritt auf dem Wege des Unrechts so glänzende verlockende Früchte desselben zu gewinnen.

So lange unsere Staatseinrichtungen so unvollkommener Art sind, und so lange vollends die Principien, nach denen unter Umständen verfahren wird, so wenig die Probe echter Redlichkeit aushalten, so lange mit einem trivialen Wort das Sprichwort: „Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen," seine Wahrheit nicht verliert, so lange wird ein solcher Fall wie der vorliegende, mehr Mitleiden mit den Folgen, die das Verbrechen hat, erregen, als Unwillen gegen die That und den Thäter selbst. Denn leider ist der Zustand der menschlichen Gesellschaft noch so, daß zumal in den höhern Standes- und Amtsverhältnissen Handlungen und Grundsätze unter hochtönenden Namen sanctionirt werden, welche einen viel unwürdigern Charakter an sich tragen als der leichtsinnige Frevel des jungen Mannes, der uns hier beschäftigt, den wir übrigens, man mißverstehe uns nicht, keineswegs entschuldigen wollen, zumal in dem speciellen Fall, wo eine sehr verwahrloste Gesinnung und sogar ein Zug unwürdigen Undanks sich einmischt.

(Die Fortsetzung folgt.)

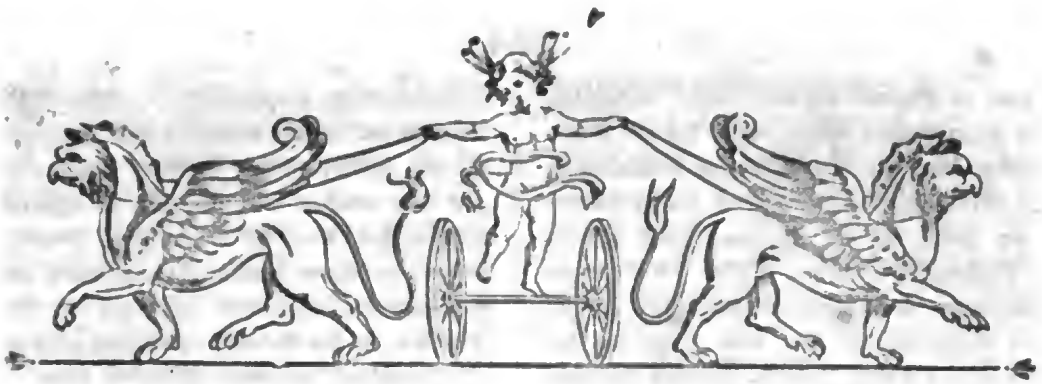
Notiz.

[Moriz Wagner in Afrika.]

Es wurde in diesen Blättern (October 1836) angezeigt, daß sich der junge, thätige und geschickte Naturforscher Moriz Wagner zu jener Zeit in Paris befand, und in kurzem eine weitere Reise nach Afrika zu unternehmen beabsichtige. Wir können nun aus zuverlässiger Quelle versichern, daß Hr. M. Wagner sich seit Ende November v. J. wirklich in Afrika befindet, mehrere Monate sich ausschließend in Algier aufgehalten, einigen kriegerischen Expeditionen gegen die feindlich gesinnten Völkerstämme, an der Seite des französischen Generalstabs, an welchen er sich mit Autorisation des Kriegs-Ministers angeschlossen, beiwohnte, auch durch eigne kleinere Ausflüge in der Nähe von Algier, wohin er immer mit Escorte begleitet wurde, den Zweck zu seiner naturwissenschaftlichen Reise mit unbeschreiblicher Thätigkeit unter mancherlei Beschwerden, Entbehrungen und Strapazen eifrig fortgesetzt und zu seiner Freude manche gute und seltene Ausbeute gewonnen. Seine Sammlung für naturwissenschaftliche Gegenstände fast aller Art, zog mit vielem Interesse die Aufmerksamkeit aller hohen und niedern Officiere in Algier auf sich und sie zollten dem Fremdling Lob und Bewunderung. Eine Sendung von einigen Kisten ist schon längst in Paris angekommen, welche in den dortigen verschiedenen Vereinen aufgenommen wurden. Eine zweite Sendung wanderte nach Deutschland, um in den Cabinetten deutscher Universitäten ihren Platz zu finden. Herr M. Wagner hat mit Anfang Mai Algier verlassen und befindet sich in diesem Augenblick in Bona, gedenkt die Expedition nach Constantine mit zu machen, will später nach Tunis, Marocco und überhaupt das Innere der Berbarei durchreisen, und erst in Jahresfrist in sein Vaterland zurückkehren. Es läßt sich daher von diesem jungen ausgezeichneten Beobachter erwarten, daß wir durch seine gelungene Feder recht viel Interessantes aus diesem noch so wenig bekannten Lande seiner Zeit hören. — Er ist ein Bruder des Professors der Medicin Rudolph Wagner in Erlangen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 159. — den 17. August 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Es gibt hier noch eine dritte Ausstellung während der Saison, nämlich von Malern in Wasserfarben, worin die Engländer immer bedeutendere Fähigkeiten entwickeln. Aber genug für heut von Bildern! Nur ein lebendes Bild will ich Ihnen noch zeichnen, das mir alle Tage bald auf der einen, bald auf der andern Ausstellung begegnet, ein alter Mann, welcher gewissermaßen der Normaltypus der englischen alten Männer ist. Diesen Greis werden Sie seinem Anzuge und seiner ganzen Erscheinung nach für einen hoffnungsvollen Jüngling halten, und doch können Sie überzeugt sein, daß er mindestens siebzig Jahre zählt. Er ist hinfällig, wenn Sie ihn sprechen hören, reicht der gebrochene Athem kaum mehr aus, aber statt der Krücke, die man ihm reichen möchte, stützt ihn ein äußerst modischer Stock mit goldenem Knopf, durch den sich seine elegante Gestalt aufrecht erhält. Ein Frack nach dem neuesten Schnitt umschließt eng und geschmackvoll seinen Leib, die hohe Cravatte schattirt zierlich das Gesicht und erpreßt noch einige Röthe in den Wangen, hinter denen nur in versteckten Höhlen das bezwungene Alter lauert. Schuh' und Strümpfe vermehren das Geschmeidige seiner Haltung, der etwas in die Stirn gedrückte weiße Hut hilft noch mehr die jugendliche Heiterkeit seines Blickes hervorheben, die große Blume in seinem Knopfloch, der reiche Goldschmuck seiner Uhrgehänge, die ausnehmend zarte kostbare Weste, zeigen ihn noch mit allen Gütern und Stoffen des Lebens zusammenhängend, kurz, Alles liefert Ihnen eine vollkommene Anschauung, wie die Engländer das Bild des Alters verbessern und das allmälige Sterben der menschlichen Gestalt verkleiden. Dies ist hier allgemein üblich, daß man die Waffen der Mode der Hinfälligkeit der äußeren Erscheinung entgegenstellt, und daß man es für geziemend glaubt, sich bis auf den letzten Augenblick durch die Toilette gegen die Natur zu wehren. Daher finden Sie hier fast überall das Alter jugendlich angezogen, der Greis geht als Dandy in das Reich des Todes ein. Dieser conservative Charakter des englischen Modelebens hängt mit der großen Ehrfurcht zusammen, welche der Engländer überhaupt vor dem Bestehenden, vor der Form und der äußern Erscheinung hat, und er hält es daher der guten Lebensart zuwider, die Metamorphose des Alters durch sein Aeußeres einzugestehen. So balsamirt ihn die Fashion lebendig ein, während der grinsende Tod schon über ihm die Hippe schwingt.

Daß man auf diesen Kunstausstellungen fast nur Leute der höhern fashionablen Welt sieht, macht eines Theils die angeborne Gleichgültigkeit des hiesigen Volks gegen die Kunst, andern Theils vielleicht auch der Eintrittspreis, der wenigstens hoch genug ist, um die ärmern Classen von diesen Genüssen fernzuhalten. Die großartige Liberalität, die man in Frankreich bei allen öffentlichen Gelegenheiten gewohnt

Digitized by Google

iſt, vermißt man in England überall. Dieſe franzöſiſche Liberalität, die nirgends Geld nimmt, wo es ſich um Kunſt, Nationalintereſſen, öffentliche Denkmäler und Ausſtellungen handelt, dient offenbar ganz außerordentlich der nationellen Verbreitung der Ideen und der Anregung eines höheren Sinnes und Geſchmackes unter dem Volke. Auf der pariſer Kunſtausſtellung, die kein Eintrittsgeld koſtet, und bei allen ähnlichen Gelegenheiten, ſieht man Leute aus den niedrigſten Ständen, Arbeiter, Bauern, gemeine Soldaten, vor den Bildern und Kunſtwerken. In London würde ſchon die Vorſtellung, eine ſolche Vermiſchung der Stände in einem Saale hervorgebracht zu ſehen, ſchreckhaft befunden werden und auch die höhern Stände von der Kunſt entfernen. Doch ſollte man wenigſtens dem Wucher, der mit den öffentlichen Anſtalten in England getrieben wird, Schranken ſetzen, und vor einiger Zeit wurde auch hier ein Meeting gehalten, um eine Petition an das Parliament zu bringen, daß dem Publicum künftig zu gewiſſen Inſtituten und Gebäuden ein freier Zutritt geſtattet werden ſolle. Dies iſt eine Motion, welche der Ehre der engliſchen Nation angemeſſen wäre, da das bisher Statt gefundene Gegentheil viel Entwürdigendes auch in nationaler Hinſicht hatte. Bisher war nur das British Museum an den dazu beſtimmten Tagen frei geöffnet, alle andern Monumente, Galerien und Kirchen haben ihre beſtimmte Taxe, ſo gut wie jedes Theater und jede Menagerie. Einem Reiſenden, der einmal darauf eingerichtet iſt, Geld auszugeben, kann es auf einige Schillinge mehr oder weniger den Tag nicht ankommen, ſondern es iſt am meiſten der verletzende Begriff, öffentliche Monumente und Nationaldenkmäler von der Habgier der einſammelnden Beamten bewacht zu ſehen. Doch iſt wohl nicht ſobald auf eine Abänderung hierin zu hoffen, da die in England ſo mächtige Gewohnheit dagegen iſt, und es einmal zu den Begriffen des Gentlemanthums gehört, überall zu zahlen, wo man etwas ſieht, und nichts geſchenkt zu nehmen. Sie müſſen daher ſelbſt an den Kirchthüren theuer bezahlen, wenn Sie beten gehen wollen, guter Einſiedler! —

Wiſſen Sie, welches mein Lieblingsvergnügen hier in London iſt? Täglich eine Partie auf der Eiſenbahn nach Greenwich zu machen, dort an der Themſe und in dem ſchönen Park einigemal auf- und abzugehen, und doch noch zur rechten Zeit zum Breakfaſt bei meinen londoner Freunden zu erſcheinen. Dieſe herrliche Bahn, die bei London Bridge beginnt, iſt, als Kunſtwerk betrachtet, der großartigſte Bau, zu dem bis jetzt dieſe unſere eiſerne Epoche der Weltverbindung Anlaß gegeben. Sie erhebt ſich in ſtolzer Höhe auf beinahe tauſend Bögen, deren prachtvolle Reihe faſt alle architektoniſchen Formen, nur den gothiſchen Bogen ausgenommen, aufzeigt. Sie durchſchneidet ſchöne und lachende Fluren mit der Grazie eines Vogels, und die Bewegung auf ihrem Rücken iſt ſo angenehm und gleichmäßig, daß man ſich dabei allen Illuſionen des Fluges und dem Glauben an das Schickſal ſelbſt, das ſich des Fortkommens der Menſchheit annimmt, überlaſſen kann. Was meinen Sie zu dieſem Fortkommen der Menſchheit auf der zukunftsvollen Eiſenlinie? Werden Sie es das eiſerne oder das goldene Zeitalter nennen, das mit dieſer wie ein Raubthier ächzenden Maſchine, unter ſchwarzem Rauch, Wirbelwind und umherfliegenden Steinkohlenſchlacken, im Anzuge iſt? Mir gilt es gleich, das eiſerne oder das goldene, wenn nur irgend ein beſtimmtes Zeitalter dabei zu Stande kommt, und ich laſſe mich erwartungsvoll fortrutſchen durch eine Maſchine, welche noch das einzig welthiſtoriſche Geſicht in unſern Tagen macht. Zuweilen, wenn ſie ſo ſchreit und krächzt wie ein prophetiſcher Rabe und aus tiefen Lungen ihre geſpenſterhaften Dämpfe bläſt, möchte ich ſie fragen, ob ſie Glück bringt, Freiheit, Humanität, oder Auflöſung aller Dinge und den jüngſten Tag? Sie aber eilt unaufhaltſam fort, ſie hat keine Zeit, ſich zu beſinnen, und ſchleppt in der langen, endloſen Wagenreihe, die ſie hinter ſich herzieht, alle Fragen und Sorgen der Menſchheit an der Kette mit ſich fort in alle Fernen und Weiten. Jedermann, mit dem Sie auf einer Eiſenbahn eine Strecke fahren, wird Sie mit zuvorkommenden Ausdrücken verſichern, daß die Circulation aller Ideen und Kräfte in der Welt, ſo zu ſagen des ganzen menſchlichen Betriebscapitals, durch die Eiſenbahnen eine neue Schwingung erhalten, daß Vieles, was bisher läſtig, hindernd und unnütz war, durch dieſelben ganz und gar aufhören müſſe. Ich ſage Ihnen, es kommt Alles darauf an, ob die Eiſenbahnen ein Werk Gottes oder des Teufels ſind. Sind ſie ein Werk des Teufels — und es iſt ſeltſam, daß man überall, wo man raſch vorwärts kommt, zu ſagen pflegt, es geht ſo ſchnell wie der Teufel! — ſind ſie ein Werk dieſes Geiſtes der Zerſtörung, ſo täuſchen wir uns auch hier in unſern Hoffnungen, und die Eiſenbahnen bringen der Menſchheit, vielleicht nach einem kurzen Altenweiberſommer, eine erſtickende Maſſenzuſammenhäufung des ganzen europäiſchen Lebens. Die Menſchheit ſtirbt dann den Tod eines Fabricanten, der, in ſeinen vollgepfropften Waarenmagazinen eingeſperrt, aus Mangel an Luftzug mitten unter ſeinen Reich-

Digitized by Google

thümern ersticken muß. Ich gestehe Ihnen, Einsiedler, was die vielgerühmte Annäherung und Circulation aller Ideen und Kräfte betrifft, so erscheint mir dieser Gedanke zuweilen nach allen Gesetzen der Natur und des Geistes als ein illusorischer. Nur in großen Entfernungen, die Entfernungen bleiben, können bedeutsame Schwingungen Statt finden. Das Sonnensystem ist nur durch die Trennung des Raumes ein Sonnensystem, und nur so lange ein Weltkörper den andern flieht, steht der Himmel fest auf seinen uralten Säulen. Rücken Sie Stern dicht an Stern und das Firmament wird zusammenbrechen. Durch geringe Entfernung verliert alle Verbindung an Werth und Inhalt. Sagen Sie mir doch, was zwischen Berlin und Charlottenburg für ein großer Austausch von Ideen und Kräften Statt findet, und was für neue Nüancirungen des menschlichen Betriebscapitals daraus entstehen? Und nun denken sie sich die ganze Welt in das Verhältniß von Berlin zu Charlottenburg verwandelt und stellen Sie auf dieser geraden Chaussée Betrachtungen über das Zukunftsparadies der Menschheit an! Es ist kein Zweifel, daß durch die Annäherung aller Räume die bürgerlichen Stände sich völlig neu gestalten müssen, manche aber werden vielleicht dabei zu Grunde gehen, wie z. B. der Kaufmannstand, denn es ist etwas höchst Zweideutiges zu sagen, daß durch die Eisenbahnen der Handel gefördert werde. Die Kaufleute werden vielmehr fast alle zu Krämern herabsinken müssen, weil zwischen geringen Entfernungen nur Kramhandel möglich ist, und dies hat vielleicht auf mancher andern Seite sein Gutes. Denn die menschliche Gesellschaft ist nicht dazu da, daß die Kaufleute gedeihen können, und nur der soll gedeihen, welcher den Zuständen seiner Zeit am meisten nützt. Um so poetischer und geistiger wird dann das Leben werden! ruft Mancher, der nur das humanistische und makrokosmische Interesse der Eisenbahnen im Auge hat. Welch' ein schwungvolles Leben, wenn sich künftig die ganze Welt beständig wie auf der Reise befindet, wenn Berlin in Paris und Paris in Berlin ist, wenn Alles nur Bewegung und in verschiedenen Bewegungen Ein Inhalt!! Halt, Einsiedler, dies Raisonnement ist falsch! Einem Berliner mag es angenehm und beziehungsreich dünken, so nah' an Paris zu kommen, aber wie irrt sich der Gute, wenn er glaubt, alsdann noch dasselbe Paris zu haben, sobald es sich in seiner Nähe befindet! Wird sich nicht auch Paris verändern, werden nicht alle Dinge das werden, was sie nicht sind? Und was das Reisen anbetrifft, so wird durch die Eisenbahnen gewissermaßen alles Reisen aufhören, ich meine nicht blos die Romantik desselben und den Unterwegsgenuß der Natur, über deren Verlorengehen schon Andere im voraus geklagt haben. Obwohl ich gern das romantische Horn eines deutschen Postillons in der Waldnacht höre, so ist daran nicht mehr viel zu verlieren, weil diese maulfaulen Schwager sich bekanntlich das Blasen immer mehr abgewöhnen. So muß man sich schon die schmetternde Trompete des Conducteurs einer Eisenbahn gefallen lassen, deren Klänge, obwohl unromantisch im höchsten Grade, eben so charakteristisch sind für die Vorwärtsbewegung auf einer Eisenbahn, als der schaukelnde Ton des Hornes für das Hinundherstoßen in einem Postwagen. All dies Nebenwerk des Reisens, das sich durch die Eisenbahnen verändert, ist nicht in Anschlag zu bringen, nicht einmal die Unmöglichkeit des Straßenraubes, welcher künftig der Romantik eines Reisenden gänzlich fehlen wird. Aber kann man sich dann noch rühmen, eine Reise gemacht zu haben, wenn man von Hamburg nach Altona fährt? Die Ferne ist es, die ich liebe, die Langeweile und Gleichgültigkeit der Nähe ist es, die ich fürchte. Gott ist uns fern, der Himmel ist uns fern, das Liebste ist uns fern, alle Sympathie wirkt am zaubervollsten in die Ferne, und nun sollen wir auf einmal an der Nähe und an der Befriedigung sterben, an die wir armen zur Sehnsucht gebornen Geschöpfe nicht gewöhnt sind?

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Entdeckung des Diebstahls.]

Wir kommen nach dieser Abschweifung auf das Factische des Vorgehens zurück. Der Polizei-Beamte in Hamburg ließ sich durch den Paß nicht täuschen. Denn einmal stimmte das Signalement nicht und zweitens konnte, selbst die Richtigkeit des Passes angenommen, doch dadurch der Verdacht nicht beseitigt werden. Denn ein Musikus Müller schlechthin, im Besitz so großer Geldsummen blieb dennoch eine Person, der man so ohne weiteres die Abreise nach England nicht gestatten durfte. Dazu soll noch der Umstand gekommen sein, daß ein zufällig anwesender Beamter vor längerer Zeit mit dem Musikus Müller bekannt gewesen war, und sogar seine Kinder von demselben hatte unterrichten lassen. Dieser erklärte, daß der Fremde wenigstens nicht der Musikus Müller aus Berlin sei, welcher er, seinem sonstigen Vorgeben nach, zu sein den Anschein habe. Genug R... wurde verhaftet, und demgemäß auch genauer untersucht. Als man jetzt noch andere viel größere Summen bei ihm fand, ließ man auch seinen Wagen (jedoch nicht ohne Mühe und Widerstand des englischen Schiffs-Capitains) ans Ufer zurückbringen. Da jetzt jede Hoffnung für R... verschwunden war, gestand er endlich auch seinen wahren Namen und sein Verbrechen ein, worauf man sofort deshalb nach Berlin berichtete.

Die Art, wie seine That hier bekannt wurde, ist folgende: Da er sich von dem Schlosser den Geldschrank nicht blos hatte öffnen, sondern auch wieder zumachen lassen, so war sein Diebstahl auch nicht sofort bekannt geworden. Er hatte ihn

Digitized by Google

Abends nach dem Büreauschluß verübt, andern Morgens, als die Beamten sich dort versammelten, war keine äußerliche Spur der That zu entdecken. Erst nach einer Stunde fiel es auf, daß R... nicht auf seinem Posten erschien. Da er sich indessen schon in den letzten Tagen bisweilen ganz seltsam benommen hatte, so glaubte man, eine Krankheit halte ihn ab. Erst als er auch zu Mittag noch nicht da war, und man in seiner Wohnung hörte, er sei Abends zuvor nicht nach Haus gekommen, schöpfte man Verdacht. Der Chef des Büreaus revidirte sogleich die Bücher und fand, daß ein gestern frisch angekommener Posten von 13,000 Thalern in Cassenanweisungen fehle. Auf der Stelle fuhr er jetzt nach dem Kammergericht, wo sich die Justizbeamten der Post gerade in der Session befanden, machte Anzeige von dem Vorfall, und beschloß sofort die Straße nach Hamburg einzuschlagen, weil bei großen Postdefecten dies der gewöhnliche Weg ist, den die Verbrecher zu nehmen pflegen. Er nahm sich nicht die Zeit, nach Haus zu fahren, sondern hatte, während er auf dem Kammergerichte war, jemanden zur Benachrichtigung und um sich einen Mantel und etwas Wäsche holen zu lassen, nach Haus geschickt. Diese Effecten und einen mit Courierpferden bespannten Reisewagen fand er bei seiner Rückkehr auf der Post bereits vor, und trat somit seine Reise ungesäumt an, während Seitens der benachrichtigten Polizei auch nach andern Richtungen Nachforschungen angeordnet wurden. Schon auf der ersten Poststation, in Spandau, bekam er eine Spur des Flüchtlings, indem Abends zuvor eine Extrapost, die Courierpferde bestellt hatte, und deren Reisender zu der Beschreibung von dem Verschwundenen paßte, nach Hamburg durchgegangen war. Jedoch ergab sich bis Perleberg nichts Nähreres. Hier aber entdeckte der Verfolger zuerst bestimmtere Spuren. R... hatte sich hier einige Zeit verweilt, um eines jener obenerwähnten Packete auf die Post abzugeben, dieses war noch nicht nach Berlin abgegangen. Es wurde geöffnet und zu seinem freudigen Erstaunen fand der Verfolger darin 11,000 Thaler in allerlei Arten von Papiergeld unordentlich, offenbar ungezählt, zusammengepackt. Bis dahin war der nacheilende Chef des Büreaus noch immer der Meinung, das Deficit betrage nur die vermißten 13,000 Thaler, denn daß aus den verschlossenen Schränken etwas entwendet war, hatte der Nacheilende wenigstens selbst noch nicht ermittelt. Als er aber auf der nächsten Station abermals ein Packet mit einer großen Summe fand, wodurch das Manco von 13,000 Thalern bedeutend überschritten wurde, da sah er wohl, daß der Schade unberechenbar sein könnte, und er eilte daher nun vor allen Dingen noch der Person des Verbrechers habhaft zu werden. Welche Last ihm vom Herzen fiel, als er bei seiner Ankunft in Hamburg den Hergang der Dinge hörte, mag jeder ermessen, der in einem ähnlichen Fall gewesen ist.

Ueber die eigentliche Höhe der entwendeten Summe hört man verschiedene, wiewohl mit größter Bestimmtheit gemachte Angaben; nach der einen Lesart hätte er 104,000 Thlr., nach der andern nur 89,000 mitgenommen. Bis auf eine Kleinigkeit, hat man das Geld ganz wieder zurückbekommen. Dies hat den Vortheil für den Verbrecher, daß er bei der Bestrafung nicht auch noch Gefängnißstrafe nach Verhältniß des angerichteten Schadens aushalten muß, denn sonst würden drei Menschenleben nicht hinreichen, die Zeit, die dazu nöthig wäre, aufzubringen. Auch in dieser Beziehung sind unsere Gesetze noch sehr mangelhaft, und wir haben Fälle, wo das doch mehr zufällige Moment des Schadenersatzes eine an sich geringe Strafe zu einer lebenslänglichen ausdehnt, wenn nicht Begnadigung erfolge. Es könnte doch, sollte man meinen, nicht so gar schwer sein, in dieser Hinsicht ein Princip zu finden, welches einigermaßen der Billigkeit entspräche, besonders da in andern Fällen, z. B. bei Diebstahl oft der entgegengesetzte Mißbrauch eintritt, indem unsere Diebe, selbst wenn sie der That überführt sind, doch oft die gestohlnen Sachen von größerem Werth ableugnen, um nach ausgestandener Strafe in den Besitz derselben zu gelangen. Und in diesem Falle gestattet unser strenges Recht keine Ausdehnung der Strafe, um ein Geständniß wegen der evident verläugneten Gegenstände zu gewinnen.

Nachdem R... zurückgebracht war, wurden eine Menge Gerüchte über Nebenumstände und Folgen der That in Umlauf gesetzt. Es hieß, mehrere höhere Postbeamten würden wegen vernachlässigter Pflichten abgesetzt werden, ja man nannte sogar die Namen sehr hoher Chefs, als bedeutend in Beziehung auf vernachlässigte Vorschriften compromittirt. Dies hat sich jedoch wahrscheinlich als ungegründet ergeben. Indessen sollen doch einige scharfe Verweise, Suspensationen vom Dienst u. dgl. mehr, vorgekommen sein. — Unmittelbar nachdem der Schlosser, der R... den Schrank geöffnet, und dafür einen Thaler bekommen hatte, mit dieser Arbeit fertig war, ging er in den Hof und erzählte einem Schirrmeister, den er kannte, den Vorfall. Er erfreute sich der ansehnlichen Belohnung, sprach jedoch bedenklich davon, daß der Herr Post-Secretär sich so äußerst bewegt gezeigt, so gezittert habe. Der Schirrmeister fand den Fall auch verdächtig, allein ein hinzutretender Wagenmeister redete ihnen die Gedanken aus, indem er meinte, die Sache ginge sie nichts an, dabei könne man sich nur die Finger verbrennen, der Herr Secretär werde wohl seine Ursachen, vielleicht etwas Wichtiges vergessen gehabt haben u. s. w. Der Schlossergesell ging darauf nach Hause und erzählte auch dem Meister die Sache. Diesen kam sie jedoch so verdächtig vor, daß er Anzeige machen zu müssen glaubte. Er ging sogleich nach der Post; allein es war schon zu spät geworden, alle Büreaus geschlossen, und von den höhern Beamten niemand zu Haus. So nahe also hatte die Gefahr der Entdeckung schon damals über dem Haupt des Thäters geschwebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Milutinowitsch.]

Simeon Milutinowitsch, der serbische Dichter, der den serbischen Aufstand in einem Epos besang, ist gegenwärtig in Leipzig mit Herausgabe seiner Schriften und Vollendung seiner Geschichte von Serbien beschäftigt, die er für den Fürsten Miloseh schreibt. Milutinowitsch war eine Zeit lang der Secretär des Fürsten. Er schrieb unter andern auch Dramatisches. Er ist ein Mann von 40 Jahren, slawisch in seinen Zügen, mit orientalischem Feuer in seiner Pantomine.

[Denkmal für Jean Paul.]

In Wunsiedel ist ein Verein zusammengetreten, um dem daselbst am 21. März 1763 geborenen Dichter Jean Paul Friedrich Richter ein Denkmal zu errichten. Es soll dies in einem aus Erz gegossenen Standbilde des Dichters auf granitnem Würfel bestehen, das vor dem Geburtshause desselben aufgestellt werden und dem Platze den Namen des Dichters geben soll. Zugleich will der Verein in dem Geburtshause des Dichters ein Museum errichten, welches den Besuchenden Jean Paul's Schriften darbiete, wie auch einige Reliquien, die auf des Dichters Persönlichkeit zurückweisen. Allen diesen soll noch ein Album beigefügt werden, um den Gästen Gelegenheit zu geben, ihre Namen einzutragen. 3.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 160. — den 18. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Als Schandorff ein Freund der Familie Hagen geworden war, machte man ihn erzählungsweise mit allen frühern Verbindungen derselben bekannt; er hörte die Schönheit Herminiens preisen, ward in die Denkweise ihres Mannes, in den Charakter Grollenburg's und in die Ausschneidetalente seiner Mutter, welche zwei kolossale Wandschirme bezeugten, eingeweiht. Als der April kam, brachte er Herminien und die alte Gräfin Grollenburg. Röschen feierte einen Triumph über ihren Vater, als erstere ihre Ankunft anmeldete, denn dieser hätte immer gesagt, sie sei eine recht gute, liebe Frau, und er hatte nichts in der Welt gegen Röschens Umgang mit ihr, da er seine Tochter kenne, aber ohne Anbeter könne sie nun einmal nicht leben, und da hier keiner vorhanden sei, so werde sie nicht kommen; und nun kam sie doch. Der alte Hagen lachte und sagte: „Sie will gewiß den Schandorff erobern."

Dieser fand, daß der Ruf von Herminien's Aeußerem dasselbe nicht übertreffe, fand sich aber übrigens gar nicht von ihr angezogen, was er Röschen gestand. Herminie hingegen schien Gefallen an ihm zu finden: „Er ist nicht elegant," sagte sie, „aber comme il faut; er ist nicht hübsch, sieht aber klug aus, und nicht verbindlich, aber höflich." Sie merkte bald, daß der Eindruck, den sie auf ihn gemacht, für ihre Eitelkeit nicht hinreichend sei, daher suchte sie ihn durch Liebenswürdigkeit zu bestechen; er konnte aber nichts weniger leiden, als wenn man sich „an ihn machte"; daher nahm seine üble Meinung von Herminien in demselben Grade zu, als sie dieselbe zu besiegen suchte; darüber entstand eine Art von Spannung zwischen ihm und Röschen, die seinen Widerwillen gegen Herminien noch steigerte.

Man hatte eines Morgens eben abgefrühstückt, als ein Bediente mit der Post in das Zimmer trat; die Herren bemächtigten sich sogleich der Zeitungen, die Damen der Briefe; einer war an Gräfin Grollenburg von ihrem Sohne, der sich bitter beklagte, dieses Jahr wohl keinen Urlaub erhalten zu können, da eine besondere Truppenaushebung Statt finden werde, und durch eine Aenderung in manchen Einrichtungen die Geschäfte sich gerade in diesem Sommer außerordentlich häuften. „Dies," sagte er, „sind die Phrasen, die man mir zur Antwort gibt, und doch gibt es kein müßigeres Leben, als das eines Subalternofficieres in einer kleinen Garnison. Oft habe ich mir schon gedacht, ob ich nicht besser thäte, die Stelle eines Verwalters auf unserm Gute selbst auszufüllen, was mir doch etwas zu thun geben würde; außer dem könnte ich Euch Alle, die ich liebe, dann doch manchmal sehen und mich eines gebildeten Umganges freuen, was mir hier zu sehr fehlt. Die Officiere haben es sich zum Gesetze gemacht, keine ernsthaftere Beschäftigung als die des Jagens und des Reitens aufkom-

Digitized by Google

men zu laſſen, und an ihren Vergnügungen mag ich nun gar keinen Theil nehmen — ſo ſtehe ich allein, ganz allein, nur alten Erinnerungen lebend. Erinnerungen aber erfreuen nicht, wenn ſie Gegenſtänden gelten, nach denen ſich das Herz noch immer ſehnt, und wenn keine Befriedigung zu hoffen iſt; demjenigen, dem das Leben noch nichts gewährt hat, fehlt das Gleichgewicht für ſeine Entbehrungen."

Dieſer Brief erregte ein ſo lebhaftes Bedauern für den armen Wolff, daß man ſich vornahm, ihn auf der Stelle zu tröſten, indem ihm die ganze Geſellſchaft einen Brief ſchrieb, wie der Augenblick ihn eingab. Zuletzt kam die Reihe an Herminien; ſie erzählte viel von dem neuen Nachbar, und brachte ihn unaufhörlich mit ſich und Röschen in Berührung; dann verglich ſie den vorjährigen Aufenthalt mit dem diesjährigen, der unerträglich ſein würde ohne Schandorff, zuletzt ſagte ſie: vor Zeiten hätte es wohl noch Freunde gegeben, die ſogar den Widerſtand eines Vorgeſetzten zu beſiegen gewußt hätten, um hinzukommen, wo man ſie gern ſähe, aber dieſe Zeiten wären nun freilich vorbei.

Kaum erhielt Wolff dieſen Brief, als die wüthendſte Eiferſucht auf Schandorff ſich ſeiner Einbildungskraft bemächtigte; er ſah ihn, wie er Herminien und Röschen auf ihren Spaziergängen begleitete, ſah ihn bei Tiſche zwiſchen Beiden ſitzen, ihnen vorleſen, — für ſie ſeufzen; kurz, er ſah ihn im Beſitze aller der kleinen Privilegien, die ihn einſt beglückt hatten; er träumte von ihm und mußte wachend an ihn denken, was ihn raſend machte. Sonderbar war es, daß er ſelbſt nicht wußte, auf was er eigentlich eiferſüchtiger war, auf Röschen's oder auf Herminien's Gunſt, aber dieſe Unwiſſenheit machte ſeine Qual nicht geringer, und er wußte ſich nicht aus dieſer unerträglichen Lage herauszuhelfen; öfters ging er im Zimmer auf und ab, hielt die Stirn mit der Hand, ſtand ſtill und fing ſeinen troſtloſen Gang wieder an. „Ich muß hin," war das Einzige, was feſt in ihm ſtand; nach und nach entwickelte ſich auch das Wie: er mußte krank werden. Aus frühern Jahren entſann er ſich, wie einſt bei einer Krankheit, die ihn befiel, ſeine Mutter mehrere Nächte an ſeinem Bette zugebracht hatte, und dadurch ſo ſehr erſchöpft war, daß ſie ſelbſt das Anſehen einer ſchweren Kranken angenommen hatte; was die mütterliche Liebe ihr möglich gemacht, ſollte ihm, den ein nicht minder mächtiges Gefühl trieb, nicht ſchwer werden: er wollte nicht mehr ſchlafen, nicht eſſen und nicht trinken, bis er wirklich krank ſei; das Uebrige ſollte ſich dann finden. Nach vier Tagen, in denen er nur das zur Friſtung des Lebens Nöthige genoſſen hatte, und während deren er allen Schlaf durch ſtarken Kaffee vertrieb, ſah er aus wie eine Leiche; ſein Major erſchrak bei ſeinem Anblicke ſo ſehr, daß er ſich veranlaßt fühlte, ſogleich mit dem Arzte zu ſprechen. Nach acht Tagen bat dieſer den Major, den jungen Mann je eher je lieber zu ſeiner Mutter zu ſchicken, da er, wenn kein Wunder geſchähe, in kurzer Friſt ſterben müſſe. Höchlich erſchrocken wandte der Major ein, ob denn eine Reiſe in ſolchem Zuſtande zu wagen ſei, worauf der Arzt bejahend antwortete, da eine an Wahnſinn gränzende Sehnſucht nach den Seinen den Grafen noch weit kränker mache. Es brauchte nichts mehr, um den gutmüthigen Major zu bewegen, und am Abende deſſelben Tages erhielt Grollenburg Erlaubniß, zu gehen, wohin er wolle. Halb ausgehungert und in einem Zuſtande unbeſchreiblicher Ueberreizung reiſte Wolff auf dem geradeſten Wege nach Buchhagen. Groß war die Freude und die Ueberraſchung unſerer Freunde, als ſie ihn ankommen ſahen; er mußte erklären; ſeine eingefallenen Wangen thaten es für ihn, und ſo war er denn wieder in der geliebten Nähe der theuren Frau, die ihn beherrſchte. Daß Schandorff ihm von dieſer Seite keinen Schaden thun würde, war ihm klar, ſobald er ihn ein paar Mal mit ihr zuſammengeſehen hatte; aber wie lange und bedeutungsvoll ruhten ſeine Augen nicht auf Röschen! Und was konnte denn Wolff dagegen haben, wollte er denn Anſprüche auf ſie machen? Konnte er es, mit einem von anderer Seite ſo beſchäftigten Herzen? Es war ihm manchmal, als hätte er zwei Menſchen in ſich, einen, der Herminien, und einen, der Röschen liebte. In dieſer Stimmung befand er ſich einſt allein im Wohnzimmer, als Herminie hereinkam, um etwas zu ſuchen. Als ſie Wolff ſah, blieb ſie vor ihm ſtehen. „Haben Sie mein Album geſehen?" fragte ſie ihn. „Hier iſt es," erwiederte er, es ihr überreichend. Sie wollte gehen. „Bleiben Sie noch einen Augenblick!" rief er ihr nach; ſie blieb. „Wie hab' ich mich nach dieſen zehn Tagen geſehnt," fuhr er fort, und nun ſie beinahe verſtrichen ſind, was habe ich davon gehabt? Sie ſind nicht mehr dieſelbe für mich, Gräfin, theuerſte Frau (ſie reichte ihm die Hand, die er an ſeine Augen drückte), und Röschen auch nicht; wo ich ſie ſuche, finde ich dieſen Herrn von Schandorff!"

Herminie ſah ihn bedeutungsvoll an; ihre Bruſt hob ſich; dann, als hätte ſie einen Kampf beſtanden, verklärte ſich ihr Blick und ſie rief: „Wäre es denn endlich wahr geworden, Wolff, lieben Sie Röschen?"

Digitized by Google

„Was soll ich sagen," antwortete er höchst bewegt; sie ist das beste Mädchen, ich weiß es nicht, ob ich sie liebe, aber heirathen könnt' ich sie, und ich wüßte nicht, wie das ohne Liebe möglich wäre."

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Doch ich sehe Sie lächeln, Sie meinen, es werden noch immer Trennungen genug in der Welt bestehen bleiben, und Ihre frommen Gedanken, die ich kenne, vereinigen sich, daß die Eisenbahnen ein Werk Gottes sind! Ich lasse mir auch keine grauen Haare wachsen und fahre mit Gottvertrauen alle Tage nach Greenwich, in den schönen frischen thauigen Morgen hinein, von der Gottesluft umsäuselt. Die Wagen gehen jede Viertelstunde ab, am Sonntage nur jede halbe Stunde, aber die Bahn steht jetzt ziemlich verlassen, wie überhaupt unter allen Eisenbahnen in England nur die zwischen Liverpool und Manchester bedeutenden Ertrag abwirft. Die Eisenbahn zwischen London und Greenwich endet gegenwärtig bei Deptford, und hier sieht man eine Merkwürdigkeit dieser Bahn, nämlich eine Anzahl der Bögen, auf welchen sie ruht, ist an dieser Stelle in Werkstätten für Schmiede und Kohlenbrenner, einige sogar sind in Wohnhäuser verwandelt. Diese letzteren enthalten jedes sechs Zimmer, in denen sich traulich und behaglich hausen läßt, während man hoch über seinem Haupte den leisen Donner der Dampfwagen vorüberrauschen hört, der aber nur einen Augenblick lang geheimnißvoll anpocht, und fast noch ehe man ihn gehört wieder verschwindet. Man beabsichtigt, mit der Zeit sämmtliche Bögen auf diese Weise auszufüllen, und das gibt ein interessantes Schauspiel, eine bewohnte und lebende Eisenbahn zu sehen!

In Greenwich, das herrlich an der Themse gelegen ist, schlendere ich oft durch die Säulengänge des weltberühmten Hospitals, in dessen Corridors man hineinsehen kann, wenn man auf der Themse vorüberfährt. Die alten Marine-Invaliden, welche dies großartige Institut aufnimmt, wohnen hier in ihren alten Tagen an den Ufern der Themse und sehen, in abendlicher Ruhe am Strande spazieren gehend, die Weltschiffe und das Element, das einst ihr Leben und ihre Freude war, vorübergleiten. Auch in ihrer häuslichen Einrichtung hat man Alles gethan, um sie ihre Lebensgewohnheit, das Meer und das Schiff, nicht vermissen zu lassen, und sie schlafen in ihren Zimmern sogar auf dieselbe Art, wie früher auf dem schwankenden Ocean in ihren Koien. Dies ist rührend und doch schauderte ich einen Augenblick zusammen über das Gewohnheitsthier, den Menschen. Was soll denn künftig einmal aus ihm im Himmel werden? Ich musterte die Gesichter dieser alten Leute, fand aber wenig gute und freundliche unter ihnen, wie man sonst in Invalidenhäusern anzutreffen pflegt. Das Meer macht in seinem Dienste hart, rauh und trotzig. Am Tage humpeln sie in den schönen Säulenhallen umher, oder besehen sich die Uniform des Admirals Nelson und den Astrolab des Franz Drake und ähnliche maritime Seltenheiten, welche in dem Gemäldesaale des Hospitals aufbewahrt werden. Der Fremde wird gegen einen Sixpence in den Saal gelassen, um diese ziemlich mittelmäßigen Bilder zu betrachten, welche meistentheils Schiffbrüche, denkwürdige Seekriege und Portraits berühmter Admirale darstellen. Auch in der Capelle, für deren Eintritt man wieder bezahlen muß, sieht man als Altarbild einen Schiffbruch, nämlich den des Apostels Paulus, von West gemalt. —

Adieu, mein Freund! Vive et vale! —

(Wird fortgesetzt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Die Zeit steht still. Theatralisches.]

R... selbst soll sich in einem fürchterlichen Zustande befunden haben, als er hier eingebracht wurde. Kaum seiner Sinne mächtig, fieberhaft zitternd, in stetem Angstschweiß; ja man erzählt sogar, er sei bis zu dem Grade am Nervenfieber erkrankt, daß man für sein Leben besorgt sein mußte. Jedenfalls wäre es wohl das Beste für den strafbaren Unglücklichen, daß der Tod ihn hinwegraffte, bevor jedes Gefühl und jeder Reiz des Lebens durch eine viele Jahre dauernde Schmach und Qual, aus der es keine Erlösung gibt, als die eines neuen hoffnungslosen Elends, ja vielleicht neuer Verbrechen, in ihm ertödtet wird. — Die Natur des Verbrechens, die Stellung des Thäters, die Wechselfälle des Schicksals dabei, alles hat die öffentliche Aufmerksamkeit sehr lebhaft auf diesen Vorfall hingezogen; deshalb haben wir geglaubt, eine zusammenhängende Mittheilung dessen, was darüber bekannt geworden, werde auch in weitern Kreisen von Interesse sein.

Die Zeit in Berlin steht still. Sie hat, wie die Sonne, wonach wir sie messen, ihre Solstizien, nur nicht Frühling und Herbst, sondern Sommer und Winter. Im Winter steht sie nämlich still zur Weihnachtszeit, weil dann das ganze Zeitalter gleichmäßig fort, das männliche, Honigkuchen bäckt, das weibliche, Börsen häkelt. Im Sommer steht sie still, d. h. verharrt in gleichmäßiger Unterschiedslosigkeit aus vielerlei vermuthbaren Ursachen. Weil alle Welt Brunnen trinkt und laviert, weil Hans und Kunz ins Bad reist, weil Niemand kauft, indem Niemand Geld hat, und Niemand Geld hat, weil Niemand kauft; weil die Landwirthe vor der Ernte keine Zeit haben, und nach der Ernte noch weniger, weil die Behörden feiern, die Reichen aufs Land ziehen, die Armen wenigstens aus der Stadt, schaarenweise; wer nicht in Aachen oder Norderney badet, badet doch im Schafgraben; wer nicht nach Paris und London reist, fährt doch nach Pfaueninsel; genug, man hat

überall zu thun, folglich kann niemand etwas in der Stadt thun, und wo nichts gethan wird, kann nichts geschehen, und wo nichts geschieht, da steht die Zeit still. Niemand aber steht stiller und müßiger am Markte als ein Correspondent für fremde Zeitschriften, der da berichten soll, was nicht vorgefallen ist. Er sieht sich die Kaffeehäuser an und findet sie leer; natürlich, denn seit dem Patent des Königs Ernst August von Hannover hat auch noch keine Sylbe in den Zeitungen gestanden, die lesenswerth gewesen wäre; und was will man in Kaffeehäusern als Zeitungen lesen, oder über das Gelesene sprechen? Vor den Schauspielhäusern kann ein Correspondent eben so lange stehen und die sparsamen Leute zählen, die hineingehen. Ein Glück, daß er neben beiden, dem der Königstadt und dem königlichen, einen Markt hat, wo zwar nicht so viel vorgeht wie auf dem athenienfischen bei der Volksversammlung oder auf dem römischen Forum, wenn Scipio (in dem Einzigen ist Mendizabal ihm ähnlich) nicht Rechnung legt, wo sage ich zwar nicht so viel vorgeht, aber doch etwas. Denn er kann hier doch sehen und berichten, ob die grünen Erbsen fünf oder sechs Deeier gelten, was das Schock Bohnen und die Mandel Schafe zu Derbyshire kostet; ob mehr Petersilie oder Kerbel verkauft wird und Andres von Belang mehr, was Leipzig sich zu wissen sehnt. Bei dieser Gelegenheit erfährt er denn auch gesprächsweise, was in den Theatern vorgeht, vor welchen er steht. So hörte er auf dem Ochsenmarkte am Alexanderplatz, daß in der Königstadt eine gute Sängerin ihre Stimme erhoben habe. Dem. Pistor nennt sich dieselbe. Sie ist die erste, die seit langer Zeit wirklich mit einigem Erfolg aufgetreten ist; leider aber war auf sie wie auf das meiste Gute schon Beschlag gelegt und man konnte ihrer dahee nicht habhaft werden. Um mir nicht den Appetit auf eine Speise zu reizen, die mir doch versagt bleiben sollte, überwand ich mich, und blieb auf gedachtem Markt vor dem Hause stehen, ohne einzutreten. Wer weiß wie gut es ist, daß ich nicht sie, sondern nur von ihr hörte, sonst könnte ich ihr vielleicht doch nicht so viel Gutes nachsagen, als man mir von ihr vorgesagt hat. Da ich gerade auf dem Alexanderplatz stehe, kann ich auch eine Art von Ilias schreiben, und wenn nicht den Trojanischen Krieg selber, doch den Zweikampf zwischen Hektor und Achill schildern, nämlich zwischen beiden Heroen der Komik, Beckmann und Peters, die jetzt um den Sieg fechten. Von Herrn Cerf gilt nämlich der Ausspruch:

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ewiger Bund zu flechten.

Daher kommt es, daß seine besten Schauspiele, obwohl sie die Friedenstractaten nicht so lange beschwören wie die Fürsten, auf ewig, sie doch meistens länger halten, nämlich Monate und Jahre, aber trotz dem nicht so lange, wie sie stipulirt sind. Zwischen Herrn Cerf und Beckmann war der Friedenstractat auf zehn Jahre geschlossen. Doch siehe, schon jetzt ist das Bündniß erschüttert, und der eine Theil Hr. Cerf sieht sich nach einer alliirten Macht um, um den andern zu bekriegen. Peters heißt der Staat (car l'état c'est moi, heißt es hier mit mehr Recht als bei Ludwig XIV.), mit dem sich der Staat Cerf alliirt hat; Beckmann ficht, stolz auf seine Kraft, ohne Secundanten. Der ungeheure Kampf zwischen diesem Hektor und Achill ist es nun, welcher aus dem zehnjährigen Beckmann'schen Frieden (so lange ist sein Contract an der Königsstadt gestellt,) vielleicht einen zehnjährigen Trojanischen Krieg macht. Doch ist eher ein Abbrechen aller diplomatischen Verhältnisse zwischen beiden Staaten zu vermuthen, indem Held Beckmann schon einen Hauptschritt dazu gethan hat. Seines Sieges über den Hektor Peters unbedingt gewiß (so wie nur die Stunde des Zweikampfs schlagen sollte), hat er nämlich, ohne Furcht vor Schmach, das Schlachtfeld geräumt und sich nach Hamburg begeben, woselbst er Gastrollen gibt, muthmaßlich um sich das Bürgerrecht zu einheimischen zu gewinnen. Es sollte uns für Berlin sehr leid thun, wenn Herr Beckmann auf die Dauer ein Consument des Hamburger Rindfleisches werden wollte, aber für besiegt würden wir ihn doch nicht halten, so wenig wie Hektor Stücker wurde als Achill, da dieser zürnend bei den Schiffen saß. — Wir fürchten, Hr. Cerf wird ein schmerzliches Deficit im Budget verwerken, wenn Hr. Beckmann lange bei den Schiffen sitzt — in Hamburg.

Ich habe aber wohl lange genug am Viehmarkt auf dem Alexanderplatz gestanden, so daß es Zeit ist, einmal auf eine andere Börse zu gehen, wo die Theaterpapiere Cours haben. Ich begebe mich zu Stehely, um zu erfahren was diesem Conditorei-Kaffeehause gegenüber im Schauspielhause Neues vorgegangen ist. Es scheint blutwenig, denn keiner will recht etwas erzählen, niemand ist selbst an Ort und Stelle gewesen, alles weiß nur vom Hörensagen, durch die dritte, sechste, hundertste Hand. Fragt man nach einem ausgezeichneten Künstler, so heißt es, er ist verreist oder wird verreisen. Vor künftigem Januar werden wir schwerlich wieder ein größeres Schau- oder Trauerspiel zu sehen bekommen, denn zuerst verreist Fräul. v. Hagen, hierauf Mad. Costinger mit ihren beiden Töchtern und zwar auf Monate. Es ist traurig, daß bei uns die Beurlaubungen immer gerade dann geschehen, wenn man das Theater am besten in Ordnung haben sollte. Im Juni und Juli, wo man vor leeren Bänken spielt, wo auch großentheils der König und Hof nicht hier ist, also auch diese Rücksicht nicht zu nehmen wäre, im Juni, Juli und August, geht von unsern beliebten Schauspielerinnen und Sängerinnen keine auf Urlaub, doch im September, wenn das Publikum heimkehrt, dann ziehen unsere Theater-Wandervögel aus, und lassen uns das leere Nest zurück. (D. B. f.)

Notizen.

[Uebertriebene Frömmigkeit in Westpreußen.]

Während man allerwärts über die zunehmende Irreligiosität klagt, werden die Leute da hinten an der russisch-polnischen Grenze so fromm, daß ihnen der liebe Gott sogar persönliche Besuche abstattet. Neulich ist er, so behaupten die Einwohner eines ganzen Dorfes, von Haus zu Haus gegangen und hat milde Gaben eingefoedert, um die Barmherzigkeit der Menschen zu erproben. Jedermann hat in dem Bittenden den lieben Gott erkannt, nur dem Gastwirthe sind einige Zweifel aufgestiegen, weshalb er Tags darauf des Todes erblichen ist. Nun fängt der Aberglaube doch an, kolossal zu werden. 3.

[Heine über den Denuncianten.]

Unter diesem Titel hat Heine zum dritten Theil seines Salons eine Vorrede geschrieben. Sie befaßt sich wesentlich mit dem Manne, dessen Zeloteneifer die jüngere Litteratur zu vernichten strebte und dadurch nur seine eigene Zukunft zerstörte. Die Schrift ist stellenweise mit beißendem Witze geschrieben, entbehrt aber auch wieder nicht jener tändelnden Harmlosigkeit, womit Heine gerade dann am meisten zu scherzen scheint, wenn er am tödtlichsten zu verwunden sucht. Sonst aber möchte nicht eben Alles zu loben sein, was Heine in dieser Broschüre von sich und seinem Wollen sagt, gehe dem Publikum verräth. Manchmal kleidet er sich in eine sehr curiose Hanswurst-Ehrlichkeit, die keinem Menschen gut zu Gesichte steht. 9.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 161. — den 19. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

(Fortsetzung.)

Als Wolff diese Worte aussprach, ward Herminie roth und blaß, sie sank zitternd auf einen Sessel und hielt beide Hände vor das Gesicht. — „O, Wolff," sagte sie, „verachten sie mich um dieser Schwäche willen, aber ich kann mein Herz nicht bemeistern."

„Gott im Himmel," rief er aus, und sank vor ihr in die Kniee, „wäre es möglich, liebten Sie mich!"

„Können Sie es bezweifeln," sprach sie bebend, „muß ich es aussprechen, muß ich meine Pflicht übertreten, um Ihretwillen. — Aber nun ist's geschehen; meine Schwäche ist überwunden, und ich sage: Dank sei der Stunde, die mich Ihnen gleichgültig machte!"

„Gleichgültig!" rief Wolff aus. —

„Ich weiß," fuhr sie fort, „wie elend Sie das Verhältniß gemacht hat, das Sie an mich knüpfte, ich weiß es, denn ich habe es selbst gefühlt."

„O, mein Gott!" sagte Wolff wie in einer Art von Andacht, „so wäre ich denn seit langer Zeit der Glücklichste gewesen, während es mir war, als sei ich der Elendeste; das Gefühl Ihrer Gegenliebe macht mich zum Glücklichsten, es hebt mich wie auf Flügeln in den Himmel, und ich schwöre es Ihnen, diesem Gefühle zu leben und zu sterben, es füllt mein Dasein aus!"

„Und Röschen?" fragte Herminie.

„Das ist nun aus, theuerste Frau," rief Wolff lebhaft; „eh' ich das kostbare Geschenk Ihres Vertrauens angenommen hatte, da konnte ich an eine Andere denken; aber wer könnte jetzt der liebenden, der mitleidsvollen Herminie in meinem Herzen die Wage halten. Das ist abgethan, e Geliebte, das ganze Leben ist abgethan, und doch ist es mir eben jetzt so unendlich viel werth!"

Sie sah ihn bezaubernd zärtlich an und sagte: „Gehen Sie noch nicht weg von hier, Wolff, ich könnte jetzt die Trennung nicht tragen."

Wolff zog sie statt aller Antwort unwiderstehlich an sein Herz. Sie machte sich los und winkte ihm zu gehen, was er, wenn auch mit Widerstreben, that.

Als er fort war, kehrte ihre Physiognomie nach kurzer Zeit zu ihrer vollkommenen Ruhe zurück, und sie sagte zu sich selbst: „Ich will Dich lehren, Dich von mir loszumachen, eh' ich Dir die Erlaubniß gegeben habe; mag Röschen sich nun mit Schandorff trösten, den bekommt sie nicht."

Zwei Tage nach diesem verhängnißvollen Gespräche sollte Wolff nach seiner Garnison zurückkehren; er wollte am Vorabende seiner Abreise noch einmal den Garten mit den Damen besuchen, und eben trieb sie die einbrechende Dämmerung in das Haus zurück. „Es ist kühl, laßt uns hinauf laufen," sagte Röschen, „eins, zwei, drei, wer ist eher oben," und flink wie ein Reh lief sie voran, Herminie und Wolff ihr nach. Sie stand schon an der steinernen

Digitized by Google

Treppe, als Wolff, der dicht hinter ihr war, mit dem Knie auf die erste Stufe derselben niederfiel; er gab einen Laut des Schmerzes von sich und blieb bewegungslos liegen. Die Damen wollten ihm aufhelfen, aber er erklärte, sich nicht rühren zu können; mit Hülfe eines Bedienten wurde er in sein Zimmer transportirt, das er nicht wieder verlassen konnte. Alles war in Unruhe, bis auf Herminie, ihr hatte ein Aufblick seiner Augen in die ihrigen verrathen, was dies Alles bedeuten solle. Der Arzt aus dem Städtchen konnte nicht herbeigeschafft werden; nur ein guter, alter Chirurg aus dem Dorfe kam eiligst, um zu helfen, aber seine Flaschen und Bandagen konnten nichts fruchten, Grollenburg klagte über unerträgliche Schmerzen. Am andern Tage kam der Arzt und erklärte, es müsse irgend eine innere Kniescheiben-Verletzung sein, da sich durchaus kein äußerer Schaden entdecken ließ; Grollenburg gab auch alle Symptome an, die auf eine solche Beschädigung schließen ließen; er hatte sie den Tag vorher in einem medicinischen Werke studirt. Es wurden nun Blutegel gesetzt, und alle Arten von Martern auf den Patienten ausgeübt, die er sich alle mit der größten Geduld gefallen ließ, im Herzen jubelnd, nun doch hier bleiben zu können, denn natürlich mußte auf der Stelle Brief und ärztliches Attest an seinen Chef geschickt werden. Als sich Wolff über heftige Langeweile zu beschweren anfing, bereitete man ihm täglich einen Sitz ist Herrn von Hagen's Cabinette, wo er die Besuche der ganzen Hausgenossenschaft empfing; endlich ward er auf einem Rollstuhle in einen Gartenpavillon transportirt, um auch die freie Luft zu genießen, die seine täglich blässer werdenden Wangen für ihn zu verlangen schienen; er fing wirklich an, sich krank zu fühlen, denn der innere Zwiespalt seiner guten Natur, und die falsche Rolle, die er sich so wohlmeinenden Menschen gegenüber aufgebürdet hatte, verzehrten sein Inneres. Eines Morgens war Herminie unwohl in ihrem Zimmer geblieben, während die übrige Gesellschaft im Freien war, das Wetter war wunderschön, und gegen Abend wollte man eine S zierfahrt unternehmen; Herminie drang in Röschen, mitzufahren, da diese bei ihr zu Hause bleiben wollte, und Wolff, der seine Kräfte hatte versuchen sollen, versicherte im letzten Augenblicke, nicht den Muth zu haben, sich der Bewegung des Wagens auszusetzen, er blieb daher allein im Pavillon. Als Röschen den Fuß auf dem Tritte hatte, um einzusteigen, kam eben eine entfernt wohnende Bauersfrau, der sie Hülfe und Rath in einer bedrängten Lage zugesagt hatte, in das Haus, und veranlaßte sie, zurückzubleiben. Nachdem die Geschäfte mit derselben abgemacht waren, wollte sie nach Herminien sehen, fand aber ihr Zimmer leer; sie folgte ihr in den Garten, wohin die schöne Luft sie gelockt haben mochte. In der Nähe des Pavillons, worin Wolff noch sein mußte, hörte sie leises, angelegentliches Gespräch; sie warf einen Blick hinein und sah ihn selbst, seiner Kissen entledigt, ohne alle Hemmung mit Herminien auf- und abgehen. Das Herz pochte ihr bei diesem unerwarteten Anblicke, sie wollte im Nu davon eilen, doch überwog die Neugierde und sie blieb noch einige Augenblicke zur Seite des Einganges stehen. Sie hörte Wolff sagen: „Ihnen zu Gefallen habe ich meinen Urlaub gebrochen, meine gute Mutter und alle Freunde hintergangen, also vor mir selbst, wenn auch nicht vor der Welt, meine Ehre verletzt — und was hat es mir geholfen, bin ich jetzt glücklicher? Zu allen meinen früheren Qualen sind noch die eines verletzten Bewußtseins hinzugetreten, und die, auch Sie in mein Elend hineingezogen zu haben; Herminie, theuerste Frau, glauben Sie mir, ich möchte lieber allein leiden, als wissen, daß Sie meine Liebe und meinen Schmerz theilen! O, wäre es nie dahin gekommen! Ich habe nicht die Kraft, mich über das Unrecht hinwegzusetzen, das wie ein Gespenst zwischen Ihnen und mir steht, und bin daher ein leidiger Spielball aller üblen Leidenschaften und vergebenen Wünsche; im Grabe läge ich am liebsten!"

„Ich weiß noch einen Hafen der Ruhe für Sie," sagte Herminie mit gerührter Stimme; „Sie werden vergessen lernen und mit Röschen glücklich sein!"

Rasch erwiederte Wolff: „Nie würde ich diesem lieben Mädchen ein Herz anbieten, das seine entzückendsten Gefühle bereits gehabt hat; Ihre Güte verführt Sie, wenn Sie so etwas wünschen können; ehe ich wußte, daß Sie mich liebten, war ich auf dem Wege, mich ihr von ganzer Seele zuzuwenden, aber jetzt zehre ich an der Erinnerung dieses Geständnisses, bis ich sterbe."

Röschen hörte nichts weiter, sie eilte mit beflügelten Schritten auf das Schloß zurück, wo sie im einsamen Zimmer eine bittere Stunde zu bestehen hatte, bis sie ihre Seelenruhe wieder errang. Bis diesen Augenblick hatte sie eine geheime, zögernde Neigung für Wolff in ihrem Herzen bewahret, aber jetzt fühlte sie sich, nachdem der erste Sturm ihrer Gefühle vorüber war, frei; er hatte ihre Achtung verwirkt, durch die Schwäche, mit der er sich in Herminiens Netze hatte ziehen lassen; und Herminie, wo konnte sie Worte finden, um ihre Doppelzüngigkeit zu tadeln: wie oft hatte sie sich über Grollenburg's unbequeme Leidenschaft

Digitized by Google

lustig gemacht, und sich wie eine erhabene Göttin hoch über ihn gestellt, und nun hatte sie diesem zehn Jahre jüngern Menschen ihre Gegenliebe gestanden; ja, wie Röschen überzeugt war, vorgespiegelt, um ihn von ihr zu entfernen. Sie rief sich viele kleine Züge, insbesondere Bisting's Beurtheilung ihres Charakters zurück, und fing an, immer klarer über sie zu sehen; daß sie unfähig war, eine Leidenschaft zu fühlen, und in diesem Augenblicke sicher so ruhig wie Eine, ging mit Bestimmtheit aus dieser Prüfung hervor; Schwäche und Liebe hätte ihr Röschen verziehen, diese berechnende Eitelkeit und Herzlosigkeit nie — und so hatte sie auch mit ihr abgethan; sie war für sie wie begraben. An wen nun sich halten, wen in die traurige Oede ihres Herzens aufnehmen? Die Spazierenfahrenden brachten ihr bei ihrer Heimkehr die Antwort, sie hatten Schandorff unterwegs begegnet und ihn beredet, mit nach Buchhagen zu fahren. Seine Klarheit, seine Abneigung gegen jede Art von Falschheit, der Adel seiner Seele, das Alles war auf seinem guten Gesichte zu lesen, als er heiter und natürlich hereintrat. Seine schönen blauen Augen erglänzten, sobald er Röschen erblickte, und auch ihre Seele flog ihm zu, als wäre bei ihm Ruhe und Schutz gegen alles Uebel. Sie sprach des Abends fast unausgesetzt mit ihm, um sich vor Herminie und Wolff zu schützen, mit denen sie heute noch nichts zu thun haben wollte. Eine schlaflose Nacht folgte diesem bewegten Tage; sie nahm sich in diesen stillen Stunden vor, das Verhältniß mit Herminien unbemerkt zu lösen, ohne einen förmlichen Bruch zu veranlassen, was sie schon um Bisting's willen sehr ungern gethan hätte, dessen vortreffliche Eigenschaften sie hochschätzte. Es war ihr lieb, und außer Wolff im Grunde allen Andern auch, daß er den andern Tag unerwartet ankam. Er hatte erfahren, daß Wolff in Buchhagen war, wobei ihn ein unheimliches Gefühl in Rücksicht auf seine Frau beschlich; er hielt es also für das Klügste, dieselbe eiligst abzuholen. Ihr selbst that er damit den größten Gefallen, denn sie sah sich in eine Intrigue verstrickt, aus der sie sich nicht herauszufinden wußte, und in der sie doch keinen Schritt weiter gehen wollte; Entfernung war daher das Heilsamste; Schandorff fand auch die Sache sehr angemessen, da er Röschen nun weit ungestörter für sich zu gewinnen hoffte; der alte Hagen war ohnedies nicht passionirt für die Dame; seine Frau und Gräfin Grollenburg fingen an zu ahnen, was den Heirathsprojecten für ihre Kinder in den Weg trete, — nur Wolff wollte das Herz springen, wenn er an Trennung von ihr dachte. So reiste sie denn von Buchhagen weg, indem sie die Genugthuung mit sich nahm, den Frieden eines guten Herzens auf immer zerstört zu haben.

Zunächst war es Wolff peinlich, noch einige Tage in den Umgebungen verweilen zu müssen, die sie verlassen hatte, aber er konnte nicht Knall und Fall gesund werden; indessen beschränkte er sich bald auf ein weniger beschwerliches Hinken. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Vorgeschlagene Theaterferien. Lebrün's und Batson's Gastspiel. Die Oper. Gluck's Alceste.]

Es wäre also eine wahre Wohlthat, nicht nur für Correspondenten und Theater-Referenten, sondern für Publikum, Schauspieler, kurz alle zusammengenommen, wenn wir Theaterferien anschaffen wollten, wie andere Städte sie im Sommer haben. Wenigstens sollte man eine Halbferienzeit eintreten lassen, und für die drei Monate Juni, Juli, August nur das halbe Personal beibehalten, kleine Stücke geben, jüngern Talenten Gelegenheit verschaffen, sich auch einmal zu versuchen, — aber fürs halbe Geld spielen. Alsdann möchte der Sommer vielleicht auf eine zwiefache Weise ersprießlich werden; einmal würde die Theaterkasse nicht so stark leiden wie jetzt; denn fürs halbe Geld kämen vielleicht mehr als doppelt so viel Personen; zweitens hätten nicht blos wenige, bevorzugte Talente im Jahre eine Muße, die Jedem zu gönnen, dem Künstler aber fast nothwendig ist; drittens erspartе man die so sehr hohen negativen Kosten, die dadurch entstehen, daß in guter Jahreszeit, wegen des Mangels an guten Künstlern, so wenig Gutes gegeben werden kann, mithin so viel schlechte Einnahmen Statt finden; schließlich endlich hätte man den schon berührten Vortheil, daß jüngere Talente sich vielleicht recht erfreulich und rasch entwickelten, und somit auch für den Nothfall immer mehrere einstudirte Doubletten vorhanden wären. — — Es ist freilich seltsam, auf welche Gedanken wir durch den leeren Raum, den wir bei dem berliner Tortoni antreffen, geführt worden sind! Allein wir glauben fest, daß unsere Vorschläge gut sind, und warum sollten wir sie daher nicht machen, zumal da wir die Gewißheit haben, daß sie völlig vergeblich sind? Deutschland ist einmal das Land der vergeblichen Vorschläge; keine Zeitung, kein elendes Tagesblatt, wo nicht ein quidam einen äußerst nützlichen aber vergeblichen Vorschlag macht. Als guter Patriot hatte ich wohl eine Pflicht, mich dieser Sitte anzuschließen, und somit auch das Meinige fürs Vaterland zu thun.

Es gibt noch einen andern Grund, weshalb es jetzt bei Stehely sehr still zugeht; nämlich weil bekanntlich alle französischen Zeitungen verboten sind, bis auf drei; das Reskript macht zwar sechs namhaft, die man lesen darf, jedoch sind drei darunter illusorisch, weil sie niemand lesen kann, ohne vor Verdruß, Uebelkeit oder Langeweile zu sterben; dies sind die Gazette, die alte Gevatterin Quotidienne und der Moniteur. Es bleiben daher nur drei Zeitungen, die Debats, das Journal de Paris und der Courrier francais, deren Inhalt jetzt auch nicht von der Art zu sein pflegt, daß er Volksauflaufe verursacht. Unserer Meinung nach führen diese Zeitungen nur eine Gefahr mit sich, die der Mautsperre, aber nicht die vor Verwunderung, es sei denn über die Leere des Inhalts.

Das Nichts der Politik hat mich von dem Nichts des Theaters abgelockt; beide zusammenaddirt können begreiflich kein großes Facit ergeben. Doch hätte ich von dem letztern, dem Theaternichts, noch einen Umstand zu erwähnen, den, daß wir zwei Gastspiele aus Hamburg sahen, von denen das eine mit Ruf herkam, das andere mit Ruf fortging.

Digitized by Google

Der erstere war der einst als Komiker berühmte Lebrün, der andere ein Herr Baison. Es ist eine traurige Erscheinung, einen Künstler, dem vormals immer ein fröhlicher Glanz der Erfolge zu Theil wurde, plötzlich, statt gefallen, fallen zu sehen. Doch könnten wir nicht sagen, daß He. Lebrün auch nur in irgend einer seiner berühmten Rollen einen guten Eindruck auf das Publikum gemacht habe, obgleich man ihm hie und da die äußern Beifallzeichen theilnehmend zuwandte, gewissermaßen noch wie die Uebertragung einer ältern Schuld des Dankes für manche Freude, welche er in jüngern muntern Jahren den Besuchern des Theaters gemacht hat. — Hr. Baison hat ein gänzlich anderes Feld; er spielt sogenannte erste Liebhaber und tragische Helden, wo mehr Schönheit als Kraft hervortreten soll, wie z. B. Marquis Posa, Don Carlos, nicht aber Wallenstein und Carl Moor. Ihr Correspondent sah ihn nur in einer einzigen Rolle, fand aber durch dieselbe das späterhin ziemlich allgemein über ihn gefällte Urtheil, daß er sehr glückliche Anlagen habe, dem nur noch eine mehr consequente geistige Beherrschung und Durchführung zu wünschen sei, bestätigt.

Endlich die Oper. Obwohl sie sich lange nicht so geregt hat, wie sie bei ihren jetzigen Kräften wohl könnte (wir haben z. B. noch kein einziges Mal die Talente der Damen v. Zaßmann und Löwe vereinigt gesehen), so ist doch im Ganzen das Repertoir ziemlich gut und in mannichfaltigen Gattungen abwechselnd gewesen. Der Postillon von Lonjumeau fährt noch immer wöchentlich seine Station, und darf so sicher auf Passagiere rechnen, wie Ihre Eisenbahn. Um der leichtfertigen neuen Gattung ein Gegengewicht zu geben, hat man Gluck's Alceste nach fast zehnjähriger Verbannung wieder auf den Thron gesetzt. Aber ihre göttliche Natur hat sich bewährt, denn sie ist seitdem nicht gealtert: sondern im Reiz ewiger Jugend und Hoheit neu erfrischt durch die lange Entbehrung trat sie vor uns hin, königlich, siegreich, allmächtig. Wie ledische Flämmchen vor der Macht der Sonne zu einem scheinlosen Nichts erblassen, so ging es mit den flüchtigen Erscheinungen des Tages, als sie sich neben diesem erhabenen Werke behaupten sollten. Sie waren vernichtet und selbst die unbewußte Masse jauchzte dem Triumphzug der wahren Muse zu, als sei nun der ächte König erschienen, dem sich zu beugen Glück und Pflicht zugleich sei. Daß sich das Gewöhnliche immer wieder behaupten wird, und noch jetzt behauptet, ist damit nicht verneint. Denn auch bei den höchsten Erhebungen wie bei den tiefsten Erschütterungen der Seele behalten doch zuletzt die Alltagsforderungen ihr Recht. Aber schon der Gewinn ist sehr groß, sich von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen, daß es etwas Besseres in der Kunst gibt, daß sie sich edlere Aufgaben stellen kann und soll, als die, womit sie die Tageskosten der gemeinen Bedürfnisse bestreitet. Jean Paul nennt das Genie den mächtigen Wecker der Jahrhunderte. Er versteht dies nur von neu erscheinenden Genien, welche plötzlich mit gigantischen Kräften, sei es in der Kunst, in der Wissenschaft, im Staate, den schläfrigen Gang der Gewohnheit unterbrechen. Allein diese Kraft wehnt wahrhaft aus dem Genius entstammten Werken auch nachwirkend inne, so lange die fortschaffende Zeit sich nicht zu den von frühern Genien errungenen Gipfeln hinangekämpft hat. Laßt ganze Schulen Jahrzehnde hindurch malen, und stellt dann plötzlich einen verhüllt gewesenen Raphael mitten unter den Erzeugnissen des Tages auf, so werdet Ihr sehen, daß er, einem Sturmwinde gleich, die Spreu des Nichtigen verweht, während das Würdige sich um ihn wie ein heiliges Banner sammelt und seiner erleuchtenden Oriflamme mit neuen Kräften der Begeisterung folgt. So trat Gluck's erhabene Schöpfung, die lange wie die Priesterin im Allerheiligsten des Tempels verborgen geblieben war, hervor und weckte einen neuen Aufschwung glühender Andacht. Möge das heilige Feuer lange mit Ehrfurcht genährt werden, denn während es auf dem reinen Altar brennt, fühlt der laute inhaltlose Verkehr des Tages sich doch durch eine ehrfuchtsvolle Scheu gehemmt, und wagt nicht mit allzufrecher Sicherheit den Raum in Anspruch zu nehmen, der, waltete ein höheres Recht, beständig dem Würdigsten bewahrt bleiben müßte.

Mit diesem Gegenstande edlerer Art wollen wir unsern diesmaligen Bericht schließen. L. Rellstab.

Notizen.

[Musikalische Morgenunterhaltung von Clara Wieck.]

Am 13. August gab diese junge Virtuosin im Saale der deutschen Buchhändlerbörse ein Concert, das sich durch die glückliche Wahl der einzelnen Stücke vortheilhaft auszeichnete. Mehrere Künstler von Fach und kunstsinnige Dilettanten unterstützten die Concertgeberin aufs bereitwilligste. Fräulein Wieck selbst trug mehrere neuere Compositionen mit gewohnter Prägnanz vor. Ein Divertissement von Liszt, drei Etudes symphoniques von Robert Schumann, ein Andante und Allegro von Adolph Henselt, und zuletzt auch eine eigene Composition, Concert-Variationen über die Cavatine aus Bellini's Oper: „Der Pirat." In diesen entfaltete die Virtuosin die ganze Kraft und Grazie ihres Spieles und riß zu dem stürmischten Beifall hin. Clara Wieck wird nun nächstens eine Kunstreise antreten und wohl erst im Herbste wieder zurückkehren. 9.

[Die Eheschmiede in Gretna-Green.]

Die Eheschmiede zu Gretna-Green in England wird künftig noch mehr frequentirt werden. Die Preston-Glasgower Eisenbahnlinie führt gerade durch Gretna-Green, und ein flüchtiges Liebespaar hat somit auf das schnellste Gelegenheit, die Copulation dort vollführen zu lassen, in einem Tage können die Liebenden hin und zurück und haben den Vortheil, daß Nachsetzung unmöglich ist, da die Dampfwagen sich nicht einholen können. Alles gewinnt heutzutage durch die Eisenbahnen an Beschleunigung, — selbst die Liebe!

[Reißiger.]

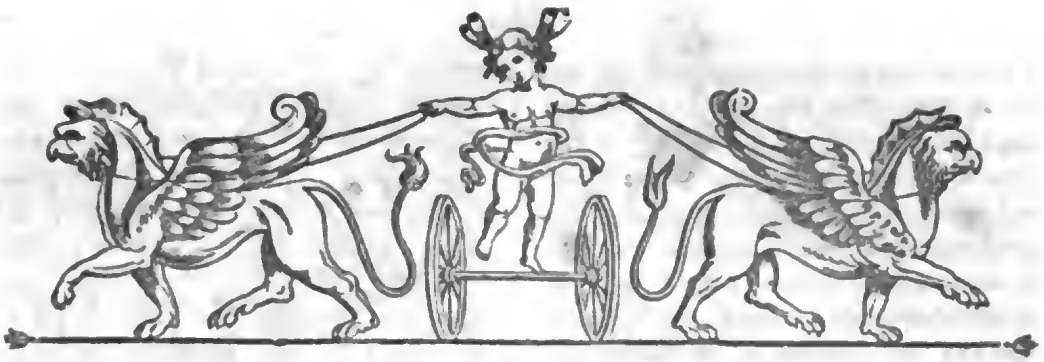
Capellmeister Reißiger in Dresden, dessen Ernennung als Verdienstmitglied des holländischen Vereins zur Beförderung der Tonkunst wir zur Zeit in diesen Blättern angezeigt haben, hat vor kurzem auch von der Gesellschaft der Musikfreunde des östreichischen Kaiserstaates für seine Verdienste um die Tonkunst das Diplom als Ehrenmitglied erhalten. Auch Se. Majestät unser allergnädigster König haben ihm zum Beweis Allerhöchst ihrer Zufriedenheit eine kostbare Tabatière verehrt.

[Das perpetuum mobile als bewegende Kraft.]

Ein solches hat neulich ein Herr Jourbit in Lyon erfunden. Seiner Behauptung zufolge soll sich dasselbe statt des Dampfes bei Schiffen, Fuhrwerken, Geschützen u. s. f. anwenden lassen. Eine perpetuielliche Kanone soll nach seiner Berechnung ohne Pulver 60 Schüsse in der Minute thun und von zwei Menschen mit der größten Schnelligkeit fortbewegt werden können. Der Preis eines solchen perpetuum mobile soll nicht größer sein, als der einer Dampfmaschine von gleicher Kraft. Diese Erfindung hätte Napoleon kennen sollen! 7.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 162. — den 21. August 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

Novelle von A. L. Beer.

(Fortsetzung.)

Röschen, die die Aufrichtigkeit über Alles schätzte, konnte ihren Zustand der Verstellung, Grollenburg gegenüber, nicht mehr ertragen; sie ging eines Abends mit dem Vorsatze zu Bette, daß es anders werden müsse; eine Nacht der Ueberlegung half ihr zu einem Entschlusse. Beiläufig gesagt, verdanken fast alle abenteuerlichen und vernünftigen Entschlüsse der Nacht ihre Entstehung; wenn es dunkel ist und die Welt mit ihren Verhältnissen und Hemmungen schläft, scheint nichts unausführbar, das Sonderbarste wird gewöhnlich, man hat Muth zu Allem. Kommt dann der Tag, mit ihm die Magd zum Einheizen, das Frühstück, dann tritt die Prosa in ihre Rechte zurück, alle Hindernisse erscheinen riesengroß, man begreift die Kühnheit nicht, deren man fähig war. Röschen war aber in ihrer Ansicht fest, und schritt zu deren Ausführung, als Wolff den andern Tag allein auf einem Sopha saß.

„Sie brauchen sich meinetwegen keinen Zwang anzuthun, Herr Graf," sagte sie ihm, „denn ich weiß, daß Sie bessre gehen können, als Sie es eingestehen."

„Sie wissen, Fräulein, daß ich nicht von der Stelle kann," erwiederte er verwirrt.

„Ich weiß das Gegentheil," sagte sie.

„Gott, hat Ihnen Herminie vertraut," rief er erschrocken.

„Sie hätte schwerlich den Muth gehabt, mich in dieses unwürdige Spiel hineinzuziehen zu wollen, sie kennt ihre Leute. Ich habe Alles selbst entdeckt, und habe mich nur aus Scham in Ihrer Seele abhalten lassen, früher davon zu sprechen; ich habe einen andern Zweck, mein Schweigen zu brechen. Sie glauben sich geliebt, Graf Wolff," sagte sie weicher, „aber Sie irren sich, Sie sind es nicht. — Gott sei gedankt, daß Sie es nicht sind; man spielt mit Ihnen — man will sich einen Bewunderer sichern, das ist Alles! Ich wage es auf Ihren Zorn hin und auf Ihren Schmerz, so zu sprechen, vielleicht gereicht es Ihnen dereinst zum Heile. Gehen Sie nun in Ihre Garnison zurück und kommen Sie in den nächsten Jahren nicht in unsere Gegend, es weht hier keine zuträgliche Luft für Sie."

Wolff sah sie voll Erstaunen und nicht mit dem freundlichsten Blicke an: „Auf Ihren guten Rath," sagte er, „habe ich nichts zu antworten, als daß ich mich, Ihrer Weisung gemäß, beeilen werde, Buchhagen zu verlassen."

„Das ist nicht die Art," erwiederte sie mit Thränen im Auge, „wie ein edler Mann die gutgemeinte Warnung einer Freundin aufnimmt. Leben Sie wohl, wenn Sie denn auf diese Art scheiden wollen!" Sie lehnte die Stirn an die Glasscheiben des Fensters.

Wolff nahte sich ihr. „Sie haben mich tief verletzt, indem Sie mir mein schönstes Bewußtsein rauben wollten; lassen Sie uns dennoch ohne Groll scheiden, wir haben uns ja wie Geschwister geliebt, ich bin ein armer Mensch

Digitized by Google

und kann das Gut Ihrer Freundschaft nicht auch noch verlieren; könnte ich Ihnen Alles sagen, Sie würden mir auch diesen letzten Betrug verzeihen; sie haben keinen Begriff, was einem von Leidenschaft bewegten Herzen verziehen werden muß. So oft habe ich sagen hören, ich möchte meine Schmerzen nicht entbehren, wenn ich die Liebe, die sie mir macht, mit entbehren sollte, — nun ich denke anders: ich gäbe mein halbes Leben, wenn ich diese Liebe von mir losschütteln und ohne Hemmniß in das Getriebe der Welt hinein könnte.'

Röschen hörte ihm gerühret zu; sie sprach ihm Muth ein und tröstete, so gut sie konnte, seine an den Fittigen gelähmte Seele; und unter diesen Gesprächen hatte sich ihr Zorn gegen ihn in sanfte Wehmuth gelöst, und sie schieden mit den besten, wärmsten Gefühlen von einander.

Es ließ sich voraussehen, daß, sobald die Gäste von Buchhagen entfernt waren, Schandorff seine Nachbarschaft recht eifrig benutzte, und oft bei der Familie war; seine Sorge, daß Grollenburg ihm Röschens Besitz streitig zu machen sich bestrebe, war nach der persönlichen Bekanntschaft mit demselben verschwunden, und er suchte nun ihre Liebe auf alle Art zu gewinnen; der beste Gehülfe bei diesem Bestreben war ihm sein eigener, bescheidener Werth, nebenhee unterließ ee auch die Aufmerksamkeiten nicht, die edle Männer den Frauen, nach deren Gunst sie streben, gern erweisen: äußerte sie den Wunsch, ein neues Buch zu lesen, so brachte ee es nach kurzer Frist mit, und las es gewöhnlich am gemeinschaftlichen Abendtische vor, wobei der Vater in der Regel bald einschlummerte, während die Muttee beim Filetmachen das einförmige Gesumse des Vorlesens ganz gemüthlich fand, wie etwa das Kochen eines Theekessels, während sich bei solchen Veranlassungen zwischen Schandorff und Röschen Anknüpfungspuncte für das Gespeäch und für die Seele fanden; sie fühlten beide bald, daß sie einandee unentbehrlich geworden waren; bei ihm gesellte sich dieser Gewißheit noch allee Reiz der wärmsten Leidenschaft bei, wie sie nach der Meinung eines jeden vernünftigen Mannes von 35 Jahren, der entweder befriedigten Herzens ist, odee dem eben nichts Anziehendes vorkommt, nur die ersten Jugendjahre umzaubern kann; mancher aber, der sich sicher glaubte, merkt aus eigener Erfahrung, daß sich die Macht einer Leidenschaft auch in ein weit späteres Alter erstreckt, ja fast bis ins höchste, aber nue bei solchen Männern, deeen Geist sich frisch erhält, und denen gewöhnlich Unglück in der Liebe den feuheren Genuß verkümmert hat. Der einzige Schutz gegen eine solche später entstehende Leidenschaft ist ein vollkommen ausgelostetes und dann, ohne Nachlaß der Achtung und Neigung, in Vertrauen und süßes Beisammenleben übergegangenes Liebesglück, wie es sich in der Ehe findet. Ich habe einen Mann gekannt, einen der edelsten seines Geschlechtes, der mit seiner Frau und lieben Kindern glücklich lebte, und dabei den angenehmsten freundschaftlichen Umgang mit einem Mädchen pflog. Die Ehe hatte etwa schon zehn Jahre gedauert, als die Frau starb. Es verging ein Jahr, in welchem ihr Andenken ihn noch ganz erfüllte; aber dann brach's auf einmal wie ein unterirdischer Vulkan los: er liebte das Mädchen mit einer Gluth, einer Poesie, deren keiner seiner Freunde den ruhigen würdevollen Mann fähig gehalten hatte. Er schrieb Briefe an Sie, wie Goethe's schönste Sonette, und eroberte sich die Geliebte endlich durch die Macht seiner Leidenschaft.

Einen andern kannte ich, der in der Zeit der Jugend und Verblendung das unbedeutendste, albernste Geschöpf heirathete. Seine Freunde sagten ihm, was hast Du an ihr; doch er rief aus: „Ihr wißt sie nicht zu würdigen, sie ist ein Engel;" und war so lange Zeit glücklich, als sein Rausch dauerte. Daß seine Jugendgeschichte, diejenige der Mehrzahl ist, kann freilich nicht geläugnet werden; indessen haben es doch nicht Alle so durchaus übel getroffen, wie er: Sein Engel war, nach dem Urtheile Sachverständiger, die langweiligste, unsinnigste Person unter der Sonne. Ihr Hauswesen war in Unordnung, ihre Kinder ohne Aufsicht; sie war verkehrt in allen Einzelnheiten, und das wahre Wort, „wenn zwei dasselbe thun, ist's nicht dasselbe," bewährte sich zu ihrem Schaden an ihr. Denn was bei geistreichen Frauen belächelt worden wäre, war bei ihr das Non plus ultra der Geschmacklosigkeit und der Unüberlegtheit, die liebenswürdig sein kann, wenn sie aus Jugend, Geistesfülle, oder Enthusiasmus entsteht, und unerträglich ist, wenn nichts da ist, um sie zu entschuldigen. Es sei nur ein Zug von ihr erzählt, der sie charakterisiren wird. Sie hatte einst horribile dictu einen scharlachrothen Tuchmantel, den sie Jahr aus Jahr ein trug. Als man ihr endlich bemerklich machte, daß derselbe abgetragen sei, legte sie ihn ab, machte sich daraus abee ein Unterkleid, über das sie weißen Musselin zog. Daß aber ein Mann mit einee Frau, die ihren Mantel zum Unterkleide macht, sein Leben nur so dahinschleppen kann, wird Jeder gestehen. Er lebte nun eben fort, liebelte rechts und links, abee ein zärtliches Herzensverhältniß anzuknüpfen, hinderte ihn sein Pflichtgefühl. Endlich ward ihm die Kette zu schwer, er brach sie, und erlangte, ich weiß nicht auf welches Recht gestützt, denn des

Digitized by Google

Scharlachmantels wegen kann es doch wohl nicht gewesen sein, eine förmliche Ehescheidung, und war nun frei — aber über 50 Jahre alt — und alle seine Freunde meinten, sein bestes Glück hätte er doch verloren. Keineswegs; auf einmal bemerkt dieser Mann der ewigen Jugend, im besten Sinne des Wortes, ein Blümchen, das unter seinen Augen aufgeblüht war, und immer, als zu einem hohen Gestirn, auf ihn geblickt hatte. Diese bescheidene Bewunderung fängt an, ihn zu rühren, von Rührung kommt er zum Mitgefühl, von diesem durch alle Stufenleitern zu einer, nie mehr gehofften, Leidenschaftlichkeit seiner Empfindung, die ihm den Entschluß, sich zu verheirathen, als die einzige Rettung vor hoffnungsloser Liebesqual, eingibt. Als man den Brautstand erfuhr, sagten ihm seine Freunde: „Das war vernünftig, daß Du für eine Pflegerin Deines Alters sorgst, die Zeit ist nicht mehr fern u. s. w." — Solche theilnehmende Reden aber versetzten den Bräutigam in keine geringe Entrüstung. „Ich will ein Weib für Leib und Seele, und keine Krankenwärterin," ruft er aus, und ein Jahr darauf waren alle Freunde bei der Taufe des prachtvollsten kleinen Jungen, den ihn die Jugend versagt hatte; seitdem ist er ganz umgewandelt. Dies zum Beweise, daß die Liebe kein Eigenthum der ersten Jugend ist.

Schandorff war in kurzer Zeit so weit gekommen, daß er es wagen konnte, Röschen einen förmlichen Heirathsantrag zu machen. Sie ließ ihn nicht lange in Ungewißheit, sondern sagte ihm mit Aufrichtigkeit, daß sie ihr Lebensglück in keine bessern Hände zu legen wisse, als in die seinigen. Zur gehörigen Zeit empfing sie alle Glückwünschungsbriefe von Freunden und Verwandten, und endlich im schönen Mai die Hand ihres Getreuen; denselben Abend noch bezog sie mit ihrem Manne sein eigenes Gut und sagte dem väterlichen Herde auf immer Lebewohl.

Noch war kein Jahr seit ihrer Verheirathung vergangen, als Schandorff's Gesundheitszustand sich auf so ängstigende Weise zu gestalten anfing, daß er zu den ernstlichsten Besorgnissen Ursache gab; es wurden Aerzte zu Rathe gezogen, Reisen unternommen, aber keine Cur wollte anschlagen, kein Bad Linderung bringen; endlich überredete Röschen ihren Mann, auf den Rath eines Arztes, in den sie viel Vertrauen setzte, das Vaterland zu verlassen und nach Nizza zu ziehen; mit schwerem Herzen entschloß sich der an der Gicht ganz Erlahmte zu dieser Expatriation; die Eltern Röschens schmerzte der Verlust ihrer Tochter ungemein, doch redeten sie selbst zu. Das junge Ehepaar mußte in langsamen Tagereisen vorwärts schleichen und dennoch öfter Ruhetag halten. Der erste war bei Bisting's, die dringend darum gebeten hatten. Von neuem wurde Röschen von der unvergänglichen Schönheit Herminiens geblendet; fünf bis sechs Kinder wuchsen um sie heran, und dennoch sah sie aus, als hätte sie kaum das zwanzigste Jahr überschritten; ihr etwas kindisches Wesen machte die Täuschung vollkommen. Röschen sprach ihre Bewunderung gegen ihren Mann aus; er erwiederte: mich stört ihre gellende Stimme, die man bei wahrer Seelenschönheit gar nicht findet; laß sie erst alt und häßlich sein, so wird kein Mensch begreifen, daß sie so schön kann gewesen sein, wie im Gegentheil bei wahrhaft edlen Frauen der Nachhall der Schönheit immer zurückbleibt, ja bei denjenigen, die sich eine fortschreitende Seelenausbildung zur Aufgabe gemacht haben, findet sich dieser Nachhall, wenn auch die Jugend solcher Frauen nie Ansprüche auf äußere Vorzüge hat machen können." Röschen sagte: „Du hast Vorurtheile so gut wie die Andern, wie ich sehe."

Bisting war ganz der Alte und wahrhaft liebenswürdig gegen Röschen, der er die Lage, in der sie ihn einst gesehen hatte, nie nachtrug. Als Schandorff's am Morgen aus dem großen Schloßhofe herausfuhren, stand Herminie im weißen Kleide, mit in der Morgenluft fliegenden Locken, in allen ihren tausend Reizen, die eine leichte Wehmuth erhöhte, auf der Steintreppe des Hauses, von wo herab sie zum Abschiede mit einem weißen Tuche winkte. „Sieht sie nicht aus, wie eine jungfräuliche Caritas," sagte Röschen unter Thränen lächelnd zu ihrem Manne. „Laß Dich nicht so von dem Bißchen Schönheit bestechen," sagte er halb verdrießlich, „Du weißt ja, was an ihr ist." „In gewisser Hinsicht hast Du recht," versetzte sie, „indessen hat Herminie doch auch viele liebenswürdige Eigenschaften, die auch ihr Theil wiegen: sie ist sanft, wohlthätig, ordentlich, haushälterisch — ja in gewissem Grade auch treu; ich weiß z. B., daß sie mir manchen Hinterhalt gestellt hat, und mich doch wirklich liebt!" „Sei nicht schwach," sagte Schandorff, „ein coquettes Weib ist eine Pest, die man abwehren muß — alle gute Eigenschaften annullirt die Grausamkeit, die sie muthwillig an Allen ausübt, die ihrer Macht verfallen sind." (D. B. f.)

Deutsche Romane.

Die Vendéerin. Ein Roman von Theodor Mügge. 3 Bände. Berlin, bei Alex. Duncker.

Dieser Roman ist eine eben so wichtige als interessante Erscheinung. Der Verfasser des „Chevalier" fährt consequent auf der Bahn fort, welche der deutsche Roman seit dem Aufruhr in den Cevennen eingeschlagen hat. In diesem

Digitized by Google

glorreichen Weeke Tieck's sahen wir nämlich der Novellenpoesie ein Feld eröffnet, das der deutschen Production früher fern geblieben. Die deutsche Muse gab hiermit das erste Kunstwerk im historischen Styl, wie es der romantischen Phantasie und dem psychologischen Tiefsinn deutscher Geistesart eignet. Die zwischen den vier Pfählen eingefechten Familienereignisse gestalteten sich jetzt zu weltgeschichtlichen, die nicht mehr den gewärmten Plätzchen am Ofen angehören, sondern mit weiten Armen ins offene Leben hinausgreifen. Aus dieser Richtung erwächst der Romanpoesie ein doppeltes Interesse, sie gibt das öffentliche Leben, die großen Strömungen einer Zeitepoche und daneben den Reflex der häuslichen Zustände, beides oft im Gegensatze, oft in Harmonie mit einander. Wie sich in Familie und Staat eine religiöse Revolution gestaltet, dies Gemälde bot der Aufruhr in den Cevennen. Steffens' Novellen fassen gleicherweise das gesammte Leben in bestimmten Zeitsituationen auf. Spindler's süsemische Gewaltsamkeit brachte es zu keinem epischen Kunstwerke, aber seine thatendurstige Phantasie trieb die deutschen Gemüther von Haus und Herd und der Scholle der Familienbeschränkung fort, und nöthigte sie, sich dem Strome geräuschvoller Welthändel anzuvertrauen. Alexis wurde durch seine Hinneigung zur Waltscottmanie zu derselben Richtung genöthigt, welcher auch Neustab als Romanschreiber huldigt, obschon er sich mit Vorliebe in die gemüthlichen Familienwinkel zurückzieht, und sich auch in 1812 von den Weltbegebenheiten in Gesellschaftskreisen gern erholt. Sternberg faßte mit vielem Takte historische Persönlichkeiten in literarischen Zuständen auf. So wurden die Interessen des Romans nach der Goethe'schen Zeit immer weitgreifender und reicher. Schefer führte sogar den sentimentalen Jeanpaul'schen Roman in die Geschichte und in fremde Länderstriche voll buntem Lebensgewühl. Eine Menge Tadulettkrämer boten in Taschenbüchern ihre Waare ebenfalls nach historischem Zuschnitt aus; das historisch-romantische Genre wucherte sogar in allen Spielarten und Unarten. In letzter Zeit gab der geistvolle Däne Hauch in seinem „Wilhelm Zabern" ein vortreffliches Romandild historischer Zustände, während Immermann den Goethe'schen Familienroman in seinen Epigonen wieder anbaute. Es soll nicht gemeint sein, als dürften wir im Fortschritte der poetischen Entwickelungen irgend einen Gewinnst, der schon geschieht ist, fahren lassen; die sociale Novelle wird mit ihren Speculationen für das Wohl der Gesellschaft und mit ihren psychologischen Interessen stets ihren Spielraum behaupten, allein die historische Novelle bedarf wesentlich unserer Pflege, damit die Formen der Poesie nicht zurückbleiben hinter der fortschreitenden Entwickelung der Gesellschaft. Theodor Mügge steht mit seiner Novellenpoesie in dieser Zeitrichtung. Um sie mit Bewußtsein einzuschlagen, hat er Speculation des Geistes genug; dazu kommt eine nicht gewöhnliche Fähigkeit zur Situationsmalerei und ein bedeutendes Talent zur leidenschaftlichen Schilderung von Volksscenen, besonders in kriegerischer Bewegung. Diese Eigenschaften des historischen Romandichters liegen in der Vendéerin am Tage. Das Thema ist der Kampf der fanatischen Vendéer gegen die Heere der Republik. Die Principien des Kampfes sind Gegenstand der Conversation in den Kreisen des Adels, die Priester schüren die Flamme der Begeisterung für den alten Gott und den alten König; die Sache der Bauern wird ein blöder Fanatismus, und Charette und Bonchamps mühen sich vergeblich ab, den Kampf der Vendéer gegen die Republik militärisch zu organisiren. Der Präsident Trousard ist eine Zwischenfigur; er hat der Republik geschworen, aber sein Schwur galt nur dem geordneten Rechtszustande, der sich aus dem Umsturze erzeugen müsse. Dieser Glaube wird eben so wankend als sein Familienglück; seine Tochter wird fanatisch und stürzt sich in den Strudel des Kampfes für die heil. Jungfrau. Sie zieht mit den Bauern ins Feld, Alles huldigt ihr wie einer Gottbegeisterten; ein junger Schwärmer, Jean Quetineau, weiht ihr sein Herz und sein Leben; in einer bewegten Scene drückt sie selbst auf den Vater das Pistol ab. Alle Familienbande zerreißen, die größte Verwilderung bricht sich Bahn unter den Kämpfern für Recht und Ordnung, und der Abbé Bernier ist unter der Fahne der Religion der Abschaum des Jakobinismus. Diese Auffassung des Vendéekrieges ist neu, sie ist aber die einzig richtige; die Revolution selbst konnte nicht scheußlicher sein, als diese Bekämpfung derselben. Auf der Seite der Republik stehen glänzende Bilder spartanischer Heldenseelen voll Ruhe und Sicherheit des Bewußtseins, der jugendliche Marceau, der das Fräulein von Trousard liebt, sie mehrmals rettet und doch der Sache der Freiheit getreu bleibt, der alte Quetineau, der seinen verirrten Sohn zum Blutgerüste geleitet; später erscheint Kleber's Heldengestalt. Diesen militairischen Republicanern voll Charakterstärke stehen aber fanatische Jakobiner zur Seite und so wird auch die Sache der Republik ein Gewebe leidenschaftlicher Verwirrung. Dies sind die Gegensätze des Gemäldes, eine Fülle von Figuren auf beiden Seiten, deren Geschick zu tragischen Conflicten in einander greift. Mügge's Hauptstärke liegt aber nicht in der Zeichnung der einzelnen Gestalten, selbst die Heldin, Marie von Trousard, ist kein fertiges Menschenbild, wir erspähen nicht ihre Entwickelung; andere Figuren, die fester ausgezeichnet sind, haben nicht die Bedeutsamkeit, um die Faden des Ganzen mit Glück an sie geknüpft zu sehen. Mügge's Hauptstärke liegt in der Situationsmalerei, und auch hier vornehmlich in der Darstellung kriegerischer Scenen. Hier ist das Talent des Verfassers außerordentlich reich, frisch und gewaltig; die Gefechte zwischen Vendéern und Republicanern, besonders die Affairen bei Chollet und Saumur, sind meisterhaft geschildert. Der Verfasser fühlt sich auch hier am sichersten, seine Vorliebe für solche Partieen in seinem Stoffe läßt ihn hier ordentlich schwelgen. Der Roman nimmt in der Poesie denselben Rang ein, den in der Malerei ein Reitergefecht von Rubens behauptet.

K.

Notiz.

[Die türkischen Frauen und der Sultan.]

Die Civilisationsversuche des Sultan finden namentlich bei den Frauen großen Beifall. Die hübschen Türkinnen glaubten ein Recht zu haben, mit abendländischer Kleidung auch abendländische Sitten anziehen zu dürfen. Deshalb gingen sie bis vor kurzem auch noch nach Sonnenuntergang spazieren, begleitet von Harem-Arabschi (Haremkutschern). Dadurch aber hat sich der Sultan bewogen gefunden, zu verordnen, daß künftig die Frauen nicht mehr mit den Männern vermengt umhergehen sollen, längstens um 10½ Uhr zu Hause sein müssen und nur ehrbare Leute in Dienst nehmen dürfen. Auch in die Kaffeehäuser in Pera und Galata zu gehen, ist ihnen untersagt, was sie in der letzten Zeit sehr anmuthig fanden, weil sie daselbst Gefrornes essen und mit den Männern ungestört plaudern konnten. Wer diese Verordnung übertritt, wird streng bestraft. Der Sultan merkt, daß Emancipation der Frauen auch Emancipation der Männer aus den Ketten des Despotismus mit sich bringt und thut ganz Recht daran, dem Uebel bei Zeiten zu steuern.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 163. — den 22. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die schöne Frau.

(Beschluß.)

Die Reise that dem Kranken nicht wohl, aber kaum war er einige Zeit in Ruhe gekommen, als das milde Klima von Nizza den wohlthätigsten Einfluß zu äußern begann. Sobald Röschen sich hiervon überzeugt hatte, drang sie in ihn, nicht sobald an Rückkehe zu denken und seiner Gesundheit völlige Zeit zu lassen, sich zu stärken. Nachdem ein Jahr vergangen war, fand sich ein Hinderniß zu der Rückkehr in Röschens hoffnungsvollem Zustande; noch ehe sie ihr erstes Kind geboren hatte, kam die Nachricht von dem Tode ihres Vaters, und als sie sich eben stark genug fühlte, um zu der trauernden Mutter zu reisen, schrieb man aus Deutschland, daß auch diese keines irdischen Trostes mehr bedürfe. Diese Nachricht benahm dem Paare alle Lust, jetzt nach Deutschland zurückzukehren, zudem fürchteten die Aerzte, daß Schandorff's Uebel dort wieder eintreten möchte; so hielt Vernunft und Neigung sie im schönen Süden zurück. Dem ältesten Mädchen folgte bald ein Knabe; und neue Freuden brachten neue Sorgen, die die Fröhlichkeit des Mädchens bald in die ernstere Stimmung der Mutter umwandelten. Der Vater beschäftigte sich unterdessen mit dem Entwurfe eines verdienstvollen Werkes, das später bei C. in St. gedruckt worden ist, und zwei Auflagen erlebt hat. Als er eben damit im Reinen war, wurden ihm Eröffnungen von Seiten seines Vaterlandes gemacht, das ihn aufs neue für seine Dienste zu gewinnen wünschte, und nach mehrmonatlichen Verhandlungen entschloß er sich endlich, einen Gesandtschaftsposten in Constantinopel anzunehmen, da er sich nicht nach nördlichen Regionen zurückwagen durfte; hierhin also hatte ihn sein Schicksal von dem zurückgezogensten Winkel einer deutschen Provinz geführt. Röschen (sie werde hier zum letzten Male so genannt und künftig mit dem ihrer Frauenwürde genehmeren Namen Rosalie) fügte sich ohne Murren in diese Fügung, hatte sie doch das Theuerste auf Erden bei sich. Sie nahmen den Weg über Genua, Neapel und Malta.

Von dem Leben der Gesandten im Allgemeinen an diesem entfernten Orte kann man sich durch erschöpfende Reisebeschreibungen unterrichten, das Privatleben unseres Ehepaares blieb demjenigen, das sie in Sandberg und Nizza geführt hatten, ziemlich ähnlich — es war ein glückliches Familienleben. Beide waren in allem Wichtigen vollkommen mit einander einverstanden, sie erzogen ihre Kinder sorgfältig, aber frei, und obgleich sie die Mittel hatten, für den besten Unterricht zu sorgen, leiteten sie ihn doch vorzüglich selbst. Die Kinder wurden ein angenehmes Gemisch von deutscher Sanftmuth und türkischem Feuer; sogar das Aeußere dieser kleinen Amalgame aller Zonen nahm von der heißen Sonne gerade so viel an, als den alles Fremde liebende Nordländer höchlich interessirt.

Von den Freunden aus der Heimath hörten Schandorff's selten etwas, nur wußten sie, daß Grollenburg noch

Digitized by Google

immer unverheirathet sei, und daß Visting's Kinder anfingen, sich aufs Wünschenswertheste zu entwickeln; die übrigen Nachrichten beschränkten sich auf Vermögensangelegenheiten, die ein treuer Bevollmächtigter für beide Theile so vortrefflich leitete, daß die Türkei so manchen deutschen Gulden verschlang; trotz allen diesen günstigen Verhältnissen wollte es doch auf die Länge nicht gehen: man ist nicht umsonst in Deutschland geboren, und den meisten wohlorganisirten Menschen wird es endlich doch Bedürfniß, einmal wieder in das Vaterland zurückzukehren, zumal wenn Kinder da sind. Die kleinen Schandorff's kannten das ihrige nicht einmal aus dunklen Ammenträumen, da sie in der Fremde geboren waren, aber um so mehr war es ihnen das Land der Träume und der Sehnsucht; auf diese Art war ein allgemeiner Jubel im Hause, als der Vater ankündigte, daß man Constantinopel verlassen und in die Heimath ziehen würde.

Am 25. Mai 1835 kam die ganze Familie in Wien an, wo sie zuerst den Fuß auf deutschen Boden setzte; wegen einer kindischen Abneigung Rosaliens gegen die See, hatte man den Weg durch Ungarn gewählt. Wie hatte sich Alles während der funfzehn Jahre, die sie außerhalb Deutschland zugebracht hatten, verändert! Das erste Beispiel erlebten sie im Hause des *schen Gesandten, wo sie den Tag nach ihrer Ankunft zu Mittage aßen; der Gesandte selbst war kahl geworden, die einst sehr hübsche Frau — eine Matrone, die Kinder zu Jünglingen und Jungfrauen herangewachsen. Nach dem Essen saßen die Damen im schon dunkelnden Salon im traulichen Geschwätz beisammen, als der Bediente den Grafen Grollenburg meldete; es gab zur Zeit, als Rosalie heirathete, einige funfzig Grafen dieses Geschlechtes, also hatte sie keine Ursache, ihren alten Bekannten in dem Ankömmlinge zu vermuthen; es kam auch ein Herr herein, der diesem keineswegs glich; ein großer schwarzer Schnurrbart zierte das etwas breite Gesicht des etwa 40jährigen Mannes; eine ausgesprochene Anlage zur Corpulenz (nicht zur bauchigen) ordnete ihn in die Classe der imposanten, wenn auch nicht der leichten Figuren; man stellte ihn Rosalien vor, ohne ihren Namen zu nennen; er fing nun sogleich mit vieler Suade an, über Alles zu sprechen, was in der Welt vorgefallen war, aber er hatte noch nicht viele Worte gesagt, als Rosalie sich überzeugte, daß sie ihren alten Freund Wolff vor sich sähe; sie erschrak ein wenig, wenn sie an seine frühere Schlankheit, seinen schwermüthigen Blick, sein sanftes, einnehmendes Wesen dachte; doch sah sie seufzend auf sich selbst, und begriff nun Alles. Das Herz hüpfte ihr vor Freuden, sie konnte sich aber das Vergnügen nicht versagen, noch einige Zeit ihr Incognito zu bewahren, daher sprach sie wenig, doch bei den ersten Worten, die sie sagte, stutzte Wolff; kaum hatte er aber einen Blick auf die Dame in der franzenhaften Blondenhaube geworfen, als er sich ganz beruhigt abwendete und weiter schwatzte; er hatte eine außerordentliche Volubilität der Zunge erlangt, und es war keine Spur jener Sentimentalität mehr an ihm, die ihn in der Jugend so interessant gemacht hatte; Röschen konnte sich nicht darein finden, sie beging sogar die Indiscretion, ihn mit der Lorgnette, so viel das Dämmerlicht es erlaubte, zu betrachten, um jenen melancholischen Zug um die Augen zu finden, der eigentlich seinem Gesichte den anziehenden Charakter gab; er war verschwunden, als Ersatz hatte sich eine Art Runzeln eingestellt, die man Hühnerpfötchen zu nennen pflegt, und die ein Zeichen gereifteren Urtheils sind. Sie mußte etwas von Herminien wissen, daher sagte sie: „Der Herr Graf hat etwas von dem Accent der S....er; kennen Sie die Gegend?" — „Sehr gut," erwiederte er, „denn ich bin aus der Gegend; es sind Grollenburg's dort etablirt, und meine Mutter lebt noch dort."

„Lebt Ihre Mutter noch?" rief Rosalie lebhaft.

„Ja, Gott sei gedankt," erwiederte er, sie mit den Augen messend, aber es war zu dunkel. Die Hausfrau fragte, ob man Licht befehle, Rosalie bat, es noch nicht zu bestellen. Indem kam aus dem andern Zimmer die Tochter des Hauses mit Rosaliens 13jähriger, aber in der heißen Luft des Südens beinah erwachsenen Tochter. Grollenburg sah sie bewegt und verwundert an. „Mein Gott, welche Aehnlichkeit," sagte er, „hat die jüngere Dame mit einer alten, lieben Bekannten von mir; ist es Ihre Tochter, gnädige Frau?"

„Wolff!" rief Rosalie im alten zutraulichen Tone; und kaum hatte sie das Wort gesagt, als er ihre beiden Hände ergriff und mit Küssen bedeckte.

Von diesem Augenblicke an war er in ihren Augen schlank und interessant, wie in seiner Jugend, sogar der melancholische Zug um die Augen schien sich wieder einzufinden; und es freute sie zugleich, daß man in späterer Zeit nichts mehr von den zu lebhaften Gefühlen früherer Jahre zu befürchten hat. Der Frau des Hauses ward nun die frühere genaue Bekanntschaft der Beiden erzählt, und die Männer wurden herbeigerufen, um an dem Wiederfinden Theil zu nehmen.

Den andern Tag war Wolff so früh wie möglich bei Schandorff's. „Wohin geht Ihr Weg?" fragte er.

Digitized by Google

„Nach Sandberg.“

„Ich reise mit, zwar vierzehn Tage früher, als ich wollte, aber ich muß die verlorene Zeit wieder einbringen — ja Röschen, wenn's möglich wäre!“

„Um Gottes willen, nicht Röschen,“ rief sie aus, „sehen Sie mich doch an, wie viel fehlt mir an vierzig Jahren!“

„Viel,“ sagte er, „Sie sind wenig älter, als Herminie es war zur Zeit, als ich — —“

„Wie geht es ihr,“ fiel sie lebhaft ein, denn Alles, auch das Vergessne, nicht mehr Geliebte, erhält nach einer solchen Trennung einen Werth.

„Gut,“ erwiederte Wolff gedehnt, „ihre Töchter sind recht hübsch.“

„Und sie?“ fragte Rosalie. Es erfolgte keine Antwort. — „Sind Sie denn endlich curirt?“ fuhr sie freundlich und zutraulich fort.

„Radikal!“ rief er feurig.

„Das freut mich, Grollenburg,“ sagte sie theilnehmend, „so hat denn endlich die Vernunft und das Pflichtgefühl eine Leidenschaft überwunden, die mir in Ihrer Seele recht vielen Kummer gemacht hat.“

„Nein,“ sagte er, „nicht die Vernunft und das Pflichtgefühl haben es gemacht, es war ganz etwas Anderes dabei im Spiele!“

„Und was?“ fragte sie.

Er erwiederte sehr ernsthaft: „Sie ist kupfrig geworden!“

„Abscheulich,“ rief Rosalie, „das hat Sie curirt? So ist also das erste, was mich im lieben Deutschland begrüßt, ein Capitel vom Wankelmuth der Männer; wahrhaftig, die Türken sind besser, die schwören Niemandem ewige Treue.“

„Sie thun mir Unrecht,“ sagte Wolff, „wenn ich Sie geliebt hätte, wenn ich Sie hätte lieben dürfen, so wäre es nicht so gekommen; glauben Sie, ein Flecken auf Ihrem Teint, oder etwas Corpulenz, oder ein paar Runzeln und graue Haare hätten mich von Ihnen entfernt? Ihnen wird die Zeit keine unbarmherzige Zerstörerin sein; wo sie zerstört, wird sie einen Reiz zurücklassen; aber bei ihr, die nichts hatte, als das Bißchen Gesicht, was sollte man da noch lieben, nachdem dieses aufgehört hatte, schön zu sein. Es war nicht ihre Schuld, daß sie mich entzückt hat, aber kaum war sie dessen inne geworden, als sie mich durch tausend kleine Künste fester zu halten suchte, bis ich ihr unbedingt ergeben war, wie einer Zauberin; meine Qualen waren ihr ein paar Körnchen Gewürz in das schale Gericht des Lebens; meine sträflichen Wünsche und Hoffnungen, ihr Spielzeug; meine Verzweiflung, ihre Freude. Als ich Sie kennen lernte, wollte sich Alles in mir zum Bessern wenden, ich fing an zu fühlen, daß die Liebenswürdigkeit Ihrer Seele ein starkes Gegengewicht gegen Herminiens schönen Körper war. Ich studirte mich tief in dieselbe ein, und fing an aufzuathmen. Da bemerkte Herminie meine Stimmung, und die Angst, einen Anbeter zu verlieren, ließen sie ein schändliches Spiel mit meinen Empfindungen treiben. Ich habe es später Alles verstanden und zu spät beweint. Sie war eine Coquette; nicht coquett, denn das ist eine kleine, leichtverzeihliche Untugend, und nur eine Ausschweifung des gerechten Frauenwunsches, zu gefallen. Aber eine Coquette ist ein Ungeheuer, das aus bloßer Lust am Morden mordet, ohne Zweck, als nur die Eitelkeit, die unersättliche, zu befriedigen.

„Als Sie sich verheiratheten, blieb ich noch einige Jahre hindurch ihr ergebener Sklave, ich liebte eben nichts an ihr, als die Liebenswürdigkeit ihrer Erscheinung. Bisting war nicht glücklich, aber ich hatte keinen Theil an dem, was ihn drückte, er wußte, daß ich nichts zu hoffen hatte, und kannte seine Frau, wie ich sie jetzt kenne; er bedauerte mich und hat sich immer freundlich gegen mich erwiesen. Ihr drittes Wort war die Frage, warum ich mich nicht verheirathete, wenn mir aber einmal ein Mädchen liebenswürdig erschien, so wußte sie mich immer geschickt genug für alle fremden Vorzüge blind, und nur für ihre eigenen sehend zu machen. Meine alte Mutter empfand das Verfehlte meines Schicksals noch schmerzlicher als ich selbst, aber dies Alles machte Herminien im Grunde nur Vergnügen. So blieb es eben, bis sie anfing kupfrig zu werden. Da kam mir eine unerwartete Aufklärung über das ganze Räthsel meines Lebens; ich brauchte jetzt Niemanden mehr, der es mir deutete. Sie mögen zürnen und mich ein wenig verachten; aber ich hätte es vorher einer ganzen Synode nicht geglaubt, was ich nun selbst sah. Meine Liebe verwandelte sich in Ekel, wenn ich sie mit dem verblühten, entstellten Angesichte und allen Minauderien der Schönheit sah. Kennen Sie das rheinische Mährchen vom Wisperthale, wo drei junge lustige Burschen sich mit drei schönen Mädchen verloben, und am andern Tage sind es zahnlose Mütterchen, die ihnen die ekelhaften Liebkosungen nicht schenken wollen: das war meine Geschichte. Im Anfange quälte mich eine unausfüllbare Leere, dann war ich curirt, — radikal!“

Rosalie hatte wehmüthig zugehört, erheitert sagte sie:

Digitized by Google

„Aber jetzt, Grollenburg. Sie sind kaum vierzig Jahre alt, wer hindert Sie jetzt noch, ein glücklicher Ehemann zu werden!"

„Es gibt Männer," erwiederte er, „die sich mit vierzig Jahren noch eines vollkommen frischen Herzens rühmen können, ja Goethe beweist, daß es deren von funfzig Jahren gibt; aber ich gehöre nicht dazu; mein Herz ist abgehetzt, es hat sich in der ewigen Spannung, in der es erhalten worden ist, erschöpft. Wenn ich jetzt noch heirathen wollte, so müßte es die alte Haushälterin meiner Mutter sein, andere Ansprüche wüßte ich nicht zu erfüllen."

„Kommen Sie mit uns, armer Grollenburg," sagte Rosalie, „wir wollen Sie erfrischen, Sie müssen noch glücklich werden!" —

Hier endet diese Geschichte, wenn man sie so nennen kann; an Begebenheiten ist sie arm — um sie aufzuschreiben, wie sie hier steht, brauchte es eben keines bedeutenden Talentes, aber eines Lebens, in dem sich alle Zustände, die in diesen Blättern niedergelegt sind, abgespiegelt haben.

Deutsche Romane.

Bilder ohne Rahmen. Von **Heinrich Scheffer.** Zwei Theile. Marburg, Elwert.

Ständen Talent und Darstellungsgabe in gleichem Verhältniß mit der tüchtigen Gesinnung des Verf. so würden wir in diesen Mittheilungen eine schätzbare Arbeit zu begrüßen haben. Wie es aber dem Deutschen gewöhnlich geht, daß Gelehrsamkeit und Reflexionslust die innere poetische Anschauung mehr oder minder zerstören oder wenigstens bedeutend trüben, so auch hier. Der Verf. muß dies selbst gefühlt haben, denn schwerlich wäre er sonst auf den sehr bezeichnenden Namen seiner Productionen verfallen. Es sind in der That Bilder ohne Rahmen, denn es gebricht diesen Erzählungen auch jede künstlerische Begrenzung. Philosophie, diplomatische Noten, politische Reflexionen und Räsonnements, endlose Expositionen über völkerhistorische Entwickelung, vergleichende Betrachtungen über das Sonst und Jetzt, über Aristokratie und Demokratie, über Despotismus und Libreralismus und dergleichen mehr, Alles das läßt den Fluß der Erzählung stocken, bis er sich am Ende in Sand und Geröll völlig verliert. Bei alledem ist der Verf. nicht ohne Talent, nur am Maßhalten, am Bewältigen des Stoffes und an Takt gebricht es ihm. — Der Inhalt dieser Bände, die zusammengedrängt in die Hälfte des Einen ein treffliches Buch gewährt haben würden, ist kurz dieser: Ein junger Italer aus gutem Hause hat in den Kriegen Napoleon's die Freiheit lieben gelernt und wird deshalb von seinem Vater, der dem Alten treu geblieben, verstoßen, da er dessen Wünsche, sich mit einem aristokratischen Geschlecht durch Heirath zu verbinden, nicht befriedigen will. Besessen durch die Liebe zur Tochter eines französischen Generals, muß er von den Umständen gezwungen, dieser entsagen, und mit gebrochenem Herzen zieht er in den Krieg, dessen Ausgang mit dem Sturze der Napoleon'schen Weltherrschaft endigt. Zurückgekehrt nach Turin, seinem Geburtsorte, findet er seine ihm vom Vater früher bestimmte Braut, zu der ihn eine sinnliche Gluth momentan hinzog, als Gattin des eigenen Vaters. Er stirbt, geht nach Paris, lebt dort in einsamer Stille den Wissenschaften und erst mit dem Ausbruch der Carbonari-Umtriebe geht er wieder nach Italien, um das Joch der Knechtschaft dem geliebten Vaterlande abstreifen zu helfen. Nach dem unglücklichen Ausgange der patriotischen Bestrebungen eilt er nach Spanien, um in fremdem Lande und unter fremdem Volke zu erringen, was ihm in der Heimath versagt blieb. Allein auch dort flieht ihn das Glück. Nach todtdrohender Gefangenschaft trifft er auf dem Schlachtfelde seine Jugendgeliebte als Gattin eines Andern, die bald darauf von einer Kugel durchbohrt an seiner Seite stirbt. Fertig mit dem Leben schifft er sich als Begleiter des Bruders der todten Geliebten nach Amerika ein. Dort finden wir ihn wieder in Vera-Cruz. Der Ausbruch der Julirevolution lockt ihn zurück nach Europa, wo er, kurz nach seiner Ankunft stirbt, während er seinem Pflegebefohlenen vortreffliche kosmopolitische Lehren einzuprägen bemüht ist. — Dies, in einer kräftigen Sprache kurz und bündig erzählt, würde eine werthvolle novellistische Gabe gewesen sein, in der gegenwärtigen Gestalt aber verschwimmt der Stoff und wird vom Wogendrang der Reflexionen überspült, der Körper erscheint hier als vom Geiste unterdrückt, und ein gutes dichterisches Product sollte Form und Inhalt, Körper und Seele in schönem Gleichgewicht zeigen.

W.

Sämmtliche Schriften von A. v. Tromlitz. Zweite Sammlung. Dresden und Leipzig, Arnold.

Jung und Alt kennt diesen angenehmen historisch-romantischen Causeur der deutschen Novellistik. Der Vorwurf, ohne allen historischen Sinn historische Romane zu schreiben, kann einem Unterhaltungsschreiber kaum gemacht werden, da der Mangel an geschichtlichem Takt die deutsche Nation en masse bezeichnet. Ein Publikum, das getäuscht sein will, verdient solche angenehme Schwätzer, wie Tromlitz ist. Die neuesten Lieferungen der 2. Sammlung, Bändchen 28—34, enthalten die größere Erzählung „das Opfer" und mehrere kleinere: der Ordensbruder, Schloß Rödelheim, das Lotterieloos, die Erscheinung. — Von Clauren zu Tromlitz ist allerdings für die Literatur der Täuschung ein Fortschritt bemerkbar. Dies kommt aber nur dem Sinn der Zeit zu gute, der sich allerdings aus ganz schlechtem Zeitvertreib zu minder schlechterem langsam emporarbeitet.

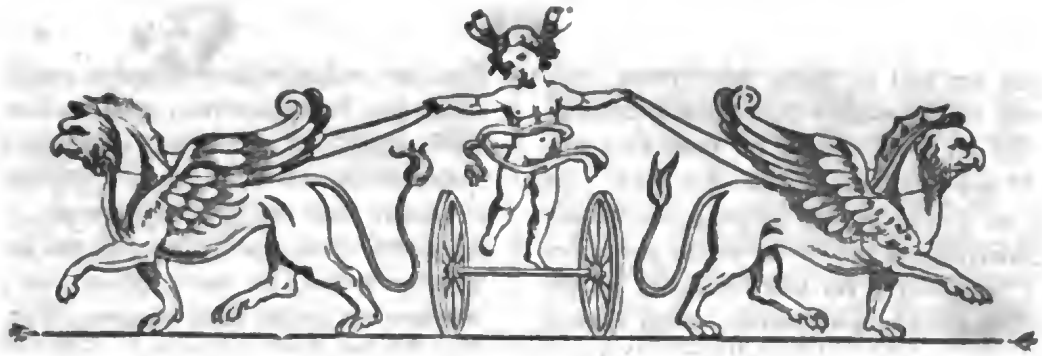
Notiz.

[Schach-Encyklopädie.]

Ein neuer Alexander der Große — d. h. im Schachspiel, hat sich das Verdienst erworben, der Verfasser eines Buches unter obigem Titel zu werden, in dem alle Regeln, Kniffe und Pfiffe genau verzeichnet sind, in denen ein Meister im Schachspiel wohl bewandert sein muß, wenn er triumphiren will. Alexander ist der berühmteste Schachspieler in ganz Europa, wenigstens in Paris, und Stifter eines Schachspieler-Clubs. Er steht in ununterbrochener Verbindung mit allen bedeutendsten Schachspielern in der ganzen Welt, und schaltet und waltet in seinem Reiche als ein König. In Asien soll er seine meisten Satrapen haben. 9.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 164. — den 24. August 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

6.

An Pr. A. in Brüssel.

— Unsere kosmopolitischen Gespräche in dem Pack von Beüssel sind in Paris und London oftmals bei mir wiedergeklungen, und ich habe dann bedauert, daß ich nicht dazu kommen konnte, Ihnen versprochnermaßen zu schreiben. Wee kann in Paris und London auch nue übee die Straße gehen, ohne daß ee an den Fragen von Armuth und Reichthum, von Bevölkerung und Uebervölkeeung, von Volksrechten und Standesprivilegien, hängen bliebe? Wie oft stutzte ich bei dem drohenden Medusengesicht, das diese Fragen hier in den Hauptlagern dee modernen Weltbewegung machen, und dann dachte ich der Stunden auf unsern Spaziergängen oder in Iheem traulichen Cabinet, wo unsere Ideen sich darübee begegnet, mein Veeehetee! Unsere Soegen waeen nicht auf unser deutsches Vateeland gerichtet, denn das zeigt sich noch keinesweges gefährlich beeührt von diesen beennbaren Stoffen dee modernen Staatsökonomie, und es wird sobald noch nicht dee Heed sein, auf den sie lichterloh entlodern. Das Ausland wird einem jetzt so theuee, weil man seine weltgeschichtlichen Soegen da hat, und wo man soegt, fängt man an zu lieben.

Wie stritten uns über die Mittel, durch welche man dem Ausbruche des großen histoeischen Krieges zwischen den Armen und Reichen vorbeugen könne, und seitdem ich mich in London befinde, glaube ich daran, daß wenigstens hier eine Pacification der Armuth noch geeaume Zeit hinduech gelingen kann. Das größte Uebel beruht nicht darin, daß die Armuth Hungee hat, sondern darin, daß es bei ihr einen Hunger gibt, der nicht duech Brot zu stillen und zu heilen ist, einen geistigen, einen histoeischen Hunger! So lange die Aemuth noch nicht mit dem Schicksale eechtet, sondern jedes ihr zugeworfene Almosen wie eine Gabe Gottes hinnimmt, so lange ist sie noch ein gesundes Element in den Staaten, sie dient als ein geschmeidiges Rad in dee ganzen Maschine, und beförderet den harmonischen Umschwung derselben eher, als daß sie ihn aus dem Gleichgewicht beächte. Die Armuth, die mit ihrem Kummeebrote zufrieden ist, es mit ihren stillen Theänen salzt und untee ihrem niedeigen Hüttendache den Reichthum gar nicht beherbeegen möchte, diese religiöse Armuthseligkeit, diese süße Gewohnheit des Daebens durchdeingt von unten heauf die wichtigste Mitte des ganzen Volkes mit einer moealischen Kraft. Aber sie schwächt sich, mit manchen cheistlichen Elementen zugleich, in den modernen Staaten jetzt immee mehe ab. Wenn sich abee im Volke statt der Armuthseligkeit das Gefühl der Armseligkeit schäeft, wenn es aufhöet, seine Entbehrungen religiös anzusehen, sondern vielmehe den politischen und staatsökonomischen Gesichtspunct dafüe gewinnt, so entsteht in ihm ein Haß gegen den Reichthum,

Digitized by Google

der ursprünglich gar nicht im Wesen der Armuth liegt. Statt, wie sonst, die abgemagerten Hände zum Himmel zu falten, wird sich der Arme jetzt auf die Hand sehen und finden, daß sie noch stark genug ist, um zu nehmen. In Frankreich ist das Volk längst dahin gekommen, die Armuth als etwas Schimpfliches zu empfinden, und bei dem großen Ehrgeize, der dort gerade in den untersten Classen am heftigsten ist, bei ihrem beständigen Wetteifer, es den Vornehmen gleich zu thun und keine äußern Unterschiede in der Begegnung, Behandlung und Erscheinung mehr anzuerkennen, bereitet sich eine gewaltsame Nivellirung vor, die gewiß nicht durch ein höfliches sociales Uebereinkommen auf ihr Maß zurückgeführt werden wird. Es ist jetzt ein schwieriger und banger Moment für diese Frage da, denn die Abhülfe beruht nicht mehr darin, daß Ihr Reichen Geld genug habt und hergeben wollt, um den Armen zu helfen. Die Hauptfrage ist jetzt so gestellt, ob die Armen damit zufrieden sein werden, Euere Almosen anzunehmen, und ob nicht, mehr noch als ihr Mangel, das unverdiente Schicksal sie empören wird, auf das angewiesen zu sein, was Euer Ueberfluß Ihnen mitleidig vor die Füße wirft? Wißt Ihr, was das Gefährlichste ist, das Euch ezittern machen muß? Das ist der Stolz der Armen, und seine unklare Reflexion, daß die eine gleichberechtigte Hälfte der Menschheit bei der andern bevorzugten betteln gehen soll! Und darin zeigt sich der wesentliche Unterschied zwischen England und Frankreich, daß es in England noch Arme und Bettler gibt im wahren Sinne des Wortes, die den Reichen Gottes Segen nachrufen für jeden Pfennig, die den Reichen anerkennen als eine höhere und hülfreiche Erscheinung, als eine auserwählte Schaar, unter die Gott das Geld vertheilt hat. Der Arme in Frankreich dagegen ist ein désespéré, der sich durch die bittere Lage der Umstände gezwungen sieht, Sie anzusprechen, der aber den einzigen Unterschied, welcher zwischen ihm und Ihnen besteht, nur in dem Geldbeutel anerkennt, welcher sich zufällig in Ihrer Tasche und nicht in der seinigen befindet, der, wann Sie ihm nichts geben, Ihnen nachruft, daß Sie noch ein größerer Lump sein würden, als er, ohne Ihr Geld, und der für das, was Sie ihm schenken, Ihnen höflich und fein dankt, mit dem freien Anstande eines Weltmannes, der zufällig kein Geld hat, zufällig ein pauvre malheureux ist, sich Ihnen aber im Wesentlichen ganz ebenbürtig achtet. In dem englischen Armen waltet noch das fromme Element vor, er sucht Trost in den Kirchen und nimmt demüthig die Bibeln an, welche hier die religiösen Gesellschaften unter ihn vertheilen, Bibel und Brot sind noch eine Pacification der englischen Armuth, und es zeigt sich auch an dieser wichtigen Lebenserscheinung der Staat, der heut zu Tage noch am tiefsten von christlicher Rechtgläubigkeit durchdrungen ist. Die französischen Armen hätten längst eine Revolution gemacht, wenn in ihrem Lande solche Korngesetze beständen, die das Brot so beispiellos theuer machen, wie hier in England, wo selbst der Bemitteltere nur sparsam damit umgeht. Aber das englische Volk läßt sein Korn ruhig besteuern, und ich glaube schwerlich in dem national-ökonomischen Bewußtsein, daß die Entwerthung alles Grundeigenthums dadurch verhütet werde, sondern weil es orthodox ist auch in der Achtung vor der Gewohnheit und der Tradition. Dem englischen Volke kann bei seiner Pietät gegen die Reichen noch durch Armenbills geholfen werden, ein Palliativmittel, das in Frankreich nur geringe Folgen haben wird und dort eher die Krankheit verschlimmern als heilen kann. Der Arme in England nimmt Almosen mit Dank, in Frankreich mit geheimer Verwünschung, aber je weniger staatsgefährlich die englische Armuth noch ist, je bereitwilliger sie noch die ungeheure Kluft des Standes und Besitzes anerkennt, um so schneidender und abschreckender steht dadurch diese letztere in dem hiesigen Leben da. Mit dem französischen Bettler möchte man einen Vertrag schließen, er fordert die Gesellschaft zu einem für beide Parteien ehrenvollen Waffenstillstand heraus, denn er thut so, als sei diese Art seiner Existenz eine allgemeine sociale Schmach. Die Blöße der englischen Armen dagegen wird Sie traurig machen und Sie werden weinen müssen. Die Armen sind hier sehr arm, und die Reichen sind sehr reich. Soll ich Ihnen Saisonbilder des armen Lumpenvolks von London schreiben? Neulich ging ich spät in der Nacht nach Hause, von den Tischen eines reichen Mahles kommend, mit dem Ueberfluß des englischen Luxus gesättigt, und wandelte durch die fashionable Bondstreet, über welche Nebel und verdämmernde Laternenlichter einen seltsamen Schein warfen. An der Ecke lag eine Frau, nicht ganz schlecht angezogen, um die sich einige hülfreiche Menschen gesammelt hatten, aber sie war todt. Sie war hier auf der Straße gefunden worden und die Umstehenden behaupteten, sie sei verhungert. Ihre bleiche Kummermiene sprach ganz für diesen Tod, sie schien sich bei Nacht noch bis hieher geschleppt zu haben, um die Scham zu überwinden und zu betteln. Man findet hier zuweilen solche Gestalten des geheimen Elends, die mitten in dem Glanze von London gespenstisch überraschen, sie erscheinen plötzlich wie aus der Erde gewachsen, starr und fest-

Digitized by Google

gewurzelt auf dem Pflaster der prächtigsten Straßen, in schweigsamer Haltung, man weiß nicht, wo sie herkommen, sie zeigen sich wie zum fluchtbaren Hohn in dem reichen Weltgetümmel, das unbeachtend und theilnahmlos in tausend Gestalten an ihnen vorüberjagt. An einer Ecke von Regent-Circus sah ich einmal eine ganze Bettlerfamilie mit wahrhaft hinsterbenden Gesichtern, die Kinder fast gänzlich nackt, die Mutter hatte verzagend ihr Gesicht verhüllt und schmiegte sich wie ohnmächtig an das eine ihrer Kinder, sie waren alle stumm und regungslos, kein Wort, kein Blick sprach die Vorübergehenden an, und die Hand streckte sich nicht einmal aus, um die Gabe zu empfangen. Die Armen warten hier noch geduldig auf das Schicksal, sie warten, daß ihre Zeit kommen werde, und stellen keine Reflexionen darüber an, ob nicht eine einzige Tresse an den Livréebedienten der Reichen sie auf lange Zeit vor Hungertod schützen könne?

Was das Gleichgewicht des englischen Lebens erhält, ist ein patriarchalischer Zug von Ehrfurcht, der es kräftigend durchdringt und die zwei schneidenden Gegensätze, in welche sich hier Alles theilt, immerfort besänftigt. Die Ehrfurcht, die dem französischen Charakter fremd ist, ist in England ein eigenthümlicher Einschlag, der das ganze Staatsgewebe verfestigt, und die Politiker, welche diesem glücklichen Eiland längst eine Revolution weissagten, haben nicht auf die Ehrfurcht gerechnet, die hier ein ganz besonderer Begriff für das Staatsleben ist, die dem englischen Staatsleben etwas von dem Wesen des Familienlebens mittheilt, und aus der Ehrfurcht vor der Vergangenheit, aus der Ehrfurcht vor der Freiheit, und aus der Ehrfurcht vor den Standesvorzügen sich mischt, drei Ehrfurchten, die mit denen, von welchen Goethe in den Wanderjahren spricht, sich vielleicht in Einklang setzen lassen. Daher kommt es, daß der Gegensatz von Torysmus und Whigismus, der hier Alles zertheilt, auch wieder Alles bindet, und daß diese beiden Hälften, in welche das englische Leben auseinanderzufallen scheint, zusammen ein vollständiges Ganze ausmachen. Ob dieses Ganze, diese Einheit, ein Schein ist, oder eine dauernde Wahrheit, ich weiß es nicht, aber diese Einheit besteht, sie besteht in den Gegensätzen, und diese Gegensätze begründen eben so wohl den conservativen Charakter Englands, als sie die Reform bedingen und die freie Entwickelung der Institutionen. England ist die conservative Form des liberalen Fortschrittes, es ist in manchem Betracht das China der modernen Freiheit. Kommen Sie, ich will einen angenehmen Spaziergang mit Ihnen machen, und Sie auf einen Punct von London versetzen, wo Sie mit einem Blicke den ganzen Typus der Geschichte Englands, das Panorama seiner historischen und politischen Entwickelung, überschauen werden. Es ist schönes Wetter, die trauliche Nebelsonne beleuchtet das Gedränge der Wagen und Spaziergänger auf Whitehall, und wir wandern geradaus über diese breite, heiterbelebte und glanzvolle Straße, schlagen dann die Parliament-Street ein, und stehen vor den wundersamen Thürmen der Westminster-Abtei still, welcher auf der andern Seite die Häuser des Parliaments, das Unterhaus und das Oberhaus, in naher Nachbarschaft gegenüberliegen. Hier lassen Sie uns verweilen mit unsern Blicken und Betrachtungen! Das Parliament und die Westminster-Abtei sind die beiden Hauptsymbole der englischen Größe, die eigentlichen Wappenbilder über dem Triumphportale Großbritanniens, die Sterne seiner Vergangenheit und Zukunft zu gleicher Zeit, einer zu dem andern hinüberleuchtend. (D. F. f.)

Deutsche Romane.

Die Abenteuer des Simplicissimus. Ein Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Herausgegeben von Eduard von Bülow. Leipzig, Brockhaus.

Diese „Wahrheit und Dichtung" aus dem Leben eines deutschen Musketiers, der eine Zeit lang während des dreißigjährigen Krieges diente, kann als der erste deutsche Original-Roman angesehen werden. Die Bearbeitung desselben für einen größeren Lesekreis ist eben so verdienstlich, als es der Kritik wohl thut, unter dem vielen verseichtenden Gewässer der heutigen Romanproductionen auf jenen gesunden Quellstrom deutscher Kraftgesinnung zurückzugehen. Dieser Roman erschien kurz vor dem Tode seines Verfassers, der im Jahre 1669 erfolgte. Der volle Titel nach damaliger humoristischer Weitschweifigkeit lautet: der abenteuerliche Simplicissimus, deutsch, das ist: die Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten, genannt Melchior Sternfels von Fuchsheim, wo und welcher Gestalt er nämlich in diese Welt gekommen, was er darin gesehen, gelernt, erfahren und ausgestanden, auch warum er solche wieder freiwillig quittirt. Ueberaus lustig und männiglich zu lesen. An den Tag gegeben von Germann Schleifheim von Sulsfort. Der Name des Autors, den er durch Buchstabenversetzung versteckte, soll Samuel Greifenson von Hirschfeld gewesen sein. Dies führt wenigstens ein später Herausgeber des Simplicissimus an. Von der Persönlichkeit des Verfassers ist aber nichts weiter zu ermitteln als daß er im Spessart oder im Schwarzwalde heimisch war. Von hier aus beginnt seine abenteuerliche Fahrt durch Deutschland bis nach Moskau. Mit dem Ausdruck, daß er schließlich die Welt „freiwillig quittirt" habe, ist nichts gemeint, als daß er, der Welt und des vagirenden Lebens überdrüssig, die stille Ruhe des heimathlichen Heerdes wieder suchte, um die Thorheiten der Welt und seine eignen zur Weisheit beider zu schildern. Die deutschen Zustände während und nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges waren recht eigentlich ein Stoff für die Satyre. Statt dessen erhielten wir mehr hohlen Schwulst oder pietistische Frömmelei, das Product erschlaffter Zeitalter. Die Heerden der Deutschen hatten sich gegenseitig zerfleischt, die Gemeininteressen waren zerrissen, die Kräfte nutzlos verschwendet, den Frieden machte der Wucher des Auslandes. Die Satyre, sollte sie Erzeugniß des

Digitized by Google

tiefen Humors sein, hätte eines weltgeschichtlichen Standpunktes bedurft, um den erleuchteten Blick über diese Wirren zu erheben. Der Simplicissimus, der satyrische Roman jener Situationen, verräth nun zwar nichts von dem Spiritualismus, den das Bewußtsein späterer Zeiten sich aus dem Drange umstürzender Verhältnisse errang, aber es ist das Product derber Gesinnung und einer natürlichen Gesundheit des Geistes, die, mitten in trostlose Umgebungen versetzt, von selbst schon witzig wird. Der ehrliche Verstand macht hier wider Wissen die Satyre, die Ueberlegenheit des Bewußtseins stellt sich ganz harmlos und naiv wie von selbst ein. Um so ungeschminkter sind seine Wahrnehmungen. Die Parodie der feigen Frömmigkeit, in welche Deutschland nach der nichtsnutzigen Erschöpfung seiner Kräfte versank, ist ganz vortrefflich. Jeder Humor bedarf der Selbstbeleuchtung, weil er eben in der Doppelbespiegelung der verworrenen Welt und eines gesund gebliebenen Bewußtseins besteht. Simplicissimus betrachtet sich irgendwo im Roman auf folgende Art. „Also hat nun der günstige Leser vernommen, in was für einer Lebensgefahr ich gesteckt. Betreffend die Gefahr meiner Seele ist zu wissen, daß ich unzer meiner Muskete ein recht wilder Mensch war, der sich um Gott und sein Wort nicht kümmerte. Keine Bosheit war mir zu viel, da waren alle Gnaden und Wohlthaten, die ich von Gott jemals empfangen, allerdings vergessen, so hat ich auch weder um das Zeitliche noch Ewige, sondern lebte auf den alten Kaiser hinein wie ein Vieh. Niemand hätte mir glauben können, daß ich bei einem so frommen Einsiedel wäre erzogen worden. Selten kam ich in die Kirche und gar nicht in die Beichte, und gleichwie mir meiner Seele Heil nichts anlag, also betrübte ich meine Nebenmenschen desto mehr. Wo ich nur jemand berücken konnte, unterließ ich's nicht, ja, ich wollte noch Ruhm davon haben, so daß schier keiner ungeschimpft von mir kam. Davon kriegte ich oft dicke Stöße und noch öfter den Esel zu reiten, ja man bedrohte mich mit Galgen und Wippe; aber es half alles nichts, ich trieb meine gottlose Weise fort, daß es das Ansehen hatte, als ob ich verzweifelt spielte, und mit Fleiß der Hölle zurennte. Und obgleich ich keine Uebelthat beging, dadurch ich das Leben verwirkt, war ich doch so ruchlos, daß man, außer den Zauberern und Sodomiten, kaum einen wüstern Menschen hätte antreffen mögen." Sehr ergötzlich erzählt er dann, wie der Regimentscaplan ihn vergeblich ins Gebet nahm. So mußte damals die schlichte Geistesgesundheit, um nicht in Asch' und Sacke die Heuchelei mitzumachen, sich selbst abschildern, und einem gutmüthig lustigen Teufel wie dem Simplicismus, ward es nicht schwer, sich als ein erzböser Mensch zu geberden. Der Studiosus Olivier und Harzbruder sind zwei Gegenstücke zu dem Helden im Roman. Die Abenteuer mit Teufelsbeschwörern und seine Begebenheiten in Moskau sind besonders ergötzlich und zeigen zugleich überall den kenntnißreichen Sohn seines Zeitalters.

Nach Lessing hatte Tieck den Werth des Simplicissimus wiederholt gepriesen. Der letztere benutzte die Episode vom Jupiter in einer seiner Erzählungen; das treffliche Lied:

„Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Auf's lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andere Vögel schlafen sein.
Und nicht mehr mögen singen" u. s. w.

fand sich in der ersten Ausgabe des Zerbino aus dem Simplicissimus entlehnt. Bouterweck hat das Buch kaum erwähnt, Wachler dagegen spricht in seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur mit Wärme und Einsicht über diesen Roman, das lange Zeit ein deutsches Volksbuch war.

Tyrol 1809. In zwei historisch-romantischen Gemälden von H. C. B. Belani. Leipzig, literarisches Museum.

Von diesem größern Werke liegt der erste Theil unter dem Titel „der Aufstand in Tyrol" vor uns, und wenn derselbe auch nicht zu einem vollständigen Urtheile über das Ganze berechtigt; so wollen wir doch nicht versäumen, die Lesewelt darauf, als auf eine der bedeutenderen Erscheinungen unserer Literatur aufmerksam zu machen. Das Interesse des Gegenstandes hat dem Verf. zu einer guten Dichtung verholfen. Das Werden eines Volksaufstandes von dem ersten Keime an, wo ein dumpfer Unmuth sich Luft macht in halblauter Verwünschung bis zu dem Momente, wo der gesteigerte Trotz sich der Uebermacht kühn entgegenstellt, entwickelt sich vor uns in richtiger Steigerung. Freilich ist der hier dargestellte Kampf in einem kleinen vergessenen Winkel Europas von geringerer welthistorischer Bedeutung, als andere Ereignisse, die fast zu gleicher Zeit Statt fanden und auf weit großartigere Resultate hindeuteten. Ursache und Wirkung, Motive und Handlungen, Wollen und Hoffnung, Alles ist eingezwängt in den Kreis der Tyrolerberge. Der Aufstand des Volkes ist nur begründet in der poetischen Individualität der baierschen Beamten, wie sie der Dichter nun einmal hingestellt hat, und in der Handlungsweise, die denselben vermöge einer festgehaltenen poetischen Charakteristik eigenthümlich ist und wodurch das Verfahren ihrer Untergebenen bedingt wird. Von diesem Standpunkte aus ist es auch allein begreiflich, wie dem ganzen Volke die Befreiung des „Land'l's" und die Rückkehr des „Kaiser Franz'l" identisch ist und wie nur auf die Letztere hingearbeitet wird, um die erstere zu erzielen. Dieses Bild der Treue nun ist rührend und erhaben; aber es hat keinen Anspruch auf allgemeine welthistorische Geltung. Und doch lagen in den Zuständen Europas im Jahre 1809, lagen in dem Aufstande der Tyroler selbst wohl Elemente, die auf diese Geltung wohlbegründeten Anspruch hatten. Diese Elemente herauszufinden und seinem Bilde einzuverleiben, die selbst unausgesprochene Idee zu fühlen an dem Schlage des Volksherzens, aus den einfachen Symptomen des Lebens die tiefsten Regungen desselben in ihrer vollsten Bedeutung zu erklären, wäre eine Aufgabe gewesen, auf welche der Verf. mehr Fleiß und Nachdenken hätte verwenden sollen; die glückliche Lösung derselben hätte seinem Werke in der Jetztzeit einen höheren Werth verliehen, als die getreue Darstellung geschichtlicher Ereignisse jemals zu geben vermag. — Das Buch ist reich an poetischen Schönheiten; charakteristische Züge der mannichfachsten Art geben ein treues Bild der Tyroler Sitten und Zustände und verleihen dem Ganzen ein Gepräge nationaler Eigenthümlichkeit, wie es in dieser Vollständigkeit selten gefunden wird. — A. Lewald's „Tyrol" hat unstreitig dem Verf. die Farben zur Darstellung des Landes und seiner Eigenheiten geliefert. — Der Leitfaden des eigentlichen Romans ist die Liebe des Schützen Antoni und des „Rosengartens Madle Maria" ein gemüthlich schönes Idyll, welches durch die Ereignisse eine episch-tragische Beimischung erhält. Die Charakterzeichnung dieser Beiden ist sehr gelungen; nicht minder die des Kreiscommissair von Hofstein, eines gemeinen erschlafften Lüstlings und Knechtes der Tyrannei, und seiner Maitresse Iduna, eines Weibes, das mit trefflichen Anlagen zu Grunde gegangen ist durch Verführung und alle Stadien der Verworfenheit durchlaufen hat. — Auch die historischen Charaktere: Hofer, Speckbacher, Teimer, Hormayr, Briston und andere treten prägnant und bedeutungsvoll hervor. R. B.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags. **165.** den 25. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Die Westminster-Abtei ist England selbst, seine Geschichte, seine Vergangenheit; hier liegt England begraben und in Stein ausgehauen, seine Könige und Dichter, seine Feldherren und Gelehrten, seine Admirale und Ingenieure, seine Redner und Staatsmänner, seine Aristokratie und Demokratie sind hier in Bildern, Monumenten und Grabstätten versammelt, und wenn Sie diese wunderbaren Capellen, in welche die ganze Abtei labyrinthisch sich verläuft, durchschreiten, werden Sie in dem Athem dieser Vergangenheit noch die Kraft der Gegenwart empfinden. Denn Alles, was Sie hier umgibt und von den hohen Bogenwänden auf Sie herabschaut, hat noch sein volles Leben in den Herzen und in der Sympathie der Nation. England hat nicht mit seiner Vergangenheit gebrochen, England ist fast das einzige Land in ganz Europa, in dem die Vergangenheit so dicht und nahe an der Gegenwart steht, ohne Haß, sondern durch Liebe und Stolz verbunden. Für den Engländer gibt es kein ancien regime, keine alte und keine moderne Zeit, seine Annalen haben keine feindlichen Abschnitte und Spaltungen, die bis in die Gesinnung hinein nachwirken könnten. In der englischen Geschichte ist eine ununterbrochene Geradlinigkeit der Entwickelung, die zwar ihre Nüancen hat, wie in neuerer Zeit die Reformbill, aber im Ganzen wie ein fortlaufender Strom sich weiter bewegt, nur nach Maßgabe von Ebbe und Fluth bald anschwellend, bald nachlassend in seinen Wellen. Die unselige Entzweiung, welche andere moderne Völker mit ihrer eigenen Vergangenheit überworfen muß, kennt man nicht auf dieser glücklichen Insel der neueren Geschichte, und man kann daher in gewissem Sinne sagen, daß der Engländer nicht modern sei. Aber er wird wenig darnach fragen, er versteht diese Bezeichnung nicht, sondern die allgemeinen nationellen Traditionen leben in ihm selbst so individuell fort, daß er sich überall mit ihnen verbunden, nirgends von ihnen abgewandt fühlt. Woran wir Alle heut zu Tage unsere unheilbaren Schmerzen haben, der Kampf gegen uns selbst und unsere Ueberlieferungen, der Widerspruch der Blüthe gegen ihre Blume, der Frucht gegen ihren Baum, das kennt der Engländer, diese seltsame Amphibie der Vergangenheit und Gegenwart, in seinem historischen Gleichmuth nicht. Es gibt keine Gestalt seiner Geschichte, die für ihn abgelebt wäre, bei der ihn nicht patriotische Empfindungen befielen, und bei dem Namen seiner großen Könige und Königinnen, wenn sie auch schon durch lange Jahrhunderte von ihm getrennt sind, hebt sich ihm noch heut das Herz mit einer Begeisterung, als hätte er zu ihren Zeiten gelebt und den Glanz derselben genossen. Elektrisirt von seinem Nationalstolz, ist er im Stande, zu vergessen, in welchem Jahrhundert seine Elisabeth auf dem Throne saß, und wenn er von ihr hört, macht es ihm die Illusion, als hätte sie ihm noch zu befehlen. Es kann ihn

Digitized by Google

heut noch persönlich ärgern, daß Jakob II., als er aus London floh, in seiner Angst das große Reichssiegel in die Themse geworfen. Der Engländer ist seiner Geschichte nahe bis auf Schlafrock- und Pantoffel-Weite, sie steht in Freskobildern über seinem Familienheerde und wohnt mit ihm an der traulichen Flamme seines Kamins.

In die schwarzen Schatten der Westminster-Abtei hat sich die Geschichte Englands gedankenvoll eingesponnen, in dieser Dämmerung hat sie ihr Nest gebaut wie eine tiefsinnende Eule, und zählt in ihrer Einsamkeit die grauen Jahrhunderte nach, die hier ihre schönsten Gestalten abgegeben, ihren Geist zu Ruhe gebracht haben. Man bekommt seltsame Gedanken, wenn man vor diesem Gebäude steht, von seinem geheimnißreichen Ansehen sich unwiderstehlich gefesselt fühlt, und doch vergebens danach trachtet, ihm eine bestimmte Anschauung abzugewinnen, den ungeheuern Anblick unter die Einheit eines Gesichtspunctes zu bringen. Sobald man die Westminster-Abtei ansieht, hört man auf, sie zu sehen, man beginnt zu träumen, und verliert sich an allen diesen einzelnen Thürmen und Abtheilungen, die ein räthselhafter Sinn combinirt hat, in ein langes Grübeln. Im Innern begreift man, daß diesem mysteriösen Bau die Einheit fehlen muß, weil er die Mannichfaltigkeit der Zeiten auszudrücken und aufzunehmen bestimmt ist, und weil in seinen vielfachen Capellen von uralten Anfängen bis auf den heutigen Tag das Geschehene sich gliedert, und jedes nach seinem Sinn und Recht sich hier Denkmäler gesetzt hat. Diese dunkeln und feierlichen Hallen, die so viel zwieträchtigen Stoff der Geschichte in ihren Schooß zusammengetragen, hauchen den großen Geist der Versöhnung von sich, der endlich als Gottesfrieden alle historischen Gestaltungen umfängt, welcher kühle Marmorgräber für heißen Streit und Kampf, und balsamduftende Ruhe für alles Blut und Feuer der Weltgeschichte hat. Maria Stuart und Elisabeth haben hier unter einer und derselben Wölbung, in der Capelle Heinrich's VII., ihre Monumente erhalten, und man wundert sich nicht über diese Einigung, welche jetzt ihre Gestalten zu einander gesellt. Der schöne Leib der Maria Stuart liegt als friedliches Marmorgebilde ausgestreckt da, ihr heißes Blut, ihr liebebedürftiges Herz, ihr stolzer poetischer Sinn und Alles, was ihr Unglück ausmachte, ist ihr hier in diesem kalten Stein gestillt, und wenn man, die herrlichen Formen bewundernd, gedenkt, wie diesen weißen Hals einst das Henkerbeil durchschnitten, kommt ihr Tod nur als eine wundersame Mähr uns in die Erinnerung, und ohne Groll schreitet man hinüber zu dem prachtvollen Denkmale ihrer Feindin Elisabeth, man liest mit Ehrfurcht die triumphirende Inschrift ihres Sarkophags, die so Großes aussagt von der königlichen Amazone, und denkt dieser Gestalt nach mit Bewunderung. Das Paradies der Geschichte liegt weder am Anfange noch am Ende, es liegt im Ganzen, in der großen Ausgleichung, die endlich alle Einzelnheiten durchdringt und überwältigt, in dem Frieden, der in der Westminster-Abtei Maria Stuart und Elisabeth mit derselben Feier umschließt. Das Paradies der Geschichte ist der Geist Gottes, und man hat jenes gefunden, sobald man diesen in ihr heraus erkannt hat. Alle die Gräuel der verschiedenen Epochen, welche die schwarze Abtei von Westminster in Marmor gegraben, und Shakspeare in seinen Nationaltragödien in warmer Lebensgestalt verewigt, alle sind sie versöhnt, sie sind in das Paradies der Geschichte eingegangen, und ein Glorienschein verklärt die blutigen Häupter. Sie sind unsterblich geworden, die Thaten und die Personen, und das ist die Seligkeit der Geschichte, zu der sie versammelt sind. Sie wissen, Shakspeare steht auch hier in der Abtei, Sie müssen ihn gleich beim Eintritte in dem Poetenwinkel suchen, wo England den Bildnissen seiner Dichter, Gelehrten und Weisen einen schönen Andachtsort gefunden. Shakspeare ist das poetische Westminster seiner Nation, er hat ihre Größe und ihre Thaten gedichtet, und ist selbst eine ihrer unsterblichen Thaten. Seine von Sheemakers gefertigte Statue, die sich hier befindet, ist bekannt. Die Ausführung, was die Arbeit anbetrifft, ist genial und sehr zierlich gemeißelt, man sieht den großen Dichter in einer lehnenden Stellung, die Hand des rechten Armes sinnend unter dem Kinn, den Ellnbogen aber auf — drei Quartanten gestützt. Wie der Künstler zu dieser Idee gekommen, den Shakspeare, der in seinem Leben so wenig mit Büchern zu schaffen gehabt, und welcher gerade der Poet ohne Bücher ist, ob es eine beißende Replik auf diejenigen Kritiker sein soll, welche den Dichter für einen unlearned man gehalten, läßt sich schwer ausmachen. Weit sinnvoller dagegen ist das schöne Piedestal, das mit drei gekrönten Häuptern aus Shakspeare's Tragödien besetzt ist, mit den Köpfen Heinrich's V., Richard's III. und der Königin Elisabeth, die drei Hauptcharaktere seiner historischen Stücke. Diese Insignien des Royalismus an der Bildsäule des englischen Nationaldichters sind bedeutsam genug, Shakspeare liebte die Freiheit und ehrte die Könige, aus seiner Poesie lassen sich Revolutionen entwickeln und Throne sichern, seine Dichtungen schützen das Volk und verherrlichen den Fürsten, und hier haben Sie wieder auch in dem größten Dichter dieses Lan-

Digitized by Google

des jene eigenthümliche Verbindung des conservativen und liberalen Wesens, die nicht etwa ein künstliches Justemilieu ist, sondern den englischen Charakter ausmacht, und aus der nationellen Natue wie unbewußt hier entspringt. Hier haben Sie an Shakspeare in einem poetischen Typus die gewaltige Solidität dee englischen Verfassung, die duech keine Stüeme nnd Schandthaten zu eeschüttern sein wird, und deren Geheimniß in der Jnsammensetzung des menschlichen Temperaments beruht, das auf diesem Eiland waltet. —

Während Sie in der Westminster-Abtei die Geschichte Englands in ein nachdenkliches Schweigen versunken finden, können Sie geradüber, wenige Schritte weitee, in den Häusern des Parliamens, ihe lautes und heftiges Reden vernehmen. Teeten wie einen Augenblick ein in den Sitzungssaal des House of Commons, um die Gardinengespräche der Geschichte Englands zu belauschen. Gegen die theatealische Schönheit der pariser Kammern bietet sich Jhnen hier ein ganz verschiedener Anblick dar. Es ist die sogenannte Capelle von Saint-Etienne, woein sich die Gemeinen Großbritanniens versammeln, aber der fast gänzlich mit Holz ausgelegte Saal gleicht ziemlich einer Scheune, auch in der Form des Daches, das drückend und beengend übee ihm ruht. Die Einfachheit der Parteinüancen in der englischeu Kammer verräth sich schon durch die Bauart des Saales, und es ist keine künstliche und pittoreske Gliederung vorhanden und nöthig, wie in Paris, wo die vielfach zertheilte und verschlungene Dialektik der Tagesmeinungen auch die Sitze der Deputieten so bedeutsam gruppirt. Der Saal der engliſchen Kammee bildet ein Parallelogramm, durch dessen Länge zu beiden Seiten, auf den sich gegenüberliegenden Bänkereihen, die beiden Grundrichtungen des englischen Lebens, Torysmus und Whigismus, in einem einfachen Links und Rechts sich vertheilen. Am westlichen Ende des Saales, unter einem vergoldeten und mit den königlichen Waffen übeedeckten Baldachin, sitzt der lautlose Sprechee da, in seiner ungeheueen Allongenperücke untee den modern angezogenen Deputieten wie eine Eeschеinung einer fremden Welt sich ausnehmend. Die Klingel des Präsidenten spielt hiee keine Rolle, wie in den pariser Kammern, wo sie als Sturmglocke die Feuersbrunst dee Debatte bezeichnet, der Sprecher übeewacht die Versammlung wie ein höheree Geist duech Stille und Schweigen, und nur zuweilen erhebt er sich wie mechanisch, um einige Woete zu sprechen oder um die öffentliche Tribuue räumen zu lassen, was hier öfters als andeeswo geschieht. Die englische Kammer hat durchaus den Charakter einer Geschäftsversammlung, sie ist ein Volkscomptoir, eine politische Böese, dee die Fortbeobachtung des alterthümlichen Ceeemoniels zwar eine Form veeleiht, aber keinen großartigen oder ästhetischen Anstrich. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Romane.

Fahrten eines Musikanten. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Drei Theile. Schleusingen, Glaser.

Wie viel in diesem Buche dem Herausgeber, wie viel dem Helden desselben als Eigenthum zugeschrieben werden muß, möchte sich schwer entscheiden lassen. Färbung und Ton des Erzählees geben den sicheesten Beweis für die Behauptung ab, daß diese Mittheilungen nur teeue Relationen wieklich erlebter Begebenheiten seien, und als solche steden sie sowohl, was die Fassung des Ganzen als die Natürlichkeit der Sprache anlangt, höher als viele van des Herausgebers Romanen. Es sind Memoieen eines deutschen Jünglings, der früh durch Vorurtheile und thöricht gefaßte Pläne seiner Eltern in der naturgemäßen Entwickelung seines Wesens gestört und auf Abwege geleitet wurde. Zue Musik geboren soll er dem Vater zu Gefallen Thealagie studiren, fügt sich nach mannichfachen Excessen, kommt auf die Universität und wird, noch ehe das Studium beginnt, in einem Duell so bezeichnend im Gesicht verwundet, daß an ein Betreten der Kanzel nicht mehr zu denken. Des Vaters Zorn bestimmt ihn, sich fortan dem Studium der Medicin zu ergeben, dach wied mehr gefochten, gesungen und geschwärmt, als studiet. Die Schilderungen des damaligen Studentenlebens, der öffentlichen Excesse, der Reibungen mit den Häschern Leipzigs sind sehr lebendig und, wie Jeder, der Aehnliches zu erleben Gelegenheit hatte, sehen wied, wahrheitgeteeu erzählt. Ein unglückliches Duell führt endlich die Relegation herbei, der Held beziedt Jena, kehrt nach Hause zurück und entschließt sich, nachdem sein Vater ihn nicht mehe unteestützen will und die Eltern eines mit paetischer Innigkeit van ihm geliebten Mädchens, das er frühzeitig kennen gelernt hat, von einer Verbindung mit ihm nichts wissen wallen, zue Flucht nach Südamerika, um dart dem Volke die Freiheit erkämpfen zu helfen. Nach vielen Entbehrungen, seltsamen Abenteuern und jugendlich übermüthigen Klopffechteeeien in den Niederlanden kommt er endlich nach England, wied dort van Speculanten und Betrügern bethört, gebt nach Paris, um zum Zwecke zu gelangen, und fällt, durch seine altdeutsche Tracht vredächtigt, dee Polizei in die Hände. Gezwungen wird er Soldat, duechreist ganz Südfrankreich untee vielfachen Mühseligkeiten, wied in Toulan als gemeinee Saldat eingeleidet und nach Corsika eingeschifft. Nach den grausamsten Entbehrungen kammt er endlich in Bastia an, wird spätee nach Rogliano versetzt und erringt sich durch sein musikalisches Talent, durch Spiel und Gesang eine erträgliche Stellung. Höchst anziehend ist die Erzählung des in Bastia gegebenen Concerts, das ohne Noten rein improvisirt wird, ihm aber zur endtichen Freiheit verhilft. Nach Deutschland zurückgekehrt, beziedt er die Universität Würzburg, das Unglück abee veewickelt ihn abermals in die unangenehmsten Händel. Umstände zwingen ihn, rin Duell einzugehen, tödtlich veewundet sinkt sein Gegnee zu Boden, er selbst muß fliehen und gebt als Philhellene nach Griechenland, wo eben das erbitterte Volk die Ketten gebrochen hat. Sein nunmehriges Leben unter den aufgestandenen Griechen als Arzt und Soldat ist in seinem bunten Wechsel, seiner südlichen Romantik und gefahrvoll-sorgloser Abenteuerlichkeit der bei weitem interessanteste Theil des umfangeeichen Buches. Die genaue Schilderung der Localitäten, denen man ansieht, daß der Erzählende selbst an Ort und Stelle gewesen, speechen eben so sehr an, als die Blicke auf die politischen

Digitized by Google

Verhältnisse des damaligen Griechenlands. Es fehlt nicht an strengen Urtheilen über das Volk, dessen Würde unter dem Joche des türkischen Despotism morsch und anbrüchig geworden, und hätte das hier Mitgetheilte einen tieferen Zusammenhang, wäre es umfassender, so würde über manche Einzelnheiten ein Licht verbreitet werden, das zur Erhellung des Ganzen damaliger Wirren keinen unbedeutenden Beitrag liefern möchte. Die Entsittlichung der Griechen wird in Beispielen einzelner Schandthaten so schlagend nachgewiesen, daß man wohl billig zweifeln kann, ob es möglich sein mag, einer so tief herabgedrückten und in seinem moralischen Innern zusammengebrochenen Nation bald eine achtunggebietende Stellung unter andern Völkern zu sichern. —

Die eigentliche Theilnahme unsres Musikanten, der sich aus den schwierigsten Situationen immer durch die Zaubermacht der Musik und des Gesanges glücklich zu erlösen wußte, endet mit der unglücklichen Schlacht bei Peta. Angefochten von dem Rest der Philhellenen, verrathen von Maurokordato und andern Griechen, flieht er mit wenigen Europäern verschiedener Nationen, treibt eine Zeit lang ein abenteuerliches, halbes Räuberleben, durchstreift ganz Morea und findet endlich nach unsäglicher Noth in Smyrna frühere Freunde wieder. Hier lächelt ihm das Glück, die Musik ist abermals der schützende Genius seines Lebens. Er gibt, unterstützt von den angesehensten Kaufleuten, ein Concert, das, wiederholt, ihn zum reichen Manne macht, aber auch in neues Unglück zu stürzen droht durch die Liebe der Tochter eines musikalischen Enthusiasten, des Engländers Lionel. Dieser wunderliche Sonderling ist eine der interessantesten und mit glücklichem Pinsel entworfenen Figuren, der vorzugsweise alle Verehrer der Musik ansprechen wird. Indeß auch hier heitern sich endlich die Aussichten, der deutsche Musikant reißt sich los, geht zurück nach Europa, gibt in Marseille und andern Städten Südfrankreichs einträgliche Concerte meist aus dem Stegreif, lebt jahrelang in der Schweiz als Musiklehrer und findet zuletzt in den Armen seiner Jugendgeliebten in der Heimath ein lang ersehntes und bitter erkämpftes Glück. — Ungeachtet der bedeutenden Länge langweilt das Buch doch nicht. Die Anspruchslosigkeit, womit die erzählten Begebenheiten umkleidet sind, umhüllen es mit einem leisen Hauch von Poesie, der sich an Stellen, wo der rein poetische Genius des Umirrenden, die Musik, in den Vordergrund tritt, momentan zur wahren Poesie erhebt. Das Buch, halb Memoiren, halb fabelhaft-romantischer Roman, steht in seiner naiven Natürlichkeit höher als mancher künstlich und raffinirt erdachter, und wird eines großen Lesekreises um so weniger entbehren, als ihm auch eine gehörige Dosis philisterhafter Gutmüthigkeit und deutschthümlicher Kleinbürgerlichkeit beigemischt ist. W.

Sämmtliche Schriften v. Gustav Schilling. Dresden und Leipzig, Arnold.

Jean Paul nannte Schilling einen geist- und giftreichen Autor. Das war ein hartes Urtheil, aber Schilling lebte in einer Zeit, wo man gemüthlich genug war, um des Giftes willen nicht den Geist eines Autors zu verkehren. Dazu kommt, daß Schilling's Satyriken wirklich witzig waren, obwohl seine Satyre in schlaffer Moral wohlgefiel. Dieser Autor hätte verdient, in einer Zeit zu leben, wo sein Geist nicht in die Schlaffheit des deutschen socialen Lebens verfiel, wo er von größern Interessen der Nation hätte stark bleiben können. Dies ist es eben, was die englischen Romane so frisch und gesund erhält. Die neuste Lieferung der rechtmäßigen Ausgabe letzter Hand von Bd. 61—64 bringt das Sittengemälde: der Mann wie er ist, und eine Menge jener kleinen socialen Skizzen, jener kleinen flatterhaften Bilder voller Familienglück und Familienmisère, an denen Schilling's Muse so reich war.

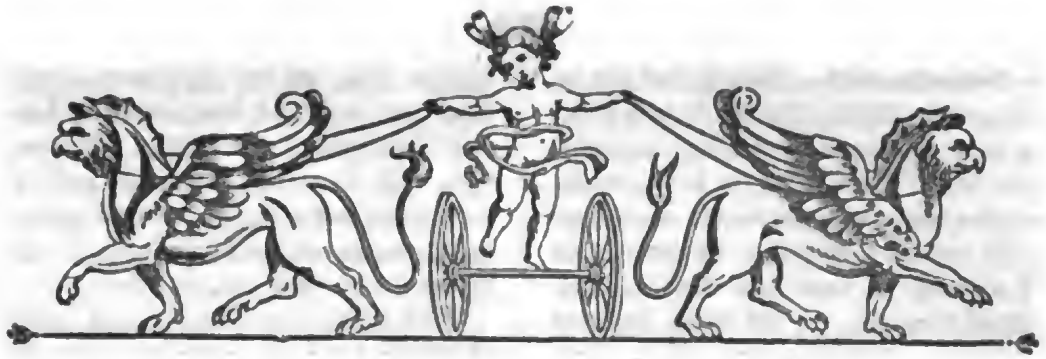
Notiz.

[Aesthetisches Lexikon von Jeitteles.]

Mit zwei starken Bänden ist das ästhetische Lexikon von Ignaz Jeitteles vollendet. Es ist ein alphabetisches Handbuch der Theorie und Praktik in allen Zweigen der Kunst, mit großem Fleiß und dem unablässigen Bemühen gearbeitet, die einzelnen Partien, die nicht einer einzigen Feder anheimzugeben sein konnten, zu einem Ganzen zu gestalten, das wedee Lücken noch Widersprüche darbietet. Der verdiente Ignaz Jeitteles hat sich in Oestreich durch eine nicht kleine Reihe von Jahren den Ruhm erworben, für einen denkenden Kunstrichter zu gelten, auf den Wien, und selbst die wiener Censur etwas hält und gibt. Um so gescheerre ist sein Wirken in Oestreich. Sein Lexikon aber dürfte von dem ganzen deutschen Publikum als ein höchst brauchbares Handbuch anzusehen sein. Natürlich kann es nicht darauf ankommen, in jedem Artikel eine erschöpfende Abhandlung zu suchen, es ist schon Verdienst genug, die statthaften Ansichten über Sachen der Kunst populär zu geben, und einem allgemeinen Publikum das Verständniß zu erschließen. Die Artikel für musikalische Objecte sind von dem Freiherrn Eduard von Lannoy, dem Comitévorsteher des wiener Conservatoriums, einem in musikalischen Dingen Eingeweihten. Dem zweiten Bde. ist ein Anhang beigefügt: Zur Literatur der deutschen Aesthetik, von Friedrich Wähner. Dieser fleißige Mitarbeiter des Lembert'schen Telegraphen ist uns durch manche kritische Arbeit bekannt. Er gibt hier eine Kritik der in Deutschland erschienenen Aesthetiken mit viel Umsicht und Intelligenz, aber ohne alle Kenntniß von dem, was ein jüngerer Zeitgeist als sein Bedürfniß anzusprechen hat, ohne allen Sinn für die Wiege der Gegenwart, aus der sich eine neue Literaturperiode entwickelt. Ueber Wienbarg's ästhetische Feldzüge wird ein widerwärtiges Gewäsch verführt. Ich will nur an Einen großen Gedanken erinnern, den Wienbarg in seinen Feldzügen durchführte. Er stürzte den Glauben an ein absolut Schönes, indem er den Begriff des Schönen als die zeitgemäße Bürde der Nationalcultur, als die Summe einer jeden Volksindividualität definirt. Hiervon verräth die wiener Kritik des Hrn Wähner nichts, seine Bemerkungen klingen wie abgestandne Weisheit einer längst begrabnen Zeit. Es ist auffallend, wie der Oestreicher, nicht in seinen productiven Leistungen, sondern weit mehr in seinem Raisonnement gegen den Stand der deutschen Ansichten in Kunst und Wissenschaft zurückbleibt, und sich uns Deutschen fern hält. — In Bezug auf Hegel's Aesthetik hat Wähner insofern den richtigen Gesichtspunkt, als er dagegeistlich macht, daß die fixirte Spaltung von Geist und Natur zum Unheil führt. Daß der Gedanke höher steht als ein Naturproduct, kann der Hegel'schen Philosophie eingeräumt werden, ohne daß man ihr dies als ein Fundament für die Aesthetik zugibt. Ist denn die Natur nicht auch ein Gedanke, ein Gedanke Gottes! Ist der coquette Einfall des menschlichen Geistes stets mehr werth als der Gedanke, der seiner selber unbewußt im All der Welt webt und wirkt? Und ist das Product des Kunstgenies so ganz und gar Sache des wahren und nüchternen Bewußtseins? Webt nicht die Natur wie ein Dämon, ein guter oder böser, in seinen Schöpfungen? Mich dünkt, allerdings, und eben an dieser festgehaltenen Spaltung zwischen Geist und Natur ist die Hegel'sche Aesthetik gescheitert. — Hr. Wähner sagt dies etwas trocken aber richtig auseinander. —

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends **166.** den 26. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Die Tories saßen in dem Parliament, das die junge Königin Victoria prorogirt hat, auf der linken Seite und werden auch in der neuen Kammer wieder auf derselben sitzen müssen, sie mögen sich anstellen, wie sie wollen. Noch kurz vor dem Tode des verstorbenen Königs glaubten sie entschieden, daß sie sich bald auf die andere Seite des Hauses hinübermanoeuvriren würden, denn, wie sie wissen werden, die Ministerbank ist zur Rechten des Sprechers, und so lange das whigistische Element auf dieser treasury-bench vorwaltet, hält sich ein guter Tory links, und muß, seinem Principe der Erhaltung zum Trotz, eine Nüance besetzen, die sonst einen übeln Klang in den Ohren des Conservatismus hat. Was ist aber Links, was ist Rechts? Ein geometrischer Spaß, den sich der Zeitgeist macht, um die Weisheit der Menschen zu foppen! Was ist Tory, was ist Whig? Eine geistreiche Spiegelfechterei der Geschichte, ein chemischer Proceß, der in das Entgegengesetzte seiner Bestandtheile umschlägt! Mancher englische Hochtory würde in Deutschland für einen Radicalen gehalten werden, und kann in England selbst unter dem niedrigsten Mob eine hohe Verehrung genießen. Man kann ein englischer Whig sein und doch glauben, daß die Tories ein wesentliches Element für die Verfassung bilden, daß sie nur nicht für das Regiment taugen und deshalb vom Ruder fern gehalten werden müssen. Der englische Pöbel wirft einem antiwhigistischen Lord die Fenster ein und kann doch seine ehrfürchtige Bewunderung nicht unterdrücken, wenn er die prachtvollen und reichgepuderten Livréebedienten desselben sieht, und dabei berechnet, wie viel Pudersteuer der Lord wohl jährlich bezahlen muß. Denn die Pudertaxe ist hoch, und es ist nichts Kleines, ein Tory zu sein, der gepuderte Bediente hat. Und sehen Sie, wie die Sophistik der Weltgeschichte an jenem Omnibus-Kutscher ihren ganzen Scherz offenbart! Er hat einen langen, gelben, ehemals sehr stattlich gewesenen Rock an, der ihm zu weit um die Glieder schlottert, es ist offenbar der abgelegte Rock eines reichen Lords, der diesem Radicalen durch irgend eine Wendung des Schicksals zugefallen. Solche Beispiele vom Radicalwerden eines Lordrocks, der vielleicht früher torystisches Gebein umspannte, können Sie hier auf den Straßen Londons alle Augenblicke beobachten und sich an diesem dialektischen Umschlagen historischer Begriffe erlustigen.

Trotz aller lebensgefährlichen Stöße, welche das Torythum in der letzten Zeit erhielt und noch erhalten wird, ist doch nicht daran zu denken, daß es hier sobald eine ähnliche Niederlage erleiden könne, wie die Aristokratie in Frankreich. Das einzige Mittel, dem englischen Torythum den Todesstoß zu versetzen, wäre die Abschaffung der Majorate, und es ist gewiß, daß diese das erste Feldgeschrei der Armen sein wird, wenn einmal der Krieg mit den Rei-

Digitized by Google

chen hier zum Ausbruche geräth. Bis jetzt sind aber die Majorate, dieser imposante Grundpfeiler der englischen Aristokratie, selbst in der Volksmeinung noch nicht angetastet, und man scheint keinen Begriff davon zu haben, daß die Aufhebung derselben nur ein ganz natürliches, staatsökonomisches Mittel ist, um der gleichmäßigen Vertheilung des Geldes und Eigenthums sich anzunähern oder doch wenigstens die künstlichen Schranken, die von diesem Ziele uns trennen, zu beseitigen. Ich lernte hier einen younger son kennen, der ein so geringes Jahrgeld hat, daß er kaum wie ein Student davon leben kann, während sein älterer Bruder 10,000 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte bezieht. Dennoch ist dieser younger son nicht im Geringsten darüber empfindlich, liebt seinen reichen Bruder zärtlich, und möchte durchaus nicht, daß es anders wäre, denn er behauptet mit Heftigkeit, das Wohl von ganz England, ja die Sicherheit des Staats, der Ruhm der Nation und Alles hänge an diesem Mißverhältniß, daß er so arm und sein Bruder so reich sei! Man erhält oft ganz andere Resultate, wenn man bei der politischen Beurtheilung eines Volkszustandes das persönliche Temperament, den Privatcharakter, kennt und veranschlagt. Das Schicksal der Aristokratie, theuerster Freund, hängt überall davon ab, ob es in einem Lande gute Dienstboten gibt! In Frankreich taugen die Dienstboten nichts, und es kann deshalb kaum noch von einer französischen Aristokratie die Rede sein. In England ist die Bedienung noch idealisch gut, in keinem Lande der Welt wird Ihnen so trefflich aufgewartet, mit so treuer Hand, mit so freundlichem Auge, mit so redlichem Sinn. Ein englischer Bedienter bietet nicht nur alle Kräfte, sondern auch all sein Gemüth auf, um Ihnen genug zu thun und Sie zufrieden zu stellen mit seinen Diensten. Es gibt in England noch einen dynamischen Unterschied zwischen Herrn und Diener, den die dienende Classe in Frankreich längst nicht mehr anerkennt. Das Livréethum, nicht blos des Rockes, sondern auch der Gesinnung, kann das englische Torythum noch Jahrhunderte lang aufrecht erhalten, und wenn die Aristokratie politisch unter dem Volke zerfallen ist, wird sie noch im Leben fortdauern, wo selbst mancher Whig sich eine Ehre daraus macht, ihr den Steigbügel zu halten. Aber der eigene Vortheil der Tories wird es erheischen, immer bedeutendere Zugeständnisse an das Volk, an die Armen, an die Diener zu machen! Noch trennt sich die englische Aristokratie gar zu sehr von dem Volksleben ab, sie fährt nur flüchtig und stolz in ihren Staatskaleschen durch die Straßen von London. Die Aristokratie geht hier niemals zu Fuße, und wer ein leidenschaftlicher Pflastertreter ist, wie ich, entzieht sich schon dadurch der hiesigen exclusiven Gesellschaft, und wird ein Whig. Die londoner Aristokratie wird sich aber bald von selbst mehr Bewegung auf dem Pflaster machen müssen, um nicht später in unfreiwillige Berührung mit den Pflastersteinen zu gerathen, die in London sehr groß und schwerfällig sind. —

Sie müssen einmal hieher kommen, um Ihre große Geschichtsbetrachtung auch an dem Privatleben Englands, nicht blos an seinen öffentlichen Verhältnissen, auszurunden! Wie viele Räthsel lösen sich, wenn man das Privatleben einer Nation mit angeschaut hat! Wissen Sie, welches in diesem Sinne das merkwürdigste Verhältniß ist, das ich hier beobachtet habe? Das Wechselverhältniß von Sitte und Gesetz in einem so elastischen und mit so großartiger Freiheit sich ausdehnenden Staatsleben. Ich habe gesehen, daß diejenigen Staaten am festesten stehen, wo die Freiheit und die Ordnung nicht blos durch das Gesetz getragen und sanctionirt, sondern auch durch die Sitte geboten werden. Die Sitte ist eben so gewaltig in England, als das Gesetz, und es gibt Beziehungen, in denen sie noch mit stärkerer Kraft bindet und zur Pflichterfüllung ruft. Die Sitte ist hier mächtig in allen Lebensverhältnissen, und hält den Geist des Gesetzes aufrecht, selbst wo man es nach dem Buchstaben übertreten könnte. Wo ist die Preßfreiheit, das Recht der unbeschränkten Associatien und der öffentlichen Zusammenkünfte weniger gemißbraucht werden, als in England, und wo werden kolossalere Massen dadurch in Bewegung gesetzt, als hier? Wo man das Gesetz nicht gegen sich hat, tritt hier die Sitte auf und zügelt sogleich den ausschweifenden Versuch, der über die Schranken hinaustreiben könnte. Das englische Volk hat liberale Gesetze und legitime Sitten, Freiheit in seinem Staatskörper und Begränzung in seinem Privatcharakter, es hat einen scharfen politischen Verstand und eine mildes Familiengemüth, und das sind die Angeln, in denen seine harmonische Existenz schwebt. Ich will nicht sagen, daß der Wahlpöbel, der Kohlstrünke und faule Eier für die Köpfe seiner Gegencandidaten bereit hat, die englische Sitte verherrliche, aber bei diesen Parliamentswahlen und ähnlichen Gelegenheiten heißt es einmal: ländlich sittlich, und die Nation scheint dann, nur in etwas gröberer nordischer Art, ihren Carneval zu feiern, auf dem Alles erlaubt sein muß. —

Ich habe Ihnen noch über ein anderes Capitel zu berichten, das uns gemeinschaftlich interessirt, will es aber für meinen nächsten Brief versparen. Denn es ist heut Sonntag, und ich darf durch noch längeres Schreiben bei meiner

Digitized by Google

guten alten Wirthin, die von Zeit zu Zeit in mein Zimmer kommt, keinen Anstoß erregen, ich würde durch diese weltliche Beschäftigung gar zu viel bei ihr verlieren. Ich muß ihr schon den Gefallen thun und in die Kirche gehen. Nur noch verstohlen einige Worte! Sie werden in den Zeitungen gelesen haben, daß man noch zuletzt eine Proposition vor das Unterhaus gebracht hat, um die Strenge der hiesigen Sonntagsfeier gesetzmäßig zu verschärfen. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie dies noch möglich gemacht werden kann, und mir fiel die Phrase aus Klopstock's Messias ein, an der ich als Schuljunge immer mit Staunen gehangen: „Und die Stille ward stiller!" Daß etwas noch stiller sein könne als still, dieser räthselhafte Comparativ erschien mir immer als etwas Außerordentliches, aber er muß doch praktisch möglich und ausführbar sein, da jene Proposition im englischen Unterhause bei so vielen praktischen Leuten Beifall gefunden. Ein englischer Sonntag, der noch sonntäglicher gemacht werden soll, muß in der That noch stiller sein als still, und noch viel stummer als stumm. Wenn Sie sich recht hineindenken, wird Ihr Verstand zu schwindeln anfangen. Man sagt, daß künftig keine Eßwaaren mehr des Sonntags verkauft werden sollen und alle Caffeehäuser, der letzte Trost für einen gottverlassenen Fremden, würden gänzlich geschlossen werden. Schon jetzt bin ich hier von Allem abgeschnitten, was mir den Sonntag zum wahren Sonntag machen könnte. Z. B. einen Brief aus der Ferne zu empfangen, vielleicht gar von Ihnen, welch' ein Sonntagsfest könnte das für mich sein, und ich, der ich von jeher meine liebsten Briefe am Sonntage erhalten, muß hier erleben, daß an diesem Tage keine Briefe ausgegeben werden. Auch nicht einmal auf die Kunstausstellung dürfen Sie gehen, denn diese ist Sonntags geschlossen. Sogar gegen das Reisen am Sonntage hat man eine Petition eingereicht, und die Prediger auf den Kanzeln petitionniren beim lieben Gott alle Sonntage gegen die etwaigen unsonntäglichen Gedanken ihrer Zuhörer. Verhüte nur der Himmel, daß es auch in unserm Deutschland an manchen Orten dahin kommt, Heiterkeit, Kunstgenuß und Beschäftigung für eine den Tag des Herrn schändende Sache anzusehen. Das Fröhlichsein im Herzen war immer ein schöner kräftiger Zug des deutschen Charakters, er machte die wahre Lebenspoesie unserer ehrlichen Vorfahren aus, aber es steht zu fürchten, daß er hier und da eine große Verdunkelung bei uns erlitten. Die Zerstörung des Sonntags durch den Sonntag hat aber für die bürgerliche Betriebsamkeit nur die nachtheilige Folge, daß es dann zwei Sonntage in der Woche gibt, und daß man, wie dies in England allgemein der Fall ist, am Montag sich doppelt entschädigt für das, was man am Sonntage unterlassen. Damit ist nicht gesagt, daß es in der englischen Sabbathsfeier irgend eine Heuchelei gebe, dieses Sonntagsgemüth der Nation ist vielmehr echt, es entspringt aus ihrem orthodoxen Charakter, aus ihren klimatischen Verhältnissen, aus dem Nebellicht ihrer Sonne, aus der Schwärze ihrer Häuser, und aus der sonderbaren trauernden Physiognomie, die hier zuweilen die Straßen haben. — Doch ich schreibe immerfort, und versäume durch das Reden über den englischen Sonntag die Hauptsache desselben, die Kirche, in welcher der erste Gottesdinst um 11 Uhr beginnt. Meine Wirthin ist schon fort und hat mich aufgegeben. Künftig erhalte ich mein Stückchen Rostbeef zum zweiten Frühstück verbrannt. Wer hier nicht in die Kirche geht, dem verbrennt man den Braten, denn man hält ihn für einen leibhaften Teufelsbraten. Leben Sie wohl, Verehrter!" — (D. F. f.)

Correspondenz.

Von der Insel Helgoland.

[Leben auf Helgoland. Wunderkraft des Seebades. Ausgezeichnete Badegäste.]

Die Saison neigt sich zu Ende, die Zahl der Badegäste nimmt ab, Liebhaberei und Bedürfniß sind meist befriedigt, obschon die ätherisirende Kraft des Seewassers erst jetzt sich in stärkster Potenz bewährt. Es war viel petite bourgeoisie hier, vorzüglich Hamburger und Berliner. Zu einer rechten Geselligkeit en gros kam es nicht, die Gesellschaft zerbröckelte wie der rothe Felsen von Helgoland. Die Hamburger wollen überall ihr Hamburg und der Berliner räsonnirt, bei dem ersten Tritt auf fremden Boden, über das Ennui, das er überall findet, weil er es überall mitschleppt. Mit wahrem Ergötzen habe ich diese naturlosen Berliner hier beobachtet, ich kenne meine Pappenheimer, ich weiß, wie sie die Langeweile zu verscheuchen streben, indem sie über sie witzeln; sie füllen die Leere mit Leerheit, und es ist für Berliner nichts charakteristischer als daß der Auditeur Nicolai, der in Italien kein Italien fand, ein leibhafter Berliner ist. Diesen Leuten fehlt zumeist die Harmlosigkeit des Genusses, die Ungetrübtheit der Lebensanschauung. Hier zu Lande, oder zu Felsen eigentlich, denn das Bischen Erdreich, das um die rothen Steine herumliegt, ist dürftig genug, gilt es recht eigentlich, sich von den Continentalmächten des gewohnten Herkommens loszusagen. Dies trifft auch die Art und Weise, wie man die Cur betreibt. Wer sich nicht mit vollem Vertrauen, mit unbedingter Zuversicht, den Wellen des Meeres in die schäumenden Arme wirft, wer nicht einige positive Kräfte oder nicht den harmlos guten Willen, zu gesunden, mitbringt, der ist durchaus zu bedauern. In der frischen Aetherkraft des Meerwassers liegt etwas Magisches, und zu jeder Magie gehört Glaube und unmittelbare Hingebung. Auch was heutzutage die Homöopathie gewirkt hat, verdankt sie vielleicht blos der Maxime, den Glauben aufzurufen. Daß sie im Gebiet der Apothekerkunde und sparsamer Kraftanwendung Wesentliches gewirkt oder angeregt, mag einen Werth für sich haben, aber in einer rein rationalistischen Zeit, die allem Hang zum Mysticismus fern, hätte sie nie aufkommen können. Das Seebad mit seiner belebenden Aetherkraft will auch den Glauben an die Möglichkeit

Digitized by Google

des Heils, ohne diesen wirkt sie nur zerstörend. Ich habe mein Ergötzen gehabt an den vielen bleichen, zerdrückten Frauengesichtern, aus deren Augen die Zuversicht leuchtete, Anfangs schüchtern wie eine stille kaum gewagte Hoffnung, die aber langsam erstarkte und sich gemach über das ganze Antlitz, den ganzen äußern Menschen von innen heraus verbreitete. Eine Eigenthümlichkeit der Seebadeeur scheint es zu sein, daß zu Anfang die alten Uebel, die man schon für vernarbte Wunden hielt, mächtig aufgerüttelt werden. Ein stürmischer Blutumlauf beginnt, heftige Congestionen schrecken die Zaghaften zurück, mancher allzu Nervenzarte verzichtet zu frühzeitig, und nur die Ausdauer triumphirt. Ich freute mich über einige Damen, die seit Pfingsten hier waren, dem Tode nahe, unfähig sich zu bewegen, so niedergedrückt war ihr Nervenzustand. Wochenlang konnten sie nur mit Noth die frische Seeluft ertragen, erst in der Mittagssonne, dann Abendluft, endlich Morgenwind und die Kühle der Nacht. Im Juli wagten sie das erste Bad, jetzt, zu Ende des August, schiffen sie täglich nach den weißen Dünen hinüber, um den Leib in den Balsam der rauschenden Wellen zu tauchen. Ueber die gehärmten, matten Gesichtszüge breitet sich ein stilles Roth wie Abendlicht, in den aufleuchtenden Augen brennt neue Lebenslust, und eine fromme Dankbarkeit gegen die Wunderkräfte der Natur spricht aus ihren Blicken. Seltsam, daß man dem Auge jedesmal den ganzen Menschen ablauschen kann. Im Auge sitzt das Heil und Unheil, der Glaube, die Zuversicht und der Unwille, die Verzweiflung. Aus den Augen strömt der ganze innere Mensch in den äußern über. Nur bei ganz Schwindsüchtigen möchte das Auge und sein Glanz täuschen. Diesen ist aber auch das Seebad nicht zu rathen, sie müssen sich mit Luftbädern begnügen, die auf Helgoland auch von Wunderkraft sind. Täglich eine Fahrt um die Insel auf den schaukelnden Wellen, im kühlen Strom der Seeluft, kann schon vier Wochen lang eine Cur von Bedeutung werden.

Wer das Seebad gebraucht, muß sich aller geistigen Beschäftigung enthalten. Für das millionenfache Nervenleiden der Zeitgenossen ist es ja auch schon von heilsamster Bedeutung, sich den Quälereien des gesellschaftlichen Herkommens und der Ueberreizung der Geisteskräfte auf einige Wochen zu entheben. Ich war nicht krank genug, um eine Cur zu machen, aber ich fühlte bald, daß der Genuß der Seebäder jeden andern ausschließt. Man ist so aufgeregt, daß man nur vegetiren muß. Dies ist schwer, sehr schwer für den Menschen dieser Zeit. Er ist nur um deswillen unglücklich und krank, weil ihm der Durchbruch großer Umgestaltungen versagt ist und das Talent, harmlos zu vegetiren, ihm gleichwohl versagt zu sein scheint. In einem Buche, das die Leiden der Zeit in der Krisis des Individuums darstellt, hat einmal jemand alle Radikalen dieses Jahrhunderts, die für ihren Ideenkreis kein Terrain gefunden, als Curmethode unter die Douche gebracht; mich dünkt, ein Seebad mit harmloser Andacht genossen, thäte noch bessere Wirkung und erfrischte die seltsam ausgeschweiften Geisteskräfte, damit sie reif werden, die Zeit zu erwarten und zuvor sich selbst zu organisiren. Man vermißt hier auf der rothen Insel das Grüne, die Farbe der Hoffnung, die scharfe Seeluft tilgt fast alle Vegetation. Dadurch fehlt dem Auge, das durch den Sand der weißen Dünen, durch die blinkende Helle des wogenden Meeresspiegels leicht ermüdet oder geblendet wird, die wohlthuende Sättigung, die eine lachende Au bietet. Ringsum nichts als Roth, Weiß und jener graublaue Wechsel der Fluth, auf der sich Mond und Sonne wiegen. Man muß sich heutzutage daran gewöhnen, die Augenkraft geheim zu halten, zu sparen, man muß sich üben, die Brust und die stille, erschlossene Zuversicht der Seele stark zu machen.

Zu den ausgezeichnetsten Badegästen in den letzten Tagen gehörte der Kronprinz von Baiern, ein gewandter Schwimmer, dem man gern zusehen wird, wie er die Wogen seines Baiernlandes dereinst durchmißt. Den Fürsten Friedrich von Schwarzenberg, ältesten Sohn des verstorbenen Feldmarschalls von Oestreich, sah man wie einen kühnen Piraten durch die Brandung an den Klippen auf die Seehundsjagd fahren. Der Fürst diente eine Zeit lang in der Marine, daher seine Vertrautheit mit dem gewaltigen Element. Die Liebenswürdigkeit seines Charakters entzückte jeden, der in seine Nähe kam.

Auch an Literaten fehlte es nicht. Frau Wilhelmine von Gersdorf, deren Bruder eine schöne Helgolanderin geheirathet hat, ist hier fast heimisch. Ein blonder Mondscheindichter, der sich Theodor vom See zu nennen beliebt, schwankte mondscheinartig nach elegischen Ideen umher. Dr. Kahlert ritt hier und da auf einer kahlen Felsenspitze und sprach zu den Möven hinüber als säße er in Breslau auf seinem Katheder. Dr. Kühne lag neulich am Meeresstrande, kritisirte die Seehunde und ärgerte sich über litterarischen Diebstahl, den er auch hier entdeckte. Es ist bekannt, daß man der Civilisation und ihren Sünden nicht mehr entkommt, selbst wenn man übers Meer flöhe. So wie besagter Redacteur die Insel betrat und bei Madame Mohr und ihren hübschen Töchtern im Unterlande einkehrte, fand er im Gastzimmer den Hamburger Beobachter. Es war die Nummer vom 12. August. Sie enthielt ein Gedicht von Karl Hattaus „der Junker und das Müllermädchen," und von Amalie Winter „Vier Wochen in Ems," beides ohne Angabe der Quelle aus der Zeitung für die elegante Welt gestohlen. Der Herausgeber des hambuerger Beobachter heißt Menck. Herr Menck möge auch dies gütigst benutzen und seinen Lesern mittheilen. Frei geht der Diebstahl durch die Welt. Dr. Kühne mag das den Seehunden auf den Klippen der weißen Dünen vorhalten. Menschen sind taub gegen die Stimme der Wahrheit.

Von ausgezeichneten Aerzten sah man unter andern Hufeland aus Berlin und Walter aus Leipzig auf Helgoland.

Von der Insel selbst und ihren Bewohnern zu reden, hieße Mundt und Wienbarg nicht kennen. Jener hat mit der einschmeichelnden Grazie seines Vortrags die Helgolanderinnen gezeichnet, von Wienbarg stand in der „Neuen Zeitung," die bei Wischer in Hamburg erscheint, eine Reihe von meisterhaften Aufsätzen über das rothe Eiland, die nächstens bei Hoffmann und Campe als Buch erscheinen werden. Die Neue Zeitung wird nächstens ein Feuilleton eröffnen, das die Interessen der literarischen Gegenwart bespricht.

Notizen.

[Ein neues Sprachgenie.]

In Rom läßt sich ein Knabe, 8 Jahre alt sehen, der zehn Sprachen ganz fertig liest, obgleich er in keiner, selbst nicht in seiner Muttersprache, jemals Unterricht erhalten hat. Der Knabe heißt Partenio Zulvio Cachillo und ist aus Amore in der Provinz Terra di Lavoro gebürtig. 9.

[Bezahlung in Baierschem Biere.]

Der Redacteur des Eilboten in München bietet sein Blatt für sechs Maaß Bier vierteljährig an. Die Speculation ist gut und die Absicht des Redacteurs noch besser. Er will seinen Landsleuten beweisen, daß an ihm durchaus Hopfen und Malz noch nicht verloren ist. 3.

[Eine Benefiz-Luftfahrt.]

Herr Green, der kühne Luftschiffer, hat neulich in seinem großen Nassau-Ballon eine neue Luftreise angetreten, deren Ertrag zum Besten der Witwe des beim Herabfallen im Fallschirme verunglückten Cocking verwendet werden soll. 3.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 11. und eine Beilage von G. A. Kummer in Zerbst.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 11. — den 26. August 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Nachricht

an Freunde der Kirchenmusik und Singvereine.

Die Singakademie zu Berlin hat sich entschlossen, die von ihrem Stifter

Karl Christian Friedrich Fasch

hinterlassenen, sämmtlich a capella gearbeiteten musikalischen Compositionen, welche bisher zu ihrer ausschliesslichen Benutzung dienten, dem allgemeinen Gebrauch zugänglich zu machen und durch den Druck zu veröffentlichen. In Folge dessen werden von vier zu vier Monaten sieben Lieferungen erscheinen, worin sich folgende Werke befinden und für die dabei bemerkten Ladenpreise zu haben sein werden.

Lief. I. Zwölf Choräle zu bekannten Kirchenmelodien, theils vier-, theils fünf-, sechs- und siebenstimmig gearbeitet. Partitur. Pr. 1 Thlr. 20 Sgr. Stimmen. Pr. 1 Thlr. 6 Sgr.

Lief. II. Mendelssohniana. Vier- und achtstimmig, mit untermischten Solo-Sätzen gearbeitete Psalmen nach Mendelssohns Uebersetzung. Partitur. Pr. 1 Thlr. Stimmen. Pr. 21 Sgr.

Lief. III. Inclina Domine. In wechselnden Chor- und Solo-Sätzen. Requiem. Achtstimmig mit wechselnden Chor- und Solo-Stimmen. Kurzes Stück in einem Satze. Trauer-Motett: „Selig sind die Todten," vierstimmig für Chor- und Solostimmen. Partitur. Pr. 1 Thlr. Stimmen 21 Sgr.

Lief. IV. Davidiana. Aus dem Psalmen: „der die Berge fest setzet." Chor- und Solo-Gesänge. Partitur 1 Thlr. Stimmen 21 Sgr.

Lief. V. Der 119te Psalm. „Heil dem Manne, der rechtschaffen lebet." Vier- und mehrstimmige, von Solo-Sätzen häufig unterbrochene Chöre. Part. 2 Thlr. 5 Sgr. Stimmen 1 Thlr.

Lief. VI. Miserere. Die Chöre sowohl als die Soli sind theils vier-, theils achtstimmig und reich mit Solo-Sätzen durchwebt. Partitur 4 Thlr. 5 Sgr. Stimmen 2 Thlr. 8 Sgr.

Lief. VII. Missa a 16 Voci in quattro Cori (die 16stimmige Messe), bestehend aus zehn umfangreichen Nummern. Die Soli sind theils 3-, 4-, 8- auch 12stimmig. Nebst Portrait des Componisten und einem fünffachen Canon auf 25 Stimmen. Partit. Pr. 6 Thlr.

Der unterzeichneten Handlung ist sowohl das Technische der Herausgabe dieser Werke zur Besorgung, als deren ausschliesslicher Debit in Commission von den Eigenthümern übertragen worden. Die erste Lieferung wird bereits im Monat August sowohl in Partitur als in Stimmen fertig und im Handel zu haben sein.

Berlin, Im Juli 1837.

T. Trautwein,
Buch- und Musikalienhandlung.

Nachstehende Werke sind als Eigenthum der Sing-Akademie in Berlin zum ausschliesslichen Debit bei mir ebenfalls in Commission erschienen und durch alle Buch-, Musik- und Kunsthandlungen auf Bestellung zu beziehen:

Compositionen des Fürsten Anton Radziwill zu Goethe's Faust. Partitur 18 Thlr.

Dieselben im vollständigen Clavierauszuge von J. P. Schmidt. 8 Thlr. (Für beide Werke ist ein Königl. Preuss. Privilegium gegen alle und jede Arrangements ertheilt und denselben vorgedruckt worden.)

Scenen aus Goethe's Faust in acht lithographirten Bildern nach der Angabe des Fürsten Anton Radzi-

Digitized by Google

will zu seiner zum Faust componirten Musik, gezeichnet von Biermann, Cornelius, Hensel, Hosemann, Fürst Ferdinand Radziwill, C. Schulz und Zimmermann; lithographirt von Eichens, Hosemann, Jentzen, L'oeillot de Mars und Meyerheim. Gross Quer-Folio. 6 Thlr.

Ein einzelnes Blatt dieser Sammlung 1 Thlr.

T. Trautwein in Berlin.

Prachtausgabe à 4 Kreuzer oder 1 Groschen die Lieferung.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Tausend und eine Nacht.

Zum Erstenmale aus dem arabischen Urtext treu übersetzt von Dr. Gustav Weil.

Herausgegeben und mit einer Einleitung von August Lewald.

Mit 2000 Bildern und Vignetten von F. Groß.

Bedingungen der Anschaffung.

Diese Prachtausgabe erscheint in dem Zeitraum von zwei Jahren vollständig, in wöchentlichen Lieferungen, jede Lieferung zu

vier Kreuzer oder Einem Groschen.

Wir bitten das Publicum, sich nicht durch diesen unglaublich wohlfeilen Preis abhalten zu lassen, das Werk wenigstens anzusehen; wir sind überzeugt, daß Keines von ähnlicher Schönheit die deutsche Presse verlassen hat, also doppelte Bewunderung verdient!

Stuttgart den 30. Juni 1837.

Verlag der Classiker.

Um den Freunden unterhaltender Lectüre die Anschaffung der in meinem Verlage erschienenen:

Glatz, Jacobe, Aurora. Taschenbuch für deutsche Töchter und Frauen edlern Sinnes. 3 Jahrgänge mit 3 Kupfern. Sauber gebunden in Etui;

zu erleichtern, habe ich den Preis dieses Taschenbuchs, so weit der gebundene Vorrath reicht:

für alle 3 Jahrgänge zusammengenommen auf *12 gGr.

für den einzelnen Jahrgang auf *6 gGr.

ermäßigt, wofür es durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann. Kaum ist es nöthig zur Empfehlung desselben etwas zu sagen, da der Name des Herrn Verfassers für die Gediegenheit des Inhalts bürgt.

Leipzig, im August 1837.

Ernst Fleischer.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Rose von Dekama,

ein historischer Roman

von

J. van Lennep.

Verfasser des Pflegesohns.

Aus dem Holländischen.

8. geheftet. Preis 3 Thlr.

Der Verfasser, der zu den ersten Schriftstellern seines Vaterlandes gehört, hat sich auch bei uns schon durch seinen Pflegesohn ein anerkennendes Publikum gemacht. Sein neuester Roman wird ihm nur noch mehr Freunde und noch größere Achtung und Theilnahme verschaffen. Die Wirren, von denen die Provinzen des jetzigen Hollands im 14. Jahrhundert zerrissen waren, werden dort mit einer Meisterhand geschildert, die berühmtesten Charaktere jener Zeit auf das kräftigste dargestellt, und die alterthümlichen Personen durch eine solche Masse frischer Figuren, spannender Handlung, kunstreicher Verwicklung belebt, daß der Leser bis zum Schlusse sich auf das anmuthigste gefesselt und befriedigt sieht.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Der Pflegesohn. Ein historischer Roman aus der Zeit des Prinzen Moritz von Oranien. Aus dem Holländischen von Karl Eduard. 8. Drei Bände. 3 Thlr.

Bei uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

L. Reichenbach (Hofr. u. Prof.), Deutschlands Fauna oder praktisch-gemeinnützige Naturgeschichte der Thiere des Inlandes. Erster Theil. Die Säugthiere mit hundert Abbildungen, den anatomischen Kennzeichen aller Gattungen auf zwei Kupfertafeln und einer Tafel mit den Fährten der Jagdthiere. Lexikon-Format, elegant cartonnirt à 2 Thlr. illum., 1 Thlr. schwarz.

L. Reichenbach (Hofr. u. Prof.), Praktisch gemeinnützige Naturgeschichte der Säuge-

Digitized by Google

thiere des In- und Auslandes, Kupfersammlung, erster Theil, mit 633 Abbildungen der Raubsäugethiere. Mit Erläuterung (Lexikon-Format, elegant cartonnirt) à 11 Thlr. illumin., 5 Thlr. 12 Gr. schwarz. (Ausführlicher Text dazu folgt unverzüglich.)

L. Reichenbach (Reg. Conr. aul. Prof. etc.), Regnum animale iconibus aeneis specierum et characteribus generum illustratum. Compendium cum commentario succincto editum. Vol. I. Mammalia. Pars I. Ferae iconibus 633 repraesentatae (Lexicon-Format, elegant cartonnirt). — Color. 11 Thlr. ic. nigr. 5 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im August 1837.

Wagner'sche Buchhandlung.

So eben erschien:

Napoleon

und der

Herzog von Vicenza.

Nach den vertraulichen Mittheilungen

Coulaincourt's,

Großstallmeisters, Gesandten in St. Petersburg und Ministers des Aeußern des Kaiserreichs,

von

Charlotte von Sor.

Herausgegeben

von

R. O. Spazier.

Ersten Bandes zweite Hälfte, zweites Band erste Hälfte (des zweiten Bandes zweite Hälfte binnen wenig Tagen).

Preis einer jeden Bandeshälfte 15 Gr. oder 1 Fl. — des ganzen Werkes (44½ Bogen in 8.) 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl.

Was wir bei unserer ersten Ankündigung dieses Werkes sagten, hat sich vollkommen bewährt. Das Buch erregte bei seiner Erscheinung in Paris solche Aufmerksamkeit, daß binnen wenig Tagen eine zweite Auflage davon nöthig wurde. Auch für unsere deutsche, nunmehr vollendete Ausgabe zeigte sich bereits eine lebhafte Theilnahme, und dieselbe wird unfehlbar noch gesteigert werden, wenn wir das Inhalts-Verzeichniß beider Bände hier folgen lassen.

Erster Band. Das Zusammentreffen in Plombières. — Napoleon im Schlitten bei der Rückkehr von Rußland. — Die Flugschrift. — Napoleon auf den Schlachtfeldern. — Coulaincourt am russischen Hofe. — Fernere Erinnerungen aus St. Petersburg. — Napoleon und Alexander zu Tilsit. — Napoleon im Beande von Moskau. — Die Entführung von Ettenheim. — Der Capitain von Auzoni und die Schlacht von Eylau. — Die Epoche von Lützen und Bautzen. — Die Unterhandlungen in Prag. — Feodora. — Napoleon in Göritz und in Stolpen. — Die Schlacht bei Dresden. — Empörung des französischen Generalstabes. Rückzug nach Leipzig. Schlacht vom 18. und 19. Oktober.

Zweites Band. Zustand von Paris in den letzten Monaten von 1813. — Der Congreß zu Frankfurt. — Das Kästchen der Madame Lamy. — Der Feldzug von 1814. — Der Großfürst Constantin und die Entführung nach Paris. — Geheime Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander im Palais Elysée. — Napoleon in Fontainebleau. — Eine Sitzung im Conseil der Verbündeten in Paris. — Die Abdankungsacte. — Napoleons Selbstvergiftung. Definitive Unterzeichnung. Abreise von Fontainebleau. — Die Trennung in Fontainebleau. — Die Rückkehr von Elba. — Die hundert Tage. — Die Rückkehr von Waterloo. — Paris kurz vor dem Einzug der Alliirten. — Napoleons letzter Aufenthalt in Malmaison.

Verlag der Hallberger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Für Freunde der Naturwissenschaften.

In unserm Verlag ist so eben erschienen:

Die Lehre von dem

leiblichen Leben des Menschen.

Ein anatomisch-physiologisches Handbuch zum Selbstunterricht für Gebildete

von

Dr. A. W. Volkmann,

außerordentlichem Professor der Zootomie in Leipzig.

21 Bogen in gr. 8. mit 8 lithographirten Tafeln. Broschirt.

Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Die meisten der Naturwissenschaften sind in neuerer Zeit durch zweckmäßige Darstellung dem gesammten gebildeten Publicum zugänglich gemacht worden, so die Botanik, Zoologie, Physik, Chemie, zum Theil selbst die Oekonomie. Nur die Wissenschaft von dem Bau und den Functionen des menschlichen Körpers ist in dieser Hinsicht hinter jenen zurückgeblieben. Doch liegt gerade sie den allgemeinen Interessen am nächsten, und manche Lehren derselben greifen so vielfach in das Leben ein, daß die Unbekanntschaft mit denselben kaum ohne Nachtheil bleiben kann. Der Verfasser des vorstehenden Werkes hat die wichtigsten und interessantesten Lehren der Wissenschaft vom menschlichen Körper dem gebildeten Publicum

Digitized by Google

in allgemein faßlicher Form vorgetragen und durch sauber gezeichnete Abbildungen erläutert.

Leipzig, im Juli 1837.

Breitkopf und Härtel.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laienbrevier

von

Leopold Schefer.

Zweite Auflage.

Zwei Bändes 8. geh. 2½ Thlr.

Zur ersten Ausgabe des Laienbreviers: Sprüche, welche in der neuen Ausgabe einige der ältern ersetzt haben. Für die Besitzer der letztern besonders abgedruckt 2 Bogen; 4 gGr.

Berlin, Juli 1837.

Veit und Comp.

Ueber

Erziehung und Selbstbildung.

In Vorträgen

von

Dr. J. C. A. Heinroth,

Königl. Sächs. Hofrathr, Professor der psychischen Heilkunde, mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

gr. 8. 21 Bogen, sauber carton. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Das lebendige Gefühl von der Mangelhaftigkeit aller Erziehung, welche ihr Geschäft vereinzelt und von dem Ganzen des Lebens trennt, veranlaßte den Herrn Verfasser, seine höhere Ansicht von der Erziehung und Selbstbildung im letzten Wintersemester einer gebildeten Versammlung in einer Reihe von Vorträgen darzulegen. Der Beifall, welchen sie fanden, rief die angekündigte Schrift hervor. Sie verbreitet sich in 16 Vorträgen, nachdem das, was man gewöhnlich Erziehung nennt, unter den Begriff von Vorerziehung gebracht und als Basis des Ganzen aufgestellt worden, über den Eintritt in die Mündigkeit, über die Ansprüche Gottes und der Welt an den Menschen, über die Nothwendigkeit, die Bedingungen und die mannigfaltigen Richtungen und Sphären der Selbstbildung. Die ursprünglichen Bedürfnisse des Geistes, die frühesten Ursachen aller Störung des Seelenlebens, die Gefahren einer verlangenden und strebenden Seele dem Reize des äußern Lebens gegenüber, so wie die Sicherstellung des eigenen Lebens durch sittlich-religiöse, intellectuelle und ästhetische Selbstbildung, Alles dieß wird hier mit eben so viel Ernst, als Wärme und Geschmack nachgewiesen und erläutert.

Leipzig, den 10. Juli 1837.

Karl Enoblech.

Bei Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Schutzmittel für die Cholera,

nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit.

Von Dr. Mises.

Zweite Auflage. 8. geh. 18 Gr.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Roloff's, *Dr.* J. C. H., Anleitung zur Prüfung der Arzneikörper bei Apothekenvisitationen, für Physiker, Aerzte und Apotheker. Vierte, vom Prof. Lindes umgearbeitete Auflage. 4. ½ Thlr.

Bei C. Kummer in Leipzig ist so eben erschienen:

Alt und Neu. Roman von A. Bürck. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Im Verlage von Wilh. Kaiser in Bremen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Starklof, Ludwig, Vierzehn Tage im Gebirge. Ein Fragment aus meinem Wanderbuche. 8. (26 B.) Eleg. geh. 1 Thlr. 16 gGr.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Die Innungen und die Gewerbefreiheit in ihren Beziehungen auf den Handwerksstand und Vorschläge zum Frieden mit Beiden. ⅓ Thlr.

Ein bedeutungsvolles und allgemein beherzigenswerthes Wort!

Anzeige.

Ich habe die Redaction der allgemeinen Theaterchronik niedergelegt, und indem ich dies hiermit zur Kenntniß meiner zahlreichen Geschäftsfreunde bringe, verbinde ich damit die Anzeige, daß ich sofort ein neues Blatt unter dem Titel: „Theaterfreund" herausgeben werde. Alle die, welche mir in dem früheren Wirkungs- und Geschäftskreise ihre Theilnahme, ihre freundliche Mitwirkung oder ihr ehrendes Vertrauen schenkten, bitte ich, mir diese auch in Bezug auf den „Theaterfreund" zu erhalten.

Leipzig den 1. August 1837.

L. v. Alvensleben.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 167. — den 28. August 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

7.

An Denselben.

— Das Institut, auf das wir einmal durch eine besondere Wendung des Gesprächs zu reden kamen, habe ich hier sehr genau kennen gelernt. Es hängt für uns mit den Fragen der modernen Civilisation, der Humanität und der öffentlichen Moral so wichtig zusammen, daß man sich wohl damit beschäftigen kann, obschon die Natur des Gegenstandes etwas genirt. Darüber etwas drucken zu lassen, muß man in unserer Zeit einige Scheu tragen, da bei uns der Spruch, daß dem Reinen Alles rein sei, längst zur Carikatur geworden, und vielmehr Denen, die jetzt vorzugsweise und privilegirt die Reinen sind, Alles unrein zu sein scheint. Sagen Sie es daher keinem Deutschen, daß ich, von einer philanthropischen Neugier getrieben, das Magdalenen-Hospital in London besucht habe, dieses in der ganzen Welt einzige Institut, zu dem mir die Freundlichkeit, so wie der Stolz, mit dem die Engländer Nationalanstalten dieser Art den Fremden zeigen, den Zutritt verschaffte. Ich könnte eigentlich etwas kecker in der Besprechung dieser Angelegenheit sein, da ich darin an einem würdigen deutschen Geistlichen einen Vorgänger und Hinterhalt habe, denn wie Sie wissen, hat vor ungefähr 15 Jahren Niemeyer in seinen Reisen zuerst einen Bericht über das londoner Magdalenen-Hospital bekannt gemacht. Ich bin jedoch im Stande, vielleicht noch manches Genauere Ihnen darüber mitzutheilen und einige Fortschritte anzugeben, welche diese großsinnige Stiftung bisher machte. Alle weiteren Reflexionen aber muß ich Ihnen selbst überlassen.

Das Magdalenen-Hospital, das schon im Jahre 1758 gegründet wurde, besteht in der erfreulichsten Weise fort, und genießt der mächtigsten Beschützung von vielen Seiten. Die Herzogin von Gloucester ist gegenwärtig die Patronin der Anstalt. Das Hospital liegt in Blackfriars-Road, vor dem einfachen, aus braunen Steinen aufgeführten Hause stehen Bäume, und eine Inschrift über der Thür, an welcher manches hübsche Mädchen ironisch lächelnd vorübergeht, drückt etwas umständlich den Zweck des Instituts aus, den armen Opfern der Prostitution ein Asyl zu gewähren, einen moralischen Reinigungstempel, eine Erneuerung ihres verlorenen Lebens, die sie fähig machen soll, noch einmal auf reinem und weißem Tugendgrunde ihre Existenz aufzubauen in dem Pfuhle der modernen Gesellschaft, die sie verderbt und ausgestoßen hat. Das an der Straße liegende Haus ist das Lodge, in welchen der Capellan und einige andere Beamte der Anstalt wohnen. Es ist von den Gebäuden des Hospitals selbst durch einen ziemlich großen Hof getrennt, in dessen Mitte, von grünem Gebüsch umgeben, sich ein kleines Denkmal erhebt, dem Gründer des Magda-

Digitized by Google

lenen-Instituts gewidmet. Auf dem Hofe befindet sich auch die Capelle, die mit den Wohnzimmern, in denen sich die Schutzbefohlenen der Anstalt befinden, in unmittelbarer Verbindung steht. Die Capelle ist an den Sonntagen auch dem Publicum zur Beiwohnung des Gottesdienstes geöffnet, sie ist klein und freundlich, aber man fühlt sich seltsam darin zu Muthe. Die Gemeinde, die sich hier zu versammeln pflegt, ist von höchst fashionabler Art, wie die auf dem Hofe wartenden Equipagen und Livreen beweisen; sie besteht zum Theil aus den Patronen der Anstalt, den angesehenen Präsidenten und Subscribenten derselben und ihren Familien. Man erblickt auch viele Kinder und junge Mädchen unter der Versammlung, worüber man sich einigermaßen wundert, da die Ideenassociation für dieselben an diesem Orte so seltsam sein muß. Die Neugierde kann nicht verlocken, in die Capelle zu treten, denn die Büßenden bleiben dem Auge jedes Beschauers unsichtbar. Sie sitzen hinter einem hohen, mit grünem Segeltuch verschlagenen Gitter auf dem Chor, zu beiden Seiten der Orgel, und nur ein leises Husten verräth zuweilen, daß menschliche Wesen dahinter verborgen sind. Da beginnt die Orgel, die in der Magdalenen-Capelle nur von einer weiblichen Hand gespielt werden darf, und der erste Psalm wird gesungen. Nun erheben sich die rührendsten Stimmen hinter dem geheimnißvoll verhüllten Chor, und selbst musikalisch wohllautende Töne vernimmt man in dem andächtigen Gesang. Dann liest der Priester die Litanei, die Gebete, die Glaubensbekenntnisse, wobei, nach der Weise des englischen Gottesdienstes, die Gemeinde immer die Zwischenverse zu antworten hat, und die Stimmen, die am vernehmlichsten und eifrigsten erwiederten, wurden hinter dem grünen Schleier laut, der so steeng verbirgt, daß sich nicht einmal die Umrisse der Gestalten daran abzeichnen. Wann die Predigt und der letzte Psalm verstummt ist, entfernen sich die Verhüllten eben so unhörbar, als sie gekommen, vielleicht noch durch ihr Gitter einen Blick auf die Versammlung zurückwerfend, die ihnen jeden Sonntag einmal die Bilder und Reize der Welt, der Gesellschaft, eines geordneten Lebens, wieder in der Ferne zeigt.

Nach Beendigung des Gottesdienstes traten wir — ich und mein liebenswürdiger Landsmann Kl. — in das Zimmer der würdigen Matrone der Anstalt, der wir bereits durch den Geistlichen zum Besuch des Instituts angemeldet waren. Einige Herren vom Committée gesellten sich auch bald zu uns, denn die Engländer weiden sich daran, wenn man ihre Anstalten bewundert, drücken dies aber auf die edelste und gemüthlichste Weise aus. So traten wir unsere Wanderung durch die Gemächer an, von dem freundlich erklärenden Geistlichen jede Auskunft erhaltend, und hatten, was zuerst bei allen englischen Anstalten in die Augen fällt, die außerordentliche Reinlichkeit, Nettigkeit und Sauberkeit, die herrlich durchlüfteten Zimmer, den Geist der Ordnung, Zweckmäßigkeit und Menschenfreundlichkeit, überall zu bewundern.

Die Zahl der Schutzbefohlenen der Magdalena beträgt gegenwärtig 98, ihre Normalzahl, die nicht überschritten werden kann, ist auf 100 festgestellt. Nur am ersten Donnerstage eines jeden Monats geschieht in einer Sitzung des Committées die Aufnahme neuer Schutzflehenden, die ihr Gesuch zuerst schriftlich einreichen, alsdann von dem Committée über der Lauterkeit ihrer Absichten befragt und geprüft werden und, sobald Platz vorhanden, Zulaß erhalten, ohne irgend einer Empfehlung oder Fürsprache zu bedürfen. Die Beschränkung der Aufnahme auf einen einzigen Tag im Monate könnte als ein Uebelstand erscheinen, aber sie ist sehr zweckmäßig, wenn man bedenkt, daß es nicht der Plan der Anstalt ist, solchen zu helfen, die nur durch äußeres Elend zur Entsagung ihres Gewerbes und in das Asyl der reuigen Magdalena getrieben werden, sondern vielmehr Denen, die einen innern Trieb nach Rettung haben, die moralische Schmach ihres Lebens empfinden, und zwar auf einer Stufe, wo sie noch Reüfte und Anreize zum Laster besitzen. In dieser Hinsicht ist es charakteristisch, daß die Meisten, welche sich in diesem moralischen Hospitale befinden, ihr zwanzigstes Lebensjahr noch nicht überschritten haben, und dieser Umstand beweist sehr viel für den höheren Standpunct, unter dem die Wirksamkeit der Anstalt auch bei den hülfesuchenden Gegenständen derselben betrachtet wird. Dennoch bemerkt man, daß nach Beendigung der Saison, besonders in den Monaten August und September, der Zudrang zu dem Institute sich außerordentlich vermehrt und stärker wird, als in den übrigen Monaten. Alsdann nämlich ist London leer und vereinsamt, das Gewerbe der Spaziergängerinnen in den Colonnaden von Regentstreet stockt, und häufiger als jemals sieht man dann hier diese bleichen Hungergestalten umherschleichen, die sich am Schatten der Mitternacht gespenstisch abdrücken, und sich den Vorübergehenden anhängen, um, wenn man sie selbst verschmäht, wenigstens einen Schilling zu erhalten, weil sie seit zwei Tagen nichts gegessen. Das numerische Verhältniß der Prostitution in London wird gewöhnlich auf 80,000 solcher unglücklichen Wesen angegeben,

Digitized by Google

doch ist diese Zahl eher zu gering als zu hoch, und sie läßt sich überhaupt schwierig festsetzen bei dem gesetzlosen und ungebundenen Umherschweifen dieser Geschöpfe, die aller Aufsicht entzogen sind. Sie leben hier weniger in öffentlichen Häusern, weil Unabhängigkeit und Freiheitsliebe hier mehr als anderswo den Grundzug ihres Charakters ausmachen, sondern sie bleiben am liebsten sich selbst überlassen, überschwemmen, meist in sehr fashionabler und decenter Kleidung, die Hauptstraßen, besonders Regentstreet, Piccadilly, Oxfordstreet, den Strand, Fleetstreet und fast alle Theile der City, und halten ihre Assemblées in dem berüchtigten Piccadilly-Salon, der etwas Aehnliches ist, wie der hamburger Peter Ahrens, und nur die große Gemeinheit dieser Classe in Hamburg ausschließt. Man sieht vielmehr in London neben den verfallensten Gestalten auch sehr häufig die schönsten und edelsten Gesichter, die zwar schon der lasterhafte Leichtsinn markirt hat, die aber noch ihre ursprünglich bessere Bestimmung verrathen. Man trifft unter ihnen Wesen von der ausgezeichnetsten Bildung, die sich mit Literatur, Musik, Malerei beschäftigen, die mit Geist und Witz über viele Dinge zu reden verstehen, und in deren unglücklichem Lebenswandel sich blos die Bizarrerie des englischen Nationalcharakters geltend gemacht hat. Diese Bizarrerie verbindet sich aber namentlich bei den englischen Weibern mit ihrer ausserordentlichen Liebe zur Unabhängigkeit, und wird die häufige Ursache, sie auf die Bahn des Verderbens hinauszutreiben. Es geschieht hier oft in den achtbarsten Familien, daß junge Mädchen aus Depit gegen ihre Verwandte, um eine herrschsüchtige Mutter zu ärgern, von einem langweilig werdenden Bräutigam sich zu befreien, in ein öffentliches Haus laufen, und nur mit Mühe, häufig gar nicht, wieder herausgeholt werden können. Von den Contrasten im Gemüth eines solchen Geschöpfes, von der Selbstständigkeit und Haltung ihres Charakters, die sich oft noch mit der größten Verlorenheit verbindet, von der Gutmüthigkeit und Empfindsamkeit, die bei ihnen neben dem frevelhaftesten Trotz gegen die sittliche Ordnung besteht, haben Sie gar keine Vorstellung. Manche sind in ihrer eigenen Wohnung glänzend eingerichtet, und verbringen den Tag am Clavier, mit der Nadel, mit Lectüre, sich etwas ganz besonderes in ihrer unbegränzten Freiheit dünkend, bis die Stunde schlägt, wo sie ihrem schändlichen Gewerbe nachgehen. Dann wird mit trällerndem Leichtsinne der Shawl umgehangen, und es geht auf die Straße hinaus, in die Theater, wo sie sich schaarenweise in die zweiten Ranglogen und das Parterre vertheilen, in die Theegärten und an andere ihnen günstige Orte. Selbst bei ihrem schmählichen Handwerke bleiben ihnen oft noch ihre gemüthlichen Eigenschaften treu, nur in seltenen Fällen zeigen sie sich besonders geldgierig und unverschämt, und ihre gewaltsamen Angriffe auf die Fremden, von denen man erzählen hört, werden meistentheils nur durch diese selbst herausgefordert. Das einfachste Mittel für den Fremden, eine solche auf nächtlicher Straße ihn umstürmende Gruppe loszuwerden, ist die kühl hingeworfene Bemerkung: I have no Zink, denn dies Wort bedeutet das Geld in der Kunstsprache dieser Elenden, und bald sprengt der ganze Kreis lachend auseinander, um keine Zeit zu verlieren. Von den Bessern aber wird man nie auf der Straße belästigt werden. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Kissingen, im Julius.

[Physiognomie der Stadt. Schlechte Badepolizei. Der Bersaal und seine unwürdigen Diener.]

So umfängt mich denn das freundliche Kissingen zum zweiten Male. — Ich nenne es freundlich, weil die Natur eben so viel als die Kunst gethan hat, um den Aufenthalt hier zu einem recht angenehmen zu machen. Ladet das fruchtbare Saalthal mit den romantischen Höhen und Bergen, welche es umschließen, zu mannichfaltigem Genusse ein, so fühlt man sich auch von dem Städtchen selbst nicht abgestoßen; wenigstens vereinigen die neuen Straßen, welche dasselbe umgeben, in ihren netten geschmackvollen Wohnungen, worunter sich sogar pallastähnliche finden, Alles in sich, was eine wohlthuende Aeußerlichkeit mit sich führet. Die an sich armen oder doch nur mäßig wohlhabenden Einwohner bieten Alles auf, um den Badegästen ein erfreuliches Dasein zu bereiten; ja, Manche unter ihnen haben sich wohl für diesen Zweck über ihre Kräfte angestrengt, und stehen, trotz des jährlich zunehmenden Besuches ihrer Heilquellen, in Gefahr, empfindlichen Verlust zu erleiden. Möchte nur die polizeiliche Behörde dieses Badeortes ihrer Obliegenheiten gegen die, die ihn besuchen und die namhaftesten Summen daselbst in Umlauf setzen, besser eingedenk sein, als sie es bisher war! Die Maßregel einer Badetaxe, deren Ertrag zum Besten der Badegäste verwendet werden soll, hat sie zwar schnell genug zu ergreifen gewußt, aber die Art, sie zweckmäßig zu verwenden, hat sie bisher noch nicht gefunden. Allerdings findet man rings um den Ort her bequeme Promenaden angefangen und auch wohl vollendet, und mancherlei Anderes vorbereitet, was mit der Zeit zum Vergnügen der Badegäste dienen wird. Aber nicht zu rechnen, daß es damit unbegreiflich langsam vorwärts geht, und daß man es sich zur Maxime gemacht zu haben scheint, das Erforderliche erst dann zu thun, wenn schon die größte Badefrequenz Statt findet, und wenn die Straßenarbeiter durch ihre genante und geräuschvolle Thätigkeit den Anwesenden lästig werden: so fehlt es auch noch immer an mancherlei Veranstaltungen, welche für einen Badeort, wie Kissingen, ganz unerläßlich sind. So sind die gangbarsten Heilbrunnen, der Ragosky und Pandur, bis diesen Augenblick noch unbedeckt und nicht vor Verunreinigung ihres Wassers durch Muthwillen, wie vor Verminderung ihres mineralischen Gehaltes durch regnerische Witterung geschützt. Wie überall, so hat man in dem nahen Boclet das Beispiel einer solchen Einrichtung vor Augen; in Kissingen aber findet es trotz der wiederholtesten Klagen und Wünsche keine Nachahmung. Eben so läßt man das im Uebermaß hervorsprudelnde Wasser beider Quellen zum großen Theile ungenutzt in die Saale

Digitized by Google

fließen, ohne es zur Füllung der auswärtsgehenden Flaschen beim Ragasky und zum Behuf der Bäder beim Pandur in ein Vorrathsbehältniß zu sammeln. Der Mangel an Letzterem führt daher beim Ragosky eine Mißhandlung des kaum zwei Ellen weiten Brunnens beim Füllen herbei, welche für die Trinkenden theils viel von seiner Kraft, theils viel von seiner Appetitlichkeit benimmt, bei dem Pandur aber eine Wasserarmuth, welche die Badeschöpferinnen oft nothgedrungen feiern heißt. Ueberhaupt ist die nächste Umgebung beider Brunnen von einer merkwürdigen Unreinlichkeit, und wehe dem, der sie betritt, ohne sich durch wasserdichtes Stiefelwerk dagegen gesichert zu haben! Auch der an beide Brunnen stoßende freie Curplatz, auf dem bei guter Witterung die Badegäste wandeln, läßt viel zu wünschen übrig. Zwar ist er lang und breit und in mehreren Alleen mit schönen schattigen Bäumen besetzt; aber bei langwieriger Trockniß hat die Masse der wandelnden Badegäste mit einem Staube zu kämpfen, wie er sich nur auf einer zerfahrenen Heerstraße findet, und Niemandem fällt es ein, daß diesem Uebel auch bei monatlanger Dürre durch eine in der nahen Saale angebrachte Vorrichtung für jeden Tag von wenigen Menschenhänden in einer halben Stunde abgeholfen werden könnte. Ueberhaupt denkt man in Kissingen nicht im Entferntesten daran, auch auf den gangbarsten Straßen den drückenden Staub nur einigermaßen zu löschen, und hat man das Unglück, trockne und zugleich windige Tage daselbst zu erleben, so ist man genöthigt, sich des Tages wiederholt zu reinigen, um nicht vom Straßenstaube völlig unscheinbar oder auch lungenkrank zu werden. Selbst die Hauptstraße, welche zwischen dem Curhause und dem Curplatze hinführt, genießt die Wohlthat einer jeweiligen Sprengung mit Wasser nicht, die doch so leicht durch einen hin- und hergehenden Trichter-Karren zu bewerkstelligen wäre, und da, wo auf dem Curplatze bei gutem Wetter Hunderte von Menschen gehen und sitzen, müssen sich Alle von der Nähe der Straße hinwegziehen, um nicht von jedem Windstoße in Staubwolken eingehüllt zu werden. Solch' eine Fahrlässigkeit, ja, man darf wohl sagen, Rücksichtslosigkeit der Badepolizei ist schwerlich an irgend einem andern Badeorte anzutreffen. Daß die den Brunnen Ragosky berührende überdeckte Wandelbahn bei nassem Wetter von dem oft mehrere Hunderte stark umherwandelnden Haufen kaum 50 Menschen mit Bequemlichkeit fassen kann, will ich nicht erwähnen, da diejenige Wandelbahn, welche das neue, seiner Vollendung bald entgegensehende, Curhaus umgeben wird, wenn auch nicht der Breite, so doch der Länge nach diesem Bedürfnisse abzuhelfen bestimmt ist. Ueberhaupt wird Kissingen durch dieses neue, wahrhaft imposante Curhaus zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit der Badegäste nicht wenig beitragen. In ihm werden sie in einem herrlichen Saale bei jeder Art von Witterung einen angenehmen Vereinigungspunct haben, und nicht mehr in dem Falle, wie bei dem jetzigen Curhause sein, kein öffentliches Zimmer für sich geöffnet zu wissen, als das, wo die Pest der Bäder, das Roulett- und Pharo-Spiel seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Glücklicherweise ist jetzt die Witterung so schön, daß Niemand seine Zuflucht hieher zu nehmen braucht, als wer von gleichem sittlichem Korn, wie die lampenfabien und übernächtigen Tagediebe ist, welche als echte Kreuzspinnen an dem grünen Tische sitzen und auf den Fang von Gimpeln lauern, denen ihr Beutel zu schwer wird. Höchstens gehen die Meisten einmal dahin, um mit innerm Ingrimme Augenzeugen dieser privilegirten Gaunerei zu sein, und ein paar notorische Hauptspieler Haufen Geld verlieren oder gewinnen zu sehen. Eine bessere Unterhaltung war in diesem Jahre besonders den protestantischen Badegästen hier zugedacht, aber auch — nur zugedacht. Mit preiswürdiger Liberalität hatte nämlich die obrigkeitliche Behörde auf das religiöse Bedürfniß derselben Rücksicht genommen und in dem Landgerichtsgebäude einen sehr anständigen Betsaal hergestellt, wo während der Monate Junius, Julius und August sonntäglicher Gottesdienst für sie Statt finden sollte. Das wurde von allen anwesenden Protestanten dankbar anerkannt, und Jeder derselben freute sich, mitten unter einer katholischen Bevölkerung Gott in rein evangelischen Weise dienen zu können. Aber die Geistlichen, welche man von Schweinfurt aus zu diesem Zwecke hieher sandte, thaten Alles, um ihnen diesen Genuß zu verleiden. Das Haupt derselben, das zugleich den Betsaal einweihen sollte, gehörte zu denjenigen Dienern am Evangelium, welche Alles in sich vereinigen, um dasselbe in Mißkredit zu bringen; denn was er sagte, kam aus einem logisch verwirrten und mystisch überreizten Kopfe, nahm auf Umstände und Verhältnisse, unter denen die Andacht Statt fand, und auf das eigenthümliche Bedürfniß der Theilnehmer daran, nicht die mindeste Rücksicht, und wurde in einem Tone vorgetragen, oder vielmehr abgebrüllt, daß nicht nur nervenschwache Frauen, sondern auch kräftige Männer an Kopfschmerz und Schwindel zu leiden anfingen. Ein Zweiter, der ihm acht Tage darauf von Ebendaher folgte, hatte zwar einen leidlichern äußeren Vortrag; aber der Inhalt desselben war eben so unerquicklich und geistlos, und Alles, was sich auf die Möglichkeit einer herzerhebenden Erbauung gefreut hatte, gab sich von nun an das Wort, mit der an ihre Stelle tretenden frommen Salbaderei nichts weiter zu thun zu haben. So wurde die löbliche Absicht der Behörde durch die Mittelspersonen selbst vereitelt, welche sie zu Erreichung derselben gebrauchen wollte, und diese mußten erfahren, daß das, was man im protestantischen Baiern als dasjenige Evangelium schätzt, das für selbstsüchtige Zwecke zum sichersten Mittel dient, bei den gebildeten und echt evangelischen Protestanten, die in Kissingen von Außen her vereinigt waren, nur Indignation und Ekel erwecken konnte. Daß sich unter Menschen solcher Art auch in andern Beziehungen ein sehr reger und angenehmer Verkehr knüpft, liegt in der Natur der Sache; und wenn die öffentlichen Blätter unter den 13—1400 Badegästen, welche bis jetzt die Curliste zählt, viele fürstliche Personen als die Badematadore namhaft machten: so ist nicht zu vergessen, daß eben diese in dem eigentlichen Kerne der Gesellschaft gar nicht zählen, sondern für ihn höchstens zum Gegenstande einer indifferenten Neugierde werden. Diesen Kern der Gesellschaft machen, wie überall, so hier, die Gebildeten beiderlei Geschlechts aus, Männer von Namen und bedeutender Stellung in der Gesellschaft, und Frauen von Geist und zarter Sitte; und mit ihnen am Brunnen, an der Tafel, auf Spazierwegen oder durch Zufall zusammenzutreffen, Unterhaltung zu pflegen oder wohl gar in ein fortdauerndes Bekanntschaftsverhältniß zu treten, das ist das Schönste, was Einem, außer Gesundheit und Wohlbefinden, das an sich einförmige Badeleben gewähren kann. Ich gebe auch diesmal nicht von Kissingen hinweg, ohne diesen Gewinn in reichem Maße mit mir zu nehmen.

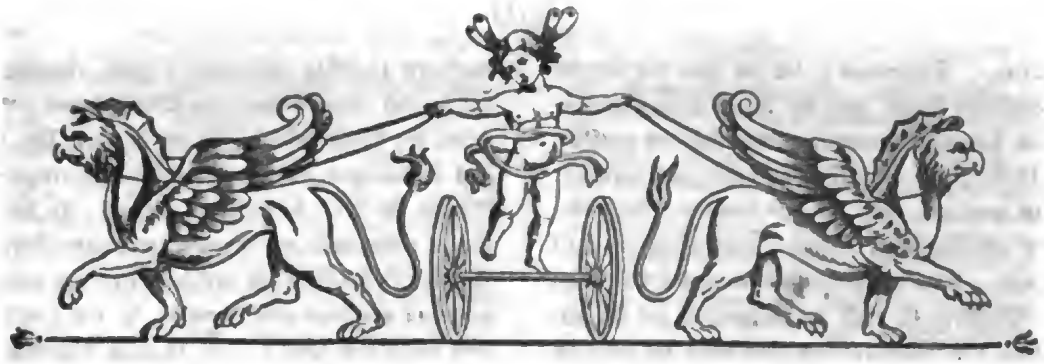
Notiz.

[Ludolph Wienbarg.]

Von Wienbarg's glänzender Feder erhalten wir im Laufe des Jahres zweierlei, sein Buch über Helgoland, und einen Band „Vorträge", ästhetische Vorlesungen, die er als Docent in Kiel hielt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 168. — den 29. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Baß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Es war nöthig, auf den Charakter dieser Geschöpfe in London zurückzugehen, denn zwei Gründe gibt es, weshalb ein solches Institut, wie das Magdalenen-Hospital, vorzugsweise für englische Verhältnisse paßt, und nur unter diesen seine heilsamen Zwecke wirklich zu erreichen vermag. Dies ist erstens der angedeutete Umstand, daß diese Unglücklichen hier keineswegs aus dem Auswurf der Bevölkerung hauptsächlich hervorgehen, wie dies in Frankreich und Deutschland fast durchgängig der Fall ist, sondern daß es unter ihnen eine große Anzahl mit Eigenschaften und Fähigkeit gibt, durch welche sie, trotz ihrer selbstverschuldeten Aussonderung, noch mit allem Wesenhaften der übrigen Menschheit in Zusammenhang bleiben. Daher sind sie geeignet, den Ekel an ihrer preisgegebenen Existenz, den wohl jede Verlorene dieser Art überall empfindet, leicht wieder bis zu einer moralischen Kraft in sich zu steigern, aber dann haben die armen Creaturen erst ihre Absperrung gegen den gesetzmäßigen Lebenskreis bitter zu empfinden. Da zeigt sich ihnen das Magdalenen-Hospital als die einzig mögliche Brücke ihrer Rückkehr, denn die bürgerliche Gesellschaft, bettelstolz auf ihre Tugend und Ordnung, kann an der innern Reue sich nicht genug sein lassen, sondern sie verlangt eine Garantie, um sich wieder den von ihr Ausgestoßenen zu öffnen. Das Magdalenen-Institut ist daher gerade für die Bessern und einer Regeneration Fähigen eine gesuchte Zufluchtsstätte, nicht weil sie dort, vor Mangel geschützt, ihr inneres Erlösungswerk ungestört betreiben können, nicht weil sie, in Ermangelung der eigenen Besserungskraft, dort von der religiösen Strenge und Zucht Alles für ihr Heil erwarteten, sondern weil es ihnen eine bürgerliche Garantie, eine sittliche Basis für ihre Zukunft verleiht, in diesem Institute gewesen zu sein, und aus ihm, mit seinem glaubhaften Stempel versehen, wieder in erneute Lebensverhältnisse einzukehren. Der zweite Grund, der die Wirksamkeit des Magdalenen-Instituts verbürgt, ist aber auch nicht außer Betracht zu lassen. Er beruht in der religiösen Orthodoxie des englischen Volkes, unter dem die christlichen Formen noch so stark und lebendig sind, daß sie eine Stütze des Daseins ausmachen und für einen Talisman gehalten werden, durch den in der Kraft des Glaubens jedes Kranke und Schadhafte am Leben wieder ausgebessert werden kann. Der christlichen Gewohnheit sind hier selbst jene armen Auswürflinge der Menschheit vielleicht niemals ganz entfremdet gewesen, und man wird nicht irren, wenn man sie hier und dort unter den fleißigen Kirchengängerinnen mit dem Gesangbuche in der Hand zu gewahren glaubt. Um so mehr aber fängt diese nie gänzlich verstopfte Quelle des Heils wieder an zu strömen, sobald die Reue an ihrem Herzen frißt und der Gedanke der Buße ihnen süß wird, mitten in ihrem Schmutze reine, weiße Hoffnungsbilder ih-

Digitized by Google

nen vorspiegelnd. Diejenigen, die bei uns die Tugend und Moral gepachtet haben und auf dieser ihrer Domaine im beständigen Trabe herumreiten, werden sich, ich weiß es, zu vornehm dünken, um in eine solche arme und verlorene Seele sich zu versetzen, die, in der socialen Kloake beschmutzt, ihres ursprünglichen Menschenkerns wieder habhaft zu werden ringt. Aber das verzagte und verzweifelte Herz einer armen Bajadere ist auch ein Schauspiel für Götter, und Goethe, der Dichter, den man nicht für christlich gelten lassen will, hat die Verklärung der Sünderin in der läuternden Gottesflamme gefeiert, während es reinliche Christen unter uns gibt, die sie nicht mit Handschuhen angefaßt haben würden, um ihr aus ihrem Sumpfe emporzuhelfen. Den englischen Sünderinnen hilft schon ihr eigener Glaube bedeutend, und das ganz auf der christlichen Orthodoxie begründete Institut in Blackfriars-Road findet an diesen Magdalenen einen fruchtbaren Boden für sein Werk vor. In Frankreich dagegen ist der Verfall der christlichen Rechtgläubigkeit unter dem Volke als der Grund anzusehen, weshalb solche Institute, wie das Magdalenen-Hospital in London, dort nicht gedeihen und keine der Rede werthe Resultate hervorrufen. —

Vor dem Magdalenen-Committée auf Blackfriars-Road erscheinen an den Aufnahme-Tagen zuweilen zwanzig bis dreißig Bittstellerinnen, welche die Zulassung begehren. Das Committée wählt dann Diejenigen aus, die am meisten eine Berücksichtigung verdienen, Andere, für die kein Platz vorhanden, werden so lange auf anderm Wege unterstützt, bis sie eintreten können, und bei Manchen, den Besten, die oft noch gar nicht der öffentlichen Prostitution verfallen sind, aber in der Lage sich befinden, wo sie ihr nicht mehr entgehen könnten, feiert die Anstalt, die sie als Rettungsweg betreten, ihren humansten Triumph, indem sie entweder die Versöhnung dieser Unglücklichen mit ihren Verwandten zu Stande bringt, oder ihnen durch ihren Einfluß irgend eine sichernde Lebensstellung besorgt. Die krank sind oder sich im Zustande der Schwangerschaft befinden, werden niemals in dem Magdalenenstift aufgenommen. Das Institut zerfällt in vier Abtheilungen (Wards), in welchen die Schutzbefohlenen der Anstalt gesondert von einander leben, und unter welchen es einen gewissen innern Unterschied gibt, der sich als zweckmäßig von selbst darbietet. Sie werden nämlich nach dem Grade ihrer guten und schlimmen Eigenschaften, ihrer Erziehung und Fähigkeiten, ihres Standes und Betragens in die verschiedenen Classen zu einander vertheilt, und erhalten dadurch, was sehr wichtig ist, einen ihnen angemessenen täglichen Umgang. Jede einzelne Abtheilung hat für sich ihren Eßsaal, ihr Waschzimmer, ihren Schlafraum, ihr Wohnzimmer, wo sie sich den Tag über gemeinsam beschäftigen, und ein durch Mauern eingezäuntes Stück Garten, in dem sie spazieren gehen. In den Schlafsälen stehen reihenweise die weißen reinlichen Betten an den Wänden, jedes Bett von beiden Seiten mit einem Verschlage umgeben und vorn eine Gardine, so daß jede für sich ungestört allein sein kann. Die zu jeder Abtheilung gehörende Aufseherin schläft in einem daran gränzenden Cabinet, von dem aus sie den ganzen Saal überschauen kann. Beim Gottesdienste in der Capelle treffen jedoch alle Abtheilungen zusammen, auch gibt es einen gemeinsamen Theil des Parks, in dem sie sich in den Erholungsstunden begegnen. Während wir die Wards durchwanderten, wurden die Bewohnerinnen theils im Park, theils in den Galerien versteckt gehalten, theils flüchteten sie aus einer Abtheilung in die andere vor uns her, und wir hörten jedesmal die leisen fliehenden Fußtritte in der Ferne. Denn es wäre natürlich ganz gegen den Zweck und Sinn einer solchen Anstalt, die Büßerinnen sichtbar zu machen, und selbst die Mitglieder des Committées und Directoriums sind in dem Betreten der Abtheilungen beschränkt, und können nur in Gemeinschaft von Dreien und in Begleitung der Matrone der Anstalt und der Aufseherinnen die Bewohnerinnen sehen. Der Capellan ist die einzige Person, die allein und ohne irgend eine andere Begleitung die Abtheilungen besuchen darf.

Eine fünfte Abtheilung ist die Prüfungsabtheilung (probationary ward), in welche die Neuaufgenommenen zuerst gebracht werden und dort in der Regel zwei Monate verweilen müssen, bis sich zeigt, daß sie, ohne nachtheilige Wirkung für die Andern, zu einer der übrigen Abtheilungen gesellt werden können. Manche werden, ihrem Betragen gemäß, auch wieder entlassen, ohne in die eigentlichen Wards Aufnahme zu erhalten; Andern, besonders solche, die noch nicht der Prostitution in der Stadt anheimgerathen, wird die Prüfungszeit gänzlich erspart und sie finden gleich ihren Platz in der ihnen angemessenen Abtheilung. Die Neuangekommenen empfangen zuerst ein warmes Bad, dann werden ihnen die Kleider, die sie bisher getragen, genommen und bei Seite gelegt, und sie müssen das eigenthümliche Costüm der Magdalenen-Anstalt anlegen, was für die Meisten der erste schreckliche Moment sein muß, durch den sie sich in strenger Buße von der übrigen Welt abgeschieden fühlen. Dies Costüm besteht in einer braunen wollenen Robe, weißer Schürze und weißem Halskragentuch, der Rock hat Hals-

Digitized by Google

ärmel und die Arme sind mit langen schwarzen Handschuhen umhüllt; die weiße Haube ist mit einem schwarzen Bande umfaßt. Zum Spazierengehen im Garten haben sie gelbe runde Strohhüte mit breiten Rändern, und den Hut schmückt ebenfalls ein schwarzes Trauerband. Das Institut geht in seiner menschenfreundlichen Zartheit so weit, nicht einmal den Namen der Büßerinnen nachzufragen, wenn sie dieselben verschweigen wollen, man bekümmert sich nicht um ihre früheren Familienverhältnisse, sobald sie einen Grund haben, sie zu verdecken, und es ist ihnen vollkommen freigelassen, sich eines falschen Namens in der Anstalt zu bedienen. Die meisten beschäftigen sich den Tag über mit der Nadel, sie arbeiten alles Linnenzeug, das zum Haushalt der Anstalt gebraucht wird, auch wird ein Theil von ihnen zu den übrigen häuslichen Besorgungen verwandt. In ihren Freistunden ist es ihnen vergönnt, eigene Arbeiten zu machen, und es ist üblich in der Anstalt, daß Jede ein Kissen anfertigt, auf dem mit der Nadel ein geistlicher Vers, der auf das innere Heil des Mädchens Bezug hat, eingenäht ist, in welcher Art einige sehr zierliche und geschmackvolle Arbeiten auf den Tischen umherlagen. Sonst verstreicht ihnen der Tag unter religiösen Uebungen, mit Unterweisung in der christlichen Religion, für einen Theil mit Unterricht im Lesen, Schreiben und solchen häuslichen Verrichtungen, die ihnen zu ihrem künftigen Fortkommen dienen können. Diejenigen, welche sich in der Anstalt befinden, dürfen das Haus nicht mehr verlassen, mit Ausnahme ganz besonderer Fälle, wo sie einer Erlaubniß des Commitées dazu bedürfen. Schon der Aufenthalt in den klösterlichen Mauern dieses Instituts muß ihnen als ihre Buße gelten, und abgeschnitten von der ganzen Welt, hören Sie nur zuweilen den Lärm des Surrey-Theaters, dessen Gebäude an ihren Park gränzen, herüberschallen. Diese Einöde, verbunden mit der Einförmigkeit des täglichen Lebens, erscheint im Anfange den Meisten fürchterlich, Manche halten es nicht aus und entlaufen der Anstalt wieder. Diese Geschöpfe haben sich freilich Alles abzugewöhnen, was früher ihre Existenz ausmachte, darunter gehört auch das Trinken, dem in England selbst die Fashionabelsten dieser Classe leidenschaftlich ergeben sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Mainz.

[Die Feier der drei Gutenbergstage.]

Versuche ich es heute schon, Ihnen eine Skizze von der großen Feier zu geben, die wir diese Woche in Mainz sahen, so geschieht das noch unter dem lebendigen Eindrucke dieser drei unvergleichlichen Tage. Seitdem das Monument des unsterblichen Erfinders in unsrer Stadt einkraf, ging das Sinnen unsrer Bewohner dahin, die Ehrentage des 14ten, 15ten und 16ten August auf alle mögliche Weise zu verherrlichen. Die Veranstaltungen dazu zeigten, daß es mit diesem Vorsatz Ernst sei. Schon die Einladung zum Feste, die unsre Stadt an die gebildete Welt sandte, drückte deutlich aus, es sei keine Einladung zu einem einzeln städtischen, oder zu einem temporären oder nationalen Feste, sondern gleichsam zu dem allgemeinsten Völkerfeste, zu dem Feste der Civilisirten und Gebildeten, zu dem Feste eines unermeßlichen, unblutigen Triumphs des Menschengeistes, kurz zu einem eingeistigen Erntefeste, wo jeder Schnitter, Einsammler und Erntehere ist! Die Einladung galt Allen, die Gutenberg etwas zu danken haben, und wer unter der Sonne fühlte sich dem Erfinder der Buchdruckerkunst nicht zu Dank verpflichtet? Auf der andern Seite wurden hierselbst große, wunderbare Vorkehrungen getroffen, kein Opfer gescheut, keine Mühe verdroß; — es galt den Ruhm unsrer Stadt, es galt Gutenberg's Ehre! So kamen denn die ersehnten Tage heran, die Herzen pochten, und patriotische Gefühle wurden überall rege. —

Eigentlich war schon der 13. August ein Fest, ein Vorfest. Aus allen Gegenden trafen die Fremden ein, und es galt die lieben Gäste, die theils durch eignen Antrieb hierher kamen, theils unsrer Einladung folgten, freundlichst zu empfangen. Diese Empfangs-Scenen hatten etwas Rührendes: deutsche Herzlichkeit und Gemüthlichkeit drückten diesen Scenen ein eignes Gepräge auf, es schien wirklich, als sollte mit dem Momente unsrer Gutenberg'sfeier eine neue Aera eines umfassendern Geisterverbandes gefeiert worden! Wer an diesem Abende an dem Ufer des Rheines stand, und die gegenseitigen, feierlichen Begrüßungen mit ansah, und den Jubel des Volkes und die aufrichtige Freude, die auf allen Zügen wohnte, mußte ausrufen: Ja, das wird ein schönes, hehres, köstliches Fest geben! —

Schon am frühen Morgen des 14. August begann die Feier. Die Deputationen aus den ersten Städten Deutschlands, die Buchhändler, Druckherrn und Schriftgießer, und überhaupt die unzähligen Fremden verfügten sich in das Haus, worin Gutenberg vor 400 Jahren wohnte, worin er seine weltbeglückende Erfindung machte. Von hier aus ordneten sich und begannen die Festzüge, unendliche Reihen, in deren Mitte eine überaus schön geschmückte Presse, die von drei Schimmeln gezogen wurde. Diese Züge der Buchhändler-, Buchdrucker- und Schriftgießer-Corporationen, begleitet von hiesigen und fremden Notabilitäten und Freunden der Buchdruckerkunst, bewegten sich mit ihren vielen Fahnen und Emblemen, ruhig und würdevoll, durch mehrere Hauptstraßen nach dem Dome hin zum allgemeinen Gottesdienste. Von da bewegten sich die ungeheuern Züge, stets von der herrlichsten Militärmusik begleitet, nach dem Platz „Gutenberg," woselbst das Monument steht, das durch eine dünne Hülle dem Anblicke der unzähligen Menschenmenge noch verborgen war. Die Schilderung der kostbaren Ausschmückung des Gutenberg's-Platzes, dieses ungeheuern Raumes, der an diesem Tage wohl 30,000 Menschen faßte, würde interessant sein. Allein ich beschränke mich darauf, zu sagen, daß die Vorkehrungen grandios, geschmackvoll und sinnig waren, und daß das Ganze einen ungemein schönen, wohlthuenden und freundlichen Anblick gewährte, und überraschend und malerisch war! — Kaum hatten die Züge die für sie bestimmten Räume eingenommen, als schon auf der im Hintergrunde angebrachten Balustrade das Tedeum von Ritter von Neukomm begann. Ein mächtig ergreifendes, tief poetisches Tonstück, von nicht weniger als 1200 Sängern vorgetragen, und von Neukomm selbst mit wahrer Begeisterung dirigirt! Den Eindruck dieser Hymne auf die Gottheit zu schildern, ist unmöglich; man fühlte sich erhoben, emporgetragen in höhre Sphären! — Nach Beendigung desselben bestieg der Präsident der Gutenberg's-Com-

Digitized by Google

mission die Rednerbühne. Es gehörte eine Stentorstimme dazu, in diesem ungeheuren Raume dem ganzen Volke verständlich zu werden; der Redner aber war begeistert, und seine schönen geistvollen Worte entflammten und hoben die Brust eines jeden. Als er aber das Zeichen der Enthüllung gab, und der Vorhang gefallen war, und der ernste, tiefsinnige, edle Gutenberg vor uns stand, die Bibel in der einen, die Lettern in der andern Hand, ein kolossales Standbild von den edelsten Formen, ein wahres Meisterwerk des berühmten Dänen, — da brach der Jubel ungezügelt los, Begeisterung ergriff Alles, und ein nicht endenwollendes „Hoch" ertönte zum Himmel, und wurde verstärkt durch Kanonendonner und den Schall der Pauken und Trompeten! Dieser Moment wird allen Anwesenden unvergeßlich sein! Es war, als träte plötzlich die ganze Bedeutung der Sendung Gutenberg's vor die Seele eines jeden; der Mann, der Licht über die Welt verbreitet hat, stand vor uns, majestätisch und mild, kräftig und wohlwollend, ein Genius der Menschheit! Als der Enthusiasmus etwas nachgelassen hatte, betrat der Repräsentant der Stadt Mainz die Rednerbühne, und sprach Worte des Dankes im Namen der Stadt an alle diejenigen, die etwas dazu beigetragen haben, daß Gutenberg auf eine so würdige Weise die Ehrenschuld abgetragen worden sei. Nach dieser Rede wurde von allen Anwesenden das schöne Lied: „Heil Dir, Moguntia" gesungen, und abermals jubelte alles Volk Gutenberg entgegen. Die letzte Strophe dieses Liedes finde hier einen Platz:

Jeder denn freu sich Sein,
Denke der Schatz ist mein,
Den er erfand!
Feiernder Ruhmgesang
Schall' ihm die Welt entlang
Aus seiner Vaterstadt
Am Rheinesstrand!

Nach der Enthüllung fanden große Festmahle statt, und Abends erfreuten wir uns des Oratoriums von Dr Löwe und Griesebrecht „Gutenberg." Der berühmte Balladen-Componist dirigirte sein Oratorium selbst, und war entzückt von der herrlichen Ausführung desselben durch mehrere hiesige und auswärtige Gesangvereine. —

Bei der Schilderung der Volksfeste am 15ten und 16ten August muß vor allem hervorgehoben werden, daß sich die unzählige Menschenmasse stets eines Anstandes, einer Ordnung und einer Ruhe befleißigte, wie man dieselbe wohl selten bei ähnlichen Volksfesten sieht. War das die Frucht der Nemesis — Polizei? Behüte! Jeder Einzelne unter diesen vielen Tausenden schien es sich zum Grundsatze gemacht zu haben, durch ihn solle dieses heilige Fest nicht gestört, nicht entwürdigt werden! Und so sahen wir wohl viel Jubel und viel Enthusiasmus laut werden, aber durchaus keine Unordnungen, keine Störungen. — Unter den Volksfesten stand das Fischerstechen auf dem Rheine oben an. Der Anblick des Rheins und der beiden Ufer war imposant und überraschend; dort zahllose decorirte Schiffe und Kähne, besetzt mit Lustfahrenden, Kämpfern und Preisbewerbern, hier die endlosen Zuschauerreihen, jubelnd sowohl wenn dieser und jener der Helden des Tages einen Preis errang, als auch, wenn dieser und jener unterlag und in die Fluthen spedirt wurde, wo übrigens an keine Gefahr zu denken war, da die Leute geübte Schwimmer sind, und es auch an Rettungs-Kähnen hier nicht fehlte. Im Ganzen legten die Theilnehmer an dem Schifferstechen große Gewandtheit an den Tag und wurden tüchtig mit Beifall und Preisen belohnt. — Nach dem Schifferstechen sind wohl die Festbälle, die Festconcerte, die Fackelzüge unter den Volksbelustigungen bei der Gutenberg'sfeier am erwähnenswerthesten. Der Festball im Theater war glänzend und von seltenem Interesse. Die Militär-Concerte in der „neuen Anlage" zogen viele Tausende an diesen anmuthigen Ort. — Als Feststücke wählte der Theaterdirector zur Vorfeier das Birch-Pfeiffer'sche Drama „Gutenberg," und zur Nachfeier Weber's „Oberon." In beiden Stücken gastirten bedeutende Künstler; doch war das Drama weit weniger besucht, obgleich man bei der Oper erhöhte Eingangs-Preise nahm. Das Publikum hat Geschmack; es zahlt lieber doppelt für Weber, als einfach für die Dame Birch-Pfeiffer. Ungalant, aber sehr zu entschuldigen! —

Es bleibt mir noch übrig, Ihnen Einiges über die, im Progeamm verzeichnete, öffentliche Disputation (am dritten Festtage) betreffs der Frage mitzutheilen: Wann die Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu begehen sei? Es fanden sich etwa 300 Personen zu dieser öffentlichen Disputation ein, darunter Männer von bedeutendem literarischen Rufe (ich erwähne unter den vielen nur Dr. Gutzkow, H. Koenig, Dr. Rieser u. s. w.), ferner ausgezeichnete Gelehrte, bedeutende Buchhändler und Druckherrn u. s. f. So schwierig man sich auch diese Sache vorstellte, so war sie im Ganzen doch einfach. Es fragte sich, soll man, bei mangelnden evidenten Beweisen, den historischen Wahrscheinlichkeiten (es sind leider noch keine historischen Wahrheiten) folgen, und die Säcularfeier im Jahre 1850 begehen, annehmend mit einigen ausgezeichneten Geschichtsforschern, die Erfindung sei 1450 gemacht worden, — oder soll man den herkömmlichen Gewohnheiten, geheiligt durch einen Gebrauch von drei Jahrhunderten, folgen, und die Erfindungsepoche in das Jahr 1440, sammt der Säcularfeier auf das Jahr 1840 setzen? Vieles wurde für und wider gesprochen, mitunter Geistreiches, Lichtvolles, die Verhandlung gewann jeden Augenblick mehr an Interesse, und sie bildet einen schönen Moment in unserm Feste, vorzüglich weil so viel Takt und Ruhe bei dieser Discussion sich geltend machte. Endlich wurde abgestimmt, und man fand, daß die große Majorität für die Feier des Säcularfestes am 24. Juni des erwähnten Jahres 1840 sich ausgesprochen hatte. Somit wird man an dem bezeichneten Tage in ganz Deutschland das Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst begehen.

Notizen.

[Schriftsteller-Honorare.]

Heine hat mit Hoffmann und Campe in Hamburg einen Contract zur dereinstigen Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften abgeschlossen, und erhält als Honorar dafür 20,000 Fr. Ist sehr wenig, wenn man die Summe in Franken angibt und dadurch zugleich an Frankreich erinnert, wo z. B. Jules Janin für seine Aufsätze im Journal des Debats, zu denen er contractlich verpflichtet ist, ein jährliches Einkommen von 40,000 Franken bezieht.

[Die Büste des Mäcenas.]

Nahe bei der ehemaligen Via Flaminia im alten Etrurien ist eine vollständig erhaltene Marmorbüste aufgefunden worden, die man allgemein für die des berühmten Gönners der Dichter Horaz und Virgil hält. Sie soll eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem auf zwei Medaillen des Solon und Dioskorides dargestellten Profil des Mäcen haben und stellt den Freund August's im schon vorgerückten Alter dar.

7.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 169. — den 31. August 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Fürst von Pückler-Muskau.

Zwar keine dem Datum nach sehr neuen, aber doch wohl die neuesten Nachrichten, welche von dem theuren Reisenden aus der afrikanischen Ferne nach Deutschland gelangt sind, enthält folgender Brief desselben, den wir, mit Erlaubniß des Empfängers, Varnhagen von Ense, unsern Lesern mittheilen.

Dongola, den 26. April 1837.

Mein verehrter Freund!

Ein kurzes Wort aus tropischen Ländern, denn der Wendekreis des Krebses hat mich zu keiner rückgängigen Bewegung verleiten können. Zwei Ihrer liebenswürdigen Briefe habe ich erhalten, ein dritter scheint verloren gegangen zu sein, für mich ein herber Verlust! Dank für alles Freundliche und Gute, was die andern beiden enthalten.

Seit Monaten lebe ich nun allein mit schwarzen Naturkindern in einer ganz neuen Welt (einige dreißig Breitegrade von der Heimath entfernt), und befinde mich geistig und körperlich wohl dabei. Ungeachtet April und Mai die heißesten Monate hier sind, leide ich nichts in dieser Hinsicht. Glauben Sie mir, es gibt keine heißen Länder, dies ist nur ein Vorurtheil unserer Vorfahren. Fünfunddreißig bis achtunddreißig Grad Réaumur im Schatten des Zeltes (denn seit siebzig Tagen wohnte ich in keinem Hause mehr) sind unsere gewöhnliche Temperatur bei Tage, die Nächte immer frisch, oft kalt; eine Woche lang durchritt ich, im sehr unbequemen Trabe der Dromedare, und täglich (oder vielmehr nächtlich) acht bis zehn deutsche Meilen zurücklegend, den brennenden Sand der Wüste, der an manchen Stellen Eier in wenigen Minuten gar kocht; drei Mal erlitt ich den immer mehrere Tage andauernden, so furchtbar von den Reisenden geschilderten Chamsin, — wohlan, alles dies kam mir immer noch nicht wie eine wahre Hitze vor, sondern nur wie eine recht behagliche Temperatur, bei der man sich nicht mehr verkälten kann, auch wenn man, wie die Eingeborenen, sich des Luxus der Kleider ganz entledigt. Glücklicherweise können Flöhe und Wanzen die Hitze weniger vertragen, und verschwinden hier. Dagegen nehmen lästige Ameisen ihre Stelle ein, von welchen die einen grausam stechen, und die andern die Kleider und Effecten zerfressen. Auch Skorpione sind häufig; aber zehn Tropfen Salmiakgeist, in Zuckerwasser genommen, heben alle Folgen ihres Stiches in zehn Minuten auf, ohne daß es einer äußerlichen Behandlung bedarf.

Mährchenhafter gibt es kein Leben, als das hiesige! Gestern dinirte ich am Ufer des Flusses in Gesellschaft eines Nilpferdes, das, wie zu meiner Belustigung, eine Stunde lang mir in den seltsamsten Evolutionen alle seine Künste vormachte, und heute früh versuchte ich eine junge Giraffe zuzureiten, derengleichen man unbegreiflicherweise noch nie zu diesem Gebrauche abrichtete. Zwanzigerlei Arten Antilopen, die großen Rebhühner der Wüste, wilde Enten des Nils, so groß wie Gänse, und zarte Turteltauben, deren

Digitized by Google

man im dichten Lande der Mimosen zuweilen drei bis vier auf Einen Schuß erlegt, fourniren meine Tafel, nebst vielen andern nur diesen Ländern eigenen Delikatessen, worunter den weißen Zucker- und rothen Wassermelonen ein Hauptrang gebührt. Selbst reife und vortreffliche Weintrauben genoß ich schon hier; die Hitze aber, finde ich, schärft den Appetit, und — zur guten Stunde sei's gesagt — der Generalstabsarzt der Flotte, Doctor Koch, den mir der Vicekönig mitgegeben hat, konnte seine Kunst noch nicht an mir mit demselben Erfolge üben, als sein Namensvetter, der wirkliche Koch.

Ueber Mehemet Ali werde ich Interessantes zu sagen haben; wahrlich ein kolossaler Geist, von dessen wahrer Natur man in Europa keine Ahnung hat! Ich begleitete ihn auf einer seiner Inspectionsreisen im Lande acht Tage lang, wo ich täglich Mittag und Abend tête-à-tête mit ihm speiste, während nur sein Dragoman, ein in Paris erzogener Bey, an unserm Tische stand. Die ehrfurchtsvolle Bewunderung, die aus jedem meiner Blicke sprach, schien dem höchst natürlichen und in seiner Größe äußerst einfachen Mann dennoch zu gefallen, denn er schenkte mir nach und nach so sehr sein Vertrauen, und erzählte aus seinem Leben die interessantesten Epochen mit solcher Unbefangenheit, daß Artin Bey mir mehrmals nicht ohne einige Befremdung versicherte, diese Dinge nie vorher aus des Vicekönigs Munde vernommen zu haben.

Mehemet Ali's Benehmen ist das des feinsten, ausgebildetsten Europäers mit aller Würde eines mächtigen Fürsten, und sein tiefes Urtheil, seine Kenntniß der europäischen Zustände, setzen wahrhaft in Erstaunen bei einem Manne, der erst im dreißigsten Jahre lesen lernte! Er erhält regelmäßig die englischen und französischen Journale, unter denen sein Lieblingsblatt — der Constitutionnel ist, und öfters discutirte er mit mir Stellen daraus, die er so geschickt wie ein deutscher Recensent kritisirte. —

Ich bitte Sie, theurer Freund, meinem gütigen Gönner Mundt meine tiefste Dankbarkeit für die Ehre zu bezeigen, die er mir durch seine Biographie angethan, von der ich freilich nichts weiß, als daß sie existirt, und beim Himmel! kaum begreife, wie sein Talent einem, leider! so überaus magern Thema Interesse zu geben vermochte! Theilen Sie mir auch seine Adresse mit, sei er in Berlin, Paris oder London, da ich selbst an ihn schreiben will. —

Mein Brief enthält freilich gar wenig; aber Ihnen ist er doch vielleicht nicht unwillkommen, als das Andenken Ihres dankbaren Freundes H. Pückler.

N. S. Ich reise morgen von hier nach Schendy und dem alten Meroe ab, wobei ich versuchen will, ob es mir gelingt, die noch von keinem europäischen Reisenden gesehenen Ruinen von Mandera, oder vielmehr Mundrah, aufzufinden. Das dortige Reisen wird durch die Menge der Löwen sehr gefährlich, die schon mehrere Courriere des Vicekönigs aufgefressen haben, ich hoffe aber, sie werden artiger gegen einen Ausländer sein, der so weit herkommt, um sie zu besuchen. Die Todesart wäre übrigens sehr romantisch! —

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

Die Zeit des Aufenthalts in dem Institute ist sehr verschieden und richtet sich nach den persönlichen Umständen. In der Regel wird sie auf ein Jahr angenommen, doch ist es einer der Hauptgrundsätze des Magdalenen-Hospitals, keine Inwohnerin aus demselben auszuweisen, so lange sich nicht eine sichere Aussicht zu einer ehrenhaften Unterbringung für sie dargeboten hat. Ihnen durch eine solche den neuen Eintritt in das bürgerliche Leben zu bahnen, ist die Vollendung des humanen Werkes, dem die Anstalt obliegt, und die Gesellschaft geht darin so weit, eine Prämie auszusetzen für jede aus dem Magdalenen-Hospital Entlassene, die in dem Dienst, in den sie getreten, ein Jahr lang zur Zufriedenheit sich bewährt. Das Institut verfolgt überhaupt das Schicksal Derer, die ihm einmal angehört haben, mit nachblickendem Auge, und in manchen achtbaren, hin und wieder auch sehr angesehenen Familien ist die Frau vom Hause der Magdalena zu einer verschwiegenen Dankbarkeit verpflichtet.

Ueber die Resultate, welche die Anstalt verwirklicht, kann ich Ihnen folgende Angaben, die von der Eröffnung des Magdalenen-Instituts bis zu Anfang des Jahres 1835 reichen, mittheilen:

Aufgenommen wurden in die Anstalt vom 10. August 1758 bis 2. Jan. 1835:	6085
Entlassen während derselben Zeit:	
Versöhnt mit ihren Angehörigen, in Dienst getreten oder in eine ehrenhafte Stellung übergehend	4142
Wegen Wahnsinns, epileptischer Zufälle oder unheilbarer Krankheiten . .	104
Gestorben	105

Digitized by Google

Auf ihr eigenes Verlangen wieder ausgeschieden	1032
Wegen schlechten Betragens entfernt .	616
Heimlich entlaufen im Jahre 1826 .	2

Das Institut glaubt im Durchschnitte annehmen zu können, daß jedesmal zwei Drittel von der Anzahl, die sich ihm anvertraut, gerettet wird, ein Erfolg, der schon ausreicht, um diese menschenfreundlichen Bemühungen, denen es auf der andern Seite auch nicht an ihren Tadlern und Verläumdern fehlt, fortdauern zu machen. In andern Ländern hat man Aehnliches, zum Theil nach dem Vorbilde dieser großartigen englischen Anstalt, versucht, aber nicht mit demselben Erfolge. In Deutschland ist mir nur das Magdalenenstift in Hamburg bekannt, das daselbst vor ungefähr 12 Jahren in der Vorstadt St. Georg gegründet wurde. Es ist eine Stiftung des Topographen von Heß und wurde besonders durch die thätigen Bemühungen des Senator Abendroth ins Werk gesetzt. In demselben können jedoch nur zwölf Mädchen auf zwei Jahre ein Asyl finden, und sie werden ungefähr auf dieselbe Art gehalten und beschäftigt, wie in der londoner Anstalt. Doch sind die Resultate, welche hier erreicht werden, so gering und zweideutig, daß sich die Zweckmäßigkeit dieses deutschen Instituts fast gar nicht rechtfertigt. In Frankreich hat es von jeher ähnliche Anstalten gegeben, aber die meisten waren Zwangsanstalten, in welche liederliche Mädchen zu ihrer Besserung mit Gewalt eingebracht wurden, entweder von der Polizei oder durch ihre Eltern. Parent-Duchatelet hat in seinem classischen Werke über die Prostitution von Paris das letzte Capitel des zweiten Theils diesen Versuchen und Unternehmungen gewidmet. Schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts kannte man in Paris solche Institute zur sittlichen Besserung der Preisgegebenen. Das noch jetzt bestehende Haus des Bon-Pasteur läßt sich schon auf das 17. Jahrhundert zurückführen, aber seine eigentliche Organisation, wo der Staat sich der dafür zusammengetretenen Gesellschaft annahm, datirt erst vom Jahr 1821. Der Bon-Pasteur nimmt nur Mädchen zwischen dem 18. u. 25. Lebensjahre auf, aber die Sterblichkeit in diesem Hause ist so ungeheuer groß, daß sich die Aerzte mit Nachforschungen über deren Ursache den Kopf zerbrochen und mancherlei Verläumdungen dieses Instituts dadurch entstanden sind. Die Behandlungsweise der Schutzbefohlenen ist aber im Allgemeinen vortrefflich, und Parent-Duchatelet sucht den Grund jener befremdlichen Sterblichkeit in dem plötzlichen Einfluß der durchaus veränderten Lebensweise der Mädchen zu finden. Vielleicht ist jedoch die Einrichtung dieser pariser Anstalt gar zu klösterlich, und wirkt darum für Viele abschreckend. Bei der Ankunft im Bon-Pasteur werden ihnen die Haare abgeschnitten, was jedem Weibe etwas Fürchterliches dünkt. Das religiöse Element, das in England bei solchen Anstalten eine Hauptrolle spielen kann, ist in Frankreich ohne Zweifel in dieser Beziehung zu mildern, und eine mehr weltliche und moralische Einwirkung müßte hier auf die Bußbefliss-enen Statt finden, besonders wenn man das französische Naturell dieser Geschöpfe berücksichtigt. Es hat sich ergeben, daß die Bewohnerinnen des Bon-Pasteur meistentheils über die Formen und Manieren der Nonnen spotten, die ihnen als Lehrerinnen und Aufseherinnen beigegeben sind. Parent-Duchatelet empfiehlt sehr, nur verheirathete Frauen und Witwen bei solchen Anstalten anzustellen, indem er sich, als auf eine ausgemachte Erfahrung, auf den Satz beruft, daß preisgegebene Mädchen immer vor dem Begriffe einer „verheiratheten Frau" eine außerordentliche Achtung hegen. Zur Aufnahme in den Bon-Pasteur sind Formalitäten erforderlich und keine Person darf ohne besondere Verordnung des Polizei-Präfecten in das Institut zugelassen werden. Vom 25. October 1821, dem Tage der Eröffnung der Anstalt, bis zum 9. April 1833 wurden 245 Mädchen in demselben aufgenommen. —

Doch genug von allen diesen Dingen, sonst gerathe ich in den Zug, ihnen Umrisse zu einer europäischen Geschichte der Prostitution zu liefern, ein unsauberer aber nothwendiger Beitrag zur Weltgeschichte. Ich wasche jedoch meine Hände in Unschuld und überlasse es Andern, diese Seite der Entwickelung der Menschheit seit dem Sündenfalle weiter auszumalen. Behalten Sie mich lieb und denken Sie meiner, bis wir uns einmal wiedersehen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Romane.

Die Wahnsinnige. Roman aus den Mittheilungen eines Klosterbruders. Von C. Herloßsohn. 2 Bde. Leipzig, Literarisches Museum.

Dieser Roman, der das 4. und 5. Bändchen von Herloßsohn's gesammelten Schriften füllt, ist wahrscheinlich eine frühe Jugendarbeit des Verfassers. Ich schließe das aus der Hast und Eilfertigkeit, womit die Katastrophen herbeigeführt werden. Nicht als ob ich die phlegmatische Emsigkeit, womit der Walterscott'sche Roman seine Basis legt, und die langathmige Ruhe, womit er seine Comforts auskramt, für ausschließlich wünschenswerth hielte; je geistiger die Interessen der deutschen Romandichtung, desto weniger behagt uns die Verliebtheit in materielles Detail: allein die jähe Hitze, womit in Herloßsohn's Roman ein schreckliches Trauerspiel der Gemüthswelt wie vom Zaune gerissen erscheint, ist nur Sache des unklaren Jugendtalents, das die Motivirung verschmäht, weil seine Phantasie sich übereilt und uns Zumuthungen macht,

Digitized by Google

die weder der Verstand noch die erprobte Lebenserfahrung einräumen. Sie sterben hier in diesen Roman wie die Fliegen, und werden wahnsinnig nach Noten. Der erste Band ist zum Theil sehr schön geschrieben. Ein ungehender Klosterbruder erzählt seine innern und äußern Begebnisse. Von dunkler Abkunft, wurde er in einem gräflichen Hause erzogen und gewann das Herz der Tochter. So schildert er den Widerstreit von innerem Glück und äußerm Unheil. Allein der Verf. beginnt alsbald in der epidemischen Gewalt des Wahnsinns zu schwelgen. In der gräflichen Familie ist ein Maltheser, der an Geistesstörung leidet, und die Tochter des Hauses fürchtet an sich das Erbtheil des Familienblutes. Bei dem Tode des Grafen ergibt sich aber, daß sie gar nicht zur Verwandtschaft gehört, vielmehr ist der zum Mönch bestimmte Pflegesohn der ächte Sprößling und Erbe. Das Glück, das den liebenden Gemüthern daraus erwächst, wird aber sofort durch die Bangigkeit Emma's gestört, nun sei der Familienwahnsinn nicht auf sie, sondern auf den Geliebten übergegangen, bis die Jesuitenränke eines Pfaffen das arme Mädchen wirklich um den Verstand bringen. Eine Reise entfernte sie vom Geliebten, ihre Briefe lassen ihn vermuthen, ihr Herz sei ihm abwendig geworden. Er eilt ihr nach, findet sie im Bicêtre zu Paris und entschleiert die teuflische List der geistlichen Bösewichte, die ihr das Testament entreißen wollten. Dies alles ist nun in der That sehr merkwürdig, aber auch sehr unglaublich; der zweite Band scheint zu eilfertig ausgeführt. Ich habe nicht selten gefunden, daß dergleichen romantische Geschmacklosigkeiten in der Erfindung aus dem Mangel an psychologischem Takt hervorgehen; in vorliegendem Falle trägt aber vielleicht nur die Hast in der Durchführung des schwierigen Themas die Schuld der Fehler. Ein unbedeutendes Talent vermeidet solche Fehler leichter, denn es würde sich ein so difficiles Thema nicht einmal stellen. Nächstens erhalten wir von Herloßsohn einen neuen Roman aus der Hussitengeschichte.

Der Herr von Sacken. Novelle v. W. Alexis. (In dem von Dr. Büchner herausgegebenen deutschen Taschenbuch.)

Stoffe, die mit der Gegenwart und ihren verwickelten Fragen nichts zu schaffen haben, weiß W. Alexis meist trefflich novellistisch zu behandeln. Sein Talent ist allein bedeutend, wenn es sich in einem kleinen Kreise bewegen kann, der doch zugleich Spielraum genug darbietet, um individuellen Grillen zu sarkastisch-humoristischen Räsonnements Genüge zu leisten. So in der vorstehenden Novelle, die gewiß zu den besten aus Alexis' Feder gehört. Herr von Sacken ist ein kurländischer Baron, der aus Melancholie alles verdächtig findet, seine Freunde vor den Kopf stößt, seine Braut im Stiche läßt und, um den Grillen zu entfliehen, die halbe Welt durchreist. Als Student in Königsberg lernt er einen Commilitonen kennen, Namens Büren. Bei einem Commers, wo die Köpfe von Bier und Gesang erhitzt sind, entspinnt sich ein Streit, die Studenten bekommen Händel mit den Stadtsoldaten und Büren hat das Unglück, einen derselben tödtlich zu verwunden. Er wird verurtheilt und nur durch Fürsprache einiger Bürger dadurch gerettet, daß ihm Herr von Sacken, der eben nach Mitau zurückreist, als blinden Passagier einen Platz in seinem Wagen gönnt. Büren ist trotz seines Unglücks lustig und redselig, Sacken einsylbig und menschenscheu. Endlich entspinnt sich aber doch ein Gespräch zwischen den beiden Reisenden, worin Büren behauptet, es ginge in der Welt Alles vorwärts, während Sacken der Meinung ist, das Leben sei ein steter Kreislauf. Spitzige Antworten bestimmen den Baron, seinen Gefährten aus dem Wagen zu weisen, Büren geht lachend, indem er dem Baron verspricht, später einmal mit ihm abzurechnen. Nun folgen Prophezeihungen unter Zigeunern, der melancholische Sacken läuft, besorgt um den Fortgewiesenen, diesem nach, um ihn nicht umkommen zu lassen, findet ihn aber nicht, und Büren fährt unterdeß in dem wieder angetroffenen Wagen des Freiherrn nach Kurland. Jahre vergehen, Sacken macht große Reisen und erfährt in Paris, daß der Graf von Biron, ein Emporkömmling in Rußland, Herzog von Kurland geworden und seine Braut, deren Besitz er sich durch seine Grillen verscherzte, eine geborene von Teotta, geheirathet habe. Die projectirte Hochzeit seines Neffen mit einer schlichten Bürgerstochter aus Königsberg, die er als Kind gekannt, bestimmt ihn, nach Kurland zurückzukehren, um die Heirath zu verhindern. Da jedoch der Herzog ganz das für eingenommen ist, bedarf es einer Unterredung mit diesem. Er erhält die Audienz und erblickt in dem Herzog Biron den relegirten Studenten Büren. Nach kurzer Unterhaltung, worin der Herzog den Baron an seinen Ausspruch: es gehe alles vorwärts! erinnert und ihn zur Hochzeit seines Neffen, einladet, läßt von Sacken seinen Groll in wenig Worten aus, ohne seine Einwilligung zur Heirath zu geben. Der Herzog schlägt ihm eine Reise nach Sibirien vor, um ein Land zu sehen, das er noch nicht kenne und des Anblicks der Menschen, die er hasse, überhoben zu sein. Schließlich ladet er ihn zum ersten Kindtaufen bei seinem Neffen ein. — Erzürnt verläßt Sacken den Herzog; zu seinem Wagen zurückkehrend, wird er ergriffen, in eine dicht verschlossene Chaise gesetzt und nach Sibirien transportirt. Die Reise dauert ein halbes Jahr, der Winter geht vorüber, noch immer naht sich nicht der Ort seiner Bestimmung. Es wird Frühling, Sommer. Der Wagen steht still, er hört ein kurisches Lied singen. Neugierig rüttelt er am Kutschenschlage, er geht auf, und der Baron findet sich an derselben Stelle wieder, wo er vor einem Jahre ergriffen wurde. Vom nahen Schlosse her schallen Toaste, er tritt ein, sein Neffe feiert die Kindtaufe seines Erstgeborenen. Lächelnd begrüßt ihn der anwesende Herzog und freut sich, daß der Baron Wort gehalten. —

Dies die Skizze der Novelle, die in einer fast ans Uebertriebene grenzenden Sauberkeit des Styles geschrieben ist. Die Charaktere sind gut gezeichnet, und der an sich ziemlich unergiebige Stoff hat sich unter der Hand des geschickten Erzählers zu etwas höchst Anziehendem geformt, wenn auch eine tiefer greifende Idee, die sich damit noch hätte verbinden lassen, nicht zu entdecken ist. Die Sprache ist graziös-conventionell, ungezwungen, leicht und doch gewählt. Es wäre nur zu wünschen, W. Alexis beschränke sich auch ferner mehr auf Ausmalung so lieblicher Genrebilder, die in solcher Fassung mit einem stillen Reiz auch eine Art poetischen Werthes besitzen. W.

Notiz.

[Deutsche Buchhandlung zu St. Louis in Nordamerika.]

Seit längerer Zeit schon nimmt die Ansiedlung deutscher Auswanderer in den westlichen Staaten der Union bedeutend überhand. Mit ihnen verbreitet sich deutsche Intelligenz und deutscher Tiefsinn. Man liest in den amerikanischen Urwäldern die deutschen Classiker eben so gut, wie in Deutschland, und vielleicht mit einem Anfluge stiller Sehnsucht nach dem fernen Lande der Väter. Um schneller und sicherer deutsche Bildung in den Ansiedlungen verbreiten zu können, gedenken zwei unternehmende Deutsche eine deutsche Buchhandlung in St. Louis zu errichten, die sich anfangs vorzugsweise mit Verbreitung deutscher Schulbücher beschäftigen wird. 3.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Verlags-Bericht 1836, von Leopold Voß in Leipzig.

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel.)

*Adernson, R., die Regenwürmer auf den Feldern der orientalischen Numismatik. gr. 8. geh. 8 Gr.

Agardh, C. A., Icones algarum europaearum. Représentation d'algues européennes suivie de celle d'espèces exotiques les plus remarquables récemment découvertes. Livr. 4me et dernière avec 10 planches coloriées. gr. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*—, J. G., Synopsis generis Lupini. Acced. tabb. II. lithogr. 8. Lundae, 1835. geh. 16 Gr.

*Barkow, J. C. L., Disquisitiones neurologicae. Acced. tabula lith. 4. Vratislaviae, 1836. 6 Gr.

— —, Monstra animalium duplicia per anatomen indagata. Habito respectu ad physiologiam medicinam forensem et artem obstetriciam. T. II. et ultimus. 4 maj. cart. 4 Thlr. 12 Gr. (Tom. I. Acced. tabb. 15 aen. 1828. 5 Thlr.)

*Bericht an S. M. den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1835. gr. 8. St. Petersburg, 1836. geh. 6 Gr.

Berthler, P., Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach d. Franz. bearbeitet und mit Zusätzen u. eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Kersten. 2r und letzter Band, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 5 Thlr. (1r Band, mit 5 Kupfertafeln, 1835. 3 Thlr. 12 Gr.)

*Brandt, J. F., Mammalium exoticorum novorum vel minus cognitorum musei academici zoologici descriptiones et icones. Acced. tabb. XIX col. 4 maj. Petropoli, 1835. 5 Thlr. 8 Gr.

*— —, Prodromus descriptionis animalium ab H. Mertensio in orbis terrarum circumnavigatione observatorum. Fasc. I. 4 maj. Petropoli, 1835. 18 Gr.

*— —, Bemerkungen über die Mundmagen- oder Eingeweidnerven (*Nervus sympathicus seu nervi reproductorii*) der Evertebraten. Mit 3 Kpft. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

*— —, Descriptiones et icones animalium Rossicorum novorum vel minus rite cognitorum. Aves. Fasc. I. Cum 6 tabb. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

*Bulletin scientifique de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tom. I. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Erster Band, mit Beiträgen von K. E. von Baer und H. Rathke. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage, mit Beiträgen von E. Meyer, H. Rathke und G. Valentin. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Central-Blatt, Pharmaceutisches. 7r Jahrgang f. 1836. In wöchentl. Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Central-Blatt, Polytechnisches. 2r Jahrgang für 1836. In fünftägigen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Choulant, Ludwig, Anleitung zur ärztlichen Praxis. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Drobisch, M. W., neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch-mathematischen Anhange. gr. 8. 18 Gr.

Hartmann, Ph. C., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geisteskräfte zu erhalten und zu vervollkommnen. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Herschel, J. F. W., Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen von Dr. Albert Welnlig. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hülsse, J. A., die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discont, Zahlungstermine, mittlere Zahlungen, Zeit- u. Leibrenten, Lebensversicherungen u. Schuldentilgung. 4. 6 Gr.

*Jomini, Baron de, Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états. 4me édition consid. augmentée. Avec 2 planches. gr. in 8. St. Pétersbourg, 1836. 3 Thlr.

Leti, Calvidii l. e. Claudii Quilleti Callipaedia seu de pulchris prolae habendae ratione poema didacticon. Secundum editionem alterum seu Parisiensem cum integra lectionis varietate editionis primae seu Leidensis edidit Ludovicus Choulant. 12. cart. 18 Gr.

*Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sixième Série.

Sciences mathématiques et physiques. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Sciences naturelles. Tome II. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 11 Thlr. 6 Gr.

Sciences politiques, Histoire et Philologie. Tome IV. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 4 Thlr. 12 Gr.

Mémoires présentés par divers savans. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Recueil des actes des séances publiques. Partie. XI. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

*Meyer, E. H. F., Commentariorum de plantis Africae Australioris quas per octo annos collegit observationibusque manuscriptis illustravit J. F. Drege. Vol. I. Fasc. I. 8 maj. 1 Thlr. 20 Gr.

Mindling, J., das Leben der Pflanze. Ein Gedicht. gr. 8. geh. 12 Gr.

Mises, Dr., Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Zweite verbesserte Auflage. 8. 15 Gr.

*Pallas, P. S., Icones ad geographiam Rosso-Asiaticam. Fasc. III. Cum 8 tabb. aen. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.

Pinder, E., das Provinzial-Recht der königl. preußischen vormaligen königl. sächsischen Landestheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Beweisstellen, Gründen und Bemerkungen. Im Auftrag des königl. Justiz-Ministeriums für die Gesetz-Revision bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 5 Thlr.

Pogodin, Michael, historische Aphorismen. Aus dem Russischen von E. Göring. gr. 8. geh. 12 Gr.

Prinz, E. G., das Verschneiden oder die Castration der Milchkühe, eine landwirthschaftliche Operation für Oekonomen und Thierärzte. 8. geh. 6 Gr.

Radius, J., auserlesene Heilformeln zum Gebrauche für praktische Aerzte u. Wundärzte. Mit Berücksichtigung d. neuesten Bereicherungen der Arzneimittellehre. 16. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidel, C. T., Verwandlungstafeln verschiedener Maasse in pariser Fusse, Zolle und Linien berechnet. I. Heft. Millimeter, Meter und engl. Fusse. 12. 6 Gr.

*Schmidt, J. J., die Thaten des Vertilgers der zehn Uebel in den zehn Gegenden, des verdienstvollen Helden Bogda Gesser Chan; eine mongolische Heldensage, nach einem in Peking gedruckten Exemplare aufs Neue abgedruckt. Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.

Spieker, E. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

*Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. 29 et 30. 4 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr. (Complet III Vol. a. 30 Fasc. cum 360 tabb. 1823 — 1836. 45 Thlr.)

Wagner, R., Prodromus historiae generationis hominis atque animalium aistena icones ad illustrandam ovi primitivi, imprimis vesiculae germinativae et germinis in ovario inclusi, genesin atque structuram, per omnes animalium classes multosque ordines indagatam. Acced. tabb. II. aere incisae. Fol. maj. cart. 3 Thlr. 12 Gr.

*Weinmann, C. A., Hymeno- et Gastero-Mycetes hucusque in imperio Rossico observatos. Pars prodromi florae rossicae. 8 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.

Weissenbach, C. G. A. von, Abbildungen merkwürdiger Gangverhältnisse aus dem sächsischen Erzgebirge. Mit 32 lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Inhalt.

No. 148. Die ſchöne Frau. Novelle von A. L. Beer.
Correſpondenz. Aus Mainz.
Notiz.

No. 149. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Mainz. (Beſchluß.)
Notizen.

No. 150. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Deutſche Lyrik. (Fortſetzung.)

No. 151. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Deutſche Lyrik. (Fortſetzung.)
Notizen.

No. 152. Eine Season in London. 1837. In Briefen an ***, von Theodor Mundt. (Fortſetzung.)
Deutſche Lyrik. (Fortſetzung.)
Notizen.

No. 153. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Deutſche Lyrik. (Beſchluß.)
Notiz.

No. 154. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Notizen.

No. 155. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Notizen.

No. 156. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)

No. 157. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Berlin.
Notizen.

No. 158. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Berlin. (Fortſetzung.)
Notiz.

No. 159. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Berlin. (Fortſetzung.)
Notizen.

No. 160. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Berlin. (Fortſetzung.)
Notizen.

No. 161. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Berlin. (Beſchluß.)
Notizen.

No. 162. Die ſchöne Frau. (Fortſetzung.)
Deutſche Romane.
Notiz.

No. 163. Die ſchöne Frau. (Beſchluß.)
Deutſche Romane.
Notiz.

No. 164. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Deutſche Romane.

No. 165. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Deutſche Romane.
Notiz.

No. 166. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Von der Inſel Helgoland.
Notizen.

No. 167. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Kiſſingen.
Notiz.

No. 168. Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Mainz.
Notizen.

No. 169. Fürſt von Pückler-Muskau.
Eine Season in London. (Fortſetzung.)
Deutſche Romane.
Notiz.

(Hierbei zwei Intelligenzblätter und drei Beilagen.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirſchfeld.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

September.

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1837.

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 170. — den 1. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Fortsetzung.)

8.

An *** in Croydon bei London.

— Ich kam mir ganz unglücklich vor, als Sie mich allein in der ungeheuren Stadt zurückließen, die mir bis dahin nur als ein Anhang zu Ihnen selbst erschienen war. Im Kings-Theater, mit dessen großer Vorstellung von Mozart's Don Juan Sie mich getröstet, fand ich inzwischen auch keine Ruhe, und es schien mir fast, als sollte ich zu Rubini, Tamburini, Lablache nichts Anderes sagen, als: Ihr seid allzumal leidige Tröster! Sie haben daher schlecht calculirt, wenn Sie mich darum in den Don Juan schickten, um mich wieder einmal recht auf gut Deutsch, wie Sie es nennen, danach phantasiren zu hören. Man hält uns Deutsche durch die Bank für so gutmüthige Träumer, daß man uns in Frankreich und England noch einmal als Spieluhren verkaufen wird, um in den Dämmerungsstunden zu flöten, und die Siesta, welche diese Nationen nach ihren politischen Thaten halten, durch nausikalisches Repetiren zu versüßen. Ich kann Ihnen diesmal nichts flöten, und Sie werden mit einem dürftigen Berichte über die Vorstellung des Don Juan vorlieb nehmen müssen, die, obwohl durch die Vereinigung aller dieser berühmten Talente außerordentlich, im Ganzen eine höchst unvollkommene und mangelhafte war. Es waren alle Kräfte vorhanden, um sie zu einer in der ganzen Welt einzigen Darstellung dieser Oper zu machen, aber nur die Mittel zu dieser Vollendung sah man, bei der Ausführung mischte sich wieder jener eigenthümliche plumpe Teufel, der in Ihren englischen Theatern sitzt und dirigirt, ins Spiel. Es scheint nicht mehr möglich, daß bei Ihnen etwas Ganzes auf der Bühne zu Stande komme, der englische Geschmack Ihres Publicums brachte englische Geschmacklosigkeit in die Anordnung und Regie, und die italienische Operngesellschaft aus Paris, die den Don Juan hier gab, richtete das deutsche Meisterwerk zu italienischen Manieren ab. So können Sie sich denken, was ich, bei aller meiner Bewunderung für Rubini, Tamburini, Lablache, für die Grisi und die schöne Assandri, gesehen und gelitten habe, und es ist ein Glück, daß Sie einmal einer Aufführung des Don Juan in Deutschland beigewohnt, um meinen Schmerz über alle diese Verstümmelungen würdigen zu können. Der Don Juan ist das Alpenhorn eines Deutschen, er spielt sich auf seinen Melodieen in ein tiefsinniges Heimweh hinein, aber man zerschneidet ihm die Seele, wenn man ihm fremde Takte dabei aufnöthigt, die nicht in seinen Sinn taugen.

Man hat in Deutschland davon gesprochen, in diesem Jahre die funfzigjährige Jubelfeier des Don Juan zu begehen, der bekanntlich zum ersten Male 1787 in Prag zur Aufführung kam, und ein solches Fest könnte wohl nicht herrlicher angeordnet werden, als mit einer Darstellung der Oper, in welcher man die Donna Anna von der Grisi,

Digitized by Google

den Don Juan von Tamburini, Don Ottavio von Rubini, Leporello von Lablache, die Elvira von der Assandri, und die Zerline von der Albertazzi sieht, was an diesem Abende in Kingstheater allerdings der Fall war, aber diese großen Sänger und Sängerinnen müßten sämmtlich ihre Rollen vollständig darzustellen haben, was leider auch nicht im Entferntesten hier der Fall gewesen. Wie in eine Kanone geladen, war ich von dem gewaltigen Gedränge in das Haus hineingeschossen worden, und hatte das Glück, auf einem ziemlich guten Platze mitten unter dem fashionabelsten Saisonpublicum niederzufallen. Das Kingstheater ist vielleicht eben so groß und großartig wie die Académie royale de Musique in Paris, aber es brachte einen ganz verschiedenen Eindruck auf mich hervor, einen echt englischen. Hier herrscht eine stille, feierliche, gedämpfte, in dunkeln Farben gehaltene Pracht der Decorirung vor, während in der pariser großen Oper Alles glänzend und voll brillanter Lichteffecte in den Logenreihen ist. Trotz dem, daß ein Gala-Costüm für alle Besucher des Kingstheaters gewissermaaßen vorgeschrieben, erscheint doch der Glanz der Toiletten hier weniger hervorstechend als in Paris, und man schaut hier meistentheils den imposanten Hochtorysmus Ihres Englands in gediegene Stoffe geworfen, die nicht blenden und schimmern. Ich war noch in Beschauung versunken, namentlich der vielen blonden Mädchen, mit Brillen über den jungen Gesichtern, als die Ouvertüre begann, mit deren Ausführung man alle Ursache hatte, zufrieden zu sein. Bald stand auch der ungeheuere Lablache mit seinem Notte e giorno faticar auf der Scene, im Haarbeutel, ohne den einmal ein italienischer Buffo nicht fertig werden kann, und sang mit seinem glorreichen gewaltigen Baß den Leporello, wie er vielleicht noch nie gesungen worden. Lablache ist ohne Zweifel der prächtigste Buffo, den man jemals gesehen, und man hat ihn in Paris mit Recht einen Ochsen genannt, im schönsten Sinne des Wortes natürlich. Nicht nur seine beispiellos kräftige und schallende Stimme, sondern auch seine ganze äußere Erscheinung, die kostbare Pralligkeit von Leib und Seele an ihm, die unverwüstliche Muskelstärke seines Humors und ein gewisses unbeschreibliches Etwas, das man nicht anders als Ochs benennen kann, veranlassen in der That, ihn als ein ideales Stück dieser Gattung anzusehen, und dies denkend, fühlt man nur den Jubel, dessen man sich bei seinen Tönen nicht erwehren kann, erhöht. Dennoch war er kein guter Leporello, so vortrefflich er ihn auch sang. Er stellte blos den plumpen, groben, materiellen Bedienten dar, die leibhafte ungeschlachte Prosa zur Seite der phantastischen Romantik des Don Juan, aber er drückte nicht aus, welche Gutmüthigkeit, liebenswürdige Schwäche, possirliche Pietät, spaßhafte Frömmigkeit und Redlichkeit dieser Prosa des Leporello, der Poesie seines Herrn gegenüber, inwohnt, und in solcher Weise gehört gerade diese Figur als ein nothwendiger Einschlag in die Oper hinein. Tamburini war im Ganzen ein ausgezeichneter Don Juan, obwohl er auch, wie alle italienischen Sänger, zu wenig charakterisirte, aber er machte begreiflich, daß ihn Donna Anna heimlich lieben kann und Zerline ihm nicht zu widerstehen vermag, ja daß die Geisterwelt und die Hölle es der Mühe werth finden müssen, sich seinetwegen in Bewegung zu setzen. Er gab ihn ritterlich, nobel, leichtsinnig, mit Grazie und Verwegenheit, und durchaus in einem südlichen Colorit, aber er zeigte wieder zu wenig, oder fast gar nicht, das Dämonische und Diabolische der Don Juan-Natur, ohne das diese zu einem flachen Abenteuerthum herabsinkt. Ganz neu aber war mir die Erscheinung der Donna Anna in der Auffassung und dem Naturell der Grisi. Sie durchwebte ihre Rolle mit vielem Ernst und Trauer, wie einer geheimen Schuld sich bewußt, und gab sie keineswegs mit jener glühenden Leidenschaftlichkeit, die man sonst an deutschen Darstellerinnen der Donna Anna gewohnt ist, aber sie ließ diesen tiefen Grundzug, den sie dem Charakter verlieh, in wunderbaren Accenten heraustönen. In der Erzählung, die sie vom nächtlichen Ueberfalle des Don Juan im Garten macht, mit welchem nie gehörten Ausdrucke sang sie die Worte: Che già mi credo vinta, und nachher die Arie: Or sai chi l'onore rapir a me volse. Was ist aber eine Donna Anna, wenn man ihr im zweiten Acte die ganze Scene mit Ottavio und die große Arie: Non mi dir, bell' idolo mio, che son io crudel con te, nimmt, und durch diese Auslassung die Blüthe ihrer ganzen Erscheinung verhindert! Diesen räuberischen Eingriff in das Gebilde der Donna Anna mußte ich mir gefallen lassen. Sie verschwindet auf diese Weise in dem Stücke, man weiß nicht wie. Daß Don Ottavio, der schwache, zärtliche, gutmüthige und unglückliche Liebhaber, durch Rubini's Tenor wunderbar charakterisirt wurde, werden Sie sich denken, und er sang mit seinen hinschmelzenden, feenhaften Tönen die Cavatine: Il mio tesoro intanto andate a consolar, daß ich in der That das Herz meiner Nachbarin vor Entzücken laut schlagen hörte. Die Zerline ist gewöhnlich die Zierpuppe liebenswürdiger Coquetterie und Schönthuereien unserer Sängerinnen, obwohl mit großem Unrecht, so liebliche und

Digitized by Google

schmeichelnde Töne ihr auch der Componist gegeben. Madame Albertazzi gab vor allen Dingen das spanische Landmädchen, erst mit naivem Ernste, etwas kräftig aufgetragen, dann die schalkische Anmuth, die sie ebenfalls vortrefflich sowohl durch Ton als Spiel ausdrückte. In der ersten Scene mit Don Juan war sie wirklich das unerfahrene Naturkind, das von dem Ansehen, der Ritterlichkeit und Schönheit des Don Juan bestochen wird, und in dem herrlichen Duett: Là ci darem la mano zeigte auch Tamburini, daß er selbst von Liebesgluth bewegt sei, und daß er der Mann, der von jedem Moment und Eindruck wirklich hingerissen wird, während hier andere Darsteller sich gewöhnlich zu diabolisch sichere geberden und mit der Zreline abfahren, wie der Teufel mit einer armen Seele. Die liebliche Assandri, welche die angenehmste Aussprache hat, die ich jemals im Gesange hörte, besitzt in ihrer nicht starken, aber ungemein beweglichen Stimme eine Reihe von wohllautenden und schmeichelnden Tönen, wie sie gerade der Donna Elvira eignen, aber sie konnte den gesammten Umfang dieser Partie nicht erschöpfen, die vielleicht die schwierigste in der ganzen Oper ist. Der vielen Verstümmelungen aber, die man sich an unserm großen deutschen Tonwerke hier zu Schulden kommen ließ, will ich gar nicht weiter gedenken. Man gab die Oper in drei Acten und hatte die Scenen, in denen gesprochen wird, in ein leichtes Recitativ mit einfachster Instrumentalbegleitung umgewandelt, da die italienische Oper im höheren Styl keine Zwischengespräche dulden mag. Der erste Act ging in musikalischer Hinsicht noch ziemlich in seiner vollen Wirkung hin, obwohl schon mit der Bauernhochzeit eine empfindliche Störung begann. Man hatte bei diesen ländlichen Festlichkeiten den Cachucha eingelegt, und dieser geniale spanische Tanz, der, wie alle Tänze dieser Nation, auf einer bedeutsamen Gegensätzigkeit beider Geschlechter beruht, wurde von der Duvernay allein getanzt. Denken Sie sich einen Cachucha, von einer Frau ganz allein getanzt, ohne das männliche Princip, das in diesem Tanze eben so wenig wie in der Liebe überhaupt fehlen darf, und Sie werden sich von dieser Procedur der einsamen Wollust (ich brauche diese Benennung eines großen deutschen Arztes) gewiß, so wie ich, angeekelt fühlen. Auch noch andere Tanz-Divertissements, z. B. der Pas styrien, kamen in den Don Juan hineingeschneit und brachten die Mozart'sche Musik im eigentlichsten Sinne aus dem Takte. —

Doch genug davon! Sie sehen, ich habe kein Glück hier, wenn ich ohne Sie bin und gehe. Neulich sah ich mir auch das Theater des Lyceum an, in welchem die französische Schauspielergesellschaft Ihre Season verherrlicht, und hatte hier abermals eine arge Verletzung meiner Deutschheit zu bestehen. Man gab nämlich Werther, jene alberne Parodie unserer Goethe'schen Dichtung, in welcher auch jedes Körnchen Salz fehlt, das sonst noch das unbedeutendste französische Vaudeville würzt. Der kleine anmuthige Saal des Lyceum bleibt gewöhnlich ganz leer an Zuschauern, und es scheint unter der englischen fashionablen Welt keineswegs Mode, das französische Theater zu besuchen. Nur hier und da gewahrt man in den Logen eine junge blonde Miß, unter Aufsicht ihrer Bonne, die vielleicht eben die Reise nach Paris zu machen im Begriff steht und vorher noch einige Sprachübung hier sucht. Ich glaube bemerkt zu haben, daß man in England noch immer allem Französischen sehr abhold ist, obwohl Ihre Landsleute gegenwärtig eine ziemliche Fertigkeit darin erreichen, französisch zu sprechen. Aber es herrscht keine Liebe und Sympathie dafür in irgend einer Weise, und Engländer und Franzosen sind sich noch immer antipolare Naturen, die das unwillkürlich Widerstrebende auch nie an sich überwinden werden.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Stuttgart, im Julius.

[Schlechte Theater-Verwaltung. Bäder und Badebesuch. Literarisches.]

Unsere Residenz hat in der letzten Zeit nicht viel Erhebliches geboten. Das Theater hat seine Ferien begonnen und nach dem Gastspiel der Dem. Schebest nichts mehr gebracht, was von Interesse gewesen wäre. Es ist unglaublich, wie wenig hier mit den schönen Kräften und Mitteln geleistet wird, und es liegt klar am Tage, daß die obere Leitung mangelhaft ist. Der Mann, der an der Spitze steht, wird von einigen Wenigen gegängelt, die es verstehen, ihren Einfluß geschickt zu verbergen und sich scheinbar unterzuordnen, um ihrer Selbstsucht zu genügen. So kommt es denn, daß das Verkehrteste sich begegnet, daß das Gute vergebens erwartet wird, und dieser Eigensinn für Consequenz gelten muß. Mein Gott! was würde ein armer, beliebsamer Theaterdirector der gewöhnlichsten Art leisten, wenn er nur einen kleinen Theil des Zuschusses genösse, womit hier der Monarch und der Staat das Theater so großmüthig bedacht haben. Von Auber haben wir den Maskenball, L'Estocq, die Gesandtin, von Halevy die Jüdin und den Blitz, von Adam den Postillon, von Meyerbeer die Hugenotten, von Bellini die Puritaner, von Marschner Hans Heiling und des Falkners Braut noch nicht gesehen. Fast alle deutschen Provinztheater haben uns hierin den Rang abgewonnen. Im Schauspiel ist es noch schlimmer. Wir kennen die Titel der neuen Stücke nur vom Hörensagen. Die neuesten Sachen von Halm, Bauernfeld, Raupach, Blum, der Verf. von Lüge und Wahrheit, und die vielen Uebersetzungen, die ein Schmetterlingsleben auf deutschen Bühnen führen sollen, sind uns bis jetzt noch vorenthalten. Es scheint, daß unsere Intendanz die Manuscripte, die ihr zugesendet werden, erst zwei Mal die Linie passiren läßt, ehe sie dieselben zur Aufführung bringt. Wir bekommen die Stücke immer

Digitized by Google

zum ersten Mal, wenn sie überall schon veraltet und abgestanden sind. Es ist natürlich, daß sie dadurch für einen großen Theil des Publikums allen Reiz verloren haben; da sie erstens manchmal Beziehungen enthalten, die nur für die Zeit berechnet sind, die sie entstehen sah; zweitens von vielen Leuten schon in andern Städten gesehen wurden, oder durch Lectüre bekannt geworden sind. Dies Verfahren der Intendanz ist nun aber schuld, daß viele deutsche Dichter ihre Arbeiten dem hiesigen Theater nicht mehr zur Ansicht senden wollen, und solches nur auf ausdrückliches Verlangen zu thun sich entschließen; da dies jedoch nicht oft Statt findet, so erhält der Vorstand des Theaters nur in seltenen Fällen Kunde von dem, was vorgeht, und weiß von dem, was außer dem Bereiche der Leipziger Theater-Chronik und der Bäuerle'schen Zeitung sich in Kunst und Literatur begibt, so viel wie Nichts. Wer den Mann je sprach, wird sich hiervon bald überzeugt haben, und wer den innern Zusammenhang dieser Lage der Dinge kennt, wird nicht mehr darüber erstaunen, daß ein Theater, das einen zur Zeit noch berühmten Namen zählt und dazu manche Andere, die es ihrem Streben und Talente nach zu sein verdienten, solche trostlose Ansicht bietet. Mangel an Aufrichtigkeit und Kriecherei zur Erreichung egoistischer Zwecke von der Einen, innere Zerrüttung, durch Mangel an Vertrauen und an collegialischem Zusammenwirken erzeugt, von der andern Seite, und Mißbrauch jener Macht von allen Seiten, die sich gern mit dem Schein begnügt und aller Energie entbehrt, dies sind die Gründe des oben Angeführten. Würde es der Raum erlauben, so könnte dies Alles umständlicher erörtert werden und Thatsachen und Namen ständen reichlich zu Gebote, es zu belegen. Ich will beides ersparen, bis vielleicht Ereignisse es ernstlich in Anspruch nehmen, dann soll eine Form dafür gewählt werden, die sich den erforderlichen Raum auch zu schaffen wissen wird.

Die Bäder und Tirol haben diesen Sommer unsere reiselustige Einwohnerschaft sehr in Anspruch genommen. Die schwäbischen Badeorte, deren Zahl mit jedem Jahre wächst, indem jede kleine Stadt ihre Schwester beneidet und auch ihre Curanstalt und ihre Gäste haben will, füllten sich erst spät. Am besuchtesten ist das heilkräftige Wildbad, eine halbe Tagereise von Stuttgart entfernt. Das Wasser kommt hier in derjenigen Temperatur aus der Erde herauf, um sogleich als warmes Bad dienen zu können. Es hat weder Geschmack noch Geruch, und es wollte den Chemikern bis jetzt noch nicht gelingen, in seiner Mischung besondere heilbringende Stoffe aufzufinden; dennoch ist es erwiesen, daß es für viele Uebel radical hilft. In Wildbad war es in gegenwärtiger Saison so voll, daß die großen Hotels nicht Platz genug hatten und die Herzureisenden genöthigt waren, als man auch die disponiblen Bürgerwohnungen schon besetzt hatte, auf die zunächst gelegenen Dörfer zu gehen. Voll, am Fuße der Alb, mit seinen starken Schwefelquellen war gleichfalls stark besucht; es ist eines der langweiligsten Bäder der Erde. Teinach und Niedernau bieten schon mehr geselliges Beisammensein. Vorzugsweise ist jedoch Cannstadt dieses Jahr zu nennen, als dasjenige der würtembergischen Bäder, das einen großen Schritt vorwärts gethan hat, die einförmige Langweiligkeit zu verbannen und sich den geselligen Freuden zuzuwenden. Ein solennes Diner in dem neuerbauten Cursaal, und eine Partie nach der eine halbe Stunde entfernten Cannstadter Haide, wo unter Kastanienbäumen getanzt wurde, und man eine Rundsicht hat, die zu den überraschendsten gehört, die ich je gesehen. Außerdem fehlte es an Partien in die Umgegend nicht, wounter die nach Eßlingen, nach den königl. Gestüten Scharnhausen und Weil, und nach der landwirthschaftlichen Anstalt Hohenheim, dann nach der Solitüde und zu Schiff auf dem Neckar nach Mühlhausen, zuerst genannt werden müssen. Cannstadt's Quelle, die nach der Aussage der Aerzte der von Carlsbad sehr nahe kommt und die Annehmlichkeiten des Ortes, verdienen es, daß man sie empfiehlt. Viele glückliche Curen sind schon durch dieses Wasser vollendet worden; es fehlt jetzt nur noch, daß irgend ein großer oder berühmter Name diese Erfahrung an sich mache, und Cannstadt kann mit dem jetzt so hoch gepriesenen Kissingen rivalisiren.

Außer dem Verlag der Classiker ist hier in jüngster Zeit keine neue Buchhandlung mehr entstanden. Die großartigen Unternehmungen dieses Verlags haben rüstigen Fortgang und wie man vernimmt großen Anklang im Publikum gefunden. Die Scheible'sche Verlags-Expedition nennt sich jetzt Literatur-Comptoir, und die Scheible'sche Buchhandlung besteht für sich allein fort. Bei Cotta wird die neue kritische Vierteljahrsschrift, die schon so viel von sich sprechen machte, noch immer erwartet. Es sollen sehr bedeutende Namen bereits mit ihren Artikeln eingelaufen sein, allein man will das erste Heft nicht eher erscheinen lassen, bis man nicht mit Beiträgen auf ein Vierteljahr mindestens gedeckt ist.

Notizen.

[Die Geistlichkeit in Portugal.]

Man hat ausgerechnet, daß die Zahl der geistlichen Personen in Portugal zur Zeit, wo sie in gedeihlichster Blüthe stand, im Ganzen sich auf ungefähr 40,000 Individuen belaufen haben mag. Im Jahre 1820 fanden sich in Portugal nur noch 18,000 Weltgeistliche, 6292 Mönche und 4430 Nonnen, zusammen also 28,722. Zur Zeit, als der Verkehr Portugals mit Brasilien noch lebhaft war, bedurfte man jährlich ungefähr 2000 Schiffscapläne, wodurch Platz für neuen Zuwachs gegeben ward. Dieser Abfluß fiel aber später weg, als man zu der Einsicht kam, daß sich die Ueberfahrt auch ohne Caplan mit leidlichem Glück bewerkstelligen lasse. — Im Jahre 1828 endlich stellte sich der Etat der Geistlichkeit mit Zubehör folgendermaßen: Mönchsklöster gab es 383, Nonnenklöster 105, nebst 7 Collegien und 28 Hospitien. Die Anzahl der Bewohner sämmtlicher Anstalten belief sich auf 6592 Mönche und 4708 Nonnen. Die Klöster bezogen im Jahr 1828 noch ein Einkommen von 6 Millionen Thaler, im Durchschnitt jedes Kloster also etwa 12,300 Thlr., doch gab es auch Klöster von 100 bis 200,000 Thalern jährlicher Revenuen. 9.

[Musikfest in England.]

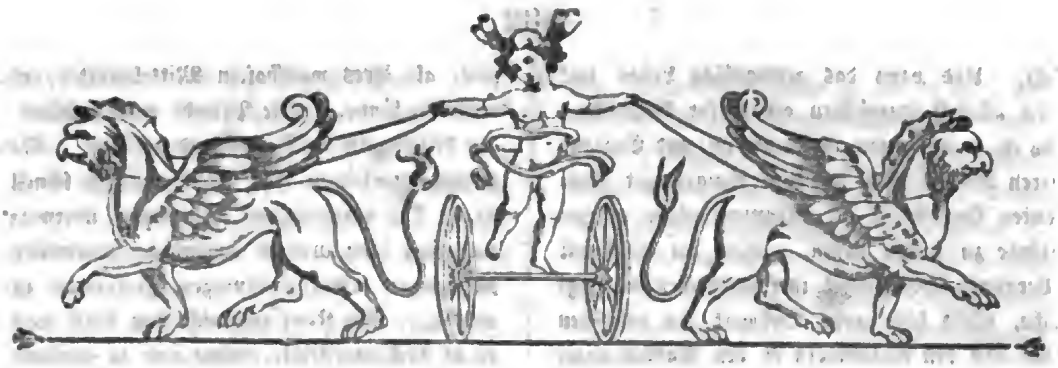
Bei dem großen Musikfest, das Mitte September in Birmingham gehalten wird, sollen außer Mendelssohn-Bartholdy's „Paulus" auch noch „die Auferstehung" von Ritter Neukomm und eine große Kirchenmusik von Haeser aufgeführt werden. Mendelssohn-Bartholdy ward bekanntlich von Seiten Englands direct dazu aufgefordert, sein Oratorium selbst zu dirigieen. 3.

[Der berliner Figaro.]

Dieser „Cicero aller Bardiere" macht sich jetzt recht hübsch, wie man zu sagen pflegt. Der Redacteur ist F. Adami, ein junger Romanschreiber aus Gotha, der mehr Bände bereits geschrieben hat, als er Jahre zählt. Er macht hübsche witzige Seifenblasen, hält ein Oeil-de-boeuf für Berlin offen und benimmt sich recht munter als „Factotum" der schönen und unschönen Welt. E. Ferrand liefert dem Blatte manches gute Gedicht.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 171. — den 2. September 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Immanuel Kant.

Ein Prospectus eröffnet die Subscription zu Kant's sämmtlichen Werken, die bei Leopold Voß in Leipzig erscheinen werden. Rosenkranz und Schubert, Professoren in Königsberg, sind die Herausgeber. Beide haben recht eigentlich den Beruf dazu, den Fundamental-Philosophen, um dessen Lehre sich alle Forschung des deutschen Geistes als ihren Mittelpunct bewegt, in seiner vollen Gestalt dem Publicum zu übergeben. Herr Schubert ist schon seit längerer Zeit mit einer Biographie Kant's beschäftigt; sie wird einen Band der Gesammtausgabe bilden. Rosenkranz, der geistvolle Redner der neuesten Philosophie, auf demselben Lehrstuhl, den Kant Zeit seines Lebens inne hatte, ist der gewandteste Cicerone, um den Zusammenhang des königsberger Weltweisen mit seiner eigenen und unserer Zeit darzulegen; er wird als Hoderget eine Geschichte der Kant'schen Philosophie liefern und mit der glänzenden Virtuosität seiner Darstellungsgabe den ganzen Kreislauf ihrer Ideen erläutern. Dies Bild, das Rosenkranz gewissermaßen von der innern Person Kant's beschreiben wird, wie Schubert's Darstellung die äußere Person des Philosophen zeichnet, hat recht wesentlich nachzuweisen, wie populair die Kant'sche Lehre in Deutschland wurde, und wie sie bis in unsere Zeit hinein mit der ganzen geistigen Regung des deutschen Lebens verschlungen ist. Nur diejenige Philosophie ist eine wahrhaft nothwendige Erscheinung und ein unverhohlener Abdruck des Nationalgeistes, deren Maximen nicht Sache einer abgeschlossenen Schule bleiben, sondern in alle Gebiete des Lebens, in alle Zweige des Wissens, des Glaubens und der Thatkraft eingriffen. Deutschland hatte an der Kant'schen Forschung seine Revolution. Nach Kant predigte man von den Kanzeln, erzog man die Jugend, ordnete den Staatshaushalt; seine Principien wurden ein neues Blutumlauf für den Glauben des Volkes, für die Moral der Gesellschaft, selbst für die Phantasie der Dichter und Künstler. Ganze Richtungen der deutschen Poesie, selbst Schiller's ideale Dichtungen, traten unter dem directen Einfluß der Kant'schen Philosophie ins Leben. Wir haben noch keine Geschichte des deutschen Geistes, welche diesen nationalen Zusammenhang zwischen Fühlen und Denken, zwischen Poesie und Philosophie zur Anschauung gebracht hätte. Wie Schelling zur romantischen Dichterschule, so steht Kant zur idealen Dichtung der Deutschen. Rosenkranz wird in seiner Geschichte der Kant'schen Lehre einen wesentlichen Beitrag zur Darstellung des innern deutschen Nationallebens liefern, er wird die tiefen Erschütterungen, welche Kant in der Philosophie hervorrief, bis in ihre Nachwirkungen auf alle Gebiete der geistigen Thätigkeit verfolgen und sie nach ihrem weithingreifenden Umfange in gedrängter Kürze schildern. Hieraus wird für das größere Publicum eine leichtere Auffassung der Werke des Philosophen möglich werden, indem man die ruhige Stille des einsamen Denkers als die Werkstatt für den Lärm der gesammten geistigen Regsamkeit

Digitized by Google

ins Auge faßt. Und wenn das germanische Leben jetzt mehr als je bei allen Culturvölkern ein großer Gegenstand des Studiums ist, so wird man in Frankreich und England in der genaueren Bekanntschaft mit dem königsberger Weisen den sichersten Grundstein zur Kenntnißnahme unserer inneren Zustände zu suchen haben. Man hat die Kritik der reinen Vernunft schon längst in französischer und englischer Sprache, allein dies große Bollwerk des deutschen Denkens sollte von den Ausländern in den Flanken angegriffen werden, man muß sich seiner Nebenwerke bemächtigen und von den kleinen Schriften aus in das Centrum dringen. Alle die kleinen gelegentlichen Aufsätze, die oft Ergänzungen des Hauptwerkes abgeben, erhalten wir nun in ihrem Zusammenhange, und es wird möglich sein, alle Gänge in dem weitläufigen Bau mit dem Hinblick auf das Ganze zu durchwandeln. Erst kürzlich noch proclamirte ein römischer Cardinal die Verdammung der Kant'schen Forschungen. Beweis genug, daß die Furcht vor der Beschäftigung mit ihnen lebendig blieb. Kant hat dies eben mit der französischen Umwälzung gemein, daß er seine Wanderung durch die Welt macht. „Mehr als wir es wissen," sagt Rosenkranz in dem Prospectus, „ruht unsere jetzige, wissenschaftliche, moralische und religiöse Bildung auf der Kant'schen Philosophie. Abgesehen von ihrer ewigen Bedeutung für die Entwickelung der Speculation ist daher ihe Studium, ihre Kenntniß wenigstens nach irgend einer Seite hin jedem Gebildeten wichtig, ja nothwendig. Die bisherige Zerstreutheit der Kant'schen Schriften erschwerte aber eine einigermaßen bequeme und zusammenhängende Einsicht außerordentlich. Bei Antiquaren, auf Auctionen, mußte man sich größtentheils die einzelnen Werke zusammenraffen. Mehr als dreißig Jahre sind seit Kant's Tode verflossen. Mit jedem steigert sich die Schwierigkeit, sich in den Besitz seiner Schriften zu setzen, so daß selbst namhafte Bibliotheken, in Ansehung ihrer, empfindliche Lücken haben. In England, in Frankreich würde man schon aus Interesse für den Ruhm der Nation eine Concentration der Schriften eines welthistorisch so denkwürdigen Mannes in einer Gesammtausgabe viel früher veranstalten. Bei uns dauert es länger, ehe wir dazu kommen. Allein endlich müssen auch wir dem unsterblichen Geiste den seiner würdigen Tribut zollen. Selbst die immer wachsende Aufmerksamkeit des Auslandes nöthigt uns dazu, denn man erkennt jetzt in Holland, Frankreich, England sehr wohl, daß man Hegel, Schelling, Fichte, Jacobi und so viele andere Notabilitäten unserer Literatur ohne Kenntniß der Kant'schen Philosophie, als ihres wahrhaften Mittelpunctes, nicht gründlich verstehen könne. Die Periode einer heftigen Reaction gegen dieselbe ist in Deutschland vorüber. Man hat zu begreifen angefangen, daß Kant nicht so schnell auszulernen sei. Die empfängliche Stimmung überwiegt schon die, eine Zeit lang modisch gewordene polemische Gereiztheit, an einigen seiner tiefsinnigen Irrthümer zum Ritter zu werden. Wo Kant auch nicht das Letzte erreichte, da hat er es doch angestrebt, erahnt und in großartigen Inconsequenzen angedeutet."

Kant's sämmtliche Werke werden zehn Bände umfassen, die Biographie von Schubert, und die Propädeutik und Geschichte der Kant'schen Philosophie von Rosenkranz, jede einen Band außerdem, das Bildniß des Mannes in Stahlstich, und das Facsimile seiner Handschriften aus verschiedenen Lebensperioden werden den Subscribenten als Zugabe geliefert. Die typographische Ausstattung wird eines Nationaldenkmals, das dem großen Philosophen hiermit gesetzt wird, würdig sein. Von seinen Briefen und aus einem bedeutenden handschriftlichen Nachlaß, den die königsberger Bibliothek besitzt, wird das Interessanteste mitgetheilt werden.

Es greift in Deutschland die Sitte, die Liebhaberei um sich, den großen Persönlichkeiten unserer Vergangenheit Denkmale von Marmor und Metall zu setzen. Mich dünkt, das beste Monument eines bedeutsamen Mannes ist immer er selbst und sein Fortleben unter uns. Und dies wird durch die Sammlung seiner Werke möglich, in deren Zusammenhange seine ganze Persönlichkeit ausgeprägt ist. Es wäre eine mehr oder weniger hübsche Liebhaberei, Kant's Bildsäule in Königsberg zu wissen; aber ein Interesse von großem Gewicht ist es, seine Schriften im Besitze der Nation, seine Ideen in der Gesellschaft lebendig zu sehen. Und dadurch, daß seinen philosophischen Hauptwerken in gegenwärtig eröffneter Sammlung auch die kleineren anthropologisch-praktischen Studien, die Naturgeschichte des Himmels, die physische Geographie, die Abhandlungen zum ewigen Frieden, über die Krankheiten des Kopfes, seine Briefe und gelegentlichen Ergüsse beigeordnet werden, kann die Unternehmung recht eigentlich als eine populaire, für alle Classen der gebildeten Gesellschaft berechnete erscheinen.

Digitized by Google

Eine Season in London.

Von Theodor Mundt.

(Beschluß.)

Der Satz in Meidinger's französischer Grammatik, der sich unter der Beispielsammlung findet: Les Anglais haïssent les Français et les Français haïssent les Anglais, scheint wie ein Fluch über diesen beiden Nationen zu ruhen, und selbst Talleyrand hat nichts Durchgreifendes gegen Meidingers ausrichten können, dessen Satz sich wenigstens auf der einen Seite noch täglich und stündlich bewahrheitet. Ein Engländer wird nie aufhören, etwas Antipathisches an einem Franzosen zu haben, und er riecht die französische Nationalität schon auf hundert Schritt wie eine schwüle Luftart, in der er nicht mit Behagen athmen mag. Indeß hat diese Abneigung an ihrer Gegenseitigkeit verloren und dadurch abgenommen, indem die andere Hälfte der Behauptung: les Français haïssent les Anglais gewiß nicht mehr wahr ist *). Denn Sie begegnen in ganz Frankreich keinem eigentlichen Haß mehr gegen Ihre Nation, im Gegentheil macht die Anglomanie gegenwärtig in Paris immer größere Fortschritte, und höchstens regt sich in dem Franzosen, einem Engländer gegenüber, noch dann und wann die Lust, ihn zu ridiculisiren oder eine komische Vaudevillefigur aus ihm zu machen, aber gewiß ohne alle Bitterkeit. Viele Ihrer Landsleute sind auch gar zu possirlich, wenn sie, die Arme gegen die Brust gestemmt, über die Boulevards von Paris rennen oder in den Theatern auf den ersten Blick sich verrathen. Aber sie werden in Paris in den ersten Salons gesucht und haben die französische Gesellschaft gewissermaßen erobert. Der alte Nationalhaß zwischen Frankreich und England hat sich zuerst am Kamin der modernen pariser Salonwelt freundlich besprochen, und aus den Kratzfüßen der englischen Lords auf dem Paquet der Gesellschaftszimmer suchte Talleyrand die Melodie der englisch-französischen Allianz herauszuhören. Diese Melodie hat aber nur die flüchtige Dauer einer Rossini'schen Arie gehabt, die man vergißt, sobald man das Theater verlassen. Den Engländern will sie am wenigsten im Gedächtniß bleiben, und wenn sie den Weg über den Kanal wieder zurückgemacht haben, finden sie in ihren Häusern und Palästen kein Winkelchen für eine französische Sympathie übrig. Wir Deutschen finden vor den Augen Ihrer Nation mehr Gnade, und es muß uns schmeicheln, daß schon für die deutsche Persönlichkeit, sobald sie sich zeigt, ein so günstiges Vorurtheil in England herrscht, in einem Maße, wie es weder die Franzosen bei Ihnen, noch wir bei den Franzosen jemals zu gewärtigen haben. Aber wo wollt Ihr Engländer mit Euren deutschen Sympathieen hin? Wollt Ihr Philosophen werden? Gebt uns Euer Freiheit, wie wollen Euch unsere Philosophie dafür geben. In dem englischen Charakter liegt unstreitig viel speculatives Element, aber es hat sich sogleich auf die praktische Seite geworfen, und mit einer so stolzen Wendung, wie Alexander zu Diogenes, würden die Engländer zu den Deutschen sagen: Wenn wir nicht Kaufleute wären, so wären wir gern Philosophen! —

Wenn die deutsche Literatur in England schon überall so große Fortschritte gemacht hätte wie bei Ihnen, so brauchten die deutschen Schriftsteller künftig nur für Engländer zu schreiben und würden reiche Leute dabei werden. Im stillen gibt es viele Kenner des Deutschen in England, besonders unter den Frauen, die an Sinn und Verständniß für unsere Literatur bei weitem Ihre Gelehrten übertreffen, welche in der letzten Zeit davon Profession gemacht. Neulich besuchte ich auch Herrn Thomas Carlyle, den größten Deutschgelehrten in England, auf seinem Landsitz in Chelsea, und freute mich an dieser kräftigen, derben, treuherzigen Schottennatur, die so viel Wahlverwandtes mit deutschem Wesen hat. Er hat sich in das Deutsche so hineingelebt, daß er kaum einen Satz in seiner Sprache vollendet, ohne ein Wort aus der unsrigen, das ihm gerade besonders bezeichnend erscheint, einzumischen. Aber seine Kenntniß der deutschen Literatur gleicht einem durcheinandergeworfenen Bücherhaufen, ohne Ordnung, Plan und Einheit, und für das, was er von ihr weiß, ist er viel zu streng und absprechend in seinen Urtheilen über sie. Ich habe ihn stark im Verdacht, daß er der Verfasser des Artikels im Foreign Quarterly Review ist, der den Briefwechsel unserer Bettine mit Goethe so herbe verurtheilte, denn er sprach sich mündlich nicht besser darüber gegen mich aus. Dies ist freilich fast die allgemein herrschende Ansicht in England über Bettine, das Kind, und man begegnet einer solchen jeden Augenblick hier. Eine solche Natur, halb Hexe, halb Engel; halb Priesterin, halb Bajadere; halb Prophetin, halb Lügnerin; halb Katze, halb Taube; halb Vogel, halb Schlange; halb Eidechse, halb Schmetterling; halb Morgenthau, halb Fischblut, halb keuscher Mondschein, halb übermüthiges Fleisch; halb Blume,

*) Mein Landsmann, Dr. Gutzkow, ist, wie ich höre, in den Besitz der Meidinger'schen Grammatik gekommen, und wird hoffentlich bei einer neuen Revision diesen Satz gänzlich herausstreichen lassen, der so viel Unheil in der Weltgeschichte angerichtet hat.

Digitized by Google

halb Kröte; halb Sphinx, halb Gurli; halb Ganymed, halb deutscher Student mit Reitpeitsche und Kanonen; halb Kabale, halb Liebe; halb Sibylle, halb Amazone; halb Kind, halb Schauspielerin; halb Mignon, halb Philine; halb Sylphe, halb Ratte; halb Diplomat, halb Unschuld vom Lande; halb Mistkäfer, halb Nachtigall; halb Jungfrau vom See, halb Diogenes in der Tonne; halb Jacobiner mit der Freiheitsfahne, halb Katholik mit dem Rosenkranz; halb schwärmende Ménade, halb gelehrtes Weib; halb Siegwart, halb Regimentstambour; halb Marketenderin, halb Elfenkönigin; halb Aventurier, halb Nonne; halb Somnambüle, halb Kokette; halb gottbegeisterte Pantheistin; halb leichtfertige Tänzerin; — und ich könnte noch stundenlang fortfahren, ohne die Contraste einer solchen Natur zu erschöpfen, die durch diese überall gefallen wird, nur nicht in Ihrem England, wo man eine derartige Mischgestalt eben so unheimlich als unbegreiflich zu finden scheint. Dazu kommt die Abneigung Ihrer Landsleute gegen die Oeffentlichkeit der Gefühle, der Liebe, der Herzensbekenntnisse, und so erblickt man in Bettinen, obwohl mit großem Unrecht, nichts als eine Verletzung der Scham und weiblichen Scheu. Vielmehr nimmt das höhere Leben des Weibes in ihr seinen Anfang, obwohl freilich meist noch als Frage. Darüber ein anderes Mal mehr, wenn Sie nach Deutschland kommen. —

Deutsche Romane.

Novellen und Erzählungen von Franz Berthold, eingeführt v. Ludwig Tieck. Bunzlau, Appun.

Auch ohne Tieck's einleitende Worte kann dem Verfasser ein gerechter Beifall selbst strengerer Beurtheiler nicht entgehen. Franz Berthold, wahrscheinlich ein Oestreicher, hat einen gesunden Fond in sich, der nur noch der Sicherheit und Kraft entbehrt, um mit bewußter Selbstständigkeit aufzutreten. Seinen hier mitgetheilten Productionen sieht man einige Aengstlichkeit an, die jedoch da, wo ihn der begeisterte Moment zu kräftiger Skizzirung hinreißt, fast gänzlich verschwindet. Am schwächsten ist die erste Novelle: „Das Schloß zum finstern Stern," eine sehr gewöhnliche Rittergeschichte mit Liebesleid und Sehnsucht. Sie nimmt nicht ein für den Autor und kann den ungeduldigen Leser leicht abschrecken, fortzufahren. Wir möchten daher dem Publikum, das sich den Geschmack nicht verderben will, rathen, die ganze Erzählung zu überschlagen und sich an die folgenden zu halten, unter denen „der kleine Ziegenhirt" eine liebliche Idylle ist, die jeden billig Denkenden befriedigen wird. Ein Franzose findet in Deutschland einen Knaben, der die Ziegen weidet und dazu ein französisches Lied singt. Der Knabe versteht nur Deutsch; neugierig und durch die Gesichtszüge des Knaben an einen Jugendfreund erinnert, der ihm selbst an der Beresina das Leben rettete und bei Leipzig blieb, erkundigt er sich nach den Eltern des Kindes. Nach vielen Mühen, bittrer Krankheit und langem Forschen ergibt sich, daß der Knabe das Kind jenes Jugendfreundes ist. Er nimmt ihn erfreut auf, um ihn nach Frankreich, in sein Vaterland zu führen. Auf französischer Erde angekommen, sinkt der lebhaft bewegte Knabe zu Boden, küßt die mütterliche Erde mit dem Refrain jenes Liedes „o ma patrie" und wird, vom Schlage getroffen, todt aufgehoben. Gleich ergreifend ist die letzte Novelle „der Haß der Liebe," die in Venedig spielend südliche Glut mit südlichem Hasse und grellen Charakteren vereinigt. „Die Gesellschaft auf dem Lande" die sich in Erzählung von seltsamen Spuk- und Gespenstergeschichten ergeht, hätte nicht verloren, wenn einige Unbedeutendheiten weggelassen worden wären. Als Producte, für bloße Unterhaltung bestimmt, erfüllen sie ihren Zweck vollständig. Die unverkennbaren Zeichen einer gährenden Kraft, die nur noch mit sich selbst nicht aufs Reine gekommen, berechtigen uns zu der Hoffnung, der so talentvolle Verf. werde bald Bedeutenderes von sich hören lassen und seinen Gedanken-Reichthum nicht an Stoffen verschwenden, die selbst bei der glücklichsten Behandlung nur dem Momente genügen können. W.

Nacht und Morgen. Novellen, Phantasiestücke und Lieder von Ferdinand Stolle. Leipzig, Otto Wigand.

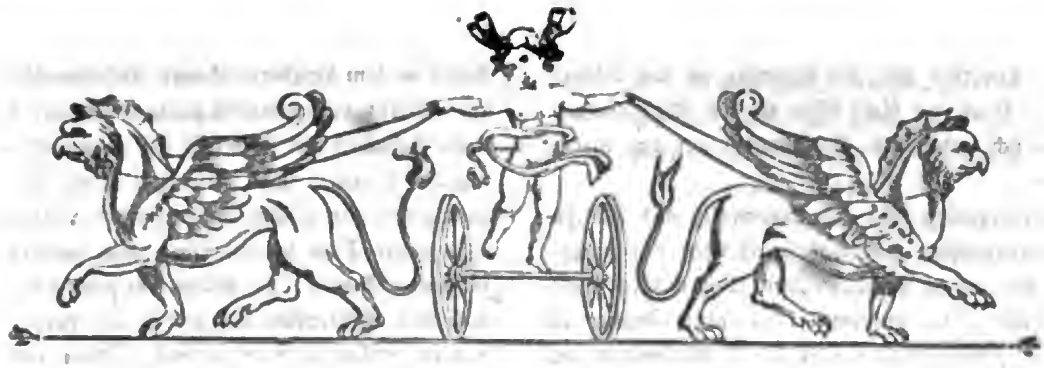
Sieben kleine Novellen finden wir hier zusammengestellt, die alle in einem leichten, zierlichen Styl geschrieben sind und sich daher mit ziemlichem Vergnügen lesen lassen. Unter die besseren rechnen wir den „Geisterbeschwörer," „den Thürmer," und „den Dreikönigsabend." Bei dem hübschen Erzählertalent, das sich in diesen Proben ausspricht, ist nur zu bedauern, daß der Verf. sich nicht an einen bedeutenderen Stoff wagt. Alles, was er hier gibt, besteht in Kleinigkeiten, in losen, flatternden Genrebildern, die nicht pikant genug gehalten sind, um ein blendenderes Interesse zu erwecken. Mit diesem Style könnte Herr Stolle Größeres ergreifen und darzustellen suchen. Ueberhaupt ist es an jungen Talenten tadelnswerth, sich an leichte, lose Stoffe zu machen. Die Kräfte steigern sich nur mit schwer zu bezwingenden Gegenständen, während ein an sich beachtenswerthes Talent sich selbst vernachlässigt, wenn die Leerheit des Gegenstandes Gedankenlosigkeit begünstigt. Deshalb rathen wir dem Verf. dieser Novellen, künftig seine Kraft an ernsteren, gehaltvolleren Stoffen zu versuchen. Denn gibt es etwas streng zu rügen an den hier mitgetheilten Novellen, so ist es das Allzubequeme, was einen Mangel an Gedanken zur nothwendigen Folge haben muß. Die angehängten lyrischen Versuche hätten ungedruckt bleiben können. W.

Der Abenteurer wider Willen. Eine Erzählung aus unsrer ereignißreichen Zeit von Gustav Nieritz. 2 Bde. Königsberg in der Neumark.

Der Verf. hält seine Zeit für ereignißreich; deshalb schrieb er einen ereignißreichen Roman, d. h. es passirt den gemüthlich albernen Leuten allerlei. Ich wollte, der Verf. hielt seine Zeit für gedankenreich und schriebe dem gemäß. In der Erzählung ist ein entsetzlicher Müßiggang der Gefühle, eine Gemüthlichkeit, die sich im Kohl- und Küchengarten ergeht und eine staunenswerthe Nettigkeit entfaltet. Der Roman ist ein neues Document von der unüberwindlichen kindischen Albernheit der Deutschen. Bei so bewandten Umständen in der Richtung dieses Dichters thut es mir fast um seinen hübschen Conversationsstyl leid. Es ist wahr: es ist schade, und schade, daß es wahr ist.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 172. — den 4. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Festbilder aus Mainz.

Von H. Koenig.

Samstags in der Frühe eilten wir nach dem hanauer Marktschiffe. Wir wußten, daß der Singverein heute zu Wasser nach Mainz ging, eingeladen und vorgeübt, um nächsten Montag, den 14. August, bei Enthüllung des Gutenberg-Monumentes an den musikalischen Feststücken Theil zu nehmen. So hofften wir, die munterste Gesellschaft zu der angenehmen Luft zu finden, die sich nach heißen Tagen an einem nächtlichen Gewitter erfrischt hatte. Es war ein furchtbares Wetter gewesen, ein wahrer Rattenkönig von Gewittern, da ein Dutzend Donnerwetter, an zuckenden Blitzschwänzen zusammengewachsen, sich in Wetterschlägen, Regengüssen und Hagelschütten ausgerast hatten. Bald aber zerstreuten sich nun die Nachzüglerwolken des nächtlichen Wetterheeres; die Sonne stach in den feuchten Dunst der weiten Ebene, und bereitete neue Gluthen. Wir trösteten uns indeß, dem Rheine entgegenfahrend, daß unsere Leiden den Reben zu gut kommen würden, die eines kochenden Augustmonats bedürfen.

Unser Schiff war von den Buchdruckern in Frankfurt gemiethet, und landete hier, um sich zur morgenden Fahrt zu schmücken. Wir gingen auf die beiden an einander gekoppelten mainzer Marktschiffe über, die dennoch nicht zureichten, in den Kajüten und unter den weißen Verdeckzelten die zur Gutenbergsfeier nach Mainz Wallfahrenden alle zu fassen. Regenschirme, gegen die Sonne aufgespannt, dienten als Einzelzelte für die, welche auf zusammengeringelten Schifftauen, auf umgestürzten Körben und Kisten, oder auf ihren eigenen Reisepäcken sich zusammendrängten, die Beine am Verdeck hinabstreckend. Das herrliche Taunusgebirge rollte sich vor uns ab, Hochheim senkte seine rebengrünen Uferhalden nieder, Mainz ragte mit seinen Thürmen auf, und verdoppelte sich im breiten Spiegel seines meergrünen Stromes. Wir landeten. Die Sänger eilten zur Probe der Musikstücke; wir aber stiegen die hangenden Gassen an den innern Festungsschanzen nach dem Stephansberge hinauf, wo wir im stillen Terrassengarten des Freundes unter der hohen Kuppel der Kirche Schatten von oben und erfrischende Geister aus dem Keller fanden, alter, froher Tage gedachten und neuem Jubel entgegensahen. —

Wer hätte einen Tag in Mainz zugebracht, ohne daß ihm das wiederkehrende Läuten aufgefallen wäre? Und heute zumal waren wir in einen Sonntag hinein erwacht. Aber wenn wir nun, auf der langen Schiffbrücke wandelnd, in die bezauberte Gegend schauen, oder wenn wir an dem langen gemauerten Kai entlang die zahlreichen Schiffe, diese Krahnen und Waarenhallen, dies Gehöck von Ballen und Kisten und Fässern überblicken, hinter welchen alte Paläste und neue Gasthöfe sich strecken, um über das Geweb hinaus zu sehen, dann fühlen wir, warum die Kirche so oft und ängstlich läutet, um die rastlosen Menschen in den

Digitized by Google

Wirbeln des Erwerbes und des Genusses an das Höhere zu erinnern. Heut aber läuft Alles an den Kiechthürmen vorüber, um sich neben den Schiffmasten auf und niedee zu treiben. —

Vom abschießenden Ufer des Stromes ist mit Bretern ein neuee Landungsplatz gebaut, hohe Fahnen sind aufgesteckt, weiß mit rothen Streifen, und eben werden grüne Gewinde gebracht, die auseinander stehenden Fahnen zu verbinden. — Immer dichter wird dee Menschenstrom am Kai. Selbee fremd, unterscheiden wir doch die Fremden, die suchend und staunend umhereilen, von den Einheimischen, die mit lächelndem Behagen wandeln. Festtäglich sehen alle aus, und zwischen der Menge hin und wieder treiben sich Männer mit breiten, rothen oder rothgestreiften Bändern übee der Brust; es sind keine Großkreuze irgend eines Ordens, sondern diejenigen, die mit der Ordnung bei den Festen ihe großes Kreuz haben. Wohin man horcht, hört man den Namen Gutenberg; wahrlich, wenn für jeden in diesen Tagen gesprochenen Gutenberg ein guter Groschen bezahlt werden müßte, ich weiß nicht, ob der Rothschild bei Casse wäre.

Da tönet, nicht weit von uns hee, Geschrei, und um eine Bucht des Rheins ist ein unruhiges Gewühl. — Was gibt es dort? Es scheint ein Unglück. Wir eilen hin, wir bohren uns durch die Menschenmenge am Ufer: — eine Leiche taucht zwischen den Booten und Kähnen auf. Die Schiffer sind herbeigeeilt, die Beamten werden geholt; bald wird eine verdeckte Bahre gebracht. Inzwischen eezählt Einer dem Andern, welch' ein Handwerksgeselle voe zwei Tagen in diesee Bucht jäh versunken sei; vergebens habe man den Leichnam gesucht. — Wir sehen das Wasser in die Bucht einwirbeln, und begreifen, wie der Versunkene unter die Schiffe hat getrieben werden müssen. Nun taucht ee unerwaetet hervor; er will beim Feste nicht fehlen. Es ist ja eine Feier des Todten, die nach beinahe viee Jahrhundert begangen wird: warum soll keine Leiche kommen? — Dee kalte Gast wird schnell in die verdeckte Bahre aufgenommen und eilig in die Stadt hineingetragen. Wir sehen ihr mit dee Bänglichkeit nach, ob es eine schlimme Vorbedeutung sei? Da fällt in der Ferne ein Kanonenschuß. Ein Jauchzen, eine Unruhe entsteht. Von der sogenannten Anlage, dee Mainmündung gegenüber, hat man das von Frankfurt kommende Festschiff begrüßt, und ein dumpfer Gegengruß antwortet. Bald erhebt sich über die weidenbewachsene Mainspitze die Fahne und der Mast des Schiffes. Kanonengrüße wechseln. Langsam gleitet das Schiff an dem herübergeruderten Ankertau über den Strom, und schwebt nun diesseits nähee und näher herab. Zahleeiche Fähnchen und Wimpeln wehen vom Mast, vom Zelte, von den Tauen. Das weiße Zelt ist mit Blumengewinden umhangen, mit abschwebenden grünen Kränzen geschmückt. Das bunte Dach schirmt einen noch buntern Strauß geschmücktee Frauen; die Männee drängen sich auf dem Voeder- und Hinteetheil des großen Schiffes. Wie sie sich nähern, grüßen sie jauchzend mit geschwungenen Hüten und Sonnenschirmen; die Menge am Ufer erwiedert den Gruß, und die Musik auf dem Landungsplatze spielt. — Jetzt hält das Schiff; von ihm und vom Ufee erkennen sich Einzelne aus dem Gedränge; Winken und Rufen wechselt herüber und hinüber. Sie steigen aus. Mit Mühe bricht sich eine Gasse, durch welche, der vorgetragenen Fahne, der vorspielenden Musik folgend, die frankfurter Buchdruckgenossen, mit Bandrosen am linken Arm, in die Stadt ziehen. Die Menge folgt, drängend und stoßend, in die Gassen sich verzweigend, in die Gäßchen sich verästelnd.

Ein ähnlicher Empfang stand dem Schiffe bevor, das von Oppenheim herab darmstädter und oberrheiner Gäste bringen sollte. Wir begaben uns gegen Abend wieder an den Rhein. — Das Schiff, mit Kanonenschüssen begrüßt und grüßend, erschien weniger groß, als das von Frankfurt gekommene, war abee von vielen Booten umgeben, die nach allen Seiten von ihm ausstrahlten, alle mit geschmückten Menschen gefüllt, die unter dee Musik des Hauptschiffes jauchzten und vom Ufer angejauchzt wurden. Das Ganze schwamm wie ein bunter, eiesengroßer Seestern auf dem hellen Strom. —

Und kaum sind auch diese Gäste gelandet und ihren Fahnen nach in die Stadt gezogen, als neue Kanonenschüsse von dee Anlage neue Ankömmlinge verkündigen. Doch kaum angekündigt und von fern dunkel erblickt, schießt es brausend durch die Fluth, die hinter ihm schäumend in langem Schweife zurückwogt. Es ist das mannheimer Dampfschiff, gefüllt mit fernherfliegenden Gästen. Weit drüben im Steome schießt es durch die einbrechende Dämmerung. Kein Jubel am Ufer begleitet es. Man glaubt ein gewaltiges Thier zu erblicken, das aus eigenem Triebe, nach eigener Lenkung, mit radförmigen Flossen auf beiden Seiten, schnaubend und aus schwarzem Rüssel dampfend, die Unzahl frendetaumelndee, unbesonnener Menschen auf seinem gefährlichen Rücken dahin trägt. Schon ist es weit unten, schwenkt sich majestätisch nach dem linken Ufer und

Digitized by Google

verschwindet zwischen den Schiffen am Kai. Wir sehen nur noch dicken schwarzen Dampf zwischen den zahllosen Masten aufwirbeln. —

Inzwischen haben wir auch von fern herauf die Rauchsäule des cölner Dampfschiffes gesehen, und ich eile den russischen Freund zu begrüßen, der aus dem Bade zum Feste kommt. Welches Treiben an und in den Gasthöfen zum rheinischen Hof, zum Hof von Holland! Anfahrende Wagen, erwartete und abgewiesene Fremde, hin- und herrennende Lohndiener und Packträger, die in tiefer Dämmerung so manche, Obdach suchende Fremde mit Mühe durch das Gedränge jener Menge fortbringen, die schon genußsuchend und jauchzend die Straßen erfüllt.

Doch wir dürfen nicht zögern, ein kurzes Abendbrot zu nehmen, wenn wir das beleuchtete Schiff sehen wollen, mit welchem die Stadt ihre angekommenen Gäste begrüßt.

Frauen und Freunde in kleiner Gesellschaft wandeln wir an dem verhüllten Gutenbergsdenkmale vorüber, wo sich die Menge auf dem weiten Schauplatz des morgigen Festes umhertreibt, und die Fahnen wehen sieht, deren Zeichen und Inschriften in der Dämmerung nicht mehr zu erkennen sind. Erfrischend athmet uns der prachtvolle Strom entgegen, den wir vom dunkeln Gestade weit und breit schimmern sehen. Die dunkeln Maste und Taue der Kauffahrteischiffe, die ausgestreckten Hebarme der Krahnen zeichnen sich dunkel auf dieser schimmernden Fläche ab. Von drüben flimmern die Lichter der kaßler Besatzung. — Jede Stelle am Ufer ist von Zuschauern schon besetzt, und selbst auf der Schiffbrücke wandeln wir zwischen Menschen und Fuhrwerken weit in den Strom hinein, ehe wir am Geländer ein bequemes Plätzchen finden. Der Mond hinter der Stadt wirft uns einen glänzenden Pfad über das gekräuselte Wasser zu. Weit den Strom hinauf liegt das erleuchtete Schiff unter der erleuchteten Uferhöhe der Anlage, und noch weiter zurück schimmert Weisenau, woher es abgefahren ist. — Nun schreien die Lichter zu wachsen, und wir schließen daraus, daß die Jubelhymne beendigt sei, die dort den ersten Willkommen an die Festgäste richtet, und daß das Schiff sich nähere. Eine Freudenbewegung entsteht unter der Menge auf der Brücke; doch nein, es ist eine andere Unruhe. Eine Abtheilung Oesterreicher drängt langsam das Volk von der Schiffbrücke. Welche Gefahr für Tausende, wenn von dem Gewichte der Menge die Brückenkähne untergetaucht würden. Mir schien die Gefahr noch weit entfernt; aber eben darum mußte ich die österreichische Vorsorge loben, die ja gerade vor der Gefahr da ist. Auch hier zeigte es sich, daß das Hinderungssystem die Menschen weiter bringt. Im Gedränge am Ufer mußten wir auf Verbesserung denken, und gewannen im Höfchen des Zollhauses ein noch unbesetztes breites Männerchen, welches wir Männer leicht ersteigen, um den Frauen Hand und Hülfe zu bieten. Der Jubel war schon so laut, daß ein krachendes Corsett unmöglich gehört werden konnte.

Da schwamm nun das transparente Schiff leuchtend heran. Unzählige Kähne umgaben es, die Musik spielte; Schifferlieder und Jagdchöre wechselten, und erregten am nahen Ufer ein immer erneuertes Zujauchzen der Menge. Jetzt erkannte man Gutenberg's Gestalt in einer gothischen Nischenwand; ihm voraus schwebte ein lichtverbreitender Genius, ihm nach trug ein Genius die lichtbedürftige Erdkugel. Ueber Gutenberg war sein eigener, über dem lichten Genius das mainzer — und über dem dunkeln, ich weiß nicht welches Wappen. — Neben dem Schiffe auf flimmerndem Gewässer zog am dunklen Kai hin ein begleitendes drängendes Gewühl von Menschen, ein jauchzender Strom neben einem rauschenden. Nach dem deutschen Hause hinab schwamm das Zauberschiff, wo eine zweite Hymne die Gäste bewillkommte. — Die Hymnen waren auch zu lesen sammt dem Schifferliede: aber die Gedichte blieben weit, sehr weit hinter der Poesie des Festabends, hinter den lebendigen Vigilien zurück; es waren Kienhölzchen, mit denen eine große Jubelgluth angezündet wurde.

Tief in der Nacht kehrten wir in süßem Mondschein aus dem Lärmen nach der stillen Wohnung am Stephansberge zurück.

Die Glocke und die Kanone sind Schwestern aus verschiedener Ehe. Jene fromme, der Kirche geweihte, hat einen weiten Mund und eine Zunge, mit welcher sie an den Lippen die Klänge bildet, die zur Andacht rufen. Nebenbei ladet sie auch zu weltlichen Festen, die einen hohen Sinn athmen. Ihre muthige Schwester, im Dienste des Vaterlandes, hat im engeren Munde keine Zunge. Nicht von den Lippen, sondern aus der Tiefe des Schlundes kommen die rauhen, unartikulirten Töne. Ausnahmsweise dient sie auch bei Festen, nicht sowohl um dazu einzuladen, sondern sie verkündigt sie. —

Diese Schwester Bellona rief zuerst am frühen Montagmorgen das Fest aus. Sie leuchte Ungeduld in die Gemüther und Unruhe in die Beine. Bald kam zum

Digitized by Google

Schießen das Läuten. Die Straßen wimmelten von Menschen, die theils ihre vorbestellten Fenster- und Balkonplätze aufsuchten, theils sich nach günstigen Schaustätten umsahen. Vom Dome nach dem Schauplatze des Festes an der Gutenbergs-Statue ist von Oesterreichern und Preußen in zwei Reihen eine Gasse gebildet. Der Einzug in den Dom, aus der Schustergasse hervorkommend, durchschneidet aber diese Spaliere, — die Schuljugend nach ihren Classenfahnen eingetheilt, die verschiedenen Behörden, die Deputationen der Buchdrucker mit ihren Landesfarben und Fahnen.

Während der Bischof die feierliche Messe liest, sehen wir uns auf dem Platze des Monumentes und der bevorstehenden Festlichkeit um.

Unter der converen Altane des schönen Theaterbaues erhebt sich mit aufsteigenden Treppensitzen eine Hohlbühne für mehrere tausend Zuschauer, und reicht mit ihren Armen über die Markt- und Ludwigsstraße bis in den viereckigen Platz hinein, der die stehenden Zuschauer aufnimmt, hinter denen, hoch über ihren Häuptern, ein Gerüst mit Sitzen für das tausendstimmige Sängerchor schräg an der protestantischen Kirche emporsteigt. Zu beiden Seiten dieser Sängerbühne läuft eine hohe Bretterwand mit grünen Maien geschmückt bis an die Seitenhäuser, und verdeckt die Trommeln und Kanonen, die mit in das Tedeum hineinwirken sollen. — Rings auf der Hinterwand der Zuschauerbühne verbreiten sich vierundzwanzig Fahnen mit den Zeichen und Farben jener Städte, welche von Mainz aus, dessen Name ohne Fahne in der Mitte prangt, die neuerfundene Buchdruckerkunst einst aufgenommen und gefördert haben. Die Fahnenstangen tragen auf bemalten Schildchen die Namen der Städte, und sind durch schwebende Laubgewinde verbunden. — Wir sind zu unruhig, um über diese Namen und Fahnen Betrachtungen anzustellen; nur Eins fällt uns auf, wie nämlich Rom und Wittenberg hier noch so traulich neben einander stehen, und ihre Fahnen, von gleicher Fröhlichkeit bewegt, nach einer und derselben Seite hinflattern.

Ueber diesen Städtefahnen, gleichsam sie zu beschützen, hangen aus den hohen Theaterfenstern zwei kolossale Fahnen mit dem mainzer Wappen rechts und mit dem verbündeten österreichisch-preußischen Wappen links schwer herab, majestätisch wogend unter denselben Lüften, die mit den Städtefahnen so lustig tändeln. In der Mitte dieses weiten Platzes erhebt sich das Monument verhüllt mit einem langen weißen, rothverbrämten Hemde; zu seinen Füßen, zwischen Gießgeräth für Lettern und Setzkasten, steht eine schöne Druckpresse. Ein kleiner Katheder ist für die Redner da.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Emil Girardin und die Vierzigfranken-Presse.]

Girardin ist bekanntlich der Einführer der sogenannten 40 Franken-Presse. Als er zuerst mit dem Vorschlage auftrat, Blätter zu 40 Fr. zu gründen, lachten die Franzosen über ihn und hielten ihn für einen Schwindler, der in kurzem sein Treiben würde aufgeben müssen. Mittlerweile aber hob sich das 40 Franken-System und die 40 Franken-Blätter gewannen täglich an Abonnenten, während die 60 und 80 Franken-Journale immer weniger Abnehmer fanden. Ein Zufall hat es jetzt dem Publicum verrathen, daß der Girardin'sche Plan, mit einer spitzbübischen Feinheit angelegt, nichts weniger als den Sturz der gesammten unabhängigen Presse beabsichtigte. Es ergibt sich nämlich, daß, um die Kosten eines Journals, das nur 60 Fr. kostet, zu decken, mindestens 7000 Abonnenten erforderlich sind. Ein solches Blatt aber gibt Girardin für 40 Fr., wobei er, da die Anzahl der Abonnenten auch hier noch nicht ausreicht, 15 Fr. verliert. Diesen Ausfall decken ihm aber die Regierung und die Doctrinairs. Demnach können seine Blätter sich halten, während die 60 und 80 Franken-Journale immer mehr sinken und endlich aus Mangel an Fond und Zuschuß völlig aufhören müssen. Der National z. B. kostet 80 Fr. und hat blos 3500 Abonnenten, er bedarf deren aber mindestens 7000, um nur mit Noth die Auslagen gerade zu decken. Da in Frankreich alle bedeutenderen Journale Parteiblätter sind, so ist eine so hohe Anzahl von Abonnenten nicht zu erreichen, das Blatt mithin so gut als vernichtet. Dem sichern Ende nahe werden genannt der National, le Monde, Bon Sens, la France, le Journal général de France, l'Europe u. Andere. Auf diese Weise wäre die unabhängige Presse factisch vernichtet. Es steht jetzt nur in Frage, ob das pariser Volk einen solchen wahrhaft unmoralisch entworfenen Plan, den Girardin schon Casimir Perier vorgelegt haben soll, ganz stillschweigend vollends wird zur Reife gedeihen lassen. Z.

[William Fletcher.]

Die Times berichtet, das der bekannte, treue Diener Lord Byron's, Fletcher, in dessen Armen der Dichter zu Missolunghi starb, jetzt dem größten Mangel ausgesetzt sei und nur noch mit Mühe sein Leben in London fristen könne. Byron, der gesonnen war, den gutgesinnten Menschen in seinem Testamente zu bedenken, vermochte aus Schwäche seinen Vorsatz nicht auszuführen. Seit langer Zeit unterstützte Byron's Schwester den Armen, konnte aber in der letzten Zeit die Mittel dazu auch nicht mehr auftreiben. Die Freunde Byron's haben daher vor kurzem eine Subscription für Fletcher eröffnet. Die Times ist unwillig, daß Byron's Tochter, Ada, die jetzige Lady King, sich des treuen Dieners ihres Vaters gar nicht angenommen hat. Doch fragt es sich, ob hier nicht noch andere Hindernisse entgegengestanden haben. Z.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 173. — den 5. September 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literatur in Ungarn.

Von Karl Beck.

Es weiß die Welt, daß wir Eisenmänner sind. Man stellt unsere Hunyáden den größten Helden aller Jahrhunderte gleich, und unser Zrinyi ward von einem Deutschen besungen. Der Brite sieht mit Neid auf unser reiches Land, unsern Handel, unsere freie Constitution; den Franzosen entzückt die herrliche, golddurchwirkte Kleidung des Magnaten; ganze Länder legen sich in die Sonne unserer Dukaten, träumen sich einen Gott beim Glase Tokayer und einen Sultan bei einer Pfeife ungarischen Tabaks — nur unsere Literatur sitzt stumm zu Hause. Das Ausland kennt nicht unsere Sprache, Sporen und Schnurrbärte gesteht es uns zu, aber von einem geistigen Leben unter uns mag es nichts hören.

In den Weinbergen der Literatur aller Länder werden von rüstigen Winzern so viele Trauben abgeschnitten, und ihr Saft wirbelt Blut und Gluth in alle Adern — nur die Traube unserer Poesie wird verachtet. Man könnte sich daran erquicken, in ihrem Weine zur Sonnenhöhe der Begeisterung sich hinaufjubeln; aber, übersehen, fällt sie in den Sand, wird zertreten und erstickt im eigenen Feuer. Ein kleines, blühendes Mädchen ist unsere Literatur, noch schlummernd in der Wiege, die Hand auf der Stirn, als ob es die bösen Träume scheuchen wollte. Ein blühender, fremder Jüngling steht das Ausland an der Wiege des Kindes, kalt, theilnahmlos; aber es naht die Zeit, wo ihm die Jungfrau entgegentritt mit blitzenden Augen und wallenden Locken, und gern reicht er ihr dann die Hand zum Bunde.

Wie war es denn mit der Literatur der Deutschen? Lirgen etwa zwischen Bodmer und Goethe Jahrhunderte? Und wer kümmerte sich zu jener Zeit um deutsche Poesie, die selbst an Deutschlands größtem Sohne unbeachtet vorüberging? Aber die gewaltigen Pendelschwingungen des Genies deuteten auf einen mächtigen Glockenschlag, und das Ausland müßte bald zu einer Literatur, die anfangs um seine Säulen in Alexandrinern hinkte und in dickwanstiger Prosa phlegmatisch umherschlich, mit Neid und Bewunderung hinaufblickern. Als Hoffmannswaldau mit einem unübersehbaren Heere von Liedern Deutschland verwüstete, war da nicht jedes Ohr berauscht von dem Gesumme dieser lyrischen Heuschrecke? Hätte ein Seher in gottstrunkener Begeisterung die Gesänge des Schwans von Weimar geahnt, man hätte den hirnlosen Träumer ins Tollhaus geschickt. Es gab eine Zeit, wo man einem Kronegk Fackelzüge brachte; aber wer dachte damals an Schiller? Zieht man in Erwägung, wie seit einigen Jahren das Heer der magyarischen Dichter gewachsen in bräutlicher Sehnsucht nach einer Nationalpoesie; wie sie fortgeschritten auf dem blutigen Wahlplatze der neuen Zeit, indeß ihr Auge jubelnd an den Heldenschwestern ihrer Ahnen hing; welche Titanenstürme sie auf ihre Sprache gewagt — dann

Digitized by Google

ließe ſich freilich viel von einer großen, dichteriſchen Zukunft hoffen.

Wir leben noch im goldenen Zeitalter, ich meine: hinſichtlich der Geſinnung, nicht hinſichtlich des Beutels. Wir ſind noch keine Wucherer geworden, die wenig geben und viel fordern. Verdienſt iſt der Gott, zu dem wir beten; aber wir opfern ihm kein ſchacherndes Der — ein kenſches, anſpruchsloſes Das legen wir auf ſeine Altäre. Das iſt gewiß: Der Berg, der jetzt auf unſerem Herzen laſtet, iſt ein feuerſpeiender; es gährt in ſeinen tiefſten Tiefen, es muß zum Ausbruche kommen. Aber wird die ausgewirbelte Flamme weit über Flur und Meer hinleuchten zur überſchwänglichen Freude der Zuſchauer? oder wird ſie verwüſten und ſchnell verglimmen? Das mordet unſere Tage und vergiftet unſere Nächte. Wie dieſe Wirren ſich löſen werden, mit Gewißheit berechnen, mit eigenſinniger Zuverſicht ein ſicheres Endergebniß beſtimmen zu wollen, wäre der Trotz eines Kindes, das den Himmel herabziehen möchte, um mit den Sternen zu ſpielen, das von gemalten Bäumen Schatten und Frucht verlangt. —

Ich verglich unſere Poeſie mit einem Kinde, das in der Wiege ſchlummert, die Hand auf der Stirn, als wollte es die böſen Träume ſcheuchen, die auf ſeinem Antlitze einen tollen Hamletsſpuk treiben. Ich verſtehe darunter jene Hemmketten, die ſich um das rollende Rad unſerer Begeiſterung legen. Nachdem der freundliche Leſer mit mir dieſe Gebirgsketten überſtiegen, geleite ich ihn ins Thal, zum beginnenden Volksfeſte unſerer jetzigen Beſtrebungen, und erzähle ihm auf dem Heimwege vom deutſchen Worte und von deutſcher Poeſie unter den Magyaren.

Ja, die böſen Träume! „Wir wollten uns ja gern in eine Nußſchale verkriechen, und glauben, wir wären Könige einer großen Welt", wie der Prinz von Dänemark ſagt, „wenn nur die böſen Träume nicht wären!" Ja, es hängt ein Himmel über unſern Gemüthern, der ſich umdüſtert und doch den ſegnenden Regen nicht niederſchüttet. Wir haben die Kraft, im Weinberge geiſtiger Fortbildung tüchtige Arbeiter abzugeben; aber die böſen Träume zwingen uns, die Hände in den Schooß zu legen, die Trauben zu bewundern, ſtatt ſie von den Reben zu ſondern, ſtatt ihnen den Saft auszupreſſen, daß eine Welt ſich darin berauſche. Oder, theures Vaterland, lange genug auf den Gewäſſern der Alltäglichkeit umhergeſteuert, berauſchteſt Du Dich im Taumel der Rettung, ein anderer Noah, ſo im Weine Deiner Begeiſterung, daß eine unſelige Verwirrung ſich Deiner Sinne bemeiſtert, — und ich, — ich bin der Ham, der auf Deine Blöße hindeutet? Aber ich weiſe nicht wie jener hohnlachend darauf hin, der Schmerz des Jahrhunderts liegt auf meiner Bruſt — und Deine Nacktheit werden hundert andere fromme Söhne bedecken.

Früher, in längſt eingeſargten, noch nicht verſchmerzten Tagen ſtand das Schwert, ein Würgengel zwiſchen unſerm Geiſte und ſeiner weitern Fortbildung. Zuerſt die Mongolen, dann, von Belgrad, trieben die Sultane ihre wollüſtigen Horden über unſere Gränzen. Der krumme Säbel blitzte über unſern Häuptern, der Halbmond ſchaute voll bleichen Neides von den Mauern auf die geſegneten Fluren Pannoniens, und Turbane verfinſterten die Luft. Wie haben wie gekämpft und gerungen! Wer kennt nicht den tapfern Hunyády und den Löwen von Szigeth? Aber die Feinde ſiegten endlich. Hundert und funfzig Jahre hauſte der wollüſtige Osmane in unſerm Lande, und mit unſern Bibliotheken heizte er ſeine Bäder. Verzweifelnd biß der Ungar in die Kette und ſeine Gattin und Tochter weinten im Harem des Paſcha. Wie ſollten zu jener Zeit unter uns Dichter aufſtehen? Sollten wir mit Bildern blitzen, mit Gedanken donnern? Ja, es gab damals große Dichter in unſerm Vaterlande, aber ſie ſchrieben mit Blut, ihre Feder war das Schwert, ihr Pergament das Schlachtgefilde. Nicht Bilder, nein, nur ein Bild, ein ſchreckliches, ſchwebte uns vor — das Vaterland mit der klaffenden Herzenswunde; wir dachten vom Staube, den unſer Fuß trat, bis hoch hinauf zum erſchrockenen Himmel nur einen Gedanken, einen ewigen, der in jeder Bruſt ſchlug, und der hörte auf den Namen: Rache. Wir waren die Opferlämmer, wir mußten bluten, damit der Türke nicht Europas Despot werde. Da konnte freilich der Ausländer ruhig in ſeiner Stube dichten, indeß hunderttauſend Klingen uns eine blutige Wirklichkeit predigten; Geſtalten aus dem Leben konnte er zu Götterbildern der Kunſt ummodeln, indeß wir ſtarben. Aber ſie ging vorüber dieſe händeringende Zeit, Muhammed ward in ſeine Moſcheen und ſeine Jünger in ihre peſtbrütende Heimath verwieſen, wir waren todtmüde, wir mußten ausſchnaufen, und an eine Literatur war nicht zu denken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Feſtbilder aus Mainz.

(Fortſetzung.)

Aber ſchon hören wir die ſpielenden Muſikchöre. Der Zug aus dem Dome geht zwiſchen der Doppelmauer der Bayonnette auf den Platz. Der Biſchof, die höhern Be-

Digitized by Google

hörden nehmen ihre Sitze, umstanden von den Deputationen der Buchdrucker. Die Tribune der sitzenden, der Raum für die stehenden Zuschauer füllen sich, die zwölfhundert Sänger sind aus den Kirchenfenstern auf ihr hohes Gerüst hervorgetreten. Fürstliche Personen und geschmückte Frauen nehmen die Altane des Theaters ein. Die Fenster der Häuser sind besetzt; dort sind Bodenwände weggeräumt, so daß die Dächer schattige Hallen für eingeladene Freunde bilden. Waghälse sind auf die heißen Dachgiebel gestiegen, ja von den Zinnen des Doms, aus den Glockenfenstern herab blicken die Festgenossen. So hoch in die Lüfte sprühen die Funken der Menschenflamme, die, um das Denkmal angeschürt, über freie Gerüste, über Fenster und Giebel emporschlägt.

Das Zeichen ist gegeben. Neukomm, der Componist, erhebt sich an der Spitze der Sänger, ihm entgegen stehen die vertheilten Taktschläger und das Tedeum beginnt mit zwölfhundert Stimmen unter Begleitung von Blasinstrumenten; wirbelnde Trommeln, Kanonenschläge im Takt stimmen ein, der Dampf rollt über die Sänger hin, und die Lobpreisenden hüllen sich in Wolken, wie niederschwebende Chöre der Seligen. Eine große Stille herrscht umher, hoch athmet jede Brust, tausend und tausend Herzen schiffen auf steigender Fluth der Andacht und manches Auge strömt über. — Und wieder und wieder wirbeln die Trommeln, schlagen die Kanonen, und aus neuen Wolken hallet der tausendstimmige Gesang. —

Für zwölfhundert Sänger still zu sein, war den Zuhörern leichter, als für Einen Redner. Das gesprochene Wort kommt nach dem Gesange leicht zu kurz; es ist höchstens nur glühe Kohle gegen lodernde Flamme. — Doch trat Präsident Pitschafft auf das Katheder und sprach. Eine kräftige Stimme, ein treues Gedächtniß, große Armbewegungen schrodeten aber keineswegs die lange Rede in Aller Ohren, und doch ist das Ohr die Gewölbthür zum Herzen. Er sprach über Gutenberg: den Namen wenigstens hörten wir auf unsern Sitzen. Sehr lange nachher führte uns ein Lüftchen auch noch die Worte zu: „Jahrhunderte haben über ihn entschieden." — Und nun bedauerten wir den Mann, der in der Sonnengluth des Mittags und in der brennenden Ungeduld so vieler Tausende alle die Worte machen mußte über etwas, worüber Jahrhunderte entschieden haben. — Nur wenige Blitzesworte hätten eine Andacht abkühlen sollen, die auf dem Donner der Kanonen war getragen worden. Aber wir Deutschen müssen noch zweierlei lernen: zur rechten Zeit anzufangen, und zur rechten Zeit aufzuhören. Zumal ist das öffentliche Reden uns noch ein ungewohntes Gewand, und haben wir es einmal unter Herzklopfen angelegt, so glauben wir es zu inniger Belohnung auch ganz abtragen zu dürfen. — Noch einen beredten Gedanken hörten wir zum Schluß: Gutenberg ist nicht mehr in seinem Grabe, er ist erstanden, er ist unter uns! — Und wie nun auf einen Wink die Hülle der Statue niedersank und Gutenberg wirklich vor uns, unter uns dastand, jauchzten Tausende, donnerten die Kanonen, und des Jubels, des Schwenkens der Hüte und Schirme wollte kein Ende werden.

Aber welch' ein bedeutungsvoller Zufall! Siehe, um die Brust und Lende der hohen Gestalt des Mannes, der den Buchdruck erfand, liegen zwei Stricke fest, von den Seilen, die den Ueberzug gehalten hatten. — Die Censurstricke herab! rief ich ohne Ueberlegung. Der allgemeine Jubel verzehrte die albernen Worte ungehört. Es kostete einige Anstrengung mit hochreichenden Instrumenten, und — die Stricke waren gebrochen. —

Mit wenigen Worten übernahm nun ein städtischer Beamter das Denkmal für die Stadt. Inzwischen wurden Lettern gegossen und ein dreistrophiges Lied auf der Stelle gesetzt und gedruckt, um einzeln an die Sitzenden vertheilt, in Bündeln unter die Menge verstreut zu werden. — Den Schluß der Feier machte ein Volkslied in der Weise des God save the King, von der mainzer Liedertafel und eingeladenen Gesangs-Freunden vorgetragen und in den Schlußworten jeder Strophe von der Volksmenge mitgesungen. An der Ehre so vieler frohen Stimmen nimmt sich das poesielose Gedicht seinen Lohn dahin.

Es war Mittag; die Erschöpfen sehnten sich nach Erfrischungen. — Denke man sich einen sonnenhellen Tag am Rhein, die tausend Fremden, — Festtagslust in allen Häusern, Lärm in den großen Gasthöfen: was mag an jenem Mittage getrunken, gesprochen, gelacht worden sein!

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin, im August.

[Seydelmann in Berlin.]

Es würde eine dürftige Zeit sein, von der ich Ihnen Bericht zu erstatten hätte, wenn nicht ein künstlerisches Ereigniß von Wichtigkeit in der That einmal wieder die wirklich gebildete Welt unserer Hauptstadt im Theater concentrirt hätte. Es war dies die Anwesenheit Seydelmann's, der eigentlich, nur auf der Durchreise begriffen, durch eine Aufforderung unseres interimistischen Intendanten, des Baron v. Arnim, veranlaßt wurde, eine Woche hier zu bleiben, und vier Gastrollen hier zu spielen. Wir sind der Intendanz für diesen aus

Digitized by Google

den wahren Grundsätzen eines Kunstinstituts, einem so berühmten Künstler entgegen gethanen Schritt wahrhaft verpflichtet. Nicht umhin können wir jedoch, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß man seit zwei Jahren noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, Herrn Seydelmann zu erneuten und zahlreicheren Gastspielen auf unserer Bühne einzuladen, ja sich darum zu bemühen. Denn ein so ausgezeichnetes Talent hat das Recht, Anerbietungen zu erwarten; es kann von Seiten des Künstlers gar nicht vorausgesetzt werden, daß er sich um die Erlaubniß, oder gar um die Gunst bewerbe, Gastspiele bei uns zu geben. Sein Stolz muß es ihm verbieten, sich anzutragen, während es andrerseits der wahre Stolz eines gut verwalteten Instituts sein muß, sich um das Treffliche zu bemühen. Nicht zu gedenken, daß Seydelmann jährlich unter der Zahl vortheilhafter Anerbietungen die Wahl hat. Möge man also die Mittelmäßigkeit sich bewerben und zudrängen lassen; das höhere Talent schreibt seine Gesetze vor, denen man gehorchen, oder den Ungehorsam durch unverhältnißmäßigen Schaden büßen muß. Es ist wahr, die Bühne Berlins kann auch ohne Seydelmann bestehen (sie muß es leider), allein bei solchen Grundsätzen muß die Kunst bald ohne diese Bühne, ja besser ohne sie als mit ihr bestehen. In dem vorliegenden Falle ist nun noch außer dem geistigen Gewinn auch der äußerliche ganz auf Seiten des Theaters. Denn wir möchten wohl wissen, durch welches Mittel in der Welt unsere Bühne es sonst möglich machen wollte, während der heißesten Sommerzeit, wo jeder Besuch des Theaters in der That eine Strapaze ist, in einer Woche vier Mal das Haus gedrängt zu füllen? Und noch dazu bei Stücken, die entweder ganz verlebt und abgestanden sind, wie Kotzebue's Klingsberge, oder solchen, die wenigstens ohne außerordentliche Gelegenheit die Zuschauer nicht mehr locken, wie Raupach's Isidor und Olga, und leider auch (freilich aber liegt es meist im Spiel) Emilie Galotti und der Kaufmann von Venedig. Also auch das bloße Geldinteresse muß eine Verwaltung bestimmen, Künstlern dieser Art entgegen zu kommen, und sind wir sehr dankbar, daß es jetzt gewissermaßen gelegentlich geschehen ist, so müssen wir doch auch um so fester erwarten, daß man sich für künftig planmäßiger Mühe darum gebe, für den jetzt größten Schauspieler Deutschlands einen ausgedehnteren Cyklus von Gastrollen herbeizuführen und namentlich dafür zu sorgen, daß er auch in seinen größten Darstellungen als: Franz Moor, König Lear, und Mephistopheles aufträte. Man sagt zwar (denn amtlich ist uns nie darüber etwas bekannt geworden), daß die Aufführung der Räuber und des Faust bei uns verboten seien; allein wenn auch augenblickliche Verhältnisse ein solches Verbot irgend einmal veranlaßt hätten, so läßt sich doch wohl nicht annehmen, daß man dasselbe mit ruhiger Ueberlegung für immer habe geben wollen, und gewiß würde bei einer von der geeigneten Behörde hinreichend motivirten Vorstellung die Resolution erfolgen, daß der Darstellung dieser Werke, von denen das eine noch dazu früher Jahr aus Jahr ein ohne irgend einen Nachtheil bei uns gegeben worden ist, nichts im Wege stehe.

Doch ich verlasse gern diesen polemischen Punkt, zu dem das Ereigniß mich angeregt hat, um mich seiner künstlerischen Bedeutung desto freier hinzugeben. Ich habe aber schon die vier Stücke namhaft gemacht, in welchen Seydelmann aufgetreten ist; es geschah zuerst als Marinelli, dann als Graf Klingsberg der Vater, hierauf als Ossip in Isidor und Olga und endlich als Shylock im Kaufmann von Venedig. Wir möchten keiner einzelnen dieser vier Darstellungen einen absoluten Vorzug geben, denn eine jede identificirt sich ganz mit der Aufgabe. Allein die Aufgaben selbst sind so verschieden an künstlerischem Interesse und namentlich an dankbarem Ausgeben für den Darsteller, daß sie dadurch allerdings eine sehr bestimmte Rangordnung unter einander einnehmen. Aus diesem Standpunkte betrachtet, würden wir den Grafen Klingsberg für die untergeordnetste, den Ossip für die zweite, Marinelli für die dritte, den Shylock für die höchste erklären. Seydelmann's Talent, oder wie sollten wohl besser sagen sein Genius, ist wie jeder selbstständige, der nicht in der Nachahmung des Hergebrachten und Vorhandenen besteht, ganz eigenthümlicher Art. Es ist daher ein unfruchtbares Bestreben, ihn mit Devrient's Maß oder umgekehrt diesen mit dem seinigen messen zu wollen, vollends auf große Darsteller entfernterer Zeiten wie Fleck, Schröder, Iffland zurückzugehen. Sie sind specifisch verschieden, wie Alexander, Karl der Große, Napoleon und Friedrich ganz verschiedene Helden sind. Wahrhaft abgeschmackt kommt daher diejenige Kritik heraus, welche sich eine Art Schablone für das, was ein Schauspieler leisten soll, gebildet hat, und deshalb mit Seydelmann gar nicht fertig werden kann, weil er als ein ursprünglicher Genius seinen eigenen Weg geht, und gehen muß. Allerdings gibt es in jeder Kunst Gesetze und Bestimmungen, welche für alle gültig sind; diese können aber, der Natur der Sache nach, eben nur das, was für jede Höhe recht ist, fest stellen, wie das Staatsgesetz auch nur die derbsten Grundzüge der Sittlichkeit andeuten kann, und derjenige derzlich wenig ist, welcher nur diesen Gesetzen genügt. Wer sich sittlich erheben will, muß höhere Bestimmungen fühlen und in sich zur Ausführung bringen als die eines Allgemeinen Landrechts; wer künstlerisch hervorragen soll, muß sich gleichfalls aus der Natur der Kunst höhere, darum aber nicht minder wahrhafte Gesetze entwickeln, die er zur Richtschnur seines Handelns nimmt. So Seydelmann. Ihm scheint es vor allen Dingen Bedürfniß zu sein, einen Charakter sich bis in die kleinsten Details vollständig zur Anschauung zu bringen, und sich so gewissermaßen ganz in die fremde Individualität zu verwandeln. In dieser Beziehung ist Seydelmann's Erfindungskraft und das Talent seiner Gestaltungen und Umgestaltungen das Erstaunenswürdigste, was man jemals gesehen hat. Jede seiner Darstellungen gibt ein ganz neues Wesen; er ist in Haltung, Mienenspiel, Sprache so vollständig mitten in der Rolle, daß wenn diese eine starke Abweichung von seiner natürlichen Persönlichkeit fordert oder gestattet, er auch als ein völlig verwandelter Mensch erscheint, wobei man oft ohne Hülfe des Komödienzettels kaum zu behaupten wagen würde, daß es Seydelmann sei, den man als Ludwig den XI., als Advocat Wellenberger, Ossip oder Marinelli vor sich sieht. Dabei ist diese Umwandlung keine äußerlich willkürliche, sondern ein Erzeugniß des von innen heraus construirten Charakters.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

[Das ungarische Nationaltheater.]

Das neue ungarische Nationaltheater sollte noch im Laufe des August eröffnet werden, das Gebäude ist seiner Vollendung nahe. Die Kosten des Baues sind größtentheils aus freiwilligen Beiträgen aufgebracht, die in Baarem und in Naturalien geliefert wurden. Von der Armuth der ungarischen Literatur zeugt es übrigens, daß man das Nationaltheater mit einer Uebersetzung von Schenk's Belisar eröffnet, diesem winselnden Bühnenstück, das die Kotzebue'sche Rührung classischen Gestalten unterschmuggelt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 174. — den 7. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Festbilder aus Mainz.

(Fortsetzung.)

Wir wünschten dem eigentlichen Festmahle im Hofe zum Gutenberg beizuwohnen, und hatten uns früh nach Plätzen umgethan. Der schöne Saal mochte über 300 Menschen fassen; er war heißer als die Küche, wenigstens waren die Gäste wärmer als die Gerichte. Zu Hause hätten wir eben so gut und viel behaglicher gegessen; allein es lag uns daran, die Toaste, die Stimmung, die Gesinnungen, die hier laut würden, zu vernehmen; wir wollten gern mitten im Blumenkelche des Festes den Honig suchen.

Die Braten kamen endlich und der Präsident brachte einen langen Spruch auf Gutenberg aus. Dieser ehrenwerthe Mann erstand noch einmal aus seinem Grabe, und war mitten unter uns. Und warum sollte ein lebhafter Gedanke nicht zum zweiten Male kommen dürfen? Wir jubelten mit, die Seele des Tages war angeregt. — Schnell folgte nun Trinkspruch auf Trinkspruch. Wir hatten eine Reihenfolge sinnreicher, auf den Tag bezüglicher Reden und Sprüche erwartet, und sahen uns nun verwundert an. Man segelte nicht mehr mit der Bedeutung des Tages: vor irgend einem genealogischen Handbuche schien man vor Anker zu liegen. Bald waren auch die Gäste mit keinem Anklingen der Gläser, kaum noch mit gebieterischem Zurufe zum Schweigen und Anhören der Toaste zu bringen. Da nun auch der Präsident nicht, wie es sonst zu geschehen pflegt, die auszubringenden Toaste ankündigte, so glaubte ich, jeder könnte sprechen, der sich den Muth zutraute, Stillschweigen zu erzwingen. Als daher endlich auch den Fremden ein Lebehoch gebracht wurde, nahm ich mir einen Steuermannsmuth und versuchte es, wieder auf die Bedeutung des Tages loszusegeln. Ich bestieg meinen Stuhl, entschlossen, so lange an mein großes Wasserglas anzuklingen, bis man still sein würde. Aber das Glas sprang eher in Scherben, und ich mußte an die leere Flasche klopfen. Jetzt lachte man und war still. Ich sprach:

„Erlauben Sie mir, meine Herren, im Namen der Fremden, denen Sie ein Lebehoch ausgebracht, mit einem Spruche zu danken, der nach so vielen erlauchten und manchen würdigen Trinksprüchen wieder an die Bedeutung des heutigen Festtages anknüpfe. So manche Deputationen sind von auswärts zum Feste gekommen, unter andern auch eine glänzende von Frankfurt. Die glänzendste, die von daher zur Feier der Erfindung des Buchdruckes hätte kommen können, ist ausgeblieben, — diejenige nämlich, die das langerwartete Gesetz über die freie Presse der deutschen Nation überbracht hätte."

Hier wurde ich durch das Bravorufen und den stürmischen Beifall der Anwesenden unterbrochen. Mit heftig geschwungene Schelle des Präsidenten gebot Stillschweigen. Es war mir leid, daß ich nicht noch ein paar Worte über das vorbringen durfte, was die Völker Deutschlands werth, wozu sie reifer wären als irgend eine Nation der Welt.

Digitized by Google

Ich hätte so gern unsere ehrliche Hoffnung mit der Vorbedeutung getröstet, die in der Lösung der Stricke an der Gutenbergsstatue zu liegen schien. Allein Respect ist die Ordnung der Welt; ich hörte die Schelle des Präsidenten, und obschon hundert Zungen riefen, man solle still sein und mich reden lassen, so entschloß ich mich doch, nicht zu reden, sondern blos zu sagen:

„Fürchten Sie nicht, meine Herren, daß ich einen politischen Toast ausbringen wolle, ich dachte nur etwas anzuregen, was zur heutigen Feier gehört. Ich darf aber nicht weiter reden, und bitte Sie nur, mit mir auf das künftige Gesetz für die freie Presse Deutschlands zu trinken! Hoch die Freiheit der deutschen Presse!"

Ich will den Beifall nicht messen, mit welchem man mein: „Auch die Todten sollen leben!" — aufnahm; es blieb dabei nicht; viele der angesehensten Anwesenden kamen an meinen Stuhl, mir mit Wort und Händedruck für den ausgesprochenen Wunsch zu danken.

Im öffentlichen Interesse muß ich diesen Vorfall erzählen, im Interesse jenes Festtages, an welchem die verwandteste und wichtigste Angelegenheit Deutschlands ein Wort, wenn auch nur ein schwaches finden mußte. Aber auch das schwächste war genug, die tiefste Gesinnung des Volkes in so würdigen Männern lebhaft hervorzurufen. —

Vom Nachtische aßen wir nur einige Krachmandeln. —

Ich übergehe das Oratorium „Gutenberg", welches am Festabende im Theater aufgeführt wurde. Ich lese keine Theaterberichte, warum sollte ich einen schreiben?

Auf den zweiten Festtag, in Mainz zugleich ein katholischer Feiertag, was das Volksfest eines Schifferstechens angeordnet. Hier am Ufer des Rheins konnte man die Volksmenge besser, als den Tag vorher in den Straßen der Stadt übersehen. — Um halb drei Uhr war das Gedränge nach der neuen Anlage und dem darunter gelegenen Uferstriche am stärksten. Aus diesem Gedränge hervorblickend, nehmen wir auf dem sonnenhellen Strome schon von fern unzählige Fahnen, Flaggen und Wimpeln wahr, mit denen ein lebhafter Südostwind spielt. Träg' rollen sich die schweren Fahnen mit ihren stolzen Wappenbildern auf und zusammen, während die an Stangen und Tane geknüpften Fähnchen lebhaft fächeln, und die vom Mast bis auf das Wasser hell herabhangenden Wimpeln sich hundertfältig schlängeln. Näher kommend fallen uns jetzt auch die Schiffe ins Gesicht, die heut mit so reichem Festschmucke aller Farben der Rheinuferlande prangen. Vom Gestade in den Strom hinaus und wieder an das Land zurück schneiden Schiffe, Boote verschiedener Größe, Pontons und Kähne in abwechselnder Folge einen länglich runden Ausschnitt aus dem breiten Gewässer, und bilden gleichsam Coulissen einer unter den Zuschauern liegenden Wasserbühne für die Künste der Schiffer. Aber diese Schiffe und Boote und Kähne sind zugleich selbst mit Menschen angefüllt, die wie auf dem Theater zwischen den Coulissen herausehen. Wir bohren uns in die lange Wulst von Menschen, die am Chausseegeländer unmittelbar über dem Strome das Ufer entlang hinzieht. Hier bemerken wir nun, über die Coulissen hinausblickend, weit, weit drüben an der Landspitze des eingemündeten Mainstromes zwölf Kähne, in denen wir blaßröthliche Gestalten wahrnehmen. Wie wir nun der Dinge harren, die da vorgehen sollen, fällt ein Kanonenschuß und eine Trompete gibt das Signal. Pfeilschnell und um die Wette rudern die fernen Kähne heran. Jeder hat drei Ruderer, zwei im Vordertheile des Kahns, nach beiden Seiten die Ruder ziehend, einen, das Ruder schlagend, zu den Füßen des jungen Schiffers, der, im leichten blaßrothen Anzuge, baarfüßig auf dem Hintertheile des Kahnes steht, eine lange Stange im Arme, die spiralförmig weiß und roth, oder weiß und grün bemalt und mit einem faustartigen Knopfe versehen ist. Jetzt sind sie in den Halbkreis der Schiffe eingerückt, und eilen auf den Mittelpunct, auf das Prachtschiff Agrippina los, besteigen das Verdeck und lassen sich nach der Reihenfolge ihrer Ankunft zur Preisbewerbung anordnen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Nun haben die Stürme ausgebraust, und wir könnten statt des Schlachtrosses das Dichterroß besteigen, statt mächtiger Hiebe mächtige Gedanken führen; aber ein anderer Feind nistete sich ein, und es hält schwer, ihn niederzukämpfen. Er trägt keinen Kaftan, aber eine Toga, und statt des Korans den verschimmelten Cicero in Schweinsleder gebunden — die lateinische Sprache. Im elften Jahrhunderte kamen die Verbreiter des Christenthums zu uns und machten sie herrschend. Wüßten wir, wo die Gebeine dieser Verderber liegen, wir gräben sie aus und hingen sie an den nächsten Baum. Dieses Uebel wucherte fort von Geschlecht zu Geschlecht. Diese hohlängigen Gespenster haben sich nun eingefriedigt in unsern hür-

Digitized by Google

gerlichen Verhältnissen, in Kirch' und Schulen, und schmuggeln von da ihren Grabesmoder hinüber in die jungen Frühlingslüfte unserer Literatur. Und nun, anstatt wir die heiligsten Gefühle in den Stuemklang unserer Sprache verdolmetschen sollten, müssen wir jetzt die römischen Usurpatoren verjagen und neue Rekruten werben, um die Lücken in unsern Reihen auszufüllen. Unberechenbare Nachtheile erstehen daraus und fallen blutig auf unser Gewissen. Das Volk kennt diese Neugeworbenen nicht, es hat sie nie gesehen, sie sind nicht seine muthigen Kinder, es versteht die Wörter nicht, die wir erst erfunden. Mißmuthig und fluchend legt der Bauer und der Bürger ein Buch oder eine Zeitschrift bei Seite, aus deren Spaltengittern fremde Gesichter hervorlugen; denn ein Wörterbuch kann man doch nicht immer im Sacke mit sich tragen. Sechs lange Jahre ängstigt der arme Knabe sein Hirn auf der Schule mit den Reden Cicero's, mit Floskeln und Phrasen, jetzt bezieht er die Universität und hört wieder dieselben Klänge, hört zur ungeheuersten Ironie aller Nationalität die Geschichte seines Vaterlandes in lateinischer Sprache. Nun tritt die Zwittergattung von Römer und Magyaren eine bürgerliche Stellung an, und ob er auch niemals vergißt, ein Ungar zu sein, hat er doch die Sprache des Ungarn fast vergessen. Freilich verlernte er nicht, magyarisch zu fluchen, verlernte die Reden nicht in Handel und Wandel, — aber in der Höhe und Tiefe, in der Heiligkeit und Innigkeit des geläuterten Dichterwortes bleibt er immer und ewig ein Fremder. Ein Buch, das nicht von Gemeinplätzen wimmelt, scheint ihm überspannt, das ist ihm zu hoch, das versteht er nicht.

Einem Berge schließen sich mehrere an, die Wolke weint mehr als einen Tropfen, und eine Kette ist aus mehreren Ringen geschmiedet; — und so legt sich denn ein zweiter hindernder Reif um das Getriebe unserer Literatur: die gänzliche Verwahrlosung der Geistesentwickelung unter den Studenten in den Schulen und auf der Universität. Die Lehrer in den Schulen sind meist Pfaffen. Aus den Fäden der verstocktesten Finsterniß ist ihre Kutte gewebt; für ihre Tasche, für ihre dürstende Kehle sorgt das Land mit seinem Golde, mit seinen Trauben, — wozu also die edle Thorheit, Licht zu verbreiten? Statt dem sehnsüchtigen Auge des Knaben einen Blick auf die Pyramiden und Heldengräber der Vorzeit frei zu lassen, in leichten Umrissen ihm die Gestalten der Gegenwart vorzuführen — schwatzt der Lehrer der Jugend von Klöstern, vom künftigen Weltgerichte. Statt ihm, durch die Elementarzüge der Physik die Erde näher zu rücken — schwatzt er von Himmel und Hölle. Der Schüler muß Beredtsamkeit, muß Poesie studiren, ob er wolle oder nicht, und die Armen heißen Poeten, ohne noch einen Gedanken zu haben, und die neun Musen sind ihnen nichts weiter als neun Schwestern. Indeß ist er zum Jüngling herangewachsen, er schafft sich Sporen an, der Schnurbart blüht auf der Lippe und der junge Hunne bezieht die Hochschule zu Pesth. Ob er später als Theolog seinen Brüdern den Himmel, oder als Arzt die Erde, oder als Rechtsgelehrter das Thor irgend eines Luftschlosses zu eröffnen gesonnen ist, — er muß — ob er sich dazu berufen fühle oder nicht — die philosophische Fakultät durchlaufen. Im Labyrinthe der Metaphysik muß er, ein irrender Ritter, umherstreifen, aller Hoffnung baar, je den rettenden Faden zu entdecken; der Schlangenring der Ewigkeit muß ihm als eine mathematische 0 erscheinen; und endlich, wie hört er Geschichte? Noch seh' ich vor mir den kleinen Mann mit den stechend grauen Augen und dem mephistophelischen Zuge um die Lippen, wie er in phlegmatischer Selbstbehaglichkeit auf dem Katheder sitzt, wie er sich vornimmt, die Weltgeschichte mit Bausch und Bogen in einem Jahre vorzutragen. Hört! Hört! — Die Geschichte einer Welt in funfzig Wochen!? Einer Begeisterung ist diese Mumie nicht fähig, — doch, doch! — es röthete sich seine Wange, als er des Römerjünglings gedachte, der seinen Arm dem Flammentode weihte: „Tyrann, 300 Jünglinge tragen denselben Gedanken wie ich, freiheitslustig, kampfeslustig — deinen Tod, Unterdrücker!" Da läutete es draußen, — und aus war die Stunde und mit ihr die erkünstelte Begeisterung des Mannes. Frei könnte er reden, bei uns gilt noch freies Wort; aber — ein Vatermörder kann vielleicht nach Jahren langen Gewissensbissen eine ruhige Minute erzielen; aber ein Mensch, der ein ganzes Land verräth, das ihm die Blüthe seiner Jugend aus Herz gelegt, der diese Jugend um Vor- und Mitwelt betrügt und so ihre Zukunft unterwühlt; der das freie Wort, diese lebenrollende Pulsader im Getriebe der Welt, muthwillig durchschneidet; der das Buch der Bücher, die Geschichte, wie die Amme ihre Mährchen erzählt — der — doch ich wundere mich, daß solch ein Eisgebirge mein Blut entzündet. Und wenn wir uns im Hörsaale versammelten, die Geschichte unseres Vaterlandes, eine große Vergangenheit durchzuleben, — wie war es da? Da saß abermals dasselbe trockne, eintönige Gespenst, die Thräne stand ihm nicht im Auge, wenn er die blutigen Kämpfe unserer Hel-

Digitized by Google

benahmen beschrieb, und der Name: Vaterland, war ihm eben nur ein Name. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Seydelmann, Graf Brühl.]

Ist schon diese Gabe, zu welcher Seydelmann wenig äußerlicher Hülfsmittel bedarf, indem er auch im Zimmer ohne alle Hülfe von Schminke und Gaderobe merkwürdige Probleme dieser Gattung löst, eine höchst geniale und erstaunenswürdige; so ist die zweite fast noch wichtiger, nämlich die Sicherheit, mit welcher er ein so geschaffenes Bild den ganzen Abend über fest zu halten, und mit tausend kleinen Zügen auf das sorgfältigste auszuzeichnen weiß. Nur einen Fehler möchten wir ihm für manche Rollen dabei vorwerfen, den, daß er mitunter ein Charakterbild gleich von vorn herein zu vollständig gibt, um demselben im Verfolg der Darstellung etwas Wesentliches hinzufügen zu können, wodurch dann mitunter natürlich das Wachsen und Werden, überhaupt die Steigerung einer Rolle wegfällt oder doch wenigstens nicht im Verhältniß zu der Ueberraschung des ersten Eindrucks steht. So erschien uns z. B. vor Jahren sein Essighändler, sein gutherziger Polterer und einige andere Rollen mehr. Doch in den Charakteren, in welchen er sich diesmal bei uns gezeigt hat, ist ihm das nicht vorzuhalten, mit Ausnahme vielleicht des Grafen Klingsberg, der aber auch im Stück in der ersten Scene fertig ist. Denn nachdem als captatio benevolentiae gleich in der ersten Scene seine Wohlthätigkeit gegen eine arme Wittwe abgethan ist, um so dem Charakter sein Quantum Tugend zu geben, welches allen seinen Liederlichkeiten das Gleichgewicht halten soll, folgt nichts weiter nach als eine geckenhafe verliebte oder sinnlich schlüpfrige Scene nach der andern. Ein völlig abweichendes Talent von dem Seydelmann's würde aber vielleicht dennoch auf Kosten der Wahrheit brillante Sprünge in die Rolle bringen, dies ist jedoch seiner Natur ganz zuwider. Dieser Eigenschaft verdankt er es, daß ein hiesiger Kritiker, der (zufällig kennen wir ihn diesmal etwas genauer) sehr geringen Beruf hat ein Urtheil über einen solchen Künstler auszusprechen, sich hinter dem Schilde der Anonymität breit hervorthat, und in den Tag hinein Afterweisheit über Seydelman schwatzte, bei der hauptsächlich die Zuversichtlichkeit Entrüstung erregte, mit welcher ein junger Mensch, der für sich gar noch nichts geleistet hat, einem so großen Künstler und dem ganzen gebildetsten Publikum der Residenz, welches diesen verehrte, theils Zurechtweisungen geben wollte, theils auf geringschätzige Weise von dem Werth des Talents sprach, welches doch anerkannt jetzt nicht nur das größte in Deutschland ist, sondern auch, wenn man einen gewissen Maaßstab festhält, für das einzige gelten kann. Wir meinen damit, daß Seydelmann's Name vorläufig der einzige ist, mit dem man die glänzende Namenreihe von Eckhof, Schröter, Fleck, Iffland, Devrient vermehren darf. Diese jugendliche Selbstüberschätzung des Kritikers, welche ganz ihren Beruf, das Maaß ihrer Kräfte und den Standpunkt der Bildung, für welche sie urtheilen wollte, verkannt hatte, durfte nicht ungerügt bleiben. Seydelmann, der keine Vertheidiger brauchte, fand dieselben von den verschiedensten Seiten, und das Blatt selbst, in welchem er angegriffen war, fühlte, es der Achtung, die es anderweitig genießt, schuldig zu sein, seine Würde durch eine Zurück- und Zurechtweisung des anonymen Kritikers, die ihn aus der Namenlosigkeit herausschreckte, zu verwahren.

Dieser kleine kritische Streit, worin der Sieg zu leicht war, als daß man davon viel Redens machen sollte, hat inzwischen ein Intermezzo in die Langweiligkeit der Zeiten und Zeitungen gebracht. War auf diese Weise die Stagnation durch ein großes künstlerisches und ein kleines kritisches Ereigniß einmal unterbrochen, so traten, wie es öfter zu gehen pflegt, plötzlich noch andere und für die Gesellschaft wichtigere Interessen hervor, die uns der schläfrigen Gleichförmigkeit, leider auf traurige Weise, entrissen.

Da ich von betrübenden Ereignissen sprechen will, so muß ich zuvörderst eins nennen, welches jedoch vor Seydelmann's Eintreffen hierselbst sich begab. Es war der Tod des Grafen Karl Moritz von Brühl, Intendant der königlichen Museen, früher Intendant der königlichen Schauspiele. Er gehörte zu den in höheren Ständen so sehr seltenen Männern — und sie werden täglich seltner, — welche eine wahrhafte Liebe für die Kunst mit einer gründlichen Ausbildung für dieselbe verbinden. Er widmete sich in seiner Jugend dem Studium der Cameral-Wissenschaften, insonders dem Forstfach; bei einem Aufenthalt mit seinen Eltern in Weimar wurde er jedoch von großer Neigung für die Kunst ergriffen, und Goethe war es, der sich des jungen, geistvollen Mannes freundlich annahm und ihn auf dieser Bahn weiter förderte. Dadurch bereitete er sich den Ruf als Mann von künstlerischer Einsicht und Bildung, dem er nachmals, nachdem er den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht, die Uebertragung der sehr wichtigen Stelle eines General-Intendanten der königl. Schauspiele verdankte. Dieses wichtige Amt bekleidete er dreizehn Jahre, und man muß rühmend von ihm sagen, er hat es mit wahrem Antheil für die Kunst, und mit einer edlen Humanität gegen die Künstler verwaltet. Es war ihm daran gelegen, wirklich Bedeutsames zu fördern; er brachte Shakspeare und Calderon in ausgedehnterer Weise als bisher auf die Bühne; sogar mit dem Terenz wurde ein glücklicher Versuch gemacht. Im Fach der Oper erhielt er Gluck, überall vergessen, bei uns in lebendiger Wirkung, und Mozart's Werke verließen das Repertoir nie. Unter seiner Verwaltung war das Personal der berliner Bühne dauernd im Besitz des Trefflichsten, was die Kunst darbot. Die Namen Milder, Schulz, Seidler, Bader, (früher auch Fischer,) Devrient, Wolffs, Stich-Crelinger geben das Zeugniß dafür; alle diese fanden sich in ihrer Blüthezeit während dieser Periode beisammen. — Läßt sich ein Einwurf gegen die Verwaltung des Grafen Brühl machen, so wäre es der, daß er zu unentschieden in manchen Dingen war, in wohlwollendem Sinne mehr versprach, als sich nachher ausführen ließ, und namentlich in dieser Beziehung jüngeren Schriftstellern ihre Laufbahn, wenn nicht erschwerte, doch wenigstens durchaus nicht erleichterte. Die Geschäftsführung in Betreff eingesandter Arbeiten war so wenig bestimmt, daß selbst eine abschlägige Antwort schon eine Art Erfolg war, weil Vieles und darunter Manches, was wohl der Beachtung werth gewesen wäre, ganz unberücksichtigt blieb. Ein anderes Uebel, welches das eben genannte, vielleicht zum Theil mittelbar herbeiführte, lag in den Umständen, wir meinen ein giftiges Krebsgeschwür, welches an der deutschen Kunst zehrt, und zu dessen Vertilgung der Graf Brühl zwar redlich das Seinige versucht hat, ohne jedoch zu einem Erfolge zu gelangen. Es sind dies Verhältnisse, über welche deutlicher zu reden wir eine geeignetere Zeit abwarten wollen, die gewiß einmal eintritt. —

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 175. — den 8. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literatur in Ungarn.

(Fortsetzung.)

So geht es fort von Jahr zu Jahr und die Jünglinge ziehen von der Hochschule weit ärmer, als sie kamen, um Zeit und Jugend, um das Milde der Kunst, um den Ernst der Wissenschaft, um alles Große und Heilige betrogen und belogen. Da fehlt dann freilich dem Talente der Grund, worauf es bauen sollte, das frische Holz, möcht' ich sagen, den Brand seiner Phantasie zu nähren. Da fehlt dann freilich dem Nicht-Dichter Lust und Kraft, alles Schöne, was die Begabten schufen, in sich aufzunehmen, und es nachempfindend an den lichten Tag herauszustellen. O, das dringt, ein teuflischer Makbethsdolch, in den königlichen, hochgeschwellten Busen unserer Kraft; das ist ein tödtender Nachtfrost für die Blüthen unserer Poesie; darum wird so wenig gelebt und gedichtet, und der Magyare, in unaussprechlicher Sehnsucht nach dem Auferstehungstage unserer Literatur, wirft sich, erhitzt und durstend, in die vollen Ströme auswärtiger Dichtung. Sein Auge, seit Jahren gewohnt, am Flittergolde überrheinischer Gestalten zu hangen, überkommt Nebel und Feuchte, wenn ja einmal ein ungarischer Gedankenheld in erzgepanzerter Sprache an ihm vorüberblitzt. Deshalb stehen unsere Talente händeringend da. Wozu Lieder dichten, wenn sie im Herzen des Volkes nicht Anklang finden, wenn sie die Welt nicht kennt, wenn selbst der Eingeborne, an den Gedankenbäumen fremder Meister hinaufkletternd, die jungen, sprossenden Blumen seines Vaterlandes thränend belächelt? Das ist es, warum ausgezeichnete Geister, wie Lenau und Feßler, Vörösmarty, J. L. Klein und Graf Majláth in einer accreditirten, weitverbreiteten Sprache schrieben und schreiben. Der Dichter singt nicht, weil es ihm Vergnügen macht; er ist ein Haselbusch, der dann erst blüht, wenn ihn der Sturm entblättert. Und da will er denn, daß dieser Sturm durch die Länder brause, und da will er denn, daß man seinen Schmerz in seinen Gesängen, wie die Raben von Heldenwunden ehre und anerkenne: und thut man es in der Heimath nicht, wo er gelebt und gestrebt, gelitten und gestritten, — so zieht er dorthin, wo dem fremden Helden fremde Helden die Hand reichen. Trotzdem rühren die Dichter in Ungarn mächtig ihre Leier — und warum? Eben weil sie echte Dichter sind.

Endlich ein Haupthinderniß, — ich spreche es mit blutendem Herzen aus — daß wir kein Nationaltheater haben. In jedem andern Lande, in jedem Städtchen fast steht stolz und fest eine Bühne — nur in Ungarn, nur in seiner Hauptstadt nicht. Die Bewohner Pesths, kaum zwei Tagereisen von den lustigen Wienern fern, durch Messen mit ihnen in Handel und Wandel, durch das Lesen deutscher Bücher überhaupt mit ihnen im Verkehre, strömen entzückentrunken ins deutsche Theater. Wie reich ist unsere Vergangenheit an Thaten, an Helden, wie könnten wir, den Honig einer freien Verfassung saugend, selbst

Digitized by Google

Gestalten aus der Gegenwart in uns aufnehmen, sie verdolmetschen im Stuemklange unsere Sprache, sie mit Napoleon'scher Gewalt pressen an die Heldenbrust! In der Wolfsschlucht unseres Ernstes könnten wir gefeite Gedankenkugeln gießen und sie ins Bollwerk der Alltäglichkeit hineinschleudern! Wie manche unebene Seite des Volkscharakters würde geglättet werden; aber uns fehlen die Breter, „die die Welt bedeuten." Das deutsche Theater in Ofen sank, und die Freunde des Vaterlandes schwärmten für den Riesengedanken eines Nationaltheaters. Bald aber schien, was Graf Széchényi im edlen Unwillen schmerzlich ausgerufen: „A Magyarnak tüze csak szalma tüz" (des Ungarn Feuer ist nur Strohfeuer) schrecklich wahr zu werden. Der, fast durch Zaubermittel heraufbeschworene Schatten eines magyarischen Schauspieles in magyarischer Sprache entflieht vor dem Hahnenruf der deutschen Bühne in Pesth, und die Schauspielergesellschaft, uneingedenk ihres heiligen Berufes, tanzt nach der Dudelsackpfeife des Modegeschmackes. Das Ohr des Ungarn, gewohnt, Heldenworten und Heldentritten zu lauschen, hört die Weisen des Melodienzuckerbäckers von Pesaro, und sein Auge, statt Thaten zu bewundern, ausgeführt mit mächtiger Hand, ergetzt sich an dem Pas de deux leichtgeschürzter Tänzerinnen. O, daß wir ein Nationaltheater hätten! Es strömte dann die Masse herbei; die Erwartung schliche auf tausend Zehen im Mutterkrampfe um das offene Thor der Lippen; da erkletterte der Mime die Gedankenbäume der Dichter und schüttelte die Früchte in tausend offene Körbe! Da stünde die Kraft unserer Dichter mit der Nation im Einklange, durch eine lebenrollende Pulsader, durch den Brantgürtel des Volkslebens! Was im Herzen des Volkes Heiliges und Inniges lebt, könnte an das Frühroth der Aufklärung hinausschlagen, und die Nation dankte dann dem Dichter, wie die Mutter dem Manne, der ihr verlorenes, ängstlich gesuchtes Kind ihr wiederbrächte.

Von diesen schweren Träumen befangen, wälzen wir uns unruhig umher in den bangen Winternächten unseres Strebens; aber der Morgen ist nicht mehr fern, und ein schöner Frühlingstag schaut uns lächelnd an mit hundert hellen Augen. Von Stunde zu Stunde wirbelt die Begeisterung sich mächtiger fort in unsern Pulsen. Wir schneiden der herrschenden lateinischen Sprache die wallenden Locken ab, wir geben ihr die Mönchskutte statt des Purpurmantels, die Bibel statt des Scepters in die Hand, wie es einst die Franken mit den entthronten Königen machten. Ein reger, wissensdurstiger Geist überkommt urplötzlich unsere Bildungsschulen, und bald erhebt sich in Pesth auf stolzen Säulen ein Nationaltheater, das die Gedanken unserer Dichter zur reichen Garbe bindet und die Fruchtkörner weit hinausschüttet über das Land. So lösen sich diese drohenden Gewitterwolken zum bunten, versöhnenden Regenbogen; unserer gehobenen Literatur wird das Ungarherz, wird das Ausland liebreich entgegenkommen — wir werden schaffen. Bisher träumten wir nur, schaffen zu können, gleich dem Manne in den Kerkern Aegyptens, daß er sein Gebäcke dem Könige vorgesetzt; aber Joseph, dem er seinen Traum erzählte, sagte: „Du wirst sterben." Eben der Traum: „Wir schaffen," in dem wir so lange gelegen — war unser Sterbekissen. (D. F. f.)

Festbilder aus Mainz.

(Fortsetzung.)

Nicht lange, so erfaßt der Erste ein freihangendes Tau, und arbeitet mit Händen und Füßen, das Spriet am Hauptmaste zu erklimmen. Der Zweite eilt an einem zweiten Tau nach, ein Dritter am dritten. Schon hat der Zweite den Ersten überholt, die Andern geben es auf, nachzusetzen. Jetzt ist Jener oben, er schwingt sich auf das Querholz und ergreift die Ehrenflagge. Vom Ufer jauchzt ihm Beifall zu; er hat den Preis von 10 Thalern gewonnen.

Die Musik spielt, und bald richten Schußsignale die Aufmerksamkeit auf das zweite Wettstück. Ein 40 Fuß langes Bugspriet streckt sich vom Verdeck der Agrippina hoch schwebend über die Fluth hinaus, an der Spitze mit einer Ehrenflagge besteckt. Der erste Kämpfer betritt den schwanken Balken; es gilt, bis ans Ende zu gelangen, um die Fahne zu erbeuten. Aber schon nach wenigen Schritten verliert er das Gleichgewicht, wankt immer mehr und stürzt hinab; über ihm schlagen die Wellen zusammen. Ein Schrei der Menge, — er taucht hervor, ein Gelächter erschallt, und so von Fluth und Lachen gebadet, erreicht er seinen Kahn. Jetzt stürzt auch schon der Zweite, der sich versuchte; das tausendstimmige Gelächter wiederholt sich. Der Dritte hat das Spriet betreten; er balancirt mit ausgebreiteten Armen, jetzt schwankt er, — nochmals schnellt er sich auf, eilt mit raschen Schrittchen über den Balken, ergreift im Sturze die Fahne und reißt sie mit sich in die Fluth. Bravo! erschallt vom Ufer; — der Preis ist gewonnen; aber die nicht zur Bewerbung Gekommenen ver-

Digitized by Google

suchen wenigstens den schwanken Steg, wiegen sich auf dem Balken, stürzen und ergetzen mit allerhand tollen Späßen aus der Ferne das Volk. —

Während die Musik abermals spielt und die Schiffer auf dem Verdecke oder in der Kajüte ausruhen und sich erfrischen, durchschwärmt das Auge des Zuschauers ein sonniges Paradies. Ueber den Rhein und den breit ausmündenden Main hinauf erreicht es über weit ausgebreitete Rebenhänge Hochheim, — Allen bekannt, welche die Chronologie der guten Weinjahre schnüffelnd und schlürfend studiren. Rechts hin verbirgt sich das Land hinter hohen Ufern, links hinter einer langen Wand hoher Pappeln, die herab nach dem schimmernden Brückenkopfe von Kassel laufen und sich jenseit desselben unter den herrlichen grünen Bergen verlieren, denen der glänzende Rhein zuströmt. Die lange Schiffbrücke lenkt das Auge auf die Stadt herüber, die jetzt weit unter uns liegt. Doch knüpft uns an die Rheinschanze ein lebendiges Gewinde von Menschen, das am Ufer heraufzieht. — Und schauen wir nun rückwärts, so überrascht uns der heiterste Anblick. Die nahe und jäh abhangende Höhe hinauf zwischen Hecken und Stauden im mannichfaltigsten Grün von Wallnußbäumen und Akazien wimmeln geschmückte Frauen und Männer bunt wie Blumen, ins Grüne gefaßt und durch die Sonnenschirme noch bunter. Wer zählt diese unruhigen Köpfe, diese lachenden Gesichter der Sitzenden und Stehenden? Auch die Balkone der Gärten sind von Zuschauerinnen gedrängt voll, und auf leichten Giebelaltanen und flatternden Zelten nehmen Männer die luftigsten Plätze ein.

Wie nun der Blick wieder auf die Wasserbühne fällt, hängt von den Masten der Agrippina und eines nicht am Ufer liegenden Schiffes befestigt ein langes Tau im Bogen auf der Wasserfläche. Ein Boot steuert herbei und befestigt einen großen lebendigen Aal in der Mitte des Taues, das sich nun sprunghoch über den Wasserspiegel erhebt. Die Wettkämpfer, naß und blaß von Aussehen, suchen am Ufer hinauf die Höhe des Stromes zu gewinnen, von wo herab sie nach dem schwebenden Aal steuern, um ihn im Sprunge zu erfassen. Aber am schlüpferigen Aale abgleitend, stürzen sie hinter ihrem enteilten Boote in die Fluth und erregen schallendes Gelächter. So geht es Mehrern, bis der junge Schiffer an die Reihe kommt, der die Spriet-fahne im Sturz erbeutete. Dieser im mächtigen Sprunge erfaßt mit dem glatten Aale zugleich das schwebende Tau, zieht es durch sein Gewicht nieder, schlägt ein Bein darüber und gewinnt so freie Hände, unter dem Halloh des Volkes den Aal loszubinden. So hat er nun den zweiten Preis von 35 Fl. zum dritten von 21 Fl. gewonnen. Nun steht noch der erste von 42 Fl. zu gewinnen. —

Bald haben sich die Jünglinge unter spielender Musik erholt, die Signale fallen. Die Wettkämpfer theilen sich nach ihren hellen und dunkleren Stangen in zwei Parteien. Die Rothen suchen die Höhe des Stromes und begegnen niederschießend jeder einem grünen Gegner. Sie fällen ihre stumpfen Lanzen und stoßen mit dem Knopfe derselben nach des Gegners Brust. Der stärker Getroffene sinkt von seinem schmalen Stande in die Fluth. Oft aber fallen beide von gleich gewaltigen Stößen, oder der Sieger verliert vor Eifer und Anstrengung das Gleichgewicht und stürzt dem Besiegten nach, wenn er nicht etwa nur die Lanze verliert, die der schwimmende Gegner erobert. So wechselt das Stechen, bis es Einem gelingt, drei Mal hinter einander Sieger zu bleiben. (D. B. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Die Cholera.]

Was jetzt die Gespräche des Tages bei uns ganz einnimmt, ist ein schon bekannter, aber höchst unwillkommener Gast, die Cholera. Vernünftiger Weise hat man nicht so feierlich düstere Anstalten gemacht, um ihn zu empfangen, wie vor fünf Jahren, und deshalb ist es, wenn gleich der That nach wirklich schlimmer, doch bei weitem nicht so schlimm zu empfinden. In diesen letzten Tagen sind der Krankheits- und Todesfälle freilich sehr viele gewesen, doch neun Zehntheile derselben entspringen aus einer unter diesen Verhältnissen ganz unvernünftigen Lebensweise. Insbesondere ist es das unmäßige Branntweintrinken, welches der Krankheit so großen Vorschub in den untergeordneteren Volksklassen thut. Hier sieht man abermals den großen Nachtheil, den es bringt, wenn die öffentliche Stimme schnell wirkender Organe beraubt ist, sich geltend zu machen. Seit Jahren nämlich wünschen alle Einsichtige, Aerzte wie Publicisten zumal, daß der Preis des Branntweines durch die Steuer vergrößert, der des Bieres durch Steuer-Erlaß verringert werden möge. Es haben sich auch wohl im Druck Ansichten dieser Art ausgesprochen, allein einzelne Abhandlungen in wenig gelesenen Zeitschriften machen sich keine Bahn, oder auch nur zu demjenigen Publikum, welches der Belehrung nicht mehr bedarf. Durch die Zeitungen wäre diese allein möglich; doch hier ist die Censur so streng, oder selbst von so beschränkter Freiheit, daß niemals, auch nur eine Bemerkung über diesen Uebelstand passiren durfte, dem jetzt gewiß viele Opfer fallen. In der That, thut in uns eine andere Ansicht über die Rechte und Pflichten der Presse sehr noth, als die, welche sich meistentheils (es gibt auch sehr rühmliche Ausnahmen bei uns) durch die Individuen, denen die Beaufsichtigung zunächst obliegt, geltend macht. —

Während wir dies schrieben, sind die Bulletins über die Krankheit veröffentlicht worden (zuvor wurden sie nicht publicirt) und geben also den sichersten Bericht, der den unsrigen ersparen kann. Gleich das erste derselben, vom 22. August (123 Erkrankungen), ist über doppelt so hoch als die Zahl, welche die Krankheit in der schlimmsten Periode bei ihrem er-

Digitized by Google

sten Erscheinen 1831, wo der Schrecken ungleich größer war, erreichte. Denn damals betrug die höchste Zahl der Erkrankungen an einem Tage 61. — Daß unter diesen Umständen die Zusammenziehung einer großen Truppenmasse sehr bedenklich erschien, läßt sich begreifen. Es haben sich, wie wir hören, gegen das Lager in Teltow und die diesjährigen Herbstmanoeuver, wodurch allerdings der Krankheit großer Vorschub geschehen würde, viele Stimmen ausgesprochen, auch war bereits der Beschluß gefaßt, es ganz abzusagen. Doch von anderer Seite sind andre Gründe geltend gemacht worden, die zu einer theilweisen Ausführung der Maßregel bestimmt haben. Es steht nicht bei uns, zu beurtheilen, ob der Zweck dieser Uebungen ernst und wichtig genug ist, selbst bedeutende Gefahren und Opfer nicht zu scheuen; sind sie der militärischen Ausbildung nothwendig, ist dieser Grad von militärischen Elementen überhaupt zum Gedeihen des Gemeinwesens nöthig, so darf man solche Uebungen wenigstens nicht leichthin aufgeben, und muß Wichtigkeit und Nachtheil derselben streng abwägen. Sollte aber mehr Scherz als Ernst, d. h. mehr die Lust an größern Militärmanoeuvern dabei ihre Stimme geltend machen, als die Nothwendigkeit derselben, so würde eine damit verknüpfte ernstliche Gefahr die gänzliche Unterlassung zur offenbaren Pflicht machen. Dieser letztern Ansicht sind (wie man sagt) theils in der amtlichen Berathung darüber mehrere Männer von höchstem Gewicht und Einfluß gewesen, theils, es läßt sich nicht läugnen, hat sich die öffentliche Stimme ganz allgemein demgemäß erklärt. Ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir nicht untersuchen, wir geben nur das Factum.

So schließe ich denn mein Schreiben in einer Zeit der traurigen Spannung; möge die Krisis des Uebels bald eintreten, und mein nächster Bericht entschieden von der Wendung zum Guten sprechen. Leider sind schon jetzt viele sehr traurige Fälle vorgekommen, doch ich will dergleichen betrübende Details nicht melden, um die Stimmung nicht noch mehr zu beunruhigen, was durch schreckenvolle Einzelheiten allerdings am meisten geschieht. — Möge das Schicksal Ihre Stadt vor einem gleichen Uebel so bewahren wie in früheren Jahren.

L. Rellstab.

Notizen.

[Fräul. Franchetti auf der leipziger Bühne.]

Durch die Abwesenheit unserer ersten Sängerin, Mad. Franchetti-Walzel, die in Karlsruhe mit vielem Beifall sang, war eine Pause für die Oper eingetreten. Mit dem Gastspiel der Fräul. Franchetti, der Schwester unserer Sängerin (von Hannover), hörten wir zwei neu besetzte und einstudirte musikalische Meisterstücke, die Hochzeit des Figaro und Jessonda. Die Schwierigkeit der Mozart'schen Oper in Betreff des Ensembles kann immer als ein Prüfstein der musikalischen Bühnenleistungen angesehen werden. Die Kräfte wirkten diesmal tüchtig in einander, die Vorstellung konnte als eine durchgängig gelungene betrachtet werden. —

Mozart's Opern wirken auf den aufmerksamen Zuhörer immer so, daß man eine jede derselben für die beste und schönste beim Anhören hält. Das ist eben der waltende Geist, die hohe Bevorzugung vor allen andern Componisten, daß er die Totalität der Musik erfaßt hat, die weder Grenzen noch Völker anerkennt, weder Zeit noch Raum; sondern gleich einem Götterspruch die Geister aller Zonen und Zeiten verbindet und fesselt. Spohr's Opern, in Bezug auf Jessonda, sind Erzeugnisse eines fleißigen, kenntnißreichen Meisters, dessen Richtung durchgehends elegisch sentimental ist und deshalb einseitiger Art. Es ist nicht Begeisterung, die in alle Fernen fortzuführen versteht, eine Behäbigkeit der Gefühle ist es, eine Verzückung, die die Nerven angenehm berührt und reizt, und schwärmerische Ausbrüche aufkommen läßt. Seine Melodien schmiegen sich gleich schmeichelnden Kindern um das Innere der Gefühle, deren Bitten man nicht widerstehen kann, entbehren aber aller Kraft und Energie und bewirken deshalb statt Erhebung öfter Verstimmung und lassen etwas Unbefriedigtes zurück. —

Fräul. Franchetti gab die Susanna; sie erwies sich als eine tüchtige, musikalisch sicher gebildete Sängerin, was sie vorzugsweise in ihrer letzten Arie am deutlichsten an den Tag legte. Sie intonirt rein, und ihre Stimme, wenn gleich nicht durch Kraft imponirend, ist wohltönend und lieblich; ihre Passagen und Fermaten sind abgerundet und geschmackvoll, und sie kennt die ihr natürlich vorgezeichneten Grenzen zu genau, als daß sie sich außerhalb derselben bewegen würde. Damit verbindet sie ein sehr decentes, graciöses Spiel und eine Bühnengewandtheit, wie man es selten bei Sängerinnen findet; so daß sie aller Orten des sichern Beifalls gewiß sein kann, den sie auch hier einstimmig erhielt, und der sich bei ihrem letzten Auftreten als Aenchen im Freischütz, jedenfalls ihre gelungenste Rolle, am stärksten aussprach. L.

[Das berlinische Gutenbergsfest.]

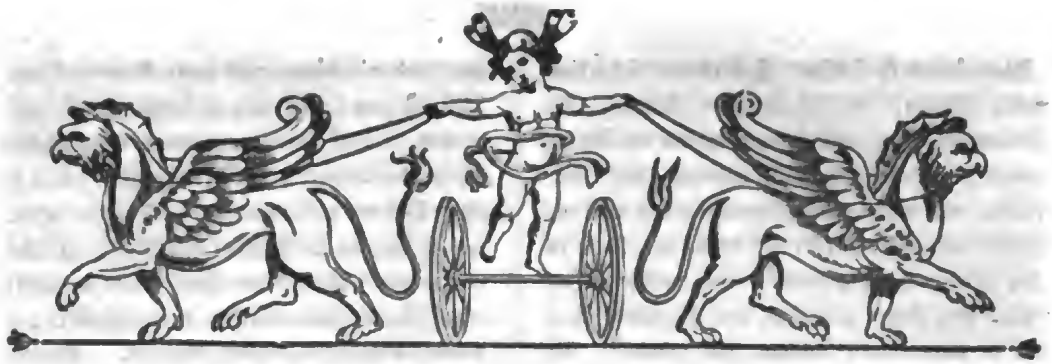
Von den berliner Buchhändlern hat kein einziger zum Gutenbergsfest nach Mainz einen Deputirten gesandt. Fürchteten die berliner Herren, die so sehr unter der Scheere stehen, sich zu compromittiren? Fürchteten sie Toaste, die sie nicht erwiedern durften? Genug, es war in Mainz keine berliner Deputation. Berlin hat allerdings so wenig die Buchdruckerkunst wie das Pulver erfunden, aber Berlin hat seinen eignen Kopf und diesmal war's ein krauser, d. h. Herrn Krause's Kopf, der sich als ein eigner, als ein selbstständiger erwies. Hr. Krause verlegt den berliner Figaro. Grund genug, dachte Hr. Krause, die Buchdruckerkunst leben zu lassen. Es war ein großartiger Gedanke, daß Hr. Krause um des Figaro willen dem Gutenberg in seiner eigenen Officin ein Fest veranstaltete. Es geschah ganz auf eigne Faust. Unter Musikbegleitung wurden zuerst in der Druckerei des berliner Barbiers einige Lieder gesungen, „dann hielt Herr Liew" — so verlautet das leipziger Börsenblatt — „eine kurze Festrede, worauf das ganze Personal nach der Sommerwohnung des Hrn. Krause fuhr, wo ein reiches Mahl und ein Ball ihrer harrte." Es ist ein schöner Gedanke, daß Gutenberg um des berliner Figaro willen in die Welt kam!

[Libéralités de la branche aînée.]

Unter diesem Titel wird nach der Versicherung der Quotidienne ein ehemaliger Beamter der Civilliste zur Zeit der Restauration ein Buch herausgeben, das eine Sammlung von Briefen und Petitionen hochgestellter Personen enthalten soll, die Ludwig XVIII. und Karl X. um Ertheilung von Gratificationen und Bezahlung ihrer Schulden anlagen. Das pariser Publikum, immer bereit, in Ermangelung bedeutender Ereignisse, sich an offenem und geheimem Scandal zu ergetzen, wird nicht versäumen, das wunderliche Unternehmen bestens zu unterstützen, wenn auch Mancher aus leicht begreiflichen Gründen dieser Speculation seine wirksamsten Verwünschungen zu Theil werden läßt. J.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 176. — den 9. September 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Festbilder aus Mainz.

(Beschluß.)

Eine Ruhepause tritt nun ein, während welcher ein buntes Schiffchen, vom Verdecke der Agrippina hoch emporgezogen, zwischen den Tauen schwebt. Die zwölf Kämpen, umgekleidet und mit weißen Tüchern, zum raschen Einpacken erbeuteter Gegenstände über Schulter und Brust versehen, ziehen sich auf die Höhe des Wassers zurück. Plötzlich sinkt der Boden des Schiffchens, und zwanzig Enten stürzen aus der Höhe nieder, mit Ziffern bezeichnet, nach welchen für den Fänger verschiedene Preise zu gewinnen sind. Nun wäre es aber besser gewesen, die Schiffer wären den Enten entgegengefahren; denn ehe noch jene von der Höhe herunterkommen, sind die Enten, in dichten Haufen sich zusammenhaltend, von dem Strome fortgerissen und an die Bande der Schiffe und Fahrzeuge getrieben worden, die den Schauplatz umhegen, so daß der freie Fang zerstreuter und hin- und hergescheuchter Enten vereitelt ist. Man fühlt den mißlungenen Spaß, der Faden der Neugierde bricht, der Tausende zusammengehalten, und die gebundene Volksmenge fällt auseinander, wiebelt lachend durcheinander. Bald auch löst sich der Halbkreis der Schiffe. Erst eilen die Boote und Kähne ans Ufer, um die eingenommenen Menschen auszusetzen, bald auch regen sich die großen Schiffe nach gelichteten Ankern. Ein neues ungemein großes Dampfschiff, mit glänzenden Messingverzierungen am Hintertheil, zieht noch Aller Augen auf sich, wie es erst den schwarzen Dampf aus der masthohen Säule wirbelt, dann seine Dampfkraft zurückhält, um nun eine Strecke stromaufwärts zu gehen, dort sich majestätisch zu schwenken, und nun glänzend und prächtig den Strom hinab zu eilen, mit Schüssen die Agrippina grüßend, die mit rascheren Schüssen gegengrüßt. —

Am Abende des heißen Tages ward von den anwesenden Buchdruck-Verwandten dem Monumente Gutenberg's ein Gesang unter Fackelbeleuchtung gebracht, und um 10 Uhr ein Festball im Theater eröffnet. Wir hatten heute der Hitze genug erduldet, um noch dieses letzte Vergnügen des Tages auszustehen. — Traulich verbrachten wir im stillen Garten des Freundes die schönste Vornacht. Der Mond schien herab in die dichten Bäume, hoch über uns ragte die dunkle Kuppel der Stephanskirche in den blauen Himmel. Die Heimchen sangen um uns, und fern in der tiefern Stadt brauste das dumpfe Wehr der Lust und des Jauchzens durch eine schlaflose Festnacht. Immer langsamer fielen die entfernten Schüsse der endlich einschlummernden Kanonen.

Der Ball war besucht, aber nicht gerade glänzend ausgefallen, und die Fremden hatten vergebens etwas Eigenthümliches, Charakteristisches erwartet. Was soll auch ein Ball Eigenthümliches bieten? Vielleicht hätte eine Anzahl

Digitized by Google

Tänzer und Tänzerinnen in leichter Verkleidung lebendige Lettern vorstellen können, die Tänzerinnen Vokale, die Tänzer Consonanten. Auf dem Haupte wären die Buchstaben in Blumengewinden ausgedrückt gewesen, und jene Kerbe der Lettern, nach welcher sie zusammengesetzt werden, damit im Abdruck nichts Verkehrtes erscheine, hätte in der Gegend des Herzens angebracht werden müssen. Der Tanzmeister wäre zum Setzer geworden, und die beweglichen Lettern hätten in anmuthigen Tänzen, sich ordnend, sich auflösend und wieder verbindend, den Namen Gutenberg oder auch ganze Sprüche mit ihrer Blumenschrift dargestellt. Vielleicht wäre sogar das Wort, „Freie Presse" zu Stande gekommen, und der Präsident hätte sehr bedeutsam nach dem Wort „freie" als dicker Punct einfallen können, so daß am Ende das Ganze recht heiter mit — Freien aufgehört hätte. —

Ich übergehe mit weisem Stillschweigen die am dritten Festtage Statt gefundenen Verhandlungen über die Secularfeier Gutenberg's. Ich kann ehrlicher Weise kein — Festbild daraus machen. Doch ist es immer dankenswerth, daß wir dabei Gelegenheit hatten, die Worte: „Gutenberg ist nicht mehr in seinem Grabe, er ist erstanden, er ist unter uns!" — noch einmal aus dem Munde des Präsidenten zu hören. Es bleibt immer erfreulich, wenn ein guter Einfall auch eine dauerhafte Constitution und zugleich einen zärtlichen Vater hat. —

Wir verließen Mainz, wo wir so viel Imposantes und Erfreuliches genossen hatten, mit Anerkennung des Verstandes, des Eifers und der Ausdauer, ohne welche etwas so Großes nicht hätte zu Stande kommen können. Indem wir im Herzen dem Commitee dankten, durften wir auch im Stillen über die Aengste und Anstalten derjenigen lächeln, die, wie uns vielfach und genau erzählt worden, gelegentliche Unruhen oder gar eine Revolution gefürchtet hatten. — Die Bewegung begeisterter Menschen muß sich doch auf den Höhen des Lebens wunderlich ausnehmen; oder sollte man etwa auf so kalten Höhen am Gesicht einbüßen? — Nur das tröstet, daß die Einbuße an höheren Sympathieen dem Selbstgefühl zu gute kommt, das in den tiefern Regionen immer mehr wächst. —

Literatur in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Die Hemmkette wäre glücklich abgestreift, die Wolke hätte ausgeweint, der Berg, geduldiger Leser, wäre überstiegen, und wir stürzen uns nun, Arm in Arm, hinunter ins Thal, mitten hinein in das brausende Volksfest unserer Literatur. Um einen grünenden Grabeshügel versammeln sich unsere Sänger, am Leichensteine des ersten ungarischen Dichters: Alexander Kisfaludy. Wohl gehen in Ungarn Volkslieder von Mund zu Mund, von Herz zu Herzen, Lieder, deren Verfasser in neblichter Vorzeit gelebt; schauerliche Weisen von Räubern, schwermüthige Klänge aus den türkischen Kriegen. Begeistert erzählt sie der Bauer hinter dem Pfluge seinem Sohne, rückt kampflustig seinen Hut zur Seite, streicht rechts und links seinen gewaltigen Schnurrbart, und läßt aus der Pfeife, die ich das Wiegengeschenk jedes Magyaren nennen möchte, jedem kühnen Gedanken eine Weihrauchswolke aufsteigen; wohl singen, wenn alles schläft und nur die Kohle auf dem Herd um Mitternacht die Augen offen hält, die Dorfmädchen zum Gesurre des Spinnrades herzzerschneidende Weisen von ihren Schwestern aus alter, lang eingesargter Zeit, die so schön waren und Zöpfe trugen, geschmückt mit farbigem Bande, und die das rasche Blut zur Sünde trieb; wohl sangen im 14ten und 15ten Jahrhunderte Volkssänger an den Höfen der Könige, bei den Gelagen der mächtigen Palatine, bei den Zügen unbändiger Magnaten, heraufgeholt aus schmerzzerrissener Dichterbrust, heraufbeschworen aus den Gräbern eines Attila und Arpád — allein man sah nur in ihnen den Narren und die Schellenkappe: so wie später die Nürnberger in ihrem Hans Sachs den Schuster. In Ungnade gefallen bettelten sie sich auf dem Mosesstabe ihrer Lieder von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und was sie mit ihren Thränen befeuchtet, gaben sie hin für eine trockene Brotrinde. Das war von jeher, das ist noch jetzt der Bannstrahl, den ein eifersüchtiger Gott auf seine mächtige, ihm ebenbürtige Schwester: Kunst herabgeschlendert: sie soll darben. Das ist der Stolz der Kunst: man kann sie, ihrem Werthe gemäß, nicht mit irdischen Gütern befriedigen. Wohl haben wir im 17. Jahrhunderte den classischen Zrinyi; zu Ende des tausend und achthundertsten Jahres Bessenyei und Pevai, Virág und Kazinczy; aber die Gallomanie, der Virgil und die Horazischen Oden stecken diesen Herren gewaltig in allen Gliedern, und nicht und nimmer konnten sie vom Nachahmungsfieber gesunden — und so ist und bleibt Alexander Kisfaludy der erste Dichter Ungarns. Wie Zeus einst im goldenen Regen zu seiner Danae nieder fuhr: so sprudelten die Strahlen seiner Poesie in „Himfy's Liebe" in die Herzen des ganzen Volkes. Süßes Vaterland! gewohnt in den Liederhimmeln

Digitized by Google

deiner Dichter den hinkenden Vulkan des Alexandriners oder ein Dutzend anderer Götter und Göttinnen in der Ode umherspazieren zu sehen: du sahst jetzt den Menschen, die Welt, sahst dich abgespiegelt in dem klaren Quell von Kisfaludy's Liedern. Ein Narciß, verliebtest du dich nun in dein eigenes Bild, badetest Dich gesund in den stärkenden Wellen, und ihr Klang schlug melodisch an dein Ohr. Er hatte eigene Flügel, er opferte nicht den heidnischen Göttern des todten Latiums; zum Christusbilde des Volkslebens sah er gläubig empor, und darum war er ein Volkskönig geworden, der dem ärmsten seiner Unterthanen die Hand drückte und sie sich wieder beücken ließ. Thränen und Träume, Bilder und Gedanken, die zerstreut im Herzen seiner Brüder lagen, trug er vereint in seiner Brust, und streute sie im Golde seiner Sprache in tausend offene Hände. Er besang nicht wie die andern, was sein Vaterland einst angestrebt; ein kühner Fischer warf er die Netze in den Wirbel seiner Zeit. Er rückte klug seine Uhr nach der Stunde, die eben vom Hauptthurme herunterscholl; darum kannte er auch die Zeit. Die andern wollten, konnten sie nicht eücken; darum war es bei ihnen noch Mitternacht, wenn seine Zeiger auf Morgen wiesen. Ein Messias, rief er uns zum Auferstehungsfeste der Lyrik, und alles strömte herbei und staunte und ahmte nach; denn es war aus dem tiefsten Seelenleben des Volkes gegriffen. Gerade auf Wolken glänzt der Regenbogen, und trotz seines feurigen Blutes und Weines ist der Magyare düsterer Natur. Das stellt sich vornehmlich in seiner mit Faustischen Elementen geschwängerten Musik heraus. Gerade in der Raserei des Tanzes, wo der Magyare wild umherspringt, in den Lüften drei, vier Mal die Füße zusammenschlägt — die Tänzerin sich ihm liebend naht und dann neckisch entflieht, — er sie faßt mit nervigem Arme, und beide dann Brust an Brust und Wang' an Wange im dithyrambischen Entzücken sich drehen und drehen, bis ihnen die Sinne schwinden: gerade da klingen die Töne wie das herzzerreißende, wahnsinnige Lied betrogener Bräute. Selbst unsere Schlachtmärsche, selbst die Klänge, die das Sporengeklirr des werbenden Husaren begleiten, tönen bang und wüste — man möchte weinen dabei. Und diese Gefühle sang Kisfaludy heraus aus der tiefsten Tiefe jedes Ungarherzens.

Im Trauerspiele leistete er nichts Großes. Zwar entschlug er sich der französischen Muster, die Bessenyei'n in seinen Dramen vorschwebten, wo Attila Gobergiesel sich wie ein petit maître geberdet und die Schelle des Alexandriners zu den Säbelhieben des Hunyádi klingelt; zwar loderte in ihm der Wille, ein Nationaldrama zu gründen — aber jener schöpferischen Kraft, die gleich Gottes: Werde! aus Nichts ein All hervorruft, entbehrte er ganz und gar. Sagt nicht, ihr ungarischen Dichter, ich sei eine Raupe in den Blättern seines Lorbeerkranzes! Zürnt mir nicht, wenn ich sein bestes Trauerspiel: „Stibor" für gänzlich verfehlt, kindisch und schülerhaft erachte. Ja, den Schatten des Dichterlnthers in Deutschland hat er freilich gesehen, wie dieser hat er seine Charaktere idealisirt, selbst gesprochen, wo andere sprechen sollten, mit Sentenzen herumgeblitzt, sich hinauf empfindelt zu einer weinerlichen Sentimentalität; aber im Lichte dieses Genius gingen ihm die Augen über, auf den Gipfeln seiner Kraft ward er nie heimisch. Ins Drama, in das Geschmetter der Schlachthörner, meinte der edle Thor die weichen Flötentöne seiner Lyra hineinjubeln zu müssen; aber wer hört sie da? Ein Dichter soll nicht, wie Gott am siebenten Tage ruhen, aus jedem Stäubchen, aus jeder Fratze muß er Gestalten heraufbeschwören können, wie Faust einen Geist aus einem knurrenden Pudel. An die Thore des Himmels schlug er mächtig; aber sie erschlossen sich ihm nicht — und in dieser ewigen Sehnsucht, losgerissen von dem Diesseits ohne genügende Kunde von Jenseits, starb unser erster Dichter, zu früh für seinen Ruhm, für sein Vaterland, für die Lyra, die ihrem geliebten Bräutigam nachwittwet. Man sieht es aus seinen Liedern: er schwankte stets zwischen der Milde und der Kraft, und so war er als Mann zu weich, und würde dennoch aus Kränkung gestorben sein, wäre er als Weib geboren worden.

Wie Frankreichs schaffende Geister in Paris ihre Träume zu Tage fördern: so strömen auch bei uns die Talente in unserer bedeutendsten Stadt, in Pesth zusammen, ihre Gedanken in Taschenbüchern, Zeitschriften und Büchern niederzulegen. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, in die Vorzüge und Mängel jedes einzelnen Talentes einzugehen: ich betrachte also blos die Hauptsäulen des Gebäudes, und gehe an den Nebenpfeilern schweigend vorüber. Belegt man doch das Gekrach der Kanonen, die Hiebe von unzähligen Klingen mit dem allgemeinen Namen: Schlacht! Wer könnte auch jedes einzelnen Fähndrichs erwähnen? Nur die Generale erkennt man am flatternden Helmbusche, nur die Tapferen an der Macht der Hiebe. Alexander Kisfaludy schwang das siegende Panier der Lyrik, nach ihm kämpften viele, aber sie sind meist zu rüstige Zecher an dem Weihnachtstische fremder Poesie, das Gottesblut der Originalität rollt spärlich in ihren Adern, das ungarische Element,

Digitized by Google

in dem der große Todte geschwelgt, ist ihnen fremd geblieben. Szinnyey schillert viel zu viel; Virág und Kazinczy haben mit ihrem lieben Horaz auf ewige Zeiten Brüderschaft getrunken; Szász singt von Lenz und Nachtigall wie Hölty; Bertsenyi bildete sich an den Engländern herauf. Alle aber sind ausgezeichnete Talente, wie auch Karl Kisfaludy, Gazai, Toth, Szentmiklósy, Vörösmárty, Lukáts, Graf Teleky, Viskovits, Döbrentei. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus dem Erzgebirge.

[Schilderung der Gebirgslandschaft.]

Wenn man von Eneisbad aus sich der sächsischen Gränze nähere, so erhält man nicht auf einmal das imposante Bild, welches so bedeutende Gebirgsmassen hervorbringen würden, wenn es möglich wäre von irgend einem Punkt eine umfassende Uebersicht der Berge zu erlangen. Anhaltend, aber nur immer allmälig dem Laufe eines reißenden Wildbaches durch mannichfaltige Krümmungen folgend, ist die Aussicht fortwährend beschränkt, aber desto reicher an einzelnen Miniaturschönheiten, einer Schweizer oder Tyrolerlandschaft in den minderen Gebiegen hin und wieder nicht unähnlich. Die klaren Wellen des forellenreichen Bachs bilden unter dem Schatten überragender Fichten allerliebste kleine Cascaden, fast wie Perlen steigen leichte Schaumbläschen an die Oberfläche der krystallreinen, im munteren Tanz hinabeilenden Gewässer, und manche von der angeschwollenen Fluth unterwaschene Tanne streckt ihre entblößten Wurzeln wie eine gespensterhafte Krallenhand über das muthwillige Wellenspiel. Die niedlichen Hütten mit den lehmuntermischten Riegelwänden stehen zwar sehr armselig, aber desto malerischer da, und Seitenabtheilungen des Bachs, in Mühlgraben geleitet, funkeln, von den Rädern niederstürzend, wie breite, flatternde Silberbänder in der hellbeleuchteten Landschaft. Ein Gewitter drohte von der Grenzscheide her; über der Fülle herabrauschender Regenströme breitete sich das Gewölk aus, wie ein mächtiger Wolkenthron auf nebelgrauen, riesigen Säulen.

Der Blitz, den ich sonst gewohnt war als weit blendende Lichtmasse zu erblicken, schlängelte sich scharf abgeschnitten über den düstern Himmelsgrund, und die Donnerschläge waren schärfer, heller als in der Ebene wo ihr Ton bei der größten Stärke etwas Dumpfes behält. Höher strömende, gelblich gefärbte Wellen des schnell anwachsenden Gießbaches eilten uns entgegen und verkündeten die Wirkung des vor uns heftig tobenden Ungewitters.

Das ärmliche Gebirgsstädtchen Neudeck bot mir am Ausgange eines der anziehendsten Bilder, die ein Landschaftsmaler wünschen könnte. Ein vereinzelter Fels trägt auf einem seiner Gipfel den alten Glockenthurm, auf dem andern aber eine alte Kiefer mit ausgedeckten Wurzeln, unter welchen in einer Höhlung des Steins die Leidensstunde des Erlösers auf dem Oelberge ziemlich kunstlos ausgehauen ist. Eine etwas verwitterte hölzerne Treppe, welche hinaufführt, vollendet mit dem unregelmäßigen Vordach aus Schindeln die malerische Wirkung. Dem Laufe des Gießbachs, der durch fortgewälzte schwere Felsenblöcke, welche sein Bett anfüllen, die Kraft seines Ungestüms beweist, aufwärts folgend, gelangt man zum Grenzorte Hirschenstand, dessen weit umherzerstreute Hütten den Eindruck einer von Wölfen zersprengten Heerde hervorrufen. Schwarze Torfgruben machen den Charakter der Landschaft noch trauriger. Auf der Höhe des Gebieges im weit ausgedehnten Forste, der die Hochebene bedeckt, steht die Grenzscheide. Vergeblich war mein Wunsch, noch einen Blick weit hinein in das heimathliche Böhmerland zu werfen, und nach herzlichem Abschied von diesem mit einem vertrauenden Willkommen das gastlich geöffnete Sachsen zu überschauen; Wald und Fläche verdecken ringsum die Aussicht, und die beiden Nachbarländer trennen sich unbemerkt im geheimnißvollen Schatten der dichtverwachsenen Tannen. Desto herrlicher war der Ueberblick des Erzgebirges, als endlich nach der sächsischen Seite hin das Auge freien Spielraum gewann. Weit umher thürmen sich die gewaltigen Massen auf, nicht wild, schroff, sondern festgebannten ungeheuern Meereswogen ähnlich, in ruhig erhabener Größe. In der Tiefe lagerten, so weit der Blick reichte, milchweiße Nebel, die wie ein endlos wogender See den Fuß der waldgekrönten Bergesrücken umzogen. Das Nadelgehölz stehe in dieser Gegend sehr dicht, es sollte besser durchforstet werden, um den kräftigeren Stämmen mehr Luft und Raum zu verschaffen; eben deshalb sind aber Tannen und Fichten desto zarter, schlanker, und nehmen sich sehr anmuthig aus. Den Berg hinab führt die Straße nach Wildenthal, Eisenwerke und Sägemühlen mit schaumbedeckten oberschlächtigen Rädern beleben die reizende Gebirgslandschaft, und weiterhin liegt das eigenthümlich gebaute Bergstädtchen Eibenstock. Die mannichfaltigen, oft recht geschmackvoll verschlungenen Linien, welche das in die Außenwände der Gebäude eingefügte Holzgitterwerk bildet, bringen einen eben so malerischen als charakteristischen Eindruck hervor.

An einem kalten, neblichten Morgen verließen wir diesen Ort und durch die mit Thau und Nebeltropfen wie mit ganz seinem Brillantschmuck gezierten Wäldern senkte sich unser Weg in die Schlucht von Wolfsgrün nieder. Der Nebel, den wir früher von der Höhe gesehen hatten, umhüllte uns nun so dicht, daß wir kaum wenige Schritte vor uns etwas unterscheiden konnten, es schien, als ob wir aus dem angebrochenen Morgen in die Nacht zurückgestiegen wären. Ein Mühlrad in Schwung setzend, rauschte die Mulde zu unsern Füßen, und als wir die jenseitige Anhöhe erstiegen, zeigte uns der wiedergewonnene Sonnenstrahl hier die Kronen des Erzgebirgs, wie ein Heer von Giganten nach der südöstlichen Grenzscheide emporstrebend, dort aber das weithin entfaltete im freudigen Morgenschimmer prangende Sachsenland.

v. Rittersberg.

Notiz.

[Schiller's Lied von der Glocke in Nord-Amerika.]

Die Akademie der Musik in Boston hat neuerdings die bekannte Composition Andreas Romberg's aufgeführt, wozu S. A. Elliot die Uebersetzung des Schiller'schen Gedichtes übernahm. Diese Uebertragung soll sehr wortgetreu sein, ohne die poetischen Schönheiten des Gedichtes deshalb zu verwischen. Bei der Aufführung wurden die Amerikaner von hohem Enthusiasmus ergriffen, was in der That viel sagen will, da ein Amerikaner so gar leicht eben nicht zu Bewunderung hinzureißen ist. Die Uebersetzung wird hinsichtlich des Werthes weit über Romberg's Composition gestellt. 9.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 12.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 12. — den 9. September 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Im Verlage von Appun's Buchhandlung in Bunzlau ist so eben erschienen:

Helena.

Taschenbuch auf 1838.

2ter Jahrgang.

Preis 2 Thlr. 8 gGr.

Inhalt: Widmung, Sonnet von Leop. Schefer; die Blumenkönigin, Erzählung von demselben, zu Erklärung der 6 englischen Stahlstiche: die Blumenkönigin, der Mutter Hoffnung, die Witwe, die Erwartungsvollen am Gestade, des Seemanns erste Lection, der Gang zur Dienstherrschaft; Mutter und Tochter, Novelle von Emerentius Scävola; die Sphinx, Novelle von Henriette Hanke; Künstlerneid, in 4 Novellen von Leop. Schefer, als: der Czaar, Correggiano, Meister und Schüler, der Sohn vom Ritter Gluck; der Gondoliere, Novelle von Karl Herloßsohn.

Appun's Buchhandlung in Bunzlau.

Anzeige.

Ludwig's Geschichte der letzten 50 Jahre ist nunmehr in 5 Bänden vollständig erschienen!

So eben ist der 5te Band der

Geschichte der letzten funfzig Jahre

vom

Rath Dr. C. Fr. E. Ludwig.

gr. 8. Preis 1⅓ Rthlr.

erschienen, und damit dies ausgezeichnete und interessante Geschichtswerk vollendet.

Von hoher Wichtigkeit und eigenthümlichem Interesse ist vorzugsweise der eben erschienene fünfte Band, der über die folgenreichen Ereignisse des Zeitraums von 1804 bis 1814 nicht nur philosophisch-historische Ansichten, welche dem Freunde der Geschichte mannichfachen Stoff zum Nachdenken darbieten, sondern auch **neue Aufschlüsse** über die Thatsachen selbst enthält. Dahin gehören insbesondere viele Details und Berichtigungen, welche die militairische und politische Laufbahn Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs von Schweden und den großen Antheil betreffen, welchen dieser Monarch als Marschall Bernadotte, später Prinz von Ponte-Corvo, an den Erfolgen der beiden österreichischen, so wie des preußisch-polnischen Krieges hatte; insbesondere aber wird daraus der Standpunkt klar, auf welchem derselben im Jahre 1812, 1813 und 1814 als Kronprinz von Schweden stand und handelte, so wie der tief eingreifende, man darf wohl sagen, entscheidende Einfluß, den er auf den Gang und den Erfolg des Befreiungskrieges ausübte. Diese Data sind überall mit Actenstücken belegt, die als Beilagen dem Werke beigefügt sind. Daß sie aus amtlicher Quelle flossen, spricht sich für jeden unbefangenen Leser aus, und der Verfasser kann ihre Authenticität verbürgen und beweisen, autorisirt, zu jeder Prüfung aufzufordern, ohne Gefahr, seine aufgestellten Behauptungen widerlegt zu sehen.

Um die größtmöglichste Verbreitung dieses für jeden gebildeten Deutschen wichtigen Werks zu erleichtern, soll dasselbe noch bis Ende des Jahres zum Subscriptionspreis — alle 5 Bände complet zu 5 Thlr. 12 Gr. — abgelassen werden, wofür es in sämmtlichen soliden Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz u. s. w. zu haben ist. Vom 1. Januar 1838 an tritt der Ladenpreis von 8 Thlr. 6 Gr. unabänderlich ein.

Altona, im August 1837.

J. F. Hammerich's Verlagshandlung.

Digitized by Google

Bei Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

A Handbook for Travellers on the Continent: being a Guide through Holland, Belgium, Prussia, and Northern Germany and along the Rhine, from Holland to Schwitzerland. With an Index Map. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

So eben erschien der zweite Theil von diesem Werke:

Handbook for Travellers in Southern Germany: being a Guide to Bavaria, Tyrol, Austria, Styria etc. and the Danube from Ulm to the Black Sea. With Index Map. Elegant gebunden.

Preis in Deutschland 2 Thlr. 6 Gr.

Preis in England 3 Thlr. 6 Gr.

London, August 1837.

A. Black and Armstrong.

Bei Wasenius und Compagnie in Helsingfors ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Louise. Aus Original-Briefen entlehnt. Anonym eingesandt. 8. geheftet 1 Thlr.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Andreae, Reg. R. *Dr.* A., Grundriss der allgemeinen und speciellen Augenheilkunde, mit 3 Abbild. Bl. 2 Hefte, jedes ⅔ Thlr.

Bei Black & Armstrong in London ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

The works of William Hogarth including the analysis of beauty elucidated by descriptions critical moral and historical founded on the approbed authorities. To which is prefixed some account of his life.

In three volumes. Preis 6 Thlr.

Historische Denkmäler oder Ansichten der vorzüglichsten Städte und Naturschönheiten der Hauptstrassen durch Europa als Handbuch für Reisende.

Jeden Monat erscheint eine Lieferung in drei Ausgaben mit französischem, englischem und deutschem Texte. 8. auf schönes Papier gedruckt mit vier für dieses Werk besonders aufgenommenen und auf das Vollkommenste ausgeführten Stahlstichen mit historischer und topographischer Beschreibung für den Preis von 8 gGr. — oder auf chinesisch. Papier 4. 16 gGr.

So eben ist im Verlage von Appun's Buchhandlung in Bunzlau erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz vorräthig zu haben:

Prinz von Massa, dramatische Novelle in 5 Abtheilungen, oder Novellen und Erzählungen von Franz Berthold, eingeführt von Ludwig Tieck. 2r Theil. Preis 1 Thlr.

Der erste Band von Berthold's Novellen hat so sehr günstige Kritiken erlangt, daß auch für diesen zweiten ein gleich schöner Erfolg zu erwarten steht.

Bohemus, Regina Sidonia. Roman aus dem österreichischen Successionskriege. 2 Bde. 1 Thlr. 10 gGr.

Ueberraschende Situationen, spannend und in schneller Folge werden den Leser angenehm unterhalten.

v. Brunnow, die neue Psyche. Novelle. Preis 1 Thlr.

Die vorzüglichsten Zeitschriften haben sich bereits über diese Dichtung auf das Vortheilhafteste ausgesprochen.

Eduard Gehe, die Gründung von Charlottenburg, historische Novelle. Das Gastmahl zu Rudolstadt, Drama; Gedichte; oder der vermischten Schriften 3r Theil. Preis 18 gGr.

Für jeden Preußen wird besonders die Gründung von Charlottenburg als Nationalwerk gelten können. Der 1ste und 2te Theil dieser vermischten Schriften enthielt: die Maltheser, Drama; Jessonda, große Oper; u. a. m.

Julie von Großmann, Hazardspiele, enthaltend das Lustspiel; Miß Emmy oder der Parforce-Ritt; die Verlobung. 1 Thlr.

Auch über den Werth dieser 3 Novellen hat die Kritik bereits aufs Vortheilhafteste entschieden.

Herrmann Marggraff, Bücher und Menschen. Preis 1 Thlr. 18 gGr.

Mehrseitige Kritiken haben bereits diese Schrift zu den vorzüglichsten Erscheinungen der neuesten Zeit gezählt.

Theobald im Osten, Schickungen. Preis 1 Thlr. 3 gGr.

Der Verfasser, einer der bekanntesten Schriftsteller, wird auch unter dieser Anonymität seinen wohlbegründeten Ruf bewähren.

Digitized by Google

Emerentius Scävola, der Veteran und sein Sohn. 2 Theile. Preis 2½ Thlr.

Der Schauplatz dieser Novellen ist Schlesien, vorzugsweise die Siegessäule an der Katzbach; welch' herrliches Feld für eine Feder wie Scävola's.

Leopold Schefer, ein Weihnachtsfest in Rom; die Pflegetochter, oder dessen kleine Romane. 3r Band (Band 1—3 kosten zusammen 3 Thlr.) Preis 1 Thlr. 6 gGr.

Dessen, die Probefahrt nach Amerika. Preis 1 Thlr.

Dessen, das Verbrechen zu irren. Preis 1 Thlr. 6 gGr.

Auch in diesen Schriften wird sich Leopold Schefer Aller Herzen gewinnen.

Heinrich Seidel, Eginhard und Emma. Drama in 5 Akten. Preis 1 Thlr.

Unverkennbar groß ist das Talent dieses ausgezeichneten Dichters, jeder Leser wird diesem Urtheil beistimmen.

Eduard Silesius, Tag- und Nachtfalter. Preis 1 Thlr. 8 gGr.

Kein Leser wird diese Auswahl anziehender, zum Theil launiger Novellen unbefriedigt aus der Hand legen.

Ludwig Storch, die Heideschenke, irisches Volksgemälde in 3 Bänden. Preis 4½ Thlr.

Irland, im langen blutigen, vergeblichen Kampfe gegen England, treffend und wahr geschildert von Ludwig Storch; mehr bedarf es nicht zur Empfehlung dieses ausgezeichneten Romanes.

Musik.

J. Risle, große Sonate für Pianoforte zu vier Händen, den durchlauchtigsten Prinzessinnen Luicie und Adelheid von Schönaich-Carolath gewidmet. Opus 41. 1 Thlr. 8 Gr.

Derselbe, 18 Gesänge mit Pianoforte-Begleitung; Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von Looz gewidmet. Opus 42. 20 Gr.

Derselbe, 12 freundliche Gesänge für 3 Sopran-Stimmen, musikliebenden jungen Damen gewidmet. Opus 43. 12 Gr.

Derselbe, Thema mit Variationen für das Pianoforte; Ihrer Durchlaucht der Prinzessin von Carolath gewidmet. Opus 44. 12 Gr.

Derselbe, Allegro brillante alla Polacca, für Pianoforte; dem herzogl. Meiningenschen Kammermusikus Herrn Tischer gewidmet. Opus 45. 12 Gr.

Kenner werden sich zu ihrem Vergnügen überzeugen, daß die Werke dieses Componisten classisch genannt zu werden verdienen.

Appun's Buchhandlung in Bunzlau.

Bei H. Reichardt in Eisleben erschien und ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Tempel freier Gottesverehrung.

Erhabene Betrachtungen der Dichter und Denker über

Gott, Natur und Menschenleben.

8. Eleg. geb. ⅔ Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. Rhein.— Geh. ⅔ Thlr. = 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Der Titel dieses Buchs zeigt genugsam an, daß dessen Zweck ist, alle Gottesverehrer, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Glaubensmeinungen, um sich zu sammeln, und Trost, Beruhigung, Stärkung zu gewähren und den Geist der Andacht in Betrachtung der Herrlichkeit des göttlichen Urwesens, der Natur und des Menschenlebens zu befördern. Das Ganze zerfällt daher in 3 Abtheilungen, deren erste enthält: Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren, die Art und Weise der Erkenntniß Gottes, Bewunderung, Lob und Preis seiner Einigkeit, Erhabenheit und Vatergüte, Bitte um Erleuchtung und Einkehr, und zum Schluß poetische Behandlungen des Vater Unsers und der zehn Gebote. Die zweite Abtheilung hat die Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit, als immer auf den ewigen Schöpfer und Erhalter hinweisend, und zugleich eine Fülle von Freude und Genuß für den Menschen in ihren verschiedenen Erscheinungen darbietend, zum Inhalt. Der dritte Abschnitt hat den Menschen zum Gegenstand in seinen verschiedenen Beziehungen zur Welt und namentlich zu Gott, weshalb auch Religion und näher das Christenthum, Erlösung, Tod, Zukunft, Unsterblichkeit den Schluß bilden. Das ewig Wahre kann nie verkannt werden, so wie das wahrhaft Schöne unter allen Verhältnissen schön bleibt, und es müssen diese Wahrheiten um so anziehender werden, wenn sie uns in schönen Formen erscheinen, und diese bietet neben der erhabenen Prosa ganz besonders die mannichfache schöne Form der Poesie, welche auf jeden gefühlvollen Menschen, sei der Grad seiner Bildung, welcher er wolle, immer begeisternd und beruhigend wirkt. Die Namen Herder, Zschokke, Pestalozzi, Kiedge, Mahlmann, Wilschel, Novalis, Gellert, Uz, Milton, Pope, Thomson, Salis, Agnes Franz u. v. A. lassen im Voraus keinen Zweifel, daß nicht auch die erhabensten Gegenstände, die angemessen zusammengestellt sind, in würdevollster, schöner und begeisterter Sprache vorgetragen wären. Die äußere Ausstattung wird wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen.

Digitized by Google

Anthropologie und Psychologie.

Zum Gebrauch

für Lehrer an Bürger- und Landschulen,

von

G. Ch. Kneise.

8. Geheftet 1 Thlr. = 54 Kr. Rhein.

Welches Bildungsmittel könnte wohl dem Menschen höher stehen als die Kenntniß seiner selbst, seiner körperlichen und geistigen Kräfte, ihrer Erhaltung, Stärkung und Bestimmung! Der Hr. Verf. hat dies Buch zunächst den Lehrern der Jugend gewidmet; aber jeder Vater, jede gebildete Mutter sollten es besitzen, um ihre Kinder schon zeitig zu lehren, wozu ihr Körper in allen seinen einzelnen Theilen bestimmt ist, wie sie vor Gefahren zu wahren, gesund und kräftig zu erhalten sind; so wie auch, auf welche Weise die geistigen Kräfte zu des Menschen Bestimmung wirken und welchen Einfluß sie auf seinen Körper ausüben. Die Lehrweise des Hrn. Verf. ist so klar und leicht, daß das Buch auch Kindern in die Hände gegeben werden kann.

Satzlehre der deutschen Sprache,

mit drei Anhängen:

die Redefiguren, die Orthographie und die Zeichensetzung.

Für höhere Knaben- und Mädchenschulen

von

R. Kühne.

8. Geh. ½ Thlr. = 45 Kr. Rhein.

Der kleine Clavierschüler,

eine Reihenfolge methodisch geordneter

Uebungsstücke zum Clavierspielen,

von

C. Breitung.

Drei Hefte, jedes ½ Thlr. = 54 Kr. Rhein.

Des Hrn. Verf. Schriften (früher erschien von ihm: „Der erste Clavierlehrer") sind in allen bis jetzt erschienenen Beurtheilungen sehr beifällig aufgenommen worden, und alle Lehrer, welche sich dieser Uebungsstücke bedienten, haben auffallend rasche Fortschritte an ihren Schülern wahrgenommen. Von den vielen, sehr günstigen Recensionen führen wir nur eine aus der zu Dresden erscheinenden Deutschen Jugendzeitung (1836, No. 5.) hier an:

„Wir freuen uns, dieses, in jeder Hinsicht Auszeichnung verdienende Unternehmen den Herren Musiklehrern, welche sich die reellen Fortschritte ihrer Schüler wahrhaft angelegen sein lassen, bestens zur genauen Prüfung und Benutzung anempfehlen zu können. Um die Grundlinien anzudeuten, nach welchen vorliegendes Werk entworfen worden ist, dürfen wir nur auf den rühmlichst bekannten „ersten Clavierlehrer" des geehrten Hrn. Verfassers verweisen.

Möchte die höchst zweckmäßige und auf vieljährige Erfahrung begründete Methode desselben doch recht bald die verdiente Würdigung und Anwendung von Seiten der Eltern und Lehrer junger Clavierschüler finden.

Eine bedeutende Zahl von Uebungsstücken, welche den Kräften des ersten Anfängers wohl angemessen und, um sie für ihn schmackhaft und aufmunternd zu machen, zum großen Theil in die Form von leichten Tänzen, Märschen, gefälligen Liedern und dergl. gekleidet sind, führen den Schüler unvermerkt zu immer höhern Stufen der Ausbildung seiner musikalischen Talente, so daß der Lehrer kaum nöthig haben wird, bei diesen Stücken eine besondere Auswahl nach den individuellen Anlagen des Lernenden zu treffen.

Unseren jungen Lesern, denen die Erscheinung dieses Werkes gewiß recht viel Freude machen wird, rufen wir gleichsam als Motto desselben die Anfangsworte jenes alten Liedes zu:

Gebt nur auf die Noten acht!
Alles ist Euch leicht gemacht."

In allen Buchhandlungen ist fortwährend zu haben:

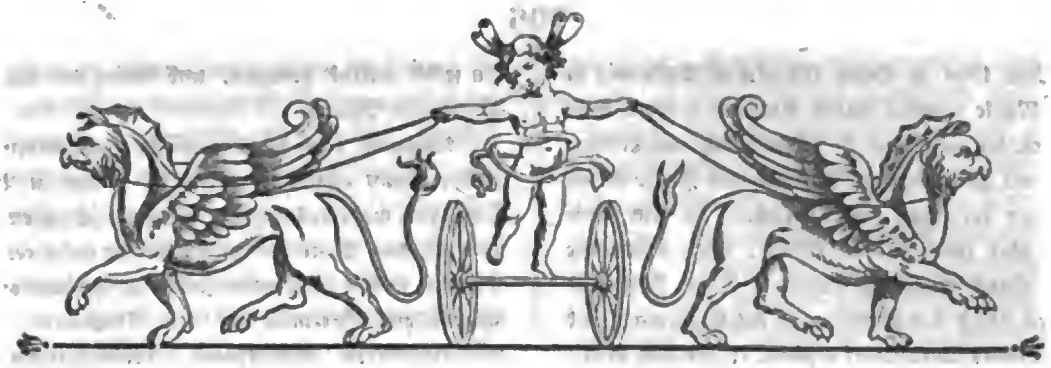
Magdeburgisches Kochbuch, oder: Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will, mitgetheilt von einer Hausmutter; neue verbesserte und vermehrte Originalauflage in 3 Bänden, 3½ Thlr., von denen jeder, ein für sich bestehendes Ganzes bildend, auch einzeln verkauft wird, nämlich der 1ste mit 2 Kupfern, das Tranchiren und die Anordnung der Tafeln darstellend, zu 1½ Thlr., der 2te zu 1 Thlr. und der 3te mit einer Wäschtabelle auch zu 1 Thlr.

Seit Erscheinen dieses Werks, dessen praktischer Werth durch den Absatz vieler tausend Exemplare entschieden anzunehmen ist, haben viele neuerschienene Kochbücher ihre Regeln größtentheils aus demselben geschöpft und Auszüge gemacht, deren aber keiner die Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit desselben erreicht, in welchem nicht nur Wohlgeschmack, sondern ganz besonders weise Sparsamkeit berücksichtigt worden ist, und was außerdem einen reichen Schatz von nützlichen und unentbehrlichen Wirthschaftsregeln darbietet; weshalb es sich, wie wohl kein Andres, zu einem passenden fürs ganze Leben dauernden Geschenk an junge Hausfrauen ganz besonders eignet. Was den im Vergleich mit sogenannten Pfennig-Kochbüchern anscheinend hohen Preis betrifft, so dürfte er verhältnißmäßig für ein übee 100 Bogen starkes Werk in der That eher billig zu nennen seyn.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 177. — den 11. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ueber die Kunst und die Kunstausstellung in Dresden; 1837.

Von Julius Mosen.

Es ist keine geringe Sache, wenn eine Stadt oder ein Volk die Behauptung aufwirft, für die Kunst begeistert zu sein, und diese Begeisterung bis zu wirklichen Ergebnissen in Kunstwerken gefördert zu haben; — denn die Kunst ist immer die Blüthe des ausgebildetsten Zusammenlebens einer zahlreichen menschlichen Gesellschaft, wie im Alterthume in Athen, wo die Götter selbst in unsterblicher Schönheit in der Kunst herunterstiegen zu den Sterblichen, wie im Mittelalter in den italienischen und einigen deutschen freien Städten, wo die Kunst zum zweiten Male die Offenbarung des Göttlichen wurde. Es wird sich fragen: inwiefern die neue Zeit mit der großen Vergangenheit in dieser Beziehung sich messen darf. — Denn an der Schwelle zur Unsterblichkeit gilt es den Passeport der Andrängenden zu prüfen. Dresden steht noch aus dem vorigen Jahrhunderte her an der Thür mit Fächer und Schleppe; ich will später so galant sein, nach der Legitimation der Dame zu fragen. Zuvor sei es mir vergönnt, einige Blicke auf die Ueberlieferung der Kunst an unsere Zeit zu werfen!

Als die Seele des Mittelalters in ihrem Dualismus von Glauben und Freude ihren Culminationspunct in Raphael erreicht hatte, sank sie, hier und da noch aufflackernd, endlich in sich zusammen, und ging ebenso, wie in Deutschland das Minnesingerthum in der Meistersängerei sein Ende fand, in Akademieen unter. Mit dem Aufzucken des Katholicismus in Deutschland im vorigen Jahrhunderte sammelte dieser Revenant, wie zuweilen eine sterbende Hofschöne noch ihre Liebesmemoiren zusammenstellen und zum Druck vorbereiten läßt, die alten schönen Bilder, diese gemalten Liebesbriefe, welche Künstlergenien mit ihm in schönen Wonnetagen gewechselt hatten. So entstand auch die seltene, reiche, weltberühmte Gemäldesammlung im Obergeschosse des Marstalles in Dresden. Dort wird an diesen alten, wunderherrlichen Erinnerungen noch manches edle Herz schwelgen. Schade, daß nur der Glaube, als könne eine Kunstakademie nunmehr mit einer Gemäldegalerie und einem Kunstkatechismus eine neue Kunst verfertigen, ein Irrthum war! Aus Seide und grünem Papier macht man wohl auch Blumen nach dem Muster, und doch werden es nur erlogene Blumen, ohne Saft und ohne Duft! — Solche Blumen brachten Mengs, Oeser und Casanova, dessen Schüler Matthäy war, der jetzt Galerie-Inspector und Professor der Akademie in Dresden ist, zur Genüge hervor. Schade war es um Dietrich, welcher in Nachahmung befangen, doch in manchem seiner Bilder auf der dresdner Galerie ein phantasiereiches Talent verräth; er ist der einzige bedeutende dresdner Historienmaler.

Während diese Schule vom akademischen Style, mit ihren Hofmalern an der Spitze, von ihrer Geburt an in einem fort starb, ohne je ein eigenes Leben gelebt zu haben,

Digitized by Google

war am 10. Mai 1754 zu Sanct Jürgen in Schleswig in einer kleinen Mühle Asmus Jakob Carstens geboren worden, — zu derselben Zeit, wo in Deutschland mit Lessing, in Frankreich mit Montesquieu, Voltaire und J. J. Rousseau der Morgen der neuen Zeit anbrach. In dem Knaben Carstens aber schuf sie das Organ, durch welches sie auch die neue Kunst offenbaren wollte. Durch Noth und Elend, mitten durch die Verhöhnung der Akademien und die Brutalität hoher Vorgesetzter, schritt er die ihm in seinem Geiste vorgesteckte Bahn zum Ziele. Seine Zeichnungen — denn ein frühzeitiger Tod, dieses häufige Loos der Genies, ließ ihn nur weniges in Farbe ausführen, — sind eben so viele Manifestationen des Dämons einer zum Lichte sich drängenden Zeit. Auffassung heldischer Individualität unter Steigerung derselben zum Idealen war von ihm an die neue Aufgabe der Kunst. Carstens starb in Rom am 25. Mai 1798, als eben die französische Revolution ihre Spitze in Napoleon Bonaparte gefunden hatte.

Daß fast zu gleicher Zeit, als Carstens die neue deutsche Schule begründete, David in Paris, welchen ich jedoch keineswegs mit unserm deutschen Genius vergleichen will, der französischen ihre Aufgabe stellte, ist hier nicht ohne Bedeutung.

In Carstens Fußstapfen trat in Rom Thorwaldsen als Bildhauer, Koch in seinen Zeichnungen zu Dante, vor Allen aber später Cornelius.

Schon vorher, als die Kunst mit ihren Jüngern hauptsächlich noch in Rom seßhaft war, suchte man in Deutschland mittelalterliche Gesinnungen und Empfindungen in dem Dualismus katholischer Religion und romantischer Ritterlichkeit gegen Napoleon in das Feld zu führen. Daß auch die neue Kunst von diesem Geiste angeweht wurde, war eine Nothwendigkeit. Sie ward fromm und ihre Schüler hießen die Nazarener. Overbeck und Veit sind diejenigen, welche diese Anregung bis zum besondern Ergebnisse erhoben und festgehalten haben. Gerade diese fromme Miene der Kunst bahnte ihr nach der Besiegung Napoleon's und bei dem Eintritte der großen Restaurationsperiode den Weg in die Heimath und zu einigen deutschen Höfen.

Wie jede poetische Idee einer Nation gewöhnlich auch hinterdrein auf einige Zeit in der Wirklichkeit herrschend wird, so ward das romantische Mittelalter, besonders durch Tieck, vor dem letzteren Kriege mit Frankreich in Kunstwerken heraufbeschworen und verklärt, nach dem Kriege in einem deutschen Königssohne im wirklichen Leben selbst geltend gemacht, und bestieg mit ihm später den Thron von Baiern.

Während dort sich das epische, aristokratische Princip in der Kunst ausbildete, hat die Kunst in Berlin und Düsseldorf mehr das lyrische, demokratische Element in Leonore vor dem Thore bei der Zurückkehr des Heeres aus dem Kriege, in den trauernden Juden in der babylonischen Gefangenschaft, Jeremias auf den Trümmern Jerusalems, dem trauernden Königspaare, heimkehrenden Kreuzfahrern, in fanatischen Hussiten, mit einem Worte, mehr den im deutschen Volke nach jenem französischen Kriege herrschenden wehmüthigen oder zornigen Schmerz ausgesprochen.

So haben sich in Deutschland zwei bestimmte Schulen, welche sich wohl begegnen mögen, aber doch wesentlich von einander verschieden sind, herausgestellt. Ist bei der einen großartige, reiche Composition und Charakteristik vorherrschend, so macht sich bei der andern der Reiz der Farbe und Auffassung gemüthlicher und überhaupt innerlich poetischer Momente geltend.

Nehme ich nunmehr die oben angeregte Frage wieder auf: in welchem Verhältnisse Dresden zu dieser neuen Kunstepoche stehe? so muß man antworten: eben so wie eine Gemäldegalerie mit einer Akademie, umgeben von ihren copirenden und nachbildenden Kunstjüngern und Dilettanten, zu der Kunst selbst.

Keine von beiden Kunstrichtungen hat hier Wurzel gefaßt. Das ganze Leben war hier von vorn herein in der Beamtenwelt concentrirt, welche wohl Talente für das Fach fördert und gebraucht, aber den Genius immer als einen Fremdling abweisen wird.

Wie einst hier der große Lessing, Winckelmann und Heyne, Fichte, später Schubert, jetzt in München, in der letztern Zeit Hahnemann, dessen Genie selbst seine ärgsten Gegner anerkennen müssen, verneint und in die Fremde ausgestoßen worden sind, so hat auch Tieck, welcher immer das Haupt der romantischen Schule bleiben wird, bittere Kelche geleert, da er hier dennoch sich einen Aufenthalt ertrotzt hat. So ist es den Dichtern, den Denkern und Jeglichem ergangen, dessen Talent über das Recentenmaß hinausging. So hat man Julius Schnorr, dessen Werke in München zu den erfreulichsten gehören, gern dem Auslande gegönnt. Nur einem echten Künstler in höherer Bedeutung ist es geglückt, Grund und Boden in der Hauptstadt Sachsens zu gewinnen, — ich meine Professor Rietschel, welcher von Berlin her der romantischen Schule angehört.

Digitized by Google

So wie er einsam und sehr bescheiden dasteht, kommt es einem vor, als wenn er das verehrte Publicum um Verzeihung bitte, ein Kunsttalent zu haben. Er ist der einzige Sachse, welcher ein wirklich bedeutendes Kunstwerk zur diesjährigen Kunstausstellung gebracht hat. Es ist eine lebensgroße Figur in Gyps, — ein junges Mädchen mit einer Hydria am Rande einer Quelle, um Wasser zu schöpfen. Das Mädchen ist eine zarte, lebendige Gestalt in schöner, sanfter Bewegung; man fühlt mit ihr, wie sie mit dem einen Fuße in das Wasser tritt. Die Gewandung ist ausgezeichnet streng und edel durchgeführt.

So von der letzten Abtheilung der Ausstellung ausgegangen, erlaube ich mir noch einige andere Kunstwerke zu besprechen. Gleich rechter Hand bei dem Eintritte in den Saal der Ausstellung, welche durch die Gewebeausstellung so zusammengedrängt ist, daß Tische und Bureaus, alles spiegelblanke Waare, sich noch mit den Bildern vermengen, nahm beim Anfange derselben der große Carton zu dem Gemälde am Isarthore in München, von B. Nehr, seinen Platz ein. Es ist darauf der Einzug des Kaisers Ludwig des Baiern in München nach der Schlacht von Ampfing dargestellt. Vom Gegenstande abgesehen, dessen poetisches Interesse ein rein äußerliches, ist die Cartonzeichnung meisterhaft. Alle Gruppen und Gestalten sind großartig, lebendig und empfunden und mahnen an die schönsten Zeiten der Kunst.

Diesem schließt sich eine zweite Cartonzeichnung, die Einnahme Magdeburgs durch Tilly, von Heinrich Schneider aus Coburg, in München, an. Es ist der Augenblick gewählt, wo sich eben der Feind zum Thore hereingestürzt hat, links vom Thor aus Mord und Tod, rechts Flucht; — ein lutherischer Prediger, tröstend unter der sich flüchtenden Menge, mit der Bibel in der Hand. Zum Thore selbst herein auf schnaubendem Rosse kommt Tilly, eine alte, gebeugte Hyäne. Allenthalben sind lebendige Motive; nur sind die Gruppen zu sehr zusammengedrängt, und der Blick irrt zu lange umher, bis er in Tilly den Brennpunct der Composition erst finden muß.

Von der Hunnen-Geisterschlacht Kaulbach's in München haben wir hier nur den Kupferstich von Julius Thäter gesehen. Da der Carton selbst, welcher zur Kunstausstellung nach Leipzig kommen soll, zur bessern Beurtheilung dieser imposanten Composition sich eignet, so überlasse ich diese einem dortigen Kunstfreunde.

Ein kleines Oelgemälde von Gustav Keazmann: ‚die Amazone Scherka überliefert den Etigrod" — hat hier viele Freunde gefunden. Die Lagerung der schlafenden Krieger, die über ihnen sich aufrichtende Amazone, welche in das Horn stößt, die aus dem Walde hervorbrechenden kriegerischen Mägde, — Alles mährchenhaft-romantisch gehalten — macht durchaus einen poetischen Eindruck. — In diesen Tagen hat auch der Maler Storch aus München ein kleines historisches Oelgemälde, „Ossian's Tod", zur Ausstellung gebracht, welches sehr zart empfunden ist und von bedeutenden Fortschritten des jungen Künstlers zeugt, der sich hier längere Zeit unbeachtet aufgehalten hat. Es ist überhaupt eine besondere Erscheinung, daß junge Künstler, sobald sie es nur über sich vermocht haben, Dresden zu verlassen und sich den düsseldorfer oder münchner Künstlern anzuschließen, in gar kurzer Zeit Werke zurücksendeten, welche nicht nur Kunstfreunde, sondern auch das Heer der hiesigen Dilettanten frappirten. Wie kommt das? Die Antwort haben, wie man vernimmt, die sächsischen Künstler in München in einem Sendschreiben an den hiesigen Kunstverein gegeben. Sie suchen den Grund in dem hier grassirenden Dilettantenwesen, das seiner Natur nach der Kunst und den Künstlern feindlich entgegensteht. Ich halte jedoch dieses nur für ein Symptom der tieferliegenden Krankheit. Sobald diese Angelegenheit öffentlich zur Sprache kommen sollte, werde ich mein Wort dareingeben, so offen und freimüthig, als es mir nur ansteht.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Stolz auf selbstgebrochener Bahn gehen Kölesey und Baiza in ihren Balladen und Romanzen. Eine eigenthümliche Luft weht in ihren Liedern, und man badet sich gesund darin. Ungarn schwankt, wem es die Palme zuerkenne, die Parteien sind getheilt. Ist Kölesey ein reiches Goldbergwerk, trägt Baiza Silberadern im Schachte seines Herzens. Wird einerseits das Gold *gelb* aus Eifersucht über den Klang und den Glanz des Silbers, wird andererseits das Silber *bleich* aus Gram ob der Gediegenheit des Goldes. So verschieden Beide auch sein mögen in Gedanken und Bildern: herrscht doch eine unerklärliche Wahlverwandtschaft unter ihnen. Zwei Brüder scheinen sie mir zu sein, ähnlich an Gesichtszügen, verschieden an Temperament und Kleidung; zwei Reiter auf dunklen Rossen im Walde der Sagen — die Bäume schütteln begeistert ihre Häupter — von fern braust ein Waldstrom: die

Digitized by Google

Freudenthräne des Volkes. So reisen sie, zwar innig befreundet, doch stumm und still neben einander; denn Jeder trägt die Gesetze einer eigenen Welt auf der Stirn. Aus den Gesammtleistungen unserer Lyrik stellt es sich heraus, daß wir zerrissene Herzen haben; aber man mißverstehe mich nicht. Wir haben ein zerrissenes Herz wie Heine, nicht à la Heine, nicht die Zerfahrenheit seiner Nachahmer, die sich ein zerfetztes Herz andichten, weil es keinen Heller kostet; die im erkünstelten Dichterwahnsinn die Fenster aufreißen, sich die Haare zerraufen, ein Lied vom todten Liebchen singen und dann, erschöpft die Hand auf die Brust legend, sagen: Wie es doch so romantisch ist, ein zerrissenes Herz zu haben! Deutschland war einst Wagner, dann Faust, es mußte alle Rollen dieses Trauerspieles durchspielen, das fühlte Heine tief, er ist der Spottgeist der Zeit, er ist Mephisto geworden, er führte den vertrockneten Stubengelehrten aus seiner Stube hinaus ins Leben und gab ihm zu genießen. Er schlug den Volkston an; aber statt daß die Talente nun weiter gehen, das, was er gezeugt, in sich aufnehmen und weiter ausbilden sollten — staunen sie ihn an. Statt ihn um das Land zu befragen, in das er reisen wollte, aber entweder matt die Reise aufgab, oder nur noch ausruht und Athem schöpft — stimmen sie mit ihm ein in das Ständchen vom zerrissenen Herzen. Das Bewußtsein ihrer Kraft ist der Josua, der diese Hemmnisse bekriegen möchte, um den Weg ins gelobte Land frei zu haben; aber da kommen sie zu ihm, hinterlistige Gibboniter mit verschimmeltem Brote und zerrissenen Gewändern, und geben vor, aus grauen Fernen zu kommen. Ach, das Brot ist ein künstlich verschimmeltes Brot und die Kleider sind absichtlich zerrissen — und man weiß, daß sie nicht weit her sind. Warum aber unsere Brust zerfleischt? Weil wir geistig zerrissen, wie es Heine war, als er anfing, seine Lieder zu dichten: das zerfetzte Herz kam dann schon von selbst, — daß wir Epigonen sind, daß wir nachahmen, daß wir zu ohnmächtig sind, alles Hohe und Innige aus unserer Brust an den Tag herauszustellen. Unser Herz ist groß und der nagende Geier kann nie damit fertig werden; das ist es eben, er nagt fort und fort, und sehnsüchtig harren wir des Herkules, der diesen Geier tödtet, des Luther, der eine protestantische Klarheit in das finstere Papstthum unserer Seele blitzt.

Aus dem Fluge unserer singenden Vögel läßt sich wohl ein Sieg, wenn auch nach blutiger Schlacht, vorhersagen; aber wie sieht es mit unserem Drama aus? Ich bemerkte schon oben, wie Kisfaludy gedichtet, und noch früher, daß wir kein Nationaltheater hätten. Ungarn ist in neuester Zeit berauscht von den Gedanken, von der Schöpferkraft seiner Tragöden. Wohl kränkelt eine bleiche, schwindsüchtige Sehnsucht in unsern Bühnenstücken, gleich jener der ersten Gatten nach dem verlorenen Paradiese; aber der Racheengel mit dem flammenden Schwerte weicht nicht von den Pforten. Wo ist Schöpferkraft, wo sind Gedanken? Wohl mag jener Magyare, der nie die Eisenrüstung seiner Sprache abgelegt, den Glauben an die Originalität seiner dramatischen Dichter behalten — wer sich aber umgethan in den Rüstkammern und Zeughäusern fremder Literaturen, sah wohl jene Gedankenkugeln, mit denen unsere Dichter feuern. Ach, originelle Gestalten? Schlagt die Sporen herunter, die ihnen unsere Dichter angeschnallt; entkleidet sie der Fastnachtslarve mit dem verhängnißvollen Schnurrbarte — und ihr werdet ganz ehrerbietig vor Shakspeare und Schiller den Hut ziehen. Was Szénvey und Fay, Töltenyi und Szebestyén geleistet, läßt sich leicht mit zwei kurzen Sylben, mit: Wenig begränzen. Ueberall fehlt jenes Schicksal, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt."

(Die Fortsetzung folgt.)

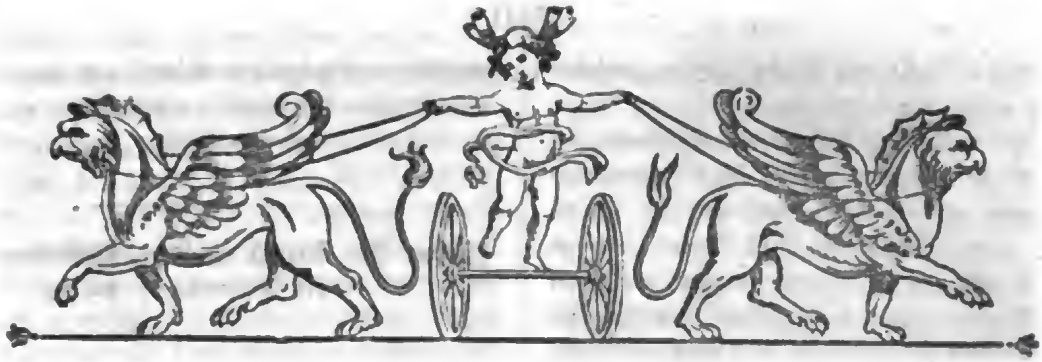
Notiz.

[Duelle in Griechenland.]

Unter der Rubrik: Notizen, ist in Nr. 131. S. 521. der Zeitung f. d. eleg. Welt, gerügt, daß das Reglement der Universität zu Athen auch das Verbot gegen Duelle enthalte, während man diese in Griechenland gar nicht kennt. Dieser Rüge liegt wohl ein Irrthum zum Grunde, da auch das neue Gesetzbuch des Königreichs Griechenland in den Art. 208—211 ganz umständliche Strafgesetze gegen das Duell enthält. Man vergl. Mittermaier und Zachariä, kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes 7r Bd. 2s Heft. 1835. S. 304. und Maurer, das griechische Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung ꝛc. 3r. Bd. S. 399. obgleich allerdings Geib, Darstellung des Rechtszustandes in Griechenland während der türkischen Herrschaft und bis zur Ankunft des Königs Otto I., Heidelberg, 1835. S. 76. Not. 5., ausdrücklich behauptet, das Duell sei in Griechenland völlig unbekannt. Sollten es vielleicht die Griechen erst neuerlich mit so manchen andern Sitten des übrigen Europas, besonders Deutschlands und Frankreichs, haben kennen lernen? 10.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 178. — den 12. September 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literatur in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Im freundschaftlichen Kreise vorgelesen, mögen solche Stücke vielleicht manches Herz erheben; ins Volk werden sie nimmer dringen. Es ist alles darin bloßes Bild, bloßer Traum — alles so zerrissen und zerfahren. Unsere Dichter leben zu wenig. Unsere Dichter philosophiren zu viel; aber ich glaube, man soll sich nicht der Philosophie ergeben — sie muß sich aus einem selbst ergeben, und man wird dann erst ein Weltweiser, wenn man aufgehört hat, einer sein zu wollen. Selbst mit Vörösmárty konnte ich mich nie befreunden. Ungarn jauchzte, als er seine „Bluthochzeit" geschrieben, und er gewann den ausgeschriebenen Preis; aber mich wunderte Keines von Beiden. Ward doch in Deutschland einst auch ein Julius v. Soden beklatscht — und unter zehn schlechten Stücken, die um den Preis werben, kann eines minder schlecht sein. Er poltert, ein wilder Hussite, einher auf dem Felde der Romantik mit Lärmtrommeln und Schlachthörnern, ein Auge sieht nach Hoffmann, das andere nach Victor Hugo, die Rechte schwingt den Giftbecher, die Linke das Banner der Blutschande. Nervenschwache Damen, sentimentale Mädchen mag er rühren, Weichlinge niederdonnern — kräftigen, erheben wird er nie. Wenn wir ein Trauerspiel zu erwarten haben, das mit klingendem Spiele aus dem Leben hinüberzieht in die Lustlager der Kunst: so ist Toth Lörincz die große Sendung aufbehalten. Ich erinnere mich, vor drei Jahren auf der Hochschule zu Pesth von ihm Scenen aus unvollendeten Trauerspielen gelesen zu haben, voll Saft und Kraft, Mark und Begeisterung. Bilder und Gedanken, scharfe Charakterzeichnung, eine mondkensche und dennoch sonnenwarme, brünstige Sprache zeichnen jeden Aufzug, jede Scene aus. Ein ungeheures Talent gährt in diesem jungen Manne, und was läßt sich nicht alles hoffen, wenn in ihm das Chaos von Gestalten sich krystallisiren wird? In den Meisterwerken fremder Literaturen heimisch, bewegt er sich doch frei und kräftig auf selbstgebrochener Bahn und ist durch und durch Ungar. Was Kisfaludy unserer Lyra, kann er, wird er im Trauerspiele werden. Sein erstes, im Drucke erschienenes Werk: „Batu" soll allgewaltig sein. An dem rollenden Gedankendonner und den flammenden Bilderblitzen und am sicheren Tritte der Charakteristik und der mächtigen Sprache erkannte ich schon damals den Zeus, der in der rosigen Wolke der Dichtung zu der Alkmene unseres Drama niederfuhr. Was Wunder, wenn ein Herkules erstand? Er allein kann einen gewaltigen, reinigenden Strom leiten in den Augiasstall unserer Bühnenstücke, kann die verpestenden Sümpfe der Nachahmung in unserer Poesie austrocknen — und er wird es. Mit seinem ersten Stücke, also noch in der Wiege, erdrückte er schon die Schlangen der Nachäfferei und der Sentimentalität, deren Gift in den Adern unserer Poeten wüthet, — welche Riesenwerke wird erst der

Digitized by Google

Mann vollbringen? Legt euch schlafen, ihr magyarischen Tragöden und träumt von Toth Lörincz!

Müssen wir auch erst sehnsüchtig den Aufschwung der dramatischen Poesie erwarten: so tritt unser Heldengedicht mit den Epopöen aller Nationen herausfordernd in die Schranken. Unsere Vergangenheit ist überaus reich an Helden und Thaten, und der Magyare schwelgt gern in der Erinnerung Armen. Das Heldengedicht wird ihm zur Geschichte, das Buch zur Weltkarte, Gedanken und Worte zu Boten in Reih' und Glied, die Dies und Jenes erzählen. Czuczor stellte seine „Schlacht bei Augsburg" als eine Herkulessäule hin mit der Inschrift: Non plus ultra. Vörösmárty feierte groß und mächtig unseren ersten Fürsten Arpád im Gedicht gleiches Namens, und steht in seinem „Zauberthale" mit Ariosto auf gleicher Höhe. Ein buckliger Zwerg im Trauerspiele, ist er ein Riese im Epos. Alle aber überflügelte vor einem Jahre Garai. Ein tausendstimmiges Hallelujah erhob sich im Vaterlande über seinen „Csatár". Eine blutige Vergangenheit entrollt hier ihre Fahne, deren Säume von wunderherrlichen Episoden umrahmt sind. Seine Muse ist eine Amazone — mit Schild und Speer, Helmbusch und Schlachtenruf — und doch wieder ein Weib. Unsere Sprache in ihrer Kraft und Milde, mit ihrem Sturme und ihrem kosenden Weste bewegt sich frei im herrlichen Bane der Verse. Das Jammergeschrei der Mütter, der wahnsinnige Schmerz der Bräute, Rossestuf und Säbelgeklirr, die Hitze des Kampfes und das Quellen des Blutes aus den Wunden des Sterbenden ist meisterhaft ausgedrückt. Maschinerien, Wunder sind sonst in allen Heldengedichten gäng' und gebe, — welch richtigen Blick that unser Dichter in das Getriebe der neuen Zeit, daß er sich ihrer gar nicht oder höchst selten bediente! Wollte Jemand darin dem Homer nachtanzen: so pfiffe ihm der Zeitgeist des 19ten Jahrhunderts ein sonderbares Lied dazu. Wozu auch Wunder? Die ernste Zeit vernimmt sie nicht. Das fühlt selbst der größte Dichter aller Zeiten — Gott — und erzählt uns darum keine Wunder mehr. Noch unglückseliger aber wäre der schwindsüchtige Gedanke, Leidenschaften zu verkörpern, wie es Voltaire in seiner Henriade gethan. Das wären dann immer nue Gespenster, die, gleich dem Geiste im Hamlet, erzgepanzert einherschreiten, die aber ein Hahnenruf in ihre dunkle Kammer jagt. — Aber Garai sollte mehr leben, erfahren, beobachten; den Ungarn schildert er immer treffend, den Menschen verfehlt er fast immer. „Natur, mein Herr, Natur, Natur!" Sie brüten zu viel über Büchern und vergessen des Buches aller Bücher, voll der lieblichsten und wehmüthigsten Gedanken — des Lebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Kunst und die Kunstausstellung in Dresden; 1837.

(Beschluß.)

Doch zur Ausstellung zurück mit der Frage: wie haben die jüngern und ältern sächsischen Künstler ihre Eintrittskarte bei der Kunst diesmal gelöst? Unter den jüngern haben Bähe und Meyee jeder ein größeres historisches Oelgemälde zur Ausstellung gebracht.

Bähr hat den Stoff zu seinem Bilde aus Dante's göttlicher Komödie (Ges. 9.) entlehnt. Wir sehen Dante und Virgil vor dem Thore der Höllenstadt. Die Furien, welche den beiden Dichtern, Virgil und Dante, den Eingang verwehren wollten, fliehen vor der Erscheinnng eines Engels, welcher durch Dampf und Nebel über den Styx herübereilt, um mit einem Ruthenschlage das Höllenthor zu öffnen. Die Furien stürzen sich in den Gluthrauch der brennenden Gräber in die Höllenstadt zurück, in den Styx fliehen die Sünder. Dante hat sich auf Virgil's Wink, vor dem Lichtglanze des Engels die Augen bedeckend, auf das Knie geworfen. Die Composition ist ruhig und großartig in echtem, historischem Style gehalten. Die Figuren sind verständig und mit Empfindung zusammengestellt, unter diesen zeichnet sich Dante und der Engel noch durch besonders klare Farbe und Beleuchtung aus. Die Gewandung ist natürlich und edel, lebendig die des im Fluge sich anhaltenden Engels, besonders streng und schön motivirt bei dem niederknieenden Dante. Mag der Künstler rüstig vorwärts schreiten, da er einmal den Weg gefunden hat, etwas Bedeutendes zu leisten.

Ihm zunächst muß Meyer genannt werden, dessen Bild Christus zum Gegenstande hat, wie er dem Volke am See Genezareth lehrt. Es zeichnet sich aus durch reiche und glückliche Zusammenstellung der Figuren und treffliche Benutzung des Landschaftlichen. Auf dem See, welcher sich in das Land schmal hereindrängt, ist das Boot, in welchem Christus lehrend aufrecht steht, so weit von zwei sitzenden Jüngern vorgerudert, daß es nun rechts und links von allerlei Volk in vielfacher Nüancirung umgeben ist, und man so auf einmal Land, Menschen und See in das Auge faßt. Soll ich einen Tadel aussprechen, so besteht er darin, daß

Digitized by Google

die Figuren und Gruppen durch größere Schattenmassen zu wenig getrennt sind.

Verdient auch neben diesen wahren Compositionen das Gemälde Bruno Törmer's in Rom nicht genannt zu werden, so ist es schon deshalb zu erwähnen, da der hiesige Kunstverein ihm dadurch den Vorzug vor den beiden ersteren zuerkennt, daß er es um einen bedeutenden Preis angekauft hat. Auf dem Bilde sieht man eine junge, schwarzgekleidete Dame vor einem Tische, über welchen herüber ein geharnischter dünner Mensch sie bei dem Arme gepackt hält und auf ein Pregamentblatt deutet, die Dame hat eine Feder in der Hand und macht ein verdrießliches Gesicht. Einige Nebenfiguren, welche nur zufällig da zu sein scheinen, sieht man noch außerdem. Im Verzeichnisse der Kunstausstellung ist dieses Bild benannt: „Maria Stuart, im Schlosse Lochleven von den Lords Lindsay und Ruthwen gezwungen, die Verzichtung auf den Thron zu unterzeichnen." Die Composition ist steif und leblos, die Behandlung kleinlich und in den Farben zusammengeleckt, — Alles im Geschmacke eines weichlichen Dilettantismus, welcher solche Huldigungen versteht und würdigt.

So viel von den jüngern Künstlern! Die ältern Herren Professoren hatten sich in diesem Jahre großentheils hinter die Fronte begeben. Hier mögen nur Herr Vogel von Vogelstein und der Director der Akademie, Herr Professor Hartmann, welche beide historische Bilder zur Ausstellung gebracht haben, genannt werden.

Ersterer ist berühmt durch das ausgezeichnete Portrait Thorwaldsen's, welches sich in Weistropp befindet. Von dem Bildhauer Dannecker wurde einmal gesagt: er sei auf die Welt gekommen, um die Büste Schiller's zu machen, von Herrn von Vogelstein könnte man dasselbe in Bezug auf dieses Portrait Thorwaldsen's behaupten. Doch hat er auch im vorigen Jahre das Portrait eines böhmischen Prälaten zur Ausstellung gebracht, welches mit Recht allgemein bewundert wurde. Diesmal ist er nicht so glücklich gewesen. Sein Gemälde soll den Tod des Kurfürsten Moritz in der Schlacht von Sievershausen vorstellen. Von der Schlacht ist eigentlich nichts zu sehen. Der Kurfürst liegt auf einer Decke, schon bis auf das Hemde entkleidet, der Feldscheer ist mit der Bandage beschäftigt. Unter einer Decke, welche über einen Baumast geworfen ist und erst ausgebreitet werden soll, steckt großentheils die ganze Compagnie. Die Figuren, zumal die Gerüsteten, sind unendlich steif und unbeholfen, die Köpfe und Hände unverhältnißmäßig groß und ausdruckslos. Das Ganze verräth keine Ahnung der Kenntniß eines historischen Styls; es ist ein Genrebild ohne Leben und Reiz eines solchen.

Kann man hier aber noch frisch von der Seele weg tadeln, was denn doch noch immer ein Verdienst an irgend einem Kunstwerke ist, so muß die Kritik verstummen vor dem kleinen Oelgemälde des Heern Directors der Akademie. Es soll vorstellen Abälard's Unterrichtsstunden bei Heloisen. Es ist eine gar geringe, sogar gemeine Arbeit.

Unter den Zeichnungen und Farbenskizzen, welche um den Preis und die Bestellung der Ausführung des Bildes sich bewerben, zeichnet sich die Cartonzeichnung von Franz Schubert in Rom aus, welche das biblische Gleichniß vom großen Abendmahle zum Gegenstande hat. Die Composition ist in strengem historischem Style, ohne das Wohlgefällige zu beseitigen.

Von weniger geläutertem Style ist die Farbenskizze von Ludwig Haach in Düsseldorf, „Christus schlafend im Nachen auf dem sturmbewegten See unter seinen Jüngern." Die Figuren häufen sich zu sehr über einander; doch ist nicht zu verkennen, daß er, in Vergleich zu seinen frühern Arbeiten, hier einen großen Fortschritt in zarter Behandlung des Stoffes an den Tag legt.

Unter den Genrebildern ist das Oelgemälde: die Marinari am Meergestade bei Neapel, von Lindau in Rom, bemerkenswerth, obschon darin mit bunten Farben coquettirt ist.

Geistvoll, aber grell und unschön, ein französisches Melodram, sind die fliehenden Räuber in den Abruzzen, ein kleines Oelgemälde von C. Alexander in Weimar. Fürchterlich wahr ist das von den verfolgenden Sbirren eben in den Nacken geschossene und gerade vor sich nieder auf das Haupt stürzende Mädchen.

In dem Bilde von Hanschild: Das Innere des Domes von Orviedo, ist das Helldunkel und dann der Glanz des einfallenden Lichtes ausgezeichnet schön behandelt.

Unter den Landschaften nehmen die Bilder von Oehme und Professor Richter einen ehrenvollen Platz ein. Schon deshalb muß man die ausgestellten Gemälde des Ersteren lobenswerth anerkennen, da hier einmal der Künstler Etwas in klarem Tageslichte gemalt und dadurch gezeigt hat, daß er auch diesen Ton zu treffen weiß. In den meisten seiner frühern Bilder ist die Sonne entweder noch nicht aufgegangen, oder eben untergegangen.

Professor Richter hat nur ein Bild ausgestellt, die Ueberfahrt am Scheckenstein in Abenddämmerung. In einem Kahne läßt sich eine Reisegesellschaft übersetzen, ein

Digitized by Google

blinder Harfenspieler, welcher die Harfe anschlägt, fesselt zum Theil die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, vor ihm sitzt sinnend zuhörend ein sentimentaler Wanderer, ein anderer frischer Bursche steht aufrecht und guckt keck in die Welt hinaus, dann kommt ein ländliches Brautpärchen, welches mit sich allein beschäftigt ist, und so sind alle Figuren gar hübsch zusammengestellt bis auf den alten frischen Anderer, welcher sein Pfeifchen schmaucht. Die Behandlung in der Ausführung hätte ich frischer und freier gewünscht.

Vor allen Landschaften hat das große Bild: die Meerenge zwischen Schweden und Dänemark mit dem Schlosse Kronburg bei Mondschein, von Professor Dahl, am meisten gefallen. Das Ganze ist äußerst tüchtig zusammengemalt. Es gibt wohl schönere Marinen, aber ich habe keine gesehen, welche das großartige, ländertrennende Meer besser veranschaulicht hätte. Diese Auffassung ist poetisch und macht das Bild zu einem Kunstwerke.

Man hofft noch vor dem Schlusse der Ausstellung einige Cartons zu Goethe'schen Gedichten von Professor Pöschel zu sehen, welcher während dieses Sommers diese Gegenstände al fresco für Herrn von Quandt auf dessen Besitzung in Dittersbach ausführte. Dem Vernehmen nach soll er seine Aufgabe sehr glücklich gelöst haben. Ueberdies erwartet man noch eine große Landschaft von Zimmermann in München.

Auf der Ausstellung gibt es außer den oben besprochenen Bildern freilich noch eine große Menge: Kosaken, Bauernhöfe, Gretchen im Dome, Abenddämmerungen, Wasserfälle, Reisestudien, Veduten, Blumenstöcke, Hühner- und andere Hunde, welche ich der Relation des dresdner Kunstcorrespondenten überlassen muß.

Dresden im Monat August 1837.

Notizen.

[Maltitz.]

Lewald hat von seinen „Aquarellen" noch einen dritten und vierten Band erscheinen lassen. Wir finden in der reinlich flinken Manier dieser literarischen Federzeichnungen auch eine leichte Skizze über den Freiherrn Maltitz, den alten Studenten der deutschen Volksthümlichkeit, den Mann der Pfefferkörner ohne Salz, oder wie man ihn nennen will. Lewald kennt ihn aus seiner hamburger Zeit. Dort schrieb „der tausendjährige Baron," wie man ihn nannte, weil der demokratische Mann gern von seinen Ahnherrn aus dem Jahrhundert Karls des Großen sprach, mehrere satyrische und historische Bühnenstücke, die sein zweifelhaftes Talent, ein dramatischer Dichter und ein Mann des Volks zu sein, ans Tageslicht brachten. Lewald gibt manchen Zug von dem münchhausischen Humor des Barons, unter anderen seine Erzählung, wie man ihn in Berlin anfangs hochgefeiert habe; Graf Brühl habe ihn einmal eingeladen und ihm ein Diner von lauter Hasen und Kohl gegeben. Dergleichen erzählte Maltitz mit bestem Glauben und unerschütterlichem Ernst. Seine Ansichten von Italien gaben einen Vorgeschmack von einem Nicolai, noch bevor dieser seine stumpfen Albernheiten zum Besten gab. Ergötzlich war es, wie Maltitz die Wirkungen des italienischen Klimas auf seinen schwachen Körper detaillirte. Eines Morgens wacht er in Neapel auf unter brennenden Schmerzen. Er läßt eilig einen Arzt kommen und der findet, daß sein ganzer Oberkörper geborsten ist, überall zeigt sich in den Ritzen der Haut krystallisirtes reines Salz. Er hatte nämlich den Abend vorher im Golf gebadet und war am Ufer, ohne sich abzutrocknen, sitzen geblieben. So war das Seewasser auf seinem Körper von der Sonne zu Salz getrocknet. — Bekanntlich that sich Maltitz am meisten auf seine Verbannung aus Preußen etwas zu Gute. Er hatte aber blos in Folge seiner Censurumgehung die Weisung erhalten, Berlin auf einige Zeit zu meiden. Grund, schärfer gegen ihn zu verfahren, konnte nie vorhanden sein. Aber er wollte durchaus seiner staatsgefährlichen Grundsätze wegen verbannt sein, während ein boshafter berliner Polizeidiener sich den Scherz erlaubte, zu sagen, die Schönheitscommission habe ihn aus der Residenz verwiesen. Ein eben so freundschaftliches Pasquill war Wachsmann's Aufsatz über Maltitz, der jedoch über sich selbst weit witziger war als seine perfiden und seine treuen Freunde und Feinde. Er pflegte in Dresden in der weiland grünen Bude zu behaupten, er habe das Größte für sein Vaterland Preußen geleistet. Viele seien mit zu Felde gezogen, das sei bei gesundem, geradem Leibe eine Kleinigkeit gewesen; er aber, mit seinem zerbrechlichen, höckerigen Körper, sei schwarzer Husar gewesen, er habe sich pro patria lächerlich gemacht: das sei das Höchste, was einer leisten könne. Diesen Zug erzählte keiner seiner Skizzenbiographen; mit dieser Satyre setzte er sich aber über allen fremden Spott hinweg; der Witz seiner Gegner reicht nicht so hoch als der seinige. — Lewald, der übrigens mit Gemüthlichkeit über ihn spricht, erzählt, daß Maltitz auch Komödie, und zwar den Verrina im Fiesko gespielt habe.

[Die Wasserwelt, von Richter.]

Man kennt die reizenden, namentlich für die Jugend zur Belehrung und Unterhaltung so interessanten Reisen von Richter. Der Mann hatte sein Leben daran gesetzt, bald als Schiffer, bald als Kaufmann, Supercargo oder müßiger Beschauer die Welt zu durchkreuzen. Schließlich lieferte er in 2 Bdn. (Dresden bei Arnold) eine zusammenhängende Lehre von der Wasserwelt, gewissermaßen die theoretischen Ergebnisse seiner praktischen Reisestudien. Der erste Bd. schildert das Meer, nach seinen physischen und chemischen Eigenschaften, der zweite den Bau und die Einrichtungen der Schiffe, das Leben auf der See, eine Charakteristik der Seeleute u. s. w. Seecharten und Abbildungen erfrischen die Lectüre, Lithogeaphieen zeigen die Schiffsarten alter und neuer Zeit, die Flaggen aller Nationen u. dgl.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 179. — den 14. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literatur in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Und nun sei es mir erlaubt, eines Talentes zu gedenken, das eine höchst merkwürdige Stellung in unserer Literatur einnimmt — Karl Kisfaludy's. Ein Bruder des großen Hingeschiedenen, ärmer an Phantasie, Schöpferkraft und neuen Gedanken als Dieser, aber unendlich reicher an Menschenkenntniß und Erfahrung, Einfachheit und Handhabung der Sprache, hat er sich fast in allen Gattungen der Poesie versucht. Er erheitert und rührt die Herzen durch die Klänge seiner Leier; das Heldenschwert im Drama und der spitze Dolch des Epigrammes sind seiner Hand gleich leicht. Das Experimentiren, das Schwanken und Schweben, eine eigenthümliche Unruhe, die gleich dem ewigen Juden nicht rasten und nicht sterben kann, ist sein Element, in dem er schwimmt und schwimmt, ohne je den Hafen erreichen zu wollen, ist die Luft, in der er athmet, und ihm ist so wohl darin, wie Neptun in seinem Meere. Seine Lieder sind so einfach, kindlich und wahr, mehr hingesungen aufs Papier als hingeschrieben. Aber es thut mir weh, ein Gespenst zwischen seine rosenrothen Träume werfen zu müssen; er ist ein liebenswürdiger, gemüthlicher Dichter, um die Fruchtkörner seines Talentes über ein weites Erdreich zu verbreiten, bebaut er keinen einzigen Acker ganz, um Jedem genug zu thun, genügt er Keinem. Und so, fürcht' ich, verpufft er seine Kraft, und sein ganzes Dichten wäre ein glänzendes Feuerwerk, das nur auf Augenblicke blendet. Ich muß diesen Tadel aussprechen; ein Kritiker ist ein Robespierre mit der Federguillotine. Freilich soll Robespierre, nach der Sage, bei jedem Todesurtheile, das er unterschrieb, Thränen vergossen haben. Einem Gerüchte, aber einem noch *unverbürgten* zu Folge, wäre Kisfaludy vor kurzem gestorben. Nein, nein, nein! er lebt, er muß noch lange für sein Vaterland leben.

Der Roman ist bei uns kaum geboren, Uebersetzungen, besonders französischer Werke, werden dem hungrigen Preßbengel ins Maul geschoben. Unsere Novelle ist von den bösartigen Blattern der Nachahmung jämmerlich entstellt und zerrissen, und mit ihr, als mit dem täglichen Brote jedes Journals und Almanachs, glaube ich am Besten auf unsere Zeitschriften und Taschenbücher übergehen zu dürfen.

Ist es glaublich? noch vor einigen Jahren hatten wir kein gutes ungarisches Blatt — das Tabaksblatt ausgenommen —, da wurde der „Jelenkor", eine Zeitschrift für Politik, mit einer belletristischen Beilage angekündigt. Von einer sehr liberalen Censur unterstützt, flattern viel tausend Exemplare von Stadt zu Stadt, durch die traurigen Haiden von Dorf zu Dorf. In großen Städten, wo deutsches Kleid und deutsches Wort sich breit machen, weniger gelesen, wirkt es im tiefen Ungarn mit Macht auf die Gemüther. Da kommen des Abends der hochgelahrte Amtsschreiber und der Kisbiró (Kleinrichter) mit dem Kno-

Digitized by Google

tenstocke, und hinterdrein ein ganz Rudel Bauern. Die kleine, kaum eine halbe Spanne lange Pfeife wird herabgenommen vom Hute, der rings aufgestülpt ist und eine Rinne bildet, in der bei schlechtem Wetter sich der Regen sammelt — und angebrannt. Wein! Wein! der nässt die Gurgel und echitzt das Hirn. Da wird der Schnurrbart gestrichen und der Ellenbogen auf den Tisch gestemmt; da wird vorgelesen und gelauscht, wie es denn zuginge an allen Ecken und Enden? Bei dem Artikel, der von Ungarn handelt, wird mäuschenstill geschwiegen, aber stark gedampft, viel getrunken, und die Freude liebäugelt mit jedem Gesichtszuge. Bei Frankreich erheben sich kannegiessende Stimmen; bei den englischen Reden gähnt man; bei Deutschland sehen die Bauern mißmuthig umher, ob denn kein Schwäb (so ist der Spottname der Deutschen) in der Gaststube sich befinde; bei der Türkei — ha, wie die Augen funkeln! man träumt sich in die Tage des Kampfes, des Todes zurück, und heißt es: In Constantinopel hat Tausende die Pest hingerafft — wohlan, so bringe der Wirth noch eine Flasche Wein. Läuft so ein neues, erst erfundenes Wort mitunter: so ertrinkt es sogleich in einem Strudel von Flüchen. Nun kommt der belletristische Anhang — da erhebt sich ein wahrer Heidenlärm; nicht etwa über die Aufsätze, nein, die sind dem Bauer böhmische Dörfer — sondern der Frost, der Kornwurm könnte dem Getreide schaden, der Wein wäre gut gerathen, Hengste und Stuten, Lämmer und Schiffe kommen an die Reihe, oder die Zigeuner in der Ecke müssen wild und wilder das Zimbal schlagen — und man tanzt und jubelt. — Zwei ein schöngeistige Zeitschriften: Tudományos Gyüjtemeny und Honmüvész sind meist nur in der gebildeten Classe heimisch; aber wer kauft meine Heeren und Damen? Schön Murmelthier, zeige deine Künste, schön Schattenspiel an der Wand! elende Novellen, meist aus fremden Sprachen übertragen; jämmerliche Gedichte und Räthsel, die aus allen Enden des Landes einlaufen; Kritiken, wie ein Spiel, wo es nicht ums Geld geht; Theatergewäsch, die Chronik des Tages für die lebendigen Stadttrommeln, die Pflastertreter, meine ich, und Modenbilder für Schneider und Putzmacherinnen. Ja, das eben ist unser Jammer, daß ein Talent wie Garai, der an der Spitze des Honmüvész steht, sein Pfund auf eine unverzeihliche Weise vergräbt. Warum eine mächtige Waffe zu leeren Fechterkünsten mißbrauchen? Sein Ruf könnte ihm die Mitwirkung ausgezeichneter Dichter gewinnen. Warum Theaterklatschereien, bei denen selbst ein altes, zungenfertiges Weib in Ohnmacht sinkt? Warum nicht Bilder aus dem Volksleben gegriffen, an denen unser Vaterland so reich? Warum nicht die Erzeugnisse fremder Literaturen besprochen? in Ungarn liegt doch jedes Buch, selbst ein verpöntes, offen? Nein! da liegt die Theaterzeitung Bäuerle's in jedem Caffeehause, auf dem Putztische der Damen, und Gott weiß, wo noch überall; da spiegeln wir uns drein, reißen Witze, schreiben elende Recensionen, schimpfen wie die wiener Schusterbuben, und schmieden Reime zu hohen Geburtsfesten. Da öffnet dieses Blatt seine Spalten und regnet unaufhörlich, zur Geldbeutelschwindsucht der Pränumeranten, zum Entsetzen Deutschlands, zum Verderben Ungarns. O, das geht ins Aschgraue! O, in diese Sündfluth geht alles, alles unter!

Ueber unsern Taschenbüchern hängt noch ein düsterer Wetterwolkenhimmel. Das 1837 erschienene Emlény (Gedenkemein) kenne ich nicht; aber was bringt die Aurora, was muß sie leider bringen, um gekauft zu werden? So sehr ich Damen liebe, so sehr ein freundliches Lächeln mich um mein Bischen Verstand bringen kann: so ruf' ich doch: Traut nicht den Sirenen, laßt euch nicht verlocken! Ja, da wollen sie Geschichten und aber Geschichten lesen von Sonnenaufgang, Mondscheinscenen, von Hexen, die im Blute waten, von unglücklicher Liebe und gebrochenem Herzen; da entsagen ihre Augen dem Glanze der Welt und nehmen den Nonnenschleier, und das Schnupftuch trocknet eine sentimentale, thränenbenetzte Liebesgeschichte. Novellen wollen sie haben, nicht hoch und tief, nein, lang und bodenlos, wie sie Tromlitz und Lüdemann und Blumenhagen schreiben, wo kein Bild und kein Gedanke, nicht Geist und nicht Gemüth, ohne Zeitinteresse und Begeisterung, wo ein gemaltes Feuer lodert, und die Zwiebel der Sentimentalität Thränen entlockt — ach, nichts, nichts von dem Allen, — nur alles zart, nur weich, nur mondscheinfarbig — Nachtigall, Butter, Seifenblasen! — sonst wird nichts gekauft. Nein, ihr holden Ungarinnen, die Zeit ist vorbei, wo ein Clauren von Korallenlippen gefaselt und vom Schwanenbusen; unsere Zeit hat eine blutig gebissene Lippe und einen Busen voll mächtiger Gebilde. „Runzeln, wo Runzeln hingehören," wißt ihr, wer das gesagt? Laßt euch die Runzeln der Zeit zeigen in Taschenbüchern, und unser Dichter Baiza wird eine andere Aurora schreiben. Aber die Ungarinnen wollen wie alle Damen, vom Südpole bis zu den Eisgebirgen, nichts von Runzeln wissen — und von einem Büchner'schen Taschenbuche wird unter uns noch lange nicht die Rede sein.

Digitized by Google

Wenn ich des Lustspieles oben nicht eewähnte: ist es, weil ich mich zu weinen schäme, und wenn ich das Volksmährchen übergangen: ist es, weil mir Sagen aus dem Vaterlande in ungarischer Sprache nicht bekannt, und sie Graf Mailáth und Georg von Gaal deutsch herausgegeben. Ich verlasse nun die Städte mit ihren Thürmen, die Auen mit den Baumschulen unserer Poesie, — seht! da breitet sich vor mir aus das Feld unserer Wissenschaft, eine Haide, meilenweit, kein Baum, kein Bach, keine Blume, nur einzelne Männer reiten durch die Oede, die blinkende Streitart in der Hand. Ich lege mein Gesicht in ernste Falten und bitte fußfällig alle norddeutschen Philosophen und philosophirenden Norddeutsche um Vergebung — wir haben keine Philosophie. Und wenn ihr noch so fromme Christen seid — bekreuzt euch nicht — wir können keine haben. Wie dürfen zu unserm Weine nur einen Krug nehmen; ein anderes Gefäß ist polizeiwidrig. Sonderbar, in Deutschland sprechen Damen, wie z. B. die berühmte Rahel, von Fichte; unsere Schönen, Studenten und Pfaffen denken bei diesem Namen höchst wahrscheinlich an einen Baum. Wir sehen ja ein, daß wir wenig wissen: so sehet auch ihr Nichtungarn ein, daß wir nichts wissen können; wir dürfen nicht, es ist nicht erlaubt. Wir lernen in der Logik, wie man denken müsse (hört! hört!), in der Metaphysik das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele beweisen (große Bewegung in den Bänken), in der Ethik, daß es heillos wäre, Licht zu verbreiten (lautes, anhaltendes Gelächter). Sollte man da nicht meinen, es heiße: „Vater Unser, der du wohnst im Himmel, gefürchtet werde dein Name, zukomme uns Wunder auf Wunder, dein Licht lösche aus im Himmel wie auf Erden, gib uns unser täglich Brot, führe uns nicht aus der Kirche, sondern erlöse uns vom Lichte.“ Aber nur ein Teufel kann darauf Amen sagen, und wenn wir die philosophische Facultät durchgebüffelt, wissen wir nur, daß Kant im Greisenalter kindisch geworden; daß Spinoza und Mendelssohn berühmte Männer und noch dazu Juden waren; wissen, daß Sokrates den Giftbecher geleert und Hegel Hegel hieß und nicht anders; wissen — was wissen wir denn? O, ungarischer Wein! O, Weltweisheit!

Geschichte der schönen Künste liest Hofrath Schedius, ein Mann mit einer ungeheuren Stirn, auf der ein ganzer Kirchhof todter Gedanken zu liegen scheint. Er liebäugelt noch immer mit der ehrbaren Matrone: alte Zeit; die neue kennt er nicht, mag er nicht, versteht er nicht. Sie ist ihm eine flotte Schöeze mit lüsternen Augen, die sich jedem an den Hals wirft. Nein, Herr Hofrath! man muß ihr nachrennen durch Dick und Dünn, Wetter und Nebel, um nur einen Blick zu erhaschen; man kauft ihre Gunst nur durch Blut und Thränen, Seufzer und schlaflose Nächte. In Deutschland ist ihm nach Schiller und Goethe — Platen der größte Dichter, und seiner salbungsvollen Predigt lauschten die Studenten mit abergläubischer Andacht. Ich mußte mich unwillkürlich umwenden und lächeln, und hätte ihn für mein Leben gern gefragt, was er von Rückert halte, jenem Gutzkow unter den Poeten, der selbst Strohhalmen ein musikalisches Tönen entlockt? und ob ihm denn der junge Unband, der Heine, nicht bekannt, der es sich einfallen ließ, ganz keck und lüstern der Zeit den Schleier vom Gesichte zu reißen und ihr ins große Aug' zu gucken? — und ob denn die Erde geborsten wäre, hätte der Junker von Hallermünde nicht durchgängig reine Reime gemacht?

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Halle.

[Gemäldeausstellung.]

Der Jeremias von Bendemann und die Hussitenpredigt von Lessing aus Düsseldorf, waren auf ihrem Transport von Paris nach Berlin zurück schon in Weimar ausgestellt gewesen und nun auch dem hiesigen Kunstverein durch die Gnade des Kronprinzen, ihres hohen Besitzers, zugewendet worden. Wir werden außerdem erst künftiges Jahr wieder eine Ausstellung haben. Diese berühmten Kunstwerke, welche täglich von 11—4 Uhr bis zum 6ten September im Saale des Gasthofes zum Kronprinzen dem Publikum zugänglich sind, ersetzen allerdings durch ihren Reichthum und, wenn man darauf eingehen will, durch ihre gegenseitige Beziehung die Menge der Bilder und das flüchtige Interesse der oberflächlichen Neugier, welches sich als die nächste Unterhaltung in einem vollen Bildersaale darbietet. Die Hussitenpredigt will bei hellem Sonnenschein gesehen sein. Die Scene ist etwas düster durch den Wald von der einen Seite und durch die rauchenden Klostertrümmer von der andern, das volle Tageslicht hat seine nordische Dämpfung und dazu noch das ganze Colorit nach Art der Düsseldorfer eine Milderung und Mischung, die in den Gewändern alles Blendende und Entschiedene geflissentlich vermeidet. Das Ganze erscheint daher bei trübem Wetter zu matt und farblos, bei Sonnenschein aber in besserer Wirkung. Wenn wir vor das Bild treten, so stellt sich unter hohen Buchen und mächtigen Eichenbäumen, die rechts aus einer felsbergigen Waldferne herantreten, die Hussitenversammlung dar. Es ist, im Beginn des Krieges, die erste Rache an den Katholischen für Huß und seines Freundes treulose Ermordung, blutige Waffen, der leergeschossene Köcher des Vordergrundes, in dem nur noch ein Pfeil steckt, am meisten das brennende Kloster geben Zeugniß davon. Die erste ihrure Beute scheint aber auch der reichbesetzte Kelch zu sein, der vielleicht die Kirche des Klosters zierte und nun erst in den Händen des Predigers seine Bestimmung erfüllt, der ganzen Brüdergemeinde eigen zu sein. So ist er vielleicht Veranlassung der Pre-

Digitized by Google

digt. Die Versammlung drängt sich von unserer linken Seite, die rauchenden Trümmer des Klosters im Rücken, heran. In Waffen zu Fuß und zu Roß strömt Alles dem Prediger zu, hier, auf der linken Seite, ist die Bewegung und (auch in den schon Knieenden) die Leidenschaft, während rechts vor uns mehr ruhige Andacht und darum auch eine zur Ruhe gekommene Gruppirung erscheint. Achtzehn Figuren sind ausgeführt, slawische Naturen von ihrer untersten Verdumpfung bis zum schönsten und geistigsten Ausdruck, alle aber mit einer solchen Lebenswahrheit, daß sich jeder ihrer nur zu erinnern braucht und mit diesen Gesichtern längst schon bekannt zu sein glaubt. Während wir nach dieser Seite sogleich in dem Bilde zu Hause sind, hebt eben diese Gesichter ein fremder Geist über ihren gewöhnlichen Ausdruck hinaus, und reißt alles in eine gewaltige Energie der Handlung zusammen, deren Brennpunkt, der Prediger, mit dem Schwert das weiße Gewand umgürtet, ein Bärenfell darüber und ein Kettenhemd darunter, in der Mitte des Bildes auf einen mäßigen Felsblock erhöht steht. Er ruht auf dem linken Fuß, hat eben gewaltig gesprochen, wie der Ausdruck der Zuhörer zeigt, und ist in einem Moment, wo er sich zu neuer Begeisterung zusammennimmt. Das feingeschnittene Gesicht ist edel erregt. Seine schwarzen Haare fliegen zurück, seine schwarzen Augen durchbohren mit ihrem Feuer, und seine Züge reißen hin zu ihrer fieberhaften Bewegung. Das Heilige, welches der Priester sich ausschließlich angemaßt, den Kelch des Abendmahles, hebt er hoch empor in seiner Rechten; das theure Erwerbniß der Märtyrer und der Helden, nun ist es erobertes Eigenthum der Gemeinde und wird ihr mitgetheilt: den Geist der Wahrheit, den die Messe in fremde unverständliche Formeln verhüllt und dem bedürftigen Herzen grausam verborgen gehalten, den verkündigt er in der Sprache des Volks, nun erst ein erfülltes Evangelium und nun erst die wirkliche Offenbarung des Christenthums und seines Trostes. Aber nur im Fluge und nur als Frucht des blutigsten Kampfes und der verheerenden Gewalt genießen sie des ewigen Gutes. Sie kommen aus der Schlacht, in der sie die Feinde des Glaubens geschlagen und selbst heiße Wunden geerntet, sie kommen von der brennenden Stätte, aus der sie die Räuber und Verheerer des Heiligsten hinausgeworfen, und sie sind gerüstet und entschlossen zu neuen Kämpfen, schon im Genusse dieses Siegs. Dies Alles ist auf das Kräftigste dargestellt in der umgebenden Versammlung. Während aufs sorgfältigste vermieden ist, was nur irgend den Zug des Einzelnen in die Eine Handlung der Andacht stören könnte, dient jede Figur zur wesentlich weiteren Vertiefung dieses husitischen Geistes in seine Wirklichkeit. So sind zwei Mädchen gleich im Vordergrunde in reizender Tracht und Bildung, aber sie wollen nichts für sich sein und richten den Blick des Beschauers sogleich auf ihre Andacht, ja nehmen ihn ganz darin gefangen, weil ihr Gesicht und seine Miene nur als diese Richtung erscheint und sich bis auf diese Richtung selbst verdeckt. Dieser weiblichen reinen Hingebung am nächsten ist ein vornehmer noch unbärtiger Jüngling zu unserer Rechten mit reichem gelbem Gewand' und kostbarem Säbel. Seine Seele ist weder vorwärts zur Schlacht, noch rückwärts zum Siege gerichtet und geht ganz in den Moment der Andacht auf. Vorn, nahe bei dem Prediger hingekniet, blickt er mit Sehnsucht zu ihm auf. Die ganze Gruppe rechts könnte man als sein Gefolge deuten, das ihn in den heiligen Kampf begleitet und geführt. Der Ritter neben und etwas hinter ihm in dem Schaclachrock und der Blechhaube hat die gesetzte Miene eines Mentors und älteren Freundes, oder ist es geradezu der Knappe des jungen Grafen? Ehrerbietig zurückgezogen stellen sich drei Bauern seines Gefolges dar, wichtige Träger des Zeitgeistes. Der knieende Alte im Vordergrunde hat die Freiheit eines Hintersassen, ein herausgearbeitetes edles Gesicht, der Dreschflegel und der Säbel sind Rüstung aus eignen Mitteln, er ist zu der wirklichen Andacht befreit und begeistert, während ein anderer, an die Eiche gelehnt, die harte Rinde seiner leibeigenen Seele kaum durchbrechend, nur ein mattes Verständniß erreicht, und der letzte zwar aus herrschaftlichen Mitteln mit dem Morgenstern gerüstet und mit allerhand anderem Waffengeräth angethan zum Zuschlagen fertig dasteht, aber die ganze katholische und slawische Dumpfheit noch mit sich führt und kämpfend nur sein eigenes Princip, die geistige Verdumpfung, im Dienste eines Andern niederschlagen wird. Ein Bursche sieht sich spähend um nach Freunden oder Feinden, die da kommen mögen. So interessant diese ruhige Gruppe ist, so überwältigend ist die herrliche Leidenschaft derer zu unserer Linken. Man schaut tief hinein in die innerste Erregung des Gemüths, das sich des Ewigen kämpfend bemächtigt und diese Bemächtigung ist die große That, die vor sich geht und so gemalt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

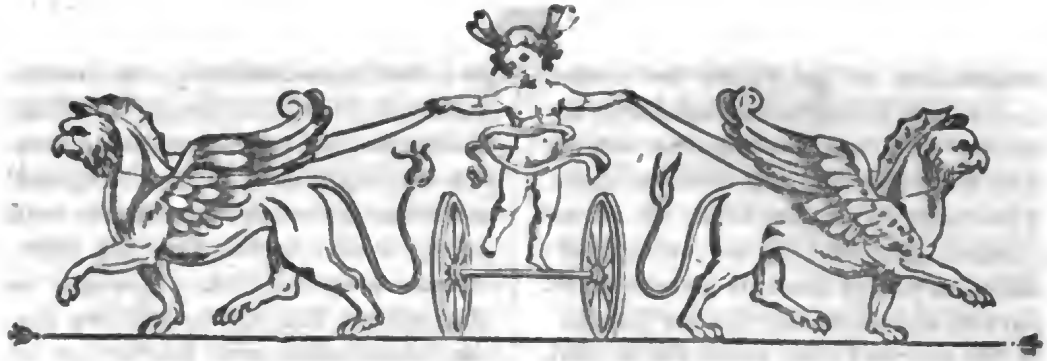
[Medaillen von Loos.]

Die berliner Medaillen-Münze des Herrn Loos hat wieder einiges ganz Vorzügliche geliefert. Die eine Denkmünze hat auf die Errichtung des Gutenberg'schen Denkmals Bezug. Die Hauptseite zeigt die von Thorwaldsen modellirte und von Leozatier in Paris in Erz gegossene Statue Gutenberg's; auf der Kehrseite erblickt man eins der von Thorwaldsen erfundenen und modellirten Basreliefs, mit dessen Erzguß das Postament der Bildsäule geziert ist. Man sieht auf demselben Gutenberg, das Setzbret vor sich, wie er dem an den Tisch lehnenden, aufmerksam lauschenden Faust die Vortheile seiner neuen Erfindung darzeigt. Diese vortreffliche Münze ist von dem Medailleur Lorenz, jetzt in Rom, unter Thorwaldsen's Leitung geschnitten. Sie kostet in Bronze 1½ Thlr., in Silber 5 Thlr.

Etwas kleiner an Umfang, aber von gleichem Werth, gleicher Präcision der Ausführung sind zwei andere Münzen aus derselben Anstalt. Eine Denkmünze auf die Jubelfeier der vor 600 Jahren geschehenen Gründung der Stadt Elbing zeigt den Landmeister des deutschen Ordens, Heermann Balk, hinter ihm die Schiffe, auf denen er kam, in Friedenstracht, das Kettenhemd unter dem Ordensmantel, den sinnenden Blick auf den Bauplan in seiner Hand gerichtet und von allerlei Bauwerk zur Gründung der Stadt umgeben. Auf der Kehrseite ist das Rathhaus von Elbing. — Ganz klein und von ausnehmender Nettigkeit ist die Denkmünze, auf die dritte Jubelfeier der schmalkalder Artikel, die in der Geschichte der Reformation Epoche machten. Luther, der Mann der Polemik gegen die alte Zeit, der Held des Glaubens an eine neue, steht aufrecht vor dem Altar und deutet mit starker Hand auf die Bibel. So wird, etwa im nächsten Jahrzehend, Vieles auf Denkmünzen abgeprägt werden, aufrecht vor dem Altar der Vernunft, mit der Rechten auch auf ein Buch weisend, auf die gesunde Brust der reinen Menschennatur. Auf dem Revers der kleinen hübschen Medaille steht die alte schmalkalder Kirche. Was wird man auf der Kehrseite einer Denkmünze auf Börne anbringen? — Das alte deutsche Vaterland, das ihn verstieß.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 180. — den 15. September 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literatur in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Halt, wer bist du, dunkler Schatten? ich soll dich kennen? Durch die Straßen Pesths sieht man einen Mann so schnellen Schrittes eilen, als ob er keine Viertelstunde Zeit hätte. Das verworrene Haar hängt ihm tief herab ins übernächtliche Gesicht, und sein Aug' tritt wild aus der Höhle, wie der Löwe, wenn er auf Raub ausgeht — es ist Stephan v. Horváth. Einmal, leider einmal wöchentlich ist es ihm nur vergönnt, über die Sitten, Sprache und Gebräuche unserer Vorfahren zu lesen; warum ist er nicht Professor der Geschichte auf unserer Hochschule? Da schleudert er seine Gedankenblitze gewaltig in die Gräber todter Jahrhunderte und sucht emsig und sucht unermüdlich den Stamm und die Wurzel jenes Volkes, dessen Nachkömmlinge wir heißen. Wer weiß es nicht, daß es jeder Nation eigenthümlich, deren Bildung noch in der Wiege, ihren Ursprung bis in das Graue des Mythenthums zu verfolgen? Und so sucht Horváth, indem ihm der Schweiß von der Stirn rinnt, mit donnernder Rede zu beweisen, daß die ersten Gatten im Paradiese ungarisch gesprochen und Kain ein Magyare gewesen. Kazán heißt nämlich in unserer Sprache: wild, böse; Kain aber war wild und unbändig, denn seine Faust schlug ein frommes Haupt — was Wunder also, wenn der Brudermörder unser Urahn gewesen und vielleicht gar einen Schnurrbart trug? So haben gewöhnlich gerade große, alles zermalmende Geister Steckenpferde, auf denen sie gar zu gern reiten: wie Ströme, die wild erbrausen und sich nicht umdämmen lassen, oft mit einem kleinen, blumigen Inselande kosen inmitten der Wirbel und Wogen. Von den Literaten, vom hohen Adel verehrt, vom Volke angestaunt, sind seine Verdienste auch vom Auslande vielfach anerkannt worden. Meister in 27 Sprachen, fest stehend auf classischem Boden und wieder lüstern hinlugend nach den Mährchen des Orients, beginnt er den Gedanken, den er als Knabe gefaßt, der ihn begeistert in den Bräutigamstagen des Jünglingsalters und oben erhalten über den Gewässern der Alltäglichkeit — als reifer Mann auszuführen: die Geschichte seines Vaterlandes, die erste in ungarischer Sprache. Aus Bruchstücken, die in Zeitschriften standen, ersahen wie leicht und freudig, daß er als Historiker Feßler'n um einen Himmel überflügle. Er gibt Wahrheit, Wirklichkeit, wo dieser Sagen erzählt und sich in Reflexionen verliert; spricht frei, wo dieser, besonders in unsern Schicksalen unter den Habsburgern, ein bestochener Richter, kein Urtheil gibt. Wenn Feßler einen freien Gedanken je gedacht, hört' ich sagen, war es der, daß er der Mönchskutte entsprungen, sich in die Arme der Welt stürzte, an den Busen der — — — Horváth's Aufsätze sind ausgezeichnet — jeder Gedanke ein Hammer. Sonderbar! Soll ich das Buch eines gewaltigen Meisters besprechen: ist es mir, als ob ich dem Meister auf seiner Stube einen Besuch abstatten wolle. Da liebäugle ich auf dem Wege

Digitized by Google

mit der Ueberlegung, wie und was ich mit ihm zu reden gesonnen bin, von seinen Gedanken und Nachahmern, von seinem Einflusse auf die Zeit, und endlich etwas von mir selbst. Bin ich aber erst bei ihm, geht es mir wie Heine, der Goethe'n nichts anders zu erzählen wußte, als daß auf dem Wege zwischen Jena und Weimar wunderköstliche Pflaumen wüchsen, da wird es Winter in meinen Gliedern und mein Herz geht über die Seufzerbrücke von Venedig.

Ich rede nicht gern von Pfaffen, und es wird mir übel, wenn ich eine Kutte sehe. Ueberdies lieben diese Herren bei uns zu sehr den Wein und die Weiber, das Spiel und die Jagd — und so trägt unsere Kanzelberedtsamkeit, auf dem Kopfe die hundertfarbige Mütze des Fanatismus — im Kopfe nichts, auf dem Herzen das Kreuz — im Herzen Aberglauben und Heuchelei. Albach, der in deutscher Sprache predigt, ist vielleicht der Einzige, der, ohne ein Frömmler zu sein, dennoch kein Heuchler ist, der mit jedem Hauche, wie ein Sturm, unsere katholische Luft von ihren tausend wunderlichen Atomen rein fegt. Auf unsern Reichstagen aber donnert unser Nagy Pál. Durch den Blitz seiner Worte zündet er mächtig die Gemüther zum Entsetzen aller Fürstendiener, zum überschwänglichen Entzücken aller Vaterlandsfreunde. In seinen Reden steht er ein Cherub mit dem Flammenschwerte vor dem Allerheiligthume unserer Constitution. Das Ausland ehrt ihn hoch, und sein Bildniß prangt, nach der Sage, im Parlament der Briten. Geachtet vom Könige, gefürchtet von den Schlangen, die sich im Glanze der Ordensbänder sonnen, von hundert Spionen bewacht, spricht er dennoch stets in bäumenden Worten für das Wohl seines Vaterlandes, macht den Blutstropfen der Freiheit in uns lebendig, und als ihn einst eine hochgestellte Person bedeuten ließ: „sie würde nicht zur Sitzung kommen, wenn er käme," entgegnete er, indem er sich den Schnurrbart strich: „Ich werde kommen."

Ich wende mich nun zu unserm Schriftsteller im Fache der Politik, zu Ungarns größtem Manne — zu Széchényi. Durch zwei berühmte, in mehrere Sprachen übertragene Werke: „der Kredit" und „Licht" zeigte er die tödtlichen Wunden des Landes. Wie schrieen ihn da die Spießbürgerstelen für einen Verräther aus! Aber mußte er nicht die Wunden zeigen, daß Aerzte sie heilen mögen? Unbekümmert um das Geschrei der Neider, führt er durch Schrift und That sein Land einer großen Zukunft zu. Ohne Amt, ohne Stolz auf seinen Grafentitel, lebt er, ein friedlicher Bürger in Pesth, stets beschäftigt mit dem großen Gedanken, seinen Brüdern einen ehrenvollen Platz zu sichern im großen Reigen der Völker. Er gründete die ungarische gelehrte Gesellschaft, ist ein thätiger Mitarbeiter an den Zeitschriften; auf seine Veranlassung wurden Preise für die besten vaterländischen Dichtwerke ausgeschrieben, auf seinen Vorschlag wird ein Nationaltheater erbaut, daß die ungarische Sprache in ihrer Kraft und Milde auch von den Bretern dringe ins Volk. Man sollte vor großen Geistern wie vor Heiligenbilder stets den Hut ziehen, und ich that es immer, wenn Széchényi an mir vorüberging. Wie oft stand ich vor seinem Hause — jeder Stein in jener Straße muß mich kennen — wie sehnsüchtig sah ich auf zu den Fenstern jenes Mannes, dem auf hoher Stirn der hohe Geist sich ergeht, der ein großes Herz trägt in großer Brust. Er ahnte es freilich nicht, wenn er im Schatten seiner Pläne und Gedanken ruhte, daß mich ein africanischer Gluthbrand durchloderte. Er ahnte es nimmer, wenn er zu seinen Träumen Thaten gesellte, daß ich unten zu seinen Thaten Träume wob. Aber dieser Gedanke schlägt in jeder Brust. Jung und Alt sieht ihm nach, wenn er auf den Straßen sich ergeht, und ruft: „Das ist er." — Er aber zieht sinnend weiter und drückt, was bei einem andern ungarischen Magnaten sehr viel sagen will, jedem ihm geistig Ebenbürtigen freundlich die Hand. Darum aber wird er auch angebetet und viele Magnaten und Edelleute ahmen ihm nach. Aber wie? Lebhaft erinnere ich mich noch meiner Universitätsjahre, wo ich mit einem Grafen B..... Freundschaft — schloß. Da wollte er mich nicht küssen, nicht anstoßen Glas auf Glas auf Du und Du, — ernst reichte er mir die Hand und sagte: Gróf Széchényi is így tette (Graf Széchényi hat es auch so gemacht). Ja es ist Mode geworden unter den feinen Herren, alles so zu thun, gerade wie er. Weil sein Fuß mit seinem ewig arbeitenden Geiste davonrennt, bemühen sie sich auch, ihre Schritte zu beflügeln. Es ist Mode unter ihnen geworden, die Worte mit Bewegungen der Hand zu begleiten — gerade so wie er; einen kleinen, breiten, weißen Hut zu tragen — gerade so wie er; mit den Augen zu blinzeln — gerade so wie er. Aber liebt ihr euer Vaterland so wie er? Habt ihr so viel dafür gedacht und gethan, gesorgt und hingeopfert? Wenn ihr auf dem Dampfschiffe wie im Traume gesegelt — da habt ihr wohl gespielt und gezecht, und stricht den Schnurrbart, und die Reitgerte pfiff durch die Luft, und die Sporen klirrten; aber Wein und Spiel, Schnurrbart, Reitgerte und Sporen machen noch nicht den edlen Mann, wenn sie auch nach eurem Sinne den Edelmann bezeichnen — machen noch den Vaterlandsfreund, den Ungarn nicht. Da

Digitized by Google

habt ihr wohl dies alles gethan; aber dachtet ihr des Riesenzweckes, den euer Meister im Auge hatte? an einen lebhaften Verkehr mit den Mährchen des Morgenlandes? an die Blüthe des Handels? Wenn er durchs Wettrennen ein Volksfest beabsichtigte, ergetzet ihr euch am Donnergaloppschlag des schnaubenden Rosses und an der buntscheckigen Jacke des Reiters. O, über die Kurzsichtigen, die in diesem Spiele nur das Spiel sehen! Ob der Araber oder das ungarische Roß schneller laufe, macht wahrlich einem Manne wie Széchényi keine schlaflose Nacht, das fördert noch nicht das Wohl des Landes, das schleudert noch keinen Wetterschein in die Dämmerung Ungarns. Ja, da streut ihr die Strahlen eures Goldes in die Nebellüfte Englands, da wohnt ihr am Fuße des dichtenden Vesuvs, da horcht ihr dem Schellengeklingel und den bittern Wahrheiten des Hauptnarren in Frankreich, da vergoldet ihr mit einem Hauche Salons und Lustdirnen — und eure Unterthanen darben — zum Schandfleck eurer Heldenahnen, zum Verderben der Heimath, die ihre tausend Arme in bräutlicher Sehnsucht nach euch breitet. Da solltet ihr mindestens ein Mal nach langen Jahren die heimathliche Erde küssen; ein Mal mindestens im Jahre sollten eure unversiegbaren Goldquellen durch das ausgesogene Land eurer Bauern ihren Segen schwemmen; mindestens ein Mal im Jahre sollte euer Ohr den heimathlichen Klängen lauschen, deren ihr euch in der Ferne schämt; einmal im Jahre solltet ihr die Weltgeschichte lesen im steinernen Heldengedichte eurer Hauptstadt, wo jeder Buchstabe ein Blutstropfen. Das wollte Széchényi mit seinem Wettrennspiele, stärkende Arznei wollte er euch in goldenen Bechern reichen. O, daß ihr in dee durch Rosseshuf aufgewühlten Erde das Grab sähet, worin eure Ehre modert! Daß euer Auge taumelte beim Anblicke des weltgeschichtlichen Rákos! daß es Thränen vergösse am Platze, wo Ladislaus Hunyád geblutet, und euer Heldenmuth sich regte im Schlosse, wo der Mathias gedonnert! O, daß ihm alle nacheiferten, mit Wort und That sprächen fürs Vaterland — aber bis jetzt ist er nur der Fels, um dessen Haupt die Sonne eines schönen Tages mit tausend Strahlen spielt, während zu seinen Füßen das Thal noch im schwanken Zwielicht graut. —

Wir sind nun auf dem Heimwege, lieber Leser — also wie steht es mit dem deutschen Worte und deutscher Poesie unter den Magyaren? Es gibt keine Sprache, keine Literatur, die einen bedeutenderen Einfluß auf unsere Sitten, bürgerlichen Verhältnisse und Poesie geäußert, als die deutsche. In allen größeren Städten erhebt sich auf stolzen Säulen eine deutsche Bühne; Stock und Frack verdrängen den ungarischen Dolmány; bürgerliche und adlige Kinder werden in deutscher Sprache unterrichtet, und im Handel und Wandel lebt und spricht mit dem Deutschen der Magyare. Im tiefen Ungarn sieht es freilich anders aus, das deutsche Wort dringt nicht bis hin, höchstens der Pfarrer in seinem Großvaterstuhle und vielleicht der Jude in seinem Kaufladen renken ihm auf jämmerliche Weise Arm und Beine aus. Rein Deutsch zu sprechen wird überhaupt selten einem Ungar gelingen; aber verstehen lernt er alles — selbst die schwierigsten Wendungen, selbst die bizarrsten Gestaltungen der Sprache. Von Klopstock angefangen, bis herab zu neuester Zeit, liegt uns alles vor; wir haben es nach Kräften aufgefaßt und in uns durchgebildet. Wie mächtig wirkte nicht Börne auf uns ein? Deutschland kaufte seine Bücher; aber es zahlte sie mit seinem Golde, nicht mit seinem Frieden, es schauderte zusammen vor seinen Worten, wie ein Bettler, dem ein Traumbild Gold und Güter verheißt. Blitzableiter wurden angefertigt, und nur in einzelne kühne Thürme und junge Bäume schlug das Wetter. Wie anders bei uns! Jedes seiner Worte ein Orakelspruch, und wir sahen mit einem Auge nach Wien, mit dem andern zurück in die Tage unserer Unabhängigkeit. Baron Wesselényi donnerte in neuester Zeit mächtig mit Wort und Schrift, daß vor Entsetzen die Haare der Höflinge sich bäumten, — und untergrub vielleicht auf immer sein Glück und seinen Frieden, weil er an Börne geglaubt. Daß wir Heine's zerrissenes Herz theilen, ohne Heineaner zu sein, zeigte ich schon früher.

(Der Beschluß folgt.).

Correspondenz.

Aus Halle. (Fortsetz.)

[Die Hussitenpredigt — Jeremias.]

Tief ergriffen, daß er das Heil auf seine alten Tage noch sehen muß, innigst ergeiffen, weil er das Irdische schon hinter sich hat, streckt ein knieender alter Krieger seine Hände nach dem Prediger aus und richtet seine ganze Seele, die das ehrwürdige Gesicht durchsüchtig wiederspiegelt, sehnsüchtig zu ihm hinauf. Aber es ist dies die Begeisterung des genießenden Alters. Seiner Kraft ist wenig und seine Thaten sind gethan. Anders der göttliche Jüngling, welcher mit dem verbundenen linken Auge seine Thaten und mit der gehaltenen sehnsüchtigen Leidenschaft seines rechten Auges und der Hand auf dem Herzen sein Gelöbniß ausspricht, die Sache des Glaubens und der gerechten Strafe noch gründlicher weiterzuführen als bisher. Dies ist die Hauptfigur des Bildes, der concentrirteste und geläuterste Geist, die Macht und die Hoffnung der guten Sache, obgleich er ohne Waffen hinkniet, der Herrscher auch im Gewühl versteckt und ohne die Feldherrn- nur mit der Augenbinde gezeichnet. Er mahnt an Ziska und sein Geschick, obgleich die Historie den

Digitized by Google

auf dem rechten Auge blind und zu diesem Zeitpunkt schon wehrbetagt sein läßt. Lessing ist nicht der Mann dazu, nichtssagende historische Züge den tiefbedeutenden seiner Darstellung vorzuziehen. Dieser Jüngling ist demnach Ziska, und Ziska wesentlich die Jugend- und die Thatkraft der hussitischen Bewegung. Feine, völlig germanische Züge, eine edelige Bildung und Tracht heben ihn außerdem noch vortheilhaft hervor. Sonst ist er geflissentlich versteckt, weil diese geistige Macht, die den ganzen Krieg regieren soll, hier noch ruht. Sein Gegensatz nach der andern Seite, ein Ritter, ganz gharnischt und in der Blechhaube, gedrückt slavonischer Gesichtsbildung, die Lanze in der Eisenhand, drängt sich heran zu ihm und bietet mit Müde etwas weniges für sich heraus, denn der Eisenhut verschließt ihm die Ohren. Es ist auch nicht eigentlich seine Sache, in die Regungen des Geistes einzugehen, vielmehr setzt er sein Wesen darin, ein ritterliches Werkzeug zu sein, so die Hand und die Waffe jenes seelenvollen Jünglings mit der Binde. Es ist ein feiner Zug des Künstlers, daß grade die geistig Gehobensten von den Waffen und der äußerlichen That ganz ablassen, dagegen die Roheren immer wieder auf das Zuschlagen zurückweisen, so dieser Eisenmann, so auch der Fleischer im Vordergrunde, der das blutige Schlachtbeil neben sich liegen hat und in all seiner Andacht schon wieder krampfhaft die Linke ballt, während eben der Rechten das Beil entsunken ist. Das bestimmte Zuschlagen und das bloße Zuschlagen, diese Rache und dies Gelingen, das gehört dem gemeinen Bewußtsein, der allgemeine Sieg des Glaubens und der reine Genuß des Heils und seines Sieges, das ist das Eigenthum einer edleren Geistigkeit. Unmittelbar vor der blutigen, furchtbar fanatischen Gestalt des Metzgers kniet ein junges Mädchen, die einen Knaben, ihren Bruder vielleicht, noch im Kinderrocke vor sich stehen hat. So zieht sich das ganze Leben in diesen gewaltigen Wirbel hinein, ja seine Zukunft selbst. Denn was das Kind jetzt hört und nicht versteht, dafür soll einst sein Blut noch fließen und seine tiefste Seele brennen.

Dies ist das höchst bedeutende Bild, das alle meine Gedanken übertroffen hat und das man täglich besuchen und täglich reicher, lebendiger, gewaltiger in seine Seele drücken kann. So viel neue Züge gibt jede wiederholte und aufmerksame Betrachtung.

Während nun aber die Hussitenpredigt das wahre Christenthum und den Geist, der sich herauskämpft aus dem Unglück des Katholicismus, darstellt, nachdem so lange ein dornietes Studium sich in die papistischen Aeußerlichkeiten und ihren Glanz verrennt und elend festgewirrt hatte, — während Lessing uns hier den fruchtbaren Kampf gezeigt hat, dessen Frucht wir zu genießen berufen waren, während er also recht der Gegenwart aus dem Herzen spricht; während dessen fordert uns Bendemann in seinem Jeremias auf, die Tragödie seines jüdischen Bewußtseins wieder aufzustehen zu lassen und in ihrem ganzen elegischen Jammer, in ihrer marmornen Leblosigkeit, ja in ihrer ewigen Leichenhaftigkeit und Versteinerung mitzugenießen. Wenn einmal das weltdistorische und ewige Unglück der Juden gemalt werden soll, so ist es ein tiefer Blick, seine Concentration in Jeremias zu finden. Seine Klagelieder sind ein verworrener, aber furchtbarer Ausdruck dieses Endes und dieses Bewußtseins. „Herr, du hast uns verworfen und bist allzusehr über uns erzürnt. Unsere Tage sind aus und unser Ende ist gekommen. Ich bin ein elender Mann, der die Ruthe deines Grimmes sehen muß. Du hast mich in Finsterniß gesetzet, wie die Todten in der Welt. Es lagen in den Gassen und auf der Erde Knaben und Alte, meine Jünglinge sind durchs Schwert gefallen. Du hast gewüreet am Tage deines Zornes und ohne Barmherzigkeit geschlachtet. — Ich habe schier meine Augen ausgeweint über den Jammer meines Volkes, da die Säuglinge und Unmündigen in der Stadt verschmachteten, wie die tödtlich Verwundeten und in den Armen ihrer Mütter den Geist aufgaben." (D. B. f.)

Notizen.

[Julius Mosen.]

Julius Mosen hat eine Subscription auf sein episches Gedicht Ahasver eröffnet und ladet dazu ein. „Den Stoff des Gedichtes" — sagt er in dem Prospect, dem eine vortreffliche Probe beigefügt ist — „zeigt der Titel an. Die Sage von Ahasver, welcher dem Heilande auf dem Todeswege nach Golgatha die Ruhe vor der Schwelle seines Hauses verwehrt hat, ist die ausgebreitetste in der Christenheit, und doch hat die Volkspoesie diese Sage so wenig verarbeitet und gegliedert, daß sie immer noch in ihrer ursprünglichen rohen Andeutung von Mund zu Mund gehe, ohne je von einem Dichter zu einem Kunstwerke in höherem Sinne gesteigert worden zu sein. Die Ursache möchte darin zu suchen sein, daß diese Sage nicht im Christenthume, sondern im Gegensatze zu demselben, in der Weltgeschichte ihre Erklärung findet. Durch eine solche Auffassung wird der Held der Sage, welcher dort nur leidend und contemplativ ist, von selbst in Thätigkeit und in Conflicte gestürzt, hierdurch aber zum epischen Helden gemacht. Eine Auffassung in diesem Sinne dürfte den Weg zu dem Epos der neueren Zeit andeuten; denn dies ist die Form, in welcher eine Zeit von ihrem Standpunkte aus die Götter- und Menschengeschichte zu begreifen sucht, wie das Heldenthum in der Ilias Homer's, das katholische Mittelalter in Dante's göttlicher Komödie. Wie weit dieses allerneueste epische Gedicht diese nothwendige Aufgabe zu lösen versucht hat, will ich sorglos der Zeit selbst zum Richterspruch anheimstellen."

Das ganze Werk hat vier Abtheilungen. Als Eingang dient der „Bannspruch" mit fünf Gesängen; dann folgen die drei großen Fristen, in welchen Ahasver die Lösung des Fluches versuchen soll; die erste umspannt den Zeitraum von Christi Tode an bis zur Zerstörung Jerusalems, — die zweite — bis zu Julian, dem Apostaten und dem vergeblich versuchten Wiederaufbau Jerusalems, — die dritte Frist geht bis zu Muhammed und der Eroberung Jerusalems durch die Moslemen. Jede Frist enthält sieben Gesänge, so daß das ganze Werk aus 26 Gesängen besteht.

Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr Pr. Cour. für 1 Exemplar auf Druckpapier.

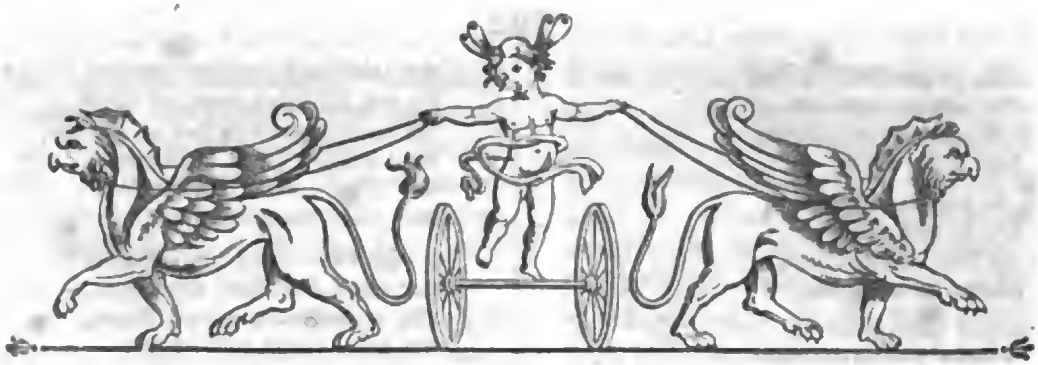
Die Frist zur Subscription erstreckt sich bis zu Michaelis künftigen Jahres, wo dann ein angemessen höherer Ladenpreis eintritt. Sobald eine hinreichende Anzahl Subscribenten vorhanden ist, beginnt der Druck, die Versendung des Werkes aber zur nächsten Leipziger Ostermesse.

[Lebensversicherung in Hannover.]

Während es sich in Hannover um Sein und Nichtsein einer hochwichtigen Sache, um die Gültigkeit und Rechtskräftigkeit der Verfassung, um eine politische Lebensfrage handelt, erscheint der sechste Jahresbericht der „allgemeinen Lebensversicherungs-Anstalt für das Königreich Hannover." Darf man da sein physisches Leben versichern, wo man über sein geistiges unsicher ist? Mich dünkt, Constitution ist ein Wort, das leiblich und geistig Sinn hat.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 181. — den 16. September 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Vermischte Gedichte.

1. Die Vöglein.

Wie hell die Vöglein singen!
Wie rings die Erde blüht!
Wie mir die Töne dringen
Ins innerste Gemüth!

O Vöglein, wie so prächtig
Ist euer Laubgezelt,
Und wie seid ihr geschäftig
In eurer neuen Welt!

Ihr flattert um die Bäume,
Von Blüthen reich umsäumt;
Ihr seid lebend'ge Träume,
Die jetzt der Frühling träumt.

Wer doch sie alle könnte
Nachträumen — welche Lust!
Allein dies Glück vergönnte
Gott nicht der Menschenbrust.

Von fern es vorempfinden,
Dazu ist hier der Ort.
Das And're wird sich finden
Im ew'gen Frühling dort!

2. Ahnung.

Alle Freuden dieser Zeit
Sind nur einz'le Zeichen
Von des Frühlings Herrlichkeit
Dort in höhern Reichen.

Und sie spielen nur hinein
In das Erdenleben,
Um uns einen flücht'gen Schein
Höh'rer Lust zu geben;

Wollen in der Seele nur
Ahnungen erregen,
Manche Blüthe höh'rer Flur
In sie niederlegen;

Wollen ihr ein Frühlingslied
Von dem Schöpfer singen,
Das die Seele heimwärts zieht
Auf der Liebe Schwingen.

Welch ein Blick ins sel'ge Land,
Das wir noch erstreben!
Frühling, du bist Unterpfand
Uns vom ew'gen Leben!

Und dein Kommen und dein Geh'n
Macht uns reisefertig;
Möchten auch die Heimath seh'n,
Sind des Rufs gewärtig!

3. Ewiger Frühling.

Wie die Lerche himmelan
Jubelnd sich erhebet!
Wie sie in die lichte Bahn
Wonneselig schwebet!

Nicht der Erde nur allein
Scheinet sie zu eigen;
Sie mag auch ein Bote sein
Uns aus höhern Reichen.

Digitized by Google

Und den ew'gen Frühling dort
Mit auch zu verschönen,
Läßt sie jubelnd fort und fort
Ihre Lieder tönen.

Und sie singt die höh're Lust,
Die sie dort erschauet,
In die stille Menschenbrust,
Welche ihr vertrauet.

Nachtigall gehört allein
Ird'scher Frühlingsregung;
Sie ist nur beim Frühlingsschein
Singend in Bewegung.

Doch die Lerche hat gar lang
Frühlingswohlgefallen;
Drum läßt sie auch ihren Sang
Jugendlich erschallen.

Tröstlich singt sie uns noch zu,
Wenn es herbstlich wehet:
„Nur Geduld, nach kurzer Ruh'
Ihr den Frühling sehet!"

Und wir blicken still verklärt
In des Frühlings Räume,
Welcher ewig glänzend währt,
Wie der Dichtung Träume.

4. Christfreude.

Es kommt bald die Weihnacht.
Wie froh bin ich dann!
Ich zünde dem Liebsten
Ein Bäumchen auch an,

Wie werden dr'an glänzen
Die Aepfel von Gold,
Die silbernen Nüsse —
Ach, Alles wie hold!

Ich will ihm bescheren
Pantoffeln gar fein.
Sie mögen ihm sagen,
Wie's künftig soll sein.

Doch daß ihn nicht schrecken
Die niedlichen Schuh',
Ich leg' ihm von Zucker
Ein Herz noch dazu.

Das geb' ihm die Deutung:
Herrscht Liebe im Haus,
Dann nimmt der Pantoffel
So schlimm sich nicht aus!

Wilhelm Kilzer.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cedernwipfeln
Zu mir ein längst vergeßner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war,
Und schaute, statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon da hat's gebraust
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling ich verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt. —

Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergeßne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen, starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf!
Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit;
Denn hoch erstehet aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit!

Theodor Creizenach.

Literatur in Ungarn.

(Beschluß.)

Während die Wiener noch tief in der alten Zeit stecken, gehen wir mit Deutschland Hand in Hand über den blutigen Wahlplatz der neuern Zeit. Die armen Wiener! Wie fallen sie noch vor längst vermoderten Figuren aufs Knie, ängstlich, anbetend, abergläubisch! Wie glauben sie noch immer an jene Männchen, denen die sterbende Königin: Stunde einen Orden geschenkt, die einen Officierkreis bildeten und die strebenden Jünglinge nicht aus den Reihen der Gemeinen heben wollten, trotz dem sie gekämpft in der

Digitized by Google

Hitze des Tages! Aber Männer traten auf, ein jeder ein Arnold von Winkelried — sie stachen sich die Speere jener ausgedienten Soldaten tief ins Herz, rufend: „Brüder, wir wollen euch eine Straße bahnen.“ Wir kennen diese Männer; denn alle ausländischen Zeitschriften und Werke, verpönt oder nicht, liegen uns offen. Wir kennen Gutzkow; ich weiß, mit welcher Begeisterung man seine Exaltationen gelesen, und noch erinnere ich mich selig jener herrlichen Nacht auf dem Dampfboote, auf einer Reise von Semlin nach Pesth, wo man in mich drang, Wienbarg's „ästhetische Feldzüge,“ die ich bei mir hatte, mitzutheilen. Da saßen wir — Juristen, Mediciner, Kaufleute an den Tischen, die Damen strickten und schwelgten in den herrlichen Gedanken, in der blühenden Sprache; wir ritten mit jedem Worte im gestreckten Galopp tief hinein in die neue Zeit. Nur ein nicht schwindsüchtiger wiener Gastwirth, der auf der Bank geschlummert und wahrscheinlich von Knackwürsteln geträumt, erhob sich schlaftrunken, polterte hinauf aufs Verdeck und meinte zum schallenden Gelächter aller Anwesenden: „Den Weinbarg soll der Teufel holen.“

Von deutschen Zeitschriften kenne ich nur zwei: die „gemeinnützigen Blätter“ und den „Spiegel.“ Der Redacteur der ersteren bleibt in seinem Unsinne immer consequent, und verdient dieser Kühnheit wegen den Lorbeerkranz. In Räthseln und Charaden mißhandelt er die deutsche Sprache auf eine empörende Weise — und kein Oedipus ist im Stande, diese Nüsse zu knacken. Von seinem poetischen Talente, das Schiller und Goethe thurmhoch überflügelt, möge hier folgendes Pröbchen stehen:

Ob's richtiger ist: Dresche, —
Ob's richtiger ist: Drisch —
Respondeo: Gewäsche
Ist einerlei mit Wisch.

Der „Spiegel“ ist teüb' und angelaufen, und nach dem Maße der wiener Journale zugeschnitten.

Es war ein stürmischer Tag. Ich ging zu meinem Freunde, dem jungen Dichter Karl Sinning, und theilte ihm Gedanken aus diesem Aufsatze mit. Da sah er mich lächelnd an und meinte: Ungarn hätte nur Sporen und Schnurrbärte, könne nur mit dem Schwerte drein schlagen. Ja, wir können mit dem Schwerte drein schlagen, wir haben es bei Chalons dem Aetius bewiesen, der Papst zitterte in Rom, wir ließen es auch den Deutschen fühlen, und noch in neuerer Zeit beteten, ich glaube auch die Deutschen: „Herr, bewahre uns vor den ungarischen Panduren!“ — Aber, daß der Ausspruch meines Feundes übereilt und höchst ungerecht — ich bemühte mich, es zu zeigen, und unsere Dichter werden es auch fernerhin beweisen. Ja, wir tummeln uns auf dem Dichterrosse nicht viel schlimmer als auf dem Schlachtrosse. Wir entfalten unsere Banner und rufen: „Der Tod für die Kunst ist eben so schön als der Tod fürs Vaterland!“

Correspondenz.

Aus Halle. (Beschluß.)

[Jeremias.]

Das Bendemann'sche Bild malt bekanntlich diesen Untergang und diese Stimmung des Propheten Jeremias in ihm. Das Bild ist genug gesehen und beschrieben, aber es ist nicht genug hervorgehoben, daß es eben um dieses Todes und um der Trübsal willen, deren Inhalt dieser Tod ist, so auseinanderfallen und so leblos werden muß, wie es ist. Alles von Kindern, Weibern, Sterbenden, Gestorbenen, was da ist, gehört nur mit zu den Trümmern Jerusalems. Diese Personen haben keinen selbstständigen Inhalt, sie bedeuten den Staat, die Familie, die untergeht, sie sind Symbole, keine wirklichen Menschen, deren Geist noch was Weiteres wäre, als das endigende Unglück und sein untergeordnetes Gefühl, dessen Vergeistigung als Staatsgefühl in Jeremias liegt. Wie die Trümmer aus einanderfallen, so auch diese Sterbenden, und was sie verbindet, ist nichts weiter, als was auch die Trümmer des rauchenden Jerusalems verbindet, daß sie bei dem Untergange zufällig zusammen sind. Das Leiden leiden sie alle, aber sie leiden es alle mit derselben Leichenruhe, in allen diesen Figuren ist das Bild versteinert, wie jene todte Stadt in der Wüste der Araber: die Weiber leiden nicht anders als die Männer, das Leiden specificirt sich nicht, weil niemand dagegen reagirt, was aber vorgeht, ist nur Vorgang dieses Leidens und Todes. Erst Jeremias selbst nimmt sein Gesicht und seine ganze Figur zu einiger Reaction zusammen. Er ist die einzige Person. Er denkt und handelt wenn auch nur inwendig. Er klagt in seinem Herzen, er rechtet mit Gott und der Welt. Es kämpft in ihm der Jammer und der Zorn, aber auch sein Zorn dämpft sich ab zur Apathie der Trauer, und wie man ihn ansieht, so fürchtet man sein Angesicht, welches man nicht sieht, nie wieder zu sehen, und daß auch er zur Salzsäule werden möchte. Dies aber Alles, in idealen Formen und mit hinreißender Schönheit des Einzelnen dargestellt, wirkt überwältigend auf das Mitleid, wenn man sich der Reflexion hingibt, daß diese schöne Welt zu Grunde geht oder vielmehr todt ist, d. h. wenn man in die Klagelieder Jeremiä einstimmt, worauf wohl auch jene Rolle deutet, die er in der Hand hält. Dies Elend ist unauflöslich, der jüdische Jammer unheilbar, und so furchtbar er ist, so ist doch gerade diese Versteinerung sein Begriff und sein Wesen. Das Gefühl des ewigen Juden ist dieses Gespenster- und Leichenwesen, welches er aus seinem Herzen nicht los werden kann, und um dieses ewige Ende zu beendigen, ist nichts Geringeres vonnöthen, als die Wahrheit der Klagelieder Jeremiä selbst, die es deutlich genug sagen, daß Gott selbst an den Juden verzweifelt, wirklich wahr zu machen und das jüdische Bewußtsein aufzugeben. Es wird nur der Geist des Künstlers, wie er in ihm ist, auch herauskommen. Die Leblosigkeit aber und die Ruhe des elegischen Todes, das Höchste, zu dem der Jude es bringt, läßt sich wohl schwerlich anders als in der zerfallenden Weise des Jeremias darstellen. Keine Handlung vereinigt die Personen, sie können sich drehen

Digitized by Google

und wenden, wie sie wollen, so viel ist ihnen leicht abzumerken, daß sie leiden, und das ist genug; so ist auch keine Einheit und keine aus Einer Handlung folgende Gruppirung möglich oder vonnöthen. Ganz consequent also macht sich die Anordnung architektonisch, symmetrisch, pyramidalisch. Man hat dem Bilde dies auch schon vorgeworfen, aber ohne auf den letzten Grund dieses seines Mangels einzugehen.

Was zu einem historischen Bilde wesentlich ist, die Verwirklichung des bestimmten Geistes in allen Personen, seinen Momenten, d. h. das bestimmte Heraustreten, Aeußerung des werdenden Geistes, und was Lessing in den Hussiten so glänzend ausgeführt, gerade das fehlt dem Jeremias. Die Stimmung, dieses Kreuz der übrigen Düsseldorfer, die Ruhe, diese Langweiligkeit des Dolce far niente, das ist immer noch der unwirkliche Geist. Ich bin aufgelegt, was hilft das, wenn ich nichts ausführe, ich bin traurig, was will das sagen, wenn nicht deswegen nun dies und das ins Werk gesetzt wird, so daß aus der Trauer wirklich der Zorn und aus dem Zorn die Gestaltung hervorgeht. Der Geist, der sich inwendig in sich vergräbt, der nicht die Aeußerung und in ihr das beste geistige Leben selbst ist, verdient nicht solchen Kraftaufwand, und all die Schmeicheleien einer weibischen Schwärmerei. Lessing hat daher einen ungeheuren Vorsprung vor den Uebrigen: wornach sie sich nur sehnen, den ihnen im Innern verborgenen Geist, den hat er und den bringt er heraus leibhaftig und wirklich vor unser begeistertes Auge, was um so mehr zu bewundern ist, da er früher z. B. in dem trauernden Königspaar selbst dieser Unbestimmtheit der Stimmung dienstpflichtig war.

Arnold Ruge.

Leipziger Chronik.

[Mad. Dessoir.]

Mad. Dessoir, geb. Reimann, entzückte das Publikum durch drei Antrittsrollen, als Griseldis, als Gamin und Isaura in Raupach's Schule des Lebens. Das letzte Stück wurde auf Anregung der Künstlerin erst einstudirt. Hat sie damit andeuten wollen, daß die Schule des Lebens die beste Schule der Kunst sei? In der That, es ist ihr gelungen, uns Kunst und Leben, den Schein der Poesie und die Wahrheit der Wirklichkeit in schöner Eintracht zu zeigen, und aus den Anregungen beider uns das Bild einer in sich vollendeten, zarten Weiblichkeit aufzustellen. Unsere Theaterenthusiasten hungerten lange nach einer echten Weiblichkeit; der Jubel, der die Künstlerin bewillkommnete und ihr Spiel fortwährend begleitet, ist nur gerecht. Und wenn das Interesse an dramatischen Leistungen — was nicht der Fall — ganz erloschen wäre, der Zauber einer geistig durchgebildeten Frauennatur müßte es jeder Zeit wieder erwecken. Die drei Rollen waren genügend, um einigermaßen den Umfang des Talentes zu ermessen, dessen Gewinn für unsere Bühne von Bedeutung ist. Als Griseldis hatte Mad. Dessoir mit den Eindrücken zu kämpfen, welche Mad. Rettich in derselben Rolle hinterlassen. Die Auffassung war bei beiden sehr verschieden, die Durchführung nach Maßgabe der Mittel, die beiden zu Gebote stehen, eine ganz andere. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Rettich, die Extreme eines Charakters sehr scharf herauszuheben, ihr Spiel ist frappanter, dramatischer. Mad. Dessoir gibt den Charakter mehr als einen ganzen vollen Ausstrom der Persönlichkeit, sie schleift die Ecken und Spitzen mehr ab; dadurch scheint ihre Leistung gerundeter. Somit gab sie die Griseldis elegischer, weiblicher, und sühnte — vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen — die Gebrechen der Halm'schen Poesie auf höchst wohlthätige Weise. Es stehen ihr nicht ganz die tragischen Mittel zu Gebote, mit denen die Rettich eumenidenartig zu wirken weiß, sie wird nie eine Medea geben, während die Rettich als solche vielleicht den eigentlichsten Spielraum ihres Talentes finden müßte. Deshalb wirkt sie mitunter, wo die Rettich den höchsten dramatischen Effect erregt, durch blos declamatorisches Verhalten. Dies trifft besonders die Scene, wo Griseldis von ihrem Mann im offnen Saal verstoßen wird. Der Schmerz, der sich elegischer ausspricht, declamirt mehr, aber in dieser elegischen Haltung entwickelte Mad. Dessoir den ganzen Zauber der weichen hingegebenen Frauendemuth. Und in der letzten Scene, wo sich der Stolz der Seele regt, markirt sie scharf genug, ohne hart zu werden; alle ihre Affecte, selbst der ausgelassene Schrei des Schmerzes, bleiben immer wie durch einen zarten Genius behütet. Auch ihre Naivetät hat etwas Rührendes und Weiches, ihr Gamin sprudelt von Muthwillen und üppiger Lebenslust, die Schattirungen dieses Charakters mit dem Bergeschmack von täppischer Derbheit waren meisterhaft. Als Isaura spielt sie am meisten sich selbst. Ueber diese Bedingung, nur da am liebenswürdigsten zu sein, wo das eigne Selbst zur Erscheinung kommt, über diese Bedingung gehen die künstlerischen Leistungen des Weibes überhaupt nicht hinaus; mit den schriftstellerischen Frauen ist es eben so, ihre Briefe, ihre Selbstgeschichten haben den meisten Werth. In Isaura's Charakter liege der Uebermuth der Mädchenlaune, der Hang zu den eitlen Verlockungen einer glänzenden Welt. Diese Anreizungen überwindet aber der Drang zu einer edlen schlichten Männernatur, der sich anfangs mit Widerstreben, nach und nach aber zu einer treuen Gesinnung gestaltet, die alles Ungemach der Welt erträgt. Das ist der Sinn des Charakters und der Sinn des Stückes, in welchem Raupach seine gewandte Reflexion und die Klugheit des gebildetsten Verstandes an den Tag legt. Ein dramatischer Dichter ist Raupach nicht, aber er ist ein dramatischer Verstand. Außer jener Pointe, die etwas absichtlich durchgeführt ist, nimmt das Stück nur den Antheil in Anspruch, den man gewöhnlichen Romanen schenkt, bei denen man nur stofflich gereizt wird und auf den Ausgang der bunten Geschichte neugierig ist.

Was die übrigen Leistungen unseres Personals betrifft, so können wir nur Hrn. Ringelhardt's treffliche Darstellung des General Morin im pariser Taugenichts und Hrn. Schenk namhaft machen, der den König Ramiro in der Schule des Lebens ganz vortrefflich gab. Als Gatte der Griseldis suchte er durch Exaltation zu effectuiren. Die rauhe Derbheit des Naturmenschen ist aber keineswegs Exaltation.

Notiz.

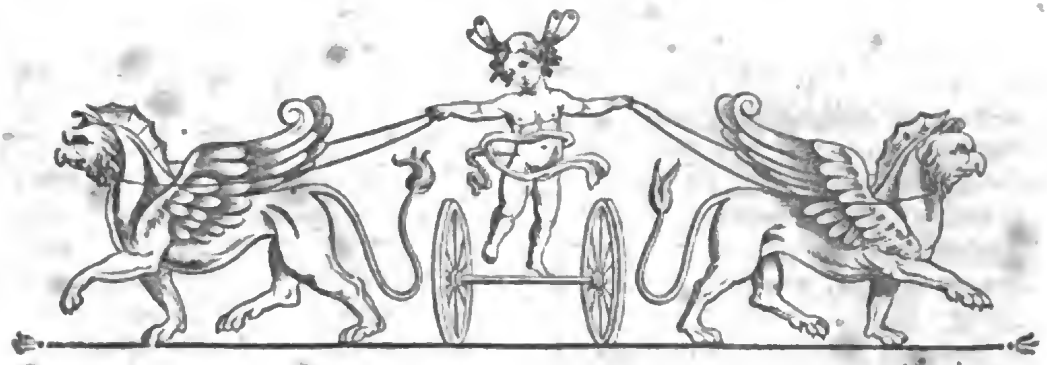
[„Staatsrechtliches Bedenken" ꝛc. ꝛc.]

In der Allgemeinen Zeitung stand bereits im Juli ein Aufsatz, der die Vollgültigkeit jenes königlichen Patentes vom 5. Juli, wonach die bisherige Verfassung von Hannover beseitigt werden sollte, auf juristischem Wege in Zweifel zog. Dieses „staatsrechtliche Bedenken" ist in der Cotta'schen Handlung bereits in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage erschienen. Man vermuthet eine Feder in Celle, welche dies Musterstück ruhiger und gewappneter Darlegung liefert. Der Name des deutschen Mannes, der das Patent, wonach der König sich weder formell noch materiell für gebunden an die Verfassung des Landes und diese mithin für rechtsungültig erklärte, zu unterzeichnen sich beeilte, ist G. v. Scheele. Er hat, wie mich dünkt, große Verantwortlichkeit vor dem Staate, dem er besonders angehört, und vor dem deutschen Bunde, der die Verfassungen schirmt, auf sich geladen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei eine Beilage von W. Langewiesche in Iserlohn.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 182. — den 18. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensbilder aus den Colonien.

1. Die Mulattin.

Man nennt auf der Insel Mauritius *), ich weiß wahrhaftig nicht aus welchem Grunde, alle erst kürzlich aus Europa angelangten Leute Dickköpfe. Ein Dickkopf ist ein Mensch, der sich noch immer nicht an einen regelmäßigen Gang, an ein sicheres Auftreten gewöhnen kann, sondern auch am Lande hin und her schwankt, von Steuerbord zu Backbord, als suche er fortwährend das Gleichgewicht zu erhalten; kurz, er glaubt sich noch immer auf dem von Meereswellen umhergeschaukelten Schiffe zu befinden. Ferner bezeichnet man mit jenem Namen auch alle Menschen, die den Colonialsitten keinen rechten Geschmack abgewinnen können, die Gesetze und Gebräuche der Inseln nicht über alles Lob erhaben finden, und Empfindler genug sind, das Gesicht abzuwenden, wenn ein Neger durchgepeitscht wird; auch wohl gar so frech genug thun, es für unbillig zu halten, daß bei Versteigerungen eine greise Negerin zugleich mit alten Flaschen, Küchengeschirr und Mauleseln in einem Posten ausgeboten, die Kinder dagegen getrennt verkauft werden. Ein Dickkopf ist auch jeder, der auf der Gasse vor einem alten würdigen Mann mit grauen Haaren den Hut abnimmt, da er doch nur mit der Hand winken und sein „Salam" hätte sprechen sollen. Endlich gehört zu den Dickköpfen auch jeder, welcher auf freier Straße, wenn er ein wunderschönes Mädchen sieht, das, in Hinsicht seines gewählten Anzuges, seines schlanken Wuchses, leichten Ganges und seines Teints, einer Deutschen oder Norwegerin auch nicht das Allermindeste nachgibt, — nicht sorgfältig darauf sieht, ob dieses Mädchen etwa in der Form und in der weißen Farbe des Auges, in ihrem Accente und überhaupt im ganzen Wesen und Benehmen ein gewisses Etwas an sich hat, das sich weder beschreiben noch erklären läßt, aber selten oder nie täuscht und irre führet. An diesem Etwas erkennt man das gemischte Blut. Wer einem solchen schönen Mädchen nun höflich aus dem Wege geht, und nicht etwa mit einem Sultanslächeln so laut ruft, daß alle in der Nähe, auch das Mädchen selbst, es hören müssen: „Ei, sieh die hübsche Freie! Wo wohnt die?", der ist ein Erzdickkopf.

Diese Classe ist übrigens in der Colonie sehr zahlreich, und man kann wohl sagen, unsterblich; sie bekommt täglich neuen Zuwachs an Recruten aus Europa. Manche bleiben zeitlebens, was sie waren, Andere dagegen lassen sich von den Kreolen bekehren und erheben sich, nach einem länger oder kürzer dauernden Noviciate, zur Rangstufe eines Colonisten von reinem, unvermischtem Blute, das heißt, sie setzen aus Leichtsinn oder Habsucht alle Humanität hinten an.

*) Mauritius, im indischen Ocean, war früher französisch und gehört jetzt den Engländern. Die Mehrzahl der Bewohner besteht noch jetzt aus Franzosen. Die Sklaverei ist bekanntlich erst vor einigen Jahren in allen englischen Colonien abgeschafft worden.

Digitized by Google

Als ich mich im Jahre 1826 mehrere Monate lang auf der Insel Mauritius aufhielt, lernte ich einen gewissen Michael Jollivet kennen, einen so bornirten und naiven Dickkopf, daß ich ihn unheilbar glaubte, und ihm deshalb mehr als einmal den Rath gab, nach Europa zurückzuschiffen, denn er könne wahrhaftig nichts Besseres thun. Daß ich Recht hatte, ihm das zu sagen, wird Jedermann ganz in der Ordnung finden. Von dem Augenblicke nämlich, wo er in Havre an Bord gegangen war, angerechnet, bis zum zweiundneunzigsten Tage, an welchem der Alcyon auf der Rhede von Port Louis seine Anker auswarf, hatte Jollivet in Einem fort die Seekrankheit gehabt, die Matrosen hatten ihn und seine Matratze jeden Morgen aufs Verdeck geschleppt, um Beide der frischen Luft theilhaftig werden zu lassen; Michael bekam nichts als Süßigkeiten und Fleischbrühe zu essen, und es stand endlich so jämmerlich mit ihm, daß auch die ältesten Seeleute ihn nicht mehr auslachten, so hartnäckig war das Uebel. Sie sagten es dem jungen Menschen vorher, er werde sich wohl nie, weder an das physische noch moralische Klima der Colonie gewöhnen; denn wenn er sich einmal ein Stündchen etwas weniger schlecht befand, that er die befremdlichsten Fragen über das Land, in welchem er leben wollte. Jollivet war bisher Notar in einer kleinen Provinzialstadt gewesen und hatte sein Bischen Geographie aus jenen Flugschriften in rothem Umschlage gelernt, die von Hausirern, die zugleich mit Papier, Federn, Messern und dergleichen handeln, feil geboten werden. Daß es fliegende Fische gebe, erklärte er so lange für abgeschmackten Unsinn, bis er mit eigenen Augen sah, daß sie aufs Verdeck fielen; dagegen hatte er nichts einzuwenden, als ihm ein Schiffsjunge weis machte, unter dem Aequator erscheine die Sonne viereckig.

Ich sah ihn das erste Mal bei einer Auction, die zwei Tage nach seiner Ausschiffung zu Port Louis gehalten wurde. Er vergoß bittere Thränen und schluchzte laut auf, als ein Sklav, den es wenig zu kümmern schien, welchem Herrn er im Aufsteich zufallen würde, einen schönen arabischen Hengst mit der Hand streichelte, und zu einem alten, neben ihm stehenden Neger sprach: „Das ist ein herrliches Thier, Großvater; wenn das mir gehörte, da könnte ich Dich und mich loskaufen. Nicht wahr?“

Ein Mensch, den das Wasser über solche Lappalien in den Augen zusammenlief, mußte sich jedenfalls in den Colonien für immer unglücklich fühlen, wenn nicht Gewohnheit und Nothwendigkeit ihn vernünftiger und weniger empfindsam machten. Doch will ich hier gleich bemerken, daß Letzteres allerdings der Fall war, und zwar geschah es in folgender Weise.

Jollivet war nicht ohne wichtigen Grund nach der Insel Mauritius gekommen, sein Zweck bestand darin, im Auftrage mehrerer Clienten von einigen Pflanzern alte Schulden beizutreiben. Dazu standen ihm, wie er selbst sagte, die gültigsten Rechtstitel zu Gebote; seine Forderungen waren juristisch begründet und in der allerbesten Ordnung; Brief und Siegel konnte er ja aufweisen. Auf solche Dinge aber kann in den Colonien nur ein Dickkopf Gewicht legen. Und bald sah er denn auch zu seinem großen Schrecken ein, daß die Beitreibung jener Geldsummen keineswegs eine so leichte Sache war, wie er sich eingebildet hatte. Mehrere der Schuldner waren höchlich erstaunt, daß ein Mensch, der eben erst brühwarm aus Europa ankam und noch dazu im Geruche der Philanthropie stand, sie aus einer Sicherheit und Ruhe aufstören und mit Dingen behelligen wolle, an die sie gar nicht mehr gedacht hatten; alte Geschichten wieder aufzuwärmen sich vermaß, die noch aus dem Mutterlande herrührten und mit Mauritius gar nichts zu schaffen hatten. Denn lag zwischen beiden nicht eine Entfernung von gut und gern fünf tausend Stunden? „Wenn,“ so sprachen sie unter einander, „der freche, vorlaute Bursche in der That das Unerhörte wagen und sich am Eigenthume Eines von Uns vergreifen sollte, dann wollen wir den philantheopischen Hund todt prügeln!“ Jollivet ließ sich das gesagt sein, besonders da die berühmtesten Advocaten der Colonie ihm zu wissen thaten, es läge in dieser Drohung der Pflanzer eben nichts Außerordentliches. Dem Notar blieb nun nichts weiter übrig, als sich einem andern Nahrungszweige zu widmen; und so wurde er denn aus Aerger über getäuschte Erwartungen ein so echter und vollkommener Colonist, wie es nur je einen gegeben hat. Kurz und gut, er legte sein bischen Geld im Negerhandel an, und fährt jetzt, wie ich von glaubwürdigen Leuten höre, jährlich ein paar Mal selbst mit nach Madagascar, um die Aufsicht zu führen. Die tropische Luft hat alle seine Philanthropie verweht, und die Seekrankheit bekommt er auch nicht mehr.

So ist Jollivet ein Sklavenhändler und ein Musterbild von Colonisten geworden.

Als aber auf dem in der Nähe von Port Louis liegenden Marsfelde das große Wettrennen Statt fand, welches alljährlich abgehalten wird, war er noch ein echter Dickkopf mit allen Tugenden und Fehlern, welche diesen Leuten ankleben. —

Digitized by Google

Die Engländer sind überall dieselben; sie können auch in der Colonie nicht ohne Pferderennen, Wetten und Jockeys leben. Michael Jollivet wollte dem Horse-race beiwohnen, und ging daher schon ziemlich früh hinaus nach dem Marsfelde; er trat an diese und jene Gruppe hinan, lächelte süß, grüßte Leute, die er in seinem Leben noch nicht gesehen hatte, suchte ein Gespräch anzuknüpfen, wo er konnte, kurz that alles, was ein wildfremder Mensch wohl zu thun pflegt, der in eine ihm ganz unbekannte Stadt kommt, wo er sich längere Zeit aufhalten will.

Eben ging eine Gruppe von Frauenzimmern an ihm vorüber. Sie waren schön und geputzt, wie orientalische Königinnen, und gingen unter Lachen und Scherzen nach einer ziemlich abgelegenen Stelle, um nicht in der Nähe von Plätzen zu sitzen, die man Andern vorbehalten hatte, deren Vorrechte von unsern Schönen eben so sehr bespöttelt, als mit neidischem, mißgünstigem Auge betrachtet wurden. Jollivet ging ihnen nach; das legère, vertrauliche Wesen und Benehmen, welches einige junge Leute sich erlaubten, die zu den Mädchen herantraten, ein paar Worte mit ihnen wechselten, und dann sich ohne viele Complimente wieder entfernten, gab unserm Notar Muth, ja er ermannte sich so sehr, daß er den Entschluß faßte, hinter der Mode nicht zurückzubleiben, und sich auf einen leer stehenden Stuhl neben die Mädchen zu setzen. Er war der einzige Mann in diesem Kreise; und daß er sich in demselben befand, konnte für ein demselben gebrachtes Opfer angesehen werden. Darum nahmen sie ihm seine Zudringlichkeit auch nicht im mindesten übel und behandelten ihn freundlich, wiewohl sie einen gewissen Kitzel spüren mochten, den linkischen, unbeholfenen Menschen ein wenig aufzuziehen. Sie ließen ihn reden und antworteten ihm in ziemlich nachlässigem Tone und sehr langsam. „Wie die Kreolinnen doch so faul sind; kaum haben sie Lust, den Mund aufzuthun!“ dachte der Dickkopf. Die Dame, welche er durch seine ewigen, nicht abreißenden Fragen am meisten ermüdete und belästigte, wahrscheinlich nur deshalb, weil sie ihm zunächst saß, vielleicht auch, weil sie entzückend schön war, zeigte in Blicken, Mienen und Haltung einen unbeschreiblichen Stolz, und zugleich eine tiefe Melancholie, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war. Ihre Freundinnen nannten sie Cornelia. Jollivet verlor sich in Muthmaßungen über den Stand und die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen diese wunderbare Schönheit wohl stehen könne. Ihr vornehmes Wesen, ihr gewählter entschiedener Ausdruck, ihre noble Haltung hatten ihm gleich von vornherein imponirt, wie die Tugend selbst es nicht stärker gekonnt hätte. Aber eben darum konnte er sich nicht erklären, wie sie in eine Gesellschaft kam, deren Mitglieder von allen jungen Leuten mit einer beinahe unanständigen Vertraulichkeit behandelt wurden. Und doch sahen Corneliens Freundinnen nicht etwa aus wie Buhlerinnen; vielmehr lag in ihrem Benehmen große Zurückhaltung, und nicht das Allerentfernteste, das auch nur an Schamlosigkeit gestreift hätte. Da er nun, trotz alles Kopfzerbrechens, nichts herausbringen konnte, so beschloß er klüglich, gar nicht mehr darüber zu denken, eine Sache, die ihm immer sehr geläufig war. Er verließ sich, wie alle bornirten Leute, auf Zufall und gut Glück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Düsseldorf.

[Die Kunstausstellung 1837.]

Es wächst nicht jedes Jahr Eisen, Schiller schrieb nicht jedes Jahr einen Wallenstein, und die düsseldorfer Maler liefern nicht jedes Jahr eine Hussitenpredigt, weinende Juden, oder ein Paar schlafende Eduards-Kinder. Die Ausstellung aber muß ihren Gang gehen, es muß jeden Sommer ein übersehbarer Ueberschlag von den Producten des vergangenen Jahres gemacht werden. Der Ertrag, der diesmal aufgespeichert wae, mag als geringer erkannt werden als der verschwenderische von 1836, ohne daß deswegen gerade die Folgereihe der fetten und der magern Jahre beobachtet worden wäre; es liegt eine Mitteiernte vor uns, die uns bis zum Sommer 38 bringen wird, zu welchem jetzt schon schöne Hoffnungen vorhanden sind.

Zwei Bilder zweier jungen Männer sammelten den größten Kreis der Bewunderer um sich; das Eine das Werk eines Ausländers; das Andere das eines Deutschen: Karl IX. von Wappers, und eine Landschaft von Lessing. Wie man besser thut, erst den Laokoon, und dann die Venus von Medicis zu betrachten als umgekehrt; so gehe ich zuerst zu dem düstern Bilde des Belgiers über, um dann in Lessing's Sonnenschein die trüben Gefühle wieder zu erheitern.

Karl IX. in der Bartholomäusnacht sitzt auf einem Altane seines Palastes und hat eben die Flinte abgedrückt, die jetzt von der rechten Hand gehalten, quer über seinem Schooße liegt, während die Linke in greuelhafter Erschlaffung an seiner Seite herabhängt. Die Beleuchtung geht wahrscheinlich von einer Kerzengarbe aus, die zur linken Seite des Beschauers, außer dem Bilde, vielleicht an einem Kronleuchter hängen mag; sie fällt hell auf das Gesicht des Königs. Dieser sitzt ermattet zurückgesunken auf einem rothsammetnen Sitz, die Augen von Wachen und vorhergegangenen Ausschweifungen gerèthet und stumpf vor sich hin gerichtet; der verfallene Ausdruck, das spärliche, röthliche Haar, die in früher Jugend verwelkten Züge, dies Alles kann die ursprüngliche Wohlgestalt dieses Kopfes nicht zerstören; man sieht, daß alles Entstellende in dem Geiste liegt, der diesen Körper bewohnt; vielleicht ist das Gesicht doch etwas zu alt, denn wenn man auch einer wüsten Jugend, der Ertödtung aller frischen Lebenskeime und dem Schrecken des Augenblicks das Mögliche einräumt, so scheint es doch noch immer nicht zu begreifen, daß der junge Mann, der hier vor uns sitzt, wirklich erst 22 Jahre zählen sollte. Dieses soll übrigens eine Bemerkung und kein Tadel sein. Es geschieht manchmal im

Digitized by Google

Leben, daß, wenn man viel Sonderbares, Widersprechendes von einem Menschen gehört hat, ohne ihn zu kennen, und sich durchaus nicht in den Gang seiner Empfindungen hineindenken kann, der Anblick desselben alles, was man gehört hat, begreiflich und erklärlich macht; dieselbe Wirkung auf den Beschauer hervorzubringen, ist ohne Zweifel die höchste Aufgabe der Historienmalerei; Situation und Charakter muß der bloße Anblick des Bildes verständlich machen; jemehr der Maler seine Personen aus der Allgemeinheit herausreißt und uns überzeugt, daß die Figur vor unsern Augen gerade dir und keine andere ist, je mehr nähert er sich der vollkommenen Lösung seiner Aufgabe. Diesen Zweck müssen wir bei diesem Karl als gelöst anerkennen; vielleicht hat der Künstler ein Portrait zum Grunde gelegt. Die Stirn namentlich ist vortrefflich; im gewöhnlichen Sprachgebrauche würde man sie schön nennen, aber bei näherer Betrachtung ist etwas zu Hervorragendes, Verknöchertes darin, was sie nicht zum Sitze des Geistes macht, sondern der Materie einen unverhältnißmäßigen Raum anweist. Bei Geisteskranken, Stumpfsinnigen findet man dergleichen Stirnen nicht selten. Der Untertheil des Gesichtes ist ziemlich schmal und von minderer Bedeutung, die Nase fein und hübsch, der Mund unter dem dünnen, röthlichen Barte klein und wohlgeformt; die Gestalt jugendlich schlank, aber geknickt. Die Kleidung ist ein schwarzes oder dunkelbraunes Wamms und dunkle Beinkleider, ohne Mantel oder irgend etwas, was auf den König deuten könnte, als die innewohnende Vornehmheit. Von Zorn oder Aufgeregtheit ist keine Spur in ihm, er scheint das Henkershandwerk blos aus langer Weile mitzumachen, aus stumpfsinniger Barbarei. Er sitzt ganz allein in der mondlosen Nacht; über und durch das Geländer des Altans sieht man die Seine ruhig fließen, jenseit derselben liegt Paris im Dunklen, von Gewehrblitzen und glühendem Rauche allein erhellt. Doch sind alle Nebendinge geflissentlich in den Hintergrund gedrückt, die Hauptfigur allein nimmt den Antheil in Anspruch; so ist auch die Wirkung derselben unfehlbar: sie packt das Innerste an, und man sagt unwillkürlich: „Bewahre uns vor dem Uebel.“ — Die Figur ist lebensgroß, das Bild ein erhöhtes Viereck.

Lessing's Landschaft ist dem Eindrucke nach der vollkommene Gegensatz zu jenem Bilde. Vor ihr schweigen die Leidenschaften, die schöne Ruhe der Natur tritt vor die Seele, und das Auge badet sich in der Beleuchtung, die die allerletzten Strahlen der scheidenden Sonne auf die schon sanft umschleierte Erde werfen. Im Hintergrunde ist der Mond, von heißen Dünsten umhüllt, schon blutroth aufgegangen, er gibt aber noch keinen Schein, sondern das scheidende Sonnenlicht streicht über eine weite, schöne Ferne, durch die sich ein lichtblauer Strom windet. Wo er uns am nächsten ist, krönt eine Ruine sein jenseitiges Ufer, während das diesseitige auf waldigem Hügel ein weitläufiges Kloster trägt, dessen noch hell beleuchteter Kirchthurm von der täuschendsten Wahrheit ist. Eine Felsenpartie, die im tiefen Schatten schon zur Ruhe gegangen zu sein scheint, hebt durch ihr Dunkel das Licht des Mittelgrundes; ein paar groteske Felsformen fangen die letzten Sonnenstrahlen auf, die sie mit dunklem Golde malen, und geben dem Vordergrunde ein köstliches Leben. Zwei Mönche wandeln im schattigen Hohlwege dem Kloster zu. — Je länger man dieses Bild betrachtet, je mehr öffnet sich der Einbildungskraft der Blick in die wirkliche Natur; man fühlt sich von der Wärme durchdrungen, die über der Landschaft brütet, und die die Atmosphäre der Schönheit ist; alle Gefühle der Sehnsucht und des Friedens, die ein wirklicher Sonnenuntergang anregt, spiegeln sich hier in der Seele; das Bild ist ein Gedicht, wie es nicht geschrieben, nur gemalt werden kann.

Diese Landschaft sowohl, wie auch Karl IX., sind schon verkauft, schon in der Wiege verlobt, wie Fürstentöchter. —

Ich folge von jetzt an blos meinem Gedächtnisse, ohne die Bilder etwa nach der Folgereihe ihrer Verdienste aufzählen zu wollen. Zuerst nenne ich ein Bild von

Rethel, das viel Aufsehen gemacht hat, und auch allerdings etwas zur Einbildungskraft Sprechendes in sich trägt. Auf einer wilden Haidegegend, nach Sonnenuntergang, bei blutroth durchstriemtem Himmel, bei schon eingebrochener Nacht, stürzt ein Mörder im Lauf um Tod und Leben von der Leiche des Erschlagenen hinweg, die im Hintergrunde liegt; er hat den Raub gerettet und hält ihn mit beiden Armen; der Ausdruck des Gesichtes ist abscheulich wahr, sein rother Mantel flattert im Winde; es ist weit und breit Niemand zu sehn, und der Mörder könnte entkommen, — aber über ihm schwebt die Gerechtigkeit mit der Sanduhr und dem Schwerte im gelben, idealisch gehaltenen Gewande, ernst und ruhig. Die Zeichnung, welche Rethel zuerst von diesem Gegenstande entworfen hat, ist schöner als das Bild, obgleich ihr der Zauber der Beleuchtung und der sehr schön gefärbten Landschaft fehlt; aber das Bild ist eigentlich nur eine geistreiche Idee, die man in einer umständlichen Ausführung nicht zu sehen wünscht. Die Figur der Gerechtigkeit wird in Oel gemalt zu massiv und schwebt zu dicht über dem Haupte des Mörders, der, wenn er sich plötzlich aufrichtete, daran stoßen und sie in die Höhe schnellen würde. Auch das nicht zu ändernde Format macht einen üblen Eindruck: zwei Figuren von gleicher Größe, eine accurat über die andere gestellt! es kommt eine Form heraus, wie ein Thürflügel. Alles dies hat in der Zeichnung nichts auf sich, aber im Gemälde stört es; dessen ungeachtet verdient dasselbe Anerkennung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Das malerische und romantische Deutschland.]

Von diesem bei Georg Wigand in Leipzig erscheinenden Werke sind bereits die ersten beiden Lieferungen der zweiten Section ausgegeben. Die erste gab die sächsische Schweiz, die zweite bringt Wanderungen durch Schwaben von Gustav Schwab, nebst 30 Stahlstichen, die zu dem Schönsten gehören, was die englische Kunst aufzubringen vermag. Wir sehen das liebliche Cannstadt, Maebach mit Schiller's Geburtshaus, Weinsberg, sonst die Heimath der treuen, jetzt der somnambulen Weiber, Guttenberg am Neckar, Wimpfen am Berg und im Thal, das paradiesische Heilbronn. Gustav Schwab's Wanderungen sind die Berichte eines kundigen Cicerone, er ist recht eigentlich dazu berufen, das romantische Schwaben, diese Heimath oberdeutscher Poesie, diesen Keimsitz deutscher Liberalität, würdig zu schildern.

In drei Jahren soll dies ganze Panorama von Deutschlands Fluren, Bergen und Städten vollendet sein. Jede Lieferung kostet ½ Thlr.

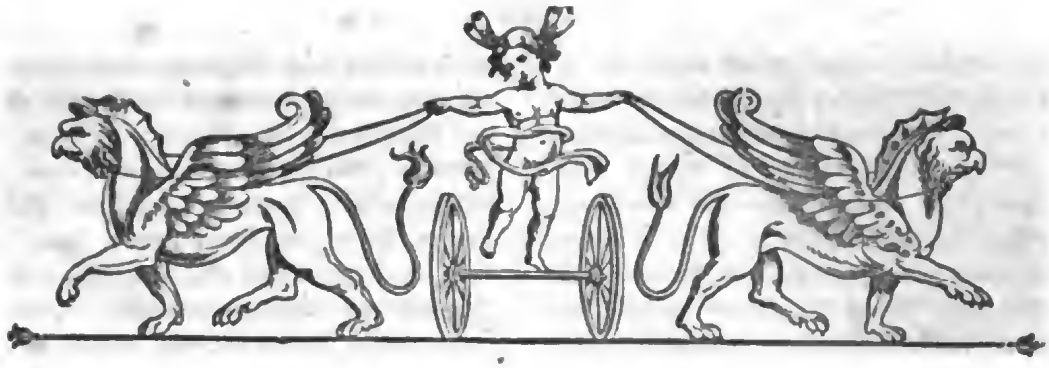
[Zelter's Grabschrift.]

Dem alten Maurer und Musikmeister Zelter setzte Jemand folgende Grabschrift:

Hier schläft ein doppelgeist'ger Weiser:
Er maurerte Musik und setzte Häuser.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 183. — den 19. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensbilder aus den Colonien.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Weile kam ein Kaufmann langsam daher geritten, welchem Jollivet Briefe aus Frankreich mitgebracht hatte, und von dem er sehr gütig und zuvorkommend aufgenommen worden war. Er grüßte; der Reiter erwiederte den Gruß und wandte natürlich seinen Kopf nach der Seite, auf welcher sein Bekannter saß. Sobald er aber dessen Nachbarin erkannte, wandte er schnell seinen Blick ab. Ein etwa sechsjähriger Knabe jedoch, der munter und unbefangen im Sande spielte, hatte kaum den schönen Reiter erblickt, als er ihm auch schon eiligst nachlief, laut lachend und freudig rufend. Sobald Cornelia das bemerkte, rief sie ihn in einem so zärtlichen und doch so streng befehlenden Tone wieder zurück, wie er nur einer Mutter zu Gebote steht; doch lag diesmal in demselben eine, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Schattirung von Schreck, und der Ruf war mit jenem vergleichbar, den sie wohl erhoben haben würde, wenn ihrem geliebten Kinde von einem giftigen Gewürme Gefahr gedroht hätte. Indessen hatte der Reiter, auf des Kindes Freudejauchzen, noch einmal seinen Kopf umgedreht, sah aber, als er hörte, auf wessen Befehl der Knabe plötzlich still ward und zurückkehrte, langsam und betrübt weiter.

Dieser Vorfall, der kaum einige Minuten dauerte, war hinreichend, unsern Jollivet ahnen zu lassen, daß in Corneliens Lebensgeschichte wohl manche Momente von Liebe, Schwäche und Schmerz verwebt sein möchten. Nun schöpfte er Hoffnung und wollte die Umstände benutzen; denn er war einer von jenen Helden, die am liebsten mit Leuten anbinden, von denen man weiß, daß sie nicht die Allerstandhaftesten sind.

Jetzt kam es für ihn darauf an, seiner Nachbarin auf die bestmöglichste Weise recht feine und gewählte Artigkeiten zu sagen. Corneliens Begleiterinnen, das zeigte der Augenschein, gehörten keineswegs zur „Aristokratie der Haut", über welche der tugendhafte Gregoire ein so vortreffliches, im humansten Sinne geschriebenes Büchlein hat drucken lassen. Einige dieser Schönen waren so braun gefärbt, daß auch das ungeübteste Auge auf den ersten Blick erkannte, welch' gemischtes Blut in ihren Adern floß. Jollivet hatte es heraus! Der Unterschied der Farbe gab ihm, wie er meinte, einen herrlichen Text an die Hand; er konnte einen Vergleich anstellen, der für Cornelia höchst schmeichelhaft ausfallen mußte. Also, nachdem er, wie ein echter Provinziale, erst einige Umschweife, die gar nichts mit der Sache selbst zu thun hatten, herausgestoßen, rückte er näher an Cornelien heran und raunte ihr ins Ohr:

„Nicht wahr? diese Damen sind allem Anscheine nach doch wohl Negerinnen? Und, geehrte Schöne, sind Sie nicht etwa aus Coquetterie, und um glänzender abzustechen, in ihrer Gesellschaft zum Wettrennen gekommen?"

Digitized by Google

Die einzige Antwort, welche er auf diese, wie er meinte, so schmeichelhafte Aeußerung erhielt, war ein furchtbar stechender Blick; seine Nachbarin wandte ihm ungestüm den Rücken zu, gab ihm die deutlichsten Beweise ihrer Verachtung, und konnte nur mit Mühe ihren Zorn bemeistern. Der arme Federfuchser wußte nicht, daß es gefährlich ist, in Gegenwart einer in den Colonien sehr zahlreichen Menschenclasse sich des Wortes: „Negerin" zu bedienen; denn Neger nennt man die Sklaven, und darum ist diese Bezeichnung für jeden Freigelassenen, seine Haut mag so dunkel oder so licht gefärbt sein, als sie wolle, eine tödtliche Beleidigung. In der wunderlichen Colonialsprache bedeuten die Ausdrücke: Neger und Schwarz durchaus nicht ein und dasselbe. So kann man denn begreifen, was es heißen will, eine Mulattin, die weiß ist wie frischgefallener Schnee, und die von ihrer Negerabkunft auch nicht die mindeste Spur mehr an sich trägt, auf Kosten der Farbe ihrer Nebenbuhlerinnen heben zu wollen. Denn es wird ihr dadurch ja ins Gedächtniß zurückgerufen, wie tief sie ewig unter den europäischen oder Kreolen-Weibern stehen wird, man kränkt sie in ihrem tiefsten Innern, denn sie muß ja daran denken, daß sie höchstens nur eines weißen Mannes Geliebte, nie dessen Freundin für die ganze Lebensdauer sein kann; man macht ja gemeinschaftliche Sache mit den Weibern, welchen allein die weiße Farbe rechtmäßig zukommt, deren Monopol sie ist. Ja man zeigt dadurch, daß man die albernen, verdammungswürdigen Vorurtheile dieser letzteren theilt, und obendrein ihren Haß und ihre Eifersucht.

Jollivet wußte demnach nichts Besseres, als sich zu entfernen, und ging Abends auf einen Ball, der alljährlich auf das Wettrennen folgt und im Theater gegeben wird. Dort war die gesammte Colonial-Aristokratie versammelt, der ganze Luxus, alle Galanterie ward zur Schau getragen, hier concentrirten sich alle Intriguen, die in Port Louis gespielt werden, diesem Paris des indischen Oceans. So nennen es wenigstens die guten Matrosen aus der Bretagne. Die Männer trugen, ungeachtet der drückenden Sommerhitze, ganz dieselben Kleider, wie wir sie in der Hauptstadt Frankreichs in den Gesellschaften sehen, welche im Winter gegeben werden. Ich wüßte nichts Abgeschmackteres als dieses Nachäffen einer Mode, die auf ein ganz anderes Land und auf ein ganz anderes Klima berechnet ist. Für gewöhnlich tragen die Kreolen Jacken oder kurze Röcke aus leichtem, weißem Zeuge, eine Kleidung, die man in Bezug auf die Colonien wahrhaft volksgemäß nennen kann, weil sie dem Klima angemessen ist, sauber aussieht, den Gliedmaßen freie Bewegung gestattet, und wohl eine der Hauptursachen sein mag, warum man in den Tropenländern so wenig contracte oder mißgestaltete Menschen sieht. Es ist der baarste Unsinn, diesen zweckmäßigen hübschen Anzug mit der plumpen Kleidung zu vertauschen, die in dem alten, frostigen, kalten Europa allerdings an seinem Platze sein mag. Aber was hilft alles Predigen, was helfen Vernunftgründe bei Leuten, deren Väter vor funfzig Jahren nur nach langem Widerstreben und höchst ungern die Perücken ablegten und Puder und Pomade abschafften, und alle die albernen Krameregen, womit das achtzehnte Jahrhundert die Welt beglückte. Auch auf dem heutigen Balle hatte der unbefangene Beobachter Gelegenheit, über dieses abscheuliche Nachäffen europäischer Sitten zu erstaunen und sich darüber zu ärgern. Ein förmlicher Schwarm von Sklaven bereitete eine trübe Orgeade, einen starken Punsch, den die Kreolen statt der wohlschmeckenden Erfrischungen, welche die Insel in der allerüppigsten Fülle darbietet, hinabwürgten. Nur Eis fehlte, Eis, da es leider auf der Insel keine Naturkundigen gab, die künstliches zu bereiten verstanden hätten.

Das ganze Gewirr und Getreibe sagte aber dem Geschmacke unseres Jollivet über die Maßen zu, und gefiel ihm so, daß er an die Dummheit, welche er früh morgens begangen hatte, gar nicht mehr dachte. Er war lustig und guter Dinge und wollte darum auch einmal tanzen. Die erste Dame, welche er auffordert, reicht ihm ganz maschinenmäßig ihre Hand, als sie ihn aber einen Augenblick betrachtet hat, zieht sie dieselbe wieder zurück, als hätte sie einen Skorpion berührt. Das hindert den Notar nun freilich nicht, an eine zweite, eine dritte sich zu wenden, aber alle machen es wie die erste, überall trägt er einen Korb davon. Er konnte sich dieses Unglück gar nicht erklären; alle Anwesenden wandten ihm ihre Blicke zu, zeigten mit Fingern auf ihn, und endlich entstand sogar auf seine Kosten ein allgemeines Hohngelächter; wo er ging, hörte er Räuspern und Kichern hinter sich her. Was sind diese Kreolen für ein grober ungastfreundlicher Menschenschlag, dachte er bei sich.

Zu seinem größten Glücke traf er endlich auf den jungen Kaufmann, welchen er am Morgen desselben Tages gegrüßt hatte. Den packte er in seiner Verzweiflung an, denn endlich mußte er doch Grund und Ursache des Mißgeschicks erfahren, das ihm so arg mitspielte.

„Führen Sie mich doch gefälligst zu Ihrer Frau Gemahlin, die ich heute noch nicht gesehen habe," sprach er zu

Digitized by Google

ihm; „die wird doch nicht so hartherzig sein, mir einen Contretanz abzuschlagen, wie alle diese hochmüthigen Kreolinnen gethan haben?“

„Meine Frau ist nicht hier auf dem Balle, Freundchen. Wäre sie aber auch anwesend, so würde sie Ihnen gleichfalls einen Korb geben, und sie am allerersten, wenn sie wüßte, welche Unschicklichkeit, welchen Verstoß gegen Sitte und Anstand Sie sich heute haben zu Schulden kommen lassen.“

„Großer Gott im Himmel, was habe ich denn verbrochen? Ich bin mir wahrhaftig nichts Böses bewußt. Sagen Sie es mir. Ich weiß ja nur noch blutwenig von Ihren Sitten und Gebräuchen.“

„Ich bat Sie vor einigen Tagen, sich zu mir zu bemühen, und that das lediglich in der Absicht, Ihnen ein Büchlein einzuhändigen, das einer unserer Professoren am Gymnasium, ein grundgescheidter Mann, geschrieben hat. Sehen Sie, es ist ein Cicerone, zum Nutz und Frommen aller aus Europa hierher Kommenden ans Licht gestellt. Nach den Vorschriften und guten Rathschlägen, die darin enthalten sind, sollte sich billig ein Jeder richten. Sie werden bemerkt haben, daß hier eine sehr zahlreiche Classe von Leuten lebt, die ein Weißer besuchen, denen er sein Geld, seine Geheimnisse, seine Ehre unbedenklich anvertrauen kann, mit denen er aber jede Berührung oder Vertraulichkeit an öffentlichen Orten unbedingt vermeiden muß. Und nun sagen sie mir, in welcher Gesellschaft haben Sie sich heute früh auf dem Marsfelde betreffen lassen?“

„Ei, der Tausend! Sollten jene Frauenzimmer ...? Die sahen ja aber so anständig aus und schienen in ihrem ganzen Wesen und Benehmen so gesittet und ordentlich zu sein.“

Dagegen habe ich auch gar nichts einzuwenden. Es ist vielleicht wohl möglich, daß eben sie die achtungswerthesten Frauenzimmer der ganzen Colonie sind; werden sich auch mit den bravsten Leuten ihrer Classe verheirathen, oder sind auch wohl schon ehrsame Ehefrauen. Nur eine einzige, jene Cornelia, neben der Sie saßen, ist bekannt dafür, daß sie langjährigen Umgang mit einem weißen Kreolen gehabt hat, und dieser Kreole ist eben kein Anderer als ich selbst.“

„Aber, worin liegt denn nun mein Verbrechen, mein Verstoß gegen Lebensart und Sitte?“

„Von Verbrechen ist hier keine Rede, und darum handelt es sich auch nicht; wir sind darin zu Port Louis keine Kleinigkeitskrämer; allein Cornelia ist eine Mulattin, mein lieber Freund.“

„Eine Mulattin! Das müssen Sie mir nicht weis machen wollen. Die andern, ja das lehrt der Augenschein; aber Cornelia!“

„Ich sehe wohl, man muß Ihnen klaren Wein einschenken. Auf die Farbe kommt gar nichts an; die ist bloße Nebensache. Wären Sie zu mir gekommen, und hätten Sie den zu Nutz und Frommen der Dickköpfe von unserm Professor ans Licht gestellten Cicerone gelesen, so würden Sie jetzt die untrüglichen Merkmale wissen, aus denen man abnehmen kann, welcher Blutsclasse jedes beliebige Individuum angehört. Nun, zum Exempel, legen Sie einmal Ihren Finger auf Ihre Nasenspitze; nun den andern auf die meinige. Fühlen Sie da nicht eine Spalte, eine Vertiefung? Die Nase besteht bei Ihnen, bei mir, wie bei den Jagdhunden von edler Race, gewissermaßen aus zwei Theilen; Sie und ich können darum, Gott sei es gedankt, mit gutem Gewissen beschwören, daß wir echte Europäer sind. Die Leute mit gemischtem Blute aber erfreuen sich dieses Vorzuges nicht, ihre Nase ist gar nicht gespalten, und schon dadurch zeigt die Natur, daß sie auf einer weit niedrigern Stufe stehen als wir. Sie lachen? Sie meinen wohl gar, wir seien abergläubige Leute? Ich sage Ihnen aber, die Sache verhält sich so und nicht anders.“

„Nein, nein; ich habe nichts dagegen; allein sie werden mir doch zugestehen, daß ich bei der Mulattin Cornelia dieses sehr praktische Experiment nicht in Anwendung bringen konnte, um mich zu überzeugen, ob sie rein oder gemischt war?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

[Bilder von Hildebrandt, Steinbrück ꝛc. ꝛc.]

Wapper's Karl I., wie er von seiner Gemahlin, Henriette von Frankreich, und von Karl dem Zweiten als Kind Abschied nimmt, oder doch in einer seiner letzten Zusammenkünfte mit ihnen begriffen ist. Ein Priester steht, wenig in die Augen fallend, hinter einem neben dem Könige stehenden Tische. Die Figuren sind in Lebensgröße. Karl sitzt in der Mitte des Bildes, sein junger etwa 12jähriger Sohn steht, mit dem einen Knie auf das des Vaters gestützt, vor demselben, und umfaßt ihn, indem er dem Beschauer fast den Rücken zukehrt, während das blasse Gesicht und die großen Augen des Königs zum Himmel gerichtet sind. Henriette von Frankreich, in weißen Atlaß gekleidet, blond und weiß wie Marmor, ist an seiner rechten Seite in die Kniee und in sich selbst zusammengesunken; die Augen sind von Thränen müde, die Lippen blau, die schöne vornehme Hand ist kraftlos herabgefallen; man meint fast, die arme Frau müßte gleich entschlummern. Sie ist jung und schön, der König scheint eher ihr Vater zu sein als ihr Gemahl, welches Alterverhältniß

Digitized by Google

übrigens historisch ist. — Van Dyk's schönes Bildniß ist dem Gesichte Karl's zu Grunde gelegt, nur sind die Haare bleicher, und der Ausdruck stiller Wehmuth, der ihm überhaupt eigen war, ist in denjenigen umgewandelt, den der Moment voll tausend Schmerzen erheischte. Wenn auch der Gegenstand fesselt und rührt, so hält das Gemälde doch mit seinem Geschwisterbilde, Karl IX., keinen Vergleich aus. Das Gesicht und die ganze Gestalt des Königs hat zu viel Licht, das man lieber auf die Königin concentrirt sähe; die Augen zeigen zu viel Weiß; auch sitzt er nicht gut, der Schooß hat zu wenig Tiefe in der Perspective, so daß man eher meinen sollte, einen kleinen, stehenden Mann, dem ein Stück in der Mitte fehlt, als einen sitzenden vor sich zu sehen. Der Knabe ist zu niedern; das Costüm im Ganzen schön, die Figur der Königin voll ergreifenden Ausdrucks in meinen Augen, obgleich sie von Andern hart getadelt wird. Die Malerei ist so kühn, daß man sie fast geschmiert nennen könnte. Die ehrenvolle Anerkennung, die man den aus der Fremde eingesandten Gemälden gastfrei gewährt hat, kann beinahe übertrieben genannt werden, wenn man wahre Schmieralien, wie deren einige aus Brüssel und Antwerpen aufgestellt waren, einen Platz gönnte. Ein paar Scenen aus Gil Blas, unter andern eine von Placteel, würden kaum auf der Flur eines Schlosses, wo gewöhnlich das Schlechteste hin verwiesen wird, geduldet worden sein. Eine Marie Stuart von Adele Kindt in Brüssel ist mit allen möglichen Ingredienzien der Sentimentalität versehen. Mondschein, eine Guitarre; ein offener, singender Mund, ein privilegirter Windhund (letzter Freund der Verfolgten), eine schmelzende Attitude, was verlangt man mehr, um der schönen Königin Sehnsucht nach Frankreich auszudrucken; ja der Mondschein hat ihr sogar das ganze Colorit eines Vergißmeinnichts verliehen; während eine phlegmatische Hofdame, vom Kerzenlicht, als Gegensatz, citronengelb gefärbt, im Hintergrunde schläft. Vier Bilder derselben Malerin sind von gleichem Werthe.

Verboukhoven aus Brüssel hat meheere sehr verdienstvolle Thierstücke geliefert.

Wauters aus Mecheln, eine ausgepfändete Familie. Der Gegenstand ist zu unästhetisch und zu trübselig, um als lebensgroßes Gemälde behandelt zu werden. Nun wieder zu den Deutschen zurück:

Hildebrandt hat einige vortreffliche Portraits gemalt, vortrefflich in Vergleich mit den Bildnissen jedes Landes und jeder Zeit; Bildnisse, denen die Schönheit oder die Häßlichkeit des Originals nichts anhaben kann. Er beweist von Neuem, daß man es wagen kann, sich in dem Kleide malen zu lassen, das man täglich trägt, wie es den Alten auch nicht anders beifiel; die Behandlung allein macht die Kleidung lächerlich oder wohlgefällig.

Steinbrück hat ebenfalls drei sehr gute Portraits geliefert, wovon eines Hildebrandt darstellt, wie er leibt und lebt. Daß diese beiden Künstler keine historischen Bilder geliefert haben, ist schwer zu verschmerzen, wenn man an die Eduardssöhne und an Steinbrück's liebliche Idiebe denkt.

Achenbach aus Düsseldorf, jetzt in Frankfurt, hat sich trotz seiner Jugend schnell einen bedeutenden Platz unter den schönsten Talenten erobert. Er hat 3 Bilder geliefert: 1) ein Bauernhaus an einem stürzenden Berggewässer in Norwegen; vieles an dieser Landschaft erinnert an Everding, und man könnte auch hiervon sagen, wiewohl etwas für die größere Meisterschaft Everding's abzurechnen ist: „Was mich so sehr daran freut, ist das bestehende, fortlebende Leben, daß es kein momentaner Augenblick, kein Blitz, keine, durch Gott weiß was für Dünste hervorgebrachte, romantische Beleuchtung ist, sondern ein Fluß, vom Aufgang bis zum Niedergang, wie ein Tropfen Wasser so geschwind wie der andere über den Felsen stürzt" u. s. w. *). Es rauscht und lebt wirklich, und die Ufer erglänzen von dem feuchten Staube; den es abgeworfen hat.

2) Eine kleine Skizze: Ruine, von der Höhe gesehen, mit tiefem, regnerischem Hintergrunde; naturgetreu aufgefaßt.

3) Ein Strand (von Scheveningen vielleicht) mit faulenzenden Matrosen, umgestürzten Böten, Fischernetzen, und dem ganzen Mobiliar eines Seeufers. Dies Bild soll in 24 Stunden gemacht sein; es steht aber gegen das Erste, das fleißig ausgeführt ist, zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

[Englische Frauen.]

Mrs. Anna Jameson wird im October nach Europa zurückkehren. Gegenwärtig ist sie nach einer langen Ausflucht zu den westlichen Niederlassungen nach Toronto in Canada, wo ihr Gatte eine Stelle in der Präsidentschaft bekleidet, zurückgekehrt. Sie besuchte die Bewohner des Westens, die neuen settlements am Erie- und Huron-See. Ein Herr Talbot, ein Bruder des durch seine Faust-Uebersetzung literarisch bekannt gewordnen Sir Robert Talbot, wohnt bereits seit 30 Jahren am Erie-See; Port Talbot an der Nordwestküste, hat nach ihm den Namen. Mrs. Jameson besuchte ihn, und in Begleitung eines Missionärs, der unter den Indianern am Huron-See wohnt, machte sie von dort aus ihre weitern Streifereien. Höchst interessant müssen ihre Mittheilungen über den Zustand der indischen Frauen werden, die ihr von besonderer Wichtigkeit schienen. Der Missionär, der sie führte, hat ebenfalls eine Indianerin zur Frau.

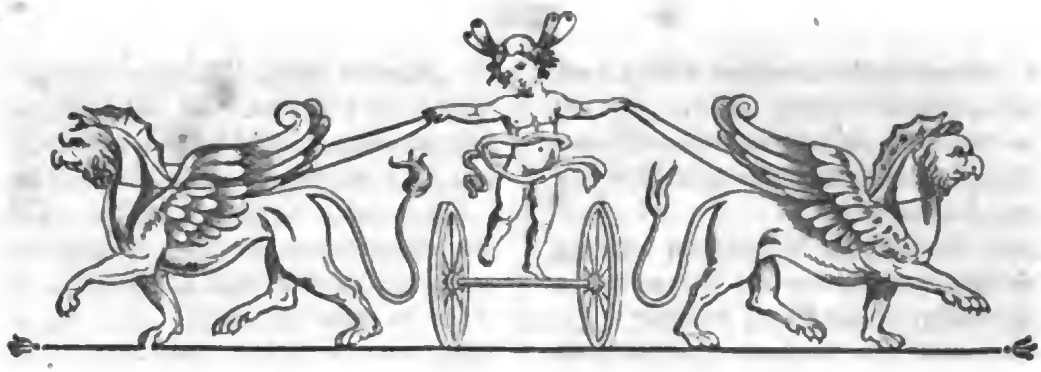
Mrs. Sarah Austin, die bekannte Verfasserin einer Charakteristik Goethe's und Uebersetzerin der Raumer'schen Briefe über England, war den ganzen Sommer über in Malta, wo ihr Gatte eine Stellung bei der Gesandtschaft bekleidet; im Herbst wird sie nach England zurückkehren.

Mrs. Buttler, in der theatralischen Welt als Miß Fanny Kemble bekannt, hat eine Tragödie geschrieben: „der Stern von Sevilla." Das Fraser'sche Journal nimmt das Stück hart mit, scheint aber nicht zu wissen, daß das Sujet von ihr nicht erfunden ist. Wie weit das Drama Uebersetzung oder Nachahmung, läßt sich nicht ermitteln. In ihrem sechzehnten Jahre schrieb Fanny Kemble eine Tragödie, die voller poetischer Schönheiten sein soll, und auch zur Aufführung gekommen sein mag. Sehr interessant ist ihr Journal of a residence in America. Sie ging dorthin, um mit ihrem Vater Gastrollen zu geben, und verheirathete sich dort mit dem Amerikaner Buttler. Im Lauf des Sommers war sie in England, lebt aber gewöhnlich in New-York. Obschon sie wegen ihres Journal heftig getadelt wird, und man ihr stellenweis Gemeinheit der Sprache, Unweiblichkeit und besonders schauspielermäßige Affectation vorwirft, so scheinen doch selbst mißwollende Kritiker ihre glänzende Beredsamkeit, den Farbenschmelz der Phantasie in den Naturschilderungen, Kühnheit des Gedankens und die Poesie ihrer weichen Ergüsse nicht in Abrede stellen zu können.

*) Karl August, Herzog von Weimar, an Merck.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 184. — den 21. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensbilder aus den Colonien.

(Fortsetzung.)

„Eben darum können Sie den begangenen Fehler auch wieder gut machen, und ich will schon Alles wieder ins rechte Gleis bringen, Sie aussöhnen mit der Gesellschaft; Ihre Unkenntniß entschuldigt Sie theilweise. Aber, Freund, Sie müssen mir eine Gefälligkeit erzeigen."

„Mit dem größten Vergnügen. Und worin bestände denn die?

„Meine Frau hat mich heute früh, als ich Ihren Gruß erwiederte, beobachtet."

„Nun, ist denn das etwa auch ein Verstoß gegen den Cicerone des Professors?"

„Keineswegs. Aber meine Frau will nicht glauben, daß mein Gruß Ihnen galt, denn Sie saßen hinter Cornelien, und sie konnte vor der Gruppe von Mulattinnen von Ihnen nichts sehen. Das Kind, welches hinter mir herlief, ist mein Knabe; meine Frau hat ihn gesehen, und ist darum wieder einmal abscheulich eifersüchtig geworden. Sie meint, so lange das Kind in Corneliens Hause sei, würde ich, unter dem Vorwande, dasselbe zu sehen, mein früheres Verhältniß zu dieser nie ganz abbrechen."

„Ah, ich verstehe jetzt. Nicht wahr, es kommt darauf an, das Kind loszueisen?"

„Allerdings; das ist die Sache. Wir wollen für das Kind sorgen, wollen es erziehen, meine Frau will es gut behandeln, wie sie sagt, und sie wird das auch müssen, denn ich bin Vater zu dem Jungen, und er ist mein Abgott."

„Ich hoffe, diese Angelegenheit soll zu unserer Zufriedenheit erledigt werden. Wollen Sie nicht etwa der Mutter ein Jahrgeld aussetzen? Ich denke, das würde anziehen. Wir Notare haben daheim in Frankreich oft dergleichen Geschichten ins Reine zu bringen."

„Mein bester Mann, Cornelia ist viel zu stolz, um Geld zu nehmen; überdies ist sie reich, denn ihr Vater, der schweres Geld durch den Negerhandel hier und auf Madagascar gewonnen hat, hinterließ ihr ein respectables Erbtheil. Das Privilegium, reich werden zu können, haben wir den Mulatten gelassen; es ist aber auch mehr werth, als alle anderen zusammengenommen. Besonders gut verstehen sich diese Leute auf den Sklavenhandel, woraus hervorgeht, daß wenn ihnen an den Colonialsitten Manches nicht gefällt, sie doch die Gewerbszweige mit Vorliebe treiben, bei denen Etwas zu machen ist. Freundchen, so geht's in der Welt. Sie werden sich auch schon uns und der Insel anbequemen, wenn sie nur erst ein Vierteljährchen sich hier zu Lande recht umgesehen haben."

„Nun das wird sich finden. — Um aber wieder auf unsere Geschäftsangelegenheit zurückzukommen, wo wohnt Cornelia?"

„Halt, mein Bester, so schnell geht das nicht. Glauben Sie etwa, mit der Thür ins Haus fallen zu dürfen? Sie müssen ihr förmlich vorgestellt werden. Da ist zum

Digitized by Google

Glück Jemand, den sie ihres Wohlwollens würdigt, und der gern bei ihr meine Stelle vertreten möchte. Unter uns gesagt, der arme Teufel wird sich wohl vergeblich abmühen."

„Bester Freund, Sie scheinen eine übertriebene hohe Meinung von sich zu haben."

„Allerdings; Bescheidenheit ist Luxus auf der Insel St. Mauritius, bescheiden sind hier nur die, welche zu Lande hierher kommen; so sagt George Keating."

Der Mann, welchen der Kaufmann dem Notar gezeigt hatte, war ein junger Officier von der englischen Marine, Namens George Keating. Er war in seiner Wissenschaft tüchtig bewandert, hatte gute Studien gemacht, in seinen Mußestunden vortreffliche Charten von den Küsten Sofala und Mozambique entworfen; denn er konnte letztere, die er oftmals besuchte, so genau, wie die Rhede von Port Louis. Ja er war eine Strecke weit ins africanische Festland eingedrungen, und gab schockweise Abenteuer zum Besten, die er dort erlebt haben wollte. Dabei kam ihm ein merkwürdiges Talent zum Schildern und Darstellen vortrefflich zu statten, und er war darum von allen Kreolen gern gesehen, so viel sie auch von seiner scharfen Zunge zu leiden haben mochten; dagegen waren alle Weiber von ihm entzückt, die ein keckes, legères, unbefangenes Auftreten leiden mögen, und das sind allerdings die meisten. Aber Cornelia gehörte nicht zu diesen, und darum hatte der Kaufmann recht, zu behaupten, daß der flatterhafte Seemann bei ihr kein Glück machen würde. Da demnach George Keating unsern Notar bei der Mulattin einführen sollte, so hielt der Kaufmann jenen, der eben aus den Reihen der Tanzenden trat, fest, und redete ihn an.

„Werden Sie, my dear George, nicht heute Abend noch ein Stündchen bei unserer Freundin Cornelia vorspringen."

„Das ist allerdings meine Absicht."

„Sie wissen doch, daß sie der farbigen Noblesse einen Ball gibt, um den unsrigen hier zu verdunkeln? Wenn Sie aber noch lange hier verweilen, werden Sie nur noch Cornelien allein treffen; es wird schon ziemlich spät."

„Das eben will ich, mon cher." Und er begleitete diese Worte mit einem Lächeln, das bezeichnend sein sollte.

„Sie sind ein Schalk, my dear Keating. Hören Sie, ich wollte Sie ersuchen, ein wenig schnell zu machen, und den Herrn hier mitzunehmen. Er ist ganz kürzlich aus Europa herüber gekommen."

„Ach, wenn die Sache sich so verhält! Das ist ein Unterschied. In ein paar Minuten bin ich wieder da."

„Tausend Dank. Sie haben diesmal nichts zu befürchten, Herr Jellivet. Es gibt Leute, mit denen man öffentlich nichts zu schaffen haben darf, die man aber ganz nach Belieben besuchen kann, bei Tage wie bei Nacht."

Der Kaufmann benutzte die Zeit, wo der Engländer nicht anwesend war, um seinem Geschäftsträger die nöthigen Instructionen zu ertheilen. Zwar wußte er wohl, daß er in den Scharfsinn desselben nicht allzuviel Vertrauen setzen konnte; allein es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihm die Sache zu übertragen. Denn um keinen Preis durfte ein Kreole auch nur ahnen, daß seine Frau eifersüchtig, und er schwach genug sei, sich nachgiebig zu zeigen.

Corneliens Wohnung war ziemlich weit vom Theater entfernt, und der Marineofficier, der sich in einiger Aufregung befand, war sehr zum Schwatzen aufgelegt.

„Geehrter Herr," so fragte der Federfuchser, „mit der gesellschaftlichen Stellung der Mulattinnen hat es, wie mir scheint, hier zu Lande eine eigene Bewandniß."

Diese Frage war so recht Wasser auf George Keating's Mühle; er nahm sogleich das Wort, und begann einen Monolog, weniger für seinen Gefährten als für sich selbst. Unterbrechung durfte er hier nicht befürchten.

„Die Mulattinnen! Ja, die Mulattinnen! Ohne sie könnte kein vernünftiger, kein respectabler Mensch auf dieser Insel leben, ohne vor Langeweile förmlich umzukommen. Das wäre eine abscheuliche Einförmigkeit! Zudem gehört ihnen und den farbigen Männern sicherlich und gewiß alle Zukunft in den Colonien. Diese Classe, die zwischen den Weißen und den Sklaven mitten inne steht, entspricht ganz und gar unserm europäischen Mittelstande, und nimmt, gleich diesem, von Tage zu Tage an Zahl, Reichthum, Einfluß zu. Dazu kommt noch, daß die Weißen sich ordentlich das Wort darauf gegeben zu haben scheinen, durch ihre Ausschweifungen die farbige Bevölkerung zu vermehren, während letztere doch von allen Privilegien der Weißen ausgeschlossen bleibt. Diese sind vor dummem Hochmuthe und albernem Dünkel wie mit Blindheit geschlagen, bekommen lange nicht genug frischen Zuwachs, um auf die Dauer sich in der Position behaupten zu können, welche sie jetzt inne haben. So werden sie schwach, und die, welche sie, albern genug, zu ihren natürlichen Feinden gestempelt haben, werden mächtig und stark. Es wird die Vermischung immer ausgedehnter werden, und das Gesetz hinter der Zeit zurück bleiben. Mit der Zeit wird das einmal viel Unheil abgeben."

Digitized by Google

„Uebrigens kann man die farbigen Frauenzimmer in drei Classen abtheilen. Die erste erträgt zwar den niedrigen Rang, der ihr in der Gesellschaft zugewiesen ist, scheinbar mit ruhiger Ergebenheit, allein nicht ohne inneres Murren, nicht ohne ein bitteres Gefühl, ja mit Ingrimm. Sie verheirathet sich mit Farbigen, und ist unversöhnlich gegen die Weiber, welche die dauernde Liebe eines Mulatten einem vorübergehenden Verhältnisse mit einem Europäer aufopfern. Diese letztern bilden die zweite Classe. Zur dritten gehören die Mädchen, die sich zwar auch von den verführerischen Europäern berücken lassen, allein mit solchem Zartgefühle, einer solchen Zurückhaltung, man kann sagen mit so noblem Wesen, daß sie eine gewissermaßen ehrenwerthe Nebenclasse bilden. In der Regel sind sie die hübschesten, sehr weiß, haben eine gute Erziehung genossen, können den Gedanken nicht ertragen, ewig mit einem Mulatten zusammenleben zu müssen, der in der Regel die moralischen Gebrechen, welche der Sklaverei ankleben, nicht so schnell abstreift, wie ein Weib, das zarter fühlt und denkt. Diese ehrenwerthen Frauenzimmer befinden sich zwischen zwei so scharf getrennten Racen in einer schiefen und wahrhaft peinlichen Stellung; sie leben ein beklagenswerthes Dasein; ihres Gleichen verachten sie, und werden von den weißen Männern, denen sie ihr ganzes Ich mit einer beispiellosen Hingebung weihen, zugleich fast abgöttisch angebetet, und äußerlich mit der kränkendsten Nichtachtung behandelt."

„Unter diesen Weibern zeichnet sich Cornelia auf das vortheilhafteste aus, durch Eigenschaften der herrlichsten Art. Sie hat das Unglück, den leichtfertigen Kaufmann, Ihren Freund oder Bekannten, zu lieben. Der Mensch hat eine Weiße geheirathet, und ihr dadurch das bitterste Herzeleid angethan. Nur ein einziger Umstand kann es entschuldigen, daß sie an diesem Laffen mit ganzer Seele hängt: sie ist nämlich mit ihm unter ein und demselben Dach und Fach geboren und erzogen worden. Gewohnheit ist allmächtig in der Welt. Ich bin nicht eitel, das darf ich, ohne ruhmredig zu erscheinen, dreist behaupten. Mich hat Cornelia zu ihrem Freunde gewählt, um den Krämer zu vergessen; das Mädchen hat die strengsten Grundsätze. Ich kann Sie versichern, wäre das Beispiel nicht allzugefährlich, zu ihren Gunsten könnte die Hautaristokratie wohl eine Ausnahme machen."

„Ich sage Ihnen, mein Herr, mehrere Freundinnen Corneliens sind gleich derselben besser als ihr Ruf. In Europa haben wir gar nichts, das sich mit den hiesigen Verhältnissen auch nur entfernt vergleichen ließe. Diese hier sind Courtisanen, ich will es nicht läugnen, aber sie sind frei, kennen keinerlei schmuziges Interesse, sind durch Leidenschaften geläutert; sie mahnen mich immer an die Thais, an die Aspasien des Alterthums, in deren Häusern Könige, Philosophen, Redner bei hellem Tage aus- und eingingen. Ihretwegen, und blos ihretwegen, haben, das schwöre ich Ihnen, Seefahrer, deren Namen unvergänglich sein werden, wie das Element, das sie beschiffen, haben berühmte Gelehrte, welche den Erdball erforschen und die Gestirne messen, haben englische Satrapen, die von Calcutta aus über hundert Millionen Menschen herrschen, ihren Aufenthalt auf dieser vom Himmel so wunderbar gesegneten Insel oft um eine geraume Zeit verlängert. Wer weiß? In Europa, unter andern Verhältnissen, und wohl auch hier auf Mauritius, wäre Cornelia die musterhafteste Gattin, in Griechenland eine Aspasia geworden. Aber wo fände ich unter diesen Kreolen einen Perikles?"

Während Keating diesen Monolog sprach, und sich nur beiläufig an seinen Begleiter wandte, der ihn ganz ruhig gewähren ließ, waren sie vor dem Hause der Mulattin angekommen. Hier war der Ball schon so ziemlich vorbei, und nach Ablauf einer Stunde befanden sich der Engländer und der Notar allein in Corneliens Gesellschaftszimmer.

„Lassen Sie uns Frieden schließen, Herr Jollivet," sprach sie, „es war nicht recht von mir, daß ich über einige Worte in Zorn gerieth, die Sie, ohne sich etwas Beleidigendes dabei zu denken, Ihren Lippen entschlüpfen ließen. Sie sind ein Neuling unter uns; darum hätte ich jenen Verstoß Ihnen nicht so hoch anrechnen sollen. Sie werden wahrscheinlich schon binnen kurzer Zeit sich wohl hüten, diese Saite zu berühren; und wenn Sie erst in die Sitten und Gebräuche dieser Colonie eingewohnt sind, uns in Ihrer Seele verachten, wiewohl Sie sich das nicht gerade gegen mich merken lassen."

„Nie, Madame, wird ein Vorurtheil Gewalt über mich gewinnen, unter dem Sie leiden könnten, und das Ihnen nachtheilig wäre."

„Das soll wohl Galanterie sein, mein liebster Neuling?" sprach Keating lachend. „Ich werde eifersüchtig werden und bitte Cornelien, Ihnen nicht gleich von vorn herein eine Sprache zu gestatten, die mich beunruhigt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

[Bilder von Schirmer, Hübner u. A.]

Funk aus Herford. Eine anziehende Landschaft dieses Meisters stellt eine Kirchenruine, von Bergen umgeben, dar. Es ist eine ansprechende Mäßigung und Wahrheit in diesem Bilde, das sorgfältig behandelt ist und keineswegs eine ausergewöhnliche Wirkung erstrebt, aber diejenige, die allem Wohlgeordneten und Durchdachten gewiß ist, keineswegs verfehlt.

Schirmer hat die Ausstellung mit 6 Landschaften geziert. Einige Strandgegenden mit felsigem Ufer, worunter eine Mondscheinlandschaft, fallen sogleich ins Auge; darunter zeichnet sich wieder eine Küste der Normandie aus; aber das Wasser, das in mehreren dieser Stücke vorherrschend ist, sollte nicht von dem Meister als Lieblingsgegenstand erwählt werden, da es ihm nicht immer gelingt. Seine Kunst zeigt sich am schönsten im Baumschlage, und so verdient auch eine vortreffliche Herbstlandschaft den Preis. Die wildeste Waldgegend, mit großen, felsartigen Steinen und uneedentlichem Gestrüpp, liegt im Sterbeschmucke des Spätherbstes vor uns; rothe, gelbe, noch mattgrüne Bäume sind durch jenen künstlerischen Ton verbunden, der die Farben der Natur wiedergibt, ohne in das Grelle zu verfallen. Aus dem Gestein schleicht ein Wolfspaar hervor und entfernt die Scene noch mehr von allem menschlichen Verkehr. Man kann lange vor dem Bilde stehen, ohne die Schönheiten des Details zu erschöpfen.

Schulten. Eine Waldmühle ist eben kein in die Augen fallendes, aber ein fesselndes, grünes, idyllenhaftes Bild.

Lehnen gab einige seiner kleinen sinnreichen und fein ausgeführten Bildchen; Stilleben, Fruchtstücke, und ein im Käfich ohne Futter gelassener Stieglitz.

Preyer, ein vortreffliches Fruchtstück.

Hübner, einen an eine Säule gebundenen Christus, der mit entblößtem Oberleibe, den Martern, die ihn erwarten, mit Ergebung entgegensieht.

Mücke, einen Friedrich Barbarossa, der im reichsten königlichen Schmucke vor seiner Jugendgeliebten Gela kniet, die im weißen Cistercienserinnen-Anzuge, und mit Reizen, die die Andacht nicht beeinträchtigt hat, vor ihm steht. Vergleichungen mit andern Malern sind ungerecht, denn jeder muß in seiner Art das Seinige gelten: mit sich selbst darf man hingegen einen Künstler ohne Gehässigkeit wohl vergleichen, und so sei es erlaubt zu sagen, daß diese Gela Mücke's Katharina, die von Engeln durch die blauen Lüfte zu dem Berge Sinai ins Grab gebracht wird, bei Weitem nicht erreicht; sie ist zu geleckt, was besonders durch den Umstand, daß sie ganz nahe bei Wappers kühn gemaltem Karl IX. ihren Stand hatte, auffiel. Dieser mußte mit Landschaften umgeben werden.

Wilms (taubstumm) aus Düsseldorf, hat das Publikum höchlich durch einen launigen Doctorschmaus ergötzt; der neu creirte Doctor ist auf den Tisch gelehnt eingeschlafen, der kürzlich noch mit seinen fröhlichen Trinkbrüdern umgeben war; das Doctordiplom dient, mit Fett getränkt, einer Weinflasche zur Unterlage; Römer, Champagner-Gläser, Häringsreste und was weiter zu einem Junggesellengelage dient, liegen herum; die magere Beleuchtung geht von einem Talglichte aus, das auf einem messingenen Leuchter brennt, während ein ungeheurer Dieb an demselben herabhängt.

Sonderland hat ein Mädchen an der Toilette geliefert: sie ist in schwarzen Sammet gekleidet, ein Schmuckkästchen steht vor ihr auf dem Tische; eine kleine schnippische Zofe legt ihr reiches Haar in Flechten, und fragt die Herrin, wie sie es ordnen soll. Das Detail ist allerliebst ausgeführt, und man erfreut sich dieses Blickes in das Laboratorium, wo weibliche Reize, wenn auch nicht erzielt, so doch erhöht werden.

Rustige aus Werl. Die Stube eines wohlhabenden Bauers mit ihrer bestaubten Wanduhr und dem kleinen Mutsseegottesbildchen; mitten darin steht die Wiege eines kranken, lieben Kindes, mit den trüben, matten Fieberaugen und dem aufgedunsenen Gesichtchen. Neben der Wiege sitzt ein alter Dorfarzt, vielleicht auch der Großvater des Kindes, der sich etwas auf Medicin versteht, und der bestimmen soll, ob es nöthig sei, noch einmal den entfernten Arzt herbeizurufen; er hält die kleine Hand des Patienten, um den Puls zu fühlen. Hinter der Wiege steht die besorgte Mutter mit fragendem Blicke, aber auf dem Gesichte des Alten ist, obwohl viel Theilnahme, doch nichts, was seine Meinung über das Kind verrathen könnte, zu lesen; vielleicht aber, wenn wir einen Augenblick warten, sehen wir ihn mit dem Kopfe schütteln, vielleicht aber auch gibt er ein günstiges Zeichen. Die Mutter hat es an nichts fehlen lassen, auf dem Tische steht ein Medicinglas, und ein Topf mit rauchender Hafersuppe auf glühenden Kohlen. Die Katze spielt indessen sorglos mit der Strohmatte, auf der das Kind gewiß in gesunden Tagen gelegen hat.

Von demselben, eine Einquartierungsscene in Tyrol. Es mag um das Jahr 1809 sein, die österreichischen Soldaten werden wie Brüder empfangen, haben auch wahrscheinlich schon in demselben Quartiere gelegen, denn Alles kennt sich wieder, und freut und neckt sich.

(Der Beschluß folgt.)

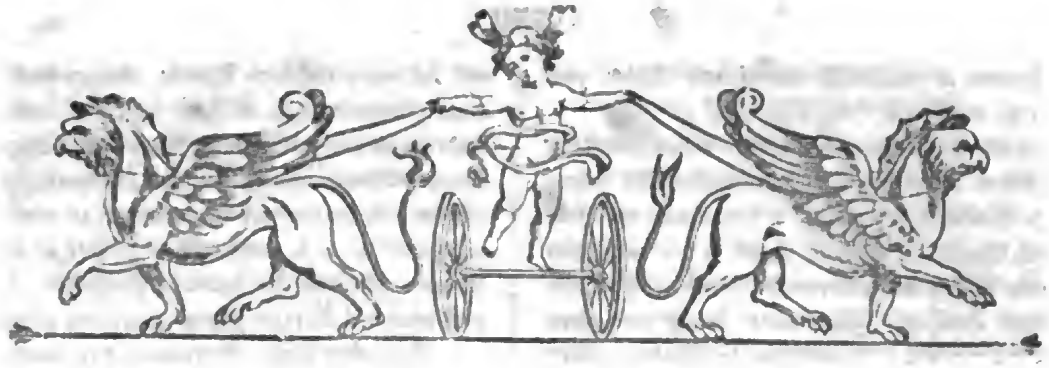
Notiz.

[Blumenhagen.]

Die neue Cornelia bringt unter anderen das Bildniß der jungen Königin von Griechenland, und 4 Erzählungen. Die eine von Adalbert v. Schonen, eine aus dem Französischen bearbeitete von Julius Scheppe, eine historische von Meersheim, die bei Gelegenheit der Gutenberg-Interessen à propos kommt, sie hat Peter Schöffer zum Helden, und eine von Blumenhagen: Arabella, die aber nicht an Gutzkow's Badenovelle erinnert, vielmehr an die Räubercoman-Romantik der guten alten Lesezeit. Ich finde folgende Naturschilderung darin: „Ueber dem Meere raste im ununterbrochenen dodlen Gebrüll der Orkan, als wolle er die Gewässer aufrühren in ihren unergründlichsten Tiefen, und von Zeit zu Zeit zischten der Blitze feurige Riesenschlangen (!) durch die Nacht, und der Donner schlug knatternd und dumpf rollend durch den Sturm, als kämpfe er mit ihm um das Recht der Heerscherstimme, und die in seltsamen und gefährlichen Gruppen über einander gethürmten Felsen, bekriegt von zwei feindlichen Gewalten, erbebten in ihren Grundfesten und ließen ihre lockeren Glieder zum Meere hinabrollen. Scharf wie kalte Messerwürfe (!) rauschte zugleich der Regen nieder, und der Windstoß schleuderte zuweilen selbst in die von Steinblöcken bedachte Schlucht seine Spritzwolken" u. s. w. Donner Wetter! Donner und Doria! Hier fallen deutsche Hiebe! „Der Blitze feurige Riesenschlangen" — wie abgeschmackt, drei Bilder zu häufen, Feuer, Riese, Schlange! Und „der Regen rauscht scharf wie kalte Messerwürfe" — schauderhaft, höchst schauderhaft, als wenn die gespreizten Komödianten im Hamlet eine Schilderung liefern.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 185. — den 22. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater.

Das Interesse am Theater liegt sehr darnieder in Deutschland. Die heutige Oper gibt viel stiegende Hitze, die Posse jagt ein krampfhaftes Lachen durch die Muskeln, es fehlt dem Ernst an Stoff zur Sättigung. Ein Journal kann einem Zeitalter keine neue Lebensflamme vom Himmel bringen, aber es kann den Funken, wenn er unter der Asche noch fortglimmt, anfachen, es kann die Kräfte, die keinen öffentlichen Tummelplatz mehr haben, zusammenschließen, die Aufmerksamkeit des Publikums wach halten. So lange die Juden auf einen Messias hoffen, so lange kann er erscheinen, erst wenn die Zuversicht und der Glaube verloren, hört die Möglichkeit einer Wiedergeburt auf. In diesem Sinne wurde das Journal im Wunder'schen Verlagsmagazin in Leipzig gegründet. Es soll die Aufmerksamkeit auf die dramatische Literatur festhalten, das Drama im Nothfall auch ohne Theater anbauen helfen, es soll den Prediger in der Wüste abgeben, um dem etwaigen zukünftigen Herrn die Wege zu bereiten, der dann zur Geißel greift und die Feilscher aus dem Tempel Apollo's peitscht. Gegenwärtig wird wohl die hofräthliche, intendanzvergnügte Uebersetzerclique noch eine Zeit lang markten und wuchern, das matte Publikum sich hintäuschen lassen mit leerem Operngeräusch und erborgtem Possenspiel, und die Regierungen blind genug bleiben, um selbst in Universitätsstädten, wo eine akademische Jugend am Ernst tragischer Heldenspiele heranzubilden wäre, bloßen Geldspeculanten die Theaterleitung anheimzustellen. Ich weiß wohl, daß der Gedanke, das Theater sei eine Bildungsanstalt des Volkes, für ein eben so beklommenes als geistig lebensmüdes Zeitalter zu großartig, zu inhaltschwer ist, allein, selbst wenn die Regierungen, ganz so wie weiland die römische Kaiserherrschaft, auch nichts anderes mit dem Volke vorhätten, als es mit Brot und Circensischen Spielen abzufinden, so sollte diesen Spielen jedenfalls ein verantwortlicher Staatsbeamter, weder ein Höfling, noch ein Privatgeschäftsmann, vorstehen. Dadurch ließe sich wenigstens noch das alte Drama der deutschen Literatur aufrecht erhalten, wenn auch durch solche Bevormundung des Nationalgeschmacks einer neuen, jugendlich zeitgemäßen dramatischen Literatur kein leichter Spielraum eröffnet würde.

Wenn ein dramatischer Messias erscheinen soll, — es braucht keine einzelne Person zu sein, es kann sich eine Reihe kräftiger Talente mit einem Male entwickeln, — so muß es ein Dichter sein, der, trotzdem er wahrhaft Dichter ist, sich des Theaters wieder bemächtigt, die Hallen füllt, die Menge zwingt und durch den nachhaltigen Rausch, den er entzündet, über die Oper triumphirt. Auf einen solchen müssen wir harren. Ohne Aufführung vor der versammelten Menge ist das Drama wirkungslos, ohne Theater kann sich eine dramatische Literatur nur dürftig hinfristen. Soll also der dramatischen Literatur aufgeholfen

Digitized by Google

weeden, so kommt es wesentlich darauf an, Bühne und Poesie wieder zu versöhnen.

Um zwischen Liteeatnr nnd Theater diesen Einklang wieder herzustellen, haben sich freilich in jüngstee Zeit bedeutende Talente fruchtlos verbraucht. Ich nenne nur Immermann und Grabbe. Gutzkow scheieb seinen gedankenschweren Nero, Mosen mit gewappneter, keendeutscher Teeuherzigkeit einen Heinrich, Sigismund Wiese eine ganze Reihe von Schauspielen. Keiner hat die Breter eeobert, vielmehe haben alle nur eine theaterwideige und darstellungsunmögliche Dramaliteratur hervorgerufen. Sobald der Dichter keine mögliche Bühne vor Augen hat, die seine Gebilde veelebendigt, so eegibt er sich seinen lyrisch-metaphysischen Gelüsten; Reflerion und Lyrik liegen dem deutschen Gemüth zu nahe, sind ihm zu lieb und bequem, um sich diesen Richtungen nicht hinzugeben, sobald sich keine andeee bietet, die wideehaltig wirkt. Nur auf dem Kampfplatze, im Gewühle der Heeeesschaaren bricht Thatendurst heevor, und so ergeht es auch dem Dichtee; nur wenn er sich vor einer versammelten Menge weiß, die ihm den Glauben an eine Nation gibt, hat er Lnst, Thaten zu zeichnen, d. h. aus dramatischen Elementen ein Drama zu gestalten. Die Bühne, zumal wenn ihe Publicum an raffinirte Effeete gewöhnt ist, duldet keine Metaphysik, keine lyrische Einsiedelei der Gefühle, keine epische Histoeien. Was man Theateeeffeet nennt, ist allerdings eine Ausartung, aber das Drama will Effeete, indem es seine Stoffe und seine Chaeaktere auf große Momente hindrängt. Nicht blos aus Eifresncht gegen die Musik, nicht blos bei der Nöthignng, die sonst schon überbotene Genußlust zu stacheln, sondern kraft seiner innersten Natur darf nnd muß das Drama effectvoll sein, d. h. Menschen mit schlagender Thatkraft zeichnen. Seid stötentönig in der Lyrik, so viel ihe wollt, obschon auch hier eine gepanzeete Kraft sich die meisten Gemüthee eeobert, zerschwatzt im Aufsatz und im Roman all' euee besten Keäfte, ihr findet da für die Speculation Raum genug, aber seid im Drama thatengedrängt, schlagfertig im Denken und Thun, fesselt durch die Magie des kurzen Wortes, das großen Sinn verbirgt, seid so, wie die waren, die ihr schildeet, heldisch nnd jngendmuthig, um das Leben in die Schanze zu werfen, wenn es sich darum handelt, der Güter höchstes zu erobern. Es ist in der Victor-Hugo-Manier etwas Krankhaftes, Angstbeklommenes, Blutschänderisches, die Sünden der Weltgeschichte und der Menschenbrust wachsen bei Victor Hugo nicht aus gesundem Fleisch hervor, er zahnstochert den Höllenrachen und liebängelt mit dem Teufel; aber er handhabt mit seltener Vietnosität die Gewalt dee That, wie sie aus der Leidenschaft des menschlichen Gemüths hervorbeicht. Die Franzosen haben eine dramatische Literatur, wie Deutschen düfteln und sennen und scharmuziren zu viel, um Thaten zu schreiben, d. h. dramatische Gedichte zu machen. Das sei mein Wort an die strebende Mitjugend, die duech Prodnetionen das Theatee wieder zu eeobern gedenkt.

Die ersten beiden Liefeeungen dee Jahrbücher, welche die Verlagshandlung sehr würdig ausgestattet, bringen eine Tragödie aus dee deutschen Käisergeschichte von Herrmann Marggraff: Heinrich der Vierte. Marggraff hat viel damit gegeben, aber doch nicht genug, nm ein Werk anszuzeigen, das dem Bedürfnisse unserer Zeit, dem Bewußtsein der Jeztwelt entspeäche. Ee hat sich mit diesem Heinrich einen echt dramatischen Styl, den Shakspeare'schen, eeobert. Aber ein ganzes Deama ist sein Gedicht noch nicht, es ist eine episch an einander gefügte Reihenfolge dramatischer Seenen, von denen einige sehr schön, fast alle großartig nnd edel gehalten sind. Das Stück gibt nns den vierten Heinrich nach der Katastrophe mit Gregor, es zeigt uns die greise Majestät, an der von den eigenen Söhnen zwei Mal Treulosigkeit geübt wird. Das ist von einem tragischen Gemälde nur ein letzter Act, keine vollständige Tragödie; es ist ein Bruchstück aus dem Bergwerke einer Lebensgeschichte. Marggraff hat so streng historisch sein wollen, wie Shakspeare in seinen ersten Dramen aus der englischen Geschichte. Der große Brite stellte aber eine Veegangenheit dar, die jeder seiner Zeitgenossen noch mit Händen fassen könnte, jeder Griff in die vaterländische Geschichte war ein Griff an das englische Volksherz, an das Bewußtsein der Mitzeit. Wir abee stehen den Helden nnsers Mittelalters viel ferner, ein Bruchstück aus der Geschichte eines Nationalheeoen können wir uns nicht so leicht ergänzen; deshalb müssen wir sein ganzes Leben, sein Anfangen nnd sein Vollbringen mit durchleben. Ob sich nun nach diesem Gesichtspuncte Heinrich der Vierte zu einem geschlossenen Drama eignet, ist eine andere Frage. Jedenfalls hat Marggraff einen großen Wuef gethan, der blos dann vergeblich ist, wenn diesem ersten Werke keine neuen folgen. Einige Seenen bekunden des Verfassers bedeutsamen Beruf zum Drama, ich nenne nur die Situation, wo der gramgealterte Kaiser an der Leiche seines ältern Sohnes Konrad steht, der sich als König von Italien gegen ihn anfwarf, nnd in demselben Moment, als er ihn weinend verhüllt mit dem Mantel der Liebe, den

Digitized by Google

Treubruch des zweiten Sohnes erfährt. Auch in der Schlußscene ist der Held mächtig und schön. Aus einer frühern Scene, wo der Kaiser dem jüngern Sohne Heinrich die Krone des treulosen Erstgebornen überträgt, enthebe ich folgende Worte, um den Styl des Verfassers als Probe zu geben:

„Mit meiner Liebe übertrag' ich
Dir hier die Krone Konrad's. Keinen leeren
Und nicht'gen Raum schließt ein der goldne Reif;
Doch ist er nicht, was er Dir werden soll,
Er ist nur Bürgschaft Deiner spätern Macht!
Drum sei nicht stolz! doch bücke Dich auch nicht!
Die Krone herbergt viele schlimme Geister;
Sirenenstimmen! Binde, wie Ulyß,
Dich fest an den Verstand, den edlen Mast!
Frühreif wächst der Gedanke sich zu Tode,
Der nicht die Sonne der Vernunft erwartet,
Der Jugend ungestüme Hitze halte
Nicht für den Stempel königlichen Sinn's!
Sie sengt die schönsten Blüthen Dir hinweg.
Sei Deiner Freunde Späher nicht, doch prüfe
Mit ihrem Wort' auch Mien' und Blick zugleich!
Wenn Du Dich nicht als Meister fühlst, so schäme
Dich nicht, ein Schüler noch zu sein. Selbstprüfung
Geh' mit Erfahrung Hand in Hand! Zum Spiegel
Für Wort und That nimm Du der Andern Thun!
Doch sollst Du nicht mit gleichem Maß den Zwerg
Und Riesen messen! Fühlst Du selbst Dich klein,
Was hilft's, daß man dem Riesen Dich vergleiche?"

Vorreden mißrathen in der Regel, deshalb les' ich sie nur mit Widerwillen, selbst Ernst Willkomm's Einleitung zum Journal las ich nur ungern. Es ist zwar allezeit gut, einen begeisterten, feurigen Sprecher zu hören, allein das Feuer der Begeisterung darf nicht vom Qualm der Worte bedroht werden, die Vorrede zum Journal ist etwas qualmig. Um so willkommener sind die interessanten Studien über Grabbe, die Willkomm, der eifrige Redacteur der Jahrbücher, in einem biographischen Artikel zusammenstellte, dem Grabbe's Bildniß und ein Facsimile seiner Handschrift beigefügt ist. Eben so schätzenswerth sind die Mittheilungen über die Fantsdichtungen, welche Ph. v. Leitner, mit einem ersten Artikel über das Volksbuch der alten Sage, eröffnet.

In den nächsten Heften wird uns ein Trauerspiel von Julius Mosen: Cola Rienzi, verheißen, auf das wir auch die Bühnen aufmerksam machen.

Lebensbilder aus den Colonien.

(Fortsetzung.)

„Hören Sie nicht auf ihn, Herr Jollivet. Nicht wahr, Sie besuchen mich wieder, und thäten Sie es auch nur in der Absicht, den gegenwärtigen Sir George Keating, Baronet, Fregatten-Capitain im Dienste seiner großbritannischen Majestät, zu beunruhigen, diesen Herrn, der in dem festen Glauben lebt, er allein sei geistreich, tapfer und liebenswürdig, weil es mir Spaß gemacht hat, ihm das einige Male zu sagen."

„Mit Ihrer gütigen Erlaubniß werde ich allerdings wieder kommen, doch nicht, um den Herrn Capitain zu beunruhigen, sondern um mich eines Auftrages an Sie zu entledigen, den mir einer meiner Freunde, der auch stets der Ihrige gewesen ist, gegeben hat."

„Dürfte ich Sie um dessen Namen fragen?"

„Der Kaufmann L."

„Der hat mir nichts kund zu thun, und Niemand kann mich zwingen, etwas anzuhören, das er mir mittheilen möchte."

„Es thut mir wahrlich leid, Madame, Sie so zu finden. Sie hegen Groll über eine Sache, die sich kaum der Mühe verlohnt."

„Und was ist denn an jenem Menschen gelegen?" fiel der Seeoffizier ein. „Der Mensch ist es, bei Gott, nicht werth, daß Sie ihm nur zürnen. Das ist, Sie nehmen mir es nicht übel, weder philosophisch gedacht, noch für mich schmeichelhaft."

„Der Herr Capitain hat ohne Zweifel recht. Wie mich dünkt, ist Ihnen nichts weiter arrivirt, als was in den Colonien, so höre ich wenigstens, tagtäglich vorfällt. Wie können Sie sich nur darüber so sehr betrüben?"

„Mich darüber betrüben? O, nein! das ist es nicht. Uebrigens vermuthe ich, daß man die Geschichte, auf welche Sie anspielen, entstellt und aus einem ganz falschen Gesichtspunkte vorgetragen hat. Ich will Ihnen die Wahrheit mittheilen. Der Kaufmann L. und ich lieben einander, so lange wir uns kennen. Sein einziger Gedanke, so schien es, war derselbe mit dem meinigen; er wollte sich auf ewig mit mir vereinigen, und wir wollten ungetrennt beisammen leben; aber nicht hier, in diesem verfluchten Lande, hier verbieten es Sitte oder Gesetz, das kommt auf Eins heraus. Wir wollten nach Frankreich gehen, und dort unsere Lebenstage zubringen. Er wartete nur, bis ihm das Erbe eines reichen Oheims zufallen würde; die Pflanzung, die sein werden sollte, liegt am schwarzen Flusse. Ach, damals affectirte er Ekel und Abscheu vor den unsinnigen Vorurtheilen der übrigen Kreolen, und wollte ihnen offen Hohn sprechen. Aber ich hielt ihn zurück, bat ihn, nicht der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten, weil er ja

Digitized by Google

sonst von allem Umgange mit seines Gleichen ausgeschlossen werden, und somit unglücklich sein würde. Ich verließ mich auf sein Wort und auf seine Schwüre, ich hielt ihn ja für einen Ehrenmann; ich war thöricht genug, seine Geliebte zu werden, nicht aus Schwäche, sondern weil ich ihm vertraute. Doch seitdem sein Oheim gestorben und er Besitzer eines nicht unbeträchtlichen Vermögens ist, da, nachdem er sieben Jahre im innigsten, zärtlichsten Verhältnisse mit mir gelebt hatte, kehrten auf einmal seine alten Vorurtheile wieder, und er hat es gemacht, wie alle Anderen. Eine Weiße ist sein Weib geworden. Und ich? Ich bin gesunken, bin geschändet und geächtet, wie alle anderen unglückseligen Weiber meiner Kaste. Doch er soll nicht ungestraft mit eines Weibes Glück so freches, abscheuliches Spiel getrieben haben! Er that es, weil ich farbig bin. Welche Farbe habe ich denn, meine Herren?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Düsseldorf. (Beschluß.)

[Bilder von Köster, u. A.]

Becker aus Worms. Die Schmollruden; ein Bauermädchen und ihr Liebhaber haben sich im Hofe am Brunnen gezankt.

Christian Köhler, aus Werben. Die Prophetin Miriam (Aaron's Schwester, nicht Jephtha's Tochter) nimmt nach dem Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer „eine Paule in ihre Hand, und alle Weiber folgen ihr nach, hinaus mit Pauken zum Reigen, und Miriam singt ihnen vor: „„Laßt uns dem Heern singen, denn er hat eine herrliche That gethan, Mann und Roß hat er ins Meer gestürzt."" — Großes, lebensgroßes Bild, auch recht schön, nur sieht man zu viel Aehnliches in Düsseldorf. In der Folge der Zeit, wenn diese Gemälde in allen Erden der Welt vertheilt anzutreffen sein werden, wird dies nichts auf sich haben, doch jetzt ist die Schule im Allgemeinen von dem Vorwurfe einer gewissen Einförmigkeit nicht zu befreien. Wapper's beide Bilder stechen durch Kühnheit des Pinsels, und Glanz des Colorits ordentlich sonderbar gegen die hiesigen Werke ab, daß man gern ein Mittel zwischen der zu ängstlichen Genauigkeit und Keuschheit der einen, und der unbändigen Manier der andern Schule sähe.

Stilcke hat seine Jungfrau von Orleans, wie sie in der Capelle, mit der Fahne in der Hand betet, wiederholt. Ein schönes, weiches Mädchen, mit sanftem, seidenem Haare, hellen, etwas sentimentalen Augen, einem köstlichen Wuchse und süperb angezogen. Die Stoffe und alle Nebenwerke sind meisterhaft, auch der Rahmen enthält auf goldenem Grunde, mit leichter, brauner Farbe, Scenen aus ihrer Geschichte.

Settegast aus Koblenz, hat einen heiligen Lubentius, ein Altarbild eingesandt; ich müßte lügen, wenn ich behauptete, etwas von diesem Heiligen zu wissen, indessen geht aus der sehr verdienstvollen Zeichnung hervor, daß er ein Jüngling im Bischofsgewande war, mit braunen, fest an die Schläfe liegenden Haaren, der sich sehr gütig mit allerhand rohem Gesindel unterhält, das vor ihm sitzt oder kniet. Das Colorit des Bildes ist nur gar zu abscheulich, als hätte es ein Paar Jahrhunderte in der Feuchtigkeit gelegen.

Wollmer aus München; eine Partie des Elbstrandes; reich mit Schiffen bedeckt, und dem Dortgewesenen eine liebe Erinnerung.

Es würde ermüdend sein, jede einzelne Schönheit, oder jede gelungene Partie, aus 243 Nummern, die den Katalog bilden, anzuführen; auch ist noch manches übergangen, was gefällig anspricht, das hier Angeführte aber war meiner Individualität das Interessanteste, und so mögen andere Berichterstatter ergänzen, was hier fehlt. Ich glaube indessen durch das hier Genannte bewiesen zu haben, daß die Ausstellung von 1837 mancherlei Genuß zu gewähren im Stande war, obgleich im Ganzen zu viel werthe Namen darin fehlten, oder spärlich repräsentirt waren, um ihr ein ausgezeichnetes Blatt in den Annalen von Düsseldorf zu sichern.

Notiz.

[Schumann's „Carneval."]

Eine wunderbare und zugleich so liebliche Composition, dieser musikalische Carneval von Robert Schumann. In manchen seiner Claviersachen ist viel Schwermuth, eine tiefsinnige Melancholie sitzt brutend über der Welt, und nur der Flügelschlag der Phantasie bricht sich nach oben Bahn. Hier aber, im Carneval ist viel jovialer Uebermuth bei aller zarten Elegie der feinsten Empfindung. Die Composition liefert zugleich einen neuen glänzenden Beweis, wie weit es die Musik der jetzigen Zeit in der Malerei der objectiven Welt gebracht hat. Musikalische Naturschilderungen haben wir schon oft gehabt, hier werden uns Personen durch die Kunst des Tonsatzes portraitirt. Das Gewühl der Masken umschwebt uns, hier und da ein Haufe flüsternder Stimmen, wogende Gestalten. Einzelne Tänze brechen durch, dann saus't alles wieder durcheinander, türkisch, jüdisch, romantisch, classisch. Nun tauchen bestimmte Gestalten auf, stehende Masken zeigen sich im Wellentanz der Melodien, Pierrot, Arlequino, Ritter, Nonnen, sich suchend und fliehend. Bald tönt der Liebesseufzer eines blöden Schäfers, bald entfaltet die Coquette ihren Prunk, dann tändelt Colombine mit ihrem Galan, die Liebe lacht und hüpft, der Gram schleicht und grollt, und durch all dies bunte Gesten zieht träumerisch eine ganze lebendige Welt. Besonders anmuthig hat der Componist seine „Pappilloten" an einigen Stellen eingestreut, bewundernswürdig ist die Benutzung der Tanzsaete mitten in der Malerei der Gestalten. Eine Pause macht einen Abschnitt. Aber diese Pause ist redend, sie läßt die Figuren des Carnevals durch einander laufen. Dann wird plötzlich die Composition keck genug, Personen der Zeit aus dem Felde der musikalischen Welt auftreten zu lassen. Paganini tritt auf mit der zerreißenden Gewalt seiner Phantasie, Clara Wiek erscheint als säße sie zu Roß — auf einem Flügelroß, Chopin wird charakterisirt, wie er in den Haemonieen herumwühlt, Philister schreien dazwischen und reduciren die Welt des Aufruhrs aller Gefühle auf den Großvatertanz, und es entspinnt sich ein Kampf zwischen altem und neuem Musikstyl. Dieser Witz der Composition, diese Finessen und künstlerischen Intentionen würden noch weit erklärlicher und für das größere Publikum zugänglich werden, wenn der Componist, dessen Feder ja gewandt genug ist, eine Vorrede dazu geschrieben hätte, um die feinen Bezüge wenigstens anzudeuten. Das Publikum bedarf der Einleitung zu diesem phantasievollen Tonwerk.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 186. — den 23. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensbilder aus den Colonien.

(Fortsetzung.)

„Nun das Unrecht, welches Heer L. sich hat zu Schulden kommen lassen, kann wohl zum Theil wieder gut gemacht werden," sprach Jollivet, der in der ganzen Geschichte, und darin, daß ein unverehlichtes Frauenzimmer einen sechsjährigen Knaben ernähren mußte, noch dazu, da sie Vermögen besaß, kein allzugroßes Unglück sah.

„Gut gemacht werden!" rief die Mulattin. „Wann denn, wodurch, und wie?"

„Wenn Sie, Madame, in einer so leidenschaftlichen Stimmung verharren, dann kann ich mich freilich nicht näher erklären."

„Ich leidenschaftlich? Nein, mein guter Herr Jollivet; ich bin ganz ruhig, und will Ihnen gleich einen Beweis davon geben. Ich beurtheile L. ganz unparteiisch; ich schätze seine guten Eigenschaften, er ist gefällig, dienstfertig, hat Muth, ist nie übler Laune; aber leider ist er schwach, läßt sich vom Ersten Besten lenken und überreden, mit sich machen, was Einer will, und diese Schwäche ist mein Unglück gewesen."

„Die hält dem Menschen ja eine förmliche Lobrede; fatal genug," murmelte der Capitain vor sich hin. Das Ding ärgerte ihn, und er fügte nach einigen Augenblicken laut hinzu: „Kurz und gut, Ihr L. ist und bleibt doch nur ein Hampelmann."

„Was ist ein Hampelmann?" fragte Cornelie lebhaft.

„Das ist ein aus Pappe geschnitztes, mit bunten Farben bemaltes Spielwerk, das einer menschlichen Figur ähnlich sieht, und vermittelst eines Drahtes oder Fadens nach Belieben hin und her bewegt werden kann."

„Sie sind ein Pedant."

„Wenn Sie mich so nennen, weil ich das Ding, nach welchem Sie mich fragten, so gründlich beschrieb, dann haben Sie vollkommen recht. Ich will mich wohl hüten und Sie fragen: Was ein Pedant sei?"

„Und dennoch will ich es Ihnen sagen: Sie sind es; ein Mensch, der alle Welt nach einem und demselben Muster beurtheilt, und für dieses Muster der Vollkommenheit halten Sie sich selbst, weil das gewiß recht bequem ist."

„Das sagen Sie nur, weil ich den L. nicht achten und schätzen kann. Aber geben Sie nun endlich einmal der Wahrheit der Ehre. Habe ich, so frage ich Sie, ein einziges Wort gesagt, das Sie nicht wenigstens hundert Mal über ihn geäußert hätten?"

„Das ist mir ein Grund mehr, Sie für einen Pedanten zu halten; ich mag nicht, daß man mit flüchtigen Worten, die mir entschlüpfen, mir immer wieder die Ohren beleidigt. So erfinden Sie doch einmal etwas Neues, wenn Sie können. Erzählen Sie mir doch einmal Etwas von sich selber; denn der alten Geschichten bin ich wahrlich sehr überdrüssig."

„L. erzählte Ihnen wohl auch immer recht viel Neues?"

Digitized by Google

„Sie werden unverschämt und betragen sich höchst ungezogen.“

„Darauf habe ich nur eine Antwort zu geben. Wenn Sie mich bisweilen übermüthig, ja zudringlich nannten, dann hatten Sie wohl recht; wir Männer sind zuweilen schwach. Aber ungezogen und unverschämt! Das ist zu stark; nie war ich das!“

Mit diesen Worten stand Keating auf, nahm seinen Hut, grüßte; alles mit erstaunlichem Gleichmuthe. Cornelia warf ihm einen Blick zu, der sagen zu wollen schien: Ich habe Unrecht gethan, in Deiner Gegenwart einen Menschen zu loben, über den Du allerdings nur die Achseln zucken kannst. Keating verstand den Blick und richtete nur noch folgende Worte an die Schöne: „Ich werde wieder zu Ihnen kommen, wenn Sie einmal nicht so übler Laune sein sollten; auch ist es gut, daß ich diesem braven Mann hier, Herrn Jollivet, Gelegenheit gebe, seine Botschaft ausrichten zu können.“ Damit ging er fort.

„Madame,“ so begann der Notar, als der Engländer das Zimmer verlassen hatte und er mit Cornelien allein war: „hören Sie mich gefälligst an. L. ist für Sie noch immer voll der wohlwollendsten Gesinnung.“

„Die mag er für sich behalten; ich will nichts von ihm.“

„Wie aber, wenn ich nun nicht in seinem Auftrage käme, sondern in dem eines Andern?“

„Wer kann das sein?“

„L's Frau.“

„Von Madame L.? Das klingt sehr unwahrscheinlich: was könnte die mir mitzutheilen haben?“

„Hier; lesen Sie selbst.“

Cornelia nahm den Brief, welchen ihr Jollivet darbot, und las die nachfolgenden Zeilen, denen man es ansieht, daß sie in der Absicht geschrieben waren, sie zu überreden. Aber wann hätte wohl ein Weib unter ähnlichen Umständen an ein Anderes schreiben können, ohne beleidigend zu werden. Die Zeilen lauteten folgendermaßen:

„Mademoiselle Cornelia.“

„Sehr gut, vortrefflich!“ rief die Mulattin. „Das erste Wort ist auch gleich eine Beleidigung. Sie redet mich mit meinem Vornamen an, etwa so, als wenn sie ihre Kammerfrau auszankte. Doch ich will den Brief lesen, will ihn gefaßt lesen.“

„Mademoiselle Cornelia.

„Sie haben einen Knaben von meinem Manne; und „ich zweifle nicht, daß es Ihr Wunsch ist, demselben alle „Vortheile zukommen zu lassen, die mit seiner Geburt nur „irgend verträglich sind. Nun ist es wohl keinem Zweifel „unterworfen, daß mein Mann und ich vielleicht besser im „Stande wären, ihm ein besseres Geschick zu bereiten, als „irgend Jemand Anderes. Wir möchten gern, daß der „Kleine unserer Obhut anvertraut würde, damit wir ihn „großziehen und später für sein Auskommen sorgen können. „Es wäre das für meinen Mann ein großes Glück; ich will „ihm darin gern gefällig sein und ihm nach Kräften an die „Hand gehen. Wenn des Knaben Erziehung bis auf einen „gewissen Punct gediehen sein wird, wollten wir ihn gern „nach Frankreich schicken, wo mein Mann angesehene Verwandte hat. Dort hindert ihn nichts, eine glänzende „Laufbahn zu machen, wenn sonst wie ich hoffe und glaube, „ein tüchtiger Mensch in ihm steckt, dort hätte er auch „nichts von den Unannehmlichkeiten einer Ansicht und einer „öffentlichen Meinung zu leiden, die ohne Zweifel eine „grausame, und wenn Sie wollen, in nichts Wesentlichem „begründete ist, die aber keiner von uns abzuschaffen im „Stande ist, und der wir uns deshalb auch fügen müssen. „Würdigen Sie gewogentlichst die gute Absicht, welche uns „diesen Vorschlag thun läßt. Wir hoffen, daß Ihre mütterliche Zärtlichkeit Sie veranlassen wird, eine uns erwünschte „Antwort zu geben, und setzen voraus, daß Sie die wahren Interessen Ihres Eduard nicht rücksichtslos außer „Augen lassen.“

„Zum Schlusse bemerke ich noch, daß ich keinen Groll „gegen ein Weib aus dem Grunde hege, weil dasselbe meinen Gatten vor mir geliebt hat.“

„Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen.

Melanie L***.“

„Stehe ich denn so tief,“ rief die Mulattin aus, „daß irgend Jemand wagen darf, in diesem Style einen Brief an mich zu richten, und handelte es sich auch von ganz unwichtigen Dingen? Was denken Sie davon, mein Herr?“

„Ich finde diese Sache gar nicht so außerordentlich. Ich würde, in Ihrer Stelle, gegen den Vorschlag nichts einzuwenden haben. Bedenken Sie nur, daß in Frankreich gar nichts darauf ankommt, ob Einer farbig ist oder nicht. Dort kann Ihr Sohn möglicherweise ein horribles Glück machen.“

„Und glauben Sie denn etwa, daß ich hier durch ihn entehrt bin, oder daß er durch mich es wäre? Nein, mein Herr, das ist durchaus nicht der Fall. Unsere Zeit wird kommen, sie eilt mit Riesenschritten herbei, die Weißen selbst beschleunigen sie durch ihre Fehler; mein Sohn soll

Digitized by Google

dabei sein, soll handelnd auftreten, wenn der Tag der Abrechnung herannahet, zwischen Schuldnern und Gläubigern. Ich heiße Cornelia, und verstehe genug von der Geschichte, um zu wissen, daß eine Mutter ihren Kindern plebejischen Muth genug einflößen kann, um sie aufzustacheln, und kostete es sie das Leben selbst, Partei füe die Sache dee Unteedeückten zu eegreifen."

Die Mulattin hatte in diesee leidenschaftlichen Stimmung unwillkürlich die Hoffnungen enthüllt und offenbart, die sie, eine Faebige, Unterdrückte, Geächtete, mit solcher Bestimmtheit auf Erfolg und Erfüllung nährte. Jetzt schwieg sie eine Weile; sie war in iheem tiefsten Innern aufgeregt, und ihe Busen wogte hoch auf. Endlich schien sie einen festen Gedanken zu verfolgen und zu einem Entschlusse zu kommen; der tobende Sturm schien ueplötzlich beschwichtigt zu sein, und Lächeln kehrte auf ihre Lippen zurück.

„Herr Jollivet," speach sie, „sind Sie gutmüthig und gelehrig genug, Einer von denen sein zu können, die der Capitain vorhin als Hampelmänner bezeichnete?"

Diese Frage kam dem wackern Notar unerwartet. Steckt vielleicht gar eine Aufmunterung dahinter? dachte er bei sich. Es wae schwieeig, eine passende Antwort zu geben. Cornelia kam ihm zu Hülfe.

„Würden Sie sich dazu verstehen, wenn eine geschickte Hand den Faden anzöge?"

„Wenn es zum Beispiel die Ihrige wäee, warum nicht?"

„Die meinige soll es sein; keine Andere."

„Dann sprechen Sie sich gefälligst aus. Sie sollen mich gefügig finden."

„Sagen Sie dem, welchee Sie zu mir geschickt hat, ich wolle in dee Angelegenheit, die hier in Feage steht, mit keinem Unteehändlee, sondern lediglich mit ihm selbst zu thun haben. Ehe ich zu einem Schritte mich verstehe, dee mir sehe schmeezlich sein wird, muß ich noch einmal mit ihm über das Schicksal und die Zukunft unseres Eduaed sprechen; er wied das ganz in der Ordnung finden. Er soll zu mir kommen, abee seiner Frau nichts davon sagen; denn thut er das, so gebe ich nie und nimmee meine Einwilligung. Nachher mag er mit seinee Frau, mit Veewandten, mit Rechtsgelehrten kommen, und da können sie denn das nöthige Document aufsetzen. Voeher abee muß ich mit L. ein eenstes Woet reden. Ee soll aber ja nicht etwa befangen sein; ich werde veegangenee Zeiten, das verspreche ich, auch nicht mit einer Sylbe erwähnen. Nun wissen Sie genug, Herr Jollivet; es ist Zeit, daß Sie heimgehen, denn bereits dämmert dee Morgen. Wenn L. geneigt ist, zu mir zu kommen, so mag er heute Abend Schlag neun Uhr hier sein, Sie aber werden mir heute früh um zehn Uhr Bescheid bringen, damit ich weiß, woran ich mich zu halten habe. Abee sein Sie verschwiegen; ohnehin ist das ja Pflicht eines Notaes."

Als Cornelia allein war, schwankte sie wieder. Zwar wollte sie sich eächen, das stand fest; abee auf welche Weise sollte sie es; wie die Sache anfangen? Sich des unbedeutenden, plumpen Jollivet bedienen? Dee konnte in seiner Dummheit Alles veedeeben; und ohnehin der entscheidende Augenblick längee veezögeet werden, als ihre Ungeduld erlaubte. Sie wünschte einen tüchtigen Schlag zu füheen, ein Beispiel zu geben, von welchem nach langen Jahren noch in der Colonie gesprochen weeden würde. Um aber das zu können, mußte sie sich mit Keating wiedee aussöhnen, nue ihm konnte und wollte sie ihren Plan mittheilen.

Indessen wae die Sonne heraufgekommen. Cornelia legte den Ballputz ab, waef sich in ein Morgenkleid, einen dichten Schleier über den Hut und ging nach dem Hafen zu. Ein Bootsmann wae bereits da und soß in seiner kleinen Baeke; sie stieg hinein und ließ sich nach dem Smaragd rudern. Um zu dieser Fregatte gelangen zu können, mußte sie duech ein doppeltes von Kauffahrteischiffen gebildetes Spaliee fahren. Am heutigen Moegen gewähete der Hafen und die Rhede von Port Louis gewiß ein schöneres poetischeres, ruhigeres Schauspiel, als die so gepriesenen Lagunen der prächtigen Dogenstadt Venedig. Man darf wenigstens fahren, wohin man will, es gibt keine Staatsgefängnisse hier und keine Seufzerbeücken, sondern eine unübeesehbaee Menge buntee Wimpeln, von lindem Landwinde gefächelt, und vom Strahle dee Morgensonne beschienen, flattern lustig und munter in den reinen Lüften. Da eben Land- und Seewind einander entgegenwehten, so war die schöne Bucht leicht gekeäuselt, und dee Wellenschlag schaukelte die vor iheen Ankeen liegenden Fregatten, Corvetten und Goeletten sanft hin und her, wie sich Schwäne wiegen, odee wie Bewohner des Meeres, die auf der Obeefläche des Wassees ruhen und tief aufseufzen.

Allmälig kehrte Ruhe in Corneliens Brust zurück, und sie hatte sich schon zwei Mal um den Smaragd herum rudern lassen, ohne sich zu erinnern, weshalb sie hergekommen war. So beweglich und in augenblicklichen Eindrücken ganz aufgehend, sind Mulattinnen wie Keeolinnen. Sie war an Ort und Stelle, das Geräusch, das die Ma-

Digitized by Google

trosen machten, die den Stuhl hinabließen, an welchem Frauenzimmer an Bord gezogen werden, weckte den Capitain Keating aus seinem Schlummer; er ging auf's Verdeck und erblickte zu seiner großen Ueberraschung Cornelien.

Als diese ihm mit wenigen Worten ihre Lage und den Antrag L's geschildert hatte, sprach sie: — „Sie sehen nun selbst, das Maaß ist voll. Ich flehe Sie an. Fordern Sie den Menschen, er muß sich mit Ihnen schlagen. So befreien Sie mich am besten von diesem Schwächlinge."

„Meine theure Freundin, Sie täuschen sich; Sie geben ihm dadurch ja wieder einen Beweis von Ihrer Liebe, und dadurch, daß Sie mich zu Ihrem Vertrauten machen, ist die Rolle, welche Sie mich spielen lassen, um nichts besser geworden."

„Ich scherze wahrhaftig nicht."

„Ich auch nicht, und darum sage ich Ihnen aufrichtig, daß ich weder im Stande noch geneigt bin, Ihnen diesen Liebesdienst zu erweisen. Wenn Sie es aber veranstalten können, daß er mich beleidigt, dann läßt sich die Sache schon eher machen."

„Ich hielt Sie für muthiger, armer George."

„Ich habe in der That nicht Muth genug, mich lächerlich zu machen."

„Dank für diese Schmeichelei. Doch eben fällt mir etwas Besseres ein. Lassen Sie mich ans Land zurückfahren, ich habe meinen Kanot zurückgeschickt, weil ich eigentlich länger bei Ihnen bleiben wollte."

Der Capitain ließ sie ans Land rudern und hielt sie nicht zurück, denn nach reiflicher Ueberlegung war er endlich dahin gekommen, einzusehen, daß L. einen großen Vorzug vor ihm hatte; er war nämlich ein hübscher Weißer, ein beau béquet, wie man es in der Kreolensprache nennt, und Cornelia war Mulattin; ihr Geist, ihr Charakter waren oft schwächer als ihr Blut.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Gondoliera.]

Componisten sind verlegen um echte Lieder; die lyrische Poesie ist ihnen entweder zu sehr reflectirend oder beschreibend, beides ist unmusikalisch, sowie Schiller's Lyrik als compositionswidrig bekannt ist. Das echte Lied ist auch in der jetzigen Zeit etwas höchst seltnes. Wo man einen Fund macht, soll man ihn mittheilen; ich glaube in dem Buche „Italia," das in Berlin bei Alex. Duncker erschien, herausgegeben von Alfred Reumont, an dem nachstehenden Gondolierlied einen Schatz dieser Art entdeckt zu haben. Es findet sich in dem interessanten, mit Beiträgen von Rumohr, Kopisch, Karl Witte, Heinrich Leo und August Hagen ausgestatteten Buche unter dem Titel: „Erinnerungen an Venedig, aus den Papieren eines Weltmanns" eine Reihe von Gedichten, unter denen folgendes:

Gondoliera.

O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.
Die Lieb' erwacht, der Scherz beginnt
Im goldnen Zauberlicht,
Die Cither lockt so sanft, so lind,
Du widerstehst ihr nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Das ist für Liebende die Stund'
Liebchen, wie ich und Du;
So friedlich blaut des Himmels Rund,
Es schläft das Meer in Ruh.
Die Mädchen singen Liebeslust,
Das Echo hallt von fern,
Da drängt sich klopfend Brust an Brust,
Schließt Mund an Mund sich gern.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Die andern Gedichte des Weltmannes sind weniger Lieder, nur das Ave Maria ist durchaus sangbar. Warum sich dieser Dichter Weltmann nennt, ist nicht gut abzusehen; ein zarter Freund des Schönen, ein Beter im Tempel der Natur — ein Weltmann!

[Wozu die Juden nützen!]

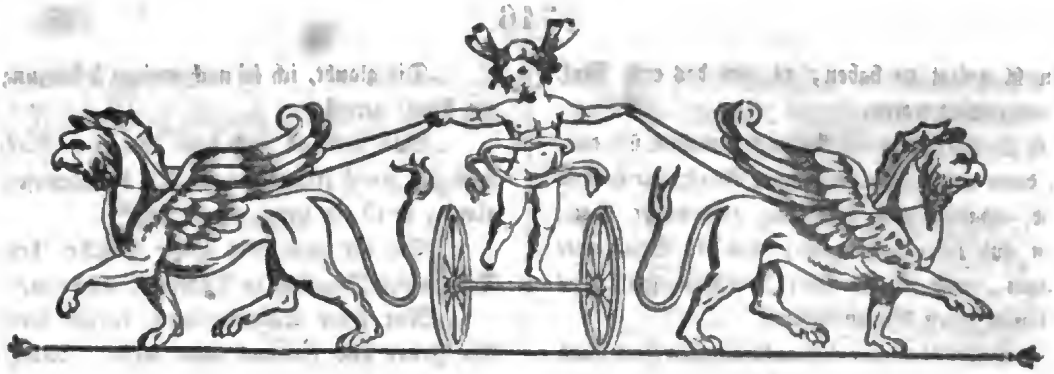
Die Academie zu Nubiana bestimmt im neuesten Heft ihrer Memoiren einen Preis von 100 Ducaten für die beste Beantwortung der Frage: Wozu nützen die Juden? — Geht die Schamlosigkeit der Welt so weit, Personen wie Sachen zu behandeln und zu fragen, wozu sie nützen? — Und Börne ist todt, er hat die Welt noch nicht genug gegeißelt. Wir müssen fortfahren, die schamlose Welt zu geißeln, damit sie ihrer Sünden inne werde. Jeder, der die Welt und ihre Thorheiten geißelt, thut ein gutes Werk.

[Horaz.]

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo man für diesen feinen, liederlichen Gourmant der römischen Kaiserzeit schwärmte. Börne mußte uns erst von dieser liederlichen Schwärmerei befreien. Sein Wort: Nicht als Brutus für die Freiheit fiel, sondern als Horaz sie beweinte, wurde mir bang um die Welt! dies Wort hat den Ruhm dieses Sängers gestürzt. Es wird gut sein, wenn man anfängt, die moralischen Wirkungen der jetzigen Literatur zu bezeichnen. — Es ist kein Dichter mehr gelesen, citirt, gepriesen und übersetzt. Von den vielfachen Uebersetzungen seiner Gedichte liefert der Verlag von Georg Wigand in Leipzig eine Auswahl der besten mit nebengedrucktem Text. Das erste, hübsch gedruckte Bändchen gibt die fünf Bücher der Oden.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 187. — den 25. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensbilder aus den Colonien.

(Beschluß.)

Punkt zehn Uhr fand sich Jollivet richtig ein: L. hatte versprochen zu kommen, und reinen Mund zu halten. — Weiter hatte Cornelia nichts gewollt; schnell eilte sie zu einer Freundin, und sagte derselben folgenden, an Madame L. gerichteten Brief in die Feder:

„Madame."

„Sie werden in diesen Zeilen die Handschrift einer „Person erkennen, die Ihnen schon mehr als einmal Nach„richten über das Thun und Treiben Ihres Mannes gege„ben, allein stets, aus gewichtigen Gründen, die Anonymität „behauptet hat. Heute werden Sie Gelegenheit haben, eine „für Sie höchst betrübende Erfahrung zu machen. Finden „Sie sich heute Abend einige Minuten nach neun Uhr, aber „wohlgemerkt, weder früher noch später vor Cornelions Thür „ein. Sie werden dann Herrn L., Ihren Gemahl, aus „derselben heraustreten sehen. Damit Sie die rechte Zeit „nicht versäumen und ungesehen bleiben, werden sie zur „bezeichneten Stunde einen gemietheten Palankin bereit „finden, da es von Wichtigkeit ist, daß Sie ohne Ihre ge„wöhnlichen Träger kommen. Aus dem Palankin wer„den Sie Alles, was vorgeht, beobachten können, und dür„fen doch sicher sein, nicht bemerkt zu werden. Sein Sie „vorsichtig, und lassen Sie Herrn L. ja nicht merken, „daß er beobachtet wird. Morgen mögen Sie thun, was „Sie für gut halten. Nur heute müssen Sie an sich „halten." *** Anonymus.

Dieser Brief kam richtig in Melaniens Hände. Welch einen Morgen die beiden Ehegatten verlebten, kann man sich denken; der Kaufmann dachte an Cornelia, und seine Frau befand sich in der peinlichsten Lage, denn sie durfte ja nichts von dem äußern, was in ihr vorging. So saßen sie schweigend, oder doch nur ein paar nichtssagende Worte sprechend, einander gegenüber. Endlich faßte der Mann den Entschluß, dieser Pein, die er nicht länger ertragen konnte, ein Ende zu machen, und äußerte, er werde noch heute nach seiner Pflanzung am schwarzen Flusse reisen, wo dringende Geschäfte seine Anwesenheit nöthig machten; er könne darum auch Nachts nicht zu Hause kommen. Ganz gegen ihre Gewohnheit hatte seine Frau diesmal nichts dagegen einzuwenden; sie hielt an sich, die Unglückliche. Zwar wurde sie bleich, hatte aber Kraft genug, den Sturm, der in ihrem Innern tobte, nicht zum Ausbruche kommen zu lassen.

„Ich werde," sprach sie, „Deine Abwesenheit benutzen und heute Abend meine Schwester besuchen; seit drei Wochen schon bin ich nicht bei ihr gewesen."

Diese Antwort war trocken genug, und darum that sie dem Manne weh. Indessen befreite sie ihn aus einer Verlegenheit, und es ward ihm ein wenig leichter ums Herz. Beide Eheleute schieden von einander, fast ohne

Digitized by Google

sich ein Lebewohl gesagt zu haben; es war das erste Mal, seitdem sie verheirathet waren.

Madame L. stürzte in ihr Gemach, weinte sich aus, und durchlas dann eine Anzahl anonymer Briefe, die sie von Zeit zu Zeit erhalten und sorgfältig aufbewahrt hatte. Sie sann hin und her; das meiste, was die Briefe vorhergesagt hatten, war eingetroffen; weshalb sollte das Uebrige nicht auch guten Grund haben?

Schon zwei Stunden vor der anberaumten Zeit stand sie ungeduldig harrend am Fenster. Endlich kam der Palankin, und sie ward in die Nähe von Cornelien's Wohnung getragen. Wie peinlich waren ihr diese Minuten! Das arme von Eifersucht gefolterte Weib sah jede Secunde durch die Vorhänge hindurch, den Blick unverwandt nach der Thürschwelle richtend, und nur flüchtig einmal nach den hellerleuchteten Fenstern schauend. Zehn Mal und zwanzig Mal gerieth sie in Versuchung, auszusteigen und ins Haus hineinzuspringen, um desto schneller Gewißheit, traurige Gewißheit zu haben. Allein das Vorurtheil hielt sie zurück, nicht die Besonnenheit. Denn konnte sie, eine Weiße, das Zimmer einer Farbigen betreten? Und wie lächerlich hätte sie sich durch ungegründete Eifersucht gemacht, wenn L. nun doch nicht da war?

Doch er war schon seit etwa einer halben Stunde bei Cornelien. Die Seelenruhe, Ergebung und Milde dieses schönen, sonst so stürmisch-leidenschaftlichen Weibes entzückten ihn; er hatte auf Vorwürfe gerechnet, und ward sehr mild behandelt, kein Tadel kam über ihre Lippen; sie wußte die Verstellung bis auf eine unglaubliche Höhe zu treiben, erörterte allerlei Fragen, ja schwatzte vertraulich mit dem Manne, der einst ihr Busenfreund, ihr Geliebter gewesen war, in dem sie Jahre lang ihren Lebensgefährten für immer gesehen hatte; sie fragte ihn nach seinen Plänen für die Zukunft, und ob er glücklich lebe, mit einer reizenden und ihn ganz entzückenden Einfalt. Und als sie von ihrem Knaben sprach, den sie ihm überlassen wollte, damit er dessen Glück begründe, schien sie so tief gerührt. Sie spielte ihre Rolle gar zu gut, und vielleicht hätte ein unbefangener Mann Verdacht geschöpft; aber L. war entzückt, hingerissen, bis zu Thränen gerührt; die Zauberin hatte ihn noch einmal gebannt, aber nicht durch ihre Schönheit; er mußte sie achten, sie hatte ihm wieder Freundschaft und Erkenntlichkeit eingeflößt. Sie hielt seine Hand in der ihrigen und sprach so treuherzig:

„Freund, es ist nun Zeit für Dich, zu gehen; Du darfst Deiner Frau keine Unruhe verursachen."

„Die glaubt, ich sei nach meiner Pflanzung am schwarzen Flusse gereist."

„Gut, reise ja nach dem schwarzen Flusse, denn sie wird sich gewiß erkundigen, ob Du dort gewesen bist. Ich glaube, sie ist ein wenig eifersüchtig."

„Sie hat auch wohl einige Ursache, denn sie kennt Dich ja von Angesicht zu Angesicht, Cornelia."

„Nur keine Schmeicheleien, darum muß ich bitten. Die Zeiten sind für uns nicht mehr. Morgen werde ich Dir unsern Eduard für immer übergeben."

Bei diesen Worten stand sie auf, begleitete Eduard an die Thür, trat über die Schwelle, ging bis dicht in die Nähe des dort stehenden Palankins, und rief noch einmal: „Also morgen?" mit einem Tone, der auf eine feste Verabredung hindeutete.

„Morgen!" antwortete L., küßte ihr die Hand, welche sie ihm dargeboten, rief zum Abschiede noch einmal: „Morgen!" und eilte davon.

„Wem gehört der Palankin hier?" fragte Cornelia unbefangen, trat demselben näher und sah hinein. Der Schlag war gelungen, Melanie lag ohnmächtig da. Die Mulattin rief ihr Kammermädchen herbei.

„Toinette," sprach sie, „gib Dir Mühe, diese Frau wieder ins Leben zurückzurufen, und laß sie nach Hause tragen. In meinem Arzneikästchen, das mir der Fregatten-Capitain geschenkt, findest Du einen Flakon mit Aether."

Und nun ging sie ins Haus zurück, um in der Einsamkeit ungestört sich ihres Triumphes und des Gelingens zu freuen. Es blieb ihr nichts zu wünschen übrig.

Die erste Bewegung, welche Madame L. machte, nachdem sie einigermaßen wieder zum Bewußtsein gekommen, war ein Griff nach dem Flakon, das ihr Erleichterung verschafft hatte. Aus Irrthum aber nahm sie aus dem Kästchen ein falsches heraus.

„Rühren Sie das nicht an, Madame," rief die Negerin; „es ist Opium darin, so viel Opium, daß man zehn Menschen damit umbringen könnte."

„Opium! Wer hat Dir das gesagt?"

„Der Oberwundarzt auf dem Smaragd hat es nicht mir, sondern meiner Gebieterin gesagt, die ihn darum gebeten hat; denn Demoiselle spricht oft, sie sei des Lebens satt und müde, und habe Lust, sich zu vergiften."

„Sie! Das ist unmöglich; sie ist ja zu glücklich."

„Da haben Sie ganz recht; denn sehen Sie, meine Gebieterin ist reicher und viel schöner, als so manche Weiße...

Digitized by Google

„Vergiften!“ rief Madame L.; „wenn sie das sagt, klingt es wie Hohn, aber für mich könnte es ein guter Rath sein.“

Bei diesen Worten ließ sie ein Fläschchen zu Boden fallen, das sie aus dem Kasten genommen hatte, die Negerin bückte sich, um die Glasstücken aufzusuchen. Als sie sich wieder erhob, war der Deckel des Kästchens zugemacht, und Madame L. sagte zu ihr: „Gutes Negermädchen, nimm das Alles mit in Dein Haus und sage den Trägern, sie sollten mich nach meiner Wohnung schaffen. Ich fühle mich jetzt viel wohler.“

Als die Negerin kaum ins Haus getreten war, bemerkte sie auch schon, daß in dem Kästchen zwei Flakons fehlten, und sie theilte das Cornelien mit. — Der Mulattin Zweck war nur gewesen, Uneinigkeit zwischen den beiden Eheleuten auszusäen, von denen sie so tief gekränkt worden war; den Tod eines Menschen hatte sie nicht gewünscht. Doch wollte sie auch nicht in das Rad des Schicksals greifen. Ohne ihr etwas zu sagen, lief die Negerin nach dem Hause des Kaufmanns. Der Palankin stand vor der Thür, in demselben lag die Opiumphiole, aber sie war leer!

Noch in derselben Nacht gab die beklagenswerthe Eifersüchtige ihren Geist auf, ohne enttäuscht zu sein oder ihren Mann noch einmal gesehen zu haben. Man fand in ihrem Pulte eine Anzahl von Briefen, die den deutlichen Beweis lieferten, wie sie von unbekannter Hand zu Eifersucht und Mißtrauen gegen ihren Mann aufgestachelt worden war.

Das unglückliche Schicksal dieser Frau brachte unter der weißen Bevölkerung auf Mauritius eine Gährung hervor, die sich nur schwer beschreiben ließe; die farbigen Leute, so unschuldig sie an dem unseligen Vorfalle waren, durften sich längere Zeit gar nicht an öffentlichen Orten blicken lassen. — Cornelia verließ ihre Zimmer nicht, und Niemand konnte wissen, ob sie über das Unheil, welches sie, wenn auch nicht gerade auf solchen Ausgang gefaßt, angerichtet hatte, sich freute, oder ob sie es beklagte. Der einzige Mensch, bei dem sie gerechtfertigt dastehen wollte, war George Keating, der einen Brief von ihr erhielt, dessen Schluß folgendermaßen lautete:

„Der Zufall hat mich gerächt, und der Zufall ist fast „immer hinterlistig und ein Feigling. Aber machen Sie „einmal für den, welchen das Gesetz tyrannisirt und ächtet, eine andere Waffe ausfindig! Für den, welchen „eine barbarische, schnöde Ungerechtigkeit, die für Recht „und Gesetz gehalten wird, zu Boden drückt und mit Füßen tritt, für den — kann es kein Verbrechen geben.

Cornelia.“

Deutsche Romane.

Die Revolution. Novelle von Henrich Steffens. 3 Bde. Breslau bei Max u. Comp.

Mit der Lärmtrommel declamatorischer Redensarten und der Querflöte klingender Wortschwalls erscheint der Verfasser auf dem Kampfplatze unserer Literatur, und schlägt den großen berliner Zapfenstreich, und begleitend und die Zwischenräume ausfüllend fällt die Lärmtrompete in Breslau ein, und die ganze wohlgerüstete Schaar der Kämpfer für die gute alte Zeit reiht sich hinterher, und ruft ein Lebehoch der Vergangenheit, und nennt Sturm auf die Gegenwart. Als ob die neue Zeit Mauern und Bollwerke hätte! Man irrt sich, die Befestigung der jungen Welt ist spartanisch, man bietet die Brust.

Es hat kein Zeitraum so deutlich die Spuren einer aus dem Gange der Geschichte entsprungenen Nothwendigkeit an sich getragen, als unsere Zeit; die Geschichte zeigt uns klar, daß Alles, so wie es gekommen ist, kommen mußte, daß ein altes Gebäude sich morsch fühlt, sobald man ihm auch nur eine Stütze nimmt. Die Besorgniß war sehr natürlich, eine Reaction brachte Verwirrung in die Zeitentwickelung. Statt aber aus dem Wirrwarr das Taugliche, Reine und Klare zu retten, stellt sich Henrich Steffens, der eine gute Weile an der Verwirrung zwischen alter und neuer Zeit eifrig gearbeitet, wie ein alter weibischer Herr vor das Publicum, streift die Manschetten zurück und wäscht sich die Hände.

Der Verfasser legt die Sünden der Vergangenheit der Gegenwart zur Last, und schilt unsern Zustand einen krankelnden Auswuchs der sich selbst vergiftenden Zeit. Aber wenn dies auch der Fall wäre, so wäre es immer noch angemessener und lobenswerther, durch kräftige an die Hand gegebene Arzeneien, als, gleich einem Marktschreier, durch Bannformeln die Krankheit zu heilen. Steffens hat sich außerordentlich bemüht, die schlechteste Seite von dem herauszukehren, was er angreift, und die begreift nicht weniger in sich, als die ganze geistige, sowohl politische als sociale Richtung unserer Zeit uns mit den schwärzesten Farben zu malen; aber er hat sich nicht bemüht, auch die Ursachen der Erscheinungen aufzuhellen, und er erscheint darum als ein oberflächlicher Raisonneur. Er hat es vorgezogen, anstatt zu motiviren, zu behaupten; anstatt die Verhältnisse klar auseinander zu setzen, dieselben zu verwirren und darin herumzuwühlen; anstatt Irrthümer zu widerlegen, den Bann über sie auszusprechen, und es leuchtet aus dem Ganzen eine wahre Schadenfreude, daß er so recht nach Herzenslust losschimpfen kann, ohne sich vertheidigen zu müssen. Nur die ungezähmte Lust, zu raisonniren, gepaart mit dem Glauben, gegen Widerlegung geschützt zu sein, konnte eine solche Sicherheit geben, mit welcher er gegen die Zeit in die Schranken tritt.

Es ist also, wie gesagt, die Absicht des Verfassers, einmal das politische, und das andere Mal das sociale Streben unserer Zeit zu geißeln. Er stellt uns nun, um uns ein Bild von dem politischen Treiben in neuerer Zeit zu geben, eine Verschwörung in einer der kleineren Hauptstädte Deutschlands dar, und schwankt fortwährend, ob er dieses Bild recht schauerlich oder recht verächtlich darstellen soll. Um letzteres zu erreichen, bedient er sich allerdings sehr ärmlicher Mittel, wozu namentlich der fast bis zur Ungezogenheit gesteigerte Gebrauch der Ausdrücke, „Pöbel“, „Gesindel“ gehört. Aber ein weit freieres Feld bietet dem Verfasser die Darstellung seines schauerlichen Bildes. Ich weiß in der

Digitized by Google

That kein besser bezeichnendes Beiwort für das Gewebe von geheimnißvollen Umtrieben, das dem Leser enthüllt, oder vielmehr, in das der Leser eingehüllt wird, als den Ausdruck schauerlich. Der Verfasser ergeht sich mit wahrer Herzenslust und mit einem großen Aufwand von Phantasie in diesem Gewirre von lose geknüpften und schnell wieder zerrissenen verbrecherischen Verhältnissen. Es wird ein Aggregat von Abscheulichkeit, Geäßlichkeit und Schändlichkeit als unsichtbares Oberhaupt an die Spitze einer furchtbaren Verschwörung gestellt, das in seiner mörderischen Faust alle die Fäden festhält, an denen das Schicksal des Staates zappelt; es wird uns ein Haufe thörichter Jünglinge dargestellt, die als willenlose Werkzeuge ihres unsichtbaren „Obern" einer die Schritte des andern belauern, und unbewußt ihrem sichern Verderben von dem entsetzlichen Adrian (so heißt jenes Schicksal) entgegengetrieben werden. Und nun drängt sich Alles durch versuchte, aber vereitelte Mordthaten, durch Entführungen, Höhlen, Mitternacht, der Katastrophe entgegen; überall wirkt Herr Adrian, dieser geheimnißvolle Lenker der Schicksale der Völker wie ein quälendes, unabwendbares Geschick; denn auch keiner von den Mitverschworenen kennt ihn. Steffens erzählt die Revolution wie eine alte Muhme ihre Ammenmährchen, Herr Adrian ist sein Popanz.

Zur Charakteristik dieses entsetzlichen Herrn Adrian diene nur Folgendes: „Wo er erschien (und sein Tummelplatz ist nicht kleiner als Spanien, Frankreich, Deutschland, Amerika, Italien und Griechenland), trennten sich die Vereine der verschiedenen Provinzen, während die gewählten Heerführer sich mißtrauisch belauerten; jede Einheit der Unternehmungen verschwand, und die treuesten Patrioten erschienen dem Volke als Verräther und geriethen nicht selten in Gefahr."

Allerdings, an einem solchen Ungeheuer erlahmt auch die kühnste Phantasie; in einem solchen Getriebe von verworrenen Verhältnissen scheitert auch die eisernste Consequenz, und der Verfasser ergiebt sich in sein Schicksal. Er zerreißt, was er unauflösbar geknüpft hat; und was er nicht zerreißen kann, läßt er fallen. Er ist kein Alexander, der den Knoten, den er nicht lösen kann, zerhaut; was er nicht bezwingen kann, tritt er blos in den Koth. Er hat den Leser schon zu weit geführt, um ihn ohne Führer sich selbst überlassen, und noch nicht doch genug, um ihm einen Ueberblick über das Ganze gewähren zu können. Da bekommen die Jünglinge den moralischen Katzenjammer und heulen einander ihre Zerknirschung zu, und zollen durch Thränen den Tribut für ihre verführte Gutmüthigkeit. Herr Adrian erschießt sich, nachdem seine herostische Nichtswürdigkeit den Steff zu den kühnsten Tiraden und den gewagtesten Sprüngen gegeben hat. Er tritt ab vom Schauplatze und — wir haben das Bild einer bei verschlossenen Thüren und Fenstern ausgebrüteten Verschwörung, und eine Vogelscheuche, die als warnendes Beispiel vor den Irrgarten der Politik hingestellt ist. Daß der Verfasser kein besseres, wahres Bild einer Revolution zu geben wußte, ist wohl nicht zu glauben; wollte er aber kein historisch getreues geben, so verdient eine solche Nothzucht der Geschichte jede Zurechtweisung. Jedenfalls aber ist eine Revolution etwas zu Ernstes, Großartiges, um auf eine solche Art behandelt zu werden, und das Streben, sie auf diese Weise lächerlich zu machen, konnte kein anderes, als ein höchst mißglücktes Resultat nach sich führen.

Aber als Ersatz für solche oben angegebene Abscheulichkeiten stellt uns denn auch der Verfasser ein lustiges Gemälde vor Augen. Ein Volk, das seinem Fürsten die Krone aufsetzt, und von diesem dafür fürstlich regalirt wird. Lassen wir den Verfasser hier selbst erzählen. „Der Jubel des Volkes war unbeschreiblich; die bisherige Stille hörte auf, und die lauten Stimmen, das Geschrei, das Gerümmel nahm mehr und mehr zu, als die großen Stücke der Leinwand zusammengerollt, nach und nach unter das Volk geworfen und ihm preis gegeben wurden. Man schrie, jubelte, balgte sich, und wie geheim man auch diese Vertheilung zu halten gesucht hatte, so mußte doch das Volk etwas davon erfahren haben. Man sah Männer und Frauen mit großen Scheeren bewaffnet, bemüht, die zusammengerollte Leinwand unter heftigen Kämpfen auseinander zu rollen und zu zerschneiden, damit, wenn ihnen auch das Ganze nicht vergönnt wäre, es ihnen doch wenigstens gelänge, sich einen Theil davon anzueignen. Die Verwirrung, der Kampf wuchs mit jedem Augenblicke, und nur mit Mühe gelang es der Polizei und dem Militair, die Unordnung, die gefährlich zu werden drohte, zu dämpfen." Und wohlgefällig lächelnd steht der Verfasser in einer Loge und freut sich über die Gemüthlichkeit solcher unschuldigen, dem Volke bereiteten Freuden. Ein paar ungeheure Stück Leinwand unter das Volk geworfen, ohne vorhergegangene Kunde, damit dasselbe daran zerre, wie Enten in einem Hofe, die an den verschiedenen Enden der Gedärme einer ihrer geschlachteten Schwestern zerren; hinterdrin Unordnung, Militair, Polizei; das sind die gemüthlichen Volksfreuden des Verfassers. Wahrhaftig, fast möchte man in dem Buche verkappte Demagogie suchen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Walter Scott's Jugendleben.]

Lockhart hat das Leben seines Schwiegervaters Walter Scott beschrieben. Das Athenäum kündigte das Werk sehr pomphaft an, allein es entspricht den Erwartungen nicht. Die Stoffe sind schlecht geordnet, übel durch einander geworfen, es soll an extensivem Gehalt — das Ganze wird 6 Bde. ausmachen — ersetzen, was ihm an intensivem Werth abgeht. Das Beste darin ist das Fragment einer Selbstbiographie, die der große Unbekannte im Jahre 1808 anfing, 1826 mit Zusätzen vermehrte, aber als Bruchstück hinterließ. Es ist zu bedauern, daß Walter Scott sein Leben nur bis zum Jahre 1792, wo er zum Advocaten eingekleidet wurde, fortgeführt hat. Diese Schilderung seiner Jugendjahre erhielten wir deutsch von H. Roberts, Leipzig bei Weber. — Es ist merkwürdig, wie simpel und anspruchslos Walter Scott über seine ersten geistigen Eindrücke und Stimmungen spricht. Sehr charakteristisch ist des Jünglings Abneigung gegen Ossian's Dichtungen. Zwei entgegengesetztere Pole kann es auch nicht geben als Ossian und Walter Scott, dort zerfahrende und verdämmernde Nebelgestalten, hier kräftige, derbe Menschen mit gesundem Fleisch.

[Ein neues Weinlied.]

Es gibt der guten alten Weinlieder sehr viele. Im „Janus" des Hrn. Borne vom Jahre 1837 fand ich folgendes neue, das eben so wohl ein Weinlied als ein Revolutionslied heißen kann:

Was gibt's, daß sich die Völker heben:
Daß Berg und Thal vom Sturm erbeben?
Neuen Wein!
Was gibt es, daß die Völker wanken,
Viel Tausende zur Erde sanken?
Neuen Wein!
(Ohne Grazie ad infinitum fortzusetzen.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 188. — den 26. September 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Haburak.

Erinnerungen aus Ungarn.

Ich war in Garnison, oder, wie man in der österreichischen Armee sagt, ich stationirte in der Grafschaft Abaley im Norden Ungarns. Jeder Officier wohnt in einem Hause, über das er, wie über dessen Stallungen, Nebengebäude, und gewöhnlich einen kleinen Garten, allein verfügt. Zuweilen ist eine Eskadron in vier oder fünf Dörfer vertheilt, und da ein Dorf oft zwei oder drei Stunden von dem andern entfernt liegt, ist das Regiment auf den Raum von einigen dreißig Stunden zerstreut. — Fügt nun hinzu, daß die Verbindung der Posten sich dort, besonders damals, in einem sehr mittelmäßigen Zustande befand, und ihr werdet begreifen, daß unser Leben ziemlich dem in den Militair-Colonien glich. Jeder von uns hatte seine kleine Wirthschaft. Wir machten eine Tagereise, um uns bei irgend einem Landedelmanne zu vereinigen, wo man seine Zeit zubrachte mit Rauchen, Tarokspielen oder mit einer Erörterung über die Wahlen und politischen Interessen der Grafschaft, die für uns die von Frankreich und England verdunkelten, und die aus der alleinigen Ursache uns viel mehr interessirten, weil sie unmittelbar auf unsere Zustände Einfluß hatten.

Der Dienst, Jagd, Pferde und Liebeshändel, die viel beschäftigten, weil man sich die Rendezvous oft in einer Entfernung von funfzig Stunden gab, füllten das Leben aus, durch welches man sich nach und nach von allem gänzlich sonderte, was man in England Fashion nennt. Ich für meinen Theil durchstrich die Wälder und hatte genaue Bekanntschaft mit Pferdedieben und andern Taugenichtsen gemacht, die in den Thälern zwischen der Donau und Theiß, in den Wäldern und den karpatischen Gebirgen ein verwegenes und unstetes Leben den Wohlthaten einer seßhaften Civilisation vorziehen.

Während meines Aufenthaltes in Wien hatte ich jedoch eine Frau gekannt, neben welcher ich nicht umhin konnte, mir einzugestehen, daß eine weiße Hand mit langen schmalen Fingern, ein hübscher kleiner, wohlbeschuhter Fuß, eine feine, schlanke Taille, durchduftete Haare nnd ein reiner Athem Lockungen und Reize sind, welche denen der ländlichen Schönen in rothen Stiefeln, mit schwarzhaarigen, aber mit Speck gesetteten Flechten vorgezogen zu werden verdienen. Ich bin nicht gewillt, den Werth der ländlichen Schönheiten zu verkennen, allein dort könnte man mit ihnen wie Sir John Falstaff denken und bitten: ich wünsche mir eure entferntere Bekanntschaft; die schönen von der Sonne gebräunten Arme z. B. scheinen mehr dazu gemacht, Roß nnd Reiter zu erdrücken, als zu zarten Liebkosungen der Liebe Dienst zu üben. Dazu bedenke man, daß Maria eine Repräsentantin der Civilisation war, Schauspielerin und Geliebte eines großen Herren, und man wird sagen, ob unsere Liebe nicht so interessant gewesen, wie der Ring, der die ursprüngliche Welt mit der civilisirten verband,

Digitized by Google

oder wie das Glied einer Kette, welches das romantische Leben mit der reinsten Classicität verbindet, denn ich kann versichern, daß Maria classisch war, so classisch als das berühmte Werk des Ovid, den man doch nicht in Verdacht haben kann, er gehöre zu dem jungen Frankreich oder dem jungen Deutschland.

Obschon in den Regeln des Aristoteles sehr bewandert, scheint es, als wenn bei unsern literarischen Sitzungen die Einheit des Ortes uns nachtheilig ward; denn an einem schönen Morgen (wo ist die Nacht ohne darauf folgenden Morgen?) überraschte uns der Unterhalter Mariens in dem schönsten Augenblicke der Hingebung. Unglücklicherweise fiel der Vorhang nicht zur rechten Zeit, und es entstand daraus eine Verworrenheit der Verhältnisse, die durch einen Act der Kraft endigte, welche den großen Herrn von der Bühne verschwinden ließ. Dieser aber wandte sich an einige mächtige Generale, und nun kam die Reihe des Verschwindens an mich, das heißt, es wurde mir anbefohlen, die Hauptstadt in vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Ich gehorchte diesem Befehle um so lieber, als vierundzwanzig Stunden später meine Gläubiger es mir vielleicht unmöglich gemacht haben würden, ihn auszuführen; und weil sogar bei Marien mein Romantieismus vergebens in seinen letzten Anstrengungen mit dem classischen Ungestüm ihrer Phantasie kämpfte. — Ich reiste daher ab; wie groß aber war mein Erstaunen, als ich, nach einer achttägigen ermüdenden Reise, zu Hause angelangt, unter einer Linde vor meiner Thür sitzend, meine Pfeife rauchend und mit dem alten Hadnágy der Heiducken schwatzend, eine elegante Kalesche ankommen sah, die, nachdem Erkundigungen in einem in einiger Entfernung liegenden Wirthshause eingezogen waren, sich gerade meiner Wohnung zuwandte und stille hielt. Eine schöne Frau mit grünem Schleier, elegant gekleidet und nett beschuht, stürzte auf mich zu, — es war Maria! —

Gutes, harmloses Geschöpf! Möge man den Stein auf dich werfen. Ihr auf eure Tugend so stolzen Frauen, deren Herz nie durch einen Liebesfunken erwärmt werden konnte, die nur Kraft besitzen, um zu schmähen, die wie die Schlangen ihr Gefühl in der Zunge haben, und deren Blut Gift ist: verdammt nur das arme Mädchen, das mit ganzer Seele, mit allen Sinnen zu lieben wußte! Ruft den Bannfluch auf sie herab, denn ihr seid nie unterlegen, ihr habt immer verstanden, den Geliebten der Convenienz zu opfern. Ich bin zu wohl erzogen, um nicht voranszusetzen, daß ihr hübsch seid, ihr habt das Verdienst, euch nicht vorwerfen zu können, auch nur eine Stunde Glück gegeben zu haben! — Maria theilte diesen Ehrgeiz nicht, und machte mich so glücklich, als es ein Mann in den Armen einer Frau sein kann. Daher ist auch ihr Bild meinem Gedächtniß eingegraben, und noch oft schwebt es in der Stille der Nacht anmuthig gaukelnd vor meiner Seele, obschon seit lange Blumen auf ihrem Grabe wachsen.

Das Glück aber hat keine Dauer. Ich erhielt den Befehl, mehrere hundert Remonte-Pferde zu holen, wilde Thiere, die man mit der Schlinge in Bessarabien fangen muß. Hierdurch war ich bestimmt, zwei Monate lang die Tage zu Pferde und den größten Theil der Nächte unter freiem Himmel oder unter Zelten zuzubringen, und da Maria in beiden Lagen nicht an ihrem Platze gewesen wäre, faßte ich den Entschluß, sie bis Preßburg zurückzuführen. Um aber nicht mit ihr die Grafschaften Zemplen, Borsod und Pesth zu durchziehen, beschloß ich den kürzesten, weniger besuchten Weg zu nehmen, ob zwar dieser über Flüsse führte, die oft das ganze Land überschwemmen und alle Verbindung aufheben. — In einer leichten, mit fünf ungarischen Pferden bespannten Kalesche, mit meinem Kutscher und meinem Husar*) fuhr ich ab. Maria, ihre Kammerjungfer und ich, wir saßen im Wagen. — Abends kamen wir nach A...., einem elenden zwischen den Bergen gelegenen Dorfe, das nur von Edelleuten bewohnt ist. Diese Edelleute sind beinahe Bettler, aber nicht minder stolz auf ihre Vorrechte, die sie gegen viele gerichtliche Verfolgungen sicher stellen, oder wenigstens die Formen und den Rechtsgang des gerichtlichen Verfahrens gegen sie verwickelt genug machen, um ihnen eine Art von Straflosigkeit zu sichern. Dies begünstigt ihre heftigen Handlungen, welche oft und aus Mangel an Mitteln, der Schuldigen habhaft zu werden, ungestraft bleiben. Wenn jedoch irgendwo die Beispiele von Gewaltthätigkeiten zunehmen, so verleiht man der Grafschaft selbst die Befugniß, zu richten und standrechtlich zu verfahren; das heißt, ein Richter mit den Heiducken zu Pferd durchzieht die Grafschaft, und läßt jeden Straßenräuber, Brandstifter und Mörder, der auf der That ertappt wird, in vierundzwanzig Stunden an den ersten Baum hängen. Ein anderes Rechtsverfahren, als die Darlegung,

*) Ungarischer Bediente; denn Husar ist ein ungarisches Wort, welches der Zwanzigste bedeutet, weil ehemals jede Dorfschaft einen Reiter auf zwanzig Mann in den Kriegen gegen die Türken stellen mußte; Husar drückt daher eigentlich einen Krieger zu Pferd, wie Heiduck einen Krieger zu Fuß aus, da, nach den kriegerischen Lehensverhältnissen des Landes, jeder Herr, selbst die Bischöfe, ihre Husaren oder Heiducken haben.

Digitized by Google

daß Thatsache und Person zusammengehören, ist dabei nicht statthaft. Der Leichnam bleibt ein Spiel der Winde, eine Atzung für die Raben. Oft sieht man am Hochgerichte ein halb Dutzend Figuren sich gleich Hampelmännern bewegen und mit ihren Ketten klappern. Nähert man sich, so erkennt man oft noch ihre Kleidung, die weiten und langen Unterkleider von weißer Leinwand, die Sporen sind noch an den Stiefeln, es sind kaum zwölf Stunden verstrichen seit der Vollziehung der Strafe, noch dampft die Lebenswärme in den Gliedern, nur die Augenhöhlen sind leer, denn die Augen sind es, welche die gastronomischen Raben als einen wahren Leckerbissen betrachten. Aber solch Schauspiel hindert die beherzten Jungen nicht, die sich selbst Szegeny Legény, arme Burschen, nennen, sich Vieh und Pferde von den Heerden anzueignen, die in der Ebene streifen. Um ein schönes Pferd entspinnt sich oft ein langer, heißer Kampf voller Heldenthaten, aber gewöhnlich ist der Strick der Lohn derselben, und es bleibt ihnen nur als Trost ein gewisser Ruhm, der an ihrem Gedächtniß haftet, und die Gesänge des Volkes, die Geschichten und Abendunterhaltungen beim Feuer des Heerdes in den Spinnstuben bewahren ihre Namen, als gehörten sie Männern an, die sich durch Monumente von Erz oder Marmor zu verewigen glaubten. Ein Bericht über ihre Thaten, ihren Tod, und die Phantasie der jungen Frauen ist erregt und die Burschen fühlen ihren Muth belebt. Wo ist die Frau, die nicht einen Mann liebte, den die andern fürchten, und der sich über das Gesetz oder aus dem Gesetze herausstellte! Die Gesänge Homer's sind nichts anders, als ähnliche Volkssagen, den Kriegern Thebens, den Schäfern Arkadiens und den Schiffern der Inseln vorgesungen. Jede echte Dichtkunst ist volksthümlich.

Die Szegeny Legény gleichen in ihren Sitten und sogar in ihrer Kleidung ziemlich den Lamatreibern des südlichen Amerika, wie auch das Land, das sie bewohnen. Die Hirten, welche die Heerden halb wilder Ochsen, die Schafe und die zahmen Schweine, die in jedem andern Lande für wilde gelten können, hüten, sind durch die Natur ihrer Beschäftigung Theilnehmer oder Vertraute der „armen Jungen" und die zahlreichen Deserteure der ungarischen Regimenter finden in dieser Beschäftigung eine Uebung ihres kriegerischen Muthes, eine Befriedigung ihrer Kampfbegier, die mit ihrer Liebe zur Freiheit und ihrem Bedürfniß der Unabhängigkeit nicht nur von den Menschen, sondern auch von den künstlichen Bedingungen der gesellschaftlichen Convenienz übereinstimmt.

Das Wirthshaus, die Posada, zu A. besteht aus einem großen von Pfählen eingeschlossenen Platze, der den Hof ausmacht, an beiden Enden sind zwei Gebäude, das eine ist eine Scheuer, das andere die Wohnung. Die Scheuer dient den Wagen und Pferden der Reisenden zum Obdach; man zündet darin Feuer für die Kutscher an, die ihren Kessel dort aufhängen. Die Heerden, die auf dem Durchzuge sind, werden gleichfalls dort untergebracht. Man kann sich vorstellen, welche Nacht ich dort mit Mücken zugebracht hätte; ich zog es daher vor, mich mit ihr ins Haus zurückzuziehen.

Unter diesem pomhaften Namen verstehe ich ein kleines Gebäude, von Lehm und Holz aufgeführet und aus drei Abtheilungen bestehend, nämlich einer Schenkstube, einer Küche und einem Zimmer. Durch die Thür, die $4\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist, tritt man in die Küche, zur Rechten führt eine andere Thür in die Schenkstube, deren ganzes Meublement aus zwei langen alten hölzernen Tischen, einer rundherum gehenden Bank und aus einem großen mit einer Bank umgebenen Ofen besteht, über welchem eine Art Geländer ist, das dazu dient, die Wäsche, das Brot und die Früchte zu trocknen. In kalten Winternächten benutzen die Bewohner ihren Ofen auch zum Lager. Das Zimmer bewohnt der Wirth ausschließlich, er würde nicht gut daran thun, die verbundene Gesellschaft, die sich oft in der andern Stube befindet, eindringen zu lassen. Das Ganze ist ohne Fußboden, oder vielmehr ist er von geschlagenem Lehm, der, mit den Ueberbleibseln des an der Erde ausgegossenen Weines und Wassers verbunden, ein ziemlich dicker Schmuz wird. Die Decke wird durch große viereckige Balken getragen und in der Mitte des Zimmers ist ein großer Baumstamm aufgestellt, in den der Hirt des Feldes seine Axt einschlägt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Romane.

Die Revolution. Novelle von Henrich Steffens.

(Beschluß.)

In dem anderen Theile seiner Novelle greift er die sociale Richtung unserer Zeit, und die betreffende Literatur an. Hier läßt er seiner Lust, zu raisonniren um so mehr den Zügel schießen, als er vielleicht hofft, durch den aufgewühlten Staub dem Leser das Gesicht zu trüben. Vor allem Andern zieht er hier auf das Streben unserer Zeit nach Emancipation der Frauen und der Juden los; und er sagt darüber Folgendes: „die Vorbereitungen dazu (zu dem Dionysosfeste der befreiten Menschheit) scheinen bis jetzt ein wenig trübselig ausgefallen zu sein. Wir haben nichts übrig, als die Reste der Hekatomben, die unlängst von früheren Opfern übrig blieben, und die etwas stinkend geworden sind; das ist das Fleisch, das man emancipiren will. Ein recht schlächtermäßiger Ausdruck. Und welche unsinnige Zusammenstellung bei den lächerlichen

Digitized by Google

Emancipationsversuchen! die Juden, das Fleisch und die Frauen sollen frei werden." Und nun folgt ein wahrhaft halsbrechendes Raisonnement, in welchem der Verfasser auf schwindelnder Höhe über eine ungeheure Schlucht auf schmalem Stege sich hinwegbalancirt, und geschickt jeden Blick in die Tiefe vermeidet; mag diese Lüge oder Wahrheit bergen. Mit ungeheurem Pathos spricht er von der „entschwundenen Ritterehre" und ruft mit Entrüstung aus: „Welche Masse von Gemeinheit, von stumpfsinniger Philisterei liegt in einer Ansicht verborgen, die nicht mehr die Gewalt der Frauen und ihre ursprüngliche Freiheit erkennen will;" und endet mit dem Zuruf: „Entsteht das Ritterthum wieder, so seid Ihr frei, Eurem Gott und Eurem Könige treu; das eigne Geschäft ist Euer Stolz, der Staat ist frei und die Frauen." Mit einem Worte, entsteht das Ritterthum wieder, so entsteht das Paradies auf Erden; setze ich, in der Extase des Verf., ergänzend hinzu. — So ist fast auf jeder Seite der Novelle zu sehen, wie der Verfasser sich in schwülstige Phrasen ergießt, und, um schöne Redensarten anzubringen, sich fortwährend widerspricht. Er treibt alles auf eine unnatürliche Höhe, entweder um sich selbst daran hinaufzuschwingen, oder durch den Sturz desselben desto mehr Geräusch zu verursachen. Um consequente Durchführung einer Behauptung ist es ihm überhaupt niemals zu thun. Er spricht von den Vertheidigern der Emancipation der Frauen, und wirft ihnen vor, daß sie die Macht derselben nicht anerkennen wollen. So ist fortwährend Stoff auf Stoff, Widerspruch auf Widerspruch gehäuft, und nirgend eine vermittelnde Hand, die auf die rechte Spur, auf den rechten Weg leitete. Ein Bißchen Logik hatten ihm schon längst auch seine besten Freunde gewünscht, aber in diesen seinen neuen „Caricaturen des Heiligsten" ist gar zu viel Confusion. Zum Belege für die widersinnige Geschraubtheit des Styles und der Gedanken mag folgende Stelle dienen. „Zwar ist das Recht nicht, was Viele bedauerten möchten, eine unmittelbare, wohl aber eine mittelbare Offenbarung Gottes; es ist die göttliche Zucht, der wir uns nie ungestraft zu entreißen suchen werden. Es hat seine Bedeutung nur, wenn es bestätigt wird durch die höhere Liebe, die uns dem göttlichen Wesen unmittelbar nahe bringt. Aber wie der Mensch ist, können Liebe und Recht sich nie völlig einigen „„dann wird Gesetz Unsinn, Wohlthat Plage"" und vertrieben aus dem Paradiese der Liebe fangen die wechselseitigen Anklagen an, die kein Ende nehmen. Nie werden wir von den Höheren gedrückt ohne eigene Schuld, so wie der Druck nie ausgeübt wird, ohne die Schuld der Herrschenden." Hier mag sich nun Jemand zurechtfinden. Das Recht soll eine Zucht sein! Das Gesetz wird Unsinn, die Wohlthat Plage, wenn Liebe und Recht sich nicht einigen. Und doch, heißt es, einigen sie sich niemals. Das sind Kleinigkeiten für Steffens' Logik.

Ueber unsere Literatur läßt er sich folgendermaßen aus: „Am unerträglichsten erscheinen mir diese Salons in unserer schönen Literatur. Da bilden sie den neu errichteten Tempel der armseligsten Eitelkeit. Glänzen will das Volk, ohne irgend Etwas zu sein, aus dem Kehricht der Zeit sammeln sie die Lumpen der Geistreichigkeit, um sie wohlfeilen Kaufes den bewundernden Herren und verzüglich den Damen darzubieten. Hoffentlich wird eine Zeit kommen, die diese bunte Jacke den albernen Gesellen abreißt." Was sind das für Salons in unserer schönen Literatur? Literarische Salons analog den gesellschaftlichen, und in diesem Sinne soll es hier verstanden werden, gibt es doch nicht! Und an einer anderen Stelle heißt es: „Seltsam erscheinen diese Menschen, die freilich in unseren Tagen immer häufiger zum Vorschein kommen. Sie verstehen es, die eigene innere Leerheit ihres Wesens bis zur Genialität zu steigern. Nichts ist ihnen ursprünglich, es sind nur zusammengerennere Bilder, in welchen, wie in einem Regenbogen, die bunten Farben der Zeit sich vorübergehend gestalten" Meint der Verfasser vielleicht selbst die Leerheit zur Genialität steigern zu können?

Die hier angeführten einzelnen Stellen geben einen Begriff, wie der Verf. über die wichtigsten Fragen und Erscheinungen der Zeit aburtheilt. In der That ist es schwer zu entscheiden, welches von beiden mehr bewundert werden muß: die Keckheit, mit welcher der Verfasser die Unläugbarkeit der von ihm aufgestellten Behauptungen ins Publikum schleudert, und das hohe Selbstgefühl, mit welchem er sich, als über seine Zeit erhaben hinstellt, oder die fortwährend ins Auge springende Oberflächlichkeit der Urtheile über Dinge, die von zu hohem Interesse für die Gegenwart sind, als daß er glauben konnte, das Publikum würde sie, ohne ihren Gehalt zu prüfen, für baare Münze annehmen. Wer wird heut zu Tage noch Etwas auf Treu und Glauben hinnehmen, wo nur eigne Sicherheit des Urtheils im Stande ist, einen festen Anhaltspunkt in der mit reißender Schnelligkeit vorwärts strebenden Zeit zu geben? Wir glauben selbst Herrn Steffens nur das, was er uns beweist, und nur darum, weil es bewiesen ist, nicht weil er es uns sagt. Wir lächeln über jenen Franzosen, der sich ins Bett legt, weil er in einem öffentlichen Blatte gelesen hat, er habe das Bein gebrochen. Lorenz.

Notiz.

[Hunderennen in Halberstadt.]

Die Lust an öffentlichen Spielen nimmt in Deutschland zu; in Halberstadt kam diese Lust unter die Hunde, wil sagen, man veranstaltete ein Hunderennen. Die Bahn war 300 Schritt lang, 50 breit, an beiden Enden bekränzte Pfosten, auf der einen Seite Plätze für die Damen, die Actionäre mit Bandschleifen an den Hüten, eine große Menschenmenge versammelt, die Hunde waren das Gespräch mehrerer Tage, lange Listen führten die Namen und das Signalement der Wettläufer auf, — Vollblut — Halbblut, das war hier die Frage. Das halberstädter Wochenblatt schilderte besonders einen Vollblut, Umkas genannt, der, elegant gesattelt, einen in seiner Art höchst fashionable gekleideten Mignatur-Jockei — versteht sich in effigie — auf seinem Rücken trug und bei den Damen besonders Sensation erregte. Das große Continentalrennen begann.

Da, plötzlich gibt der Tuba Schall das Zeichen,
Des Ruhmes Schauplatz ist nun aufgethan,
Und sieh, die losgelaßnen Köter streichen
Mit Windeseile durch den grünen Plan.
Wurst oder Tod! ist da das Feldgeschrei. —

So besangen die halberstädter Stadtpoeten dies Nationalfest. Auch an Wetten — wenn nicht in Pfund Sterling — doch in Silbergroschen, fehlte es nicht. Der unsterbliche Sieger im ersten dreifachen Rennen war Rustan. Im zweiten Rennen auf freier Bahn mit Hindernissen siegte der Hühnerhund Buffon (nach dem Naturforscher genannt). Das dritte Rennen war das Rosenrennen, in welchem Caro I. die in einem Beutel versteckte Wurst als Preis erhielt. Dann folgte ein Springrennen, ein Triumphrennen, ein Sackrennen, welches in der Art Statt fand, daß acht Köter, bis an den Hals in Säcke gesteckt, nach dem Ziele hüpften. Master Schwarting war Sieger.

Deutschland ist noch nicht verloren! Der Sinn für öffentliches Leben wächst!

Ob Lumpenhunde in Halberstadt zur Concurrenz zugelassen wurden, davon schweigt die Historie.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 189. — den 28. September 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Habuzak.

(Fortsetzung.)

Der Wirth überließ mir für einige Gulden sein Zimmer für Maria, die sich sogleich mit ihrer Begleiteein daein niederließ, indem sie aus nnserm Gepäck, aus Kissen und Decken eine Art Divan bildete, auf dem sie ruhen konnte.

Während dieser Vorbereitungen, um eine schlechte Nacht zuzubringen, sah ich einen Menschen ankommen, der anf den ersten Blick Eindruck auf mich machte. Er stieg von einem kleinen, aber kräftigen rothbrannen Pferde, das nach ungarischer Art gezäumt war, das heißt mit vielen hängenden Riemen, einem sehr hohen Sattel mit einem Schaffell bedeckt. Er band sein Pferd außerhalb des eingezäuntes Raumes an einen Pfahl und trat ins Wiethshaus. Es war ein junger Mensch von höchstens fünf und zwanzig Jahren, obgleich seine verbrannte Haut und die Runzeln, welche von Leidenschaften und von der Eemüdung sprachen, ihn leicht für einen Dreißiger gelten ließen. Der Ausdruck seines Gesichtes war ein Gemisch von Wildheit, Mißtrauen und List. Seine glänzend schwarzen Haare wuedèn in zwei Flechten zusammengehalten, die ihm von jeder Seite bis auf die Brust herabfielen; ein sorgfältig aufgestutzter Schnurrbart zierte seine Lippe. Die Augen von wundeebarem Glanz nnd sprühender Lebendigkeit rollten hin und her. Er hatte den Ausdruck eines Fuchses, der überrascht zu werden fürchtet. Er war sehr groß und hager, obschon sehr nervig. Das braune Gesicht wurde von einem großen Hute mit breitem Rande beschattet, der mit Pfauenfedern und künstlichen Blumen geziert war; übrigens war seine Kleidung die eines Hirten zu Pfeed, ein leinenes Hemd, sehr weite Beinkleider von eben dem Stoffe, die über den Hüften duech einen sehr steaffen Riemen zusammengehalten wurden. Auf der Schulter hing ein Mantel von Schaffell, die Wolle saß nach innen, das Leder war außerhalb mit verschiedenen Faeben gefaebt. Dieser Mantel des Ungarn heißt Bunda, er ist zugleich sein Bett, seine Decke und sein Tischtuch. Alles dies schien an dem Menschen ganz gewöhnlich, mein Blick war aber zu geübt, um ihn nicht auf den ersten Anblick verdächtig zu finden. Er hatte einen langen Strick von Pferdehaaren um den Leib, mit dem man eine Schlinge macht, um Pfeede und Ochsen zu fangen, das also war seine Handthierung. Warum war aber das Beil, das er unter seinem Arme trug, so scharf? und warum waren seine Spoeen spitz wie Nadeln? Man sah, Beil und Sporen waren Kostbarkeiten an seiner Toilette. Ich fragte den Wieth, ob nicht zuweilen verdächtige Leute zu ihm kämen, um Wein odee ein Obdach zu haben; er verneinte es hoch und theuer, gestand aber später meinem Husaren, der fragliche Mensch heiße Habueak, sei ein Deserteur vom Regimente Ginlay, und der berühmteste Pferdedieb zwischen der Theiß und der Donau. Bald vermehrte sich die Gesellschaft. Zwei männliche Gestalten, in die Bunda gehüllt, verriethen durch ihee rothen Panta-

Digitized by Google

lons, daß sie irgend einem Husaren-Regimente zugehörten. Zu ihnen gesellten sich drei Einwohner des Dorfes, unter andern ein gewisser Spegy Joisa, der zu der speculativen Verbindung gehörte, die sich Pferde, Ochsen und Schafe verschafft, ohne sie zu bezahlen, und zu gleicher Zeit die Leute weidlich neckt und plagt, welche nicht Lust haben, zum bösen Spiel gute Miene zu machen.

Ich richtete wiederholt an den Wirth meine Frage, und er läugnete nicht mehr, daß der erste Ankömmling einer der „armen Burschen" sei; zugleich beklagte er, daß der Mensch, der ihn seit mehreren Monaten nicht besucht, gerade den Tag gewählt habe, wo das Geschick ihn mit mir zusammengeführt, — übrigens versicherte er mich, ich könne unbesorgt sein, indem mir nicht das geringste Leid widerfahren würde. Ich sah wohl, daß der Wirth diebischer und versteckter als sie alle war, und ich beschloß, mich nur auf mich selbst zu verlassen. Ich überlegte, daß plötzlicher Aufbruch am wenigsten rathsam sei, daß ein Angriff in der Einsamkeit der nächtlichen Wälder noch schwerer abzuwehren wäre, und daß jedes Zeichen von Furcht ihre Aufmerksamkeit noch mehr auf mich ziehen würde. Ich beschloß, ihnen durch Ruhe und feste Haltung Achtung einzuflößen.

Die Gesellschaft hatte sich um einen Tisch versammelt, die Weinkrüge rasselten, die kurzen rothen Pfeifen dampften. Ich rief Maria und zeigte ihr durch das Fenster vom Hofe aus die gefährliche Sippschaft. Ich fragte, ob sie schon Räuber gesehen. Sie sagte, sie kenne solche romantische Leute nur aus Melodramen. Als ich auf die Gruppe der Zecher und Raucher mit dem Bedeuten hinwies, hier ließe sich nähere Bekanntschaft mit ihnen machen, blickte sie mich verwundert an, aber auf meine Frage, ob sie sich fürchte, sagte sie: Bei Dir niemals, nicht einmal Unruhe kenne ich an Deiner Seite.

Haburak war der einzige von der Bande, der uns bemerkt hatte und uns aufmerksam betrachtete. Ich führte Maria in ihr Zimmer zurück, wo ich sie mit ihrer Kammerjungfer einschloß, indem ich ihr noch übrigens anempfahl, mit den Geräthschaften, die in ihrer Stube waren, die Thür zu verrammeln und den Riegel vorzuschieben. Nachdem ich die Eisenstangen untersucht hatte, die das Gitter ihres Fensters bildeten, wünschte ich ihr eine gute Nacht. Dem Kutscher befahl ich, die Pferde anzuschirren, dem Husaren, meine Waffen zu laden und die seinigen in Bereitschaft zu halten, um meines ersten Rufes gewärtig zu sein. Dann beschloß ich, in die Schenkstube zu gehen und dem heldenmüthigen Gesindel fest und sicher unter die Augen zu treten. Ich trug einen weiten weißen Mantel und einen übermäßig großen grauen Hut mit schwarzen Federn, der auch mir den Anstrich eines Räuberhauptmannes gab. Als ultima ratio hatte ich unter meinen Mantel ein paar treffliche Kuchenreuter und ein breites Messer gesteckt. Wie ein Mann, der nicht daran zweifelt, daß ihm der erste Rang gebührt, trat ich ein und setzte mich an den Tisch oben an; durch diesen Platz gewann ich zugleich im Nothfalle durch einen raschen Sprung den Rückzug durchs Fenster, den ein Truppencorps decken konnte, das vor der Eingangsthür postirt war, und das aus meinem Kutscher und meinem Husaren bestand. Indeß begrüßte ich die Gesellschaft, ließ Wein bringen, vertheilte Tabak, und bald waren wir in ziemlich guter Vertraulichkeit. Ich machte einige Späße, die gut aufgenommen wurden, mein ruhiges Ansehen, meine sichere Haltung schmeichelte und imponirte der Gesellschaft zu gleicher Zeit, die Krüge wurden mir zu Ehren oft geleert, um mir Gelegenheit zu geben, sie füllen zu lassen. Auf diese Weise, das fühlte ich bald, erlangte ich das nöthige Uebergewicht. So verstrichen etwa zwei Stunden, und ich entschloß mich, meinen letzten Streich auszuführen. Ich schlug vor, die Sitzung zu schließen, stand also auf und sagte: „Lieben Freunde und Kameraden, es ist Zeit, schlafen zu gehen, demnach wünsche ich Euch eine gute Nacht." — „Gute Nacht, Herr! schlafen Sie wohl!" erscholl es. — „So ist es nicht gemeint," sagte ich, „Ihr müßt den Platz räumen." — „Wie kommt Ihr dazu, uns zu befehlen?" hieß es. — „Ja," sagte ich mit fester Stimme, „weil Ihr mich zwingt, unhöflich zu sein und die Dinge beim rechten Namen zu nennen, ich befehle Euch, das Wirthshaus augenblicklich zu verlassen."

Die Burschen lachten mir ins Gesicht, Haburak stand auf und sagte mit funkelnden Augen: „Wer seid Ihr denn, um uns zu befehlen? Wenn Jesus Christus, der heilige Peter und Paul und der Palatinus selbst auf diesen Einfall kämen, es würde ihnen zu nichts nutzen. Mit wem glaubt Ihr denn zu sprechen? Wenn man unter dem Strick lebt, hat man wenigstens das Recht, sein Maß Wein zu leeren, ohne sich von einem stören zu lassen, der unsere Stelle einzunehmen kommt! Wir sind nicht, was Ihr vielleicht denkt, wir sind keine Lumpe, keine armseligen Tagelöhner, die man ungestraft beleidigen kann; ein wenig Blut mehr oder weniger thut nichts zu unserer Sache, daher verhaltet Euch ruhig oder geht selbst hinaus!" — Jetzt kam mein Theaterstreich, ein wahrer Coup aus einem Melo-

Digitized by Google

dram. Ich warf meinen Mantel ab, ergriff meine Pistolen, indem ich beim Spannen der Hähne die Federn hören ließ, und mit der Stentorstimme eines Commandeurs schrie ich ihnen zu: „Elende, Ihr habt vielleicht irgend einen unglücklichen Hausirer im Walde umgebracht, und darum nennt Ihr Euch Räuber und Mörder. Ihr seid in dem Handwerke arme Lehrlinge, ich aber, ein Meister von Profession, ich werde Euch lehren, das Handwerk verderben!"

Indem ich dies sagte, zielte ich auf meine beiden Nachbarn, die zwei Sätze rückwärts machten und sich unter den Tisch bückten, um der Mündung zu entgehen, durch welche der Tod mit ihnen zu liebäugeln schien.

Haburak blieb ruhig. „Nnn, Herr," sagte er, „seid nicht gleich so heftig; ich gebe zu, daß Ihr mit Euren Pistolen, die, wie ich vermuthe, nie versagen, zwei Lichter auslöschen könnt, es werden aber noch genug übrig bleiben, um Euer eigenes Leichenbegängniß zu beleuchten. Fort also mit den Pistolen, laßt uns wie Edelleute sprechen, die wir sind, und das vernünftig." — Ich setzte mich wieder hin und erwiederte: „Es ist mir selbst leid, mich in Aufregung versetzt zu haben, denn das schadet der Verdauung; aber seht, Ihr Herren und Freunde, Ihr müßt nothwendig fort, nicht meinetwegen, Gott bewahre, ich bin erfreut, noch einige Stunden in so angenehmer Gesellschaft zuzubringen; aber ich habe hier meine arme Frau, sie ist in andern Umständen und von der Reise ermüdet. Ihr seid Edelleute und Ungarn, wir würden trinken, singen, wir würden uns vielleicht einige Schläge geben, die arme Frau würde aber vor Furcht und Angst sterben, und statt diese Nacht auszuruhen, würde sie morgen ihren Weg kaum fortsetzen können." — „Wir wollen keinen Lärm machen!" hieß es aus mehrern Kehlen. — „Wie!" rief ich, „Ungarn, die ungarisches Blut in den Adern haben, und Wein trinken, könnten still wie Klötze sitzen? Nein, meine Herren, das geht nicht, ich kann also nur meine Forderung wiederholen." — Alle machten Miene, zu widerstehen, und ich glaubte selbst, der Kampf würde beginnen, als Haburak plötzlich aufstand, sein Beil und seine Bunda nahm, und mir die Hand mit den Worten reichte: „Schlagt ein, Herr! wenn man das Glück hat, eine schöne Frau zu besitzen und sie zur Mutter gemacht zu haben, so hat man auch das Recht, ihre Ruhe zu vertheidigen. Ihr waret ein wenig zu heftig vielleicht, allein das Gefühl, ein holdes Geschöpf zu vertheidigen, macht zuweilen stolzer, als man es einem andern erlauben würde. Guten Abend, Herr, sagt der gnädigen Frau, daß ich ihr eine gute Nacht wünsche; vorwärts Kameraden und ohne Lärm!" — Während die andern ruhig hinausgingen, näherte er sich mir und sagte: „Hört Ihr wohl, ich muß Euch nochmals daran erinnern, daß wir nachgeben, weil Ihr ein leidendes Weib habt." — Er zeigte mir ein kurzes Gewehr, das er unter seiner Bunda versteckt hielt. — „Also nicht Eurer Pistolen, nur Eurer Frau wegen — Gott befohlen!" —

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Romane.

Civilisationsnovellen. Von Ernst Willkomm. Leipzig, Wunder.

Dies sind sehr schmerzliche Geburten des raisonnirenden Zeitgeistes. Der unglückliche Zeitgeist fühlt seine Confusion, allein er irrt, wenn er glaubt, durch Reflexion sich aus dem Wirrwar retten zu können. Einem Volke hilft nur die Thatkraft, nicht die Grübelei der Empfindung über gedrückte und beklommene Zustände hinweg. In der Literatur ist es eben so; nur die Production rettet. Ernst Willkomm hat sich mit viel Erbitterung und mit schmerzlichen Gefühlen der Zeitideen bemächtigt, seine Phantasie ist sogar schöpferisch im Reflectiren. Allein die Phantasie soll Gestalten, eine Welt, ein lebendiges Leben schaffen, Willkomm's Phantasie ergeht sich blos im Raisonnement, und eine Phantasie, die räsonnirt, lügt sich allerlei vor und wird ohne Noth hypochondrisch. Diese Civilisationsnovellen sollen Spiegelbilder der Zeit sein, welche die Reflexionsstoffe eines im Widerstreit mit sich selbst befangenen Jahrzehends reproduciren. Hierbei liegt noch außerdem die Gefahr nahe, daß die augenblicklichen Stimmungen der Zeit zu unmittelbar, zu unreif in die Poesie der Novelle mit hinübergenommen werden. Wir wünschen den Tagesdebatten zu entfliehen, der Poet, hoffen wir, soll uns durch die Kraft der Erfindung, durch die Erhebung seines Gedankenfluges vor dem Banquerott des Zeitraisonnements bewahren, die Ideen des Jahrhunderts, welche die Poesie aufzunehmen hätte, sollten uns von der Misère des Jahrzehends befreien: statt dessen bringt uns die Novelle den Abhub dessen, was der Zeitgeist auf der Table d'hôte stehen ließ, der schlechte Zeitmagen nicht mehr mochte. Will uns der Poet diese Ueberbleibsel von der Tagestafel mit allerlei possierlichen Seltsamkeiten würzen, so macht er das Gericht dadurch keineswegs schmackhafter. Ueber dies Gebiet, über diese Maxime, aus Raisonnements über die Zeit Novellenbilder zu machen, wird Willkomm's Novellistik hinwegkommen, sie ist zu rührig, um hierbei stehen zu bleiben; auch bezeichnet der Vers. damit nur einen Uebergang in seiner Entwickelung. Allein in seiner Novellendichtung liegt noch ein anderes Gebrechen. Willkomm scheint sich zu den Schriftstellern zu rechnen, welche die Poesie nur als Mittel zu einem Zwecke gebrauchen. Mit dem Menschenleben, das er schildert, mit den Verhältnissen, die er erfindet, will er etwas beweisen. Dadurch hören seine Figuren auf, menschliche Wesen zu sein, sie sind Automaten seiner Absichten. Hierin liegt die ganze unschuldige Verirrung dieser Novellistik. Alle diese Wesen, die Willkomm in seinen Civilisationsnovellen als Vertreter der Zeitrichtungen reden läßt, diese sinnlos Bornirten der alten und diese maßlos Verrückten der jungen Zeit, diese rücksichtslosen Unnaturen sind nur möglich, wenn man sie nicht für Menschen nimmt. Denn, Gott sei Dank! Menschen waren und sind nie so schauderhaft verworren, als es uns hier die Dichtung glauben machen will. Der Autor

Digitized by Google

wollte Satyren auf seine Zeit liefern. Man denke nicht, daß ich Pfeffer und Salz nicht möchte; die Satyre muß erst noch erfunden werden, die mir zu scharf vorkäme. Allein der Satyriker hat sich hier in den Civilisationsnovellen schrecklich verirrt: statt uns in die Familie, in den Salon, in das Volksleben zu führen, führt er uns ins Wachsfigurencabinet, und sagt: schaut mal her, wie die Zeit sich ausnimmt, so steht's mit euch, so lösen sich die Bande des Lebens, so weisen sich Jung und Alt die Zähne! — Wer kann, wer darf hier sympathisiren! An diesen Fratzen hat die Gesellschaft, das Menschenleben keinen Theil. Willkomm hat vielleicht Talent zur niederländischen Komik, das könnte man aus der ersten Novelle: „Dioramenbilder" herauslesen, vielleicht hat er sogar Talent zu einem novellistischen Hogarth. Mit diesem Vielleicht thu' ich ihm, wie ich glaube, eine nicht geringe Ehre an, denn dieser Maler der Menschenwelt, der mit dem Pinsel Zeitbilder schrieb, war ein großer satyrischer Poet. Mit den Civilisationsnovellen hat unser Autor aber nur gezeigt, was für Abirrungen des Geschmackes auf diesem Gebiete möglich sind. Die Verirrungen in der Ideenwelt seiner Zeit kennt Willkomm, aber es steht sehr gebrechlich mit seiner Kenntniß der Menschenwelt. Dieses Gewühl von Seltsamkeiten, das Widersinnige in den Verhältnissen der Personen zu einander, dies Uebermaß des Unmöglichen in den Situationen, die seine Figuren einnehmen, alles dies läßt sich auf keine Weise rechtfertigen, es läßt sich nur erklären, wenn man diese angeblichen Verkörperungen der alten und neuen Zeit als Automaten ansieht, die der Dichter mit grausamer Erbitterung hin und her schiebt. Der Verf. raucht und dampft im Schweiß seines Eifers und bläst den Maschinen seinen Athem ein; nun sprühen und schlagen auch diese um sich, und so geht es eine Weile fort, bis alles in Ermattung endigt. Es kann sich niemand einbilden, daß dies Menschen sind, die in der Novelle „Herz und Geist" mit ihren Beziehungen zu einander ein Gemälde der modernen Gesellschaft darstellen sollen. Diese Figuren sind sehr beredt, sie sprechen oft halsbrechend, oft aber wirklich mit Schwung und Phantasie, und auf das, was sie sagen, kommt es dem Verf. auch in der That blos an, er will mit diesen Figuren Abhandlungen in die Welt schleudern. So scheint es, und so ist es. Die eine Abhandlung enthält eine sittliche Empörung der alten Zeit gegen die neue, er nennt diese Abhandlung Geheimerath Anastasius. Diese Abhandlung schickt der Verf. auf die Reise, sie tritt eine Wanderung durch Deutschland an, kommt nach Frankfurt, München, Wien, und stößt nun überall auf andere Abhandlungen, die sie widerlegen sollen. Dies sind die Reflexionsausbrüche des neuen Zeitalters über Eisenbahnen, Emancipationsfragen u. dgl. Diese oft mit vieler Phantasie geschriebenen kritischen Aufsätze hetzt nun der Verf. gegen einander zu einem dialektischen Proceß, aus dem aber nichts hervorgeht als eine schließliche Ermattung aller Kräfte. Und was das schlimmste ist, diese lebendigen Aufsätze, die mit kritischer Schärfe gegen einander wühlen, nennt Willkomm Vater, Kinder, Enkel. Selbst die kleinsten Buben verhöhnen auf empörende Weise den alten Großvater, weil er das alte Deutschland vorstellt und von den Ideen des neuen Jahrhunderts nichts wissen will. Diese gegenseitige Zerfleischung der Familienmitglieder ist wahrhaft entsetzlich, eine solche sociale Hundekomödie ist unerhört. Dergleichen ist als Gegenwart wie als Zukunft falsch, wir bedauern jeden, der so häßliche Träume hat, ist es ein Poet, der seine hypochondrischen Träume für Lebensgemälde ausgibt, so zerschlagen wir ihm ohne Schonung diese falschen Bilder. — Man hat über die Zukunft, der unsere Gegenwart den Arm bietet, schon viel Trübes ausgeklügelt. Niebuhr's umflorte Ahnungen gingen auf eine Demoralisation der germanischen Völkerwelt, der kluge Schleiermacher wurde weich und traurig, wenn er sich die Zukunft dachte, wo man vergeblich nach den Tugenden des Familienlebens fragen würde. Aber die Jugend hat uns bisher noch immer vor den Hypochondrien des Alters gerettet, Anastasius Grün malt uns als Zukunft sogar einen goldnen Frieden, eine Versöhnung der aufgelösten Elemente, eine Vereinigung aller Kräfte zum Heil der kommenden Geschlechter. Und in der That, wenn wir eine neue sociale Ordnung anstreben, so kann es nur das Einfachste, das Gesundeste, es kann nur eine klare Wiedergebuet der Natur sein, was wir ins Auge zu fassen haben. Die harmlose Kraft der ewig guten, von Uranfang liebevollen Menschennatur, diese Ursprünglichkeit, die von der Gewalt des Herkommens, vom Fluch der Satzung niedergehalten wurde, diese zeichne uns der Poet, wenn er der Zeit aufhelfen, der Menschheit den Glauben an das Menschliche erhalten und erfrischen will. Solche armselige Baebareien der Kinder gegen die Eltern erfinde uns der Dichter nicht in so engen Kreisen der socialen Gewöhnlichkeit. Hat er den Drang, dies Unglück, diese Empörung der Jugend gegen das Alter zu schildern, so gehe er hinaus in die Weltgeschichte und male es als eine Tragödie des Menschengeschicks im Gewühl der Völkerrevolution, wo ein großer Gedanke die Persönlichkeiten zwingt, die kleinen Freuden des Lebens in die Schanze zu schlagen, um auf Gräbern den Thron eines neuen Jahrhunderts zu errichten.

Mehr als Winke hat die Kritik nicht zu geben, die productiven Kräfte haben sie fruchtbringend zu machen. Willkomm's Talent ist hier in der Irre; daß zum Ieren Talent gehört, ist offenbar genug. Wer den Verf. als Novellisten wieder liebgewinnen will, lese wiederholt seine Trompeter-Marie. —

Eigne und fremde Schuld. Von Regina Frohberg. 2 Bde. Leipzig, Weber.

Ein Roman vom alten Schlage, voll Herzenspein, voll Hypochondrie der Gemüther, voll Sentimentalität, die wir Neuern nicht mehr mögen, aber voll jener Blicke ins Leben und ins Herz, die einer Matrone eigen sind und die das System von Täuschungen, in das die Gesellschaftswelt sich einspinnt, oft mit seltner Feinheit aufdecken.

St. Julien und seine Freunde, oder die Befreiung aus dem Kerker zu Paris. Von C. G. Meerfels. Magdeburg, Wagner und Richter.

Hr. Meerfels schreibt wie irgend ein Oekonom vom Lande, der einmal freiwilliger Jäger war und von Anno 13 zu reden weiß.

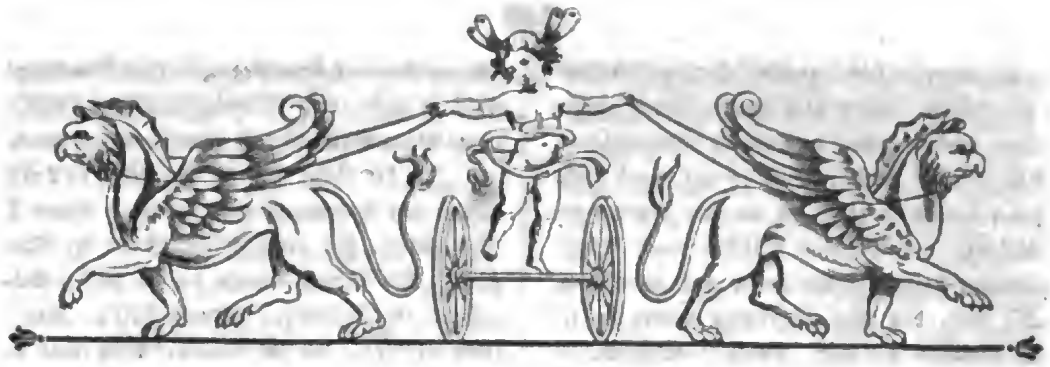
Notiz.

[Camoens.]

In einer der neuesten Nummern der peager Zeitschrift: „Ost und West," steht Camoens' schönstes Gedicht in einer sehr gelungenen Uebersetzung von Apollonius v. Maltitz. Es ist die poetische Umschreibung des Psalms: An den Wassern Babylons, die Camoens nach einem Schiffbruch schrieb. (A. v. Maltitz, nicht zu verwechseln mit dem verstorbenen Pfefferkörnersatyriker, lebt jetzt als Attaché bei der russischen Gesandtschaft in München. Er war mehrere Jahre als Diplomat in Mexiko.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 190. — den 29. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Haburak.

(Beschluß.)

Am folgenden Morgen brach ich früh auf. Ehe wir den Berg bei Tornallya hinter uns hatten, sah ich von weitem einen Reiter mir folgen. Als er den Weg frei sah, kam er an den Wagen herangesprengt; es war Haburak. Er sagte mir: „Mein Herr, Sie sehen wie ein Biedermann aus, Sie werden einen armen Teufel nicht verrathen. Wenn Sie wohlfeile Pferde brauchen, wenden Sie sich an mich, Sie werden mich immer zu *** finden.“ — Er bezeichnete mir seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort. Dann nahm er eine wilde Rose, die er auf seinem Hute trug, und bot sie Marien dar, welche sie willig annahm. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Sie vielleicht gestren Abend erschreckt zu haben, gnädige Frau,“ sagte er, „und Sie, mein Herr, wären Sie auch noch heftiger gewesen, ich würde es Ihnen verzeihen, denn die Dame ist so schön, daß ich begreife, wie man um ihretwillen eine ganze Gesellschaft Kerls, wie wir, erschießen kann. Leben Sie wohl, mein Herr — verrathen Sie mich nicht, und Sie, gnädige Frau, wenn ich gehenkt sein werde, beten Sie ein Paternoster für meine Seele.“ — Dann gab er seinem Pferde die Sporen und verschwand im Nebel. —

Einige Jahre später kam ich durch S...., nicht weit von Kassovien, einem eben so originellen Lande als das schottische Hochland, wo man noch den Kriegsruf der Tökely und Kuruzzen hören glaubt; ein Land, dem nur ein Walter Scott fehlt, ein National-Sängee, um dessen Ruhm und romantisches Interesse zu verkündigen. Es war an einem Jahrmarktstage, die Menge der originellsten Trachten, die Frauen mit ihren geflochtenen Haaren, ihren schwarzen Augen, kurzen Röcken und den rothen Stiefeln mit hohen beschlagenen Absätzen, Zigeuner mit brauner Haut, und mit den wildscheuen Gesichtern, alles drängte sich auf dem Platze durcheinander. Die Werber der Husaren und die Musikanten-Bande der Zigeuner, welche sie begleitet, hatten das Wirthshaus verlassen und folgten der allgemeinen Bewegung.

Als ich ins Wirthshaus trat, bemerkte ich an einem Tische den Sicherheitscommissarius der Grafschaft S. Er war Wachtmeister im Husarenregimente gewesen, bei welchem ich gestanden hatte, ein Mann von heldenmäßiger Kraft und von athletischen Formen. Die Pflichten seiner Stelle waren ihm werth, weil sie ihn abenteuerlichen Gefahren aussetzten, die nach seinem Geschmack waren. Seine Kleidung war zur Hälfte die eines Landedelmannes und eines Ochsenhändlers. Er trug knapp anliegende Unterkleider nach Husarenart, knappe Stiefeln mit breiten, klirrenden Sporen; die rothe Weste und die Jacke waren mit großen silbernen Knöpfen und Quasten besetzt, eine kleine Halsbinde bedeckte kaum seinen kurzen, dicken, gebräunten Hals. Auf dem Tische lag sein Doppel-Cara-

Digitized by Google

diner; seine Streitart, sein grauer Hut mit breiter Krämpe und die Bunda, waren über seinem Kopfe aufgehängt, vor ihm standen zwei halbgeleerte Weinflaschen. Sobald er mich gewahr wurde, stand er auf, und nachdem er mit seiner breiten Hand seinen langen, dicken, gewichsten Knebelbart, der ihm das Ansehen einer Tigerkatze gab, gestrichen hatte, reichte er sie mir ehrerbietig. Ich war beinahe froh, den alten Bekannten wieder zu sehen. — „Wo kommen Sie her, Kupetz," sagte ich. — „Von der Jagd." — „Wie, von der Jagd?" — „Nun ja, von der Jagd, versteht sich von der Diebsjagd." — „Nun, ist sie glücklich gewesen?" — „Ich denke, ja, — denn wir haben einen berühmten Fang gemacht, der mir viel Schweiß gekostet und mir mehr Püffe eingebracht hat, als die heilige Maria Falten in ihrem Rocke hat. Es ist ein gewisser Habnrak, er war Deserteur nnd der entschlossenste Dieb, den ich gekannt habe. Eines Tages, als ich, in seiner Verfolgnng begriffen, in einem schlechten Wirthshause ausruhte, wagte er sich ins Gehöft. Meine Heiducken glaubten, es sei ein Pächterskneckt — er schlug ihnen vor, die Pferde in die Schwemme zu führen. Ich selbst sah ihn auf das meine ohne Sattel aufsitzen und mit jeder Hand den Zügel zweier andern fassen, aber kaum bei der Schwemme angekommen, jagt er davon, und ehe die Heiducken zu Pferde saßen, war der Staubwirbel, den er in der Haide hinter sich ließ, verschwunden, und ich hatte die Schande, zu Fuß nach Hause zu kommen. Er hat nie vorsätzlich gemordet, aber er hat vor zwei Jahren einen reichen Müller niedergestreckt, der ein Mädchen, das Habnrak's Concubine war, bei dem Namen ihres Gewerbes nannte, und als man das Mädchen durch zwei Heiducken in das Zuchthaus schleppen ließ, fiel er sie unterwegs an, befreite seine Geliebte mit Gewalt nnd verwundete mit zwei Flintenschüssen einen der Heiducken so gefährlich, daß er Tages darauf starb. Seit drei Monaten war ich ihm auf der Spur, und es gelang mir, in der Ebene ihm zu begegnen, ich war aber allein, ich rief ihm zu, sich zu ergeben, er warf auch sofort seine Axt und sein Gewehr fort, und ließ sein Pferd sich mir nahen, plötzlich aber warf er nach mir seine Schlinge, mit der er die Pferde fängt, die saß mir um den Leib, und ich stürzte zu Boden. Er gab seinem Pferde die Sporen und schleifte mich eine ganze Strecke hinter sich her. Glücklicherweise zerriß der Strick durch die Last meines Körpers; zerschlagen, besinnungslos blieb ich liegen. Endlich haben wir ihn gestern Abend erwischt — bei seiner Concubine — ich zog ihn aus dem Bette. Diese Nacht wird er hübsch kühl in freier Luft schlafen, sein Nachtlager oder vielmehr seine Hängematte ist dort oben schon zubereitet."

In der That sah ich in geringer Entfernung vom Dorfe den Galgen, — dies furchtbar sichere Document der Civilisation, den vermeinlichen Hebel der Moral des Volkes. Die Menge drängte sich in großen Schaaren hinzu; es war ein Volksfest. Armes Volk! Und wer kann es ihm verargen, sich zu melden, wenn man ihm gratis ein Schauspiel gibt. Geschieht es doch sehr selten und nur bei zweierlei Gelegenheiten, entweder wenn man die Verbrecher hängt, oder wenn die Gewaltigen der Erde öffentlich speisen. Das Volk nimmt beides für ein Schauspiel, „zum Gaffen hat's die Augen," nur mit dem Unterschied, daß man an ihm das erstere ebenfalls vollziehen würde, wenn es ihm einfiele, sich das zweite selbst zu verschaffen.

Ich weiß nicht, warum ich der Menge folgte; vielleicht verlangte auch ich nach einer Erregung. Suchen wir etwas anderes? Das ist ja die Wirkung des weichen Gesanges einer Sängerin, der anmuthigen Bewegungen einer Sylphide, und das Röcheln der Unglücklichen wirkt wie eine Tragödie, die sich dir Menschheit gibt. Die Malibran, die Taglioni, Kemble — für die fashionable Welt; das Volk liefert sich selbst seine Subjecte, die ihm die Organe der Einbildungskraft, die Nerven des Gefühls kitzeln, den Henker liefert ihm der Staat dazu.

Kaum angelangt auf dem Schauplatze, sah ich den Helden des Stücks ankommen, von dem Priester begleitet und von einer dreifachen Reihe Heiducken umgeben, die bis zu den Zähnen bewaffnet waren. Die Civilbeamten, nämlich der Richter, der beauftragt ist, das Urtheil auszusprechen, und der Henker, der bestimmt ist, es zu vollstrecken, waren zur Stelle, der eine wie der andere unempfindliche, gleichgültige Werkzeuge; der Verurtheilte aber war es wenigstens eben so sehr als sie! Er sah aus, als sei er der Hanswurst der Posse. Ich sah einen Augenblick in sein Gesicht; es war Haburak.

Der Priester ermahnte ihn, zu bereuen und seine Fehler zu bekennen. Er antwortete: „Mein Vater, Ihr wißt eben so wenig als ich, wie die Geschäfte dort oben sein werden, ich werde es eher wissen als Ihr, und werde kommen, Euch davon Nachricht zu geben." — Als man ihm den Strick um den Hals legte, sagte er: „Zieht gut, denn man spielt die Geige nur mit gut gespannten Saiten — und ich —" indem er auf seine Sporen schlug, „werde gute Musik haben müssen, um zu tanzen." Er

Digitized by Google

hatte seine Pfeife bis zum Galgen behalten, und blies die letzte Rauchwolke vor sich hin.

Plötzlich theilte sich die Menge — trotz der Kolbenstreiche stürzte ein weibliches Wesen hervor; es war ein großes, braunes, starkes Mädchen — Augen und Haare schwarz. Sie warf sich dem Richter zu Füßen, schluchzend und sich im Staube wälzend. Haburak wandte den Kopf, und als er sie gewahrte, entriß er sich den Händen des Henkers; man fing ihn aber gleich wieder und band ihm die Hände sehr fest. Mit dem Ausdrucke der Verzweiflung rief er: „Arme Anna, armes Mädchen! bist Du gekommen, um mich sterben zu sehen? Mein Gott, was wird aus Dir werden? Ich bin desertirt, ich habe gestohlen, ich habe gemordet, alles um Deinetwegen — Du wenigstens warst glücklich; ich habe meine Seele dem Teufel verkauft, um Dich putzen und ernähren zu können; auch hast Du es durch viele Liebesnächte bezahlt. Wenn ich da oben hängen werde — wer wird Dich kleiden, wenn Du nackt bist, wer wird Dich erwärmen, wenn Du frierst, wer Dich ernähren, wenn Du hungerst! Wer wird Dich lieben, Du die Geliebte eines Räubers! Du wirst Dich dann, wie schlechte Mädchen, jedem überliefern müssen, der Dir ein paar Pfennige zuwirft, um Dein Elend zu lindern, und Du wirst Deine Küsse zwischen Thränen und Hunger verkaufen! Dann, Gottlob! werden die Raben meine Augen ausgefressen und mein Gehirn zernagt haben, ich werde Dein Elend nicht mehr sehen und werde mich nicht mehr Deiner erinnern." —

Sein ganzer Muth hatte ihn verlassen, er warf sich auf die Knie und bat flehend um Gnade. —

Der Richter sagte ihm, indem er das Mädchen aufhob: „Haburak, ich kann Euer Leben nicht retten, aber um Euch zu beruhigen und zu trösten, verspreche ich Euch, für das arme Mädchen zu sorgen. Also Muth!" —

„Herr, Herr, kann ich darauf rechnen?"

„Ich verspreche es Euch auf meine Ehre!"

„Der Himmel lohne es Euch in Eurer letzten Stunde. — Leb' wohl, Anna! — und Du, Papa Henker, verrichte Dein Amt. Man spanne die Saiten, man spiele die Geige, ich bin bereit zu tanzen!"

Einen Augenblick darauf hing er oben, er streckte sich zwei, drei Mal — dann war es aus. Das Mädchen war ohnmächtig. — Sie blieb als Magd bei dem Richter, wo ich sie einige Jahre später sah. Sie führte einen strengen Lebenswandel, war ernst, fleißig und sittsam.

Drei Jahre später führte mich mein Weg wieder an dem Hochgericht vorüber. Da hing Haburak als Skelett, ein Spiel des Sturmwindes, die Augenhöhlen waren leer. „Haburak," sagte ich, „die Raben hätten Deine Augen verschonen sollen, damit Du sehen könntest, daß Deine Anna ein ehesam gutes Mädchen blieb."

Schön Röschens Tanz.

Ha, Röschen! lieb Röschen! nicht allzuschnell;
Schon düsteen die Kerzen, sie beannten so hell.

Du tanzest — und schon beginnt es zu tagen —
Als wolltest Du heute die Welt noch umjagen.

Ich warne Dich, Röschen! nicht allzuschnell!
Dort draußen, da lauert ein schwarzer Gesell.

„Nicht fürcht' ich den Schwaezen; ich bin ja kein Kind!"
Sie spricht's, und rauschet vorbei geschwind. —

Und sieh, in drei Tagen im Dämmerlicht,
Da such' ich schön Röschen — und finde sie nicht.

Ich trete still in ihr Kämmerlein: —
Da liegt sie im schwaezen, hölzernen Schrein.

Arthur Lutze.

Deutsche Romane.

Novellen und Erzählungen von Dr. C. Brinkmeier. Braunschweig, Meyer sen.

Die besten unter diesen acht Novellen gehören zu einer Gattung, bei welcher der Verf. eigentlich gar nichts erfindet, sondern nur das Gefundene erzählt. Man könnte sie ethnographische Novellen nennen. Dazu gehören zwei maurische Sagenstoffe und zwei nordische. Der Werth dieser Producte hängt von dem Zufall ab, auf welchen Vorfund der Verf. stößt. Sodann hat Brinkmeier das Talent, naiv, schmucklos und mit gesunden feischen Farben zu erzählen.

Die Altenburger. Darstellung der Sitten und Gebräuche dieses originellen Völkerstammes, in Novellenform. Von Paul Hermann. Zeitz, Schieferdecker.

Von ethnographischem Interesse; die Novelle ist blos das Kleid zum Inhalt. Wenn ein Poet über den Stoff käme, so könnte noch ein Roman als Hauptsache hervortreten. In Walter Scott's Romanen sind außerordentlich viel ethnographische Vorstudien, die er oft unmittelbar in seine Poesie hinübernimmt. Bei deutschen Novellisten ist oft Mangel an Studien fühlbar, bei unsern sogenannten historisch-romantischen Erzählern fällt deshalb Dichtung und Darstellung der Weiblichkeit oft so trostlos aus einander, eine bloße Liebesgeschichte leimt das Ding nicht immer zusammen. Dem Verf. des obgenannten Buches sind, wie gesagt, die altenburger Sitten die Hauptsache. Als Anhang gibt er eine Geschichte des kleinen Herzogthums mit besonderer Bezugnahme auf die Sorbenwenden, die den slawischen Uestamm der Altenburger ausmachen.

Die Häuptlingstochter. Von Julius Krebs. 2 Bde. Zeitz, Schieferdecker.

Dieser historische Roman spielt in Virginien, zur Zeit der ersten englischen Ansiedlungen. Der englische Roman und englische Reisewerke haben das eigenthümliche Interesse, das eine Ansiedlerfamilie erregt, so mannichfaltig in Anspruch genommen, daß auch der deutsche Poet sich in diesen Kreisen

Digitized by Google

heimisch macht und uns anmuthige Bilder eines mit den Elementen ringenden, frisch angefaßten neuen Lebens mit Glück vorführt. Hat doch der Deutsche vor allen Völkern das Talent, sich in aller Welt mit seinen Gefühlen anzusiedeln. So mit hat auch der deutsche Roman sich bereits jener Stoffe zu bemächtigen angefangen, die ursprünglich dem englischen eignen. Die deutschen Romanschriftsteller zählen dabei mit Recht auf das Interesse, das Amerika für unsere universelle Aufmerksamkeit immerfort erregt. Julius Krebs erzählt sehr anmuthig.

Die Belagerung von Jerusalem. Novelle von W. R. Heller. Dresden, Arnold.

Der Wende. Erzählung von demselben. Leipzig, Drobisch.

Heller schrieb zuerst „Bruchstücke aus den Memoiren eines wandernden Schneidergesellen," die eben nicht geeignet waren, für den Geschmack des Verf. ein günstiges Vorurtheil zu erwecken. Eine bessere Aufnahme fand bei der unterhaltungslustigen Lesewelt die Belagerung von Jerusalem, eine Arbeit, deren Anfang für das Talent des Erzählers spricht. Schon die Wahl des Stoffes ist glücklich; der Untergang eines mächtigen Volkes durch ein anderes, das auf dem Gipfel seiner Macht und Größe zugleich das Verderben im eignen Herzen trägt; dieses mit vereint die ersten Regungen des bald mächtig erwachenden Christenthums und also der Anfang einer mehrtausendjährigen Geschichtsepoche; das alles ist so großartig und vielbedeutend, daß es der Feder eines Tacitus würdig war. Wirklich schien auch der Verf. der Schneidres-Memoiren von seinem großen Stoffe ergriffen und ließ sich von der Größe seines Gegenstandes eine Weile tragen; der Anfang der Erzählung ist kräftig und nobel gehalten. Der Fortgang entsprach aber dem Anfang nicht, die Erzählung wurde flüchtig und die charakteristischen Züge der Zeit verschwammen in novellistische Gewöhnlichkeit; das Ganze, großentheils der welthistorischen Wichtigkeit entkleidet, würde zu breit und der Schluß entsprach der Sache zu wenig. Nur in einzelnen Zügen verräth sich ein rüstiger, jugendlicher Sinn und ein Erzählungstalent besserer Art. Auch in dem „Wenden" ist Talent; obschon ohne geistige Durchbildung. Der Stoff ist hier den letzten Kämpfen der Wenden mit den Deutschen an den Ufern der Elbe entnommen. Hat derselbe auch nur eine geringere welthistorische Bedeutung, so hat er um so mehr vaterländisches Interesse, und ein Kampf, der auf der einen Seite mit der letzten wüthenden Anstrengung der Verzweiflung, auf der andern mit dem trotzigen Uebermuthe des Siegers geführt wurde, auf beiden Seiten gleichen Muth und gleiche Barbarei darbietet, ist jedenfalls ein dankbares Thema für die Novellistik. Die besondere Hervorhebung dieser Zustände hat der Verf. aber verschmäht und sich nur auf allgemeine historische Andeutungen beschränkt. Einzelne Scenen eigner Erfindung, z. B. die Verfolgung Faramund's und seiner Gefährten, sind effectvoll; der Schluß dürfte schwerlich befriedigen. Mallena's spurloses Verschwinden ist poetisch schön, allein Faramund's Heirath ist ordinär. Ungleich schöner wäre es, wenn er in der letzten Schlacht, die die Kraft der Wenden gänzlich brach, den Heldentod fände. R. B.

Der Psycholog. Ein Lebensereigniß. Dargestellt von J. Ehrenbaum. Leipzig, Brockhaus.

Eine hübsche feine Wendung nimmt der Gang dieser sonst ziemlich gewöhnlichen Erzählung. Eine stolze hochmüthige Prinzessin wird durch die Liebe zu einer bürgerlichen Creatur gedemüthigt. Sie wollte eine Amazone, eine Elisabeth sein und fühlt plötzlich sich als Weib, im Beruf des Gehorsams. Diesen Wandel bewirkte der Sohn eines alten Demokraten, der lange Zeit vom Hof verstoßen war und seine Rache darin suchte, im Sohne einen Halt gegen die Anmaßung des Herkommens zu finden. Allein die Neigung der Prinzessin macht den alten Psychologen bankerott in allen seinen Plänen.

Notizen.

[Anton Gerke.]

A. Gerke ist 1812 in der Krimm geboren und hat von seinem Vater, welcher vor 20 Jahren in Leipzig als Violinvirtuos Aufsehen machte und der jetzt noch bei Odessa auf seinen Besitzungen lebt, seine erste musikalische Ausbildung erhalten. Im 12ten Jahre wurde er Schüler von Field in Moskau, dessen Unterricht er einige Jahre genoß, und ist seit vier Jahren Pianist des Kaisers von Rußland. Nach dem Urtheil der Kenner in Rußland ist er Field's vorzüglichster Schüler, hat ganz dessen merkwürdigen großartigen Anschlag (à plomb), dessen meisterliche Ruhe, welche alles Excentrische und Leidenschaftliche vielleicht zu sehr verschmäht und dadurch dem Spiel eine gewisse Monotonie aufzudrücken scheine. Alles ist bei ihm ausgeprägter gesunder Ton, höchste Präcision und Festigkeit, schöne Accentuation, sehr sorgfältige und eigenthümliche Applicatur. — Seine Erscheinung ist für Leipzig um so interessanter, als Field selbst nie hier war und uns auch keinen seiner würdigen Schüler zuschickte, ausgenommen vor 20 Jahren als Knabe den Carl Mayer, der jetzt noch in Petersburg lebt und wirkt, und später die Szymanowska, der aber bei allen glänzenden Eigenschaften Festigkeit und Ausdauer fehlte. Gerke ist jedoch mit der Zeit fortgeschritten, er spielt auch die neuesten Compositionen, welche das sogenannte Orchesterspiel auf dem Clavier verlangen, und ist eben im Begriff, auch die jüngst erschienenen Werke von Chopin, Henselt, Liszt, Robert Schumann, Clara Wieck u. a. in Petersburg einzustudiren. Seinen 4monatlichen Urlaub zu einer Reise nach London, Paris und Leipzig, die er auf Kosten seines Kaisers unternommen, benutzte er, um Thalberg, Chopin (Liszt war bei seiner Anwesenheit in Paris abwesend und Mendelssohn in London noch nicht angekommen) und Clara Wieck zu hören und mehrere Notabilitäten der neuesten Schule, als Berlioz, Robert Schumann u. a., persönlich kennen zu lernen. — Er gab hier im Gewandhause d. 16. Septbr. zum Besten alter und kranker Musiker ein Concert und spielte darin ein Rondo eigner Composition mit großer Meisterschaft, was uns zu der Bemerkung veranlaßt, daß er sich auch in Hinsicht der Composition der neuesten Schule anschließen wird. Zum Schluß des ersten Theils trug er mit Clara Wieck ein brillantes Duo über ein Thema aus dem Maskenball für 2 Pianoforte vor, das beide binnen wenigen Tagen componirt und nur als ein Impromptu angesehen wissen wollten. Zum Schlusse trug er die Fantaisie über Motive aus Don Juan von Thalberg vor. — In diesem Concert hörten wir auch eine junge noch nicht funfzehnjährige Sängerin, Fräul. Schlegel, eine mächtige, umfangreiche Stimme, die unter Podlenz' Leitung zu künstlerischer Reife gedeihen kann. 4.

[Immermann.]

Die neuesten Nummern der von Rudolph Glaser herausgegebenen progre Zeitschrift: „Ost und West," bringen den dritten Act der neuen Tragödie von Karl Immermann: Die Opfer des Schweigens. Einige einleitende Worte des Dichters setzen den Leser in den Zusammenhang.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 191. — den 30. September 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Vermischte Gedichte.

Blick in die Heimath.

Dort, wo der dichtbelaubte Lindenbaum
Den träumerischen Schatten wirft, dorthin
Zum stillen Häuschen zieht's mich mächtig.
Von jenen Fenstern, mondenhell und traulich,
Strömt ein unnennbar heiliges Gefühl
Auf mich herein, es weh'n die Lindenzweige
Ein längst vergeß'nes Wiegenlied mir zu. —
Wollt ihr zurück mich locken in die stille
Unschuld'ge Sphäre froher Kinderspiele?
Verstummt! die neuste Zeit bringt neues Wollen!
Still! still! der Vater schläft; ins niedre Fenster
Stiehlt sich das Mondlicht, dort auf jenem
Versteckten Sessel saß der Vater, blätterte
In frommen Büchern; mit bedächt'gem Finger
Wies er mir einst der Bibel Wunderstellen
Und zürnte ob des Knaben Gegenrede.
Da liegt es noch, das schwarze Buch, der Mondschein
Umgaukelt jetzt die altersgraue Myrthe,
Es halten Eifen ihren Liebestanz
Auf jenen Zeilen, die Entsagung predigen. —
Die Mutter tauchte oft in Sonntagsfrühe
Die fromme Seele in das Unschuldsbad
Des Evangeliums, die Schwester hob
Die blauen Augen andachtsvoll zum Himmel
Und dachte heimlich an verheiß'ne Kuchen. —
Dort hinterm Ofen hingekauert horchte
Gezwungen ich dem Vater, der von gnäd'gen
Regenten, Bürgerpflicht und Ruh' erzählte,
Mit glüh'nden Greiseaugen jene Zeit
Verfluchte, wo Nationen sich erhoben. —
Die Mutter seufzte drob, die Schwester schob
Das schlummersücht'ge Lockenhaupt erschrocken
Und fester an den sichern Mutterbusen,
Damals erglühten mir die Wangen, kühn
Wagt' ich des Vaters Wort zu unterbrechen: —
Die stille Welt des Hauses faßte nicht
Gedanken eines gottvergeß'nen Buben.

So nannte mich der Vater. Es erschrak
Die Mutter und die Schwester lachte kindisch.
Ja! armes Herz! du hast's gewollt! gestoßen
Bist du aus deiner stillen Heimathswelt,
Man suchte die, wo du zu beten glaubtest,
Man floh, wo du die heiße Liebe botest,
Blieb theilnahmlos, wo du das beste Blut
Hingeben wolltest für den Traum der Zukunft.
O! jene Stube ist die Welt! Wie jener
Beschränkte Raum so ist die alte Welt! —
Todtkalte Wände, bunte Bilderchen,
Verhängte Fenster, daß die Fliegen nicht
Durchdringen, hellem Licht und kaltem Winde
Wehrt jener Lindenbaum mit seinem Mantel.

Einst riß ich Thür und Fenstre auf und ließ
Die freien, fliegenden Gedanken ein,
Und ließ vom Sturm den alten Staub aufblasen,
Die Linde hauchte Duft und heitres Leben
Und streckte froh die Zweige in die Zelle;
Es flog ein Vogel auf den Tisch des Vaters
Und pickte mit verwegnem, klugem Schnabel
Die frommen Bücher auf und riß ein Blatt
Mitsammt den Wundern weg und floh
Lautzwitschernd in den Baum und sang von Freiheit.

Digitized by Google

Still! still! Sie schlafen! Vater, Mutter schlafen,
Die träumerische Welt liegt hinter mir
In einer abgestorb'nen, finstern Zeit —
Sie schlafen! Schlafet wohl! Es eilt die Stunde! —

Dort wo das kalte Mondlicht von den Scheiben
Zurückeprallt, dort glühten einst in Lieb'
Und Lust zwei braune Mädchenaugen —
Hier, wo der Stein, der kalte, ohne Traum
Und Ahnung in den Mondschein starrt, hier stand
Ich einst und träumte Götterträume, hier
Entwickelte der strebende Gedanke
Sich in der Brust — ich Thor benannt' es „Liebe!"

Wie heute war die Welt, es schlug das Herz
Am Herzen eines heißen Mädchens, freier
Durchzuckte Sehnsucht meine Brust, ich sprach
Von Freiheit, angebor'nem Rechte, ich, ein Sklav,
Gefesselt von zwei heißen Mädchenarmen.
„Sieh," sprach ich, „diese Welt ist meine Kirche,
Des Waldes Rauschen ist der Oegelton,
Die Sternlein sind die Engel, die mir lächeln,
Der Nachtigallenchor die Melodie,
Die tausendstimmig, allgewaltsam tönt;
Und hoch empor steigt, ein Titan, zum Himmel
Der Menschen kühnentfesselter Gedanke,
Der Mensch ein Gott! ein Feeler ohne Schranken,
Ein Schöpfer, Zeit und Raum in seiner Hand —
Und ach! sein Herz, der Sprudelquell der Liebe,
Das All umfassend, blutend, brechend, lachend
Und frei — ja frei und blutend!" —

Und als ich sprach, sah mich mit starrem Aug'
Die Heißgeliebte an und rümpfte spöttisch
Die Lippe — „Narr," sprach sie mit Zurcht, „Du machst
Die Nachbarn wach, der Wächter hört's und bringt
Die frevelhafte Red' zum Bürgermeister. —
Zerrissen ist Dein Herz, ein Gotteslängner
Bist Du, o, kehre um und gehe schlafen!" —

Zerrissen? Feiger Sklavenwahn, zerrissen —
So nennen sie das Herz, in dessen Mitte
Der Weltenspalt sich kräftig eingefurcht,
Sie sehen Blut und wähnen eine Wunde —
Wie sich im Embryo der Blutstoff formt
In lebenden Organen, so quillt schäumend
Des Herzens Blut empor und baut und baut
Den Mikrokosmus einer neuen Welt.
Vollendet liegt sie in der Brust, hier legt
Die Zeit die ersten Risse nieder, streckt
Die Schwingen dann hinaus von Land zu Land,
Und die Apostel ziehen aus und klopfen
Oft an die Thür vergeblich, oft willkommen;
Nichts widersteht dem mächt'gen Zeitgedanken,
Er reißt sie fort, die an Ruinen klammern,
Er stürzt die Macht der Mythe, der Geschichte;
Der Pulsschlag neuer, frischer Zeit durchzuckt
Die Menschheit, Brüder, freie Bundesbrüder
Umarmen sich, durchdrungen vom Gedanken
Des Lebens: Freiheit und Humanität.

Still! still! Sie schläft! Die einst Geliebte schläft!
Beim Abendsegen schlossen sich die Wimpern,
Sie träumt von Englein, die die Jakobsleiter
Mit grünen Friedenspalmen niedersteigen —
Gott segne sie. — Schlaf' wohl! es eilt die Stunde! —
Dies ist die Heimath nicht; nicht Schlaf, nicht Traum —
Fort! fort! o Herz! ins bunte, rasche Leben
Wirf dich hinein, fern hinter dir, verlassen
Liegt jene Welt des willenlosen Knaben.
In Thatendurst, in Jugendfrische regt
Der Geist der Zeit sich in dem freien Busen,
Die neue Bibel hat er aufgeblättert,
Anstatt der Wunder bietet er uns Thaten,
Gereift im Sonnenlicht, Gedanken, die
Die Kette kühn gebrochen, jauchzend bebt
Die Menschheit jeder neuen Stund' entgegen. —
Kein Vaterhaus begränzt der Sehnsucht Ziel,
Nicht Mutter, Schwester — ach! sie schlafen, schlafen
Im sichern Traum durchleben sie das Alte.
Nicht ruft die Liebe heim zu stillem Sinnen,
Ein andres Weib streckt götterlicht die Hand
Gebietend aus und mit Gedankenschwertern
Folgt ihr die Schaar der jugendkräft'gen Geister.
Dies Weib heißt Freiheit! Wer die Sphinx
Der Zeit erräth, dem drückt sie auf die Stirn
Den heißen Kuß, und „Vorwärts!" ruft es mächtig.
Und fort im Fluge strebender Gedanken
Durchbricht der Mensch die altersmüden Schranken,
Es weht das Banner raschen Jugendstrebens,
Denn Kampf zum Licht ist unser Zweck des Lebens.

Worosdar.

Natur und Kirche.

Ich ging im schönen Monat Mai
An einer Kirchenthür' vorbei,
Und rasch entschlossen trat ich ein,
Zu schau'n, wie hier es möge sein.
Was ich daselbst gehört, gesehen,
Erzähl' ich nun, wie es geschehen.

Erst saßen modisch aufgestutzt,
Mit Band und Spitz' herausgeputzt,
Und wie zum Schauspiel feehgeschaaet,
Die Damen hoch und niedrer Art,
Und dienten so zur Augenweide
Den Herren auf der andern Seite.
Der Pastor aus dem Stuhl hervor,
So wie das buntgerückte Corps,
Sie lorgnettirten auf die Mädchens
Und dachten sich zur Brust die Mädchen.
Auch Töne hört' ich viel dabei,
Und war's Gesang nicht, war's Geschrei.

Digitized by Google

Der Pfarrer hat auf der Kanzel oben
Dann seine Stimme laut erhoben
Und des Herren Gnad' im frommen Himmel
Und Macht im schlimmen Erdgetümmel
Gelobet und gepriesen sehr.
Und wenn ich der alte Jehova wäe',
Ich möchte lieber des Teufels sein
Als so mir lassen Weihrauch streu'n.
Dann sprach er, wie nur Völlerei
In Fressen und Saufen auf Erden sei
Und wie dagegen im Himmel droben
Die Engel anständig den Vater loben.
Als Sitz der prächt'gen Langeweile
Malt er den Himmel noch in Eile.
Da wurden die alten Jungfern erbaut,
Und lobten den Pastor leis und laut.
Ich aber saß und hätte gern
Grimmvoll geweint dem Trödel fern;
Doch konnt' ich nicht, zu zornerfüllt,
Es schlug mein Herz zu stark und wild.

Nun eilt ich aus Jehova's Haus
Ins Freie zu meinem Gott hinaus,
Wo Alles blüht' und grünt' und sang
Und in des Lebens sel'gem Drang
Der Freud' und Freiheit Wogen flossen,
Harmonisch durch das All ergossen.
Und wie die Schwesterblüthen sich küßten,
Die Haine rauschend sich begrüßten,
Der Strom erbraust' und hell und rein
Die Quelle perlt' im Sonnenschein,
Las ich mit innigem Vergnügen
In Gottes lichten, heiligen Zügen,
Und Lieb' und Schönheit war das Wort,
Und Lieb' und Schönheit hallt' es fort.
Da sank ich der Mutter Erd' an das Herz,
Begraben war der alte Schmerz,
Ich jauchzte frei und fröhlich wieder
Der Freud' und des Dankes hohe Lieder;
Der Frühling, der in den Blumen lebte,
Der Erde Festkleid stickt' und webte,
Im Wäldergrün und Vogelsang
Ertönt' und rauscht' in süßem Klang,
Er wirkte' auch auf meine Brust
Und gab mir neu des Lebens Lust.

Und sieh', was rings die Flur verstreut
In ihrer Segenfülle beut,
Der Rose Roth, des Veilchens Blau,
Der Sonne Gold auf grüner Au',
Das stellt' in Wang' und Aug' und Haar
Von einer Jungfrau vereint sich dar.
Sie sah mich an mit einem Blick,
Von dem der Lieb' und Schönheit Glück
So wonnig strahlt', wie die junge Rose
Der Knospe blickt ins Lenzgekose,
Und mich umschlang ihr weißer Arm,
Mich küßt' ihr Mund so roth und warm,
Und wie sie mich ans Herz gedrückt,
Da konnt' ich weinen hocherzückt.

Moritz Carriere.

Deutsche Romane.

Gesammelte Schriften von Isidor. 4 Bde. Leipzig, Wunder.

Man kann diesem Autor, der seine Pseudonymität sehr lange festhält, manche Eigenschaften, die den besseren Schriftsteller bezeichnen, nicht absprechen. Er hat Schwung der Phantasie, hohe Stimmung, stürmische Sprache. Aber seine Idealistik ist ohne jene geistige Durchbildung geblieben, die mitten im Sturm der bewegten Leidenschaften zur Klarheit ruhiger Darstellung führet. Das gährende Meer sieht man oft bei ihm, aber aus dem Schaume der Elemente steigt keine vollendete Gestalt der Göttin hervor. Er ist von Hoffmann entzündet, ohne gerade aus eigner Natur diesen Rausch der Phantastik aufzudringen. Da müssen immer Vampyrmenschen durchs Leben schleichen, allerlei Mystification versteckt die klare Verstandeswelt, Dämonen bemächtigen sich der Gemüther. Isidor weiß diese Gewalten heraufzubeschwören, aber nicht zu bannen, wie sein Meister. Seine Gemälde bleiben im leeren Zittern, selbst seine Reflexion bleibt phantastisch, oft wird sie gespreizt und selbst die Beseelung gewöhnlicher Situationen erhält sich auf Stelzen. Natürlich verfällt Isidor gern auf Künstler- und Dichternaturen, um gäherende Elemente und ein gewaltsam geschütteltes inneres Leben zu finden. Dem vierten Bande ist ein Glaubensbekenntniß über Kunstroman und Kunstnovelle beigefügt, das diese Richtung der Novellistik besonders hochstellt. Unter andern hatte Isidor sich Byron erlesen, um in dessen Gemüthszuständen recht zu schwelgen. Ich muß sagen, daß die turbulente Manier, in welcher Isidor Byron's Lebensverhältnisse darstellt, eine ganz verfehlte ist. Der Novellendichter soll um diese wirre Qual dämonischer Meinungen wissen, er hat sie durchgeschmeckt, aber überwunden, nur dann zittert ihm nicht die Hand, sobald er zum Pinsel greift. An eine klare Gestaltung, wie Tieck den Marlow zeichnete, ist bei Isidor's Byron nicht zu denken.

Erzählungen und Novellen von C. v. Wachsmann. Neue Folge. 2 Bde. Leipzig, Focke.

Wachsmann war längere Zeit in Spanien, daher die Kenntniß des Costüms, das die südliche Natur und die südliche Sitte anlegt. Diese mag sich auch auf andere Länder erstrecken, aber in Spanien kennt er besonders diese äußerliche Staffage dortigen Romantik. Er hat gegen den Fromlitz voraus, daß er keine weichlichen, ganz süßlich modern gedachten Liebespaare in seine Romantik bringt und dadurch das Historische in diesem Romangenre verdirbt. Gegen Van der Velde steht er jedoch weit zurück, was die einfache Grazie des Erzählungstons und die festgehaltne Charakteristik der Figuren betrifft. Van der Velde hatte wirklich einen sehr glücklichen Takt, die kleinen Seiten in historischen Gemälden mit seltner Einbildungskraft auszumalen, wie sie ein Zeitgenosse als Portraitmaler hingestellt hätte. Wachsman's Pinsel hat auch nicht die Stetigkeit, um mit Treue und Sorgfalt ein größeres historisches Ganze auszumalen. Bei alle dem reizt seine spannende Schreibweise, und er ist der Mann der Unterhaltung. Nur in das Gebiet des Humors und der Satyre sollte er nicht hineingerathen. Die Erzählung „die

Digitized by Google

Auserwählten," eine versuchte Parodie des Pietismus, ist ein ziemlich ordinärer Spaß.

Natalie, oder Thränen sind edle Saat. Novelle in Briefen, von S. J. F. Walden. Arnold, Dresden.

Ein in Thränen zerfließender Roman, von einer Frau geschrieben, und voll jener Sentimentalität, die junge Mädchen bilden soll, — wie das alte Deutschland meinte. Wir sind anderer Meinung. Man führe jungen Gemüthern heldische Naturen vor, und lasse sie erstacken im Anblick kräftiger, gesunder Leidenschaft." Das bildet.

Regina Sidonia. Historischer Roman aus dem österreichischen Successionskriege, von Bohemus (G. Opitz). 2 Bde. Bunzlau, Appun.

Hr. Opitz-Bohemus ist ein guter deutscher Degenknopf. Es ist sehr deutsch, in Liebesscenen immer von „der paphischen Göttin" zu schwatzen und auf Gott Amor leibhaftig schwören zu lassen. Allein der Verf. will auch alle Courtoisie, die das französische Heer in Deutschland übt, verhöhnen und das thut er denn auch recht derb. Sonst schildert er das widersinnige Gemisch von Französisch und Deutsch in dem damaligen Deutschland recht schlagend. „Es gab in Deutschland eine Zeit" — reflectirt der Verf. unter andern — „wo man dachte, die Bildung eines Mannes von feinen Sitten und hoher Geburt könne nicht vollendet werden, wenn er nicht den schon damals so verschrienen Mittelpunkt aller höheren Civilisation, Paris, gesehen, und dort die ganze Schule durchgemacht habe, die dazu gehörte, um eben so verschroben an Geist und Herz, als steif an Körper zurückzukehren. — Zu jener Zeit, die hier geschildert wird, dachte noch mancher hochgeborne Simpel, nachdem er sein zwiefaches Lebensmark, das seiner Knochen, und das klingende in dem Düngerpfuhl aller unsaubern Genüsse dieses neuen Babylons vergeudet, und seine Heimath wieder betreten hatte, nicht existiren zu können, wenn nicht sein Rock und seine Schuhe in Paris gefertigt waren, seine Wäsche dort gewaschen" u. s. w. Sehr wahr und kräftig.

Notizen.

[Zum Mozart-Denkmal.]

Am 15. August wurde auf dem münchner Theater eine Vorstellung zum Vortheil des Mozart-Denkmals in Salzburg gegeben. Den Anfang machte der erste Act des Don Juan, zum Behuf dieser Festfeier von neuem in Scene gesetzt. Hierauf folgte ein Gedicht von Heinrich Stieglitz, gesprochen von dem Schauspieler Dahn. Einzelne Scenen in lebenden Bildern aus den hauptsächlichsten Opern Mozart's nebst der entsprechenden Musik unterbrachen das Gedicht, das sich reflectirend über alle diese Hauptmomente der Mozart'schen Opernkomposition ausließ. Das Gedicht ist nun im Druck bei Franz in München erschienen, und zwar zum Vortheil des Mozart-Denkmals in Salzburg. Es kostet 30 Kr.

[Le gamin de Paris par excellence.]

Französische Blätter sprachen kürzlich von einem Gamin, den sie le gamin de Paris par excellence nannten, und der vor dem Gerichtshofe stand. Sein Name ist Théophile. Als kleiner Junge hatte er damit debütirt, den Obsthändlerinnen den Krieg zu erklären, hinten auf die Carossen zu springen, um die Herrschaften, die darin saßen, zu verspotten u. dgl. Seit lange trieb er in den Kneipen sein Wesen. Auf der Insel Saint-Denis war öffentlicher Ball in einem Hotel. Théophile drängt sich hinein und entwickelt seine Talente. Es wird Lärm, zwei Gendarmen wollen ihn zur Thür hinausbringen, er rettet sich, stürzt einige Tische und Stühle über den Haufen und gewinnt das Freie. Am Steande erwischen ihn die Verfolger. Er ergibt sich ihnen nothgedrungen und geht ruhig zwischen ihnen. Auf der Brücke erfaßt er schnell den Einen und stürzt sich mit ihm ins Wasser. Er schwamm sehr gut, allein der Gendarm leider auch. Es beginnt ein Seegefecht, die Menschenmenge steht am Ufer, klatscht Beifall und wettet auf den Sieger. Der Gamin gewinnt Vorsprung, er erfaßt schon das andere Ufer, da sieht er sich verloren, dort steht ebenfalls ein Mann der Ordnung, um ihn in Empfang zu nehmen. Nun stürzt er sich zurück in die Fluthen, springt auf seinen Verfolger los, und hält ihn einige Zeit unter dem Wasser. Allein der Kampf wird endlich ungleich, Théophile gibt sich gefangen. Im Gerichtshof suchte er sich damit zu entschuldigen, er habe nicht gewußt, daß es ein Mann der Police sei, der ihn im Wasser verfolgt, denn im Wasser sei die Uniform nicht erkenntlich gewesen. „Um mich zu verdammen," sagt er, „muß man mir erst beweisen, daß ich wußte, mein Verfolger sei ein Beamter der Polizei gewesen!" Die Gendarmen selbst baten für ihn um Gnade; man schickte ihn auf 6 Tage ins Gefängniß.

[Eisenbahnen in der Türkei.]

Vor kurzem hieß es, daß in Konstantinopel einige Speculanten angekommen wären, die damit umgingen, auf Rechnung einiger englischen Häuser in der Türkei Eisenbahnen anzulegen. Jetzt hört man, daß dem Divan bereits einige Propositionen gemacht wären. Der Sultan, der alles Neue mit Leidenschaft ergreift, soll nicht abgeneigt sein, auf die Vorschläge einzugehen. Hierdurch würde die Turkei durchaus modernisirt werden.

[Helena für 1838.]

Der zweite Jahrgang der bunzlauer Helena bietet sehr reichen Gehalt, schöne englische Stahlstiche mit beschreibendem Text von Leopold Schefer, der diese Scenen aus dem italienischen und englischen Volks- und Familienleben mit phantasievoller Gemüthlichkeit in die Welt führt. Emerentius Scävola contrastirt in einer Novelle das Geschick einer Mutter und einer Tochter. Henriette Hanke gibt eine gemüthliche deutsche Clubgeschichte. Leopold Schefer fügt in einem Cyclus von vier Novellen das Thema „Künstler-Neid" durch; die erste spielt in Rußland, der Czar beneidet den Künstler; die zweite gibt das Bild Michelangelo's, die dritte den Meister Andrea del Castagno und seinen florentinischen Schüler, die vierte führt uns nach Deutschland, der Sohn des Ritters Gluck ist ihr Held. Ueberall sehen wir verschiedene Künstlernaturen, von jenem heißen Drang beseelt oder verzehrt, der in den Worten sich ausspricht: anch' io son pittore. Den Schluß des Taschenbuchs macht eine Novelle von Herloßsohn, die uns in das Leben der intriguenvollen Lagunenstadt Venedig führt, wo die deutsche Novellistik seit Cooper's Bravo heimisch wurde und immer noch glückliche Scenen voll Gondelabenteuer, nächtlicher Liebeshändel und Banditenränke ausbeutet.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 13.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 13. — den 30. September 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

Das pharmaceutische Centralblatt hat bisher pathologisch-chemische Untersuchungen und Notizen aus dem therapeutischen Theile der Materia medica ausgeschlossen. Die Redaction sieht sich jedoch jetzt in den Stand gesetzt, von nun an auch diese beiden Zweige mit gleicher Vollständigkeit, wie bisher das rein Chemische und Pharmaceutische, zu umfassen und glaubt durch diese Erweiterung der Tendenz, nicht nur für die Herren Chemiker und Pharmaceuten eine interessante Zugabe zu liefern, sondern auch namentlich den Herren Aerzten und Physiologen einen Dienst zu erweisen, da vielleicht eine gleich schnelle und vollständige Mittheilung dieser Gegenstände bisher noch nicht zu erlangen gewesen ist. Das pharmaceutische Centralblatt wird auf diese Art das ganze Gebiet der Chemie und Pharmacie bis zu seinen entferntesten Grenzen umfassen.

Der billige Pränumerations-Preis von 3 Thlr. 12 Gr. für den ganzen Jahrgang in wöchentlichen Lieferungen bleibt unverändert. Leipzig d. 1. September 1837.

Die Verlagshandlung. Die Redaction.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist gratis zu erhalten:

Verzeichniß

einer

Wohlfeilen juristischen Bibliothek.

Eine Sammlung von 143 Werken von größtentheils bekannten und berühmten juristischen Schriftstellern, als: Anton, Balthasar, Beck, Biener, Flintberg, Gutjahr, Hellfeld, J. B. Müller, Pfotenhauer, Schaumburg, Schmidt, Spangenberg, Starke, Littmann, Wenck, Winkler u. a. m.; welche, **mit Ausnahme weniger Artikel, auf einige Zeit für die beigedruckten bedeutend ermäßigten Preise,** von unterzeichnetem Verleger geliefert werden, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind. Leipzig, im August 1837.

Carl Cnobloch.

Bei Carl Focke in Leipzig erschien so eben:

Lilien.

Taschenbuch

historisch-romantischer

Erzählungen

für 1838,

von

E. von Wachsmann.

Mit sechs Stahlstichen.

Höchst elegant gebunden. Preis 2⅔ Thlr.

Inhalt: Der Leuchtthurm. — Der Kretin. — Die Conquistadoren. — Der Besessene.

Den zahlreichen Freunden und Verehrern der Muse des Herrn Verfassers wird die Erscheinung dieses Taschenbuches um so willkommener sein, als sie von jetzt an nur hierin und nirgend anderswo dessen Erzählungen finden werden.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Taschenbuch der Geographie, mit 21 dem Texte angefügten fein gestochenen und colorirten Landchärtchen. 1 Thlr. 12 Gr.

Nicht nur wegen seiner gedrängten Uebersichtlichkeit der ganzen neuern Erdbeschreibung, sondern auch wegen der eleganten äußern Ausstattung eignet sich dies Büchlein ganz besonders zu Geschenken an junge Leute.

Digitized by Google

Das Gutenbergsfest.

Bei Carl Körner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist so eben erschienen, und durch alle übrigen Buchhandlungen gegen baar zu beziehen:

Die drei Tage

der Enthüllungsfeier des

Gutenberg-Monuments

am 14., 15. und 16. August 1837.

Mit einem Vorworte von Dr. R. H., den vollständigen Festreden und Statt gehabten Discussionen, den Verzeichnissen der bei dieser festlichen Gelegenheit eingegangenen typographischen Festgeschenken und der Namen der versammelt gewesenen Buchhändler, Buchdrucker ꝛc. ꝛc.

3 Bogen gr. 8. broch. Preis 6 gGr. oder 24 kr.

Der Ertrag dieses Schriftchens, welches eine vollständige und doch kurzgefaßte Beschreibung der dreitägigen Festlichkeiten liefert, die mit so großer Befriedigung aller daran Theilgenommenen bei Gelegenheit der Enthüllung des Gutenberg-Monuments zu Mainz Statt hatten, — ist als Beitrag zu der Kostenbestreitung der Errichtung jenes schönen, welthistorischen Monuments bestimmt. Es ist deshalb zu erwarten, daß dies, nur 24 Kr. kostende Schriftchen nah' und ferne recht zahlreiche Abnehmer finden werde!

In allen Buchhandlungen ist gratis zu erhalten:

Verzeichniss

einer

wohlfeilen philologischen und pädagogischen

Bibliothek

für Sprach-, Alterthums- und Geschichtsforscher, und insbesondere für Gymnasien und höhere Bürgerschulen,

bestehend aus einer Sammlung von 241 Werken, theils Ausgaben und Uebersetzungen der vorzüglichsten Schriftsteller der Griechen und Römer von Beck, Born, Dindorf, Eichstädt, Friedemann, Gedike, Göller, Kühn, Ruhnken, Litze, Weiße u. A., theils Lehr- und Wörterbüchern, Jugendschriften für das reifere Alter, umfassenden wissenschaftlichen Werken, Monographien und Zeitschriften von Beck, Bernstein, Bolssonade, Friedemann, Fabricius, G. Hermann, Hezel, Hoffmann, Jahn, Klotz, Philippi, Pölitz, A. W. v. Schlegel, A. Schoppe, Schröder, Schulz, Simon, Struve, de Wette und vielen andern berühmten und bewährten Alterthumsforschern und Pädagogen, **von denen (mit Ausnahme einiger Artikel) eine bestimmte Anzahl Exemplare für die beigedruckten sehr ermäßigten Preise von unterzeichnetem Verleger geliefert werden.**

Philologen und Alterthumsforscher werden besonders auf die darin enthaltene schöne Sammlung der „Opera medicor. graecor." 26 Vol. in 28 Partes (Ladenpreis 140 Thlr., jetzt 45 Thlr.) und „Fabricii Bibliotheca graeca ed. Harless" 12 Vol (Ladenpreis 68 Thlr. 16 Gr., jetzt 30 Thlr.) aufmerksam gemacht.

Leipzig, den 1. September 1837.

Carl Cnobloch.

Im Verlage von H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung zu Wismar hat so eben die Presse verlassen:

Charaktere und Situationen.

Vier Bücher

Novellen, Skizzen, Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur.

von

Theodor Mundt.

Der bekannte geistreiche Verf. liefert hier in zwei Bänden unter den Rubriken: I. Novellen. II. Deutsche Gestalten und Richtungen. III. Skizzen. IV. Charaktere und Probleme

im ersten Theile:	im zweiten Theile:
Antoniens Bußfahrten.	Die Helgolanderinnen.
Der Bibeldieb.	Ein frommer Tag in Neuwied.
Rahel und ihre Zeit.	Lebensmagie. Wirklichkeit und Traum.
Immermann und das Jahrhundert der Epigonen.	Ereignisse auf einer Kunstausstellung. (Berlin, 1836) Fragmente.
Die Zerrissenheit im deutschen Roman.	George Sand und die sociale Speculation.
Die philosophische Bildung der jungen Generation.	Ludwig Tieck, Leben u. Poesie.
Die Dichtung der Uebergangsepoche.	Rückblicke von Eduard Gans.
Deutsche Höflichkeit.	Erinnerung an Schönborn u. an das Leben des achtzehnten Jahrhunderts.
Wiener Humor.	Wetterprobleme der Zeit.
Seydelmann.	Philosophie der Geschichte.

Preis für beide Bände eleg. gedruckt auf Velinpapier und broch. 3 Thlr.

Die Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg empfiehlt aus ihrem Verlage:

Koch, Dr. E. F., die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie. 1 Thlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Neuester Roman von Capt. Marryat.

So eben ist in unserm Verlage erschienen:

Das Geisterschiff,

oder der fliegende Holländer.

Roman von Capt. Marryat.

3 Theile 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 1 Thlr.

Captain Marryat beschenkt seine zahlreichen Freunde und Verehrer mit einem neuen Romane, welcher an geistreicher Auffassung und hohem spannenden Interesse keinem seiner Vorgänger nachsteht. Wie die früheren Romane, reiht sich auch dieser der in unserm Verlage erschienenen Sammlung von Marryat's Werken an, und haben wir dafür den bisherigen ungemein wohlfeilen Preis von

Einem Thaler

für drei Bände auf feinem Velinpapier und sauber geheftet bestehen lassen.

Dieselbe ungewöhnliche und glänzende Aufnahme, welche Capt. Marryat's Romane in England, Frankreich und Amerika gefunden, ist ihnen auch in Deutschland zu Theil geworden, und wir haben das Vergnügen, die Vollendung einer

Zweiten Auflage von Marryat's Werken

anzukündigen. Der bisherige unglaublich wohlfeile Preis von Einem Thaler für jeden Roman von drei Bänden bleibt vorläufig bestehen.

Erschienen sind bis jetzt: Willy Königs-Eigen. — Der Pascha. — Frank Mildmay. — Peter Simpel. — Japhet, der einen Vater sucht. — Jakob Ehrlich. — Newton Forster. — Ralph Rattlin. — Der Pirat und die drei Kutter. — Mr. Midshipman Easy. — Snarleyyow, oder der Höllenhund. —

Braunschweig, 20. August 1837.

Friedr. Vieweg und Sohn.

Polytechnisches Centralblatt.

1837. No. 44 — 50, mit 52 Abbildungen.

De Pambour, Brennmaterialbedarf der Dampfkraft, und Kosten der Zugkraft auf Eisenbahnen. — Versuche mit horizontalen Wasserrädern. — Gegliedertes Bohrgestänge. — Panker, Bestimmung der russischen Maasse und Gewichte. — Koppin, Beschreibung der von Schulze angewendeten Wasserhebungsmaschine. — James Findon's Verbesserungen im Wasserzuführungsapparate zu Watherclosets. — W. Wright's Zwirnmaschine und Verbesserung von Duplirmaschinen. — Galy Cazalat's Dampfkessel für Dampfboote. — Die Petersburger Eisenbahn. — Französische Eisenbahnen. — Die Arbeiten am Tunnel unter der Themse in London. — Church's Verbesserungen an Dampfmaschinen und deren Anwendung zum Bewegen von Fahrzeugen. — Bulletin der Runkelrübenzuckerfabrication in Frankreich. — Tafel von Choffel zur Berechnung des dynamischen Effects der Dampfmaschinen mit Expansion. — Durieux, Wetteröfen im Steinkohlenbergwerke bei Seraing. — Long's Verfahren zum Einpökeln ganzer Thiere. — R. Else's Malzdarre. — Demondion's Patent auf eine verbesserte Flinte. — Ueber die Versilberung des Messings, von Dernen. — Clay's Vorrichtung zu Condensation der Salzsäure bei Fabrication des schwefels. Natrons. — De Saint Lèger über das Windradgebläse. — Vorschlag zu einem Schnellessigfabrications-Apparat von Anthon. — Zur Untersuchung des Kalks und Mergels von Bernheim. — Baiersche Patente. — Nekrolog. — Amerikanische oder Rotationspumpe von Faroot in Paris. — Lillie's konischer selbstwirkender Willow oder Wolf. — Ueber die Mulemaschinen im Allgemeinen und die selbstspinnende Mulemaschine von Sharp und Roberts insbesondere. — Reinigung des Wallraths. — Hopfenaufguss zum Bierbrauen. — Versuche mit der Waschmaschine von Bürke. — A. F. W. Brix, über die Cohäsions- und Elasticitätsverhältnisse einiger beim Baue der Hängebrücken in Anwendung kommender Eisendrähte. — Ein Ofenrohr mit Schliessklappe. — Versuche mit den Lüdersdorf'schen Anstrichfarben. — Ueber die Bereitung des Leinölfirnisses mit Quecksilberoxyd nach Fuchs. — Tormentillwurzel zum Gerben.

Diese verbreitetste gewerbliche Zeitschrift kostet jährlich nur 3 Thlr. 12 Gr.

Leipzig den 1. Sept. 1837.

Leopold Voss.

In der Creutz'schen Buchhandlung zu Magdeburg ist herausgekommen:

Baurath Siegfrieds sicheres und erprobtes Mittel den Rauch aus Schornsteinen und Küchen, bei jeder Witterung und unter den nachtheiligsten Umständen zu vertreiben, mit 1 color. Steintafel, geheftet 12 Gr. oder 54 Kr.

Es gereicht um so mehr zur Freude, hiermit einen Beitrag liefern zu können, eine der Gesundheit und Behaglichkeit so nachtheilige Hausplage los zu werden, je zuverlässiger das angegebene, mit geringen Kosten ausführbare, Mittel durch beigefügte Zeugnisse mehrerer achtbaren Hausbesitzer erscheint, so daß demselben eine vielverbreitete Anwendung zu wünschen ist.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Universal-Zeichnenbuch

bestehend

in 60 Muster-Blättern als Vorlagen zum Zeichnen.

In stufenweiser Folge.

Ein Hülfsbuch für jeden Zeichnenlehrer und für alle die, welche ohne Lehrer zeichnen lernen wollen,

von Otto Warmholz, Zeichnenlehrer am Königlichen Gymnasium in Eisleben.

Gross Median-Quersolio. Gebunden 3 Thlr. (5 Fl. 24 Kr.)

Inhalt:

Die Anfänge des Zeichnens.

Die Form- und Grössenlehre. Geräthshaften. Die Perspective. Blumen- und Fruchtzeichnen. Figurenzeichnen. Thierzeichnen. Landschaftszeichnen.

Systematische Zeichnenschule

für Zeichnenlehrer, so wie für alle die, welche ohne Lehrer zeichnen lernen wollen.

72 Vorlegeblätter,

enthaltend

die Anfänge des Zeichnens. Das Blumenzeichnen. Das Fruchtzeichnen. Das Thierzeichnen. Das Zeichnen menschlicher Figuren. Das Landschaftszeichnen.

Von

Otto Warmholz.

Imperial-Quartformat. 6 Hefte, jedes ½ Thlr. = 36 Kr. Rh.

Das Ganze 2 Thlr. = 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Die vielen Beurtheilungen über die Warmholz'schen Zeichnenbücher waren ohne Ausnahme rühmend. Kein ähnliches Werk entspricht in einem so hohen Grade, wie diese, allen Anforderungen. Der Zeichner hat nicht allein die nöthige Stufenfolge streng im Auge gehabt, sondern hat auch immer gefällige, den jungen Zeichner interessirende Gegenstände gewählt. Lithographie und Druck sind schön und der Preis sehr billig.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg:

W. v. Eschenbach's Parcival; Rittergedicht, zum erstenmale aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von San Marte 2½ Thlr.

F. Krug's Gesänge für eine Stimme mit Pianoforte. ⅓ Thlr.

In unserem Verlage erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Militairisches Bilder-ABC. Ein Bilderbuch mit 24 fein illuminirten militairischen Abbildungen; in elegantem Umschlag cartonirt. Preis 1½ Thlr. schwarz ½ Thlr.

Bildermappe zum Illuminiren mit Vorlegeblättern. Preis 11½ Sgr.

Wörsche, Dr. Aufrichtige und wahre Mittheilung des Geheimnisses zur äußerst billigen und praktischen Fabricirung eines dem Champagner ganz und gar ähnlichen Weins, so wie zur Fabricirung der Gesundbrunnen, und eines dem Dünkerker ganz ähnlichen Schnupftabaks. Preis 11½ Sgr.

Meerfels, St. Julien und seine Freunde, oder die Flucht aus dem Kerker zu Paris. Ein Roman in 2 Bänden. In Umschlag. broch. Preis 1 Thlr.

Osten, L., Casanova im Fort St. André. Lustspiel in 3 Akten. Nach dem Französischen bearbeitet. In elegantem Umschlag broschirt. Preis ½ Thlr.

Magdeburg im September 1837.

E. Wagner und Richter.

Für Grundbesitzer, Fabrikherren und Hausbesitzer.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Pisé-Bau

und die neuen flachen Lehmdächer, oder die Kunst, ohne Hülfe von Handwerksleuten, sondern nur mit Taglöhnern alle Arten von Gebäuden selbst aufzuführen. Für Grundbesitzer und Fabrikherren. Nach den besten Erfahrungen in Deutschland und Frankreich. Bearbeitet von A. T. Lehmann. Mit Abbildungen. gr. 8. Preis 12 Gr.

Die Vortheile des Pisé-Baues sind außerordentlich groß. In kurzer Zeit und mit geringen Mitteln erhält man durch denselben feuerfeste, gesunde und dauerhafte Gebäude u. Wohnungen; man wird daher für die Folge gewiß nicht abgeneigt sein, dieser Bauart die gebührende Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Ganz besonders ist der Pisé-Bau in holzarmen Gegenden zu empfehlen.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Verlags-Bericht 1836, von Leopold Voß in Leipzig.

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel.)

*Adernaon, E., die Regenwürmer auf den Feldern der orientalischen Numismatik. gr. 8. geh. 8 Gr.

Agardh, C. A., Icones algarum europaearum. Représentation d'algues européennes suivie de celle d'espèces exotiques les plus remarquables récemment découvertes. Livr. 4me et dernière avec 10 planches coloriées. gr. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*—, J. G., Synopsis generis Lupini. Acced. tabb. II. lithogr. 8. Londae, 1835. geh. 16 Gr.

*Barkow, J. C. L., Disquisitiones neurologicae. Acced. tabula lith. 4. Vratislaviae, 1836. 6 Gr.

— —, Monstra animalium duplicia per anatomen indagata. Habito respectu ad physiologiam medicinam forensem et artem obstetriciam. T. II. et ultimus. 4 maj. cart. 4 Thlr. 12 Gr. (Tom. I. Acced. tabb. 15 aen. 1828. 5 Thlr.)

*Bericht an S. M. den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1835. gr. 8. St. Petersburg, 1836. geh. 6 Gr.

Berthier, P., Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach d. Franz. bearbeitet und mit Zusätzen u. eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Keraten. 2r und letzter Band, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 5 Thlr. (1r Band, mit 5 Kupfertafeln, 1835. 3 Thlr. 12 Gr.)

*Brandt, J. F., Mammalium exoticorum novorum vel minus cognitorum museï academici zoologici descriptiones et icones. Acced. tabb. XIX col. 4 maj. Petropoli, 1835. 5 Thlr. 8 Gr.

*— —, Prodromus descriptionis animalium ab H. Mertensio in orbis terrarum circumnavigatione observatorum. Fasc. I. 4 maj. Petropoli, 1835. 18 Gr.

*— —, Bemerkungen über die Mundmagen- oder Eingeweidnerven (*Nervus sympathicus seu nervi reproductorii*) der Evertebraten, Mit 3 Kpft. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

*— —, Descriptiones et icones animalium Rossicorum novorum vel minus rite cognitorum. Avea. Fasc. I. Cum 6 tabb. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

*Bulletin scientifique de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tom. I. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Erster Band, mit Beiträgen von K. E. von Baer und H. Rathke. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage, mit Beiträgen von E. Meyer, H. Rathke und G. Valentin. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Central-Blatt, Pharmaceutisches. 7r Jahrgang f. 1836. In wöchentl. Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Central-Blatt, Polytechnisches. 2r Jahrgang für 1836. In fünftägigen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Choulant, Ludwig, Anleitung zur ärztlichen Praxis. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Drobisch, M. W., neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch-mathematischen Anhange. gr. 8. 18 Gr.

Hartmann, Ph. E., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper und Geisteskräfte zu erhalten und zu vervollkommnen. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Herschel, J. F. W., Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen von Dr. Albert Weinlig. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hülsse, J. A., die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discont, Zahlungstermine, mittlere Zahlungen, Zeit- u. Leibrenten, Lebensversicherungen u. Schuldentilgung. 4. 6 Gr.

*Jomini, Baron de, Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états. 4me édition consid. augmentée. Avec 2 planches. gr. in 8. St. Pétersbourg, 1836. 3 Thlr.

Leti, Calvidii i. e. Claudii Quilleti Callipaedia seu de pulchris prolae habendae ratione poema didacticon. Secundum editionem alterum seu Parisiensem cum integra lectionis varietate editionis primae seu Leidensis edidit Ludovicus Choulant. 12. cart. 18 Gr.

*Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sixième Série.

Sciences mathématiques et physiques. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Sciences naturelles. Tome II. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 11 Thlr. 6 Gr.

Sciences politiques, Histoire et Philologie. Tome IV. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 4 Thlr. 12 Gr.

Mémoires présentés par divers savans. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Recueil des actes des séances publiques. Partic. XI. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

*Meyer, E. H. F., Commentariorum de plantis Africae Australioris quas per octo annos collegit observationibusque manuscriptis illustravit J. F. Drege. Vol. I. Fasc. I. 8 maj. 1 Thlr. 20 Gr.

Minding, J., das Leben der Pflanze. Ein Gedicht. gr. 8. geh. 12 Gr.

Miseé, Dr., Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Zweite verbesserte Auflage. 8. 15 Gr.

*Pallas, P. S., Icones ad geographiam Rosso-Asiaticam. Fasc. III. Cum 8 tabb. aen. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.

Pinder, E., das Provinzial-Recht der königl. preußischen vormaligen königl. sächsischen Landestheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Beweisstellen, Gründen und Bemerkungen. Im Auftrag des königl. Justiz-Ministeriums für die Gesetz-Revision bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 5 Thlr.

Pogodin, Michael, historische Aphorismen. Aus dem Russischen von E. Görling. gr. 8. geh. 12 Gr.

Prinz, E. G., das Verschneiden oder die Castration der Milchkühe, eine landwirthschaftliche Operation für Oekonomen und Thierärzte. 8. geh. 6 Gr.

Radius, J., auserlesene Heilformeln zum Gebrauche für praktische Aerzte u. Wundärzte. Mit Berücksichtigung d. neuesten Bereicherungen der Arzneimittellehre. 16. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidel, C. T., Verwandlungstafeln verschiedener Maasse in pariser Fusse, Zolle, und Linien berechnet. 1. Heft. Millimeter, Meter und engl. Fusse. 12. 6 Gr.

*Schmidt, J. J., die Thaten des Vertilgers der zehn Uebel in den zehn Gegenden, des verdienstvollen Helden Bogda Gesser Chan; eine mongolische Heldensage, nach einem in Peking gedruckten Exemplare aufs Neue abgedruckt. Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.

Spieker, E. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

*Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. 29 et 30. 4 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr. (Complet III Vol. s. 30 Fasc. cum 360 tabb. 1823 — 1836. 45 Thlr.)

Wagner, R., Prodromus historiae generationis hominis atque animalium sistens icones ad illustrandam ovi primitivi, imprimis vesiculae germinativae et germinis in ovario inclusi, genesin atque structuram, per omnes animalium classes multosque ordines indagatam. Acced. tabb. II. aere incisae. Fol. maj. cart. 3 Thlr. 12 Gr.

*Weinmann, C. A., Hymeno- et Gastero-Mycetes hucosque in Imperio Rossico observatos. Pars prodromi florae rossicae. 8 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.

Weissenbach, C. G. A. von, Abbildungen merkwürdiger Gangverhältnisse aus dem sächsischen Erzgebirge. Mit 32 lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 170. Eine Season in London. Von Theodor Mundt. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Stuttgart.
Notizen.

No. 171. Immanuel Kant.
Eine Season in London. (Beschluß.)
Deutsche Romane.

No. 172. Festbilder aus Mainz. Von H. Koenig.
Notizen.

No. 173. Literatur in Ungarn. Von Karl Beck.
Festbilder aus Mainz. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Notiz.

No. 174. Festbilder aus Mainz. (Fortsetzung.)
Literatur in Ungarn. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 175. Literatur in Ungarn. (Fortsetzung.)
Festbilder aus Mainz. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 176. Festbilder aus Mainz. (Beschluß.)
Literatur in Ungarn. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus dem Erzgebirge.
Notiz.

No. 177. Ueber die Kunst und die Kunstausstellung in Dresden; 1837. Von Julius Mosen.
Literatur in Ungarn. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 178. Literatur in Ungarn. (Fortsetzung.)
Ueber die Kunst und die Kunstausstellung in Dresden; 1837. (Beschluß.)
Notizen.

No. 179. Literatur in Ungarn. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Halle.
Notiz.

No. 180. Literatur in Ungarn. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Halle. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 181. Vermischte Gedichte.
Literatur in Ungarn. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Halle. (Beschluß.)
Leipziger Chronik.
Notiz.

No. 182. Lebensbilder aus den Colonien.
Correspondenz. Aus Düsseldorf.
Notizen.

No. 183. Lebensbilder aus den Colonien. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Düsseldorf. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 184. Lebensbilder aus den Colonien. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Düsseldorf. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 185. Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater.
Lebensbilder aus den Colonien. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Düsseldorf. (Beschluß.)
Notiz.

No. 186. Lebensbilder aus den Colonien. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 187. Lebensbilder aus den Colonien. (Beschluß.)
Deutsche Romane.
Notizen.

No. 188. Haburak. Erinnerungen aus Ungarn.
Deutsche Romane.
Notiz.

No. 189. Haburak. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Notiz.

No. 190. Haburak. (Beschluß.)
Schön Röschens Tanz. Von Arthur Lutze.
Deutsche Romane.
Notizen.

No. 191. Vermischte Gedichte.
Deutsche Romane.
Notizen.

(Hierbei zwei Intelligenzblätter und eine Beilage.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

October.

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1837.

Digitized by Google

Plan und Inhalt

der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

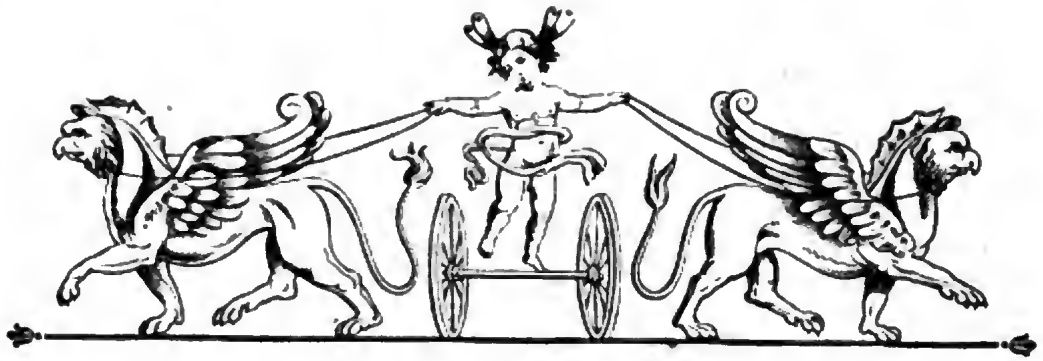
Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 192. — den 2. October 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wahl und Neigung.

Aus dem Leben eines jungen Malers.

Novelle.

Von d. Frau v. W.

In geringer Entfernung von einer nördlichen, am Meere gelegenen Residenz befindet sich ein anmuthiges Dörfchen, in das sich während der guten Jahreszeit junge Leute aus der Hauptstadt zurück zu ziehen pflegen. Es geschieht angeblich, um den Studien fleißiger und ungestörter obliegen zu können, ist aber bei der Jugend der Residenz zur Sache der Mode geworden. Es sind meist junge Männer aus der Provinz, die den Winter mit seinen Vergnügungen in der Hauptstadt verleben, im Sommer aber dem far niente in der lieblichen Natue zu huldigen voeziehen. Unter denen, welchen das gute Loos gefallen war, auf ähnliche Weise ihren Wünschen leben zu können, befand sich ein junger Maler, welcher, wenige Wochen zuvor aus Rom anlangend, auf dem Lande eine Wohnung sich ersah, um ungestörter Studien nach der Natur zu entwerfen. Liebe zur Kunst führte ihn nicht nach dem Norden, vielmehr die herzliche Einladung einer Tante, der, nach vielfacher Ablehnung, endlich in einem Augenblicke von ihm Folge geleistet wurde, wo dieselbe sich auf einer Reise nach Petersburg befand. Ihre Rückkehr konnte erst nach Verlauf einiger Wochen erwartet werden, und in dies Mißgeschick sich fügend, wählte sich der junge Neffe eine Wohnung in jenem angenehmen Zufluchtsorte, den sich der Müßiggang der Residenz zu erwählen pflegte.

Die ganze Umgegend zog ihn durch jene Fülle und Frische des Grüns an, welche nördliche Gegenden da zu entfalten pflegen, wo nicht dee allzu eisige Druck des Klimas die Vegetation zu sehr verkümmert. Der Frühling hatte sich zu jenee Zeit zwar spät, aber in unendlicher Pracht verbreitet; die reichbelaubten Buchenwaldungen, welche die Ufer bekränzen, gewähren hin und wieder anmuthige Durchblicke auf das blaue, ewig belebte, wogende Meer. Bedächtig entfaltet sich dort das junge Laub der Buchen, dann aber anch in wundervoller Frische und Ueppigkeit; wie spielend lassen die gegen den Boden sich senkenden Zweige im Sonnenlichte die See durchschillern, oder bei Mondschein im milden Glanze hervorleuchten. —

Ein glücklicher Stern hatte bei der Wahl seiner dortigen Wohnung ihm geleuchtet. Seine Wirthin, eine noch rüstige Witwe, besaß ein hübsches, wohlgehaltenes Gehöft, welches von schönen Bäumen umgeben, und etwas von der Straße abwärts liegend, das liebliche Bild ländlicher Einsamkeit darbot. Das Innere der Wohnung wae dasjenige einer wohlhabenden Bauernwirthschaft; zwei kleine, von der Familie unbenutzte Zimmer wurden dem Maler in Miethe überlassen, und die zierliche Reinlichkeit derselben wirkte um so wohlthuender auf ihn, da er diese dem Bestreben der drei schönen Töchter des Hauses verdankte,

Digitized by Google

welche mit dem ebenfalls einnehmenden Bruder die ganze Familie ausmachten.

Im Norden findet man in den geringern Ständen noch ab und an jene hohen Gestalten voll Ebenmaß, strahlende blaue Augen, und jenes Colorit, welches, kräftig und zart zugleich, die lieblichste Mischung von Schönheit und Gesundheit darbietet, und, der Sage nach, in einer frühern Zeit sehr viel allgemeiner angetroffen wurde, und namentlich das Erbtheil der Frauen war. — Federigo betrachtete die jungen Bäuerinnen mit unverkennbarem Erstaunen, und die Versetzung unter einen andern Himmelsstrich, welche ihm noch häufig als Traum erschien, wurde ihm nun auch in dieser Beziehung vollkommen lieb, denn wo im Süden hätte er ähnliche Vorbilder auffinden wollen! Die drei jungen Mädchen glichen einander auffallend, nur geringe Abweichung der Größe und Fülle, des hellern oder dunklern Haares, machte sich dem forschenden Auge bemerkbar.

Mit traulicher Unbefangenheit aufgenommen, befand der neue Hausgenosse sich in einer für ihn fremden, ihm wohl zusagenden Welt, deren anmuthige Reize er mit voller Hingebung genoß. Am Schlusse einer Woche zog er dort ein; es war ein wundervoller Abend, und da die Luft im niedrigen Stübchen die Brust beengte, bat er, man wolle seinen Theetisch unter einen schönen im Garten befindlichen Baum stellen. Rasch und gewandt wurden die Vorkehrungen getroffen, und als nun Alles geordnet, Federigo halb gedankenvoll unter jenem Baume lehnend, die Familie einlud, mit ihm den Thee zu trinken, wurde der Vorschlag lächelnd, mit einnehmender Verwirrung, aber als etwas Erwartetes, angenommen. Bald hatten Alle um den Tisch sich gesetzt, und er hatte nie den Thee mit größerm Ungeschick bereitet, denn Augen und Gedanken schweiften weit von dem häuslichen Geschäfte ab. — Die Mädchen sahen ihm neugierig zu, endlich so gutmüthig als unverhohlen lachend, worauf er, in etwas sich zusammennehmend, jede Zerstreuung zu bekämpfen suchte. Treuherzige Fragen, von wannen er komme? — gaben ihm Anlaß zu mancher Mittheilung, und bald, die lebhaften, aufmerksamen Blicke der Zuhörer gewahrend, vergaß er seinen Vortrag herabzustimmen, wie anfangs geschehen war, und erzählte, mit der ihm eigenen Darstellungsgabe, vom reichbegabten Süden, von den Bewohnern und Gebräuchen desselben. Die Schilderung des öffentlichen Lebens, des Betriebes der Gewerke auf den Gassen erregte große Verwunderung. „Da habt Ihr es wohl gelernt?“ bemerkte das jüngste unter den Mädchen, und warf einen Blick auf den Theetisch, der, ihrer Meinung nach, schicklicher im Zimmer sich befinden würde. — Er lächelte. „Ich lernte dort Manches, vor allem Etwas, wovon Du gleich die Probe sehen sollst.“ Und sie flüchtig betrachtend, zog er Bleistift und Papier hervor, in leichten Umrissen das höchst ähnliche Bildniß der jungen Schönen entwerfend. Lebhafter Beifall, entzückte Verwunderung waren der Lohn seines Thuns, und als es endlich später und später wurde, die Mutter ihn einlud, ihr Abendessen zu theilen, wurde auf seine schmeichelnde Bitte auch dieses im Freien aufgetragen.

Der Mond warf sein strahlendes Licht auf die kleine Gruppe, zwischen welcher die Mutter und Federigo auffallend hervorstachen; jene durch Matronenkleidung und ihre Jahre, diese durch den Ausdruck, welchen Leidenschaft und Nachdenken dem Antlitze eingeprägt hatten, durch den dunklen Lockenkopf und geistvollen Aufschlag des Auges. — Der Geschmack, selbst die Eigenheiten eines liebenswürdigen Mannes finden bei den Frauen ohne Mühe Billigung; ihr nachgebender, leicht beweglicher Sinn schmiegt sich dem Fremdartigen ohne Ueberwindung an, da ihre Aufmerksamkeit sich mehr auf die Person als auf unwesentliche Nebendinge richtet. So erwies es sich auch hier, die Frauen befreundeten sich leicht mit den Neigungen des Gastes, indessen der Sohn des Hauses das vom Mond beleuchtete Abendessen mit einer Art Unbehagen genoß, und während der Mittheilungen des Fremden mit jener Unruhe umherblickte, die dem Erzählenden wenig schmeichelhaft zu sein pflegt, und welche sich am Ende durch sanftes Einschlummern deutlich als Langeweile an den Tag legte. Wer weiß indessen, wie es den Schwestern ergangen wäre, hätten sie, gleich ihm, nur zugehört, und nicht auch in die Augen, auf die angenehm sich bewegenden Lippen des jungen Mannes gesehen, der mit fröhlichem Selbstbewußtsein Theilnahme erregte und empfand. — Von den lächelnden Schwestern erweckt, raffte der unfreiwillige Schläfer sich halb beschämt empor, und jegliches Beginnen dieser einfachen Menschen, jede unabsichtlich gebildete Gruppe war in den Augen des Malers ein bemerkenswerthes Gemälde, welches er hätte festhalten und darstellen mögen, obwohl Talent und Neigung ihn das Fach der Landschaftsmalerei hatten erwählen lassen. —

Von ruhigen, angenehmen Vorstellungen in Schlaf gewiegt, erwachte Federigo erst spät am folgenden Morgen. In Eile genoß er sein Frühstück, und als nun die Glocken zur Kirche läuteten, die reizenden Töchter des Hauses in

Digitized by Google

iheer kleidsamen Landestracht, nur mehr geputzt, das brennende Scharlach, von feineren Stoffen, mit ihren Gesangbüchern in Händen ihm entgegentraten, widerstand er der Verleitung nicht, und bat, die Familie begleiten zu dürfen. Die Mädchen trugen wohlriechende Sträuschen am Mieder, und auch dem jungen Gaste wurde ein ähnliches überreicht, welches er mit fröhlichrer Dankbarkeit entgegennahm. — Federigo redete die Landessprache nicht, aber dieselbe wohl verstehend, bediente er sich der deutschen Sprache, welche seine Hauswirthe verstanden und selbst gebrochen redeten; auf solche Weise war die vollkommenste Verständigung möglich, da überdies die Intelligenz und Divinationsgabe der Jugend bei ihren Unterredungen sich hülfreich erwies.

In der Kirche bekam der Maler seinen Platz etwas entfernt, der Familie gegenüber, und während der unharmonische Gesang der Gemeinde störend sein Ohr zerriß, fesselte die reine Andacht seiner schönen Hauswirthinnen seine Aufmerksamkeit auf wohlthuende Weise: Die blühenden Gesichter auf das Buch herabgebeugt, mit den unschuldigen Augen jedem Worte folgend, verkündeten ihre reine Stimmen das Lob des Herrn. Seit Jahren hatte er nur römische Kirchen besucht, und der Anblick leidenschaftlosrer Andacht war ihm fast fremd geworden. Welche Reinheit in diesen Zügen, wie frei von jeder Spur religiöser Zerknirschung und Schwärmerei, von ungebändigten Leidenschaften und wahnwitzigem Aberglauben. Freilich gewahrt man im Süden auch jene ruhigen Marmorantlitze, deren unendlich edle Formen das Auge fesseln, deren kalte Gelassenheit sie von der überströmenden Gluth der Mehrzahl unterscheidet, aber es gibt dort fast nur scharfe Uebergänge, die eigentliche Verschmelzung fehlt; jenes warme, weiche Leben, welches empfindet, ohne zu übertreiben, die milde Ruhe, welche nicht Kälte, nicht Ueberhebung, sondern Natur ist. — Ein Antlitz sah er einst — aber hinweg mit der Erinnerung, welche nur schwermüthige Betrachtungen weckte. —

In jeder fremden Sprache soll es anfangs schwer halten, öffentliche Redner zu verstehen, und so ging auch der Vortrag des Predigers für Federigo gänzlich verloren; nur der Heiligkeit des Ortes, und der eigenen Empfindung sich wohl bewußt, überblickte er die kleine einfache Kirche und die darin Versammelten mehr mit einem Interesse des Herzens, als mit demjenigen des künstlerischen Studiums. — Anfänglich lockte eine nicht zu besiegende Anziehungskraft seine Blicke immer wieder zu den drei anmuthigen Schwestern hin, bald aber, sich ernsteren Betrachtungen überlassend, vergaß er den reizenden Anblick und verglich den Ausdruck äußerer Andacht, wie dieselbe sich ihm in allen möglichen Abstufungen in der Versammlung darbot. Andacht aus Gewohnheit, aus Einfalt, aus Ueberzeugung, aus Frömmigkeit. Ab und an glitt ein flüchtiges Lächeln über seine Lippen, und er begriff mehr als je den Geschmack einiger Kunstgenossen, in kleinen Genrebildern seltsame und markirte Physiognomien anzubringen. So wunderlichen Gestalten und Gesichtszügen begegnet man aber auch nur im Norden, dem Südländer geben dunkles Auge, bei nicht größerm innerm Gehalte, doch schon ein mehr besonderes Ansehen.

Nach dem Gottesdienste verfügte er sich mit seinen Wirthinnen nach Hause, von den übrigen Kirchgängern mit Neugier, von manchem jungen Burschen mit sichtlicher Mißgunst betrachtet. — Sein richtiger Sinn ließ ihn in dem Augenblicke seine Lage weniger angenehm finden; fast that es ihm leid, in einen Kreis aufgenommen zu sein, wohin er dem Stande und der Bildung nach nicht gehörte und bei Männern nothwendig mißtrauische Vorstellungen wecken mußte. Die Mädchen gingen in zutraulicher Unbefangenheit neben ihm her, vielleicht sogar waren sie ein wenig stolz auf den Begleiter, dessen einnehmendes Aeußere mehr noch als die vornehme Kleidung Aller Blicke anzog. Verstohlen sah Federigo auf die Mutter, welche ruhig, mit freudigem Selbstgefühle, auf die schönen Töchter hinblickte, und mit theilnehmendem Vergnügen das Geflüster wahrnahm, welches seine Begleitung verursachte. So ist die Welt, überall dieselbe, überall die gleiche Verblendung, dieselben, vom Glück ablenkenden Neigungen. —

Am Abend, wo Federigo sich mit der Mutter allein befand, erzählte sie ihm von den Töchtern und der Hoffnung, diese einmal an bemittelte Hofbesitzer verheirathet zu sehen. „Sollte indessen," fügte sie hinzu, „der Himmel es anders beschlossen haben, so werden sie auch keinem andern Stande Schande bringen. Meine jüngste, Friederike, hätte sich an einen reichen, jungen Hofbesitzer verheirathen können, aber sie konnte ihm bisher, leider, ihr Herz nicht zuwenden, obwohl er ein schmucker, gutherziger Bursche ist, um den es mir leid thut, denn er kann nun einmal nicht von ihr lassen. Ihr müßt ihn auf dem Kirchhofe bemerkt haben, da stand er und starrte das Mädchen an, und so treibt er es überall, wo er sie antrifft, und macht ein Aufsehen in aller Welt Augen. Um die andern Beiden hat auch schon Mancher gefreit, aber immer der Rechte nicht; nun, der

Digitized by Google

wird auch schon kommen, und die Mädchen sind mir nicht zur Last."

Federigo benutzte den günstigen Anlaß, unbefangen zu fragen: „Ob sie nicht fürchte, dem Rufe der Töchter durch Aufnahme junger Hausbewohner zu schaden, und nicht besorgt, diese möchten, nach und nach an seine Sitten sich gewöhnend, späterhin zur Frau eines Bauern sich nicht mehr schicken."

„Dem Rufe meiner Töchter," entgegnete sie unwillig, „wird Keiner zu nahe treten, denn Jeder weiß, daß sie in Zucht und Ehren groß gezogen sind; die jungen Bursche schwatzen wohl ab und an von Stolz und Uebermuth, aber das ist alles einfältiges Zeug, sie wissen doch, daß die Mädchen, so lieber heute als morgen, in ihrem Stande sich verehelichen werden, sobald sich Einer findet, den sie leiden können. Eine höfliche Gesinnung und ein fröhliches Herz sind überall an ihrem Platz, und meine Mädchen haben Beides, so werden sie schon durch die Welt kommen." —

Wochen vergingen dem jungen Maler in sorgenloser Ruhe, und er gewöhnte sich ein in die ländlichen Sitten. Er lernte in der Frühe aufstehen, den Thau nicht scheuen, um den Aether des Morgens zu athmen und die Natur in ihren wundervollen Beleuchtungen zu studiren. Aus diesem seligen Vergessen weckte ihn ein Bote, welcher die Rückkehr der Tante verkündete. Von dem Wunsche erfüllt, die Seinigen zu sehen, kennen zu lernen, und dennoch in geheimnißvoller Ahnung zögernd, begab er sich zur Stadt, nicht ohne einige Befangenheit das Haus, das Zimmer betretend, wo man seiner harrte. Die Tante trat ihm zuerst entgegen, aus den Zeiten früher Kindheit war ihm ihre hohe Gestalt erinnerlich, das gebietende, blitzende Auge, welches bis ins Innere der Seele zu dringen schien; alles an ihr war ihm bekannt, dennoch aber übertraf der freundliche Empfang fast seine Erwartung. Endlich, ihn aus ihren Armen entlassend, führte sie ihn zu ihrer Tochter: „Dein Bruder Friedrich; Dein Bruder," fügte sie wiederholend, mit betonendem Accente hinzu. — Die Worte der Tante, der Anblick des lieblichen Mädchens, welches mit dem süßesten Lächeln auf den Lippen ihn begrüßte, rissen den jungen Mann völlig hin, er wagte es, sie zu umfassen, welche, das Antlitz an seinem Arm verbergend, die Umarmung, die sie zu fürchten schien, zu vermeiden suchte. Die Mutter blickte mit einem Ausdruck von Glück auf das junge Paar und nahm dann den Neffen für ein ernstes Gespräch in Beschlag. Im Verlaufe desselben äußerte sie, ihn scharf ansehend: „Du hast Dich, höre ich, auf dem Lande eingemiethet, ist das die Laune des Malers oder des jungen Mannes?" —

„Vielleicht Beides," entgegnete er leicht hingeworfen, und richtete, um den Eindruck dieser Antwort wahrzunehmen, einen flüchtigen Blick auf seine Cousine, welche denselben mit einem Lächeln beantwortete; denn unbegreiflicher Weise sind die Frauen einigem Uebermuthe nicht abhold, obwohl er meistens eben nur sie rücksichtslos zu berühren pflegt. Die Tante betrachtete den Neffen mit seltsamem Ausdruck, und ließ ihn bald darauf für einige Augenblicke mit der Tochter allein. Forschend blickten sich die jungen Leute an, dann lächelten sie und befanden sich bald in vertraulicher Unterredung mit einander. Ruhig hielt Federigo während einiger Tage in der Stadt aus, ihn fesselte der Takt des Schicklichen, der Reiz der Neuheit, und er hatte während dieser Zeit Gespräche mit der Tante, in denen die ernstesten Dinge in Anregung kamen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Lilien für 1838.]

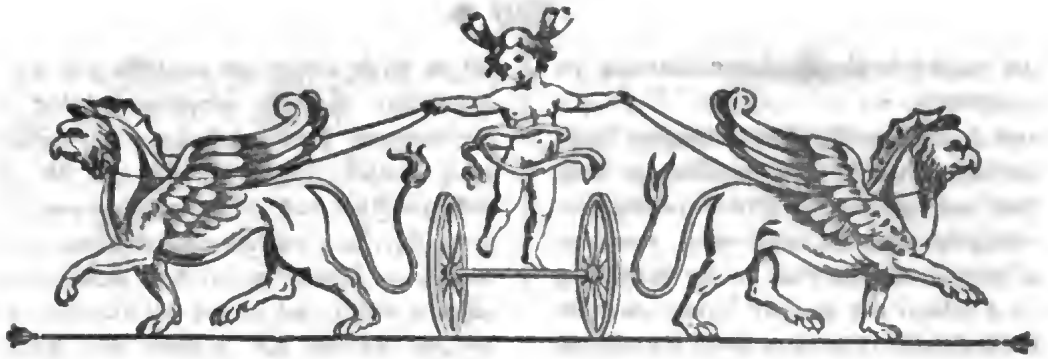
Ein neues Taschenbuch in gewaltigem Format mit glänzendem Deckel und sechs in Stahl gestochenen weiblichen Schönheiten, von denen besonders der Stich von Eduard Schuler, eine weinende Witwe im Trauergewande, als ausgezeichnetes Kunstblatt neunenswerth. Somit eignet sich das Buch, das sehr zufällig Lilien heißt, sehr wohl zum galanten Geschenk, denn wenn der Cavalier einer Dame dies Buch überreicht und ihr damit ein halbes Dutzend Schönheiten überliefert, so gesteht er damit, daß er keine andere Attraction hat, als zu der siebenten. — Auf den literarischen Gehalt kommt es bei der Taschenbuchliteratur wenigen an. Heer Focke verlegt die Lilien, Herr v. Wachsmann schreibt romantische Erzählungen dazu. Der „Leuchtthurm" spielt in Norwegen und in Surinam, „der Cretin" in der Schweiz, „die Conquistadoren" im spanischen Mexiko zur Zeit des Cortez und Montezuma; „der Besessene" ist ein bürgerlich deutsches Gemälde. E. v. Wachsmann tritt hier als Satyriker gegen seine Zeit auf.

[Johanna Schopenhauer].

Johanna Schopenhauer, die gegenwärtig in Jena lebt, schreibt ihre Memoiren. Man kann sagen, daß sie außer Zeitereignissen auch viele Personen erlebt hat. Im J. 1806 kam sie nach Weimar und wurde die intime Freundin Fernow's, dessen Biographie ihr erstes Werk war. Der Kreis, in dem sie lebte, war fortwährend bis auf die neueste Zeit der interessanteste von der Welt. Außer Fernow gehörten dazu Wieland, Goethe, Meyer (in Weimar der Kunstmeyer genannt), der indische Mayer (auch der Magier genannt), Falk, Einsiedel, die beiden Bertuch, St. Schütze u. A.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 193. — den 3. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wahl und Neigung.

(Fortsetzung.)

Früh hatte Federigo die Eltern verloren, und würde, da seine Tante, die einzige Verwandte, welche er besaß, damals noch unverheirathet war, schutz- und hülflos in der Welt zurückgeblieben sein, hätte nicht ein ehemaliger Freund seines Vaters den verwaisten Knaben liebreich aufgenommen. Sein Pflegevater verband mit großer äußerer Sanftmuth, mit einer angenehmen Weichheit des Gemüths, eine Unbeugsamkeit des Entschlusses und die festeste Willenskraft, wo er beides für zweckdienlich erachtete, und Federigo eignete sich durch Naturanlagen und Nachahmung manches davon an. Um seine Wünsche für die Zukunft befragt, äußerte er, Maler werden zu wollen. Obwohl er späterhin gern eine andere Laufbahn betreten haben würde, so ward er dennoch gezwungen, der einmal erwählten treu zu bleiben, und derselben mit vollem Fleiße sich zu widmen. So bildete das Talent, welches er ursprünglich besaß, auf die glücklichste Weise sich aus. In seinem zwanzigsten Jahre nach Italien gesendet, durfte Federigo dort, durch die Großmuth des Pflegevaters dazu ausgerüstet, selbstständig auftreten und handeln, und in thätiger Ausübung seiner schönen Kunst, oder auch in scheinbarer Unthätigkeit, in Anschauung des Nachahmungswerthen versenkt, seine Zeit nach Gefallen hinbringen. Sechs Jahre verflossen auf diese Weise, nur einmal während dieses Zeitraumes verfügte Federigo sich zum Besuch bei seinem Pflegevater nach Paris, und jetzt nach Ablauf dieser Frist, mit Bewilligung desselben zu seinen Verwandten nach dem Norden.

Ruhig hörte die Tante dieser Mittheilung des Neffen zu, und, als er geendet, unterrichtete sie ihn, tief aufseufzend mit dem Ausdrucke des Schmerzes, von den seltsamen Begebnissen, die ihrer Ehe vorangegangen waren. Der verstorbene Onkel war ihre erste Liebe gewesen, sie die seinige; Eifersucht, Mißverstehen und das Mißwollen einiger Betheiligten trennten Beide in der Blüthe der Jugend. Halb aus Rache, halb aus augenblicklich verliebter Grille, vermählte der junge Mann sich bald mit einer Andern, indessen die Geliebte in untröstlichem Schmerz seinen Verlust beweinte. Jahre vergingen, ihre Lebenswege hatten sie weit auseinander gebracht, da führte ein unselig glückliches Geschick sie höchst unerwartet fern vom Vaterlande wieder zusammen. Sich sehen und in früherer ungemäßigster Leidenschaft wieder für einander entbrennen, war das Werk eines Augenblicks. Vergebens bemühte die Tante sich, zu widerstehen; fortgerissen vom Taumel einer fast unsinnigen Neigung, gab sie endlich in Allem nach. Ihr Geliebter wurde in P., wo das damals nicht schwer hielt, von seiner Frau geschieden, und heirathete, nach kurzer, gesetzlich bestimmter Frist, das Ideal seines Herzens, indessen die frühere Gattin sich mit ihrem einzigen Kinde, einer Tochter, weit von der Heimath hinwegwandte, um

Digitized by Google

ihr unverdientes Unglück in einem fremden Lande zu beweinen und zu verbergen.

Die Tante erzählte das Alles auf mildernde Weise, dennoch klangen Schmerz und Reue unverkennbar durch. Das junge Paar war nach dem Vaterlande zurückgekehrt, es lebte dort in schöner Einigkeit miteinander, obwohl der innere Friede fehlte. So treibt der an der Wurzel zerstörte Baum noch Blätter und Knospen hervor, aber nimmer wird man die Blüthen in gesunder Kraft sich entfalten sehen. Der unbesiegbare Vorwurf des mahnenden Gewissens untergrub die Lebenskraft des Mannes, er starb, kaum einige dreißig Jahr alt, und empfahl sterbend derjenigen, welcher er alles geopfert hatte, die um ihretwillen Verlassene. Auch aus dieser zweiten Ehe war ihm eine Tochter geworden, und er bat dringend, man solle beide Kinder zu vereinigen suchen, sie Schwestern sein lassen. — Bei diesem Theile ihrer Mittheilung brach die Stimme der Erzählerin, einen Augenblick ließ sie ihren Thränen freien Lauf, und fuhr dann gefaßter fort: „Du siehst, mein Freund, daß ich das kurze Lebensglück mit unendlichem Schmerz erkaufte, und dennoch fürchte ich, die Nemesis nicht vollständig versöhnt zu haben. Manches mag mir noch bevorstehen, denn, nachdem meine Nachforschungen lange fruchtlos blieben, ist es mir endlich gelungen, das gegebene Wort lösen zu können. Juliettens Mutter ist todt — jene nehme ich jetzt zu mir, in mein Haus, in mein Herz auf; es ist das größte Opfer, welches ich zu bringen vermag, als Sühne bringe ich es dar. Eine Fremde, ein vielleicht seltsam erzogenes, von der Welt vielleicht verdorbenes Mädchen, nehme ich bei mir als Gefährtin meiner unschuldigen Tochter auf. O, nur eine Mutter kann fühlen, was das heißt! und auch das arme Wesen beklage ich, welches gezwungen ist, eine Zuflucht bei ihrer Mutter unfreiwilliger, aber bitterster Feindin zu suchen. Als eine Fremde betritt die arme Juliette das Haus, wo ein heiliges Recht für sie und ihre Ansprüche redete, woraus unselige Leidenschaft sie vertrieb, bevor ihr unschuldiges Herz noch eine Ahnung von allem hatte, was man mit diesem Namen bezeichnete. Möge ihre Dazwischenkunft kein Unsegen für uns werden, besonders nicht für die arme Helene, die völlig schuldlos mit der Güte eines Engels auf die Schwester sich freut, die im Herbst hier eintreffen wird."

Aehnliche Mittheilungen haben immer etwas Peinliches, und Federigo hörte denselben theilnehmend, doch halb befangen zu, sich jedoch mit größerm Antheil zu Helenen hingezogen fühlend, welche das Verhältniß zur Schwester als ein für sie Erfreuliches anzusehen und die Ankunft der jugendlichen Freundin zu ersehnen schien. Weltsorge, Weltkenntniß, Weltklugheit bilden und verbilden am Ende jedes Gemüth, wohlthuend fühlt man sich angezogen, wo von dem Allen noch keine Spur vorhanden ist und das junge Herz froh und erwartungsvoll dem Leben entgegenschlägt. — Immer hatte er durch die Einseitigkeit sich abgestoßen gefühlt, mit der fast alle Menschen bei der Beurtheilung Anderer den Maßstab ihrer Kunst oder ihres Wissens anlegen, und mußte so über sich selber lächeln, als er bei dem Bestreben sich überraschte, in Helenens Aeußerm alle Regeln des Ebenmaßes aufzusuchen. Doch diesen Eindruck gaben ihre Formen nicht; ein Maler würde ihre Gestalt nie außer Acht gelassen und dennoch nimmer zu einem Vorbilde haben anwenden können. Einen Laien in der Kunst mußte sie unfehlbar entzücken, aber das ist das Verhängniß des Wissens, daß es überall größere Ansprüche und geringere Befriedigung erregt. Ihre Stirn war vollkommen schön, aber vielleicht etwas zu groß für das übrige Gesichtchen, und so in aller Beziehung; bei jeder Schönheit ein, wenn auch geringfügiger Uebelstand. Mit ihrem Benehmen ging es eigentlich auf ähnliche Weise, kindliche, liebliche Unschuld, mit dem bewußten Anspruch einer kleinen Gefallsucht verbunden, überraschende Klarheit der geistigen Auffassung, und dann wieder vollkommen sorglose Verwirrung der Begriffe, schalkhafte Fröhlichkeit, und zu Zeiten träumerischer Ernst. — Federigo gewahrte, wie sie alle Männer für sich einnahm, und hatte in dieser Beziehung eine Unterredung mit einem ältern Freunde des Hauses, welcher sich höchst treffend darüber äußerte.

„Ihre Cousine," sagte er, „bezaubert, ohne im allgemeinen zu fesseln, da ihr die Stetigkeit fehlt, selber einen Eindruck festzuhalten. Jede neue Erscheinung gefällt ihr augenblicklich am besten, sie verschwendet an eine solche, aus reiner Hinneigung des Geschmackes, in wenig Stunden einen Reichthum an Geist und Liebenswürdigkeit, womit andere, weniger günstig Begabte, wochenlang haushalten würden; damit ist aber auch fast immer der Reiz der Neuheit für sie erschöpft. Ihr Geist hat den fremden Verstand aus seiner Trägheit oder Verschlossenheit hervorgelockt, sie hat ihrer Meinung nach die Tiefe, den Glanz, die Schärfe desselben erprobt und fühlt zu weiteren Versuchen sich nicht ferner gereizt und aufgelegt. Sehr natürlich verletzt sie dadurch eine selbst billige Eitelkeit, und der nicht mehr Begünstigte sieht schon deshalb die anmuthige Schöne, welche ihn anzog, um ihn dann nicht ferner zu

Digitized by Google

beachten, mit kritischen Blicken, und meint, sein Anfangs zu günstiges Urtheil zurücknehmen zu müssen. Trifft sie, was selten zu geschehen pflegt, auf Männer, welche so leicht nicht zu gewinnen sind, so spinnt der kleine Roman einiger Stunden sich etwas mehr in die Länge, um doch am Ende denselben Ausgang zu nehmen; bis dahin gelang es Keinem, dieses liebliche, ich möchte sagen luftige Wesen zu fesseln, denn, rein und frei wie der Aether bewegt sie sich in ihrem Elemente auf ihre Weise, oft mißverstanden, selten gewürdigt, da, was bei Andern herzlose Gefallsucht zu nennen wäre, bei ihr durchaus unüberlegtes Handeln, Bedingung eines Geistes ist, dessen unerschöpfliche Regsamkeit noch auf kein Wesen traf, welches Ernst und Stoff genug besaß, dieser lebendigen Phantasie zu genügen, und hinreichendes Selbstbewußtsein, nicht mit sich spielen zu lassen. Findet sie einst den Mann ihrer Träume, so wird sie ihn über Alles lieben und beglücken, obwohl sie leicht zu den Wesen gehören mag, welche, augenscheinlich für das Glück des Lebens geschaffen, doch dasselbe selten zu erlangen pflegen. Helene fordert, ohne es zu ahnen, in kindischem Uebermuthe das Glück heraus, und nie geschieht das ungestraft." —

Nach solcher Auskunft stand Federigo dem liebenswürdigen Mädchen fast gerüstet gegenüber, indessen sie, von seinem frühern Leben ohne Kunde, mit seinen Eigenschaften und Eigenheiten unbekannt, mit sorgloser Unbefangenheit ihm entgegentrat: unbeschützt in jeder Hinsicht, denn ihn bewahrte der denkende Blick, den er als Maler fast unbewußt sich angeeignet, und der zum tiefsinnigen Studium menschlicher Charaktere ihn anleitete, vor zu schnellen, heftigen Eindrücken. Als eine neue Erscheinung mußte er ihre Aufmerksamkeit erregen, als eine liebenswürdige ihr gefallen, mit wahrhaft allerliebster Lebendigkeit forschte sie nach Auskunft über fremde, ferne Länder und Nationen, und während seiner Antwort zuckten die leicht beweglichen Lippen, und die ausdrucksvollen Augen knüpften Frage an Frage. Federigo vermochte die Blicke nicht von ihr abzuwenden, aber aus Grundsatz ernst, unterrichtete er sie über Alles in ruhiger Folge, einen Theil ihrer ungeduldigen Fragen scheinbar überhörend. Ab und an flog ein flüchtiges Lächeln über seine Lippen, indessen ihr liebliches Gesichtchen, auf welchem jede Empfindung lesbar schien, neugierig, schmollend, und doch halb schalkhaft ihm zugewendet war.

Während acht Tage hielten die Liebe seiner Verwandten, der Reiz eines so lang entbehrten Verhältnisses ihn an die Stadt gefesselt, dann zog unendliche Sehnsucht ihn nach seinem Dörfchen hin. In der Abenddämmerung ging er den Strandweg dorthin zurück; das Meer lag in glänzender Klarheit gleich einem durchsichtigen Spiegel vor ihm da; leise plätschernd in kaum vernehmbarem Gemurmel schlugen die kleinen flachen Wellen gegen den Kiesgrund des Strandes, leichte, luftige Segel schienen scheinbar über dem Meere dahin zu schweben, und aus der Ferne zog, gleich einem gigantischen Seegespenste, halb in Dämmerung und Wasserdunst verschwimmend, ein Linienschiff heran. Majestätischer Anblick! Wo das Auge noch Ruhepuncte fand, seine Ufer noch sichtbar waren, machte das Meer eben auf Federigo den tiefsten Eindruck, wie es überhaupt beruhigend einwirkt, selbst das Mächtige und Gewaltige auf Gränzen beschränkt zu sehen. So bald konnte er von dem Anblicke sich nicht trennen, seine Bewunderung wurde zum Studium; unter einen Baum sich lagernd, blickte er halb träumend, halb beobachtend auf die Wasserfläche, und bald ließ der Mond, am dunkelblauen Himmel hervortretend, sein glänzend klares Licht magisch über dieselbe hingleiten. Nun war der Zauber vollendet, das Losreißen wurde um so schwieriger, und Zeit und Stunde vergessend, lebte er nur der Gegenwart.

Federigo hatte den Tag seiner Rückkehr anzeigen lassen, dennoch fand er, spät in seiner Wohnung anlangend, dort bereits Alle in Schlummer versenkt, nur ein schwacher Lichtstrahl schimmerte ihm aus einem Fenster entgegen, und auf sein Klopfen und leisen Ruf öffnete Friederike ihm halb bestürzt die Thür. Das Mädchen sah höchst anmuthig aus, zwar noch völlig gekleidet, hatte sie bereits die Haube abgelegt, und die Fülle des schönsten Haares umfloß den blendenden Hals und die Schultern. — Federigo in sein Zimmer begleitend, um dort ein Licht anzuzünden, ließ sie sich bereden, einen Augenblick am Tische Platz zu nehmen, um die Gründe zu so unerlaubter Verspätung anzuhören. Ihm war es nur um verlängerte Betrachtung des lieblichen Bildes zu thun, und sich ihr gegenüber etwas im Hintergrunde niederlassend, lieferte er einen so verworrenen Bericht, daß sie, den Vorwand durchschauend, die Rosenlippen hinreichlich öffnend, um zwei Perlenreihen durchblicken zu lassen, erröthend und beschämt lächelnd, in der Verwirrung mit der aufgestützten Hand wie spielend durch das schöne Haar strich, und eben dadurch nur um so reizender ward.

Zerstreut, aber mit unerschöpflicher Beredsamkeit, erzählte er von der Stadt, von seinen Verwandten, und als er einen Augenblick dem Fenster sich zuwendete, durch dessen

Digitized by Google

weinumrankte Scheiben das Mondlicht magisch zitterte, gewahrte er im Umblicken, seine schöne Zuhörerin sanft eingeschlummert im Sessel zurücklehnend. Für ihn lag unendlicher Reiz in dieser schuldlosen Sorglosigkeit, und leise nahte er, sie näher zu betrachten. In dem ganzen Gesichtchen keine Spur von Unruhe, von Leidenschaft, nur der Ausdruck holdseligen Friedens, womit man Kinder schlafen sieht. — Sich etwas zu ihr herabbeugend, bekämpfte er den Wunsch, der lebhaft sich in ihm regte, denn obwohl er unter diesen Umständen sehr muthmaßlich Verzeihung für den Kuß gefunden hätte, den zu rauben er sich angeregt fühlte, so würde er ihn doch sich selber nicht vergeben haben, und weckte die anmuthige Schläferin so sanft als möglich. — Denkend, es sei bereits Morgen, fuhr sie schlaftrunken empor, lächelte dann, ergriff den Leuchter und verließ, ein wenig hin und her schwankend, das Zimmer, gewiß um in wenigen Minuten von neuem einzuschlafen. Lange aber währte es, bevor der Maler Schlaf und Ruhe fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Herrmann Marggraff.]

Herrmann Marggraff, von dessen Tragödie „Heinrich" wir bei Gelegenheit der Willkomm'schen Jahrbücher vor kurzem sprachen, hat eine interessante Reihe von Phantasiestücken, Lebensbildern, Charakteristiken und kritischen Skizzen unter dem Titel „Bücher und Menschen" zusammengestellt (Bunzlau, Appun'sche Handlung). Die Bücher hat er auf dem Titel den Menschen vorangestellt, vielleicht nur zufällig. Man kann nicht sagen, daß Marggraff die Menschen nur wie Bücher nimmt, aber die Bücher nimmt er jedenfalls wie Menschen, mit soviel Liebe und Drang des Verstehens erfaßt er die literarischen Erscheinungen. Es gereicht Marggraff auch zum Verdienst, daß er einige verschollene Figuren, vereinsamte und verunglückte Menschenbilder, hervorzieht, um an ihnen das Leben zu erforschen; dazu gehören: Wezel, der Sonderling von Sondershausen, Gasparini, Ferdinand Weisse u. A., deren Leben er zum Theil aus ihren Büchern, und deren Bücher aus ihrem Leben deutet. Man hat oft geklagt, daß die junge Literatur die Persönlichkeiten scharf anfaßt, die öffentlichen Figuren um ihr Stillleben bringt. Mich dünkt, dieser Drang, Oeffentliches und Privates zum Verständniß der Erscheinungen des Lebens zu confrontiren, hat auch schon zu wichtigen Aufschlüssen geführt. Es kann mißbraucht werden, aber daß die Scheuke gefallen ist, war jedenfalls im Allgemeinen gut. Es ist schon viel damit gewonnen, daß das Leben vor der Literatur nicht mehr sicher ist, sich vor der Kritik nicht mehr hinter der Ofenbank wahren kann, jeder wirkliche geheime Satrap sich fürchtet, jeder geheime Hof- und andre Rath ängstlich thut. Auch ohne Preßfreiheit ist es schon ein Fortschritt zur Oeffentlichkeit, zur Unsträflichkeit des ganzen Lebens.

Marggraff gibt unter seinen Lebensbildern einige ganz vortreffliche; ich nenne nur „Pfingstschießen und Schützenplatz," „die Poesie des kleinstädtischen Bürger- und Sonntagslebens," „die Provinzbewohner in der Hauptstadt" u. a. Durch die Provinzialen wird das Leben in den Brennpunkten der Civilisation jederzeit erkräftigt und erfrischt. So in Paris, Berlin u. s. w. Marggraff war in Bezug auf die Literatur selbst ein solcher Provinziale, als er mit der ganzen Ehrlichkeit, mit der heißen Wissenslust eines solchen sich der literarischen Zeitfragen bemächtigte und die Welt des Geistes langsam und mit sichern Tritten zu erobern begann. Nun schweift sein Blick schon bis nach England und Indien, man lese die Skizzen: John Clinton, Ignaz Pudding's Leiden und Schicksale, Schinschu in der Registratur des Marionettentheaters zu Peking u. A. Ueberall lauscht Marggraff's Grübelblick auf die Regungen des Lebens und hängt an den Offenbarungen in der Welt mit einer seltnen treuen Innigkeit des Gefühls. Auch der Witz des Scharfsinns fehlt ihm nicht. Seinen Styl kann man noch ungleich finden, oft ist er naiv und schön, oft aber verbrämt mit erzwungnen Einfällen und gesuchter Umständlichkeit. Dies bezeichnet noch den literarischen Provinzialen.

[Literarische Curiositäten.]

Oft begegnen uns in den Annalen dieselben Namen, aber zu welcher contrastirenden Vergleichung! Ein Prälat Talleyrand-Perigord schrieb im J. 1350 für den Papst Clemenz V. Ein Hieronymus Paganini war 1490 ff. zu Venedig Drucker. Ein Johann Strauß schrieb ein zu Görlitz 1581 erschienenes Buch wider den „Plunder-, Pauß- und Krauß-Teufel der Weiber." Ein Louis Auber schrieb 1667 ein Buch, in welchem er dem König von Frankreich nicht nur Sachsen, Thüringen und Baiern, als Karolingisches Erbschaftseigenthum, sondern auch die Huldigung mit dem Fußkuß vindicirte; während sein musikalischer Namensvetter mit Barcarolen an den Thronen rüttelt. Ein Matthias Metternich schrieb 1792 zu Mainz eine donnernde Rede für Freiheit und Gleichheit. Ein Schriftsteller, Namens Raupach, edirte 1730 ein Buch, das den Titel führt: das evangelische Oestreich. 11.

[Ein deutscher Musenalmanach in Paris.]

Ein solcher wird nächstes Jahr erwartet. Ludwig Wihl, der Dichter der Rabbilieder, wird ihn in Verbindung mit Heine herausgeben. Wihl war vor kurzem einige Monate in London, jetzt hält er sich wieder in Paris auf.

[Deutsche Lectüre in Paris.]

Man nennt die Berichte über den Fortschritt, den die Franzosen in der Kenntnißnahme deutscher Literatur machen, übertrieben. Inzwischen setzt sich die Kenntniß des Deutschen doch immer fester in Paris, Mittel und Wege, sie zu befördern und zu erweitern, werden immer bequemer. Die Herren Bär und Ettinghausen haben in Paris eine neue Leseanstalt errichtet, die zunächst der Sammelplatz aller dortigen Deutschen sein wird. Neben einer großen Anzahl deutscher, französischer und englischer Journale findet man dort eine Auswahl deutscher Classiker und das Beste unserer neuesten Literatur. Wenn man bedenkt, wie mühsam und kostspielig es sonst war, sich irgend eine neuere literarische Erscheinung aus Deutschland zu verschaffen, so haben die Herren Bär und Ettinghausen sich ein unbestreitbares Verdienst durch die Gründung dieses Instituts erworben. Sie sind jetzt mit Anfertigung ihres Katalogs beschäftigt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 194. — den 5. October 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gedichte von Ludwig Wihl.

1.

Turban und Gürtel*).

Nimm den Turban von dem Haupte
Und den Gürtel von dem Leib,
Auch im Spaß möcht' ich nicht scheinen
Eines Turkomanen Weib!

Sprich, wenn ich ein Turkomane
Wäre, Herzgeliebte mein,
Würdest Du mich minder lieben,
Minder mir gewogen sein?

Ach, warum die närrische Frage
Ueber Liebe, über Pflicht? —
Doch der Turban und der Gürtel
Paßt für einen Christen nicht!

Ja, ich bin kein Turkomane,
Aber auch kein gläub'ger Christ —
Weißt Du nicht, daß Du Geliebte
Eines armen Juden bist?

Blitze zuckten aus dem Worte;
Wie der Tod ward sie so blaß.
Siehst Du nun, wie viel des Ernstes
Lag in diesem närrischen Spaß?

Jetzt wird erst sich offenbaren
Deines Busens innerster Drang,
Ob Dein Herz dabei gewesen,
Als Dein Arm mich fest umschlang?

Eine Weile standen beide
Stumm, als wären sie entseelt.
Wird der Turban Herzen trennen,
Die durch Liebe sind vermählt?

Schluchzend sank sie unter Thränen
Dann dem Manne an die Brust:
Liebe, dein bezaubernd Walten
Hab' ich nie wie jetzt gewußt.

Und der Turban und der Gürtel
Bleibt bedeutsam mir fortan.
Und du stets mein Herzgeliebter
Trotz der heil'gen Kirche Bann.

*) Seinem lieben Freunde Dr. Ignaz Ellissen in Frankfurt a. M. gewidmet.

2.

Fahne und Parole*).

Leidensbrüder, fühlt die Leiden
Bei den schönsten Festgelagen
Und an Kleidern gold und seiden
Mußt so lang ihr Trauer tragen,
Bis die Ketten brechen,
Die der Haß geschlagen.
Hallelujah!

Spotten eurer auch die Schmähee,
Schämt euch nimmer eurer Ahnen;
Kämpfet kühn wie Maccabäer
Mit des Wortes goldnen Fahnen,
Bis die Ketten brechen,
Die der Haß geschlagen.
Hallelujah!

*) Seinem lieben Freunde, Dr. Gabriel Rießer, dem wackern Kämpfer für Recht und Freiheit gewidmet.

Digitized by Google

Hängt die Harfen nicht an Weiden,
Laßt elegisch sie erklingen,
Daß die sangverklärten Leiden
Unsrer Feinde Brust bezwingen,
Bis die Ketten brechen,
Die der Haß geschlagen.
Halleluja!

Keine blut'ge Carmagnole
Helf' uns je zu unserm Siege,
Gott und Menschheit sei Parole
In dem Volksbefreiungskriege,
Bis die Ketten brechen,
Die der Haß geschlagen.
Halleluja!

Bleiben dennoch Stein die Herzen,
Kalt für eines Volkes Rechte;
Denn Triumph mit unsern Schmerzen,
Wir die Herren, sie die Knechte,
Bis die Ketten brechen,
Die der Haß geschlagen.
Halleluja!

Paris, Mitte September 1837.

Wahl und Neigung.

(Fortsetzung.)

Wochen vergingen, während deren Federigo die Stadt nur flüchtig besuchte, und als er endlich im Verlaufe einiger Tage dort gar nicht erschien, wurde er eines Abends durch einen Besuch der Tante und Helenens überrascht. Sie trafen ihn im Garten, von seinen Hauswirthinnen umgeben, und hier zeigte es sich deutlich, welche Gewalt Gefühle und Vorstellungen auf die äußere Haltung ausüben, denn Helene, welche im glänzendsten Gesellschaftssaale völlig zwanglos sich bewegte, erschien, diesen einfachen Mädchen gegenüber, verwirrt und befangen. Die Tante hatte eine gezwungene, freundliche Haltung, ihr scharfer Blick erschien noch durchdringender, und vielleicht war es natürliche Rückwirkung, daß auch die Mädchen den Fremden verlegen und erröthend gegenüber standen. Leiser Schauer überlief Federigo, aber schnell sich sammelnd, äußerte er eine höfliche, herzliche Freude, so liebe Gäste zu begrüßen. Rasch die Verhältnisse und was sich schicke übersehend, bat die Tante mit einnehmender Güte, Friederike möge sich bei der begonnenen Bereitung des Thees nicht stören lassen, da sie sich wahrhaft darauf freue, ihn mit der Familie im Freien einzunehmen. Der aus dieser Aeußerung entspringende Anlaß zur Thätigkeit gab den Mädchen ihre glückliche Unbefangenheit wieder, und sie eilten mit liebenswürdiger Dienstbeflissenheit, das Erforderliche herbeizuschaffen. —

Helene hatte sich neben Federigo niedergelassen, ihm war, als habe ihre Stimme bei den ersten einsylbigen Antworten gebebt, als sei ihr süßes Antlitz bleich und trage den Ausdruck des Leides. Beobachtend gewahrte er, wie ihre Blicke abwechselnd auf den Mädchen ruhten, und am längsten auf Friederiken hafteten. Vergebens versuchte er unbefangen und fröhlich zu sein, es gelang ihm schlecht, und dennoch, was hatte er sich vorzuwerfen. Nur die anschuldigenden Gedanken Anderer brachten ihn um seine ruhige Sorglosigkeit. Mit der Mutter sich in ein Gespräch einlassend, schien die Tante die einsichtsvolle Einfachheit zu würdigen, mit welcher jene in Alles einging, und von dieser Seite augenblicklich seiner Pflichten als Wirth entledigt, führte der junge Maler Helenen im Garten umher. „Willst Du mein Zimmer sehen, Helene?" — „Gern." — Sie folgte, blieb aber, als er die Thür öffnete, erröthend und wie zögernd stehen, auf seinen fragenden Blick erröthete sie noch tiefer und trat ein. — „Nun sollst Du sehen, womit ich mich während dieser Zeit beschäftigte." — Seine Mappe hervorholend, breitete er mit sorglicher Vorsicht mannichfaltige Skizzen vor ihr aus. Sie hatte den Hut abgelegt, ihr Blick richtete sich fast schwermüthig auf die dargelegten Entwürfe.

„Das Alles hast Du gearbeitet? — Deshalb —" sie schwieg unschlüssig, sein Auge begegnete dem ihrigen, welches mit zärtlicher Abbitte ihn traf. Süßer Schauer überflog ihn. Das liebliche aufgestützte Köpfchen ihm zugewendet, streckte sie die andere Hand mit einem Ausdrucke ihm entgegen, welcher ihn dieselbe nur zögernd nehmen ließ. Befangen vom Zauber der Gegenwart, scheute er sich, eine Empfindung zu äußern, welche mißdeutet werden konnte. Im Ausstrecken ihrer Hand, in den lieben, treuen Augen drückten Schmerz und Vergebung sich aus, und wie durfte er Versöhnung annehmen, da er sich in seinem Herzen bewußt war, nicht gegen sie gefehlt zu haben, deren süße, sich verrathende Neigung er leider nicht erwiedern durfte und konnte. —

Ruhig sich zu ihr setzend, besahen sie die Zeichnungen gemeinschaftlich; fast träumend, still beglückt, horchte sie seinen Erklärungen, bis die Mutter am offenen Fenster erschien, und die kleine Gruppe fast verwundert betrachtend, auf Federigo's Einladung näher trat. Mit scherzhafter Ironie, die innere Einrichtung musternd, äußerte sie lächelnd: „Orientalische Pracht und Bequemlichkeit findet

Digitized by Google

sich in Wahrheit hier nicht, obwohl man dennoch durch Deine Umgebung auf einige Weise an den Orient sich erinnert findet." — Die Anspielung überhörend, brachte Federigo im ruhigen Uebergange das Gespräch auf seine Kunst, deren Fortschreiten und den Modesinn, der sich mehr und mehr dafür zu offenbaren beginne. Lebhaft und geistreich ging die Tante in Alles ein, und es war bereits spät, bevor sie an die Heimkehr dachte. „Fährst Du mit?" fragte sie endlich leicht hingeworfen. — Das schmerzliche Lächeln, welches sich bei Federigo's Verneinung um Helenens Lippen bildete, bewog diesen zu der Bitte, die Damen bis zur Stadt begleiten zu dürfen. So geschah es, nachdem jene freundlich von den gastfreien Wirthinnen Abschied genommen, von denen sie noch zuvor mit Milch und Früchten bewirthet worden.

Es war einer jenen stillen, wundervollen Abende, deren weiche Luft und Färbung die Seele mild und sehnsüchtig stimmen. Erinnerung, Hoffnung, unendliches Sehnen beschlichen Federigo's Herz, indessen die Augen, entzückt umherschweifend, den Eindruck der Beleuchtung bewundeend auffingen. Nur ein Maler, vielleicht ein Dichter, hat eine solche Fülle der Gedanken nnd Anschauungen, welche auf wunderbare Weise das innere Gefühl mit der äußern Umgebung verschmelzen. Helena blickte, gleich ihm, still und ergriffen auf das von sommernächtlicher Helle erleuchtete Meer, auf die herrlichen Bäume, welche, theils von diesem Lichte angestrahlt, theils in tiefe Schatten gestellt, die großaetigen Zweige in lautloser Ruhe über den Weg breiteten. Endlich richtete sie eine Frage über die Vegetation des Südens, über den nächtlichen Himmel Italiens an ihn. Diese Aufforderung berührte seine Einbildungskraft gleich einem elektrischen Schlage, und die lebendige Darstellung, welcher er sich hingab, wurde zur Improvisation des Gefühls und der Ueberzeugung. Während derselben traf ihn das Auge seiner Tante mit dem seltsamsten Ausdrucke, es schien ihm zu sagen: „Wenn Du Helenen nicht liebst, weshalb suchst Du ihr zu gefallen?" — Seine Beredsamkeit verstummte vor dem schweigenden, unverdienten Vorwurfe. — Wunderbares Verhängniß im Leben! — Ueberall hemmende Schranken, wo gleichwohl kein Unrecht vorhanden ist. Das weiche, phantastische Gefühl der Frauen ist allein der Auffassung fähig, welche in begeisterter Stimmung wünschenswerth erscheint, aber ungeahndet wird solche Theilnahme selten hervorgerufen; wer sie findet, drückt den Stachel nachhaltigen Schmerzes in die fremde oder eigene Brust. —

Völlig herabgestimmt, nahm Federigo Abschied; Helene reichte ihm die Hand: „Kommst Du bald zur Stadt?" — „Gewiß, Helene." — Ein leiser Druck ihrer zarten Finger dankte ihm für das erwünschte Versprechen, vollkommener Friede war zwischen ihnen, da bemerkte die Mutter mit bitterm Lächeln: „Baue nicht zu fest auf diese Zusicherung, wenn ich rathen darf." Beide junge Leute schwiegen, Federigo drückte Heleneus Hand und nahm dann stummen Abschied, innerlich froh, sich wieder frei und ohne Mißdeutung bewegen zu können. Im Gehen flog ein fast mitleidiges Lächeln über seine Lippen; wer den freiheitsliebenden Vogel zu fangen wünscht, sollte ihm die bindende Fessel nie zu sichtlich vor Augen halten. — Freier aufathmend erreichte er das Dörfchen; nur wer in der Welt selbstständig handelte und litt, weiß das Glück zu schätzen, still nach seiner Neigung darin leben zu dürfen. Es ist das Glück der Schiffbrüchigen; wer Wogen, Sturm und Klippen nicht kennen lernte, sehnt sich ohne Zweifel nach Einsamkeit und Ruhe am wenigsten.

Federigo's Verwandte hatten ihre Sommerwohnung bezogen, eine kleine, anmuthig am Meere belegene Villa, dort brachte jener acht Tage mit ihnen zu. In einem Augenblick, wo er mit der Tante sich allein befand, schlug diese ihm vor, seine Wohnung für die nächsten Monate gänzlich bei ihnen zu nehmen. Betroffen lehnte er ein so freundliches Anerbieten zwar zögernd, aber doch entschieden ab, worauf sie, mit der aufwallenden Röthe des Zornes, sehr Verletzendes ihm entgegnete. Er schwieg während einiger Augenblicke, und erwiederte dann gefaßt, wie sehr er beklage, daß seine Handlungsweise ihrer Billigung sich nicht erfreue und sie so wenig Gutes von ihm denke; er habe in der Welt gelernt, den Schein zu ehren, wenn aber Mißfallen und Argwohn nur dadurch erregt würden, daß er, sehr zufällig, mit drei schönen Mädchen unter einem Dache wohne, so müsse sie ihm gestatten, darauf keine weitere Rücksicht zu nehmen. „Finden Sie," fügte er, sie scharf anblickend, hinzu, „es rathsam, daß ich Ihr Haus beziehe, so bin ich augenblicklich dazu bereit, aber ich muß darauf bestehen, daß Sie die Aufforderng dazu mir aus innerer Ueberzeugung wiederholen wollen."

Thränen füllten das Auge der Tante, sie sah ihn mit edler Fassung an. „Nein, ich wiederhole meinen Vorschlag nicht, denn ich sehe, daß Du mich nicht verstehen kannst, nicht willst. Du stehst allein, einsam in der Welt, Dein Talent ist Deine einzige Mitgift, und so spreche ich ohne Furcht vor Mißdeutung es aus, Dich, Dich habe ich

Digitized by Google

vor Allen mir zum Schwiegersohn gewünscht — Dich, den Sohn meiner Schwester, Dich, den einzigen Verwandten, Dich, den Helene liebt." —

Erschrocken fuhr Federigo mit der Hand nach dem Herzen. „O, nein, nein," sagte er wie unwillkürlich. — „Und doch, sie liebt Dich; Du hast ihr das Glück des Lebens geraubt, sie wird ewig unglücklich sein." — Aufgeregt, halb verzweiflungsvoll fragte er hastig: „Wodurch verdiene ich so harte Beschuldigung, was liegt in meinem Benehmen, das Neigung ausspricht und zur Erwiederung auffordert?" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Schlesien.

[Die Universität zu Breslau.]

Um das Leben und die Zustände eines Landes, sowie den Standpunkt seiner geistigen Kultur genau zu würdigen und zu charakterisiren, ist es wohl am natürlichsten, von der Universität, als dem Kulminationspunkt alles geistigen Lebens, auszugehen, zumal wenn das Land, wie dies mit Schlesien der Fall ist, den Namen einer Provinz hat, d. h. so glücklich oder unglücklich ist, keine Residenz zu besitzen, in welcher sich gewöhnlich der Charakter des Volkes am getreuesten abspiegelt. Es wird daher keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ich Ihnen einiges über die geistigen Richtungen der Universität Breslau, die dem übrigen Deutschland, um wenig zu sagen, nicht sehr bekannt ist, mittheile; da ein längerer Aufenthalt, als es anfänglich mein Wille war, mir Gelegenheit gab, sowohl die akademischen Lehrer, als die wissbegierige Jugend, die sich hier zusammendrängt, genauer kennen zu lernen. Die Philosophie, als die Wissenschaft, welche der Grund und Stützpunkt für alle übrige ist, findet hier im Ganzen genommen wenige Vertreter und Anhänger; man kann von keiner allgemeinen philosophischen Richtung sprechen, weder bei den Lehrern, noch bei den Zuhörern, außer etwa von einer negativen, insofern sich durchgängig eine Abneigung gegen das von Oben herab so begünstigte Hegel'sche System zeigt, nicht sowohl genährt durch die eigentlichen Lehrer der Philosophie, als vielmehr durch den Einfluß anderer Professoren; hinwiederum ist Herbart, der jetzt anfängt auf den deutschen Universitäten richtiger beurtheilt und gewürdigt zu werden, vorzüglich aber in Leipzig so tüchtige Vertreter gefunden hat, fast gänzlich ignorirt. Keiner der Studirenden macht ein philosophisches Quellenstudium, noch finden sich rein philosophische Disputatorien, durch welche das rege Leben auf andern Universitäten so sehr erhalten wird; man begnügt sich, theils um doch über Philosophie sprechen zu können, theils — was wohl die Hauptsache sein mag — um den Forderungen des Examens zu genügen, gewisse philosophische Collegien, vorzüglich Geschichte der Philosophie, zu hören; kein Wunder, daß die meisten Studirenden ihre Fach- oder bezeichnender ihre Brotwissenschaft isolirt betrachten, ohne auf das Verhältniß aller Wissenschaft zu der Philosophie Rücksicht zu nehmen — ein Uebelstand, der sich übrigens auch auf der Leipziger Universität findet, und dessen Ursache nicht sowohl in den allerdings nicht leichten Prüfungen zu suchen ist, als vielmehr darin, daß sowohl hier als in Leipzig die Studirenden fast nur aus Einer Provinz zusammenströmen. Dieselben Ansichten und Ideen, die man auf den Gymnasien gehabt hat, findet man hier wieder in dem Umgange derer, die auf denselben oder wenigstens nicht verschiedenen Schulen gewesen sind; der Ideenkreis wird nicht erweitert; man hält es nicht für nöthig, neuen Umgang zu suchen, denn man schließt sich an die Bekannten und Freunde an, die man schon früher auf der Schule kennen gelernt hat; es bilden sich Kreise je nach den einzelnen Gymnasien — während auf denjenigen Universitäten, auf welchen Jünglinge aus den verschiedensten Gegenden und Ländern Deutschlands in Einem Punkte sich vereinigen, der engere Kreis des sogenannten Inlandes verschwindet, neue Ideen sich verbreiten, und, da man gezwungen ist, sich Umgang zu suchen, Kreise je nach den verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen sich bilden, und der ängstliche Blick auf die bevorstehende Prüfung verschwindet. Das schönste Beispiel liefert hier Jena und wenigstens in früherer Zeit Halle, auch mehrere der süddeutschen Universitäten. Hierzu kommt allerdings, daß kleinere Städte für Entwickelung eines regen wissenschaftlichen Lebens stets geeigneter sind, als größere; indem in jenen die Studirenden sich leichter zusammenfinden, mehr auf sich selbst beschränkt sind und somit mehr Gelegenheit haben, sich durch sich selbst zu bilden; denn man möge nicht glauben, daß Collegia, Bibliotheken, wissenschaftliche Sammlungen u. s. w. die einzigen Bildungsmittel sind, ein weit größeres liegt in der Jugend selbst. Ich stelle nicht in Abrede, daß allerdings in kleineren Städten eine gewisse Einseitigkeit der Studirenden hinsichtlich des gesellschaftlichen Lebens entsteht, aber es fragt sich, ob nicht jener Vortheil eines regen geistigen Lebens überwiegend ist, und ob nicht dieser Nachtheil mit dem Eintritt in die Gesellschaft nach und nach und oft schneller, als man glaubt, verschwindet. Doch ich kehre von dieser Abschweifung zurück.

Die meisten Anhänger, nicht Schüler im eigentlichen Sinne des Wortes, hat ohne Zweifel Professor Braniß, vorzüglich durch seine Logik und Metaphysik bekannt, in früherer Zeit Anhänger Hegel's, als welcher er auch eine durch die Geschichte der Philosophie sich durchziehende Nothwendigkeit annahm, jetzt aber auch hierin mehr selbstständig, indem er die Freiheit der menschlichen Entwickelung anerkennt, mit ziemlich lebhaftem und rednerischem, doch zu abstractem Vortrag, wodurch er wohl zuweilen etwas unverständlich sein mag. Ein Compendium von ihm über Geschichte der Philosophie ist vor einiger Zeit im Meßkatalog angekündigt worden, der Druck aber noch nicht begonnen. Thilo, ein Mann von großem Vermögen, wenigstens in materieller Hinsicht, noch von der frankfurter Universität übrig, Rochovsky der in seiner Familie die Zahl der Grazien und Musen zusammengenommen beinahe erfüllt sieht, halten ebenfalls Vorlesungen über die Philosophie, beziehen einen guten Gehalt und füllen zwei Stellen aus. —

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

[Verantwortlichkeit der Taglioni.]

Ein russischer Graf, seit langer Zeit die Beute einer unheilbaren Melancholie, hat plötzlich seinen Aerzten und seiner Familie erklärt, nur die Taglioni könnte ihn von dem Entschluß, freiwillig zu endigen, abbringen. Wenn er sie tanzen sähe, fühlte er sich von neuem ans Leben gekettet, und wenn sie ihn erhörte, sei er für immer gerettet. Die Taglioni hat somit viel Verantwortlichkeit auf sich.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 195. — den 6. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wahl und Neigung.

(Fortsetzung.)

Mit unendlicher Milde blickte sie ihn an und schüttelte das Haupt, während einzelne Thränen langsam über ihre Wangen rollten, dann sagte sie sanft: „Nein, ich tadle Dich nicht, in Deiner Liebenswürdigkeit liegt Deine Schuld. Die angenehme Fröhlichkeit, das Zartgefühl, welches Du nie verleugnest, Dein reich ausgebildeter Geist, sind größere Vorzüge, als es bedarf, ein armes Mädchenherz gefangen zu nehmen. Unbewußt, und indem Du die natürlichen Anlagen Deines Gemüths entfaltest, nimmst Du lebhafter ein, als der gewandteste Verleiter mit aller Kunst es vermöchte. Darf ich Dich deshalb tadeln? — Gewiß nicht — aber beweinen darf ich, daß mir nicht vergönnt sein wird, Dich Sohn zu nennen."

Verwirrt, gerührt kniete Federigo an ihrem Sessel hin: „Theure Tante, mich binden Verhältnisse, welche vielleicht ohne mein Zuthun sich lösen; lassen Sie mir Zeit — nach Jahren vielleicht —." Sie legte die Hand auf seine Stirn, gedankenvoll sagend: „Nach Jahren? — Wenn Helenens Lebensfrühling abgeblüht, wenn auch Deine Weltansicht weniger frisch und fröhlich ist, dann willst Du, vielleicht, zu ihr zurückkehren? — Nein, die Hoffnung verwerfe ich. — Es ist Schwäche, daß ich so tief mich betrübe, denn welches Menschenherz käme unverletzt durchs Leben hin? Aber es war immer mein innigster Wunsch, Helene möge, glücklicher als ihre Mutter, dem Gegenstande ihrer ersten Neigung ohne Schuld und Vorwurf zu Theil werden. In solcher Vorstellung liegt überhaupt viel Wünschenswerthes, für mich mehr als für Andere. Und wenn Du sie ganz kenntest! den Umfang ihrer Herzensgüte, ihrer Liebe und Treue — denn eigentlich liegen nur ihre Fehler vor Augen; der leichte, bewegliche Sinn, der auf Unbestand zu deuten scheint, die kleine Gefallsucht, welche ich nicht ablengne, die aber für den, der sie ganz begreift, kaum als Fehler gelten kann. Und wem hat sie zu gefallen gesucht, seit sie Dich erblickte? — O, Federigo, gedenke meiner Warnung, spiele nicht mit dem Glücke; bist Du gebunden, dann vermähle Dich bald, Du wirst sonst hier ein Herz brechen und nutzlos die Ruhe der schönen Mädchen gefährden, in deren Hause Du wohnst. Es gibt nun einmal Männer, auf welche ein günstig unseliges Geschick die Gunst liebenswürdiger Frauen häuft; Du gehörst zu dieser Zahl, glücklicher wirst Du nicht dadurch werden. Kannst Du mir vertrauen, so unterrichte mich von Deinen frühern Schicksalen."

Die Mittheilungen des jungen Mannes enthielten ungefähr Folgendes:

Während seines Aufenthaltes in Italien durchstreifte Federigo das Land in allen Richtungen, um die Naturschönheiten desselben kennen zu lernen und nachhaltig für seine Zwecke benutzen zu können. Zu Anfang eines Herbstes begab er sich in die Abruzzen, deren wildromantische Schluch-

Digitized by Google

ten ihn besonders anzogen, und fand das beste Zimmer des kleinen Gasthofes am Fuße derselben bereits von zwei Damen eingenommen. — Die Wirthin äußerte, sie seien mit einem Vetturino gekommen und durch Kranksein der ältern Dame am Fortreisen verhindert. Am Abend seiner Ankunft sah Federigo von seinen Hausgenossen nichts; als er am folgenden Morgen früh das Haus verließ, erblickte er eine junge Dame, welche unfern desselben sich mit Zeichnen beschäftigte. Höflich sie begrüßend, nahte er ihr; sie dankte mit einem flüchtigen Neigen des Hauptes und richtete dann, dieses in anmuthiger Haltung erhebend, einen langen ruhigen Blick auf den jungen Mann, welcher die Augen von den zwei Sternen nicht abzuwenden vermochte, die ihn betrachteten. Er meinte nie ein schöneres Antlitz, eine edlere Gestalt gesehen zu haben, und als Maler sich kund gebend, suchte er auf solche Weise ein schickliches Gespräch anzuknüpfen. Die Fremde ging ernst, aber unbefangen in dasselbe ein, und ihre Mappe hervorlangend, überließ sie es ihm, die kleinen, darin enthaltenen Schätze zu besehen. — Mit nicht gewöhnlicher Neugier betrachtete er die Entwürfe der schönen Hand, welche sich leicht vor seinen Augen fortbewegte, unbekümmert um jede Beobachtung. Die größtentheils kleinen Skizzen verriethen ein eminentes Talent und eine Richtigkeit der Verhältnisse in allen Andeutungen, welche das lebhafte Interesse des Beschauers rege machten. Mitunter zu ihm hinblickend, gab die ruhige, ernste Offenheit ihres Blickes die beste Erläuterung zu den von ihm bewunderten Entwürfen; auffallend jedoch war es ihm, daß diese fast nur Schluchten und Felsabhänge, einzelne schöne Bäume, und, wo sie in Wasserfarben ausgeführt waren, als Ausnahme hier und da eine Hütte durchblicken ließen. Lächelnd äußerte er, wie sie in ihren Zeichnungen absichtlich dem Sonnenschein des Lebens aus dem Wege gegangen zu sein scheine. —

Ein flüchtiges Lächeln begegnete seinem Blicke, dann erwiederte sie ernst: „Aus dem geselligen Bezeigen eines Menschen mag man selten mit Richtigkeit auf die innere Gemüthsanlage schließen, diese offenbart sich wohl am sichersten durch das, was ein Talent aus freier Neigung schafft."

Federigo hatte sich neben der Schönen niedergelassen, und das Gespräch ruhig fortsetzend, zeichnete er denselben Baum, dasselbe Felsstück, welches jene beschäftigte. Sie bemerkte es, schwieg aber, und warf nur zuweilen einen prüfenden Blick auf die Zeichnung des Nachbars. Beide wurden fast zur selben Zeit fertig, und betrachteten mit Geschmack und Einsicht das Abweichende der Ausführung und Auffassung. Federigo wagte es, in leisen Andeutungen die fast zu zierliche Ausarbeitung an einigen der feetigen Bildchen zu tadeln, aber fast hätte er jede Fassung über dem tiefsinnigen Blick verloren, mit welchem sie diesen Tadel anhörte. Nach einer Weile erhob sie sich, um zu der kranken Mutter sich zu begeben, zuvor aber, auf den von Federigo gegebenen Anlaß, ein Zusammentreffen mit diesem am Nachmittage verabredend, wo er, seinem Versprechen zufolge, ihr eine der sehenswerthesten Ansichten zu zeigen, bereit sein werde. —

Mit Sehnsucht erwartete der Maler die verabredete Stunde, die schöne Fremde erschien pünctlich und ließ sich von ihm geleiten. Hin und wieder zwang ihn der enge, wild verwachsene Pfad, vor ihr her zu gehen, so ungern er den Anblick ihres leichten schwebenden Ganges, der ganzen anmuthigen Haltung ihrer Gestalt entbehrte; mit ihr in der Landessprache sich unterredend, veranlaßte ein seltsam von ihr accentuirtes Wort ihn zu der Frage: „ob sie Italienerin sei?" — Lächelnd schüttelte sie das Haupt: „Mein eigentliches Vaterland ist Südtyrol, wenn Jemand von einem Vaterlande reden darf, deren ganzes Dasein von frühester Kindheit an ein Nomadenleben war. Mein Vater, Officier in österreichischen Diensten, starb in der vollen Blüthe des Lebens, und mit seinem Tode ging meiner Mutter alle Ruhe, alle Freude am Dasein verloren. Rastlos reisten wir umher, nur hier und da verweilend, wo es der Mutter gefiel, nirgends heimisch, überall fremd unter Fremden. Nie habe ich die Freude an einem Besitze kennen gelernt, seit ich denken kann, gehörte uns, wo wir uns auch befanden, kein Tisch, kein Stuhl; kein Plätzchen Erde war unser. Früh lernte ich begreifen, daß eine solche Existenz für Frauen eine ungewöhnliche sei, aber nimmer wurde die Mutter derselben müde. Meine Ausbildung empfing ich theils von ihr, theils in den größern Städten von den geschicktesten Lehrern, denn ich bedurfte einer talentvollen Anweisung, da ich Alles im Fluge zu erlernen gezwungen war. Mehr als von allen Lehrern eignete ich mir durch die Anschauung der Natur an, welche in den schönsten Ländern Europas zu allen Tages- und Jahreszeiten mir vor Augen lag. Auf Reisen bildet sich der Charakter junger Personen sehr bald auf selbstständige Weise aus, man lernt dort auf sich selber und fester noch auf die Vorsehung vertrauen; in solchen Verhältnissen ist für Frauen fast Alles ernst."

Federigo's Theilnahme wurde durch diese flüchtige Skizze nur mehr noch erregt, er befand sich mit seiner schö-

Digitized by Google

nen Begleiterin in einer für ihn fremden Welt. Sich von ihm durch einsame, fast unwegsame Pfade geleiten lassend, verletzte sie die gewöhnliche Sitte des Lebens, aber es bedurfte nur eines Blickes in ihre ernsten, unschuldigen Augen, um sie ihrer eigenen Gesinnung nach gerechtfertigt zu finden. — Er verehrte sie, um dieses schönen Vertrauens willen, nur um so inniger, und wußte es dem Ausdrucke der eigenen Züge Dank, welche zu keinem Argwohne Anlaß gaben. — Nach einer Weile war der von ihm bezeichnete Punct erreicht; eine bedeutende Höhe, von welcher herab man in eine tiefe Felsschlucht blickte, die durch losgerissene Felsblöcke und Bäume mehr noch das Gepräge des Wildromantischen erhielt; über dieselbe hinweg erreichte das Auge die lieblichsten Fernen; weit über die Wipfel der Bäume hin zeigten sich die reichbebauten Ebenen, theils frei, von den letzten Sonnenstrahlen vergoldet, theils eingehüllt in den blauen, wie sehnsüchtig sich darstellenden Nebel des Südens. —

An dieser Stelle lagerten sich Beide, und die Fremde äußerte den Wunsch, wenigstens einige Umrisse des Nahen und Fernen aufzunehmen; auch Federigo gab die ähnliche Absicht kund. Während des Zeichnens unterhielten sie sich in unbefangener Weise mit einander, sie nannte ihn Federigo, er sie Signora Geraldine, denn beide fuhren fort, sich in italienischer Mundart zu unterreden. Die junge Schöne äußerte, daß es ihrer Mutter angenehm sein werde, ihn zu sehen, und lud ihn auf den folgenden Morgen zu derselben ein, wozu er die Zustimmung mit Freuden gab. — Sobald beide mit einander zeichneten, empfand er ein kleines Uebergewicht, welches er ungezwungen geltend machte, und abermals seinen Tadel über eine zu kleinliche Auffassung äußerte. Wiederum traf ihn der seltsam schwermüthige Blick, den er schon einmal nicht zu enträthseln vermochte, dann äußerte sie ernst: „Jede meiner Zeichnungen hat einen bestimmten Zweck, alle denjenigen des Erwerbes. Meiner Mutter Vermögen war nie sehr bedeutend, unsere Reisen haben es fast gänzlich aufgezehrt, und so benutze ich mein Talent für Malerei, um, wenn wir eingeschränkt und ruhig eine Weile an einem Orte gelebt haben, neue Mittel zu neuen Reisen herbei zu schaffen. — Ich beschränke mich, meine Malerei auf kleinen Körbchen, Kästchen und ähnlichen Gegenständen anzubringen, und fand bisher den erwünschtesten Absatz. Bestimmte Zwecke geben Ansichten, die sich auf diese beschränken, und so mag es sein, daß ich, gewohnt, Alles in enge Gränzen einzuzwängen, an Großartigkeit der Auffassung eingebüßt habe."

Nicht ohne schmerzliche Verwirrung hörte Federigo dieser Mittheilung seiner anmuthigen Gefährtin zu, und sie anblickend, fragte er endlich: „Welch' ein ruheloses Leben! würden Sie jemals in einem häuslichen Dasein sich zufrieden fühlen können?" — Sie ließ die Hände in den Schooß sinken, und sagte mit seelenvollem Ausdruck aufwärts blickend: „Zufrieden? — Ach! Ruhe, heimische, häusliche Ruhe ist seit Jahren mein immer vergeblicher Wunsch. Jedes Dasein läßt sich ertragen, jedes hat seine Reize, aber es ist ein sonderbar drückendes Gefühl, nie, an keinem Orte, sich sagen zu können, hier gehörst Du hin, Du bist zu Hause." —

Manches war dem Maler im Leben vorgekommen, ein so seltsames Geschick noch nicht. Alles zog ihn zu der Fremden hin, auch die Liebe, welche sie in unverkennbarer Innigkeit für die Mutter hegte, und als beide heimkehrten, fühlten sie sich mehr mit einander bekannt, mehr für einander eingenommen, als zwei sich so fremde Wesen vernünftiger Weise hätten sein dürfen. — Das ist das süße Vorrecht der Jugend, daß sie noch Alles glaubt, und Alles zum Besten auslegt. —

Am folgenden Morgen wurde Federigo der Mutter vorgestellt und erschrak vor der durchsichtigen Klarheit dieser fast körperlosen Gestalt; nur das große strahlende Auge deutete in diesem Marmorantlitz auf Geist und Leben. Mit Milde empfangen, forschte er nach den ersten Begrüßungsformeln, mit einiger Aengstlichkeit: „ob sie keines Arztes bedürfe? — Verneinend das Haupt bewegend, entgegnete die Fremde, wie sie längst über jede Hoffnung auf Genesung hinweg sei, und in einem Reisekästchen alle Linderungsmittel mit sich führe; für den Augenblick namentlich, sei sie nur der Ruhe bedürftig gewesen, und fühle durch dieselbe sich schon erleichtert. Dann das Gespräch von ihrer Gesundheit ablenkend, dankte sie dem Maler auf einnehmende Weise für den Antheil, welchen er dem Talente ihrer Tochter widme, und bat ihn, diese während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts noch einige Anleitung in seiner Kunst geben, sie mit den Hülfen derselben bekannter machen zu wollen.

Federigo ging mit Wärme in diesen Vorschlag, so wie in ein längeres Gespräch mit der Mutter ein, deren lebendiger Geist und große Sanftmuth ihn fesselnd anzogen. Die Unterredung berührte die natürlichen Interessen der Seele und des Lebens, und jene äußerte im Verlauf derselben: „Ich habe den größten Theil meines Daseins damit zugebracht, die Thorheit und Schwäche Anderer zu bewinnen,

Digitized by Google

ohne der eigenen inne zu werden, die mich eben dazu antrieb; ich glaubte dem Schmerze entfliehen zu können, und nährte und verstärkte ihn durch ein unthätiges, nutzloses Leben nur um so mehr, und doch hatte ich die beste Erziehung genossen und mich in meiner Jugend der erwünschtesten Beispiele erfreut. Was aber läßt sich nach solchen Erfahrungen sagen? Mich haben dieselben bewogen, Geraldinen zwangloser aufwachsen zu lassen, ihr weniger Lebensregeln einzuprägen, als mir einst auf so nutzlose Weise gegeben wurden; ich habe mich darauf beschränkt, sie zu lehren, fest und unerschütterlich an die Vorsehung zu glauben, und das einmal gegebene Wort unverbrüchlich zu halten. Mit dieser einfachen Weisheit wird sie hoffentlich glücklicher durchs Leben schiffen als ihre Mutter." (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Schlesien. (Beschluß.)

[Die Lehrer der breslauer Universität.]

In der Geschichte nennen wir vor allen den durch seine Werke auch dem Auslande rühmlichst bekannten Stenzel; ohne Zweifel der tüchtigste deutsche Specialdistoriker, ein Mann, der durch seine belebenden, geistreichen und dabei improvisirten Vorträge einen ungemeinen Einfluß auf die Studirenden hat und vorzüglich durch die Darstellung der neuesten Geschichte eine liberalere Richtung derselben bewirkt. Man kann sich nichts Lebhafteres denken, als die Darstellung dieser Zeit, in welcher er selbst mit gelitten, aber auch mit gekämpft hat — daher er auch in jedem Collegium über irgend einen Zweig der Geschichte fast immer auf die neuere und neueste Zeit Rücksicht nimmt. Er ist auf dem Katheder nicht der ruhige Forscher, als welcher er sich in seinen Werken zeigt, sondern der Vortrag begeistert ihn selbst, so daß an keine systematisch geordnete Darstellung zu denken ist — was wir ihm jedoch keineswegs zum Fehler anrechnen wollen. Wachler — wem wäre dieser europäische Name unbekannt? — ist jetzt leider zu alt, als daß er noch viel für die Universität wirken könnte; sein Vortrag zeigt noch zuweilen jene Lebendigkeit und jenes Feuer, wodurch er in früherer Zeit einen so ungemeinen Einfluß auf die Studirenden hatte. Es war die Blutdezeit der breslauer Universität, als er in Gemeinschaft mit dem durch seine moralische Kraft alles beherrschenden Passow durch Rede, Schrift und That der begeisterten Jugend den richtigen Weg nach dem zu erstrebenden Ziele zeigte. Schön, Prof. der Staatswissenschaften, von Originalität und Geist, aber auch nicht ohne Oberflächlichkeit, mit glänzendem Vortrag; viel gereist (in Petersburg soll er einmal eine öffentliche Vorlesung über die Geschichte der Barbarei gehalten haben), Schriftsteller in manchem Fache, auch dramatischer Dichter, habilitirte sich hier für die Staatswissenschaft, führte das Liberalismus verletzert, in Paris für die Julirevolution begeistert, ist er jetzt als Kämpfer für die Loyalität in die Schranken getreten und redigirt die hier erscheinende „schlesische Zeitung." Sie ist ein Justemilieu zwischen der Leipziger und Preußischen Staatszeitung, enthält vorzüglich Correspondenzen aus andern Zeitungen und zeigt wenigstens hinsichtlich des Auslandes, vorzüglich Spaniens, eine constitutionelle Richtung, indem sie die dortige Cortesregierung mit vieler Wärme vertheidigt. Doch darüber wird man sich jetzt in Preußen nicht mehr wundern, seitdem das Justizministerium die Wahl des Bürgerkönigs als rechtmäßig, legitim und also keineswegs als revolutionär dargestellt hat. Ihr gegenüber steht in dieser Hinsicht die sogenannte „Breslauer Zeitung," welche die Legitimität des Don Karlos und den glücklichen Erfolg seiner Waffen mit allen den Zeitungen zu Gebote stehenden Mitteln preist; der Redacteur derselben, v. Baerst soll sich selbst in dem Lager des Kronprätendenten befinden, daher sind ohne Zweifel die Originalartikel über die vielfach erkämpften Siege der Karlisten zu erklären.

Die Philologie liegt jetzt etwas darnieder, da Ritschl schon seit einem Jahre verreist ist, und in Italien Codices zu seiner Herausgabe des Plautus aufsucht; Schneider, scharfsinniger Kritiker, Schüler und Anhänger Herrmann's, ist in seinem Vortrage so subtil, wie in seinen Schriften, so daß man den Geist über der Sprache zu vergessen gezwungen ist. Auch ein deutscher Philolog, d. h. ein Philolog für die deutsche Sprache, ist hier zu nennen: Hoffmann von Fallersleben — selbstgeadelt, nämlich nach seinem Geburtsorte; nach seiner Meinung der erste deutsche Nationaldichter. Er nannte sich selbst einmal an einem oft von ihm besuchten Orte, wo sich vermöge äußerer Ingredienzen die Herzen öffnen, ein großes Sammlergenie — ein Charakter, den wir ihm keineswegs absprechen wollen; denn in seinen vielfachen Werken findet sich der Beleg dazu, sogar in seiner „deutschen Philologie," wo man vergebens nach einer zusammenhängenden Darstellung sucht, wohl aber eine Menge gesammelter Namen und Büchertitel findet. Schade, daß der Mann triftige Gründe hat, so sehr gegen die übrigen Zweige der Philologie, zumal gegen die lateinische Sprache, eingenommen zu sein. Uebrigens vergessen wir nicht zu bemerken, daß er noch eine specielle breslauer Berühmtheit besitzt, denn sein wirklich schön gestochenes Portrait ist in vielen Kunstladen zu sehen. — In der Theologie ist hier, fast mehr als in Leipzig, die rationalistische Richtung vorherrschend, vorzüglich durch Schulz begünstigt, der durch guten Vortrag und durch eine gediegene Gründlichkeit in der Exegese großen Einfluß auf die Studirenden übt, so daß Hahn — früher in Leipzig — hier noch nicht viel Anhänger finden konnte. Die Jurisprudenz und Medicin kennen wir zu wenig, als daß uns hierüber ein Urtheil zustände; wir erwähnen hier blos, daß das Criminalrecht an Abegg, das römische Recht an Unterholzner und Huschke tüchtige Lehrer findet; in der Medicin sind die Namen Wendt, Remer, Otto rühmlichst bekannt. — Noch dürfen wir nicht verschweigen, daß in neuester Zeit, vorzüglich durch die Lorinser'sche Streitfrage angeregt, auch die körperliche Ausbildung genügend berücksichtigt wird, indem ein Turnlehrer aus Sachsen, Namens Kallenberg, die höchste Genehmigung zu Errichtung einer ausgebreiteten Turnanstalt glücklich erhalten hat. Möchte bald auch auf den übrigen Universitäten Deutschlands die Angst vor dem Turnen, die sich noch hie und da aus früherer Zeit erhalten hat, verschwinden. J.

Notiz.

[Paganini.]

Seit Anfang Septembers ist Paganini in Paris, lebt aber, wenn nicht incognito, doch sehr eingezogen. Er scheint nicht mehr öffentlich spielen zu wollen, was er in äußerlicher Hinsicht auch nicht nöthig hat. Seine Millionen liegen sicher in den Banken mehrerer großen Staaten. Der große Virtuos lebt sehr einfach, und duldet nur einen einzigen Diener um sich.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 196. — den 7. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wahl und Neigung.

(Fortsetzung.)

Verschiedene Tage vergingen Federigo in diesem einsamen Winkel der Erde auf wahrhaft beglückende Weise; heiter, fröhlich, ohne Wunsch, der über die Gegenwart hinwegschweifte, war er sich in mancher Beziehung selber ein Räthsel, denn diejenige, deren Gegenwart zu so beseligender Stimmung ihn erhob, blieb selber ernst, ruhig, in stets gleich gehaltener Laune. So war es denn einzig ihre süße Nähe, der Anblick ihrer holden Schönheit, welche ihn begeisterte und über die Sorgen des Tages hinwegführte. Nicht ungestört sollte er indessen in so beseligendem Zustande verharren. Nach einsamer Streiferei in der Umgegend ins Haus zurückkehrend, wurde er dort eines Tages von den Wirthen mit allem Ausdruck des Entsetzens empfangen, welches sich in einzelnen unverständlichen Ausrufungen kund gab. Auf seine lebhaften Fragen erfuhr er endlich, daß die ältere Fremde plötzlich, ohne weiteres Unwohlsein, wahrscheinlich am Schlagflusse, verschieden sei, und die Tochter, gleich einer Todten, neben ihr am Boden liege. — Erschrocken, fast betäubt, öffnete Federigo die wohlbekannte Thür; es war, wie man ihm gesagt. Mit leisem Schmerzensrufe kniete er neben der schönen Gestalt, die regunglos am Boden lag, in seinen Armen hob er sie empor, sie in einen naheſtehenden Lehnsessel tragend; dann sah er nach Hülfe umher, ein Glas Wasser, ein Riechfläschchen, welche sich vorfanden, dienten ihm zu Belebungsversuchen. Unmöglich war es ihm, die Wirthin zu rufen; die Grabesstille um ihn her, welche mit leisen Schauern ihn erfaßte, schien ihm dennoch so natürlich; er scheute jedes Geräusch an dieser Stätte des Schmerzes. Endlich schlug Geraldine die Augen auf, über sie hingebeugt, fing Federigo diesen ersten Blick auf, Beider Anblicken war ein Verschmelzen von Gram und Neigung; dann seufzte sie tief, verbarg das Gesicht in den Händen und weinte Thränen des allerbittersten Jammers. Nach einer Weile leitete Federigo sie an das Lager der Mutter, deren sanfte Züge im Tode noch milder erschienen, da das Auge geschlossen war, dessen reges Feuer an die Leidenschaften dieser Welt erinnerte. — Lange blieben die beiden jungen Leute am Todtenbette neben einander, als sie es verließen, waren sie mit einander verlobt.

Die nächsten Tage vergingen in tiefer Trauer. Federigo traf alle Anstalten zum Begräbniß, welches keine Schwierigkeiten bot, da die Verstorbene der römischen Kirche zugethan gewesen. Sein Lebensplan war schnell entworfen, er wollte sich sobald als möglich mit Geraldinen vermählen, hoffend, es werde ihm gelingen, seiner Frau ein sorgenfreies Loos zu schaffen, wogegen jene in ihrem Sinne bereit war, ihr Talent als Beihülfe geltend zu machen. — Am Beerdigungstage wurde Federigo durch die Ankunft des Aufwärters überrascht, der ihn in Rom zu bedienen pflegte; dieser brachte einen Brief des Pflegevaters,

Digitized by Google

der, unerwartet in Rom eingetroffen, den jungen Mann aufforderte, unverzüglich dorthin zurückzukehren. Angenehm durch diese Nachricht ergriffen, erfreut, seine neuen Lebensverhältnisse jetzt mündlich mit dem gütigen Manne bereden zu können, schickte Federigo sich dadurch leichter in die kurze unvermeidliche Trennung. Geraldine sah Alles aus demselben Gesichtspuncte, es wurde verabredet, daß der Geliebte eine Wohnung bei rechtlichen Leuten für sie in Rom miethen, und dann nach acht Tagen sie dorthin abholen solle. Bis zu dieser Frist zog sie vor, bei den guten, theilnehmenden Menschen zu verweilen, wo sie eben war, und beide meinten, daß auch der Pflegevater eine solche Anordnung mit günstigen Augen ansehen werde. — So reiste Federigo ab, durch die Gegenwart beglückt und die Zukunft im hellsten Lichte sich darstellend. —

Glücklich hatte der junge Reisende fast sein Ziel erreicht, als die Wagenpferde, vor einem plötzlichen Geräusche scheu weedend, das leichte Fuhrwerk einen Abhang hinabrissen und dort mit demselben zusammenstürzten. Bewußtlos, am Kopfe verletzt, wurde Federigo unter den Trümmern hervorgezogen, seine ersten Worte bei wiedererlangter Besinnung waren das Begehren, nach Rom geschafft zu werden; dort empfing sein Beschützer den jungen Freund fast sterbend aus den Händen derer, welche ihn begleiteten, und keines Wortes mehr mächtig schlug er nur das Auge matt und liebevoll zu jenem empor, um es dann, dem heftigsten Fieber erliegend, für Wochen nicht mehr mit Bewußtsein zu erheben.

Treue Pflege und geschickte ärztliche Hülfe gaben dem jungen Maler nach einiger Zeit die Fähigkeit des zusammenhängenden Redens und Denkens zurück. Nicht ahnend, wie viele Tage er verträumte, und durch seine Umgebung darüber aufgeklärt, war sein erster Gedanke Geraldine und sein ihr gegebenes Wort. Sein Pflegevater hörte ihn gütig an, versprach für Alles Sorge zu tragen und einen Wagen zum Abholen des jungen Mädchens absenden zu wollen. Dieser kehrte jedoch ohne dieselbe zurück, und der Nachricht, daß die junge Dame bereits von dort abgereist sei, war ein Brief an Federigo beigefügt, den zu erbrechen und zu lesen sein Beschützer keinen Anstand nahm, da der Zustand des Kranken noch große Vorsicht erheischte. Der Inhalt war folgender:

„Drei Wochen sind seit Deiner Abreise verflossen und „ich habe die letzten vierzehn Tage in einer Gemüthsbewe„gung zugebracht, welche nur Wesen nachempfinden kön„nen, welche gleich mir das ganze Glück ihres Lebens auf „die Treue Eines Menschen gesetzt haben. — Alles steht „vor meinen Sinnen gleich einem Traume — fremd in die„ser Einöde fand ich Dich, den Unbekannten, und ein Ver„trauen, welches schlechte Menschen schwerlich empfinden, „hieß an Deinen Werth mich glauben. Nach wenigen „Tagen erlebte ich, was man nur ein Mal erlebt, — den „Tod der Mutter, erlebte ich, was sich nur ein Mal mit „solchen Gefühlen erleben läßt, die Verlobung mit dem „ersten Manne, der meinem Herzen so nahe gestanden „hat. — Im wundervollen Wechsel sollte ich den tiefsten „Schmerz, das höchste Glück empfinden, Eines wurde mir „aus dem Andern geboren. — Als Du gingst — kein Ge„danke in mir mißtraute Dir, nur wer zu täuschen vermag, „kann Täuschung vorhersehen. Still beglückt, sah ich Dir „nach; noch aus weiter Ferne winktest Du mir ein Lebe„wohl, mir, der Verlassenen, deren Glück, deren Stütze „deren einzige Hoffnung Du warst. In einsamer Thätig„keit harrte ich Deiner; der achte Tag kam endlich, wie „schlug mir das Herz! nun kommt Er! und Du kamst „nicht. — Tage vergingen, ich wurde immer bleicher, die „Mienen der sorglichen Wirthe verlegener, ängstlicher; ihr „Mitleid zeigte mir, wie ganz verlassen ich sei. — Ich „dachte es wohl selber, aber ich hoffte noch; und keine Zeile, „kein Wort der Entschuldigung, der Liebe von Dir! — o, „Federigo!" —

„In wenigen Augenblicken reise ich von hier ab, wie„der fort in die weite Welt, ich armes, umhergetriebenes „Geschöpf, welches nimmer Ruhe finden soll. Eine russi„sche Gräfin langte hier an, ich fiel ihr auf, sie forschte bei „den Wirthen und drang dann mit der Beredsamkeit des „Gefühls und der Weisheit in mich, ihr zu folgen, nicht „ferner Deiner in unstatthafter Selbstständigkeit zu harren; „ihr wohlwollendes Mitleid bot mir ein Asyl, und ich „nehme es an, weil ich muß. Wenn Du jemals hieher „zurückkehrst, nur mit einem Gedanken von Liebe an mich, „so folge mir; Du findest die Gräfin Olga Orstrow in „Genua, von wo sie in einem Monate sich nach England „einzuschiffen gedenkt. O, Federigo, halte mir Wort, da„mit Dir einst Wort gehalten werde; um Deines eigenen „Heils willen, beschwöre ich Dich. Leb' wohl, leb' wohl, „mir fehlen Thränen und Wehmuth, erstarrt trage ich mein „Geschick, scheide ich vom Grabe der Mutter, von der Hoff„nung auf Lebensglück; treu aber bleibe ich meinem „Schwure."

Gedankenvoll überlas Herr Roger den Brief zu verschiedenen Malen, er fühlte sich augenblicklich davon bewegt,

Digitized by Google

jedoch nicht in dem Maße, wie er ewaetet hatte. Ein Etwas darin ließ ihn kalt und ruhig; nein, so schreibt kein junges, tiefbetrübtes, erschüttertes Wesen dem Manne ihrer ersten Liebe, von dem sie, mit oder ohne sein Verschulden, sich verlassen sieht. „Sie liebt ihn nicht," dachte ee, „die Noth hat sie in seine Arme gefühet, und so mag sie, da der erste Schmeez überwunden, sie für den Augenblick geborgen ist, ihn fernee treulos wähnen und sich trösten." —

Mit großee Schonung erfuhr Federigo, mit Ausnahme des Briefes, nach und nach die Wahrheit; unter dem Vorwande, an Ort und Stelle genauere Auskunft einzuziehen, begab Herr Roger sich in jene kleine Herberge, eigentlich aber nnr, um die Verschwiegenheit der Wirthe zu erkaufen. Mit dem Manne hielt dies nicht schwer, und die mitleidige Frau mußte sich den Drohwoeten desselben fügen. Die Einsamkeit, die wildeomantische Abgeschiedenheit des Ortes eeregte selbst in der Brust des nicht haeten, abee lebensklugen Mannes ein milderes Gefühl; er dachte sich das schöne, junge Paar untee jenen Bäumen, untee jenen Felsabhängen mit einander lustwandelnd, nnd ein Tranm der eigenen Jugend flog, ein liebliches Luftgebilde, an seinem innern Auge vorüber. Schnell aber sich zusammennehmend, murmelte er leise: „Jugendthorheit! Wahn des überwältigenden Augenblicks!" und kehrte nue festee in seinen Entschlüssen nach Rom zurück. —

Fedeeigo's erste Ausflucht wae in jene Gebirge, sein Pflegevater war nach Paris zurückgekehrt, und er wieder frei und Here seiner Handlungen. Wenig erfuhr er dort. Der Mann blieb dem gegebenen, ihm abgekauften Woete treu, die Frau wagte nicht den Gehorsam gegen den strengen Eheherrn zu brechen. Man sagte ihm, die schöne Dame sei mit einer vornehmen Frau von dort abgereist, wohin? wußte Niemand. Mit zerrissener Seele forschte Federigo nach einem Liebesgeuß, einee Zeile von iheer Hand, und endlich, ob sie teaueig gewesen? — Der Wirth zuckte zweideutig lächelnd die Achsel. „Sehr! sehr!" bethenerte die Frau, bevoe jener es zu hindern vermochte, und dieses arme kleine Wörtchen wae der einzige Trost, dee in des jungen Mannes Seele fortlebte. — Ganz Italien wurde erfolglos von ihm durchstreift, in jeden Reisewagen fiel sein hoffender Blick, später besuchte er Frankreich und die Schweiz, dann auch Tyeol; aber von der Verlorenen fand er keine Spue. Jahre waeen vergangen, dennoch hielt er sich unauflöslich gebunden, und kam unter solchen Umständen mit solchen Gesinnungen in das Haus seiner Tante. — —

Des Briefes an ihn konnte Federigo in dee vorhergehenden Mittheilung nicht gedenken, da das Unterschlagen desselben ihm fremd geblieben, nnd so enthielt dieselbe allerdings manches Räthselhafte, welches weniger zu Gunsten Geraldinens sprach. — Die Tante hörte seine Eezählung mit gelassener Kälte an und traf ihn daduech um so empfindlicher, da er selber während dieser sich aufs lebhafteste aufregend, wenigstens auf Mitleid, auf Eestaunen, vielleicht auf einigen Beifall für so viel Treue zählte. Ee vergaß, daß das eigene Inteeesse der Menschen das Urtheil übee die Handlungen Andeeee abgibt. Die kluge, welterfahrene Frau sah in dem Roman einiger Tage nur eine abenteuerliche Jugendepisode, welche durch ihren Ausgang weiter nicht bindend sei. — Tief verletzt, auf manche Weise peinlich angeregt, fragte Federigo endlich: ob seine mütterliche Freundin seine Abreise wünsche, da ee am Ende die bereits entworfenen Bilder auch anderwärts auszuführen im Stande sein werde. Herzlich wurde er zu bleiben eingeladen: „Ich werde," äußerte sie, „Helenen gelegentlich mittheilen, daß Du gebunden bist, und so wird duech Deine verlängerte Anwesenheit der Eindruck sich freundlich lösen. Nur der erste Sturm der Leidenschaft läßt Liebe als unüberwindlich ansehen; ließe man den Lenten immer Zeit, Alles würde sich vielfach anders gestalten. Jede gewaltsame Lösung dee Veehältnisse erschreckt mich, selten kommt Gutes dabei heraus; so sei denn ihr Freund, nnd wenn ich nicht mehr bin, sie Keinem bis dahin das Recht gewährt hat, sie zu beschützen, — so sei ihr Bruder."

Mit seltsamen Gefühlen begegnete Federigo nach dieser Unterredung Helenen wiedee; nichts ahnend sah sie ihn unbefangen wie immee mit ihren Veilchenaugen an. Der süße Friede ihres Blickes beruhigte sein aufgeregtes Gefühl. Schwester! murmelte er leise, o wäre sie es! schwermüthig überließ er sich den nachdenklichsten Vorstellungen. Helenens Lebensglück stören, die süße kaum sich erschließende Knospe den ertödtenden Hauch zurückgewiesener Neigung empfinden lassen! und was band ihn denn? war es Treue, Grille, Neignng? — Ach! er mochte es nennen, wie er wollte, immer fühlte er, daß es unauflöslich sei. — Eifrig in den nächsten acht Tagen mit Aufnehmen der Umgegend sich beschäftigend, trennten ihn sein rastloser Fleiß, das ernste, seinem Berufe gewidmete Studium fast gänzlich von Helenen; waren sie mit einander, so übeeließen sie sich ungezwungenee Heiterkeit, und ihe ermunterndes Theilnehmen an dem von ihm Geleisteten verlieh dem Fleiße des folgenden Tages neuen Reiz. Mitunter auch

Digitized by Google

saß sie, ihm vorlesend, im Schatten eines Baumes neben ihm, während er zeichnete, wo er dann an Ausdruck und Betonung manches zu tadeln fand, und aus dem Zeitvertreib wünschenswerthe Belehrung entsprang. So verging die Frist bis zu Federigo's Rückkehr ins Dörfchen, wo er flüchtig Entworfenes mit Ernst auszuführen gedachte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Cola Rienzi, von Julius Mosen.]

Von den Jahrbüchern für Drama, Dramaturgie und Theater ist bereits das zweite Heft, Lieferung 3 und 4., erschienen. Es enthält ein in vieler Beziehung ausgezeichnetes Trauerspiel von Mosen: Cola Rienzi, der letzte Volkstribun der Römer. Das Publikum kennt Bulwer's Roman, der diesen modernen Römer zum Helden hat; um so interessanter ist es für die Lectüre, diesen Charakter hier dramatisch entwickelt zu sehen, für theatralische Darstellung bedarf dies Drama vielleicht nur einer Zusammenziehung der mittleren Acte. Da die Aufführung für das Drama überhaupt von wesentlichem Interesse ist, so sprechen wir hiervon, der poetische Werth des Stückes ist zu einleuchtend, um bei ihm stehen zu bleiben. Der Dichter hat die Entwickelung im ersten Act sehr rasch vor sich gehen lassen. Rienzi, der Advocat, der Privatmann, der die Tugenden der alten Republik in sich lebendig fühlt, benutzt rasch die Stimmung des Momentes. Der Papst ist in Avignon, das hierarchische Band ist locker; schnell wird es zerrissen, Rienzi proclamirt „den besten Staat," er ist Tribun des Volks. Gegen diese allzu plötzliche Entwicklung des ersten Actes erscheint nun der folgende gedehnt. Rienzi entfaltet das Regiment der Republik, einige Scenen zeigen das System spartanischer Gerechtigkeit; der Terrorismus der Tugend, das Ideal des besten Staates und der Glanz des Gelingens kommt in andern Scenen zur Erscheinung. Rienzi, der Robespierre Italiens auf der Schwelle der alten und neuen Zeit, schreitet weiter, er will eine römische Weltherrschaft, die Idee eines Cäsars schwirrt vor seinen Sinnen, er versucht es, auch die Kirche zu stürzen. Daran scheitert er. Sobald der Bannfluch über ihn gesprochen ist, fällt das Volk, das ihn noch kurz zuvor wie einen Halbgott anstaunte, von ihm ab. Mit dem Fluch der Kirche beladen, entschließt er sich nach Avignon zu pilgern, um zu sühnen. Mit dieser Demüthigung schließt der dritte Act. Diese beiden Acte haben nicht den raschen dramatischen Fortschritt, zu dem der erste ansetzte. Selbst die Diction beginnt declamatorisch zu werden, es ist, als fielen wir aus dem Shakspeare'schen Styl plötzlich in den Schiller'schen. (Man lese unter andern die letzte Scene des zweiten Actes.) Dieser Uebelstand der Dehnung wäre vermieden, wenn die Vorbereitung, das Anstreben zur Revolution langsamer erfolgt wäre; es hat sich dafür Stoff genug zu zwei Acten. Das Drama will nun einmal fortwährende Steigerung bis zum Gipfelpunkt. Tritt dieser Gipfelpunkt, den der Held erschwingt, zu schnell ein, so folgt Ermattung, im geistigen Interesse, in den Situationen, selbst in der Diction. Mit dem vierten Acte beginnt wieder reges Leben. Rienzi hat sich mit der Kirche versöhnt, mit Hülfe des romantischen Condottiero Montreale ergreift er wieder das Steuerruder der Volksherrschaft. Aber schon ist er ein Andrer geworden; mit dem Gedanken eines Brutus begann er seine Laufbahn, mit den Gefühlen eines Coriolan zog er jetzt vor Rom, nun regt sich das Gelüst eines Sulla in ihm. Er hat erfahren, daß das Volk eines Tyrannen bedarf, da es seinen Helden so schnell an die Kirche, an die Macht des Wahns, preisgab und so wenig Sinn für die Republik verrieth. Diese Uebergänge in der Stimmung des Helden hat Julius Mosen meisterhaft geschildert; dies feine psychologische Interesse ist die Stärke des Dramas, und es ist nur zu bedauern, daß die Nebenfiguren, nicht gleicher Weise Stich halten. Die Volksscenen, in der ganzen Idee des Stücks von größtem Gewicht, sind zu flüchtig; sie ertragen keinen Vergleich mit den Scenen in Julius Cäsar. Montreale ist für das Drama ein schwieriger Charakter, die novellistische Darstellung dieses romantischen Abenteurers im Bulwer'schen Roman ist vortheilhafter. Allein auch andere Charaktere, die Gegensätze bilden und zur Folie der Hauptgestalten dienen, sind zu schwach ausgeführt im Drama; sie sind fast nur für die Abstraction da. Sowie beschränkt sich der dramatische, wie der poetische Reiz an dem Werke auf jene feine psychologische Entwickelung Rienzi's. Das Andere hängt etwas matter herum, obschon ich nicht zweifle, daß ein kräftiger Darsteller des Hauptheldens auf der Bühne mächtig genug zu fesseln verstehen müßte, um das Stück glänzend zu halten. — In der letzten Stadie der Entfaltung Rienzi's, die ich andeutete, liegt nun auch schon sein Sturz. Sobald Rienzi die Natur eines Sulla in sich fühlt, sobald aus dem Demokraten der Tyrann, aus Robespierre ein Napoleon erwächst, fällt alles, auch der treueste Freund von ihm ab. Die Weltkugel, die er in der Hand wägt, entrollt ihm, ein Nebenbuhler in der Gunst der Menge, der den Policinell des Volkes abgibt, triumphirt zum Fastnachtsspiel über ihn. Die Kirche tritt wieder hervor mit ihrem Repräsentanten und nimmt über der Leiche des Volkstribuns wieder Besitz von Rom. Dies ist die, dem Gedanken nach meisterhafte Durchführung des Themas. Wären die Nebenpartien und Nebencharaktere durchweg eben so drastisch gehalten, es wäre eines der besten Productionen der deutschen dramatischen Literatur. Der erste Act, wie ich die Meinung schon andeutete, ist zu karg, zu flüchtig, die beiden folgenden zu matt; beides ließe sich durch geschickte Anordnung ausgleichen, und das Stück würde auf der Bühne von Erfolg sein.

Das neue Heft der Jahrbücher bringt sonst noch außer Kritiken einen Aufsatz von E. Willkomm über Akademieen und Theater, den er eine „Petition an die Humanität" nennt. Dieser Artikel enthält einige pia desideria, die, excentrisch vorgetragen, nie von Erfolg sind, dann aber praktisch tüchtige, treffliche Ansichten über die Theaterwelt, obschon man erst einige Seiten liest, bevor man weiß, was der Verf. will. Warm gefühlt ist alles, was Willkomm schreibt. Der anonyme Artikel über das Leipziger Stadttheater ist wahrscheinlich veraltet, er hat keine Gültigkeit mehr.

Während die leipziger Bühne jetzt in Mad. Dessoir und den beiden Schenk bedeutende Talente gewonnen hat und diese im Verein mit Baudius, Reger und Düringer sehr wohl ein gutes Ensemble für das Drama heranbilden könnten, sind die dort aufgestellten Behauptungen nicht mehr richtig.

[Goethe's Monument.]

Wie es heißt, weiß man nun, wie der Künstler den Dichter auffassen und darstellen wird zum Behuf des Denkmals in Frankfurt. Goethe steht an einen Felsen gelehnt, die Linke stützt sich darauf, indem sie zugleich eine Lyra hält. Die Rechte ist wie im Gespräch ausgestreckt. Die Postumental-Reliefs zeigen den Parnaß.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 14. und eine Beilage von Friedrich Fleischer in Leipzig.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 14. — den 7. October 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Ein Verzeichniß von Romanen, Reisen und Unterhaltungsschriften.

500 Bände im Ladenpreis 593 Thlr. ermäßigt auf 120 Thlr.

Es bietet dieses Verzeichniß den reichsten Stoff dar, eine Lesebibliothek zu errichten, oder bestehende zweckmäßig zu vermehren, da die Werke vieler der beliebtesten unserer belletristischen Schriftsteller sich darunter befinden. Auch für kleinere Partien sind sehr billige Bedingungen gestellt, worüber das dem Verzeichniß beigegebene Vorwort das Nähere besagt. Diese herabgesetzten Preise sind jedoch nur noch bis 1. Juli 1838 gültig. Leipzig, im October 1837.

Friedrich Fleischer.

Bei Carl Focke in Leipzig sind nachstehende sehr zu empfehlende Unterhaltungsschriften in elegantester Ausstattung so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Alexis, W., Ferrand, E., und Müller, A., Babiolen. Novellen und Novelletten ꝛc. 2 Bde. à 3 Thlr.

Bernd von Guseck, Novellen und Erzählungen. 3 Bde. à 4½ Thlr.

Janinski, Eduard, Novellen à 1½ Thlr.

Schoppe, Amalie, Anna Lapukhin, 2 Bde. à 3 Thlr.

Stengel, Franziska von, Otto von Oldesloe. à 1½ Thlr.

Tarnow, Fanny, Chlorinde, 2 Bde. à 2½ Thlr.

Wachsmann, C. von, Erzählungen und Novellen (8r). Neue Folge. 2r Band. à 2 Thlr.

Neueste Unterhaltungsschrift

von

Amalie Schoppe geb. Weise.

Eben ist in Altona bei J. F. Hammerich erschienen, und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken Deutschlands zu haben:

Erinnerungen

aus meinem Leben

von

Amalie Schoppe

geb. Weise.

2 Bände. 8. geh. 3 Thlr.

Wer wäre nicht begierig auf die Erinnerungen aus dem Leben einer unserer beliebtesten Schriftstellerinnen? Amalie Schoppe gehört zu der kleinen Zahl talentvoller Schriftstellerinnen, die sich ein großes gebildetes Publikum erworben. Die jetzt erschienenen Erinnerungen verdienen die ganze Aufmerksamkeit des, eine interessante Lectüre suchenden Publicums; die trefflichsten Schilderungen von Ereignissen und Charakteren reihen sich an einander und spannen die Theilnahme bis zum Ende. Die gewandte einfach schöne Sprache der Verfasserin ist bekannt; die äußere Ausstattung dem Ganzen angemessen.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen:

Richter, Prof. K. S. A., Handlungsgeographie, oder Lehrbuch der Erdbeschreibung, mit besonderer Rücksicht auf Naturproducte, gewerbliche Cultur und Handel; ein Leitfaden für Bürger-, Gewerb- und Handlungsschulen. Preis ⅓ Thlr. — 1 Fl. 30 Xr.

Digitized by Google

Ueber den Werth des Buchs beziehen wir uns auf die Göttingschen Anzeigen von gelehrten Sachen, wo jüngst ein Recensent dasselbe als zeitgemäß und wohlgelungen in Plan und Ausführung empfiehlt.

Früher gab derselbe praktische Schulmann heraus:

Die Hauptproducte der Erde in ihrer quantitativen Vertheilung, mit besonderer Rücksicht auf Handel und Gewerbe. Preis 10 ggr. (12½ Sgr.) — 45 Xr.

So eben erschien in der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig:

Die Kinder des Grabes.

Nach einer altdeutschen Sage

von

Fr. von Breitenstein.

8. geh. 1 Thlr.

Dieser Roman spielt zu Anfang des 11ten Jahrhunderts auf dem Harzgebirge und ist einer dortigen Volkssage entlehnt. Der reiche Stoff ist von dem Verfasser mit großem Talente ausgearbeitet und die Diction durchgehends gut; man liest das Buch mit Interesse; man ist gespannt und gefesselt durch die Gewandtheit der Erzählung und Lebhaftigkeit der Schattirung, und gewiß wird sich dieser Roman einer guten Aufnahme erfreuen und jeden Leser befriedigen.

In meinem Verlage erschien so eben:

Italia.

Mit Beiträgen von A. Hagen, A. Kopisch, H. Leo, C. Fr. von Rumohr, K. Witte und Anderen. Herausgegeben von Alfr. Reumont. Mit einem Titelkupfer nach E. Magnus. 8. elegant cart. 2 Thlr.

Die Tendenz dieses aus der Vereinigung ausgezeichneter Schriftsteller hervorgegangenen Werkes ist wesentlich neu und modern, sie will Italien nach seinen allseitigen, seinen romantischen, historischen und literarischen Interessen in lebensvollen Einzelnbildern darstellen, die in musivischer Zusammenstellung ein Ganzes zu bilden bestimmt sind. Es wechseln zu diesem Zweck Novellen mit Aufsätzen, Abhandlungen, Schilderungen und Gedichten, denen sämmtlich ein reicher mannichfaltiger Inhalt einwohnt.

Dieser inneren Vortrefflichkeit entspricht die äußere Ausstattung, so daß die Italia zugleich zu den elegantesten, wie zu den gediegensten literarischen Erscheinungen der Gegenwart gehört und daher in jeder Beziehung dem Publikum empfohlen werden kann.

Berlin, im September 1837.

Alexander Duncker.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ein Buch für kleinere Kinder.

Aus dem Französischen frei übersetzt

von

Cora von Mosch.

Mit einem Vorwort

von

Ernst von Houwald.

Nebst einem colorirten Titelkupfer.

Velinpapier, elegant gebunden 1 Rthlr. P. Ct.

Im Vorwort sagt der gefeierte Dichter von Houwald: „der Titel sagt zwar: es sei ein Buch für kleinere Kinder. Allein die interessante, so wahrhaft getroffene Schilderung des Kinderlebens, der reine, fromme Sinn, und die einfache, tief aus der Seele gegriffene Moral, die aus den Erzählungen hervortritt, wird nicht allein für Kinder jeden Alters höchst unterhaltend und belehrend sein, sondern auch den Eltern selbst oft rathgebend den richtigen Weg zeigen, den sie bei der Erziehung ihrer Kinder zu wählen haben, weshalb denn auch diesem Kinderbuche, trotz der vielen vorhandenen Kinderschriften, meines Bedünkens nach, nicht leicht ein anderes an die Seite zu stellen sein dürfte ꝛc."

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Für Bienenzüchter.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thomas Nutt's

Lüftungs-Bienenzucht.

Oder praktische Anweisung zu einer verbesserten und menschlichern Behandlung der Honigbienen, wodurch das Leben der Bienen erhalten und die größte Menge des besten Honigs mit leichter Mühe gewonnen wird. Nach dem Englischen bearbeitet von D. A. G. Abicht. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geh. Preis 12 Gr.

Digitized by Google

Das von dem Engländer Nutt aufgestellte neue System der Bienenzucht hat in England sowohl als in Frankreich das größte Aufsehen erregt, indem dasselbe die Producte der Bienen in Erstaunen erregender Quantität und zugleich in der vorzüglichsten Qualität liefert.

Die neuesten Erfahrungen in der

Bienenzucht,

mit besonderer Rücksicht auf die künstliche Vermehrung der Bienen. Leichtfaßlich für alle Diejenigen bearbeitet, welche ohne viele Zeitverschwendung Bienen nicht blos zum Vergnügen, sondern auch mit Nutzen halten wollen, von E. F. Hoffmann. 8. Preis 12 Gr.

Diese Schrift darf unbedingt als die neueste und beste über die Bienenzucht angesehen werden; denn sie ist rein aus der Erfahrung entsprungen. Der Verf. hat die verschiedenen neueren Ansichten und Vorschläge alle geprüft und das Beste stets sich zu eigen gemacht.

In Julius Wunder's Verlagsmagazin erschienene Musikalien:

Baldenecker, Walzerstrauss, 12 Walzer f. Pft. 14 Gr.

— Ouverturenguirlande. 10 Gr.

Batka, die Elfenkönigin, f. 1 Singst. m. Pft. 8 Gr.

Becker, J., Lied auf der Alm, f. Alt u. Tenor m. Pft. op. 1. 10 Gr.

— 3stim. Lieder, f. Alt, Tenor u. Bass m. Pft. ad lib. 12 Gr.

— 6 Lieder, f. 1 Singst., mit Pft. op. 3. 12 Gr.

Figaro, Sammlung launiger Gesänge, herausg. v. A. Lortzing 1s u. 2s H. à 16 Gr.

Genast, des Hauses letzte Stunde, v. Saphir, f. 1 Singst. m. Pft. 16 Gr.

— Dasselbe, vollständige Partitur. 1 Thlr. 16 Gr.

— 3 deutsche Lieder, f. 1 Singst. m. Pft. op. 7. 10 Gr.

— 4stim. Lieder, f. 2 Tenor- u. 2 Basstimmen. op. 8. 14 Gr.

— Erinnerungsklänge, 3 Lieder f. 1 Singst. m. Pft. op. 9. 8 Gr.

Lemcke, Heinr., 2 Balladen, f. 1 Singst. m. Pft. 16 Gr.

Lemcke, Heinr., der arme Peter, 3 Lieder, v. H. Heine. op. 2. 8 Gr.

Marschner, Heinr., Trinklieder v. C. Herlossohn, f. 4 Männerst. op. 93. 1 Thlr.

— A. E., Introd. et Polonaise pour le Pft. à 4 mains. 10 Gr.

Strauss, Elisabethenwalzer f. 6 Singst., arrang. v. A. Lortzing. 20 Gr.

Anfang dieses Jahres erschien das 11te Bändchen, hauptsächlich die Selina enthaltend, von

Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste aus seinen Schriften und Aufsätzen, ausgewählt, gesammelt und geordnet. Nebst Leben, Charakteristik und Bildniß. Mit einem Vorbericht von Conz. Angefangen von A. Gebauer, fortgesetzt von Andern.

Mit dem 12ten Bändchen wird diese Ausgabe in oder gleich nach der Mich.-Messe beendigt. Bis Ende dieses Jahres erhalten die, welche die, um ein vollständiges Abbild von Jean Paul's Geist zu geben, nöthig gewordene Fortsetzung vom 7ten oder 9ten Bändchen an zusammen nehmen, 1 Band Nachlaß.

Mit Takt ausgewählt gibt diese, von Kritik und Publikum so beifällig aufgenommene Ausgabe die besten selbstständigen Partieen des genialen deutschen Classikers, indem es durch Einleitungen, Anmerkungen u. Uebersichten den bei Jean Paul oft schwachen geschichtlichen Faden ergänzt. Das Leben (von H. Döring) malt sein Innerstes, indem es ihn aus seinem Tagebuche und seinen Briefen darstellt.

Subscriptions-Preise für jeden Band:	Pränumerations-Preise für das Ganze von 12 Bdn:
I. Ausgabe in Oktav:	
1) Velinp. 1 Thlr.	10 Thlr.
2) Schreibp. 18 Gr.	7 Thlr. 12 Gr.
II. Ausgabe in Sedez:	
3) franz. P. 16 Gr.	6 Thlr. 16 Gr.
4) Druckp. 12 Gr.	5 Thlr.

Man kann nach und nach, je 2 Bde zusammen, entnehmen, zahlt aber den letzten voraus. Die 2 ersten Bände der ord. Ausgabe fehlen vorjetzt.

Ernst Klein's lit. Comptoir in Leipzig.

Die kleine Kartenlegerin, oder Kunst aus der Karte wahrzusagen; zur gesellschaftlichen Unterhaltung, Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung. 4 gr. (5 sgr.)

Digitized by Google

Die 6te Originalausgabe
von

Alamontade

der

Galeerensklave.

Herausgegeben von

Heinrich Zschokke.

8. à 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Orell, Füßli u. Comp.
in Zürich.

So eben erschien und ist durch alle Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

XXVII UMRISSE

ZU

HEBEL'S ALLEMANNISCHEN GEDICHTEN

VON

JULIUS NISLE.

Mit einer erklärenden Einleitung von A. L.

STUTTGART: LITERATUR-COMPTOIR.

Preis: 3 Rthlr. oder 4 fl. 48 kr. rh.

Hebel's liebliche Idyllen, obgleich in einem Idiom, wie es sich nur in einem kleinen Winkel unseres Vaterlandes findet, sind dennoch in allen Ländern deutscher Zunge heimisch; ihre anspruchlose Einfachheit, ihre ungeschmückte Natürlichkeit, welche bei allen empfänglichen Gemüthern einen so heitern Eindruck ausüben, finden wir in diesen Umrissen wieder. — Sie eignen sich deshalb ganz besonders zu **Geschenken für Damen**, so wie sie gleich sehr allen Kunstkennern und Kunstliebhabern, und allen Freunden der Poesie eine willkommene Gabe seyn werden.

Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Weber, Dr. W. E. (Professor, Director der Gelehrtenschule zu Bremen), Schule und Leben. Vorträge und Abhandlungen pädagogischen Inhalts. 8vo. Preis 1½ Rthlr.

Inhalt. Erste Abtheilung: Schulreden. I. Ueber die Idee der Erziehung. II. Einige Worte zur Beleuchtung des Satzes: Wir lernen nicht fürs Leben, sondern für die Schule. III. Ueber die Würde des Gelehrtenberufs. IV. Ueber das Zusammenwirken der Thätigkeiten zur Förderung der höchsten Zwecke der Menschheit. V. Leiden und Freuden des Schulmannes. VI. Ueber die Wahrhaftigkeit, als nothwendigen Charakter eines wissenschaftlichen Lebens. VII. Ueber Wesen und Wirken der Begeisterung. VIII. Ueber die Stellung des öffentlichen Lehrers zu den Bewegungen der Zeit. IX. Ueber die Hindernisse der wahren Bildung fürs Leben. X. Ueber die Wahl des Berufs. XI. Ueber den sogenannten Nutzen der Geschichte. XII. Ueber den Mißbrauch der Ausdrücke Genie und Genialität. XIII. Am Grabe des Prof. Dr. Franz Carl Mertens. XIV. Am Grabe des emeritirten Lehrers Dr. Wilhelm Christian Müller.

Zweite Abtheilung: Abhandlungen. I. Ueber die moderne Liberalität in der Schulzucht. II. Abermals über Gymnasien. Expectorationen eines Schulmannes u. s. w. III. Ueber amtliche Stellung und Wirksamkeit der Lehrer an Gymnasien, und insbesondere über Verhältniß und Functionen eines Directors. IV. Ueber die Schulzucht des Herrn Kirchenrathes Dr. Stephani.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Blumensprache.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Quedlinburg, bei G. Basse. 5te Aufl. geh. Preis 8 Gr. — Deutschlands edlen Jünglingen und zarten Jungfrauen dürfen wir solche mit Recht empfehlen.

Für Freunde und Lehrer der deutschen Sprache.

Bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Lieder der Edda

von

den Nibelungen.

Stabreimende Verdeutschung nebst Erläuterungen

von

Ludwig Ettmüller.

gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Diese zweckmäßige Bearbeitung der Edda-Lieder hat bereits Anerkennung gefunden (vide Rec. Lit. Blatt zum Morgenblatt Nro. 70) und ist an mehreren Gymnasien eingeführt.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Nicolai, C. A. deutsche Wandvorschriften für Volksschulen. Dritte, verbesserte Auflage. 1 Thlr.

Sickel's Dr. G. A. F. kleine Schulreden bei verschiedenen Veranlassungen. ⅔ Thlr.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 197. — den 9. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Reisesonette.

Von H. Marggraff.

1.

Natur, die grüne, hat mich eingeschlossen,
Allgegenwärtig, blühend, mannichfaltig,
In Stein- und Pflanzenform so vielgestaltig,
Ein ewig Werden, ein unendlich Sprossen.

Gießbäche kommen schäumend angeschossen,
Gewölke betten sich, gewitterhaltig,
Mißförmige Gebilde, die gewaltig
Empor sich bäumen gleich erzürnten Rossen.

Natur, so mild und doch so streitbar heftig,
Versöhnung predigst du in Donnerworten
Und in der Keilschrift ausgezackter Blitze!

Ich preise dich, weil du so jünglingskräftig
Und kindlich liebevoll an allen Orten
Muthvoll dir selbst zu bieten weißt die Spitze.

2.

Wie anders wir, wir schwachen Unsersgleichen,
Pygmäen wir, Maulwürfe des Verstandes,
Wir Gründlinge, wir Bänke trocknen Sandes,
Um die des Zeitmeers träge Wetter streichen!

Am Lebensbecher, dem gewürzereichen,
Beschnüffeln wir den äußern Saum des Randes,
Die Gluth zu dämpfen unsers innern Brandes,
Wie aufgeputzte und angetünchte Leichen.

Erhebt in unserm Herzen sich ein Hader,
So beugen wir die Knie, uns still bekreuzend,
Demüthig, trotz der zorngeschwellten Ader.

Dann kommen, kühn die Arm' und Glieder spreizend,
Verzweiflungsgeister, nächtliche Geschwader,
Zum Selbstvernichtungskampf uns boshaft reizend.

3.

O, Menschenwelt, grauhaarig, wundenrissig!
Du abgedienter Krieger, lahm geworden
Durch Marodiren minder nicht als Morden,
Unmuthig zum Entschluß, zum Muth unschlüssig!

Kaum strömt das Blut in deinen Adern flüssig,
Das sonst getobt in deinen Völkerhorden!
Wo ist dein Schwert? — Doch schmückst du dich mit Orden,
Du, nur im alterschwachen Grimme bissig!

Thu's, wie die feisten Murmelthier' und Bären,
Ruh' auf dem Kanapee, wie die im Winter
Von ihres Zeltes Ueberreste zehren!

Wo du's nicht wagst, alt Menschenvolk, so hänge
Als Eigenmörder, rasch und keck gesinnter,
Dich auf in deiner Lügenstricke Menge!

4.

(In Parentkirchen.)

Was in der Kindheit mir in bunten Bildern
Entgegentrat, der Sehnsucht Gluth erregend,
Daß ich, in Reiselust mich frisch bewegend,
Gewagt, im Geist Vergleben mir zu schildern;

Digitized by Google

Wie bald in ſtarren Zügen, bald in mildern,
Um grüne Wieſ' und klaren Bach ſich legend,
In Maſſen ſtolz ſich hebt die Alpengegend,
Kühn, trotzig, ein gebirgiges Verwildern —

Da ſteht's vor mir in wunderbaren Spitzen,
Barocken Kegeln, ſchlanken Gliederungen,
Graniten, feſt, gedrungen, unbezwungen!

Urfeuer, tief im Erdball eingekerkert,
Hat Fels auf Fels zu dieſen hehren Sitzen
In wilder Baumannsluſt emporgerkert.

5.

Urfeuer, ja! — wie dieſe Felſenzinken
Hat es der Menſchheit Größen hochgegipfelt,
Heroen, Dichter, Denker aufgewipfelt,
Die Höhen, die im Sonnenſcheine blinken;

Zu deren Füßen all das Volk der Finken
Und müß'gen Spatze tänzelt, hüpft und häpfelt,
Ein kreiſchend Heer, buntfarbig angetüpfelt,
Mit dickem Kopf und Beinchen, welche hinken.

Geſchwätz'ges Volk! Wie leicht erfaßt der Wind es,
Des Schickſals Sturm, und, wie die Spreu gehoben
Vom Luftzug, fliegt es auf, verweht, zerrinnt es.

Doch ſieh, gleich Felſen ragen, unzerſtoben,
Mit Zacken, Spitzen, Panzerhemd' und Gurten
Die Koryphä'n, des Feuergeiſt's Geburten.

6.

Ihr Felſen, ihr! wenn mit Philoſophemen,
Den Lehren von der Allheit und Alleinheit,
Dem Spruch vom Gegenſatz, Vereint- und Einheit,
Der Spreegelehrtheit weiſe Männer lämen,

Und euch bewieſen, das ihr bloße Schemen,
So geiſtlos in gedankenloſer Kleinheit —
Denn Kleinheit ſei, wo keine Allgemeinheit,
Wie Kleinheit ſich zur Keinheit müſſ' erlähmen —

Was thätet ihr, ihr Maſſen, ſteingeſchürzte,
So feſtbegründet, heldenſtolz und bieder,
Ihr, ſo an Form wie Inhalt, unverkürzte?

Ihr ſchautet ruhig auf dies Unding nieder,
Auf dieſes philoſophſche Wickelſchwänzchen,
Das drunten kriecht, Papier und Blei im Ränzchen.

7.

Ihr guten Leut' und ſchlechten Muſikanten!
Was ſagt ihr doch? Ich ſei zu wenig kritiſch,
Zu wenig productiv, ein wenig ſcythiſch,
Und an Principien leer, den feſtgenannten.

Seht dort den Fels, den einſam hingebannten —
Was producirt er doch, ſo ganz granitiſch,
Ein ſtolzer Eremit, unſyharitiſch? —
Nicht läßt er ſich ver-Hegeln noch ver-Kanten.

So will ich ſtehn, voll ſtarren Hypochonders,
Ein Fels- und Marmorbruch, drum Blitze zuckten
Und Schickſals-Donner — dieſe ganz beſonders.

Nehmt nur vorlieb mit dieſen Reimproducten!
Sonette ſind's, gemacht, euch zu beweiſen,
Daß ich noch producir' — in Stahl und Eiſen.

8.

Und nun merkt auf! — Ich ſchreite zur Verſöhnung.
Ihr griffet mich an, drum hab' ich mich vertheidigt;
Wie ich beleidigt war, ſeid ihr beleidigt;
Nun ſind wir quitt, nach alter Angewöhnung.

Was frommt die gegenſeitige Verhöhnung? —
Ein Jeder iſt in ſeinem Fach vereidigt;
Ihr lebt und graſ't auf philoſoph'ſchem Weidigt
Und zehrt von eurer hohen Meiſter Löhnung.

Schnellſegler iſt die Zeit! — In ihrem Tauwerk
Da ſitzen wir vereint, und tragen löblich
Ein Jeder ſeinen Stein zu ihrem Bauwerk.

Und dieſer Stein, feinkörnig oder gröblich,
Ward er im Bruch der Wahrheit nur gebrochen,
Läßt ſich nicht über- und nicht unterjochen.

Wahl und Neigung.

(Fortſetzung.)

Freudig in ſeiner ländlichen Wohnung bewillkommt, machte er ſich ſogleich an die Ausführung einer etwas düſtern, aber anziehenden Landſchaft. Von jeher hatten ein ernſtes Colorit, verwilderte Felsmaſſen, dunkle Fichten, welche unter glänzend grüner Moosdecke empor ſteigen, und melancholiſche Einſamkeit, ihn vorzugsweiſe angezogen, für das wahre, echte, farbige Leben fehlte ihm die künſtleriſche Neigung, und ſo hatte er in der lachenden Gegend, die ihn umgab, ein ſtilles Bild aufgefaßt, eine Waldgegend, mit pitoresken Erdfällen, dem nur die reiche Phantaſie des Künſtlers Intereſſe, die naturgetreue, zarte Ausführung des Pinſels Anmuth verleihen konnten. In den erſten Tagen nach ſeiner Rückkehr hatte er vermieden, viel mit ſeinen ſchönen Hausgenoſſinnen zuſammen zu treffen, jene aber, welche die Abſicht für Zufall hielten, brachten durch ihre einfache Gutherzigkeit bald alles wieder ins alte Geleis, und jugendfroh ſich der Gegenwart überlaſſend, dachte er nicht ferner daran, ſich für gefährlich zu

Digitized by Google

halten oder Mißdeutung eines so natürlichen Wohlgefallens an frischen Jugendschönheiten zu fürchten.

Nach einigen Tagen sagte ihm die Mutter, daß Jasper, der junge Landmann, welcher um Friederiken sich bewerbe, gefährlich krank sei, man glaube aus Herzenskummer, und meine sogar, er werde daran sterben. Eine wunderliche Erschütterung ergriff Federigo; stirbt man am gebrochenen Herzen? — Das süße, von blonden Locken leicht beschattete Gesicht Helenens trat vor seinen innern Blick. Bald den Gedanken, der in solcher Verbindung sich ihm darbot, als lächerlich verwerfend, faßte er ihn dennoch mit einiger Unruhe wieder auf. — Friederiken beobachtend, sah er sie das ihr Obliegende ruhig besorgen, Trauer, aber keine Spur von Ungewißheit, war in den klaren Zügen lesbar. —

So verging der Tag, am darauf folgenden erschien der Prediger, um Friederiken aufzufordern, den armen Jasper, seinem Wunsche zufolge, noch einmal zu sehen, sie war sogleich dazu bereit, und begab sich zur bezeichneten Stunde mit der Mutter auf den Weg. Einen seltsamen Eindruck brachte es auf den jungen Maler hervor, Beide zu diesem Gange festlich angezogen zu sehen, das Mädchen in ihrem Sonntagsputze, etwas bleich, aber hübsch wie ein Engel. Nach einigen Stunden kehrten sie zurück, verweint, still, aber weder mißmuthig noch unruhig.

Federigo redete die Mutter an, welche ihm bereitwillig Rede stand: „Ja, lieber Herr, es war ein trauriger Weg, wollte der Himmel, ich hätte meine Tochter einen freudigeren leiten können, aber sie hat es nicht gewollt. Der arme Jasper lag ganz bleich und abgezehrt auf seinem Lager; als wir näher traten, reichte er uns die Hand. Friederike weinte, er sagte nichts, blickte sie aber sanft an, als ob er sagen wolle: „Weine nicht, es hilft uns Beiden nichts mehr.“ Dann deutete er ihr durch Zeichen an, sich neben dem Bette niederzulassen, reichte ihr sein Gesangbuch und zeigte auf einen von ihm bezeichneten Gesang, den sie ihm lesen möge. Nimmer hätte ich es vermocht, aber das Mädchen las mit ihrer klaren Stimme den Gesang standhaft aus, erst als sie geendet, verbarg sie schluchzend das Gesicht; wir weinten Alle, seine armen Eltern und ich auch. Der arme junge Mensch raffte alle Kraft zusammen und rief: „Friederike!“ Sie sah ihn an, da reichte er ihr die Hand, wie zum Zeichen des reinsten Friedens, und legte die andere auf das Herz, als ob er dort Schmerz empfände; dann blickte er auf seine Eltern, bewegte Kopf und Lippen wie zum Gruß, und schlug nun die Augen wie mit Innigkeit empor, so lange, so inbrünstig, bis sie langsam durch den Tod sich schlossen und er sie nimmermehr aufschlug. — Wir weinten Alle lange, da kam der Herr Pastor und sprach ein herrliches Gebet und den Segen des Friedens; darauf, Friederiken zu den Eltern führend, bat er sie, es dieser nimmer zu gedenken, wenn sie gleich glaubten, daß ihr Sohn sich um des Mädchens willen zu Tode gehärmt habe. Bereitwillig reichten die alten Leute ihr die Hand, und sie sagte weinend, daß sie Jasper angeboten habe, ihn zu heirathen, wenn er keine Liebe von ihr begehren wolle, die sie nicht empfände, aber das Anerbieten habe er schaudernd abgelehnt, und so sei er gestorben und sie wären Beide unschuldig, denn er habe sich nicht zu Tode grämen wollen, es sei aber so gekommen, und sie habe ihn nicht so lieben können, wie er gewünscht, es wäre ihr einmal nicht vom Himmel gegeben.“

Federigo fühlte sich durch diese Mittheilung wahrhaft wehmüthig bewegt; um sich zu zerstreuen, vielleicht auch aus einem unbestimmten Gefühle von Unruhe und Besorgniß, beschloß er seine Verwandte aufzusuchen. Spät anlangend, sah er den Gartensaal erleuchtet, und sich durch den Garten dorthin begebend, erblickte er durch die geöffnete Thür die vertheilten Gruppen einiger Anwesenden, ohne daß man seiner gewahr ward. Nur ein Anblick fesselte seine Aufmerksamkeit, Helene stand weiß gekleidet an ihre Harfe gelehnt und sang mit willkürlicher Begleitung, aber mit dem vollen, schmelzenden Ausdruck ihrer melodischen Stimme, Goethe's: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh.“ Unfern von ihr befand sich ein junger Mann, dem Federigo öfter dort im Hause begegnet war, ein Seeofficier mit den offenen, männlichen Zügen, welche fast allen eigen zu sein pflegen, die einem gleichen Berufe sich widmen; die weiße Stirn, von welcher das volle Haar zurückgeschoben war, bildete einen auffallenden Gegensatz zu dem unter tropischer Sonne gebräunten Antlitz, die belebten Augen, der angenehme Mund, der im Beifallslächeln die glänzenden Zähne sichtbar werden ließ, vollendeten ein Bild, würdig, neben der lieblichen Schönheit Helenens zu bestehen. Einige Kinder, welche die Haese betrachtend oder zu der anmuthigen Virtuosin aufsehend, umherstanden, vollendeten die kleine Gruppe, deren Anblick in Federigo jede Spur der Empfindung verlöschte, mit welcher der Garten von ihm betreten war. — Völlig gefaßt trat er ein, obwohl ein seltsam stechender Schmerz ihm die Brust bei dem Gedanken zusammenzog, daß er wahrscheinlich nach wenig Jahren Helenen, von ihrem Manne, ihren Kindern umgeben, wiedersehen werde. Vielleicht ist es augenblicklich immer schwer,

Digitized by Google

einem Andern ein so holdseliges Wesen ohne alle Mißgunst zu gönnen. — Als er eintrat, lehnte sie rasch die Harfe an und eilte ihm erröthend entgegen: „Du?“ sagte sie mit jener süßen Betonung, die halb Erstaunen, halb Freude ausdrückte, und bot ihm die Hand, welche er, so empfangen, mit Innigkeit nahm; sein flüchtiger Blick streifte den jungen Seemann, der mit untergeschlagenen Armen das Auge finster auf ihn fest hielt. —

Durch die Tante wurde Federigo ein Brief eingehändigt, den sie am folgenden Morgen durch einen Boten ihm hatte senden wollen; dieses Schreiben war von seinem Pflegevater und enthielt die Aufforderung, ungesäumt nach Paris zurückzukehren, damit er demselben, der sich schwächer und immer schwächer fühle, beim Ordnen seiner Kunstschätze behülflich sein könne. Der auffallend wehmüthige Ton des Briefes erschütterte den jungen Mann und bewog ihn zu schleuniger Abreise.

Am Vorabend derselben nahm er im Hause seiner Verwandten Abschied; Helene war aufgelöst in Schmerz und Gram, verwirrt, hingerissen, tröstete er sie mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr; er glaubte ihren Schmerz mit zu empfinden und empfand den eignen; wie Nebel lag ihm Alles vor Augen und im Sinn, später entsann er sich nur, daß die zarte Gestalt im letzten Augenblicke des Abschieds in seinen Armen geruht, er mit seinen Lippen ihre duftigen Locken berührt habe, von der Tante ihm Heil und Segen nachgerufen sei. — Seine ganze Seele fühlte sich ermattet; scheidet man so von denen, die man nicht mit Leidenschaft liebt, was ist dann eine Trennung solcher Art! — Er freilich hatte sich einst von der Geliebten getrennt, aber es geschah in der freudigen Hoffnung des baldigsten Wiedersehens.

Auch von seinen Hauswirthinnen im Dörfchen war der Abschied ihm leid, und freundlich vertheilte er manche Kleinigkeit unter diese, deren treuherzige Betrübniß ihm wohl und wehe that. Als beim Abschiednehmen die Reihe an Friederike kam, begegnete er einem Blicke, welcher einst den armen Jasper entzückt haben würde; der Tante und ihrer Warnung eingedenk, schauete er noch ein Mal halb betroffen in die von Thränen verdunkelten Augen des Mädchens zurück, und sagte dann rasch und freundlich ein allgemeines Lebewohl. Auch dort ging er halb unbefriedigt fort; war es seine Schuld? Kaum wußte er es, und empfand nur den unabweisbaren Schmerz, mehr betrauert zu werden, als er der eigenen Gesinnung nach zu verdienen glaubte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Oesterreichischer Musenalmanach.]

„Oesterreich ist aller Ehren voll!“ aber auch voll lyrischer Sänger, die nicht immer mit Ehren bestehen. Ritter Braun v. Braunthal hat einen Musenalmanach zusammengestellt, der jenes wie dieses belegt. Es haben etwa siebzig Dichter beigesteuert, ein Gewühl von schlechten Reimern, die zu viel, und von trefflichen Dichtern, die zu wenig gegeben haben; das ist das Unglück von Sammeleien, von Kunstausstellungen und allem Schauwerk en masse. Die Galanterie erheischt, auch auf die dichtenden Damen Rücksicht zu nehmen. Eine Constanze in Wien besingt ihre Nadel, bleibt also beim Handwerk, Juliane Ebert in Prag, vermuthlich eine, wenn nicht auch Geistes- doch Blutsverwandte des wackern Karl Egon, macht schwächliche Seufzer; in Betty Paoli's Liedern ist ein stärkerer Drang der Sehnsucht, etwas hypersentimental, aber kräftig und fest im Ausdruck. Karoline Pichler singt eine hübsche Fabel von der Weide, die den jungen Eichbaum liebt; sie schlingt sich an ihm fest, aber die Eiche wächst himmelan und die Weide reißt sich los und bleibt zurück, von der Gewalt niederer Bestimmung beherrscht. Friederike Susan macht ein Sonett — und damit gut. Von Männern, „welche Liebe fühlen,“ eine ganze Reihe. Am neuesten ist das allemannische Lied von Joseph Bergmann:

„Mir isch so wohl, i ha scho lang g'nug g'schlofe,
Und endli d'wüße Windte vo de Füße
Abg'streebelt; frische Lüftli othm'i — es isch mir
So wohl, i di wie nüngebore; aber
Du, Mütterli, bisch furt. Wo bisch du hi,
O liebes Ammeli? — I mueß di suche!“ u. s. w.

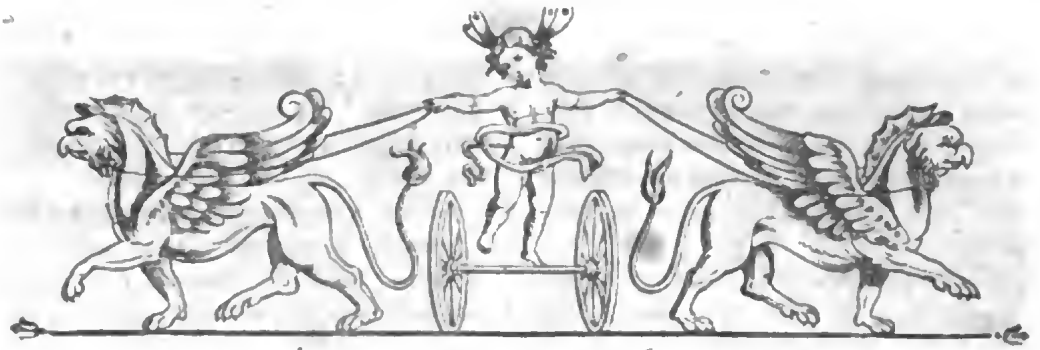
Von Ebert, Seidl, Vogl finden wir gute Balladen, auch Tschabuschnigg, Swoboda, Scherer, Reland, Moshammer, Leitner, Uffo Horn, Zitzinger bearbeiteten Sagenstoffe. Braun v. Braunthal macht mittelmäßige Terzinen und flüchtige Seebilder, Bauernfeld liefert eine Parodie auf Baiern, Feuchtersleben reflectirt angenehm in Versen, Franki gibt nette Liedchen, Friedrich Halm verewigt den Kaiser Franz mit Emphase, Manfred gibt witzige Reflexion in einigen anmuthigen Gedichten, Lenau gibt zwei schöne Sonette. — Die „fünf Stunden“, nach Art der fünf Ostern im Schutt, angeblich von A. Grün, erklärte Anastasius Grün für nicht ihm zugehörig. Er nennt die Annahme jener Autorschaft, um es mit mildem Ausdruck zu wiederholen, einen schlechten Streich vom Herausgeber.

[Die Damen von der Halle.]

Es ist seltsam, daß in Paris unter den Damen von der Halle der Hang zum Selbstmorde ausbricht. Im September haben sich binnen acht Tagen fünf von ihnen umgebracht, unter ihnen auch die unter dem Namen der schönen Maria bekannte. Die gerichtlichen Untersuchungen weisen nach, daß Eifersucht das Motiv bei allen war.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 198. — den 10. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wahl und Neigung.

(Fortsetzung.)

Zehn Monate waren seit dieser Trennung verflossen, Federigo verlor während derselben seinen Pflegevater, der ihm ein kleines Vermögen hinterließ, und fand unter den nachgelassenen Papieren Geraldinens Brief, in welchem jedoch der Name der russischen Gräfin sorgfältig ausgelöscht war. Im Umschlage standen folgende Worte von des Verstorbenen Hand: „Wenn diese Zeilen Dir werden, ist hoffentlich jede Erinnerung, oder vielmehr jede Billigung, einer bloßen Jugendthorheit in Deiner Seele getilgt, und Du wirst dem Andenken Desjenigen nicht zürnen, der vor den Folgen durch kluges Verschweigen einer Thatsache Dich zu schützen verstand. Ein Mädchen, welches so leicht geneigt war, ein Bündniß mit einem Fremden einzugehen, wird in dem Sinne schwerlich jemals verlassen sein."

Erschüttert, betäubt, ergriffen gleich einem Schuldigen, las Federigo Geraldinens Brief. Armes Mädchen! Er hatte sie verlassen, aber gegen Wunsch und Wissen. Jahre waren seitdem verflossen, wie durfte er, dessen eifrige Nachforschungen damals fruchtlos waren, jetzt noch hoffen, sie aufzufinden. Jene Neigung hatte in sein bis dahin ruhiges Leben Kummer und Zwiespalt geworfen, wenige Tage des Glücks waren durch Jahre voll innerer Unruhe nur zu reichlich aufgewogen. — Schwermüthig schilderte er in einem Briefe an seine Tante diesen Hergang der Begebenheiten, und obwohl sie in ihrer Antwort liebevoll bemüht war, ihn zu trösten, ließ sie dennoch jede Erörterung, ob er sich als frei oder gebunden anzusehen habe, völlig unberührt. Helenens gedachte sie flüchtig, aber im Verlaufe ihres Briefwechsels beschwor sie ihn dringend, sie in Baden aufzusuchen, wohin sie auf Anordnung ihres Arztes im Junius sich begeben werde.

Einer von Baden aus wiederholt an ihn gerichteten Aufforderung glaubte der junge Mann nicht ausweichen zu dürfen, und eines Abends dort anlangend, verfügte er sich sogleich in die Wohnung seiner Verwandten und in den Saal, welchen man ihm als Wohnzimmer derselben bezeichnete. Die Dämmerung war tief herabgesunken, und im Hintergrunde saß eine junge, weiß gekleidete Dame am Fortepiano: „Helena!" flüsterte Federigo, rasch auf jene zueilend, „theure Helene!" Die jugendliche Gestalt drehte lebhaft den Kopf zu ihm hin, zwei schwarze, strahlende Augen trafen die seinigen, und mit dem Ausruf: „Geraldine!" sank er im süßen Schrecken zu ihren Füßen. Stumm blickte sie auf ihn herab, dann berührte ihre Hand leise seine Stirn: „Nach so langer Zeit! endlich!" sagte sie leise; „aber steh' auf, ich bitte Dich." — Langsam erhob er sich vom Boden: „Du hier? — Bist Du Juliette?" —

Sie nickte bejahend, und in dem Augenblicke trat Helene ein. Diese flog auf ihn zu: „Federigo! Federigo! — Der ersten Aufwallung folgend, wollte er ihr ent-

Digitized by Google

gegeneilen, ein Gemisch von Schrecken und Besoegniß, von den allerseltsamsten Empfindungen hielt ihn zurück; sie hatte ihn ereeicht, und die Hand auf seinen Arm legend, das Haupt zu ihm emporgehoben, sagte sie lebhaft mit zitternder Stimme: „Nun weißt Du Alles! Geraldine ist meine Schwester Juliette."

Unfähig zu antworten, faßte er ihee Hand, und drückte diese liebe, bebende Hand an Herz und Lippen. Nach einer kleinen Pause sagte sie gefaßt: „Ich will Dich zur Muttee bringen." — Er folgte; im Gehen fragte sie leise: „Bist Du jetzt glücklich?" — Unwillkürlich ihre Hand drückend entgegnete er: „Jetzt? Ja." — Seufzend ihm dieselbe entziehend, öffnete sie die Thür des matt erleuchteten Zimmers, in welchem die Tante ihn liebreich empfing. „Dein Glück wird Dich überrascht haben, äußerte sie sanft, abee so war es Helenens Wunsch: Du solltest, unvorbereitet, es in unserm Kreise finden, aus iheen Händen es empfangen."

Ein wunderbares Weh durchzuckte sein Herz; er hatte nicht den Muth, Helenen anzusehen; in der Tante Augen schimmerten Thränen. Nach einer Weile fuhe diese lächelnd fort: „Wahres Glück ist stumm, so nehme ich es bei Die."

Nach Worten, nach klaren Gedanken ringend, entgegnete ee verwiret: „Es beglückt mich, Sie Alle wiedeezusehen, auch Helene, meine Schwestee Helene, wie Sie einst sie nannten." Das liebliche Mädchen reichte ihm die Hand, aber alle Lebenswärme schien aus derselben gewichen, sanft sie mit der seinigen umschließend, eichtete ee zuerst den Blick auf ihe süßes Antlitz: es war marmoebleich, aber beim Erwiedern seines Blickes färbte helles Roth ihre Wangen, und über die Lippen glitt das Lächeln eines Engels. Tiefes Schweigen herrschte, die Tante unterbrach endlich die Stille: „Folge Deinem Heezen, mein Freund," äußerte sie mild, „und freue Dich eines Wiedeefindens, worauf Du kaum mehr hoffen durftest. Gewiß erwaetet Juliette Dich, denn so nenne ich sie wieder, obwohl die Mutter ihr im Auslande einen andern Namen beilegte. Geh' zu ihr, mein Sohn!" fügte sie, sanft betonend, hinzu.

Federigo gehorchte fast mechanisch und fand Julietten auf dem Baleon des Zimmers, wo ee zuerst sie antraf. Mit dee Art Majestät, welche eine vortreffliche Haltung und ihre hohe Gestalt ihr verliehen, trat sie ihm entgegen; wie frühee lag in jedee Bewegung bedachte Ruhe, in jedem Worte die besonnene Klaeheit eines mit sich einigen Gemüths. Ein wenig Exaltation, nur ein Anstrich von Helenens süßer, sorgloser Unbesonnenheit würde ihm wohl gethan haben. Sie aber war freilich vorbereinet, er allein der Ueberraschte, welcher sein Glück wie im Traume fand, und es noch kaum zu fassen vermochte.

Vom ersten Beginn der Unterredung blieb ihm wenig erinnerlich, später befand er sich auf dem Balcon neben Julietten, welche die Ereignisse seit ihrer Trennung ihm mittheilte; ihr Kopf ruhte dabei nachlässig auf seiner Schulter, ihr Blick war gedankenvoll auf den reich bestirnten Himmel gerichtet, und nur zuweilen zeigte ihm ein leiser Druck ihrer Hand, daß ee der Gegenstand ihrer Gedanken sei. Vergeblich hatte sie ihn nach ihree Trennung mit Sehnsucht, Schmerz und Verzweiflung erwartet, in diesem Gemüthszustande wurde sie, höchst zufällig, von jener russischen Dame aufgefunden, welche, von einem so seltsamen Geschick ergriffen, der jungen, von aller Welt Verlassenen die großmüthigste Unterstützung anbet. Jene betrachtete das ganze ihr dargestellte Ergebniß als ein anmuthiges Abenteuer, in welches ein junger Mann mit jugendlichem Feuer sich gestürzt, und auf den Rath des väterlichen Freundes vielleicht mit derselben Leichtigkeit es aufgegeben habe. Ihr welterfahrener Sinn sah in dem Geschehenen nichts Unerhörtes, und eifrig bemühte sie sich, ihren Ansichten bei dee schönen Bethörten Eingang zu verschaffen. Halb gläubig, halb zweifelnd sah Geraldine sich gezwungen, das Anerbieten der großmüthigen Fremden anzunehmen, welche ihr Schutz und Zuneigung veehieß. — Zögeend, bebend verließ sie den einsamen Winkel dee Erde, wo ihr Herz völlig verarmt war. Mit ruhiger Beharrlichkeit forschte ihre neue Beschützerin mehr und mehr nach den frühern Lebensereignissen Geraldinens, und erfuhe, was diese selbst erst aus den nachgelassenen Schriften der Mutter erfahren, wie eigentlich dee Norden ihre Heimath sei, nnd sie dort noch eine Schwester besitze. Mit den siegreichen Gründen der Religion und Erfahrung bewog die Gräfin die junge Unglückliche, ihren Verwandten zu schreiben, und auf solche Weise gelangte diese in das Haus ihrer jetzigen Pflegemutter. Dort sah sie, fast zufällig, nach einiger Zeit Federigo's von ihm selber gemaltes Bild, und Schrecken und Verwunderung folgten dieser Entdeckung auf so ausdrucksvolle Weise, daß eine Erklärung unvermeidlich wurde. —

Aus Juliettens Vortrage ging nicht deutlich hervoe, ob sie eine Ahnung von Helenens Neigung für den geliebten Freund hege; bewegt hörte er ihr zu, und während Helenens Güte und Anmuth anerkennend von ihr gepriesen

Digitized by Google

wurden, fielen Thränen aus seinen Augen auf ihre schöne Stirn herab. Nachdenklich schlug sie den Blick zu ihm empor, ruhig sah er sie an, und es wurde zwischen ihnen einer jener Blicke magischer Verständigung ausgetauscht, welche, aus den geheimen Kräften der Seele hervordringend, ausgleichender als Worte mit leiser Andeutung das Fragliche erklären. —

Eine Botschaft der Tante berief Beide zu dieser, welche mit derjenigen Eilfertigkeit, die mit nervöser Spannung häufig verbunden zu sein pflegt, das junge Paar einander verlobte. Ernst und ruhig empfing Juliette den mütterlichen Segen, Blick und Haltung athmeten Seelenfrieden, indessen sich in Federigo's Antlitz die widersprechendsten Gefühle darstellten; sein Aussehen entsprach seiner Empfindung. So war er verlobt und sein Loos entschieden, verlobt zum zweiten Male mit einer ihm fast Fremden, in deren Denk- und Sinnesweise noch manches von ihm Unergründete lag; einst hatte er aus freier Wahl ihr angehören wollen, jetzt wurde er durch ein seltsames Verhängniß fast gezwungen auf dieselbe Bahn zurückgeleitet.

Mit unruhiger Spannung in den nächsten Tagen seine Braut beobachtend, fand er bei ihr die immer gleiche Stimmung, welche man geistreiche Gelassenheit hätte nennen mögen; in ihrem süß-melancholischen Lächeln lag keine Spur von Helenens jugendfrischer Empfindung, die Alles um sie her gleich Frühlingshauch belebte, in deren Nähe man sich selber verjüngt und wie zu neuem Dasein erwacht fühlte; zwar eigneten Juliettens Gestalt, ihre ernst und edel geformten Züge sie nicht für das naive Lächeln, für die anmuthige Beweglichkeit ihrer Schwester, und dennoch vermißte Federigo das Alles schmerzlich an ihr. Wer den Tag, wenn auch mit Liebe, in seinem Berufe sich abmüht, der sehnt in Stunden der Muße sich nach dem Anblicke eines fröhlichen Wesens, in dessen sorgloser Heiterkeit die eigenen Bedenklichkeiten untergehen. So wenigstens schien es ihm.

Das Verhältniß zu seiner Tante, zu Helenen löste unter diesen Verhältnissen sich friedlicher, als Federigo hoffen durfte. Jene war ernst, still, aber voll sorgender Liebe für ihre drei Kinder, ein Ausdruck, dessen sie sich oft und mit Vorliebe bediente, indessen Helene mit kindlicher Güte sich und die Wünsche des eigenen Herzens zu vergessen schien. Die liebliche Schönheit des Thales von Baden fesselte die Aufmerksamkeit Aller; jedes schien ihnen bemerkenswerth, die anmuthige Gegend, der schöne gutmüthige Menschenschlag, die italienische Luft, die von den Bergen herüberweht, und dann, fast auf allen Balconen, die hohen prächtigen Oleander in ihrer rosenrothen Blüthenfülle. — Federigo arbeitete viel und anhaltend, nur in der einsamen Beschäftigung mit seiner Kunst war ihm wohl und beruhigt zu Sinnen. So vergingen Tage, da plötzlich wurde Federigo bei der Mittagstafel auf einen Fremden aufmerksam, welcher, den Blick unverwandt auf Julietten gerichtet, diese mit einem Feuer anstarrte, welches einen seltsam störenden Eindruck auf jenen hervorbrachte. Beobachtend blickte er auf Julietten, die er zum ersten Male fassungslos erbleichen und erröthen sah; befremdet, aber den Schein der Nichtbeachtung annehmend, fragte er, erst nachdem der Saal von ihnen verlassen: „Wer ist jener Fremde?" —

Juliette hatte ihre volle Ruhe wieder gewonnen und entgegnete unbefangen: „Der Sohn jener russischen Gräfin, die mich früher beschützte."

„Begleitete er Euch? Du hast seiner niemals gegen mich erwähnt."

„Nein, die Erinnerung war zu peinlich; er hat mich mit Leidenschaft geliebt, und anscheinend belebt diese Empfindung ihn noch jetzt; wenig Erwünschtes ließ sich darüber mittheilen. Sei verständig genug, eine ganz gewöhnliche Sache einfach zu nehmen; ich sehne mich darnach, durch Erklärung meiner jetzigen Verhältnisse jeder möglichen Thorheit vorzubeugen, versprich mir, daß Du mich diese Angelegenheit nach meinem Wunsche willst beenden lassen."

Zögernd gelobte Federigo seine Zustimmung, und am Abende begaben sich alle auf Juliettens Wunsch in den Ballsaal, wo der junge Russe die Dame seiner Gedanken bereits zu erwarten schien. Juliette war auffallend schön, die großen schwarzen Augen erschienen dunkler als je, und in umflortem Glanze strahlend. Der Fremde nahte ihr sogleich, und der Verabredung mit Federigo gemäß nahm sie seine Einladung zum Tanz an. Beobachtend blickte er ihnen nach, aber schnell sich fassend und Helenen in die Reihen führend, vergaß er über dem Anschauen ihres schuldlosen Antlitzes Mißtrauen, Unruhe und jede störende Empfindung. Nach beendigtem Tanze suchte Juliette ihn auf: „Wenn es Dir recht ist, Federigo, so führe mich nach Haus."

„Fühlst Du Dich unwohl?" —

Die Hand scheinbar unwillkürlich aufs Herz legend, sagte sie mit seltsamer Betonung: „Ermüdet."

Nachdem die Tante benachrichtigt, zogen diese und Helene es vor, sich ebenfalls zurückzuziehen, und der Russe

Digitized by Google

fand im Gedränge Gelegenheit, den jungen Maler um eine Unterredung für den folgenden Morgen in aller Frühe zu bitten. Jener sagte zu und begab sich nachsinnend nach Haus. — Zur festgesetzten Zeit betrat der Graf Federigo's Zimmer, dieser überflog mit wohlgeübtem Blick die Gestalt des Fremden. Es war ein schönes Mann mit einem durchaus tiefsinnigen, stolzen Ausdruck; ein Zug von Hoheit, wie man ihn bei den Russen häufig antrifft, lag im Obertheile des Antlitzes, auf der hohen Stirn, in den glänzenden Augen; nur den wohlgeformten Mund umspielte weiches, fast wehmüthiges Lächeln.

Beide junge Männer begrüßten sich schweigend. Nach einer Weile begann der Graf: „Ihr Aeußeres verräth zu viel feine Bildung, mein Herr, als daß Sie das Peinliche meiner Lage nicht fühlen sollten; es ist diejenige des unbeglückt Liebenden, dem Beglückten gegenüber. Ihre Braut sagte Ihnen ohne Zweifel, daß ich mich lebhaft um ihre Neigung bewarb?" — Er schwieg, eine Antwort erwartend, welche ihm durch eine zustimmende Bewegung Federigo's wurde.

„Nun wohl, so fügte sie muthmaßlich auch hinzu, daß ich damals sie für ungebunden hielt, und folglich Ihre Rechte nicht beleidigen konnte. Sind Sie darin mit mir einverstanden?" —

Federigo lächelte fast unwillkürlich: „Ohne Zweifel, Herr Graf." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Immermann über das Dramatische und Theatralische.]

Der in Leipzig bei Brockhaus erschienene Briefwechsel Michael Beer's enthält meist dessen Correspondenz mit Immermann. Wir hören hier zwei verschiedene dramatische Dichter über ihre Kunst und ihr Handwerk sich unterhalten, beide in ihren Kräften, Richtungen und Wirkungen höchst verschieden, jeder voll Empfindung, voll Begeisterung, der Eine aus der Shakspeare'schen Schule, der Andere mehr aus der Schiller'schen, jener in großartigem Ringen begriffen, das Theater seinen dramatischen Gestalten unterzuordnen, es zu zwingen, seinen Plänen zu dienen, mit großem Wollen, aber trocken, oft hölzern, der Andere mit mehr Geschmeidigkeit dem Publikum, dem Theater und der Schiller'schen Declamation huldigend. Es ist interessant, wie sich Immermann mit sehr viel edlem Stolz gegen Michael Beer's Vorwurf, er kenne das Theater nicht, zu verwahren weiß. Er entgegnet: „Sie werfen mir in dem Brief an Schadow Unkenntniß des Theaters vor und glauben, daß aus dieser alles Unheil in meinen Dichtungen entspringe. Ich glaube nicht, daß Sie so ganz Recht haben. Einmal ist mir das Theater doch nicht so unbekannt, als Sie glauben; ich habe die meisten bedeutendern Bühnen Norddeutschlands auf meinen Wanderungen gesehen und einige Zeit lang die ununterbrochene Anschauung einer Anstalt in ihrer Vollkommenheit, nämlich der weimarischen Bühne, gehabt. Da ist es mir eben klar geworden, was ein Theater sein kann und sein soll, und aus dieser Reminiscenz entspringt mein Widerstreben gegen die jetzige Art und Weise. Daher kommt es, daß ich sehr vieles für vollkommen dramatisch und theatralisch halten muß, was unsre jetzigen Schauspieler als nicht darstellbar verwerfen, weil ich nämlich gesehen habe, daß die Darstellung möglich ist, sobald nur die Darsteller vorhanden sind. Ich will unbedingt jede meiner Dichtungen dem Urtheile einer solchen Gesellschaft, wie die ältere weimarische war, unterwerfen, und würde gleich mich ihrem Ausspruche über die Darstellbarkeit oder Nichtdarstellbarkeit unterwerfen. Aber von den jetzigen Schauspielern, diesen Menschen ohne Fleiß, Takt und Schule, da sollte der Dichter lernen können, er, den in seiner Stille ein Gott erleuchtet, und die Wege führt, die er zu wandeln hat? In welchen Widerspruch gerathen Sie, mein Freund, und Alle, die mir den gleichen Rath ertheilen? Wie ist es möglich, daß uns eine nach dem Urtheil aller Stimmfähigen ganz depravirte Anstalt über das Wesentliche in der Kunst aufklären möchte? Nein, es ist wahrhaftig nicht die Zeit, daß die Dichter von der Bühne lernen, sondern die Bühne soll wieder vom Dichter lernen. Kein einziges Theater, ich spreche es aus der tiefsten Ueberzeugung, spielte Shakspeare, wenn er unter uns als homo novus aufträte; sehen wir doch nur, wie man ihn mißversteht und mit seinen tiefsten Intentionen umgeht. In Berlin streichen sie z. B. im Richard die Margaretha, die doch dem düstern Gemälde als Chor der Vergangenheit erst seinen ganzen erhabenen Charakter gibt. Dafür aber hat man die sinnreiche Maschinerie inventirt, die Geister dem Richmond bläulich weiß, dem Richard feuerroth erscheinen zu lassen. Und von solchen Possen, worin die heutige Bühnenkunst besteht, sollte ein Dichter lernen können?"

[Bettinen's Briefe, englisch.]

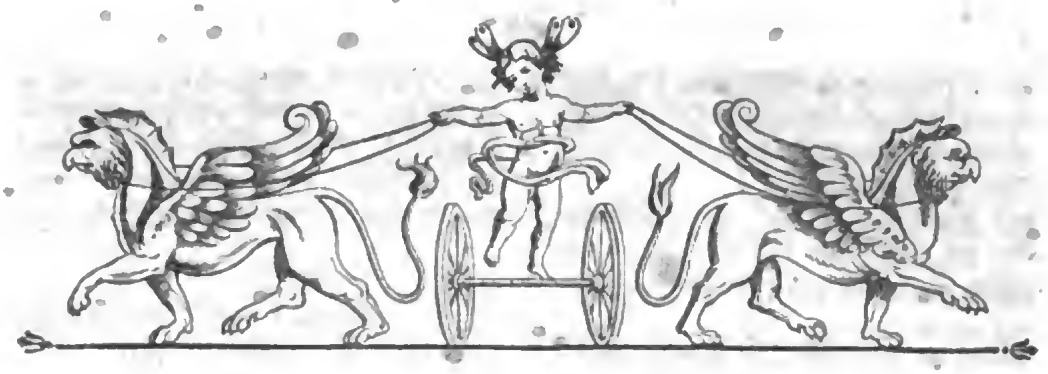
Goethe's Correspondence with a child ist nun in 2 Bänden erschienen; Frau v. Arnim hat selbst die Uebersetzung von einem jungen Engländer in Berlin veranstalten lassen. Die beiden Bände kosten 30 Sh., 10 Thlr., ein Preis, den man enorm findet, da in England ein dreibändiger Scott'scher Roman nicht eben mehr kostet. Ob der Inhalt, Bettinens phantasievoller Ueberdrang der Seele, der rücksichtslose Erguß eines großen, wunderbar glänzenden Gefühls, in England Anklang findet, steht zu bezweifeln. Auch eine Dudevant hat in England kein Publicum. Was das Foreign Quarterly Review so hart und herbe über die Briefe des Kindes äußerte, schien der Ausspruch der allgemeinen Stimme in England. Theodor Mundt war in seinem achten Briefe über die londoner Season (S. Nr. 170 dies. Bl.) der Meinung, Thomas Carlyle sei der Verfasser jenes Artikels im Review. Carlyle's mündliche Mittheilungen an Mundt stimmten ziemlich überein mit den Urtheilen des anonymen Kritikers.

[Musikalischer Syrup.]

Ein Spaßvogel der Opera comique in Paris sprach neulich von musikalischem Syrup. Ein italienischer Charlatan hatte nämlich den Tenoristen Duprez von dem Verlust seiner Stimme durch einen syrupartigen Trank gerettet. Seitdem sind die Journale und die Straßenecken voll Affichen in Bezug auf musikalischen Syrup.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 199. — den 12. October 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Alexander von Humboldt.

Das Jubiläum der Universität Göttingen ist durch die Anwesenheit Alexander's von Humboldt verherrlicht worden. Die wissenschaftliche Jugend wußte wohl, was dieser Name der Welt bedeutet, aber sie fühlte zugleich, wie er ihr insbesondere theuer und werth sein muß. Denn Humboldt, an Jahren und Verhältnissen wie durch Rang und Stellung dem Kreise der Jugend schon fern, hat doch nie aufgehört, durch Sinn und Geist ihr zugewendet und verbündet zu sein, und mit Vertrauen und Liebe diese Zukunft des Vaterlandes zu pflegen und zu fördern. In einer Zeit und unter Umständen, wo älteres Verdienst und jüngerer Eifer einander so leicht entgegenstehen, und neue Richtungen und Formen alten Gewöhnungen nur störend werden, hat Humboldt stets dem jüngeren Geschlecht, auch wo er ihm nicht gerade beistimmte, doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche bei ihm aus eigner fortdauernder Geistesfrische und damit verbundener höherer Einsicht hervorging. Die Göttinger Studirenden haben dies ihr Verhältniß zu dem berühmten Manne richtig gefühlt, und kaum war seine Ankunft bekannt geworden, so wurde ihm ein Fackelzug und tausendstimmig wiederholtes Lebehoch dargebracht, wovon die Zeitungen das Nähere berichtet haben. Die Worte jedoch, mit welchen der Ueberraschte diese Ehrenauszeichnung erwiederte, sind in öffentlichen Blättern sehr ungenau mitgetheilt worden, und wir glauben daher unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen diese Improvisation, wie sie wirklich Statt gefunden hat, in einer authentischen Auffassung hier darlegen. Humboldt sprach, sobald er nur die eigne Bewegung bemeistert hatte, und einige Stille geworden war, diese würdige und bedeutungsvolle Anrede:

„Unter den verschiedenartigen Freuden, die mir in einem vielbewegten Leben geworden sind, ist es eine der süßesten und erhebendsten, diesen ehrenvollen Ausdruck Ihres Wohlwollens zu empfangen."

„Fast ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit dem ich in dieser berühmten Hochschule, Georgia Augusta, den edleren Theil meiner Bildung empfing."

„Viele und tiefeingreifende Wechsel der Weltgestaltungen haben seitdem die Erdtheile getroffen, die ich, nach wissenschaftlichen Zwecken strebend, durchwanderte; aber die Bande der Zuneigung, welche die alternden, hinschwindenden Geschlechter an die jüngeren, kraftvoll aufstrebenden dadurch knüpft, daß alle, im akademischen Leben, aus Einer Quelle geschöpft, sind in dem raschen Wechsel der Begebenheiten ungeschwächt geblieben."

„Deutschlands Hochschulen üben noch jetzt, wie vor Jahrhunderten, ihren wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwickelung geistiger Kräfte, auf die ernsten Richtungen des Volkslebens aus."

„In der Anerkennung dieses mächtigen Einflusses, der

Digitized by Google

dem hochherzigen Gründer dieser Universität, dem edlen Vorfahren Ihres Königs, im Geiste vorschwebte, bringe ich Ihnen, theure Freunde, tiefbewegt, die Huldigung meiner liebevollen Dankgefühle dar."

Das Feuer, mit dem diese edlen Worte gesprochen wurden, machte den lebendigsten Eindruck, so wie das Maaß, in welchem sie gehalten sind, Bewunderung verdient.

Eine „Festgabe zur Säcularfeier der Universität Göttingen" bestehend aus Gedichten dreier jungen Dichter, Theodor Creizenach, Moriz Carriere, und Karl Bölsche, ist ebenfalls eine Huldigung für Humboldt; das durch seinen Inhalt werthvolle und auch im Aeußern zierliche Heft ist ihm „dem höchsten Gaste bei dieser Jubelfeier" zugeeignet, und, wir gestehen es, diese Bezeichnung hat uns durch ihre innere, mit jugendlichem Freimuth ausgesprochene Wahrheit, besonders wohlgefallen. Von den Gedichten selbst reden wir vielleicht später einmal. Wir begnügen uns, hier anzumerken, daß ein Sonettenkranz von Moriz Carriere und Theodor Creizenach sehr glücklich die bedeutendsten Namen besingt, welche mit der Erinnerung an Göttingen sich verflechten. Haller, Lichtenberg, Bürger, Voß, Friedrich August Wolf, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Blumenbach, Gauß, Jakob und Wilhelm Grimm, und manche Andere, werden hier in verdientem Ruhme vorgeführt, zuletzt auch Heinrich Heine, der ebenfalls in Göttingen studirt hat und Doctor der Rechte geworden ist. Diesen Namen hier nicht vergessen zu haben, dünkt uns ebenfalls so löblich als nothwendig, und in welch gutem Sinne die Jünglinge hier ihren Lieblingsdichter beurtheilen, ja gewissermaßen strafen und warnen, bezeuge das ihn betreffende Sonett selber:

Heinrich Heine.

Von edlen Blüthen melden uns die Sagen,
Die aus dem besten Herzblut aufgeschossen,
Die aus dem Grab versunkner Freuden sprossen,
Und auf den Blättern Schmerzenslaute tragen.

So mahnen mich, o Dichter, Deine Klagen,
Die aus dem tiefsten Weh der Brust ergossen,
Bald hold und zart, bald stark und wild entflossen,
In schläfrigen und düster bangen Tagen.

Der Du den Schleier wagtest aufzuheben
Von bunten Lappen und geschminkten Leichen,
Du hast gethan, was Dir der Geist geboten.

Auf aus dem Schlummer, dem Du Dich ergeben!
Nun gilt's, mit Ernst das Höchste zu erreichen!
Sonst sei hinweggeworfen zu den Todten. —

Von einem andern, sehr sonderbaren poetischen Erzeugniß: „Die Botschaft aus Elysium an alle Freunde und Genossen der Georgia Augusta, von Isidorus; Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht, 1837," behalten wir uns vor, bei nächster Gelegenheit ein Wort zu sagen. —

Wahl und Neigung.

(Fortsetzung.)

Der Graf blickte Federigo durchbohrend an: „Lächeln Sie nicht, denn diese Frage führt zu einer zweiten, auf welche Sie vielleicht so gefaßt nicht sind: Wenn es mir damals gelungen wäre, die Neigung Ihrer schönen Braut zu gewinnen, wenn ich —" Er schwieg zögernd, und fügte endlich mit Ueberwindung hinzu: „Wenn ich Ihnen auf meine Ehre, bei allem, was einem rechtlichen Manne theuer ist, zuschwöre, daß Juliette mich geliebt hat, würden Sie alsdann nicht anerkennen, daß meine Rechte älter sind als die Ihrigen?"

Helle Gluth flog über Federigo's Antlitz, aber die furchtbare Erschütterung, welche der Graf zu bekämpfen suchte, gewahrend, entgegnete er mit scheinbarer Kälte: „Ich könnte für den Fall nur sagen, daß es Ihnen gelungen sei, mein Andenken zu verdrängen, denn bevor Sie meine Braut kennen lernten, war ich bereits derselben durch Wort und Schwur verbunden." —

„Das erfuhr ich im Augenblicke meiner Erklärung; noch einmal muß ich Ihnen wiederholen, Juliette hat mich geliebt; ihr Stolz, ihre Rechtlichkeit stießen mich zurück, ihr Herz war mit tausend unzerreißbaren Fäden der Zärtlichkeit an mich geknüpft; jene Neigung entsprang aus der geheimnißvollen Sympathie, welche geistig zwei Wesen widerstandslos verbindet. Wir sind Beide jung, mein Herr, aber so jung nicht mehr, die Begebnisse des Lebens mit den Augen zu betrachten, mit denen die einseitig sich entscheidende Menge solche beurtheilt, die keine Ausnahme gelten läßt und nach eigenmächtig gestellten Regeln mit kurzsichtiger Zuversicht ohne Schonung aburtheilt. Das Ungewöhnliche wehren nur Wesen ohne innere Erhebung von sich ab, großartiger Gesinnte fühlen dazu sich hingezogen und lassen durch dasselbe sich rühren und erschüttern. Nach dieser Einleitung betheure ich Ihnen, daß Juliette von mir noch eben so glühend, so treu geliebt wird als ehemals, und auch sie liebt mich, gegen ihren Willen, wie sie mich früher liebte — ihr Blick, der den meinigen nicht aushielt, ihre innere Erregung haben es mir unwiderleglich verrathen, so sehr sie auch be-

Digitized by Google

müht gewesen ist, mir jede Hoffnung zu rauben. Nach diesem offenen Geständnisse frage ich Sie, was dürfen wir von Ihnen erwarten? — Bedenken, o bedenken Sie wohl, das Glück, die Seligkeit zweier Menschen hängt von Ihrer Entscheidung ab. Bedenken Sie auch die verschiedenen Wege, auf denen wir Julietten durchs Leben führen würden. Der Ihrige ist der mühevolle Weg der Kunst und des Talents, während ich, weniger reich von der Natur ausgestattet, in Fülle alle Mittel des Reichthums, selbst des Ueberflusses besitze, womit man den Lebensweg einer reizenden Frau zu verschönern vermag."

Das Blut wallte zu Federigo's Herzen auf, aber sich bezwingend, entgegnete er ernst: „Sie beklagten sich über das Mißliche Ihrer Lage, mir, dem Beglückten gegenüber; aber gestehen Sie, daß es Ihnen im Verlaufe Ihrer Mittheilung gelungen ist, sich vortheilhafter zu stellen, denn wenn Ihre Behauptung sich als begründet ausweist, bin ich in der That nicht allzusehr zu beneiden. Ich werde Julietten befragen, mehr kann ich für den Augenblick nicht äußern."

Die glühenden Blicke des jungen Fremden hafteten an Federigo, seine vornehme Haltung sank zu einer fast demüthigen herab: „Ich bin Soldat," sagte er lebhaft, „aber kein Lebensereigniß hat bis dahin mich so tief erschüttert. Ach! jeder Mensch ist besiegbar! Mich reißt die innigste Liebe hin — vor Ihnen beuge ich mich. Mein ganzes Lebensglück liegt in Ihren Händen, gehen Sie menschlich damit um!" — Seine Hände falteten sich, in seinen Augen glänzten Thränen. Erschüttert wendete Federigo sich ab: „Sie vergessen," entgegnete er, „mir gegenüber, meine Verhältnisse. Was ich Ihnen versprechen kann, ist eine durchaus getreue Erklärung, sobald ich mit Julietten mich verständigt, und die gelobe ich Ihnen."

Nach stummer Begrüßung schied der Graf, und in seltsamer Gemüthsstimmung ihm nachblickend, sich unerfreulichem Nachdenken überlassend, brachte Federigo die ersten Stunden einsam hin, dann verfügte er sich zu Julietten, welche um diese Zeit allein zu sein und ihn zu erwarten pflegte.

Sehr bleich, aber völlig ruhig trat sie ihm entgegen, gegen seine Erwartung lag in ihrem Blicke weniger Klugheit als weiche Gelassenheit, welche sie seinem tiefforschenden Blick gegenüber behauptete. Ohne sonderlich schonende Einleitung ging Federigo auf den Zweck seines Kommens über, sie hörte ihn aufmerksam mit demjenigen Wesen an, mit welchem man etwa eine wohlbekannte, aber Antheil erregende Erzählung sich vortragen läßt; wenig besorgt, ihm den Anblick ihrer Züge zu entziehen, folgten ihre Augen im Gegentheil, fest und nachsinnend, dem wechselvollen Ausdruck seines Antlitzes. Nachdem er mit steigender Leidenschaft Alles vorgebracht, beantwortete sie in ruhiger Folge jede seiner Fragen oder Bemerkungen.

„Ich habe," entgegnete sie, „des Grafen nicht erwähnt, weil Du nie so bestimmte Fragen über die Vergangenheit an mich gerichtet. Wozu nützt die Kunde einer Leidenschaft, welche man einst einflößte? Nie habe ich erlebt, daß ähnliche Mittheilungen den Frieden befördert hätten. Der Graf traf mit seiner Mutter in Genua zusammen, sie stellte mich ihm als eine Waise vor, meines Verhältnisses zu Dir nicht gedenkend, weil sie muthmaßlich fürchten mochte, mein anscheinend leichtsinniges Eingehen in eine solche Verbindung werde den Sohn zu einem ähnlichen Abenteuer anreizen. — Liebenswürdig ist er mir sehr erschienen, so liebenswürdig, daß ich —" ihre Augen benetzten sich, sie schlug den Blick mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Trauer empor, und fuhr dann gefaßter fort: „daß ich nie genug beklagen kann, ihn in so unglücklicher Neigung befangen zu sehen. Unser Geschmack, unsere Lebensansichten bildeten in wunderbarer Verschmelzung ein antwortendes Echo, welches, aus innerm Seelenanklange entspringend, auf überraschende Weise uns ergriff. So fanden, so erkannten wir einander; der arme Freund überließ sich der ganzen Macht einer Leidenschaft, welche ihm für tadellos galt, dennoch legte er das Geständniß derselben mir heimlich ab, da er auf augenblickliche Einwilligung seiner Mutter nicht zählen zu dürfen glaubte. Freimüthig theilte ich ihm mein Verhältniß zu Dir mit, fast sinnlos wurde die Erklärung von ihm hingenommen; zum ersten Male verstanden wir einander nicht. Nie ist es nie in den Sinn gekommen, daß es unmöglich sei, sich zu schätzen, zu erkennen, und nicht nach solcher Erkenntniß, ohne innigere Verbindung sich unglücklicher zu fühlen, als zuvor; aber die Menschen sind im Allgemeinen ein verwöhntes Kindergeschlecht, welches eigenmächtig und rücksichtslos das Gefallende sich anzueignen strebt. — Vergebens sprach ich Muth und Trost ihm ein — Trost, dessen ich vielleicht selber bedurfte, da ich im Begriffe stand, von ihm zu scheiden. Die Einladung meiner zweiten Mutter war an mich ergangen, nie vielleicht hätte ich derselben sonst Folge geleistet, jetzt geschah es, um dem theuren unsinnigen Freunde durch meine Entfernung die Ruhe wieder zu geben. Dieser Entschluß wurde zur Entscheidung meines Geschickes, dadurch fand ich

Digitized by Google

Dich wieder. — Wie aber soll ich Deine letzte, bestimmte Frage beantworten? — Ja, ich habe Alexis geliebt, wie man an ein Wesen sich kettet, welches uns über gewöhnlich irdische Schwachheit erhaben dünkt, zu welchem man, selbst minder stark, emporblicken zu können meint, und am Ende enttäuscht, schmerzlich inne wird, wie ein Wesen fester, edler, besser sein kann als die Menge, und dennoch Mensch bleibt mit irdischen Schwächen. Freiwillig gab ich ihn auf; ohne Nachricht, verlassen von Dir, zog ich vor, auf Dich zu harren, mich Dein zu nennen, ohne Hoffnung auf Wiederfinden."

„Du hast ihn geliebt, Juliette, Du —"

„Rede nicht aus, wenn ich Dir je einen Augenblick theuer war, so sprich nicht aus, daß Du mich aufzugeben im Stande bist. Erniedrige mich nicht so tief, wenn mein Glück, mein Leben Dir lieb ist." —

„Seltsames Wesen! Dir gehöre ich durch Wort und Schwur, und nur Dein Wille soll uns trennen, aber die Verantwortung ist Dein. Bedenke, daß ich berechtigt bin, ein ungetheiltes Herz zu begehren, daß Du, mir angehörend und Jenen liebend, uns Beide, wie Dich selber, namenlos elend machen wirst."

Ihre Wange färbte sich, ihre Gestalt richtete sich höher, edler empor, und den Arm feierlich erhebend sagte sie mit fester Stimme: „Dich wähle ich aus freier Willenskraft und will Dir treu sein und Dich beglücken, so gewiß ich auf Seligkeit hoffe."

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Penelope für 1838.]

Das Bildniß jener geist- und gemüthvollen Fürstin von Sachsen, deren zahlreiche Lebensgemälde auf den deutschen Bühnen erschienen sind, ziert das Titelblatt. Sodann wird eine vierte Ausstellung von Volksscenen in vier vortrefflichen Blätteen eröffnet, besonders ausgezeichnet ist der vierte Stich, die Araba mit türkischen Frauen, aber auch die römischen Bilder nach Lindau sind sehr schön. Eine Novelle von Blumenhagen leidet weniger an pausbackiger Sprachüberschwänglichkeit, als es sonst an diesem Novellisten zu rügen ist. Dennoch kommt manches der Art vor. Wer kann z. B. folgende Schilderung eines Greises ertragen? „Ein schneeweißer, langer Schnauzbart zog wohlgepflegt einen Bogen über den bleichrothen, zahnlosen Mund und hing bis unter das weitvorstehende Kinn herab, und rundum am Rande der dunkeln Spitzmütze, ähnlich der Kopfbedeckung der Palikaren, schlichen sich glatte Haare von Eisesfarbe sparsam hervor," u. s. w. — Die Fragmente aus dem Tagebuche einer Fürstin, die M. v. Lüdemann mittheilt, sind sehr merkwürdig. Im Jahre 1760 erscheint in der Geschäftsstube des Buchhändlers Rothemb zu Brüssel eine wegen ihrer Frömmigkeit bekannte Matrone, Madame d'Aubant. Sie theilt ihm mit, sie sei eine geborne Fürstin, die seit 45 Jahren von ihren Verwandten als todt betrauerte Tante der Kaiserin Maria Thereſia. Sie übergibt ihm ihr Tagebuch, und dies wird hier mitgetheilt. Sie war mit jenem Czarensohn Alexei vermählt, der im J. 1718 als Opfer seiner aufsässerischen Pläne gegen Peter den Großen fiel. Peter ließ ihn bekanntlich zum Tode verurtheilen. Die Lebensschicksale dieser fürstlichen Frau, die in die bürgerliche Sphäre der Gesellschaft herabstieg, sind sehr interessant. Ihr Tagebuch beginnt aus Deutschland vom J. 1711. Der Großfürst holt sie ab, und nun schildert sie fragmentarisch die russischen Personen und Zustände. Nach der verhängnißvollen Katastrophe wanderte sie aus und lebte eine Zeit lang auf der Insel Isle de Bourbon. Sie nennt die Herzogin Amalia von Braunschweig ihre Schwester und spricht häufig von der Gräfin Königsmark in Quedlinburg und deren Sohn, Moritz von Sachsen. 1750 kam sie nach Paris zurück, ging nach Brüssel und starb 10 Jahre darauf. Alles dies fesselt und beschäftigt und macht begierig, zu wissen, was die Aechtheit dieser Memoiren verbürgt. W. v. Lüdemann hat nichts darüber geäußert. — Das Taschenbuch bringt sonst noch eine Skizze von W. Alexis: der Fluch des Mauren, die zu den interessantesten Producten seiner Feder gehören möchte, aber bedauern läßt, daß der Verf. sie nur fragmentarisch ließ und die Skizze nicht zur Novelle ausarbeitete. Außerdem eine Novelle von F. W. Arnold, gewöhnlichen Schlages, aber gut gehalten und spannend, voll Leidenschaft, Banditen, Balgereien und allerlei Mord. Unter den zahlreichen Gedichten dürften die beiden Balladen von Vogl besonders hervorzuheben sein. Auch von Braun v. Braunthal erhalten wir einiges Lyrische, dem noblen Ritter, diesem gewesenen Denuncianten gegen den edlen trefflichen Anastasius Grün. R. B.

[Braun von Braunthal.]

Diese Personalität ist in Berlin noch hinlänglich im Andenken, um sie dort mit dem richtigen Namen bezeichnen zu können. Als Poet war Braun v. Br. nur so lange zu dulden, als seine Mittelmäßigkeit unschädlich blieb und seine Persönlichkeit sich nicht im literarischen Gebiet zum Ausspruch brachte. Seine Annonce gegen den auch als Mensch ehrenwerthen, hochgeachteten Anastasius Grün, in der Allgemeinen Zeitung, ist die lächerlichste Frechheit von der Welt. Wie wir, und mit uns viele Tausende, über Anastasius Grün als Dichter denken, steht hinlänglich in diesen Blättern verzeichnet, um ihn noch irgend anders gegen frivole Anmaßung sichern zu müssen. Ueber Braun v. Braunthal's Faust und andere seiner Gedichte haben wir diejenige Geringschätzung ausgesprochen, die uns die Sache selbst aufnöthigte, wobei wir nicht einmal seine Persönlichkeit ins Auge faßten, weil wir hier auf durchaus sumpfiges Gebiet zu treten fürchteten.

[Aus Berlin.]

Der Professor Steffens, noch auf einer Ferienreise im südlichen Deutschland begriffen, ist in seiner Abwesenheit mit dem Titel „Geheimer Regierungsrath" begnadet worden, wie auch Böckh, Wilken und andere Gelehrte diesen Titel haben. In Bezug auf Steffens sagte man, es sei wegen seines neuen Romans geschehen, was aber nicht der Fall ist, da die Sache schon längst eingeleitet war. Von dem Roman ist überhaupt hier fast gar keine Notiz genommen, am wenigsten bei Hof. Gutzkow im Telegraphen ist geschickt und tüchtig gegen das Buch aufgetreten.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 200. — den 13. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wahl und Neigung.

(Beschluß.)

Juliette sank an Federigo's Schulter hin, der sie mit wunderlichen Gefühlen, mit leisem Schauer an sein Herz drückte. Dann richtete er sie empor, zum ersten Male sah er sie weinen, weinen wie ein tief betrübtes, tief empfindendes Weib; ihre Thränen erleichterten das bange Gefühl seiner Brust; in dem Augenblicke erschien sie ihm liebenswürdig schwach, des Schutzes, des Trostes bedürftig. Nach einigen Minuten fügte sie, ihre Thränen trocknend, mit ruhigem Ernste hinzu: „Ich weiß, daß Helene Dich liebt, daß Du —", das Auge vor der verrätherischen Gluth seines Antlitzes senkend, fuhr sie leise fort: „daß Du ihr gut bist. — Wenn ich Dich aufgäbe, würdest Du mit ihr Dich verbinden; aber nimmer würde es Euch Glück bringen. Du bedarfst einer Frau, deren starker Geist den Prüfungen des Lebens gewachsen ist, welche es tragen kann, nicht mit dem Manne zu tändeln, ihn zu entbehren, der Kunst ihn hinzugeben, für die er leben, athmen und schaffen muß. — Ihr Künstler," fügte sie anmuthig hinzu, „seid ein liebenswürdiges, unbeständiges, ungeregeltes Völkchen, wer sich Euch anschmiegt, in Eure Launen eingeht, Eure verworrenen Begriffe von Lebensglück und Lebenshaushalt theilt, den macht Ihr elend, und werdet es selber. So würde es Helenen ergehen; ihr Schicksal fürchte ich nicht, ich werde Dich ehren und lieben, aber unser Lebenslauf soll hell und klar vor dem innern Bewußtsein bestehen können. Beunruhige Dich nicht über Helene, ihr ergeht es wie Tausenden unseres Geschlechts: das freie, noch unversuchte Herz ergab sich aus reiner Willkür dem bereits gefesselten. Solcher Irrthum ist schmerzlich, aber er verliert sich nach und nach in nebelvolle Erinnerung; nur der Betrug läßt unheilbare Wunden zurück." —

„Seltsames Mädchen! Dich beunruhigt nicht Helenens, nicht des Freundes Geschick?" —

Tiefe Blässe zog über ihr Antlitz, ihre Augen blickten wie durch einen Schleier fast geisterhaft auf ihn hin. „In Beziehung auf Andere," entgegnete sie, „kommt wenig darauf an, wie man fühlt, mehr, wie man handelt. Das Schicksal meiner Mutter, das oft beunruhigte Gemüth meiner Pflegemutter haben tief die Lehre mir eingeprägt, ein erwähltes, abgeschlossenes Geschick heilig zu halten. — Federigo, Du liebtest mich einst, hast Du mich denn so gänzlich vergessen, habe ich mich so sehr verändert, daß Du es jetzt als Mißgeschick betrachtest, mir anzugehören?" —

Der Zauberblick ihrer Augen, ihre schmelzende Stimme überwältigten ihn, lebhaft faßte er ihre schöne Hand: „Verkenne mich nicht, Juliette, ich war Dein — ich bin Dein, aber unmöglich ist es mir, Helenens unschuldige Neigung ohne Theilnahme zu gewahren, des Grafen ohne Mitgefühl zu gedenken."

Mit holder Anmuth umschlang sie ihn: „Du bist mein Gefangener, willst Du gewaltsam Dich losreißen?"

Wehmüthig lächelnd bewegte er verneinend das Haupt. Leise fuhr sie fort: „Laß mich von Alexis Abschied nehmen, zu seiner Beruhigung, ich bedarf deren nicht, aber ich scheue die nutzlose Aufregung schwacher Gemüther. Versprich mir daher," setzte sie noch leiser hinzu: „versprich mir, um allem ein Ende zu machen, Dich hier, Dich noch heute Abend mit mir trauen zu lassen."

Ueberrascht sie anblickend erwiederte er lebhaft: „Welcher Einfall, Juliette! so plötzlich! als ob wir Beide den Gefühlen unseres Herzens entfliehen und eine unüberwindliche Schranke denselben entgegenstellen wollten." —

Ihr Blick ruhte immer tiefer auf ihm: „Was liegt an der Welt Meinung, wenn das, was geschieht, heilsam ist. Versprichst Du es mir?" — Beide Hände auf seinen Arm lehnend, glitt sie an ihm herab, fast zu seinen Füßen, bevor er es zu verhindern im Stande war, und seiner Bemühung sie aufzurichten widerstehend, wiederholte sie mit wahrhaft flehender Modulation der Stimme: „Versprichst Du es mir?" —

„Juliette, geliebte Juliette, ich will Alles, was Dich beruhigen kann; wird aber die Tante einwilligen?" —

Sie ließ sich nun aufrichten und unendlich tiefsinnig den Freund anblickend, entgegnete sie sanft: „Oft wirst Du dieser Stunde gedenken, Federigo; nicht jetzt, einst, einst, wenn diese ergreifende Gegenwart ferne Vergangenheit ist, dann beurtheile mich und mein Handeln. — Mit der Tante werde ich Alles ordnen. Sendest Du mir Alexis?"

Er sagte es zu. Ein Gruß ihrer Hand verabschiedete ihn, und er verließ seine Braut, um sich noch vor Ablauf des Tages, fast gegen seinen Willen, für immer mit derselben zu vereinigen. Den Grafen unter diesen Umständen zu sehen, schien ihm unmöglich, daher, das Nothwendige demselben schriftlich mittheilend, ersuchte er ihn, sich unverzüglich zu Julietten begeben zu wollen. Bald nach Absendung dieses Briefes sah er jenen zu ihr eilen; sollte er fürchten, hoffen, daß es ihm gelingen werde, Julietten noch für seine Wünsche zu gewinnen? — Wunderbares Verhängniß, und noch seltsameres Menschenherz, in welchem die entgegengesetztesten Empfindungen neben einander Raum haben! — Ruhelos in seinem Zimmer umhergehend, sah er Helenen von einem Spaziergange mit der Mutter heimkehren. Zu seinen Fenstern aufblickend, grüßte sie ihn lächelnd; ihre liebliche Unbefangenheit rührte ihn tief, und da sie vorüber war, sank er unwillkürlich neben einem Sessel am Boden hin, und gab sich, das Gesicht verbergend, schmerzlicher Verzweiflung preis.

Wenige Stunden später ließ seine Tante ihn zu sich bescheiden. Mit mühsam behaupteter Fassung trat sie ihm entgegen: „Unser Aller Loos ist entschieden," äußerte sie, „der Graf war bei mir; er und ich haben alles versucht, die egoistische Willenskraft dieses seltsamen Mädchens zu erschüttern, ihr kaltes Herz für die Leidenschaft zu erwärmen. Der glücklichste Ausgang lag so nahe. — Vergebens! ihr Entschluß ist unerschütterlich. — Der Graf verläßt Baden sogleich, und Du wirst am Abend mit ihr getraut; es ist ihr Wille, dem Du Dich gefügt hast. — Alles ist jetzt entschieden, so bedenke denn, daß Du selber Dein Geschick Dir wähltest, und sei glücklich, ohne Rückblick, theurer Freund; ich sagte es Dir, die Nemesis war nicht versöhnt, Helene wird ihr Opfer."

Unter hervorstürzenden Thränen verließ die Tante das Gemach. Helene trat nach ihr ein. Aufgeregt, mit unschuldiger Verwunderung, blickte sie auf Federigo: „Du heirathest schon heute Abend? — Reisest Du denn mit uns heim, oder folgen wir Dir nach Paris, Federigo?"

Traurig schüttelte er das Haupt: „Unsere Wege gehen jetzt auseinander, Helene, für immer auseinander."

Sie lächelte im schmerzlichen Schreck: „Warum denn? — Juliette ist doch meine Schwester, und Du bist uns doch auch gut, bist Du nicht?" —

Das Herz schmerzte ihn vor innerer Pein, und im Begriffe, sich ihr zu Füßen zu werfen, fuhr er von Entsetzen ergriffen zurück; durfte er durch das Geständniß seiner Neigung das Lebensglück dieses süßen Geschöpfes vernichten? „Unsere Wege gehen jetzt weit auseinander, Helene, wir werden uns wiedersehen, um uns von neuem zu trennen, das wird Alles sein. Ob ich glücklich werde — jedes Lebensglück ist zweifelhaft; aber Du, werde Du es nur, mir zum Troste, zur Ermuthigung. — Wenn Du in die Heimath zurückkehrst, wenn jener junge Seeofficier sich aufs neue um Dich bewirbt, so werde sein; gönne mir die Freude, Dein Erdenloos geborgen, Dich verheirathet zu wissen."

Erröthend lächelte sie ihn an: „Wie wunderlich Du bist, Federigo! weshalb ist es denn nothwendig, daß ich heirathe?" —

Ein Diener, der Helenen zur Mutter berief und Federigo einen Brief von Julietten einhändigte, unterbrach die Unterredung. Jene schrieb:

„Vor Abend sehe ich Dich nicht mehr, ich bin beschäftigt, Alles einzupacken und zu ordnen, damit unsere „Abreise gleich nach der Trauung Statt haben kann; so

„willst Du es ohne Zweifel? — Trift auch Du Deine An„stalten; um sieben Uhr erwarten wir Dich. — Muth, „Muth, mein Freund, Du wolltest die Rosen des Lebens, „und ihre Dornen verletzen Dich, die Aufgabe wurde ern„ster, als Du dachtest, nur ein festes, gläubiger Sinn vermag „sie zu lösen."

Seine Anordnungen waren leicht getroffen, und so brachte er den übrigen Theil des Tages einsam im tiefen Schatten einiger Bäume zu. Rastlos umherschweifend, gehorchten seine Gedanken ihm nicht, immer wieder führten sie ein holdes Bild an seinem innern Blick vorüber, und mit demselben sehnsüchtige Wünsche, hoffnungslose Trauer. Trostlos zu den Verheißungen des Friedens flüchtend, welche das unruhige Herz allein zu stillen vermögen, fand er in diesen Betrachtungen ruhige Fassung für die Augenblicke, welche seiner harrten.

Gegen sieben Uhr bei der Tante eintretend, fand er sie mit Helenen allein, die völlig weiß gekleidet, die Wangen lebhaft geröthet, wahrhaft bezaubernd aussah. Kaum hatten sie einander begrüßt, als der Geistliche gemeldet wurde; Federigo's Blick verdunkelte sich, fast mechanisch leistete er der Aufforderung Folge, seine Braut zu holen. — Bei seinem Erscheinen in Juliettens Gemach kam sie ihm entgegen, gleichfalls weiß gekleidet, aber mit dem Brautkranze im Haar, Hals und Antlitz marmorweiß, nur aus den dunklen Augen strahlte ruhiges, bewußtes Leben, und die Hand auf seinen Arm legend, blickte sie ihn tief und fragend an. Er seufzte: „Man erwartet uns, Juliette."

Ein leiser Seufzer hob auch ihre Brust: „Ich folge Dir," flüsterte sie leise. Sie gingen einige Schritte, dann blieb sie stehen: „Man erwartet uns! O, Federigo! einst, einst wird man uns dort erwarten." — und sie schlug die Augen mit Innigkeit empor, „daran laß uns denken im Leben und Sterben."

Sie hielt inne, ihr Haupt sank an seine Schultre hin, ihr wehmüthiger Blick traf ihn mit jener besiegenden Gewalt, welcher man vergeblich zu widerstehen versucht.

„Ich werde dessen eingedenk sein, Juliette."

„So laß uns gehen."

Sie gingen, und an einem Spiegel vorübereilend, zeigte sich ihnen in demselben ein geisterbleiches Brautpaar. Im Saale war jetzt auch die Dienerschaft versammelt, tiefe Stille ging der Feierlichkeit voran. Die Traurede, für unsere Zeit sehr ungewöhnlich, war fast gänzlich der Schrift entnommen, und voll ernster, herzlicher Ermahnung. Die Umstehenden weinten, das junge Paar vergoß keine Zähre; zwei eiskalte Hände umschlossen sich, nur aus den einander anblickenden Augen leuchtete fromme, beruhigende Zuversicht.

Wenige Augenblicke später befand Federigo sich mit seiner jungen Gattin auf dem Wege nach Paris, den er durch die Schweiz einschlug. Es war eine Sommernacht, voll Duft und lautloser Stille, glänzend stieg der Mond über die Berge empor, überall herrschte majestätischer Friede. In eine Ecke des Wagens gelehnt, seinen Träumen sich überlassend, sah Federigo in den Sternen, am schönen tiefblauen Himmel, Helenens Augen, die beim Abschiede so leuchtend, so seelenvoll in die seinigen geblickt, welche von Thränen verdunkelt, den letzten Liebesblick in sich aufgenommen. Weiter, immer weiter führten ihn seine Gedanken in die Zukunft hin, ferner in die Vergangenheit zurück. Der Schwarzwald, an dessen Abhängen sie hinfuhren, mahnte ihn an seine kindliche Vorstellung bei dieser Benennung, wie er immer dabei schwarze, tiefe Wildniß voll Berggeister und Kobolde sich gedacht, welche aus dem finstern Dickicht hervortretend, einsame Wanderer mit Entsetzen erfüllten. Ein Lächeln flog über seine Züge, eine Betrachtung knüpfte sich an die andere, vieles wurde in seiner Seele hell und licht; manche Frage stieg in seinem Innern auf, welche er zögernd und dennoch gewissenhaft sich beantwortete. Nimmer hatte er dem ruhelosen Spiel seiner Phantasie beengende Gränzen gestellt, stets kricht angeregt, dadurch fremde Theilnahme gewonnen, und kaum durfte er sich verhehlen, daß die Huld anmuthiger Frauen aus jener geheimnißvollen Magie ihm zu Theil geworden, welche der stummen Bewunderung Worte verleiht, die keiner Laute bedürfen, um verstanden zu werden, deren Malerei im Blick, in jeder Bewegung verständlich sich darstellt. Stets hatte er sich bestrebt, wahrhaft rechtlich zu handeln, und dennoch — o schwaches Menschenherz! — mit unendlicher Reue der nächsten Vergangenheit gedenkend, blickte er auf Juliettens vom Monde beleuchtetes Antlitz. In ihren Zügen lag der mildeste Friede, sein Herz erquickte sich daran, und sanft ihre Hand fassend, flüsterte er: „Juliette, ich gedachte des Augenblicks, wo ich diese theure Hand zuerst in Liebe faßte. Kannst Du vergessen, was dazwischen liegt, Du, die Du allein so richtig und treu zu handeln verstandest?"

Verneinend neigte sie das Haupt: „Ich bedarf des Vergessens nicht, ruhig sehe ich auf die Vergangenheit, ruhig auf das Verlangen des Herzens hin, welches dennoch mein war und ist, wenn gleich es dem Zauber des Augenblicks erlag. Bewahre Deine Erinnerungen in Frieden;

Digitized by Google

ich werde halten, was ich Dir heute gelobte. Federigo, halte Du es auch mit."

Keine Betheurung kam über Federigo's Lippen, stumm drückte er die Hand, welche in der seinigen ruhte, an Herz und Mund. Der seligste Friede war geschlossen, beruhigt fuhren Beide durch die stille Nacht einer neuen Zukunft entgegen.

Leipziger Chronik.

[Die Kunstausstellung.]

Seit dem 17. September bereits ist in den schönen Sälen der deutschen Buchhändlerbörse eine Reihe von Gemälden zur Schau gestellt, welche in bedeutenden Exemplaren so ziemlich die gesammten Richtungen der gegenwärtigen Epochen in deutscher, französischer und niederländischer Malerkunst zur Erscheinung bringen. Der Kunstverein, dessen Bemühungen es gelang, gleich die erste Ausstellung so reich und glänzend zu eröffnen, ist in Form einer Actiengesellschaft errichtet und hat den doppelten Zweck, regelmäßige Kunstausstellungen zu veranstalten und ausgezeichnete Werke theils zur Verloosung unter die Actionärs, theils zur Bildung eines städtischen Museums anzukaufen. Im Februar d. J. wurde die Actienunterzeichnung eröffnet, und im Monat März erging die Einladung des Vereins an deutsche und auswärtige Künstler zur Einsendung von Beiträgen für die erste Ausstellung. Beide haben unerwartet günstigen Erfolg gehabt. Der Betrag für jede Actie mit der Anwartschaft auf Gewinn bei der Verloosung ist jährlich 3 Thlr. Preuß. Die Actienrolle war in kurzer Zeit ziemlich auf 1400 Nummern angewachsen; die Zahl der eingesandten Kunstwerke belief sich, die 6 plastischen und einige Glasmalereistücke eingerechnet, auf etwa 690 Nummern.

Man erwarte in den folgenden Zeilen keine eigentliche Kritik; am wenigsten kann es Zweck des Nachstehenden sein, die gemüthliche Beschaulust des Publikums irgendwie zu stören, was durch eindringliche Erinnerung an die glorreiche alte Malerkunst längst verschwundener Zeiten gar nicht möglich wäre. In nächster Woche theilen wir in diesen Blättern einen Aufsatz von Ludwig Wienbarg's glänzender Feder mit, der den Sinn und die Bedeutung der Kunstausstellungen im Allgemeinen ins Auge faßt. Hiermit geschieht allen denen ein großes Genüge, die wissen mögen, in welchem Bezuge zur Zeit wir die Kunstthätigkeit der jetzigen Maler betrachten. Auf Einzelkritik soll hier nicht eingegangen werden. Was in Julius Mosen's Abhandlung über die Kunst in Dresden ausgesprochen war, führt in Ludwig Wienbarg's Aufsatz zu noch allgemeinerem Gewinn. Außerdem gaben wir bereits in dem, was Arnold Ruge in diesen Blättern über Bendemann's Jeremias und Lessing's Hussitenpredigt berichtete, über zwei Hauptwerke der düsseldorfer Schule eine genugsam eingehende Kritik.

Die große Reihe düsseldorfer Bilder auf der leipziger Ausstellung könnte allerdings zu der Betrachtung verlocken, wie weit diese Schule mit ihren Kräften reicht und wiefern ihre Richtung bereits der Monotonie anheimfällt. So sei hier denn die Behauptung angedeutet, daß diese Schule wohl die Romantik des Mittelalters, aber nicht die religiöse Stimmung desselben in ihrer Gewalt hat. Die vielen betenden Figuren und Gruppen, Becker's betende Bauernfamilie, Clasen's Kirchsängerlein, W. Heine's Verbrecher in der Kirche, können uns eben so wenig diesen Glauben streitig machen als die gesammte händefaltende Wehmuth, die sich durch die ganze Schule zieht. Es ist dies nicht die Kraft der Religiosität, weder die Begeisterung katholischer Inbrunst, noch der Luther'sche Starkmuth, es ist weiche Elegie, hinfälliges Brüten, das mitunter schon die Grenze kopfhängerischer Muckerei anstreift. Lessing's frauendes Königsgaas und Bendemann's elegisch zusammengesunkene Juden vor Babylon sind nun schon in nachfolgenden Bildern der ganzen Schule zu mannichfachen Manieren wiederholt. Bendemann kommt am wenigsten aus der Monotonie dieser Richtung heraus, Lessing fühlt diese Einseitigkeit, die menschliche Größe nicht anders als in elegischer Ohnmacht zu zeigen. Ich sage, er fühlt diese Einseitigkeit der Lebensauffassung, denn er ist der bedeutendste unter den Düsseldorfern, und der bedeutendste Anhänger einer Schule, gleichviel ob philosophischen, oder künstlerischen, ist nicht der, der ihr am treusten anhänge, sondern der, der zum Bewußtsein über sie kommt und über sie hinwegschreitet. Lessing wagt es, Situationen zu erfinden, wo die menschliche Größe nicht in der Passivität des lyrischen Schmerzes, sondern in der Entwickelung actiner Leidenschaft erscheint; er wagt es, aber er erreicht es nicht. Man sehe seinen Friedrich Barbarossa in der Schlacht bei Iconium. Es ist zu bedauern, daß aus diesem schon ältern Carton kein Oelbild werden will. Welcher Reichthum in der Gruppirung, welche Phantasie in der Erfindung! Gewaltige Glieder, großartiges Ineinander der Erfindung und doch voll Einheit, und durch die Hauptgestalt zusammengehalten. (Nur das Pferd der Hauptgestalt, die Friedrich Barbarossa abgibt, ist verfehlt, es liegt mehr, oder schwimmt auf dem Bauch durch das Gewühl, statt wirklich zu springen, — als wär es ebenfalls von dem Geist der elegischen Hinfälligkeit inficirt.) Es ist hier ein großer wirklich historischer Sinn vorwaltend. Allein wenn man weiß, wie Rubens Männer der Schlacht malte, so wird man fühlen, wie diese deutschen Krieger, Barbarossa und seine Begleiter, von einer Ruhe, fast von stiller Behaglichkeit angehaucht sind. So leidenschaftlos, so passiv malte Rubens die Gesichter nicht, die um sich her den Tod verbreiten. Dieser Hang zum gemächlichen Behagen macht die düsseldorfer Schule unfähig, historische Größe zu malen. Die treffliche Hussitenpredigt hätte ein wahrhaft historisches Bild werden können, wenn es der Maler gefühlt hätte, sein fanatischer Redner müsse zur Thatkraft entflammen, nicht, wie es im Bilde geschieht, seine Gemeinde zum stillen Nachsinnen einladen. Dieser schwärmende Hussit mit dem Kelch in der Hand ist fähig, ein Volk zur Revolution aufzuwiegeln, das in gedrängteren Gruppen sich um ihn schmiegen, in großen Schaaren von einem Berge etwa herabströmen konnte. Statt dessen liegt betende Andacht, in sich versenkte Beschaulichkeit zu seinen Füßen. Ein Greis ist der Einzige, der die Hände zu dem Priester des neuen Glaubens aufstreckt. Selbst der Fleischer, der links kniet, das Beil in der Hand, reflectirt erst über sein Gefühl; eine andere eben so echt hussitenböhmisch gemälte Figur rechter Hand, den Morgenstern über die Schulter geworfen, hält seine Leidenschaft zurückgebannt. In der ganzen Gruppe ist nur stilles Bedenken, Elegie der Empfindung, Reflexion über die Thatkraft, nicht diese selbst. Man suche diese Stimmung in den Gesichtern der Rubens'schen Schlachtbilder; man wird sie nicht finden, bei ihnen ist wie bei Shakspeare'schen Gestalten alles That, alles rasch in Fleisch und Blut und zugleich in das handelnde Leben tretender Gedanke. Wer wollte die Trefflichkeit des Lessing'schen Bildes, die Eigenthümlichkeit der ganzen düsseldorfer Schule verkennen! Aber diese Eigenthümlichkeit, sage ich nur, hält sie ab von der Historienmalerei, wie sie die alten Maler früherer Zeiten übten. (D. B. f.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 201. — den 14. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Vermischte Gedichte.

Die Tropfen.

Oft ist der Augenblick im Menschenleben
Für uns ein köstlich, unschätzbares Gut,
Doch nur zu flüchtig, unaufhaltsam schweben
Sie schnell dahin, gleich rascher Wogen Fluth.
Sie sind die Tropfen in das Meer der Zeit,
Sie streuen Saaten für die Ewigkeit.

Ein Tropfen Lethe nur im Kelch des Lebens,
Und alles, was wir je gefühlt, gedacht,
Das ruft der heiße Wunsch zurück vergebens,
Verfallen ist's dem dunklen Reich der Nacht.
Er hüllt die Freuden der Vergangenheit
In dichte Schleier der Vergessenheit.

Wenn theurer Hand uns reichet lieb'sche Gaben,
Wenn Geist und Witz uns liebe Gäste sind,
Wenn Lieb' und Freundschaft Sitz und Stimme haben,
Das Glück mit seiner Gunst uns hold gesinnt,
Dann dünkt Ambrosia uns das Götterwahl,
Es füllen Nektartropfen den Pocal.

Wenn uns der Freude Bild in zartem Glühen,
In duftendem Gewand, des Lenzes Lust,
Wenn Rosen lieblich uns entgegen blühen,
Der reichen Anmuth selbst sich unbewußt,
Ein zarter Tropfen Thau im Kelch erscheint,
Das ist die Thräne, die ein Engel weint.

Ein Tropfen Wermuth in den Kelch der Freude
Und schnell entschwunden sind uns Scherz und Lust,
Zertrümmert ist des Glückes stolz Gebäude,
Nur Schmerz und bitt'res Leiden füllt die Brust.
Die Zeit allein mit ihrer mag'schen Kraft.
Ist's, die dem wunden Herzen Lind'rung schafft.

Doch ist ein Balsam noch dem Schmerz gegeben,
Der Tropfen köstlichster dem Aug' entquillt,
Wenn Täuschung, Reue, Pflicht, der Ernst im Leben,
Selbst wenn Erinnerung die Seele füllt;
Dann bringt der Thräne milder Himmelsthau
Uns Trost hernieder aus der Sel'gen Au.

Die Entstehung der Liebe.

Nach Moore.

Der Lieb' Entstehung möchtest du ergründen,
Und richtest grausam deine Frag an mich?
Da doch so vieler Augen dir verkünden,
Daß sie ins Leben tritt, erblickt man dich!
Willst du ihr Ende forschend auch erfragen,
Dann weissagt mir mein furchterfülltes Herz,
Lang' wird sie weilen noch in stummem Schmerz,
Doch enden — nur mit meines Lebens Tagen.

An den Mond.

Nach dem Englischen.

Fürst mit dem Silberbogen! Deinen bleichen Strahl
Seh' ich so gern, still wandelnd in Gedanken.
Bald zittert in der Fluth dein Schatten allzumal,
Bald setzt der Wolken Zug dem Auge Schranken.
Und wenn dein sanftes Licht so mild wie sacht
Kehrt süße Ruh' in die bewegte Seele.

Digitized by Google

Auf dir, denk' ich, Du schön Gestirn der Nacht,
Wohnt wohl kein Leidender, dem Ruhe fehle?
Die Dulder dieser Erde geh'n vielleicht
In dein gesegnet Reich erlöset durch den Tod,
Wo Trauernde der Schmerz nicht mehr erreicht,
Der Kelch vergessen ist, den hier die Sorge bot.
O! möcht' ich Armer bald aus dieses Lebens Müh'n,
In deine heitre Welt, ein müder Pilger, zieh'n.

Natalie v. Herder.

Meine Braut.

Nach ferner Heimath strebt das arme Herz,
Dort, wo auf grünen Teppich hingesunken
Die Jungfrau schläft nach jahrelangem Schmerz.
Von seid'nen Wimpern sind der Augen Funken
Mit Nacht bedeckt, ein starres Eisenherz
Umkettet ihre Brust, die wonnetrunken
Einst fesselfrei dem Frühling schlug entgegen,
An die ich einst die heiße Wang' durft' legen. —

Sie schlummert! Festgeschlossen an die Kette
Liegt sie in einem dunkelschatt'gen Hain,
Ein Lindwurm wacht an ihrem keuschen Bette,
Kein Zeiger kann zur Schlafenden hinein.
Einst brach ich muthig mir den Weg zur Stätte,
Sah ihrer Augen Licht und Sonnenschein,
Und liebeflammend stürzt' ich huld'gend nieder —
Doch ach! der Zauber schloß die Wimpern wieder!

Sie schlummert; träumt von künft'gen Frühlingstagen
Es pocht ihr Herz dem Sanct Georgius zu,
Der mit dem Drachen kühn den Kampf mag wagen
Und sie erwecken aus der starren Ruh;
Ein freier Kuß auf ihren Mund getragen
Erhebt sie aus des Traumes finstrer Truh',
Und ein Messias wird sie auferstehen,
Und Jeder folgt, der einmal sie gesehen.

Sie ist so schön! Auf bleichen Wangen glühet
Das sanfte Morgenroth der jungen Zeit,
Das blonde, aufgelöste Haar durchziehet
Ein Eichenkranz voll hoher Deutsamkeit;
Auf stumm geheimnißschweren Lippen blühet
Die Liebe dem, der einstens sie befreit,
Gleich einem Silberstrom umschließt die Hüften
Ihr Gürtel, den der Zeitgeist nur darf lüften.

Ha! deutsche Jungfrau! Auserkor'ne Braut!
Der Lindwurm falle vor des Schwertes Schlägen,
Ich, heil'ger Ritter, dir im Geist getraut,
Will dir den Feind entseelt zu Füßen legen;
Ich küsse deine Lippen kühn und laut,
Und speühend wird dein starres Aug' sich regen,
Und wo wir liebend in die Arme sanken
Erhebt ein freier Gott sich — der Gedanken.

Worosdar.

Die Herbstblume im Frühsommer.

So früh erblühst du, schöne, ernste Blume,
Im hehren Tempel der Natur?! —
Ich finde doch in diesem Heiligthume
Von deinen Schwestern keine Spur?
Noch strahlt die Sonne ja in höh'rem Glanze
Der Sommerhoren munt'rem, üpp'gen Tanze!

Dich hat des Gärtners Kunst, so früh erzogen;
Er pflanzte dich in Treibhausgluth:
Die Jugend ist dir dann so schnell verflogen;
Er raubte dir dies süße Gut.
Ach! kurz ist deines holden Lebens Dauer,
Bald, bald durchweh'n dich frühe Todesschauer! —

Und sinnend, trüben Ernstes wandl' ich weiter —
Da tönen leise Tritte mir:
Er nah't ein bleiches Kind — nur scheinbar heiter, —
Sie weilet bei der Blume hier;
Betrachtet ahnend sie als bitt're Lehre:
Dem Aug' entgleitet eine Schmerzenszähre.

Auch sie, die Arme, wurde hart betrogen
Um ihren frohen Kindessinn.
Beherrscht von ihr sind nun des Tonmeers Wogen, —
Doch Wohlsein, Glück — sie schwanden hin.
Fruchtloser Schmerz der Eltern, schuldbeladen!
Die Parze knüpft den zarten Lebensfaden. —

Vermessen ist der Eitelkeit Bestreben.
Der Mensch besieget nicht die Zeit:
Durch Kunst zu schnell, zu früh gereiftes Leben
Im Keime schon den Tod uns beut!
Nur durch Geduld und Zeit und Gottvertrauen
In holder Kunst wir Erdenglück erbauen.

Heinrich Clägius.

Leipziger Chronik.

[Die Kunstausstellung.]

(Beschluß.)

Eine zweite Seite der düsseldorfer Schule läßt sich ebenfalls noch an der Hussitenpredige andeuten. Der Aufruhr der Hussiten war eine religiöse Revolution, sie war Sache des Volkes. Aber statt des Volkes malt der düsseldorfer Künstler einzelne Vertreter und Häuptlinge, er vermeidet es, die Masse und ihr Gewühl zu malen, wie es von ferne heran drängt, er malt blos eine Anzahl Auserwählte, zu denen der Fanatiker spricht, er verschmäht es, die Lumpen der Nation, die Plebejer zu zeigen, er zeigt sehr fein geglättete, mit möglichster Toilette ausgestattete Vornehme, die bei dem saubern,

Digitized by Google

bis in alle Einzelnheit auf das sorgfältigste gezierten Theatercostüm keineswegs aussehen, als kämen sie stracks aus dem Gewühl des in Brand gesteckten Klosters.

Bei einem so geistvollen Künstler, wie Lessing, überwiegt der innere Sinn seiner Erfindung die Manier seiner Schule. Allein bei andern Anhängern derselben ist dieser Hang zum coquettirn Theaterschmuck, diese Vorliebe zur säuberlichen Toilette für die Kraft der Erfindung hindernlich, oder vielmehr jene Hinneigung zur geleckten Anständigkeit vollendet die Weichlichkeit der elegischen Empfindung, die, wie mich dünkt, den Charakter der Schule ausmacht. Daß die Zeitgenossen diese Schule so feiern, ganz in Wohlgefallen darin verschwimmen, verhilft mir noch nicht zu dem Glauben, hier sei die höchste Staffel der Kunst erstiegen. Und meine Bewunderung für die Kraft und Größe der alten Maler längst verschwundner Zeiten will sich nicht von dem gemüthlichen Vergnügen, das mir allerdings die düsseldoefer Bilder erregen, verdrängrn lassen. Alle diese leidtragenden Figuren, welche die Schule in Masse producirt, gewähren mir nicht den Eindruck der Tragödie, ich bin nicht erschüttert, vielmehr wohl und ruhig angeregt, daß hier der Schmerz so anständig getragrn wird, daß niemand vor ungeheuerm Unglück zerbricht. Und das alles passirt den Leuten im schönsten, geglättetsten Sammet und Seidenzeug, als wenn die Shakspeare'sche Tragödie sich mit allem Pomp und aller Augenweide der coquetten Oper schmückte. Eine wehmüthige Nonne, die sehr schöne Toilette macht, stimmt mich nicht unglücklich, denn ich weiß sie zu trösten.

Wenn sich jener Hang zur Eleganz der Toilette und jene Hinneigung zu elegischer Ruhe weder in die kirchliche, noch in die historische Malerei verirrt, sondern zu Gestalten des rührenden Schauspiels, das auf den Beetern dargestellt wird, so entstehen daraus ganz anmuthige Bilder, wie Kretschmer's zarte, hübsche Aschenbrödel und Louis Blanc's stilles, sanftes Goldschmiedskind, zwei Musterstücke in dieser Art, die in den Mignons und Leonoren der düsseldorfer Schule schon verwandte, wenn gleich entfernte Vorgängerinnen hatten. E. v. Hagens' Goldschmied's Töchterlein ist ein schwächeres Stück, das in diese Gattung schlägt, aber Fürstenberg's junge Zigeunerin mit dem Krieger, dem sie weissagt, Zielgrafs Ritterfrauen, Steinbrück's Elfen, Richter's Hermann und Dorothea, Bilder von Grashoff und Grothaus gehören mit vielem Glück in diese Sphäre eleganter, poetisch gemüthlicher, aber theatralisch costümirter Romantik. Nur wenn, wie im Bilde von Mengelberg: der Tod Mosis, ein Sterbender sich so wie ein Theaterheld gruppirt, fühlen wie die Endschaft dieser Kunst.

Anerkannt eigenthümlich ist die düsseldoefer Schule in der Kunst, die landschaftliche Natur in ihren schläfrig melancholischen Stimmungen aufzufassen und wiederzugeben. Was sie in der Menschenwelt liebt, sucht sie sich auch in der Natur auf, Elegie, dämmernde Schwermuth, gedrückte Stimmungen. Hier hat nun Lessing in seiner Eifellandschaft das Aeußerste erreicht. Dieser See in Abendschattenruhe mit den Kranichen am Ufer, mit dem Colorit der weichen Schläfrigkeit, in die sich alle Tinten verlieren, ist zugleich ein Meisterstück der Enthaltsamkeit in der Erfindung, was man von seiner allzu gedrängten Winterlandschaft mit dem herrlich leuchtenden Schnee, mit dem Capuziner am offnen Grabe und dem lockenden Licht in der Capelle, nicht sagen kann. Hier ist nun ein überaus fruchtbares Feld für die düsseldorfer Empfindungen, die als echt deutsch so vielen Anklang finden, obschon sie in der Literatur, wo sich das Bewußtsein der Nation schärfer und rascher auslebt, hinter uns liegen. Eine große Menge von Jüngern aus jener Schule haben sich hier versucht und bewährt, Böcking, Breslaur, Dahl, Döhring, Häcke, Happel, Hengsbach, Lange, Heunert, John, Koch, Kraft, Jacobi, Normann, Scheins, Schulten, Scheuren, Schirmer, Winkelirer und noch mehrere nehmen hier Theil an der großen Gemeinschaft der düsseldorfer Ideen. Und was an Matthisson'scher Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses, mit Abendwehmuth und musikalischer Weichheit aufzubringen ist, das Huxel in einem größern Bilde: des Sängers Abendlied, zugleich mit aller Eleganz theatralischer Costümirung vereinigt, dargestellt. Was hier in technischer Beziehung noch besonders werthvoll ist, der goldne Schein der untergehenden Sonne und anderes, mögen eben Techniker feiern; uns genügt es, wenn wir uns ästhetisch in den Kunstleistungen unserer Zeit zurechtfinden. Auch Schrödter hat zwei Landschaften geliefert. Schrödter begann seine Thätigkeit mit dem Versuch, die monotone Melancholie der düsseldorfer Freunde zu parodiren. Seine betrübten Lohgerber waren gewissermaßen ein humoristisches Seitenstück zu dem trauernden Königspaar. Jetzt sehen wir auch seinen trefflichen Don Quixote noch einmal hier wieder. In letzter Zeit scheint er in den allgemein vorherrschenden Ton seiner Schule zurückgegangen zu sein; wir erhielten zur Ausstellung von ihm zwei Landschaften, die, wenn mir recht ist, dies glauben lassrn.

Ueberhaupt liegt rs wohl in der Richtung der düsseldorfer Schule bedingt, daß ihr der Humor versagt ist. Daß Einzelne hier und da auf eine komische Situation stoßen, wie Hasenclever mit vielem Glück in seinen frirrenden Kindern und in seinen Politikern, hebt jene Behauptung noch nicht auf, und gerade das letztgenannte Bild erinnert daran, um wie viel mehr derbe Gesundheit, körnige Kraft in der Auffassung des Volkslebens und Witz der Erfindung, im Humor der niederländischen Maler zu finden ist.

Es mag in dieser scheinbaren Beschränkung des düsseldorfer Ruhmes nichts anderes gesucht werden als der gute Wille, den Sinn des Publikums auch für Kunstrichtungen wach zu erhalten, in dem wir andern Elementen begegnen und einen andern, kräftigern Flügelschlag des Geistes hindurchfühlen. Dies ist meines Bedünkens in der französischen Schule merklich. Ich nenne nur Biard. Wir erhielten zwei Bilder von ihm. Die herumziehende Springerbande, die im seltsam theatralischen Costüm auf Zuschauer wartet. Links steht der Director mit untergeschlagenen Händen; er hat den Vorhang zurückgeschoben und blickt mit zürnendem Pathos gen Himmel, denn es regnet und das Publikum erscheint nicht. In der Mitte das durch Intriguen ruinirte Gesicht der Matrone. Pagliazzo, eine höchst witzige Figur, guckt neugierig in den offnen leeren Geldkasten, den die Alte ihm mit einer Miene zeigt, in der sich Weltverachtung, Spott und ein weisheitsvoller Leichtsinn begegnen. Ein zartes Mädchen, aber pfiffig und coquett, eine Brünette in Chamois, sitzt mit untergeschlagenen Füßen am Boden und blickt nach dem leeren Kasten, während sie die Violine streicht. Man will trotz dem Wetter das Publikum locken. Hinten schlägt einer die große Trommel, ein anderer Bursch hält den Janitscharenhalbmond, aber gähnt bei dieser Langenweile. Der Lampenputzer ist im Hintergrund bei den Wachsfiguren beschäftigt. Ueberall Spannung, alles ist lebhaft angeregt, denn es handelt sich um Sein und Nichtsein bei diesen Leuten. Darin sind eben die französischen Maler den deutschen überlegen: sie erfassen mit erfinderischer Kraft den wichtigsten Moment, der die dabei betheiligten Personen einer Entscheidung nahe bringt. Dies fehlt den Düsseldorfern, sie malen epische Gruppen; die Franzosen dramatische. In jenen ist elegische Hingebung an eine langanhaltende Situation, in den Gruppen der französischen Bilder ist alles auf einen schlagenden Moment piquirt, daher das sprudelnde Leben, die pulsirende Flüssigkeit, das dramatische Interesse. Hierzu gehört Keckheit des Geistes, nicht blos Empfindsamkeit der Seele, wie sie sich in den düsseldorfer Bildern ausspricht. Ich spreche der lyrischen Elegie gar nicht den Werth ab, ich finde diese sanften Mädchengesichter der düsseldorfer Schule, diese zahmen Wehmuthslinien voll süßer Anmuth, diese zarten Aschenbrödel und idyllischen Goldschmiedstöchter, ich finde sie schön, aber eine phlegmatische Anmuth

Digitized by Google

wird mich nicht überführen, sie sei im Gebiet der Kunst mehr werth als die frappante Geazie der lebensteckten Brünette, die Biard in seinem Bilde malte. Und in seinem Sklavenmarkt an der Goldküste Afrika's findr ich mehr Genialität der Erfindung und Ausführung als in den sämmtlichen düsseldorfer Bildern. Dieses große Meisterwerk zeigt einen bedeutsamen Act in der Culturgeschichte der Menschheit. Wir sehen hier den weißen Europäer auf dem Gipfelpunkt seiner civilisirten Verworfenheit. Schaaren von schwarzen Brüdern werdrn gekoppelt herbeigeschleppt, man taxirt sie nach ihrem Fleisch, verhandelt sie nach ihren Gliedern, einer liegt am Boden, man prüft die Gesundheit seiner Zähne. Ein anderer weißer Henker drückt einem schwarzen Weibe das Brandmal des Eigenthumsrechts auf den nackten Rücken. Er raucht mit der schönen weißen Ruhe seines cultivirten Gesichts eine Cigarre, das schwarze Weib krümmt sich vor ihm und schlägt den stummen Blick voll unsagbarem Schmerz gen Himmel. Aber dies schöne Auge findet keinen Rächer; der Himmel kleidet sich in stilles Abendroth und schweigt, er läßt den Menschen ihe Verbrechen und der Unschuld den Schrei der Verzweiflung. Allerlei schrecklicher Gruppen zeigen auf das mannichfachste dieses Schauspiel, das sich die Menschheit liefert, indem der Mensch seinen Mitbruder verhandelt und sich noch weit mehr entadelt als die Opfer seiner Bosheit und Gewinnsucht. Am schrecklichsten sind die drei Gestalten der schwarzen Verkäufer. Die Eine befühlt das Gold, das man ihm zahlt für seinen Bruder, die gierige Dummheit seiner Gesichtszüge fragt, ob das genug sei für gesundes Menschenleben; eine Zweiter streckt zum Zeichen seiner Forderung drei Finger in die Höhe; der Dritte grinzt wie ein Mephistopheles in schwarzer Haut. Unten sitzt ein reichgezierter Negerhäuptling auf buntem Teppich, er sieht dem Handel ruhig zu, die Stupidität der schwarzen Majestät raucht eine Pfeife Knaster bei diesem Anblick der Scheußlichkeit. Auch eine kleine schwarze Unschuld, ein Negerkind, sitzt unten am Boden, und sieht still zu, wie man dem Vater die Zähne befühlt, um zu wissen, wie viel er wohl werth sei. In all diesem hat der Maler die Verworfenheit der dummen Natur dargestellt. Aber die bewußte Verworfenheit des europäischen Geistes, der hier seine perfide Ueberlegenheit entwickelt, diese liegt in der Miene des weißen Sklavenhändlers, der, rechts hingelehnt, den ganzen Handel zu Buche bringt und seinen Vortheil überschlägt.

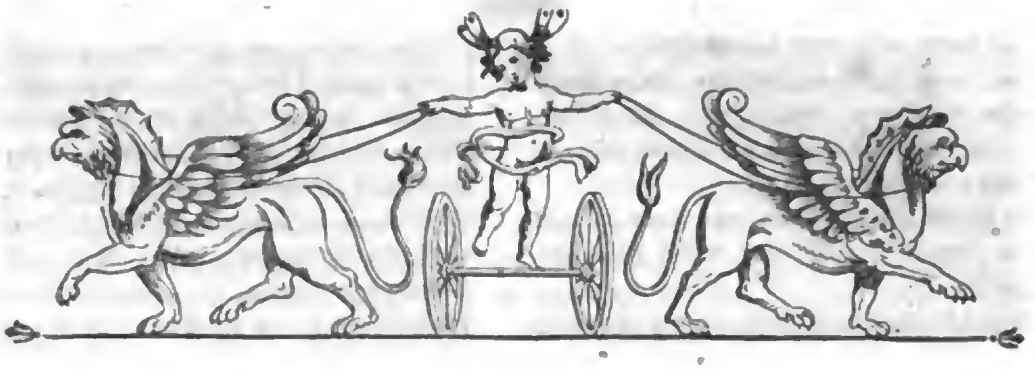
Man muß sagen, daß Biard ein Kunstwerk ohne alle Versöhnung lieferte. Es fehlt dem Bilde eben so sehr die Versöhnung, als sie der Sache selbst fehlt. Für diese Grausamkeit der Weißen hat die Weltgeschichte noch keine Rache erfunden, erst spätere Jahrhunderte werden diese Gräuel zu rächen wissen, die wilden Kinder der dunkeln Haut werden dereinst zu furchtbarer Wiedervergeltung aufstehen, in der Revolution der Unterdrückten gegen die Aristokratie der Weißfarbigen wird die Weltgeschichte eine Versöhnung zu finden wissen. Biard konnte keine Versöhnung andeuten, er gibt den Act, wie er ihn aus dem Leben greift.

Man macht erstaunlich viel Grrede davon, daß die Phantasie des franzöfischen Malers dreist genug ist, diese Scene zur Beleidigung der Menschheit in allen Gräueln der Barbarei zu entdüllen. Die deutsche Gemüthlichkeit empört sich gegen die Frivolität, in der sich hier das Genie des Künstlers aller Milde entledigt. Aber ich gebe zu bedenken, daß es selbst den zahmen, gemüthseligen Düsseldorfern widerfährt, Scenen zu entwerfen, vor denen die Menschheit erröthen sollte. Ich weise auf W. Heine's Verbrecher in der Kirche. Man bewundert das charakteristische Mienenspiel der Unglücklichen, und mit Recht, in der Mannichfaltigkeit dieser lebendigen Gesichter hat der Maler ein großes Talent offenbart. Aber ich bitte auf die vier Schergen der stupiden Gerechtigkeit zu blicken. Vier preußische Musketiere haben diese Verbrechergesellschaft in die Kirche escortiet. Während in den Gesichtern jener Unglücklichen Andacht und Sünde mit einandrr ringen, um in der Seele den Punkt zu finden, wo der Irrthum des Erdenlebens vor einem Gedanken an den Himmel erlischt, stehen die Schergen dee militärischen Polizei in aller Arroganz des Herkommens neben ihnen und blicken mit empörrnder Tyrannei auf diese mit den Gefühlen der Versöhnung kämpfenden Gesichter. Die Frömmigkeit moralisch Verunglückter auf diese Weise bewachen und commandiren zu lassen, dies ist deutsche Frivolität. Diesen Zug knechtischer Bevormundung des Gewissens hätte sich kein Franzose erlaubt; ich finde ihn empörendee als die grausame Ruhe, womit Biard die schwarzen Menschenkinder geißeln läßt. Wenn der Sklavenhändler dem schreienden Negerweib einen glühenden Stempel in den Nacken drückt, so ist das physischer Barbarei. Aber wenn die bewaffnete Macht mit Säbel und Bajonett neben dem moralischen Unglück mit kalter Stirn dasteht und ihm befiehlt, fromm zu sein, so ist das eine Verwahrlosung in knechtischer Empfindung, die ich nur begreife, wenn man mir sagt, dies hat ein Deutscher aus dem Leben seines Volkes aufgegriffen. Ich will hierüber niemand mein Gefühl aufbürden, ich behaupte nur, der Deutsche ist in Kunst und Poesie nicht minder frivol als der Franzose, nur jeder in seiner Weise.

Der Raum verbietet, noch über manche andere werthvolle Bilder zu berichtrn, welche von den berliner, den niederländischen, den zömischen und den münchnee Künstlern einliefen. Von den letztern wären besonders Rottmann's vortreffliche Landschaften hervorzuheben, namentlich sein Hofarsee, die Hr. Heinrich Brockhaus als Gegenstück zu seiner Lessing'schen Eifellandschaft ankaufte. Auch Hasenpflug's Architekturbilder verdienen alles Lob, Kauffmann in Hamburg lieferte zwei ganz vorzügliche Bilder, seine Nordseefischer, die bei Abenddämmerung in See gehen, und seine Ruhe auf dem Gebirgswege. Die betende Römerin von Maes, das Isisbild von Morgenstern, erwarben sich den verdientesten Beifall, den man sonst, etwas übertrieben, den Düsseldorfern zuwendet. Ich will hier nur noch angeben, welche Bilder der leipziger Kunstverein theils zur Verloosung, theils zur Gründung eines städtischen Museums ankaufte. Die Kunst soll allerdings nicht nach Brot gehen; inzwischen ist es immer interessant, zu wissen, wieviel das Publikum sachlich und reell thut, um die Kunst zu unterstützen. Von Bildern, die aus Paris herkamen, ist nur eins angekauft, Poittevin's großes Seestück, für 140 Frd'r. Biard's genialr Sachen sind zu theuee für deutsche Geldbeutel, seine Springtgesellschaft kostet 175 Fr. d'or., sein Sklavenmarkt 8000 Franks. Dies ohne Zweifel wae der Grund, weshalb sie ungekauft blieben in Leipzig. Dagegen brachte der Verein Heine's Verbrecher für 75 Fr. d'or an sich, ferner von Kreul in Nürnberg das hübsche Bild mit dem Mädchen, das dem Dorfdoctor die kranke Ziege zur Kur überbringt, von Carl in München die wundervolle Abendlandschaft am Inusee in Jütland, von Bürkel in München die Grotta di Posilippo, von Hasenpflug in Halberstadt das Kloster Walkenried, von Wickenberg aus Schweden das lesende Mütterchen, von Schulz in Berlin eine Schneelandschaft, von Scheumann in Dordrecht ein Seestück, von Schreyer in München den Pferdmarkt im baierschen Hochlande, von Mohr in München den Wasserfall bei Oelau in Norwegen, von Kiert in Dordrecht eine große Winterlandschaft. Von Privatpersonen hat besonders der Graf Zech auf Birndorf mehreres angekauft.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 202. — den 16. October 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ueber Kunstausstellungen im Allgemeinen *).

Von Ludolph Wienbarg.

Es ist gewöhnlich viel Mittelgut und etwas noch darunter auf nummerreichen Kunstausstellungen. Doch muß man stets zufrieden sein, wenn einige und gar große Schönheiten vorhanden sind, wenn Quellen in der Wüste springen, reich genug, um den Durst unserer Augen zu stillen. Vielleicht ist es recht gut, daß nicht jedes Stück in einem Salon ein Meisterstück ist. Welche Seele kann auf einmal so viel Schönes fassen? Ein Antikensaal, eine Galerie alter Meister verwirrt meine Sinne und macht mich im höchsten Grade unruhig, ja zum Genusse unfähig. Wohin ich blicke, ein Strahl des Schönen, ein Reiz, eine Verlockung: das ist nicht zum Anhalten.

Oberflächlichen Zerstreuungen soll man sich entziehen. Dieses Blinzeln im Zitterlichte von hundert Schönheiten ist mir verhaßt; ich will schauen, genießen, mein Herz durchsonnen; denn — ich bin ein Mensch. Aber weil ich nur ein Mensch und kein Olympier bin, muß ich mir Schranken setzen, um der Uebersättigung zu entgehen. Das ist mein Princip. Die diesjährige Kunstausstellung erleichtert mir es sehr, vielleicht zu sehr. Ich sage das offen hin, und überhaupt, denke ich, hüllen wir uns Kunst und Kunstausstellungen in keinerlei poetische und patriotische Nebel ein. Bedauern wir die Stumpfheit und die Kälte, die am Schönen gleichgültig vorübergeht, geben wir der platten Indifferenz durchaus keinen Vorschub, leihen wir unsern Gefühlen eine warme eindringliche Sprache — freilich nicht jenen spröden, vornehmen Jargon, womit man in unserer Zeit Goethe nachzuahmen gedenkt, und meistens nur den Gothen in Goethe'scher Maske zu zeigen pflegt — unterdrücken wir die nordischen Aengstlichkeiten, die steifen Umsichten, die kritischen Selbstpeinigungen, dieses alles, was das Herz zum Schweigen bringt und die flüssigen Momente des Geistes erstarren macht, kurz, fürchten wir uns nicht vor der „Narrheit", wie eine traurige Wahrheit es ausdrückte — unser Schauen, unser Gefühl zu offenbaren; aber bleiben wir wahr, offen und natürlich, und verfliegen uns nicht in enthusiastische Einseitigkeiten, welche der Kunst von keinem Nutzen, uns aber und der Zeit wenig kleidsam sind.

Ich spreche diese Regeln aus, um mich selbst darnach zu richten und richten zu lassen. Ich habe da einen Gegenstand vorzutragen, welcher recht eigentlich unter die gegebenen allgemeinen Reflexionen dieser Blätter gehört. Ich frage mich nämlich, was bedeuten die Kunstausstellungen, diese so allgemein in Deutschland verbreiteten Institute, für die Kunst, für die Künstler und das Publicum? wir sind sie entsprungen, welchen Einfluß üben sie aus, welche Licht- und Schattenseiten bieten sie dar, und auf welche Weise können wir das Gute, das sie haben, uns am besten aneignen und zu Nutze

*) Ursprünglich für die letzte hamburger Kunstausstellung geschrieben. d. R.

Digitized by Google

machen? Ich werde mich durch keine Liebhaberei, durch keinen falschen, so zu sagen gelegentlichen Enthusiasmus hinreißen lassen, die Dinge anders zu sehen, als sie sind. Auf solche Weise, denk' ich, wird die Kunst und alles Schöne am besten gefördert.

Beginne ich erst mit der Darlegung einiger geschichtlichen Notizen, die auf Vollständigkeit freilich keinen Anspruch machen.

Die Sitte der Kunstausstellungen stammt aus Frankreich, aus dem Frankreich der ältern Bourbonen.

Die erste namhafte Kunstausstellung wurde unter der Regierung Ludwig's XIV. im Jahre 1699 zu Paris gehalten. Der Hofintendant Mansard, welcher dieserhalb einen Antrag an den König machte, nennt jedoch die Kunstausstellung eine ancienne coutume am Hofe. Ludwig XIV. sah nur zwei Ausstellungen. Im Ganzen sind von 1699 bis 1836, also in hundert und siebenunddreißig Jahren, neunundsunfzig Kunstausstellungen in Paris gehalten, welche, um dies beiläufig zu bemerken, über vierzigtausend artistische Sachen lieferten.

Riecht diese Abkunft nicht etwas nach der Geschmacklosigkeit jener Zeiten? Wir kennen ja das glänzende Elend, worin Kunst und Poesie in dem Frankreich des ancien régime schmachteten. Die Kunst athmete bis auf die Tage der französischen Revolution die Hofluft von Versailles; ihre Schicksale hingen, gleich den Schicksalen von Frankreich, von den Majestätsparaden, von den Intriguen der Weiber, von der Eitelkeit der Marschälle, von den Verschwendungen des hohen Adels, von den Neuigkeitsbedürfnissen des pariser Publicums, endlich von den Conventionen und Launen eines höfisch nationalen Geschmackes ohne Natur, Würde und Unschuld ab.

Obgleich dieser Aufsatz sich hauptsächlich nur auf die Kunstausstellungen in Deutschland beziehen soll, so kann ich doch nicht umhin, bei Erwähnung der französischen auf einen merkwürdigen Umstand in der revolutionnairen Geschichte derselben aufmerksam zu machen. Es ist bekannt, daß die französische Kunst ihre Tändeleien und Geschmacklosigkeiten bis zum Ausbruche der Revolution ganz ungestört und ohne sichtbare Vorzeichen eines nahenden Umschwunges in der ästhetischen Richtung der Zeitgenossen fortsetzte, und daß selbst David, das Haupt der neuen Schule, erst nach der Bestürmung der Bastille wider den falschen Geschmack stürmte und durch seinen Brutus, seinen Schwur im Ballhause, seine Sabinerinnen und andere Schöpfungen einer revolutionairen Kunst eine neue Epoche herbeiführte. Die Literatur hingegen war schon lange ein Wetterzeichen jenes socialen Umschwunges gewesen, wie sie denn überhaupt empfindlicher und flüssiger ist und mit dem Leben in unmittelbarer Berührung steht. Rousseau, Diderot, Beaumarchais waren die Vorläufer der Revolution, aber zugleich nur die Organe von Stimmungen, die in der Bourgeoisie, in der Masse der Nation auftauchten. Einseitig würde man diese Stimmungen nur auf die politischen Fragen der Gesellschaft beziehen; auch die Poesie, auch die Kunst hatten ihren Antheil daran.

Als Diderot den Pariser Salon von 1765 beschrieb, und bei dieser Gelegenheit Ansichten über die Kunst entfaltete, die bei weitem über den damaligen künstlerischen Horizont hinausflogen, gehörte ihm freilich in diesen Mittheilungen alles persönlich an, was nach Salz, Dialektik des Herzens und kaustischer Laune schmeckte, aber jene allgemeinen Ahnungen von Natur und Wahrheit, jene Seufzer nach einer Schönheit, die er nicht oder nur entstellt und beschönpflastert in den Werken der Ausstellung fand, sie entwanden sich nicht allein der Brust des Encyklopädisten, sondern dem Busen von Frankreich, das zum dunkeln Bewußtsein seiner Unnatur und seiner Fadheiten erwachte. Man lasse sich an Diderot's Hand in den pariser Salon von 1765 führen, man denke sich die Wände mit Boucher's und seiner Geistesgenossen wollüstigen Macionetten behängt, alles den Roben, Spitzen und Schnürleibern, den anstößigen Sitten und dem gezierten Ungeschmacke des französischen Hoflebens auf ein Haar entsprechend, alles parfümirt wie die Prinzen, die Minister, die Courtisanen, die Marquisinnen, die unter diesen Bildern wandeln — und blos diesen Diderot, unsern Führer, natürlich, edel, voll Unwillen über die faden Gaukeleien, voll Anerkennung für das Tüchtige, wie die Leistungen des Lesueur, Vanloo u. s. w., voll treffender Bemerkungen über die Grundelemente der künstlerischen Darstellung, voll Instinct für die neue Zeit! sollten wir glauben, daß es nur ein einzelner Mann ist, der hier fühlt, ahnt und dichtet, oder nicht vielmehr der Geist eines Volkes, der seiner Zukunft prophetisch inne wird und sich des Leichtsinns und der Willkür seiner Traumexistenz zu schämen anfängt? Beseht Euch dieses Buch von Diderot. Es ist eine Merkwürdigkeit in der Kunstgeschichte, ein geistiges Phänomen, welches den Salon von 1765 vor allen übrigen auszeichnet, diesen begleitend, aber nicht durch ihn bewirkt.

Die Chronik der deutschen Kunstausstellungen ist noch jung. Doch fanden schon im Anfange des Jahrhunderts

Digitized by Google

hin und wieder in großen Städten unregelmäßige Schaustellungen von Gemälden Statt.

Bedeutsamer als alle diese war die erste münchener Kunstausstellung im Jahre 1822, welche mit der Stiftung des münchener Kunstvereins, des ersten in Deutschland, zusammenhing. Hier erschien die Kunstausstellung in Verbindung mit dem frischen Wirken einer neuen deutschen Schule, der romantischen, wenn man dieses Wort von der Literatur auf die Kunst, von Schlegel, Novalis, Tieck auf Cornelius und Overbek übertragen darf — wozu man, denke ich, nicht übel berechtigt ist. Die Ausstellung des münchener Vereins ist permanent und ergänzt sich wöchentlich durch neue Bilder *).

Nach dem Vorgange des münchener Kunstvereins constituirten sich in rascher Aufeinanderfolge Kunstvereine durch ganz Deutschland. Ihre Chronik mag ein Anderer zusammenstellen, es liegt außer meinem Zweck. Wenn es noch eine Stadt über zehntausend Einwohner gibt, die ohne Kunstverein und Kunstausstellung geblieben, so sollte es mich Wunder nehmen. Besondere Auszeichnung verdient der düsseldorfer Kunstverein, der ebenfalls, wie der münchener, durch ein örtlich lebendiges Kunsttreiben unterstützt und gehoben wird. Die Sitte der Kunstausstellungen gewinnt aber nicht blos immer mehr Raum und Ausbreitung, sondern scheint auch von Jahr zu Jahr tiefer einzuwurzeln und sich festzusetzen.

Fragen wir nun zunächst nach der factischen Bedeutung der Kunstausstellungen in unserer Zeit, so ergibt sich eine vielfache Antwort. Man bedenke aber, daß das eigentliche Factum, im juristischen Sinn, nicht über den Begriff hinausgeht, der am nächsten liegt, Schau und Verkauf von Gemälden und andern Kunstsachen. Spreche ich jenes Vieldeutigere in folgenden kurzen Thesen aus.

Die Kunstausstellungen sind öffentliche Gärten der Kunst, in welchen Jedermann lustwandeln und botanisiren kann. Also Institute ganz im Sinne der neuen Zeit.

Die Kunstausstellungen sind Bildungsschulen für den Geschmack des Publicums. Gleichsam Ueberschwemmungen mit Gemälden und andern Kunstsachen, zur Fruchtbarmachung des dürren Geschmacks und zur Verbesserung der ästhetischen Urtheile im Publicum.

Die Kunstausstellungen sind Märkte, Jahrmärkte der Kunst, welche allen neuen Productionen raschen und preiswürdigen Absatz gewähren. Man erinnere sich, daß ehemals die Künstler in der Abhängigkeit von Kunstwucherern schmachteten, welche ihre Talente ausbeuteten und sich auf ihre Unkosten bereicherten. Gegenwärtig können sich die Künstler unmittelbar an das große Publicum wenden.

Die Kunstausstellungen befördern den Wetteifer unter den Künstlern; es sind Wettrennen mit Pinsel und Meißel — öffentliche Kunstschauen mit Prämien zur Veredlung und mancherlei Anspornungen zum Wetteifer.

Die Kunstausstellungen sind endlich, oder sollten sein, ein eigenthümliches Mittel zwischen Kirche und weltlichem Vergnügungsort, eine Art von Heiligthum, wo wir die Stimme dämpfen und eine gemeinschaftliche höhere Weihe, die Nähe der Musen empfinden. Gemeinschaftliche Weihe! Wie viel wäre dies allein, wären die Kunstausstellungen auch nur dieses!

Aber sind sie es und können sie es sein? Das ist die Frage, welche ihren höheren Werth entscheidet. Was hilft es, zu verlangen, sie sollten es sein, wenn Keiner, der in ihre Hallen tritt, auch bestimmt von diesem Gefühl ergriffen wird. Ich werde mich sogleich darüber aussprechen.

Denn nun, nachdem ich die Lichtseite der Kunstausstellungen dargeboten, die Jedermann leicht in die Augen springen, ist es meine Pflicht, auch der starken Schattenpartien zu erwähnen, welche sich auf der Kehrseite lagern.

Und da beginne ich zuerst mit jenem angedeuteten Zweifel. Wirkt der Salon ein Gefühl der Einigung und der Harmonie, eine von den höhern Stimmungen, welche von der Natur und der Schönheit ausfließen, und welche, von den Schöpfungen der Kunst zu reden, einst die Griechen im Anblicke ihrer öffentlichen Kunstwerke empfanden?

Schwerlich! Die Kunstausstellung ist kein Tempel, sondern ein Magazin. Die Kunst erscheint hier abgetrennt von den Beziehungen, durch welche sie sich in Tempeln und auf Märkten als heiligend und weihend ankündigt. Die Kunst tritt hier an und für sich hervor, und zwar in einer Mannichfaltigkeit von Anschauungen, die nur blendet und zerstreut. Und wenn man auch in Folge häufigen Besuches sich dieser Zerstreuung erwehrt, so erwehrt man sich doch nicht einer heimlichen Verstimmung und des Gefühls, daß dieses Alles, wie schön es auch ist, erst seinen rechten Ort suchen muß, um wahrhaft als schön empfunden zu werden.

Dennoch sollte man immer bemüht sein, sich den Begriff der Kunstausstellungen nach dieser Seite hin zu veredeln. Künstler ohnehin sehen aus andern Augen, ihre Andacht ist das Studiren eines Bildes. Wie Andern mögen aber, ob unserer Sehnsucht nach den Altären der Schön-

*) Im Jahre 1836 zählte der münchener Kunstverein 1600 Mitglieder und hatte 20,000 Fl. zur Disposition.

Digitized by Google

heit, nicht die Opfer vernachlässigen, welche ihr die Kunst, auch ohne Altar, zu bringen strebt. Von dieser Seite der Kunstausstellungen kann ich also sagen, daß sie nur deswegen einen Schatten zeigt, weil sie mit dem vollen Lichte glücklicherer Lebenszustände verglichen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Heidelberg, den 1. October.

[Reisende Engländer, Fabriken.]

Die Dampfschiffahrt auf dem Rhein ist in diesem Jahre ungemein belebt. Der Spätsommer brachte uns noch eine Menge englischer Gäste, die unsern Hotelbesitzern erwünschte Beschäftigung geben; die Hallen der Gasthöfe ertönen von britischen Lauten, und dagegen in keinem frühern Jahrgange so zahlreiche schöne Albionstöchter. Sie reiten auf Eseln den Schloßberg hinauf, die Holden, oder gehen auch zu Fuße, besehen sich von allen Seiten die alte Pfalzgrafenburg, durchstöbern sämmtliche Thürme und Gewölbe, um zu sehen, ob auch Alles vorhanden ist, was im Wegweiser steht. Eine dieser schlanken, schöngelockten Britinnen, die einem illustren Hause angehört und seit Monden schon bei uns verweilt, sandte neulich zu einem unserer berühmtesten Aerzte, um denselben wegen ihrer Lieblingsdogge, die sich auf einer Lustpartie eine Erkältung zugezogen hatte, zu consultiren. Der beleidigte Medicus nahm Reißaus.

Ich machte in den letzten Tagen einen Ausflug nach Weinheim, dem birkenauer Thale und in einige andere Distrikte der Bergstraße. Die graue, mittelalterliche Strahlenburg bei Schriesheim ward wieder besucht und die ganze Umgegend durchzogen. Von dem Städtchen Schriesheim führt ein schattiger Weg in ein angenehmes, von rauschenden Waldbächen bewässertes Thal, wo seit einer Reihe von Jahren die lebhafteste Industrie ihren Sitz aufgeschlagen hat. Mehrere hundert Menschen der Umgegend finden hier Beschäftigung in den großen Papiermühlen, die viele nord- und süddeutsche, mit Druckern, Litteraten und Buchhändlern gesegnete Gauen mit dem nöthigen Material versorgen. Von außen gleichen die im gefälligsten und solidesten Styl erbauten Fabrikgebäude den schönsten Landhäusern, während innen Alles auf das zweckmäßigste für die Fabrikation und industrielle Regsamkeit eingerichtet ist. Der Aquaduct, welcher dem großen Treibrade die erforderliche Wasserfülle spendet, ist nach Art der altrömischen Wasserleitungen construirt, und gewährt mit seinen kühn gewölbten Bogen einen imposanten Anblick. Diese von gediegenen Capitalisten gegründete große Fabrik besteht aus drei bedeutenden Werken, welche mit vierzehn Cylindern und einer sehr schätzenswerthen, in Mühlhausen verfertigten Maschine arbeiten. Die beiden neuesten Werke, so wie der erwähnte Aquaduct, sind von Herrn Anton Mutschlechner aus Karlsruhe, einem unserer tüchtigsten und erfahrensten Architekten erbaut, und lassen, was zweckmäßige innere Anordnung, umsichtige Eintheilung und architektonische Harmonie betrifft, nichts zu wünschen übrig. Schade, daß diese in jeder Beziehung vortrefflich ausgeführten Bauten der so stark frequentirten Landstraße von Frankfurt nach Basel entrückt sind. Wer gewerbliche Regsamkeit liebt und überdies ein freundliches, von kühlen Waldschatten umgebenes Thal besuchen will, der komme hieher und besehe sich diese anziehende Gegend mit ihren imposanten Industriebauten. Hr. Mutschlechner hat sich durch dieselben, so wie durch mehrere andere in der Rheingegend und im badischen Oberlande ausgeführte Werke den sehr ehrenwerthen Ruf eines geschmackvollen und kenntnißreichen Baumeisters erworben. Herr Könen, ein tüchtiger Chemiker, der bei den schriesheimer Werken als Verwalter angestellt ist, hat dieselben so emporgebracht, daß dieses deutsche Etablissement in Betreff seines preiswürdigen Fabricats mit jeder französischen und britischen Anstalt dieser Art concurriren kann.

Notizen.

[Mezzofanti.]

Mezzofanti, das Wunder der Gelehrsamkeit, wie ihn die Italiener nannten, verstand und sprach 32 Sprachen. Er war in seiner Vaterstadt Bologna Bibliothekar gewesen, und hatte sich, ohne fremde Länder zu sehen, von den dortigen Besatzungen und aus Büchern seine Sprachkenntnisse erworben. In die Bewegungen verwickelt, welche die Einnahme Ancona's durch französische Truppen 1831 herbeiführte, gehörte er zu der Deputation, welche sich nach Rom begab, um dem Papste Vorstellungen zu machen. Er wurde dort zum Monsignore ernannt, und erhielt die Stelle eines Custos im Vatican.

Diese lebendige Bibliothek, wie man Mezzofanti genannt hat, ist plötzlich zu einem babylonischen Thurm geworden. Die 32 Sprachen haben sich in seinem Kopfe durcheinandergewirrt, oder wollen zusammen eine Universalsprache gebären, die man Wahnsinn nennt. Genug, Mezzofanti sitzt in einem Sanitätshause zu Neapel und spricht eine Confusion von 32 Sprachen.

[Molière.]

Von Molière's sämmtlichen Werken erscheint in Aachen bei Mayer, herausgegeben von Louis Lax, eine vollständige Uebersetzung in 15 Bändchen, à ½ Thlr. Das erste ist bereits ausgegeben. Es enthält die Schule der Ehemänner, übers. von Wolff, den Arzt wider Willen, übersetzt von Louis Lax, und den Ecourdi, oder die Querstreiche, deutsch von Eduard Duller. Eine kurze Lebensbeschreibung geht voran. Auch wird eine Ausgabe in Einem Bande von der Uebersetzung veranstaltet, an der, außer den Genannten, auch F. Freiligrath mitarbeitet.

[Chateaubriand.]

Man weiß, daß Kaiser Karl der Fünfte sich bei Lebzeiten sein eigenes Leichenbegängniß hielt und seinem leeren Sarge als Leidträger folgte. Der schauerliche Eindruck, den er davon empfand, beschleunigte bekanntlich seinen Tod. Jetzt läßt sich Chateaubriand auf der Insel Grand-Bé, in der Nähe von Saint-Malo, seine Gruft bauen. Viele Fremde von Ruf, Literaten und Künstler, besuchen die Stätte, um die Arbeiten zu betrachten, und der Verfasser der Atala wird selbst der Einweihung des Mausoleums beiwohnen, die der Bischof von Rennes vollziehen soll.

[Civilisation in der Türkei.]

Als man neulich in Constantinopel einige Kriegsschiffe vom Stapel ließ, mußte dem Sultan das englische Nationallied God save the king vorgespielt werden. Eines der Schiffe erhielt den Namen: Civilisation. Der Sultan ist in seinen antinationalen Bestrebungen der Narr der Civilisation.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 203. — den 17. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ueber Kunstausstellungen im Allgemeinen.

(Fortsetzung.)

Eine andere Einwendung gegen die Kunstausstellungen berührt die Lebensbedingung des künstlerischen Schaffens, den Stolz, die Freiheit und die Ruhe der Künstler.

Es ist wahr, die Künstler verkaufen nun leichter; aber arbeiten sie nun nicht auch häufiger auf den Verkauf? Das ist schlimm und doch nicht zu verkennen. Dieses ewige Drängen, dieses Aufrufen, dieses Klimpern mit Gold, es verjagt die Stille in ihrer Seele, das einsame Lauschen, das zeitvergessene Ringen und Schaffen, das stille und demüthige Erwarten nach höherer Erleuchtung. Die Künstler nehmen den Calender in die Hand — zum sechsundzwanzigsten muß dein Werk fertig sein! So werden sie rasch arbeitende Unterhaltungsmaler, und wie unsere Literatur zur bloßen Unterhaltungsschriftstellerei herabsank, so wird es auch die Kunst. Reichthum und Schaulust klopfen an ihre Thür; hundert Anforderungen dringen in ihr Atelier; das ganze Publicum sieht ihnen, während sie malen, über die Schulter; sie erhitzen sich und malen, was ihnen am leichtesten von der Hand geht, was sich rasch erfindet, was schmeichelt und besticht, was sich für die Kürze der darauf verwendeten Zeit verhältnißmäßig gut bezahlt macht.

Ja, ja! Die Kunst geht nun einmal nach Brot!

Wer sagt dies? Es muß ein Philister sein, dessen Seele nichts von Raphael und Albrecht Dürer ahnt.

Nein, die Kunst geht nicht nach Brot, sie soll nicht nach Brot gehen. Die Kunst ist kein Bettelmönch, der mit dem Sacke im Lande umherstreift. Die Kunst ist ein Heiliger auf einsamem Felsen, ein Eremit, welchem das andächtige Volk Brot und Früchte bringt, und welchen es um seinen Segen bittet. So ist die Kunst, so ist die Poesie.

Wer die Kunst und die Poesie nicht auf dieser einsamen Höhe, wer sie mitten im Geräusche des Marktes, gehetzt von den Anforderungen des Tages sucht, dem begegnet vielleicht ein schönes, leichtausübendes Talent, aber nicht der Genius, dem die Macht über das himmlische Feuer anvertrauet. Niemand hat dieses tiefer empfunden und schöner ausgesprochen, als Diderot. „Trauet mir," ruft er, „den Leuten nicht, die von Geist übersprudeln und allenthalben welchen anbringen: sie haben den Dämon nicht. Finke, Lerche, Hänfling, Zeisig zwitschern und schwätzeln so lange der Tag dauert; nach Sonnenuntergang aber stecken sie den Kopf unter die Flügel, und in Schlaf sind sie. Dann aber ergreift das Genie seine Lampe und zündet sie an; dann beginnt der einsame, wilde, nicht zahm zu machende Vogel, mit braunem und traurigem Gefieder, seinen Gesang, läßt den Hain wiederhallen und unterbricht, reich an Melodien, die Stille und Dunkelheit der Nacht."

Diese selige Ruhe, diese keusche Stille, diese stolze Unabhängigkeit und Seeleneinsamkeit der Künstler und Dichter, wie sehr ist sie gefährdet in unsern Tagen, und

Digitized by Google

wie frühe schon stürmt das unheilige Geräusch auf sie ein! Alles stellt sich aus und läßt sich ausstellen; alles überliefert sich der Geschwätzigkeit der Journale, der Schaulust des Haufens, den Hetzungen des Ehrgeizes, der Macht und des Goldes. Es ist eine Zeit der Prostitution. Verrathen wird das Morgenroth an den Mittagsstrahl, die Blüthe an die Frucht, die Jugend an das Alter. Ein Seufzer rachtet in unser Aller Brust, der solchen Verrath im Himmel klagt und beichtet. Der Dichter seufzt, und ich verstehe ihn. Der Künstler seufzt, und ich verstehe ihn. Unglücklicher! wo ist dein Morgen und deine Jugend? Wo ist der Thau auf deinen Rosen, der Nebel in deinem Thale, der Duft in deinen Feenen, das Roth auf den Kuppeln deiner Jugendträume? Dein Herz ist so schnell verglüht und verblüht. Deine Lippe, gestern noch so streng und keusch geschlossen, als bewache sie ein neues Paradies, wie knarrt und kreischt sie heute schon so öffentlich in ihren Angeln. Dein Auge, wie objectiv ist es geworden für die Armseligkeiten der Welt; wie gemacht und fertig, wie seelenbehaglich in ihrer Leerheit deine ganze Existenz! Ach und wie zugängig bist du geworden allem Volk, wie schön gebahnt und gelichtet alle dämmernde Wildniß deiner Brust, wie zerspreengt und gebahnt zur Passage für Fußgänger und Reiter, zur Straße für Kärrnerwagen und adelige Karossen alles düstere Geklüft und die heilige Felsengrotte deiner Jugend, wo eine Nymphe, ein Centaur, ein geheimnißvolles höheres Wesen dich erzog, wo Götterlicht deine Jugend umdämmerte und einer Göttin Küsse die Stien des schlummernden Endymion berührten. Dies Alles ist versunken, wie ein Traum, und du bist erwacht in den hellen, nüchternen Tag, wo die Hämmer pochen und die Räder schnurren und die Ephemeren sich hasten und die Hänflinge und die Zeisige zwitschern und schwätzeln, so lange bis die Sonne untergeht und die Nacht einbricht und die Zeisige verstummen und die Maschinen stille stehen und vom fernen Hain das Entzücken und die Klage eines verbannten Engels herübertönt.

Das ist das Unglück der Kunst. Wie kann sie dichterisch aus der Tiefe gestalten, wenn sie so hastig auf den Schein und die Oberfläche drängt? Freilich, hätte diese neuere Kunst keine andere Aufgabe, als die Wiedererzeugung der frühern Technik, ließe sich von einer Verjüngung der Kunst auf die Weise sprechen, als ob sie mit ihrem alten Leibe, noch eingehüllt in den Leichentüchern ihres Grabes, unter uns Staunenden erscheinen müßte, dann hätte es in der That mit jener Ueberhastung nicht viel auf sich. Mit einer Ungeduld, die sich von selbst verstände, suchte Jeder auf dem weiten Leichenfelde der Kunst die zerstreuten Glieder seines Leibes aufzuraffen, je frischer, desto besser, je schöner, desto besser, Raphael'sche Glieder, Titian'sche Glieder, Glieder von Paul Veronese, von Dürer, von Rubens, von Vandyk. Die Resurrectionslehre beruhte auf einer mechanischen Theorie, die zwar etwas complicirt und künstlich ist, aber, wie man weiß, das stärkste Geräusch klappernder Gebeine und himmlischer Posaunentusche verträgt. Sie ist äußerst gesellschaftlich!

In Wahrheit, das Technische der jungen Kunst hat sich bewundernswürdig schnell zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit ausgebildet. Der Wetteifer, die ungewöhnlichen Ermunterungen, der Einfluß der Vereine, die Ausstellungen und Bestellungen, manches andere glückliche Ereigniß, wie namentlich das persönliche Einwirken eines so ausgezeichneten Lehrers wie Schadow, der echt sokratisch jedes Talent in seinen natürlichen Brennpunct zu rücken weiß, alles dieses hat dazu beigetragen, jenes glückliche Resultat möglich zu machen. Aber wie, wenn die neuere Kunst, ihrem Instincte überlassen, Schwierigkeiten zu besiegen gehabt hätte, welche in dieser Art keine frühere Kunst ahnte, und wovon sie also auch keine Beispiele, Triumphe ihres Pinsels, hinterlassen konnte? Es möchte schwer halten, diese Frage aufzuwerfen, ohne an einen andern Gang, an schwankende Versuche, an unbekannte Schönheiten und Fehler der jungen Schule zu denken. Es ist die bloße Reproduction der Technik, welche die Fortschritte der Kunst so schnell und sicher machte; ein ursprüngliches, aus dem Innern der Zeit fließendes Formbilden müßte auch eine andere Geschichte haben. Ich suche die Originalität der neuen Technik und finde sie nicht. Da ist Berechnung, Mischung, eine Form, die sich kneten und behandeln läßt, und so oder anders, theilweise oder im Ganzen an Schönheiten erinnert, die man schon einmal sah. Täusche ich mich, so geschieht es wenigstens ungern. Das ist aber ein fehlerhafter Kreis, wenn die Kunst sich in sich selbst erneuern will. Wie die junge Blüthe des neuen Frühlings nicht wieder aus der alten Blüthe, sondern aus dem Baume entsprießt, so soll auch die Kunst nicht aus der Kunst, sondern aus dem Ganzen der Menschheit sich erneuern. Freilich sie muß die Wehen nicht scheuen.

Der Ursprung der neuen Kunst fließt zusammen mit einer retrograden, oder, wie Andere wollen, sich vertiefenden geistigen Bewegung der nächsten Vergangenheit. Während einer bedrückten und schmachvollen Zeit wurde das deutsche Gemüth, das sich bis dahin mit bewunderungswürdiger Elasticität über alle Schönheitskreise der alten und

Digitized by Google

neuen Welt ausgespannt hatte, auf sich selbst zurückgedrängt. Hier aber entdeckte sich, nach langer Erschlaffung eigenthümlicher Bildkraft, eine große Leere und Dürftigkeit, so daß Geister, die nicht zu den dichterischen Energien jener Zeit gehörten, in das reiche Mittelalter zurückschlugen und sich in einen Anschauungs- und Bildkreis zu versetzen strebten, der seit Jahrhunderten ausgestorben war.

Bis dahin gab es nur schweifende deutsche Künstler, keine sässige deutsche Kunst. Das Band, welches die Künstler des achtzehnten Jahrhunderts zusammenhielt, war das Studium der Antike und der normalen Schönheit — eine Richtung, welche ebenfalls durch die Literatur, durch Winkelmann, eingeleitet wurde, und welche in Raphael Mengs ihren vorzüglichsten Darsteller fand. Man muß jedoch bemerken, daß dieses Studium seine Strenge verlor, sobald die Künstler Italien mit dem Rücken ansahen und sich, des Unterhalts wegen, in Deutschland, England, Frankreich niederließen. Dann mischten sich Luft, Laune und mancherlei Zufälliges in die Ausübung. Ferner ist zu bemerken, daß die Malerei jener Zeiten, aus leicht begreiflichen Ursachen, zu keiner festen Technik gelangte. Aber sie war auf gewisse Weise originell, sie hatte etwas Geisterhaftes und Ueberirdisches in ihren Linien, Farben und Tönen, das an nichts Früheres erinnerte.

Jetzt ging, wie angedeutet, durch die Schlegel, durch Tieck u. s. w. eine Reaction auf dem Gebiete der Literatur vor, worin freilich die Idee der Kunst wieder als Selbstzweck mißbräuchlich aufgefaßt wurde, die aber durch Zurückweisung auf christliche und deutsche Elemente mehr Seele und Bewegung in das Kunsttreiben zu hauchen versprach. Besondere Zeichen dieser Zeit waren die Malerromane, die Verwechslung der Rollen zwischen Poesie und Malerei, die dichtenden Maler, die Conferenzen der christlich romantischen Poesie mit den Jüngern der Kunst, welche nach Ausführung ihrer Ideale schmachteten, und sich einstweilen in das Studium der ältesten Meister, eines Fiesole, der Gebrüder Eyk, Schorel, Dürer versenkten, und in einer Combination dieser strengern Meister mit Raphael's sehr Anmuth und Grazie das Erbrimniß der neuen Kunst erblickten. — Das Glück war den Künstlern günstig. Denn als jene durchaus nicht populaire Richtung in der Literatur bereits verdämmerte, ward der jungen Kunst eine der großartigsten Gelegenheiten geboten, sich zu offenbaren, und man muß es ihr rühmend nachsagen, daß ihre Gebilde dieser Großartigkeit entsprachen. Die Malerei fand in München jene äußern Bedingungen, welche ihr, die Wahrheit zu sagen, nirgends abgehen sollten, wo man sie im harmonischen Glanze ihrer Erscheinung, in ihrem höchsten und zugleich naturgemäßesten Dasein zu erblicken wünscht: architektonische Unterlagen, grandiose Perspectiven, Parallelen des Meißels. In allen diesen Beziehungen haben die als Wiederhersteller der Kunst berühmten Männer, Cornelius, Veit, Schnorr, das Ausgezeichnetste geleistet. — Auch die Oelmalerei, obgleich minder begünstigt und als religiös von zarterer Keimung, strebte neben der Freskomalerei empor. Overbek repräsentirte in ihr die moderne Mystik, den Novalis, wie seine Freunde, die Maler al fresco, mehr die Nordlandsrecken-poesie des Fouqué zur Anschauung brachten. Opposition gegen die Akademie (in der Literatur gegen die Classiker), strenge christsinnige Zeichnung, verrinnt mit schöner Wellung und Leichtigkeit der Formen, zeichnen Overbek's Gemälde aus, und ich gestehe, wenn Raphael's und Albrecht Dürer's Geist nach drei Jahrhunderten ihres Abscheidens von der Erde sich in eine Form schmelzen ließen, welche nicht blos die Schönheit einer doppelten Erinnerung, an die Kunst und an den Glauben der verschwundenen Zeit trüge, Overbek wäre mein Mann.

(Der Beschluß folgt.)

Jubelalmanach

für die Göttinger Universität von Dr. Schuhmacher. Göttingen, in der Dietrich'schen Buchhandlung.

Die Einleitung zu diesem Buche spricht die Bedeutung der Säcularfeste, die frohen Gefühle für Göttingens Jubelfeier und Hoffnungen auf die Zukunft in einer klaren frischen eleganten Sprache aus, wegen der wir unser schönstes Lob dem Verfasser nicht versagen können. Hierauf folgen Erinnerungen aus der Geschichte der Universität, reich an interessanten Darstellungen und durch Schuhmacher's tüchtigen Sinn für das Wahre und Rechte ausgezeichnet. Das erste Jahrhundert der Göttinger Hochschule wird passend in drei Perioden eingetheilt. In der ersten, die etwa bis 1760 reicht, waltete des unsterblichen Ministers Münchhausen großartige Persönlichkeit vor, der sich alle hingebend unterordneten. Die Universität hob sich in der Stadt, die für ihre Aufnahme weder geeignet noch geneigt schien, durch einen Haller, Gesner, Böhmer, Michaelis rasch empor. Der Anfang war keineswegs glänzend, und Schuhmacher's Schilderung von den Schwierigkeiten, mit denen die ersten Professoren zu ringen hatten, von der Lage der Stadt und dem Sinn der Bewohner ist ebenso unterhaltend als lehrreich, wie ich denn gerade diesen ersten Theil ebenso für den gelungensten halte, als er der am weitläufigsten ausgeführte ist. In der zweiten Periode steht eine Reihe großer Männer gleichbedeutend neben einander, die in divergirenden Richtungen sich lebendig bewegend ihr einen hervorragenden Platz verschaffen. Heyne, Pütter, Schlözer, Kästner, Lichtenberg, Blumenbach, Spittler, Plank und Eichhorn sind die Koryphäen dieser Zeit, deren Würdigung im Ganzen gerecht und nach Verdienst ist. Wiewohl die Veranlassung der Darstellung es mit sich brachte, daß die Charakteristik panegyrisch ausfiel, so wäre indeß die

Digitized by Google

und da doch etwas Tadel als Citronensäure am Lob angenehm gewesen. In diese Periode fällt die Feier des 50jährigen Jubiläums, die uns, wie auch der Hrindbund, in einer ausführlichen Schilderung vor Augen tritt, dennoch wäre ein besonderer Aufsatz über letzteren wünschenswerth und passend gewesen. Darauf folgt die dritte Periode, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, in welcher weder ein Einzelner noch einige Persönlichkeiten vorwalten, sondern die Verhältnisse, der mächtig gewordne Geist der Zeit, das durch die gesammte europäische Bildung bestimmte Bedürfniß auch hier gesetzgebend sich geltend gemacht und die Georgia Augusta in den gleichen Bund der Schwestern eingeflochten haben. Gerade die Schilderung der Gegenwart aber ist viel zu dürftig ausgefallen. Denn da Schuhmacher's Buch zur Orientirung bei dem Jubelfeste dienen soll, so wäre gerade hier eine tiefgreifende und genaue Erörterung der gegenwärtigen Verhältnisse und eine treffende Charakteristik der hervorragenden Männer um so mehr an ihrem Orte gewesen, als der Almanach dadurch bedeutenden Werth für die Zukunft als Actenstück erhalten hätte. Durch Hinzuziehung verschiedener Kräfte hätte hier ein tüchtiges Werk entstehen können, das wahrhaft fördernd in die literarischen Bestrebungen der Zeit eingegriffen hätte. Wo ein Böhmer mit mehreren Seiten bedacht ist, hätte für einen Mühlenbruch mehr gehört als der Beisatz „der berühmte Pandektist," und wiewohl Himly, Gauß, Ewald, J. Grimm mit verdientem Lob genannt werden, so sah ich doch Bedeutenderem über solche Sterne erster Größe entgegen. — Der nunmehr im frankfurter Journal als junger Geist bemitleidete göttinger Correspondent der Eleganten hat es klar ausgesprochen, wie der Zustand der Philosophie daselbst ist: seine Darstellung findet durch Schuhmacher directe oder indirecte Bestätigung. Herbart wird von ihm fälschlich als ein Kant's Standpunkt fixirender Philosoph bezeichnet, wiewohl derselbe trotz seines überschätzten Scharfsinnes und seiner Rechnungen bei Mangel an speculativer Kraft und universeller Bildung, bei dem Widerspruch, in dem er mit der modernen Weltanschauung steht, über die Resultate des Kriticismus nicht hinauskommt. Nach ihm werden Ritter und Bobz als Wendt's Nachfolger genannt, von Mehreren gesagt, daß sie als Dilettanten die Speculation trieben und gefragt: „Was hat es also dermalen mit der Philosophie auf hiesiger Universität für Noth?" — Wenn das Ironie sein soll, wie ich glaube, nun ja; sonst steht dem Fragen die Antwort zu Diensten: „Es hat sehr viel Noth damit." Wenn die Studenten bei dem einen Professor nur Schmähungen gegen wahre Speculation hören, wenn Ritter sich rühmt, daß er die Hegel'schen Vorlesungen über Geschichte der Philosophie nicht benutze, weil darin von einem Gelehrten gesagt werden, daß er viel unnütze Dinge wisse, so wird mir Niemand den Wunsch verargen, daß bald in Göttingen ein jugendfrischer Docent der Philosophie auftrete, der mit speculativer Kraft und freiem Wahrheitsmuthe an dem Tempel der Wissenschaft baue wie die zurückgekehrten Juden am Salomon'schen, in der einen Hand das Schwert zum Kampf mit den Feinden, in der andern die Bausteine zum eignen Werk. Bobz ist ein eifriger kunstsinniger Mann, dessen Popularisiren Solger'scher Ideen Dank verdient, und der in Manchem Anerkennungswerthes leistet, aber er möge über der Vorliebe für Tieck nicht vergessen, mitten in die Bewegung der Neuzeit einzutreten und die Errungenschaft eines Hegel und Goethe aufnehmend das Banner der modernen Speculation kühn zu erheben! Die aber die Philosophie als Dilettanten treiben, kommen nicht weit, und die Leute, welche subjective Einfälle für Weisheit ausgeben, werden billig verlacht, da wer Philosoph sein will mit Ernst und Muth die strenge Zucht des Gedankens auf sich nehmen muß. Die Cypressenkränze, die Schuhmacher darnach auf das Grab des viel verfolgten edlen Krause legt, geben ein schönes Zeugniß für ihn und werden hoffentlich zur Anerkennung des Trefflichen beitragen.

Was das Studentenleben angeht, so stimme ich vollkommen mit Schuhmacher überein. Blos negative Bestimmungen sind vom Uebel; es thut etwas Positives noth, das von Innen herauskommt, und ohne die oft verspottete, oft verdächtigte Begeisterung ist das Leben öde, fad und gemein; ohne treibende Ideen zerfällt das Beisammensein studirender Jünglinge in ein vornehmes Theegesellschaftenwesen und Reden von Genealogie, Pferden und Hunden, oder ein wüstes Kneipen mit schmutzigem Gesang und langweiliger Unterhaltung über Duell und Skandal. Doch sei anerkennend hervorgehoben, daß es an Höherstrebenden in Göttingen keineswegs fehlt, die Arbeit und Genuß zu verbinden wissen und unter den Docenten Manche sich der Studenten auf eine wohlthätige Weise annehmen. Die Verhandlungen für das Jubiläum riefen ohnedies regen Gemeinsinn hervor.

Die Kunst hat in Göttingen trotz des endlosen Musicirens in Gesellschaften noch nicht geblüht. Doch wird Oesterley mit Recht als ein sinniger Maler hervorgehoben: möge derselbe auch für freiere Ausbildung seiner Schüler sorgen! Das Wintertheater steht unter und über der Kritik. Unter die Kritik stellen es die meisten Schauspieler und Sänger, über die Kritik die Polizei, welche Klatschen und Pfeifen verbietet und durch die Landdragoner verhindert, die überhaupt den Studenten ein Stein des Anstoßes und Aergernisses sind.

Noch ist uns übrig zu erwähnen als Zierde des Buchs Bürger's schwungreiche Hymne zum funfzigjährigen Jubelfeste, der Haller's Gesang zur Einweihung der Universität und eine gereimte Beschreibung derselben von einem damaligen Studenten vorausgehen. Einige vorläufige Nachrichten über die bevorstehende Feier und Vorschläge dazu sind ferner wohl zu beherzigen. Aber das Festspiel, welches den Almanach beschließt, von Pastor Bergmann, kann ich nur als eine sehr unbedeutende, schlecht versificirte Nachahmung von Schiller's Huldigung der Künste, als pedantisch und ohne wahre Poesie bezeichnen. Als artistische Beilagen sind die Umrisse mehrerer früherer Professoren, ein über Göttingen schwebender Engel des Ruhms, und Trachten aus den 3 Perioden der Universität gegeben, die uns aber mit dem grauen Papiere des Buches nicht versöhnen. Im Ganzen indeß können wir Schuhmacher für seinen Almanach danken und diesen empfehlen und loben. F.

Notiz.

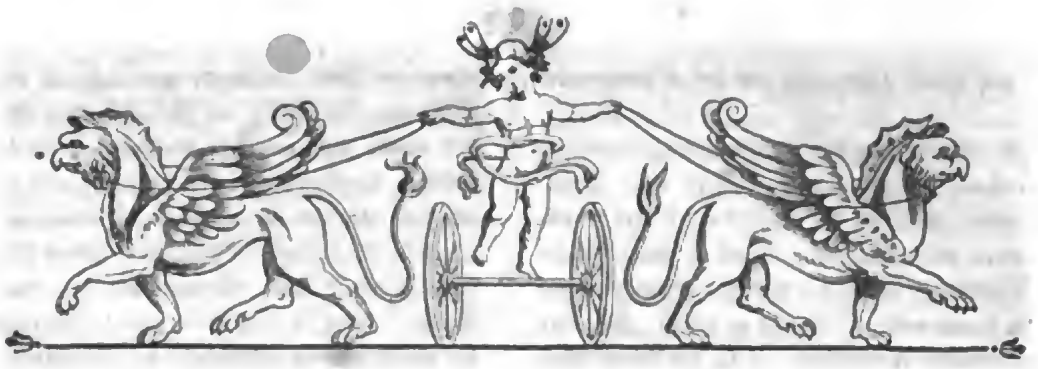
[Reichthum der spanischen Klöster.]

Französische Blätter melden von der spanischen Gränze, daß das Silberzeug aus den Kirchen und Klöstern von Pamplona für 33,000 Duros, 1,650,000 Francs, verkauft wurde. Für den rückständigen Truppensold sehr willkommen.

Es ist zu bedauern, daß in Deutschland Niemand früh genug darauf fiel, die Bilder aus den spanischen Klöstern anzukaufen. Louis Philipp hat für Wenige eine ganze spanische Galerie sich verschafft, bevor das Verbot erging, die Schätze der spanischen Kunst an das Ausland zu verschleudern. (Louis Philipp hat auch kürzlich dem Fürsten Talleyrand Gemälde abgekauft, ebenfalls sehr wohlfeil.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 204. — den 19. October 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ueber Kunstausstellungen im Allgemeinen.

(Beschluß.)

Wohl ist der Ausdruck der Frömmigkeit das Höchste in der Kunst; wohl ist es wahe, daß Religion ihre Seele, religiöse Symbolik der Aethee ihres Lebens ist. Abee die Typen der Frömmigkeit sind wandelbar, und es ist keineswegee die Aufgabe dee Kunst, einen veralteten Typus festzubannen und solchen der sich sträubenden Anschauung immer aufs neue wieder aufzudrängen. Gibt es für neu sich bildende Frömmigkeitsweisen noch keine tiefere Symbolik, so bleibe die Kunst eine teauernde Witwe auf dem Geabe der vergangenen, abee sie täusche nicht die Welt und sich mit der Rückkehr des geschiedenen Beäutigams; sie halte nicht Geisterhochzeit auf den Gräbern schlafengegangenee Jahrhunderte. Der Künstler ist voe allem erst Mensch, Genosse seiner Zeit, die er übersehen, aber von dee er nicht wegsehen soll. Er theile unsern Horizont, unsere Wissenschaft, unsece Naturahnungen, unsece Weltveehältnisse, unsere neuen psychologischen Zustände, alles, was die Anschauungsweise unsers Jahrhunderts von der Anschauungsweise der frühern christkatholischen Welt so unendlich unterscheidet, und was, um es knez und in Beziehung auf die Schönheitsfoemen des religiösen Kultns auszudeücken, uns verhindert, im Wunderbaren und Uebernatürlichen, in beschränkten und peeßhaften Zuständen, in niedeegeschlagenen Augen und gefalteten Händen, in Seelenängsten und köeperlichen Peinigungen, und selbst in dem Entzücken eines ekstatischen Blickes, welchee den Himmel offen sieht, jenen Ausdruck der Frömmigkeit zu finden, worin wir das höchste unserer Gefühle, die dem Himmel geweihte Blüthe unsers ganzen Daseins, — worin wir unsere Religion, oder, wenn man will, unser eest anfdämmerndes religiöses Bewußtsein in symbolischer Bezeichnung nicht mehe wiederfinden. Dee Künstler sei mit dem Dichter nicht der Priester der alten, sondern Peophet der neuen Weltanschauung.

In den frühern Kunstepochen war der Uebergang der religiösen Malerei zur weltlichen, zur Historie, zur Landschaft, zum Genre das langsame Werk von Jahehunderten, in der neuen Schule machte ee sich so schnell, wie man die Hand umdreht. Die neue religiöse Malerei war etwas Vereinzeltes, Sektenhaftes, und konnte sich auch nne in diesem Kreise behaupten. Das geschichtliche Leben und die Gemeinschaft dee Gläubigen war aus ihr gewichen, und statt der religiösen Andacht machte sich die kritische Bemerkung voe ihe geltend, daß sie nue auf einem negativen Moment, auf der Opposition gegen das Zeitalter beruhe, und daß dieses Zueückfüheen auf die scheinlose, in sich versenkte Einfältigkeit früheeer Zustände, welche mit so absichtlichee Strenge die ordinaieen Effecte dee Kunst zu vermeiden schien, bei Licht beteachtet, nue auf eine andere Aet des Effects hinaebeite, der freilich höhee und vornehmer, abee auch geistig

Digitized by Google

willkürlicher, und sowohl künstlerisch als sittlich tadelnswerther sei.

Die rasche Erweiterung des Kunstgebietes, hauptsächlich auf dem Felde der Oelmalerei, wurde ohne Zweifel durch nichts mehr, als durch die Bemühungen der Kunstfreunde gefördert, die aufstrebende Kunst zu einer Angelegenheit der Gesellschaft zu machen und das gesammte deutsche Publicum damit mehr in Rapport zu setzen. War dies ein für die mechanische Ausbildung, ja für die Lebenserhaltung der jungen Kunst nothwendiger Durchgang aus der ideellen Geschlossenheit in die materielle Allgemeinheit, mußte die Malerei, bis dahin nur von den frommen Seufzern der adligen Mystik und dem vereinzelten großartigen Kunstsinn eines deutschen Königs leben, eines Königs, welchen man nicht mit Unrecht den Mediceern an die Seite stellte, wenn anders die Bewohner seiner Residenz die münchener Florentiner wären, mußte die Kunst in die weitern Kreise der bürgerlichen Gesellschaft übertreten, so konnte sich bei dieser Erweiterung kein glücklicherer Umstand für sie ereignen, als daß sie in Düsseldorf gegen den niederländischen Pol des deutschen Kunstlebens hin einen so kräftigen und würdigen Anhalt in einer jugendlichen Schaar ausgezeichneter Talente fand. Ich möchte hier die wahre Bedeutung der sogenannten düsseldorfer Schule und ein nicht zu übersehendes wichtiges Moment in der neuen Kunstgeschichte aussprechen. Die erste Richtung der Kunst ging auf ideellen oder überschwänglichen Wegen nach Italien, nach dem Lande der Madonnen, nach dem Lande deutscher Eroberer, nach dem Grabe deutscher Heldensöhne, von den cimbrischen Recken, die eisengekettet in die Schlacht heulten, bis zu den Schaaren von Friedrich Barbarossa hinab. In diesem glänzenden Staube suchte sie ihre Ideale, und wir fanden sie nicht. Die zweite mehr gesellschaftliche Richtung der Kunst ging, wenn auch nicht in die Tiefe und auf den lebendigen Born, doch auf den Schein und die Erscheinung des Gegenwärtigen zurück, und entfaltete hierin eine Darstellung, welche an die gesunde und kräftige Unmittelbarkeit des niederdeutschen Lebens und an die Schöpfungen des niederländischen Pinsels erinnerte. In der erstern Schule prädominirte die Zeichnung, der scharfe Umriß einer bleichen Idealität. In der andern machte sich die Farbe geltend, welche mindestens den Gedanken an Verwesung und ideale Gespensterei nicht aufkommen ließ.

Hier in der düsseldorfer Schule trat die Poesie der Farben, die unmittelbare Befriedigung des Auges, die sinnliche Harmonie des Daseins, kurz alles hervor, womit die Kunst sich selbst verbürgt, und was ihr den behaglichen Schimmer einer festen, in sich gesättigten Existenz verleiht. Ich glaube nicht an diese Gesundheit, ich lasse mich nicht täuschen durch diese perlende Feische, dieses blühende Colorit, diese glänzend harmonischen Verflößungen — das ist das alte fette Niederland in seiner behaglichen Weise, nicht die neue Zeit mit ihren Revolutionen im Himmel und auf Erden. Aber ich sehe darin eine nothwendige Ausbildung der Kunst in ihrer gesellschaftlichen Richtung, eine Entschädigung für das, was sie sein sollte und vielleicht noch nicht sein kann, einen Vervollkommnungstrieb im Technischen, einen wahren Lebenserhaltungstrieb, der sie lehrt, durch glänzende, der Vollendung im Technischen sich nähernde Productionen in jeglicher Gattung sich in der Gunst des Publicums zu behaupten, um dem nahenden Geiste den Weg zu bahnen. — Diese Kunst ist eine Braut, die sich schmückt, um den Bräutigam zu empfangen, der sie heimführen soll. Vielleicht gefällt ihm diese fremde Putz und diese Schminke nicht — dann hat er nur zu sprechen, und sie wird als Kind der Natur, ihrer eigenen Schönheit selig, vor seinen Augen dastehen.

Niemand kann die ganze Bedeutung der Technik für die Kunst als ihr sine qua non, ja eigentlich, wohlverstanden, als ihr Alles, lebhafter anerkennen als ich. Aber die wahre Technik ist jene geistige, durch welche Gehalt, Stoff und Form sich so organisch verbinden, daß man das Leben selbst, nur höher und verklärter vor sich zu sehen glaubt. Diese Technik vermisse ich. Die Technik der neuern Kunst ist noch immer mechanisch; erst durch die Aufnahme eines neuen Lebensgehaltes wird sie organisch werden. Unverkennbar freilich ist in einigen neuesten Schöpfungen das Streben dahin, und man kann wohl sagen, daß unter Bendemann's jerusalemitischen Trümmern Grundsteine eines neuen Kunstgebäudes sich entdecken lassen. Möge es sich aus der Tiefe des Genies auferbauen. Aber ich habe, indem ich so eben die geschichtlichen Förderungen nicht verschwieg, welche der Kunst durch ihre gesellschaftliche Oeffentlichkeit, durch Vereine und Ausstellungen zu Theil wurden, auch schon die nachtheiligen Folgen angedeutet, welche eben von dieser Seite her die Kunst bedrohen. Ich kann nun auf alles, was ich dort gesagt, zurückverweisen, um den Künstler auf die Klippe und den Strudel aufmerksam zu machen, welche sein Talent in dem Gesellschaftsleben einfassen, auf den Strudel leichtfertiger Behandlung und auf die Klippe, in einer Technik sitzen zu bleiben, welche zwar das Auge der Menge reizt, ja selbst

Digitized by Google

den Geschmack der sogenannten Kenner befriedigt, und überhaupt den Ernst und Fleiß des künstlerischen Strebens, die Achtung vor der Kunst beurkundet, aber dennoch auf einer einseitigen Auffassung der Kunst, als einer in sich abgeschlossenen, selbstständigen, vom höhern Leben der Zeit unabhängigen, sich in sich selbst wiederholenden Plastik beruht, und die zuletzt in diesem fehlerhaften Kreise sich selbst aufreiben, gleichsam fertig machen, und überdies die Gunst des Publicums verlieren muß. Woran starb die Kunst der Niederländer? Nicht an Schwäche, sondern an höchster Sättigung ihrer technischen Mittel: sie hatte keinen Geist mehr — und die jungen Künstler verloren die Lust und die Aufforderung, denn der Markt war besetzt und in jeder Gattung alte preiswürdige Waare vorhanden. Das geschah am Grünen, wie wird es am Dürren geschehen.

Ich erwarte und verlange von der jungen Kunst keine Vollendung, ich will nur Ausdrücke und Kühnheit des Wagens. Was hindert den jungen Maler, sich als Kind der Zeit zu offenbaren? Die Vergleichung mit den Classikern, die vornehme Kritik, die unbillige Kritik, die hämische Kritik, die Peinerie der Muhmen, der Geschmack des Herrn Zollschreibers, die Rohheit und Unempfindlichkeit des großen Haufens, das ganze Schicksal, was ein armes Gemälde auf einer deutschen Kunstausstellung in Empfang nehmen kann. Aber du bist kleinmüthig, junger Maler, recht sehr kleinmüthig. Thue was deines Amtes ist, schaffe was der Geist dir einhaucht, und niemals wirst du verlassen stehen im Reiche der Geister, in jenem Reiche, in welchem der Gedanke der Welt sich unsichtbar fortbildet, Kraft zu Manifestationen gewinnt, Schutz und Heiterkeit, bis er nach tausend glücklichen und unglücklichen Versuchen den Widerstand der Welt überwindet und Kindern einleuchtend macht, was Greise nicht fassen und begreifen konnten.

Ich gedachte mit diesen Zeilen aufzuhören, weil ich die Ideen, die sich an meine Aufgabe reihten, schlecht oder gut entwickelt zu haben glaubte. Allein ich erinnere mich, daß ich auch darüber mich zu äußern versprach, wie man sich die Ausstellungen, die nun einmal zur Sitte der Zeit gehören, und deren Zusammenhang mit der Idee und dem Leben der neuen Kunst ich nachzuweisen bemüht war, wie man dieselben am besten zu Nutze machen solle. Ich will aber dieses reichhaltige Thema lieber einer andern Gelegenheit aufsparen, wo wir gegenseitig mehr Zeit haben. Die Beziehung der Ausstellungen zu dem ausübenden Künstler lag mir, ich will es gestehen, näher am Herzen, als die Beziehung der Ausstellung zum Publicum; auch glaube ich nicht, daß einer meiner Leser mir dieses verargen wird.

Räthsel.

Ich bin ein sonderbar verwickelt Ding,
Der einen Größe nah; oft folgen mir Gebrechen.
Wenn ich mich an des Unglücks Ferse hing,
Kannt' ich das stärkste Herz im Kummer brechen.
Vielseitig kannst Du drehen mich und wenden.
Rechts lieben Advokaten mehr mich als Clienten.
Ich beuge willig mich vor Dir in allen Sprachen,
Kann rück- und vorwärts gehn, muß auch als Kranker klagen.
Mit Erd' und Wasser findst Du mich in der Natur,
Allein wie streben beide nach der Tiefe nur.
Ich bin des Todes traurigee Begleiter,
Doch auch des Glücks, dann mach' ich froh und heitre.
Zu spiel' ich eine große Rolle in der Welt
Wo man mich blind dem Schicksal an die Seite stellt.
Leicht fang ich Dich mit fein und groben Stricken,
Mußt' ich auch meine Stellung dann verrücken.
Bei kommen kannst Du mir und manchen andern Leuten
Die gern sich um mein Lob und schöne Worte streiten.
Ein geben kann man mir als Würze der Gedanken,
Obgleich im Doppelsinn die ältsten Pfosten wanken.
Aus geben sie mir auch zuweilen als Begleiter,
Dann bin ich manchmal grob, schlag auch den Feind oft weiter.
Willkommen bin ich nie, zwingt mich die Noth zum Bunde,
Vor eilt mir Fama gern mit gut und böser Kunde.
Allein nennt man mich schwierig oft und kritisch,
Doch komm' ich über Dich auch wohl politisch.
Vorn bin ich bei den kleinen Kindern an dem Hut,
Der Schiffer braucht am Schirm mich in der Luft sehr gut,
Ich führe Dich in den Keller mit der Thüe;
Hast Du mich nicht gelöst, so kann ich nichts dafür.

N. v. H.

Correspondenz.

Aus Dresden, den 9. Octbr.

[Oper, deutsches und französisches Theater.]

So wenig ich auch dringen mag; ich muß jetzt gerade über unser gesellschaftliches Leben wieder berichten; denn die zwei — bis mit: sechzehnfüßigen und andern Vehikel, auf welchen unsre fremde Sommerbevölkerung zu allen Thoren hinauszieht, das Theater auf dem Link'schen Bade geschlossen, die Kunstausstellung desgleichen, die Concertmusik der Brühl'schen Terrasse verklungen — das sind alles Symptome der winterlichen Reactionen; Symptome, daß der Brumaire für unsre Saisonwelt erschienen. Die bürgerliche nämlich wechselt nur mit der Zoem ihrer Vergnügung und winteri sich, so gut es geht, ein, gleich wie sie sich bisher versonntagt hatte (wenn man diese Verdeutschung des neufranzösischen s'endimancher anders gelten läßt.) Theater also, Bälle und Thee teeten in

ihre alten Rechte und schon beim Ersten hoffen wir nunmehr Alles von unsern einheimischen Kräften. Mad. Schröter-Devrient ist bereits mehrere Wochen da; Hr. Adler soll wieder, nach beifpiellos langer Pause, auftreten; wohlan denn! eine große Opernreihe will beginnen. Gestern war Figaro's Hochzeit; ein schönes Debüt für nächsten Winter — Lieber mit Mozart wollen wir doch diese Epoche bezeichnen als mit Wolfram's Beatrice, deren Lob ich gern der ewerlirten leipziger Zeitung überlasse. Figaro's Darstellung war höchst exact; namentlich freut uns, wie immer, Hrn. Schuster's anmuthiger Vortrag. Hat Hr. Adler das tüchtige Capital seiner Stimme unterdessen auch fleißig im Studium genützt und kommt nächste Ostern Hr. Tichatschek (der selbst nach Wurda's imposanter Erscheinung sehr gefiel) wirklich her, so haben wir dann drei Tenore, wie selten noch eine deutsche Bühne. Aber dieses Eine thut auch Noth, zumal der Postillon von Lonjumeau, die Hugenotten (wie man sagt, unter Meyerbeer's eigner Direction) baldigst gegeben werden sollen. Es wäre in der That ein großartiger Nasenstüber, den unsre Regie allen Spöttern ihres seither so beliebten Text-Escamotage geben könnte, wenn sie — und es heißt allerdings so — die Bartholomäusnacht nicht zu einer Localdifferenz wandelte. Mit geschichtlich-frommem Sträuben (oder historischem Stupor, um mit dem „Staatsdenker G. Schlesier" zu reden) denken wir noch an Auber's Maskenball. — Würden doch auch die Stücke der Mad. Birch-Pfeiffer ähnlicher Weise registrirt; da hat sie uns abermals ein Gericht „Saubohnen" aufgetischt und das soll — nach ihrer Begeisterung wenigstens — ein Festmahl der Jünger des Peter Paul Rubens sein! — Zwei Mal wurde dieses „Originalschauspiel" hier gegeben und sicherlich, wo die Titelrolle in Hrn. Devrient's, seine gefeierte Donna Elena in der Dem. Bauer Händen, wo Pauli und Porth beschäftigt waren, so gut als nur möglich; allein die Dichterin hat ihren Rubens schlecht verstanden; jener Meister von Antwerpen, welcher in seinen Mußestunden den Gesandten machte, war doch wahrlich kein faselnder Jüngling — oder vielmehr, ihren Rubens hat sie hinlänglich consumirt; ihn selbst läßt sie ja gestehen, daß die stammländische Prosa ihn allemal wieder zur Erde niederzöge. — Der arme Mann, sogar nach dem Tode noch sorgt die baierliche Sappho dafür! — Trefflich hat sie es Schiller'n abgeguckt, wie der seine Personen mitten aus ihrem zeitgenossenschaftlichen Gedränge aufs Korn nahm und eigenwillig handhabte: flugs läßt sie Rubens — den Gesandten Karl des Ersten — den Renommisten und Streiche am madrider Hofe spielen, wie sie seiner, selbst auch 20 Jahre früher, höchst unwürdig gewesen! — Aber nicht minder muß sie Molière studirt haben, der offenkundig das Gute entnahm, wo er es einzeln fand. Rubens foppt den ignoranten Gatten Elena's (was sich schon in soweit äußerst fein ausnimmt), weil dieser — ein Grand erster Classe! — ihn für einen Handelsmann mit bunter Leinwand hält. — Ei! sieh da, sieh da, Timotheus — den Färbee des Michelangelo im Correggio; sogar das selig schlummernde „Bild" wird durch Plagiate wachgerüttelt; kurz! man sollte gar nicht erst über dieses Drama sprechen, hätte es nicht alle unsre Kunstwelt in gerechter Erwartung beschäftigt! — In wie weit letzteres unser diesjähriger Salon gethan, ist schon bekannt; daher erlaube ich mir nur noch auf zwei Bildnisse aufmerksam zu machen, welche für den Theaterbesucher von persönlichem Interesse; die schöne Miniature des Hrn. Zausig: unsern (mit Recht neulichst genial genannten) Hechscher unverkennbar darstellend; ein meisterhaftes Seitenstück zu dem Pauli desselben Malers — und das Portrait der Dem. Bauer, welches noch deutliche Spuren der trefflichen Behandlung zeigt, welche wir Hrn. Prof. Rößler's gelungenen Compositionen verdanken. Auch eine Madonna in aller dogmatischen Glorie war von Paris her nachgekommen; die „Heilige" zwar nur ein köstliches Toilettenportrait, aber viele Köpfe der aufwartenden Engel ausgezeichnet. Länger unterhielt uns die — durch Zufall improvisirte — französische Truppe, aus den Familien Doligny und Fradelle und den uns von früher sehr rühmlich bekannten Hrn. Durniffel, Aliz und Lemadre bestehend. Erst in den letzten drei Abenden gelang es ihnen, gewisse Vorurtheile unsers Parterres siegreich zu bezwingen: la jeune garde schwärmte noch in Reminiscenzen an die reizende Lancestre, Deschanel vom berliner Theater; sogar das zeitentsprechende Costüm bei den Vorstellungen aus Molière's Dépit amoureux und Marivaux's Jeu du hazard schien mißzubehagen. Und wahrlich, von der Sublimität unsrer derzeitigen Mode bis zum vermeintlich Komischen der damaligen ist nur noch fast ein Schritt! — Vollen Beifall erhielten die Gäste jedoch im Duel sous le Cardinal Richelieu und: le mari et l'amant. — Ganz gelungen war Hrn. Lemadre's Spiel, als er (Duc de Chevreuse im ersten Stück) der joviale Weltmann — sich von Frau und dem, eben erst durch ihn zu rettenden Freunde getäuscht sieht; ebenso Hr. Réal als Ernest (im letzten Stück) mit seiner deutschthümlichen Romanliebe — daß der Gamin de l'aris (Titelrolle: Hr. Doligny jeune) nicht eben ansprach, lag wohl darin, weil wir Deutsche jene stehende Musterrace der pariser Flaneurs weder irgend goutiren noch vergleichsweise besitzen; vor Allem aber muß uns, an die Denationalisirung jenes Stückes und die bestechende Darstellung durch die Damen Devrient, Dessoir, Dahn ꝛc. gewöhnt, die Erscheinung eines „offenbar mündigen" Gamin anstößlich erscheinen. (D. B. f.)

Notizen.

[Probe aus den „kritischen Antiken."]

Von Dr. Gotlieb Merkel's „kritischen Antiken" geben wir noch folgende Probe:

Der Reimer-Tic der Mann und Weib ergreift
Und zu publiken Narr'n private reift:
Woher der Wahnsinn? — Sie verkennen sich
Und, heil'ge Lehrerin der Menschheit! dich —
Erhabne Dichtkunst, die das Zauberband
Der Harmonie um nackte Wilden wand!
Aus Wald und Höhle rief dein Saitenspiel
Das Mannthier einst, und zähmt es durch Gefühl.
Es hört' erstaunt der hohen Lyra Klang;
Sein Busen schmolz, die blut'ge Keul' entsank
Der Krallenfaust: der Mensch blickt himmelwärts
Und schließt den Bruder liebend an das Herz! —
Das that die Kunst! — Ihr die den Dichterruf entehrt,
Zu Kränzen Schierling pflückt, und Faunen sie bescheert:
Hin vor der Göttin Thron das Knie zu beugen!
Lernt singen, Reimer, oder lernet schweigen!

[Für das deutsche Theater.]

Von den Original-Beiträgen zur deutschen Schaubühne, welche zum Besten des Frauenvereins in Dresden herausgegeben werden, ist bereits der zweite Band erschienen, enthaltend: die Fürstenbraut, der Landwirth, der Verlobungsring. Der Werth dieser Stücke liegt, wie wir schon andeuteten, in der liebenswürdigen Weiblichkeit der hohen Verfasserin.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 205. — den 20. October 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Talleyrand in Valençay.

Die pariser Journale, erzählt Doizy — wir geben seinen interessanten Bericht nur um ein Geringeres verkürzt — kündigten an, daß der Fürst von Talleyrand krank sei, und ich schloß daraus, er werde sich wohl befinden. Mit der geheimen Hoffnung und dem lebhaften Wunsch, ihn zu sehen, reiste ich durch die Sologne — die Sologne mit ihren von wildem und blühendem Heidekraut bedeckten Flächen, künstlichen Wiesen, unzählbaren Teichen, welche launenhaft von jungen Eichen-, Kastanien- und Birkenpflanzungen umkränzt sind, mit ihren Tausenden von Tannenwäldern, so zierlich, wenn sie jung sind, und so imposant, wenn sie alt geworden; mit ihren kleinen Gängen von Papreln, auf die man bei jedem Schritte stößt, und die von demselben Alter sind, wie die kleinen Meiereien, zu denen sie führen — gewiß, die Sologne ist besser als ihr Ruf!

Eine Stunde von Valençay durchschneidet man einen wahrhaften Forst, kein bloßes Schlagholz, welches der Eigenthümer alle acht bis neun Jahre fällen läßt — das sind schöne Eichen, mannhafte Stämme, welche den Weg begränzen. Ihre Zweige umschatteten Ferdinand VII. Sie sahen seit dreißig Jahren das Geschick Frankreichs an sich vorüberziehen. Auf diesen Gedanken führt die rauhe und eintönige Färbung dieser Gegend von selbst, kurz zuvor, ehe man die aus grünem Buschwerk hervorlauschenden Thürmchen von Valençay gerade vor sich erblickt.

Valençay ist ein hübsches Schloß des sechzehnten Jahrhunderts; es ist etwas Elegantes und Zierliches in seiner Bauart, welche zwischen maurischer Grazie und moderner Architektur schwankt; ein herrschaftliches Gebäude, für große Vasallen nicht geeignet, aber wohl für reiche Edelleute, die ganz dazu gemacht sind, Hofleute zu werden. Seine breiten Thürmchen konnten nichts Besseres erwarten, als in bequeme Wohnungen umgewandelt zu werden; und seine Wälle, nie verletzt von den Wirkungen der Feuerröhre, dienen als Terrasse den Spaziergängern, und erlauben einen erfreulichen Blick in das üppige Land, in dessen Mittelpunct man sich versetzt findet. Von dem Wege nach Chateauroux zeigt Valençay mehr feudalistische Formen, aber das ist nur eine optische Täuschung, sein wahrhafter Charakter besteht in der comfortablen Eleganz eines modernen Schlosses.

Alles ist wohnlich und von freundlichem Zuschnitt, ohne gewöhnlich zu sein: es ist die Civilisation von vier Jahrhunderten, zusammengeschmolzen, wohl geordnet. Besser noch repräsentirt sie der Herr des Schlosses selbst: ein im Fortschritte begriffener Edelmann, ein philosophischer Geist, ein Staatsmann.

Es war die Frühstückstunde. Das Schloß Valençay erglühte, von der Mittagssonne angestrahlt, in reinstem Glanze. Ich hatte nach einem der Gäste des Herrn von Talleyrand gefragt. Der Haushofmeister, mit einer Feinheit, worin zugleich ein Ausdruck von Gefälligkeit und Bon-

Digitized by Google

homie lag, bat mich, einige Minuten zu verweilen: ein Verfahren, worin ſich mir der Geiſt des Hauſes ankündigte. Mehrere Armwagen, welche dazu dienen, Herrn von Talleyrand in die Spaziergänge des Parks zu führen, ſtanden in dem Flur, zu welchem die Galerie den Zugang gewährt: Herr von Talleyrand war mir jetzt ſchon gegenwärtig. Der Geiſt Talleyrand's athmet wahrlich im Innern des Schloſſes, Alter und doch Jugendfriſche wohnt in beiden.

Mit wenigen Ausnahmen ſieht man Herrn von Talleyrand, während ſeines Aufenthalts in Valençay, nur um die Mittagsſtunde. Nie erſcheint er beim Frühſtück, und es iſt in der That bemerkenswerth, daß er nie frühſtückt; er nimmt des Morgens gar nichts zu ſich, weder Kaffee, noch Thee, noch Chokolade. Das Mittagseſſen iſt ſeine einzige Mahlzeit und des Hauſes Ordnung unverdrüchlich; jeder Einwohner ſteht unter des Fürſten ſpeciellem Befehle und gibt ihm von ſeiner Zeit Rechenſchaft; ſelbſt wenn der Fürſt abweſend iſt. Das Mittageſſen findet um 5 Uhr Statt, dann die Promenade, wozu an der Salonpforte für die Gäſte Wagen bereit ſtehen, bis 8 Uhr; endlich von 9 Uhr bis Morgens 2 Uhr Whiſt. Herr von Talleyrand begibt ſich nun in ſein Schlafgemach, welches zugleich ſein Cabinet und ſeine Handbibliothek iſt, um noch bis 4 Uhr wachend die Zeit zuzubringen. Spät ſteht man im Schloſſe auf, ſchnell rückt die Frühſtückſtunde heran.

Nach dem Frühſtück hält die Herzogin von Dino, die, ungeachtet ihrer Beſitzthümer und des ſchönen Landguts Rocheeolle, Heern von Talleyrand in Valençay faſt niemals allein läßt, den Salon, wobei Unterhaltung und Lectüre nicht weniger als 2 bis 3 Stunden hinnehmen. Eine Stunde vor dem Diner kleidet man ſich an. Herr von Talleyrand hält für ſeine eigene Perſon den Charakter des Negligés feſt. Die ſtrengſte Ordnung iſt Königin in Valençay; der Herr des Hauſes fürchtet augenſcheinlich, daß Allen die volle Freiheit geſtatten, die Unordnung begünſtigen, oder Einige nach Gutdünken gewähren laſſen, Alle genieren hieße. Wohl ein Zug von Charakter — und zugleich eine Lehre.

Die innere Einrichtung des Erdgeſchoſſes hat ſich von beiden Epochen, welche Talleyrand durchlebte, immer das Bequemſte einer jeden angeeignet; er für ſich behielt die Meubles des 18. Jahrhunderts. Sein Cabinet befindet ſich an dem äußerſten Ende der Galerie; die Appartements der Herzogin von Dino am entgegengeſetzten.

Im erſten Stocke iſt die Bibliothek, eine Gemäldeſammlung, die Capelle und ein Medaillencabinet, welches ausſchließlich dem 18. Jahrhundert gewidmet iſt; im zweiten Stock eine Reihe von Zimmern für die Beſucher. Hierzu rechne man einen Schauſpielſaal, die gemeinſchaftlichen Zimmer, deren Ausſtattung von allem überflüſſigen Prunke frei iſt, eine ſchöne Wohnung des Schloßverwalters, wo ſich der Fremde einfindet, um ſich einſchreiben zu laſſen oder ſelbſt einzuſchreiben, ein Wartezimmer — ſo hat man das ganze Valençay.

Trotz ſeines öffentlichen und ſo überaus poſitiven Lebens hat Talleyrand für gelehrte Studien, ja ſelbſt für die Neigungen eines Bibliophilen hinlänglich Zeit übrig behalten. Man ſollte nicht vergeſſen, daß dieſer Staatsmann in der geſetzgebenden Verſammlung ein öffentliches und nationales Erziehungsſyſtem discutirte, daß er zu derſelben Zeit den Plan zu einem Inſtitute der Wiſſenſchaften und Künſte entwarf, welcher ein wenig ſpäter zur Ausführung kam, und daß der erſte dieſer Entwürfe durch ſeine hervorſtechend philoſophiſchen Anſichten eine merkwürdige Erörterung veranlaßte. Der Graf von Valençay erzählt, daß ſein Oheim in England den Katalog einer Bibliothek von 17,000 Bänden anfertigte, der ganz von ſeiner eigenen Hand geſchrieben und, ſo viel wir wiſſen, auch gedruckt worden iſt. Valençay beſitzt eine Bibliothek von 15 bis 16,000 Bänden, welche an Drucken des 18. Jahrhunderts beſonders reichhaltig iſt. Meine Augen hafteten auf einer Sammlung von Foliobänden — ein Buch, deſſen Commentar von Herrn von Talleyrand erwartet wird, und zu welchem beſonders er den Schlüſſel hat. Dies Buch iſt der Monitene.

Die Galerie der Portraits enthält keine gar große Zahl von den Repräſentanten der fürſtlichen Familie, und zwiſchen den beiden erſten liegt eine Kluft von nicht weniger als zwei Jahrhunderten. Aus dem 15. Jahrhundert iſt da ein Graf von Périgord, im Harniſch, deſſen Viſir halb heruntergeſchlagen; zur Seite, ohne Uebergang, die Fürſtin des Urſins; ein wenig tiefer der Cardinal von Talleyrand; dann der jetzige Fürſt, das Reſumé Aller. Die Geſchichte hat hier wunderbar geſpielt; ſie hat einen der erſten Staatsmänner, die je gelebt haben, der alle durch die Zahl und Wichtigkeit der Ereigniſſe, an denen er Theil nimmt, überragt, in der Familie einer Dame geboren werden laſſen, welche unter den Frauen allein ein großer Diplomat geweſen iſt. Die Fürſtin des Urſins iſt die Großmutter Talleyrand's von mütterlicher Seite.

Valençay beſitzt einen Saal, in welchem man Komödie ſpielt, und eine Capelle, wo man Meſſe lieſ't, eine Biblio-

Digitized by Google

thek, die man benutzt, eine Galerie von Portraits, die nicht todt ist, die mit lebendiger Zunge redet, und die mit den Jahrhunderten fortschreitet — eine Galerie, wo man nur das Costüm geändert hat, nicht das Genie. Jeden Sonntag feiert ein Capellan die Messe, wobei Herr von Talleyrand gegenwärtig ist — ein Umstand, welcher nicht im geringsten der Ehrfurcht des Fürsten für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, dem er einen besondern Gottesdienst widmete, Abbruch thut.

Viele von uns wissen vielleicht nicht, daß Herr von Talleyrand um dieselbe Zeit, als er durch den ersten Consul in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen ward, und sechs Jahre vor seiner Ernennung zum Fürsten von Benevent durch ein Breve des Papstes Pius VII. dem weltlichen Leben zurückgegeben wurde, und daß er erst damals sich verheirathet hat.

An einer verborgenen fast geheimnißvollen Stelle des ersten Stocks tritt man durch eine im Getäfel halb verborgene Thür in das Medaillen-Cabinet, des Fürsten Augapfel, eine zweite Capelle, ein zweiter Altar möchte man sagen, welchen Talleyrand dem 18. Jahrhundert im Geheimen errichtet hat. Eine vollständigere Sammlung, in Beziehung auf diese Epoche, kann man nicht sehen. Sein Lebelang war er bemüht, sie zu bereichern. Keine männliche oder weibliche Berühmtheit jener Zeit fehlt in dieser Versammlung; Alles, was damals in der Politik, in den Kenntnissen oder Wissenschaften eine Notabilität, selbst die kleinste war, hat hier Platz genommen. Die Präsidentenstelle in diesem Congresse von Notabilitäten, welche der große Diplomat in seinen Freistunden, je nach Laune oder Herzensneigung, zusammengerufen hat, behauptet Voltaire.

Herr von Talleyrand hatte mich zum Mittag angelegentlich und wohlwollend eingeladen. Um fünf Uhr traten die Baronin von Talleyrand, der Herzog von Valençay, der Herzog von Noailles und die andern Gäste in den Saal, in welchem die Herzogin von Dino aus ihrem angränzenden Zimmer sie versammelte. Von dem andern Ende des Erdgeschosses näherte sich alsbald der Fürst von Talleyrand, dem wir, als er auf uns zukam, die Hälfte des Weges ersparten. Nicht ohne Bewegung begrüßte ich ihn; ich fühlte die Wirkung dieses so rapiden und so schnell entschiedenen Blicks. Man begreift, mit welchem Erfolge der Fürst in der Fremde dem übrigen Europa die Ehrenbezeigungen Frankreichs dargebracht haben muß, wenn man einmal sein Gast zu sein gewürdigt wurde. Wir waren an der Tafel wohl 15 bis 16 Personen, und er bediente uns Alle mit schmeichelhaften Zuvorkommenheiten, Jeden auf eine überlegte Weise bevorzugend. Das ist seine Art so. Alles geht durch seine Hände, von dem ersten Gange bis zuletzt, wo eine zwischen Zweien getheilte Frucht seinem Arzt zu einer Erinnerung Veranlassung wird. Sechs oder acht Domestiken, ohne Livree, und ein Haushofmeister in schwarzer Kleidung, hatten kein anderes Geschäft, als die Willensmeinungen ihres Herrn auszuführen. Es scheint, als erfülle Talleyrand nie ein Tagesgeschäft, vielmehr sieht es aus, als mache er sich ein Vergnügen; und um Allen, die ihn sterben oder krank sein lassen, zu antworten, muß ich versichern, daß, nach seiner Lebensordnung zu urtheilen, seine Gesundheit vortrefflich ist. Ihm gegenüber saß die Herzogin von Dino, zur Rechten die Baronin Talleyrand, zur Linken Pauline von Dino, matre pulchra filia pulchrior. Fräulein Pauline ist ungefähr 15 Jahre alt, Herr von Talleyrand 83 Jahre, wenn die Angabe, daß das Jahr 1754 sein Geburtsjahr sei, die richtige ist.

Mehr als einmal drückte der Fürst voll Zärtlichkeit und ohne alle Affectation mit beiden Händen, welche so viele Tractate unterzeichnet haben, die Hand seiner kleinen Nichte. Die, welche über Talleyrand geurtheilt haben, ohne ihn hinlänglich zu kennen, legten an seinen Charakter als Maßstab ihre eigene Idee, welche sie sich von seiner Diplomatie machten. Der Fürst ist im vertrauten Verkehr zärtlich und bis zur Hingebung gütig. In der Mitte der Seinigen liebt und handelt Talleyrand, gerade als ob er gar kein Diplomat wäre. Seine Gutherzigkeit erstreckt sich unter dem Namen der Wohlthätigkeit auf die, welche ihn bedienen und ihm nahe kommen: ganz Valençay weiß es. Aus dem Munde dieses geistvollen Mannes, von dem man so viele Bonmots aufzuweisen hat, kam, Mann gegen Mann, nie ein verletzendes Wort. — Von den drei Kindern der Herzogin von Dino fehlte in Valençay nur der Graf von Périgord, welcher gegenwärtig in Italien reist.

Herr von Talleyrand that mir mehrmals die Ehre an, mich seines Worts zu würdigen. Um seine Herzensmeinung zu sondiren, wünschte ich von ihm ausführlich zu wissen, welche geschichtliche Epoche er für größer halte, — die der Revolution von 1830 voraufgehenden 40 Jahre, oder die, welche ihr gefolgt sind. Ich hatte eine Frage der Art während des Mittagessens gewagt, aber seine Antwort sollte ich nicht eher erhalten als im Salon.

Der Hauptschmuck dieses Salons ist so eigenthümlicher Natur, daß es nichts ihm Gleiches geben und daß es nur Hrn. von Talleyrand möglich und gestattet sein kann,

Digitized by Google

ihn zu besitzen. Ich übergehe eine schöne Portraitbüste des Herzogs von Curland, Vaters der Herzogin von Dino; eine andere des unglücklichen Ferdinand VII., der, außer seinem Portrait, auch seinen Ceremonienwagen in Valencay gelassen hat, eine riesenhafte, tölpische und übergoldete Maschine, in dem Wagenschuppen des Schlosses zurückgeblieben.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden. (Beschluß.)

[Der Sammler, Dr. Burckhardt. Concerte.]

Uebrigens sprachen unsre überdeinischen Gäste so schnell, daß mancher ihrer Gastfreunde nur eben erst zu verstehen anfing, als jene zu sprechen aufhörten. Trotz dem ließen sich dabei zwei Entdeckungen machen: daß nämlich Jünger's „Maske für Maske" durchaus obengenannte Komödie von Marivaux und Töpfer's „Einfalt vom Lande" dem Stoffe nach völlig mit Molière's école des femmes eins sei. Bitt' um Verzeihung, wenn dieser Fund nicht von Dresden aus zuerst bekannt wird; die gewissenlose Zueignung fremden Productes kann nicht oft genug gerügt werden. — Ueber unsere Bühne und Kunst haben wir seit einiger Zeit ein wöchentlich erscheinendes Blatt: der Sammler. So erstaunlich wohlfeil (das Heft nebst Lithographie 1 Gr.) mußt' es aber auch sein; sonst wäre es hier gar nicht fortgekommen, wo bekanntlich Baldini's Conditorei das stärkste Zeitungsmuseum bildet; etwa 20 politische und belletristische Journale zusammen, dazu noch die am Meisten gelesenen erst nach deren vier- bis zehnwöchentlichem Circuliren in Privatabonnements. — Auch in geselliger Hinsicht sind wir, wie es scheint, noch immer diesen Winter über auf das von Außen her Kommende gewiesen. Hr. Dr. Burckhardt wird ästhetische Vorlesungen halten und in der Albina mit einem Vortrag über Schiller's Jungfrau beginnen. Einstweilen macht ein glückliches Bonmot desselben die Reise durch unsre Conversationswelt. — Unser ästhetisches Studium wird verstärkt durch den Anlauf mehrer schönen Antiken und aller etrurischen Gefäße aus der Stackelberg'schen Sammlung. — Leider ist die heerliche Amazone (in Aegina ausgegraben und jetzt hier aufgestellt) zu theuer befunden worden. Trösten wir uns, die Sorgfalt des würdigen Vorstehers unsrer Kunstschätze verheißt uns gute Abgüsse von Arundel's Marmor und den „antiken Friesen," die man in München sammelt. — O ja! Heeder's Elbflorenz kann noch viel Schönes aufnehmen. Soll doch sogar ein neues Gebäude, wie man projectirt, künftig alle unsere Kunstsammlungen vereinen; das alte Galeriegebäude dagegen einer Industrieschule eingeräumt werden. Ebenfalls neuen Genuß verspricht baldigst unsre trefflich geleitete Singakademie der Paulus von Mendelssohn; versteht sich nur für die Eingeweihten; denn geistliche Musik ist nicht so durchaus für Dresden, wie das neuliche Oratorium bezeugte, das kaum die Executirenden und die Freibillets ausfüllten. Concertando hörten wir Mad. Ulrich (geb. Hoffmann aus Berlin), eine Artistin von bedeutender Stärke und Tiefe, aber scheuem Vortrage; und den bewunderten Violinisten Vieuxtemps; er spielt noch ein Mal in dem Concerte des Hrn. Borgorsieck, Bruders unsrer belobten Artistin. Und wie endlich steht's mit den Bällen? — Blühend. Den ersten geben gewiß die zu einer eignen Gesellschaft zusammengetretenen jüngern Juristen. „Erholung" ist ihre Parole; bon! Dean Sachsen ist ja ohnehin das classische Land der Rechtscandidaten und Staatsdomus-Accessisten und man läßt ihnen Zeit genug, sich zu erholen! —

Notizen.

[Silvio Pellico.]

Die glänzende Officin Ernst Fleischer in Leipzig lieferte den zweiten Band der Opere complete des Grafen Silvio Pellico, welcher noch nicht edirte lyrische Gedichte enthält. Vergebens suchen wir in diesen subjectiven Ergüssen des Dichters auch nur den leisesten Zug zu entdecken, der uns den Grund seiner strengen, entsetzlichen Haft in den Bleikammern von Venedig und auf dem Spielberge verriethe. Wir finden ein Gedicht an Teresa Confalonieri; vielleicht eine Schwester jenes Confalonieri, der zu dem Bunde der Männer von Mailand gehörte, welche in literarischer Verbindung den Ruhm des alten Vaterlandes und die längstverschwundnen Zeiten seines Glanzes feierten. Es war gleich nach der Auflösung des Königreichs Italien, als sich Graf Pellico, Manzoni, Graf Porro, Maroncelli, in Mailand zusammenfanden. Ihr Traum von der alten Freiheit ging bald in das Gefühl der neuen Herrschaft über. Die Revolution in Neapel gab den Vorwand zum Verdacht. Graf Porro entfloh; für Pellico und Maroncelli begann die lange Zeit der Kerkerqual. Unter den furchtbaren Leiden, wo Leib und Seele dem Tod entgegenrangen, erwuchsen in der Brust der beiden Freunde jene religiösen Gesänge, jene Elegien voll frommer Gefühle, die ihr Gedächtniß treu aufbewahrte. Unter Moder und Graus gedieh die zarte Blume von Pellico's geistlicher Muse. Seine Lieder an sein Vaterland, an Gott, der es verließ, an die Mutter Maria und eine große Anzahl heiliger Männer und Frauen sind in dem zweiten Bande seiner sämmtlichen Werke befindlich, welche die E. Fleischer'sche Handlung edirt. Ebenso seine Cantiche: Rafaella, Ebelino, Hildegarde, I Saluzzesi (ein tragisches Ereigniß aus der Geschichte von Saluzzo, der Vaterstadt des Dichters), Aroldo e Clara, Roccello und la morte di Dante.

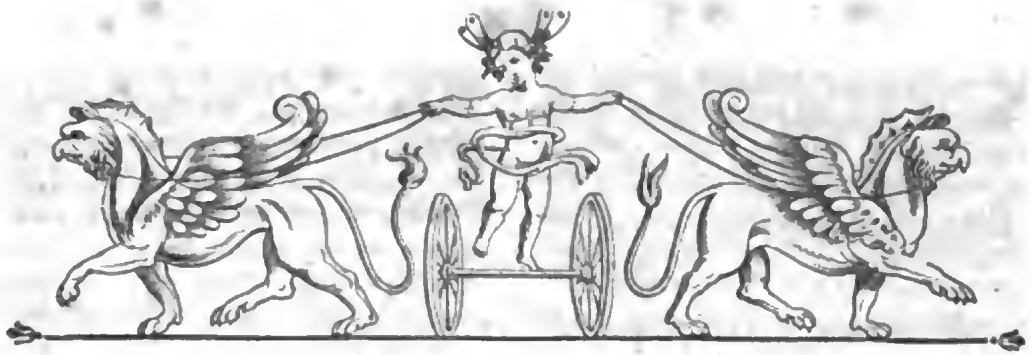
Maroncelli, der Leidensgefährte des Grafen Pellico, lebt, soviel wir wissen, in Newyork.

[Literarische Neuigkeiten.]

Unter den Büchern, die herauskommen sollen, nennt der Michaelis-Meßkatalog: Tieck, Liebesweben, Novelle, in Bunzlau b. Appun. Mundt, Weltläufe am Spazierstocke, Hamburg, bei Hammerich. Stuhr, Geschichte der Entwickelung des religiösen Bewußtseins der Hellenen bis auf die Zeit Alexander des Großen; auch unter dem Titel: Allgemeine Mythologie oder das Religionssystem der heidnischen Völker. 2 Bde. Berlin, Veit. Rückert, Brahmanische Erzählungen, Leipzig, Weidmann. Von dem verstorbenen H. A. v. Maltitz eine Erzählung: Weib und Dame. Lenau's Savonarola. Lewald, Reisen in Deutschland. Gutzkow, Basedow und seine Söhne, komischer Roman in 3 Bdn. (Als erschienen: Seraphine, Roman, von Gutzkow.) Gust. v. Heeringen, Wanderungen durch Portugals Hauptstadt und ihre Umgebungen. Frhr. v. Gaudy, venetianische Erzählungen. Freiligrath's Gedichte, gesammelt, bei Cotta.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 206. — den 21. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Robespierre.

Der Wunsch, die in der neuesten Zeit von verschiedenen Seiten dem räthselhaften und noch unergründeten Charakter Robespierre's gewordene Anerkennung, ja Verehrung zurückzuweisen und auf den Punct einer richtigen historischen Würdigung zu führen, hat einen sogenannten „Wahrheitsfreund" veranlaßt, dies Thema von neuem aufzunehmen. Wir meinen die bei Brockhaus in Leipzig erschienene Schrift: „Robespierre. Mit Beziehung auf die neueste Zeit dargestellt von einem Wahrheitsfreund." Mit sorglicher Emsigkeit sind die geschichtlichen Thatsachen zusammengestellt, und wir finden eine ziemlich genaue Darstellung der Lebensverhältnisse Robespierre's neben der nöthigen Beachtung der Zeitumstände. Einzelnes, wohin besonders die ascetisch-mystische Richtung Robespierre's in seiner letzten Lebenszeit gehört, ist nicht genugsam beachtet, und hinsichtlich der Quellen hätte der Wahrheitsfreund etwas mißtrauischer sein können, denn er schenkt den Memoiren von Robespierre's Schwester unstreitig zu viel Glauben und folgt ihr blindlings in manchen Angaben, die schwer zu erweisen sind, oder gar schon als unrichtig erkannt worden. Neues und Eigenthümliches finden wir in der Arbeit durchaus nicht, weder die historische noch die psychologische Ansicht wird auch nur um eine Linie erweitert, und das Buch kann nur für Leser Interesse haben, die mit Robespierre noch ganz unbekannt sind; aber auch für diese wird ein Theil des Reizes der historischen Belehrung und Unterhaltung durch eine veraltete, in übermäßige Breite sich spreizende Sprache aufgehoben. Es handelt sich wohl durchaus nicht mehr darum, eine breite Jugendgeschichte und eine Masse historischer Thatsachen zusammenzuordnen, ihnen eine lächelnd süße Maske und eine sauber gepuderte Perücke aufzusetzen, einen Aufguß von Blutdurst und Grausamkeit darüber zu machen und dann zu sagen: voilà Robespierre! Es frommt der historischen Forschung nur, die Seele des scheinbar unerklärlichen Menschen zu erfassen und zu zeichnen, aus seinem innersten Sein und den Veränderungen, die die Verhältnisse nothwendig in demselben hervorbringen mußten, sein Handeln zu erklären und ein scharfes prägnantes Charakterbild von ihm aufzustellen. Der vielschreibende Elsner hat ein solches Bild versprochen, und nach dem Standpuncte, den er in der Vorrede seines schon begonnenen Werkes erwählt hat, zu urtheilen, schien er gut vorbereitet an die Arbeit zu gehen; aber die Sache ist ins Stocken gerathen und scheint vorerst nicht zu gedeihen. — Ob unser Wahrheitsfreund mit seiner Arbeit, selbst wenn sie weniger Mängel hätte, seinen Zweck erreicht und der angeblich übertriebenen Anerkennung Robespierre's Einhalt gethan haben würde, ist eine Frage, die man unbedingt mit Nein beantworten kann. Alle Tugenden, die Robespierre's exaltirte Lobredner ihm beigelegt haben, hat der Verf. ihm gelassen und wahrscheinlich lassen müssen. Er preist seine Unbestechlichkeit, seine Gerechtigkeit, seine Vaterlandsliebe, seine Unparteis-

Digitized by Google

lichkeit, seine Sittenreinheit; er sucht selbst seinen oft angefochtenen persönlichen Muth und sein angebliches Streben nach der Alleinherrschaft in Schutz zu nehmen, und zeigt durch manches Beispiel sein warmes und inniges Menschengefühl; er erkläet, „daß einzig das große Zeitereigniß und die damit verbundenen Umstände Robespierre die furchtbare Gestalt gegeben haben, in der er der Welt erscheint," und findet keinen andern Vorwurf, als Beschränkung gewisser geistigen Fähigkeiten und bürdet ihm nur den Mangel an Menschenkenntniß auf. Wenn aber auf diese Art ein Mann von Robespierre sprechen muß, der unbestreitbar mit einem Vorurtheile *gegen* ihn an dessen Zeichnung ging, was bleibt alsdann dem vorurtheilsfreien Geschichtschreiber übrig! — Die sonderbare Marotte unserer Zeit, daß man Jeden, der allenfalls seine Stimme *für* Robespierre erhebt, als einen Anhänger des Schreckenssystems und aller Abscheulichkeiten, die es begleiteten, verketzert, hat die Stimme der Wahrheit eingeschüchtert und zaghaft gemacht. Wenn einige Tollköpfe sich wirklich mit der Idee der Wiederkehr der Zeitumstände von 1793 herumtragen sollten, so schicke man sie nach Bedlam, denn die gänzliche Verkennung der neuen Zeit und ihrer Richtungen macht sie völlig reif für dieses Asyl. Abgesehen von der totalen Umwandlung der politischen Verhältnisse, macht die heutige Gestaltung der socialen Welt diese Wiederkehr schon unmöglich. Riesige Maschinen, von unterjochten Elementen unaufhaltsam fortgetrieben, erstürmen die Bastillen der Gegenwart und ersparen den entsetzlichen und aufregenden Anblick blutend gefallener Kämpfer. Die stets fortschreitende Macht des Geistes und die alles nivellieende Intelligenz macht die Nacht des 4. August unnöthig, und keine Classe der Gesellschaft wird gekränkt in vermeintlichen Rechten und Vorzügen, wenn sie von der Nothwendigkeit der Existenz getrieben, sich selbst freiwillig einmischt in die gleiche Allgemeinheit der intellectuellen Betriebsamkeit. Eisenbahnen, diese ehernen Feenndschaftsbande zwischen allen Völkern des Welttheils, verbinden die Heezen der Nationen, und machen es überflüssig, durch vierzehn Armeen die Gränzen gegen unberufene und rechtswidrige Intervention zu schützen; ja, wäre selbst der Terrorismus möglich, er würde nicht in der widrigen Gestalt eines schmutzigen Sansculottismus, sondern im fashionablen Frack und mit den feinen Glacehandschuhen unserer geleckten Cultur auftreten, und der systematische Calcul würde geräuschlos und anständig vollbringen, was die Leidenschaft früher in polternden und unanständigen Gelagen ausführte. Wenn nur Terroristen, Jakobiner und Septembriseurs ihre Stimme für Robespierre erhoben, warum hat man Lessing und Posselt nicht dazu gemacht, die schon vor fünfundzwanzig Jahren dasselbe thaten? — Gibt es denn eine heiligere Pflicht für den Geschichtschreiber, als ein historisches und psychologisches Phänomen, welches in seiner Art *einzig* dasteht im Strome der Jahrtausende, nach allen Seiten zu beleuchten; gut zu machen und auszugleichen, was die undankbare Mitwelt verdarb und versäumte, und wenigstens den Versuch zu machen, ob die Menschheit frei zu sprechen sei von dem Vorwurfe, daß sie ein Scheusal hervorgebracht, und zu zeigen, daß diese arg entstellte Geburt vielmehr eines ihrer merkwürdigsten Glieder war? Die Rechtfertigung Robespierre's liegt wohl einfach in der Beantwortung der Frage: ob die französische Republik — eine geschichtliche Thatsache, worüber man nicht zu philosophiren braucht — ohne die Gesetze des „Maximums," des „Aufgebots in Masse," ohne die Assignaten und die Vernichtung ihrer innern Feinde zu retten war? und ob diese Maßregeln ohne das System des Schreckens auszuführen gewesen? Läßt sich die geschichtliche Consequenz dieser Maßregeln darthun, so ist Robespierre's Gestalt erklärt; man wird den Mann bemitleiden, dem das Schicksal die schwerste Rolle zugetheilt, die je ein Sterblicher auszuführen hatte; man wird staunen ob der Energie und Kraft, mit der er diese Rolle ausführte und ihr alle Regungen seines weichen Herzens opferte; man wird die Einfachheit und Bescheidenheit anerkennen, mit der er auf dem Gipfel menschlicher Größe und Macht sich verlor in der Fläche einer stillen Bürgerlichkeit, und alle äußeren Zeichen seiner hohen Stellung verschmähte. Wenn Sulla sich eine historische Anerkennung erringen konnte, so kann und muß auch Robespierre eine solche finden, und sie wird um so glänzender sein, je reiner sein Leben dasteht vor dem in Lastern versunkenen römischen Vorgänger. — Allerdings wäre es eine vergebliche Mühe, Robespierre vor dem Richterstuhle der gewöhnlichen Moral, vor dem Urtheile des *Gefühles* — welches sich stets einmischt, wenn von ihm die Rede ist — retten zu wollen; dort ist er verloren und wird den Fluch nie abschütteln können, der sich auch seiner bemächtigt. Aber in der organischen wie in der leblosen Natur gehen die schöpferischen Kräfte Hand in Hand mit den zerstörenden; neben dem üppigen Blüthenthale ragt gigantisch der verheerende Vulkan empor; am lichten Blau des Himmels schwebt die verderbende Gewitterwolke, und außer dem lebenerweckenden Frühlingshauche zieht auch der tödtende Samum über die Erde. Und wahrlich, es sind die

Digitized by Google

edelsten und großartigsten Kräfte, die die Natur verwendet zur Vernichtung. Soll man sie schmähen und verfluchen, weil sie in der ewigen Weltordnung ihren Platz ausfüllen und das Nothwendige thun mit eiserner Strenge? Nimmermehr! Das fällt auch der Welt nicht ein, und es ist wohl nur Robespierre's ganzes Unglück, daß er nicht durch die Nacht wie der Blitz leuchtete, daß er nicht die Erde erschütterte, wie der grollende Vulkan, und nicht brauste, wie der stürmende Samum. Hätte er Länder verheert und Städte zerstört, wie Tilly, er würde glorreich dastehen in der Geschichte; aber wer kann es ihm verzeihen, daß er die Republik gerettet! R. B.

Talleyrand in Valençay.

(Beschluß.)

Nur einen Augenblick und nicht mehr schenkte ich dem herrlichen Portrait des Königs von Sachsen. Meine Blicke, meine Gedanken, alle meine Sinnenthätigkeiten gingen unter in der Betrachtung von vier Portraits Napoleon, durch Seine Majestät den Kaiser, Herrn von Talleyrand geschenkt; Ludwig XVIII.; Karl X., ein wenig verjüngt, eher an den Grafen Artois vom J. 1824 als an den Exilirten von Prag erinnernd; Ludwig Philipp I. Mich blendete dieser Ruhm, in welchem sich hier Talleyrand vor mir offenbarte. Dieser vier Herren gesammte Macht hatte ihren Abglanz in diesem einen Manne, der mir, wenn auch nicht so kolossal wie der erste von diesen, doch wenigstens in sich gerundeter erschien; durch eine progressive Luftspiegelung gelangte ich dahin, im Schlosse von Valençay gleichsam einen übernatürlichen Palast, in dem Herrn dieses Palastes eine übermenschliche Intelligenz zu erblicken, eine Intelligenz, welche alle diese Könige ihrer höchsten Herrschaft unterwarf und alle diese Gefangnen der Königswürde einen nach dem andern an ihren Triumphwagen gefesselt hatte.

Er fragte mich, ob ich schon sein Cabinet des 18. Jahrhunderts gesehen habe, und er gründete darauf die Antwort, die er auf meine frühere Frage zu geben hatte. Stufenweise begeisterte er sich, er pries mit der ganzen Kraft, die seiner Stimme und seinen Gesten zu Gebote stand, die vierzig Jahre, die bei Montesquieu beginnen, und deren Ziel und Krone die gesetzgebende Versammlung war. „Nichts," sagte Talleyrand, „nichts ist, zu keiner Zeit und bei keinem Volke, der bewundernswürdigen Anregung der Ideen zu vergleichen, welche von 1749 — dem Jahre „des Geistes der Gesetze" — bis 1791 und 1792 sich äußerte." Montesquieu, Buffon, die Vorrede zur Encyklopädie, Voltaire besonders empfingen den Zoll seiner Bewunderung. „Ich versichere," sagte er mit zunehmender, fast feierlicher Energie, „daß ich niemals den Traetat von Wien unterzeichnet hätte, wäre nicht Ferney Frankreich zu Theil geworden."

Welche Unparteilichkeit für diesen Geschäftsträger zweier Revolutionen, welcher der Rathgeber Bonaparte's, und dessen Tischgenosse Kaiser Alexander gewesen ist! Welche Selbstverläugnung für ihn, weit über die Herrschaft der Ereignisse die Herrschaft der Ideen zu setzen, die Epoche, die er vor seiner Jugend vorübergehen sah, der Geschichte vorzuziehen, die er selbst zu einem so großen Theile gemacht hat!

Herr von Talleyrand begab sich auf die Promenade. Mir blieb übrig, den Park zu besuchen, der zur Hälfte in französischem, zur Hälfe in englischem Geschmacke angelegt ist, und an welchem der Fürst, so lange er sein Eigenthümer ist, nichts ändern ließ, so wenig als am Schlosse. Seine Sorgfalt und seine Lust, zu vervollkommnen, beschränkt er allein auf die reichen Hammerwerke von Valençay. Gewiß, Niemand achtet mehr als Talleyrand das, was aufrecht steht und die Eigenschaften des Dauerhaften besitzt; er gefällt sich nicht, Alterndes wieder zu übertünchen, vielmehr das, was im Sturze begriffen ist, wieder aufzubauen. Man hat ihn zuweilen sagen hören, daß er den Herbst nicht liebe; ohne Zweifel zieht er den Winter vor, als die Jahreszeit, die näher an den Frühling gränzt. Eine Curiosität des Parks sind die tiefen Steinbrüche von weichen Steinen, und es befindet sich hier eine Felsengrotte, welche Ferdinand's VII. Phantasie ausgehöhlt hat, eine finstere Ausgeburt, eine traurige Schöpfung, welche so ziemlich einem Grabmale gleicht. Am meisten jedoch drängte es mich, das Zimmer, welches der Fürst seit dreißig Jahren bewohnt, während seines Spazierganges in Augenschein zu nehmen. Sein Bett ist in der Tiefe des Zimmers, mit damastenen Vorhängen umhüllt und zwischen zwei Abtheilungen der Bibliothek befindlich; nahebei ein Spind, alt genug, um alle Staatsgeheimnisse seit vierzig Jahren in seinen Schooß aufgenommen zu haben. Vielleicht verbirgt es auch die Memoiren des Herrn von Talleyrand; denn man weiß in Valençay, daß der Fürst Memoiren hinterlassen wird. In der Mitte des Zimmers befindet sich das Schreibpult, wo sie dictirt sind, und ganz an der Seite dasjenige, wo der Herzog von Valençay sie schrieb.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin, d. 12. Octbr.

[Cholera, Droschken.]

Seit meinem letzten Schreiben hat sich unsre Hauptstadt, so verödet, daß ich sie erst förmlich studiren mußte, um sie wieder zu erkennen. Es war um 1. Septbr. glaube ich, wo meine jüngste Depesche an Sie abging, und gleich darauf ich selber, zu einer Excursion, eigentlich zu einer Jagdpartie auf frische Luft, grüne Berge, Eisenbahnen, hübsche Gesichter, und Andres mehr, was die Leute Reiseabenteuer zu nennen pflegen. — Gewiß, theuerster Leser, ich könnte etwas erzählen, denn mir ist allerlei begegnet, — aber, — je nun ich streue, wie ich sonst pflegte, wohl etwas davon in meine berliner Depeschen ein, um unseren trocknen Sandboden mit einer Reisedüfte zu verzieren. —

Jetzt muß ich mich aber vor allen Dingen erholen, und hinlänglich verwundern. Vaterstadt, was ist aus dir geworden! Wo bleiben Rom, London, Paris, seit ich dich in diesem neuen Glanze sehe! Als ich Dich verließ, trauertest du in Sack und Asche, und wahrlich mit Recht, denn die strenge, schwarze Gebieterin Cholera hatte ihren Thron in deinen Mauern aufgeschlagen, und ärger als eine Scylla oder Charybdis verlangte sie täglich eine Hekatombe von Menschenopfern! Der Leichenwagen waren fast so viele auf den Straßen zu sehen, als der Spazierfahrwagen; durch alle Gassen ging der ernste Zug des Todes! Und was das Schlimmste blieb, trotz aller Hekatomben haben wir doch den pythagorischen Lehrsatz deiner Heilung nicht gefunden, du schwarze Pest des Gangesstrandes! —

So verließ ich dich, Vaterstadt, in Sorge, Angst und Trauer, denn sechsmal schwerer als vor sechs Jahren wurdest du vom Tode gebrandschatzt!

Wer hätte gedacht, daß noch solchem Hagelschlag und Gewitterregen, der die Freudensaaten tiefgebeugt mit der Stirn auf die Erde legte, sie sich so rasch wieder aufrichten könnte? — Wer Roms Geschichte gelesen, hätte das denken können! „Panem et Circenses!“ und das Volk war froh unter Marius und Sulla, unter Tiber und Caligula — panem et Circenses — d. h. neue Droschken und wohlfeile Preise und wir sind froh im Cholerakorb selbst. —

Wahrlich, theure Leser, zwischen dem 1. Septbr. dieses Jahres und dem 1. Octbr. in Berlin war ein Unterschied wie zwischen dem 1. Juni und 1. Januar; doch der 1. Octbr. war der 1 Juni.

Am 1. Septbr. nicht nur, sondern sogar noch am 30. oder letzten, glich die Stadt einer Einöde; wie einzelne hülflose Fliegen die in eine große Satte mit Buttermilch gefallen sind, sah man nur die und da eine mürrische Droschke in den breiten öden Straßen Wette fahren — mit einem Cholerakorbe, wer am langsamsten sei. Nur die Cholera selbst war schnell, und meist früher am Ziel als Droschke und Korb. Und was erlebten wir am 1. October hujus? dieses gegenwärtigen Kirchenjahres, des eintausend achthundert und sieben und dreißigsten post Christum natum und des fünftausend und so und so vielsten nach Erschaffung der Welt? Ein Gewühl, ein Jagen, ein Wettstreiten der Pferde und Carrossen, in unserem stillen Berlin, das nirgend, weder auf dem Continent noch auf der dreiseitigen Doppelinsel — gefunden wird, die unverschämterweise das ganze Gegengewicht gegen unsre compacte europäische Landmasse zu bilden sich anmaßt, blos weil sie an Geld und Verstand gerade so viel, vielleicht doppelt so viel hat, als wir andern zusammen! denn ich behaupte hiermit, und will meine Thesen öffentlich vom Katheder vertheidigen, die Praterfahrt, die Parade von Longchamp, die Epsom-Wettrennen und Fahrten, ja die olympischen Spiele. Alles ist ein Bettel, ist Nichts, ja nicht halb so viel als Nichts, gegen unsre Thiergartenfahrt am 1. Octbr. Was sage ich! Thiergartenfahrt! Thors, Straßen-, Markt-, Platz-, Gassen-Chaussee-Fahrt muß ich sagen, denn so viel die halbe Quadratmeile an der Spree, die sich Berlin nennt, an parcellirten, fadenbaren Räumen aufbringt, so viel war befahren, befurcht, überfurchet von Carrossen, einspännigen und zweispännigen! (D. Z. f.)

Notizen.

[Lewald über Scribe.]

Heute war ich bei Scribe; sagt Lewald in seinen neuesten Aquarellen. Er hat sich ein schönes Haus in der Chaussée d'Antin gebaut, dem Quartier der Geld-Aristokratie, zu welcher er ohne Widerspruch gehört, denn er hat hunderttausend Franken Einkünfte. Er ist der reichste Schriftsteller in Paris.

Ich trat in ein sehr kleines Cabinet, wo ich Scribe von einigen seiner Mitarbeiter umgeben antraf. Sie sahen nicht so aus, als wenn sie hunderttausend Franken zu verzehren hätten. Der Eine von ihnen, Brazier, ein Mann in den Funfzigen, groß und stark, wie ein wohlhabender Handwerksmann in Deutschland gekleidet; der Andere, ich glaube Dupont, jünger, magrer, große Nase, von markirtem Aussehen, in modischerem Anzuge. Scribe ist funfzig Jahre alt: er hatte einen Schlafrock an, der nicht eben elegant zu nennen war; sein schwarzes Haar ist bereits stark mit weißem untermischt, das Gesicht zeigt wenig den Franzosen. Die Augen allein sind darin ausgezeichnet; sie liegen tief und zeigen Geist und Feuer an. Ein dicker, kurzer Backenbart, der nur bis zur Hälfte der Wangen reicht und sich schnuregerade am Ohre herunterzieht — eine Zierde, wie sie längst von der Mode abgeschafft wurde — trägt dazu bei, ihm den Charakter eines modernen Pariser zu rauben. Ein kleiner Tisch war mit einem Domenschreibzeug und einigen Heften feinen Papiers belegt, und ein paar Wandschränke zeigten Schubladen, worauf die Worte zu lesen waren: Neue Plane; fertige Stücke; angefangene Stücke; detaschirte Scenen; bereits vorgelesene Stücke; Opernstoffe; zurückgenommene Stücke, u. s. w. Kurz man sah, daß das Waarenlager gut assortirt und in Ordnung war.

[Mangel an Frauen]

Im nordamerikanischen Freistaat Illinois fehlt es an Frauen. Die amerikanischen Journale sind voll von dem Themo, diesen in die Augen springende Uebelstand ins Licht zu setzen. Man verspricht den Frauen und Jungfrauen, die nach Illinois wandern mögen, große Vortheile.

[Abschaffung der Todesstrafe]

Zwei von den Vereinigten Staaten Nordamerikas, Maine und New-Hampshire, haben in ihrem Gesetzbuch die Todesstrafe abgeschafft.

[Reichthum der Lords.]

Ein französisches Journal gibt folgende Mittheilung über die jährlichen Einkünfte der englischen Aristokratie. Der Herzog von Northumberland steht oben an mit 3,600,000 Fr. Revenuen; nach ihm kommen die Herzöge von Devonshire, von Bedfort, von Rutland mit 2,400,000 Fr. mindestens, d. h. 10,000 Fr. täglich. Dreißig Lords oder Kaufleute haben 1 bis 2 Mill. Fr. jährlicher Einkünfte, alsdann kommt eine ziemlich große Anzahl von solchen Leuten, die 500, bis 800,000 jährlich einnehmen und ausgeben.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 15. und eine Beilage von H. Schmidt und v. Coffel in Weimar.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 15. — den 21. October 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Hinrichs in Leipzig ist jetzt erschienen:

Penelope.

Taschenbuch für das Jahr 1838.

Mit 7 Stahlstichen: dem Bildnisse der Dichterin Amalia, Prinzessin von Sachsen; Eliza; 4 ital. und türk. Volksscenen und Bad Rippoldsau. In elegantem Einband mit Goldschnitt 1⅔ Thlr. — Prachtausgabe in Seide stark vergoldet 2⅔ Thlr.

Inhalt: Die Colonisten von W. Blumenhagen. Fragmente aus dem Tagebuche einer Fürstin mitgetheilt von W. v. Lüdemann. Die Blutbrücke von F. W. Arnold. Der Fluch des Mauren von W. Alexis. — Gedichte von J. G. Seidl, A. G. Eberhard, Th. Hell, Wilh. Kilzer, v. Braunthal, Joh. M. Vogl, Agnes Franz, O. Leonhard-Lyser.

So eben ist erschienen:

Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1838.

Herausgegeben

von

A. v. Chamisso u. G. Schwab,

Neunter Jahrgang.

Mit Uhland's Bildniß, gestochen von Mandel.

Außer Beiträgen von dem Herausgeber enthält dieser Jahrgang Gedichte an Friederike von Goethe aus seiner frühesten Zeit, und bisher ungedruckt, Beiträge von Eichendorff, Gaudy, Anastasius Grün, J. Kerner, J. Mosen, G. Pfizer, Fr. Rückert, Wessenberg u. a.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

1r bis 8r Jahrgang sind im herabgesetzten Preise für 5 Thlr. 8 Gr. zu haben.

Leipzig im September 1837.

Weidmann'sche Buchhandlung.

Für Freunde schönwissenschaftlicher Literatur.

Bei C. Schwartz in Brieg ist in Commission erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Silesia

Taschenbuch auf 1838.

Der Unterhaltung geweiht.

Preis 1½ Thlr.

Inhalt: Schloß und Freihof, Lebensbild aus Oberschlesiens Vorzeit von E. Falch. Gruß an Schlesien, Gedicht von Trobriant. Die Zwillingsschwestern, Novelle von Koch. Die Wette, Gedicht von Strelin. Liebe über alle Schranken, Erzählung von Trobriant. Der Sprung vom Kynast, Gedicht von Trobriant. Des Sclavoniers Braut, eine Episode aus dem Jahre 1741 von Falch. Der Marienstein, Gedicht von Strelin. Die Catharinenmägde, Sittenschilderung von Koch. Scene aus Friedrich von Logau's Jugendleben. Die Herzogin Dorothea Sibylla auf einer Bürgerhochzeit. Schlesische Sphinx von Trobriant.

Digitized by Google

Für Dilettanten, junge Damen ꝛc.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Fr. Stolz's gründliche Anweisung zur

orientalischen Malerei,

Transparent-Malerei und zum Uebertragen von Kupferstichen auf Holz, Pappe u. s. w.; nebst Belehrungen, das Firnissiren von Kupferstichen, Karten und allen Wasserfarben-Malereien, Relief-Arbeiten in Moos und Haar, Bronziren der Bilderrahmen ꝛc. betreffend, sowie Anweisungen, alle hierzu erforderlichen Lacke und Gummiauflösungen u. dgl. m. zu verfertigen. Für jeden Dilettanten der Malerei, für junge Damen, sowie insbesondere für Lackirer von Holz-, Blech-, Leder- und Wachstuch-Waaren. Quedlinburg, bei G. Basse. Mit 5 lithogr. Taf. geh. 8. Preis 12.

Polytechnisches Centralblatt.

3. Jahrgang 1837. No. 51 — 55 mit 35 Abbildungen.

Ueber das Schwinden und Quellen der Nutzhölzer, von Laves in Hannover. — Verbesserter Pianofortebodon von Weykopf. — Ueber Zucker aus Kürbis, von Marquardt. — Die Grand-Junction-Eisenbahn. — John Parkinson's Patent auf verbesserten Formendruck — W. Coles' Verbesserungen an Eisenbahnwagen. — Th. Binns' Verbesserungen an Eisenbahnen, Dampfwagen u. s. w. — A. Stocker und H. Downing Verbesserung in der Fabrication von Bolzen, Schraubenspindeln und Schraubenmuttern. — J. Hawkin's verbesserte Düse. — Steinbahn in Braunschweig. — Probefahrten auf der Leipzig-Dresdner Eisenbahn. — Castel, Versuche über den Ausfluss des Wassers durch Ueberfälle. — Die belgischen Eisenbahnen. — Einige Vorschriften zum Färben des Handschuhleders, von Vallet d' Artois. — Auszlehung der Rüben mit verdünnter Schwefelsäure. — Ueber die Rolle, welche die das Indigblau im Indig begleitenden Stoffe beim Färben in der Vitriolküpe spielen, von Ph. Schwarzenberg in Cassel, nebst Bericht von G. Schwartz. — Verbesserung in der Verfertigung von Stabeisen, von D. Mushet. — J. Slade's und Th. Davenport's elektromagnetische Maschinen. — Ueber die Canäle in Frankreich. — Ueber die Zweckmässigkeit der zweispuligen Flachsspinnräder. — Verbesserter Dampfkessel von Lüders. — Litterarische Nachweisungen. — A. Witherspoon's freie Hemmung. — J. Bell's verbesserter Recipient für Luftpumpen. — Riddel und Locke's Presse. — Bleich- und Appretur-Verfahren zu Bielefeld und Warendorf. — Ueber Unterscheidung wollener Gewebe vom baumwollenen und leinenen, und Bestimmung der Quantität der einzelnen Stoffe in gemischten Geweben, von Rouchas, — Cagniard Latour's neues Dynamometer. — Die Dampfmaschinen in Birmingham. — Berlin-Potsdamer Eisenbahn. — Paris-St. Germain Eisenbahn. — Beschreibung einer Schraubenklappe zum Schneiden vollkommen flacher Gewinde. — Englische tragbare Bohrmaschine für Mechaniker, von Prof. Schneider. — J. Ramsbottom's verbesserte Spindel am Drosselstuhle. — Clinton Gray Cilroy's Vorrichtung zum Aufwinden des Zeuges am Webstuhle. — A. Stocker's Feilenhaumaschine. — J. Smith's verbesserte Kratzmaschine (Karden). — J. Hyde's Kratzmaschine. — Veränderliche Hubstellung bei Pumpwerken. — Dampfschiffe auf dem Ocean. — Elb-Dampfschiffahrt. — Französische Patente.

Diese verbreitetste gewerbliche Zeitschrift, von welcher aller 5 Tage ein Bogen mit Abbildungen erscheint, kostet jährlich nur 3 Thlr. 12 gGr.

Leipzig den 1. October 1837.

Leopold Voss.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und durch all Buchhandlungen zu beziehen:

1813.

Ein historischer Roman

von

Ferd. Stolle.

3 Theile. Velinpapier. Preis 4½ Thlr.

Ein Seitenstück zu dem allbekannten „1812 von L. Rellstab," wird auch dieser Roman, aus der Feder eines gewandten Schriftstellers, welcher eine nicht minder wichtige Zeitepoche umfaßt, das allgemeine Interesse erregen.

Leipzig den 1. October 1837.

Eduard Meißner.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Fr. C. Schwinning: Hülfsbüchlein für

Pianoforte-Besitzer,

um Instrumente richtig zu behandeln, den verschiedenen Stockungen und Störungen in der Mechanik abzuhelfen, und faßliche Anweisung, Pianoforte richtig und sicher zu stimmen und Darstellung der Scheibler'schen Stimmmethode, soweit es für ihre praktische Anwendung erforderlich ist. Nebst mannichfachen Belehrungen und Winken für Instrumentenmacher. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geh. Preis 10 Gr.

Digitized by Google

Bei Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Emilieus
Stunden der Andacht
und
des Nachdenkens.

Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände
von
Dr. C. W. Spieker.

Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage.

Zwei Bände. 8. mit Titelkupfer. 1837. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Höchst interessante Lectüre.

So eben ist bei G. Basse in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die merkwürdigsten Ereignisse eines
zwölfmonatlichen Feldzuges
unter Zumalacarregui

in Navarra und den baskischen Provinzen. Von C. F. Henningsen, Capitain im Lancier-Regiment des Don Carlos. Aus dem Englischen und mit einem Anhange von A. v. Treskow. 2 Theile. (Mit 1 Charte und Portrait.) gr. 8. Velinpapier. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Das interessanteste und authentischste Werk über den jetzigen spanischen Krieg! — Die Begebenheiten dieses furchtbaren Bürgerkriegs sind eben so ergreifend als wahr erzählt, und in Zumalacarregui lernen wir den bravsten und tüchtigsten Kriegshelden der neueren Zeit kennen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Verliebt seyn und lieben.

Eine Familiengeschichte
von
J. Satori. (Neumann.)

8. 2 Bde. Maschinenpapier. 1837. Preis 2 Thlr. 4 gGr.

Dieser neueste Roman einer der beliebtesten Schriftstellerinnen darf mit Recht allen Lese-Instituten und Damen-Bibliotheken empfohlen werden.

E. F. Fürst.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geschichte
des
Europäischen Staatensystems.

Aus dem Gesichtspunkte der Staatswissenschaft bearbeitet
von
Prof. Friedrich Bülau.

Erster Theil.

Bis zu dem westphälischen und pyrenäischen Frieden.

gr. 8. 33½ Bogen. 2½ Rthlr. 3 fl. 45 kr. C. M. 4½ fl. Rhein.

Der 2te und 3te Theil, womit das Werk vollendet ist, erscheinen im Laufe des nächsten Jahres.

Leipzig, im September 1837.

Georg Joachim Göschen.

Cousin's Reise nach Holland.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oestreichs, der Schweiz, Hollands und Dänemarks zu haben:

Cousin, V. (Staatsrath),
Reise nach Holland,
besonders in Beziehung auf den
öffentlichen Unterricht.
Aus dem Französischen
von
Dr. J. C. Kröger.

2 Bände. gr. 8. Altona, Hammerich. broch. 3 Thlr.

Es ist ein freudiges Gefühl, bei der großen Masse werthloser literarischer Erscheinungen auch hin und wieder ein Werk hervorgehen zu sehen, das in jeder Beziehung classisch genannt werden kann. Cousin hat durch seine Berichte über das Schulwesen in Deutschland bekundet, wie er mit außerordentlichem Glück und umfassendem Geiste eine Bahn betreten hat, die ihm vorzugsweise angewiesen zu sein scheint. Diese jetzt erschienene Reise nach Holland übertrifft womöglich noch an klarer Darstellung, an überraschenden Reflexionen und Mittheilungen die Berichte über Preußen.

Nicht allein Staats- und Schulmänner, sondern jeder gebildete Leser wird mit der gespanntesten Aufmerksamkeit diese Reise verfolgen und mit Bewunderung über die geistreiche Auffassung und talentvolle Darstellung für den Verfasser erfüllt werden. Die Uebersetzung ist von Herrn Dr. Kröger, einem durch ganz Deutschland hochgeachteten Pädagogen; die typographische Ausstattung ganz vorzüglich.

Digitized by Google

Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Fries, Jak. Fr., Die Geschichte der Philosophie dargestellt nach den Fortschritten ihrer wissenschaftlichen Entwickelung. 1r Band. gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Ohne den geschichtlich-biographischen Theil der Geschichte der Philosophie bedeutend zu erweitern, giebt doch dieses neue Werk des berühmten Verfassers, die Frucht vieljähriger Betrachtungen und Untersuchungen auf diesem Gebiete, einen Fortschritt der Wissenschaft, da der Verf. überall bemüht ist, die Entwickelung der Philosophie zu verfolgen und die Welt- und Lebensansichten in ihren Umwandlungen schärfer und durchdringender darzustellen, als dies bisher irgendwo geschehen ist. Klarheit und Bündigkeit der Darstellung werden es vorzüglich empfehlen. Der erste Band enthält die Geschichte der alten Philosophie, dem ein zweiter, die folgenden Zeiträume umfassend, schnell nachfolgen wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

W. G. Campe,
gemeinnütziger
Briefsteller

für alle Fälle des menschlichen Lebens. Oder: Anweisung, alle Gattungen von Briefen und Aufsätzen nach den neuesten Regeln schreiben und einrichten zu lernen, mit Angabe der Titulaturen für alle Stände. Nebst einer Sammlung von 180 vorzüglichen Briefmustern zur Nachahmung und Bildung, wie auch 72 Formularen zur zweckmäßigen Abfassung von Eingaben, Gesuchen und Klageschriften an Behörden, Kauf-, Mieth-Pacht-, Tausch-, Bau-, Lehrcontracten, Quittungen, Vollmachten, Anweisungen, Wechseln, Reversen, Attestaten, Anzeigen und Rechnungen zu gelieferten Waaren,

4te Auflage. 8. geh. 12 Gr.

Quedlinburg, im Verlage der Ernst'schen Buchhandlung.

Neue empfehlenswerthe Unterhaltungsschriften.

Bei J. E. C. Leuckart, Buchhandlung in Breslau, ist so eben erschienen:

Der verloren gegangene Ehemann.
Novellenskizze aus der Pariser Welt,
von
Ch. Paul de Kock.

Die Männer-Jagd.
Erzählung von
Emanuel Gonzalez.
Preis 1½ Rthlr.

Die alte Jungfer.
Scenen aus der Provinz nach der Restauration.
Von H. de Balzac.
Aus dem Französischen. Preis 1½ Rthlr.

Zizine.
Nach dem Französischen des Ch. Paul de Kock.
2 Theile. Preis 1½ Rthlr.

Früher erschien in demselben Verlage:

Liebe und Berufstreue.
Doppel-Novelle aus den Papieren eines jungen Arztes;
von H. E. R. Belani.
2 Theile. Preis 1½ Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sammlung
von 120 der interessantesten und witzigsten
Original-Anekdoten
von
Friedrich dem Großen und Napoleon.
Ein
Beitrag zur gesellschaftlichen Unterhaltung
2te Auflage. 8. geheftet 8. Gr.

Quedlinburg im Verlage der Ernst'schen Buchhandlung.

Bei Fr. Weber in Ronneburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Limmer, K. Geschichte des Kuhr- oder Wittenberger Kreises, mit den Herzogthümern Anhalt. 8. 1 Thlr.

Von demselben Verfasser, und bei demselben Verleger sind früher erschienen:

Geschichte des gesammten Voigtlandes. Mit 40 Ansichten alter Burgen. 4 Bde. 8. 5 Thlr.

— — — — Pleißnerlandes. Mit 24 Ansichten alter Burgen. 2 Bde. 8. 4 Thlr.

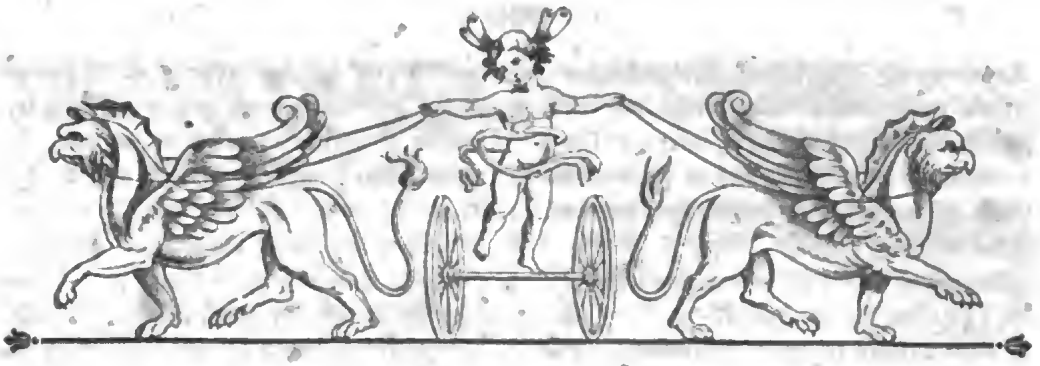
— — des Markgrafthums Osterland. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

— — — — Meißens. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

— — von Thüringen. 8. 2 Thlr.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 207. — den 23. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Besuch in Frugärden.

Novelle.

Im Frühling des Jahres 18.. sandten die Aerzte in Stockholm den Freiherrn Axel von Silverstiöld aufs Land, um sich von den Nachwehen einer gefährlichen Krankheit zu erholen. Er bedurfte zu seiner völligen Genesung ungestörter Ruhe, sollte eine Milchcur gebrauchen und sich vor jeder leidenschaftlichen Aufregung hüten. Alles dies versprach ihm ein Sommeraufenthalt auf dem am Fuße des Kinne Kulle wunderschön gelegenen Landgute seiner Tante, der Gräfin Adlerswärd. Brieflich meldete er sich bei ihr an und wurde mit jener gastfreien Herzlichkeit und Freude empfangen, die man nur noch bei Menschen findet, die in der einsamen Abgeschiedenheit einer kleinen Stadt oder auf dem Lande leben, und für die es ein wahrer Festtag ist, wenn sie den Besuch eines Freundes oder eines Verwandten empfangen.

Das gesellige Leben hat in allen Residenzstädten eine Familienähnlichkeit, die sich auch in Stockholm nicht verläugnet. Axel war in der Hauptstadt aufgewachsen und mit allen Genüssen der dortigen vornehmen Lebensweise bekannt; dagegen war ihm die Lebensweise des schwedischen, auf seinen Gütern, fern von der Residenz lebenden Adels neu; sie gefiel ihm, weil er in diesem Kreise gefiel. Der Eintritt eines Fremden in den engbegränzten nachbarlichen Umgangscirkel belebt auf dem Lande so angenehm die Einförmigkeit der Unterhaltung, die eine gewisse Abgeschlossenheit der Ideen und der Ansichten leicht erzeugt; Axel war nun noch obendrein ein schöner junger Mann von guter Familie, höflich, sittig, talentvoll, und so war es natürlich, daß er sich einer ausgezeichnet freundlichen und zuvorkommenden Aufnahme zu erfreuen hatte. Nach einigen Wochen war es ihm aber, als ob er alle diese Menschen auswendig wisse; sie langweilten ihn nicht, sie waren ihm nicht zuwider, aber er sehnte sich nach Abwechslung, wie ein eingesperrter Vogel nach Freiheit, und ihm war zu Sinne, als wenn sie jene Wirkung auf ihn gehabt hätten. Fesselt uns das Schicksal an Verhältnisse, die uns die Unbehaglichkeit der Verpflanzung in einen uns nicht zusagenden Boden empfinden lassen, so verkümmern wir unausbleiblich, wenn unsere Natur nicht fügsam genug ist, sich nach und nach daran zu gewöhnen.

Axel sollte mehrere Monate in Frugärden, dem Gute seiner Tante, bleiben, und würde sich bei seiner Jugend wahrscheinlich in dieser Lebenssphäre allmälig eingebürgert und an das harmlose Glück dieser Tage ohne Sorge und ohne geistigen Ideenumtausch gewöhnt haben, wenn ihn nicht einige Worte, die eines Abends in seiner Nähe gesprochen wurden, davor bewahrt, und einen wunderbar auf- und anregenden Eindruck auf ihn gemacht hätten.

Man muß sich, um die Wirkung dieser Worte auf ihn zu begreifen, das geistige Regen und Treiben einer großen Stadt in seiner unaufhörlichen Befruchtung der man-

Digitized by Google

nichfaltigsten Ansichten und Ideen lebhaft vergegenwärtigen, und es mit der einförmigen Ruhe des Landlebens, mit dieser Stille des Daseins, dieser Beschwichtigung aller stürmischen Leidenschaften vergleichen, die die Jugend in ihrem wohlthätigen Einflusse auf uns nicht zu schätzen weiß und auch noch nicht schätzen soll.

„Haben Sie gestern die Gräfin Löwenhjelm besucht?" fragte eine alte Dame den Baron Sparre.

„Ich war heute Morgen bei ihr," antwortete der Baron, „um sie zu bitten, am Donnerstage bei uns zu Mittag zu essen; allein sie ist so unwohl, daß sie meine Einladung nicht annehmen konnte."

„Sie haben Sie eingeladen?" fragte die alte Dame mit mißbilligender Verwunderung.

„Sie ist eine Jugendfreundin meiner Frau," antwortete der Baron, mit einem kleinen Anfluge von Verlegenheit, und wir sind ihr um so mehr diese Höflichkeit schuldig, da sie auch mit uns verwandt ist. — Wir hoffen auch," setzte er fester hinzu, „sie künftig recht oft bei uns zu sehen."

Der Baron sah bei diesen Worten ruhig um sich her, und Keiner von den Anwesenden, die mit sichtlicher Spannung darauf lauschten, vermochte zu entscheiden, ob er sich wirklich darauf freue, die Gräfin bei sich zu sehen, oder ob er sich nur um der Verwandtschaft willen verpflichtet glaube, seine Nachbarn durch sein Beispiel zu zwingen, gleichfalls mit ihr umzugehen.

Die Damen sahen sich an und schienen sich gegenseitig durch ihre Blicke um Rath fragen zu wollen; sie schwiegen alle, doch eben dies Schweigen schien eine allgemeine Mißbilligung auszudrücken.

„Reden Sie von der Gräfin Ebba Löwenhjelm, die während der Anwesenheit des Grafen Löwenhjelm in Petersburg mit dem Fürsten Muschkin Puschkin das viel besprochene Abenteuer gehabt hat?" fragte Axel die Dame, neben der er saß.

„Ja," antwortete man ihm, „ihr Gemahl hat sich natürlich von ihr getrennt; in Rußland konnte sie nach der Verheirathung des Fürsten nicht bleiben, und sie hat sich jetzt nach ihrer Rückkehr hier in unserer Nähe angesiedelt. Bis jetzt hat aber kein Mensch von ihr Notiz genommen, und sie selbst ist auch viel zu klug, um nicht ihre eigene Lage richtig zu beurtheilen und irgend Jemand durch einen Besuch in Verlegenheit zu setzen. Baron Sparre und noch einige andere Herren haben sich bei ihr anmelden lassen; sie hat aber nur den Baron angenommen, weil sie ziemlich nahe mit ihm verwandt ist. Ihre Geschichte hat zu viel Aufsehen gemacht und ist zu skandalös, als daß man darüber weggleiten oder sich stellen kann, als wisse man nichts davon, und keine von unsern Damen wird sich, wie ich glaube, dazu verstehen, ihren Besuch anzunehmen, geschweige denn, ihn zu erwiedern. Sie muß eine ganz romanhafte Person sein, oder auch sehr dumm, denn sonst hätte sie ja, da der Graf, ihr Gemahl, ein feiner, ganz vollendeter Weltmann ist, mit dem Russen Jahre lang ganz ungestört in dem vertrautesten Verhältniß leben können, ohne daß irgend Jemand das Recht gehabt hätte, sich darum zu bekümmern."

Axel hörte diese letzten Worte nicht mehr. Er war in tausend seltsame Gedanken versunken. Es gibt kein Wort zur Bezeichnung des ganz eigenthümlichen Reizes, den ein Abenteuer in dem Augenblick für uns hat, wo es zum ersten Male unserer Einbildungskraft lächelnd vorschwebt, und unbestimmte Hoffnungen, Ahnungen von Glückseligkeit unsere Seele erfüllen, ohne daß irgend eine Thatsache, ein ausgesprochener Wunsch, die wunderlichen Spiegelbilder klar gestaltet. In solchen Augenblicken senkt oft das Schicksal den Keim einer Leidenschaft in unser Herz, die dann über den Gehalt unsers Lebens entscheidet, und deren ganze unendliche Gewalt und Kraft schon in diesem Keime ruht, wie im Saamenkorn die schönste Blume mit all' ihrem Duft und all' ihrem Farbenglanz.

Es war Axel bis zu diesem Abend unbekannt geblieben, daß die Gräfin, nach einem Aufsehen, welches die Mehrzahl der Frauen gemeinhin zu gleicher Zeit verdammt und — beneidet, vorzüglich dann, wenn der Zauber der Schönheit und der Jugend die Verirrung zu rechtfertigen scheint, die er veranlaßt hat, sich in dieser Gegend aufhielt.

Jeder Berühmtheit, mag sie sich auch gründen worauf sie will, ist ein verblendender Zauber eigen. Der Glanz eines Vergehens vermag im Leben einer Frau so gut wie im Leben eines Helden die Schmach desselben scheinbar zu verlöschen. So wie manche Familien sich etwas auf die enthaupteten Mitglieder ihrer Ahnen zu Gute thun, so wird auch eine schöne junge Frau für die Männer anziehender, wenn der Ruf von ihr verkündet, daß sie das Opfer einer glühenden Leidenschaft oder auch einer verabscheuungswürdigen Verrätherei geworden ist, und beides war bei der Gräfin der Fall. Je mehr eine solche Frau zu bedauern ist, je mehr Sympathie erweckt sie auch. Man scheint immer groß, wenn man Aller Blicke auf sich zieht, und muß man nicht auch wirklich Andere überragen, um

Digitized by Google

von ihnen gesehen zu werden? Die Menge wird immer eine gewisse ehrerbietige Scheu vor Allem empfinden, was ihr groß erscheint, ohne zu fordern, daß man ihr von den Mitteln, durch welche man es geworden ist, Rechenschaft ablegt.

Auch Axel fühlte sich, als er den Namen der Gräfin aussprechen hörte, von dieser geheimnißvollen Einwirkung des Rufes ergriffen; Neugierde und das Bedürfniß, eine matte Gegenwart durch irgend ein Interesse zu beleben, mischte sich auch wohl mit ins Spiel. Kurz, es vereinigten sich eine Menge jener kleinen Antriebe, die einzeln genommen nur höchst unbedeutend sind, und doch vereint das bis zur Unauflöslichkeit feste Gewebe unsers Verhängnisses bilden können. Das Bild der Gräfin schwebte ihm in dem Reize einer gleichsam neu zu entdeckenden Welt vor. In ihrer Nähe konnte es nicht an Anlaß zur Furcht und Hoffnung, zum Kampf und zum Sieg fehlen. Sie mußte einen entschiedenen Gegensatz zu den Landfräulein bilden, mit denen er schon seit einigen Wochen ausschließlich verkehrte. Er blieb den ganzen Abend zerstreut und dachte auf Mittel, sich Zutritt zu der Gräfin zu verschaffen. Sie galt für eine höchst geistreiche Frau, und gerade deshalb vielleicht war es nicht leicht, sie durch eine originelle, feine Wendung zu gewinnen; geistreiche Menschen fordern viel und errathen alles, und so schwankt bei ihnen die Wage des Erfolgs mehr als bei andern. Bei ihr schien sich nun noch mit den Rücksichten, die Name und Rang ihr auferlegten, der Stolz zu vereinen, den in ihrer Lage ihr Selbstgefühl ihr zur Pflicht machte, und die tiefe Einsamkeit, in der sie lebte, war vielleicht durch die Stärke ihres Willens von allen Scheidewänden, die sie von der Welt trennten, die unübersteiglichste. Wie sollte er, der Unbekannte, sich Zutritt zu ihr verschaffen?

Am andern Morgen war das Haus, das sie bewohnte, das Ziel seines Spazierganges, und er umkreiste den dazu gehörigen Garten, in dessen Mitte es lag, mehrere Male. Spähend sugte er allenthalben umher, blieb vor den heruntergelassenen Vorhängen stehen und blickte zu den aufgezogenen empor. Bei seiner jugendlich lebhaften Phantasie hoffte er fast bestimmt, daß ihm irgend ein romantischer Zufall zu Hülfe kommen und ihm die Bekanntschaft der Gräfin verschaffen werde.

Allein diese Spaziergänge blieben mehrere Tage ganz ohne Erfolg; das Bild dieser von der Welt abgeschiedenen und in tiefer Einsamkeit begrabenen Frau schwebte aber immer heller vor ihm und nahm mehr und mehr von seiner Einbildungskraft Besitz. Sein Herz klopfte, wenn er, an der Mauer ihres Gartens hinwandelnd, jenseit derselben auch nur den schwerfälligen Schritt ihres Gärtners vernahm.

Es kam ihm wohl in den Sinn, an sie zu schreiben; allein was sollte er einer Frau sagen, die ihn nicht kannte, und die er nie gesehen hatte? Uebrigens war er auch gegen sich selbst mißtrauisch und fürchtete, wie alle jungen, den Illusionen der Liebe noch nicht abgestorbenen Männer, das Schweigen gänzlicher Nichtachtung mehr als alles Andere; er schauderte vor dem Gedanken, seinen Liebesbrief mit unbrachtender Gleichgültigkeit ins Feuer geworfen zu sehen. Tausend Gedanken und Entwürfe stritten sich in seinem Kopfe mit einander. Endlich verfiel er, nachdem er hundert Romane ersonnen, hundert Auskunftsmittel erträumt und sie alle verworfen hatte, auf ein Mittel, das ihm, im unglücklichsten Falle, doch den Trost sicherte, sie mit seiner Leidenschaft für sie bekannt gemacht zu haben.

Unsere gesellschaftlichen Gebräuche treten oft eben so trennend zwischen zwei Personen, wie es nur immer die eines morgenländischen Harems zu thun vermögen, und selbst die ausschweifendsten Gebilde der Mährchenphantasie vermögen in manchem Falle die Hindernisse der modernen Wirklichkeit nicht an Schwierigkeiten zu überbieten. Auch maßt sich in der wirklichen Welt, wie in der Fernwelt, der Ritter, der bis zu der bezaubreten Prinzessin zu dringen und ihre Fesseln zu lösen weiß, ein Recht auf ihren Besitz an, dem selten Anerkennung versagt wird.

Aladin war, als er sich in die Tochter des Kalifen verliebte, gewiß nicht durch größere Hindernisse von ihr getrennt, als Axel von Silverskiöld in Frugården von der eine Stunde davon in Skara wohnenden Gräfin Ebba v. Löwenhjelm. Diese hatte nicht die leiseste Ahnung von den Versuchen, die der junge Mann machte, sie zu sehen, während sein Wunsch durch die Hindernisse, die sich ihm entgegenthürmten, immer mächtiger aufflammte, und die Unsichtbarkeit der Ersehnten sie ihm zu dem Ideal einer Huldgöttin verklärte. Er vertraute, wenn es ihm nur gelingen konnte, sie zu sehen, auf die Wahrheit des Gefühls, das ihr aus seinen Augen entgegenstrahlen mußte, und da er überdies auch das gesprochene Wort viel wirksamer hielt, als es der leidenschaftlichste Brief zu werden vermochte, so wandte er sich an den Baron Sparre, um sich seiner zur Ausführung eines Planes zu bedienen, der auf die allen Frauen eigene Neugierde berechnet war.

Er entdeckte nämlich dem Baron unter dem Siegel des

Digitized by Google

Geheimnisses, daß er einen wichtigen und zugleich höchst delicaten Auftrag an die Gräfin auszurichten habe, und daß er, da er nicht wisse, ob sie Briefe von unbekannter Hand annehmen und einem ihr ganz Unbekannten ihr Vertrauen schenken werde, ihn um seine gütige Empfehlung bitte und ihn ersuche, sie bei seinem ersten Besuche zu fragen, ob sie ihm gestatten wolle, ihr, zur mündlichen Ausrichtung jenes Auftrages, seine Aufwartung machen zu dürfen. Er bat den Baron, diese Bitte im Falle einer abschlägigen Antwort zu verheimlichen, und gab ihm zugleich sehr fein und gewandt den Wunsch zu verstehen, er möge für ihn die Büegschaft übernehmen, daß er ein Mann von Ehre und viel zu ritterlich gesinnt sei, als daß sie die Ausrichtung eines unziemlichen Auftrages von ihm zu besorgen haben könne.

Der Baron, dessen Eitelkeit Axel, ohne sich zu erniedrigen, doch zu schmeicheln gewußt hatte, wurde durch die diplomatische Schlauheit getäuscht, die die Liebe dem jungen Manne verliehen hatte. Er versuchte, Axel über die Art seines Auftrags auszuforschen; dieser wußte ihm aber so fein und gewandt auszuweichen, daß er die Verschwiegenheit und die Discretion seines jungen Freundes rühmend anerkannte und ihm versprach, alles ihm Mögliche zu thun, um ihm die Erfüllung seines Wunsches zu verschaffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Wie Berlin langsam gerädert wird.]

Historisch entwickelt stellt sich die Sache so dar. In dem Jahre der Welt, als ich noch Tertianer oder Secundaner war, — es ist eine Zeit grauer Mythen, wo die Geschichte von Jahreszahlen noch wenig weiß, — wurde Berlin, ob vom Magistrate oder Schicksal bleibt ungewiß, wegen irgend einer schweren, verborgenen Schuld zu zehnjähriger — Zwangsarbeit, das wäre ein Spiel gewesen, haben es doch manche drei Mal so lang ausgehalten! — nein, zu zehnjährigem langsamen Rädern verurtheilt. Das Räderprivilegium wurde auch Droschkenprivilegium genannt, und, wie denn der Mensch ein curioses Wesen ist, so kam es anfangs den Berlinern ordentlich hübsch vor, weil es etwas Neues war, und jeder, der vier gute Groschen übrig hatte, legte sie in Räder-Actien zu appoints von einer Viertelstunde wie in einer Art von Sparkasse an, blos zum Vergnügen. — Das war das goldene Zeitalter des Räderns! Nachgerade wird man aber auch die Tortur müde, und schläft darauf ein, wie in den Memoiren aller Henkersknechte zu lesen ist. Genug wir wurden's müde, und hofften das Privilegium werde einschlafen. Doch es wachte so zur Unzeit auf, wie Epimenides, nur daß der peinliche Gerichtsstrengel der Räderberechtigung auf ein Stück des Weichbildes der Stadt hinausgedehnt wurde, während er zuvor zwischen den Mauern eingepfercht war. Auch vermehrte die Räderanstalt die Zahl ihrer Richtstätten von 120 auf 180! — Dies kam uns nun sonderbar vor. Ich muß wahrhaftig jetzt etwas actenmäßiger sprechen, sonst verwiert sich der historische Faden im Gleichnißgespinnst, und kein eleganter Leser zupft das gordische Unheil klar auseinander. Also Actenstyl. Das erneute Privilegium kam uns; da jedermann über das alte und nach dessen Ablauf geseufzt hatte, seltsam vor und ging uns betrübt an die Seele. Doch wir mußten uns durchwinden, und so wurden wir denn noch 15 Jahre langsam durch die Gassen geädert. — Jetzt endlich, „nach funfzehn kummervollen Jahren" hatten wir also wohl Ursach aufzujubeln am 1. Octbr. currentis, denn das Privilegium war abgeschafft, — bald nämlich! Drei Tage zuvor schon sagte man es uns grau auf grau (nämlich in unsern Zeitungen), daß vom 1. Octbr. ab zwei Gesäße nur für eins zählen und zahlen würden in den Droschken, daß man umgekehrt zwei Pferde für ein Gefäß haben könne, das man fahren dürfe, zweispännig bis nach Tegel und Grunewald, und einspännig bis ans Ende der Welt, nämlich der alten, d. h. bis an die neue Welt, (wer dies Kaffeehaus vorm frankfurter Thore nicht kennt, darf nicht über die Quintaner gesetzt werden in der geographischen Stunde), endlich, daß drei und vier Personen in der einspännigen Droschke fahren dürften. Wenn Platz darin wäre, hatte man nur vergessen hinzuzusetzen: Denn als wir freudetrunken am 1sten Octbr. vor Tagesanbruch auf die Straße eilten, um uns die neuen Droschken anzupassen, siehe da fanden wir lauter alte. Gewisse Dinge deingen ein Lamm in Wuth! Stellen Sie sich vor, wie mir's erging. Ich kam am 1. Octbr. Morgens 8 Uhr selbvierter an einr Droschke und rief begeistert: „Jetzt will ich fahren, daß die Funken stäuben! Holla Droschken-Automedon, schwinge Deine Peitsche, ziehe Deinen Tarif heraus, daß ich sehe, was 4 Personen zahlen müssen, und wenn's nur billig genug ist, rassle ab mit uns." Im Feuer hatte ich das Fuhrwerk gar nicht erst angesehen. Der Droschkensteuermann zog einen Tarif heraus, so groß wie die Gesetztafel der zehn Gebote. „Aha," las ich, „zwei Personen 4 Groschen, 3, acht. Teufel, hier muß Drieeen-Adjagen gespielt werden, wenn die dritte Person immer doppelt zu zahlen hat! — 4, gleichfalls acht: — Hm, das legt ein Pflaster auf die Schreckschußwunde. — „Fahre uns denn, Wagenlenker, selbvier eine Viertelstunde umher, und empfange acht vollwichtige Groschen!" — Da schlug der Blitz ein, der meine Wuth entflammte. Der Droschkenselbstherrscher erklärte nämlich trocken, seine Droschke sei nur für zwei Sitze und was darauf zahle eingerichtet. — „Wie?" rief ich, „also ist sie nicht zum Ausziehen, wie ein Perspectiv, oder zum Aufklappen wie ein Tafeltisch, oder zum Dehnen wie ein Gummischuh construirt? Das setzte ich voraus bei der alten Form! — Wie, also reine Spiegelfechterei der Hölle wäre es, daß ein Familienvater mit drei Seinigen (wenn er sie nur dafür hält, ist's gleich, ob sie's sind) jetzt spazieren fahren könnte! Weshalb hat man denn nicht in der Proclamation dieser neuen Droschkenconstitution gesagt, wie viel sechs, sieben, zehn, zwanzig Personen bezahlen müssen, wenn man doch die Preise für diejenigen festgestellt hat, die nicht Platz im Wagen haben? Oder muß etwa nicht nach allen Rechtsgrundsätzen ein Fuhrherr, der es übernimmt, 4 Personen zu acht Groschen fortzuschaffen, auch für 4 Raum haben? Ich klage, ich processire, ich kabalire, ich citire den Droschkenlenker vor das Vehmgericht, wenn ich nicht mit meinen drei Mann Einlaß finde!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 208. —— den 24. October 1837.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Besuch in Frugärden.

(Fortsetzung.)

Der Baron eilte noch an demselben Tage mit all' dem Eifer zur Gräfin, mit dem die Männer in einem gewissen Alter sich so gern bemüht zeigen, jungen schönen Frauen Dienste zu leisten.

In Edda's Lage mußte eine Botschaft dieser Art sie lebhaft beschäftigen. Sie vermochte nicht zu errathen, in wessen Auftrag Herr von Silverskiöld sie sprechen wolle; allein eben so wenig vermochte sie einen Grund aufzufinden, seinen Besuch nicht anzunehmen, nachdem sie sich bei dem Baron sorgfältig nach seinem Charakter und nach seiner Stellung in der Welt erkundigt hatte.

Des Barons Eitelkeit erlaubte ihm nicht, ihr zu gestehen, daß er von dem, was Axel an sie auszurichten habe, eben so wenig wisse, als sie selbst; er spielte die Rolle eines Verschwiegenen, der aber doch unwillkürlich zu verrathen schien, daß er mehr wisse als er sagen wolle und dürfe. Die Gräfin ersann sich nun Verbindungen zwischen Axel und Leuten, die er gar nicht kannte, und verlor sich um so mehr in abenteuerliche Vermuthungen, da sie sich nicht erinnern konnte, ihn je gesehen zu haben. Der sinnreichste, glühendste Liebesbrief hätte nie von solcher für Axel vortheilhaften Wirkung sein können, als diese räthselhafte Anmeldung, zu der sie kein lösendes Wort zu finden vermochte.

Als Silverskiöld erfuhr, es solle ihm vergönnt sein, sie besuchen zu dürfen, war er entzückt, den glühendsten Wunsch seiner Seele erreicht zu haben, doch auch zugleich ängstlich befangen, wie er den von ihm selbst geschlungenen Knoten nun glücklich lösen solle.

„Wenn ich sie nur erst gesehen habe!" sagte er sich; „das ist und bleibt doch die Hauptsache."

Er hoffte, ihm werde, wenn er die Schwelle ihres Hauses überschreite, irgend ein unerwartetes Ereigniß, irgend ein Umstand, der sich nicht vorher berechnen lasse, zu Hülfe kommen, denn er gehörte zu den Menschen, die voll Zuversicht an die Allmacht der Nothwendigkeit unaufhaltsam vorwärts schreiten, und wenn sie dann plötzlich die Gefahr vor sich sehen, durch diese selbst bis zur Begeisterung ermuthigt werden und die Kraft erhalten, sie besiegen zu können.

Axel zog sich mit ganz besonderer Sorgfalt an. Wie alle andern jungen Männer bildete er sich ein, den glückliche Erfolg seines Unternehmens könne von einer gut oder schlecht gebundenen Cravatte abhängen, und wußte nicht, daß Frauen dergleichen an einem Manne fast nie beachten. Frauen wie Edda können nun vollends nur durch geistige Liebenswürdigkeit oder durch Ueberlegenheit des Charakters gewonnen werden. Vorzüglich die letztere gilt ihnen für eine Bürgschaft der Fähigkeit leidenschaftlich lieben zu können; sie schmeichelt ihrer Eitelkeit und verheißt ihnen auch Befriedigung der Ansprüche ihres Herzens. Geist und Anmuth gefallen ihnen, weil sie der Freiheit ihres eigenen

Digitized by Google

Wesens entsprechen, und je bedeutender ihnen ein Mann erscheint, je mehr trauen sie ihm auch zu, daß er sie werde verstehen und begreifen können. Alle Frauen, ohne Ausnahme, begehren aber von einem Manne, den sie lieben sollen, daß er sie amüsirt, oder versteht, oder anbetet.

Man muß aber viel über das Leben und über unsere gesellschaftlichen Zustände nachgedacht haben, um die superfeine Coquetterie zu begreifen, die bei einer ersten Zusammenkunft so gar nicht darauf auszugehen scheint, Eindruck machen zu wollen. Wir sind, wenn wir genug gewitzigt wurden, um schlau zu sein, gemeinhin schon zu alt, um unsere Erfahrung benutzen zu können. Wenn Axel in seinen Verstand so viel Mißtrauen setzte, daß er die Kunst der Toilette aufbot, um liebenswürdig zu erscheinen, so zog sich ihrerseits die Gräfin doch auch ein wenig sorgfältiger an, als sie es in ihrer Einsamkeit zu thun pflegte. — Häßlich soll er mich doch nicht finden, dachte sie, als sie einen Blick in den Spiegel warf.

Axel besaß in seiner äußern Erscheinung und so auch in seinem Betragen und in seiner Geistigkeit eine naiv originelle Anmuth, die nur der Jugend eigen ist und ihr das Recht sichert, alles sagen und thun zu dürfen, weil ihr alles kleidet, und weil man ihr alles vergibt. Der Blick seiner schönen Augen hatte einen Ausdruck von schwärmerischer Zärtlichkeit, den sein Herz in der leidenschaftlichen Wärme seiner Empfindungen nicht Lügen strafte. Der Entschluß, den er auf dem Wege nach Skara faßte, stimmte daher auch ganz zu der romantischen Stimmung seines Charakters; aber trotz aller Freimüthigkeit und Unerschrockenheit, mit der er sich zu waffnen suchte, begann doch sein Herz ängstlich zu klopfen, als er aus dem Garten in den Vorsaal trat, wo der Bediente seiner wartete, um ihn zu melden.

Axel trat langsam, aber in ziemlich guter Haltung ein, welche, wenn man in ein Zimmer tritt, in dem man nur eine Frau findet, viel schwerer ist, als wenn zwanzig Frauen darin versammelt sind. Die Gräfin saß auf dem Sopha und wollte bei seinem Eintritte das Buch, in dem sie las, auf einen kleinen runden Tisch legen, der seitwärts neben ihr stand, allein es fiel nieder; sie richtete sich auf, um den Gruß des jungen Mannes zu erwiedern, dies geschah aber so unmerklich, daß sie sich von ihrem Sitze kaum zu erheben schien, und sie deutete, indem sie mit der einen Hand nach dem niedergefallenen Buche griff, mit der andern bis zur Durchsichtigkeit zarten und lilienweißen Hand, die kein Ring schmückte, auf einen Stuhl, als fordere sie Axel schweigend auf, sich zu setzen.

Er gehorchte dieser Aufforderung, und sie hob nun mit einer fragenden Bewegung den Kopf zu ihm auf; den Liebreiz dieses Aufblicks vermag kein Maler zu malen; er gehörte jener Grazie an, die nur eine vornehme Erziehung und die ununterbrochene Gewöhnung an den feinsten Ton und den besten Geschmack einer Frau anzubilden vermag.

Axel fühlte sich durch diese wundervolle Mischung von Freundlichkeit und Würde, mit der die schöne Frau ihr aristokratisches Benehmen zu verlieblichen wußte, bezaubert. Die Gräfin bildete einen zu auffallenden Gegensatz zu den Frauen, mit denen er seit sechs Wochen umgegangen war, als daß sie ihm nicht von einem poetischen Zauber umhüllt erscheinen mußte, und ihm war, bei dem ersten Blicke auf sie, als könne er sie mit keiner von den andern Frauen, die er bis jetzt gesehen und bewundert hatte, vergleichen. Der Gräfin Ebba gegenüber, in einem Zimmer, das wie der kleine Tempel einer Modegottheit eingerichtet und mit all' den allerliebsten Kleinigkeiten und Niedlichkeiten geschmückt war, die in unsern Tagen zu den kostbarsten Liebhabereien einer eleganten Dame gehören, fühlte er sich wieder nach der Residenz versetzt. Seine Füße ruhten wieder auf einem türkischen Teppich, die köstlichsten Blumen durchdufteten das Zimmer, und ihm gegenüber saß ein Musterbild des Anstandes und der zarten Formen einer wahrhaft vornehmen Frau, die all' das Haschen nach Effect verschmäht, welches den Kleinstädterinnen und den auf dem Lande lebenden Frauen so nachtheilig wird.

Gräfin Ebba Löwenhjelm war blond und so rosig und lilienweiß, wie es nur eine Blondine sein kann, aber sie hatte tiefdunkelblaue Augen. Sie war eine Gefallene, aber ein gefallener Engel, der stolz auf seinen Fehler, keine Verzeihung desselben begehrt. Die reiche Lockenfülle ihrer wunderschönen, wie Atlas glänzenden, seidenweichen Haare erhöhte noch den majestätischen Ausdruck ihres Kopfes, und aus den herrlichen Augen strahlte der Muth einer Frau, die stark genug war, der Meinung einer Welt, die sie verachtete, Trotz zu bieten, dabei aber doch in ihrer Liebebedürftigkeit ganz Weib war. In ihren Zügen, ihren Mienen, ihren Blicken und ihrem Lächeln lag ein Ausdruck von Ironie und Bitterkeit, die man ihr vergab, wenn man an ihr Unglück dachte und an die Leidenschaft, deren furchtbare Gewalt sie bald das Leben gekostet hätte, und deren Opfer ihr Glück und ihre frühere glänzende Stellung in der Welt geworden war.

Und ihre Geschichte? — Ach, die war die alltäglichste

Digitized by Google

in der Welt, und viele, viele tausend Frauen haben Aehnliches erlebt und werden es noch erleben.

In ihrem sechzehnten Jahre wurde sie mit dem Grafen Löwenhjelm verheirathet. Ihr Hochzeitstag war ein strahlend heller Frühlingstag, aber der Himmel war nicht reiner und unbewölkter als ihr Herz. Mit fleckenloser Seele gelobte sie Gott und ihrem Gemahl gleiche Treue. Noch hatte sie keinem andern Manne gefallen; noch hatte keine Schmeichelei sie von dem Werth belehrt, den sie selbst der Hingabe ihres ganzen Selbsts beilegen durfte — in kindlicher Freudigkeit fühlte sie sich selig, Herz und Leben dem geliebten Mann auf ewig zu eigen zu geben, der sich durch die Weihe göttlicher und menschlicher Gesetze verpflichtete, sie durch Liebe und Treue zu beglücken.

Kurze Zeit darauf lag sie in einer Nacht auf den Knieen vor der Thür eines Zimmers im obern Stockwerk ihres Hauses und horchte, athemlos, auf die flüsternden Liebesworte zweier Stimmen; die eine Stimme war die ihres Gatten, die andere die ihrer Kammerfrau. Am folgenden Tage kam zufällig ein Briefchen in ihre Hände, das ihm von Seiten der Gemahlin des ... Gesandten eine Zusammenkunft zusagte und deutlich darauf hindeutete, daß diese nicht die erste war.

Es kam zwischen den beiden Gatten zu keiner Erklärung, allein es verging eine lange Zeit, ehe Ebba begreifen lernte, daß die Liebe für ihren Mann, wie für viele andere, nur ein Spielzeug sei, das an Werth einem schönen Reitpferde oder einem gastronomischen Diner gleichgeschätzt zu werden verdiene. Spät erst sah sie ein, daß jener Einklang der Herzen, jenes Seelenbündniß, von dem sie geträumt hatte, nur im Reiche der Ideale zu finden sei, und daß eine Frau, um sich die Liebe eines Mannes zu sichern, gleich geschickt sein müsse, ihn anzuziehen, und doch, ohne ihn abzuweisen, nie seine Wünsche zu befriedigen.

Ihrem Manne gegenüber konnte sie diese Rolle nicht spielen — konnte sie aber nicht andern Männern gefallen? — Nach und nach wurde die Befriedigung ihrer Eitelkeit der Reiz ihres Lebens. Erobern, gefallen, glänzen wollte sie, aber nie lieben.

Endlich kam der Tag, an dem sie sich selbst gestehen mußte, ihr Mann sei ihr ganz so gleichgültig geworden, wie es ihr nur irgend ein ihr ganz fremder Mensch sein könne.

Dies Geständniß legte sie sich am Morgen ihres achtzehnten Geburtstages ab.

Sie galt für die schönste Frau am schwedischen Hofe. Keine Gewalt auf Erden ist der zu vergleichen, die Jugend und Schönheit einer Frau verleihen. Man kann es der Schönheit nicht verdenken, wenn sie sich selbst liebt und ihre Vergänglichkeit beweint; jenen gewaltigen Eindruck, jene allmächtige, augenblickliche, unvorhergesehene Begeisterung, die der Genius, offenbare er sich nun in einem Dichter, einem Krieger, einem Redner, einem Schauspieler, unwiderstehlich in Tausenden zu wecken vermag, deren Herzen von seinem belebenden Hauche erschüttert werden, bringt eine schöne Frau siegreicher hervor, als sie alle. Menschen, die jeder andern Gewalt Trotz bieten, besiegt die Schönheit mit einem Blicke und legt sie mit einem Worte, einem Lächeln in Fesseln.

Aber für Ebba kam ein Augenblick, in dem sie sich durch keinen Triumph der Eitelkeit mehr befriedigt fühlte. Sie war noch zu unerfahren im Gebiete der Coquetterie, denn eine Frau vermag nicht eher großartig coquett zu werden, als bis sie einen Liebhaber gehabt hat. Dann erst kennt sie die Welt und die Menschen; dann erst weiß sie, wie weit sie gehen kann, um sich ohne Verlust nach Belieben wieder zurückziehen zu können. Ebba war noch nicht so weit gekommen; sie hatte sich geputzt, sie hatte darauf gesonnen, jeden Reiz geltend zu machen; sie hatte zuweilen etwas freundlicher gelächelt, als es einer verheiratheten Frau zu thun geziemt, zuweilen einen verheißenden Blick gespendet — aber das war auch alles.

Indessen darf keine Frau glauben, daß es ihr, wenn sie einmal diesen Pfad betreten hat, gelingen werde, die Gränzen dieser sogenannten unschuldigen Coquetterie nie zu überschreiten. In unserer moralischen Existenz ist so gut wie in unserer physischen jeder Stillstand unmöglich, und man muß auf dem Wege fortschreiten, den man einmal betreten hat. Im Anfang wünscht eine hübsche junge Frau nur bemerkt zu werden; nun ja, sie wird bemerkt, und das ist Alles; sie begreift, daß es der Aufmunterung eines Lächelns, eines Blickes bedarf, und sie spendet beides; nun macht man ihr den Hof — sie fängt nun an, ihre Grundsätze zu verläugnen, wenn sie ja deren hat; sie scheint leichtsinniger, als sie es im Grunde ist; aber nur die Gimpel lassen sich täuschen; erfahrene Männer merken bald, daß sie tugendhafter ist als sie scheint, und da die Männer heut zu Tage viel zu bequem, mattherzig und kaltblütig geworden sind, um den Besitz eines weiblichen Wesens durch eine lange, regelmäßige Belagerung erwerben zu wollen, so bekümmern sie sich auch nicht mehr viel um eine Frau, die sie für tugendhaft halten.

Ebba fing an, sich zu langweilen. In den ersten

Digitized by Google

Jahren hatte sie nur gewünscht, man solle ihr den Hof machen; jetzt wünschte sie geliebt zu werden. Leiden, Nachdenken und Beobachtung hatten ihre Ansicht von der Ehe aller Täuschungen entkleidet, aber sie glaubte noch an Liebe. Ein Geliebter war ihr ein Ideal, ein Wesen, dem man Alles ist, und dem jede Wallung des Herzens, jede Empfindung der Seele geweiht ist; sie träumte noch von reiner, heiliger, unwandelbarer Liebe.

Man kann nicht läugnen, daß eine gewisse Härte darin liegt, wenn man einer Frau, deren Gatte seine Schwüre gebrochen und jedes Band gelöst hat, das Recht verweigern will, sich wenigstens wieder in den Besitz ihres Herzens setzen zu dürfen. Sie fühlt, daß sie ihrem Gatten nichts mehr schuldig ist, und nur noch Pflichten gegen Gott, gegen die Gesellschaft und gegen sich selbst als Frau zu beobachten hat; diese legen ihr die Verpflichtung auf, materiell und positiv tugendhaft zu bleiben, und ihre Blicke, ihr Benehmen und jeden ihrer Schritte dem Gesetze zu unterwerfen — aber, sagt sie sich, Freiheit des Herzens und des Gedankens muß mir doch bleiben! Frei darf ich sein, wie ich es im Augenblick des Todes sein werde, wenn meine Seele sich zum Himmel emporschwingt! So dachte auch Ebba; endlich aber erwachte auch in diesem freien Herzen der Wunsch, sich rein und unentweiht — selbst unerrathen — in aller Fülle der Liebe hinzugeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Das große Droschkengrundgesetz.]

Dies, theuerster Leser, war das ohnmächtige Wüthen eines Einzelnen, welches aber in den Wogen des Volksgedränges gänzlich ungehört verhallte, so gut wie mancherlei andere Klagen über die neue Einrichtung, wobei man leider keine Aufforderung an den Bestleistenden und Mindestfordernden publicirt hatte. Sieht man das Ding genau an, so steckt das alte Privilegium noch mit 150 Droschken in der Schaale des neuen Contractabschlusses, und nicht einmal zur Erfüllung der neuen Bedingungen hat sich das alte Privilegium bewogen gefunden! und warum nicht, warum meine Herren Privilegianten?

„Das Warum wird offenbar —"

O daß ich doch gerade aus der Schuld eitiren muß!

Ich fahre lieber in der Unschuld fort, scilicet in der der Berliner. Selig, daß sie etwas Neues haben und auch etwas, etwas Besseres, sind sie unschuldig wie die Kinder, und vergessen, daß es etwas viel Besseres sein könnte! Seht sie dort rennen und laufen nach einer neuen Droschke! Sie stürzen darauf zu, wie hungrige Enten auf einen ausgeworfenen Brocken. Gemach! Nicht alle zugleich können hinein! Vier ist das Maximum! Aber Kinder sind gratis, und so werden auf jeden Erwachsenen zwei Kinder als Fleischerbeilage gegeben. Das arme Droschkenpferd keucht sich die Lunge aus, denn seltsamerweise sieht man wenig von denjenigen vorgespannt, die bei dem letzten Wettrennen Preise gewonnen haben — es ächzt und stöhnt, der Kutscher flucht und peitscht. Doch was hilft das? Der Tarif sagt: Kinder unter zwölf Jahren sind frei, und so fährt denn jede Gluckdenne von Mutter mit ihrem halben Dutzend Küchlein für eine Person. Man sieht: hat der Tarif oder die ganze Constitution des Droschkenthums ihre dubiösen Stellen, ihre zweifelhaften Artikel, so weiß das Publikum so gut zu interpretiren als die Fuhrleute! Wäre ich aber ein Droschkenführer, ich ließe wahrlich auch kein Kind einsteigen, ohne mir den Taufstein produciren zu lassen!

Immer verirre ich mich wieder aus dem Thiergaeten hinaus, wo ich doch spazieren gehe, um spazieren fahren zu sehen, und gerathe aufs Neue in die Irrgänge des Droschkengrundgesetzes, wo ich mich noch viel weniger zurecht finde, als in den schönen neuen Paeklanlagen des Herrn Lenné. — Hier fährt ein eleganter Kremser, mit Livreekutscher, und scharlachrothem Polster, dort rasselt ein leichter Sparwald mit zierlichen Glasfenstern, hier keucht und schleicht ein alter neulackirter Privilegienüberbleibsel! Aber alle sind sie gefüllt! Wie sollte der Berliner die Nacht ruhig im Bett liegen, der nicht wenigstens einmal heue (am 1. Oct.) unruhig in der Droschke gesessen hätte! Muß denn einem Menschen, der in einer neuen Droschke fährt, nicht ganz anders und süßer zu Muth sein als einem, der in der Prachtcarrosse des Königs von England sitzt? Gewiß! darum dies Rennen, Laufen, Scheeren, Toben, — dann dies Hineinkletteen, Hineinschwingen, dies Abfahren, Rasseln, Stäuben, Summa summarum, diese Seligkeit! Nie kann das glücklichste Herz das empfinden, was der herzloseste Theil der Menschen unter (oder über) den Stößen einer neuen Droschke fühlt! — So easselt und raset denn fort, Berliner, nicht nur den ganzen ersten October bis Mitternacht, wo die traurigen Rosinanten spatlahm nach Hause hinken, sondern meinethalben auch den ganzen Monat, das ganze Jahr hindurch! Denn selig ist die Stadt, die neue Droschken hat! — (D. B. f.)

Notiz.

[Reliquien-Preise.]

Ein französisches Journal gibt eine lange Liste oder einen Preiscourant für Raritäten und Reliquien. Darunter folgende Angaben. Ein Zahn von Newton wurde von einem Lord für 700 Pfund Sterl. angekauft. General Rosen hatte den Anzug, den Karl XII. bei Poltawa getragen, aufbewahrt, er wurde in Edinburg für 22,000 Pfd. verkauft. Während Abelard und Heloise in die Capelle der kleinen Augustiner transportirt wurden, bot ein Engländer für einen Zahn der berühmten Dulderin 100,000 Franken. Der Schädel des Descartes wurde in Stockholm mit 1000 Fr. bezahlt, eine kupferne Uhr von J. J. Rousseau mit 500 Fr., eine Weste des Philosophen mit 950 Fr. (Mithin wäre der Schädel des einen Philosophen nicht viel mehr werth als die Weste eines andern.) Eine von Würmern zerfressene Perrüque Kant's kaufte man 1804 mit 200 Fr., eine von Sterne mit 200 Guineen. Für die beiden Federn, womit der Friedenstractat von Amiens unterzeichnet wurde, zahlte der Schwiegersohn Walter Scott's 600 Pfd. Den Hut, den Napoleon bei Eilau trug, bezahlte ein pariser Arzt am 1. Decbr. 1835 mit 1920 Fr. Sein mit Schildplatt eingelegter Stock wurde in London mit 38 Pfd. 17 Sh. angekauft.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 209. — den 26. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Besuch in Frugärden.

(Fortsetzung.)

Fast alle Frauen, auch die ungebildeten, denken edel und würdig von der Liebe, bis der Unwerth eines Geliebten die Liebe in ihren Augen entadelt. Fast alle Frauen sind fähig, sich unbedingt für das Glück eines geliebten Wesens aufzuopfern und für dasselbe muthvoll und heldenmüthig dulden und leiden zu können; sie bedürfen daher der Liebe zur Uebung und Entfaltung ihrer edelsten Kräfte. Sie bedürfen eines Geliebten, um dulden, verzeihen, vergessen zu können; die edle Großsinnigkeit ihres Herzens bleibt ein Geheimniß, ja sie verbittert sich in einem Herzen, das seine Fähigkeit zur Liebe nie hat üben können. Wie oft beweist nicht eine ganz alltägliche Frau eine Hingebung, eine Innigkeit, eine Verläugnung aller Selbstsucht, die himmlisch genannt zu werden verdiente, wenn sie nicht als eine vorübergehende Aufwallung wieder verschwände? — und sie würde dauernd bleiben, sie würde die ihrem ganzen Dasein vorgezeichnete Tonart bleiben, wenn ihre Liebe gewürdigt würde und Treue der Treue begegnete. Das Herz der Frauen gewährt immer mehr, als der Mann fordert, und ganz positive Gaben abgerechnet, ist selten ein Mann von der Furcht frei, mehr geliebt zu werden, als er es wünscht.

Ebba's Gemahl ging als Gesandter nach Petersburg; sie begleitete ihn und lernte dort den Fürsten Muschkin Puschkin kennen. Sie glaubte sich von ihm so wahr, so edel, so unaussprechlich geliebt, daß sie ihm, als sie ihm ihre ganze Seele hingab, kein Geschenk zu machen, sondern nur eine Schuld zu bezahlen glaubte.

Trotz des eitlen Weltlebens, das ihrem Herzen so viel von seinem angebornen Reichthum im Laufe der Jahre geraubt hatte, läuterte sich ihre Seele in der Flamme ihrer Liebe. Wie ein Befehl des Himmels war der Ruf zu lieben und geliebt zu werden, an sie ergangen und sie hatte ihm gehorcht. Der Wille des Geliebten war der ihrige geworden; sie lebte in einer Luft, die sie noch nie eingeathmet hatte; sie empfand ihr Dasein, wie sie es noch nie empfunden hatte; sie lebte, redete, sprach, dachte, von einer Macht gelenkt, der sie nicht gebieten, der sie nur gehorchen konnte.

Unbesonnen trug sie ihre Leidenschaft zur Schau; die große Welt war mit ihren Bällen, ihren Gesellschaften und Schauspielen der Schauplatz des Romans, den sie lebte, und das Publicum wußte schon früher als sie selbst um ihr Geheimniß.

Ebba überschätzte sich nicht, wenn sie in Hinsicht auf Geburt, Reichthum, Schönheit und guten Ruf den ersten Platz in der Gesellschaft einzunehmen glaubte. Sie glaubte, M. P. müsse ihre Liebe für eine so hohe Begünstigung des Glückes halten, als wenn ihm in der Lotterie das große Loos zugefallen wäre; sie wußte noch nicht, daß eine Frau es immer und zuerst darauf anlegen muß, von dem Manne, den

Digitized by Google

sie liebt, Verzeihung für den Fehltritt zu erhalten, zu dem er sie verleitet hat.

Ach Edda mußte viel lernen! Sie wurde treulos verlassen und verrathen; das war in der Ordnung; allein die Art und Weise, wie es geschah, war so niederträchtig, daß sie wirklich ungewöhnlich genannt werden konnte.

Es mußte auf jedes fühlende Herz Eindruck machen, wenn man in dem großen, schloßartig gebauten Skara nun diese Frau erblickte, die hier, in ihrem einsamen Cabinette, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt, allein mit den Erinnerungen an eine glänzende Jugend voller Feste und Huldigungen lebte, und sich selbst wie eine lebendig Begrabene vorkommen mußte. Der Blick dieser Frau und ihr Lächeln verkündigte ein hochsinniges Bewußtsein ihres Werthes. Sie war nie Mutter gewesen, ihr Mann hatte sich von ihr getrennt, die Welt hatte sie ausgestoßen; kein Herz schlug für sie; ohne irgend ein Verhältniß auf Erden, an das sie sich anlehnen, und von dem sie Trost und Unterstützung erwarten konnte, mußte sie ganz allein auf sich selbst ruhen und nur von ihrer eigenen Lebenskraft sich erhalten. Sie hatte keine Hoffnung mehr, als die einzige, die jedem verlassenen Weibe bleibt, die Hoffnung auf den Tod, dessen Annäherung sie, trotz der schönen Jugendtage, die noch vor ihr lagen, zu beschleunigen hoffte. Ach, es ist ein hartes Loos, sich zum Glück bestimmt zu fühlen und es sich bewußt zu sein, daß man sterben wird, ohne Glück gespendet, ohne Glück genossen zu haben! —

Diese Betrachtungen machte Axel mit Blitzesschnelle, und er schämte sich in demselben Augenblicke tief der Lage, in der er sich dieser tragischen Gestalt gegenüber befand. Der dreifache Glanz der Schönheit, des Unglücks und des Adels, von dem sie umstrahlt war, verblendete ihn ganz — er war in Bewunderung versunken, aber er wußte ihr nichts, auch nicht ein Wort zu sagen.

Sein Verstummen und sein sichtliches Erstarren mißfiel der Gräfin wahrscheinlich nicht. — „Baron Sparre," sagte sie freundlich, „hat mich benachrichtigt, daß Sie einen Auftrag an mich haben. Sein Sie so gefällig, ihn mir mitzutheilen."

Axel fühlte bei diesen Worten ganz das Lächerliche seiner Lage und zugleich schmerzlich die Unziemlichkeit seines Benehmens gegen eine so edle und unglückliche Frau. Er erröthete; sein Blick umwölkte sich; plötzlich aber faßte er sich mit jener Gewalt, die jugendliche Herzen oft aus dem Bewußtsein ihrer Fehler schöpfen, und er antwortete der Gräfin demüthig und mit bewegter Stimme.

„Gnädige Frau," sagte er, „ich bin des Glückes nicht werth, Sie zu sehen. Ich habe Sie unwürdiger Weise getäuscht, und das Gefühl, dem ich gehorcht habe, kann, mag es auch noch so rein und tief sein, nie die erbärmliche List rechtfertigen, deren ich mich bedient habe, um zu Ihnen zu gelangen. Wenn sie mir aber erlauben wollen, Ihnen zu sagen —"

Die Gräfin warf hier einen stolz verachtenden Blick auf ihn und zog an der Klingel; der Diener erschien und sie ertheilte ihm mit ruhiger Würde den Befehl, dem Herrn die Treppe hinunter zu leuchten.

Nun erhob sie sich stolz, verbeugte sich gegen Axel und griff nach dem Buche, das sie bei seinem Eintritt hatte fallen lassen. Ihr Anstand und ihr Benehmen war jetzt eben so kalt, ernst und trocken, wie sie ihm, bei seinem Eintritt, anmuthig und elegant erschienen war.

Axel war aufgestanden, allein er ging nicht; sie sah ihn von neuem an, als wolle sie fragen: „Worauf warten Sie noch?" Und in diesem Blicke lag zugleich ein so kalter, beißender Spott, daß er davor erblaßte und ihm zu Muthe wurde, wie einem Menschen, den eine Ohnmacht anwandelt. Seine Augen füllten sich mit Thränen, aber er drängte sie gewaltsam zurück und sie vertrockneten in der Flamme der Beschämung und der Verzweiflung, die, in jähem Wechsel, sein Gesicht überflog. Er sah die Gräfin mit einem Blicke an, in dem sich Ergebung und doch auch ein gewisses edles Selbstgefühl aussprach: die Gräfin war unstreitig berechtigt, ihn zu strafen — aber durfte sie es auf diese Art?

Er verließ das Zimmer, doch sein Scharfsinn, den in diesem Augenblicke die Liebe noch feinsinniger machte, enthüllte ihm auch, als er durch das Vorzimmer ging, in einem Nu die ganze Gefährlichkeit seiner Lage.

Wenn ich jetzt dies Haus verlasse, sagte er sich selbst, so darf ich es nie wieder betreten und werde dann ewig in den Augen der Gräfin für einen albernen Gecken gelten. Sie ist doch auch ein Weib, und jedes Weib erräth und verzeiht leicht die Leidenschaft, die sie einflößt, vielleicht thut es ihr jetzt auch schon unwillkürlich leid, daß sie mich so unbarmherzig und hart verabschiedet hat; aber sie kann, sie darf ihren Ausspruch nicht zurücknehmen; mir kommt es zu, ihre mildere Gesinnung zu errathen.

Er blieb hier unten an der Treppe stehen und wandte sich zu dem Bedienten um.

„Ach! ich habe eben noch etwas vergessen!" rief er und ging wieder hinauf. Der Diener konnte sich keine Ein-

Digitized by Google

wendung erlauben und verfiel auch nicht darauf, seine gnädige Frau erst benachrichtigen zu wollen, ehe er den jungen gnädigen Herrn wieder zu ihr gehen lasse. Axel hatte jene Worte mit solcher Unbefangenheit gesprochen, daß der ehrliche Erich durchaus nichts Ungewöhnliches in seiner Umkehr fand.

Diesmal trat Axel ungemeldet und leise in Ebba's Cabinet. Sie glaubte, es sei der Diener, den sie eintreten hörte, und sah erst auf, als Axel vor ihr stand.

„Erich hat mir hinunter geleuchtet," sagte er lächelnd, aber die trübselige Anmuth, mit der er diese Worte sagte, benahm ihnen alles Scherzhafte, und der Ton seiner Stimme stahl sich schmeichelnd zum Herzen.

Ebba fühlte ihren Zorn entwaffnet.

„Nehmen Sie Platz," sagte sie.

Mit rascher Heftigkeit bemächtigte sich Axel eines Stuhls. Seine Augen strahlten, von Glück beseelt, so glänzend, daß die Gräfin diesen Augenblick nicht ertragen konnte; sie sah auf das Buch nieder, das sie in der Hand hielt, und sog das stets neue wonnige Gefühl ein, für einen Mann ein Gegenstand glühender Bewunderung zu sein — ein Bewußtsein, für das ein weibliches Herz bis zu seinem letzten Athemzuge empfänglich bleibt. — Dazu kam, daß sie sich errathen fühlte. Eine Frau weiß es stets dem Manne Dank, wenn er die Vibration ihres Willens, die Launen ihres Herzens, die anscheinenden Widersprüche in ihrem Benehmen, den Wechsel ihrer bald furchtsamen, bald kühnen Stimmung, und die sonderbare Mischung von Coquetterie und Naivetät, die sich so oft in ihnen offenbart, richtig zu deuten weiß.

„Sie wissen jetzt um mein Vergehen, gnädige Frau," sagte Axel leise, „aber mein größtes Vergehen ist Ihnen noch unbekannt. — Wenn Sie wüßten, welches Gefühl —"

„Nehmen Sie sich in Acht," unterbrach sie ihn hier, indem sie den Finger geheimnißvoll drohend gegen ihn aufhob, und mit der andern Hand nach der Klingel deutete.

Diese anmuthsvolle Bewegung rief ihr wahrscheinlich irgend einen traurigen Gedanken, irgend eine Erinnerung an die Zeit zurück, wo sie ganz Reiz, ganz Lieblichkeit sein durfte, und Glück und Bewunderung jeden ihrer Einfälle rechtfertigten, jeder ihrer Bewegungen höhern Reiz verliehen. Sie wurde sehr ernst und mit einer von allem Kaltsinn freien Würde fuhr sie in einem Tone fort, der es verrieth, wie tief sie das fühlte, was sie sprach.

„Dieser ganze Auftritt ist sehr lächerlich. Es gab einst eine Zeit, Herr v. Silverstiöld, wo ich das Recht hatte, muthwillig und unbesorgt heiter sein zu dürfen; damals hätte ich Ihre Besuche annehmen und unbekümmert mit Ihnen lachen und scherzen können; aber jetzt bin ich in einer ganz anderen Lage. Ich bin nicht mehr Herr über meine Handlungen, sondern gezwungen, alles, was ich thue, wohl zu bedenken. Welchem Bewegungsgrund soll ich Ihren Besuch zuschreiben? Der Neugierde? Dann kann er mir keineswegs angenehm sein. Oder der Liebe zu einer unstreitig auch bei Ihnen verläumdeten Frau, die Sie obendrein nie gesehen haben? — Eine solche Liebe könnte nur auf Geringschätzung und auf Ihr Wissen um einen Fehltritt gegründet sein, den mein Unglück nur zu berüchtigt gemacht hat."

Sie warf hier unmuthig das Buch auf den Tisch. — „Wie!" fuhr sie mit einem furchtbar ernsten Blick auf Axel fort, „glaubt denn die Welt, daß ich, weil ich ein Mal schwach gewesen bin, es zum zweiten Male sein werde! das ist empörend! es ist gräßlich! Oder kommen Sie zu mir, um mich mitleidig zu beklagen? Sie sind noch viel zu jung, um mit einem gebrochenen Herzen sympathisiren zu können, und dann sollen Sie auch wissen, daß mir Haß, ja selbst Geringschätzung noch lieber sind als Mitleid, und daß ich durchaus von Niemand beklagt und bemitleidet sein will."

Beide schwiegen hier einen Augenblick.

„Sie sehen also, Herr v. S.," nahm sie wieder das Wort, indem Sie ihn sanft und trauernd ansah, „daß mich das Gefühl, welches Sie bewogen hat, Sich so unbesonnen in meine Abgeschiedenheit einzudrängen, heiße es, wie es will, immer nur verletzen kann. Sie sind noch zu jung, um schon ganz herzlos zu sein; Sie müssen daher gewiß auch selbst die Unziemlichkeit Ihres Schrittes fühlen; ich verzeihe Ihnen denselben und spreche jetzt ohne alle Empfindlichkeit und Bitterkeit mit Ihnen. Nicht wahr, Sie werden keinen Versuch zur Wiederholung Ihres Besuches machen? Ich bitte Sie darum, ob ich gleich das Recht hätte, es Ihnen befehlen zu können. Es würde bei einem zweiten Besuch so wenig mehr in meiner, als in Ihrer Macht sein, die ganze Gegend von dem Wahn zurückzubringen, in Ihnen meinen Liebhaber zu sehen, und Sie würden dadurch in die Schaale meiner Leiden einen neuen, sehr bitteren Schmerz legen, und gewiß, das wollen Sie nicht!"

„Ich habe sehr gefehlt, gnädige Frau," antwortete Axel tief bewegt, „doch in meinem Alter rechnet man sich die Gluth seiner Empfindungen und den leidenschaftlichen Durst nach einem unbekannten Glück eher für gute Eigenschaften, als für Fehler an. Ich fühle und begreife jetzt wohl, daß

Digitized by Google

ich nicht hätte darnach streben sollen, Sie zu sehen, und doch war der Wunsch so natürlich!"

Mit mehr Gefühl als Geist versuchte er nun die Unziemlichkeit seines Benehmens, nicht zu rechtfertigen, aber zu erklären und entwarf ihr ein Bild seines Lebens, in dem das schönste Jugendfeuer seiner Seele und seines Herzens bis jetzt verlodert war, ohne irgend eine Nahrung zu finden. Es lag für sie eine verführerische Schmeichelei in der Art und Weise, mit der er ihr andeutete, daß sie ihm als das Ideal der Schönheit und der Huld erscheine, das er bis jetzt nur in seinen Träumen gesehen und angebetet habe. Er erzählte ihr von seinen täglichen Wanderungen, um sie zu sehen, nachdem die erste Nennung ihres Namens ihn wie ein Blitz getroffen und seine ganze Seele mit namenlosen Ahnungen erfüllt habe, und wie er ihr nun die Empfindungen schilderte, mit denen er ihr Haus betreten, und die ihr Anblick in ihm erweckt hatte, erwachte auch in ihrem Herzen jene verfängliche, an Dankbarkeit gränzende Nachsicht, die jede Frau mit den Thorheiten hat, zu denen sie selbst einen Mann verleitet. In der tiefen Einsamkeit, in der sie seit Jahren lebte, hörte sie nun zum ersten Male wieder die Sprache leidenschaftlicher Bewunderung. Die schöne Begeisterung frischblühender, unentweihter Jugend, und der anmuthige Reiz, den Naturgaben und eine vortreffliche Erziehung Arel verliehen, konnten von ihr nicht ungewürdigt und unempfunden bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in No. 204.

„Fall."

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Theater, Musik.]

Jetzt zu etwas Anderem, wenn nach so großer Weltbegebenheit noch irgend etwas Anderes herbeigebracht werden kann, ohne ästhetisches Verbrechen. — Es soll nicht viel werden, nur ein kleiner Anhang, ungefähr wie hinter einem Buch auf der letzten Seite die Titel vieler andern stehen. Denn ich muß doch erzählen, was es heuer im Herbst Neues gibt bei uns! —

Zuerst einen neuen Cirkus (cirque olympique); aber der neueste ist uns schon etwas Altes, und daher Gleichgültiges. So lange nicht eine Kanonenkugel, die Sonntag der Equilibristen, sich dabei auf den Kopf stellt, wird kein Cirkus mehr bei uns auf die Beine kommen.

Dagegen das Theater? — Je nun, das schlechte Wetter füllt es, die Darstellungen weniger. Denn unsre Sonnen, Fräul. von Hagn und Mad. Seelinger und diese mit ihren frisch aufgehenden Nebensonnen, ihren Töchtern Clara und Bertha, scheinen in andern Himmelsstrichen im Osten und Westen. Fräul. v. Hagn culminirt wahrscheinlich, während dies geschrieben wird, in Ihrem Leipzig, und die Künstlers-Trias der Damen Seelinger schwärmt am Theaterfirmament des hohen Norden. — Die Königstadt hat mit Neuigkeiten und Gastspielen gewechselt, allein keins von Beiden hat sonderlich anziehen wollen. — Lassen wir den Winter herankommen, er reift die Theaterfrüchte. — Eben ist Herr Jerrmann, dieser berühmte Doppelmime, hier eingetroffen, der nicht wie Janus ein komisches und ein ernstes Gesicht zeigt, sondern sogar ein französisches und ein deutsches, da er in Paris so gut gastirt hat, wie er es jetzt bei uns thun wird. Er löst Fräulein v. Zahlhas ab, die sich in vier hochtragischen Gastrollen bei uns gezeigt hat. Sie trat zuerst als Griseldis, zuletzt als Jungfrau v. Orleans auf. Sie declamirte oft gut, ja schön; ein eigenthümliches Spiel, wobei zartere Nüancen entwickelt werden wären, habe ich nicht bemerken können.

Damit wären die Theaterangelegenheiten wohl am Ende, wenn ich nicht von zukünftigen, von Projecten sprechen will, die man hat. Diese bestehen darin, daß in der Königstadt eine neue Oper von Gläser, „der Rattenfänger zu Hamein," im königl. Theater Auber's „Ambassadrice" gegeben werden soll, beides zum 15. Octbr., dem Geburtstage unseres Kronprinzen. Ferner ist noch „des Falkners Braut" von Marschner in der Perspective, die schon sechs Jahre angenommen bei der königlichen Bühne liegt, ohne aufgeführt worden zu sein. Endlich will unsre angenehme Sängerin, Dem. Löwe, uns als Norma erfreuen.

Da ich in das Gebiet der Musik gerathe, so muß ich auch eines größeren musikalischen Ereignisses bei uns gedenken, der Aufführung des Paulus von Mendelssohn-Bartholdy, ein Kunstwerk, über das ich mich bereits an einem andern Orte ausgesprochen habe. — Ein zweites großes Oratorium, das hier zur Aufführung kam, „Bonifacius" von A. W. Bach, gedichtet von Dr. Kahlert in Berlin, zeugte mehr von einem wackern Streben in der Kunst, als innerem Beruf dafür. So ist auch das allgemeine Urtheil ausgefallen, und man hat es gewissen allzudienstfertigen Freunden sehr verdacht, daß sie, um ein Werk zu heben, das sich doch nicht im Publikum halten kann, lobpreisende Kritiken schrieben.

L. Rellstab.

Notizen.

[O'Connell.]

Man erwartet von Daniel, dem großen Volksführer, ein Werk über Irland. Sein Sohn, der seit einiger Zeit in Paris ist, besuchte Frankreich, vorzüglich um einiger Nachforschungen willen über jene irländische Brigade, welche während der ersten französischen Revolution eine wichtige Rolle spielte.

[Literatur auf der pyrenäischen Halbinsel.]

In Portugal sind ein Paar Bücher erschienen, darunter eine Novelle über das jüngste Gerücht, O diu dos finados. In Spanien von Don Evaristo San Miguel eine Schrift über die Aristokratie, die, wie der Verf. sage, in seinem Vaterlande nur noch ein historischer Name sei, der im Volke keine Geltung mehr habe.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags **210.** den 27. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Nach Puschkin *).

Tret' ich auf die belebte Straße,
Geh' ich zu Gottes Tempel ein,
Sitz ich mit Jünglingen beim Glase,
So drückt mich des Gedankens Pein.

Da sprech ich: Tag' und Jahr' vergehen,
Doch allen hier, wohl jung und alt,
Wird bald des Grabes Flügel wehen,
Umfaßt der Arm des Todes kalt.

Seh ich im Wald die grüne Eiche,
So denk' ich: greiser Patriarch,
Du sahst einst meines Vaters Leiche,
Nun siehst du bald auch meinen Sarg.

Küss ich ein Kind mit süßem Beben,
Da sprech' ich mit betrübtem Sinn:
Leb wohl! Dir mach' ich Platz im Leben,
Du blühst heran, ich welke hin!

Und jedes Jahr, und jede Stunde
Seh ich mit trübem Blicke an,
Sie bringen mir des Todes Kunde,
Sie nahen dumpf und schwer heran.

Sterb' ich im Krieg, am Wanderstabe,
Auf hohem Meer, in fremdem Land?
Ereilt mich hier in stillem Grabe,
Im nahen Thal des Todes Hand?

Und ist es gleich, in welchem Hafen
Mein Leib verwes't in stummer Ruh,
So würd' ich hier wohl besser schlafen,
Der süßen Heimath näher zu.

Das junge, frische Leben glühe
Hier spielend auf des Grabes Flur,
Und ewig schön und schöner blühe
Gefühllos glänzend die Natur!

Eduard Huber.

*) Das Vorgefühl eines nahen Todes, welches sich hier so deutlich ausspricht, ist um so merkwürdiger, da Puschkin dieses Gedicht erst kurz vor seinem blutigen Ende niederschrieb. Eduard Huber, der uns diese werthvolle Gabe aus Petersburg sendet, ist der Verfasser einer sehr gelungenen russischen Uebersetzung des Goethe'schen Faust.

Ein Besuch in Frugärden.

(Fortsetzung.)

Ebba hatte zu lange den Genuß entbehrt, den uns die zarte Schilderung wahr empfundener Seelenzustände gewährt, um nicht ungewöhnlich empfänglich dafür zu sein. Sie konnte sich nicht enthalten, ihr Auge auf Axel's seelenvollen Zügen ruhen zu lassen und das edle Vertrauen eines Herzens zu bewundern, das die traurigen Erfahrungen des Weltlebens noch nicht zerrissen, die Lehren der Weltklugheit noch nicht erkältet und die Berechnungen des Ehrgeizes und der Eitelkeit noch nicht entadelt hatten. Axel prangte noch in voller, frischer Jugendblüthe und hatte selbst kein Gefühl seines seltnen Werthes.

Digitized by Google

Ohne daß sie es gegenseitig ahneten, machten sie gerade, er über sie, sie über ihn, die Bemerkungen, die ihrer beiderseitigen Ruhe die gefährlichsten waren.

Axel sah in der Gräfin eine von jenen seltenen Frauen, deren fast unvermeidliches Geschick es ist, im Conflict mit der Welt, das Opfer ihrer eigenen Vollkommenheit und der edelsten Fülle der Liebe ihres reichen, warmen Herzens zu werden. Die Anmuth und die Schönheit der äußern Erscheinung ist wahrlich nicht der größte Zauber, durch den eine solche Frau fesselt, wenn sie dem Mann den Zutritt zu einer Seele ergönnt, deren Empfindungen unendlich tief, zart und stark sind, und in der er nie eine niedere, unwürdige Regung entdecken wird, sondern nur den Instinct des Schönen, der sich in all den Formen, in denen ihre Liebe und ihre Individualität sich ausspricht, immer gleich herrlich offenbart. Ein solches Herz läutert nicht blos jede sinnliche Regung, es heiligt sie sogar gewissermaßen. Für die Frauen hat die Liebe Geheimnisse, die ein Mann nicht zu errathen vermag, und zu deren Priesterinnen der Himmel sie ausschließend bestimmt hat.

Ebba fand dagegen auch in Axel den Lieblingstraum aller Frauen verwirklicht: einen jungen Mann, auf dessen Herzensblüthen noch kein Mehlthau der Verderbniß gefallen war, und noch frei von jenem Egoismus des Ranges und des Vermögens, frei von allen jenen Berechnungen selbstsüchtigen Interesses, die Ehre, Aufopferung, Treue, Selbstverleugnung zu leeren Traumbildern machen.

Beide hatten nun in ihrer Unterhaltung das unermeßliche Gebiet der Empfindung betreten, in das sie sich nun immer weiter vertieften. Beide suchten gegenseitig die Tiefen ihrer Seelen und die Wahrheit ihrer Worte zu erkunden. Axel stellte unwillkürlich diese Untersuchung an, und ließ sich selbst unbedingt und unbefangen gehen; die Gräfin sprach dagegen mit natürlicher oder erworbener Feinheit, ohne daß es ihr indessen selbst nachtheilig werden konnte, manche Ansicht manche Meinung aus, die keineswegs die ihrigen waren, sondern ihr nur dazu dienen sollten, Axel's Ansichten und Meinungen kennen zu lernen. Dabei zeigte sie sich, einem Menschen gegenüber, gegen den sie kein Mißtrauen zu hegen brauchte, so geistvoll, so liebenswürdig, sie war nach langer, langer Zeit einmal wieder so ganz sie selbst, daß Axel bei einigen köstlichen Worten, die sie sagte, höchst naiv ausrief:

„Mein Gott, gnädige Frau, wie ist es möglich, daß Ihnen ein Mann hat untreu werden können!"

Die Gräfin verstummte. Axel erröthete und fürchtete, sie beleidigt zu haben, allein sie war nur überrascht und zwar durch das erste wahre Vergnügen, das sie seit ihrem Unglück wieder empfand. Der wohlerfahrenste Wüstling hätte mit aller ihm zu Gebote stehenden Kunst nicht den Eindruck auf sie zu machen vermocht, den Axel's tief aus dem Herzen kommender, verwundernder Ausruf auf sie machte. Dieses Urtheil, das der Offenherzigkeit des jungen Mannes entschlüpfte, gab ihr in ihren eigenen Augen ihre Unschuld wieder; es verdammte den Ausspruch der Welt und klagte den Mann an, der sie verlassen hatte: die tröstende Sympathie, die öffentliche Achtung, die Absolution der Meinung, nach der sie sich eben so unaussprechlich gesehnt hatte, als sie ihr grausam waren versagt worden, diese geheimsten Wünsche ihrer Seele — sie waren alle durch diesen Ausruf erfüllt, den noch die süßeste Schmeichelei des Herzens verschönte und jene Bewunderung, die allen Frauen so wohl thut und nach der sich alle sehnen. Ebba fühlte sich verstanden und begriffen, anerkannt in ihrem eigensten Sein und Wesen, in ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit. Axel gab ihr auf die einfachste, ungesuchteste Weise Gelegenheit, sich in ihren eigenen Augen wieder von ihrem Fall zu erholen.

Sie sah nach der Uhr.

„Ach, gnädige Frau," rief Axel, „strafen Sie mich nicht so hart für meine Unbesonnenheit! Wenn dies der einzige Abend ist, den Sie mir bei Ihnen zuzubringen vergönnen wollen, so kürzen sie ihn wenigstens nicht so unbarmherzig ab!"

Sie lächelte. „Was liegt," sagte sie, „an einem Augenblick mehr oder weniger, da wir uns doch nie wieder sehen sollen? — Es wäre ja ein Unglück für Sie, wenn ich Ihnen gefiele."

„Das Unglück ist schon da," sagte er traurig.

„Sagen Sie das nicht," antwortete sie ernst. In jeder andern Lage würde ich Sie mit Vergnügen bei mir sehen. Ich will ganz offen mit Ihnen reden, damit Sie begreifen, warum ich Sie nicht wiedersehen kann und darf. Ich traue Ihnen Seelengröße genug zu, um zu fühlen, daß mich schon der leiseste Verdacht eines zweiten Fehltritts in der öffentlichen Meinung zu einer ganz alltäglichen Frau erniedrigen und mich mit allen andern gefallnen Frauen in eine Reihe setzen würde. Nur durch ein ganz reines makelloses Leben kann ich mich wieder erheben, und ich bin zu stolz, um mir nicht das Bewußtsein erhalten zu wollen, daß ich als eine Ausnahme angesehen zu werden verdiene. Meine Ehe hat mich zu einem Opfer der bürgerlichen Gesetze, mein Herz zu einem Opfer von Män-

Digitized by Google

nerunwerth gemacht. Wenn ich mich in meiner jetzigen Lage nicht tadelfrei zu behaupten vermögte, so würde ich die Schmach verdienen, mit der man mich überhäuft hat; ja, ich würde dann, was noch viel härter wäre, meine eigene Achtung verlieren. Die gepriesene hohe, bürgerliche Tugend, die Sklavin und das Eigenthum eines von mir nicht geliebten Mannes zu bleiben, habe ich verschmäht; Graf Löwenhielm hatte schon in dem ersten Vierteljahr nach unsrer Verheirathung alle Fesseln der Ehe abgestreift und sich selbst von jeder Verpflichtung losgesprochen, die er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen gegen mich übernommen hatte — ich wollte die von ihm zersprengten Fesseln nicht mit mir durch das Leben schleifen; ich hielt mich für frei; mag es Unrecht, mag es Verbrechen sein, genug, ich erklärte mich selbst für frei und kann noch nicht bereuen, daß ich es that, denn mein Zustand war der einer lebendig Begrabenen, und ich fühlte in mir das Recht und die Kraft und den Beruf leben zu sollen. Vielleicht würde ich, wenn ich Mutter gewesen wäre, stark genug gewesen sein, das Joch bürgerlicher Gesetze, bis an mein Grab, fortzutragen; aber ich war im Leben ganz vereinzelt. Hatte ich armes sechzehnjähriges Mädchen denn gewußt, wozu ich mich durch mein vor dem Altar ausgesprochenes Ja gegen die bürgerliche Gesellschaft verpflichtet hatte? — Ich habe gegen die Satzungen der Welt gefehlt und nicht gemurrt, als sie mich dafür bestrafte. Konnte sie mir aber das von Gott erhaltene, mir angeborne Recht rauben, glücklich sein zu wollen? ist das Gefühl, daß wir von der Natur zum Glück berechtigte Wesen sind, nicht das unvertilgbarste in unserer Seele? Ich glaubte, einen Mann gefunden zu haben, den ich für eben so würdig hielt, geliebt zu werden, als er mich mit unendlicher Liebe zu lieben schien. — Vielleicht liebte er mich auch wirklich einen Augenblick —"

Sie hielt hier ein.

„Ich glaubte," fuhr sie bewegt fort, „ein edler Mann könne eine Frau in der Lage, in der er mich fand, nie treulos verrathen — ich wurde aber verrathen und verlassen. Ich weiß nicht, wodurch ich mir dies Unglück zugezogen habe; Gott hatte mich bestimmt, es überleben zu sollen. — Wer mich kennt, kann mich verdammen, aber er wird mich nicht verachten. Ich begreife noch nicht, wie ich die ersten acht Tage nach der Entwickelung meines Schicksals zu überleben vermocht habe. Die furchtbare Gewalt dieses gräßlichen Schmerzes vermag kein Wort anzudeuten, und man muß, wie ich, Jahre lang in der tiefsten Einsamkeit verlebt haben, um die Kraft zu erhalten, von jener Zeit so reden zu können, wie ich in diesem Augenblick von ihr rede. Der Tod stillt und endet alle Leiden; mein Schmerz war ein Todeskampf ohne Grab und Ruhe — aber, was habe ich gelitten!" —

Sie hob ihre schönen Augen mit unnennbarem Ausdruck zum Himmel auf und senkte sie dann auf Arel nieder. „Sie wissen nun," sagte sie ruhig und gelassen, „warum ich kalt und einsam leben muß!"

Edda erschien Arel'n in diesem Augenblicke so erhaben, daß er sich kaum enthalten konnte, ihr zu Füßen zu fallen. Er bestrebte sich, seiner Begeisterung und seiner Gefühle Herr zu bleiben; allein diese Anstrengung, die Empfindungen, die aus seinem tiefsten Herzen so gewaltig hervorzubrechen strebten, gewaltsam zurückzudrängen, verursachte ihm jenen bittern Schmerz, den nur sehr ehrgeizige, oder auch nur schüchtern gefühlvolle Menschen kennen, wenn beide ihre Wünsche und Begierden gleichsam in sich selbst stumm verzehren müssen.

„Erlauben Sie mir," sagte er endlich mit bebender Stimme, „mich der tiefsten, je von mir empfundenen Rührung überlassen und Ihnen ausdrücken zu dürfen, was ich empfinde. Meine ganze Seele, mein Herz, mein ganzes Dasein ist nur ein Wunsch der allerinnigsten Sehnsucht, das Andenken an bittere Erinnerungen in Ihnen zu tilgen, und Sie für alle die mit lieben zu dürfen, die sie verfolgt und verletzt haben. Ich fühle aber auch, daß Sie dies nur für eine plötzliche Aufwallung halten werden und nichts in diesem Augenblicke ein Geständniß zu rechtfertigen vermag, das ich tief im Herzen hätte verschließen sollen."

„Genug," unterbrach ihn die Gräfin, „wir sind beide zu weit gegangen, Herr von Silverstiöld; ich wollte einer abschlägigen Antwort, zu der ich mich genöthigt finde, dadurch alle Härte benehmen, daß ich Ihnen die traurigen Gründe, die mich dazu bewegen, auseinandersetzte, allein der Gedanke war mir fremd, mich bei Ihnen rechtfertigen und Sie zu meinen Gunsten einnehmen zu wollen. Nur glücklichen Frauen geziemt es, gefallen zu wollen. Wir müssen uns gegenseitig ganz fremd bleiben. Glauben Sie es mir: in reifern Jahren werden Sie sich überzeugen, daß man nie Bande knüpfen muß, von denen man es vorhersieht, daß sie sich nothwendig bald wieder lösen müssen, und wenn es auch nur die Bande traulichen Umgangs sind."

Ein leichter Seufzer begleitete diese letzten Worte, und sie stand dann auf, um ihn dadurch zum Abschiednehmen zu nöthigen. Arel fühlte sich ihr in diesem Augenblicke entfremdeter, als er es in dem Augenblicke seines

Digitized by Google

ersten Eintritts gewesen war. Die ruhige Kälte ihrer letzten Worte hatte einen erstarrenden Eindruck auf ihn gemacht. Er setzte den Zauber der eben verlebten Stunde auf Rechnung ihres glänzenden Geistes; stumm verabschiedete er sich von ihr und suchte sich auf dem Rückwege den wahren Charakter dieses weichen und doch so festen Wesens anschaulich zu machen; allein dieser war ihm in so verschiednen und vielfachen Nüancen erschienen, daß es ihm nicht möglich war, ein klares, fest bestimmtes Urtheil über sie zu fällen. Desto heller klang noch der silbertreine sanfte Ton ihrer Stimme in seinem Ohr nach; die Erinnerung lieh ihren Blicken, ihren Mienen und Bewegungen einen so wundervollen Reiz, daß ihm war, als erhelle der Glanz ihrer Schönheit gleichsam die Dunkelheit um ihn her, und er versank in einen Gemüthszustand, in dem so tausendfach mit einander streitende Gedanken und Gefühle auf ihn eindrangen, daß sein Bewußtsein dadurch überhüllt wurde.

Man muß selbst noch jung sein, um das Geheimniß einer solchen dithyrambischen Seelenstimmung begreifen und enthüllen zu können, in der unläugbar das Herz von einer höhern, unwiderstehlichern Gewalt ergriffen und inspirirt wird.

Im dreiundzwanzigsten Jahr ist ein junger Mann zuweilen noch bescheiden. Es klingt freilich lächerlich, wenn man in unsern Tagen noch von der Bescheidenheit eines jungen Mannes reden will, da jeder sich beschämt fühlen würde, dafür gehalten zu werden; aber ohne daß sie selbst darum wissen, und meistentheils ganz gegen ihren Willen, sind Jünglinge dieses Alters, wenn sie lieben, doch zuweilen noch so zartfühlend und schüchtern, wie ein junges Mädchen. Ein solcher junger Mann glaubt seinen Gefühlen gar nicht Worte geben zu können, und je höher er den Werth des Glückes anschlägt, geliebt zu werden, je weniger glaubt er sich zu hoffen berechtigt, daß es ihm zu Theil werden könne. Ist nun gar sein Ideal imponirend, so wagt er nur es aus der Ferne und im Geheimen anzubeten, und wird er nicht errathen, so stirbt seine Liebe allmälig ab. Oft aber bleibt auch eine solche jugendliche, im vollen Jugendglanze erstorbene Liebe in der Erinnerung lebenslänglich von allen Illusionen eines schönen, heiligen Jugendtraumes umgeben. Welcher Mann birgt nicht in seinem Herzen einige solcher jünglinglichen Erinnerungen, die von Zeit zu Zeit erwachen und ihm Ahnungen eines höhern Glückes vorführen, als ihm die Wirklichkeit je gewährt hat? Eine solche Jugendliebe gleicht einem in der Wiege gestorbenen Kinde, von dem nichts zurück bleibt, als das Andenken an sein erstes Lächeln.

Axel kam ein ganz Anderer nach Frugården zurück, als er es verlassen hatte. Ebba war schon für ihn zu einer Bedingung seines Daseins geworden; er wollte schon lieber sterben, als ohne sie leben. Er war noch so jung, daß er die volle grausame Gewalt der Bezauberung zu empfinden vermochte, die die Schönheit eines Weibes über eine leidenschaftsfähige Seele zu üben vermag, und er verlebte eine jener stürmischen Nächte, in denen ein Jüngling abwechselnd von Seligkeit und von Selbstmord träumt. — Das größte Unglück, was einem nach solcher Nacht begegnen kann, ist des Morgens wieder als ein gelassener, ruhiger Mensch zu erwachen. —

Dies Unglück traf aber Axel nicht, auch schon deshalb nicht, weil er zu ernstlich verliebt war, um schlafen zu können; er stand auf und schrieb ein halbes Dutzend Briefe, von denen ihm keiner gefiel, und die er alle wieder verbrannte.

Am andern Tage umschlich er wieder ihr Haus und den Garten, aber nur in der Dämmerung, weil er sich fürchtete, von ihr erblickt zu werden. Das Gefühl dieser Furcht gehört einer so geheimnißvollen Seite unserer Seelennatur an, daß man es empfunden haben muß, um die wunderliche Seligkeit desselben zu begreifen, und daß es verständigen Leuten nicht zu verdenken ist, wenn sie bei Erwähnung desselben mitleidig die Achseln zucken. (D. F. f.)

Notizen.

[Eisenbahnen]

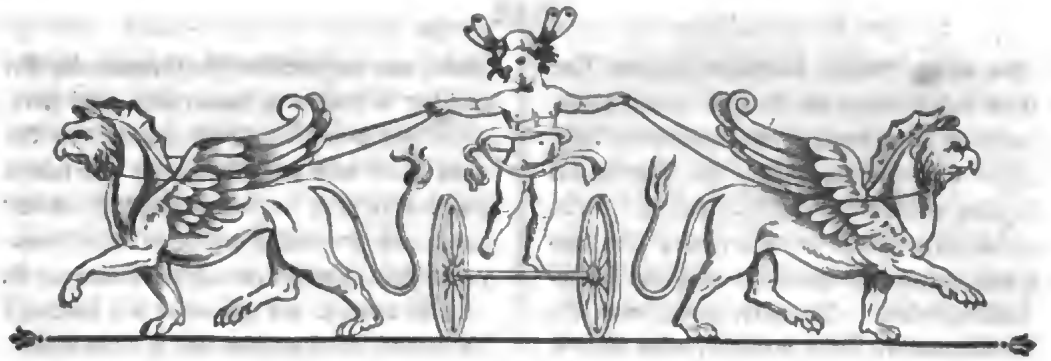
Bei Einweihung der belgischen Eisenbahn, welche Gent mit Brüssel und Antwerpen in Verbindung setzt, war unter den vielen Fremden auch ein Abgesandter des Pascha von Aegypten zugegen. Der Pascha hat nämlich den Wunsch, in seinen Staaten Eisenbahnen zu bauen.

[Fr. Wilh. Meyern.]

In Lewald's Echo der gebildeten Welt wird ein Brief von jenem Friedrich Wilhelm Meyern, den der ehemalige Mundt'sche Zodiacus der Vergessenheit entzogen hatte, aus dem Jahre 1804, während der Reise durch Ungarn geschrieben, mitgetheilt, worin derselbe die directe Autorschaft des merkwürdigen Romans Doc-Ma-Sorc ablehnt. Zwar sei in den ziemlich starken fünf Bänden kein Wort von zweiter Hand hinzugekommen, allein ein literarischer Freund habe aus einzelnen, von Meyern's Hand beschriebenen Blättern, Papierschnitzeln und Briefcouverten die Zusammenstellung des Buches ohne sein Zuthun möglich gemacht.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 211. — den 28. October 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Besuch in Frugärden.

(Fortsetzung.)

Endlich kam der Graf doch am nächsten Morgen mit folgendem Brief zu Stande:

Gnädige Frau!

„Ihre Herrschaft über meine Seele, mein Herz und „meine Person ist so unbedingt, daß das Schicksal mei„nes ganzen künftigen Lebens einzig und allein von Ihnen „abhängt. Werfen Sie meinen Brief nicht ins Feuer; „sein Sie so gütig ihn zu lesen. Vielleicht vergeben Sie „mir den Anfang desselben, wenn Sie finden, daß er keine „gewöhnliche Liebeserklärung enthält, sondern nur eine ganz „einfache Thatsache; vielleicht wird Sie die Bescheidenheit „meiner Bitten, die Resignation, die mir das Gefühl mei„ner Unbescheidenheit einflößt, und der Einfluß, den Ihre „Entscheidung auf mein Leben haben wird, rühren. Ich „kann nur lieben, gnädige Frau; in meinem Alter weiß „ich noch nicht, wie man es anfangen muß, um einer Frau „zu gefallen und sie zu verführen; ich weiß und fühle nur, „daß ich mit glühender Trunkenheit anbete. Das unaus„sprechliche, durchaus mit nichts Anderem zu vergleichende „Vergnügen, welches ich in Ihrer Gegenwart empfinde, „zieht mich unwiderstehlich zu Ihnen hin und ich denke an „Sie mit all dem Egoismus, der uns dort hinzieht, wo „für uns Lebenswärme zu finden ist. Ich halte mich nicht „für würdig, von Ihnen geliebt zu werden — jung, unbe„deutend, furchtsam, wie ich es bin, vermag ich nicht, Ih„nen den tausendsten Theil des Glückes zuzubringen, das „ich, als ich Sie sah und hörte, in mich gesogen habe. Sie „sind die einzige Frau, die es für mich in der ganzen Welt „gibt, und da ich nicht die Möglichkeit begreife, ohne Sie „leben zu können, so habe ich den Entschluß gefaßt, mein „Vaterland zu verlassen und mein Leben in Spanien oder „Afrika aufs Spiel zu setzen, bis ich seiner los werde. — „Muß ich nicht die Unendlichkeit meiner Liebe durch et„was Gränzenloses zu besiegen suchen? — Wollen Sie „mir aber die Hoffnung vergönnen — nicht Ihnen an„gehören zu dürfen, sondern nur die, von Ihnen geduldet „zu werden, so bleibe ich. Erlauben Sie mir nur, zuwei„len einige Stunden bei Ihnen zubringen zu dürfen, die „denen gleichen, deren Glück ich mir erlistet habe. Diese „Gunst, deren hohen Genuß Sie mir ja bei jedem zu lei„denschaftlichen Worte wieder entziehen können, wird hin„reichen, meine glühende Seele zu befriedigen. Fordere „ich zu viel von Ihrer Großmuth, wenn ich Sie anflehe, „mir einen Umgang zu verstatten, von dem ich allein Vor„theil haben werde? — Sie werden es der Welt, der Sie „so viel opfern, wohl merkbar zu machen wissen, daß ich Ih„nen nichts bin und nichts gelte, Sie sind so geistreich und „so stolz! Was können Sie fürchten? Ich wünsche nur, „daß ich Ihnen mein ganzes Herz bis in seine geheimste „Tiefe enthüllen könnte, um Sie unwidersprechlich zu über„zeugen, daß meine demuthsvolle Bitte keinen Rückhalt

Digitized by Google

„verbirgt. Ich würde Ihnen, indem ich Sie um Ihre „Freundschaft zu bitten wage, gewiß nicht gesagt haben, „daß ich Sie eben so unaussprechlich als gränzenlos liebe, „wenn ich irgend eine Hoffnung hätte, Sie könnten das „meine Seele ganz erfüllende Gefühl je theilen. Nein, „gnädige Frau, ich werde Ihnen gegenüber alles sein, was „Sie wollen, daß ich sein soll, wenn Sie mich nur in Ih„rer Nähe dulden wollen. Ich werde auch, wenn Sie „mir die Erfüllung meiner Bitte versagen, nicht murren, „sondern abreisen. Wenn dann in künftigen Jahren je „eine andere Frau Bedeutung für mich und Macht über „mein Schicksal erhält, so werden Sie Recht gehabt haben, „so zu handeln; sterbe ich aber, meiner Liebe zu Ihnen treu, „so werden Sie vielleicht eine leichte Reue darüber empfinden. „Die Hoffnung, von Ihnen beklagt zu werden, wird dann „meine Todesstunde versüßen, und sie wird zugleich die ein„zige Rache sein, die mein verkanntes Herz zu üben wünscht.

Axel Silverstiöld."

Man muß all' die unaussprechlich wunderbaren Lei„den und Schmerzen der Jugendliebe gekannt und sie noch nicht vergessen haben, um die Qual würdigen zu können, die Axel empfand, als er sein erstes Ultimatum in Eb„ha's Händen wußte. Er sah sie im Geiste kalt und lächelnd vor sich stehen, und seinen Brief mit der Nichtach„tung eines Herzens verspotten, das den Glauben an Liebe verloren hat. Ach, was hätte er in solchen Augenblicken nicht darum gegeben, seinen Brief zurücknehmen zu können! Wie altern, wie ungereimt kam er ihm vor! Ihm fielen jetzt tausend bessere Wendungen, tausend rührendere Worte ein, als die verwünschten kalten, gezierten Redensarten, de„ren er sich bedient hatte, die, wie er nun zu spät einsah, keinen Eindruck auf sie machen konnten. Ach, das war ein Unglück! ein Unglück zum Todtschießen!

Wäre er dreißig Jahr alt gewesen, so hätte er sich, um dieser Angst los zu werden, einen Rausch getrunken, aber er war noch so jung, daß er es nicht verstand, zu diesem Auskunftsmittel höherer männlicher Civilisation seine Zu„flucht zu nehmen. Er hatte keinen jener erfahrenen, ge„reifteren Freunde bei sich, die einem in solchen Augen„blicken zurufen: Paete, non dolet! und einem dabei die Champagnerflasche entgegenreichen, oder einem zu irgend einer Orgie fortschleppen, um die Pein der Ungewißheit zu vergessen. —

Endlich erhielt Axel folgende Antwort:

„Sie bestrafen die Freundlichkeit, mit der ich Ihnen „die Härte einer abschlägigen Antwort zu versüßen gesucht „habe, und die verführerische Gewalt, die Geist und Herz„lichkeit vereint noch immer über mich üben, sehr streng. „Ich habe dem Adel Ihres jugendlichen Alters vertraut, „und er hat mich getäuscht. Und doch habe ich mit Ihnen „nicht offenherzig — das wäre höchst lächerlich gewesen — „aber doch freimüthig gesprochen und Ihnen meine Lage „geschildert, um Ihrem jugendlich warmen Herzen begreif„lich zu machen, wie sehr ich es mir schuldig bin, jede An„näherung zurückzuweisen und mir das Glück eines freund„schaftlichen Umganges mit Ihnen zu versagen. Je leb„hafter der Antheil ist, den Sie mir einflößten, je lebhaf„ter war auch der Kummer, den ich empfand; von Natur „bin ich gut und gefühlvoll, dankbar für jeden Beweis von „Wohlwollen und Achtung, den ich erhalte, allein meine „Lage und meine Verhältnisse zwingen mich, kalt und hart„herzig zu sein. Manche andere Frau hätte Ihren Brief „ungelesen verbrannt; ich habe ihn nicht nur gelesen, ich „beantworte ihn auch, und das muß Ihnen beweisen, daß „ich gegen den Ausdruck des Gefühls, das ich Ihnen, wahr„lich sehr gegen meinen Willen, eingeflößt habe, keineswe„ges unempfindlich bin; doch weit entfernt, es zu theilen, „wünsche ich von der Gewalt, die Sie mir über Ihr Le„ben eingeräumt haben, nur Gebrauch zu machen, um „den Schleier wegzuziehen, der Ihre Augen verblendet."

„Ich bin bald dreißig Jahre alt und Sie kaum drei„undzwanzig. Sie wissen selbst nicht, wie Sie gesonnen „sein werden, wenn Sie erst mein jetziges Alter werden er„reicht haben. Die Schwüre und Gelübde, die Sie jetzt „so leicht aussprechen, könnten dann schwer auf Ihnen la„sten. Ich will glauben, daß Sie mir jetzt mit Freuden „Ihr ganzes Leben hingeben möchten, ja daß Sie bereit „sein würden, ein flüchtiges Glück mit Ihrem Tode zu er„kaufen; doch in Ihrem dreißigsten Jahre würde Ihnen „die Kraft fehlen, mir jeden Tag neue Opfer bringen zu „müssen, deren Annahme mich auf das Tiefste demüthigen „würde. Eines Tages würde sich alles vereinen, um Ih„nen zu gebieten, mich zu verlassen, selbst die Gesetze der „Natur, und ich habe es Ihnen schon gesagt, ich will tau„send Mal lieber den Tod erleiden, als mich verlassen füh„len. Das Unglück hat mich, wie Sie sehen, zu einer „guten Rechenmeisterin gemacht; ich überlege, bedenke und „berechne ungestört von meinen Gefühlen. Sie zwingen „mich, Ihnen zu sagen, daß ich Sie nicht liebe, und daß „ich Sie nicht lieben werde, nie lieben darf und will. Die „Zeit liegt hinter mir, wo wir Frauen uns unüberlegter „Weise von unserm Herzen fortreißen lassen, und ich kann

Digitized by Google

„nicht mehr die Geliebte sein, die Sie sich träumen. Mir „kann nur von Gott Trost kommen und nicht von den „Menschen. Ich lese auch bei dem Lichte meiner teuri„gen Erfahrungen zu hell in Menschenherzen, um Ihnen „die Freundschaft zuzugestehen, die Sie von mir begehren. „Sie lassen sich bei dieser Forderung von Ihrem Herzen „etwas weis machen und hoffen, vielleicht unbewußt, zuver„sichtlicher auf meine Schwäche, als auf Ihre Kraft. Das „ist aber eine Wirkung des Instincts, und ich verzeihe Ih„nen diese List, weil Ihre Klugheit keine Mitschuldige der„selben ist. Bei Ihrer Liebe und bei meiner Ruhe be„schwöre ich Sie, in Ihrem Vaterlande zu bleiben und Ihre „Aussicht auf eine schöne, ehrenvollen Laufbahn nicht einer „Illusion aufzuopfern, die bestimmt nicht von langer Dauer „sein wird. In reifern Jahren, wenn Sie in Erfüllung „Ihres wahren Berufs und in ehrenwerther Thätigkeit alle „die Gesinnungen und Gefühle entfaltet und bewährt haben, „die dem Charakter eines Mannes Achtung erwerben, wer„den Sie mir diese Antwort danken, die Ihnen jetzt vielleicht „kalt und herzlos vorkommen wird. Dann werden Sie auch „mit Vergnügen eine alte Frau wiedersehen und sich einer „Freundschaft zu erfreuen wissen, die so wenig den Wider„wärtigkeiten der Leidenschaft, als der Entzauberung durch „das Leben selbst von ihr preisgegeben worden ist. Leben „Sie wohl, gehorchen Sie mir und sagen Sie sich, daß es „meine Einsamkeit erheitern wird, zu hören, daß Sie „glücklich und geehrt leben. Gedenken Sie meiner, wie „man einer Verstorbenen gedenkt."

Axel antwortete ihr, sobald er diesen Brief gelesen hatte:

„Wenn ich je aufhören könnte, Sie zu lieben und „mich darein zu ergeben, der alltägliche Mensch zu sein, den „Sie mir vorschlagen, werden zu sollen, so würde ich mein „Schicksal verdienen. Gewiß fühlen Sie dies selbst und „müssen es mir eingestehen! — Nein, ich werde Ihnen „nicht gehorchen und wiederhole Ihnen den Schwur einer „Treue, von der mich der Tod selbst nicht entbinden soll. „Fürchten Sie sich vor den Vorwürfen Ihres Gewissens, „wenn Sie das Opfer meines ganzen Daseins, mit allen „seinen Wünschen, Hoffnungen und seiner Zukunft, ver„werfen."

Er sandte seinen Bedienten mit dieser Antwort nach Skara.

„Wem hast Du mein Billet übergeben?" fragte er ihn bei seiner Rückkehr.

„Der Frau Gräfin selbst; sie war eben im Begriff in den Wagen zu steigen. Es scheint, daß sie eine weite Reise machen will, denn der Wagen war schwer bepackt."

Sein Entschluß war schnell gefaßt und eben so schnell ausgeführt.

Ebba war nach Deutschland gegangen. In Hamburg weilte sie einige Zeit und miethete sich ein an der Alster gelegenes, reizendes Landhaus. Kaum hatte sie es bezogen, als eines Abends, in der Dämmerung, Axel vor ihr stand.

Beide verlebten nun unter fremden Namen drei Jahre, ganz für sich allein, ungekannt und unbeerdet, so glücklich, wie wir alle es in unsern schönsten Träumen wohl auch einmal gewesen sind, das Landhaus war nur klein, aber niedlich, wohnlich, mit grünen Jalousien, von Blumen und Gebüschen umgeben, ganz so eingerichtet, als wenn es ausdrücklich für zwei Liebende gebaut worden wäre. Aus jedem Fenster desselben hatte man eine andere reizende Aussicht. Ach alles war so wunderhübsch, als wolle es die Glücklichen theilnehmend anlächeln.

Axel sah sich, nach Verlauf dieser Zeit gezwungen nach Schweden zurückzukehren. Sein älterer Bruder war gestorben und er trat nun in den Besitz der großen Majoratsgüter seiner Familie. Ebba folgte ihm und kaufte sich in der Nähe des Schlosses Skösda, welches Axel bezog, ein kleines Gut. Axel verdoppelte das Jahrgeld, das seiner Mutter als Wittwe ausgesetzt war, und erkaufte sich dadurch von ihr stillschweigend die Erlaubniß, fern von der Residenz, auf seinen Gütern, ganz nach seiner Neigung leben zu können.

In dieser ländlichen Einsamkeit zogen die beiden Liebenden von Neuem zwischen sich und der Welt eine Scheidewand, die so wenig die Menschen, als ihre Meinungen und ihr Tadel überschreiten konnten, und das Glück, das sie an den Ufern der Alster genossen hatten, leiht auch hier seine Blüthen. Der süßeste Zauber der Poesie, der Liebe und der Frömmigkeit verklärte ihnen Welt und Leben.

Ebba's Gatte genoß indessen der vortrefflichsten Gesundheit, denn nichts ist dem Wohlbefinden gewisser Menschen förderlicher, als die Gewißheit, daß sie durch ihren Tod andre Menschen glücklich machen würden. Er glich jenen Menschen, die ihr Geld auf Leibrenten ausgethan haben, und nun, mehr als alle andre Leute, ein ironisches Vergnügen daran finden, des Morgens frisch und gesund aufzustehen. Man begreift also leicht, daß alle Versuche, von ihm die Einwilligung zu einer Scheidung von seiner Frau zu erhalten, die ihr das Recht gab, sich mit einem Anderen verheirathen zu dürfen, an seinem Eigensinn scheiterten.

Digitized by Google

So waren denn nach 5 Jahren eines Glückes, wie es hienieden nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, Ebba und Axel noch in demselben, naturgemäßen, aber von der Gesellschaft nicht zu billigenden Verhältniß, in das sie, bei Anknüpfung desselben, zu sich und der Welt getreten waren. Nun trat aber eine Krisis desselben ein.

Axel's Mutter hatte sich bis jetzt gestellt, als nehme sie von seinem Verhältniß zu Ebba nicht die geringste Kunde; sie hatte nie ihren Namen gegen ihn ausgesprochen und war überhaupt eine strenge, förmliche, tugendhafte Frau, die ihren Mann auf eine sehr gesetzmäßige Weise glücklich gemacht hatte. Trotz dieses Schweigens war sich Ebba aber doch sehr gut bewußt, daß die ehrenwerthe Wittwe feindlich gegen sie gesinnt war und früher oder später alles aufbieten werde, um ihren Sohn aus so unmoralischen Fesseln zu lösen, und ihn standesmäßig und bürgerlich zu verheirathen, wie er es vor Gott und in seinem Gewissen mit Ebba war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Den Manen Hummels.

Am 17. October 1837.

Verstummt ihr holden Klänge, zarten Lieder,
Gebt Raum der bittren Klage, wie dem Schmerz.
Der Töne Meister weckt euch nimmer wieder,
Sein seelenvolles Spiel ergreift das Herz
Nicht mehr durch seines Zaubers Allgewalt,
Sein Schwanenlied ist leise nun verhallt.

Doch unvergeßlich prägte ohne Worte
Sich Deine Sprache jedem Herzen ein.
Begeistert führten Deine Volkaccorde
Die Glücklichen zu einem höh'ren Sein.
Sanft wecktest Du ein unbekanntes Sehnen,
Es löste stummer Schmerz sich auf in Thränen.

Dein Ruhm lebt fort! — bis in die fernsten Tage
Trägt sieggekrönt der Flügelschlag der Zeit
Den Namen, den bewundernd einst die Sage
An die Heroen des Jahrhunderts reiht,
Du bleibst ein lichter Stern am Himmelszelt,
Dein Genius gehört der ganzen Welt.

Zu früh hast Du des Lebens Lauf vollendet,
Du hast erreicht das unbekannte Ziel,
Von wo kein Sterblicher die Schritte wendet;
Doch mancher Strahl des Trostes lindernd fiel,
Auf alle Tiefbetrübten, die hier weinen.
Ee sei auch nah mit seiner Kraft den Seinen.

Natalie von Heeder.

Notizen.

[Lewald über Victor Hugo.]

Das Portrait, das von ihm in Deutschland bekannt wurde, ist nur zum Theil getroffen, sagt Lewald von Victor Hugo in seinen neuesten Aquarellen. Ein neueres, das ich in der Ausstellung sah, wo er sitzend, seinen Sohn zwischen den Knien, abgebildet ist, schien mir ähnlicher, wenn gleich auch darin der Zug gutmüthiger Gleichgiltigkeit fehlt, der Hugo's Kopfe einen starken deutschen Anstrich gibt. Man denke sich einen runden Mann von mittlerer Größe, im langen schwarzen Ueberrock bis an den Hals zugeknöpft; eine schmale, schwarze Halsbinde, aus welcher ein starkes, rundes Kinn, mit einem guten Ansatz zum Doppelkinn, hervorquillt; ein bleiches, volles Gesicht, eine etwas spitze Nase, die sich unmerklich nach dem frischen Munde senkt, breite Backen, klare Augen, die fest auf ihren Gegenstand sich richten, über denen sich eine Erhöhung wölbt, die nur eine schwache Spur lichter Augenbraunen zeigt; die Haare, braun und glatt, sind aus der Stirn gestrichen und fallen dann von beiden Seiten auf die Schläfe nieder. Diese ganze Erscheinung zeigt sicherlich nichts von einem Franzosen.

[Englische Literatur.]

Außer Henry L. Bulwer's Bildnissen der Zeitgenossen erwartet man in London folgende Neuigkeiten: die elfjährigen Reisen der Capitaine King und Fitzroi mit dem Naturforscher Darwin, die Reise des Marschalls Marmont in Ungarn, Südrußland und der Krimm, und des Fürsten Pückler-Muskau in Aegypten und Palästina. Miß Sheridan wird die Memoiren der kürzlich verstorbenen Herzogin von St. Albans, und Capitain Beenton das Leben und die Briefe des Admirals Vincent herausgeben. Auch werden die Memoiren des berühmten irländischen Rebellen, General Holt, von ihm selbst geschrieben, herauskommen.

Goethe's Correspondence with a child wird im Spectator sehr gepriesen.

Finden hat sein großes Werk über die Nationalcostüme auch für 1838 unter dem Titel: Finden's Tableaux herausgegeben. Es ist abermals mit einem Luxus ausgestattet, wie er nur in England möglich ist. Die guten Deutschen kaufen keine Bücher, wenn sie nobel sind. Man trete in das Boudoir einer deutschen Dame, so sitzt sie in Seide vor dem schönen Toilettentisch und hat einen schmierigen, oelgefetteten, oder gelb gelesenen Leihbibliothekenband in den Händen.

[Bulwer's Zeitgenossen.]

Während Gutzkow's Zeitgenossen, die er mit Eduard Lytton Bulwer's Erlaubniß unter dessen Namen in Deutschland circuliren ließ, sich einer großen Theilnahme erfreuen, arbeitet der Bruder des gedachten Romandichters, der durch sein „Frankreich und die Franzosen" bekannte Henry Lytton Bulwer an einem Werke, das unter dem Titel: Bildnisse der Zeitgenossen, Portraits of his Contemporaries, diesen Winter erscheinen wird.

[Bulwer.]

Bulwer hat einen neuen Roman: Ernest Maltravers geschrieben, den er dem deutschen Volke widmet. Folgender Weise lautet die Widmung: Dem deutschen Volke, einer Nation von Denkern und Kritikern, einem ausländischen, aber verwandten Publikum, das so tiefen Urtheils, nachsichtig im Tadel, großmüthig in der Anerkennung ist, hat dieses Werk gewidmet ein englischer Schriftsteller.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 16. und eine Beilage von G. Basse in Quedlinburg.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 16. — den 28. October 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Neuigkeit.

Dr. Ferdinand Hand,

Prof. und Geh. Hofrath.

Aesthetik der Tonkunst.

Erster Theil.

26 Bogen. gr. 8. geheftet. Preis 2 Thaler.

Eine Aesthetik der Tonkunst wurde seit langer Zeit gewünscht und von vielen Seiten angeregt; denn unsere Wissenschaft besaß noch keine vollständige und wissenschaftlich durchgeführte Untersuchung. Was wir hier darbieten, soll darauf hinwirken, daß in die ästhetischen Grundansichten von der Musik Einheit und Klarheit kommen; so wie es überhaupt bestimmt ist, den Freunden der Tonkunst das Urtheil über musikalische Werke und Meister zu befestigen, und das Schwanken in den Grundbegriffen zu mindern. Fern von aller Polemik will das Buch als ein Product der reinsten Liebe für die Sache der Kunst aufgenommen sein und eine lebendigere Begeisterung für das Schöne vermitteln.

Leipzig.

C. Hochhausen und Fournes.

In meinem Verlage erschien und ist in jeder Buchhandlung zu haben:

Das sprechend ähnliche Bildniß von Frau Henriette Hanke geb. Arndt.

Chinesisch Papier 20 Sgr. Velinpapier 16 Gr.

Liegnitz d. 16. Septbr. 1837.

J. F. Kuhlmey.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstr. Nr. 11) erschienen seit Kurzem folgende Werke, welche ebendaselbst, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben sind:

Gottschalk, M. W., Hellas, oder Erinnerungen aus der ältern Geschichte Griechenlands. Der reifern Jugend zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung dargestellt. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet. 1½ Thlr.

Heinemann, M., Neuester kaufmännischer Briefsteller; nebst einer kurzgefaßten synonymischen Wörtersammlung und einer Theorie der Wechsel, mit Rücksicht auf das preußische Wechselrecht. Zum Gebrauche für Handlungsbeflissene bearbeitet. 35 Bogen in gr. 8. Geheftet 1½ Thlr.

Petiscus, A. H. (Prof.), der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 53 Abbildungen, neu gestochen von Ferd. Jättnig in Berlin. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Geheftet 1¾ Thlr.

Schoppe (Amalia, geb. Weise), Erzählungen für meine Töchter. Ein Lesebuch für die reifere weibliche Jugend, zur Belebung religiöser und sittlicher Gefühle und Gesinnungen, und zur Erhebung des Geistes. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1½ Thlr.

Staedler, G. L., Grammatik der deutschen Sprache. Für Gymnasien, Militär- und höhere Bürgerschulen, so wie zum Selbstunterricht. 22 Bogen in Octav. ⅔ Thlr.

Valentini, Dr. F. (Königl. Preuß. Prof. der ital. Sprache und Literatur), Vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschenwörterbuch. Zusammengetragen aus den vorzüglichsten und neuesten über beide Sprachen bisher erschienenen Wörterbüchern und vermehrt mit einer großen Anzahl von Wörtern aus allen Fä-

Digitized by Google

chern der Künste und Wissenschaften. Zwei Theile. Erster: italienisch-deutsch. — Zweiter: deutsch-italienisch. Zweite rechtmäßige Ausgabe, vom Verfasser durchgesehen, verbessert und mit etwa 3000 Wörtern vermehrt. 60 Bogen aus der Perlschrift in 8., jede Seite in drei Spalten. Druck-Velin. Aeußerst sauber geheftet. Complett 3 Thlr.

Werther, F. (Pred.), die Heldensagen griechischer Vorzeit. Oder ausführliche Darstellung des mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen. Zugleich eine nothwendige Ergänzung zu jeder griechischen Mythologie und Geschichte. Zwei Theile in gr. 8. Jeder Theil mit einem historischen Titelkupfer und einer Karte. Stahlstich von Mayer in Nürnberg. Geheftet. Complett 2⅔ Thlr.

Wilhelmi, Ferdinand, Versuch eines methodischen Leitfadens bei dem Unterrichte in der Geschichte für Bürger- und Landschulen. Auch unter dem Titel: Geschichts-Kinderfreund. 8. (14½ Bogen) ⅔ Thlr.

Zu Scherz und Lust.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Julius: Neue originelle

Polterabend-Scherze.

Nebst ausführlichen Bemerkungen über den Vortrag und vollständiger Beschreibung der Costüme. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. geh. 10 Gr.

Jovialität, unschuldiger Scherz und frohe Heiterkeit zeichnen solche in vorzüglichem Grade aus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Weickert. 8. Chemnitz, W. Starke. 1 Thlr. 18 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem trostbedürftigen Gemüth, Stärkung und Erquickung zu gewähren so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen und die des großen Mannes kräftig zum Herzen sprechende Worte vernehmen und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in trüben Stunden dessen theilhaftig werden, was ihnen Noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen.

Anzeige. So eben ist erschienen:

Blätter für häusliche Andacht und Erbauung für alle Stände. Herausgeg. von Mag. Reinhard, Pastor zu Kleinzschocher, und Wilhelm Raumann, Pastor zu Knauthayn. 1s Hft. Preis 8 Gr.

Von dieser bereits früher angekündigten Erbauungsschrift, in welcher mehre von den wichtigsten Wahrheiten und Beziehungen des Christenthums dem Geiste und dem Herzen in populärer Sprache und mit vernunftgemäßer Erbaulichkeit nahe gebracht, der Gang des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Gestaltungen auf den einfachen Geist und Sinn der christl. Religion zurückgeführt und so Trost und Hoffnung in die Wohnungen der Armuth, Muth dem unter Sorgen und Mühseligkeit Seufzenden und Mahnung dem Glücklichen dargeboten, in Allen aber der Geist der Liebe genährt und befestigt werden soll, ist das erste Heft in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Das zweite Heft wird in circa 6 Wochen nachfolgen.

Leipzig, den 20. September 1837.

Ludwig Schumann.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschienen und sind in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Gräfe, H. (Dr. in Jena), Atalanta. Mittheilungen aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung zur belehrenden Unterhaltung der Jugend. Drei Theile 74½ Bogen in 8. Mit 15 illum. Kupf. und 3 Vignett. Jeder Theil elegant geb. à 1⅔ Thlr. Compl. 4 Thlr.

Heinsius, Theod. (Prof.), die Pädagogik des Hauses. Eine classische Fruchtlese für Eltern und deren Stellvertreter. 24 Bog. in 8. Maschinen-Velinpap. Sauber geheftet 1 Thlr.

Leyde, E. (Rector der höhern Töchterschule in Wehlau), Anleitung zu Geschäftsaufsätzen für das weibliche Geschlecht. Zum Gebrauch in höhern und niedern Töchterschulen und beim Selbstunterricht. 21 Bog. in 8. ⅔ Thlr.

Schoppe (Amalia, geb. Weise), Briefsteller für Damen, oder faßliche Anweisung, alle Arten von Briefen zu schreiben; nebst einer kurzen deutschen Sprach- und Schreiblehre. Mit 320 Musterbriefen, über alle Verhältnisse des Lebens; Denksprüche zu Stammbüchern, der Blumensprache u. s. w. Ein Fest- und Toilettengeschenk für deutsche

Digitized by Google

Frauen. Zweite, verbess. Auflage. 34 ½ Bog. in 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr.

Schoppe (Amalia, geb. Weise), Hundert kleine Geschichten. Das allerliebste Buch für gute kleine Kinder. Zur Erweckung des Gemüths und Bildung des Verstandes. Für Schule und Haus. 264 Seiten in gr. 12. Mit 50 colorirten Abbildungen. Sauber gebunden 1 ⅓ Thlr.

Spieker, C. W. (Dr. u. Superintendent), Christliches Trostbuch für Leidende und Traurige. 30 Bog. in gr. 8. Maschinen-Velinpapier. Sauber geheftet 1 ½ Thlr.

Wredow, J. C. L., der Gartenfreund oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhang über den Hopfenbau. Fünfte Auflage, verbessert und vermehrt und mit einer Anweisung zur Behandlung der Pflanzen in Gewächshäusern versehen von C. Helm. 43 ½ Bog. in gr. 8. Mit einem allegorisch. Titelkupfer in Stahlstich. Maschinen-Velinpapier. Sauber geheftet 2 Thlr.

Pflanzen-Physiologie.

So eben erschien bei Leopold Voss in Leipzig:

Das Leben der Pflanze.

Ein Gedicht,

von

Julius Hinding.

gr. 8. geheftet. 12 Gr.

Bei Ed. Meißner in Leipzig sind so eben erschienen:

Novellen von St. Nelly. Zweiter Band. 1 Thlr. 12 Gr.

Herbstnovellen von Dr. S. Schlesinger. Neue Folge. 1 Thlr. 9 Gr.

welche als eine höchst unterhaltende Lectüre allgemein empfohlen werden können.

Anzeige. Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Mosaik

von Dr. Bernstein in Pesth. 1. Tafel. broch. Preis 12 Gr.

Der Inhalt und die Tendenz dieses Werkes sind neben praktischen Abhandlungen und Beobachtungen auch die von so vielen Seiten angegriffene Homöopathie theils mit Worten des Ernstes, theils aber auch mit Worten des Humors zu vertheidigen, und es wird dabei so Mancher und so Manches berührt.

Systematisches Repertorium zu Kayser's Bücherlexikon, nach den Wissenschaften geordnet, 1ste Hälfte pr. cplt. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Durch dieses Repertorium dürfte der schon allgemein anerkannte Werth, als auch die Brauchbarkeit des Kayser'schen Bücherlexikons, bei Weitem erhöht werden, indem dasselbe den reichen Schatz der Literatur nach den Wissenschaften und deren Unterabtheilungen ordnet und somit andere derartige bibliographische Werke ersparen macht.

Leipzig, den 10. October 1837.

Ludwig Schumann.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und Ungarns zu erhalten:

Die vorzüglichsten Ursachen, welche die weitere Ausbreitung der evangelischen Kirche verhindert haben. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Von M. A. G. Locke. 8. geh. ⅓ Thlr. oder 54 kr.

Es ist dies eine wichtige und höchst interessante Schrift für die Gebildeten aller Confessionen.

Die Bleichsucht und ein durch vielfache Erfahrungen bewährtes sicheres Mittel dagegen. Für Aerzte und Nichtärzte. 8. ⅓ Thlr. oder 27 kr.

Diese sehr oft lebensgefährliche Krankheit wird unter dem weiblichen Geschlechte jetzt häufig angetroffen; alle Diejenigen aber, welche das in dieser Schrift angeführte Mittel gebrauchen, — hat auch das Uebel den höchsten Grad erreicht — können der wiederkehrenden völligen Gesundheit, bei richtigem diätetischen Verhalten, versichert sein.

Neues System der Heilmittel. Ein vollständiges Hand- und Lehrbuch der Pharmakodynamik und des gesammten pharmaceutischen Heilapparats, mit gleichmässiger Berücksichtigung des naturhistorischen, des pharmaceutischen und des pharmakodynamischen Theils, so wie der Arzneiverordnungslehre. Zum Gebrauch für praktische Aerzte und als Leidfaden für akademische Vorlesungen. Von D. J. Hoppe. Mit einer Vorrede von D. E. D.A. Bartels, Königl. Pr. Geh. Medicinal-Director, Ritter etc. etc. 1r Band in 2 Liefrgn. gr. 8. 2 ½ Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Deutsche Gelehrsamkeit und deutscher Fleiß zeichnen dieses, für jeden Arzt unentbehrliche Werk aus. — Der 2te und letzte Band und die 8 tabellarischen Uebersichten sind unter der Presse.

Hartmann's, Ph. C., Dr. u. Prof. in Wien, Hypothese über die assimilitiv-blutbereitende Function der Leber, nach den neuesten physiologischen Forschungen dargestellt von E. B. Loeffler. 8. geh. ⅓ Thlr. oder 54 kr.

Digitized by Google

Die Sprache durch Blumen und Früchte, den Deutungen der neuesten Zeit angeeignet und alphabetisch geordnet. Ein Toilettengeschenk für Deutschlands Jungfrauen und Jünglinge. Von Hyacinth Rosenkranz. Vierte, verb. und verm. Aufl. 16. geh. ⅓ Thlr. oder 14 kr.

Trutz den † † † Frauen. Vom Dr. und Prof. Mannlieb. 8. geh. ⅓ Thlr. oder 54 kr.

Mises, für die Cholera.

So eben erschien bei Leopold Voß in Leipzig:

Schutzmittel für die Cholera,

nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit.

Von Dr. Mises.

Zweite Auflage. 8. geheftet 18 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. Dritte, vermehrte und verbess. Auflage. 8. Chemnitz, W. Starke. 18 Gr.

Diese Briefe sind in einem leichten, muntern, ungezwungenen und unterhaltenden, doch nichts weniger als kindischen Tone geschrieben. Der Stoff dazu aber ist von wirklichen Vorfällen, kleinen Reisen, Familienbegebenheiten u. dgl. hergenommen. Lehrer werden bei Stylübungen sie gewiß mit dem größten Vortheile gebrauchen; aber auch ohne diese pädagogische Rücksicht werden sie Vielen — Kindern und Erwachsenen — eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Neue empfehlenswerthe Jugendschriften bei Hinrichs in Leipzig.

Ew. Hold, Schilderungen aus der Geschichte und dem Menschenleben für wißbegier. Kinder von 10—14 Jahren, nebst dichterischen Darstellungen ꝛc. Mit 8 Kupfern guter Meister. 8. 1837. cart. 1 ½ Thlr.

J. Satori (Neumann), Lohn des Fleißes. Eine Sammlung von Mährchen und Erzählungen moral. Inhalts. Für die Jugend beiderlei Geschlechts von 10—14 Jahren. Mit 4 feinen color. Bildern. 8. 1837. cart. 1 ½ Thlr.

Panorama von Europa.

Prospecte und Grundrisse der wichtigsten Städte aller europäischen Länder nebst Ansichten der merkwürdigsten Bauwerke derselben.

Erster Band in 12 Lieferungen, 48 Tafeln Abbildungen und 15 Bogen Text. — Enthaltend die Städte: Berlin, Florenz, Venedig, München, Brüssel, Carlsruhe, Edinburgh, Mailand, Petersburg.

Preis cartonnirt 5 ⅓ Thlr. oder 9 fl. 36 kr.

Vom 2ten Bande sind bereits die Lieferungen 13—18 (Dresden, Breslau, Wien und Turin) erschienen.

Alle guten Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen an.

Leipzig im October 1837.

G. Schubert.

Für angehende Maler und Dilettanten.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Stolz, Kleines

Handbuch der Malerei

für angehende Künstler und Dilettanten, enthaltend: Belehrungen über Zeichenkunst und Malerei, deren Regeln und Verhältnisse, wie sie von ältern und neuern Künstlern befolgt werden. 8. geh. Preis 12 Gr.

Angehenden Malern und Dilettanten dürfte diese kleine Schrift eine sehr willkommene Erscheinung sein. Sie enthält nicht nur die allgemeinen Regeln der Kunst, sondern insbesondere höchst praktische Anweisungen zur Fresco-, Email-, Miniatur-, Pastell- und Wasserfarben-Malerei, nebst Belehrungen über Farbenbereitung, Beleuchtung, Colorit ꝛc.

Berthier's Chemie.

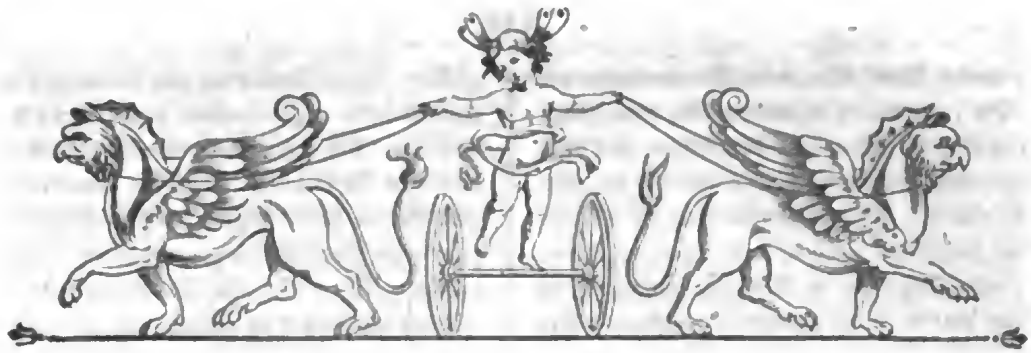
Bei Leopold Voss in Leipzig ist erschienen:

Berthier, Ph., Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach dem Franz. bearbeitet und mit Zusätzen und eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Kersten, an der Königl. Berg-Akademie zu Freiberg.

Zwei Bände, mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 1835. 1836. 8 Thlr. 12 Gr.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 212. — den 30. October 1837.

Redacteur: Dr. J. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Besuch in Frugärden.

(Fortsetzung.)

Jetzt meldete sich die Baronin ganz unerwartet bei ihrem Sohne an, um bei ihm den Sommer auf Schloß Skösda zuzubringen. Dieser Besuch ließ sich nicht ablehnen, so unwillkommen auch Axel'n diese Störung seines täglichen Zusammenseins mit Ebba war. Die Freiherrin Silverskiöld vermied es natürlich, Ebba bei sich zu sehen, und war weit davon entfernt, ihr einen Besuch machen zu wollen, allein sie hatte zu ihrer Gesellschaft eine junge Anverwandte, Fräulein Gustave von Rosen, mitgebracht, ein hübsches Mädchen, das auch noch zufällig den Vorzug besaß, eine der reichsten Erbinnen in Schweden zu sein.

So standen diese vier Personen sich nun wie ein Rechenexempel gegenüber, dessen Facit sich mit mathematischer Genauigkeit bestimmen läßt, als Axel eines Morgens von Ebba folgenden Brief erhielt:

„Es ist wohl recht thöricht, mein Geliebter, daß ich „Dir schreibe, da wir uns doch täglich sehen, und, Herz an „Herzen ruhend, ungetrennt sind und unsre Liebkosungen „so oft Worte und unsre Worte Liebkosungen sind — aber „es gibt Dinge, die eine Frau, ihrem Geliebten gegenüber, „nie mündlich auszusprechen vermag, weil ihr, bei dem leisesten Versuch es zu thun, die Stimme versagt und der „Gedanke daran ihr schon alles Blut zum Herzen treibt. „Ich empfinde dies zuweilen in Deiner Nähe, und es schmerzt „mich unendlich. Mein Herz muß ganz offen, ganz wahr „gegen Dich sein; ich kann und darf Dir nichts verheimlichen, auch nicht einmal einen flüchtigen Gedanken, und „ein so unbedingtes, sich unbedacht hingebendes Vertrauen „ist zu süß und gehört zu sehr zu meinem eigensten Wesen, „um diesen Zwang länger ertragen zu können. Ich will „Dir also meine Angst vertrauen, ja meine Angst. — Laß „mich damit beginnen, Dir noch einmal zu wiederholen, „was ich Dir so oft schon in seligen Augenblicken gesagt „habe. Mann meines Herzens und meiner Wahl, Du, „mein Gatte vor Gottes allsehendem Auge, Du hast die „Leiden und Schmerzen, denen ich früher zu erliegen nahe „war, bis auf die Erinnerung an sie in meinem Herzen „verlöscht. Durch Dich allein habe ich Liebe kennen und „empfinden gelernt; es bedurfte der Reinheit Deiner schönen Jugend und des Adels Deiner großen Seele, um die „Ansprüche meines Herzens zu befriedigen, und wie oft „habe ich mit heißen Thränen Gott auf meinen Knieen „dafür gedankt, daß in all' den Jahren unsers Glückes „meine Eifersucht auch nie durch die kleinste Veranlassung „erweckt worden ist. Alle Blüthen Deiner Empfindung, „alle Gedanken Deiner Seele sind mein gewesen; nie hat „das leichteste Wölkchen unsern Himmel getrübt; wie wissen Beide nicht, was ein Opfer ist, wir haben nur den „Eingebungen unserer Herzen gehorcht. In unermeßlicher „Fülle habe ich das höchste Glück, das einem Weibe hienieden zu Theil werden kann, genossen, und die Thräne,

Digitized by Google

„die hier auf dieſes Blatt fällt, möge Dir bezeugen, wie „dankbar ich Die dafür bin — ich möchte Die dieſe Zeilen „auf meinen Knieen ſchreiben, und doch, Axel, hat mich „dieſe Seligkeit auch eine Qual kennen lehren, die noch „peinlicher für mich iſt, als es je der Schmerz der Untreue „war. — Das Herz eines Weibes, mein Theurer, iſt un„ergründlich; ich ſelbſt habe die Tiefe des meinigen bis „jetzt ſo wenig, als die Tiefe meiner Liebe gekannt; kein „Weh auf Erden kommt dem furchtbaren Weh gleich, den „geliebten Mann unglücklich zu wiſſen und ſelbſt der Grund „ſeines Unglücks zu ſein. — Die Qual dieſes Gedankens „läßt ſich nicht ertragen; der Tod iſt nichts gegen eine „ſolche Befürchtung — und ſieh, dieſer gräßliche Gedanke „iſt es, der mich peinigt. Und noch ein viel häßlicherer „hängt ſich daran, der der Liebe alle Würde raubt und ſie „zu einer Demüthigung erniedrigt, die dem Daſein auf „ewig allen ſeinen Adel und ſeinen Gehalt nimmt. Du „biſt dreißig Jahr alt und ich vierzig. Welche Beſorgniſſe „muß nicht dieſer Unterſchied unſers Alters einer lieben„den Frau einflößen? Vielleicht haſt Du anfangs unwill„kürlich und dann ernſtlich doch ſchon gefühlt, welches Opfer „Du mir gebracht haſt, indem Du für mich die ganze Welt „hingegeben und auf alle ihre Freuden Verzicht geleiſtet „haſt! — Vielleicht haſt Du Deine Lage im bürgerlichen „Leben bedacht, und es erwogen, daß eine reiche Heirath „nicht blos Dein Vermögen verdoppeln, ſondern Dich auch „in den Stand ſetzen würde, in der Welt wieder den Platz „einzunehmen, der Dir gebührt, und den Du mit Ehren „anszufüllen wiſſen würdeſt. Aber Du haſt auch gewiß „dieſe in Dir aufſteigenden Gedanken unterdrückt und Dich „glücklich gefühlt, mir ohne mein Wiſſen eine glänzende „Heirath und eine ehrenvolle Zukunft zum Opfer zu brin„gen. Edelmüthig willſt Du den Gelübden und Schwü„ren treu bleiben, die uns vor Gott an einander binden. „Du haſt meiner vergangenen Leiden gedacht, und mein Un„glück iſt mein Fürſprecher bei Dir geworden. Aber der „Gedanke, Deine Liebe dem Mitleid verdanken zu ſollen, „iſt noch ſchrecklicher als der, an der Verkümmerung Dei„nes Lebens Schuld zu ſein! — Barmherzig iſt der Mann, „der ſeine Geliebte tödtet, wenn ſie Beide noch unſchuldig „und glücklich in vollem Zauberglanze der Illuſionen ihrer „Liebe leben! Als Du mich geſtern ſo innig fragteſt, was „mir fehle, erbebte ich bei dem Laute Deiner Stimme. „Ueberzeugt, Du läſeſt, wie Du es zu thun gewohnt biſt, „in meiner Seele, glaubte ich, Du wollteſt Dich mir ent„decken, und Dein Vertrauen werde die Ahnung erfüllen, die „ich ſeit einigen Wochen von den Schlüſſen Deiner Vernunft „gehabt habe. Ich erinnerte mich einiger Aufmerkſamkei„ten, die Dir gegen mich zur Gewohnheit geworden ſind, „und die mir in dieſer letzten Zeit eine Art von Affectation „an ſich zu haben ſchienen, die es verräth, daß den Män„nern ihre Redlichkeit gegen uns zu einer ſchweren Laſt ge„worden iſt. — In dem Augenblicke habe ich mein Glück „ſchwer bezahlt und es gefühlt, daß die Natur uns Frauen „das Glück der Liebe nur theuer verkauft. Hat das Schick„ſal nicht wirklich unſere Trennung im voraus ausgeſpro„chen? Du wirſt Dir ſelbſt geſagt haben: Früher oder „ſpäter muß ich die arme Ebba ja doch verlaſſen; warum „trenne ich mich nun nicht noch von ihr zur rechten Zeit? — „Dieſer Gedanke ſtand in Deinem Blicke geſchrieben — „ich entfernte mich, um zu weinen, Thränen zu weinen, die „ich Dir zu verbergen ſuchte! Es waren die erſten Thrä„nen, die ich ſeit Jahren vor Kummer und Gram geweint „habe, und wenn ich zu ſtolz war, ſie Dir zeigen zu wollen, „ſo habe ich Dich doch in meinem Herzen nicht angeklagt „und nicht beſchuldigt. Du haſt Recht: ich darf nicht „länger ſo ſelbſtſüchtig ſein, Dein noch junges, glänzendes „Leben an mein bald verblühendes zu binden — aber wenn „ich mich täuſchte! — wenn ich irgend eine wehmuthsvolle, „trübe Stimmung Deiner Seele für Folge eines kalt „vernünftelnden Gedankens gehalten hätte! O, mein „Geliebter, laß mich dieſer Ungewißheit nicht zum Raube! „ſtrafe Deine eiferſüchtige Gattin, aber gib ihr die Zuver„ſicht zu ihrer Liebe und zu der Deinigen zurück! Das „ganze Daſein eines Weibes beruht auf dieſem, alles heili„genden Vertrauen! Seit der Ankunft Deiner Mutter „und ſeit Deinem täglichen häuslichen Zuſammenſein mit „Fräulein von Roſen bin ich eine Beute von Zweifeln, „die uns beide entehren. Laß mich leiden, aber betrüge „mich nicht; ich will alles wiſſen, was Deine Mutter Dir „ſagt, und alles, was Du denkſt. Haſt Du ſchon zwiſchen „mir und irgend etwas Anderem auf der Welt einen Au„genblick geſchwankt: ſo gebe ich Dir Deine Freiheit wie„der. Ich werde nie vor Dir weinen, Dich durch keine „Klage beläſtigen, aber wiederſehen will ich Dich dann nicht. „— Ich muß aufhören — mir bricht das Herz —"

„— — Starr und ſtumpf habe ich einige Minuten un„beweglich da geſeſſen — Dir gegenüber, mein Freund, „kann ich nicht ſtolz ſein — Du biſt ſo gut, ſo offen! Du „kannſt mich ſo wenig verwunden als betrügen wollen; „Du wirſt mir die Wahrheit ſagen, mag dieſe auch noch ſo „hart und grauſam ſein. Willſt Du, daß ich Dich ermu-

Digitized by Google

„thigen soll, mir Deine Geständnisse abzulegen? — Nun „wohl, mein Herz, ein echt weiblicher Gedanke wird mich „trösten: Du bist in der ersten Blüthe Deiner Empfindung, „in einer Reinheit des Zartgefühls, in einer Schönheit und „Anmuth mein gewesen, wie Du nie wieder einem andern „Weibe angehören kannst — bin ich nicht Deine erste Liebe „gewesen? werde ich nicht ewig Deine wahrste Liebe blei„ben? Was Du für mich empfunden hast, kann man im „Leben nicht zum zweiten Male empfinden; Du wirst kein „anderes Weib lieben, wie Du mich geliebt hast und noch „liebst; ich kann in Deiner Seele nie eine Nebenbuhlerin „erhalten. Meine Erinnerungen an unsere Liebe, dieser „einzige Gedanke, den ich zu denken vermag — werden frei „von jeder Bitterkeit bleiben. Es steht nicht in Deiner „Macht, je wieder eine Frau durch Deine Jünglingsschöne, „durch jenen zarten schnellen Anklang Deines Gefühls, „kurz durch alles das zu bezaubern, was der ersten Liebe ih„ren unvergleichlichen und durch nichts zu ersetzenden Zau„ber verleiht. Jetzt bist Du ein Mann; Sorge, Unruhe, „ehrgeiziges Streben, Verdruß mancherlei Art, werden *sie* „des süßen Lächelns berauben, das für mich stets Deine „Lippen verschönernd umspielte. Deine, meinem Ohr stets „so sanft klingende Stimme wird zuweilen rauh tönen, und „da es unmöglich ist, Dich zu lieben, wie ich Dich liebe, so „wird Die auch eine andere Frau nie so gut gefallen, wie „ich Die gefalle. Sie wird nicht diese ununterbrochene „Achtsamkeit auf sich selbst haben, die ich gehabt, und nicht „so einzig und ausschließlich auf alles sinnen und studiren, „Dich glücklich zu machen, als ich das Geschick hatte, es zu „thun. Ja, der Mann, den ich gekannt habe, das Herz, „das ich mein genannt habe, werden für keine Andere mehr „da sein; ich werde beide in meinem Andenken begraben, „um mich fortdauernd ihres Besitzes zu erfreuen und be„glückt in jener seligen Vergangenheit fortzuleben, um de„ren Wonnen keiner weiß, als Du und ich ganz allein."

„Solltest Du aber nicht die leiseste Regung eines „Wunsches nach Freiheit empfunden haben, sollte meine „Liebe Dir nicht lästig geworden und alle meine Besorgniß „nur leere Einbildung sein — bin ich noch Deine Ebba, „die einzige Frau, die es für Dich in der ganzen Welt gibt, „so komm, sobald Du diesen Brief gelesen hast, zu mir! „Eile, fliege herbei! — Ach, ich würde Dich in einem Au„genblick mehr lieben, als ich Dich, wie ich glaube, in allen „diesen Jahren geliebt habe!"

„Nach der Pein, die ich erduldet habe, wird jeder Tag, „den wir noch unserer Liebe leben, für mich den vollen „Werth eines ganzen Lebens haben. Sprich also; sei „wahr und offen; täusche mich nicht. Dies würde ein „Verbrechen sein. Sprich, willst Du frei sein? Sehnst „Du Dich nach einer andern Lebensweise? — Bereuest Du „irgend etwas? Vermissest Du etwas? Ich habe es „Dir oft gesagt, ich liebe Dich so unaussprechlich, daß mir „Dein Glück theurer ist, als das meinige. Verbanne, „wenn Du es zu thun vermagst, das reiche Andenken an „die Jahre unsers Glückes aus Deinem Gedächtniß, damit „es keinen Einfluß auf Deinen Entschluß übe, aber rede! „Ich ergebe mich Deinem Ausspruch, als sei es der Wille „Gottes, dieses einzigen Trostes, der mir bleibt, wenn Du „mich verlässest." — —

Ebba versank, als sie diesen Brief abgesandt hatte, in einen Zustand, von dem man sagen kann, daß sein Druck für ein sterbliches Wesen zu schwer auf der Seele lastet, um von einem andern als einem weiblichen Herzen gefühlt zu werden. Axel war, als er ihn erhielt, gerade in einer Krisis; die Vorstellungen seiner Mutter und des Fräuleins jugendliche Reize hatten ihn schon zur Nachgiebigkeit gestimmt. Fräulein von Rosen war ein ziemlich unbedeutendes Wesen; weiß und rosig, schlank wie eine Pappel und ziemlich schweigsam. Was brauchte sie auch zu reden, da 200,000 Thaler für sie das Wort führten!

Die Baronin Silverskiöld suchte ihren Sohn im Namen der Tugend zu bereden, und das noch dazu mit dem treuen Wohlmeinen der Mutterliebe. Sie stellte ihm vor, wie schmeichelhaft es für ihn sein müsse, wenn Fräulein v. Rosen ihn so vielen andern Verehrern vorziehe, und daß es für ihn denn doch nun endlich Zeit sei, an seine Verheirathung zu denken; eine so schöne Gelegenheit dazu werde er nicht leicht wiederfinden; der Besitz eines so großen Vermögens werde ihn für jedes gebrachte Opfer entschädigen, und wenn die Gräfin Löwenhjelm ihn wahrhaft liebe, so müsse sie die erste sein, die ihn zu dieser Heirath bereden. Die gute Mutter ließ kein Mittel unversucht, vermittelst desselben eine Frau die Vernunft eines Mannes zu bestechen vermag, und es war ihr auch schon gelungen, ihren Sohn wankend zu machen.

Er erhielt Ebba's Brief in einem Augenblicke, wo seine Liebe noch mit all' den verführerischen Reizen kämpfte, die ein glänzendes Leben in der Welt und der Besitz eines großen Reichthums für ihn hatten; dieser Brief endigte den Kampf; er beschloß Ebba zu verlassen und das Fräulein zu heirathen.

Digitized by Google

„Man muß doch endlich Mann zu sein wissen," sagte er sich selbst.

Aber nun fing er auch an, all' den Schmerz zu muthmaßen, den dieser Entschluß seiner Geliebten verursachen werde. Seine Eitelkeit als Mann und sein Gewissen als Liebhaber verlebendigten ihm die Größe desselben so sehr, daß er aufrichtiges Mitleid mit Ebba empfand und sich menschenfreundlich verpflichtet glaubte, ihr diese tödtliche Wunde so schonend als möglich beizubringen. Er hoffte, sie dahin bringen zu können, daß sie selbst auf diese Heirath dringe, indem er sie stufenweise zu der Idee von der Nothwendigkeit ihrer Trennung führe, und dabei Fräulein von Rosen wie ein Schattenbild zwischen sie führte, das er ihr jetzt anscheinend zum Opfer darbieten wollte, damit sie selbst sie ihm später zuführen solle. Er ging so weit, daß er bei der Ausführung dieses mitleidigen Unternehmens auf Ebba's Seelenadel, ihren Stolz und auf alle ihre Tugenden rechnete, um es glücklich auszuführen, und in dieser Stimmung setzte er sich an den Schreibtisch, um ihr zu antworten und ihren Verdacht einzuschläfern.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Sibirien und die sibirische Literatur.]

Die Zeitungen meldeten, daß der russische Novellendichter Bestuscheff-Marlinski vor kurzem als Verbannter in Sibirien starb. Ueber Sibirien äußert sich H. Koenig nach Melgunoff's Mittheilungen in den literarischen Bildern aus Rußland, einem höchst schätzbaren Werke, über das wir nächstens mehr berichten, folgender Weise: Sibirien ist wie Vieles, was zu Rußland gehört, zu wenig bekannt, um richtig beurtheilt zu werden. Man denkt sich dabei gleich eine Polargegend aus lauter Schnee, Eis und Sumpfboden, als wenn Sibirien nicht ein ausgedehnter Erdstrich wäre, in welchem sich Ost- und West-, besonders aber Nord- und Süd-Sibirien durchaus unterscheiden. Was den westlichen Theil bis zum Meere von Ochotsk betrifft, so ist es freilich eine kalte, aber dabei schöne und fruchtbare Landschaft. Die Natur ist nicht viel weniger großartig als in Amerika, und weicht in den Gebirgsketten, Flüssen, Landseen, Wäldern von dem europäischen Charakter ins Grandiosere ab. Die Bevölkerung besteht aus zwei Hauptracen, aus dem einheimischen, halb wilden, halb gezähmten Stamme, und aus der theils durch Verbannung, theils durch freie Wahl entstandenen Ansiedelung. Jene Einheimischen sind entweder ganz nach Norden verdrängt, oder leben still und friedlich an der chinesischen Gränze. Die Haupteinwohnerschaft, die als Besitzerin betrachtet werden muß, ist eine rein russische. Nun haben aber diese ausgewanderten Russen vielfältig ganz andere Sitten, Gebräuche und sehr besondere Neigungen angenommen; in manchen sprachlichen Wendungen weichen sie vom Russischen ab und haben eigene Dichter, deren handschriftliche Werke in Rußland nicht bekannt sind. Ja, es fehlt nicht an sibirischen Heiligen, welche die russische Kirche nicht anerkennt. Im Allgemeinen ist die Bevölkerung nicht ungebildet, auch ohne Volksschulen im Lesen und Schreiben geübt, nicht blos um Industrie bekümmert, sondern auch auf ernste Bildung des Geistes gerichtet. Es ist im russischen Buchhandel eine bekannte Sache, daß Erbauungsschriften und historische Werke ihren Hauptabsatz nach Sibirien nehmen, Romane aber, oder gar frivole Schriften, dort nicht ziehen. Ein Reisender hat sogar im östlichen Sibirien bei einem wohlhabenden Bauer petersburger Zeitschriften gefunden. Sibirien ist mithin einerseits keineswegs so unbedingt barbarisch oder in der Cultur unentwickelt, als man es sich gewöhnlich vorstellt; andererseits viel eigenthümlicher, als man es sonst weiß. Es erinnert in vielen Stücken an Amerika. Es wurde fast gleichzeitig mit diesem entdeckt. Die freilich ungleiche Cultur beider Länder verbreitet sich doch auf gleiche Weise, in Nordamerika von Osten nach Westen, in Sibirien von Westen nach Osten, so daß am Ende beide Civilisationen sich begegnen werden. Wenn die nordamerikanischen Wälder bis zum stillen Meere von der Cultur durchdrungen sein werden, und die angloamerikanische Bildung sich auf den westlichen Ufern festsetzt, so wird sie nothwendig Verbindungen, wenn nicht durch Kamtschatka, doch durch das Meer von Ochotsk mit Sibirien anknüpfen. Diese nicht sehr entfernte Zukunft wird für die Schicksale Sibiriens die bedeutendsten Folgen haben. — Unterdessen hat sich seit einigen Jahren, besonders durch das Beispiel Polewoy's, in Sibirien selbst oder durch Sibirier in Rußland, eine rege literarische Thätigkeit entfaltet. Was früher ein unglücklicher, unschuldig nach Tobolsk verbannter russischer Literat, Pankraz Suwarokow, unternahm, um eine Zeitschrift zu gründen und das literarische Leben anzufachen, mißlang, weil er kein Sibirier von Geburt war, und die localen Bedürfnisse, und das Localleben nicht genau kannte. Seitdem sind viele einheimische Literaten aufgetreten und haben eine Unzahl Romane, Novellen, Almanache, Reisebeschreibungen, Sittengemälde u. dergl. über Sibirien hervorgerufen. Manche dieser Literaten sind, wie z. B. Petrow, nicht ohne viel Talent. Ein anderer, schon älterer Literat, Slowzow, in Tobolsk wohnhaft, zeigt sich als eigenthümlicher und tiefsinniger Forscher im Gebiete der Geschichte und Moralphilosophie, besonders in Bezug auf Sibirien. Die dergestalt sich bildende Literatur Sibiriens wird freilich keinen durchaus abweichend-eigenthümlichen Charakter behaupten; sie wird sich zur russischen etwa wie die englisch-amerikanische zur englischen stellen und verhalten.

[Angelika.]

Das neueste fünfactige Drama von Alexander Dumas: „Angelika," das auf den französischen Bühnen viel Glück machte, ist, in Leipzig bei Engelmann, in einer wohlgelungenen Uebersetzung erschienen. Meines Wissens ist auch sein „Stockholm, Fontainebleau und Rom" noch nicht verdeutscht. Wird Niemand den Versuch machen, Angelique für die deutsche Bühne zu bearbeiten? — Von literarischem Interesse müßte es sein, Dümas' erstes Stück, seinen Fiesko, in Deutschland kennen zu lernen. Er fiel in Paris bekanntlich durch, würde uns aber die Fehler aufzeigen, die es in den Augen der Franzosen hat. Vielleicht bringt die deutsche Verlagshandlung, die eine Uebersetzung sämmtlicher Schriften von Dumas ankündigte, auch den Fiesko.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 213. — den 31. October 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gedichte von Franz Fues.

Der Mond.

(An G. H....gh in St.)

Der Mond, den zum Patrone
Ihr eurer Schwindsucht macht,
Lacht spöttisch, euch zum Lohne —
Wann er als Herrscher wacht,

Er hegt, noch tief verborgen,
Gedanken voller Gluth,
Kennt keine Liebessorgen
Wie ihr, o blasse Brut!

Gedanken, d'rob die Sonne
Erst spät zum Meere steigt,
Oft, in getrübter Wonne,
Sich hinter Wolken zeigt.

Müd', fort aus ihr zu ziehen
Sein Leben — Pflanzenpflicht!
Will er die Knechtschaft fliehen —
Solch Dornenkronen-Licht;

Seht ihn als Vollmond blühen —
Jetzt träumt er dies Gedicht,
Die Riesenadern glühen
Von solchen Traums Gewicht.

Schon ruft er seinen Bergen:
„Ihr sollt Vulkane sein!
Du, Sonne, träum' von Särgen!
Nein! ... sei das Bräutchen mein."

Bricht aus das Gluthgefunkel
Der stolzen Berge, ha!
Weicht ihrem Brand das Dunkel,
Der Sieg, der Sieg ist nah!

Und ob er stolz auch zürne
Und drohe — wiegt er hehr
Voll Ruh' die Götterstirne
Auf Seiner Lava Meer.

Die Geschwisterbäume.

Dort, wo die Sonn' so treulich
Ihr Gold zum Hügel streut,
Prangt lenzesfroh, jungfräulich
Ein Baum im Blüthenkleid.

Der Bruderbaum daneben
Steht kahl und welkt dahin,
Wo ist dein liebes Leben,
Dein früher lichtes Grün?

Wie grämt sich, ach! die Schwester,
Der Blüth' um Blüth' entfällt!
Der Gram sich fest und fester
An seine Beute hält.

Da kommt ein Sturm gezogen,
Umarmt den Bruderbaum,
Vom Schmerze längst gebogen,
Fühlt seinen Sturz er kaum,

Digitized by Google

Ruht ſüß auf ſeine Thränen,
Der Schweſter Lenz — ſein Grab!
Und höret Nachts ertönen
Ein klagend Lied herab:

Er lockte einſt vom Schwunge
Zwei Vöglein, liebewohl,
D'rum ſingen Alt und Junge
Ihr frommes Schlafewohl.

Und ſeines Schweſter Frieden
Taucht aus dem neuen Mal,
Vom Himmel ihr beſchieden
Für ihre Lieb' und Treu'.

Ein Beſuch in Frugärden.

(Beſchluß.)

Eine ſchriftliche Antwort! Für eine Frau, die mit der Seheegabe der wahren Liebe die höchſte Feinheit weiblichen Schaeffinnes veebaud, war ein Brief ſchon ein Uetheilsſpruch.

Ebba las: „Du quälſt Dich mit nichtigen Trugbildern, meine Inniggeliebte —"

Hiee ſenkte ſich ein dunklee Schleier auf ihre Augen nieder; die geheime Stimme ihees Herzens eief ihe zu: „Er lügt!" — Ihr Auge überflog den ganzen Brief mit einem Blicke und traf in der letzten Zeile auf die Worte: „Noch iſt nichts beſtimmt entſchieden." — Es wuede ihr jetzt in einem Nu ganz klar, in welchem Geiſte dieſe Antwort auf iheen Brief gedacht und geſchrieben war. Sie riß das Blatt entzwei und warf es ins Feuer.

Axel wae, als er ſeinen Brief abgeſandt hatte, mit den beiden Damen ſpazieren gegangen. Bei ſeiner Zuhauſekunft lag die Antwort darauf ſchon auf ſeinem Tiſche. Erſtaunt brach er ſie auf und las:

„Wenn ich je aufhören könnte, Sie zu lieben, und „mich darein ergeben könnte, der alltägliche Menſch zu ſein, „den Sie mie vorſchlagen, werden zu ſollen, ſo wüede ich „mein Schickſal verdienen! Gewiß fühlen Sie dies ſelbſt „und müſſen es mir eingeſtehen. Nein! ich werde Ih„nen nicht gehorchen und wiederhole Ihnen den Schwue „einee Treue, von dee mich der Tod ſelbſt nicht entbin„den ſoll. Fürchten Sie ſich vor den Vorwüefen Ihres „Gewiſſens, wenn Sie das Opfee meines ganzen Daſeins, „mit allen ſeinen Wünſchen und Heffnungen, und ſeinee „ganzen Zukunft verweefen!"

Es wae das Billet, das die Gräfin im Augenblicke iheer Abreiſe von Skara von ihm erhalten hatte. Unter demſelben ſtanden die Worte:

„Sie ſind frei."

Axel begleitete einige Tage nachher ſeine Mutter nach Stockholm und kam erſt nach einigen Monaten, in Begleitung ſeiner jungen Frau, nach Schloß Skösda zurück.

Ebba hatte dieſe Gegend nicht verlaſſen. Sie hatte es eeſt gewollt, abee ſie war aus mehreen Gründen, die in dem Herzen eines Weibes begraben bleiben müſſen, und von denen jede Frau die errathen wied, die ihr am meiſten zuſagen, auf ihrem Gute geblieben, lebte aber ſo eingezogen, daß ſelbſt ihre Dienſtboten, ihre Kammerjungfer und den alten Ehrlich ausgenommen, ſie nie zu Geſicht bekamen. Alles um ſie her mußte ſtumm und ſchweigend wie das Grab ſein, und ſie hatte ſeit dem Tage, wo ſie Axel's Beief erhielt, ihe Zimmer nicht wieder verlaſſen.

Einige Wochen nach ſeiner Veiheirathung verſank Axel in eine gewiſſe ehemänniſche Apathie, die man eben ſo gut füe ein Anzeichen von Glück als von Unglück nehmen konnte.

Seine Muttee verſicherte allen ihren Freunden und Bekannten, ihr Sohn fühle ſich vollkommen glücklich.

Die junge Baronin wae eine ſtille, geduldige, langweilige junge Frau, eine gute Frau; ſie wurde bald guter Hoffnung, und alles in iheee Ehe ging den gewöhnlichen Gang. Ihe Mann war ſehe gut gegen ſie; er wurde nur von Tag zu Tag teäumeriſcher und gedankenvoller.

„Er iſt von Natue ſehe ernſthaft," ſagte ſeine Mutter.

Sieben Monate nach ſeinee Verheirathung kam Axel eines Abends von der Jagd zurück; ſein Weg führte ihn nahe bei dem Garten von Ebba's Gute vorbei; ee gab einem Aebeitee den Auftrag, Ehrlich zu rufen, und fragte dieſen, als er kam, ob die Frau Geäfin noch immer ſo gern Birkhühner eſſe? Und als Ehrlich dieſe Frage mit Ja beantwortete, bot er ihm ein bedeutendes Geſchenk, wenn er die beiden, eben von ihm geſchoſſenen Birkhühner für ſie bereiten laſſen wolle. — Ee habe ſie auf ihrem Grund und Boden geſchoſſen, führte er als Grund an.

Ehrlich glaubte, es ſei ganz einerlei, ob die Hühner, die die Gräfin eſſe, von ihrem eigenen Jäger, odee von dem Baron geſchoſſen wneden, und willigte um ſo eher in den Vorſchlag des Barons, da dieſee darauf drang, daß die Gräfin nie erfahren ſolle, von wem dies Wildpret komme.

Von dieſem Abend an aß die Gräfin einige Wochen lang kein anderes Wildpret, als was der Baron heimlich für ſie an Ehrlich ablieferte. Endlich faßte er ſich ein Herz und ſchrieb ihe einen langen Brief, den er aber unerbrochen zurückeehielt.

Digitized by Google

Es war schon spät am Abend, als Ehrlich ihm denselben zurückbrachte. Axel stürzte, als er ihn bekam, rasch aus dem Zimmer, in dem er auf die Variationen zu hören schien, die seine Frau auf dem Piano klimperte, und flog nach dem Hause der Gräfin mit einer Eile, als sei es zu einem Stell-dich-ein beschieden. Er sprang über die Mauer des Gartens, schlich langsam durch die Gänge und blieb zuweilen stehen, als wolle er das hörbare Klopfen seines Herzens zu stillen versuchen. —

Die Dienstboten waren mit dem Abendessen beschäftigt und es wurde ihm leicht, sich unbemerkt in das Zimmer der Gräfin zu schleichen. Er sah sie, als er leise die Thür öffnete, bleich und hager, mit gesenktem Haupt und schlaff niederhängenden Armen in einem großen Lehnstuhl sitzen. Nie sah man ein ausdrucksvolleres Bild des tiefsten Seelenschmerzes!

Vielleicht hörte sie seinen Athemzug, oder der magnetische Rapport der Liebe, in dem sie beide so viele Jahre mit einander gestanden hatten, wirkte noch; genug, Ebba wendete langsam den Kopf und erblickte Axel, der nun einige Schritte auf sie zuging.

„Keinen Schritt weiter," rief sie erbleichend, „oder ich stürze mich hinunter!"

Sie eilte bei diesen Worten auf den Balkon hinaus, unter dem die Wellen des Sees rauschten, und hob sich über das Geländer desselben empor.

„Fort aus meinen Augen!" rief sie.

Vor diesem Tone, diesem Blicke entwich Axel wie ein Verbrecher.

Als er nach Hause kam, schrieb er einen sehr kurzen Brief an Ebba und trug seinem Kammerdiener auf, ihn ihr augenblicklich hinzutragen und ihr dabei zu sagen, es stehe dabei sein Leben oder sein Tod auf dem Spiele.

Axel ging, nachdem er ihn abgefertigt hatte, wieder in das Zimmer zu seiner Frau, die noch immer die Variationen einübte, und setzte sich ihr gegenüber, um Ebba's Antwort abzuwarten.

Nach Verlauf einer halben Stunde hörte die Baronin auf zu spielen und die beiden Eheleute saßen nun schweigend jedes in einer Ecke des Sophas neben einander, als der Kammerdiener eintrat und seinem Herrn den Brief unerbrochen zurückbrachte.

Axel stand auf und ging in sein Cabinet, wo er, von der Jagd zurückgekehrt, seine geladene Flinte niedersetzte. Der Schuß, von dem die Scheiben bebten, endete das qualvolle Gefühl seiner Nichtigkeit. Der Lärm im Hause, das Angstgeschrei der Herbeieilenden — das sind gewöhnliche Situationen.

Bis zu seiner Verheirathung war diese ganze Erzählung eine höchst alltägliche Geschichte, wie sie jeder Mensch in seinem Kreise vielfach erlebt hat, und nun diesen Ausgang wird man eben so unnatürlich als ungewöhnlich finden, und doch ist er eine wahre Thatsache.

Darf ich aber wohl hoffen, ihn einigen unter meinen Lesern begreiflich machen zu können?

Die vollkommene Seeleneinigung zweier Menschen ist nicht das Werk einer Stunde, nicht ein Erzeugniß flüchtiger Liebelei; sie verlangt, wie eine Wunderblume fremder Zone, die allersorgsamste Pflege. Und doch kann nur ein solcher ganz harmonischer Einklang der Seelen jenes bewundernswürdige Einverständniß der Gemüther, jene femme Zuversicht, daß wir dem Gegenstande unserer Liebe ein durchaus einziges Glück zu verdanken haben, erzeugen, auf denen das Geheimniß der Liebe beruht. Eine Frau, die das Genie zur Liebe besitzt, wird auch ihre Liebe vor dem Fluche der Alltäglichkeit und der Gewohnheit zu bewahren wissen; die unerschöpfliche Fülle ihrer Zärtlichkeit weiß sich in immer neue Formen zu kleiden; sie ist, wenn sie wahrhaft liebt, auch immer geistvoll, und versteht es mit so viel Kunst natürlich und mit so viel Natur, kunstreich zu sein, daß ihre Gewalt über den Mann weit über den Augenblick der Gegenwart hinausreicht, und alles, was er erlebt, ihn ewig an sie erinnern muß. Er kann sie nie vergessen! — Ein Mann, der von einer solchen Frau geliebt worden ist und sie aufgegeben hat, um sich nach recht vernünftigen Berechnungen mit einer Andern zu verbinden, täuscht sich, wenn er wähnt, daß ihm je Ersatz werden kann für das, was er einst sein nannte! Seine wahre Gattin hat er verlassen — und ihn hat mit der Liebe Gott selbst verlassen. Er kann nicht leben, oder er muß sich dann zu jener materiellen, kalten, selbstsüchtigen Welt- und Lebensansicht bekehren, die leidenschaftlich glühenden Seelen ein Gräuel ist.

Ebba hatte wahrscheinlich nicht an Axel's Verzweiflung geglaubt, sondern gewähnt, sie allein sei die Leidende. Sie war auch übrigens völlig dazu berechtigt, die allerschimpflichste Theilung zu versagen, die es geben kann, und zu der sich wohl eine Gattin aus ehrenwerthen bürgerlichen Rücksichten, aber nie eine Geliebte verstehen darf, weil es für diese keine andere Rechtfertigung, als eben die heilige Reinheit ihrer Liebe gibt.

Natalie von Holstein.

Digitized by Google

Notizen.

[Die Sprache des Dictionnaire und des gamin de Paris.]

Jemand sagte neulich, der pariser gamin habe der französischen Sprache seit funfzehn Jahren mehr Dienste geleistet als die ganze Akademie seit der ersten Ausgabe ihres Dictionnaires. Es war sehr paradox, allein der Wahrheit kommt nichts näher als ein Paradoxon. Man sammle die Wörter, die der pariser gamin erfand und die von der Menge sanctionirt sind: man wird einen sehr starken Band als Nachtrag zum Wörterbuch der Akademie bekommen. Etymologische Forschungen über die Sprache des gamin wären höchst interessant. Gleich um mit dem Worte gamin selbst anzufangen: wo stammt es her? wer hat es erfunden? Und das synonyme moutard, auf welchem Wege entstand es? Wer hat die Wörter titi, tourlouroux getauft? Man durchblättert vergebens alle Wörterbücher, um das Wort flouer zu finden, das in den Salons wie in den Mansarden eingebürgert ist. Wo findet man die Bedeutung von bougonner, von maronner und seinem synonymen bisquer? Man sucht vergebens im Lexikon nach chic, râclée, tonpet, im familiären Sinne — und doch hört man diese Wörter in allen Cafés ertönen. Die Sprache der Aristokratie herrscht nur beim Schimmer der Wachskerzen, der familiäre Styl in Paris hat seine Aeme frei und ist productiv auf der Gasse, im Budoir, in der Familie.

Außer dem, was der gamin erfindet, gibt es noch eine Menge Wörter, die durch den Gebrauch des Tages eine ganz entgegengesetzte Bedeutung erhielten, als die Akademie angibt. So fameux, ehedem gleichbedeutend mit célèbre, fier, sonst soviel als orgueilleux. Man sagt im gewöhnlichen Leben: il y a une fameuse différence entre telle chose et telle autre; il y a une fameuse course de la barrière du Trône à l'Arc-de-Triomphe, man sagt: il y a une fière différence, c'est une fière corvée u. a. — Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Woet enfoncé, das einen Zustand der Niedergeschlagenheit so lakonisch und energisch ausdrückt, daß es in der Sprache des täglichen Verkehrs ganz und gar sein Bürgerrecht erhalten hat. Andre Wörter, wie ennuyeux sind in Paris völlig discreditirt, man gibt darauf keinen Sau Glauben mehr. Deshalb war die Sprache des Tages erfinderisch, sie bietet statt des schlaff gewordnen Ausdrucks ein anderes, sehr kräftiges, fast noch schrecklich klingendes Wort. Man ennüyirt sich in Paris nicht mehr, man embetiet sich, on s'embête. Das Wort hat nichts Elegantes, aber es geht bereits von Mund zu Mund. Offenbar hat der Pöbel es erfunden. Und dies führt zu der Wahrnehmung, daß die Mode von oben nach unten steigt, die Sprache aber von unten nach oben, die niedrigsten Stände sind die productivsten in der Sprachführung, und was sie erfinden, bringt sich durch bis in die höchsten Regionen, trotz aller Grammatiker und der Akademie.

Wenn man die vielen Fremden in Paris sieht, so hört man sie das beste Französisch sprechen, allein sie verstehen es nicht, wenn sie im Café, in den Hôtels, in den Mansarden und Baudoirs reden hören. Sie haben es eben aus den französischen Classikern, aus dem Dictionnaire, von Bonnen und maitres de langue gelernt, die längst von Paris fort sind und mit der Productivität des Tages nicht fortschritten.

[Taschenbuch der Liebe und Freundschaft.]

Der Jahrgang 1838 zeichnet sich besonders durch Mannichfaltigkeit werthvoller lyrischer Beiträge aus; er bringt Beachtstücke aus Fr. Rückert's Weisheit des Brahmanen, nebst vier andern Gedichten unsers hohen Meisters; ferner Gedichte von Freiligrath, Seidl, Schütze, Wachsmann, Bechstein, und eine versificirte Erzählung vom alten Prätzel. Eine Novelle von Starck: die Dame aus England, ist eine spannende Goldmachergeschichte, Blumenhagen schildert in seiner Erzählung einen Erbschleicher, der Herausgeber des Taschenbuchs, Stephan Schütze, bietet mit seiner Erzählung: der unerschlaffne Freier, seinen Freunden, die lange vergebens auf ein neues Product seiner humoristisch-gewürzlichen Feder hafften, eine erfreuliche Gabe. Die Kupfer begleitet er ebenfalls mit seinem idyllischen Scherz.

[Für Liebhaber von Handschriften.]

Französische Blätter melden, daß Hr. Ragut, Archivist des Departement Saône-et-Loire, eine Anzahl von 181 alten Briefen merkwürdiger Personen aufgefunden habe, darunter einen von Franz I., einen von Heinrich II., einen von Heinrich III., drei von Heinrich IV., eben so viel von dem Regenten Philipp von Orleans. Das dritte Heft der lithographirten Handschriftensammlung, die Hofrath Dakow in Berlin herausgibt, enthält ebenfalls von Heinrich IV. von Frankreich eine Schrift aus der Zeit, wo derselbe noch Prinz von Navarra war, und eine andere von derselben Hand vom Jahre 1600. Auch von französischen Zeitgenossen des vierten Heinrich finden wir in dem reichhaltigen Hefte einige Schriftzüge. Desgleichen von Louis Philipp als Prinz von Orleans, von König Ludwig v. Baiern als Kronprinz. Ueber den Werth der Sammlung haben wir uns schon früher ausgesprochen. Wir führen von den Schätzen des dritten Heftes nur noch folgende an, wir finden die Schriftzüge von Winkelmann, Lacillan, Navalis, Araga, Oberst Gustaffan (Gustav IV. von Schweden), Moses Mendelssohn, Graf York, Stägemann, Jeremias Bentham, Savigny, Feuerbach, Hoffmann (auch merkwürdige Federzeichnungen des genialen Mannes), Chamisso, Frau von Stael, Madame Recamier (deren Salon Gans schilderte), Sismonde Sismondi, Berenger, Rahel u. A. Die interessanten Notizen des Herausgebers sind sehr willkommen, um Schrift und Persönlichkeit zu confrontiren.

[Museo Italiano.]

In Leipzig erscheint ein englisches Journal für Deutsche: the Englishman; für die Freunde der italienischen Sprache und Literatur liefert Glagau (Verlag von Prausnitz) ein ähnliches, von dem uns die 7 ersten Nummern vorliegen. Es bringt uns Musterstücke in gebundner und ungebundner Rede aus alter und neuester Zeit, kurze Erzählungen, biographische Artikel, Notizen über die wichtigsten Erscheinungen in Italien, auch Uebersetzungen aus dem Deutschen; von letzteren den ersten Act der Schuld von Müllner, und Maffei's Uebersetzung des Monologs von Schiller's Giovanno d'Arco:

Addio, verdi colline, addio segrete
Valli di solitudine profonda! u. s. w.

Möchte sich das Museo italiano die Aufgabe stellen, die Verbreitung der deutschen Literatur in Italien zu beobachten und darüber zu berichten. Natürlich denken wir hierbei gleich an Frau von Battista in Mailand, die Goethe's Iphigenia und Schiller's Maria Stuart in ihre Muttersprache übertragen hat.

Neben dem italienischen Texte im Museo findet sich auch ein deutscher Artikel „über den gegenwärtigen Zustand der Dichtkunst in Italien," der uns die Bestrebungen der literarischen Parteien vorführt und über Monti, Alfieri, Nicolini, Manzani viel Interessantes beibringt.

Von dem Journal erscheint wöchentlich ein Bogen, der Preis ist vierteljährig 16 gGr.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Verlags-Bericht 1836, von Leopold Voß in Leipzig.

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel.)

*Adernson, E., die Regenwürmer auf den Feldern der orientalischen Numismatik. gr. 8. geh. 8 Gr.

Agardh, C. A., Icones algarum europaearom. Représentation d'algues européennes suivie de cello d'espèces exotiques les plus remarquables récemment découvertes. Livr. 4me et dernière avec 10 planches coloriées. gr. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*—, J. G., Synopsis generis Lupini. Acced. tabb. II. lithogr. 8. Lundae, 1835. geh. 16 Gr.

*Barkow, J. C. L., Disquisitiones neurologicae. Acced. tabula lith. 4. Vratislaviae, 1836. 6 Gr.

— —, Monstra animalium duplicia per anatomen indagata. Habito respectu ad physiologiam medicinam forensem et artem obstetriciam. T. II. et ultimus. 4 maj. cart. 4 Thlr. 12 Gr. (Tom. I. Acced. tabb. 15 aen. 1828. 5 Thlr.)

*Bericht an S. M. den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1835. gr. 8. St. Petersburg, 1836. geh. 6 Gr.

Berthier, P., Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach d. Franz. bearbeitet und mit Zusätzen u. eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Kersten. 2r und letzter Band, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 5 Thlr. (1r Band, mit 5 Kupfertafeln, 1835. 3 Thlr. 12 Gr.)

*Brandt, J. F., Mammalium exoticorum novorum vel minus cognitorum musei academici zoologici descriptiones et icones. Acced. tabb. XIX col. 4 maj. Petropoli, 1835. 5 Thlr. 8 Gr.

*— —, Prodromos descriptionis animalium ab H. Mertensio in orbis terrarum circumnavigatione observatorum. Fasc. I. 4 maj. Petropoli, 1835. 18 Gr.

*— —, Bemerkungen über die Mundmagen- oder Eingeweidnerven (*Nervus sympathicus seu nervi reproductorii*) der Evertebraten, Mit 3 Kpft. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

*— —, Descriptiones et icones animalium Rossicorum novorum vel minus rite cognitorum. Aves. Fasc. I. Cum 6 tabb. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

*Bulletin scientifique de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tom. I. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Erster Band, mit Beiträgen von K. E. von Baer und H. Rathke. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage, mit Beiträgen von E. Meyer, H. Rathke und G. Valentin. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Central-Blatt, Pharmaceutisches. 7r Jahrgang f. 1836. In wöchentl. Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Central-Blatt, Polytechnisches. 2r Jahrgang für 1836. In fünftägigen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Choulant, Ludwig, Anleitung zur ärztlichen Praxis. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Drobisch, M. W., neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch-mathematischen Anhange. gr. 8. 18 Gr.

Hartmann, Ph. C., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper und Geistesstärke zu erhalten und zu vervollkommnen. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Herschel, J. F. W., Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen von Dr. Albert Wrintig. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hülsse, J. A., die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discont, Zahlungstermine, mittlere Zahlungen, Zeit- u. Leibrenten, Lebensversicherungen u. Schuldentilgung. 4. 6 Gr.

*Jomini, Baron de, Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états. 4me édition consid. augmentée. Avec 2 planches. gr. in 8. St. Pétersbourg, 1836. 3 Thlr.

Leti, Calvidii i. e. Claudii Quillcti Callipaedia seu de pulchris prolae habendae ratione poema didacticon. Secundum editionem alterum seu Parisiensem cum integra lectionis varietate editionis primae seu Leidensis edidit Ludovicus Choulant. 12. cart. 18 Gr.

*Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sixième Série.

Sciences mathématiques et physiques. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Sciences naturelles. Tome II. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 11 Thlr. 6 Gr.

Sciences politiques, Histoire et Philologie. Tome IV. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 4 Thlr. 12 Gr.

Mémoires présentés par divers savans. Tome III. gr. in 4. St. Pétersboorg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Recueil des actes des séances publiques. Partie. XI. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

*Meyer, E. H. F., Commentariorum de plantis Africae Australioris quas per octo annos collegit observationibusque manuscriptis illustravit J. F. Drege. Vol. I. Fasc. I. 8 maj. 1 Thlr. 20 Gr.

Minding, J., das Leben der Pflanze. Ein Gedicht. gr. 8. geh. 12 Gr.

Mises, Dr., Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Zweite verbesserte Auflage. 8. 15 Gr.

*Pallas, P. S., Icones ad geographiam Rosso-Asiaticam. Fasc. III. Cum 8 tabb. aen. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.

Pinder, C., das Provinzial-Recht der königl. preußischen vormaligen königl. sächsischen Landestheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Beweisstellen, Gründen und Bemerkungen. Im Auftrag des königl. Justiz-Ministeriums für die Gesetz-Revision bearbeitet. 2 Thlr. gr. 8. 5 Thlr.

Pogodin, Michael, historische Aphorismen. Aus dem Russischen von E. Göring. gr. 8. geh. 12 Gr.

Prinz, C. G., das Verschneiden oder die Castration der Mutterkühe, eine landwirthschaftliche Operation für Oekonomen und Thierärzte. 8. geh. 6 Gr.

Radius, J., auserlesene Heilformeln zum Gebrauche für praktische Aerzte u. Wundärzte. Mit Berücksichtigung d. neuesten Bereicherungen der Arzneimittellehre. 16. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidel, C. T., Verwandlungstafeln verschiedener Maasse in pariser Fusse, Zolle und Linien berechnet. I. Heft. Millimeter, Meter und engl. Fusse. 12. 6 Gr.

*Schmidt, J. J., die Thaten des Vertilgers der zehn Uebel in den zehn Gegenden, des verdienstvollen Helden Bogda Gesser Chan; eine mongolische Heldensage, nach einem in Peking gedruckten Exemplare aufs Neue abgedruckt. Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.

Spieker, C. W., Emilius Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

*Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. 29 et 30. 4 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr. (Complet III Vol. s. 30 Fasc. cum 360 tabb. 1823 — 1836. 45 Thlr.)

Wagner, R., Prodromus historiae generationis hominis atque animalium sistens icones ad illustrandam ovi primitivi, imprimis vesiculae germinativae et germinis in ovario inclusi, genesin atque structuram, per omnes animalium classes multosque ordines indagatam. Acced. tabb. II. aere incisae. Fol. maj. cart. 3 Thlr. 12 Gr.

*Weinmann, C. A., Hymeno- et Gastero-Mycetes hucusque in imperio Rossico observatus. Pars prodromi florae rossicae. 8 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.

Weissenbach, C. G. A. von, Abbildungen merkwürdiger Gangverhältnisse aus dem sächsischen Erzgebirge. Mit 32 lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 192. Wahl und Neigung. Aus dem Leben eines jungen Malers. Novelle. Von d. Frau v. W.
Notizen.

No. 193. Wahl und Neigung. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 194. Gedichte von Ludwig Wihl.
Wahl und Neigung. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Schlesien.
Notiz.

No. 195. Wahl und Neigung. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Schlesien. (Beschluß.)
Notiz.

No. 196. Wahl und Neigung. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 197. Reisesonette. Von H. Marggraff.
Wahl und Neigung. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 198. Wahl und Neigung. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 199. Alexander von Humboldt. Von *.
Wahl und Neigung. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 200. Wahl und Neigung. (Beschluß.)
Leipziger Chronik.

No. 201. Vermischte Gedichte.
Leipziger Chronik. (Beschluß.)

No. 202. Ueber Kunstausstellungen im Allgemeinen. Von Ludolph Wienbarg.
Correspondenz. Aus Heidelberg.
Notizen.

No. 203. Ueber Kunstausstellungen im Allgemeinen. (Forts.)
Jubelalmanach.
Notiz.

No. 204. Ueber Kunstausstellungen im Allgemeinen. (Beschl.)
Räthsel. Von R. v. H.
Correspondenz. Aus Dresden.
Notizen.

No. 205. Talleyrand in Valençay.
Correspondenz. Aus Dresden. (Beschluß.)
Notizen.

No. 206. Robespierre. Von R. B.
Talleyrand in Valençay. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Notizen.

No. 207. Ein Besuch in Frugärden. Novelle. Von Natalie von Holstein.
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 208. Ein Besuch in Frugärden. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 209. Ein Besuch in Frugärden. (Fortsetzung.)
Auflösung des Räthsels in No. 204.
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 210. Nach Puschkin. Von Eduard Hyber.
Ein Besuch in Frugärden. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 211. Ein Besuch in Frugärden. (Fortsetzung.)
Den Manen Hummels.
Notizen.

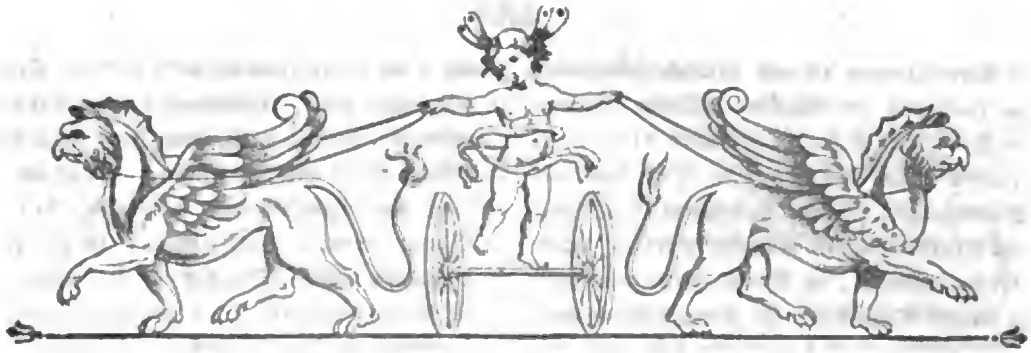
No. 212. Ein Besuch in Frugärden. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 213. Gedichte von Franz Fues.
Ein Besuch in Frugärden. (Beschluß.)
Notizen.

(Hierbei drei Intelligenzblätter und drei Beilagen.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 214. — den 2. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Das literarische Rußland.

Während wir das Auge auf uns selbst und nach dem Westen gerichtet halten, liegt die Gefahr nahe, daß hinter unserm Rücken, in dem Ocean der slawischen Völkerschaften, sich Elemente gestalten, deren weiter Schooß alle vereinzelte Civilisation des europäischen Lebens in sich verschlingt. Diese ungeheuren Länderstrecken von der Weichsel und den Küsten des schwarzen Meeres bis zu den Steppen Sibiriens nennen wir Rußland, ein Gewühl von Millionen, die in dem einen Worte Czar alles zusammenfassen, was wir Papst und König, Altar und weltliche Macht, Religionsgebot und Selbstbewußtsein nennen. Die Hypochondrie der Zeit gefällt sich darin, mit der Miene der Weisheit den Finger an die Stirn zu legen und zu sagen, dieser Ocean von Völkern werde die germanische Welt überschwemmen und vernichten. Wir theilen den germanischen Widerwillen gegen den Versuch anmaßlicher Eingriffe vom Osten aus auf den Westen; aber unser Stolz und Selbstgefühl ist größer als dieser Widerwille. Jene Ansicht der Besorgniß ist uns fremd, denn das Slawenthum entbehrt aller selbstständigen Production, um die Welt zu gestalten, es erscheint uns nur wie ein großer Mutterschooß, der die Kräfte des ihm zuströmenden Lebens einsaugt, und mehr Empfängnisse als eigene Geburten freiwilliger Zeugungskraft zu einer Universalität in sich ausbildet. Ein merkwürdiges, hochwillkommenes Buch, das die Richtungen der Literatur in Rußland abschildert, bestätigt uns diese Anschauung des russischen Lebens. Die Literatur eines Volkes ist eben das treue Abgepräge seines Geistes, seiner Fähigkeiten, seines Wollens und Könnens. Hätte Rußland keine Literatur, läge es mit seinen furchtbaren Gliedern schweigend da, erst auf Gelegenheit zu ungeheuren Thaten wartend, bevor es sich mit sich selbst geistig beschäftigte, dann könnte es uns eher wie der hungrige Wolf erscheinen, der auf seine Beute lauert. Allein Rußland ist nach außen hin gesättigt, sonst könnte es keine Literatur besitzen; zu einer Literatur kommt ein Volk erst, wenn es an der Verdauung jener Weltstoffe arbeitet, die es sich errang und angeeignet.

Daß es in Rußland literarische Menschen gab, vernahmen wir schon lange, aber mit jener Gleichgültigkeit, womit wir uns an dem, was von dorther zu uns drang, zu rächen meinten. Wir hörten, daß mancher die russischen Volkslieder nachsänge, daß einige, die einen occidentalen Gedanken gewagt, nach Sibirien gewandert; die Deutschrussen in Petersburg, die uns einige ihrer in Walter Scott's Manier geschriebenen Romane verdeutscht überliefern ließen, bereiteten uns eben keine verführerischen Lockungen; die Zeitungsberichte über Puschkin's Tod regten uns an, wie ein politisch-sociales Ereigniß, das in barbarischen Zuständen seine Erklärung fände. Jetzt aber tritt uns ein bedeutsamer, seit Peter dem Großen unaufhörlich fortlaufender Zusammenhang geistiger Geschäftigkeit in vielfachen Ge-

Digitized by Google

genſätzen und Verzweigungen als eine wirkliche volksthümliche Literatur Rußlands vor Augen. Dieſen Gewinn verdanken wir Heinrich Koenig in ſeinen literariſchen Bildern aus Rußland. Das Buch erwuchs aus Mittheilungen, die dem Herausgeber von einem in Deutſchland reiſenden Ruſſen mündlich wurden. Herr Melgunoff aus Moskau, in ſeinem Vaterlande ſelbſt als einer der jüngern Schriftſteller mit Ehren bekannt, hielt ſich ärztlicher Behandlung halber in Hanau auf. Ein monatlanger Umgang ſetzte den deutſchen Autor in den Stand, das literariſche Rußland kennen zu lernen, die Kenntniß deutſcher und aller weſtlichen Zuſtände, die dem Gaſte eigenthümlich, machten es möglich, die eben ſo gewandten als geiſtvollen Parallelen zwiſchen dem Oſten und Weſten zu ziehen, und dieſe Einblicke in das uns bisher ſo Fremde zu erleichtern.

Wir erhalten mit H. Koenig's werther Gabe zwei Steindrücke, welche die Hauptgeſtalt der ältern und eine hervorragende Perſönlichkeit der jungen Literatur darſtellen, Derſchawin und Puſchkin. An beiden Geſtalten führen wir den Leſer in den Zuſammenhang der ruſſiſchen Zuſtände; beide Dichter athmen den Geiſt alter und neuer Zeit, jener ſeinen Oden nach ein ruſſiſcher Klopſtock, in ſeiner ſonſtigen Haltung und Stellung ein ruſſiſcher Goethe, dieſer eine Perſönlichkeit, welche wie ein Byron in die Gedankenfluth des modernen Zeitalters ſeine ſtürmiſche Bruſt tauchte. Auch in ihren Lebensſchickſalen ſind Beide Prototype ruſſiſcher Literaturmänner, ihr Geſchick war ſo national wie ihre Empfindungen.

Derſchawin war der Dichter der Kaiſerin Katharina, nicht als Höfling, ſondern kraft ſeines Naturells, ſeines Zeitgeiſtes, der Sänger ihrer gewaltigen Erſcheinung. Von adeliger, aber nicht ſehr reicher Familie, 1743 in Kaſan geboren, trat er ohne beſondere Erziehung in den Militairdienſt und machte den Feldzug gegen den Empörer Putgaſchew mit. Schon dreißig Jahr alt, regte ſich erſt ſein poetiſcher Genius. Er feierte die Kaiſerin unter dem Namen Feliza, ſich ſelbſt nennt er, ſeiner tatariſchen Abkunft eingedenk, Mirza. Seine lyriſche Begeiſterung ſtieg, mit ihr die Gunſt der Monarchin, er trat in den Civildienſt und bekleidete ſpäter ſogar die Stelle des Juſtizminiſters. „Es ſoll der Dichter mit dem Fürſten gehen!" Dieſes Wort eines deutſchen Poeten der alten Zeit, anderwärts nicht mehr gültig, läßt ſich im europäiſchen Orient mit dem Motto: Aut Caesar, aut nihil, d. h. Sibirien, commentiren. Jeder Dichter aber will als Sohn ſeines Landes, nicht blos als Sohn ſeiner Zeit, genommen ſein. Derſchawin's Muſe war eine echt volksthümliche, deshalb entflammte ſeine Begeiſterung an dem Glanze ſeiner irdiſchen Göttin. Er iſt im feierlichen Gedicht der originellſte und nationalſte, weil er ohne allen Einfluß fremder Geiſtesrichtung in die gewaltige Nordlandshaefe griff. „Derſchawin," ſagt unſere Quelle, „kann in ſeiner poetiſchen Kraft als eine große Naturſchönheit betrachtet werden, die nichts durch menſchliche Zurichtung Erkünſteltes an ſich trägt, und ſo groß wie die Alpen, der Sirins und der imateiſche Waſſerfall iſt, die er beſungen hat. Seine lyriſche Kraft hat etwas Titaniſches, ſeine Production etwas orientaliſch Bezauberndes. Er ſchleudert Smaragdberge auf Rubinengebirge, ſtürzt demantne Waſſerfälle in gold- und ſilberſchäumende Abgründe, wälzt Lawinen über eisdufthauchende Thäler her. Orientaliſch in ſeinen Hyperbeln, wiewohl nicht ſo metaphoriſch, iſt er vorzüglich als der Dichter einer nordiſchen Natur zu betrachten, friſchkräftig wie ſie, aber auch ſo rauh. Von Tonci, einem genialen Maler*), ließ er ſich in einem Zobelpelze mit Zobelmütze malen; das iſt die ſeiner Poeſie angemeſſene Tracht. Sein roher Vers wird immer wie durch einen Inſtinct des Dichters zur Naturnachahmung getrieben. Unter ſeinen feierlichen Oden iſt am meiſten populair und in viele Sprachen, ſelbſt ins Chineſiſche überſetzt, ſeine Ode an Gott. Tiefe Gedanken, aber abſtract, bis auf einzelne poetiſche Gleichniſſe, die das Unendliche bezeichnen. Die Ode an die Unſterblichkeit von Haller ſcheint Einfluß auf dieſe Ode gehabt zu haben. Derſchawin, der ſehr religiös war, ſoll ſich lange mit dieſer Ode getragen haben, ohne Worte für ſeine Gefühle zu finden, bis er eines Tages aus der Kirche kommend ſo ergriffen war, daß er das ganze Gedicht auf der Stelle niederſchrieb. — Er iſt nicht blos bei der Ode geblieben; er hat ſeine Saiten nach allen Gattungen der Lyrik geſtimmt. Auch ſeine Trink- und Liebeslieder ſind ausgezeichnet durch Heiterkeit und Grazie. Sie tragen alle einen nationalen Charakter. Er hat mehrere Male die ſeltſame Laune gehabt, den Buchſtaben r, den er zu hart fand, in einem ganzen Gedicht zu vermeiden. Unter ſeinen bachiſchen Liedern iſt eines, in welchen zwei Philoſophen, der eine nüchtern, der andere berauſcht, ihre Lebensgrundſätze wetteifernd vortragen, und der launige Dichter läßt gerade den Betrunkenen das ſiegende Wort behalten. — Trefflich iſt Derſchawin auch in der Satyre,

*) S. über Tonci H. Koenig's Aufſatz in Nr. 78.

Digitized by Google

in welcher er mit unerbittlicher Geißel die Laster seiner Zeit, besonders der höhern Stände trifft. Er hat offenbar lauter lebende Personen im Auge, und schont auch die Großen des Reichs und selbst den Größten nicht — Potemkin, der sich oft der Kaiserin gleich stellte. In manchen Gedichten überläßt sich Derschawin seinem Unmuth in einer Weise, daß man erstaunt, wie solche Gesinnungen damals in Rußland haben ausgesprochen werden dürfen. Indeß waren zu Katharina's Zeiten solche, gleichsam unbewußte, liberale Worte nicht selten, wie denn die Ode von Kapnist: „die Knechtschaft" ein Gedicht ist, welches heute selbst in Frankreich von einer Jury mit Gefängniß bestraft werden dürfte. — Einige dramatische Gedichte, deren Stoff aus der russischen Mährchenwelt entnommen ist, mit heiterem russischen Humor ausgestattet und mit Chören und Gesängen geschmückt, sind wenig geschätzt worden, wahrscheinlich weil sie ihrer Form wegen dem damaligen sogenannten classischen Geschmack nicht zusagten. Schätzbare Commentare zu allen seinen Gedichten hat Derschawin in seinen Denkwürdigkeiten hinterlassen, die von einem Verwandten herausgegeben worden sind. — Der Dichter war ein schöner Mann mit hoher Stirn, feurigen Augen und frischer heiterer Miene. Die Herrlichkeit seiner Kaiserin war seine Muse; wie ihr Genius erlosch, verblühte der seine. Nach dem Tode seiner besungenen Feliza ertönen nur in längern Zwischenräumen schwache Nachklänge seiner frühern Muse. Der vaterländische Krieg 1812 regte die letzten Funken seines Genies auf. Derschawin starb 1816 auf seinem Landgute am Wolchow, wie man sagt, an einer Unverdaulichkeit.

Merkwürdig ist es, wie eine Art nationaler Völlerei, wozu die Kraft des physischen Naturells und die Bedingungen des Klimas gleich sehr nöthigen, auch den literarischen Persönlichkeiten Rußlands eigen ist und sich an Einzelnen häufig wiederholt. Wie Derschawin die Küche, so liebte Lomonóssow, der literarische Peter der Große, den Keller. Das Branntweinfaß war für Viele die wahrhafte Hippokrene. Bei Andern, wie bei Krylow, dem Fabeldichter, war Geldgier das belebende Princip. Merslákow, Professor in Moskau, der russische Kritiker par excellence, trank sich aus unglücklicher Liebe in Liqueur zu Tode. Puschkin's Leidenschaften waren die Genußsucht und die Eifersucht in der Liebe; dazu gesellte sich noch der Hang zum Spiel, der den von Schulden Ueberhäuften nicht selten dazu nöthigte, am grünen Tische seine Verse einzusetzen. Puschkin erhielt nämlich von seinem Verleger fünf Rubel für die Verszeile. Dies Honorar stand so fest, daß er, nach Verlust seines Baaren, seine Verse aus der Rocktasche zog, und nach der Zahl derselben den Einsatz machte.

Dieser Alexander Puschkin ist ohne Zweifel nach Derschawin die merkwürdigste Dichternatur Rußlands. Er war im Mai 1799 geboren, mütterlicher Seits von einem Mohren, jenem Hannibal abstammend, den Peter der Große als Sklaven erkauft, erzogen, zu seinem Lieblinge und zuletzt zum Admiral seiner Flotte gemacht hatte. Das Mohrenblut verrieth sich noch in allem, was der Enkel als Mensch und Dichter fühlte, dachte und erlebte. Seine erste Erziehung erhielt er nach dem damaligen Modezuschnitt, er lernte sehr früh italienisch und französisch. Seine Vorliebe für das Volksthümliche muß also einen andern Ursprung haben, als bei Derschawin's durchaus russisch gebliebener Entwickelung. Puschkin verdankte seiner Amme den Nationalsinn, der in seinen Dichtungen zum Ausspruch kam. Die Ammen, den niedern Ständen angehörig, sind in Rußland sehr wichtig; sie beschwichtigen, belustigen und besenern die jungen Zöglinge mit dem reichen Schatze von Volksmährchen, Liedern und Legenden. Mancher Dichter hat sie in Elegien besungen, selbst im Lustspiel gefeiert; Puschkin hat in zwei meisterlichen Schilderungen dieser Frauen — im Onegin und im Boris Godunoff — vielleicht den Tribut der Dankbarkeit gezollt. (D. B. f.)

Correspondenz.

Aus Breslau, im Octbr. 1837.

[Herbstscenen, die Zillerthaler ꝛc. ꝛc.]

Bei dem Beginnen des Herbstes füllen sich allmälig die, durch die vorhergehenden Badereisen, in der Gesellschaft entstandenen Lücken wieder, und die Flüchtlinge, nachdem sie selbst, wenn auch nur zeitweise, sich einem frischen, freien, poetisch improvisirten Lebensgenusse, befreit von den Fesseln kleinlicher Umgangsformeln, haben hingeben können, während sie uns Zurückbleibenden der Cholera oder der Langweile zum Opfer überließen, nehmen nun nach ihrer Wiederkehr Rang und Ansprüche wieder auf, auf die sie, zu ihrem eignen Vergnügen, in der Badesaison verzichtet hatten.

Da namentlich die aus dem Norden, aus Rußland und Polen kommenden Badegäste ihren Weg meistens über Breslau nehmen, so begegnet man gegen den Anfang und nach dem Schlusse der Badesaison hier oft ganzen Caravanen jener modernen Pilger, die nach den Heilquellen voll Gesundheits- und Genußlust pilgern, nur von einer Sorge beschwert, der Furcht vor Ennui, nur einem Ziele nachstrebend — dem Amusement! Wie schneidend ist der Contrast, wenn, wie es diesen Sommer so oft bei uns geschah, jenen Colonnen fröhlicher Reisender die matten, langen Züge armer Auswanderer begegnen. Jene wie diese fliehen aus der Heimath, jene im Uebermuth des Glücks, diese dem Elende unterliegend. Dort elegante, schwerbepackte Reisewagen, die, von muthigen Rossen gezogen, beim Klange des schmetternden Posthorns dahinfliegen; hier ein elender zweiräderiger, mit Lumpen ausgefütterter Kasten, den ein elender Gaul nur mit Mühe fortschleppt; Darin sitzen schmutzige, zerlumpte Kinder, oder ein blasses, abgehärmtes Weib, mit bleichen Kummergesichtern hervorgu-

Digitized by Google

elend, während der Vater, oder der Mann, ernst, trübsinnig, vom Jammer der Vergangenheit zerknirscht, von Sorge um die Zukunft belastet, nebenher schreitet.

Es waren meistens Schwaben und Hessen, welche hier durchzogen, um in Polen und Rußland ein neues Vaterland zu suchen. So Mancher kehrte nach wenig Monaten schon zurück, aber damals, als er in die Ferne zog, besaß er noch Pferd und Wäglein; jetzt ging er zu Fuß. Die bald verhungerten Kinder an der Hand, all sein Gut auf dem Rücken tragend; nun erst recht elend, nachdem er auch den letzten Schatz — die Hoffnung verloren! —

Außer diesen stießen wir diesen Sommer noch auf eine andere Classe von Auswanderern; die Zillerthaler, denen in Schlesien eine neue Heimath vergönnt ist. Sie werden nicht durch Elend, nicht durch materielle Noth vertrieben: es sind Märtyrer, die ihrer Religion wegen, deren freie Ausübung in der Heimath man ihnen nicht gestatten wollte, fliehen. In unserm gepriesenen achtzehnten Jahrhundert noch so große religiöse Unduldsamkeit!*) — Doch wir haben hier in Schlesien am wenigsten das Recht, gegen Andere wegen Intoleranz zu declamiren; man könnte uns die Parabel vom Splitter in des Bruders und vom Balken im eignen Auge entgegenstellen.

Ja, jetzt eben wird eine längst angedrohte Verfolgung bei uns in Ausführung gebracht, nur trifft sie diesmal weder Juden, noch Christen, überhaupt nicht Menschen, sondern — die Hunde, welche künftig wie die Hunde — nicht doch, wie die Menschen behandelt, nach Köpfen gezählt und besteuert werden sollen. Mancher Arme, der wohl seinen letzten Bissen Brot mit seinem Hunde, dem einzigen ihm gebliebenen Freunde theilte, aber kein Geld hat, für ihn zu bezahlen, wird nun den letzten Trost verlieren; manche alte Jungfer, die das verschmähte Herz an einen dicken Mops gehängt, muß nun auch solch' letzte Liebeslust büßen und ihr Gefudl versteuern. Mancher Hund wird sonach abgeschafft werden, aber die übrig bleibenden versteuerten Hunde werden darum nicht minder toll werden. Bereits hat diese ganze Hundegeschichte und Hundefrage ihre eigene Literatur gehabt und das Localblatt wie die schlesische Chronik ließen sich weitläufig für und wider die armen Verfolgten aus.

Ueberhaupt nimmt sich das letztgenannte Blatt localer und provincieller Interessen rüstig an, und wir haben darin sehr lesenswerthe Abhandlungen, wie z. B. über die schlesischen Credits-Vereine, über den Breslauer Stadt-Haushalt, über Patrimonial-Gerichtsbarkeit u. dgl. gefunden. Es ist ein Blatt, was wahrhaft mit und für den Tag und dessen Interessen lebt, während unsere übrigen Tagesblätter, in ihrem alten Schlendrian fortschreitend, jene Bezeichnung nur beanspruchen dürfen, weil sie, wenn der Buchdrucker bezahlt wird, an bestimmten Tagen regelmäßig erscheinen; oder, weil sie nur ein Eintagsleben führen, und kaum geboren, sich schon ihr Grab graben. (D. F. f.)

*) Nicht dem österreichischen Gouvernement zur Last zu legen, sondern dem speciellen Landesgesetz in Tyrol, wonach dort nur Anhänger der römisch-katholischen Kirche seßhaft sein dürfen. D. R.

Notizen.

[Urania auf 1838.]

Die neue Urania bringt als Titelblatt den Autor der Todtenkränze, Zedlitz. Man sieht dem Bilde weniger den Dichter als den wiener Gentleman und den Husarencornett an, der bei Wagram focht. Sehr willkommen wird dem Publikum die Reihe von Stahlstichen sein, die uns Bilder der düsseldorfer Schule vorführt, die beiden Leonoren von Sohn, den Don Quixote von Schrödter, Rothkäppchen von Kretzschmer, die Mädchen am Brunnen von Bendemann und Jordan's Heirathsantrag auf Helgoland. Nach dem Bilde eines französischen Malers, Namens Honez, ist die Scene aus der Sündfluth. In Bezug auf den literarischen Gehalt freut es uns, einmal wieder Friedrich v. Heyden, dem Verf. des besten Hohenstaufen-Dramas, zu begegnen. Die Urania bringt eine Novelle von ihm: die Bekenntnisse. — Vortrefflich sind die Scenen eines bewegten Kriegslebens in der Novelle: Elvira, von Rellstab. Eine dritte Novelle: Biondetta, welche die Urania bietet, ist nicht Original. Sie wird uns ohne Namen, aber auch ohne Nennung der Quelle dargebracht. Sie ist jedoch auch im Deutschen bereits bekannt und bearbeitet und findet sich als Original in den Werken des ehemaligen französischen Ministers Cazotte. Man wird diese spannende Cabala-Geschichte auch jetzt noch mit Interesse lesen.

[Jardine's Cabinet des Thierreichs.]

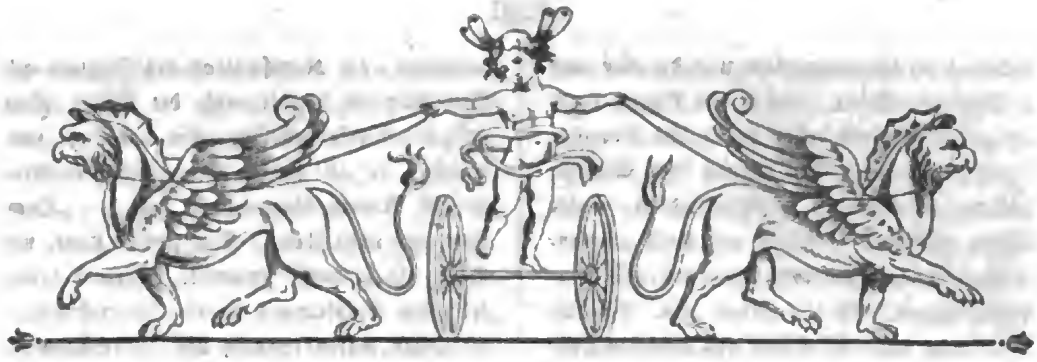
Bei Hartleben in Pesth erscheint Sir William Jardine's naturgeschichtliches Cabinet des Thierreichs, deutsch von Dr. August Diezmann. Der berühmte Naturforscher Jardine fand in England für sein großartiges Unternehmen bald 10,000 Abnehmer. Die deutsche Ausgabe concurrirt mit der englischen an Eleganz; möchte auch das deutsche Publikum hinter dem englischen nicht allzusehr zurückstehen. Die Verlagshandlung hat nichts gescheut, um für die Abbildungen die talentvollsten Künstler zu gewinnen; die Colorirung ist ausgezeichnet schön, die feinsten Farben sind verwendet, um der Natur ihren Schmuck abzuborgen. Bis jetzt sind 5 Bde. ausgegeben, die wiederkäuenden Thiere, die katzenartigen Säugethiere, die hühnerartigen Vögel, letztere in 2 Bdn. enthaltend. Als besonders interessante Zugabe ist jedem Bande das Portrait und die ausführliche Lebensbeschreibung eines berühmten Naturforschers nebst Stahlstich beigefügt. Wir erhalten Aristoteles, Cuvier, Raffles, Camper, Linné.

[Poeppig's malerischer Atlas.]

Alexander v. Humboldt's genialе Forschungen und Carl Ritter's wissenschaftliche Darstellungen haben in Deutschland dem Interesse für Erdkunde einen so hohen Schwung gegeben, daß auch dem allgemeinen Publikum neue Quellen der Belehrung und Unterhaltung daraus erwuchsen. Bei alle dem fehlte es in Deutschland an Werken, wo die Kunst des Grabstichels die Erdbeschreibung begleitet, um den Gewinn der Wissenschaft und die Ergebnisse der Forschung populär zu machen. In England leisten dies die geschmackvollen Stahlstiche, welche den Reisebeschreibungen beigefügt werden. Eduard Poeppig eröffnet (in Hartleben's Verlag in Leipzig) einen malerischen Atlas, der dies bezweckt. Er ist der Mann der Wissenschaft und der Mann der Reiseerfahrungen zu gleicher Zeit; ein jahrelanger Aufenthalt in Südamerika hat ihn mit den tropischen Ländern vertraut gemacht. Das erste trefflich ausgestattete Heft gibt uns folgende Darstellungen: die merkwürdige Creolenstadt Matanzas, wozu der beschreibende Text den ungedruckten Papieren des Herausgebers über seinen Aufenthalt in Cuba (1822—24) entnommen ist; Kreta, die glückselige Insel der Alten, Kurdistan und die großen Ruinen von Baalbec, oder richtiger von Heliopolis. Der Stahlstich von Matanzas ist nach einer Zeichnung von Professor Poeppig nach der Natur aufgenommen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 215. — den 3. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Das literarische Rußland.

(Beschluß.)

Im Lyceum zu Zarskoje-Selo setzte Puschkin seine Bildung fort, sein poetischer Sinn entwickelte sich früh, der greise Derschawin, der kurz vor seinem Tode einer Prüfung in der Anstalt beiwohnte, legte begeistert seine segnende Hand auf ihn. Sein aufgeregter Sinn gesellte ihn bald zu der vom Kaiser Alexander damals noch begünstigten liberalen Partei, die übrigens noch aristokratisch genug war, um neben republicanischer Ausgelassenheit des Geistes auch frivole Poesien in graziöse Gewandung zu kleiden, wie Puschkin's Gabrielide über die Empfängniß Mariä. Um dieser einigermaßen freiheitsschwangern Richtung willen, wie unsere Quellen, Melgunoff und Koenig, erzählen, wurde der Dichter durch eine Anstellung beim Generalgouverneur von Odessa verbannt, nachdem er eben sein erstes größeres Gedicht, „Ruslan und Ludmilla" vollendet hatte, ein Mährchen in sechs Gesängen, im Geiste Ariosto's verfaßt, das sich in den Wladimir'schen Sagenkreisen bewegt. „Diese Verbannung," heißt es, „ist in poetischer Hinsicht als eine höhere Fügung anzusehen; indem er sonst in Petersburg, dieser halb ausländischen Stadt, geblieben und ausgebildet wäre, ohne das Innere Rußlands und dessen mannichfaltiges Volksleben kennen zu lernen. Auch holte er jetzt die früher vernachlässigten Studien, besonders die Lectüre der ältern und neuern Dichter nach. Er machte Reisen durch die Krimm, über den Kaukasus und in Bessarabien, wodurch er für seine nachfolgenden Poesien jene anschauliche Wahrheit der darzustellenden Landschaften und Sitten gewann, die einer seiner Vorzüge ist. Doch verräth sein zweites Gedicht: „Der kaukasische Gefangene", noch den Einfluß englischer Studien, namentlich Byron's." Dies Gedicht führt uns in die rauhe Lebensweise der Räuberstämme am Kaukasus ein. Sein nachfolgendes: „Die Quelle von Baktschi-Serai" in etwa 600 Versen (wofür der Buchhändler 3000 Rubel bezahlte, so berühmt und beliebt war der Dichter bereits) schildert einen Tatarenkhan, der seiner Geliebten, einer polnischen Prinzessin, dem Opfer der Eifersucht, eine Quelle zum Andenken errichtet. So spielen Puschkin's Gedichte meist in den Gegenden, die er nach und nach besuchte. Seinem Aufenthalt in Bessarabien gehören „die Zigeuner" an, auch einige kleinere Gedichte, die an Ovid erinnern, der etwa 1800 Jahre vorher in dieselben Gegenden, wie Puschkin von Petersburg, von Rom verbannt war. Auf diesen seinen Ausflügen erregte der Dichter jedoch abermals des Kaisers Argwohn, denn er ward plötzlich auf sein Landgut verwiesen, aus der weiten Verbannung also in eine enge. In völliger Einsamkeit schrieb er seinen Roman in Versen: „Eugen Onegin", der der Form nach an Byron's Don Juan erinnern soll, aber seinem Gehalte nach ganz national ist, wie unsere Quelle sagt. Auch ist dies Gedicht sein populairstes, während Melgunoff das Drama „Boris Godunow" für Puschkin's Meisterstück erklärt.

Digitized by Google

Als Kaiser Nikolaus zur Regierung kam und der Krönung wegen sich in Moskau aufhielt, ließ er den Dichter durch einen Feldjäger unerwartet von dessen Land- und Bannsitze abholen. Dieser war auf eine Beförderung nach Sibirien gefaßt. Gleich aus der Kibitka, in Reisekleidern, mußte er vor dem Kaiser erscheinen. Allein mit Huld empfangen, erhielt er seine Freiheit, mit dem Erbieten des Monarchen, er wolle von nun an selbst sein Censor sein. Puschkin benutzte die Freiheit zu neuen Ausflügen und ging den Spuren alter Sitten und Volkslieder nach. So schloß er sich auch dem Feldzuge des Feldmarschalls Paskewitsch in die asiatische Türkei an; in den „Zeitgenossen" stand seine in Prosa abgefaßte Beschreibung seiner Ausflüge. Dieser Periode seines Lebens gehört auch „Poltawa", ein Gedicht an, dessen Gegenstand aus Peter's Kriegen mit Schweden genommen ist. Der Hauptheld ist jener Masepa, den Byron als Pagen behandelte, der aber hier als der alte treulose Hetmann der kleinrussischen Kosaken erscheint, der mit dem schwedischen Karl bei Poltawa seinen Verrath büßt. Seine außerordentliche Popularität gewann Puschkin auch durch seine kleinen Lieder, die durch alle Volksclassen drangen. Sie schlagen alle tiefen und hohen Töne an, und gehen vom Mährchen und der Elegie bis zur Ode und Hymne. In einem Bande Novellen behandelte er moderne russische Stoffe. Auch beschäftigte er sich mit Uebersetzung englischer Dramen und gab seit vorigem Jahre eine vierteljährige Zeitschrift, „die Zeitgenossen" heraus. „Viel von seiner Popularität jedoch," heißt es in Melgunoff-Koenig's Bericht, „büßte Puschkin seit seiner Rückkehr aus der Verbannung ein, wo er sich von der eigentlich liberalen Richtung den mehr absolutistischen Tendenzen zubekannte. Sei es aus Dankbarkeit gegen den Kaiser, aus Befangenheit gegen seinen hohen Censor, aus Lebensklugheit, oder aus gereifter Ueberzeugung, was ihn von der Opposition abbrachte: soviel liegt wenigstens am Tage, daß die Hofsonne sein Talent nicht fruchtbarer gemacht hat, und in den letzten zehn Jahren vor seinem Tode wenig für seinen Ruhm geschehen ist. Zwei Gedichte schadeten ihm besonders in der öffentlichen Meinung, theils wegen ihres Inhalts, noch mehr aber wegen der darin ausgesprochenen auffallenden Gesinnungsänderung des Dichters: es ist jenes auf die Einnahme von Warschau bekannt gemachte, und dann die Ode gegen die Verläumder Rußlands."

Die Umstände seines Duells und Todes sind aus den Zeitungen bekannt; eben so die Großmuth des Kaisers, der seiner Witwe und den Kindern 11,000 Rubel Pension verwilligt, die Kronschulden des Dichters erlassen, dessen Privatschulden bezahlt und die Kosten einer Prachtausgabe der Werke desselben, die nächstens, von Schukowsky besorgt, in acht starken Octavbänden erscheinen soll, mit 30,000 Rubeln übernommen hat. — „Der Dichter war klein und nicht schön. Das wollige Haar, wenn auch mehr braun als schwarz, erinnerte bei einer breiten Nase und lebhaften Mauseaugen an die Negerabkunft. Seine Bewegungen waren unruhig und leidenschaftlich. Eben so sprach er lebhaft und in abgerissenen Sätzen. Er war geistreich und glänzend, ohne besondere Tiefe, und mehr von französischer als deutscher Geistesart. Sein Styl ist kurz und präcis, alles Ueberflüssige, alles blos Schmückende vermeidend. Er ist sparsam in Bildern, aber wo er solche braucht, sind sie nothwendig und bezeichnend. Gerade in dem jedesmal bezeichnenden Worte liegt seine Kunst. Man fühlt überall, daß der Gedanke nicht anders ausgedrückt werden konnte, und daß am Ausdruck nichts zu ändern bleibt."

Wir blieben hier bei zwei bedeutsamen russischen Persönlichkeiten stehen, es schien dies zweckmäßiger, als dem Leser aus unserer Quelle einen Abriß der gesammten Richtungen der betreffenden Literatur herauszustellen. Ohnedies schlingen sich die Perioden der russischen Literatur ganz besonders um jene beiden Dichtergestalten, Derschawin und Puschkin. Ein erst begonnenes Geistesleben, wie es sich in Rußland gebiert, läßt sich eigentlich kaum in Epochen theilen. Rußland hat seit dem Tode Peter des Großen eine Literatur, eine hundertjährige, allein dem Charakter des Slawenthums gemäß entwickelt sie sich langsam, sie ist massenhaft und eklektisch, wie denn der Russe nicht als erfinderisch, sondern als nachbildnerisch in seinem ganzen Wesen bekannt ist. Bei alledem gibt Koenig's Bericht Folgendes zur Annahme ungefährer Epochen in der russischen Literatur. Bis zum Tode des großen Czaren war in der Volkssprache fast nichts geschrieben, die Schriftsprache war die kirchlich-slawische, eine gelehrte, wie die lateinische im germanischen Mittelalter. Erst aus Peter's großer Reformirung seines Reiches ging auch die russische Volkssprache reformirt hervor. Mit der Herausbildung dieser weltlichen Sprache und ihrem Kampfe mit der alten kirchlichen ergeben sich je nach dem wechselvollen Ueberwiegen eines von beiden Elementen die Richtungen der Literatur. Zu Anfang steht Lomonossow als der Sprachreformator da. Er bildete zuerst die Schriftsprache und befestigte ihre Formen durch seine Grammatik, nahm aber mehr die kirchliche als die nationale

Digitized by Google

Gesellschaftssprache zur Unterlage. Was er in Prosa und Versen selbst schrieb, waren versuchsweise Belege zu dieser Spracheschöpfung. Diese grammatikalischen Gängelbänder streiften die Nachfolger langsam ab bis auf Derschawin. Nun trat Karamsin auf, in dieser Hinsicht der Luther der russischen Literatur. Er zerschlug die Lomonossow'schen Constructionen, um die Sprache nach dem modernen Prinzip des umgänglichen Gebrauchs zu gestalten. Dies ging nicht ab ohne den hitzigsten Kampf mit den Vertretern des Alten. Wenigen aber besiegt, als mit den Jahren klüger und conservativer geworden, kehrte er von seinem einseitigen Zerstörungseifer zur Wurzel der Schriftsprache, zum Slawischen, zurück, und bewies durch sein historisches Werk, wie man die beiden Elemente der Sprache auf künstlerische Weise verbinden müsse. Schukowsky setzte diese Richtung fort und übertrug die Prosa Karamsin's auch in die Poesie. Kühner noch griff Puschkin endlich in den Sprachschatz der Nation; nicht zufrieden, die gesellschaftlichen Elemente der poetischen Diction einzuschmelzen, brachte er eine vollständige Harmonie hervor zwischen der Rede des dichtenden Individuums und der Volksthümlichkeit in der Sprache der Menge. Nun erst war das sprachliche Element als Unterlage geordnet, um auf ihr dichterische Geburten um ihrer selbst und ihres Inhalts willen zu pflegen.

Was die Gattungen der Poesie betrifft, so ist nur die lyrische als die rein eigenthümliche zu bezeichnen, und zwar in den elegischen Arten nicht weniger als in der satyrischen. Sehr bemerkenswerth ist dies Vorherrschen der satyrischen Elemente; gleich einer der ersten Dichter Rußlands, Fürst Kantemir, ist Satyriker. Fast alle Dichter Rußlands sind nur Lyriker, und wo sie sich, wie Puschkin und Andere, in mehreren Gattungen versuchten, da sind es eben erst noch Versuche, aus dem innersten Gemüthe heraus das äußere Leben und die objective Welt zu begreifen.

Wahl und Neigung.

Unter diesem Titel gaben wir unsern Lesern die Novelle aus den Papieren eines jungen Malers, von der F. v. W. (irrthümlich Frau v. W.). Die hohe Verfasserin sendet uns noch folgende Schlußbemerkung zu den Lebensschicksalen Federigo's:

Der Titel dieser Mittheilungen würde es rechtfertigen, wenn hier vor dem Auge des Lesers das fernere Geschick des jungen Freundes in Dunkel und Nebel verschwömme, dennoch möchte ein solcher Schluß unbefriedigt zu nennen sein. Fest aus Grundsatz, schwankend aus natürlicher Richtung des Gemüthe, wurde Federigo die volle Würdigung des erlangten Glücks erschwert, halb es aufgedrungen wähnend, hätte es gleichwohl es erkämpfen müssen, um von ganzer Seele daran hängen zu können. Jahre vergingen ihm an der Seite einer liebenswürdigen Frau, voll häuslichen Friedens, aber ohne jene innige, zutrauliche Freundschaft, welche auf eine wahrhafte Vereinigung der Herzen schließen läßt. Seine Kunst, welche er aus Neigung zur Einsamkeit mit unermüdetem Fleiße übte, lieh ihm den Vorwand, sich mehr und mehr zu entfremden, da wurde dem jungen Ehepaare die Mittheilung, daß Helene ganz nach ihrer Neigung vermählt sei. Der Brief war an Juliette gerichtet, sie las ihn still, dann ihn in Federigo's Hände legend, welcher, Außergewöhnliches ahnend, in ihren Augen zu forschen suchte. Getroffen von dem tiefsinnigen Ausdrucke derselben, überflog er den Brief mit Herzklopfen, tief aufseufzend, flüchtig erröthend, ihn in die Hand zurückgebend, aus welcher er ihn empfangen. Eine lange, peinliche Pause erfolgte, da endlich, das innere Widerstreben männlich besiegend, flüsterte Federigo: „Juliette, ich wünschte, Du, eben Du könntest es Dir möglich denken, daß es anmuthige Geistererscheinungen gibt, welche, ohne Grauen und Entsetzen einzuflößen, dennoch alle Kräfte der Seele wundersam gefangen nehmen und lähmen, die, überall hervortretend, jede Ruhe, jedes Glück des Lebens vergiften." — Juliette lächelte ihn an: „Was soll ich mir denken?" —

Dies Lächeln gab ihm Muth und Freudigkeit, zärtlich faßte er ihre Hand: „Denke Dir, der Zauber sei gebrochen, denke, daß jenes süße Bild mit den blonden Locken der Seele Deines Freundes nicht mehr störend vorschweben, daß er Dein sein wird von ganzer Seele, mit treuer Herzensneigung. Dies Gelübde ist freiwillig, und ich werde es halten und glücklich sein." —

So zeigte der volle Umfang menschlicher Thorheit sich auch in diesem Verhältnisse; drei schöne Jugendjahre waren unwiederbringlich gleich einem unerfreulichen Traume entschwunden, und das Glück, welches Federigo vom Augenblicke seines festen Vornehmens an empfand, bewies ihm am deutlichsten, wie er, der eigenen Herzensschwäche nachgebend, sie einem lieblichen Phantasiebilde zwecklos geopfert habe.

Correspondenz.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

[Steffens' Revolution, die Bärenhöhle ꝛc. ꝛc.]

Uebrigens hat sich seit einiger Zeit in unserm Buchhandel ein regeres Leben als sonst, verroffenbart. J. Max hat

neuerdings Steffens' neueste Novelle: die Revolution, verlegt. Steffens ist darin polemisch aufgetreten, aber komischer Weise ficht er nur gegen Schatten: seine Streiche, zu denen er so kräftigen Anlauf nimmt, fallen in die leere Luft. In sittlicher Beziehung vertheidigt er die Heiligkeit, das Bestehen der Ehe und eifert gegen die Immoralität moderner Schriftsteller, die jene untergraben und dieses vernichten wollen; als ob nicht die frühere Ruchlosigkeit einzelner Höfe, ich meine das ancien régime in Frankreich und das Leben der höhern Stände überhaupt, und die materielle, ausklügelnde und berechnende Richtung der Zeit das Wesen jenes Instituts vernichtet und die Schriftsteller mehr gethan hätten, als diese Erscheinungen mit ihren Consequenzen zu veranschaulichen!

Nicht durch Romane wird die Ehe beseitigt werden, wenn nicht das Leben selbst darauf hinarbeitet. Will man aber wissen, welcher Bedeutung die Ehe heutigen Tages noch ist, dann gehe man in die Registraturen der Gerichte, man sehe wie unverhältnißmäßig groß die Zahl der Ehescheidungsprocesse ist, und man lese die Ehescheidungsacten durch, um die Motive der Schließung und Trennung der Ehen kennen zu lernen. In politischer Beziehung zieht Steffens gegen den revolutionären Geist der Zeit zu Felde; aber diesen Geist findet er in wahnsinnigen Verschwörungsversuchen, als ob solche Cabalen und Intriguen die Völker bewegen könnten.

„Geschichtliche Entwickelung," „Geschichtliches Leben" diesen Worten begegnet man auf jeder Seite, und dies sind die Zauberformeln, womit Steffens den revolutionären Geist bannen will; als ob die geschichtliche Entwickelung blos aus veralteten Instituten hervorgehen müßte, als ob das geschichtliche Leben sich nicht immerfort in der Gegenwart gestaltete, als ob das Leben, die geistige Entwickelung sich an die Paragraphen eines Compendiums binden ließe. Geschichtliche Entwickelung und Revolution sind nicht Gegensätze; und nur, wenn das geschichtliche Leben blos in der Regierung zur Erscheinung kommt, mag man, wie es Steffens will, in der französischen Revolution überall Willkühr sehen und die Deutschthumsbegeisterung von 1813 dagegen — eine historische Krisis nennen. Uebrigens haben jetzt die Gegner mit den Anhängern der Loyalität die Plätze gewechselt: nicht jenen darf man mehr den Vorwurf vager Weltverbesserungs-Versuche, schwärmerischer Strebungen, idealer Theorieen machen; sie sind mit ihren Forderungen klar und Punkt für Punkt hervorgetreten, während diese, wie im vorliegenden Falle, ihnen nichts entgegenzusetzen wissen, als eine Treue, die sich auf Liebe gründet, und eine Liebe, die sich auf nichts gründet.

Was die künstlerische Form des besprochenen Romans betrifft, so ist Steffens' Art und Kunst bekannt genug. Er ist groß, wenn er das Seelen- oder vielmehr Gemüthsleben schildert, wenn er die Räthsel psychologischer Verwickelungen löst; und er ist schwach in der Charakteristik, denn seine Figuren sind ohne Fleisch und Blut und peroriren, als ob sie auf dem Katheder ständen. Namentlich ist der Hauptcharaktee, Adrian, außerdem daß er nicht neu ist, denn er kommt schon in Immermann's Epigonen vor, nur daß er dort besser motivirt ist, ganz unwahrscheinlich. Es liegt nicht in der menschlichen Natur, das Böse als Zweck zu suchen, der Pessimismus kann als Durchgangspunkt dienlich scheinen, wer ihn als Ausgangspunkt will, ist ein Narr. Doch genug hiervon.

Aderholz beschäftigt sich mit großartigem juristischem Verlage; Leuckart und das Verlags-Comptoir liefern Uebersetzungen Kock'scher Romane. Paul de Kock unterscheidet sich darin vortheilhaft von den übrigen französischen Schriftstellern, daß er die Poesie in der baaren Wirklichkeit, in einfachen Zuständen und Lebensverhältnissen findet, während diese sie in Extravaganzen suchen. Im Verlags-Comptoir ist außerdem noch ein Novellen-Cyklus eines hiesigen Literaten, Caelo (Herzel) unter dem Titel: Die Bärenhöhle, erschienen, und bekundet kein übles Talent des Verfassers. Zu dem Titel ward Caelo durch den Namen eines hiesigen Schank-Etablissements veranlaßt, welches, weil dessen Besitzer Beer heißt, so benannt wird und einen gewissen Ruf bei uns hat. Man denke sich eine kleine enge Stube, die des Abends, namentlich nach dem Theater, mit Gästen vollgepfropft ist, die man aber, wegen des erstickenden Tabaksdampfes beim Eintritte kaum gewahr wird: — das ist die Bärenhöhle. In diesem widerwärtigen Aufenthalte, der nur durch die freundlichen Augen der schlanken, ästhetischen Wirthin und ein Paar Sechspfennig-Lichter erhellt wird, drängt sich Alles zusammen, was gerade von künstlerischen Notabilitäten hier anwesend ist, und man vergißt beim dampfenden Punschglase und der Lebendigkeit des Gesprächs gern die Mängel des Aufenthaltes selbst. Ueberhaupt ist es charakteristisch, wie wenig wir Breslauer auf Eleganz unserer Vergnügungsörter geben: es sind gewöhnlich die elendesten Bauernschenken, die, wie z. B. im Winter Kleinburg, zum Sammelplatze der schönen Welt dienen.

Ist doch unser Theater selbst der sprechendste Beweis hiervon. Aber auch dieses ärmliche Theater hat uns diesen Sommer manchen schönen Genuß bereitet. Novitäten waren sparsam, ich hebe einige hervor.

Tasso's Tod von Raupach; ein wohlklingendes, sentenzenreiches Trauerspiel, das uns nur wegen des unübertrefflich schönen Spiels der Mad. Rettich, welche darin die Leonore gab, im Andenken blieb.

Kean, ein Drama von Alex. Dumas und zwar ein Drama der wunderlichsten Art. Anstatt von einer höheren, leitenden Idee ausgehend, welche einen Standpunkt über dem Leben gibt, um an ihr die Verwirrungen des Lebens auszusöhnen, so daß aus der Vernichtung selbst das Leben sich siegend erhebt, führt Dumas jene Wirrnisse, in losen Scenen an einander gereiht, wie wechselnde Guckkastenerscheinungen vor unsern Augen vorüber, legt die Hände auf den Rücken und sagt: Seht zu, wie ihr damit fertig werdet. Darum ist überall in seinen Dramen eine prosaische Wahrheit; nirgends eine poetische Nothwendigkeit. Doch sind es keck gezeichnete Bilder, frappante Situationen, skizzenhafte, aber geistreich entworfene Charaktere. Die Vormundschaft von Uffo Horn und Gerle. Weder die Intrigue noch die Charaktere darin sind neu, aber der Dialog ist munter und gewandt; einzelne Scenen sind glücklich gedacht und durch ein lebendiges Spiel unterstützt, wird es gefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

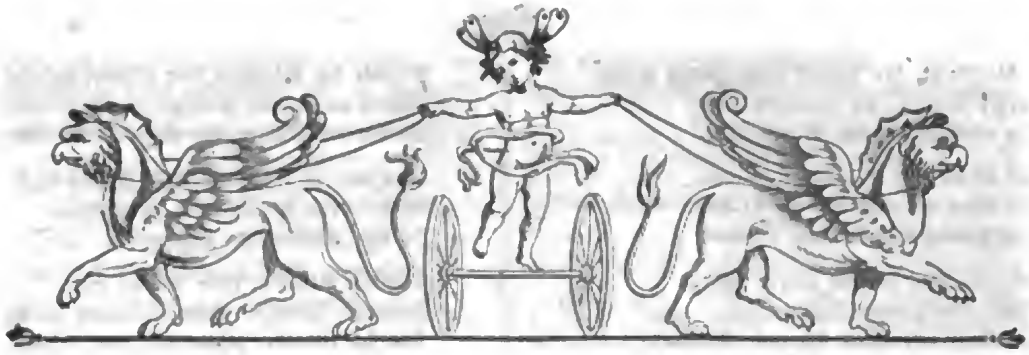
Notiz.

[Madame Reine.]

Die Franzosen sind nicht aufmerksam genug auf psychologische Erscheinungen, auf Merkwürdigkeiten im Gemüthsleben. Wir erinnern nachträglich an Madame Reine, die Saintsimonistin, ohne freilich Näheres über sie beibringen zu können. Diese Frau gab im Verein mit mehreren Frauen in Paris ein Journal: la femme libre, heraus. Die selbstständige Freiheit der Weiber wurde hier, etwas amazonenhaft, vertreten. Allein am 5. Julius im laufenden Jahre meldete das Journal des Debats: „Madame Reine, ehemalige Herausgeberin des Journals: das freie Weib, hat sich wegen unglückliche Familienverhältnisse letzten Donnerstag in der Seine ertränkt."

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 216. — den 4. November 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Vermischte Gedichte.

Die Eroberung des Tempels zu Jerusalem durch die Römer.

Fragment aus dem epischen Gedicht: „Ahasver"*).

Von Julius Mosen.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer,

Dort, wo zwölf Brote lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen, und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Specereien glomm die Kohle;

Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unablässlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müßt' er also gleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehst einher und Libanon zersplittert
Und Sirion blökt wie ein junges Reh
Und Israel liegt vor dir da und zittert!

Und deine Stimme brennt wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand, und Sündfluth stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.

Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und steig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben, Herr, willst du es leiden?

Steck' aus die Hand und stürze Feuergluthen,
Wie Drachen über sie, steck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von Außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang auch außen mit dem Feind das Volk
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh jedem, der ihm naht,
Er rollt zurück von schnellem Schwert erstochen.

*) Erscheint auf Subscription, wozu die Redaction ergebenst einladet. Jede Meldung wird von uns mit Vergnügen notirt

Digitized by Google

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter,
Der Morgen kam, o, ein entsetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geseh'n in seinem allerwild'sten Traume.

Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben, Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuerglüthen,
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!

Da wiederum begann der Kampf von Außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Priester gingen rings in ihrem Kreise
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Nattern ihre Weise:

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle.

Und von des Tempels Zinne schallt ein Lachen,
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll:
Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!

Denn seine Zunge haut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündfluth auch
In einem Nu göss' über uns zusammen!

Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend
Im Tempel auf, ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend.

Ein zweiter Wehschrei, — Erd' und Himmel dröhnen,
Und von dem eignen Stahle hingestreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.

So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wied er zum Tod bedängt,
So hat die Schaar der Rächer drin vollendet.

Nun war es todtenstill, mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine wundersame Feuergarbe.

Darüber stoben seltsam schöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten wie zum Spiele.

Nun todtenstill, bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, das zur Erntezeit
Beim Sensenschwung man hört im Weizen flüstern.

Nun todtenstill, bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Scheiden, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborgne Steine rasseln.

Ringsum stand hier der Römer Heer voll Grauen
Gleich Marmorbildern; ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.

Doch unter ihnen sah man nur den Einen,
Matthias händeringend auf dem Knie,
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —

Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von seiner Liebe als das Leid geblieben.

Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrust drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben!

Und wie erschrocken alle Flammen wichen
Zurückgebäumt von ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen.

Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Gluth, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.

Willkommen sei, du zärtlichster der Freier!
Rief Ahasver und warf mit Ingrimm ihn
Zurück, hinunter in das wüste Feuer;

Und Ruben, Lea scheiden vor Entsetzen,
Und beide schleudert Ahasver ihm nach
Und schrie: hier, arger Gott, kannst Du dich letzen!

Und weiter rief er: speing' empor, Verderben!
Und weiter schrie er untersinkend aus;
So stirbt der letzte Jude, könnt' er sterben!

Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen,
Es traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

Digitized by Google

Der Renegat.

Horch die Cithern, horch die Cymbeln, wie sie locken, wie sie klingen!
Und die Weiber schau', die süßen, wie sie wild im Tanz sich schwingen!
So am kühlen Meeresstrande, unter purpurnem Gezelt
Saß der Renegat, der alte, hochgepries'ne Fürst und Held.
Denn von Allen, welche meerwärts aus dem Land der Christen kamen,
Und den Koran statt der Bibel, für das Kreuz den Turban nahmen,
Lachte keinem, Segen spendend, je des Glückes Sonne mehr,
Wurde keiner je so mächtig, je so reich und groß wie er
Und die Sklavin, lüstern lächelnd, klirrte mit dem goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten, Mohammed, der arge Zecher;
Doch die Sklavin, Deine Liebste, Sultima gebeut es Dir."
— „Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie Glocken klingt es mir." —
„Herr! was ist Dir? Laß mich's wissen! Will das Spiel Dir nicht behagen?
Sehnst Dich draußen in der Wüste Leu und Tigerthier zu jagen?
Oder willst den Säbel prüfen an des Christensklaven Haupt?"
— „Nenn', o nenne nicht den Namen Eines, der an Christus glaubt!" —
Sprach's und schwieg und schloß die Augen: dann als würd' er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerschwingen, sieht er eine Kirche ragen,
Hoch vom Thurm, ein Stern des Friedens, lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört' er brausen und Gebet und Litanein.
Und im Meßgewand' der Priester hebt die Hand empor zum Segen.
Stumm steht Jener, wagt die Lippe, wagt das Auge nicht zu regen; —
Aber wie mit Heroldstimme tönt es donnernd ihm ins Ohr:
„Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Christus sich verlor."
— Hört's und schlug empor die Augen — „Herr! die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen, lustig muthigen Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Christenland,
Und von Sklaven und Gefangnen, sieh, wie wimmelt schon der Strand." —
Durch die Reih' hin schritt der Alte: 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentstellt, mit bleichem Antlitz standen dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greise selbst im Silberhaar; —
Ach! denn Keinen, den er findet, schont der grimmige Korsar.
Nur ein Knäblein, zart von Jahren, schien getrost und ohne Zagen:
In dem Sand sah man ihn knieen, himmelwärts den Blick geschlagen;
In den Händchen, dichtgefaltet, hielt ein Kreuz er, klein und schlicht —
„Laß das Kreuz!" rief ihm der Alte. — „„Herr! das Kreuz? Im Tode nicht."" —
Und der Renegat mit Schweigen sah das Kreuz und sah den Knaben,
Eine Thräne schien verborgen in den Wimpern er zu haben;
Ging zurück dann zum Palaste, Keiner wußte, was ihm sei: —
Aber noch am selben Tage ließ er alle Christen frei. —

R. C. Prutz.

Correspondenz.

Aus Breslau. (Beschluß.)

[Neuigkeiten auf der Bühne.]

Der Vater, ein Lustspiel von Bauernfeld, ist eine höchst erfreuliche Bühnenerscheinung. Die Charaktere sind so lebenswahr, die Idee so pikant, die Situationen so witzig und das Wesen des Lustspiels, welches darin besteht, die Thorheiten der Zeit zu geißeln, so gut getroffen, daß man diese Arbeit nicht genug rühmen kann.

In der Oper zeichne ich zwei Novitäten aus.

Der Jäger und der Wildschütz, die Oper eines hiesigen Componisten, Hrn. Philipp, der, bereits als Lieder-Componist rühmlichst bekannt, damit als Opercomponist zum zweiten Male auftritt (seine erste Oper war „der arme Freier"). Eine Fülle lieblicher Melodieen zeichnet dieses Werk aus, dem aber das dramatische Leben abgeht.

Der Postillon von Lonjumeau. Der Text ist so leichtfertig, als die Musik leicht ist; einzelne Nummern, wie das Terzett im letzten Act, sind allerliebst. Bei guter Darstellung, die wir bei dem vortrefflichen Gesange und Spiele der Herren Schmidt und Prawitt, Ersterer als Postillon, Letzterer als Biju, nicht vermissen, ist diese Oper ein Genuß und muß, mehr noch durch das Sujet, als durch die musikalische Ausführung ungemein ansprechen; wie denn hiefür auch die Theilnahme unsres Publikums den Beweis führt.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Gastspiele während dieses Sommers.

Ich erwähne vor Allen das der Mad. Rettich aus Wien. Nie ist mir die dramatische Kunst in höherer Vollendung erschienen. Schon in der äußern Erscheinung der Künstlerin liegt eine siegende Gewalt. Wenn man diese edle Gestalt sieht, dieses ausdrucksvolle, geistreiche Antlitz, dieses sprechende Auge voll Poesie, wenn die Klänge dieser Stimme, bald süß wie Säuseln des Windes, bald mächtig wie der Sturm der Leidenschaft, immer melodisch wie Musik unser Ohr berühren, dann ist man gewiß, daß nur das Bedeutendste, Edelste zur Erscheinung kommen könne. Und diese Erwartung täuscht auch nicht. Mad. Rettich schreitet wahrhaft auf tragischem Kothurn, und wenn man den Charakter ihres Spiels mit einem Worte bezeichnen will, so ist es — die Großheit. Darum ist auch ihr Spiel so erhebend. Die Größe der Menschennatur kommt uns zur Anschauung, jene Größe, die zwar von den Schlägen des Schicksals zernichtet werden kann, aber sich ihnen nicht unterwirft. Ich belege meine Behauptung nur durch ein Beispiel: die Griseldis der Mad. Rettich. Es liegt eine Peinlichkeit, eine Zermarterung in diesem Stücke, die Einem die Brust zusammenschnürt; aber bei dem Spiele der Künstlerin wird uns wieder wohl. Diese Griseldis, dieses Weib, dieses Liebesopfer, der rohen Gewalt des Mannes gebracht,

Digitized by Google

es ist kein weicher Thon, der sich von des Bildners Hand formlos zerdrücken läßt; ihr Opfer ist kein Opfer der Schwäche, es ist ein Opfer, wozu die Liebe ihr die Kraft gibt; und einmal getäuscht, hat sie nicht die Schwäche, ihren Irrthum, ihre Täuschung durch sentimentales Verzeihen fortzusetzen, sondern sie hat die Kraft, sich von ihrem Irrthume loszureißen, und so tritt sie mit gebrochenem Herzen, aber siegend groß aus dem Kampfe hervor!

Nächst Mad. Rettich war Dem. Schebest die bedeutendste Erscheinung. Auch sie zeichnet sich durch Großartigkeit ihrer Darstellung aus.

Ihre Norma, ihre Medea gehören zu den erhabensten Productionen der dramatischen Kunst. Im Gesange schreitet sie glücklich auf der Bahn fort, welche die Schröder-Devrient für den Operngesang gebrochen, ohne eine platte Nachahmerin derselben zu sein. Da ist kein bloßer Klingklang: sondern es ist die Seele, die sich im Gesange ausspricht, und man vergißt bei ihrem Gesange, daß es noch neben der Musik eine andere Ausdrucksweise des Gefühls gibt. Das ist Gesang und nur das allein! Es gibt Viele, die eine schönere, umfangreichere Stimme haben, selbst Viele, die mit mechanischen Fertigkeiten besser umzuspringen wissen; aber in der Ueberwindung mechanischer Schwierigkeiten zeigt sich nicht der Künstler allein, die bloße Stimme, sei sie auch noch so schön, macht nicht den Sänger; denn wenn dies der Fall wäre, so hätte der Sänger gleichen Rang mit dem Vogel, der auf dem Baume singt, oder im Käfiche eingelernte Weisen nachleiert, wie denn auch wirklich Jemand vor Kurzem Dem. Mejo, unsere neugeschaffene Sängerin, zweideutig genug — eine kleine Nachtigall nannte; Stimmen, Kehlenfertigkeit, das Alles sind nur Mittel zum Zweck; der Zweck des wahren Künstlers aber ist Versinnlichung der ihm inne wohnenden Idee! Diese Versinnlichung geschieht bei dem Maler mit Farben; aber die schönsten Faeben auf die Leinwand geklecst zeigen noch nicht von dem Berufe des Malers; diese Versinnlichung schafft der Dichter durch Worte — aber schöne Worte geben allein noch kein Gedicht; diese Versinnlichung bewirkt der Sänger durch Töne — aber der bloße Klang und Wohlklang der Stimme ist zum Gesange nicht hinreichend. Diese Ansicht der Kunst wurde mir hier, als ich sie bei Gelegenheit des Schebest'schen Gastspiels andeutete, sehr übel genommen, aber wahrlich nicht benommen. Ueberhaupt gab die Anwesenheit der genannten Künstlerin zu vielfachem Streite Anlaß, der öffentlich zwischen Hrn. Rimbs und Dr. Grattenauer geführt wurde.

Ersterer ignorirte anfänglich in der schlesischen Zeitung, deren Opernreferent er ist, Dem. Schebest gänzlich, und da dieses affectirte Uebersehen denn doch zu lächerlich wurde, suchte er, ein sonst freundlicher Sängerinnen-Recensent, alle jene Ausstellungen hervor, die man aus rein musikalischem Standpunkte an die Stimme der Künstlerin und deren Behandlungsweise machen konnte. Herr Dr. Grattenauer nahm dies übel, und in einem Artikel über Fräul. Schebest stellte er den Grundsatz, den Reinhold bei seinem Urtheil über eben diese Künstlerin in diesen Blättern (No. 109.) entwickelt hat, jenen Angriffen entgegen, nämlich den Grundsatz: „daß in der Oper das dramatische Element das durchaus herrschende, Alles bestimmende und bewältigende, das Musikalische aber kein Element, sondern nur ein instrumentales Accidenz sei;" obgleich er selbst kurz vorher in Bezug auf die Bravour-Sängerin Dem. Carl das voare Gegentheil behauptet hatte. Uebrigens sprachen die beiden Gegner mehr nach, als mit einander und endigten damit, daß Einer über des Andern Grobheiten klagte. Von sonstigen Gastspielen ist nur noch das des Herrn Baison aus Hamburg, eines phantasie- und gefühlsreichen Künstlers, und das des Herrn Bausdius, der Ihnen selbst als denkender, einsichtsvoller Schauspieler genugsam bekannt ist, zu erwähnen und dabei nur zu bedauern, daß die damals so beschränkten Mittel unsres Repertoirs Beiden nicht gestatteten, sich in ihren besten Rollen, und den ganzen Umfang ihres künstlerischen Berufs zu zeigen.

Gegenwärtig sind die lange vacant gebliebenen Rollenfächer unsers Schauspiels durch neu engagirte, theilweise noch zu erwartende Mitglieder besetzt und wir wollen sehen, wie sie ihren Platz auszufüllen verstehen werden.

Robert Bürkner.

Notizen.

[Irländische Mährchen.]

Das grüne Irland ist reich an wundervollen Sagen; die seltsamen Felsen, die stürmischen Wellen und die eben so seltsamen und eben so stürmischen Menschen dort sind noch allezeit erfinderisch an Mährchen, wie das erzählungslustige Arabien. Wir Kinder der Civilisation sind so verständig, daß es uns an vernünftigen Mährchen gebricht. Gleichwohl bedürfen wir deren für die erwachende Jugend, deren Sinn sich am liebsten an Mährchenstoffen erziehen läßt. — Friedrich Förster in Berlin hat ein Taschenbuch auserlesener Mährchen mit hübschen Lithographien zusammengestellt; einiges Bekannte von Goethe und Rückert, einige Erzählungen vom Fürsten Pückler aus seinen Briefen und Semilasso's Wanderungen, auch mehrere irländische Mährchen, die in Deutschland noch nicht bekannt waren. Wir nennen hier eine Quelle, aus der noch weit mehr zu schöpfen wäre, die Fairy Legends and Traditions of the South of Ireland; der ungenannte Verfasser ist T. Crofton Croker. Unter diesen findet sich auch die Sage von O'Donogbue's milchweißem Pferde, das seltsame Schiffermährchen, das die schäumenden Wellen an Irlands Küsten in der Gestalt eines wilden Reiters personificirt. (F. Pückler erzählt es einigermaßen verändert.) Fr. Förster gibt auch zwei Sagen unter dem Titel: Gott hilf! und der Flaschenberg. Beide sind aus jener, von ihm nicht genannten Quelle entlehnt, jenes heißt Master and man, dieses Legend of the Bottle Hill, nur in den Schlußzeilen verändert. Auch die Sage von Robin Adair, dem Sackpfeifer von Irland, die der Fürst Pückler erzählt, findet sich in den Fairy Legends unter dem Titel: The wonderfull Tune, die wunderbare Melodie. Vom Herausgeber des Taschenbuchs selbst sind einige sehr hübsche Mährchengedichte, auch in Prosa einige Erzählungen. Das Taschenbuch eignet sich ganz besonders zur Weihnachtsgabe.

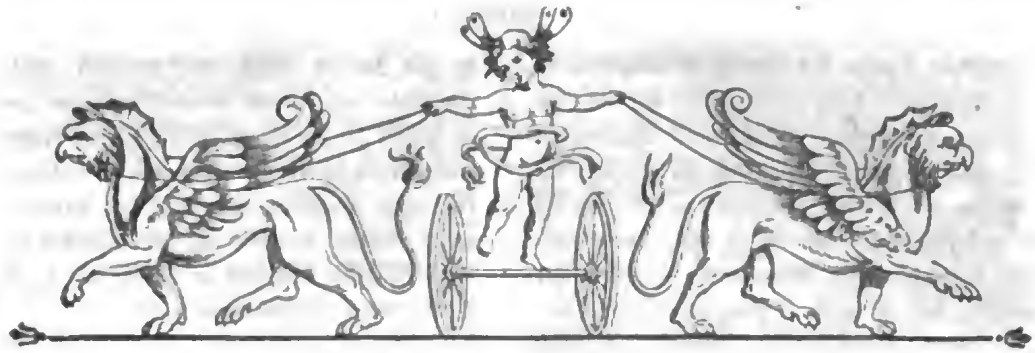
Ueber Carleton's Skizzen und Scenen aus dem Leben des irländischen Landvolks, bei Weber in Leipzig übersetzt erschienen in 3 Bdn., berichten wir nächstens ausführlich.

[Haugwitz.]

Der Graf von Haugwitz, der Vorgänger Hardenberg's im preußischen Gouvernement, der die Neutralität Norddeutschlands gegen Frankreich lange Zeit aufrecht erhielt, nach der Schlacht bei Austerlitz mit Napoleon die Convention abschloß, wonach Hannover an Preußen kam, später aber für den unglücklichen Krieg stimmte, starb am 9. Febr. 1832. Von seinen französisch geschriebenen Memoiren, die zur Aufhellung damaliger europäischer Conflicte mit beitragen werden, gab die „Minerva" ein Fragment, das jetzt auch einzeln erschienen ist.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 217. — den 6. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Haß.

Die Königin Hortensia.

Am 8. October starb nach fast zweijährigen Leiden auf ihrem Schlosse Arenenberg im Canton Thurgau Hortensia Beauharnais, einst Königin von Holland, dann Herzogin von St. Leu, die Stieftochter Napoleon's. Stiefkinder sind nicht immer geliebte Kinder ihrer Adoptiv-Eltern, aber Hortensia stand sehr hoch in der Liebe ihres Stiefvaters. Und sie vergalt ihm dieselbe auch durch unverstellte Anhänglichkeit, und liebte, obgleich von ihm in ein ihr lästiges ehrliches Verhältniß gezwängt, bis an sein Ende in ihm den großen Mann, den Schöpfer von Frankreichs Ruhm, den Mann des Volks. Mit ihr sind viele Erinnerungen an jene berühmte, glanzvolle Zeit untergegangen, deren nicht geringste Zierde sie stets durch Geist und persönliche Anmuth gewesen ist.

Hortensia Eugenie Beauharnais war am 10. April 1783 zu Paris geboren, das zweite Kind aus der Ehe Josephinens Tascher de la Pagerie und des Vicomte Alexander von Beauharnais. Die Kleine wuchs im Schooße des Reichthums und des Ueberflusses auf, bis die Stürme der Revolution das glänzende Haus verödeten. Ihr Vater, ein Mann von Talent und Energie, ward im Jahre 1791 Präsident der Nationalversammlung, aber bald von den Jakobinern laut als heimlicher Aristokrat und Königsfreund angeklagt, so daß er gern den Präsidentenstuhl mit dem Oberbefehle der Armee der Alpen vertauschte. Seine laute Mißbilligung des am 21. Januar 1793 verübten Königsmordes, sein adeliger Stand, seine Verachtung des Revolutionsausschusses brachten ihn bald genug in den Kerker und am 23. Julius 1794 auf das Blutgerüst. Josephine schmachtete, von ihm getrennt, in einem andern Gefängnisse in dem Carmeliter-Kloster, von wo sie sich nur durch Briefe mit ihren unter der Obhut der Madame Lanoz, ihrer Gouvernante, zurückgelassenen Kindern unterhalten konnte, und selbst stündlich nebst ihren Leidensgefährtinnen der Abführung zum Tode entgegensah, als Robespierre's Sturz sie befreite und sie ihren beiden Kindern, Eugen und Hortensia, zurückgab. Aber ihre Güter waren eingezogen, ihre Freunde vertrieben, die Zukunft ward ihr so trübe, daß sie sogar ihren Sohn zu einem Tischler in der Straße de l'Echelle in die Lehre geben mußte.

Dieser Zustand dauerte indeß nur kurze Zeit. Die Ruhe ward in Paris immer mehr und mehr einheimisch, die Gesellschaft nahm allmälig die alte Sitte wieder an, die altadligen Namen erhielten wieder größere Achtung, und die Deputirten Tallien und Barras, mochte sie nun das Unglück oder die Liebenswürdigkeit Josephinens mehr anziehn, verschafften ihr wenigstens so viel von ihrem Vermögen wieder, daß sie mit ihren Kindern vor Mangel geschützt war. Von jetzt an finden wir Frau von Beauharnais in Gesellschaft der angesehensten und schönsten Frauen, Madame Tallien, Madame Visconti, Frau von Pernere, Frau von Caseaux, Frau von Contades und andere aus der Emi-

Digitized by Google

gration zurückgekehrte Damen belebten die Gesellschaft, in der zugleich die Damen der Familie Bonaparte mit nicht geringen Ansprüchen auftraten. Bälle und Maskeraden wechselten mit einander ab, die Toilettenkünste erhielten ihr altes Recht wieder, die Damen von vornehmer Geburt erschienen bald in fleischfarbenen Pantalons, mit dem griechischen Kothurn, in durchsichtigen Gazekleidern, Nacken und Schultern entblößt, bald in allerhand phantastischen Costüms, wie Madame Tallien, die französische Aspasia, in einem Amazonenkleide von blauem Casimir mit gelben Knöpfen, Kragen und Verzierungen von rothem Sammet und mit einer Pelzmütze von scharlachrothem Sammet auf ihren schwarzen à la Titus abgeschnittenen und rings um den Kopf gelockten Haaren. In dem zweiten Theile der Memoiren der Herzogin von Abrantes, der wir genaue Details über jene Zeiten verdanken, wird auch erwähnt, daß Frau von Beauharnais ihre Tochter Hortensia zu jenen Bällen mitunter geführt habe. Sie war eine schlanke, reizende Blondine mit blauen Augen, keine Schönheit vom ersten Range (das ist sie auch nie geworden), aber sehr liebenswürdig und von echt französischer Lebhaftigkeit in Wesen und Haltung, der aber auch die anmuthige Nachlässigkeit der Kreolin, das Erbtheil ihrer Mutter, recht wohl anstand. Jedoch sah Josephine ein, daß das Leben in den pariser Gesellschaften nicht für ihre Tochter geeignet sei, und brachte dieselbe zugleich mit ihrer Nichte, Emilie von Beauharnais, in das Erziehungsinstitut der Madame Campan zu St. Germain zu Ende des Jahres 1796.

Hier hat Hortensia sehr glückliche Jahre verlebt, vielleicht die glücklichsten ihres Lebens. Madame Campan war eine geschickte Erzieherin, und vor allen ihren Zöglingen der jungen Hortensia mit vorzüglicher Liebe zugethan — die beiden Bände ihres später erschienenen Briefwechsels bezeugen dies hinlänglich. Es war dort eine heitere, fröhliche Jugend versammelt, unter der Hortensia liebe Freundinnen fand, Scherze und Schauspiele wechselten mit ernsten Beschäftigungen ab. Josephine setzte ihr volles Vertrauen in die Geschicklichkeit der Madame Campan, die sie in ihren Briefen Hortensia's zweite Mutter nennt, und ist auch darin nicht getäuscht worden. Daher beauftragte sie dieselbe auch, sechs Monate nach ihrem Eintritte in das Institut zu St. Germain, ihr die Nachricht mitzutheilen, daß sie sich mit dem General Bonaparte vermählen werde. Hortensia war, wie Madame Campan erzählt, sehr betrübt darüber, daß ihre Mutter beschlossen habe, ihren Namen zu verändern. Aber die zärtlichsten Briefe, die sie von ihrer Mutter aus Italien erhielt, und die große Liebe, welche ihr Stiefvater von Anfang seiner Verbindung mit Josephine'n an sowohl ihr als ihrem Bruder Eugen bewies, stimmten sie bald wieder heiter und vergnügt *). Und wie hätte auch eine junge Französin aus jener Zeit anders als höchst vergnügt darüber sein können, ihr Schicksal so nahe mit dem eines Mannes verknüpft zu sehen, der die Sonne und der Glanz von ganz Frankreich war!

Als Bonaparte aus Aegypten zurückkam, fand er am 24. Vendemmaire, wo er früh in Paris eintraf, sein kleines Haus in der Straße Chanterier leer und einsam. Seine Gemahlin war ihm mit ihrem Schwager Ludwig entgegengereist, sei es nun, um außerhalb Paris gleich bei der ersten Gelegenheit die ungünstigen Gerüchte zu widerlegen, welche ihres Mannes Familie gegen sie in Umlauf gebracht hatte, die sie sogar eine Scheidung befürchten ließen. Sie selbst war sich mancher Unvorsichtigkeiten und Leichtsinnigkeiten bewußt, die selbst ihre Freunde nicht in Abrede stellen; durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit hoffte sie für dieselben am ersten Verzeihung zu erhalten. Aber sie verfehlte ihn. Dafür ward Bonaparte gleich von seiner Mutter, seinen Schwestern und seinen Schwägerinnen empfangen, die alle Josephine'n nicht liebten, und so durchaus ungünstig gegen sie gestimmt, daß er sie bei ihrer Ankunft gar nicht sehen wollte, daß er damit umging, ihr sein Haus zu verbieten, sie nach Malmaison zu verbannen. So äußerte er sich gegen Collot, einen Freund des Hauses. Aber am folgenden Morgen, als Collot wieder zu ihm kam, war er anders gestimmt. „Als sie weinend die Treppe herabging, sah ich Eugen und Hortensia, die ihr schluchzend folgten. Mein Herz ist nicht dazu geschaffen, ungestraft Thränen vergießen zu sehen. Eugen hat mich nach Aegypten begleitet; ich habe mich daran gewöhnt, ihn als meinen Adoptivsohn zu betrachten; er ist so brav und ein so guter junger Mensch! Hortensia wird nun in die Welt eintreten; wer sie nur kennt, sagt mir Gutes von ihr. Ich gestehe es, Collot, ich war tief gerührt, ich konnte das Schluchzen dieser beiden Kinder nicht ertragen. Ich behielt Eugen zurück. Hortensia kam ebenfalls mit ihrer Mutter. Sagen Sie mir, was soll ich dabei thun? Man kann nicht Mensch sein, ohne schwach zu sein." Auch die Herzogin von Abrantes bestätigt, daß die Thränen und Bitten der Kinder

*) Briefe Napoleon's an Josephine. I. 21. II. 85. 88. u. a. O. Notice sur la vie de Mad. Campan (vor ihren Memoiren). p. 43.

Digitized by Google

Josephine'n gerettet hätten, die voll Angst und Zittern außerhalb des Zimmers ihr Schicksal erwartet *).

Nach diesen Vorfällen lebte die Familie vor und nach den Auftritten des 18. Brümaire vereinigt zu Malmaison, wo auch Bonaparte die meiste Zeit zubrachte, wenn er nicht zu Paris im Palais Luxembourg oder auf Reisen war. Alle Berichte über diese Zeit zeugen von der treuen Anhänglichkeit und Achtung, die er für die edle Weiblichkeit und den unvergleichbaren Zauber der Unterhaltung und des Verkehrs, der Josephine'n bei allen ihren Schwächen eigen war, allen Einflüsterungen zum Trotze, stets beibehielt. Nicht minder stimmen unverdächtige Zeugnisse derer, die er als Kinder oder unschuldige, unverdorbene Seelen im Innern seiner Familie hegte, darin überein, daß er häuslich, freundlich, bürgerlich und sehr sorgsam für gute Sitte war. Sein Kammerdiener Constant unter andern erzählt **), daß man dort nur vergnügte Gesichter gesehen, und daß die Gesellschaft in einfacher Eleganz, gleich weit von republikanischer Unzartheit als von kaiserlichem Luxus gelebt habe. Die ausgezeichnetesten Männer verschönerten sie, und die jungen Leute des Hauses, namentlich Hortensia, Karoline Bonaparte, Eugen und Jerome Bonaparte vergnügten sich mit unschuldigen Spielen, an denen auch Bonaparte und seine Gemahlin Antheil nahmen. Die siebzehnjährige Hortensia war die Zierde des Hauses, ein heiteres, sanftes, gescheidtes Mädchen, lebendig in ihrer Unterhaltung, pikant und herausfordernd, ohne je aus den Schranken einer liebenswürdigen Weiblichkeit herauszugehen. „Sie war," — wir lassen eine competente Beurtheilerin sprechen ***), — „frisch wie eine Blume, schlank, und dennoch rund und voll. Ihre Hände und Füße waren sehr schön, eben so die runden und rosigen Nägel, eine reiche Fülle blonden Haares schmückte ihr Haupt und paßte trefflich zu ihren blauen Augen. Ihr Teint war der einer Blondine, sie hatte nicht viel Farbe, aber ihre Wangen waren doch geröthet genug, um ihr das Ansehen rosiger Frische zu geben. Sie war nicht groß, schien aber bei ihrem schlanken Wuchse bedeutend größer und hatte eine ausgezeichnete Haltung. Dabei machte sie der Erziehung der Madame Campan alle Ehre, sie zeichnete sehr hübsch, sang und componirte mit Fertigkeit, sie war eine sehr geschickte Reiterin und eine vortreffliche Darstellerin der Rosine im Barbier von Sevilla; sie nebst ihrem Bruder waren die besten Mitglieder des Privattheaters von Malmaison, an dem sich der erste Consul im Jahre 1800 gar sehr vergnügte." Die anmuthige Stieftochter, deren Grazie und Talente täglich zunahmen, blieb der Gegenstand von Napoleon's innigster Sorgfalt, er liebte sie wie sein eigenes Kind, wie unter Andern schon daraus hervorgeht, daß er sie sowohl als die übrigen Damen seines Hauses schon am 16. Brümaire, wo für ihn so Vieles auf dem Spiele stand, aus Paris hatte nach Ecouen bringen lassen, damit sie nicht gestört oder unnöthig erschreckt werden sollten *). Trotz dieses und vieler anderer Beweise echt väterlicher Zuneigung behielt Hortensia lange Zeit eine große Scheu vor Bonaparte, redete fast nur zitternd mit ihm, und wandte sich zuerst an den Geheimsecretair Bourrienne, wenn sie etwas wünschte. Aber allmälig verwandelte sich diese Stimmung in Anbetung und Verehrung, sie sah in ihm von Jahr zu Jahr immer lebendiger den Mann, der, wie sie im Jahre 1834 schrieb **), sein Genie nur dem Wohle seiner Völker widmete, und sie anscheinend fesselte, um auf ewig ihre Ketten zu zerbrechen, der die Aera der Freiheit durch Aufklärung der Völker begründete und die Ideen der Gleichheit den Sitten und Gesetzen einverleibte.

Aber die Reinheit dieses Verhältnisses sollte der Verläumdung nicht entgehen. Wie streng Napoleon auch seit seiner Gelangung zum Consulate auf Sittlichkeit im Aeußern hielt, so zeigt doch der Verdacht, der ihn und Hortensien traf, gerade recht augenscheinlich, wie zuchtlos die Zeit in Frankreich geworden, und wie erschlafft die Bande der Sittlichkeit waren. Viele Stimmen haben es wiederholt, daß Napoleon gegen die Reize seiner Stieftochter nicht gleichgültig geblieben sei, und daß er sie erst verführt habe, ehe er sie mit seinem Bruder Ludwig verheirathete, ja Josephine, die eigene Mutter, soll darum gewußt, mit ihrer Bewilligung soll Napoleon der Tochter die Zärtlichkeit zugewendet haben, welche eigentlich der Mutter gebührte, indem diese sich unglücklich darüber gefühlt habe, ihrem Gemahle keinen Erben seiner Macht geben zu können. Die Frucht dieser Verbindung soll Ludwig Napoleon gewesen sein, der erstgeborne Sohn aus Hortensia's Ehe mit Napoleon's Bruder Ludwig. Nirgends ist dies bestimmter ausgesprochen, als in den Memoiren, die Fouché's Namen tra-

*) Memoiren der Herzogin von Abrantes. II. 219—222. Bourienne's Memoiren. IV. 81.

**) Denkwürdigkeiten. I. 18. Vgl. Bourienne. V. 15 f.

***) Abrantes. III. 244 f.

*) Nach der Mittheilung Hortensia's an den Geh.-Rath Schlosser. Man s. dessen Schrift: „Zur Beurtheilung Napoleons." I, 234.

**) Im Tagebuche ihrer Reise durch Italien, Frankreich u. England. S. 2.

Digitized by Google

gen*), und da dieſer chamäleonartige Staatsmann zu jener Zeit Joſephine'n auf alle Weiſe gegen die Mitglieder der Familie Bonaparte in Schutz nahm, ſo weiß man in der That nicht, ob man in jenen Zeilen mehr die Schamloſigkeit oder die tiefe Verſtellung verachten ſoll, denn das Ganze halten wir für reine Erdichtung. Mehr als das Zeugniß Bourienne's und der Herzogin von Abrantes**) beweiſt dies die Unnatürlichkeit eines ſolchen Verhältniſſes, Joſephinens trefflicher Charakter, ihre innige, ungeſchwächte Liebe zu ihrer Tochter, und der völlig makelloſe Ruf der letzten. Inmitten eines Hofes, der mit der ſteigenden Macht Napoleon's immer verführeriſcher und üppiger wurde, ſo nahe den Schweſtern des Kaiſers, die ſich nicht leicht ein Gelüſt verſagten, ſelbſt jung, und durch die Leichtigkeit, mit der ſie einen jeden Wunſch hätte befriedigen können, nur noch mehr der Sinnenluſt Preis gegeben, hat ſich doch Hortenſia durchaus rein und tugendhaft erhalten. Ihre Liebe — ja vielleicht ihre einzige Liebe — war Napoleon, aber dieſe Liebe war gewiß frei von jedem Sinnenrauſche, ſie galt blos dem großen Manne, dem Schöpfer von Frankreichs Ruhm, dem Manne des Volks. Und dieſe Glorie ſah ſie mit ihrer Mutter Joſephine nur ungern an ihm ſchwinden, als er ſich zu Rheims die Kaiſerkrone auf das Haupt ſetzte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Berlin, im October.

[Zuſtand der königl. Oper.]

Es wird ſeit einiger Zeit, und beſonders ſeit der Anweſenheit der Demoiſelle Löwe, ein ſolch übertriebenes Lob über den trefflichen Zuſtand unſerer Oper in mehreren geleſenen Blättern gemacht, daß es uns, die wir zu keiner Partei, am wenigſten aber zu den Enthuſiaſten gehören, angemeſſen ſcheint, endlich einmal dieſen hochgeprieſenen Zuſtand etwas näher zu beleuchten und ihm ſein Recht widerfahren zu laſſen.

Daß wir der General-Intendantur der königlichen Schauſpiele für das Engagement der Dem. Löwe und des Fräulein v. Faßmann Dank zu ſagen haben, iſt keinem Zweifel unterworfen. In einer Theaterepoche, die ſo arm an vorzüglichen Sängerinnen iſt, als die dermalige, war die Acquiſition Beider eben ſo erwünſcht als unerläßlich; Erſtere aber eine zweite Malibran zu nennen, und die Zweite in den Rang erſter dramatoriſcher Sängerinnen zu erheben, iſt entweder ungeheuere Ironie, oder Unkenntniß und Mangel an muſikaliſcher Ausbildung. Dem. Löwe gehört zu den angenehmſten graziöſeſten Bühnenerſcheinungen, und verleiht durch ihr ausgezeichnetes Spiel ihren Darſtellungen einen beſondern Reiz, weshalb wir auch die Schauſpielerin höher in ihrer Perſon achten als die Sängerin. Als Letztere beſitzt ſie zwar eine bewundernswerthe Kehlenfertigkeit, aber bei einer hierzu ausgebildeten, umfangreichen, jedoch nicht eben ſchönen Stimme, mangelt ihr durchweg eine ſichere und reine Intonation, welcher Mangel öfters das Ohr des muſikaliſch gebildeten Zuhörers auf das empfindlichſte verletzt. Nicht minder fehlt es Dem. Löwe an eigentlicher muſikaliſcher Schulkenntniß, und dem, den Effect des Geſanges ſo ſehr erhöhenden richtigen Taktgefühl. Die übrigens hochverdiente Sängerin würde ihre Kunſt mehr glänzen, wenn ſie nicht durch zu oft angebrachte, meiſt gegen die Harmonie verſtoßende Verzierungen allzuſehr nach dem Beifall des Publicums ringen wollte. Am Ende ermüden dieſe immerwährend wiederkehrenden Fioriturен, — (man erlaube uns, ſie mit dem Namen Schnörkeleien zu belegen) — und iſt es dahin gekommen, ſo verlieren auch jene vom Componiſten vorgeſchriebenen oder wohlangebrachten ihren Werth. — Fräulein v. Faßmann iſt von der Natur mit einer weit metallreicheren, wohlklingenderen Stimme ausgeſtattet, als Dem. Löwe, bleibt ihr aber als ausgebildete Sängerin um Vieles untergeordnet. Sie iſt im Beſitze aller Mittel, um in dem von ihr gewählten Fache ernſt-dramatoriſchen Geſanges, beſonders in Gluck- und Spontini'ſchen Opern, als Stern erſter Größe zu glänzen. Hierzu bedarf es aber eines ſehr fleißigen, ununterbrochenen Studiums und fortwährenden Solaſingens, da ihre Töne noch viel zu ungleich ſind und häufig den Mangel an Ausbildung verrathen. Ihre letzteren Leiſtungen als Aemide und Julia in der Veſtalin berechtigen indeß zu den ſchönſten Erwartungen, die, wir zweifeln nicht, bei Befolgung des eingeſchlagenen Weges, recht bald in Erfüllung gehen werden. — Unbeſtritten bleibt es, daß beide Sängerinnen von dem lauten (nicht aber von dem ſchweigſamen) Theil unſeres Publicums überſchätzt, und zwar zu ihrem offenbaren Nachtheil überſchätzt werden; auch konnte uns letzteres allein dazu beſtimmen, ein weniger galantes, aber um ſo wohlmeinenderes Urtheil über zwei ſo liebenswürdige Künſtlerinnen zu veröffentlichen.

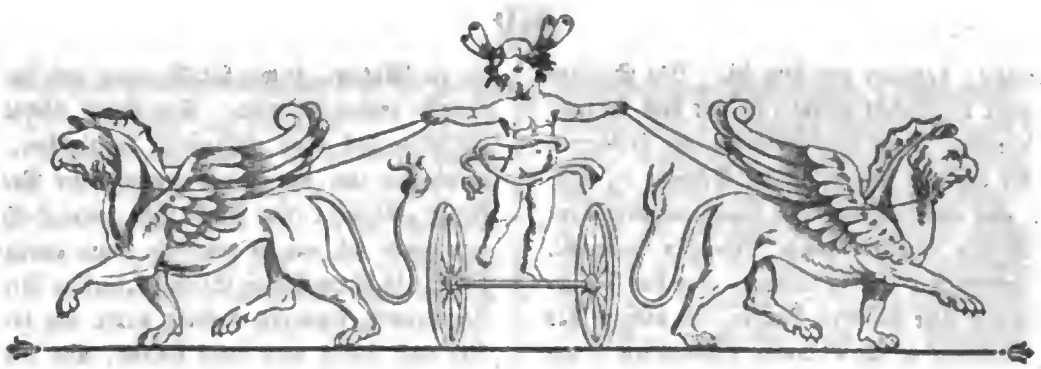
Von dramatiſch-muſikaliſchen Neuigkeiten wurden uns ſeit dem Monat Junius d. J. „der Poſtillon von Lonjumeau," „der Liebestrank," mit Donizetti'ſcher Muſik, „Bergamo," von C. Blum, und am 15. d., zur Feier des Geburtsfeſtes unſers Kronprinzen, „die Geſandtin" vorgeführet. Späterhin ein Mehreres über die Aufführung dieſer Werke, denn vor allen Dingen haben wir der, den 1. December d. J. zu erwartenden glänzenden Erſcheinung der von Spontini umgearbeiteten, mit einem neuen dritten Act weſentlich verſchönerten Oper: „Agnes von Hohenſtaufen" zu gedenken. Seit Jahr und Tag wird dieſes Werk erwartet. Von einem Monat zum andern verſchoben, ermüdete die Geduld des Publicums, welches Spontini allein die Schuld des Aufſchubes mit der Behauptung beimaß, er könne mit Compoſition der Oper nicht fertig werden. Dieſer Vorwurf dürfte ungerecht ſein, da ihm die weſentlichſten Hinderniſſe in den Weg traten, nunmehr aber ſind ſie ſämmtlich beſeitigt, und Herr Spontini würde ſich und ſeinem Werke den empfindlichſten Nachtheil zufügen, wenn er nicht pünctlich Wort hielte, und das Publicum zu neuen gegründeten Klagen über abermalige Täuſchung veranlaßte. y.

*) Memoiren. I. 332 ff.

**) Bourienne. IV. 221 ff. V. 23. 166—168. Abrantes III. 246.

Leipzig, Druck von J. B. Hirſchfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 218. — den 7. November 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Königin Hortensia.

(Fortsetzung.)

Nur ungern sahen sie ihn, als er einen Krieg nach dem andern begann, aus dem Kreise scheiden, wo er groß und liebenswürdig zugleich war, sie fühlten tief, wie unwürdig des verehrten Mannes es sei, sich mit Ohrenbläsern, Schmeichlern und gewissenlosen, reich gewordenen Jakobinern zu umgeben, Mutter sowohl als Tochter wünschten, er möge seine Herrschaft nicht auf die morschen Stützen von Titeln und Namen gründen, sondern auf sein Verdienst. Dies hat Thibaudeau, als wohlunterrichteter Zeitgenosse, in seinem Werke über Napoleon — einem der vorzüglichsten, das über den Kaiser erschienen ist — wiederholt gesagt, und Hortensia selbst in spätern Jahren, wo sie ohne allen Glanz der Majestät im engen Kreise lebte, gegen einen gelehrten Kenner der Zeitgeschichte mehrmals ausgesprochen *). Und wer die innern Verhältnisse der Familie Bonaparte kennt, wird nicht bezweifeln, daß Beide die Wahrheit gesagt haben.

Da nun aber Josephine wohl einsah, daß es ihr bei ihres Gatten immer weiter strebendem Ehrgeize und bei seiner Entfernung von der bisher gewöhnlichen häuslichen Sitte und Lebensart nicht gelingen werde, ihn durch die Liebenswürdigkeit ferner an sich zu fesseln, die ihn während des ersten italienischen Feldzuges zum feurigsten Liebhaber gemacht hatte, so sah sie sich um, ob sie nicht unter Bonaparte's Brüdern oder nächsten Verwandten einen bedeutenden Schutz für sich finden könnte. Ludwig Bonaparte hatte sich ihr stets vorzugsweise freundlich und wohlwollend bewiesen. Ihn bestimmte sie daher zum Gatten ihrer Tochter Hortensia, obgleich sie wußte, daß dieselbe jedes Mal in Thränen ausbrach, so oft von dieser Verbindung die Rede war. Nach Bourienne's und Constant's Memoiren wäre dies aus Liebe zu dem Divisionsgeneral Duroc, einem schönen, damals ungefähr dreißigjährigen Mann, und Liebling des ersten Consuls, geschehen. Bourienne namentlich rühmt sich, gegen Josephine's Willen die Correspondenz Hortensiens mit Duroc, der sein guter Freund war, befördert zu haben, bis endlich Duroc nicht habe auf die Vorschläge Bonaparte's, der ihm zu seiner Verheirathung 100,000 Franken geben, und als Befehlshaber der achten Militairdivision nach Toulon schicken wollte, eingehen wollen. Darauf sei die ganze Sache zurückgegangen, und der erste Consul habe erklärt, er werde nun seine Stieftochter mit seinem Bruder Ludwig verheirathen.

Diese Erzählung ist indeß falsch. Hortensia selbst — und sie ist doch wohl die beste Zeugin in ihrer Sache — hat gegen den schon mehrmals genannten deutschen Gelehrten erklärt, daß Alles, was Bourienne von ihren Verhältnissen zu Duroc und von seiner eigenen Thätigkeit in dieser An-

*) Thibaudeau Mém. sur le consulat. p. 237. Schlosser a. a. O. I. 157. II. 166. 195.

Digitized by Google

gelegenheit erzählt, durchaus unrichtig sei. Ihr Stiefvater habe vielmehr die Absicht gehabt, sie mit dem General Desaix zu verbinden, einem der tapfersten seiner Feldherren (demselben, der am 14. Junius in der Schlacht bei Marengo blieb), aber einem Manne von unangenehmem Aeußern*). Hat dies nun die junge Prinzessin bestimmt, sich der Verbindung mit ihm zu weigern, oder hat sie endlich den Wünschen ihrer geliebten Mutter, die dadurch das eigene Glück begründet zu sehen glaubte, nachgegeben — genug, Hortensia heirathete am 3. Januar 1802 ihren Stiefoheim Ludwig Napoleon. Sie war 18, er 24 Jahr alt. Aber schon die Trauungsceremonie ward unter ihren strömenden Thränen vollzogen, und diese Thränen versiegten fast nie, so viel Mühe Josephine sich auch gab, beide Gatten einander zu nähern, und ein so vortrefflicher, sanftmüthiger und edler Mann Ludwig war. Ein Augenzeuge berichtet**), daß Hortensia nicht blos in ihren Zimmern Thränen vergossen habe, sondern daß sie auch im Gesellschaftssaale des ersten Consuls, wo man sie sonst nur fröhlich und heiter und als die Seele der Gesellschaft gekannt habe, nicht vermochte, ihren Schmerz zu besiegen, und mit rothgeweinten, feuchten Augen in einem Winkel oder in einer Fensterbrüstung ihren Freundinnen ihr Leid geklagt habe, während ihr Gemahl sich schweigend und zerstreut am andern Ende des Saales befand. Bei solchen Erscheinungen, die sich Jahre lang wiederholten, ist es wirklich unbegreiflich, wie Napoleon hat auf St. Helena sagen können***), daß Ludwig und Hortensia sich bei ihrer Verheirathung geliebt haben, und daß sie einander hätten „haben" wollen. Hier muß Las Cases — wie freilich so oft der Fall gewesen ist — falsch gehört haben. Wenn Napoleon dann hinzusetzt, daß diese Verbindung das Resultat der Intriguen Josephinens gewesen sei, die dabei ihre Rechnung gefunden habe, so ist das zum Theil wahr, wenn man die Wünsche Josephinens und ihren Einfluß auf ihren Gemahl Intriguen nennen kann. Richtiger sagt Bourienne von jener Zeit: le boudoir était souvent plus fort que le cabinet.

Die Ehe war nun zwar geschlossen, aber die Abneigung beider Gatten blieb, so sehr auch Josephine strebte, ein besseres Verhältniß unter ihnen zu begründen. Die Geburt eines Sohnes, Napoleon Karl, im October 1803, wurde für die Mutter, so wie für Napoleon und Josephine, eine Quelle großer Freuden. Der Kaiser Napoleon namentlich liebte das Kind mit großer Zärtlichkeit, seine Blicke hingen an ihm mit aller Besorgniß eines Vaters, denn er fühlte, daß auf diesem Kinde seine ganze Hoffnung beruhe, er trennte sich ungern von dem kaum einjährigen Kinde, bestellte in seinen kurzen Briefen „tausend Grüße an Herrn Napoleon", fürchtete, dasselbe werde ihn bei seiner Rückkehr nach Paris nicht mehr kennen, und ließ es in Aufmerksamkeiten an Mutter und Kind nicht fehlen. Die erstere sollte ihm fleißig schreiben, sonst müsse er ja glauben, sie wäre in Congo, und er war, wie aus Josephinens Briefen an ihre Tochter hervorgeht, ungehalten, nicht öfters Nachrichten von ihr zu erhalten. „Er würde," schreibt Josephine, „Dein Herz nicht anklagen, wenn er es wie ich kennte, aber der Schein ist gegen Dich. Sobald er vermuthen kann, daß Du ihn vernachlässigst, so verliere keinen Augenblick, um Dein Unrecht wieder gut zu machen, wenn es auch in der Wirklichkeit nicht besteht; sage ihm, daß Du ihm nur aus Bescheidenheit nicht geschrieben hast, und daß Dein Herz sogar unter dem Gesetze leide, welches die Ehrfurcht allein Dir gegeben hätte, daß, indem er Dir immer die Güte und Zärtlichkeit eines Vaters bewiesen hätte, Du es angenehm finden würdest, ihm die Huldigung Deines Dankes darzubringen*)." Die Geburt eines zweiten Sohnes, Napoleon Ludwig (11. October 1804), erhöhte das Glück Josephinens, die in solchen Augenblicken die Möglichkeit einer Trennung ihrer Ehe mit Napoleon, vor welcher sie fortwährend zitterte, weit entfernt glaubte, denn auch über die Geburt des zweiten Sohnes freute sich Napoleon. Um so tiefer wurden alle durch den Tod des ältesten Sohnes gebeugt, der im Haag plötzlich am 5. Mai 1807 an der Halsbräune starb. Denn hier herrschte Hortensia mit ihrem Gemahle als Königin seit dem Jahre 1806, wo die Holländer den Kaiser Napoleon gebeten hatten, ihnen den Prinzen Ludwig als König zu überlassen, sie selbst freilich ohne Liebe für ihren Gemahl, ihr Volk und ihre Existenz. Der Tod des geliebten Kindes war auch nicht geeignet, ihr das kalte, feuchte Land lieb zu machen, aus dem sie sich immer wegsehnte nach dem heitern Himmel ihres schönen Frankreichs. Jetzt war ihr Schmerz grenzenlos, sie verzweifelte an jedem Glück, wie wir aus den besorgten Briefen entnehmen, die ihre Mutter an sie richtete**). Auch Napoleon schrieb ihr mitten unter den

*) Schlosser a. a. O. I. 57. 153. Die andern Stellen s. bei Bourienne. IV. 216—221. Constant. I. 60 f.

**) Constant I. 62.

***) Mémoir. de St. Helène. III. p. 311.

*) Briefe. II. 93. I. 69. Abrantes. 69 f.

**) Briefe. II. 111—115. I. 136.

Digitized by Google

Unruhen des russisch-preußischen Krieges am 2. Junius aus Danzig in folgender ernst-freundlichen Weise:

„Meine Tochter! Sie haben mir in Ihrem gerechten und großen Schmerze nicht ein Wort geschrieben. Sie haben Alles vergessen, als wenn Sie weiter gar nichts mehr zu verlieren hätten. Man sagt, Sie liebten nichts mehr, Sie wären gleichgültig gegen Alles, und ich sehe das aus Ihrem Stillschweigen. Das ist nicht gut, Hortense! Das ist nicht, was Sie uns versprachen. Ihr Sohn war Alles für Sie. Ihre Mutter und ich sind also nichts! Wäre ich zu Malmaison gewesen, so hätte ich Ihren Kummer getheilt, allein ich hätte auch gefordert, daß Sie sich Ihren besten Freunden wiedergäben. Leben Sie wohl, meine Tochter! Sein Sie heiter, denn man muß sich in sein Schicksal ergeben. Bleiben Sie gesund, um alle Ihre Pflichten zu erfüllen. Meine Frau ist ganz traurig über Ihren Zustand; machen Sie ihr nicht noch mehr Kummer.

Ihr Sie liebender Vater Napoleon."

Unmittelbar nach dem Tode ihres Enkels kam Josephine nach dem Schlosse Laeken bei Brüssel, traf dort mit Ihrer Tochter zusammen und nahm sie mit sich nach Paris. Von dort aus ging sie auf den Rath der Aerzte in die Pyrenäenbäder nach Cauterets. Die großartige Natur dieser Gegenden, die Ungebundenheit der Lebensweise, die friedliche stille Theilnahme der einfachen Menschen, mit denen sie die Gebirge durchstrich und auf fast ungebahnten Pfaden hin- und herzog, die Glücklichen, die sie durch ihre Wohlthaten machte — Alles dies wirkte sehr heilsam auf sie. Ihr Name blieb hochverehrt in diesen Thälern, denn sie war stets gütig und hülfreich, sie kaufte Conscribirte los, sie steuerte arme Mädchen aus, sie spendete Almosen und tröstende Worte mit einer herzgewinnenden Beredtsamkeit. „Wir haben," sagt die Herzogin von Abrantes, „den Werth ihrer Gegenwart in Paris und den Einfluß ihrer Güte und des Zaubers, den sie über den ganzen Hof verbreitete, niemals mehr gefühlt, als wie wir sie nicht mehr unter uns sahen."

Neu gestärkt kam die Königin Hortensia aus ihrem Badeaufenthalte noch im Jahr 1807 nach Paris zurück, und mit ihr auch die liebenswürdige Fröhlichkeit, durch welche sie den um sie versammelten Cirkel zu beleben gewußt hatte. Den Verlust ihres Sohnes hatte sie zwar nicht vergessen (und welche Mutter könnte das, sagt Frau von Abrantes), aber der Schmerz war stiller, ruhiger geworden, und die Einflüsse einer gebildeten Gesellschaft machten sie selbst für Heiterkeit und Scherz wieder empfänglicher. Sehr angenehme Abendgesellschaften fanden sich in ihrem Palaste zusammen, die ausgezeichnetsten Künstler Frankreichs, ein Gerard, Isabey, Garneren, verschönerten diese Cirkel, dessen größte Zierde die erhabene Gebieterin des Hauses selbst war. Mehrere ihrer Compositionen, wie das Lied vom schönen Dünois, die Romanze Partant pour la Syrie, Reposez vous, bons chevaliers u. v. andere werden noch jetzt häufig in Frankreich gesungen. Eben so waren die Bälle und Maskeraden in ihrem Palaste, die gewöhnlich Montags Statt fanden, bei weitem die unterhaltendsten von allen, welche die übrigen Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu veranstalten pflegten. Der kaiserliche Hof stand überhaupt damals auf dem Gipfel seines Glanzes. Große Siege im Auslande, Reichthum und Wohlstand im Lande, der Ruhm Frankreichs in Aller Munde, dazu junge, lebenslustige Frauen in den höchsten Stellen, und eine kriegerische Jugend, die sich noch nicht so wie später von den Fesseln der Etiquette eingeengt fühlte, der Wille des Kaisers, daß Alle, die ihn umgaben, ein Haus machen sollten, kurz es mußte wohl, wie die Herzogin von Abrantes im Gefühle alter Herrlichkeit sagt, eine allerliebste und unterhaltende Art sein, sich die Zeit zu vertreiben, wo immer Leben war und immer Toilette gemacht wurde *).

Die zunächst folgenden Jahre verstrichen ohne Ereignisse von besonderer Wichtigkeit für Hortensia's äußere Lage. Am 10. April 1808 war in Paris ihr dritter Sohn, Ludwig Napoleon, geboren, den zweiten, nunmehr den ältesten Sohn, Napoleon Ludwig, hatte der Kaiser gleich nach dem Tode seines ältern Bruders (am 5. Mai 1807) zum Kronprinzen von Holland und am 3. Mai 1809 zum Großherzog von Cleve und Berg ernannt, wobei er die merkwürdigen Worte sprach, daß er zuerst französischer Prinz wäre, dann erst Kronprinz von Holland und Großherzog von Berg sein dürfe. Napoleon war über die Geburt des zweiten Kindes sehr erfreut, denn er schien damals noch immer durch diese Neffen seine Dynastie fortpflanzen und sie ganz zu Kindern Frankreichs machen zu wollen. Dafür spricht ein Brief, den er während des österreichischen Feldzuges am 28. Mai 1809 aus dem Feldlager zu Ebersdorf an die Königin Hortensia, die sich gerade in den Bädern zu Baden aufhielt, schrieb **), und den wir ganz mittheilen müssen; da er zu bezeichnend für des Kaisers Sinnesart ist.

*) Memoir. X. 42. 49. 76. 77.
**) Briefe an Josephine. II. 119.

Digitized by Google

„Meine Tochter, ich bin sehr unzufrieden, daß Sie sich „ohne meine Erlaubniß aus Frankreich entfernt haben, und „vorzüglich, daß Sie meine Neffen haben weggehen lassen. „Da Sie nun einmal zu Baden sind, so bleiben Sie dort; „aber eine Stunde nach Empfang dieses Briefes schicken „Sie meine beiden Neffen nach Straßburg zur Kaiserin zu„rück, denn sie dürfen Frankreich niemals verlassen. Dies „ist das erste Mal, daß ich Ursache habe, mit Ihnen unzu„frieden zu sein; allein Sie dürften ohne meine Erlaubniß „nicht über meine Neffen verfügen, denn Sie müssen die „üble Wirkung einsehen, welche dies hervorbringt. Da die „Bäder von Baden Ihnen wohlthun, so können Sie einige „Tage dort bleiben, aber ich wiederhole es Ihnen: verlie„ren Sie nicht einen Augenblick, meine Neffen nach Straß„burg zurückzuschicken. Wenn die Kaiserin nach den Bä„dern von Plombiers geht, sollen sie sie dahin begleiten; „aber nie dürfen sie über die Brücke von Straßburg gehen.

Ihr geneigter Vater Napoleon."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Deutsches Taschenbuch.]

Der neue Jahrgang des deutschen Taschenbuches ist äußerlich eben so reich ausstattet als sein literarischer Inhalt mannichfaltig. Von F. G. Kühne finden wir: Friedrich Schleiermacher, ein Lebensbild. Von W. Alexis: eine Lehrenlese vom deutschen grünen Hügellande, eine angenehme Fußwanderung durch das Saalthal, das Schwarzathal, durch das schöne Frankenland nach Stuttgart hin. Alexis hält die Saat der Reisen in Deutschland schon für geschnitten, er gibt nur eine Nachlese von Aehren. Allein mich dünkt, die Literatur der Reisen sei erst begonnen, nicht geschlossen. Wir haben unser Deutschland noch auf keinerlei Weise ausgelernt; jede neue Persönlichkeit hat noch neue Schönheiten vom Vaterlande zu erschließen. Warum in Härings Stimmung immer dies Malcontente, das zu schiefen Ansichten führt, die ihn in der Schwebe zwischen alter und neuer Zeit halten? Er berichtet viel Hübsches; nur wo er seine literarische Meinung gibt, hängt er eben den Kopf und krittelt. So in Weißenfels. Er erzählt von einer Dame, die sich bitter beklagte, daß man Müllnern kein Denkmal setzte, und äußert dazu: „Mich dünkt, Müllner's Denkmal ist so groß in der heutigen Literatur, daß es keines aus Stein und Erz bedarf. Wenn auch von ihnen verläugnet, er ist der Vater, Minister, Herzog aller derer, welche die Denkmäler der Autorität umgeworfen und die Votivtafeln der Pietät in Deutschland herabgerissen haben und sie desudeln." Wie dürftig! An den Kläffer von Weißenfels, den Advokaten seiner banqueroten Schicksalsdichtungen, die Oppositionslust einer ganzen Jugendzeit zu knüpfen! — Sonst liest man diese Reiseskizzen sehr gern. In Freiburg schildert der Verf. den „Alten im Bart," der vor einigen Jahren seine Denknisse schrieb; er trifft den weißbärtigen Jahn mit dem altdeutschen Rocke gerade bei der Kegelbahn. Oft ist unser Reisende allzu flüchtig. So hofften wir mehr vom Kloster Banz zu hören, jener prachtvollen Benedictinerabtei, in welcher der merkwürdige Bruder Schad lebte, der im J. 1803 seine Lebens- und Klostergeschichte schrieb. — Der nächstfolgende Beitrag ist ein Aufsatz von Rellstab: über den Zustand der Musik in Deutschland, der sehr wohl zu einer Parallele mit der letzten Schrift des verstorbenen Amadeus Wendt über dasselbe Thema verleiten könnte. — Eine Novelle von Th. Mügge: der Retter, zeichnet mit glücklichem Takt den Helden Schill und die Affairen von Kolberg. Eine andere Novelle ist von der F. v. W.: Gemüth und Selbstsucht, von derselben hohen Frau, deren „Wahl und Neigung" wir unsern Lesern vorführten. Wir führten die Chiffre: F. v. W. in Frau v. W. aus, allein dagegen protestirt die Verfasserin auf ganz bestimmte Weise, so daß wir genöthigt sind, diese Uebereilung zurückzunehmen. Auch der drei Veit in Berlin erschienene Band Novellen: Stimmen des Herzens, erschien irrthümlich statt von der F. v. W., von der Frau v. W. An Gedichten finden wir Einiges von Ferrand, Geibel, Kalisch, Lieber u. A. Schleiermacher's Portrait ziert das Titelblatt. Eben so vortrefflich sind die fünf andern Stahlstiche, besonders die Ansicht des heidelberger Schlosses, die trauernden Juden, nach Bendemann, die Söhne Eduard's, nach Hildebrandt, von Duttenhover und Schnier.

So ist das deutsche Taschenbuch abermals ein sehr deutsches, würdiges Buch.

[Chevalier d'Eon, Mann oder Weib.]

Eines der nächsten Hefte der Willkomm'schen Jahrbücher bringt ein zweiactiges Lustspiel von Franz v. Elsholtz, das den fabelhaften Ritter von Eon zum Helden hat. In Braunschweig bei Meyer erscheint die Brinkmeier'sche Uebersetzung der Memoiren des Chevalier, welche Gaillardet (der Verf. von La tour de Nesle) angeblich aus Familienpapieren und den Archiven des französischen Ministeriums zusammentrug. Dies fabelhafte Wesen hatte länger als 40 Jahre als Mann existirt, war nach einander Dragonercapitän, Doctor der kanonischen Rechte, Parlementsadvocat in Paris, Gesandter in Petersburg und London gewesen, und hatte sich plötzlich als Weib bekannt. Bei alle dem hatte dieser Chevalier d'Eon vor Zeugen evidente Beweise seines ersten Geschlechts gegeben, und bewies nun sein zweites Geschlecht, und nachdem sie (oder er) der Geliebte vieler Frauen gewesen, wurde diese fabelhafte Person die Braut eines der berühmtesten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, Beaumarchais. Wir machen das Publikum auf die Memoiren und auf das Lustspiel aufmerksam, das den Chevalier in London vorführt.

[Fürst Pückler.]

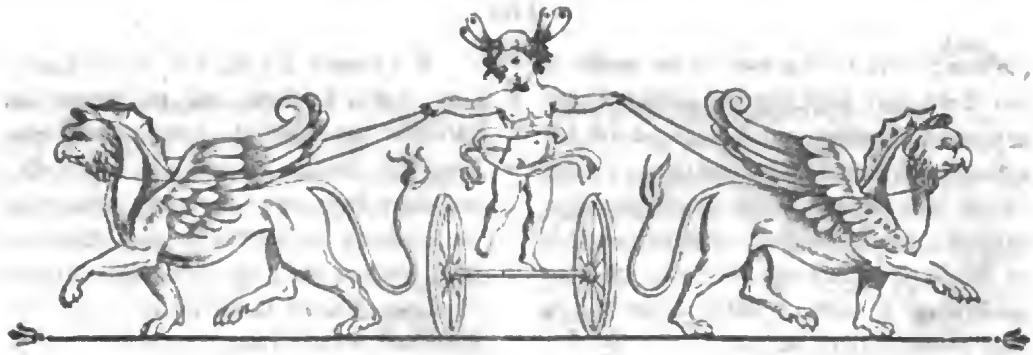
Theodor Mundt schreibt aus Berlin: Ich habe einen Brief vom Fürsten Pückler aus Khéné vom 1. September erhalten. Er hat auf seiner äthiopischen Reise viel Ungemach ausgestanden, war krank, und ein Löwe, der seinen Zug anfiel, hat alle seine Reiseeffecten zerstreut und vernichtet. Wahrscheinlich ein Literaturliebhaber, dieser Löwe! — Jetzt ist es ein Lieblingsgedanke des Fürsten, wieder nach Deutschland zu kommen.

[Graf Auersperg.]

Graf Anton Alexander v. Auersperg, Besitzer der Herrschaften Gurkfeld und Thurn am Hart in Krain, ist auf einer Reise nach Paris begriffen, wo er den Winter zubringen wird.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 219. — den 9. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Königin Hortensia.

(Fortsetzung.)

Begütigend räth Josephine ihrer Tochter, doch ja gleich an den Kaiser zu schreiben, daß die Kinder bereits bei ihr wären, und daß sie nur auf einige Tage nach Baden gegangen wären, um die Mutter zu sehen und um die Luft zu wechseln. Von diesen Kindern spricht Josephine in ihren Briefen überall mit der größten Innigkeit, ihre Pflege beschäftigt sie fortwährend und tröstet sie einigermaßen für die Trennung von ihrer Tochter. Denn im Anfange des Jahres 1810 verlangte Ludwig die Anwesenheit seiner Gemahlin in Holland. Sehr ungern, sowohl ihrer Gesundheit wegen als aus Abneigung gegen das Zusammenleben mit ihrem Gemahl, folgte sie seiner Aufforderung, wie aus den Briefen Josephinens an sie deutlich genug hervorgeht *). Die Kaiserin fühlt, wie sehr ihre Tochter unter diesen Verhältnissen leidet, aber sie bittet sie auf das Zärtlichste, sich davon nichts merken zu lassen, und doch nur einigen Muth zu fassen, auch auf des Königs Liebe und Sorgfalt zu rechnen, da ihm ja ein jeder Tag mehr zeugen würde, wie sehr sie dieselbe verdiene. Indeß vertrugen sich die sich gegenseitig abstoßenden Charaktere Ludwig's und Hortensia's nur wenige Monate, denn schon im Junius desselben Sommers verließ Hortensia Amsterdam, um in die Bäder von Plombieres zu gehen. Ihre der Ruhe bedürftige Gesundheit mußte dazu die nächste Veranlassung sein. Es läßt sich wohl denken, daß gerade in dieser Zeit, wo Ludwig auf alle mögliche Weise von seinem Bruder Napoleon gequält wurde und nichts weniger war als ein König in seinem Land, die für den Stiefvater und Frankreichs Ruhm so sehr eingenommene Hortensia nichts zur Versöhnung beigetragen, sondern den erzürnten Gemahl durch ihre Vertheidigung Napoleon's noch mehr von sich abwendig gemacht haben mag.

Am 1. Julius 1810 entsagte König Ludwig dem holländischen Throne zu Gunsten seines Sohnes Napoleon Ludwig, statt dessen bis zu seiner Mündigkeit Hortensia regieren sollte. Es war die innerste Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, in dem bisherigen Zustande zu beharren, die ihn zu diesem Schritte nöthigte, die Freude und die Ruhe eines guten Gewissens galten ihm als das schätzbarste Kleinod auf Erden und mehr als der Besitz eines Thrones. Hortensia brachte den Sommer in den Bädern von Plombieres und Aix in Savoyen zu. Nach Holland kam sie nicht wieder, und wir sehen aus einem Briefe ihrer Mutter *), daß der Kaiser selbst dies nicht gewollt habe, da der König sich nicht, wie er es hätte thun sollen, betragen hat. Ihre Gesundheit und der Schritt, den sie gethan habe, wären ein Opfer gewesen, sie habe dadurch dem Kaiser und der Familie ihres Mannes bewiesen, wie gern sie ein Sache zu thun wünsche, die ihnen angenehm wäre.

*) Briefe an Josephine, II. 123. 124.

*) II. 129.

Digitized by Google

Jetzt solle sie in den Bädern bleiben, dann in ein wärmeres Land gehen, ihr Sohn aber dürfe nicht Frankreich verlassen, wohin sie denn auch kommen und sich gewiß durch den Aufenthalt in Paris ganz beglückt fühlen würde. Holland seufzte indeß unter dem schweren Joche französischer Einrichtungen und Gesetze, die für das Land durch die belgischen Präfecten, den Grafen von Celles und den Baron von Stassart, noch weit drückender wurden; alle politische, bürgerliche, geistige und Handelsfreiheit war dahin.

Mittlerweile war am 15. December 1809 Napoleon's Ehe mit Josephine getrennt worden. Sie hatte ihm dadurch, wie sie in dem vollsten mütterlichen Vertrauen an ihre Tochter schreibt, das größte Opfer gebracht, die Neigungen ihres Herzens, und sie hält sich überzeugt, daß er sie nie vergessen wird, wenn er sich mitunter sagt, daß eine Andere nie den Muth gehabt haben würde, sich bis auf diesen Grad zu opfern *). Ihr Benehmen, so wie das ihres trefflichen Sohnes Eugen, war durchaus edel und zeigt, welche große Anhänglichkeit Beide für Napoleon hegten. Ueber Hortensia standen uns aus dieser Zeit wenige Nachrichten von Bedeutung zu Gebote. Wir finden sie, die wohl nicht gern viel der neuen Kaiserin begegnen mochte, und die sich in ihrem Reisetagebuche **) der Uneigennützigkeit rühmt, mit welcher sie dem Throne Frankreichs entsagt habe, abwechselnd in Paris, in Malmaison, in Fontainebleau, den Bädern zu Aachen und zu Aix, wo sie im Junius 1813 das Unglück hatte, ihre Jugendfreundin, Adele von Broc, an der Cascade Moulin unmittelbar hinter sich in einen Felsenabgrund hinabstürzen zu sehen. Die theilnehmenden, trostvollen Briefe der guten Josephine, die selbst des Trostes so sehr bedürftig war, zeigen deutlich, wie sehr ihre Tochter durch diesen neuen Verlust angegriffen war. Ueber Hortensiens öffentliches Leben und über ihr Eingreifen in die politischen Ereignisse, welche der Abdankung Napoleon's und dem ersten pariser Frieden vorangingen, werden wohl ihre Memoiren, falls dieselben im unverfälschten Zustande veröffentlicht werden sollten, schätzbare Nachweisungen enthalten. Sie selbst war die einzige von allen Mitgliedern der Napoleonischen Familie, die in Paris geblieben war, als die Verbündeten am 31. März 1814 ihren Einzug hielten. Die Brüder und Schwestern des Kaisers irrten in verschiedenen Gegenden umher, Marie Louise war in Blois, Josephine hielt sich in Malmaison auf.

*) II. 136.
**) S. 160.

Als Ludwig XVIII. den Thron Frankreichs bestiegen hatte, durfte Hortensia, auf die Verwendung des Kaisers Alexander von Rußland, noch in Paris verweilen. Sie führte den Namen einer Herzogin von St. Leu, den sie nach einer Besitzung in Frankreich angenommen hatte, die ihr Stiefvater im Jahr 1810, nachdem Holland mit Frankreich vereinigt war, ihr nebst einem Einkommen von zwei Millionen Franken überwiesen hatte *). Ihr Gemahl, der unter dem Namen eines Grafen von St. Leu erst zu Grätz in Steiermark, dann in Florenz ein stilles, den Erinnerungen an seine Vergangenheit und den Wissenschaften gewidmetes Leben führte, blieb von ihr fortwährend getrennt, doch ohne feindliche Gesinnung, nur während der ersten Jahre in Vermögensstreitigkeiten mit ihr verwickelt. Die beiden Söhne waren bei der Mutter in Paris.

Hier fuhr Hortensia fort in ihrem Palaste angenehme und glänzende Soiréen zu geben, wie zur Zeit der Kaiserherrschaft, und Künstler, Gelehrte und Dichter um sich zu versammeln. Aber unter dem Scheine anmuthiger Geselligkeit war der Palast der ehemaligen Königin von Holland ein Sammelplatz für alle Anhänger und Freunde Napoleon's. Denn sie wußten, wie hoch Hortensia bei diesem gestanden hatte, und wie sie wiederum den Kaiser, trotz der Entfernung ihrer Mutter vom Throne, auf das Wärmste zugethan war. Unter diesen fleißigsten Besuchern war auch der Oberst Labedoyère, ein wüthender Bonapartist und, wie bekannt, der erste, der mit seinem Regimente zum Kaiser Napoleon überging, als dieser nach seiner Rückkehr von Elba am 6. März 1815 vor Grenoble eintraf. Man konnte es also wohl den Bourbons nicht verargen, wenn sie nach diesem Ereignisse Argwohn gegen die Königin Hortensia schöpften und glaubten, daß in ihrem Palaste Alles verabredet worden sei, und daß sie fortwährend in genauer Verbindung mit Napoleon gestanden habe. Hortensia selbst hat dies freilich nie zugegeben **), aber sie sah wohl ein, daß Labedoyère's tägliche Besuche bei ihr den Argwohn gegen sie rege machen mußten, und befand sich deshalb ihrer Kinder wegen in Verlegenheit. Wüßte sie erst diese verborgen, so sei sie für sich selbst vollkommen beruhigt. Und so wurden denn diese in der Nacht des 6. März, an welchem Tage die Nachricht von Napoleon's Landung in Paris ein-

*) Ausführlicheres hierüber in dem erwähnten Reisetagebuche. S. 158. u. 239.
**) Das Folgende nach dem Bruchstücke der im Anfange dieses Jahres zu Paris in der Nouvelle France erschienenen Memoiren der Madame Parquin, geb. Cochelet, Hortensia's damalige Gesellschafterin.

Digitized by Google

getroffen war, durch treue Leute in das Haus einer alten Dienerin nahe bei Paris gebracht *).

Hortenſia ſelbſt ſuchte in dieſer Lage ſo ruhig als möglich zu erſcheinen. Aber gegen ihre Vertrauten äußerte ſie: „Es iſt nicht allein das Schickſal des Kaiſers, das mich beunruhigt. Er iſt nicht der Mann, der ſich blos dem Zufalle überläßt, ohne vorher alle Ereigniſſe berechnet zu haben. Da das Ganze kein von Herrn von Labedoyère erſonnener Plan iſt, ſo muß ich glauben, daß der Kaiſer Frankreich beſſer als wir beurtheilen kann. Ich zweifle nicht, daß viele Regimenter ſich zu ihm ſchlagen werden. Er wird alſo nicht, wie man ſagt, allein und verlaſſen ſein. Aber von ihrer Seite werden die Bourbons auch ihre Vertheidiger behalten, und ich ſehe einen nicht zu beendenden Krieg! Dies iſt ein fürchterlicher Gedanke! Die Franzoſen ſchlagen ſich unter einander, ich kann nicht daran denken, ohne zu ſchaudern.“ Jetzt nahm die Bewegung in der Stadt und am Hofe zu, die Königin wurde von den Anhängern der Bourbon's immer lauter als die Seele der ganzen Verſchwörung bezeichnete, und ſie erfuhr durch Butrakin, den ruſſiſchen Geſchäftsträger nach Pozzo di Borgo's Abreiſe, daß man bei Hofe damit umgehe, ſie gefangen zu nehmen. Sie war, nach der Erzählung ihrer Vertrauten, auf Alles gefaßt, jedoch nicht ſo muthvoll und feſten Willens, als wohl ſonſt, ſondern abgeſpannt und ſtill ergeben. Da die Gefahr ihrer perſönlichen Sicherheit immer drohender zu werden ſchien, ſo drang ihre Umgebung in die Königin, ihr Hotel zu verlaſſen und bei geringen Leuten einen ſichern Zufluchtsort zu ſuchen. Auch Fouché rieth dazu. Und ſo begab ſich Hortenſia am 8. März (ſie hatte an dieſem Tage einen Proceß gegen ihren Gemahl verloren, aber die Zeit war zu wichtig, als daß ſie ſich dadurch ſehr beunruhigt gefühlt hätte) um 9 Uhr Abends zu einer Familie, die ihr Alles verdankte. Man empfing ſie jedoch mit ſo ſichtbarer Verlegenheit, daß ſie bereits am folgenden Morgen in ihr Haus zurückkehrte.

Einen ſicherern Zufluchtsort fand ſie in der Wohnung der Madame Lefebvre, der alten Bonne ihres Bruders Eugen. Dorthin begab ſie ſich in den Kleidern ihrer Dienerin, der Madame Parquin, am Arme des Bruders derſelben, des Capitän Cochelet, nicht ohne Furcht, aufzufallen, da das mit Spitzen beſetzte Unterkleid unter dem Ueberrocke der Madame Parquin hervorſah und die kleinen ſeidenen Schuhe auch nicht einer gewöhnlichen Beſucherin der Boulevards, noch dazu im Regenwetter, anzugehören ſchienen.

*) Reiſetagebuch. S. 158f.

In einem kleinen Zimmer, — denn man durfte nichts an der gewöhnlichen Ordnung des Hauſes ändern — ſah ſie hier ihre Freunde und empfing neue Nachrichten, bald über das Vorrücken des Kaiſers, bald über den Antheil, den ſie an der Verſchwörung haben ſollte, und zu deren Zwecken ſie beſchuldigt wurde, ihr Geld und ihre Diamanten nicht geſchont zu haben.

In Unruhe und vielfacher Bewegung vergingen der Königin in ihrem Verſteck die Tage, bis in der Nacht auf den 20. März Ludwig XVIII. Paris ſchleunigſt verließ, nachdem die Nacheicht von dem Uebergange des Marſchalls Ney ſeine letzte Hoffnung zertrümmert hatte. Hortenſia hörte mit freudeſtrahlendem Geſichte die Neuigkeit, daß Napoleon ohne allen Widerſtand bis nahe vor Paris gekommen ſei, aber es ſchmerzte ſie tief, daß der König Ludwig mit dem Gedanken abgereiſt ſei, daß ſie es geweſen, die alle Intriguen in Bewegung geſetzt habe, um ihn zu verdrängen. Sie wiederholte, daß ſie ſich in nichts gemiſcht habe und ließ ſich durch nichts abbringen, dem unglücklichen Monarchen, der ihr ſo wohlwollend den Aufenthalt in Frankreich geſtattet habe, zu ſchreiben. Ihre Vertrauten riethen dringend ab. Der König könnte den Brief leicht veröffentlichen und der Kaiſer würde dann den Antheil, den ſeine Schwägerin an ſeinen Feinden genommen hätte, ſchwer ahnden. „Das iſt mir gleich,“ ſagte ſie. „Alle Welt hat mich überredet, zu einer Zeit in Frankreich zu bleiben, als ich von den Bourbons nichts hätte annehmen ſollen. Und darin liegt mein Unrecht. Wenn nun aber der Wunſch, im Vaterlande und in der Nähe meiner theuern Mutter zu leben, mich den Bourbons verpflichtet hat, ſo darf ich es in dieſem Augenblicke nicht ignoriren wollen. Wenn mich der Kaiſer tadelt, werde ich ihm ſagen, daß er mich immer wie ein Kind behandelt und daß er es gewiß ſehr übel gedeutet haben würde, wenn eine Frau ſich in die Politik eingemiſcht hätte; ich ſei daher nur meinen Gefühlen gefolgt. Er weiß ſehr wohl, daß ich immer die Partei des Schwächern ergreife.“ Kurz darauf verließ Hortenſia das Haus der Madame Lefebvre und kehrte in ihr eignes zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Berlin.

[Neuigkeiten auf der Bühne.]

Diesmal hätte ich über Vieles zu berichten, denn wir haben unſern Winterfeldzug der öffentlichen Vergnügungen ſehr energiſch begonnen, und den Feind (die Langeweile) gleich an

Digitized by Google

allen Ecken und Enden angegriffen, und bis jetzt, ich darf es behaupten, sehr nachdrücklich geschlagen.

Der 15te Octbr. war der Hauptschlachttag. Der Feind hatte drei Positionen. Das Centrum, welches das Opernhaus angriff (die Kämpfer waren so brav, daß sie es fast stürmten) commandirten Aubee und Scribe, den linken Flügel am Königsgraben zwei deutsche Generale, Berger *) und Capellmeister Gläser, den rechten, wo eigentlich die festeste Position, und folglich das schlimmste Gefecht war, ein maslieter General; doch wollen viele unter der eigensinnigen Larve, der der Name Leutner auf die Stirn geschrieben war, einen berühmten Feldherrn erkannt haben, der mit einem R..... anfängt. Nachher mache ich Conjecturen darüber! Zuvor jedoch ein Wort von Herrn Jerrmann, der sich schon vielfältige Kronen des Ruhmes aufgesetzt hat, und zwar häufig doppelte, indem er entweder den Karl und Franz Moor an einem Abende gab, oder als französischer Tragiker eben so glänzte, wie als deutscher. Er ist meist in großen würdigen Stücken aufgetreten, als König Lear, Shylock, Philipp II. u. s. w. Die Aufgabe war nicht leicht, wenn man bedenkt, welche Vorgänger er in diesen Darstellungen hier gehabt hat, und daß Seydelmann z. B. noch ganz kürzlich den Shylock meisterhaft gab. Wir unsrer Seits, Correspondent von Gottes Gnaden, haben ihn nicht häufig genug gesehen, um ein Urtheil in legend einer, geschweige in letzter Instanz abzufassen. Doch glauben wir, daß er mehr der Manier als dem Styl angehört, und das starke Auftragen liebt, welches ich nun eben nicht liebe. Doch ist es freilich eine ziemlich allgemeine Liebhaberei der Welt, und besonders unseres Parterres, das ich aber auch nicht für den Areopagus in der Kunst halten möchte. — Nur so viel darf ich versichern, daß er mir als Philipp im Don Carlos im äußersten Grade mißbehagt hat.

Bis eine neue Julius-Revolution die Menschen wieder etwas ernsthafter aufschüttelt, oder eine derbere Krankheit als die Cholera, etwa die Pest, hereinbricht, wird eine Sängerin oder Tänzerin immer der Mittelpunkt aller Gedanken, Gespräche, Hoffnungen und Träume der geselligen Masse bleiben. Strahlt sie auch nicht so als Centralsonne wie Henriette Sontag, ein kleines Planetensystem wird sich immer darum drehen, wie z. B. jetzt bei uns um das Sternbild — nicht des Löwen, — sondern der Löwe. Sie war es, die in der neuen Oper: „die Gesandtin" die Hauptrolle sang. Aber der Inhalt — ach der Inhalt! Erinnerte er denn nicht an Henriette Sontag! Sieht man denn nicht in der allgefeierten liebenswürdigen Sängerin Sophie nur diese, die hier so Viele, die gleich den Bourbons nie etwas gelernt noch vergessen haben, noch immer nicht vergessen lernen konnten? Ein Gesandter, der, anfangs unter einer Verkleidung, der Sängerin huldigt, ruft er nicht bald einen gewissen Roman aus der Wirklichkeit jener Zeit, bald die Wirklichkeit aus dem Roman jener Tage ins Gedächtniß zurück? Unsre alten Entbußasten wurden also gewissermaßen aufgewärmt durch die Oper; ja viele brannten zwischen zwei Feuern, dem alten für die davon geflatterte Nachtigall, und dem neuen, für die angekettete. Angekettet! Barbarisch! — Freilich, aber dennoch wahr, man hat der Armen ein Gewicht von 6000 Pfund — nein halt, nur von 6000 preußischen Thalern, deren 14 erst eine feine Mark betragen, — angehängt, und sie damit festzuankern gesucht. Kann sie da so leicht entflattern? Heißt das nicht angekettet sein? — Ich bin aus dem Text gefallen, dem der Oper. Aber sie hätten die Wirkung sehen müssen! Alle damals schon genaue Verehrer nebst den damals blonden und braunen, die jetzt auch gräulich zu schimmern anfangen, in Sperrsitzen und Logen verstreut, das aus jener Zeit unvergeßliche Lächeln der Seligkeit auf den Zügen, — hinter Theaterperspectiven angelehnt visirend, wie Kanoniere hinter Zwölfpfundern, — die Hände immer telegraphisch ausgebreitet, um gleich zuschlagen zu können, wenn ein zarter Triller, ein Staccatolauf, oder sonst etwas, was den Menschen rührt und erhebt, das Signal gab! — Es war eine kaum aushaltbare Glückseligkeit für die alten Jünglinge!

Aber auch andere hatten ihre Freude an der Oper. Wir haben ein ganz curioses Publikum, das, da es nicht pochen darf, verwünscht malitiös ist mit Beifallklatschen. Das Gedicht führt einen rühmlichen Kampf für Künstlerwerth aus Ehre gegen den Rangwerth; es führt den Proceß der ächten Juwelen gegen die falschen — und führt ihn gut, mit scharfen, spitzen Waffen. Jeder Pfeilschuß auf die höheren Stände, der das Schwarze traf — und es sind deren viele — wurde mit lautem Bravo signalisirt! — Ja es ist so; das Theater ist ein Barometer der öffentlichen Meinung! Wer sich nicht über dieselbe täuschen will, hat dort Gelegenheit, den wahren Standpunkt zu ermessen. Mit Jubel ward daher der Schluß des Stückes aufgenommen, der Moment, wo die schöne Sängerin im Gefühl ihres ächten Werthes dem hohlen Scheinglück, das ihr geboten wird, den Rücken wendet, und erklärt, zu stolz auf ihren Künstlerruhm zu sein, um ihn gegen die Herabwürdigungen in einer adelstolzen Familie einzutauschen. Es gibt wenig Sängerinnen, die so denken; es gab deren, die auf dem Gipfel des Ruhmes standen, eines europäischen Rufes genossen, allgemeine Huldigungen empfingen (freilich meistentheils die der Thoren, aber doch auch mit Recht die der Gescheuten) — und die dennoch meinten, das Wappenschild eines Grafen sei etwas weit Glänzenderes und Kostbareres, als die strahlendste Künstlerkrone. Können sie sich beschweren, wenn der Verkäufer seine Waare eben so hoch schätzt als der Käufer, und dabei bleibt, er habe viel geopfert, als er sie abließ! Es ist so ganz in der Ordnung!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hat sich schon durch einen Sturm auf die Bastille, die er einnahm und in ein Lusthaus umwandelte, ausgezeichnet, so daß alle Welt jetzt gern in der Bastille sitzt, dem Lustspiel des Herrn Berger nämlich.

Notizen.

[Aus England.]

Robert Southey, der Verfasser von „Nelson's Leben," hat seine lyrischen und epischen Gedichte in 10 Bänden gesammelt; der erste Band, der bereits erschien, enthält unter andern sein Epos: Johanne v. Orleans, schon vor Schiller's Tragödie geschrieben.

Ein junger Dichter, Namens R. H. Horne hat ein Trauerspiel „Marlowe's Tod" geschrieben, das den aus Tieck's Dichterleben in Deutschland bekannten Dichter darstellt.

[Bendemann.]

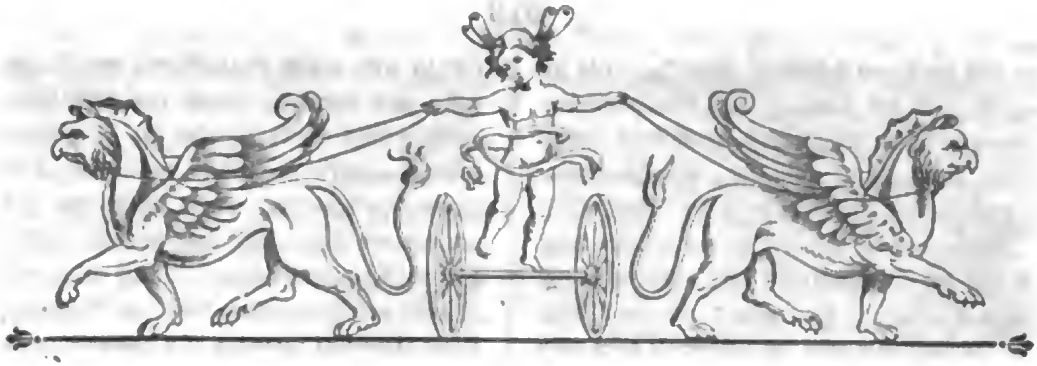
Bendemann hat jetzt einen Carton vollendet, den er, in Fresko, in dem Hause seiner Eltern in Berlin ausführen wird. Er stellt die Künste am Brunnen der Poesie dar.

[Gutzkow.]

Gutzkow wird seinen Wohnort in Hamburg aufschlagen. Sein Telegraph wird bei Hoffmann und Campe fortgesetzt erscheinen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 220. — den 10. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Königin Hortensia.

(Fortsetzung.)

Gegen Abend fuhe Hortensia in Begleitung der Frau von Arjngon nach den Tuilerien, wo man der Ankunft des Kaisees stündlich entgegen sah. Es war acht Uhr Abends, als er ankam. Die Königinnen Hortensia nnd Julie (die Gemahlin Joseph Boneparte's) kamen ihm entgegen, aber es strömte eine solche Menschenmasse auf ihn zu, daß sie gar nicht beachtet wurden und fast erdeückt worden wären. Erst in seinem Zimmer konnten die beiden Frauen zu ihm gelangen. Er umarmte sie ziemlich kalt und erkundigte sich nach ihren Kindern. Nachdem die Königin Hoetensia ihm gesagt, daß sie sie versteckt gehalten habe, antwortete er: „Sie haben meine Neffen mitten nnter meine Feinde in eine falsche Stellnng gebracht." Das war Alles, was sie von ihm zu hören bekam, er schloß sich daeauf mit den Ministern ein und verabschiedete nicht einmal die beiden Frauen. Um Mitternacht kam die Königin eeschöpft vor Müdigkeit an. Der schnelle Uebeegang einer fast klösteelichen Stille zu einem Tage solchee Aufregnng nnd körpeelichen Anstrengung hatte ihre Keäfte erschöpft. Doch schrieb sie noch an ihren Beuder, den Prinzen Eugen, folgende Zeilen: „Mein lieber Eugen! Eine Begeisterung, von der Du Dir keinen Begriff machen kannst, hat den Kaiser nach Frankreich zurückgeführt. Ich habe ihn eben gesehen, ee hat mich sehr kalt empfangen. Waheseinlich ist ihm mein Aufenthalt in Feankreich nicht recht gewesen. Er sagt mie, daß er auf Dich zähle nnd Die von Lyon aus geschrieben habe. Mein Gott! ich setze voeaus, daß wir keinen Krieg bekommen! Hoffentlich wied Rußland keine Feindseligkeiten gegen uns beginnen: dee Kaisee Alexander hält ja den Keieg stets für etwas so Beklagenswerthes. Benutze den Einfluß, den Du auf ihn übst, ihn zum Feieden zu bewegen. Hoffentlich sehe ich Dich bald. Wäheend zwölf Tage habe ich mich verbergen müssen, weil man tausend Geschichten von mir verbreitete. Adieu, ich bin fast todt vor Müdigkeit."

In wiefern dieser Brief, wie in den angefüheten Memoieen behauptet wird, als Beweis gelten konnte, daß Hortensia in eine Verschwörnng zu Gunsten Napoleon's verwickelt gewesen sei, vermögen wie nicht zu bestimmen. Am Morgen nach seiner Ankunft war Napoleon eben so wenig gütig gegen Hortensia, als am Abend zuvor. Er sprach hart und rauh über Josephine, er konnte es ihr nicht verzeihen, daß sie Ludwig XVIII. um die Erlaubniß gebeten hatte, den Titel einer Kaiserin zu führen, kurz er kränkte Hortensia so tief, daß sie in einen Strom von Thränen ausbrach. Und als in diesem Augenblicke das Volk, welches den Kaiser am Fenster erblickte, ein lautes Jubelgeschrei eetönen ließ, nöthigte Napoleon Hoetensia, an das Fenster zu treten und mit Theänen in den Augen das Volk zu grüßen. Natürlich hielt dasselbe die Theänen für Thränen der Freude über Napoleon's Rückkehe, und der Moni-

Digitized by Google

teur berichtete dies gleich am folgenden Tage *). Als jedoch das gute Schwert der Preußen und Engländer den schnell aufgebauten Thron Napoleon's zerschlagen hatte, wollten auch die Bourbons die ehrgeizige, unruhige Frau, die sich seit dem Sturze Napoleon's in die Resignation nicht finden konnte, und die Großmuth, mit welcher Kaiser Alexander sich für sie verwendet hatte, Lügen strafte, nicht in Frankreich lassen. Hortensia mußte im Jahre 1815 in Folge des Vertrages vom 20. November nebst allen andern Mitgliedern der Familie Bonaparte Frankreich verlassen. Härteres konnte ihr, die sich in den stolzesten Hoffnungen schon gewiegt hatte, nicht leicht widerfahren. Ihr folgte das Andenken an ihren Glanz, an ihre Anmuth, aber auch an die Güte und Wohlthätigkeit, durch welche sie viele Arme getröstet hatte.

Die folgenden Jahre brachten für alle europäischen Länder zu wichtige Veränderungen, als daß man sich viel um die Napoleoniden, die zerstreut umherirrten, gekümmert hätte. Auch war der Haß gegen sie überall noch zu groß (wir nehmen natürlich Frankreich aus), als daß die Regierungen etwas von ihnen zu besorgen gehabt hätten. Hortensia hielt sich abwechselnd in der Schweiz, in Italien und in Deutschland auf, bis sie das Schloß Arenenberg im Canton Thurgau am Untersee sich zum festen Wohnsitz wählte. Der Tod Napoleon's, dann ihres geliebten Bruders Eugen, ihrer treuen Erzieherin, der Madame Campan, des guten Königs Maximilian Joseph von Baiern, „in dem sie ihren letzten Beschützer verloren hatte" **) — alle diese Ereignisse beugten sie tief, und nur die Ergebenheit einiger Freunde, die ausdauernde Zuneigung der Großherzogin von Baden, des einzigen Gliedes der Familie, das sich ihrer im Unglück annahm, die Zerstreuungen der Reise, vor allen aber die Liebe zu ihren Kindern gaben, nach ihren eigenen Worten, ihrem Leben allmälig den stillen Frieden zurück. Ihre beiden Söhne lebten abwechselnd bei ihr und bei dem Vater. Der älteste Sohn hatte seine Cousine Charlotte, die zweite Tochter Joseph's Bonaparte, im November 1825 geheirathet, und lebte in Florenz, mit landwirthschaftlichen und industriellen Arbeiten beschäftigt, der jüngere war in der Militairschule zu Thun im Canton Bern und studirte dort das Artillerie- und Geniewesen. Beide waren, nach dem Urtheile der Mutter, Republicaner aus Neigung, suchten nur ihre Ehre darin, der Menschheit nützlich zu sein, legten keinen Werth auf die verlorenen Vorrechte und glaubten, jedem Leidenden helfen zu müssen. „Um meinen Kindern," sagt sie an einer andern Stelle, „Vaterlandsliebe einzuflößen und sie vor Haß gegen irgend Jemand zu bewahren, mußte ich sie von frühester Jugend an mit der Natur ihrer Lage und den Rechten eines freien Volkes vertraut machen. Durch seine wahrhaft großen Dienste und Handlungen hatte der Kaiser alle Stimmen zu seiner Erhebung vereinigt. Das Volk, welches gab, hat auch das Recht zu nehmen. Die Bourbonen halten sich für Eigenthümer und konnten wagen, Frankreich als eine Besitzung zurückzufordern. Die Napoleoniden aber müssen immer daran denken, daß all' ihre Macht nur vom Willen des Volkes ausgegangen war; sie müssen daher den Ausspruch desselben abwarten, und ihm selbst dann gehorsamen, wenn er gegen sie wäre" *). Aber — so dachte Hortensia doch eigentlich — der Ausspruch ist nicht gegen mich und meine Söhne, das französische Volk wünscht im Gegentheil nach sechzehn Jahren seit Napoleon's Abdankung und neun Jahre nach seinem Tode die Napoleoniden zurück, und so träumte sie noch immer von einer Zukunft, die ihr Diademe und Hermeline bringen würde. Man mag also ermessen, mit welchen Aussichten und Hoffnungen Hortensia die Julirevolution begrüßte, obgleich sie selbst versichert, dadurch aus ihrer Ruhe aufgescheucht zu sein, und wie schmerzlich sie sich getäuscht sah, als die dreifarbige Fahne über dem Throne Ludwig Philipp's, statt Napoleon des Zweiten, wehte, wie bitter sie es empfand, daß das Verbannungsgesetz der Familie Napoleon's fortwährend in seiner Kraft bestehen blieb.

Die Königin Hortensia pflegte häufig den Winter in Italien zuzubringen. Auch im Jahre 1830 entschloß sie sich dazu, sie war unruhig über Italiens Zukunft, sie wollte ihre Kinder vor gefährlichen Verführungen warnen **). Schon auf der Reise nach Rom erhielt sie Anzeichen von den Unruhen, die auszubrechen drohten, in Viterbo traf sie mit ihrem Gemahl zusammen, der ihr ihren ältern Sohn übergab, mit diesem kam sie nach Rom. Hier blieb sie nicht lange mit den Verschwörungsplänen unbekannt, die zum Theil während des Carnevals 1831 in offenbaren Aufstand ausbrachen, sie nahm Flüchtige bei sich auf, und rühmt sich auch hier, die Beschützerin des Unglücks gewesen zu sein. Von Rom reiste Hortensia nach Florenz, wo sie die Kunde erhielt, daß ihre Söhne sich zu den Insurgenten in der Romagna begeben hätten, denn „ihr Name fordere sie auf,

*) Nach den Memoiren der Herzogin von Abrantes. (2te Folge.) II. 90–92.
**) Reisetagebuch. S. 4.

*) Ebendas. S. 5. 149.
**) Das Folgende n. d. mehrmals angeführten Reisetagebuche.

Digitized by Google

den unglücklichen Völkern zu Hülfe zu eilen, die nach ihnen verlangten.“ Ludwig, der Vater, in größter Bestürzung, verlangte, daß sie zurückkommen sollen, er selbst that alle möglichen Schritte dazu. Hortensia schrieb gleichfalls, daß, wenn es noch möglich wäre, sie sich ehrenvoll zurückziehen möchten, und sagt in ihrem Tagebuche, daß sie sich nicht mehr habe der Verzweiflung überlassen dürfen, sie müsse vielmehr, wenn sie jene nicht aus den Gefahren retten könnte, das Aeußerste thun, um sie zu leiten und durch ihren Einfluß im Nothfall zu retten. Man sieht aus Allem, daß es ihr zuerst schmeichelte, ihre Söhne in einer Stellung zu wissen, die zu hohen Erwartungen berechtigten, doch sah sie bald die Sache anders an und fürchtete die Intervention der Oesterreicher, so daß sie auf Entfernung sann, zwar nicht, wie ihr Gemahl wollte, durch Einschiffung in Ancona nach Corfu, sondern durch Frankreich über Paris nach England. Es gelang ihr, Pässe, angeblich für eine englische Familie, zu erhalten, sie täuschte ihren Gemahl und brach am 10. März von Florenz auf nach den insurgirten Gegenden. Hier fand sie Alles voll Heiterkeit, die ganze Bevölkerung mit dreifarbigen Kokarden und Bändern geschmückt, „die Sonne der Freiheit strahlte Allen zum ersten Male.“ Dafür gab sie auch den Anführern guten Rath und freute sich innig, als sie von der Heldenthat ihres Sohnes Napoleon gegen einen Räuberhaufen hörte. Aber in Foligno erhielt sie die betrübende Nachricht von dem am 17. März zu Forli plötzlich erfolgten Tode ihres ältern Sohnes, der nicht an Gift (wie man damals verbreitet hatte), sondern, nach den eigenen Worten der Mutter, an einer Brustentzündung gestorben war. Der unermeßliche Schmerz der in ihren schönsten Hoffnungen wiederum so hart getäuschten Mutter läßt sich leicht ermessen, auch wenn wir nicht ihre rührenden Klagen um den Verlust des Sohnes in ihrem Tagebuche vor uns hätten.

In Pesaro stürzte ihr noch einziger Sohn Ludwig in ihre Arme, und nun kann die unglückliche Fürstin doch wenigstens ihren Schmerz gegen das Liebste, was sie noch auf Erden hat, aussprechen. Aber die Insurrection in der Romagna hatte bereits aufgehört, Alles flüchtete und die Oesterreicher nahten. Hortensia eilte nach Ancona, hier erkrankte ihr Sohn an den Masern, und sie konnte die Flucht nach Frankreich nicht fortsetzen, so sehr es sie auch foettrieb, da ihr Sohn von der bereits ausgesprochenen Amnestie ausgeschlossen war. In dieser Noth griff sie zu raschen Maßregeln. Sie läßt überall die Nachricht verbreiten, daß sie mit ihrem Sohne sich nach Corfu eingeschifft habe, sie miethet Plätze auf einem schlechten Schiffe, selbst ihr Gemahl, der durch einen Courier ihr schreibt, sie solle den einzigen Sohn, der ihnen geblieben, sich einschiffen lassen, wird auf diese Weise getäuscht, während ihr Sohn krank bei ihr ist und als solcher verheimlicht werden muß. Der österreichische Generallieutenant Geppert zeigt große Schonung und Nachsicht, die Anwesenheit des jungen Menschen in demselben Palaste, den er bewohnt, bleibt ihm verborgen — oder er wollte sie vielleicht nicht wissen — er stellt ihr einen Freipaß ohne Namen aus, und so verläßt Hortensia am ersten Ostertage in aller Frühe Ancona mit ihrem Sohne in der Verkleidung eines Bedienten. Dieselbe Livree trug ein junger italienischer Flüchtling, der Marchese Lappi.

Unter mancherlei Gefahren, in steter Unruhe, ihren Sohn erkannt und festgehalten zu sehen, gelangte Hortensia über Macerata, Tolentino, Siena, Pisa, Massa, oft auf Nebenwegen und fast unfahrbaren Pfaden, nach Genua, während man fast überall glaubte, sie habe sich nach Malta geflüchtet. Von dort schlug sie über Nizza den Weg nach Frankreich ein und betrat in Antibes zuerst den französischen Boden unter Gefühlen, die man sich leicht denken kann. Ohne Aufenthalt kam sie mit ihrem Sohne, den der Anblick des geliebten Vaterlandes über Alles entzückte, nach Paris, und die Fürstin, die einst hier in Palästen gewohnt hatte, saß jetzt still und in sich versunken an einem Fenster des Hotel de Hollande, wohin sie durch Zufall gekommen war, und schaute nach den Boulevards und nach der Säule auf dem Vendôme-Platze.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Der Rattenfänger zu Hameln und der Autor Leutner.]

Doch genug von Sängerinnen und Gesandtinnen, jetzt etwas von Ratten und Mäusen. Die Stadt Hameln war nämlich, wie männiglich weiß, vor 500 Jahren einmal in großer Noth durch dieses Ungeziefer. Ein Sänger und Rattenfänger half ihr daraus, und seine Wunderkraft dauert bis auf den heutigen Tag fort, denn sie half einem Componisten, der gern componiren wollte und keinen Text hatte, und einem Theater, das gern ein volles Haus sah, aber keine Oper besaß, um es zu machen, aus der Noth. Der Rattenfänger zu Hameln, daß ich's kurz ausdrücke, heißt die Oper, welche Herr Berger dem Herrn Gräser gedichtet, und dieser zum 15ten October auf die Königsstädter Bühne gebracht hat. Wie die Oper dem Publikum und mir gefallen, sage ich in zwei Worten: sehr gut. Es ist viel gesunde Komik im Text und in der Musik, und in der letzteren im populären Styl sehr Erfreuliches geleistet. Auch Einiges, was eine edlere Sphäre berührt, ist dem Componisten so gelungen, daß jeder Billige damit zufrieden sein kann. Aber eine dritte Partei ist sehr betheiligt bei diesem Werk, die Ratten; sie

haben mit Recht Beschwerde darüber geführt, daß sie so despectirlich producirt wurden.

Ich komme jetzt auf die Geschwister, ebenfalls am 15. Octbr. aufgeführt. Das Stück war von Weimar eingesandt, und Herr Raupach, der sich noch nie eines fremden Werks angenommen, nahm sich desselben sehr warm an. Schon das erregte Muthmaßungen; als man dasselbe aber las, da gewann man aus Zuschnitt, Dialog, manchen Eigenheiten u. s. w. fast die Ueberzeugung, daß es von Raupach selbst sei. Doch wenige Tage vor der Aufführung erklärte derselbe in den hiesigen Zeitungen das Gerücht für falsch: er habe bei dem Stück nur den Vermittler für einen alten Freund und Gönner gemacht. Er fragte überdies, „was ihn wohl bewegen solle, nachdem er in 13 Jahren 70 Mal unverlarvt vor dem Publikum aufgetreten sei, sich jetzt zu maskiren."

Wenn jemand etwas ernstlich verläugnen will, so sagt er kurz: „Ich gebe hier öffentlich als Mann von Ehre mein Wort darauf, daß das Stück nicht von mir ist." Spricht man aber von Vermittlung für einen alten Freund und Gönner, so kann Niemand etwas dawider haben, wenn man nachmals sagt: „ich bin mein eigener ältester Freund und Gönner, und Vermittlung — was heißt das? Ist es keine Vermittlung zwischen mir und der Bühne, wenn ich ein Stück schreibe und einreiche?" Ich sage nicht, daß Raupach so sagen wird, aber er könnte so sagen und hinzusetzen: „lernt doch Spaß verstehen ihr berliner Philister!"

Ferner hätte ein so geistvoller und gescheuter Mann wie Herr Raupach, doch nicht fragen sollen: „Warum sollte ich mich maskiren?" Für ein solches Warum gibt es nicht eine, sondern tausend Ursachen, und besonders für Herrn Raupach. Seine letzten Stücke waren übereilt, ja mehr als das, mehr als flüchtig gemacht; sie mißfielen. Einige, wie z. B. Prinz und Bäuerin wurden sogar ausgezischt in Gegenwart des Dichters. Kein Mensch, er suche sich so hoch über das Publikum und sein Urtheil hinaus zu dünken, als er irgend vermag, kann an solchem Ereigniß Freude haben. Stünde man in solchem Grade über dem Publikum, so arbeitete man gar nicht für dasselbe. Also ein Grund, sich zu verlarven, wäre schon der, daß man den Erfolg an sich abgleiten ließe. —

Ein zweiter ist der, daß Jedermann gern den unbekannten Beobachter der Wirkung seiner Stücke machen wird.

Ein dritter der, daß man gern die Kritiker zu Schanden machen möchte, die, so behaupten die Autoren, nach dem Namen, nicht nach der Sache zu urtheilen pflegen.

Ein vierter der, daß man den Schein haben möchte, sich vornehm vor dem verdorbenen Geschmack des Publikums zurückzuziehen, aber doch dafür zu arbeiten Lust hat.

Ein fünfter — doch ich wollte noch fünf und zwanzig Gründe für jeden Schriftsteller, für Raupach aber noch zehn mehr als für jeden andern in der Welt, auffinden, weshalb man 70 Mal unverlarvt aufgetreten sein kann, und beim 71sten Mal doch sich gern verlarven möchte.

So stand ungefähr das Barometer der Meinung im Publikum, als Tags vor der Aufführung des Stücks die gedachte Ankündigung in den Zeitungen gelesen worden war. Da sahen wir plötzlich, daß wir uns getäuscht hatten, denn der Autor, dem wohl eine Staffette nach Weimar geschickt sein mußte, nannte plötzlich sich: Er heißt Leutner! — Leutner!?

Ich habe noch nichts von ihm gelesen! Wer kann alle Autoren kennen; er wird doch wohl viel geschrieben haben! Wo ist das gelehrte Berlin? — Darin steht er nicht. Wo ist das gelehrte Weimar? Darin stehen jetzt nur Wenige! Das Conversationslexikon neuester Zeit; da fehlt er auch! Sein Ruhm wird jünger sein, als vom Jahr 1832, dem der letzten Auflage. — (D. B. f.)

Notizen.

[Uebersetzungsvarianten von Grabbe.

Grabbe hat auf die beiden letzten Verse von Romeo und Julia folgende übermüthige Varianten gemacht. Die Verse lauten im Original:

For never was a story of more woe,
Than this of Juliet and her Romeo.

(A la Wieland.)
Denn nimmer ist solch Leid passirt.
Als an den Zwei'n gesehen wird.

Oder: Und nimmer ein unseliger Unglück.
Als Julia's und Romeo's Geschick.

(A la Bende.)
Ein größ'res Wehe gab's noch nie
Als das der beiden Todten hie.

Oder: Und wo gab es ein größ'res Weh jemals
Als dieses Romeo's und Julia's.

(A la Adrian.)
Ein größ'res Weh ist nie gesehn.
Als das von Romeo'n und Julien.

(Oder à la Adrian et Voß.)
Ein größeres Unglück ist nie geschehn
Als dies an Romeo und seinem Julchen.

(A la Meyer in Hildburghausen.)
Ein fuchtbar schrecklicher Geschick
Ist wohl, so lang der Erdball rollt,
Der Sonn' ein brausend Loblied zollt,
Noch nie gesehn mit düstrem Blick,
Als Julia, die hehre, schlank gewachsen,
Und Romeo mit dem Haare, golden, flachsen,
Hier todt aus Liebe hingestreckt,
Ee qualvoll aufgezehrt vom Vesenik,
Sie wunderschön dahingestreckt,
Das prächt'ge Kleid mit Blut befleckt —
O ungeheuer! doch, das ist des Schicksals Loos,
Zu großes Glück: es hat Unglück im Schooß!

Die letzte Travestie der Meyer'schen Uebersetzung, die damit coquettirte, „Shakspeare's Geist frei wiederzugeben, das Bändchen 4 Silbergroschen," ist sehr gelungen.

[Frau v. Krüdener.]

Die Freundin Kaiser Alexander's von Rußland, die pietistische Prophetin, die vor und während der Bekämpfung Napoleon's von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zog, um zu predigen und mit dunklen Worten zu illuminiren, hatte vor der Zeit ihrer dunklen Erleuchtung einen Roman geschrieben, Valerie mit Titel, ziemlich schlüpfrig und weltlich, wenn mir recht ist. Dieser Roman ist jetzt in Paris neu aufgelegt erschienen, mit einem Vorwort von Saint-Beuve.

[Die deutschen Philologen.]

Nach Art der Naturforscher wollen auch die deutschen Philologen Zusammenkünfte halten, zunächst in Nürnberg, unter Vorsitz von F. Thiersch, und zwar im September 1838.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 221. — den 11. November 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Königin Hortensia.

(Beschluß.)

Ludwig Philipp vernahm voll Erstaunen Hortensia's Ankunft in Paris und ihren Wunsch, ihn zu sehen. Am Abend des dritten Tages ward sie durch einen seiner Adjutanten zu ihm geführt. Er war, nach Hortensia's Zeugniß, fein, artig, selbst huldreich gegen sie, er beklagte ihre Verbannung, empfahl ihr, ihre und ihres Sohnes Anwesenheit ja geheim zu halten, und erkannte es, daß sie sehr gerechte Ansprüche zu machen habe, der er sich auf alle Weise anzunehmen versprach. Bei ihrer Rückkehr fand sie ihren Sohn an einem heftigen Fieber krank, die ärztliche Behandlung machte einen längern Aufenthalt nothwendig, während welcher Zeit der Minister Périer allerhand Verhandlungen mit Hortensia hatte, ohne daß sie jedoch etwas ausrichtete. Périer's Feinheit blieb sich bei allen effectvollen Ausrufungen der Königin durchaus gleich. Endlich am 5. Mai, als die Fürstin zwölf Tage in Paris verweilt hatte, drang Périer mit Bestimmtheit auf ihre Abreise, sie müsse Paris verlassen, wenn nicht geradezu Gefahr für das Leben ihres Sohnes vorhanden wäre. Freilich fand sie „diese Art und Weise mit ihr umzugehen verächtlich," denn gerade die Angst, mit der sie bewacht wurde, flößte ihr neue Hoffnung ein, aber sie fügte sich und verließ am Abend des 6. Mai Paris mit ihrem Sohne, dessen Krankheit fast gehoben war. In London gefiel es ihr sehr wohl. Dort blieb sie bis zum 7. August, landete in Calais und durchschnitt noch einmal Frankreich, ohne jedoch Paris zu berühren, sah aber Chantilly, Malmaison, das Grab ihrer Mutter zu Rueile, St. Denis, und sonnte sich noch einmal in den großen Erinnerungen der alten Größe und des alten Ruhms. Von da kehrte sie in ihre Berge im Canton Thurgau zurück und ruhte in Arenenberg von ihren Streifzügen aus. Ihre Herzenswunden, sagt sie, waren aber noch nicht geschlossen.

Wer ihr Tagebuch liest, wird das gern glauben. Daß in demselben viel von Napoleon die Rede ist, und daß Hortensia ihn als den Mann des französischen Volkes ansieht, der demselben Freiheit, Gleichheit, unvergänglichen Ruhm gegeben habe, daß sie mit Begeisterung von den zahllosen Festen jener Zeit, von den Huldigungen aller Völker, von den achthundert jungen Mädchen, die in Ecouen und St. Denis täglich für den Kaiser und für sie beteten, spricht, daß sie die Geburt des Königs von Rom für ein Ereigniß ansieht, von welchem ganz Europa auf das Freudigste bewegt wurde, — alles dies und Aehnliches wird man begreiflich finden und ihr auch gern den Irrthum verzeihen. Aber in demselben Buche ist auch eine andere fixe Idee auf das Deutlichste entwickelt, und diese kann man nicht entschuldigen. Hortensia spricht aus, was die meisten Napoleoniden dachten, diese glauben noch immer, daß der Wunsch der Völker ihre Rückkehr verlange, daß sie als die Messias der Freiheit angesehen würden, und daß alle

Digitized by Google

Wirren des Augenblicks, aller Kampf und alle Leiden unserer Zeitgenossen nur aus dem Schmerze entstanden wären, nicht mehr von der korsischen Dynastie beherrscht zu werden. Für diese Zwecke hat auch Hortensia ihre Abenteuer herausgegeben — die unpassende Art, wie ihres Aufenthaltes in Paris von den Journalen erwähnt wurde, war nur der Vorwand dazu — mit der klar genug zu Tage liegenden Absicht, den Völkern zu zeigen, daß sie und ihre Söhne noch da wären, daß ihre Namen sie bestimmten, als Helden der europäischen Gesellschaft voranzuglänzen, und daß die Völker nur warten sollten, bis sie von neuem kommen würden. Kurz, dies Buch ist recht eigentlich das Manifest zum straßburger Aufstande am 30. October 1836.

Hortensia lebte freilich seit jener Reise still in Arenenberg, und ihr Name ward selten erwähnt. Ihr Sohn Ludwig ward 1832 Bürger im Canton Thurgau und schloß sich der Bewegungspartei in der Schweiz an, sein Name ward wohl in den öffentlichen Blättern genannt, jedoch stets ohne Auszeichnung. Hortensia lebte viel in der Vergangenheit, theils beschäftigt mit dem Studium aller der über die letzten dreißig Jahre erschienenen Schriften, theils mit Abfassung und Ueberarbeitung ihrer Memoiren, welche die Zeit von 1797—1815 umfassen, und in denen, nach dem Urtheile eines deutschen Geschichtforschers*), keine absichtliche Entstellung, keine eigentliche Erdichtung denkbar sein kann, in denen vielmehr Alles wahr und getreu ist. Auf der andern Seite aber blickte sie auch hoffend in die Zukunft, denn sie hegte mit den meisten Mitgliedern ihrer Familie die Hoffnung, durch einen Coup de main oder eine Emeute zum Besitze des kaiserlichen Thrones zu gelangen. Alles, was Frankreich seit dem Jahre 1815 erlebt hatte, seine Bestrebungen nach gesetzmäßiger Freiheit, sein Hoffen und Harren, wäre nichts anderes als der Inbegriff einer heimlichen Verehrung, die den Weltkreis nicht blos an die Manen des großen Napoleon, sondern auch an die kleinen Verwandten desselben gefesselt hätte. Der Gang der Begebenheiten war nun folgender.

Bald nach den Juliustagen 1830 kam Joseph Bonaparte (der Graf von Survilliers) aus America, und suchte La Fayette für sich oder seinen Neffen, den Herzog von Reichstadt, einzunehmen. Die Antwort war höflich, aber ablehnend. Darauf ward die Zeitung la Révolution von 1830 unter Lennor, Fazy ein bonapartistisches Organ, dann glitt der Bonapartismus in die Spalten der Tribune, wo Belmontel, einer der Hauptagenten der Bonaparte's, Einfluß gewann. Die Tribune schwankte eine Zeit lang zwischen dem kaiserlichen Adler und der Freiheitsmütze, ja selbst im National schimmerte mitunter die Schleppe des kaiserlichen Mantels durch die americanische Toga. Als nach vielfach bezahlten Emeuten (denn nach den Juliustagen warfen alle Parteien Geld auf das pariser Pflaster, um die arbeitslosen und hungrigen Arbeiter zu gewinnen) die Bonapartisten schrien, qu'ils avaient perdu leur tems et leur peine, und ihr Geld nicht zu vergessen, als die Legitimisten auch ziemlich arm geworden waren, und Ludwig Philipp, trotz aller Angriffe und Attentate, allein gewonnen hatte, weil man in Frankreich eine ruhige, friedliche, sichere Freiheit will und nicht die Unordnung der Säbelpolitiker oder die blutigen Launen einer Republik, da wandten sich die Bonapartisten an bekanntere Personen. Lennor und Belmontel arbeiteten thätig mit General Romarino und dem Baron Schwarz, zwei in der Geschichte der letzten zehn Jahre bekannten Glücksrittern, in der Familie selbst aber waren mehrere Parteien. Joseph wollte König oder Kaiser werden, von Arenenberg aus ward für den kleinen, blonden Ludwig geworben, den der unruhige Ehrgeiz seiner Mutter ebenfalls gern im kaiserlichen Schmucke sehen wollte, obschon sie sich gegen solche Pläne stets verwahrte und meinte, daß ihr Sohn (seit 1834 bernscher Artillerie-Hauptmann) nur mit der Artillerie eines kleinen Schweizer-Cantons beschäftigt sei, Lucian aber wollte Präsident einer Republik sein. Alle hatten immer ihre Agenten in Paris, ein Mal sollte während des Feldzuges von Antwerpen Romarino die französischen Truppen aufwiegeln, ein anderes Mal sollte in der Antonsvorstadt eine Verschwörung ausbrechen, jede Verhandlung in den Kammern, wo Napoleon's Name genannt ward, und nun gar die Aufstellung von Napoleon's Statue auf die Säule des Vendôme-Platzes erfüllte die Herzen mit neuer Hoffnung.

Im Jahre 1836 suchten sich die Napoleoniden den Eintritt in Frankreich zu verschaffen. Der Graf Survilliers verließ America und erwirkte sich die Erlaubniß, die Hälfte des Jahres auf Besitzungen zuzubringen, die er in Korsika kaufte. Die Gräfin von Lipano (die ehemalige Königin von Neapel) erhielt die Vergünstigung, sich im Winter von 1836 auf 1837 in Paris aufzuhalten, angeblich wegen Vermögensangelegenheiten. Daß der Graf Ludwig von St. Leu mit ehrgeizigen Plänen umging, war Niemand unbekannt, sein Aufenthalt im Sommer 1836

*) Schlosser a. a. O. I. 5. 6. Vgl. eine Stelle aus denselben im Reisetagebuche. S. 227 ff. über die Feste in Boulogne.

Digitized by Google

zu Baden bei Rastadt, seine Theilnahme an der Illumination des alten Schlosses daselbst am Napoleonstage (15. August) dieses Jahres verdächtigten ihn, man hörte schon im September 1836 die Worte in den pariser Salons: nous aurons bientot une échaffourée bonapartiste, il y a des étourneaux dans la famille de Bonaparte.

Und diese Ahnung blieb nicht unerfüllt. Denn als der junge Ludwig um diese Zeit von der Unzufriedenheit einiger französischen Regimenter hörte und einzelne Abenteurer ihm von Paris aus allerhand goldene Berge versprachen, schien der rechte Moment gekommen zu sein. Am 30. October 1836, es war an einem Sonntage früh um 5½ Uhr, tritt er in Straßburg, à la Napoleon gekleidet, an der Spitze einiger bestochenen und wahrscheinlich längst bearbeiteten Artilleristen, im Gefolge einiger Officiere, mit dem berühmten kleinen Hute, die Hände übereinander gelegt, ganz wie man Napoleon zu zeichnen pflegt, in die Caserne der Artilleristen. Er mochte wohl eine Mallet'sche Verschwörung erneuern oder einen Triumph feiern wollen, wie er auf die Landung Napoleon's bei Cannes folgte, aber Alles scheiterte an der Treue der straßburger Garnison und an der Festigkeit des General-Lieutenants Voirol. Was darauf erfolgte, die Verhaftung des jungen Bonaparte und seiner Anhänger, die Entfernung desselben nach America, das öffentliche Schauspiel, welches die straßburger Jury durch die Freisprechung der Angeklagten gab, ist noch zu bekannt, als daß es hier brauchte wiederholt zu werden. Inwiefern des jungen Grafen Aussage, daß seine Mutter gar nicht um seine Unternehmung wisse, begründet sei, mag ein Jeder selbst entscheiden, wir bezweifeln es und halten dafür, daß der junge Mensch als Agitator von Andern vorgeschoben worden ist, da er nicht wußte, wie in Frankreich der Napoleonismus mit dem Vater in St. Helena und mit dem Sohne in Wien auf immer gestorben sei.

Die schon seit längerer Zeit leidende Mutter ward durch den unglücklichen Ausgang der straßburger Revolte auf das tiefste erschüttert. Und nun dazu noch die Trennung von ihrem Sohne, dem einzigen Kinde, an dem sie mit aller Zärtlichkeit einer besorgten Mutter hing. Von da an verfiel ihre Gesundheit merklich, obgleich sie wenig klagte, und ärztlicher Hülfe sich erst spät vertraute, ihre Umgebungen fürchteten das Schlimmste und beeilten sich (mit Vorwissen der französischen Regierung), den Sohn aus America an das Krankenlager der Mutter zurückzurufen. Seine Ankunft war ihre letzte Freude, und in seinen Armen entschlief sie am 8. October, ergeben und sanft, sanft, wie ihr Leichenredner sagte, selbst gegen den Tod. Ihre Umgebung und die Diener, die seit Jahren ihr treu gedient und sie wegen ihrer Sanftmuth und Milde hochverehrt hatten, auch nie unterlassen, sie bis zum letzten Augenblicke Königin zu nennen, beklagten sie tief und herzlich, die Armen in und um Arenenberg verloren an ihr eine zu jeder Zeit willige Wohlthäterin, die mit reicher Hand ihre Almosen spendete.

Ihr Leichenbegängniß ward am 12. October in der Kirche des kleinen Dorfes Ermating am Fuße des Arenenberges mit Pomp und Würde begangen. Eine sehr große Menschenmenge war von Constanz, von Schaffhausen und von andern Orten her zusammengeströmt, die zahlreiche Geistlichkeit mit ihren prächtigen Gewändern, die wehenden Fahnen, der Glanz der Sonne, der See, in dem sich der blaue Himmel spiegelte, der auf den meisten Gesichtern unverkennbar ausgedrückte Schmerz, Alles dies gab den letzten Augenblicken einen sehr würdigen Charakter. „Es war," sagt ein Augenzeuge, „als hätte das Schicksal Mitleid mit der erlauchten Verbannten gefühlt, und ihren Schatten dadurch über den Schmerz, fern vom Vaterlande zu leben, trösten wollen."

Es war der letzte Wunsch Hortensia's, daß sie zu Enelle, unweit Paris, an der Seite ihrer Mutter Josephine beerdigt werden möchte. König Ludwig Philipp hat bereits diese Bitte gewährt. „Sie fühlte sich," sagen wir mit unserm Dichter, „nicht zu gering, die Hand nach einer Königskrone zu erheben" und gern „gönnt man ihr nun ein Grab noch bei den Gräbern ihrer Ahnen."

K. G. J.

Donatoa — Sonnenberg *).

Dir hohem Seraph voll Würde und Lieblichkeit
Voll Ernst und Milde, mit flammendem Todesschwert
Erlag schon früh der edle Sänger,
Hier nach dem höchsten der Preise ringend.

Er klopfte kühn an die Pforte der Geisterwelt,
Rief die Dämonen herauf aus der Hölle Nacht,
Drang zu den Engeln in das Lichtreich,
Sang uns das Ende der Erdentage!

*) Franz Maria, Freiherr von Sonnenberg, geboren zu Münster, starb in Jena den 22. Novbr. 1805, im 26sten Jahre, nachdem er kurz vorher sein großes Epos: Donatoa oder das Weltende (in dem die Hexameter weit vorzüglicher als in der Messiade sind), vollendet hatte. — Donatoa ist, nach diesem Gedicht, der Weltgerichtsengel, der am Ende aller Tage erscheinen soll.

J.

Digitized by Google

Wo eine zweite so rein wie des Jünglings Hand
Die von dem Unerforschten den Schleier zog —
Holt ein! — Denk' an das Bild zu Sais,
Und an die Weisheit des Weltenlenkers.

Vergebens Mahnung. Kein tödtender Blitzstrahl schreckt,
Was früh im Wachen und Träumen sein Geist erkannt,
Was auf der Alpen höchstem Gipfel,
Wie tief im Thale sein Herz beschäftigt.

Sein ganzes Leben — es war nur dies eine Lied.
Nichts galt ihm Adel, Glanz, Reichthum und Lebensglück;
In seinem reichen Geiste wohnte
Nacht hier — und Morgen der Pilgerwallfahrt.

Ein leuchtend Sternbild verschwand er aus diesem Sein.
Was sollt' er hier auch? — Ihm bot ja die Erde nichts.
Einst kehrt er wieder, wenn vom Throne
Ihn uns der Weltgeist als Seraph sendet.

Frankfurt. Fackelklar.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Die Geschwister.]

Wir eilen endlich ins Theater, um zu sehen und zu hören! Hm! Ganz Raupach'scher Dialog. Ich wollte schwören, er hätte das Stück geschrieben.

„Doch Raupach sagt, daß es von Leutner ist,
„Und Raupach ist ein ehrenwerther Mann!"

Die Charaktere scharf, bestimmt, mit sicherer Hand gezeichnet. Auch sehr in Raupach's Weise. Das Stück muß von ihm sein!

„Doch Raupach sagt', daß es von Leutner ist,
„Und Raupach ist ein ehrenwerther Mann!"

Die kurzen Acte; die geschickte Motivirung mancher überraschenden Wendungen; die scharfen Ausfälle gegen gewisse Standesverhältnisse und Prätensionen! Alles wie Raupach. —

„Doch Raupach sagt u. s. w."

Ob nun Raupach das Stück wirklich geschrieben habe, oder nicht — ich will es weder behaupten noch verneinen. Aber so viel ist gewiß, es sind mehrere Wunder dabei geschehen.

1) Raupach sorgt für ein fremdes Kind; 2) dasselbe sieht den seinigen in hundert Zügen so ähnlich, wie ein Ei dem andern; 3) Ein junger, oder neuer, vom Himmel gefallener Verfasser schreibt beim ersten theatralischen Versuch so sicher, wie der gebrieftste Bühnendichter; 4) das Stück gefällt (und in vielen Beziehungen mit Recht), aber dennoch fühlt der Verfasser nach dem Erfolg keine Versuchung, seinen wirklichen Namen zu entdecken; 5) Soll es von einem Weimaraner sein; aber hundert Züge verrathen, daß es von Jemand ist, der grade die letzten fünf, sechs Jahre in Berlin gelebt hat. — Genug, c'est notre enfant du miracle! Aber umgekehrt wie der Herzog von Bordeaux, wo man den, der Vater sein sollte, nicht recht dafür halten wollte, während man hier dem, der die Vaterschaft abläugnet, sie zuschreiben will. Indessen „la recherche de la paternité est interdite" und so wollen wir auch unsre Abhandlung über diese Geschwister ohne Eltern schließen *).

Doch über den Nebensachen habe ich fast gar nicht von der Hauptsache, dem Stücke selbst, gesprochen! Es ist ein in der Gattung der bürgerlichen Dramen ernst gehaltenes Schauspiel, zu dem offenbar der Erfolg, welchen Stücke ähnlichen Charakters von der Prinzessin von Sachsen in neuerer Zeit gehabt haben, den Dichter anregte. Er hat sich der Arbeit nicht zu schämen. Das Stück ist gut (manche Einzelnheiten abgerechnet) und es bleibt einerlei, ob parceque oder quoique Bourdon-Raupach. Es wird daher auch nicht viel länger dauern, als bis zum Abdruck dieses Berichts, und man wird es auf allen Bühnen Deutschlands geben.

Ich wäre nun mit dem 15ten October fertig. „Der eine Mann gilt mir statt eines ganzen Heeres." — Was sonst zu berichten wäre, beschränkt sich auf ein einziges Ereigniß, wo mehr das Herz der Berliner als sonst etwas im Spiele ist. Es war die Rückkehr des Fräulein von Hagn, die in dem Blum'schen Lustspiel „die Herrin von der Else" sich als Herrin der berliner Jünglings- und Greisenherzen zeigte. Wie gewöhnlich wurde sie mit einem Gewitter empfangen, das aus regnenden Gedichten und Blumen (es regnete bis in die Zeitungen hinein) und donnerndem Beifall componirt war. Jedenfalls wird nach diesem Gewitter ein heiterer Tag für die Kunst bei uns anbrechen. Mit dieser frohen Aussicht für den nächsten Bericht schließe ich den gegenwärtigen wohl am besten.

L. Rellstab.

Notizen.

[Frequenz der Fremden in Frankreich.]

Es ist staunenswerth, wie sehr die Anzahl der Reisenden jährlich zunimmt. Sind Eisenbahnen in Europa im Gange, dann hört alles Zählen auf, dann beginnt eine Art Völkerwanderung. Frankreich ist das Land, das die meisten Fremden zählt. Nach officiellem Berichte, wie ihn französische Blätter mittheilen, trug man vom Junius bis September 900,000 Visas ein, mithin beeraten während dieses Zeitraums täglich beinahe 5000 Ausländer den französischen Boden. Man kann annehmen, daß diese Gäste eine Milliarde Franks ausgaben.

[Universität zu Athen.]

Ein griechisches Journal (der Lachüdromos, Courier) gab ein Verzeichniß der Vorlesungen, die im Sommersemester gehalten wurden, und führt 2 theologische, 3 medicinische, 4 philosophische Lehrer an. Mit dem Jus steht es in Griechenland schlecht; der Courier führt nur einen einzigen juristischen Lehrer, den Privatdocenten Herzog, als thätig auf. Und dieser eine griechische Rechtslehrer las römisches Recht. Das erbt sich wirklich wie eine ewige Krankheit fort. Armes Griechenland! vom Rechte, das mit dir geboren ist, von dem ist leider gar nicht mehr die Rede.

---

*) In einer Anmerkung gestatte man mir noch folgende Version der öffentlichen Meinung. Etliche Kritiker wollen Raupach bald darin erkennen; sie schieben das Gute des Stücks auf seine, das Schwache auf fremde Rechnung. So glaubt man denn, ein diesiger Geschäftsmann, Geheimerath St....., ein alter Freund Raupach's, sei der Autor und R. der Corrector! Man sieht, dies ist ein Ausweg, der noch der Enthüllung der Wahrheit wieder viele Auswege läßt, — ein sehr guter Fuchsbau!

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 17. und eine Beilage von Ernst Fleischer in Leipzig.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 17. — den 11. November 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

Urania.

Taschenbuch auf das Jahr 1838.

Mit J. C. von Zedlitz's Bildniß und sechs Stahlstichen.

16. Auf feinem Velinpap. Mit Goldschnitt geb. 2 Thlr.

Inhalt: I. **Biondetta.** Novelle. — II. **Elvira.** Novelle von Ludwig Rellstab. — III. **Die Bekenntnisse.** Novelle von Friedrich von Heyden.

Zedlitz's Bildniß kostet in schönen Abdrücken in gr. 4. 8 Gr.

Im Preise herabgesetzt

sind die Jahrgänge 1830—34 der Urania, sie kosten zusammengenommen anstatt 10 Thlr. 6 Gr. nur 5 Thlr., einzeln jeder 1 Thlr. 8 Gr. Der Preis der Jahrgänge 1835—37 ist wie bisher 2 Thlr. jeder.

Leipzig, im October 1837.

F. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der bleiche Toms.

Ein Roman in 2 Theilen. 1 Thlr. 22½ Sgr. (18 Gr.)

Der Autor wünscht, indem er dies Erzeugniß einiger müßigen Stunden dem Publicum übergiebt, vor Allem dazu beizutragen, dem Gemüthe wieder zu seinem alten Rechte zu verhelfen, da es jetzt, im Gegensatz zu der zu großen Empfindelei einer früheren Periode aus diesem Zweige der Literatur, dem Roman, fast ganz verdrängt worden ist.

Magdeburg, im October 1837.

Rubach'sche Buchhandlung. (E. Fabricius).

Neues Taschenbuch von Dr. Th. Mundt!!

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oestreichs, der Schweiz und Dänemarks zu haben:

Der Delphin

1838.

Almanach

von

Dr. Th. Mundt.

Mit 1 Stahlstich.

Altona, Hammerich. Geb. 1½ Thlr.

Herr Dr. Th. Mundt begründet mit diesem ersten Jahrgange ein neues Taschenbuch; es sei hiermit den Freunden geistreicher und unterhaltender Lectüre freundlichst empfohlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Diätetisch-medicinischer Rathgeber, für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende, von einem praktischen Arzt. Zweite Ausgabe. 8. Chemnitz. Starke 20 Gr.

Obgleich über obige Gegenstände schon viele Schriften erschienen sind, so ließen sie doch noch Manches zu wünschen übrig. Manche Belehrungen und Vorschriften sind zu allgemein, ohne Interesse und unbefriedigend, manche blos Aerzte angehend, andere unzweckmäßig. Der Verfasser glaubte daher, daß ein Buch, in welchem den Leserinnen das Wissenswürdigste über ihren Zustand vorgetragen, und für plötzliche und gefährliche, oder auch für andere minderbedeutende Zufälle, in Ermangelung geschickter ärztlicher Hülfe, zweckmäßige und auf Erfahrung gegründete Rathschläge ertheilt würden, nicht zu den unnützen Producten gezählt werden dürfte, die in unsern Tagen so häufig zum Vorschein kommen.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Deutsches Kochbuch

für bürgerliche Haushaltungen; oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten von Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Herausgegeben von **Sophie Wilhelmine Scheibler**, geb. Koblanck. Neunte, mit 100 neuen Recepten vermehrte Auflage. Octav. Mit einem Titelkupfer. 1 Thlr.

Die nöthig gewordene Neunte Auflage dieses Buchs liefert den sprechendsten Beweis für die, auch schon längst allgemein anerkannte, Brauchbarkeit desselben und macht jede weitere Lobpreisung überflüssig.

Dasselbe, Zweiter, neu hinzugekommener, Theil. 8. Zweite, verb. u. verm. Aufl. Mit Titelk. u. 2 erläuternden Kupfertaf. ⅓ Thlr.

(Mithin vollständig, ungebunden 1⅓ Thlr. — Sauber gebunden 2 Thlr.)

Berlin. Verlag der Buchhandlung von C. F. Amelang, Brüderstraße No. 11.

Ferner erschienen im nämlichen Verlage:

Grebitz (Caroline Eleonore), Die besorgte Hausfrau in der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten. Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. Zwei Theile. ord. 8 Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Zusammen 75 Bogen. 2 Thlr.

Hehn, (Friederike, geb. Ritter), Homöopathisches Kochbuch. Eine gedrängte und zugleich gründliche Anweisung zur Vereinbarung unsrer gewohnten Küche mit den Erfordernissen der Homöopathie. Mit einem Vorworte vom Medicinalrath Dr. Stüler. 8. Geh. ⅓ Thlr.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Lord Byron's ausgewählte Dichtungen.

Aus dem Englischen übertragen. 1r Band.

Leipzig, bei A. Wienbrack. 8. gehef. 12 Gr.

Bei vorstehendem Buche, welches sich nicht allein durch eine wohlgetroffne Auswahl der Gedichte Byron's, sondern noch durch eine vorzüglich gelungene Uebersetzung derselben auszeichnet, mache ich noch aufmerksam, daß die gefällige und elegante äußere Ausstattung dasselbe ganz besonders empfehlen dürfte. Dieses Werkchen eignet sich ganz vorzüglich zu Geburtstags- und Weihnachtsgeschenken, und wird sich dadurch bald einer sehr günstigen Aufnahme im gebildeten Publikum erfreuen.

Bei Friedrich Fleischer ist neu erschienen:

Orient und Occident.

Erzählungen und Mährchen von Amalie Krafft.

Velin-Papier geheftet 1½ Thlr.

Voriges Jahr erschien von derselben Verfasserin:

Gulmineh. Historisches Gemälde. 1 Thlr.

In meinem Verlage erschien so eben.

F. Th. Erwin,

Der letzte Wendenfürst.

Novelle aus den Zeiten der Gründung Berlins.

2 Thle. gr. 12. geh. 2½ Thlr.

Diese Novelle, welche so eben die Presse verlassen hat, ist sofort mit ungewöhnlicher Theilnahme aufgenommen worden und sichert sich durch ihre Vortrefflichkeit einen der ersten Plätze im Felde der schönen Literatur.

Berlin, im October 1837.

Alexander Duncker.

Mitternachtzeitung

für gebildete Stände

13ter Jahrgang.

redigirt von **Dr. *Ed. Brinckmeier.***

Indem ich mir erlaube, das Publicum auf diese anerkannt werthvolle Zeitschrift aufmerksam zu machen, bemerke ich zugleich, dass in jeder Buchhandlung Deutschlands und in den vorzüglichsten Städten des Auslandes *Probenummern* derselben zur Ansicht bereit liegen. Die gediegene Haltung dieser ächten Zeitschrift, besonders in den beiden letzten Jahrgängen, hat dem Blatte eine höchst ehrenvolle Stellung in der Literatur und die allgemeinste Anerkennung verschafft, und da die bereits sehr erfreulich angewachsene Abonnentenzahl mir eine Erweiterung desselben gestattet, so werden vorläufig „*Artistische Beilagen aus dem Volksleben*" beigegeben werden.

Wöchentlich erscheinen 4 Nummern (halbe Bogen) in gr. 8., monatlich ein sauberer Umschlag; zu dem Viertel-

Digitized by Google

jahrgange, der einen abgeschlossenen Band ausmacht, ein Titel und Register. Der Preis für den Jahrgang ist 8 Thlr., wofür man das Blatt durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen beziehen kann.

Braunschweig.

Ch. Horneyer.

Bei Tobias Loeffler in Mannheim ist so eben erschienen und allen Theaterfreunden als vorzüglich zu empfehlen:

Des Hauses Ende.

Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mit einem Vorspiele:

Die Scheidenden.

Vom Verfasser der „Braut von Jerusalem," des „Sehers von Venedig,"

Dr. W. M. Uebel.

Ein äußerst interessanter Stoff Conradin der letzte Hohenstauffen, mit vielem Talente und Geist bearbeitet. Ein würdiges Seitenstück zu Schiller's Maria Stuart. 8. eleg. brochirt 1 fl. 30 kr. oder ½ Thlr.

In Leipzig vorräthig in der Arnold'schen Buchhandlung, bei F. L. Herbig, L. Voß und in allen andern dortigen und auswärtigen Buchhandlungen.

In der Brau'schen Buchhandlung in Jena ist erschienen und wird nur auf feste Rechnung versandt.

Fragment des Mémoires inédits du Comte de Haugwitz, Ministre d'Etat et du Cabinet de S. M. le Roi de Prusse. (Aus der Minerva besonders abgedruckt). 8. Preiss 6 gGr.

Polytechnisches Centralblatt.

3. Jahrgang 1837 No. 56 — 61.

Saint Léger und Poncelet über de Prony's Bremsdynamometer. — Cordier, über selbstspeisende Feuerungen an Dampfkesseln. — Beschreibungen einer seit einigen Jahren am Reinhardtswalde eingeführten neuen Holzverkohlungsmethode, von C. Pfort. — Versuche über Elkington's nasse Vergoldungsmethode, von Prof. D. Schubarth. — Verbesserung im Abkühlen und Abdampfen von Flüssigkeiten, von Ch. C. Brandt. — Choffel, über die Mittel Bewegkraft aufzubewahren. — Zusammensetzung englischer Steinkohlen, nach Richardson. — Eisenbahn von Berlin nach Frankfurt. — Verbesserte Lichtputze von Shrapnel. — Archbald's und Robinson's Verbesserung im Zukkersieden. — Verbesserungen in der Eisenfabrication. — Swan's Verbesserungen im Bierbrauen. — Drahteeile für Maschinen. — Arthur Morin, Resultate der Beobachtungen über den Wirkungsgrad mehrer Maschinen. — Heuser, Sprengungsmethode mit Sandbesetzung. — Verhinderung der Fusskälte in Wohnzimmern. — Reinigung der Mnischbotte in Brennereien durch Kalk. — Pfort, Buff und Reinking über den Betrieb der Eisenschmelzöfen und Frischfeuer mit heisser Gebläseluft. — Buff, über die Ausströmungsgesetze der atmosphärischen Luft. — Gwynne und Young, Verbesserungen im Läutern und Filtriren des Zuckersafts. — Samuel Tonkin Jones' patentirtes Gerbeverfahren. — Shiel's Patent auf eine Verbesserung in Zubereitung des Reisses. — Sharp's und Fawcett's Abdampfapparat. — Simpson's Verdickungsmittel für Druckfarben. — Leipzig-Dresdner Eisenbahn. — Hülfseisenbahn. — Eisenbahn von Löwen nach Mecheln. — Eisenbahn von Bordeaux nach Teste. — Eisenbahn von Venedig nach Mailand. — Eisenbahn von Prag nach Pilsen. — St. Germain Eisenbahn. — Eine Maschinen-Flachsspinnerei. — Fourneyron's Kreiselrad zu Augsburg und zu St. Blasien im Schwarzwalde. — Apparate zum Trocknen und Rösten vegetabilischer Substanzen, sowie zum Abdampfen von Flüssigkeiten, von Miles Berry. — Ueber Anwendung von Wasserdampf zur Erhöhung des Effects der Steinkohlen und Coaks in Hohöfen, von Fyfe. — Van Beek über J. Davy's Behauptung, dass Eisen durch Zinn gegen Oxydation in Salzwasser geschützt werde. — Bemerkungen über das Frischen des Eisens mit Zusatz von Eisenoxyd und von Kalk. — Traubenkerne als Gerbematerial, nach Mayer. — Pollard's verbesserter Hut für Feuereessen. — Hannington's Verbesserung an Münz-Druck- und andern Pressen. — Ward's Verbesserung in der Ventilirung von Gebäuden. — Ueber den Einfluss des Wassers, der Luft, des Lichts u. s. w. auf die mit den Zeugen verbundnen Farbstoffe, von Chevreul. — Wickstoed über den Effect der in den Bergwerken von Cornwall gebräuchlichen Condensations-Dampfmaschinen mit hohem Drucke und Expansion. Bulletin der Runkelrüben-Zucker-Fabrication in Frankreich. — Beweglicher Hut für rauchende Feuereessen. — Zur Bleiweiss-Fabrication. — Maschinen-Flachsspinnerei. — Belgische Eisenbahnen. — Ueber das Schwefeln der Weinfässer. — Anwendung des Electromagnetismus zur Bewegung von Maschinen. — Patente in Frankreich. — Gewerbverein für das Grossherzogthum Hessen. — Versuche über das specifische Gewicht des Safts verschiedener Runkelrübensorten, von Pleninger. — Versuche mit verschiedenen Zuckersorten von Zenneck. — Ueber die Benutzung der Runkelrübenrückstände zur Papierfabrication, von Holger. — Gerben mit Weintraubenkernen

Digitized by Google

nach Weigle. — Ueber Oelseifebereitung. — Zuckergewinnung aus getrockneten und gepulverten Runkelrüben, von Schoder. — Zenneck's Hefenprüfer oder Zymoskop.

Diese verbreitetste gewerbliche Zeitschrift kostet jährlich nur 3 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 31. Octbr. 1837.

Leopold Voss.

Bei Tobias Löffler in Mannheim ist so eben erschienen:

Der

Seher von Venedig.

Ein psychologisches Nachtgemälde menschlicher Verirrungen in den Labyrinthen des Aberglaubens und der Mystik.

Von

W. M. Nebel,

Verfasser der Braut von Jerusalem ꝛc.

8. eleg. broch. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 gGr.

Ein äußerst interessantes Roman, der lebhaft an Schiller's Geisterseher erinnert.

In Leipzig vorräthig bei F. L. Herbig, in der Arnoldschen Buchhandlung, bei L. Voß und in allen andern dortigen und auswärtigen Buchhandlungen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Gründliche Anleitung zur Reitkunst

für angehende Bereiter und für Officiere der Cavallerie, besonders auch zum Selbstunterricht für Liebhaber des Reitens von J. L. H. André, K. Pr. Stallmeister und Ritter des rothen Adlerordens. 3te Aufl. 8. Halle. Leipzig, Wienbrack in Com. Preis 1½ Thlr.

Gestützt theils auf die vielseitige Versicherung sachverständiger Männer, theils auf eigne Ueberzeugung, daß dieses Buch seinem beabsichtigten Zwecke genüge, läßt hier der Verfasser, durch eine günstige Stimmung des Publikums veranlaßt, eine 3te Aufl. erfolgen. Die Ansichten und Grundsätze, in welcher Art man Scholaren unterrichten solle, damit sie befähigt werden, ein zugeritenes Pferd mit Anstand und Sicherheit zu reiten, so wie die Belehrung über Selbstunterricht für diejenigen Liebhaber des Reitens, welchen es an Gelegenheit, reiten zu lernen, oder an den hierzu erforderlichen Geldmitteln gebricht, haben sich durch ihre Vorzüglichkeit bewährt befunden.

Eben ist bei Hinrichs in Leipzig erschienen:

Rom im Jahrhunderte des Augustus

oder Reise eines Galliers nach Rom zur Zeit von Augustus Regierung und während eines Theils der Regierung Tiber's. Nach dem Französ. des Dezobry von Th. Heil. Dritter Theil. — Spiele, Geburt des Kindes, Erziehung, Hochzeiten, Geburtstage, Namen, Triumphe, Feste, Leichenbegängnisse u. s. mehr der interessantesten Ereignisse aus dem Leben der Römer. 8. Velinp. 1837. geh. 20 Gr.

Festgeschenk.

Bei Tobias Löffler in Mannheim ist so eben erschienen und als Festgeschenk sehr zu empfehlen:

Die Braut von Jerusalem.

Religiös-romantisches Gedicht in 10 Gesängen.

Vom Verfasser der „Glocke der Andacht,"

Dr. W. M. Nebel.

8. eleg. broch. 1 fl. 30 kr. oder 21 gGr. geb. mit Goldschnitt 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Der äußerst geistvolle Verfasser der „Glocke der Andacht," welche in wenig Jahren fünf bedeutende Auflagen erlebte, hat hier bewiesen, daß Deutschland auch noch Dichter besitzt, die einen Stoff würdig und erhaben auszuarbeiten verstehen. Schon lange ist kein ähnliches gediegnes Geistesproduct erschienen, würdig, Wessenberg's Pilgerfahrt, Klopstock's Urania u. a. m. an der Seite zu stehen.

In Leipzig vorräthig in der Arnold'schen Buchhandlung, bei F. L. Herbig, L. Voß und in allen dortigen und auswärtigen Buchhandlungen.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Gedichte

von

Adelbert v. Chamisso.

Vierte Auflage.

gr. 12. geheftet 2 Thlr.

Im vorigen Jahre sind erschienen:

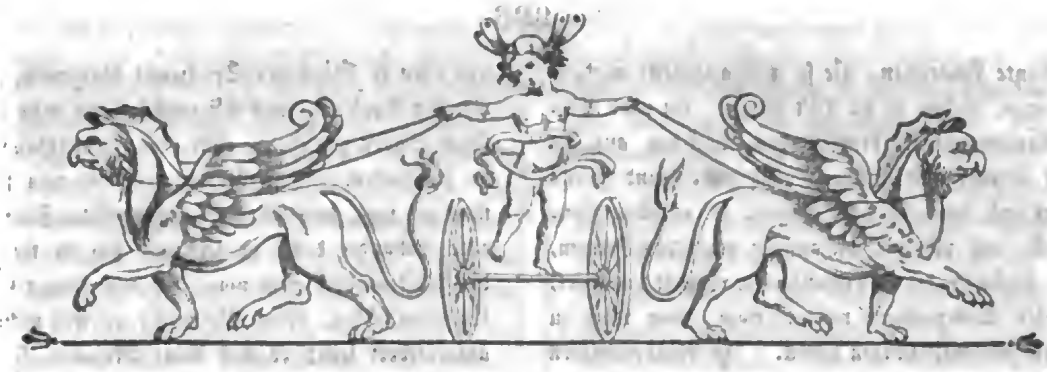
A. v. Chamisso's Werke. In 4 Bänden. (Ir 2r Band: Reise um die Welt, 3r 4r Band: Gedichte und Peter Schlemihl mit radirten Blättern von Schroedter in Düsseldorf.) Mit Kupfern und Karten. gr. 12. Geheftet. Preis 4 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, Octbr. 1837.

Weidmann'sche Buchhandlung.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 222. — den 13. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Baiern und Baierinnen, München und Münchner.

Von H. Marggraff.

Wenn ein Reisender endlich zur Ruhe gekommen, so ist er weit gekommen und hat eine lange Reise gemacht. Zu dieser Ruhe, einer Sitz- und Schreibruhe, bin ich endlich gelangt; ich sitze, ich schreibe — was will man mehr? — Ich sitze in München fest, und es wird mir schwer werden, mich von der Stadt loszumachen. Aber man wird sagen und fragen, wie sich ein Literat in dem unliterarischen München gefallen kann? — Ich gefalle mich auch nicht in München, noch weniger gefalle ich mir, sondern München gefällt mir; es geht ein menschlicher Zug durch die Stadt, der seinen anziehenden Reiz hat; man steht hier auf einem festen compacten Boden; das Volk, das sich um einen bewegt, ist wirklich Volk und trägt eine nationale Physiognomie; es beschreibt in geistiger Hinsicht einen kleinen Kreis, aber es füllt diesen Kreis auch vollständig aus; nicht die Dünste der Abstraction steigen ihm zu Kopfe, höchstens die Dünste des weltberühmten Bieres, welches hier in den gelehrten Anstalten, Brauereien genannt, componirt wird; und wenn Berlin seine Festung Spandau hat, so hat München seine sogenannten Bierfestungen, jene stattlichen Brauergebäude, um welche sich die riesigen Keller gleich Wällen herumziehen. Dies Bier vertheidigt Baierns Nationalität; so lange der Baier noch sein Bier trinkt, wird er Baier sein und bleiben; und was die baierschen Dampfnudeln betrifft, so sind auch diese nicht aus einer philosophischen Richtung hervorgegangen, sondern aus einer echt nationalen Richtung nach dem Magen. Ist Norddeutschland die Gehirnhöhle von Deutschland, so ist Süddeutschland seine Bauchhöhle. Wer sich einmal sättigen und gut verdauen will, gehe nach München und trinke Bock- und Salvator-Bier, oder nach Wien und esse Backhähnl. Wien aber genießt die Literatur wenigstens als Beikost, München mag sie nicht einmal nebenbei; Wien hat seine Schmerzen, ja seine kreischen Geburtswehen; München weiß von Schmerzen nichts zu singen noch zu sagen. Aber es hat seine Poesie, die unverwüstlich ist, im Verkehr der Menschen unter einander, in seinen Volksfesten, seinen öffentlichen Vergnügungen, seinem Festhalten am Nationalen.

Man gehe Sonntags nach Bogenhausen, nach Neuberghausen, nach Schwabing, nach Hesselohe, nach Tivoli, nach dem Paradiesgarten — überall dieselbe Lust, derselbe Tanz, dasselbe Bier — so daß Alles seinen Typus hat. Walzes und Bier sind die großen Bindemittel der Nation, zwischen Hohen und Niedern. Und welch ein feuriger Tanz! Und welch freundliche Tanzstätten — jene kreisförmigen Lauben und Hallen, die nur oben bedeckt und sonst nach allen Seiten hin offen sind! An jedem Orte eine Wiederholung und doch wieder irgend ein neuer Firlefanz, womit man seine Gäste zu unterhalten und anzulocken weiß! — In dieser Nation liegt viel Kindhaftes.

Digitized by Google

Ein Paar bunte Lichterchen, die so eben angesteckt werden, einige Raqueten, welche in die Luft steigen, ein paar Böller- und Kanonenschläge bringen das Völkchen auf die Beine, auf Stühle und Tische. Da steht's und gafft's und wundert und freut sich über Dinge, die es schon hundert Mal sah, und plötzlich, wie auf ein gegebenes Zeichen, löst sich drei Knäuel; die Tanzmusik ruft, es lockt das Bier, die nationalen Sympathieen werden wach, man kehrt zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zurück. In Neubergshausen wird der Geburtstag des Königs feierlich begangen, das heißt mit flottem Tanz und brillantem Feuerwerk. Halb München ist hier gegenwärtig. Welche Menge! welch ein Gemisch! Dir gnädige Frau steht an der Barrière der Tanzstätte als Zuschauerin; ein Mitglied der Ständeversammlung raucht nebenbei seine Cigarre; der Militairstand liefert seine Repräsentanten vom Gemeinen bis zum Obersten. Man zeigte mir Fürsten, Gräfinnen, Präsidenten, die hier mitten im Getümmel ihre Schaulust befriedigten. Wie ganz anders als im Norden, wo der Pöbel gegen die Bevorrechteten innerlich wüthet, und der Pöbel von diesen, diese von dem Pöbel sich absperren! Ein münchner Dienstmädchen, welches tanzt, fühlt sich der Gräfin ebenbürtig; die allgemeine Lust verschlingt Titel, Rang und Stand; nur was am Menschen menschlich ist, bleibt in Geltung. Der katholische Cultus begünstigt diese Mischung der Stände. Man hat keine Logen und Logenschließer; auf einer und derselben Bank sitzen Herrinnen und Dienerinnen; ein und derselbe Augenblick zwingt jene wie diese, sich zu bekreuzigen und vor dem Allerheiligsten das Knie zu beugen. — In Bogenhausen schwang sich ein griechischer Prinz mit einem einfachen, aber schmucken Bürgermädchen; Studenten und Soldaten tanzten bunt unter einander; keine Reibung fand Statt; in München läßt sich's sehen, wie leicht es sich leben läßt und jeder Tag dem Volke zum Feste wird. Das war in Bogenhausen, wo der Namenstag des Königs gefeiert wurde. Da hatten sie allerlei bunte Lichterchen an- und aufgesteckt in zierlicher Arabeskenform und dazwischen prangte in transparenter Erleuchtung der Namenszug des Königs. Dahinter bliesen Hornisten die Melodie des God save the King. Das Volk stand auf Tischen und Bänken umher, und die Dirnen hatten gute Gelegenheit, ihre niedlichen Füßchen ein weniges sichtbar zu machen. Man stand und gaffte, aber lange hielt man's nicht aus. Ehe der Hauptspektakel vorüber war, war die Neugierde befriedigt, wie die Neugierde der Kinder, welche überall hinzulaufen, wo es blitzt und funkelt, und eben so schnell des Spielzeugs überdrüssig sind. Dergleichen Spektakel- und Effectstücke kann man nun im deutschen Süden genießen, ohne eine Anwandlung von Aerger zu empfinden. Im Norden reflectirt man so lange, bis man sich sagt, dies Alles sei nur einfältig Zeug, und es sei eine Schande, dabei zu sein und sich zu freuen. Denn das Volk umher, sieht man, hat auch keinen Genuß, keine Empfänglichkeit, keine Naivetät; es will nicht zur Freude aufgefordert sein; es will seine Malicen, seinen schnöden Witz auslassen und — sich ärgern. Aber von diesem Nationalärger, zu welchem Börne die Deutschen stacheln wollte, und der ganz gut wäre, wenn er nur zu etwas Rechtem und Ernsthaftem führte, gibt es in Alt-Baiern keine Spur. Auf den Namen „Alt-Baiern" concentrirt sich hier das einseitige Nationalgefühl eben so gut, wie in England auf das Stichwort „Alt-England." Ob mit demselben Rechte? — ist eine andere Frage. Häufig liest man in den hiesigen Zeitblättern — deren Inhalt eben so löschpapieren ist, wie ihre äußere Ausstattung — nationale Ausbrüche im reinsten Undeutsch, welche mit der Firma: „Ein Alt-Baier" unterzeichnet sind. Die höflichen Alt-Preußen würden das schon aus Klugheit nicht thun, um die Neu- und Jung-Preußen nicht gegen sich aufzubringen.

Ueber den Charakter der Baiern, der wenigstens ein nationales Gepräge hat, ließe sich viel Lobwürdiges, aber nicht eben so viel Schmeichelhaftes sagen. Denn je näher ein Volk der Natur steht, desto lobwürdiger ist es; aber schmeicheln darf man nur einem Volke, welches die höchsten Sprossen der Cultur und Civilisation erklommen hat. So schmeicheln wir Norddeutsche uns, gebildete Preußen oder Sachsen zu sein; der Baier verträgt keine Schmeichelei, aber er fühlt sich, er fühlt sich in seiner handfesten Natur, seinem Comfort, seinem Alt-Baierthum; er hat kein philosophisches und ästhetisches Neben-Ich; er ist ganz er selbst — ein National-Baier. Wo das Nationale überwiegt, tritt auch das Urmenschliche in schönster Ganzheit mit hervor; dafür fehlt das Universell-Geistige und mit der Bildung in höherer Potenz auch alles Angebildete und die Ueberbildung.

Man wisse jedoch den Baier vom Baier zu unterscheiden; denn das Land ist, so gut wie die beiden Hauptstaaten des deutschen Bundes, aus ziemlich heterogenen Völkerschaften zusammengesetzt. Der politisch-geweckte, raisonnirfähige, volks- und freimännische Rheinbaier, welcher mit der Gluth seines Weines und den Ideen der Nachbarvölker versetzt ist, steht zu dem phlegmatischen, echt abso-

Digitized by Google

intistischen Alt-Baier, der, wie Saphir sagt, als ein Bierfaß aufsteht und sich als Faßbier niederlegt, in geradem Gegensatze. Der Franke, besonders der im Baireuthschen, erregt durch seine höfische und höfliche Bildung und sein artiges Benehmen den Neid der Alt-Baiern; denn die Franken, die zum Theil noch auf sächsische Weise ihr Deutsch absingen, sind feine Leute und die Baiern ehrliche, und es mögen zwischen ihnen wenige Verbindungslinien der Sympathie gezogen sein. Zwischen den Würzburgern, welche Wein und Bocksbeutel trinken, und den Bambergern, die ihre Bierfässer schwefeln, mag auch einiger Unterschied Statt finden. Nun kommen noch die Einwohner der alten Reichsstädte. Von diesen sind die Nürnberger ein gar gutes, harmloses, gefälliges, ehrlich höfliches Volk, voll Betriebsamkeit und, was man nicht eben von den Alt-Baiern sagen kann, der deutschen Sprache vollkommen mächtig; die Augsburger, die ich kennen lernte — ihre Stadt selbst besuchte ich nicht — scheinen geweckte, gewitzte, äußerlich gebildete Leute zu sein, und ich glaube, daß bei ihnen, eben so gut wie bei den Erlangern, die Literatur noch einen Anklang findet. In Regensburg scheint alt-baiersches und katholisches Element deutlicher sich abzuprägen, wenigstens unter den niedern Ständen, die hier an der Gränze von Alt-Baiern seßhaft sind.

Diese Gränze zieht sich die Donau entlang; was dicht über südwärts liegt, wird von den eigentlichen alten Baiern bewohnt, die ihren Charakter dem Lande selbst aufdrücken. Die Geistes- wie die Landescultur nimmt allmälig ab. Um Landshut bereits herrscht baiersches Phlegma und die Dumpfheit des katholischen Elements und des Flachlandes zugleich. In der Morgenfrühe waren bereits alle Kirchen mit Betern und Büßern, meistens alten Weibern, wenigen Dienstmädchen, die mit ihren Marktkörben des Ausruhens wegen hier Platz genommen zu haben schienen, angefüllt. Landvolk drängte sich auf den Gassen zusammen. Nirgends sah ich eine größere Anzahl verdumpfter und häßlicher Gesichter nebeneinander. Diese Gesichter bestanden aus Fleisch, aus baierschem, und waren doch leblos wie Holz. Kaum konnte man einen Hals wahrnehmen, so kurz ab waren die Gesichter auf den Rumpf gestülpt, wie die zinnernen Deckel auf die baierschen Bierkrüge. Die schönen Männer und schönen Frauen suche man weiter südwärts, jene besonders im hohen Gebirge, diese besonders in München selbst. Schöne Umgebungen, gleichviel ob Umgebungen der Kunst oder der Natur, drücken auch dem werdenden Menschengeschlechte schon im Schooße der Mutter, schon im Gedanken des Vaters, schon im Gefühl der ehelichen Liebe, schon im Bewußtsein der Zeugungsfähigkeit den Stempel der Schönheit auf.

Der Alt-Baier im Gebirge ist ein anderer, als der in der Fläche; er ist ein freier Mensch, ein Gebirgsmensch; voll Munterkeit und Fröhlichkeit, bescheiden und stolz, einfach edel, natürlich klug, ein Mensch zu Menschen, menschlich ganz und gar. Sein Tritt ist fest, sein Benehmen frei, sein mündlicher Ausdruck bestimmt, nicht mannichfach, aber bezeichnend. Der Horizont seiner Begriffe ist beschränkt, wie das Thal, die Schlucht, die er bewohnt; aber sein natürlicher Verstand streckt weit seine Fühlhörner hinaus, sein Blick reicht nach gewissen Seiten hin in die Ferne, wie die Aussicht von seinen Bergen in die Ferne reicht. So ist er zugleich verschlossen und offen, verdeckt und aufgeweckt; zuerst Mensch, dann erst Baier; denn er trinkt neben der Milch auch Bier, und das Bier naturalisirt hier selbst den Fremden. Der Mann ist ernst, im Ganzen wortkarg; das Weib munter, geschwätzig, zum Scherz aufgelegt. So findet man das Bergvolk vom äußersten westlichen Winkel, bei Partenkirchen, rings um die Seen, tief in den Bergen, bis gegen Berchtesgaden ostwärts hinauf. (D. F. f.)

Einweihung des Gustav-Adolph-Denkmals bei Lützen.

Den 6. November 1837.

So ist er denn glücklich vorüber der feierliche Tag, der die Völker zweier Nachbarländer in eine ungewöhnliche Bewegung setzte und im ganzen norddeutschen Vaterlande einen freudigen Anklang fand, oder doch finden sollte. Himmel und Erde schienen sich verschworen zu haben, das Fest zu stören; in Leipzig stürzte am Abend vorher die Brücke zusammen, über welche die ganze Karavane der Festnehmer ziehen mußte, und am Morgen regnete der Himmel unbarmherzig herab auf den langen Zug der Fahrenden und Gehenden und machte ein so trostes, unfreundlich-graues Gesicht, daß man glauben mußte, er wolle allein trauern an diesem Tage. — Aber es war nur Verstellung; der Himmel hatte uns eine Ueberraschung vorbehalten und gab ohne Subscription und königliche Brisseur eine Darstellung des 6. November 1632 aus eigenen Mitteln, denn die Geschichte erzählt uns ja, daß an diesem Tage der Himmel in einen grauen Nebelmantel gehüllt war, bis gegen Mittag, und dann erst Licht herabsandte auf die kampfdürstenden Scharen, daß sie sich erkennen und erfassen konnten. —

Ob der Tag wirklich recht feierlich schön, ob er ein Fest im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen? Diese Frage kann ich nur bedingt bejahen. Es war eine imposante Menschenmenge versammelt, und aus ihr bildete sich ein Zug, der in nomineller Beziehung sehr bedeutend genannt werden kann. Die Anordnung war nicht unzweckmäßig, aber auch nicht musterhaft. Die Beschränktheit der Localitäten trat dem guten Willen und den unverkennbaren Bemühungen der Anordner hemmend entgegen und störte die Entwickelung der großartig-

Digitized by Google

gen Erscheinung, die sich aus dieser Masse hätte bilden lassen. Die Stadt Lützen hatte für den äußern Glanz des Festes wenig, fast gar nichts gethan, und den herbeiströmenden Fremden fast allein die Sorge dieserhalb überlassen. Hätte die studirende Jugend von Leipzig und Halle am Nachmittage nicht einige Heiterkeit in das Gewühl gebracht, der Fremde würde im Zweifel gewesen sein, ob ein Feuer, eine Hinrichtung, oder eine freudige Begebenheit diese Menge versammelt habe. Und liegt das Aeußerliche und Formelle des Festes diesen Ausstellungen, so läßt sich die geistige Existenz des Festes — nicht läugnen — aber doch in Frage stellen. Es war ein buntes Drängen und Treiben, scheinbar ohne Zweck und Ziel. Neugier ist freilich immer bei allen öffentlichen Festen die hervorstechende Leidenschaft. Viele mochten den Sinn der Feier fühlen, für den Gedanken der Religionsfreiheit, der sich an den Schwedenkönig knüpfte, begeistert sein; allein an den Ausspruch einer Begeisterung ist die deutsche Menge noch nicht gewohnt. Hier und da blickte aus dem Trubel ein Auge gen Himmel oder ins nebelhafte Weite und suchte nach einem Gustav Adolph, wie er der Gegenwart Noth thut. Doch folgen wir dem Gange der Tagesbegebenheiten.

Mit dem frühesten Morgen bewegte sich ein großer Zug von Wagen aus den Thoren von Leipzig, und wälzte sich, wie eine schwarze Riesenschlange, gegen Lützen fort. — In der Nacht heraus waren Scharen von Fußgängern vorangezogen, und das „Gaudeamus" klang als ein fröhlicher Morgengesang hinauf zu dem schwarzen Himmel, ihn flehend, daß er nicht so unbarmherzig losregnen möge auf die wandernden Musensöhne. Alles verfolgte ein Ziel auf demselben Wege, und diese glückliche Einigkeit wurde nur gestört durch die Milchweiber mit ihren Karren und Hunden, die als Antipoden der allgemeinen Volksbewegung den entgegengesetzten Weg: nach der Stadt, verfolgten. — Bei Markranstädt, welches bereits lebendig gewoorden war und in seltener Munterkeit und Beweglichkeit prangte, ereilte der Zug der Wagen die Fußgänger, und vereint wallten nun beide dem nahen Ziele entgegen. — Bald zeigte sich die Stelle des Schwedensteines, und das Denkmal, die Farbe des Tages tragend, erhob sich als graue Masse in der Ferne; schwedische und preußische Fahnen umflatterten dasselbe, insofern die Last des Regens ihnen das Flattern noch gestattete. Gegenüber stand eine zierlich geschmückte Bude, in welcher ein leipziger Tischlermeister niedliche Aehnlichkeiten feil hielt, angeblich aus den Pappeln angefertigt, die ehedem den Schwedenstein umschatteten.

Wir fuhren ein in Lützen; zahlreiche Fremde, die Studirenden von Halle und auch viele aus Leipzig waren bereits theils am vorigen Abend, theils am frühen Morgen angelangt; auf den Straßen war das lebendigste Getümmel, Menschen und Pferde trabten durcheinander in dem gedüngten Schmutze und suchten vergebens ein Obdach; preußische Gendarmen wiesen die Wagen auf einen freien Platz am Amthause, aber den Passagieren wußten sie kein Unterkommen anzuweisen.

Ziel- und zwecklos schlenderten wir durch die Straßen, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Aber auf dem Markte war plötzlich ein graues Denkmal zu erblicken, ein wanderndes, ein verwittertes Monument vergangener Zeit: der alte, biedere, vielverketzerte, vielgekrönte, aber gewiß ehrwürdige Jahn. Seine Erscheinung erregte Aufsehen und sammelte einen Kreis von Menschen um sich, die ihn mit neugierigen Blicken, wie einen Fremden aus ferner unbekannter Welt anstaunten. Und er ist ein Fremder in unserer Zeit; seine historische Bedeutung, seine öffentliche Existenz knüpft sich an einen Himmelsstrich der Weltgeschichte, der dem unsrigen sehr fern liegt, und dessen Dasein unsere Enkel gar nicht mehr begreifen werden. Jahn ist das Monument des Teutschthums von 1812 u. 1813. Mochte dieses Teutschthum abstoßend sein in einigen Formen, unfreundlich in seiner äußern Schroffheit, es war eine Zeitenerscheinung voll Kraft und Hoffnung, voll Mark und volksthümlichen Lebens, voll schöner Keime und mächtig schwellender Fruchtknospen; es war begreiflich, daß ein Mann sich dieser Richtung ganz hingab und den geistigen Kern der Sache zur Anschauung brachte durch seine Bestrebungen. Jahn hat das gethan, mit Liebe und Eifer gethan, und seine ganze Individualität daran gesetzt. Das eben ist sein Unglück, daß sein geistiges Sein aufging in diesen Bestrebungen; denn als die Gestalt der Dinge sehr bald sich änderte, als man ihn von sich stieß, er aber auf der eingeschlagenen Bahn beharete, da verstand ihn bald die Welt nicht mehr und er ward zur Caricatur seiner selber. Das alte Lied vom Franzosenhaß klang inmitten neuer Lebensfluthen wie ein altes Raubertied in Ossianischer Sprache, das ein grauer Barde vom einsamen Felsen singt, um die Fluth zu beschwören; aber die Fluth will sich nicht mehr bannen lassen, und die Schiffer, die mit neuen Wimpeln segeln, lachen über die alte seltsame Weise. So stand Jahn vereinsamt da im wechselvollen Leben und tappte blindlings umher, um die neuen Zustände zu erfassen, die ihm entschlüpften, weil die Speculation an die Stelle der That getreten war. Da wurde er Greis aus Verzweiflung, und als eine Ruine vergangenen Lebens wandelte er gespenstisch durch die Gegenwart. So sieht er noch da; seine Gestalt, seine männliche Haltung und der kräftige Ausdruck seines Gesichtes repräsentiren die Kraft der That und den eisernen Muth der Hoffnung, indessen sein schneeweißes Haar an den Verfall seiner Epoche gemahnt. Sein silberweißes Bart- und Haupthaar flattert zerstreut im Winde, wie die Hoffnungen und Entwürfe von 1813 spielend verweht wurden von dem Zugwinde wankender Menschentreue. Lacht nicht über diese Ruine, Zeitgenossen! Ehrt sie und denkt an unser eigenes Schicksal! Unsere Zeit ist ganz geeignet, das männlich schlagende Herz zu beruhigen in haemlosem Wahnsinn. Wer weiß, ob nicht auch wir stereotyp werden mit unsern Träumen künftiger Weltgestaltungen, ob wir nicht fortphantasiren und an der Speculation hangen bleiben, wenn das Leben erwacht ist zur That. Man soll uns dann nicht verlachen! Es war ja das heiße Herzblut, die schöne Kraft der Jugend und die goldene Hoffnung der Zukunft, womit wir diese Träume gepflegt und genährt. (D. Z. f.)

Notiz.

[Gleich für 1838.]

Das kleine unscheinbare Taschenbuch bringt einige werthvolle Sachen aus sehr alter Zeit, eine Scene aus Friedrich von Logau's Jugendleben, einen Anhang zu den Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla, und die Schilderung einer Buegerhochzeit, wo ebenfalls die interessante Fürstin erscheint. Beides aus Valentin Gierth's, eines briegischen Bürgers, Haus- und Tagebuch. In der treuen Schlichtheit und dem derb gesunden Humor der alten Sprache und Erzählungsweise liegt ein unverwüstlicher Zauber. Heer Koch, der Herausgeber jener Denkwürdigkeiten, bietet in dem Almanach auch einen Beitrag zur Kenntniß der schlesischen Sitten in der vorlutherischen Zeit; und eine Novelle: Die Zwillingsschwestern, die das religiöse Thun und Treiben im Fürstenthume Brieg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts darstellt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 223. — den 14. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Baiern und Baierinnen, München und Münchner.

(Fortsetzung.)

Im berchtesgadner Ländchen dagegen, wo ein Fürstbischofsitz vor Zeiten war, wo die Engpässe nnd Schluchten immer noch weit genug sind, um das beillante Verdeeben reicher Flachländer einzulassen, und doch eng genug, um den hier finster brütenden Katholicismus vor jedee Lichtung sicher zu stellen, wo mau weiß, wie man von Vagabonden betrogen wird und sich in Acht zn nehmen hat, nnd zugleich, wie man auf die leichteste Weise schnellen, verdienen und gewinnen mag — da suche man das offene, lustige, gegen den Fremden zutrauliche Volk von Partenkirchen, Miesbach, Tölz und dem Chiemsee nicht mehr — das ist ein anderes Volk, dessen Väter bei Fürstbischöfen, Mönchen und Jesuiten in die Schule gegangen sind, und welchem die Begriffe „fremd" und „ketzerisch" identisch zu sein scheinen. Und doch mag es ein gutes Volk nnd seiner Berge wüedig sein, so daß die Nunzeln seiner Stien nichts sind, als Schanzgeäben und Vertheidigungslinien, hinter denen die berchtesgadner Nationalität und Religiosität vor der Zudringlichkeit der Fremden sich verstecken will.

Weiter nach Norden, gegen die Vorbeege hin, und je nähee der Hauptstadt, kommt dee inländische Pateiotismus immer mehr zu dem Bewußtsein, daß er ein alt-baiersche sei. Solche Alt-Baiern sind die Tölzer, die Landleute von Langgries, deren Väter auf dem Kirchhofe von Sendling und den Feldern umher in jener blutigen Verzweiflungsschlacht gefallen sind, aus welchee Lindenschmidt ein Stück herausgerissen und al fresco an der unter-sendlinger Kirche dargestellt hat. Noch sieht man auf dem Kirchhofe einen Grabhügel, woeunter 800 dieser Tapfern vereinigt euhen — in alt-baiersche Erde. Und überall umhee ruhen sie — denn Tansende dee Isarwinklee, dee Tölzer und der braven Jachenauee sind hier gefallen als Opfer der österreichischen Invasion und des einheimischen hochadligen Verraths. Das waeen die Moedweihnachten vom Jahre 1705. Noch abee ist die Erinnerung daran der Stolz der Landleute; denn diese Schlacht war iheer Väter eigenes, feeiwilliges Werk; kein bezahltes, kein geworbenes, kein dressirtes Blut ist hier gestossen, sondern Bauernblut, echtes, rothes, adliges, freies — Blut der Alt-Baiern. — Und das ist der Alt-Baiern Stolz; und wo ein Volksfest veeanstaltet wird, ein Freischießen, ein Pferderennen, eine Gartenerleuchtung, da darf es an Blau nnd Weiß nicht fehlen, dan Nationalfarben, womit unzählige Fahnen und Fähnchen geschmückt sind.

Den Centralpunct dieses Alt-Baierns bildet München selbst, die Hauptstadt, die ehrwüedig ist durch die überbliebenen Spuren ihres Alters, prächtig durch die neuen Anbaue, welche im Geschmacke moderner Geradlinigkeit construirt, in ihrer auffallenden Weitläufigkeit wie improvisirt erscheinen, anziehend durch das Treiben der Bewoh-

Digitized by Google

ner und Bewohnerinnen, von denen die erstern in ihren Schnauzbärten, die letztern in ihren Ringelhauben einen Sinn bekunden, der an alter nationaler Sitte festhält. Aber wie lange wird dieser Sinn noch bestehen? Schon werden der Ringelhäubchen weniger und der Haarkämme und bloßen Köpfe mehr. Und doch hat München noch immer zu viel Charakteristisches, um sich mit irgend einer andern modernen Hauptstadt vergleichen zu lassen. Aber leider ist die Stadt ein Zirlpunct der Fremden geworden. Franzosen, Engländer, Italiener, Griechen — letztere meist Phanarioten, welche hier als Diplomaten, Gentlemen, oder auch wohl als Mädchenliebhaber agiren — strömen fast täglich schaarenweise herbei, besonders seitdem Cholera- und Volkswuth keinen andern Genuß in Italien verspricht, als den der Furcht und der fortgesetzten Angst. Da macht man seine Reisesiesta in München, läuft nach der Sattelkammer, stört Cornelius bei seinen Fresken in der Ludwigskirche, Heinrich Heß bei seinen Arbeiten in der Aller-Heiligen-Capelle, und glaubt, wieder nach London oder Paris zurückgekehrt, man habe München bis auf den Grund ausgeschöpft. Wer Cornelius' Fresken sah, hat allerdings etwas Herrliches gesehen, aber es bedarf dazu etwas längerer Zeit, als blos auf eine Minute den Kunstneugierigen zu spielen; und statt die Sattelkammer zu besuchen, ist's besser, man geht zum ersten besten Bräu, Abends wenn viel Volks vorhanden, und studirt baiersche Physiognomie und inländisches Phlegma, welches sich lieber todtschlagen läßt, als daß es nur auf die gelindeste Weise gegen die bestehende Bierordnung der Dinge opponirt. — Dann kommen auch wohl die gebildeten, glattgeschorenen und sanftgekräuselten Lämmer des deutschen Nordens — die weiblichen mit Spitzenhauben und die männlichen am Halse ausgestattet mit patriotischen Bändchen und Ordensbändern — und weinen ihre bittern Thränen, daß doch hier so gar wenig düsseldorfisch-sentimental gemalt wird, noch mit Farben, die eben so viel Thränen und Rührstecken und Judenklagen ähnlich sehen, welche durch Judenpech ihre künstlerische Bindung erhalten. — Hierzu rechne man noch die vielen hundert Künstler, die sich aus allen Gegenden Deutschlands erheben, um in München die Schulpforte ihres künftigen Ruhms und Meisterthums durchzumachen, später sich zu verlieben, zu heirathen und, mitten in diesem geträumten Eldorado ein hungerleidiges Leben führend, ihre Sorgen früh und spät zu vertrinken bei dem Hacker-, oder Augustiner- oder Wagner-Bräu, und Gott einen guten Mann sein zu lassen, so lange als sie trinken. — Alle diese fremden Herren verzehren eben so viel baiersche Nationalität, als Nationalbier.

In dem münchner Bürger liegt etwas Ehrenhaftes und Ehrliches, ein Fond von Gutmüthigkeit, der von einer rauhen und herben Schale nur schlecht versteckt wird. Eine hauptstädtische Natur ist er durchaus nicht; ein Anschluß an die vielen durchreisenden Fremden findet, wie überhaupt in Alt-Baiern, nicht leicht Statt; der Münchner ist mitten in der brausenden Woge der modernen Welt ein halber Insulaner und, wie es scheint, vor der Influenza der höhern geistigen Bildung immerdar auf der Hut; er zieht sich von den Fremden zurück, weil er hier geistige Ueberlegenheit vermuthet und fürchtet. Malicids kann er nicht sein, er kann nur grob sein, aus Ehrlichkeit und weil er in den Fintenhieben des Witzes nicht bewandert ist. Der Münchner versteht keinen Witz und selbst die zarteste Rüge erbittert ihn, sogar gegen die diensthuende Classe kann man hier nicht zart genug verfahren. Man betrachte nur das Volk der Kellner, von denen man hier in der Regel schlecht und saumselig bedient wird. Man werfe einem Kellner in gelindester Form seine Langsamkeit vor, man tadle das Bier als säuerlich oder die Suppe als versalzen, so macht er ein böses Gesicht, so lang es ist, brummend geht er fort, brummend empfängt er den unbequemen Gast, so oft er wiederkehrt, und nicht eher hört er zu brummen auf, bis der Gast Gelegenheit nimmt, Bier oder Suppe zu loben, recht wacker, wo möglich über Hunger und Durst, zu essen und zu trinken, und sich so mit dem Beleidigten auszusöhnen. In diesem Falle jedoch ist die Versöhnung vollständig; von jetzt an ist der entzückte Kellner über und über Dienstfertigkeit und Freundlichkeit; er läuft dir nun durch Feuer und Wasser, zeichnet dich aus, besorgt dich vor allen Gästen zuerst und zapft für dich vom besten Fasse. Der Fremde muß durchaus bedacht sein, mit dem Kellner auf gutem Fuße zu stehen. Hat er nicht Lust, dich rasch zu bedienen, so hilft alle dein Rufen und Befehlen nicht; er hört dich nicht, er thut, als ob er dich nicht höre; er geht bei dir zehn Mal vorüber, ohne nur den Kopf zu wenden, und erst das elfte Mal, wenn es ihm so bequem ist, bringt er das Verlangte. „Sehen's," sagt er dann vielleicht ganz treuherzig, „ich hab' mir jetzt einen Gang g'spart." Es findet nun einmal dies menschliche Verhältniß zwischen den einheimischen Gästen und der Bedienung an öffentlichen Vergnügungsplätzen Statt, wogegen der Fremde auf keine Weise ankämpfen kann. Dafür noch ein Beispiel. Einige katholische Pfarrer beira-

Digitized by Google

ten ein öffentliches Speisehaus, in welchem ich zufällig anwesend war. Da rief der bedienende Kellner, ein regensburger Protestant und erklärter Pfaffenfeind, Angesichts der Gäste: „Die verfluchten Pfaffen! Da kommen's und denken uns wohl gar einen G'fallen zu thun. S'wäre besser, wir wiesen ihnen die Thür!" Solche Menschlichkeiten geschehen hier oft, und Niemand mag sich darum kümmern. Derselbe Kellner raisonnirte ganz öffentlich gegen den Zollverband. Seitdem der bestehe, wäre kein Heil mehr in Regensburg. Lauter Gesindel habe sich seitdem dort eingeschlichen — Pfaffen und Juden. Dieser Kellner ist ein merkwürdiges Exemplar — ein Mann in den Vierzigern, eine protestantisch hagere lange Gestalt, um dessen Mund stets ein verbissener Groll lauernd sitzt, der den Schmerz, katholische Gäste und griechische Ketzer — Griechen speisen da viele — bedienen zu müssen, in seinem langgezogenen Gesichte Allen zur Schau mit sich herumträgt. — In den münchner Kellnern ist der Mensch übermächtig; wir Norddeutschen haben nur abstracte Kellner, welche, wie ein alter Witz sagt, sich aufziehen lassen müssen wie ein Uhrwerk, um richtig zu gehen.

München ist zugleich die Stadt der Kellnerinnen, in der Regel naive und freundliche, zum Theil hübsche Dirnen, welche sich in mehr als einer Hinsicht für das Wohl der Gäste aufzuopfern wissen. Ihre hingebende, dem Opfertode der Liebe nachjagende Natur ist in München bekannt und berufen genug, und zwingt sie häufig, in dem Pflegehause für junge, unerfahrene und hülflose Mütter, welches in der Sonnenstraße liegt, eine Zwischenstation zu machen und einen Sonderungsproceß mit sich vornehmen zu lassen, worauf sie sich wiederum im status quo ihrer früheen Unbescholtenheit befinden. Denn über diesen Punct denkt man — dem Himmel sei Dank — im Süden ein wenig menschlicher und naturgemäßer als im deutschen Norden. Dort entschuldigt sich Alles von selbst, was menschlich, was Herzenssache und natürliches Bedürfniß ist.

Das weibliche Geschlecht bildet überhaupt nicht blos die liebenswürdigere, sondern auch wirklich die bessere und geistig gewecktere Hälfte des baierschen Volks. Glänzende Schönheiten finden sich nicht eben so häufig, aber sie finden sich, und besonders viele madonnenähnliche Gesichter von einem ganz eigenthümlichen Ausdruck und regelmäßigem Schnitt, Gesichter von katholischer Innerlichkeit und Tiefe, die von der reizenden Flamme der Sinnlichkeit durchzuckt und erwärmt erscheinen. Edle Formen sind selbst unter den niedern Ständen häufiger als im Norden. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die vielen Heiligen- und Madonnenbilder auf die Gesichtsbildung einen prototypischen Einfluß üben. Frömmigkeit und Sinnlichkeit weeden aber im katholischen Ritus immer Hand in Hand gehen. Schon die liebesbrünstigen Gebete, die man an den Heiland als den Seelenbräutigam richtet, das wahrhafte Schwelgen in reizenden und üppigen Bildeen, womit man die Muttergottes, den „Meerstern," die schöne Mutter des holden Sohnes, ausstattet und so in das Gebiet der Sinnlichkeit hinabzieht, müssen zu einem eigenthümlichen Typus der geistigen und körperlichen Bildung führen. Die Augen der Mädchen sind häufig wie Brandfackeln, die von katholischer Heiligkeit entzündet sind und an der Sinnlichkeit zehren, um zu verzehren, worauf ihre Flamme fällt. Die compacte Lebensweise und das Klima begünstigen das Fleisch, die starke, volle und doch regelmäßige Form. Verschmachtete, verschwommene, abgeblaßt sehnsüchtelnde und in protestantischer Romantik verduftende Gesichter, Producte unserer norddeutschen Reflexions- und Stubenvegetation, sieht man nicht in München. Dagegen scheint eine raschere Verkohlung Statt zu finden und die ausgebrannten Gesichter der Matronen sind oft von abschreckender Häßlichkeit, besonders der Matronen aus dem niedern Stande, welche den goldnen Schmuck der Ringelhäubchen — ein Schmuck, der nur zu jugendlichen Zügen und unergrauten Haaren paßt — mehr noch lieben als die Mädchen. Der Verfall der Schönheit geht hier rascher, weil keine eigentlich geistige Bildung dem schwelgerischen Fleische das Gegengewicht bietet und den Verjüngungsproceß unterhält. Die gebildetste Nation Europas, die französische — die deutsche ist nur die gelehrteste und tiefsinnigste — liefert die liebenswürdigsten Matronen, und die geistig geweckten Römerinnen bewahren bis in ihr spätes Alter das Feuer ihres Geistes und ihrer Formen Reiz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einweihung des Gustav-Adolph-Denkmales bei Lützen.

Den 6. November 1837.

(Fortsetzung.)

Während wir Jahn betrachteten, wurde das Städtchen lebendig und die Trommel rief die Theilnehmer des Zuges zusammen auf den Marktplatz. Lützen hatte das Fest am Vorabende mit Glockengeläute begrüßt und am Morgen mit einem Liede vom Thurme herab begonnen; jetzt ertönten die Glocken abermals und bald war der kleine Marktplatz gedrückt voll. Hätte man dafür gesorgt, daß die einzelnen Corporationen sich an verschiedenen Orten sammelten und nach der Ordnung in den anliegenden Straßen aufstellten, so würde

Digitized by Google

der Zug an Regelmäßigkeit und imposanter Ausbreitung viel gewonnen haben; jetzt ballte sich ein dichter Menschenknäuel auf dem engen Raume zusammen, der sich nachher nur insofern entwirren konnte, als die umgebenden Volksmassen es gestatteten.

Nach Absingung einer Motette durch das Pauliner- und Thomaner-Chor und des Liedes: „Eine feste Burg ꝛc.“ bewegte sich der Zug langsam nach dem Schwedenstein. Während die Theilnehmer des Zuges mehr und mehr sich zusammendrängten und die Enthüllungsfeierlichkeiten vorbereitet wurden, erfreute ein schönes Intermezzo die Versammlung. Aus dem Volksgewühl, welches außerhalb einer leichtgezimmerten Planke wellenförmig sich bewegte, tauchte — den leipziger Studenten zunächst — plötzlich Jahn's alte, eisenfeste Gestalt auf. Sein Name lief schnell durch die Reihen; da erhob sich plötzlich das Geschrei: „Jahn hoch! Jahn in den Kreis! Jahn zu uns!“ Und während er dankend den Hut abnahm und sein weißes Haar aufflatterte, drängten sich einige Chargirte zu ihm hindurch, halfen ihm die leichte Scheidewand übersteigen und führten ihn in die Reihen der Jugend, wo ein lautes „Hoch!“ ihn willkommen hieß.

Der Bischof Dräseke aus Magdeburg hatte jetzt die geschmückte Kanzel bestiegen und die Seminaristen von Weißenfels sangen eine Motette, worauf der Bischof das Gebet sprach. Dann ward ein von Würkert gedichtetes Festlied gesungen. Der Bischof hielt nun die Weihrede, die, wenn auch nicht das beste Product dieses genialen Kanzelredners, ganz der Feier angemessen, voll erhabener schöner Gedanken, geistreicher Wendungen und tiefer Empfindung war. Historische Erinnerungen und eine treffliche Anwendung der Bibelstellen auf das Denkmal bildeten den Inhalt. Mit wahrhaft begeisternden Worten bereitete der Redner die Enthüllung des Denkmals vor, die auf seinen Wink erfolgte; die Hülle wollte nicht herab, das Monument des edlen königlichen Helden und einer thatkräftigen, lebensrüstigen Zeit hielt sein graues Gewand fest, um nicht enthüllt zu erscheinen vor einer blos denkenden, thatunlustigen Gegenwart. Und der Bischof war der einzige, der es feierlich und freudig begrüßte; die fernen Instrumente schmetterten ex officio einen obligaten Jubel, und die Kanonen riefen ein dumpfes „Willkommen!“ Man hatte das Pulver gespart, oder beim Laden Rücksicht genommen auf das zarte Geschlecht; sie knallten wie eine Windklapper, die ein Knabe sich von Papier faltet. Nicht ein Ruf der Freude, nicht ein Zeichen des Beifalls, der Theilnahme und Erhebung gab sich kund bei der versammelten Menge. Begeisterung und Enthusiasmus standen nicht in der Festordnung, und der Deutsche hält fest am Vorgeschriebenen. Nur eine Lerche flog trillernd über das Monument hin und schmetterte die Jubelhymne der Freiheit durch den weiten Himmelsraum; sie verschwand im unendlichen Dome, wie der Lichtgedanke der That, den Himmel suchend, verschwindet. — Auch die Sonne trat heraus aus ihrem grauen Morgenanzuge und grüßte hellstrahlend das Denkmal eines leuchtenden Menschengestirns; aber sie zog den Schleier bald wieder zu, als sie die kalten Menschenherzen erblickte, die es umstanden. —

Das Denkmal besteht aus einem gothischen Tempel aus Eisenguß; die mit vier Spitzen und einem Kreuze in der Mitte gezierte, sterndurchbrochene Wölbung wird von vier Säulen getragen, die in einem drei Stufen hohen Piedestal von Sandstein ruhen; auf der Vorderseite steht die Inschrift: Hier fiel Gustav Adolph am 6. November 1632, rechts die Bibelstelle: Er führte des Herrn Krieg, links: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, und auf der Hinterseite: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. Das Ganze umschließt den bekannten Schwedenstein, der in seiner altergrauen Ehrwürdigkeit erhalten zu werden verdiente.

Unmittelbar um das Denkmal standen die Festordner, die Deputirten von Leipzig und andern Städten, die Geistlichkeit von Lützen, der Abgeordnete von Schweden, Oberst Erichson *), der Magistrat von Lützen, einige Bürgermilizen, mehrere preuß. und sächsische Officiere und der alte Invalide, dem die Bewahrung des Monumentes vertraut ist. Der letztere trug einen grünen Kranz gleich einer Schärpe über die Schulter; es war die Hoffnung, womit man noch einmal gewaltsam den Krieger von 1813 geschmückt hatte; aber der Kranz löste sich und drohte zu fallen bei der geringsten Bewegung des Trägers. Dieser aber stand fest in militairischer Haltung, trotz seinem verlorenen Beine. Wenn man doch dem Zeitgeiste diese Subordination beibringen könnte, daß er stille stände bis zum Commandowort „Rührt Euch!“ — Eine Dame aus Naumburg hatte auch dem Schwedenstein die fromme Liebesgabe eines Kranzes dargebracht; Lützens Frauen und Jungfrauen scheinen keine Zeit gehabt zu haben zu ähnlicher Huldigung, sie mußten für ihre zahlreichen Gäste sorgen.

Nach der Enthüllung wurden die beiden letzten Verse des Würkert'schen Festliedes gesungen und der Bischoff ertheilte den Segen; hierauf sollte sich der Zug nach der Stadt zurück begeben, aber an einen Zug war jetzt nicht mehr zu denken; die Menschenfluth bewegte sich einen Augenblick unsicher und regellos, wie der in seinem Laufe gehemmte Strom, dann aber brach sie gewaltsam ihre Dämme und strömte auf selbst gewählten Bahnen dem Ziele zu: die geschlagenen Schaaren Wallenstein's konnten nicht mehr in Unordnung sein auf ihrem Rückzuge als dieser Festzug. Ob in der Stadt das Lied: „Lob, Ehr und Preis“ noch gesungen worden ist, wie es im Programme angegeben ward, das weiß ich nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Ueber die hannoverschen Patente.]

In Nr. 42 der Allgemeinen Leipziger Zeitung steht ein durch Gründlichkeit der Auffassung wie durch die Ruhe gewissenhafter Darlegung ausgezeichneter Artikel über die hannoverschen Patente, welche den Leuten 100,000 Thlr. jährlich als Entschädigung bieten.

Seit einiger Zeit liest man auch mit großem Antheil die Kasseler Zeitung, welche für Hannover die Sache beleuchtet, da die Hannoversche Zeitung selbst keinen Spielraum findet, die Meinung des Landes darzulegen.

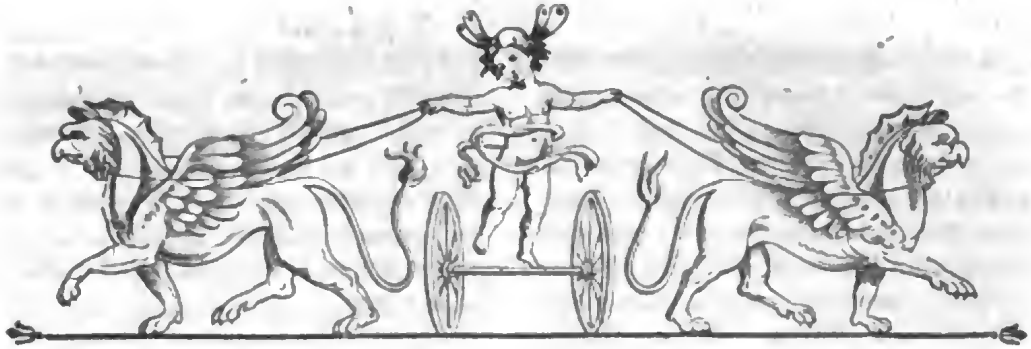
[Hermann Marggraff.]

In der Allgemeinen Leipziger Zeitung erschien ein interessanter Bericht über die Kunstausstellung in Leipzig. Der Verf. desselben ist H. Marggraff. Seine Ansichten über die düsseldorfer Schule stimmen so ziemlich mit dem überein, was wir in unsrer Chronik aussprachen. Besonders werthvoll ist, was Marggraff über die münchner Bilder sagt.

*) Nach anderem Verlauten hat Schweden keinen Abgeordneten gesendet, und war der schwedische Lieutnant Ehrenheim, der aus Carlsbad zurückkehrte, zufällig oder aus eigenem Antrieb zugegen. R. B.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 224. — den 16. November 1837.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Baiern und Baierinnen, München und Münchner.

(Fortsetzung.)

Man kann in Baiern dieselbe Erfahrung machen, die man in allen Ländern macht: die kleinen Frauen und Mädchen sind vorzugsweise anschmiegsam, treuherzig, zutraulich, heiter, witzig naiv; die mit großen Körpern begabten vorzugsweise abweisend, vornehm, ernst und stolz. Das naive Element ist Eigenthum der Kleinen. Meine Wirthin war auch eine kleine und dazu unverheirathete Person — und wie bethulich, witzig naiv, wie für ihre Miether — hier „Stifter" genannt — besorgt! Ging einer ihrer Miether aus oder kehrte er zurück, so begleitete oder empfing sie ihn mit Lachen, mit einem Witz, einer Anspielung, die nicht immer die decenteste war. Nie sah man sie traurig, denn ihre Philosophie war: 's wird nicht besser durch Traurigkeit, also muß man lachen und lustig sein — eine Philosophie, die in München Allgemeingut ist. Sie erzählte mit lachendem Muthe, daß ihr Bruder, ein Bildhauer, aus Rom geschrieben habe, wie arg die Cholera dort hause, und wie sehr er der Gefahr ausgesetzt sei. Was hälf's, meinte sie, wenn man jetzt schon traurig wäre? Dazu ist noch Zeit genug, wenn das Uebel da ist und den Bruder ein Unglücksfall betroffen hat. Es war eine Lust, anzuhören, wenn sie in ihrem münchner Dialect, mit allerlei treuherzigen und witzig naiven Wendungen, diese ihre Lebensphilosophie explicirte und motivirte; und ihre Schilderung von der münchner Cholera, und wie diese gehaust und bald da, bald dort einen Bekannten oder eine Freundin hinweggerafft und die Leiber der Kranken so in aller Kürze zerstört und zerrüttet habe, und wie die Schreiner mit Särgen umhergefahren wären, und Haus für Haus angefragt hätten, ob nicht hier ein Choleratodter einzupacken sei, — diese Schilderung war ein Muster von lebendiger Auffassung und Darstellung, wobei man abwechselnd lachen und sich grauen mochte. Wahrlich, der unstäte, von seinem Dämon und der Gluth seiner Poesie hin- und hergeworfene Heinrich Stieglitz darf sich zu einem so unermüdlichen, durch keine Beschwernisse zu verstimmenden Hausfräulein — mit „Wirth" und „Wirthin" bezeichnet man in München nur die Tabagisten — Glück wünschen.

Die hohen und stolzen weiblichen Gestalten, deren man hier viele sieht, sind darum gewiß nicht minder dem schmelzenden Feuer der Vertraulichkeit ausgesetzt. Das Gegentheil behaupten, hieße etwas annehmen, was sich durch die Thatsächlichkeit und den leichten Sinn, den man den Münchnerinnen vorwirft, von selbst widerlegt. Wo die Münchnerin erst Vertrauen gefaßt hat — ein nothwendiges Bedingniß bei den Baiern überhaupt — da gibt sie sich ganz, und wer in verliebten Abenteuern seinen Genuß sucht, soll nicht blos unter den niedern, sondern, bei näherer Bekanntschaft, auch den höchsten Ständen ein ergiebiges Terrain vorfinden. Selbst arme Bürgertöchter, allerliebst gekleidete

Digitized by Google

schöne Kinder, lassen sich auf abenteuerlichen Spuren freier Liebe antreffen. „Wir sind sonst nicht so," sagen sie wohl treuherzig, „aber wir möchten uns gern ein Tuch kaufen" — wieder etwas Menschliches, was dem Volke so eigen ist, und wogegen man nicht viel einwenden kann. Hierzu kommt, daß der Baier im Allgemeinen nichts verweigern kann, was einem Zweiten zum Genuß und zur Erheiterung dienen mag. Denn „genießen" ist hier die große Lebensfrage, für welche allein man thätig ist. Der junge Münchner versetzt im Leihhause am Sonnabend seine Uhr, die Münchnerin ihr Lieblingstuch, um am Sonntage einen Tanzplatz besuchen zu können, und während der Berliner den Abend benutzt, um unentdeckt ein versetzbares Geräth zum Pfandfinden zu schaffen, ist das königliche Leihhaus in München am hellen Tage förmlich belagert und die Stufen davor ein Sammelplatz für alte und junge Frauen. Auch hierüber denkt man in München menschlicher und minder prüde, als in Norddeutschland.

Trinken so viel als man vermag und so weit die Kreuzer reichen, ist hier die Losung! Das Bier ist für die Nation Nationalsache, für den Wirth Ehrensache. Je mehr der Gast trinkt, desto fideler wird der Kellner oder die Kellnerin, nicht aber, weil der Wirth dabei seinen Profit hat, sondern weil man sich über den Wohlgeschmack, den der Gast am Biere findet, und über seinen trefflichen Appetit freut. Fällt es häufig auch schwer, in vielbesuchten Brauereien das erste Glas zu erhalten, so darf man um das zweite und dritte unbesorgt sein. Wie Spürhunde passen die Kellner auf die leer gewordenen Gläser auf. „Noch Eins!" heißt es dann kurz, und oft hat man Mühe, den guten Leuten begreiflich zu machen, daß man bereits genug habe; besonders, je besser man mit dem Kellner steht. Ob man keinen Appetit, keine Zeit habe? ob man nicht wohl sei? — alle diese Fragen, mit wirklich mitleidiger Miene gethan, hat man in solchem Falle leicht zu hören und zu beantworten. Sonst heißt es auch wohl: „schon recht" — und die Sache ist abgethan. Diese Gutmüthigkeit, wo es auf Befriedigung materieller Bedürfnisse ankommt, ist übrigens süddeutscher, auch österreichischer Charakterzug. Hier ein Beispiel. Ein reisender Freund nahm in einem salzburgischen Gasthause ein Frühstück ein. Der wohlgenährte Wirth fragt, ob er kein Seidel Wein trinken wolle. „Nein!" ist die kurze Antwort, worauf der Reisende ißt, während der Wirth sich ihm gegenüber stellt und ihn mit einer wehmüthig bedenklichen Miene betrachtet. Plötzlich nimmt er wieder das Wort und fragt, ob der Herr nicht wohl sei, daß er keinen Wein trinke? — Mein Freund antwortet, daß er, um wohl zu bleiben, vor Tische keinen Wein trinken dürfe. „Ach so," erwiedert den Wirth, „ich meinte, Sie wären eben nicht bei Gelde, und da hätt' ich Ihnen schon den Wein umsonst gegeben." — So begleitete uns der Gränzaufseher am Dürrenberge vor Hallein, nachdem er mit rührlichster Humanität unser allerdings ungefährliches Gepäck mehr befühlt als besichtigt hatte, gegen 9 Uhr Abends in die Stadt, um in dem von ihm frequentirten Gasthause ein Glas Bier mit uns freundschaftlichst zu genießen und für eine gute und wohlfeile Bedienung bei dem Wirthe Fürsprache einzulegen. Und in der That, die Rechnung war hier sowohl wie in Salzburg, wo sich eine junge Freundschaft von einem Buchhändler-Commis ohne unser Wissen für uns verwandt hatte, erstaunlich billig.

Selbst den Ketzer haßt man hier nicht als Ketzer, man bemitleidet ihn nur der entsetzlichen Dinge wegen, die am Tage des jüngsten Gerichts nach der großen Knochenlese über ihn verhängt sind; man bedauert ihn, daß er nicht an Freuden, welche den Rechtgläubigen erwarten, Theil nehmen darf; und doch haben auch diese ein wenig Fegfeuer auszustehen, nur daß glücklicherweise kein eventueller Beweis weder dafür noch dagegen vorhanden ist, und daß Jeder von seinem subjectiven Standpunkte aus ein Recht hat, an der drohenden Zukunft eines so qualvollen und gewaltthätigen Reinigungsprocesses wenigstens was ihn selbst betrifft, billig zu zweifeln. Auch in Bezug hierauf ein rührendes Beispiel. Ein junger Maler aus Berlin, der in Süd-Baiern landschaftliche Stoffe suchte, um sie muthmaßlich zu verhunzen, übernachtete in der Jachenau, einem der lieblichsten und eingefriedigtsten Thäler des Baierlandes. Vor dem Abendbrot beim Gebet nehmen die Männer ihre Käppchen ab; der Maler, ein Berliner gewöhnlicher Art, läßt im Gefühle protestantischer Ueberklugheit sein würdiges Haupt bedeckt. Man erkennt den Ketzer, man betrachtet ihn mitleidig; aber man gibt ihm zum Trost für den qualvollen Zustand, der ihn nach seinem Tode erwartet, ein treffliches Bett. Des Nachts hört er die Thür sich öffnen; die Hausfrau, ein Licht in der Hand, tritt ein, leis' und vorsichtig, nähert sich dem Lager des Malers, welcher sich den Schein gibt, als ob er schliefe, taucht ihre Finger in ein Gefäß, besprengt sein Bett, seine Haare mit Weihwasser, kniet am Lager nieder, faltet die Hände, bewegt die Lippen zu inbrünstigem Gebete und entfernt sich, nachdem sie alles das vollbracht, auf den Zehenspitzen leise herausschleichend. Der junge Berliner hat die tiefe Bedeutung dieser Scene

Digitized by Google

nie begriffen; sie hat ihm nur Spaß gemacht, und wo er kann, gibt er sie zum Besten. Ich denke, daß es gut ist, solche einzelne Züge aufzubewahren; sie gehören wesentlich in das Gesammtbild eines Volks und tragen dazu bei, einen Norddeutschen so Manches, was er in diesen Gegenden schmerzlich entbehrt, vergessen zu machen. Und was Liebes und Gutes könnt' ich von die erzählen, freundliches Volk von Parteukirchen! — Gebe der Himmel, daß die Gegend, die du bewohnst, die Perle des baierschen Gebirges, nie eine fashionable Hofgegend, nie ein Modezielpunct hochvornehmer Reisender werden möge!

In der Sprache der Münchner, wie der Süd-Baiern überhaupt, liegt viel Kindlichkeit und ein Gepräge von Gutmüthigkeit. Das „wissen's" und „gelten's" macht sich im Munde schmucker Dirnen gar alleliebst. Ersteres ersetzt das im Norden gebräuchliche „verstehen Sie mich," oder „verstehen Sie mich recht," und wird bald als Freude, bald als Ausruf pronoucirt. Das „wissen's" ist ein Ausdruck süddeutscher Bescheidenheit und schlüpft wie ein gutherziger Kobold überall hinein und hindurch, wo die Rede des Sprechenden ein Luft- und Zugloch gewährt. Der Süddeutsche fragt nur an, ob man etwas weiß: wissen's? — Der Norddeutsche, der kluge Mann, geht wie immer auf sich selbst zurück und meint, wenn man nur ihn verstände, so wäre schon Alles in der rechten Ordnung; daher sein anmaßendes: „Verstehen Sie mich?" — oder gar: „Verstehen Sie mich recht!" Der Norddeutsche lebt wirklich in dem ergetzlichen Irrthum, daß er an jedem Flecke seines Seins und Denkens ein Orakel, ein Abgrund von Weisheit sei, und daß es Noth und Mühe koste, sich in den Tiefen seiner Explicationen zurecht zu finden. In dem häufig angewandten „mei! mei!" der Baierinnen — das verstümmelte „mein! mein!" — liegt auch etwas reizend Kindliches; und ein Ausdruck von innerlicher Gutmüthigkeit in dem süddeutschen „schon recht!" — eine Redensart, welche mehr als Redensart ist, und von dem Baier bei den verschiedensten, selbst ihm fatalsten Gelegenheiten angewandt wird. „Ich wünsch' Ihnen den besten Appetit," sagt der Aufwärter, wenn er den Gast mit der Suppe bedient; wenn er ihm aber ein Glas Bier vorsetzt, so heißt es auch wohl: „Ihr Diener!" — vielleicht aus Respect vor dem Bier, oder weil man erst gegen einen Gast, der nicht blos „ein Zuppen," sondern auch „a Bier" zu würdigen weiß, die gehörige Ehrfurcht fühlt. Der süddeutsche Dialect ist nicht Ausdruck conventioneller Höflichkeit; er ist nur Ausdruck des naiven Verstandes und der ungekünstelten Empfindung.

Die Gesichter der Münchner haben meist einen gesättigten Ausdruck, Nahrungssorgen sieht man ihnen nur selten an, auch des eigentlich zerlumpten Pöbels findet man hier nicht viel. Dabei lebt man, der Qualität der Speisen nach, frugal. Bier, Brot, Rettig, höchstens noch ein paar Würstchen oder gar eine Portion „Büffelmuth" (boeuf à la mode) reichen zum Abendbrot, für Viele selbst zum Mittagessen vollkommen hin. Aber man kann erstaunlich viel essen; man ißt und kaut sein Brötchen oder seine „Zemel" (Semmel) so lange, als man trinkt, und daß des Trinkens kaum ein Ende ist, weiß man. Vor diesem Kauen empfand ich einmal wirklichen Schwindel. Wir saßen, Rudolph und ich, auf der sogenannten Bierfestung des Bräuers Pschorr (der, beiläufig gesagt, 100,000 Gulden jährlich dem Staate abgibt) über den göttlichen Kellern Angesichts der Stadt München und der Theresienwiese, auf welcher es hin und wieder schwärmte im bunten Gemisch der Spaziergänger, Angesichts des baierschen Gebirges, welches sich in weiter Ausdehnung am Horizonte hinzog und heut so klar gegen den zweideutigen Himmel abstach, daß die Felswände, die Schneelager, die einzelnen Kuppen und die Wolken, die hier und da sich anlagerten, deutlich hervortraten. Welch eine Natur! — aber welch eine Menschheit um uns her! — An zwei Tischen saßen sie da, Männer und Frauen, Alt und Jung, Groß und Klein, meist grobkörnige Häßlichkeiten, und kauten, obgleich die Mittagszeit kaum vorüber war, an Schwarz- und Weißbrot, und fütterten die Jungen, die ungeschlachten Menschenstöpsel, und bewegten die Kiefern, wie ein Maschinenwerk, wohl die zwei Stunden lang — wiederkäuendes Vieh! — Es war erstaunlich. Wir gingen darüber fort und das Volk starrte und kaute uns nach.

(Der Beschluß folgt.)

Einweihung des Gustav-Adolph-Denkmals bei Lützen.

Den 6. November 1837.

(Beschluß.)

Eine bunte Menge trieb sich nach der Feierlichkeit um das Monument herum, dasselbe bewundernd, erklärend und kritisirend; andre verloren sich auf den mannichfachen Dorfwegen, indessen sich ein langer Wagenzug zur Rückkehr nach Leipzig in Bewegung setzte. Die weite Ebene war bunt bewegt und glich in ihrer vielen Lebendigkeit einem aufgescheuchten Bienenschwarme. Ich hatte mich an den alten Invaliden gedrängt, der freudestrahlenden Blickes dastand in der Volksmenge und mühsam sich aufrecht zu erhalten suchte im wilden Gedränge. Er war sehr glücklich, der gute Alte, über

seine Versorgung, die ihm monatlich 8 Thlr., freie Wohnung und freies Holz bringt. Es war Zeit, daß dem Alten ein Ruheplätzchen angewiesen wurde für den Abend seines Lebens, denn seit 24 Jahren ist er Krüppel und hat nicht wie andere Menschen das Glück, eine Zeit lang mit einem Fuß im Grabe stehen zu können, ehe der andere nachfolgt; wenn bei ihm der eine einrückt in das ewige Winterquartier, so ist es aus mit der ganzen Garnison. Hier kann er träumen von Schlachten und Siegen, kann die Gespenster ziehen sehen Nachts über die Todesebene, bis der Tod ihn zur Ruhe ruft mit dem letzten Zapfenstreiche. Der Alte war besonders sehr glücklich, daß der hochwürdige Bischof auch ihn erwähnt habe in seiner Rede und gesagt: „er solle in der Bewachung des Monuments seine letzte Ehrenwache verrichten;" es war noch Ehrgeiz in seiner Brust, denn er that sich viel darauf zu Gute, daß er der Einzige sei von allen Wächtern, der dieses Fest erlebte. Ich fragte ihn, wo er sein Bein verloren habe! er zeigte nach Leipzig und sagte mit selbstgenügsamem Witz: „dort habe ich's gelärt, damit es keime und wachse und ich mir neue Beine holen kann, wenn dies eine alt und schwach wird. Ist's nicht aufgegangen, lieber Herr?" Armer Mann! begrabe deine Hoffnung, scharre deinen zerrissenen Kranz ein zu deinem Beine; du hast in ein unfruchtbares Feld gesäet. Leipzigs Auen geben die Saaten nicht vervielfältigt zurück, die man ihnen vertraute, sie liegen wie ein Lebendigbegrabener in der stillen Erde und ringen ununterbrochen den fruchtbaren Kampf zwischen Tod und Leben. Wenn man einsam dahinwandert über die blutgedüngten Felder, so hört man ihr verzweifeltes Aechzen und das Blut stockt im warmen Herzen, die Nerven durchzuckt es fieberisch, und man möchte die Erstickenden befreien mit Aufopferung des eigenen Lebens. Aber ein böser Zauber hält sie gefangen, und noch ist der Glückliche nicht erschienen, der ihn zu lösen vermag. Gustav Adolph der neuen Zeit, wo weilst Du?

In Lützen rang man indessen mit Lebensgefahr nach einem Mittagessen, und glücklich mußte sich der preisen, der in den überfüllten, Erstickung drohenden Stuben der Gasthäuser ein Plätzchen und dort nach Stunden langem Warten irgend einen Imbiß erlangt hatte; viele bivouakirten auf der Straße und begnügten sich mit Dem, was dort feilgeboten wurde. Im Schützenhause waren die Festordner, die bedeutendsten Gäste und andere Autoritäten zum Mittagessen versammelt.

Im Städtchen war indeß ein todtes, leeres, mechanisches Menschengewühl. Die Studirenden hatten die Tische und Bänke der Schulen zusammengeschleppt und auf dem offenen Markte ein friedliches Feldlager aufgeschlagen, trinkend und singend saßen sie hier in froher Gemüthlichkeit und zeigten der ungeheuern Zuschauermasse ein belebtes erfreuliches Lebensbild, welches von dem Pinsel eines Teniers verewigt zu werden verdiente. Irgend eine Autorität sandte das Musikcorps der Stadtmiliz ihnen zu, ihre frohen Lieder zu accompagniren, und mit diesem Corps zogen sie bald nachher durch die Stadt, dem Bürgermeister, dem Bischofe, dem alten Jahn und einigen Andern ein donnerndes „Hoch!" bringend. War diese Jugend nicht in Lützen, die Stadt hätte höchstens das Bild eines Jahrmarktes geliefert.

Der Abend sank nun allmählig herab und auf dem Markte ordnete sich der Fackelzug, der vierhundert Personen stark, langsam und feierlich sich nach dem Denkmal bewegte; Auch dieser Fackelzug bestand lediglich aus Leipziger Studenten; Lützens Bürger hatten viel Theilnahme verbrissen, aber es erschien Niemand. Am Monumente wurde noch manches Vivat gebracht, wie es die Gelegenheit und der Augenblick eingab und um die Lohe der aufgehäuften Pechfackeln erschallte brausend das frohe „Gaudeamus" als Schlußgesang zu dem lichten Nachthimmel empor. Während desselben stiegen in der Ferne zwei Raketen auf, wahrscheinlich eine Ueberraschung, die die Stadt Lützen ihren Gästen bereitet hatte!

Die Menge verlief sich, nur der Invalide blieb einsam an dem stillen Denkmal, welches zu wachsen schien in der dunkeln Nacht, als ob es emporsteigen wolle zu den Sternen. „Wir bedürfen großer Mahlzeichen, sagte der Bischof Dräseke, an denen wir ausruhen von großen Thaten und uns ihrer erinnern." Dort standen zwei Mahlzeichen vergangener kräftiger Epochen nebeneinander; das eine erhob sich siegend in der Gegenwart, obschon es zwei Jahrhunderte trug; das andere stand nur gespenstig noch aufrecht und wankte, mit nur 24 Jahren belastet, der Vergessenheit zu. Wie verschieden die Ergebnisse der Weltgeschichte sind. Der Himmel lag licht und sternenklar ausgebreitet über der Ebene und der Mond erhellte sie mit freundlichem Lichte; Sternschnuppen flogen durch die stille Nacht und verbreiteten wie tröstende Gottesgedanken das schmerzlich zuckende Herz, tief im Innern neue Hoffnung und Zuversicht erweckend, und in die Seele tönte es wie Engelchöre, welche sangen:

Eine feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.

Wir wollen ihm vertrauen, dem Gotte, der im Himmel thront und in der reinen Brust des Menschen, die nach Licht und Freiheit dürstet.

Ehre sei Leipzigs Bürgerschaft und Universität! sie waren es, die dem Feste den Glanz verliehen, worin es prangte.

Robert Blum.

P. S. Ich habe das Wichtigste vergessen: es fand durchaus keine Ruhestörung Statt.

Notizen.

[Der leipziger Kunstverein.]

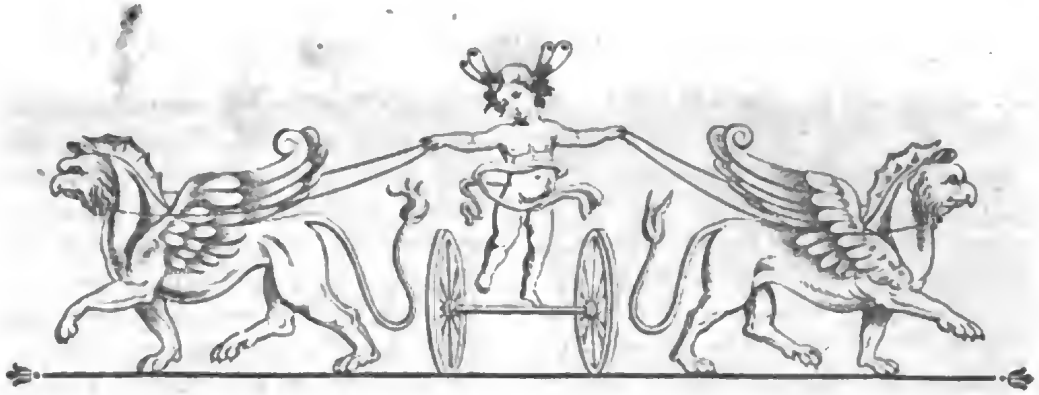
In der Generalversammlung am 9. Novbr. wurde über den Erfolg des Vereins Bericht abgestattet. Es ergab sich, daß die Zahl der Actien am Schluß der Ausstellung auf 1474 angewachsen war. Die Zahl der Besucher belief sich ungefähr auf 17,000 Personen, wodurch mit Hinzurechnung dessen, was das Directorium und der Ausschuß für ihre Personen gezahlt, eine Einnahme von etwa 2850 Thlrn. sich ergab, wozu noch 355 Thlr. für verkaufte Kataloge kommen. Die Summe, die zu Ankäufen, theilweise zur Verloosung unter die Actionaire, theilweise zur Gründung eines städtischen Museums bestimmt werden konnte, beträgt ungefähr 4700 Thlr. und die Ankäufe selbst bestehen in 24 Gemälden und einer Gypsfigur; die Ankäufe von Privatpersonen in 34 Gemälden, die ungefähr 4100 Thlr. kosteten, so daß im Ganzen aus dem Bestande der Ausstellung für 59 Kunstwerke 8800 Thlr. verwendet worden sind.

[Gasbeleuchtung.]

Die Gasbeleuchtungsgesellschaft zu Lüttich hat einen bemerkenswerthen Einfall. Sie will durch die Wassersäule der Springbrunnen Röhren leiten, so daß die Gasflamme, welche oben auf der Krone der Wassersäule brennt, gleichsam aus dem Sprudel des schäumenden Wassers herauszubrechen scheint. Ein brillantes Schauspiel, wenn sich die Flamme in den tausend Wasserfunken spiegelt! Man hat in Lüttich an einer der Fontainen bereits den Versuch dazu gemacht.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 225. — den 17. November 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Baiern und Baierinnen, München und Münchner.

(Beschluß.)

Man kann nicht wohl über die Baiern schreiben, ohne schließlich ihrer phlegmatischen Natur zu gedenken. Ihr Phlegma ist wirklich in einem großartigen Style angelegt, und man leistet darin nach allen Seiten hin mehr, als man glaubt und sich zutraut. Es war schwerlich nöthig, in der Ständeversammlung durch einen gedruckten Anschlag jedes laute Zeichen von Beifall oder Mißbilligung Seitens der Zuhörer zu untersagen; es sei denn, daß das Volk im Jahre 1830 ein wenig aufgewärmter war. Seitdem geschah es, daß eine gewisse Partei für das allgemeine Landesphlegma Sorge trug, und daß selbst der Schulunterricht nicht blos in religiösen Dingen, sondern auch, aller Erfahrung zum Trotz, in Sachen der Physik u. s. w. sich auf Grundsätze und Lehren berief, die dem ancien régime des Schulunterrichts früherer Jahrhunderte angehören. Es würde in der That nicht schwer fallen, ein Volk, welches erst seit Anfange des 19ten Jahrhunderts durch König Maximilian Joseph's und Montgelas' Bemühungen eine höhere geistige Weihe erhielt, vollkommen auf einen mönchischen Fuß zu setzen, wenn man nur Baiern von dem Auslande gänzlich absperren und die natürlichen Dämme und Wehren, welche die Zeit aufgeführt, so wie der Stoßkräfte, mit denen sie gegen das Veraltete operirt, Herr werden könnte. Auch gewährt die tüchtige, einem freieren Aufschwunge der Nation nicht abgeneigte Gesinnung des gerade jetzt bestehenden Ministeriums, dessen Haupt-Lebensprincip der geistig geweckte Fürst von Oettingen-Wallerstein zu sein scheint, verbunden mit einer bedeutenden Opposition in der Ständeversammlung, gegen jene Partei einen respectablen Rückhalt. — Mit welcher Kraft der verstorbene König alten Schmuz und jesuitischen Schutt, der seit Jahrhunderten in dem baierschen Staatsgebäude aufgehäuft lag, weggeräumt, und mit welcher Umsicht er eine neue gediegene Basis für künftige Fortgestaltung gelegt hat, erfährt man am besten aus Professor Söltl's Leben des Königs Maximilian Joseph, welches neuerlichst bei Scheible in Stuttgart erschienen ist. Söltl selbst, im Umgange wie in seinen Schriften ein wackerer, geradgesinnter, patriotischer Baier, sieht sich jetzt außer Thätigkeit gesetzt, nachdem er aus Norddeutschland einige Ideen nach Baiern mit herübergenommen hat, die nach Neander'schem Christenthum schmecken und deshalb verpönt sind.

Das münchner Phlegma ist hier allgemein wie Luft, Licht und Braunbier. Ein Bürger kann mit seines Gleichen stundenlang sitzen, ohne mehr als stoßweise einige Laute hervorzubringen. Er kann bei einigen Maß Bier einen ganzen Abend verdämmern, ohne Langeweile zu empfinden; er amüsirt sich, indem er je zuweilen mit dem Deckel klappert, und ist in seiner Seele und seinem Gott vergnügt. An vielbesuchten Orten hört man wohl ein gewaltiges

Digitized by Google

Schnurren und Surren, aber da muß man denken: die Menge muß es bringen. Hier, in einem conſtitutionellen Lande, wird weder über inländiſche noch auswärtige politiſche Intereſſen ein lautes Geſpräch verführt, und doch iſt die Politik — nach dem Inhalte der hieſigen Blättchen zu urtheilen — nächſt den ſtädtiſchen Angelegenheiten das Einzige von höherer Bedeutung, woran man Theil nimmt. Im Freien lebt der Münchner ſchon mehr auf, und Tanz und Feuerwerk bringen ihn leicht auf die Beine. Wer das hieſige Volksleben lieb gewinnen will, muß die Tanz- und Muſikplätze außerhalb der Thore beſuchen — da iſt Leben die Hülle und Fülle, und doch wieder ein ſchönes Maß, hervorgebracht durch die Dämpfer, welche das Landesphlegma auf die allgemeine Luſt ſetzt, um ein ungebührliches Fortiſſimo zu verhüten. Auch kann man nicht läugnen, daß in dem Volke ein gewiſſer Sinn für noblen Anſtand und für ein geſetztes Betragen lebendig iſt.

Auch in den Muſenſöhnen, den münchner Studenten, ſcheint das Phlegma übermächtig zu ſein, ſeitdem die flos juventutis, die ſtudentiſche Germania, mit Baun und Interdict belegt und aus ihrem Bierparadieſe von dem Zornengel der Politik vertrieben wurde. Man ſieht ſie häufig in den Bräucreien neben Leuten des gewöhnlichſten Standes ſitzen in Hemdsärmeln, plumpe Geſpräche im baierſchen Dialect führend, oder Karten ſpielend, wie die übrigen Gäſte, von denen ſie, bis auf ihre bunten und kecken Mützchen, ſich im Weſentlichen wenig unterſcheiden. Auf dieſen Theil der münchner akademiſchen Jugend hat die Zukunft der deutſchen Nation, wenn ſie einen höhern Aufſchwung nehmen will, ſchwerlich zu bauen und Rückſicht zu nehmen. — Unter dieſer phlegmatiſchen Grundſtimmung leidet beſonders die Literatur; ſelbſt ein artiſtiſches Journal, welches doch hier ſeine natürlichſte Stellung haben würde, hat noch nicht zu Stande kommen wollen. Der Boden dazu iſt vorhanden und, ſeitdem mein Bruder, von den Koryphäen der münchner Kunſt unterſtützt, die Gründung eines ſolchen beabſichtigt, auch die Hoffnung. Man erlaube mir, auf dies Unternehmen, welches die Schöpfungen der münchner Kunſtſchule in lithographiſchen Umriſſen zur Anſchauung bringen und überhaupt ein Forum der deutſchen Kunſt werden ſoll, ſchon im voraus aufmerkſam zu machen.

Die höchſten Cirkel mögen denen in andern Hauptſtädten ziemlich ähnlich ſehen. Es gibt in München viele junge Leute, welche Diplomatik ſtudiren, die vornehmen Geſellſchaften beſuchen und nebenbei auf die Jagd gehen. Man könnte alle Höfe Europas doppelt und für Jahrhunderte mit Geſandten, Legationsräthen und Secretairen verſehen, wollte man dazu die in München lebenden — worunter beſonders junge Griechen — ſämmtlich in Thätigkeit ſetzen. Diplomatie! wie kränkt mich dieſe Erfindung der modernen Zeit! dies diplomatiſche Weſen, woran wir Alle mehr oder weniger Theil nehmen, um uns nur einigermaßen durch die Welt hindurchzudiplomatiſiren — welch ein Pfahl im Fleiſche unſers modernen Lebens iſt es doch! Zuletzt aber, wenn wir Alle vollendete Diplomaten ſind, und einer immer den andern über- und wegdiplomatiſirt, wird es doch zur Entſcheidung kommen müſſen, wir werden Heroen werden auf dem Wege der Selbſtvertheidigung, wir werden die Feder vertauſchen mit dem Schwerte, die Glacée- mit den Fauſthandſchuhen, den Leib- mit dem Kriegsrock, und in Blut wird die ihres eigenen Daſeins überdrüſſig gewordene Diplomatie zu Grunde gehen! Dann, erſt dann haben wir wieder eine Zeit großer Charaktere zu erwarten. Laßt das Seil der Zeit nicht zu ſchlaff — es möchte über kurz oder lang zurückſchnellen und die weiße Taube Zeit, die jetzt noch klug iſt wie die Schlange, ſich im Blute ihrer Schlaffmacher und Zähmer roth baden! — Der Himmel wird uns eben ſo wenig bewahren vor dem Ende aller Diplomatie, als er uns bewahrt hat vor ihrem Anfange.

Der hohe und höchſte Adel in München ſperrt ſich von der Volksluſt nicht ab, aber, wie man ſagt, vor dem niedrigen Adel, in welchem zwar auch rothes Menſchenblut fließt, aber doch kein hochadliges Vollblut, das in den Ahnengeſtüten ſich erhalten hat, rein, ungemiſcht und ohne allen Beiſatz in die Enkel und Urenkel übergeht. Man parlirt viel Franzöſiſch, mehr als in irgend einer andern deutſchen Hauptſtadt, obgleich der König ſelbſt, der nur an Gallatagen das Hofceremoniell, dann aber im ſtrengſten Style, aufrecht erhält, für franzöſiſches Weſen und franzöſiſche Sprache durchaus keine Sympathie zeigt.

Was aber dem Fremden in Baiern wohlthut, iſt das Menſchliche, das überall ſich herauskehrt und wenigſtens beweiſt, daß in dem Volke bis zu den höchſten Kreiſen hinauf ein geſunder Sinn lebendig iſt. Dies Menſchliche kündet ſich an im Polizeiweſen, in dem vortrefflich organiſirten Armenweſen, in der höflichen Ruhe, womit die Beamten dem Volke gegenüber zu verfahren pflegen, ja, in einzelnen Fällen ſelbſt in dem menſchlichen Tone, worin die Reſcripte und Verordnungen der Behörden gehalten ſind. Dergleichen findet man nicht überall in Deutſchland. Das blos Uniformirte, das Formen- und Uniformenweſen tritt in

Digitized by Google

Baiern nicht überwältigend hervor. Die Basis ist überall eine menschliche; das Individuum wird in seiner Eigenthümlichkeit beachtet, und auf die Sprache des Herzens wird, wenn die augenblickliche Stimmung dafür vorhanden ist, Rücksicht genommen. Daß mit einem rein menschlichen Verfahren, welches von bureaukratischer Härte und militairischer Disciplin gleich weit entfernt ist, Menschlichkeiten und Willkürlichkeiten im Einzelnen sich verbinden können und müssen, leuchtet ein.

Und trotz der gerügten Mängel hat Süd-Baiern, wenigstens für einen Fremden, einen poetischen Anstrich, den man im vollen Maße empfindet, ohne sich über die letzten Gründe dieser Landespoesie klar zu sein. München liegt hoch; die Luft ist rein, freilich auch scharf; das Sonnenlicht glänzend; die Abendröthen voll überraschender Pracht; die Fienen blauduftig; man fühlt die Gebirgsnähe. Die grüne Isar strömt zwischen ihren hohen Ufern, welche überall denselben Charakter tragen, rauschend und brausend hin, und bildet an manchen Stellen Wasserstürze, sogenannte „Ueberfälle." Von Hesellohe aus erblickt man bei günstiger Beleuchtung das baieesche Gebirg in wunderbarer Nähe; vom Zugspitz und den schroffen Felswänden des Kaiserwinkels an geht der Zug der Alpen in ununterbrochener Linie bis zum hohen Göhl; die Ufer der Isar selbst erscheinen in stattlicher Höhe, fast im Charakter eines Waldgebirges. Man wohnt auf einer Hochebene und hat etwas vom Grundwesen eines Gebirgsvolkes. Daher scheibt sich das Festhalten am Alten und Nationalen, denn der Mensch des Gebirges ist, seinen Umgebungen entsprechend, starr und festgewurzelt. Wie sehr der katholische Cultus mit Poesie gesättigt ist, fühlt besonders der Protestant in seiner heilsbedürftigen Nüchternheit. Noch hat München seine Volksfeste, das Brunnenspringen und den Schäfflertanz. An Adel und Bedeutung läßt sich kein deutsches Volksfest dem berühmten Octoberfeste vergleichen, welches ein Sammelpunct aller Süd-Baiern geworden ist. Hier war es, wo zur Feier der silbernen Hochzeit König Ludwig's jene Aufzüge der Land- und Gebirgsbewohner und der Münchner selbst Statt fanden, die noch in der Erinnerung jedes hauptstädtische Herz mit Entzücken füllen. Die Phantasie der Landleute hatte sich hier mit einer unendlichen Naivetät bis zu echt poetischen Erfindungen gesteigert. Der vortreffliche Cornelius erzählte uns gern davon und mit Rührung und all jener malerischen Darstellungskraft, die in seinen Schöpfungen das Dargestellte dem innern Auge des Betrachters so nahe rückt. Cornelius gestand, daß er etwas Aehnliches bei den Volksfesten in Italien nicht gefunden habe, nicht eine gleiche Ursprünglichkeit poetischer Anschauung, nicht eine gleiche Gemüthstiefe, nicht eine gleiche rührende Naivetät, noch einen höhern Grad humoristischer Phantastik. Da sei ihm recht zu Gemüthe gegangen jene unverwüstliche Poesie, die das deutsche Volkseigenthum sei von Alters her, die sich lebendig erhalten habe, trotz der verderblichen Einflüsse einer in bloßen Formen und Ceremonien, in Militairröcken und ausgeschniegelten Kleidern erstarrten flauen und charakterlosen Zeit, und die überall noch hervorzubrechen die Kraft habe, wo ihr — leider wie selten! — ein offenes, freies Terrain geboten werde. — Wahrlich! mich ergreift ein Gefühl wie Heimweh, indem ich diese Zeilen schreibe. Solche liebgewordene Verhältnisse zu verlassen! — Und die Berge, die Seege — was wird mir d i e ersetzen? — Vielleicht jene Infusorienbrut von berliner Literaten, die sich untereinander selbst verschlingen, und die man unter die Lupe nehmen muß, um sie zu erkennen! Vielleicht jene Papierberge von geschwätzigen Recensionen, worin böswillige Verhetzungen und handgreifliche Indiscretionen die Stelle der Kritik vertreten müssen!

Die Darstellung der jungen münchner Kunstwunder verspare ich mir auf künftig. Was man auch gegen ihre wuchernde Vegetation, womit sie einseitig dem Boden die Kraft für eine junge Pflanzung industrieller und literarischer Interessen entsaugen, einwenden mag, so ist doch so viel gewiß, daß sie vor der Nachwelt stehen werden, wie ein ewiges Monument deutscher genialer Kraft, deutschen Fleißes und Tiefsinns. Alle diese verschiedenen Kunstwerke haben einen innern organischen Zusammenhang und erscheinen somit nur als Glieder eines großen Ganzen — ein Vorzug, dessen sich schwerlich die künstlerischen Bestrebungen der Jetztwelt an irgend einem andern Orte zu rühmen haben.

C o r r e s p o n d e n z.

A u s M a i n z, Anfangs Novbr.

[Luther-Denkmal, Ludwig-Denkmal.]

Das Neuste, was ich Ihnen aus unsrer Gegend mittheilen kann, ist, daß man zu W o r m s mit der Idee umgeht, L u t h e r n e i n M o n u m e n t z u s e t z e n; seine kühne Vertheidigung der reformirten Lehre auf dem Reichstage zu Worms (1521) soll das Motiv sein. Es ist eine Manie mit diesen Monumenten! Ich frage: Werden große Ereignisse nicht schon genug durch Geschichte und Literatur verherrlicht, und überdauert nicht die Geschichte jeden Marmor und jedes Erz?! Einem großen Manne an seinem Geburts- oder Sterbeort ein Denkmal zu setzen, will ich gelten lassen; die Erinnerung will etwas Materielles, um ihre dauernde Verehrung daran zu knüpfen. Auch selbst dort, wo ein großer Mann einen gro-

Digitized by Google

sen Theil seiner menschenbeglückenden Wirksamkeit übte, mag ihm die Dankbarkeit ein Monument setzen; denn dieser Ort ist dann die zweite Heimath geworden. Aber Luther weilte nur einige Tage in Worms, seine Vertheidigung vor dem Reichstage, so denkwürdig und unvergeßlich sie ist, fand doch nur gleichsam zufällig in Worms Statt. Weshalb also hier ein glänzendes Monument für Luther? Ein kleiner Denkstein an dieser Stelle wäre genug; die Enkel mögen ihn jedes Jahrhundert erneuern, und sich stärken und kräftigen an des kühnen Reformators kräftigen Worten, die er hier gesprochen, und die ewig einen heiligen Wiederhall haben werden! Die Dankbarkeit, die sich heute für deutsche Heroen bei der deutschen Nation zeigt, ist schön und zeugt für eine großartige Entwickelung; aber auch die Dankbarkeit kann übertrieben werden. In Eisleben, in Wittenberg setzt dem größten Reformator der neuern Jahrhunderte ein Monument; den kurzen Aufenthalt Luther's zu Worms hat die Geschichte hinlänglich verewigt! —

Weil ich von Monumenten rede, sei auch das Monument für unsern verstorbenen Großherzog, Ludwig I. das in Darmstadt errichtet wird, mit einigen Worten berührt. Ludwig I. gab uns eine freisinnige Constitution, und die Liebe seines Volkes will ihm nach seinem Tode — da kann von Schmeichelei nicht die Rede sein — dafür danken. Ludwig I. ehrte und schätzte, pflegte und unterstützte die Künste und die Wissenschaften und den Fortschritt; dafür will ihm die gebildete Classe seiner Hessen danken. Ich ehre und anerkenne diese heilige Schuld, und theile den Wunsch, daß Ludwig I. ein Monument erhalte, würdig der aufrichtigen Liebe seiner Treuen, würdig seines Lebens und Wirkens, das auch die Musen krönten. Ich kann mich hier nicht enthalten, eines Vorschlags zu gedenken, den ein Verständiger in Betreff dieser uns Hessen wichtigen Monuments-Angelegenheit gemacht hat. „Das richtige Verhältniß eines Monuments zu seinem Zwecke und seiner Umgebung ist die erste ästhetische Schönheit; Dauerhaftigkeit ist die erste materielle Bedingung. Die plastische Kunst wird keine malerische Haltung usurpiren wollen; ihr Element ist die Einfachheit, und wäre diese nicht ganz zu ihrer Darstellung geeignet, so wird sie dieselbe zu wählen und zu ihrem Zwecke zu bilden wissen. Den erhabnen Fürsten in einer sitzenden Figur darzustellen, kann daher nur allein die Aufgabe sein, welcher die plastische Kunst am glücklichsten entsprechen kann. Den einfachen Edelstein hebt seine geschmackvolle Fassung; die edle Figur des Fürsten ziert die Umgebung von Attributen der Gerechtigkeit, der Wissenschaft und der Kunst, welche um den reichen Ehrensessel auf mannichfaltige Art angebracht sein können. Keine veralteten Embleme von Krone und Scepter; doch die Kränze in der edlen Hand, womit er die Seinigen zu belohnen wußte, das greise Haupt des Weisen dankbar von seinem Volke mit dem unverwelklichen Lorbeer geschmückt, die segnende Rechte über sein Volk erhoben in ruhiger und bedeutungsvoller Würde, sitze das erhabene Fürstenbild, und entferne von dem Beschauer die unkünstlerische Idee bloßer Darstellung der persönlichen Erscheinung, ohne das Bild des hohen Verewigten aus dem Herzen derer zu verwischen, denen er sich durch Thaten gezeigt hat. — Nur gewisse Formen kann eine jede Kunst zu ihrer Sprache verwenden, und selbst die Farbe des Materials kann durch den Gebrauch geheiligt sein; so Marmor und Bronze. Die schwarze Farbe des Gußeisens ist dem Gebilde der Plastik ungünstig. Warum sollen wir die Idee des Vaterlandes nicht bis auf München ausdehnen dürfen, wenn der Bronzeguß bei uns nicht ausgeführt werden kann? Wenn der geistige Bildner im engern Vaterlande gefunden ist, der Former des Materials könnte schon da genommen werden, wo Technik und Erfahrung das Vollkommenste geleistet haben." Möchten diese sinnigen Vorschläge eines Sachkundigen von dem Comité dieser Monuments-Angelegenheit beherzigt werden! —

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Miß Kemble.]

Charles Kemble war mit seiner Tochter einige Tage in Dresden. Man hörte dort in Privatcirkeln diese Sängerin und schreibt uns über dies Phänomen in der Gesangswelt etwa in folgender Weise: Diese Miß Kemble ist ein wunderbares Wesen; ihr Gesang weniger aber zugleich auch mehr als Kunstleistung. Er ist wie ein gewaltiger Naturlaut, ein Ausbrechen und Ausströmen des Innersten, ohne Rücksicht auf Material und Bedingungen, aller Regel spottend und nur dem innren Drang gehorchend. Weder der eigne zarte Bau, noch die Nerven des Hörers kümmern sie. Ich mußte unwillkürlich an — Grabbe denken, der auch nicht fragte, was er selbst oder der Leser ertragen könne, wenn eine Gedanken-Explosion sich bei ihm Luft machte. Dann dachte ich zugleich an Sterne's Maria, die ich in meiner frühsten Jugend auf unzähligen englischen Kupferstichen gesehen habe: so still, schüchtern und fast dürftig, der äußern Erscheinung nach — stand die kohlschwarze Gestalt vor dem Flügel, — es war wirklich mehr stehen als sitzen, — ruhig und harmlos, nur bisweilen blickte das große Auge auf. — Die Stimme ist vielleicht nicht sehr schön, oder ist es schon nicht mehr: kein Instrument widerstände solcher Mißhandlung auf lange. Sie sang auch deutsch, das Mignon-Lied, wunderbar, wie alles, was ich von ihr hörte, obschon mit einigen kleinen Geschmacklosigkeiten. Am meisten geregelt sang sie ein Rossini'sches Duett, obgleich nicht mit dem vollkommensten Eindringen in den fremden Charakter. Es wäre dem Mädchen vielleicht heilsam, wenn sie auf die Bühne ginge und sich Fremdes aneignen müßte. So kann sie es nicht lange treiben, und wird das, was jetzt noch wahrer Ausdruck ihres Innern ist, zur Manier, dann ist sie fertig.

[Die jungen Damen in Lincoln.]

Man hat bereits hier und da von Mäßigkeitsvereinen gehört, die außer Thee kein geistiges Getränk gestatten. Sie nennen sich Theetotal-Gesellschaften. In Lincoln haben einige junge Damen — angeblich junge Damen — ebenfalls eine solche Gesellschaft gestiftet und in ihren Statuten proclamirt, daß sie keinen jungen Mann heirathen werden, der von geistigen Getränken mehr als Thee genießt. Sie wollen also platterdings nüchterne Menschen heirathen, und ein junger Mensch steht nun in Lincoln allemal wie Herkules am Scheidewege, links Bacchus, rechts Amor.

[Freiherr von Hügel.]

Der Freiherr v. Hügel ist der erste Deutsche, der das in Sagen und Dichtungen so gefeierte Thal von Kaschmir besuchte und damit einen Wunsch erfüllte, den Karl Ritter, der Schöpfer der neueren Erdbeschreibung, aussprach. Herr v. Hügel entdeckte eine ganz neue Gattung Vögel von 25 neuen Arten. Für den Geschichtsforscher sind die 207 Kaschmir-Münzen von hoher Wichtigkeit, nicht minder eine poetisch geschriebne Chronik von Kaschmir, eine Pali-Schrift auf Blättern der Talipot-Palme, eine birmanische und malaiische Uebersetzung des Mahabarat u. a. Die Hügel'sche Sammlung ist seit einiger Zeit in Wien ausgestellt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 226. — den 18. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Sklavenhandel an der Goldküste von Africa.

(Gemalt von Blaed.)

„Was bewegt sich doet am Meeresufer,
In der blutigrothen Abendsonne?
Sind es Bären, Tiger oder Affen,
Die so gierig duech einander drängen?"

Weder Bären, Tiger sind's, noch Affen:
Menschen sind es — hört es Brüder! — Menschen,
Menschen, die mit Menschen Handel treiben! —

Jener, der mit kaltem, stolzem Blicke
Sich gemächlich dehnt auf kühler Matte —
Ist der Sklavenhändler William Vagrant.
Einen Rock von lichter Farbe trägt er,
Losgeknüpft das gelbe, seidne Halstuch,
Leichten Strohhut auf gebräunter Stirne,
An der Scharlachschnur den blanken Säbel,
Und Pistolen in dem seidnen Gurte —
Ihn gebar der Beiten blühend Eiland;
Redlich hätt' er dort sich nähren können,
Doch ihn trieb der schnöde Durst nach Golde,
Durst nach Golde trieb ihn von der Heimath.
Bei dem Handwerk, das ihn Habsucht lehrte,
Hat er manchen Dollar sich erworben;
Herr geworden ist er von den Schiffen,
Die, beladen mit lebend'gen Opfern,
Segelfertig dort vor Anker liegen;
Reich gemacht hat ihn der Menschenhandel,
Reich an Abenteuern und Dublonen,
Aber arm an Menschenlieb' und Milde.

Die Kreolin dort im Purpurschleier,
Mit dem bunt bemalten Palmenfächer,
Nahm er mit sich auf die weite Reise,
Daß sie, wenn sich die erzürnten Wellen
Draußen an des Kieles Rippen brechen,
Ihm zum Spielwerk dien' in der Cajüte.

Und auf weichem Teppich, ihm zu Füßen,
Sitzt, aus langem Rohr behaglich schmauchend,
Kongo, der Aschantees schwarzer Häuptling.
An der spitzen Haub' aus Palmenblättern,
Ausstaffirt mit Papageienfedern,
An den Amuletten, Ringen, Spangen,
Die der schwarzen Glieder Nacht umglänzen,
An dem Ohrschmuck ist er zu erkennen,
An der Tasche, die sich bläht mit Golde,
Das Westindiens Pflanzerwelt ihm zollte.

Die Gefang'nen, die vom Nachbervolke
Seine Krieger neulich erst erbeutet,
Stehn gebunden hier mit bastnen Seilen,
Und ins Joch gekuppelt zum Verkaufe.
Ach! wie traurig senken sie das Auge!
Einer aber hebt den Blick zum Himmel,
Weinet, schluchzt und flucht seinem Gotte,
Daß er ihm die theure Heimath raubte
Und die süße Braut, die dort vom Schiffe
Liebend noch die Arme nach ihm breitet.

Ueber jenen Schwarzen, der am Boden,
Auf der Matte von geflocht'nen Binsen
Krampfhaft ausgestreckt, die Fäuste ballet,
Beugt sich Tom im Hemd und leichten Beinkleid,
Doch nicht waffenlos — denn aus dem Gürtel
Blinken ihm geladene Pistolen —

Digitized by Google

Tom, ein schon betagter schlauer Schurke,
Dessen Kopf ergraut im Menschenhandel,
Und die umgekehrte flache Linke
Legt er auf die Brust des nackten Sklaven,
Untersuchet Knochenbau und Herzschlag,
Während mit den Officieren Kongo's
Die erfahrene Rechte Zeichen fingert.

Seht, wie, die Muskel' auf nackter Schulter,
Und mit wunderlichem Putz behangen,
Gierig ihn die wilde Gruppe umdränget!
Der im spitzen Hut' aus Menschenleder
Macht mit kannibalisch dummer Miene
In die hohle Hand des Zählens Geste;
Während der im kleinen Strohkasketchen
So viel Finger in die Höhe recket,
Als noch Dollar am Gebote fehlen.
Schweigsam bleibt der Marabout-Bekränzte,
Aber dessen Haupt ein Turban decket,
Grinst und fletscht die blendend weißen Zähne.

Und die schwarze Hoheit auf dem Teppich,
Des Havannah-Knasters Düfte schlürfend,
Den Ihr Vageant zum Geschenk verehret,
Findet's, mit dem kleinen Negerbübchen,
Welches neben Ihr am Boden kauert,
Ganz behaglich und bequem zu schauen,
Wie man feilschet, peitschet, tobt und zanket.

Auf den Boden einer kleinen Tonne
Stützet Vageant jetzt den Ellenbogen,
Seine Rechte ruht am Säbelgriffe,
Und das Contobuch ist aufgeschlagen,
Und bereit sind Feder schon und Tinte,
Einzuschreiben den erkauften Sklaven.
Aber Pietro, Tom's Gehülf', ein Welscher,
Oeffner das Gebiß des Ausgestreckten,
Späht mit Falkenblick bis tief zum Schlunde,
Faßt des Schiffspatrones Arm und schreiet:
„Haltet, Sir! — der Handel kann nicht gelten:
Denn dem Schwarzen mangeln drei der Zähne!"

Während nun das Feilschen wieder anhebt,
Laßt uns dorthin unsere Schritte lenken!
Welche Jammerscenen! — Heil'ger Himmel!
Eine Gattin streckt die treuen Arme
In Verzweiflung nach dem theuern Gatten;
Der Verkaufte kann ihr vom Verdecke
Eben nur noch letzten Seufzer winken,
Denn ein unbarmherziger Aschantee
Geißelt ihn hinab zum engen Schiffsraum;
Scheiden sieht sie ihn gebrochnen Herzens,
Und vom Jammerschrei erbebt die Welle. —

Näher hier im peinlichen Gedränge
Ward ein junges Negerweib entbunden;
Sie vergisset im Gefühl der Freude,
Nie gekannter süßer Mutterfreude,
Daß das Loos der Knechtschaft ihrer harre,
Stürzt sich nieder auf ihr liebes Kindchen!
Will es küssend an den Busen drücken,
Und — wer fühlt der Mutter bittre Qualen? —
Starre Aeuglein blicken ihr entgegen,
Marmorkalt sind seine zarten Wänglein!
Was sie trösten sollt' in trüben Nächten,
Liegt entseelt und starr auf blut'ger Erde.
Wie umschlingt ihr Arm das todte Kindchen!
O, wie haucht sie's an mit warmem Athem!
Hoffet sie ihm Leben einzuhauchen?
Ach! umsonst! — Ein Tag so herber Leiden,
Mordet' auch die Feucht im Mutterleibe!

Aber neuen Greuel sieht mein Auge!
Wie man in den Stutereien Pferde
Kenntlich macht durch eingebrannte Zeichen,
Also brennt der Mensch — der Europäer! —
Macken auf den Nacken armer Wilden.
Miguel den Portugiesen, Bootsmann
Auf Sir William Bagrant's Sklavenschiffe,
Seh' ich solches Scherzenamt verwalten.
Jenen Haufen hat er schon gezeichnet,
Der im Joche deet zum Kahne watet.
Wenige sind noch zu brennen übrig:
Sehr, wie jene junge Negerdirne
Ihm den schlanken Rücken zitternd beuget!
Als ein Ideal von Frauenschönheit
Pries man sie in ihrem Vaterlande;
Keine hatte vollern Arm und Busen
Schwärz'ere Haut als sie, noch weiß're Zähne;
Manchen Negers Herz erglüht in Flammen
Für die sanfte, reizende Dagwamba.
Aber stumpf für menschliche Gefühle
Machet Miguel sein Eisen glühend.
Die Laterne mit des Lichtes Stümpfchen
Hält der kleine Jack, ein frecher Bube,
So verhärtet durch die Folterscenen,
Die er täglich sehn muß, so entartet,
Daß er es nicht mehr der Mühe werth hält,
Hinzuschauen, sondern seitwärts gaffet,
Sich die Langeweile zu vertreiben.
„Acht gegeben!" — schreit der Portugiese —
„Schurke! wanke nicht mit der Laterne!" —
O wie wendet bitter jetzt Dagwamba
Den bethränten Blick auf ihren Henker!
Solcher Blick bezähmte Tigres Wildheit,
Nicht des Portugiesen Stolz und Habgier. —
Seht! er bleibt in seinem kalten Gleichmuth,
Sorgt nur, daß die brennende Cigarre
Nicht den Schnurrbart ihm versenge, packt dann
Fest die Wimmernde und drückt das Eisen
Unbarmherzig ihr auf sammtne Schulter.

Und ein andrer Scherge — Jenen mein' ich,
Der nach uns den nackten Rücken kehret —
Charlot ist es, der Franzos, ein Schurke,
Aufgewachsen in dem Pfuhl der Laster,

Digitized by Google

Der Galeere neulich erſt entſprungen —
Lauert ſchon, ein Schelmenliedchen pfeifend,
Alle, welche Miguel gebrandmarkt,
Einzuſchmieden mit dem Hammerbeile,
Das ihm ſtählern an der Hüfte blitzet,
In des ſtarren Eiſens enge Kuppel,
Foetzupeitſchen mit geſchwungner Geißel
Durch den Wogenſchaum, der ihre Thränen,
Ihre heißgeweinten Abſchiedsthränen,
Eben weggeſpült vom Uferſande,
Fortzupeitſchen nach des Schiffes Keeker,
Wo ſich dunkle Nacht und Knechtſchaft einen,
Und der Heimath Sonne nimmer leuchtet. —

* * *

„Konnte Biard ſolche Greuel malen?
Bebten ihm nicht Pinſel und Palette?
Sieh! es fluchen ihm die ſchönen Frauen,
Und der jungen Mädchen Blicke wenden
Sich mit Abſcheu weg von ſeinem Bilde.
Durft' er ſolche Schauderſcenen malen?
Bebt' ihm malend nicht das Herz im Buſen?" —
Ja! das Herz hat ihm gebebt, das volle,
Als ſein Fuß den blut'gen Strand betreten,
Und ſein Auge ſah, wie Gier nach Reichthum
Gottes Ebenbild zum Tiegre wandelt.
Nicht der Rede Kraft ward ihm gegeben,
Aber mit der Farbe mächt'gem Zauber
Goß er ſeinen Unmuth auf die Leinwand.
Wen der Sonnenglanz der Wahrheit blendet,
Blick' auf ſchwächre Bilder! Seines trägt
Höchſter Wahrheit und Vollendung Stempel.
Leben wird es, wie das Angedenken
An die Schande, die Europa deckte,
Eh' des edlen Briten Ruf ertönte —
Leben wird es, wie der Name Biard,
Unſrer Zeit und künftigen Geſchlechtern
Eine Warnungstafel der Geſchichte!

W. Gerhard.

Sprichwörter*).

Man ſagt, aus Sprüchen, die das Volk erfunden,
Spräch ſeines Geiſtes und Geſchicks ein Theil —
Die einen erzählen uns von ſeinen Wunden,
Von ſeinen Wünſchen, and're, ſeinem Heil!

Dem hör' ich, redet mir in Sprüchen Einer,
Die eine alte Zeit geheiligt hat,
Mich däuche, ſo klingt des Volkes Stimme reiner,
Und „gutes Wort hat eine gute Statt!"

*) Das Gedicht erinnert uns an Dr. Wilhelm Körte's vortreffliche Sammlung der deutſchen Sprichwörter, von der wir nächſtens Bericht erſtatten.

Im Herzen iſt der Quell, wo es entſprungen,
Drum iſt auch ſeine gute Statt das Herz!
Wo was vom Herzen zu Herzen iſt geklungen,
Da wirkt es nach, ſei's Freude, ſei es Schmerz.

Drum laßt dem Volk die alten guten Klänge,
Denn manches freie Wort iſt ihm verpönt,
Man mißgönnt ihm ſelbſt Lieder und Geſänge,
Wenn's eben drin von Bier und Wein nicht tönt!

Die alten Sprüche ſind ſeine freie Sprache,
Die kein Geſetz ihm, kein Mandat verwehrt,
Doch was ſie wünſche, bitte, zürne, klage,
Man hat es ſelten verſtanden und gehöret!

Julius Hammer.

Correſpondenz.

Aus Mainz. (Beſchluß.)

[Die Eiſenbahn, der Kunſtverein.]

Nächſtens wird denn doch endlich die Eiſenbahn zwiſchen Mainz und Frankfurt begonnen. Es hat lange gedauert, bis es zu einem Reſultate kam; der Streit zweier Parteien, ob auf der rechten oder linken Mainſeite gebaut werden ſoll, mußte ſich erſt austoben, dann kam die Regierung und ſagte: So ſoll's ſein! Die Bahn wird auf dem rechten Mainufer gebaut: es iſt das allerdings der natürlichſte Weg, wenn man die Unternehmung als eine iſolirte, und die ganze Angelegenheit als eine Speculation von und für Privaten betrachtet, die ſich um nichts zu kümmern haben, als um gute Renten! Es iſt Thorheit, wenn man mit der Eiſenbahn höhre Handels- und Wohlſtands-Rückſichten beabſichtigt, und dieſelben doch durch Privat-Geſellſchaften ausführen läßt. Wagen dieſe ihre Capitalien bei einer Unternehmung, ſo geht daraus hervor, daß ſie auf nichts, als auf ihren Vortheil Rückſicht zu nehmen haben. So in unſerm Falle. Ein Anderes wäre es geweſen, wenn man die Bahn nicht als iſolirte betrachtet, und ſie nicht durch eine Actiengeſellſchaft hätte ins Leben rufen laſſen. Dann wäre es Unſinn geweſen, die Bahn auf der rechten Mainſeite zu bauen, da die linke Seite den unberechenbaren Vortheil geboten hätte, daß die Bahn mit andern, bedeutſamen Bahngängen, beſonders mit der Baſel-Mannheimer und mit den norddeutſchen Bahnen, in Verbindung getreten wäre. Dann aber wäre die Bahn dem deutſchen Verkehre und der deutſchen Induſtrie von Nutzen geweſen. Aber eine Actiengeſellſchaft rechnet nicht auf eine fernliegende Zukunft, ſie will den Nutzen ſo bald als möglich ſehen. Es ſollen recht viele Perſonen von Frankfurt nach Mainz und Wiesbaden fahren, und viele von Wiesbaden und Mainz nach Frankfurt. Dies iſt die ganze gigantesque, oder beſſer pygmäenartige Speculation! Die Comités zu Frankfurt und Wiesbaden mögen wohl noch einen andern Zweck gehabt haben, daß ſie ſo ſehr für die Bahn auf der rechten Mainſeite eiferten. Der aufblühende Handel in Mainz iſt den ehrſamen Nachbarn ein Dorn in dem Auge; wäre die Bahn gar auf der linken Mainſeite gebaut worden, ſo hätte dieſer Handel noch blühender werden müſſen. Deshalb erſann man die Bahn auf der rechten Mainſeite, und das hieſige Comité ging leider in die Falle, und nun werden Biebrich und Frankfurt unſerm Speditionshandel wenigſtens das Garaus geben. Man ſah das alles hier wohl ein, proteſtirte auch gegen eine Bahn auf der rechten Mainſeite, weil dieſe nur für Frank-

Digitized by Google

furt große Vortheile biete, für Mainz aber Nachtheile. Allein es half nichts. So wird sich denn unser Handel dieser neuen Unternehmung, so gut es gehen will, fügen müssen. —

Der Präsident unsres Kunstvereins eröffnete diesmal die Saison der Winterversammlung mit einer Schilderung der Wirksamkeit des rheinischen Kunstverbandes, wie sich derselbe bei dem zu Mannheim Statt gehabten Congresse der Abgeordneten der fünf Vereine herausgestellt hat. Wir ersehen aus dieser Darlegung der Wirksamkeit in dem ersten Jahre des Verbands, daß die Kunst nach Kräften gefördert und die Künstler recht ansehnlich unterstützt worden sind. Wenn im ersten Jahre nicht weniger als für 22,000 Fl. Gemälde (etwa 100 Gegenstände) angekauft wurden, wenn im ersten Jahre schon in den fünf Vereinsstädten recht glänzende Ausstellungen Statt haben konnten, wenn seener schon jetzt andre, isolirte Vereine um den Anschluß an den rheinischen Kunstverband nachsuchten, was vorerst nur darum nicht gestattet werden konnte, weil die Entfernungen zu bedeutend, und die Kosten der Gemäldeversendungen (zu Lande) zu hoch gestiegen wären, so sind das nicht nur sehr erfreuliche, vielversprechende Resultate, sondern sie setzten auch außer Zweifel, was wir gleich anfangs behaupteten, daß die Idee zu einem solchen rheinischen Kunstverbande die glücklichste war, welche die einzelnen Vereine zum Frommen der Kunst nur irgend realisiren konnten. Schon die Verbände an sich sind heilsam in unsern isolirten Zuständen; in Beziehung auf Kunst aber sind sie es doppelt, weil die Künstler das Vorurtheil haben, nur in Städten und Vereinen ersten Ranges könnten sie mit Erfolg ihre Werke ausstellen, weil hier die Mittel zur Unterstützung der Kunst reicher und concentrirt sind. Der rheinische Kunstverband in seiner Ganzheit wird es hinfür mit dem ersten deutschen Kunst-Verein aufnehmen können, und die Künstler mögen für das nächste Frühjahr, wo die Ausstellungen wieder beginnen, nur getrost auch großartige Schöpfungen einsenden, und gewiß sein, daß sie nicht vergebens senden. Daß man von Seiten des Kunst-Vereins in Mannheim die zum Congresse gehörenden Deputirten der Städte Mainz, Darmstadt, Straßburg und Carlsruhe auf das gastfreundlichste und zuvorkommendste aufnahm, ließ sich von unsern feingebildeten, rheinischen Nachbarn nicht anders erwarten, und man wird wohl nächstes Jahr in Darmstadt ein Gleiches wahrnehmen, da diese Zusammenkünfte in den fünf Städten jährlich alterniren. Daß heut zu Tage der Kunst solche Congresse gewidmet werden, bethätigt mehr als irgend etwas, daß die Kunst nachgerade Gemeingut des Volks zu werden verspricht.

Notizen.

[Nikolaus Polewoi.]

Ueber diesen russischen Literaten sagt die prager Zeitschrift: „Ost und West" Folgendes: „Polewoi, der sich jetzt in Moskau aufhält, ist der Herausgeber des moskauer Telegraphen. Seine vortreffliche Geschichte der russischen Nation, von welcher bereits 6 Bände erschienen sind, überstrahlt jene Karamsin's bei weitem, da sie, freimüthiger und durchaus nicht einseitig abgefaßt, in die Urgeschichte aller slawischen Stämme, die mit Rußland in Berührung kamen, eingreift, vieles Dunkle darin beleuchtet, und manche historische Unrichtigkeit früherer Geschichtschreiber verbessert." Die genannte Zeitschrift bringt auch einen ausführlichen Artikel über Puschkin von eben diesem Polewoi, mit vielen eingeflochtenen Stellen aus des Dichters Werken. Hoffentlich wird uns eine Kritik der von H. Koenig herausgegebenen „literarischen Bilder aus Rußland" nicht vorenthalten werden, da Rudolph Glaser's Journal in Sachen der slawischen Literaturen competent ist.

[Neuestes von der Erdkunde.]

Der neue geographische Almanach von Heinrich Berghaus für 1838 (Stuttgart, Hoffmann) enthält unter andern einen trefflichen Beitrag von Adolph Erman, dem rüstigen Sibirien- und Kamtschatka-Wanderer. Es ist, unter dem Titel: Ostsibirische Reisebilder, die Erzählung seiner Fahrt im Lena-Thal nach Irkutzk. Berghaus selbst setzt die im vorigen Jahrgang begonnene Abhandlung über die vulkanischen Erscheinungen fort, und gibt einige Blicke auf die neuesten Fortschritte in der Erdkunde. Zu den wichtigsten Bereicherungen dieser Art in letzter Zeit gehören Fitz Roy's hydrographische Expedition an den Küsten der ganzen Erde, Boué's Reise durch die europäische Turkei, die Vermessungen des rothen Meeres, Smith's Expedition im südlichen Afrika, diesem noch immer so verschlossenen Erdtheil, Mitchell's fortgesetzte Bemühungen, das Innere von Neu-Südwales zu erforschen, und die Expedition der niederländischen Marine an der Südwestküste von Neu-Guinea. Den nöthigen Charten sind Darstellungen beigefügt, außerdem 4 Stahlstiche: Franz Drake, der erste Engländer, der die Erde umschiffte, jener Seeresby, der Vater, der unermüdliche Grönlandsfahrer, Hearne, der wackere Erforscher der nordamerikanischen Wüstenein, und Belzoni, in morgenländischer Tracht, wie er sich kleidete, als er in Aegypten die alten Denkmäler auffand.

[Eisenbahnen.]

Auf der Eisenbahn von Paris nach St. Germain sind im ersten Monat (25. August bis 25. September) 205,735 Personen gefahren, welche 250,533 Fr. zahlten; im Zeitraum vom 25. Septbr. bis zum 24. Octobre 156,728 Personen, welche 189,684 Fr. zahlten.

Vom 1. bis 10. October sind auf den sechs belgischen Eisenbahnsectionen 71,193 Personen gefahren, welche 81,078 Fr. bezahlten.

[Neue Art, Wagen zu heizen.]

In Washington hat ein Privatmann eine neue Art von Oefen erfunden, um das Innere der Kutschen zu heizen. Diese Oefen brauchen wenig Raum, wenig Brennmaterial und machen gar keinen Rauch. Man hat sie bei den Eisenbahn-Dampfwagen versucht und vortrefflich befunden, so daß die Reisenden in Nordamerika eine gute Strecke in kalter Witterung fahren können, ohne die Zimmerwärme zu vermissen.

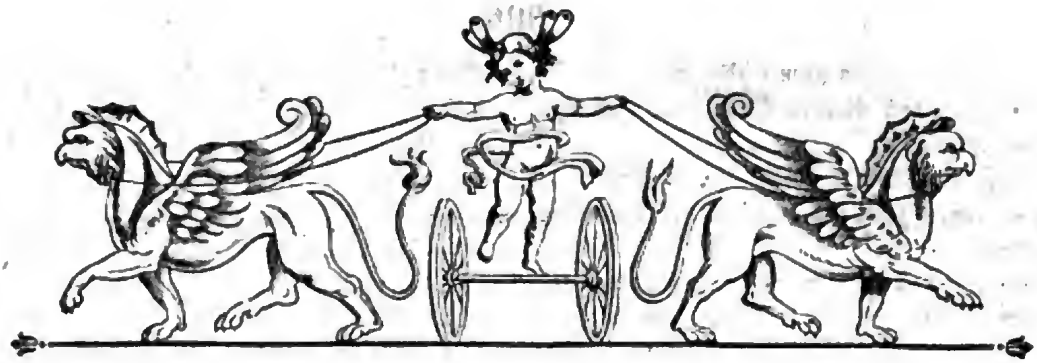
[Neueste englische Lectüre.]

Die bei Wunder in Leipzig erscheinende Bibliothek der neuesten englischen Novellen und Gedichte enthält in den drei ersten Heften des zweiten Bandes zwei interessante Gedichte von der Mes. Norton, auch ein Seelied von Captain Marryat, und zwei Lieder von L. E. L. (Miß Landon). An Erzählungen unter andern: der Wittwe Gottesurtheil (The widow's ordeal) von Washington Irving, eine See-Geschichte: Midshipman's expedients, vom Autor des Kattlin the Reever, Howard; ferner eine sehr spannende Schilderung vom Erdbeben in Chili u. a. (Jedes Heft à ½ Thlr.).

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei eine Beilage von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 227. — den 20. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Absicht und Zufall.

Novelle von Th. Mügge.

„Nie gehen die besten Wünsche auf Eeden in Erfüllung," sagte die Geheimeeäthin Weedenbeeg und legte den Beief zusammen, den sie so eben gelesen hatte. „Es ist wieklich oft, als gäbe es böse Mächte, die schadenfeoh sich selbst in die kleinen Freuden unseres Lebens mischen."

„Was gibt's denn wieder, Mütteechen?" fragte lächelnd die Tochter und blickte von dee Stickeei am Fenster auf. „Hast Du Unangenehmes erfahren, so laß es mich auch wissen. Zwei teagen immee das Leid wie die Feeude besseo, denn was man mittheilt und bespricht, vermindert seine Last."

Die Geheimeräthin nahm wieder den Beief zur Hand und versetzte hastig: „Du bist immee feoh und übeemüthig und kennst nicht die Soegen, welche uns plagen. Dein Vater sitzt den ganzen Tag an seinem Aebeitstische, kaum daß man ihn zu Mittag oder Abend auf ein Viertelstündchen sieht, und niemals kann man über Wiethschaft, Familienangelegenheiten und alle Dinge, welche nicht auf seine Acten Bezug haben, ein Wort wechseln."

„Dee aeme Vater ist sehr mit Geschäften geplagt," bemerkte Louise.

„Nicht so sehe, um nicht auch dann und wann ein Ohr für seine Familie zu haben," sagte die Geheimeräthin, „allein dafüe hat er kein Intereſſe. Ja, Gott verzeih' mir's, ich glaube, das einzige Mittel, seine Aufmeeksamkeit auf uns zu lenken, wäee, wenn wie ein Verbrechen begingen, raubten odee mordeten, denn alsdann hätte er Gelegenheit, ein Peotokoll aufzunehmen."

Louise lachte laut auf. Die Muttee sah sie ärgerlich an. „Du," fuhr sie fort, „bist nicht besser als ee, obgleich Du gerade sein Gegensatz bist. Ihn habe ich nur einmal im Leben eecht heezlich lachen sehen, wo es ihm gelungen wae, einen veeschmitzten Moedbeennee zum Bekenntniß zu bringen; Du lachst, wenn ein Hahn keäht, odee eine Fliege in den Caffee fällt."

„Aber, liebste Muttee, ist es denn nicht gar zu komisch, wenn ich mie den Vatee denke, wie ee uns wegen Moed und Todschlag hochnothhalspeinlich inquirirt?" rief Louise und schlug die Händchen zusammen.

„O, Dir ist Alles komisch," versetzte die Geheimeräthin, „uud wenn ich Deinen Vater doch einmal lachen sah, so habe ich Dich dagegen noch nie ernsthaft gesehen. — Jetzt abee höe' mich an, höre mich aufmeeksam an, Louise, denn was ich Die sagen will, betrifft Dich, und ist ernst genug, um jeden veenünftigen Menschen zum Nachdenken zu bewegen."

„Nun gut, Mama, ich bin ganz ernsthaft und vernünftig."

„Du bist jetzt zwanzig Jahr alt," sagte die Mutter.

„Noch nicht, Mama, es fehlen noch über drei Monate," rief Louise dazwischen.

Digitized by Google

„Die Albernheiten gehen schon wieder an," fuhr die Geheimeräthin mit einem strengen Blicke fort, „ich verbitte sie mir jetzt."

„Ist es denn wirklich so ernsthaft?" fragte Louise.

„Du bist zwanzig Jahr, und es ist Zeit, an Deine Zukunft zu denken."

„Das heißt an einen Mann," rief die Tochter lachend. „Nun, liebe Mutter, ich denke, den finde ich noch später."

„Du bist nicht unser einziges Kind," sagte die Mutter. „Zwei ältere Brüder auf der Universität und beim Gericht."

„Der blonde Gustav und der braune Karl," sagte Louise.

„Und drei jüngere Geschwister im Hause."

„Eduard, Otto und mein kleines Lottchen, sammt meiner Wenigkeit, macht zusammen sechs. O! ich kann rechnen, liebe Mutter."

„So rechne auch, was das Alles kostet," sagte die Geheimeräthin, „und es wird Dir klar werden, daß wir nichts sparen können, trotz Deines Vaters großem Gehalt und meinem Vermögen."

Die blauen Augen der kleinen Blondine starrten einen Augenblick sehr ernsthaft in das Gesicht der Mutter, dann aber sprang sie plötzlich auf und fiel ihr um den Hals. „Das heißt also, ich habe nichts von Gold und Gut, liebste Mutter!" rief sie, „nun, was thut's, wenn ich zufrieden bin, und das bin ich, meine geliebte Mutter, und sehen Sie mich an; mit meinem Gesichtchen, meinen weißen Zähnen und gelben Locken bekomm' ich doch wohl noch einen Freier."

„Das war es, mein Kind, weshalb ich noch besonders mit Dir sprechen wollte," fuhr die Geheimeräthin fort. „Du weißt, mein Bruder, der Obercamtsrath, hat nur einen Sohn, der einst der Erbe eines großen Vermögens sein wird, denn seine Mutter allein hatte achtzigtausend Thaler."

„Wie?" rief Louise und sprang auf, „Du willst mir doch nimmermehr zumuthen, daß ich den rothhaarigen, blatternarbigen Joseph heirathen soll? Diesen Gnom der Häßlichkeit, diesen kleinen krummen Zwerg, der von Allen, die ihn sahen, verlacht, verspottet, geplagt und gekreuzigt wurde. O! nie, nie will ich! Macht mit mir, was Ihr wollt, peinigt mich, sperrt mich ein, schlagt mich, aber so lange ich eine Zunge habe, will ich nein! und immer wieder nein! sagen."

In großer Heftigkeit stemmte sie die Hand auf den Tisch; die blauen großen Augen leuchteten zornig, eine hohe Röthe bedeckte das ganze Gesicht, und in ihrer Stellung lag so viel Drohendes, daß die erstaunte Mutter nicht wußte, sollte sie die volle Strenge elterlicher Autorität hier geltend machen, oder durch sanfte Vorwürfe das sanguinische Temperament ihres Kindes erschüttern.

Nach einer ziemlich langen Pause wählte sie das letzte. „Ich überlasse es Dir, über Dein Benehmen Dich vor Dir selbst zu rechtfertigen," sagte sie mit vorwurfsvollem Tone.

Diese wenigen Worte wirkten wie Blitze auf die heiße, empörte Empfindung des jungen Mädchens. Thränen füllten ihre Augen, und indem sie vor der zürnenden Mutter niedersank, küßte sie weinend mit Heftigkeit deren Hände. „Liebste, beste Mutter!" rief sie, „fordere Alles von mir, fordere mein Leben, aber nicht eine Heirath mit dem widerwärtigen, unausstehlichen Jungen."

„Wie kindisch Du nach einem Jugendeindrucke urtheilst," sagte die Geheimeräthin. „Joseph war ein Knabe von vierzehn Jahren, als er hier war, jetzt sind zwölf Jahre darüber hingegangen, Du bist aus einem achtjährigen Mädchen ein zwanzigjähriges geworden, er ist jetzt fast siebenundzwanzig alt und, wie ich von allen Seiten höre, ein liebenswürdiger und recht artiger Mensch."

„Liebenswürdig, liebenswürdig!" rief Louise laut lachend „nun, großer Gott! eben so wohl mag eine Kreuzspinne liebenswürdig sein, oder ein Stachelschwein. Ja, wahrhaftig, so sah er aus. Die rothen Haare standen wie Borsten auf dem langen, schmalen Schädel, die Haut war mit gelben Sommerflecken und einzelnen Blatternarben übersäet, wie beim Zitteraal, und die Augen röthlich entzündet, mit einem falschen Seitenblick, wie bei der Hiäne, und dabei war er so boshaft und tückisch wie ein Affe. An mir, dem kleinen Mädchen, suchte er die Unbill anderer zu rächen, und als ich einst in meiner Unschuld ihm nachgerufen hatte: Vetter Beandkopf, Feuerkopf, steck' uns nicht das Haus an, was Karl und Gustav täglich hundert Mal thaten, lief er zurück und schlug mich auf den Mund, daß er dick anschwoll. Schon darum, schon dieses verhaßten Andenkens halber, könnte ich den Menschen nie zu meinem Manne machen, denn glaubst Du, liebe Mutter, daß er es vergessen hat? Ich habe keine Achtung vor ihm, weil mir immer der Hohn und die Schadenfreude, der Beand- und Feuerkopf einfällt, er hat keine vor mir, denn er weiß, er hat mich geschlagen; o, ich bitte Dich, welche Ehe sollte das werden?"

Digitized by Google

Die Mutter schien auf diese Gegenrede keine Rücksicht zu nehmen. „Ich hatte mit Deinem Vater die Angelegenheit besprochen," sagte sie, „aber leider, wie immer, die Antwort erhalten, daß ihn das nichts anginge. — Mein liebes Kind, ich sehe, daß ich Dir mehr sagen muß. So wisse denn, daß seit Jahren unsere Einkünfte und Ausgaben in keinem Verhältnisse stehn, und ich mit Zittern fürchte, daß das, was wir bis jetzt geheim halten, es nicht lange mehr sein wird."

„Jetzt erst erschreckst Du mich wirklich, liebste Mutter," sagte Louise. „Aber wie ist das möglich, bei unseen Einkünften?"

„Wenn man gezwungen ist, ein Haus zu machen," sagte die Geheimeräthin seufzend, „wenn man Bediente, Kutscher, Equipage hält, wenn man viele Kinder, und Söhne auf Universitäten hat, wenn man Gesellschaften gibt und sich in solchen bewegen muß, so läuft das Geld schnell fort und verschwindet förmlich unter den Händen. — Du weißt, mein Kind, daß ich allerdings unser Haus regiere, allein die Casse hat Dein Vater sich vorbehalten, und seine seltsame Eigenheit ist es ja, sich nicht im Familienkreise zu gefallen, sondern, wenn er von seinem einsamen Pulte des Abends aufsteht, sich in das möglichst lauteste und größte Lebensgewühl zu stürzen. Darum müssen wir so oft große Gesellschaft auch bei uns sehen, und er berechnet die Kosten nicht, welche uns diese verursachen. Wenn ich auch Geld zu diesem Zwecke forderte, und wie viel es immer war, er gab es, allein —" Sie schwieg und seufzte.

„Um Gottes willen, liebe Mutter, was heißt dies Allein?" rief Louise dringend.

„Neulich konnte er mir kein Geld geben," sagte die Geheimeräthin sehr niedergeschlagen, „und es kam zwischen uns zu Erörterungen. O, liebes Kind, mag Dich der Himmel vor einem Mann behüten, der sein Vertrauen von Dir wendet, der kalt und allein seinen Weg geht, heimlich und verschlossen handelt, und jede Herzlichkeit durch ein abstoßendes schroffes Wesen erstarren macht."

„Du hättest ihn gleich anfangs besser ziehen sollen," sagte Louise.

„Liebes Kind," versetzte die Mutter, „Männer sind nur zu ziehen, wenn sie verliebt sind. Unsere Heirath aber war eine conventionelle. Dein Vater wußte nie, was Liebe sei. Mein Bruder bestimmte mich, seinen Freund zu nehmen, mein Vormund redete zu. Eltern hatte ich nicht, Dein Vater war mir nicht unangenehm, und so ward ich seine Frau."

„O, beste Mutter!" sagte Louise lebhaft, „dann appelire ich an Dein Herz. Du hast empfunden, was eine conventionelle Ehe ist, und wirst nicht wollen, daß auch ich ihr Opfer werde."

„Sage mir Eins, mein Kind," erwiederte die Mutter. „Liebst Du einen Andern?"

Louise stand mit dem Gesichte dem Fenster halb zugekehrt und dankte so eben einem vorübergehenden jungen Manne, der sehr verbindlich, aber ehrfurchtsvoll, grüßte. „Lieben? ich? nein, durchaus nicht!" sagte sie, und während diese Worte schnell über die Lippen kamen, glühte das Gesichtchen plötzlich über und über.

„Dann höre meinen mütterlichen Rath," fuhr die Räthin fort; „sei vernünftig, mein liebes Kind, und thust Du es nicht Deinetwegen, so thue es Deiner bekümmerten, leidenden Mutter zu Liebe. — Sieh', von meinem Vermögen ist, wie ich leider jetzt sehr wohl weiß, nichts mehr vorhanden, und ich weiß in der That nicht, wie es werden soll mit uns, denn der Vater hat sich in Schulden gesteckt, geborgt, und von Leuten geborgt, die nächstens, o, Gott! vielleicht heut schon, als ungestüme Gläubiger an unsere Thür pochen."

„Wir müssen uns einschränken, mein Herzensmütterchen," sagte Louise, „und wir können es auch. Fort mit der Equipage, fort mit den unnützen Dienern, den kostspieligen Gesellschaften, der theuern großen Wohnung, und dem vielen unnützen Modekram. O, liebste Mutter, sei nicht so traurig, weine doch nicht um etwas, das, wie ich weiß, Dir gar nicht so schwer am Herzen liegt."

„Und die Welt und die Menschen!" rief die Geheimeräthin erschüttert. „Mein Gott und Heiland! wollten wir auch, wir können ja nicht zurück. Spott, Schadenfreude, Hohn, Verachtung, bittere Schande würden sich über uns ergießen und uns zur Verzweiflung treiben. O, mein Kind, Du weißt noch nicht, was Armuth heißt; Du kennst es nicht, wie unerträglich schmerzvoll es ist, im Alter sich einzuschränken, und aus der gewohnten Fülle und dem Glanze des Reichthums demüthig auf eine Stufe zu treten, die uns allen Muth raubt, denen noch ins Gesicht zu blicken, die wir bis dahin als uns gleich betrachtet."

„Der Mensch klebt freilich an Vorurtheilen," sagte Louise, „aber, liebe Mutter, wir wollen ja nicht betteln, nicht kümmerlich oder elend leben; nur den Ueberfluß wollen wir uns abschütteln, um mit Ehren bestehen zu können."

„Und wenn ich auch wollte," fuhr die Räthin fort, „wenn ich auch alle meine Neigungen und Gefühle, mit

Digitized by Google

denen ich alt geworden bin, unterdrücken möchte; nie wird Dein Vater sich dazu bewegen lassen. Wie viele Mühe hat es mir erst neulich gemacht, ihn zu bewegen, unsere Wohnung hier nicht mit der des verstorbenen Generals von Warburg zu vertauschen, die allerdings weit schöner und größer, aber auch weit theurer ist, und nun, wenn ich davon reden wollte, Equipage, Dienerschaft, Wohnung, Alles aufzugeben, ich glaube zum ersten Male in seinem Leben würde er in Zorn gerathen."

„Wie seltsam, wie wunderbar seltsam doch die Menschen sind!" rief Louise. „Der Papa hat von der ganzen großen Wohnung nur zwei Hinterzimmer inne, wo er wie der Fuchs im Bau liegt, und nur an Gesellschaftstagen daraus hervorspaziert. So sollte man meinen, er am wenigsten mache sich etwas aus Glanz und Pracht, und seine Wohnung könne eben so wohl in der Vorstadt, als hier an der großen Promenade liegen." (D. F. f.)

Leipziger Chronik.

[Musikalische Freuden und Leiden.]

Die leipziger civile Welt schwimmt bereits in den musikalischen Genüssen, deren glänzende Reihe mit der Herbstsaison eröffnet zu werden pflegt.

Die regelmäßigen Donnerstags-Concerte, unter Mendelssohn-Bartholdy's Leitung, führten uns zunächst die einheimischen Kräfte vor. Man weiß, mit welcher Vielvasität die ganze Reihe der Beethoven'schen Symphonien in diesen Concerten ausgefüdet zu werden pflegt. Zu den Einheimischen zählen wie zuvörderst Mendelssohn-Bartholdy selbst; er spielte ein neues Pianoforte-Concert eigener Composition; sodann Concertmeister Ferdinand David, der ebenfalls eine neue eigene Composition mit der ganzen entschiedenen Kraft, Sicherheit und Grazie seiner Bogenführung executiete; Madame Bünau, geb. Grabau, sang, Clara Wieck spielte Sachen von sich und von Henselt. Ein sehr zweifelhafter Genuß wurde uns mit der Aufführung der Beethoven'schen Congreß-Cantate bereitet. Beethoven wurde zur Zeit des wiener Congresses aufgefordert, diese Zusammenkunft der hohen Mächte zu feiern. Der Meister, der von dem Jahre 1814 kaum die Jahreszahl wußte, horchte auf, sein schweres Gehör vernahm zum ersten Male etwas von Congreß, von politischer Harmonie, wie man ihm sagte. Von hohen Mächten hatte er wohl gehört, von den hohen Mächten der Tonwelt, die er ja selbst zur höchsten Höhe erhoben; von großen, markerschütternden Dissonanzen, die sich in Harmonie auflösen, wußte er wohl; allein wie man ihm sagte, der wiener Congreß sei auch so etwas von ungefähr, und das solle er in Tönen feiern, da schlug er an sein hart und zäh gewordenes Ohr, das von der Außenwelt immer zu wenig vernommen, und schüttelte das Haupt, das sich schon lange nur in den Harmonien der innern Welt gewiegt. Aber er nahm sich den Text vor, das jämmerliche Machwerk eines literarischen Bedienten, und in Zeit von acht Tagen schrieb er den Leuten den ungeheuren Pomp und machte ihnen einen Cravall von Pauken und Trompeten vor, daß ihnen Hören und Sehen verging. Das ist der hohle Harmonien-Lärm, den der große Meister auf dem wiener Congreß verführte. Ich könnte es Ironie nennen, wenn nicht der bedientenmäßige Text an Lächerlichkeit alles überhöre.

Von ausheimischen Künstlern hörten wir in geringer Zeit eine nicht geringe Anzahl. Zwei russische Knaben, Nicolai und Edmund Schäfer, zeigten auf der Violine ein Aeußerstes, zu dem es heut zu Tage schon die liebe Kindheit in technischer Ausbildung bringt; es ist nur schlimm, daß solche frühreife Talente, wie auch die beiden Eichhorn, gar bald wieder verschwinden, schnell das ihnen mögliche Maß in der Technik erreichen und dann spurlos zurücktreten. Frühreife Techniker werden selten eigentliche Musiker. Vieuxtemps aus Brüssel, der siebzehnjährige Schüler Berlioz's, entzückte durch die Genialität seines Spiels. Zwei Kammervirtuosen aus Dresden, Kummer und Kotte, erschienen als Meister auf ihren Instrumenten, jener auf dem Violoncell, dieser auf der Clarinette. Herr Kummer hat sein Spiel und die Behandlung seines Instruments bis zu jener Genauigkeit meisterlich durchgebildet, wo die Nasallaute, die dem Violoncell unter gewöhnlichen Händen eigen sind, ganz verschwinden und jene wunderbaren Glockentöne beginnen, die wie ein zauberhafter Gesang erklingen. Herr Kotte spielte unter andern Beethoven's Adelaide auf der Clarinette, wie es ihm nicht so leicht eine Stimme nachsingt; er tremulirt so meisterhaft, daß man oft zwei Töne auf ein Mal und zwar lang anhaltend zu hören glaubt. Dergleichen setzt uns nun hier zu Lande schier in Verwunderung, und in Gesellschaft erschöpfe man sich auf lang hin an solchen Kunststücken, und leistet seine Conversation an diesen „Ereignissen." Anderwärts ist es anders. In Berlin zankt man sich den ganzen geschlagenen Winter hindurch über zwei Sängerinnen, entzweit sich heftig über die Löwe und die Faßmann, oder theilt sich großartig über zwei Schauspielerinnen in zwei furchtbar drohende Parteien, in eine demokratische und in eine aristokratische, indem man auf das subtilste zu distinguiren weiß, welche Donna bei Hofe sich besser zu benehmen wisse, und welche nicht. Ein nordisches Klima will den langen Winter hindurch immer seine kleinen Spielereien, da die deutsche Gesellschaft noch nicht so weit ist, sich allgemein und in Masse um größere Dinge zu bekümmern. Es wird wohl einmal die Zeit kommen, wo der künstlerische Flitterstaat vor dem Gewicht anderer Interessen zurücktritt. Auf die Art und Weise, wie die Conversation in geselligen Winterkreisen sich wirklich nährt, oder nur ihr Leben fristet, kommt sehr viel an. Es wäre hier zu Lande schon ein bedeutender Schwung zu einer geistig gekräftigten Moralität, wenn man sich in Abendgesellschaften darüber unterhielte, was ein Todt in der Deputirtenkammer über die Abschaffung der Todesstrafe sprach, Eisenstuck über die Amnestie gewisser Jugendverirrungen beantragte, v. Dieskau über die Emancipation der Juden in Anregung brachte. Statt dessen ereifern wir uns darüber, wie weit dieser oder jener geschminkte Coulissenheld einen König heuchelte oder einen schlechten Witz riß. Wenn's hoch kommt, macht uns ein wahrhafter Künstler wie Kummer — Freude. So lange die großen, die eigentlichen Angelegenheiten des Menschenwohls nicht zur Debatte in der Gesellschaft selbst werden, so lange wird man sich mit dem Flitterstaate der Kunst behelfen und sich darüber zu täuschen suchen, als sei das Leben in der geselligen Welt mehr als eine getünchte Wand. Es wird dahin kommen, daß man den Tand wegwirft und sich um Wahrhaftes bekümmert. Um aber dieser Zeit nicht vorzugreifen, so melde ich, was sich begibt, nicht, was sich begeben sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 228. — den 21. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Absicht und Zufall.

(Fortsetzung.)

„Es ist nicht ganz, so wie Du denkst, mein Kind," erwiederte die Mutter. „Dein Vater ist ein Geschäftsmann, aber er zieht sich nicht von der Welt zurück. Er ist mit allem, was in der Welt vorgeht, au fait; er gibt glänzende Gesellschaften und besucht alle Cirkel von Bedeutung und Einfluß, so daß, wie ich weiß, er hoffen darf —"

„Warum hältst Du inne, liebe Mutter," sagte Louise, „was darf er hoffen?"

„Minister zu werden," sagte die Geheimeräthin mit stolzem Triumphr der Stimme. — Louise faltete erstaunt die Hände.

„Seine Arbeiten, seine Fähigkeiten, seine scharfsinnigen Urtheile sind im Staatsrathe oft gepriesen worden, der König selbst hat ihn mehrmals höchst ehrenvoll erwähnt, und da der Justizminister so krank ist, daß man allgemein seinen Tod fürchtet, so nennt man Deinen Vater als gewissen Nachfolger."

„Fürstengunst ist wankelmüthig," versetzte Louise, „und wenn ich nicht irre, ist der Minister ja schon lange erkrankt."

„Allerdings, allein er versah bis jetzt seine Geschäfte. Heut morgen aber hat man sie Deinem Vater übertragen. — Du siehst nun, daß es nicht möglich ist, uns einzuschränken, ja daß wir vielmehr unsern Hausstand vergrößern müssen, allein ich sehe nur ein Mittel, dies möglich zu machen."

„Und welches?" fragte Louise.

„Höre mich an. Mein Bruder ist sehr reich, aber auch sehr geizig, und Joseph sein einziges Kind. Vor drei Monaten hatte ich es nöthig, ein Anlehen von zwei tausend Thalern zu machen, um Ausgaben zu decken, welche sich nicht aufschieben ließen."

„Du, liebe Mutter, ein Anlehen von zwei tausend Thalern!" sagte Louise erstaunt.

„Ja, mein Kind, ich hatte für Silbergeräth, Meubeln und Putzsachen die Rechnung ohne den Wirth gemacht; meine Casse reichte nicht aus, Dein Vater konnte mir nichts geben, und so blieb kein anderes Mittel. Meinem Bruder schrieb ich damals schon, daß Dein Vater nächstens Minister werden würde, denn ich weiß, daß er ehrgeizig ist, und ich hatte mich nicht verrechnet. Er schickte mir das Geld und machte mir zugleich den Antrag, uns einen Credit von zwanzig tausend Thalern zu eröffnen, wenn wir Dich mit Joseph vermählen wollten."

„Und das sagtet Ihr natürlich zu," versetzte Louise nicht ohne Bitterkeit.

„So weit es uns anging, allerdings," erwiederte die Räthin, „denn ich hoffte, in Dir weder eine eigensinnige Närrin, noch eine phantastische Romanheldin zu finden, welche sich den Faseleien ergibt, die man wohl in dergleichen Büchern, aber nicht im wirklichen Leben antrifft. —

Digitized by Google

Du bist zwanzig Jahr und arm, Joseph ist klug, gebildet und reich; er arbeitet seit Jahren schon als Assessor bei der Gränzcommission, ein Beweis, daß man ihm etwas zutraut, und Deines Vaters Einfluß wird ihm bald weiter helfen. Was willst Du also mehr, Du thörichtes Kind? Willst Du das Glück, welches sich Dir bietet, gewaltsam von Dir stoßen?"

„Und was enthält denn der Brief, welcher Dir so viel Unglück verkündet," sagte Louise mit großer Kälte.

„Mein Bruder hatte an Joseph geschrieben und ihm aufgetragen, uns zu besuchen, indem er ihm zu gleicher Zeit den Zweck der Reise eröffnete. Ich erwartete jeden Tag die Antwort, und dachte Dich damit zu überraschen; statt dessen erfahre ich jetzt, daß der Herr Assessor Ausflüchte macht, und seinen Besuch, dringender Geschäfte halber, auf mindestens sechs Wochen hinausschiebt."

„Gott sei Dank!" murmelte Louise und faltete die Hände.

„Du wirst jetzt Zeit haben, über Dein Benehmen nachzudenken," sagte die Mutter, „und ich bitte Dich, handle, wie es sich geziemt. Fern sei es von mir, Dich zu zwingen, einem an Leib oder Seele Verwahrlosten Deine Hand zu reichen, allein sieh ihn erst und prüfe Dich. Glaube mir, die meisten der unglücklichen Ehen gehören den aus Neigung geschlossenen an, in ihnen ist die sogenannte Liebe ein wildes, unstrtes Feuer, das schnell in sich selbst ausbrennt, und den schwarzen, kalten Aschenhaufen zurückläßt, den man mit Grauen betrachtet. Das ruhige, stille Glück entspringt meist nur, wenn die Liebe ein freundliches Gefühl der Zuneigung ist, dies wächst in der Ehe, das andere ist ein Rauch, der verschwindet und Ekel zurückläßt. Darum, mein Kind, wenn Joseph Dir nur nicht mißfällt, so darfst Du hoffen, glücklicher zu werden, als Deine Cousine Hannchen, die ihren Mann aus der heißesten Leidenschaft nahm, und jetzt, nach kaum funfzehn Monaten, eine geschiedene Frau ist."

Die Geheimeräthin ward hier unterbrochen, denn ein Bediente brachte einen Brief, und kaum hatte sie einen Blick darauf gethan, als sie erstaunt ausrief: „Wie, nochmals von meinem Bruder, was soll das heißen?" — Schnell las sie, ihre Mienen wurden mit jeder Zeile freundlicher und endlich lachte sie laut. — „Der Schelm," sagte sie, „er will uns überraschen, aber wart, wir wollen ihm den Spaß verderben."

„Der Onkel will selbst kommen?" sagte Louise erfreut.

„Nein, nein, der Joseph," rief die Räthin, „er hat es sich in den Kopf gesetzt, uns zu prüfen, aber wir wollen ihm diesem pfiffigen Kopf waschen. Höre nur, was mein Bruder schreibt."

„Kaum habe ich meinen Brief fortgeschickt, als ein neuer von Joseph hier ankommt. Er schreibt mir, daß er sich die Sache überlegt habe, und da nur günstige Gelegenheit sich finde, Urlaub nach der Residenz zu begehren, so werde er diese benutzen, um, wie er sagt, mit eigenen Ohren zu hören und mit eigenen Augen zu sehen, denn was er von Andern vernommen über Euer Treiben (Du mußt mir verzeihen), sei keineswegs so, daß er wünschen könne, sich noch näher mit Euch zu verbinden."

„Nun, wahrhaftig," rief Louise empört, „man weiß nicht, wer der größte Tölpel ist, der Sohn oder der Vater. Und nach solchem offenen Bekenntniß willst Du noch an eine Verbindung denken?"

„Bei Euch," las die Räthin weiter, „soll es stets in Saus und Braus zugehen; Niemand bekümmert sich um Ordnung, alles bunt über Eck, keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist, kurz, mit einem Worte (Du mußt mir verzeihen), eine durch und durch liederliche Wirthschaft, deren Folgen Schulden bis über die Ohren sind."

„Der Unverschämte!" rief Louise und stampfte mit dem Füßchen.

„Was endlich Deine Tochter betrifft," fuhr die Räthin fort, „so soll sie ein übermüthiges, spottsüchtiges, verzogenes und verwöhntes Püppchen sein, die, auf ihr hübsches Gesichtchen pochend (Du mußt mir verzeihen), mit den größten Ansprüchen auftritt, hinter denen allerdings gewöhnlich kein wirklicher Kern für das Leben ist, denn wer dem Schein und dem äußern Leben lebt, wer in Eitelkeit, Putzsucht und Gefallsucht versunken ist, dem fehlt vor allen Dingen, was keinem Weibe fehlen sollte, Herz und Gemüth, und Joseph hat nicht ganz Unrecht, wenn er sehen will, ob's wahr ist, was die Leute sagen."

„Nun, er soll mich kennen lernen, er soll mich kennen lernen," sagte Louise mit leuchtenden Augen.

„Höre den Schluß," sprach die Räthin weiter: „Ich für meinen Theil glaube es nicht, und da ich die Heirath der Kinder recht von Herzen wünsche, so schreibe ich Euch das Alles, damit ihr ihn empfangen und belehren könnt. Ich weiß sehr wohl, daß es in einer großen Stadt nicht so sein kann, wie bei uns auf dem Lande, wo jedes Ding seinen Nagel hat und der Glockenschlag feste Ordnung hält; auch weiß ich sehr wohl, daß die Erziehung in der Residenz

Digitized by Google

anders ist als bei uns, und im Hause eines Ministerial-Directors Bälle, Soirées, Diners, Soupers, Thees und andere Dinge sein müssen, die bei uns eben so viele Achs und Wehs bedeuten. Mein Pathchen Louise ist natürlich eine kleine Modedame, die wenig von der Wirthschaft, aber unendlich viel vom neuesten Kleiderschnitt versteht (Du mußt mir verzeihen), so ein Kind, das sich fürchtet, eine Feder anzufassen, weil sie einen Tintenfleck am Finger bekommen könnte (denn wenn das nicht wäre, hätte sie längst einmal ihrem alten Onkel geschrieben), aber bekehrt den Joseph und macht ihm begreiflich, daß in der Stadt eine junge Dame nichts von der Wirthschaft verstehen müsse, weil sie sich lächerlich mache. — Apropos, da hätte ich fast ganz vergessen, der Joseph wird natürlich nicht seinen Namen behalten und sich wahrscheinlich Bergheim nennen, kommt Einer, der so heißt, so könnt Ihr glauben, daß er's ist."

Louise lachte laut auf. „Der alberne, platte Bursche!" rief sie, „welche thörichte Mühe, sich so zu verstecken; als ob man den Vogel nicht gleich an seinen Federn erkennen würde."

„Er scheint ein liebloses Urtheil über uns gefällt zu haben," sagte die Räthin, „ich denke jedoch, wir wollen ihm zeigen, daß wir auch wirthschaftlich und sparsam sein können."

„Gerade umgekehrt," rief Louise; „zeigen will ich ihm, daß ich wirklich eine Verschwenderin, ein spottsüchtiges, eitles, verzogenes, gefallsüchtiges Püppchen bin, und solchen Schreck in seine dürren Glieder jagen, daß er Gott danken soll, wieder aus dem Hause zu kommen."

„Nur ruhig," sagte die Mutter, „wir wollen überlegen, was zu thun sei. Er soll bestraft und gebessert werden."

Am Abend war große Gesellschaft bei dem Ministerial-Director. Es war ein glänzender Thé-dansant und sehr viele der ersten Familien dazu eingeladen. Der Director ging in dem Salon umher, als sei er schon Minister, und die hohe, dürre, ernste Gestalt, der starre Ausdruck in seinen großen schwarzen Augen, die abgebrochene Art seiner Grüße, Bewegungen und Gespräche, die Manier, mit welcher er hier einem Manne mit blitzendem Sterne vertraulich die Hand reichte und einige Worte in dessen Ohr flüsterte, dort eine tief grüßende, eine dankende Handbewegung machte, da einer ältlichen reichgeschmückten Dame mit rascher Galanterie den entfallenen Handschuh aufhob, und genau Jedem das nöthige Maaß seiner Höflichkeit abwog, Alles zeigte, daß, wenn er so durchaus Geschäftsmann sei, wie seine Gattin meinte, er doch ein im Leben gewiegter und von demselben geschliffener Mann sein müsse.

Auf der Mitte des reichen Canapees saß die Geheimeräthin in einem Kreise älterer Damen und nahm die Begrüßungen der Stehenden an, die, mit den Theetassen in den Händen, dann sich hinter den Stühlen der jüngeren Schönen gruppirten, und bald mit diesen, bald mit ihren widerspenstigen Hüten, die nach der albernen Sitte nicht aus der Hand gelegt werden durften, zu schaffen hatten.

Ganz hinten in einem kleinen Eckzimmerchen, hinter dem Tanzsalon, hatte sich Louise mit ihrer Freundin Hannchen, der jungen Geschiedenen, niedergelassen und dieser Alles vertraut, was diesen Morgen zwischen ihr und ihrer Mutter erörtert wurde. Hannchen war eine schlanke, hohe Gestalt, von bleichen, feinen Zügen, im dunklen Auge einen schwermüthigen, durchdringenden Blick und glänzend schwarzen, reichen Locken, die dicht ihre schmale Stirn halb verhüllten und etwas Finsteres, Abstoßendes in das hübsche, aber kalte Gesicht brachten.

„Deine Mutter hat Recht, Louise," sagte sie, „Du mußt durchaus den Herrn erst sehen, ehe Du Dich so bestimmt entscheidest."

„In tausend Fällen mag das wahr sein," versetzte die Erbitterte, „allein ich bedarf dessen nicht, um mein zu sagen. Ich fühle den heftigsten, unbesiegbarsten Widerwillen gegen ihn, und niemals wird sich dieser ändern."

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Chronik.

[Miß Novello, Fräulein v. Hagn.]

Die Concert-Direction hat uns an einer Sängerin aus England, Namens Clara Novello, einen großen Gewinn verschafft. England fängt an, productiv zu werden an musikalischen Talenten. Miß Novello stammt großväterlicherseits italienisch ab, sonst ist ihre Familie durchaus englisch, zumal Miß Clara selbst mit dem feinen, kühlen Air salonartiger Haltung, die sich auch in der Production ihrer Töne verräth. Man kann nicht sagen, daß ihr Gesang lediglich italienisch stylisirt sei; unter dem, was sie sang: Arie aus Cimarosa's Abramo, Pollacca aus den Puritanern, Casta diva aus Norma, und Ecco il punto aus Titus, hob man vorzüglich die Mozart-Arie als besonders schön und vollendet heraus. Ihre Gesangsmanier ist classisch, aber die gediegene Haltung ihres Gesanges erfreut sich aller der Lieblichkeiten, die der italienischen Methode eigen, und was dem Mezzo-Sopran allein nur gelingt, dies Verhauchen oder Verduften der Töne, diese Eroberung im Felde des Gesanges, die sich mit der Malibran datirt, ist ganz besonders ein Eigenthum der Miß Novello. Ihr Organ ist kein großartiges, aber die Lieblichkeit ihres Vortrages, die einschmeichelnde Milde ihrer Töne sucht ihresgleichen. Diese Vollendung im graziösen Gebrauche der Mittel fehlt durchaus einer jungen Sängerin, die sich gleichzeitig hier vernehmen ließ und sich leider zu früh hinauswagt ins Publicum:

Digitized by Google

Fräulein Schlegel aus Lübeck. Wenn man sich an dieser funfzehnjährigen Sängerin von der Kraft des Naturells, von dem überraschenden Umfange des Organs imponiren läßt, so hat man ganz recht, der Mutter Natur hiee zu huldigen. Allein man poche nicht auf diese Gaben: wie leicht verscheeit sich die beste Stimme, wenn sie sich nicht mit der Weisheit der Kunst vereeaut macht! So lange noch ein Unterschied ist zwischen Laut und Ton, zwischen dem Schall der Natur und dem tönenden Ausspruch des Geistes: so lange wird man sagen müssen, Fräulein Schlegel sei noch keine Sängerin. Der sonst so bewährte Gesangsmeister Poblenz hat hier eine halbfertige Bildung producirt, die wie yonng Osrick mit der halben Eierschaie auf dem Kopfe aus dee Schule lief. — Auf der Bühne producirte sich eine junge Sängerin aus Beelin, Frln. Möllinger als Agathe, ebenfalls ein gutes Naturell, das sich erst nach etwa zweijähriger Bildung zu Kunstleistungen qualificieen könnte.

Hieemit wae die Reihe unserer musikalischen Genüsse noch nicht erschöpft. Wähcend unter Mendelssohn-Baeholdy die Proben zum Messias begannen, hatte Conceermeistee David seine Quartette eeöffnet. Haydn, Beethoven und Franz Schubeet in einem oeuvre posthume wurden mit anerkanntee Meisterschaft einem kleineren Publicum vorgeführt, das für den feinen Genuß der Quartettmusik die geeigneten Neeven mitbringt. Das hier noch nicht gehörte Quartett des verstorbenen Schubeet mag von Kenneen sehr hoch gehalten werden, meinem Laienohr wollte eine Monotonie darin mißbehagen, die in den eeiten Sätzen vorherrscht; in dem letzten Satze verrieth sich aber der Componist des Erlkönigs mit diesem seinen Lieblingsidema auf überraschend schöne Weise.

Schon vor längeeer Zeit hätte ich noch von einer auswärtigen Erscheinung auf unseeer Bühne als leipziger Chronikee sprechen sollen: von Fräulein Charlotte von Hagn aus Beelin. Dies ist eine von jenen Primadonnen des Schauspiels, für welche die beeliner Welt sich in zwei große Parteien theilt, eine Paeteiung, die sich mitunter bis in die gelehrten Kreise eestreckt, denn Herr v. Raumer schwört nur zur Fahne dee Eeelinger. Es gibt jetzt in Beelin kein anderes Parteileben als Löwianer und Faßmannianee, Hagnisten und Eeelingeristen. Ein großartiges Schisma! Was die beiden letzten Gruppen im Publicum betrifft, so scheiden sie sich wie Aeistokraten und Demokraten, die Hagnisten sind aristokratisch, mit Permission zu sagen, die Eeelingeeisten, mit Erlaubniß, demokratisch, und Hr. v. Raumer ist wenigstens insofeen demokratisch, als er für den Ruhm der Eeelinger ficht. Aber Spaß aparte und Scheez bei Seite! unter so großartigem Schisma deurtheilen wie hier zu Lande keine Schauspielerin. Wir haben auch ohne aristokratisch-sublime Gesinnung Fräul. v. Hagn mit Vergnügen, ja mit Bewunderung in dem, was sie ist, anerkannt, und über das, was sie nicht ist, bedielten wir demokratisch offne Augen. Was sie auf dee Bühne ist, läßt sich mit einem Worte sagen, sie ist die Grisette par excellence, und dies mit einer Virtuosität, die bei der Fülle ihrer überraschenden Einfälle, bei der Feinheit ihrer Nüancen, und der graziösen Keckheit ihres Humors an Genialität grenzt. So sind denn ihre Leistungen in all den Rollen höchst brillant, die Carl Blum für sie schrieb und für die Entwickelung ihees Naturells einrichtete. Und dies eeiche Naturell kann schon an und für sich in der That für ein Kunstweek geiten, für ein Kunstwerk, das der Schöpfee hinstellte. Auch hat man nicht leicht eine vollendetere Leuenure, ein schöneees Air auf der Bühne gesehen, — bis auf den Schritt diese schönen Füße, der mir etwas zu männlich erschien. Aber was sonst weibliche Anmuth und Grazie von der Natur entlehnen, was jovtale Laune, Eitelkeit und Stolz des Weibes, und vor allem die Coquetteeie in jeglichee Nüance von dem verwegensten Uebermuth bis zue einschmeichelndsten Finesse, auf dee Bühne vermögen, das sieht man in diesee Persönlichkeit vereinigt. Dazu macht Fräul. Charlotte eine Toilette, die fast eine ästhetische Leistung zu nennen ist, mindestens an Delicatesse und feinem Geschmack idresgleichen sucht. Das Naive steht ihr wohl eben so gut als das Coquette, allein es mischt sich in jenes leicht eine Dosis von verschmitzee Listigkeit, so daß dadurch eine pointirteee Färbung entstehe, als eigentlich dem harmlos Naiven zukommt. Die Tonlage ihree Gemüthszustände reicht von der Geisette bis zur Dame im Boudoir, von der frevelhaften Liebenswürdigkeit der Mirandelina bis zue gekränkten Tugend einer edlen Hedwig (im Ball zu Ellerbrunn), von der Margarethe in den Hageestolzen bis zur Donna Diana, die Fräul. v. Hagn mit allem Zauber der bis ans Tragische grenzenden Empfindung gibt. Ob sich dies seltne Talent, an sich schon umfangeeich genug, nicht auch für die Tragödie erzogen hätte, wenn die Tragödie reichhaltiger auf dem deutschen Repertoir stände, und wenn ihee Kunst weniger daran gewöhnt wäee, Rollen zu geben, die füe sie gedacht und geschrieben worden, das läßt sich jetzt nue noch schwer beantworten. Fräul. v. Hagn ist daran gewöhnt, mit losen modernen Figuren nach eignem Behagen umzuspringen, die Leerheit flüchtiger Lustspielcharaktere mit eignen Einfällen auszustatten, und so fehlt ihe die Ruhe der Conception, die dazu gehört, um sich mit einem tiefsinnigen Dichteebilde in Einklang zu setzen. Ich meine die Julia, die sie in Leipzig gab. Hier ist es, als wenn sich bei ihe die Empfindung zuvor im Spiegel beseht, bald war ein Moment zu sehe, bald zu wenig berechnet, genug, es fehlte alle Sicherheit und Harmenie, die sie als witzige Soubeette, als modeene Anstandsdame in so vollendeter Weise zur Erscheinung bringt; selbst ihr schönes Organ ist hier mit sich uneins, es versucht sich bald in oberen, bald in untern Tonlagen wie ein Instrument, das sich erst stimmen will. Allerdings wäre Fräul. v. Hagn berufen, Shakspeare'sche Eestalten darzustellen, aber nicht die Julia, sondeen die Beatriee. Leider aber ist das Shakspeare'sche Repertoir in Deutschland sehr zusammengeschrumpft, obschon ein so glänzend humoristisches Talent, wie Fräul. Charlotte, im Shakspeare'schen Lustspiel einen außeeordentlich glücklichen Spielraum fände.

Wie sahen Fräul. v. Hagn auch als Korona von Saluzzo und mit ihrer Leistung dies Stück zum eeiten Male. Dies entsetzliche Gemantsche von Haß und Liebe, diese Unnatur von raffinirten und zugleich höchst süßlich behandelten Scheußlichkeiten erfüllte uns mit vielem Widerwillen. Raupach's Muse erscheint in diesem Stück wie eine verdächtige Weibsperson, die noch immer altes Leder neu zu lackieen versucht. (D. B. f.)

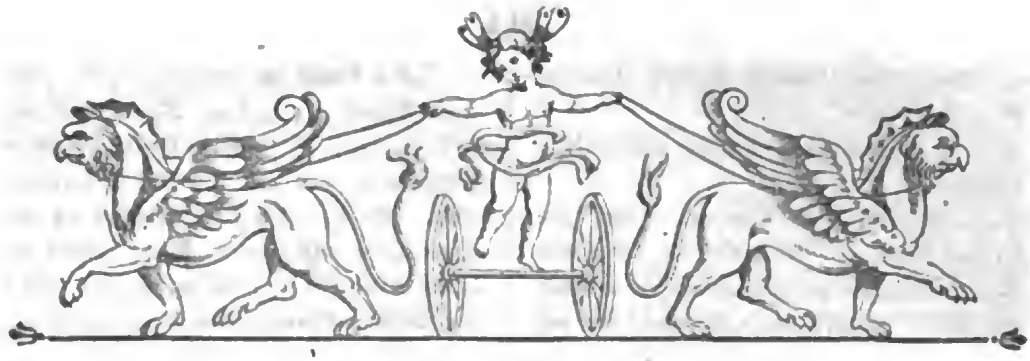
Notiz.

[Der Harem zu Constantine.]

Ein französischer Officier in Constantine schrieb nach Paris: Der Pallast des Beys ist von orientalischer Pracht, die 300 Frauen, die den Harem bilden, sind im Allgemeinen häßlich, vielleicht nur ein Dutzend hübsche ließen sich ausnehmen, eine besondees, Namens Aicha, ist von seltner Schönheit. Bis jetzt hat sie unseeen Bewerbungen noch widerstanden. Diese Frauen fürchten Achmet's Rückkehr, der sie gewiß eedrosseln ließe; sie haben ihre Freiheit verlangt, abee man bewilligt ihee Foederung nicht. Was jedoch mit ihnen anzufangen sei, ließe sich schwer ausfindig machen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 229. — den 23. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Absicht und Zufall.

(Fortsetzung.)

Die blassen Lippen der jungen Frau zuckten unmerklich spöttisch zusammen. „Ich will Dir sagen, Louise, woher das kommt," sagte sie und schlug spielend mit dem Elfenbeinfächer in ihre Hand.

„Weil er seit seiner frühesten Jugend ein Gegenstand meines Abscheues war," versetzte die Tochter des Directors.

„Nein," sagte Hannchen kalt lächelnd, „das nicht, mein Kind, sondern weil Du einen Andern liebst."

„Und wen denn, wen denn!" rief Louise halb lachend, halb erzürnt.

„Einen jungen Herrn, den Du noch nicht lange kennst," erwiederte jene; „einen dünnen, schwarzlockigen Menschen, der gerade auch kein Modell des belvederischen Apolls ist."

„Freudenthal also," sagte Louise.

„Ganz denselben. — Schweig, mein Herz," fuhr sie fort, als Louise heftig und betheuernd die Hand erhob, „wenn Du es abschwörst, so kennst Du Dich selbst nicht. Ich aber, ich, die ich die bittersten Erfahrungen machte, habe wenigstens dafür den Scharfblick erhalten, daß mir nichts entgehen kann. Aber meine liebste Louise, es ist das unselige Geschenk Kassandra's; ich sehe tief und klar, ich sehe in die Herzen der Menschen, aber ich allein verstehe nur ihr Unglück, denn alle Warnung ist vergebens."

„Diese Einleitung sagt mir, daß Du auch mich warnen willst."

„Sieh', Louise," fuhr Hannchen fort, „Du bist meine einzige, liebste Freundin, und solltest Du so unglücklich werden, wie ich es gewesen und leider Gottes noch oft bin, so wollte ich lieber für Dich leiden und sterben. Freudenthal, ich sage es gerade heraus, obgleich ich allerdings keinen Beweis führen kann, ist ein Mensch, der ganz gewiß auf falschen Wegen geht."

„Ich hätte nie geglaubt, daß Du so lieblos sein könntest," sagte Louise verstimmt.

„Wenn Du ihn so genau beobachten könntest, wie ich, kalt, ruhig überlegt, Du würdest bald bemerken, daß er sich großen Zwang anthut, die äußere Ruhe festzuhalten, mit welcher er vor uns aufgetreten ist. Ich beobachtete ihn neulich genau, als er auf dem Balle bei dem Obersten Streit mit dem Baron Wandlau hatte. Alle seine Antworten waren kalt, höflich, spitz wie Dolche, scharf wie Messer, Klauen und Krallen, die in sammetnen Scheiden lagen und dann und wann giftig und gierig sich hervorreckten; aber hinter dieser kalten Hülle ruhte ein Dämon der Leidenschaft, und aus den blitzenden Augen strahlte eine Gluth, die er vergebens zu dämpfen strebte."

„Ich habe mich gefreut, daß er diesen geckenhaften Baron so trefflich abführte," sagte Louise.

„Das mag sein," fuhr die Freundin fort, „er hat es

Digitized by Google

mit Wort und That gethan, allein es ist gewiß, Freudenthal kann Dich nie beglücken."

„Du speichst, als hätte er schon um mich angehalten," sagte Louise lächelnd.

„Ich spreche nur, um Dich zu warnen," erwiederte Hannchen ernst und stützte den Kopf auf die Lehne des Sophas. „Als Ernsthausen um mich warb, sah ich auch nicht die Kluft, welche zwischen uns aufgähnte, und wie leicht, o, wie leicht wae sie doch zu entdecken. Ernsthausen war ganz der Gegensatz Freudenthal's und doch ihm ähnlich, — so wie ich Dir gegenüberstehe und dennoch genau mit Die verwandt bin. — Ich bin von Natur zum Nachdenken und zur Schweemuth geneigt, ich hasse die lauten Freuden, ich schließe mich mit vollem, innigem Herzen dem Wesen an, das ich liebe, aber ich bin selbstständig, gehe gern meinen eigenen Weg und kann nur der Ueberzeugung weichen. Darum ist jedes rauhe Woet, jede Willkür, jede Heftigkeit mir eine unerträgliche Pein; sie reizt mich zum Widerstande, zur Hartnäckigkeit, zum Eigensinn, und macht mich taub selbst für das Bessere. Ernsthausen wae fröhlich, muthwillig, abee ein starrer und leichtfertiger Mensch, der meiner Trauee Spott, meinem Willen Befehl, meinem Schmollen Trotz entgegensetzte. Ein altes Sprichwort sagt: Zwei harte Steine mahlen nicht gut, und eben so wenig zwei weiche. O, liebe Freundin! nirgends ist das bessee anzuwenden, als in dee Ehe. Du bist, wie Ernsthausen, fröhlich und übermüthig, und eben so eigenwillig, staer und behaerlich. Was ich aus Nachdenken und im Gefühle meines Rechtes will, entspringt bei Dir aus der Heftigkeit Deines Blutes und dem ungestümen Drange Deiner Empfindungen, die Du nicht zu mäßigen veestehst. — Freudenthal dagegen ist eine Charakter im modernen Schnitt, eine ursprünglich heftige und kraftvolle Natue, die mühsam ihr wildes Aufbrausen unteedeückt, weil sie eingesehen hat, daß, wenu man herrschen will, mau zuerst sich selbst beherrscheu muß. Ernsthausen verspottete mein stilles Wesen nach seiner Art, eauh, roh und oberflächlich, Freudenthal wird Dich mit giftiger Ironie, mit kaltem Hohne zur Veezweiflung beingen; Du würdest deu flachen Spott belachen und erwiedern, die feine Malice dieses Menschen abee wird Dich bis ins Innerste zerfleischen und Dich namenlos unglücklich machen."

Louise hatte gedankenvoll diese Ermahnungen angehört, jetzt sagte sie schalkhaft aufblickend: „Und wie glaubst Du denu, daß mein zukünftiger Gebieter beschaffen sein muß, wenn ich glücklich werden soll?"

„Du kannst auf zweierlei Weise glücklich werden," sagte Hannchen. „Dein Mann muß ein ernster, charakterkräftiger, aber gütiger, sanfter Mensch sein, dee Dich herzlich liebt, und von Dir eben so herzlich wieder geliebt wird. Ee wird Dir dann Manches zu gut halten, mit Dir tändeln und scherzen, Deine Launeu und Einfälle belachen, nachgeben, so lange es uur geht, aber Dich mit Liebe und Ernst auf dem rechteu Wege halten, wenn Du fehlst. Dann wied auch Deine Liebe Deinen Eigensinn bezwingen, Du bekommst Fuecht voe seinem strafendeu Blicke, lehnst Dich ganz an seine Erfahrung, Güte und Stärke, und lernst denken und handeln wie er selbst."

„Nun und die zweite Art," sagte Louise lachend.

„Oder Du führst eine moderne Ehe, denn dazu bist Du auch ganz geschaffen. Du thust und treibst, was Dir gefällt, Dein Mann desgleichen, Ihe schmollt und zankt nnd verföhnt Euch nnd zankt Euch wiedee und lebt glücklich in gegenseitiger Nachsicht."

„O! Du zwanzigjährige Weisheit," rief Louise spottend, „Kassandra, wie Du selbst sagst, prophezeihe jetzt auch, wie Du glücklich zu machen seist."

„Auch füe mich gibt es zwei Wege," veesetzte diese. „Entweder muß ich einen Mann nehmen, der in idealer Verklärung vor meinen Augeu steht, dessen Woete mir Oeakel, dessen Winke nnd Blicke mie Befehle, an dessen Sein und Wesen ich in gläubigee Andetung kindlich hange, oder —"

„Einen Dummkopf," rief Louise lachend.

„Ja freilich," sagte die junge Frau seufzend, „einen vollkommenen Dummkopf."

„Und der ist allerdings leichter zu findeu, als ein Ideal," rief Louise.

„Glaube das nicht," sagte Haunchen eifrig, „die vollkommene Stupidität ist eben so schwer, eben so selten, wie die höchste Entfaltung. In jedee Gesellschaft, in jedem Kreise suche ich vergebens nach einem Geschöpf dieser Gattungen, und ich kehre überall mit gesteigerten widerwärtigen Empfindungen zurück. Ueberall die Mittelmäßigkeit, die kahle, freudlose, unerquickliche Mittelmäßigkeit, die sich selbst genügt nnd belächelt, in ihren Platitüden nnd Fadaisen schwelgt und mit ihren albernen Witzeleien, ihrem sogenannten Geiste, oder mit der gebrannten Tolle nnd den gelben Glacéhandschuhen coquettirt. Große Gott! wenn nicht bald der Himmel mir ein Ideal der Manneswürde odee einen rechten und echten Dummkopf in den Schooß wirft, so werde ich leider wohl einsam leben und sterben

Digitized by Google

müſſen, obgleich ich von meinen Verwandten beſtürmt werde, wieder zu heirathen."

„Sind Dir Vorſchläge gemacht worden?" fragte Louiſe.

„Allerdings," verſetzte Hannchen, „man will mir einen entfernten Vetter aufſchwatzen, der jung und reich iſt. Weiter weiß ich nichts von ihm."

„Du haſt ihn ausgeſchlagen?"

„Nicht gerade zu, denn ich bin klüger als Du, d. h. ich will ihn wenigſtens ſehen."

„Wie heißt er denn?"

„Arnheim. Er hat ſtudirt und war Juriſt, jetzt aber iſt er Gutsbeſitzer. Aehnelt er meinem Ideale oder meinem Dummkopfe, ſo nehme ich ihn."

„Es kommt darauf an, was Du von Deinem Ideale des Mannes und von Deinem vollendeten Dummkopfe verlangſt," ſagte Louiſe lachend.

„Von einem Dummkopfe, wie ich ihn wünſche," rief Hannchen, „verlange ich zuvörderſt, daß er ſorgfältig geſchniegelt und gebügelt iſt, und ſeinen völlig nichts ſagenden Körper auf jede mögliche Weiſe ausſtaffirt. Auf ſeinen Lippen muß ein ewiges Lächeln ſitzen, er muß für jedes noch ſo unbedeutende Wort eine fade Galanterie oder doch eine beifällige Aeußerung haben, vor allen Dingen aber gänzlich willenlos, ſich niemals ein eigenes Urtheil erlauben, ſondern wie ein abgerichteter Staar nachſchwatzen, was man ihm vorſagt, und im unerſchütterlichen Glauben an die Schönheit, Klugheit, Treue und tiefe Weisheit ſeiner Angebeteten leben und ſterben."

„Und dieſe Exemplare nennſt Du ſelten!" rief Louiſe. „Wahrhaftig, ich ſuche ſie Dir zu Dutzenden hier aus unſerer Geſellſchaft, eben ſo wohl als wahrſcheinlich Dein Ideal."

„Mein Ideal iſt eine große, würdevolle Geſtalt, die in Bewegung, Zügen und Mienen den innern Gehalt ausdrückt," ſagte Hannchen. „Ein großes, ernſtes Auge, eine ſehr gebietende Stirn, und die klarſte Ruhe und Sicherheit in jedem Blicke, wie in jedem Worte. Es iſt ein Beherrſcher der Geiſter, die ſich ihm unterordnen, weil er bis in die tiefſten Falten der Seele dringt, weil er das Leben vom Thron bis zur Hütte umfaßt, und die Leidenſchaften, die Stürme vor der mächtigeren Kraft ſeiner vergötterten Menſchheit wie an einem Felſen abprallen."

„O, höre auf," rief Louiſe, „mir iſt das Gemälde dieſer Ruhe ſchon fatal, um ſo fataler wäre mir ein lebendiges Exemplar dieſer Gattung Menſch. — Mein Dummkopf iſt ein verkleideltes Weſen, mit bleichem, langem Geſicht, blödem, ſtarrem Blick und dem Ausdruck der Albernheit in Gedanken, Worten und Thaten; mein Ideal eine jugendlich kräftige Geſtalt, mit feurigen, unruhigen Augen und dunklen Locken. Seine Worte müſſen Leidenſchaft tragen, ſeine Gedanken wechſelnde, ſich widerſprechende Empfindungen. Es muß kein Gott, aber ein Halbgott ſein, beſeelt von den reinſten, höchſten Ideen des Himmels, die wie ſtürmende Wellen gegen die irdiſchen Elemente ſich aufbäumen, welche ſie bekämpfen und zerſchmettern."

„Freudenthal!" ſagte Hannchen leiſe und ſchüttelte den Kopf.

In dem Augenblicke rauſchte es an der Thür und die Geheimeräthin trat, begleitet von einem jungen Manne, herein, bei deſſen Anblick eine dunkelrothe Gluth ſich über die Stirn ihrer Tochter deckte.

„Ich ſuche Dich überall, mein Kind," ſagte die Räthin mit einem eigenthümlichen Lächeln, um Dich hier dem Herrn von Bergheim vorzuſtellen, den Herr Baron Wandlan ſo eben die Güte hatte, bei uns einzuführen."

Louiſe verbeugte ſich jetzt gleichfalls vor dem tief ſich Verneigenden, und indem ſie ſich die größte Gewalt that, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen, faßte ſie mit ſo krampfhafter Heftigkeit die Hand ihrer Freundin, daß dieſe mit einem ſchmerzlichen Laute ſchnell die ihre zurückzog. Auf die komiſchſte Weiſe ſtarrte ſie dann den jungen Mann an, und die Blicke der drei Damen waren ſo unheimlich ſeltſam auf ihn gerichtet, daß er voller Verlegenheit und Verwunderung erröthend nicht wußte, hatte er dieſe beſondere Aufmerkſamkeit ſeinem Körper, ſeinem Anſtande, oder einem Mangel ſeiner Kleider zu danken, die er ängſtlich muſternd prüfte.

Der aufmerkſamſte Beobachter hätte ohne Kenntniß der näheren Motive den eigentlichen Grund nicht errathen können, und leicht die Schuld auf keines der drei genannten Dinge, oder auf alle geſchoben. — Der junge Herr war von unterſetztem Wuchs, aber verhältnißmäßig langen Armen und einem bleichen, langen Geſicht, welches von einem Walde dichter Haare gekrönt wurde, die man füglich brennend roth nennen konnte. Sonſt aber waren ſeine Züge keineswegs unangenehm, und ein ſanftes blaues Auge mit langen Wimpern verſchönte dieſe eben ſo wohl, wie ein feiner Mund mit Lippen, die zu einem freundlichen Lächeln ganz gemacht waren. Seine Kleidung war ganz modern, aber der grüne Frack mit ſeinen langen Modeſchößen ſaß allerdings ſchlecht auf dem breiten Rücken des jungen Menſchen, deſſen dünnes Piedeſtal zu dem obern ſtarken Poſtamente überhaupt ausſah, als ſpaziere ein Truthahn auf Lerchenbeinen

Digitized by Google

umher; dabei war sein Anstand allerdings ein sehr unbehülflicher, denn in der ganzen Zusammensetzung war so viel Eckiges und Komisches, daß es bei jeder Verbeugung oder Wendung hervortreten mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Chronik.

[Delavigne. Raupach. Hugo auf der Bühne; der Messias.]

Mit einem beinahe eben so jammerwerthen Drama von Delavigne, Don Juan von Oestreich, quälten sich neulich unsere einheimischen Schauspieler ab. Zwei gleich schlechte Poeten: Raupach und Delavigne. Aber der Franzose lügt, heuchelt und betrügt die Weltgeschichte, um seiner Nation eine Schmeichelei zu sagen und das gelingt ihm vor dem pariser Publikum. Der deutsche Poet von gleich schlechter Art will der Menschheit etwas aufbinden, woran kein Mensch glaubt. Jener geht frivol mit der Geschichte um, verdunzt die historischen Charaktere, wirft aus Unwissenheit die politischen Situationen um; der deutsche Schwarzkünstler verdirbt die moralische Welt, dadurch, daß er seine Leute aus purem universellem Vergnügen schindet. Poeten, Poeten! wie habt ihr die Schöpfung Gottes besudelt! Wie buhlerisch heuchelt eure Romantik! Der Franzose raffinirt sein Trauerspiel, bis es Burleske wird, und der Deutsche treibt mit windelweichen, geistesmatten Kotzebuemenschen ein ausgesuchtes Marterspiel. Dieser Dichter Raupach will sein Publikum durch furchtbare Begebenheiten erschüttern und kann keinen einzigen, auch nur leidlichen Bösewicht zeichnen, vor dem man Respect hätte, an den man glaubte. Seltsam! den Shakspeare fuchteln die Deutschen, und diesen Raupach — dulden sie.

Nachschrift. Am 16. Novbr. führte Mendelssohn-Bartholdy in der Pauliner Kirche den Messias auf. Von der Zelter'schen Schule her an den Genuß der alten Kirchenmusik gewöhnt, erwirbt er sich fortgesetzt das Verdienst, den Sinn für die erhabene Einfachheit des alten Kirchenstils in Leipzig zu nähren. Die protestantische Welt bietet keine Feste, in welchen sich Religion und Kunst vereinigen; es fällt außer den Bereich der Kirche, und gehört dem Concertvergnügen an, wenn hier ein altes Musikwerk, das den Heergott im Himmel mit Pauken und Trompeten feiert, zur Aufführung kommt: um so größer ist der Eifer zu achten, der blos um der Kunst willen alle die großen und mühsamen Veranstaltungen trifft, um ein Händel'sches Oratorium mit seinen hundertstimmigen Chören auf großartige Weise zu reproduziren und damit dem scharmuzirenden Klingklang der Tagesmusik einen Gegensatz zu bieten, der, wenn er auch stellenweise langweilig ist, uns doch daran gemahnt, was Geistes Kind in christlicher Welt die Musik von Anfang an war. Miß Clara Novello sang die Hauptsoli, und zwar deutsch. Es klang vielleicht weit besser deutsch als unsere deutschen Sängerinnen italienisch singen. Und der helle, metallvolle Klang ihres schönen, duftigen Organs entzückte die versammelte Menge. Die Leute behaupten, Miß Novello sei kalt, mindestens kühl in ihrem Gesange. Ich möchte der Meinung sein, es sei weniger die Aufgabe des echten Künstlers, warm zu sein, als zur Wärme zu erregen. Und dies ist bei dieser Sängerin der Fall; ihr Vortrag tritt nie aus dem Gleise bewußter Haltung, aber diese Töne, womit sie den Raum erfüllt, sind voll von lebendigem Klang und von warmgefühltem Leben. Aber die Menge will immer, daß sich Einer sichtbar zerreißt, und der Koulissenheld, der sich am meisten hitzig zeigt, erwirbt sich den rauschendsten Beifall. Auch Mad. Bünau sang sehr würdevoll mit der gediegenen Sicherheit ihres Vortrags; einige andere Soli trug Fräul. Möllinger vor, mit weit mehr Glück und Consequenz, als ihre Leistung auf der Bühne als Agathe erwarten ließ. Von ganz besonderem Gewicht erscheint jedesmal Pögner als Kirchensänger; hier kommt die ruhig strömende Gewalt seines Vortrags und die prachtvolle Tiefe seines Organes zu ganz vorzüglicher Entfaltung.

Auf der Bühne noch zwei Neuigkeiten: ein oeuvre posthume von Maltitz, „die Leibrente," ein ordinäres Stück voll abgegriffener Phrasen und verbrauchter Dürftigkeit. Und ein Drama von Victor Hugo: Angelo von Padua. Die deutschen Bühnen werfen sich abwechselnd den Franzosen und dem berliner Hofrath Raupach in die Arme: es sind Symptome der Verzweiflung. Das Stück von Victor Hugo reizt sehr die Neugier; dies Verdienst theilt es mit gewöhnlichen, aber spannenden Romanen, die man bis zu Ende liest, ohne daß man dieser oder jener Figur besondere Aufmerksamkeit schenkt; man muß wissen, wie das Ding ausläuft, denn die Verwierung der Verhältnisse ist groß genug.

Neulich gab man hier Shakspeare's Othello. Es wurde gut gespielt, aber das Haus war leer. Vor Shakspeare fürchten sich die Leute, denn er ist zu wahrhaftig. Geschminkte Heuchelei erscheint ihnen erträglicher.

Notizen.

[Berliner Theaterfreuden.]

Für den Winter sind von der königlichen Intendanz folgende Stücke zur Aufführung bestimmt: Von Immermann: die Opfer des Schweigens (von dieser Tragödie standen in dem prager Journal: „Ost und West" einige Bruchstücke); von E. Devrient: Verirrungen; von Carl Blum: die zweite Frau; von der Verf. des Oheims: der Pflegevater; von Leutner, dem angeblichen Verf. der Geschwister: die Geheimnisse; von der Sappho-Birch-Pfeiffer: Rubens in Madrid; von dem poetischen Katerlaken Albini: die Rosen. Von diesem Albino, Nomens Albini, steht auch in dem neuen Jahrgang des Cosmar'schen Theater-Almanachs eine Posse, deren Titel den Charakter seiner Muse sehr gut bezeichnet, er heißt: Phlegma siegt oder das Messer des Virginius. Daß das Phlegma siegt, bewies Albini längst schon mit seiner Muse, und es ist nur erstaunlich, daß die Deutschen sich so lange dem Messer dieses Virginius überliefern lassen. Außer Cosmar, Genée, den ein Druckfehler einmal zum Genie machte, Leopold Baetsch, Louis Schneider genannt Bobtz, gibt es auch noch ein anderes berliner Theatergenie, Namens Wilhelm Hocker, der in dem Theater-Almanach ein Spiel in Versen bringt. Von Carl Blum enthält das Büchlein eine Bagatelle: der schöne Narciß. Diesen dramatischen Scherz, den der Komiker Potier in Paris artig darstellte, empfiehlt C. Blum Privattheatern.

[Leopold Schefer's Laienbrevier.]

Von Schefer's Laienbrevier ist eine neue Ausgabe veranstaltet und für die Besitzer der ältern sind die neu hinzugekommenen Sprüche besonders abgedruckt. Diese neuen Sprüche sind ganz in dem stillen, keuschen, weltentfremdeten Sinn der alten; Schefer's Muse erscheint hier als der modeene Einsiedler, im grauen Gewande der Reflexion.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 230. — den 24. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Absicht und Zufall.

(Fortsetzung.)

„Sind sie schon seit langer Zeit in unserer Hauptstadt," fragte die Räthin den Betroffenen, um die Bahn eines Gespräches zu eröffnen.

„Ich bitte um Entschuldigung," versetzte er, sich lächelnd verbeugend, „seit gestern erst."

„Der ist aufrichtig," flüsterte Louise Hannchen zu.

„Sie kommen gewiß, wie alle Zugvögel, aus dem Süden?" fuhr die Räthin fort.

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte er mit der gleichen Verbeugung und demselben süßen Lächeln, „gerade entgegengesetzt, aus dem Norden, von der Gränze."

Hannchen sah Louisen an und strich mit der Hand mehrmals über die Stien.

„Sie werden wenige Reisende dort getroffen haben," sagte die Räthin.

„Ich bitte um Entschuldigung, auch ich reiste nicht," fuhr Bergheim in der gleichen Art fort; „ich arbeitete dort bei der Gränzregulirungscommission."

Die beiden jungen Damen hielten die Taschentücher vor den Mund, die Geheimeräthin selbst konnte nur mit der größten Mühe das Lachen unterdrücken. „Da haben Sie wohl nicht den Assessor Siebert kennen gelernt?" sagte die Räthin, so ernsthaft sie konnte.

„Siebert, nein, o ja, sehr gut, das heißt, ich habe ihn gesehen, denn er arbeitete bei einer andern Abtheilung, allein gehört habe ich sehr viel von ihm."

„Er soll ein äußerst kluger, junger Mann sein, der mit Ihnen die größte Aehnlichkeit hat," rief Louise und starrte ihn lachend an.

„Mit mir, daß ich nicht wüßte, wohl möglich, bitte tausend Mal um Entschuldigung, aber klug soll er sein, sehr klug."

„O, gewiß, unendlich klug und liebenswürdig," sagte Hannchen und machte ihm eine tiefe Verbeugung, die er mit seinem ewig freundlichen Lächeln erwiederte.

„Sie haben wohl niemals früher unsere Hauptstadt gesehen?" fragte die Räthin weiter.

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte er, „vor zwölf Jahren war ich hier zum Besuch bei Verwandten, aber diese werden mich schwerlich wieder erkennen."

„Nein, nein!" rief die Räthin mit schallendem Gelächter, „gewiß nicht, die erkennen Sie ganz und gar nicht wieder."

„Wer sich so verändert hat wie Sie," rief Louise jubelnd.

„Wer solche ernsthafte Gedanken im Kopfe hat," fügte Hannchen hinzu und hielt den Finger an seine Stirn.

„Mein Himmel, meine Damen, welche ernsthafte Gedanken," sagte Bergheim erstaunt.

„Wer sich verheirathen will, muß der nicht ernsthaft sein?" lachte die Räthin.

Digitized by Google

„Ich, heirathen," rief der Fremde erröthend und erbleichend. „Ich bitte um Entschuldigung, nehmen Sie mein Wort —"

„Wie," sagte Louise listig lachend, „sind Sie nicht hierher gekommen, um Ihre Braut sich zu wählen, wollen Sie diese nicht erst prüfen, verbergen Sie sich nicht vor Ihren Verwandten, um dies ungestört zu können? Reden Sie, sprechen Sie, bekennen Sie: sage ich die Wahrheit oder nicht?"

Der Ueberraschte sah mit unbeschreiblichem Erstaunen die Damen der Reihe nach an. „Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung," stammelte er, „aber —"

„Nun, aber," rief Louise übermüthig, „kein Aber, ich weiß, daß Sie einen Widerwillen gegen Ihre Zukünftige haben, die jedoch Ihnen nichts schuldig bleibt, daß Ihr Vater diese Partie wünscht, aus der jedoch nichts wird, und daß schon der Versuch einer Prüfung Ihnen schlechte Früchte tragen wird."

„Aber mein Himmel, ich bitte tausend Mal um Entschuldigung," rief Bergheim, „woher wissen Sie das Alles?"

„Mein kleiner Finger hat es mir gesagt, vollständig gesagt," rief Louise, „und weit mehr noch hat er mir erzählt —"

„Halt ein," sagte die Räthin, „wir wollen dem guten Joseph Zeit lassen, sich zu besinnen, und wenn er reuig zu uns kommt und bekennt, soll ihm Alles verziehen werden. Jetzt kein Wort mehr, kommt und gebt ihm Raum, seine Gedanken zu ordnen!"

Laut lachend zog die Räthin die jungen Damen fort, und völlig erstarrt blieb der junge Mann in der Mitte des Zimmers stehen.

„Nun, wahrhaftig," sagte Louise, „wenn jetzt Dein Wunsch nicht in Erfüllung geht, und ein vollständiger rechter und echter Dummkopf aufgefunden ist, so verzweifle."

„Und dort kommt Dein Ideal," sagte Hannchen leise. — Louise blickte auf und ein großer junger Mann mit blitzenden Augen und dunklen Locken, die auf eine sehr blendend weiße Stirn herabsanken, stand vor ihr und begehrte die Ehre des ersten Tanzes. Es war Freudenthal.

Am nächsten Morgen klopfte der Ministerial-Director schon ganz früh an das Zimmer seiner Gattin, die voller Verwunderung ihn hereintreten sah. Sie richtete sich erschrocken im Bette empor: „Allmächtiger Himmel, was ist geschehen?" rief sie angsterfüllt.

Der Director war völlig angekleidet und sah noch ernster und finsterer aus als gewöhnlich. „Minchen," sagte er, „in dieser Nacht ist der Minister gestorben, und wahrscheinlich wird Se. Majestät mich sehr bald rufen lassen. Ich wünsche, daß Du das Diner für heut abbestellst, ich darf während einiger Tage wenigstens keine große Gesellschaft bei mir sehen, allein zum Abend ein kleiner Cirkel, ein paar Spieltische, und wen Du sonst magst."

„Aber, lieber Mann," sagte die Geheimeräthin, „ich weiß in der That nicht, wie ich es bestreiten soll, selbst wenn unsere Gesellschaft klein und genügsam ist. Meine Casse ist vollkommen gesprengt."

„Dafür ist gesorgt," sagte der Geheimerath kurz und legte seine Börse auf den Nachttisch. „Hier findest Du Geld. Adieu!"

Er wollte zur Thür hinaus, als seine Gemahlin ihn zurückrief. „Weißt Du auch, daß Joseph hier ist?" sagte sie.

„Wer ist Joseph?" fragte der Geheimerath.

„Aber, lieber Werdenberg, der Sohn meines Bruders."

„Ach, der. Nun, Louise soll ihn heirathen, er ist ein tüchtiger Jurist; ich habe Arbeiten von ihm gesehen. Wo ist er denn?"

„Ein tüchtiger Jurist mag er sein," sagte die Geheimeräthin lachend, „aber im savoir faire und savoir vivre sucht er an Dummheit seines Gleichen." — Sie erzählte nun ihrem Gatten kurz, was sich zugetragen, und mit welchen Absichten der Neffe erschienen sei.

„Du sprachst vorher von einem Herrn Freudenthal," sagte der Director. „Wer ist dieser Freudenthal?"

„Ein junger Mann, der seit dem letzten Balle beim Obersten Arenheim bei uns eingeführt ist." —

„Ist er schon lange hier?" fragte der Director.

„So viel ich weiß, erst seit vierzehn Tagen vielleicht."

„Er ist groß, schlank, dunkles Haar und Augen," sagte der Director, und hat eine große Gewandtheit und Feinheit in seinem Benehmen?"

„Allerdings, es ist ein äußerst gebildeter und feiner Mann, der mit großer Leichtigkeit spricht, nur schade, daß sein beißender Spott sich so gern seine Opfer sucht, ohne auf die Dehors der Gesellschaft zu achten. Er hatte Streit mit dem Baron Wandlau, den er lächerlich machte und nachher, wie man sagt, im Duell noch obenein eine tiefe Wunde versetzte."

Der Geheimerath hatte dies Alles ruhig sinnend gehört. „Weißt Du nicht, wo dieser Herr Freudenthal sich aufhält?" sagte er.

Digitized by Google

„Nein, ich habe ihn erst gestern in Person eingeladen, als er bei uns Visite machte.“

„Er macht also Visite?“ sagte der Geheimerath lebhaft.

„Allerdings, und ich hoffe, daß er heut so artig sein wird, sich nach unserem Befinden zu erkundigen.“

„Gut, wenn er kommt, so thu' mir den Gefallen, forsche ein wenig nach seinen Lebensverhältnissen. Frauen können das besser und leichter, als der schärfste Inquisitor. Dann lade ihn zu heut Abend ein.“

„Aber, lieber Werdenberg,“ sagte die Räthin, „ich begreife nicht —“

„Ist auch nicht nöthig,“ fiel der Geheimerath ein und ergriff den Drücker der Thür. „Adieu, thu' was ich Dir sagte, und wenn unser Neffe ein solcher Narr ist, wie Du meinst, so überlaß ihn seinen Thorheiten, bis er vernünftig wird. Uebrigens ist er ein guter Jurist, und damit verbindet sich Scharfsinn und Menschenkenntniß. Nehmt Euch in Acht, Ihr könntet leicht selbst die Betrogenen werden. Also, Adieu, ich hoffe, morgen Minister zu sein.“

Die Geheimeräthin wandte sich auf die andere Seite. „Also Excellenz,“ sagte sie lächelnd, „nun unsere Soirées werden dann noch glänzender sein, und mit unsern vermehrten Einkünften können wir die fatalen Deficits decken. — Leider Gottes läßt sich mit Werdenberg nicht das Geringste besprechen, sonst fragte ich gern, woher er seit einiger Zeit das Geld nimmt. Gewiß ist es wieder von Juden und Christen zusammengeborgt, o, mein Himmel, wenn wir nur erst Minister wären. Aber mit dem Joseph hat er Recht, so dumm kann kein Mensch sein, es ist Betrug, heilloser Betrug, der Mensch stellt sich so, um uns sicherer zu täuschen; allein wie?“

Sie überlegte Alles hin und her, ohne einen Weg auffinden zu können, und schloß endlich die Augen. — „Ich kann nichts entdecken,“ sagte sie, „als das Einzige, daß wir ihn für gränzenlos einfältig halten sollen, während er den Schalk im Nacken hat. Ja, wirklich, das ist es, und wir müssen auf unserer Hut sein und überlegen.“ So schlief sie wieder ein, bis die Kammerjungfer um zehn Uhr mit dem Caffee hereintrat.

Der junge Herr Freudenthal wohnte in einem schönen Hause auf der Promenade und dehnte sich so eben behaglich in dem türkischen Schlafrocke, als die Thür aufging und Herr von Bergheim hereintrat.

Er hatte den jungen Mann gestern in der Gesellschaft kennen gelernt, einige Worte mit ihm gewechselt, sich dunkel erinnert, daß er ihn früher in Heidelberg gesehen, wo sie zusammen studirt und sich dann wieder getrennt. Freudenthal war daher sehr erstaunt, so unvermuthet ihn bei sich eintreten zu sehen, und kam ihm zwar artig, aber doch mit dem unverhohlenen Ausdruck seiner Verwunderung entgegen.

„Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, wenn ich Sie störe oder belästige,“ sagte Bergheim; „indeß, ich hoffe, alte Commilitonen halten sich wohl etwas zu gut.“

„Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen irgend dienen könnte,“ sagte Freudenthal.

„Allerdings, mein Verehrter, können Sie das und würden mich ganz erstaunt verbinden,“ versetzte Bergheim sich verneigend.

„Zum Eingange müssen wir uns kennen lernen,“ erwiederte Freudenthal lächelnd. „Ich heiße Freudenthal und bin Gutsbesitzer.“

„Und ich heiße Bergheim und bin — Jurist.

„Bergheim,“ sagte der Andere sinnend, „ich glaube, es gibt einen Assessor von Bergheim, der bei der Gränzcommission arbeitet.“

„Ganz Recht, ganz Recht,“ versetzte der Jurist lächelnd und schlug die blaßblauen Augen zu ihm auf; „ganz derselbe hat die Ehre, vor Ihnen zu stehen.“

Ein sonderbares Zucken lief durch die Lippen und Mundwinkel Freudenthal's, als er mit einem blitzenden Blicke die groteske Gestalt seines Gastes maß. — „So macht es mir die größte Freude, unsere alte Bekanntschaft zu erneuern. Sie erinnern sich meiner wohl nicht?“ sagte er.

„Nein, in der That, ich weiß nicht, wo ich die Ehre hatte,“ stotterte Bergheim ein wenig verlegen.

„Vor fünf oder sechs Jahren sah ich Sie öfters im Hause des Geheimeraths Wolff. Erinnern Sie sich nur!“

„Bei Wolff,“ rief Bergheim. „Ei freilich, ei freilich, nun erinnere ich mich, vollkommen, vollkommen.“

„Aber, wie man sich verändern kann,“ fuhr Freudenthal fort. „Damals waren sie weit größer und schlanker.“

„O, kann sein, kann sein,“ sagte Bergheim und rieb sich die Hände. „Ich trug damals hohe Absätze und dann, man wächst sich aus. — Nun zur Sache.“

„Aber Ihre Augen waren damals braun, jetzt sind sie blau.“

„Blau,“ sagte der Assessor und warf einen Blick in den Spiegel. „Ja, wahrhaftig, sie haben sich sehr verändert. — Aber nun, mein verehrter Freund —“

„Doch die größte Veränderung ist mit Ihrem Haar

Digitized by Google

vorgegangen," fuhr Freudenthal lachend fort. „Damals war es dunkelbraun und jetzt — goldgelb. Das ist doch wunderbar, höchst wunderbar."

Der Assessor starrte ihn sprachlos mit offenem Munde an. „Mein Herr," sagte er, „das ist Täuschung, reine Täuschung."

„Ach, ich begreife," rief Freudenthal, „Sie färbten gewiß damals Ihr Haar und thun es nicht mehr. Das ist Recht, vollkommen Recht, es ist Frevel an der Natur, ändern zu wollen, was sie weise eingerichtet hat."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Eine kleine poetische Verirrung.]

Als Eckermann einmal zu Goethe sagte, es sei ihm lieb, Schelling's Büchlein über die Kabiren gelesen zu haben, weil er nun wisse, wohin in einer Stelle der classischen Walpurgisnacht (im zweiten Theile des Faust) gedeutet sei, erwiederte Goethe lachend; „Ich habe immer gefunden, daß es gut sei, etwas zu wissen." Und nicht allein, wenn man ein Dichterwerk liest, sondern, auch wenn man das kleinste Gedicht macht, ist es gut, etwas zu wissen, und wenigstens die Gegenstände, die man in den Bereich desselben zieht, gehörig zu kennen. Dies hätte auch Mad. Karoline Pichler nicht außer Acht lassen sollen, als sie ihr (in dem österreichischen Musenalmanach abgedrucktes) „der junge Eichbaum und die Weide" überschriebenes Gedicht in ihrem Geiste empfing.

In den ersten Versen wird da gesagt, daß eine junge Eiche und eine junge Weide neben einander auf sandigem Boden aufgewachsen seien; und dann heißt es weiter, bis zu den beiden, sehr hübschen Schlußversen:

Allein in wenig Jahren streben
des Eichbaum's Zweige himmelan,
wohin die Weide sich nicht heben,
dem höher'n Freund nicht folgen kann.

Sie reißt sich nun mit tausend Wunden
von dem geliebten Baum zurück,
und büßt für wenig schöne Stunden
mit ihres ganzen Lebens Glück.

Aus allen diesen Versen ergibt sich, daß Mad. Pichler sehr wenig von der eigentlichen Natur des Eichbaums und der Weide weiß. Auch auf dem günstigsten Boden wächst die Eiche sehr langsam, und auch auf nicht besonders günstigem Boden wächst die Weide, wenn man sie ungestört sich selbst überläßt, sehr schnell in die Höhe, und überwächst gewiß sehr bedeutend in den ersten Jahren die neben ihr stehende Eiche. Mad. Pichler hat wahrscheinlich nur die verkrüppelten Weiden kennen gelernt, deren Stamm man, etwa sieben bis zehn Fuß hoch über der Erde abhaut, und die dann nur eine Menge Stangen treiben, die alle drei oder vier Jahre abgehauen und dann wieder durch neue Triebe ersetzt werden. Läßt man aber unsere gewöhnliche Weide ungestört wachsen, so schießt sie (da sie nur ein sehr leichtes Holz bildet) sehr schnell in die Höhe, und bildet einen der schönsten Bäume, die wir haben. — Der Schreiber dieser Zeilen hat vor langer Zeit, auf einer Reise durch die Niederlausitz, einen so majestätischen Weidenbaum gesehen, daß er sich dessen noch immer mit Vergnügen erinnert. Und im J. 1830 sah er im herzoglichen Park zu Biberich, auf einer geräumigen Wiesenfläche, eine sehr malerische Baumgruppe, in welcher ein Weidenbaum die Hauptmasse bildete. — Nur wenn von Festigkeit des Holzes und Länge der Lebensdauer die Rede sein sollte, wäre mit Recht der Eiche der Preis zuerkannt worden; aber im schnellen Emporwachsen gebührt er unstreitig der Weide.

Mad. Pichler hat sich also mit dem Gleichniß, das sie zur Veranschaulichung ihrer poetischen Idee wählte, sehr vergriffen. Und gesetzt auch, das Wunderwerk könnte geschehen, daß eine junge Eiche in wenig Jahren dermaßen himmelan strebte, daß eine Weide ihr nicht schnell genug nachkönnte: so würde sie sich doch gewiß nicht „mit tausend Wunden zurück zu reißen" brauchen, denn eine Weide ist ja keine sich festklammernde Schlingpflanze, die sich nur mit Zerreißung ihrer Ranken von ihrem, im Galopp wachsenden Nachbar losmachen könnte! —

Das ganze Gedicht der Mad. Pichler löst sich also nur in einige schön klingende Worte auf, hinter denen nur Irrthum oder Unkenntniß versteckt ist. Aber was ist ein noch so hübsch klingendes Gedicht werth, wenn ihm eine ganz falsche Idee zum Grunde liegt? A.

[Die Allgemeine Staats-Zeitung.]

Von der karlsruher Allgemeinen Staats-Zeitung, welche wöchentlich zweimal erscheint, liegt Nr. 54. vor uns. Sie ist sehr blühend geschrieben, scheint sehr eifrig redigirt zu werden. Von der Richtung aber, die sie einschlägt, nur Folgendes: In dem leitenden Artikel über die französischen Zustände wittern wir eine publicistische Feder, welche zu viel experimentirt und durch Calcul ein gewisses Schweben der Zustände festhält. Louis Philipp wird sehr hochgestellt als der „taktvollste, umsichtigste Diplomat in seinem Staatsrathe." Hierbei dränge sich die Frage auf, ob der beste König wirklich derjenige wäre, der der feinste Diplomat ist! Jener Publicist, den wir zu errathen glauben, tadelt sodann die Oppositionsblätter, daß sie der Regierung Louis Philipp's in der öffentlichen Meinung schaden. Hiebei muß gefragt werden: wie weit würde der diplomatische Heerschee gehen, wenn er keine Oppositionspartei in der Nation fände? Etwa wie in Hannover!

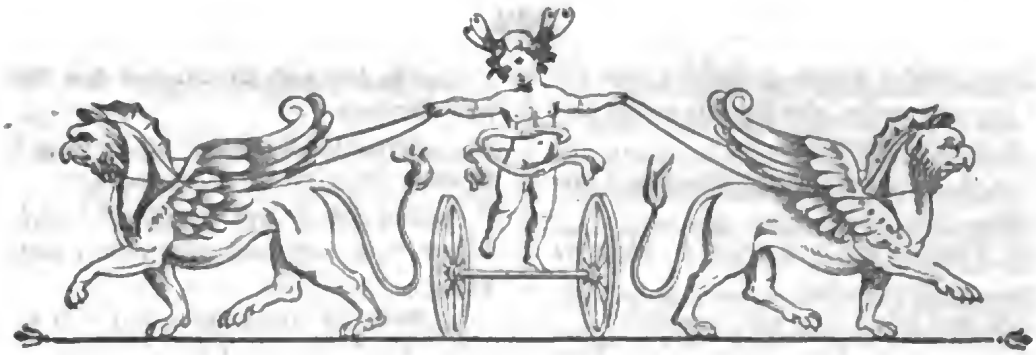
Das Feuilleton der Allgem. Staats-Zeitung bringt unter andern einen strafenden Artikel über das literar-politische Schwabenthum; hier wird jede Krähwinkelei, jede Sucht sich abzuschließen und provinciell zu bleiben, scharf gezeichnet.

[Memoiren eines alten Weibes.]

Da ich mich einer starken Gewissenhaftigkeit rühmen möchte, so zeige ich gutmüthigst auch die in drei Bdn. erschienenen deutschen Memoiren eines alten Weibes an. Dieses literarische alte Weib hat schon etwa hundert Bände Romane geschrieben und kann noch immer die Sünde des Schwatzens nicht los werden. Dieses literarische alte Weib lebt in Dresden und ist eigentlich gar kein Weib, sondern ein Mann. Die Natur, indem sie ein altes literarisches Weib schaffen wollte, vergriff sich und machte einen Mann dazu. Der Name dieses alten Weibes ist vulgo Friedrich Laun, in bürgerlicher Hinsicht: Friedrich August Schulze, Commissionsrath und in Wahrheit ein Mann. Die drei Bände Geschwätz sind in Breslau bei Appun erschienen. Hr. Appun hat bekanntlich das große Loos in der Lotterie gewonnen, deshalb zieht er nun soviel Nieten; eine größere dreifache Niete aber gibt es nicht als die drei Bände Memoiren von Friedrich Laun.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 231. — den 25. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Absicht und Zufall.

(Fortsetzung.)

„Sie haben es gerathen," rief der Assessor pfiffig lachend, „ich färbe meine Haare nicht mehr. — Doch nun, mein verehrter alter Freund, hören Sie, was ich zu bitten habe. Ich bin hier fremd, völlig fremd, und nur durch Zufall mit dem Baron Wandlau bekannt geworden, der mich gestern im Hause des Geheimraths vorstellte, weil er, wie er sagte, von der Dame des Hauses carte blanche erhalten hatte, einige junge tanzlustige Herren einzuführen, selbst ohne vorherige weitere Meldung. — Nun mag der Himmel wissen, wie es kam, aber wenn ich in einem Tollhause gewesen wäre — ich bitte tausend Mal um Entschuldigung —, ärger hätte es mir nicht gehen können. Man foppte mich, man verhöhnte mich, man lachte mir geradezu ins Gesicht, man starrte mich an, wie ein Wunderthier, man winkte sich zu, man sagte mir Grobheiten, zischelte sich in die Ohren und, was das Aergste ist, man that das Alles auf eine solche familiaire, achtungslose Weise, daß ich, der ich sonst nicht leicht mein ruhiges Gleichgewicht verliere, doch gänzlich aus der Fassung kam."

„Sie verstehen Ihr Glück nicht zu würdigen," sagte Freudenthal lachend. „Von schönen Damen auf familiaire Weise behandelt zu werden; was kann wünschenswerther sein?"

„O, das kenne ich auch," sagte der Assessor, „aber es ist ein Unterschied zwischen vertraulich und familiaire. Vertraulich, ja das lasse ich mir gern gefallen, aber familiair, so schlechtweg familiair, das vertrage ich nicht, das kann ich nicht vertragen."

„Wollen Sie etwa, daß ich die Damen coramieen soll?" fragte Freudenthal lachend.

„Herrn von Wandlau habe ich auf Ehre und Gewissen gefragt, ob man im Hause des Geheimraths öfters so scherzhaft verfahre," sagte der Assessor; „er hat mir versichert, daß er niemals dergleichen gehört habe, vielmehr der Ton dort sich in den Gesetzen der größten geselligen Feinheit bewege, und nun frage ich Sie, mein Verehrter, haben Sie solche Verirrungen dort öfters bemerkt?"

„Niemals," sagte Freudenthal. „Es ist unerhört."

„Nun, Sie sahen mich," fuhr der Assessor fort, „und Sie sehen mich jetzt wieder."

„Wie ich mir schmeichle," erwiederte Freudenthal.

„Bitte tausend Mal um Entschuldigung," rief der Assessor, „Sie lassen mich nicht ausreden. Ich meine, Sie sehen mich jetzt wieder ganz in dem Anzuge, welchen ich gestern trug. Bemerken Sie etwas daran, etwas Verdächtiges, etwas Auffallendes?" — Er drehte sich rund herum vor dem Gefragten, der nicht ohne Spott die Hand zwischen die hochstehenden Schultern legte.

„Keineswegs," sagte er dann, „es ist Alles in der Ordnung, Alles der Natur nachgebildet."

„Es war mir auch nicht denkbar," rief der kleine

Digitized by Google

Mensch mit einem komischen Stolze. „Ich bin zwar seit vielen Jahren nicht hier gewesen, aber Alles bis auf die Unterjacken lasse ich von hier kommen."

„Ich würde es mir aus Nürnberg verschreiben," versetzte Freudenthal.

„Sind die Schneider dort noch besser?" fragte der Assessor.

„Vortrefflich, und äußerst billig und dauerhaft."

„Gut, ich werde um die Adresse bitten," sagte Bergheim, „aber nun, Bester, noch eine Frage: Sie sprechen viel mit der Tochter des Hauses, hat sie Ihnen gar nichts vertraut, was mich beträfe?"

„Sie beträfe?" fragte Freudenthal aufmerksam.

„Nun ja, mich, mein verzweifeltes Abenteuer, die Ursache, warum man mich so seltsam behandelte, mir die seltsamsten Dinge sagte, daß ich mich verstelle, mich verberge, meine Braut belauschen, mich verheirathen wolle."

„Nun, vielleicht traf man die Wahrheit," erwiederte Freudenthal.

„Die Wahrheit? Ja, zum Henker, das ist es eben, man traf die Wahrheit; denn allerdings verstelle ich mich, verberge mich vor meinen Verwandten, will meine Braut belauschen und mich verheirathen. Aber ich bin erstarrt, wie man das Alles wissen kann, und ich beschwöre Sie, hat man Ihnen etwas vertraut?"

„Nicht eine Sylbe," sagte Freudenthal betheuernd. „Ich bin seit vierzehn Tagen erst hier, und keineswegs näher bekannt in der Familie."

„Das ist schlimm," sagte der Assessor, „aber ich muß dahinter kommen, wie es geht. Was rathen Sie mir, was kann ich thun, um Licht zu erhalten?"

„Das leichteste wäre, Sie machten heut Ihren Besuch bei der Familie, erklärten unumwunden Ihr Erstaunen und bäten um Aufklärung."

Der Assessor sah nachdenkend zur Erde und klopfte mit seinem Stöckchen an den Stiefel. — „Ja, Sie haben Recht," sagte er, „aber sehen Sie, ich habe meine Gründe, weshalb ich das nicht mag, nicht kann."

„Ach, vermuthlich der Brautgeschichte wegen?" sagte Freudenthal.

„Ja wohl, Bester, das kann sein, nur darum habe ich die Bitte, gehen Sie hin, und forschen Sie, was Sie erfahren können, und dann berichten Sie es mir."

„Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain," versetzte Freudenthal, „allein wenn man mir es nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute; wie dann?"

„Ach, das wird für Sie doch kein Anstand sein?" sagte Bergheim.

„Allerdings, allerdings," rief der junge Mann, „denn ich würde Ihnen dann kein Jota sagen."

„Was soll ich denn aber thun?" rief der Assessor kläglich, „ich muß durchaus erfahren, was man von mir weiß."

„Wenn ich Ihnen rathen darf," sagte Freudenthal, „so machen Sie Visite. Ich gehe schon früher hin als Sie, Sie treffen mich dort, und wir wollen sehen, was uns im Verein gelingt."

„Nun gut," rief Bergheim, „und Sie stehen mir bei, daß Alles in Ordnung kommt?"

„Darauf verlassen Sie sich," versetzte Jener, „ich werde ihr treuer Sancho Pansa sein."

„Aber Alles noch heut Vormittag," rief der Assessor eifrig.

„Ich stehe sogleich zu Ihren Diensten," sagte Freudenthal und warf den Schlafrock ab.

Während er sich ankleidete, erzählte Bergheim nur von seinem Abenteuer und den seltsamen Zufällen von gestern, welche ihm ganz den Kopf verrückt zu haben schienen. Endlich am Hause des Geheimeraths trennte er sich von seinem Verbündeten mit dem Versprechen, in einer halben Stunde zu erscheinen, und Freudenthal schlüpfte hinein, klingelte, ward angenommen und in ein Zimmer geführt, wo Louise schon mit einer Perlenstickerei beschäftigt am Fenster saß.

Ein holdes Erröthen übergoß ihr zartes Gesicht, als sie sich erhob und seine Grüße erwiederte; dann nahm er einen Sessel, zog diesen in die Nähe des Fräuleins und bewunderte ihren Fleiß bei der saubern, mühsamen und geschmackvollen Arbeit, und bald waren beide in ein Gespräch geführt, welches stets mehr interessante Wendungen erhielt. „Werden sich Ihnen," sagte er lächelnd, „immer im Leben die Farben so heiter mischen, wie hier in diesem Kranze von Blüthen und Blättern?"

„Wünschen Sie es?" fragte sie.

„Nein," versetzte er. „Es ist ein thörichter Wunsch des Menschen, stets in dem bunten Wechsel der Freuden und unter der Sonne des Glücks zu stehen. Wer das Leben erkennen will, muß auch sein Leid schmecken, das Schicksal muß auch zuweilen rauh über ihn hinfahren mit Sturm und Donner, damit der edelste Kern des Daseins sich in den Prüfungen herausarbeite."

Digitized by Google

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so fromm wären," sagte Louise lächelnd.

„Stark im Glauben, wollen Sie sagen," versetzte Freudenthal, „denn ich glaube, daß Ihr schönes Gemüth der Prüfungen nicht bedarf, um im Heiligenschein zu strahlen."

Sie sah ihn freundlich und doch trübselig an. „Ach!" sagte sie seufzend und ließ die Hand sinken, „vielleicht sind mir die Prüfungen doch recht nahe."

„Dann thun Sie bei Zeiten Buße und opfern Sie freiwillig, um den Zorn der Götter abzuwenden."

„Das Opfer," sagte sie langsam, aber mit einem Lächeln, „würde ich wohl selbst sein müssen."

Freudenthal schwieg einen Augenblick, dann sagte er halblaut: „Mein Fräulein, ich stehe Ihnen zwar dem äußern Scheine nach fern, allein es gibt eine innige Sympathie der Seelen, durch welche getrennte Schicksale und Wesen sich fest verketten. Glauben Sie mir, ein solches Gefühl herrscht zwischen uns, und in Augenblicken eines vielleicht Ihnen selbst unbewußten Vertrauens haben Sie mir mehr verrathen, als Sie selbst glauben mögen."

„Was hätte ich Ihnen verrathen?" sagte sie schüchtern und bittend.

„Daß jene süße Sympathie der Seelen, jenes zarte Geheimniß des ewigen Himmels, der Beweis, daß Gott noch immer liebend auf seine Geschöpfe herabsieht, auch in Ihnen aufgegangen ist."

„Großer Gott, Freudenthal!" lispelte Louise und zog die Hand zurück, welche er ergriffen hatte. Sie war todtenbleich geworden, und richtete bittende Blicke bald auf den ruhig vor ihr Sitzenden, bald ängstlich auf die Thür.

„Die heiligen Gefühle des Herzens sind zarte galvanische Leiter, die bei der leisesten Berührung zusammenbeben," sagte Freudenthal, „aber jedes Herz ist ein reicher, verborgener Schatz, man muß eine Wünschelruthe haben, um ihn aufzufinden, obgleich er offen liegt und jeden kühnen Bergmann einzuladen scheint. Louise, nehmen Sie mir das Glück nicht, das mir sagt, ich sei es, der Ihr Herz, diesen Schatz meiner Wünsche gefunden; nein, wenn Sie es auch anders sagten," fügte er lächelnd, aber bestimmt hinzu, „ich glaubte es nicht, denn ich weiß, daß ich im Lichte wandle."

„Und wenn es so wäre," sagte sie, „wenn es wirklich so wäre, würde es zu unserm Glücke gereichen? Nein, ich beschwöre Sie, nichts mehr davon, wecken Sie ein Wesen nicht, welches Sie einen Engel nennen, und der ein Dämon sein kann, der uns beide elend macht."

Ueber Freudenthal's Züge lief ein Entzücken, das wie Triumph aus seinen großen Augen flammte. — „Sie lieben mich, Louise," sagte er, „und ich liebe Sie, ich glaube, wir haben Beide dies Wort in seiner höchsten Bedeutung noch zu keinem gesagt, und ich hoffe eben so fest, daß dies auch niemals geschehen werde. Und nun lassen Sie die Welt und die Menschen mit ihren thörichten Planen, Sie wissen noch nicht, was zwei Herzen vermögen, die ganz von der göttlichen Gluth durchdrungen sind, Sie kennen noch nicht die ganze Zauberkraft der Liebe. Lassen Sie die Welt nur kommen, wir wollen in ihren Stürmen festhalten und niemals verzagen."

Louise ließ jetzt dem feurigen jungen Mann die zitternde Hand, welche er zärtlich an seine Lippen preßte. — „Aber Sie wissen," sagte sie dann, „meine Eltern —"

„Sie haben mir gestern etwas von der unglücklichen Begebenheit vertraut," fiel Freudenthal ein, „und das Uebrige habe ich errathen. Nicht wahr, Sie sollen sich mit dem Vetter vermählen?"

„Ach freilich," versetzte Sie, „allein nichts in der Welt soll mich dazu zwingen."

„Wenn nun aber dieser Vetter ein junger liebenswürdiger Mann wäre?"

„Jung, liebenswürdig?" rief Louise mit einem spöttischen Lächeln.

„Nein, nein, er ist häßlich, abscheulich, ein boshafter, verläumderischer Mensch, der im persönlichen Andenken sowohl, wie durch seine Briefe, mir Entsetzen einflößt, und den ich namenlos hasse."

„Nichts verwandelt sich leichter in Liebe als der heftige Haß," sagte Freudenthal, „denn Sie wissen, wie nahe Extreme sich berühren."

„Wenn Sie meinen festen, heiligen Entschluß bezweifeln konnten," sagte Louise feierlich, „so schwöre ich Ihnen —"

„Halt! schwören Sie nicht!" rief Freudenthal schnell; „keinen Eid für die Empfindungen des Augenblicks. Des Menschen Herz ist ein seltsames Ding, und wie leicht könnte ein Schwur sich rächen. Denn könnte sich nicht dieser Abscheu verwandeln, wenn der Vetter vor Sie träte? — Meine theuere Freundin, zürnen Sie nicht; ich bin von Natur ein Zweifler, und so hoch ich die Frauen ehre, so gibt es doch nichts Wankelmüthigeres als ein Mädchenherz. Sie haben den Vetter lange nicht gesehen."

„Allerdings," versetzte Louise bewegt, „ich habe ihn gesehen, und alle meine Ahnungen haben sich bestätigt."

Digitized by Google

„Wo, wo haben Sie ihn gesehen?“ rief der junge Mann.

„Wir wußten schon, daß er hier angekommen sei,“ sagte Louise, „wir wußten auch, daß er sich verberge, daß er unter falschem Namen versuchen würde, in unser Haus zu kommen und uns zu beobachten, und er ist lächerlich genug, zu glauben, daß man ihn nicht augenblicklich erkennen würde.“

„Sie haben ihn also erkannt?“ sagte Freudenthal.

Louise wollte antworten, als die Thür aufging und die Geheimeräthin, begleitet von der jungen Witwe, hereintrat; Freudenthal erhob sich, Louise verbarg ihre Verwirrung, indem sie eifrig die Perlen zu zählen begann, und die Unterredung war beendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Die dresdner Galerie in den Wunder'schen Steindrücken.]

Die neueste Lieferung dieser pariser Lithographien der dresdner Bilder ist bereits seit einigen Wochen im Besitz des Publikums. Wir machen auf diese Meisterstücke des Steindrucks nachträglich aufmerksam. Die Lieferung besteht abermals aus vier Blättern. Von Rembrand erhielten wie schon in der ersten Lieferung ein Stück, den Ganymed, dies humoristisch-grandiose Bild mit der burlesken Auffassung einer antiken Idee. Die neuste Lieferung bringt ein anderes Bild von Rembrand van Ryn, das schönste von ihm, das die dresdner Galerie besitzt. Man kennt das Bild, wo der Meister sich selbst mit seiner Frau bei Tisch malte. Er sitzt mit allem lachenden Jubel des irdischen Behagens, mit dem Federhute bedeckt, sein Seitengewehr über die Schulter, vor einer reich besetzten Tafel; mit der Linken umfaßt er seine Frau, die auf seinem Schooße sitzt, mit der Rechten schwingt er ein Spitzglas mit dem schäumenden Champagner, und indem sich beide umkehren zum Publikum, bringen sie der ganzen Welt ein lachendes Lebehoch. Beide Gesichter sind nicht absolut schön, aber das frische Leben einer gesunden Sinnlichkeit verschönt diese kräftigen Züge. Das Bild gibt ein Bacchanal, ein modernes — und ein eheliches.

Von Caspar Netscher brachte eine frühere Lieferung das Bild im Begenfenster, die singende Dame und den Accompagneur auf der Guitarre, angeblich den Meister selbst mit seiner Tochter. Jetzt erhalten wir das größte von Netscher's Bildern, welche die dresdner Galerie besitzt. Es ist das Prunkzimmer mit den hohen Säulen. Ein dianenhaft schönes, weißgekleidetes Mädchen steht vor dem Clavier und spielt; hinter ihr sitzt eine Dame in blauem Atlas, aufmerksam horchend. Auch der Knabe mit dem gefüllten Glase auf dem Teller steht lauschend im Hintergrund. Links neben dem Clavice sitzt ein kostbar gekleideter Herr, ein Notenbuch in der Hand, mit Gesang und feinem Fingertact das Spiel des schönen weißen Mädchens begleitend. Auch dieser Steindruck ist meisterhaft, in der Charakteristik der Gesichter, in der Unterscheidung der Sammet- und Seidenroben ausgezeichnet.

Von Jakob Ruisdael lieferte die Sammlung ebenfalls schon Einiges, jetzt seine Jagd. Unter diesem Namen ist das Stück bekannt: Ein Buchenwald mit Wasser im Vorgrunde, durch die Baumstämme blickt man in eine flache waldige Ferne. Durch die schön beleuchteten Wolken strahlt die Frühsonne, und die dunklen Stellen des Himmels spiegeln sich in dem duech Schilf und Moos unterbrochenen Wasser. — Endlich als viertes Blatt ein Bild aus italienischer Schule; von Domenico Feti: David mit dem Schwerte und dem Haupte Goliaths, auf einer Erhöhung sitzend. Im Hintergrunde der erschlagene Riese und die fliehenden Philister.

[Die Taglioni in Petersburg.]

Am 4. October wurde in Petersburg „die Empörung im Serail“ gegeben, das neue Ballet mit den großen Militair-Evolutionen. Die Taglioni machte Furore; Verse, Bouquets und reiche Präsente regneten auf diese Terpsichore. Auch als Bajadere und Sylphide ist sie wiederholt aufgetreten. Bei fünffach erhöhten Preisen ist das Theater zum Erdrücken voll, die Direction machte in 7 Vorstellungen eine Kasse von mehr als 150,000 Rubeln, obwohl die kaiserliche Familie, die noch nicht zurück ist, nicht beisteuerte. Am 15. Februar wird diese Tänzerin ihre Rückreise nach Paris antreten, wo sie bis zum nächsten Monat September, an welchem ihr erster Urlaub zu Ende geht, verbleiben kann.

[Politische Literatur in England.]

Am 15. ist das Parlament eröffnet worden und die politischen Streitkräfte rückten schon vorher in den Wochenblättern, Monatsheften und Quartalheften ins Feld. In England dringt die Politik in alle Zweige der Literatur, jede Partei hat ihre großen literarischen Organe. Es ist daher längst üblich, daß die Reviews, ursprünglich der literarischen Kritik gewidmet, die Parlamentsverhandlungen ein- und ausläuten. So geben sie auch jetzt vor der Eröffnung des Parlaments Musterungen der Parteienkräfte, entwerfen Pläne zu den nahen Feldzügen, warnen, rathen, geißeln und verfolgen aufs heftigste. Es ist Leben dort in der Nation, in Deutschland Tod, oder vielmehr das Leben ist noch nicht herausgeboren zur gesunden Wirklichkeit, wirft sich noch bei uns auf schadhafte Stoffe, auf Gemüthsverirrungen und allerlei vereinzelte Miseren. Die bedeutendsten der englischen kritischen Tribunale sind: das Quarterly-, das Edinburgh- und das Westminsterreview, entsprechend dem Tory-Conservatismus, der Reform im Geiste der Whigs, dem Radicalismus. Ein besonders furchtbares Manifest hat das Quarterlyreview für die Tories geliefert. Lord John Russel wird aufs ärgste gegeißelt. „Lord John Russel,“ heißt es unter anderm, „lenkt so wenig das Haus der Gemeinen, als der Königin Staatskutscher ihren Wagen mit den acht Schimmeln. Er sitzt auf dem Bock, nimmt eine gewichtige Miene an, hält die Zügel, knallt auch wohl mit der Peitsche; aber die Pferde werden in Wahrheit nur von den auf beiden Seiten nebendergehenden Männern geführt, die nicht so in die Augen fallen, aber wichtigere Dienste zu verrichten haben.“

[Fox als Spieler.]

Fox theilte mit Blucher die Leidenschaft zum Hasardspiel. Er versicherte, der höchste Genuß im Leben sei Spielen und Gewinnen, ihm fast gleich käme der Genuß, zu spielen und zu verlieren. Er spielte einmal 20 Stunden lang hinter einander und verlor durchschnittlich in jeder Stunde 1500 Thlr. Blücher kam nicht in den Summen, aber vielleicht in der Leidenschaft ihm nahe.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 18, und eine Beilage der Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 18. — den 25. November 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Taschenbuch dramatischer Originalien.

Herausgegeben von

Dr. Franck.

Zweiter Jahrgang.

Mit den Bildnissen von Immermann und Grabbe, einem Facsimile und drei scenischen Kupfern.

8. Elegant gebunden mit Goldschnitt. 3 Thlr.

Inhalt: Grabbe. Erzählung, Charakteristik, Briefe. November 1834 bis Mai 1836. Bruchstücke eines noch ungedruckten Werks: „Dramaturgische Erinnerungen" von Karl Immermann. — Die gefährliche Tante. Lustspiel in einem Acte und einem Vorspiele von Albini. — Die Leibrente. Schwank in zwei Acten von G. A. von Maltitz. — Der Telegraph. Lustspiel in einem Aufzuge von Dr. Franck. — Fragment aus dem Trauerspiele „Der Adept" von Friedrich Halm. — Der literarische Salon. Lustspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld.

Der erste Jahrgang enthält Beiträge von Bauernfeld, Dr. Franck, G. H. Liebenau und Pannasch, mit dem Bildnisse Bauernfeld's und vier scenischen Kupfern, und kostet 2 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im October 1837.

F. A. Brockhaus.

Bei Hinrichs in Leipzig ist erschienen:

Penelope

Taschenbuch für 1827 bis 1836.

10 Jahrgge. Mit 80 Kupfer- u. Stahlstichen, geb. herabgesetzter Preis 6⅔ Rthlr. Einzeln à ⅔ Rthlr.

So eben ist erschienen:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1838.

Herausgegeben von

C. Spindler.

Mit 7 Stahlstichen von Beyer und Schuler nach Zeichnungen von Fellner, Führich u. a.

12. geb. mit Goldschnitt und Futteral 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

mit coloritem Titelkupfer 2 Thlr. 21 Gr. oder 5 fl.

Dieses Taschenbuch bringt in seinem neunten Jahrgange folgende drei Erzählungen: Die Gesellen der schwarzen Kunst. — Das Testament des Wucherers. — Abt und Lehensleute in der Reichenau. Wir sind überzeugt, daß dasselbe sich des gleichen ungetheilten Beifalls, wie die frühern Jahrgänge, wird zu erfreuen haben.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Im Verlage von Appun's Buchhandlung in Bunzlau sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz vorräthig zu haben:

Friesen, Herm. Freiherr v., der Hofmann; Novelle 8. geh. 18 gGr.

Großmann, J. v., Prüfungen; zwei Novellen. 8. geh. 1 Rthlr. 6 gGr.

Gusek, Bernd v., Schaum-Perlen der Gegenwart; zwei Novellen: Entfremdung. — Versteinerung. — 8. geh. 1½ Rthlr.

Laun, Fr., Memoiren. 3 Thle. 8. 2 Rthlr. 8 gGr.

Menk, Fr., Morondampa; zwei Novellen. 8. geh. 22 gGr.

Digitized by Google

Wenzel, H., Reiseskizzen aus Tyrol und dessen Nachbarschaft. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gGr.

Stubba, A., Seminaelehree, Exempel-Tafeln zum Kopf-Rechnen. Eine stufenmäßig geordnete Sammlung von Kopfrechnen-Aufgaben aus der Geschichte, Geographie, Statistik, Physik, Naturgeschichte, Geometrie und den gewöhnlichen Rechnungsarten des Lebens in 160 Exempel-Tafeln für Stadt- und Landschulen, wie auch zum Privatgebrauch. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Appun's Buchhandlung in Bunzlau.

In der Carl Haas'schen Buchhandlung in Wien ist so eben neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Immergrün,

Taschenbuch für das Jahr 1838.

Zweiter Jahrgang.

Mit Erzählungen von

A. v. Tromlitz, Wilhelm Blumenhagen, Franz Dingelstedt und Johann Gabriel Seidl.

Nebst einem Anhange von

Gedichten, Balladen und Romanzen

von M. G. Saphir, J. N. Vogl, Braun von Braunthal, J. G. Seidl, Uffo Horn, L. A. Frankl. u. a. m.

Mit 7 prachtvollen Kupferstichen

nach Original-Gemälden, und gestochenem Titel von Armann, Passini, Kovatsch, Langer und Dworzack.

16. Auf schönem weißen Maschin-Velinpapier elegant gedruckt. Ausgabe in fein gepreßtem Pariserband mit Goldschnitt und Etui 4 fl. C. M. oder 2 Rthlr. 20 Gr.

Prachtausgabe mit ersten Kupferabdrücken elegant geb. in Seide mit reich vergoldeten Decken 8 bis 10 fl. C. M.

In Englischem Mosaik-Lederband 12 fl. C. M. In gepreßtem Sammet mit Silberverzierungen 16 fl. C. M.

Die günstige Aufnahme, welche dem ersten Jahrgange zu Theil wurde, veranlaßte uns, diesen zweiten Jahrgang noch interessanter und prachtvoller auszustatten, und so können wir denselben als passendes und elegantes Geschenk für Damen bestens empfehlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwartz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feier der christlichen Sonn- und Festtage. Dritte, verm. und verb. Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 5 Gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommnen sein, da sie sich, bei verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit, auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gutachtliche Aeusserung

über einige Gegenstände der preussischen

Medizinalverfassung;

von

Dr. Wasserfuhr,

Generalarzte vom Armee-Corps Sr. Königlichen Hoheit des Kron-Prinzen.

Preis 25 sgl.

Nicolai'sche Buch- und Papierhandlung C. F. Gutberlet in Stettin.

Wilhelm Blumenhagen's sämmtliche Schriften.

In J. Scheible's Buchhandlung in Stuttgart erschien und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Wilhelm Blumenhagen's

gesammelte Werke.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse des Verfassers in Stahlstich.

Aeußerst gefällige Ausstattung.

12. brosch. 536 Seiten stark. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Inhalt: Der letzte Kreuzzug. — Lorbeer und Myrthe. — Männertreue. — Graf Hackelberg. — Der Hagestolz.

In 14 Tagen erscheint der zweite Band.

Inhalt: Jahn der Büßende. — Schuld gebiert Schuld. — Der finstere Retter. — Soldatenglück. — Die letzte Liebe.

Das Ganze wird zwölf Bände umfassen, welche bis Ostern 1839 nach und nach in die Hände der verehelichen Subscribenten gelangen werden. Wir bitten, von der hübschen Ausstattung und dem mehr als billigen Preise sich durch Einsichtnahme des ersten Bandes überzeugen zu wollen, dessen Ankauf zu Weiterem nicht binden soll.

Die Verlagshandlung.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Buch für Winterabende für Bürger und Landleute. à 6 Ggr.
Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Wiedersehen. à 8 Ggr.
Kartenkünstler, oder 113 Kartenkunststücke. à 8 Ggr.
Lavater, der Weg zum Himmel. à 6 Ggr.
Franklin's goldenes Schatzkästlein. 2 Bdchn. à 20 Ggr.
Dr. Heinichen, das Bücherlesen. à 12 Ggr.
Dr. Heinichen, die natürliche Religion. à 12 Ggr.
Kunst zu denken, zu sprechen und zu schreiben. à 12 Ggr.
Kunst, Krankheiten vorzubeugen. à 8 Ggr.

Digitized by Google

Kunst reich zu werden, von Franklin. à 6 Sgr.
Spieß, Gesundheitskunde im Essen und Trinken, nebst Magenstärkungs-Mittel. à 12 Sgr.
Morgenstern, erhabene Stellen und Lebensregeln. à 16 Sgr.
Neues Komplimentirbuch 9te Aufl. à 10 Sgr.
Schumann, die Himmelskörper. à 1 Thlr.
Wiedemann, Erklärung von 6000 Fremdwörtern. à 10 Gr.

Bei C. Scheld und Comp. in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weihgeschenk

für deutsche Jungfrauen

in Briefen an Selma

über höhere Bildung

von **Ch. Oeser.**

Velin-Papier. Elegant cartonnirt. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Eltern, Lehrern und Erziehern kann dies als ein treffliches Festgeschenk für Jungfrauen, welche in Kunst und Wissenschaft eingeführt werden sollen, empfohlen werden. Der Verfasser, ein geachteter Mädchenlehrer, hat mit Sorgfalt ausgewählt, was zunächst jenem zarten Alter von 14—18 Jahren zu wissen nützlich ist, damit es auf höhere Bildung Anspruch machen kann, und führt die schönsten Stellen aus den deutschen Dichtern und Prosaisten zur Läuterung des guten Geschmacks an, indem er zugleich einen Leitfaden zur Wahl einer guten Lectüre giebt. — Das Werkchen wird wegen seines trefflichen Inhaltes sicher auch von erwachsenen Jungfrauen und Frauen mit Vergnügen gelesen werden, und hat die Verlagshandlung durch eine vorzüglich schöne Ausstattung es einer Ueberlieferung in solche Hände würdig gemacht.

Ankündigung.

Zu dem mit so großem Beifall aufgenommenen Werkchen:

Die Jungfrau

nach den Anforderungen des vernünftigen, gebildeten und gefühlvollen Mannes

von

Friedrich von Sydow

mit Titelkupfer, geh. Preis: 1½ Rthlr.

ist nun auch die Fortsetzung erschienen, unter dem Titel:

Die

Gattin, Mutter und Hausfrau.

Von

Friedrich von Sydow.

Mit Titelkupfer, geh. Preis: 1 Rthlr.

Für diejenigen, welche das erstgenannte Werkchen bereits kennen, bedarf es keines Wortes der Empfehlung für das zweite; es ist die sich genau an das erstere anschließende Fortsetzung. Diejenigen, die noch nicht Gelegenheit hatten, dasselbe zu prüfen, bitten wir, in einem der beiden nur wenige Seiten zu lesen, und gewiß werden sie sich sogleich von der Vortrefflichkeit und dem Werthe überzeugen. Ein sehr geachteter Recensent sagt davon: „Der Herr Verfasser hat hier aufs Neue sein ungewöhnliches Schriftstellertalent beurkundet, indem er sein Thema mit einer Gewandtheit und Zartheit behandelt, welche das Herz jeder schönen Leserin gewinnen und ihren Einfluß darauf nicht verfehlen wird. Auf jeder Seite sind die edelsten Gesinnungen und Ansichten, welche in der so wichtigen Beziehung — einer glücklichen Ehe — gehegt und gepflegt werden können, ausgesprochen. Keine gebildete deutsche Frau sollte säumen, sich diesen vortrefflichen Rathgeber anzuschaffen."

Rein'sche Buchhandlung.

Neue Musikalien.

Im Verlage von R. Crayen in Leipzig.

Jähns, Fr., 6 Gesänge mit Begl. des Pfte.	Op. 26.	¾	Thlr.
Stegmayer, F., 6 Gesänge do.	Op. 15.	1	-
Kreutzer, Conr., 6 Balladen v. Uhland . . .		1½	-
Bellini, Der Pirat arr. für das Pfte. allein .		1½	-
—, Die Nachtwandlerin do.	do. . .	1½	-
Rossini, Die Jungfrau am See do.	do. . .	1½	-
Mozart, Don Juan (verb. Aufl.) do.	do. . .	1½	-
Arion, auserlesene Gesänge mit Begl. des Pianof. 9r Band.		1	-
Orpheus, auserlesene 4 stimmige Gesänge ohne Begl. 7r Band.		1	-

---

Durch alle Buchhandlungen ist **gratis** zu erhalten:

Verzeichniss

einer Sammlung von Romanen und Erzählungen, Schauspielen, Gedichten, Briefen, Biographien, Denkwürdigkeiten, Reisen, historischen und andern werthvollen Schriften aus dem Verlage von

F. A. Brockhaus in Leipzig,

welche sich zur Errichtung und Ergänzung von Privat- und Leihbibliotheken eignen und zu sehr vortheilhaften Bedingungen erlassen werden.

Freunden gediegener Unterhaltung, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken wird dieses Verzeichniss, welches die neuern und vorzüglichsten Werke nicht ausschliesst, zur Durchsicht und zur Benutzung der aussergewöhnlichen Vortheile empfohlen.

Digitized by Google

Auction von Büchern, Prachtwerken, Kunstsachen, Musikalien ꝛc.

Vom 19. Februar 1838 an wird durch Unterzeichneten die Versteigerung einer sehr bedeutenden fürstlichen Bibliothek abgehalten. Dieselbe enthält fast sämmtliche deutsche und französische Classiker, zum Theil in kostbaren Ausgaben; über 4000 Bände deutscher und französischer Romane der beliebtesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen; sehr viele gute deutsche und französische Theaterstücke, eine große Anzahl interessanter französischer Memoiren; sehr werthvolle geschichtliche Werke, Reisebeschreibungen, Biographien ꝛc.; an 200 Opern in Clavierauszug oder Partitur; namentlich aber sehr viele Prachtwerke, Kupferstiche ꝛc. (z. B. Melling, voyage de Constantinople, Tableaux de la Suisse, Hume, history of England Bowyer's edition, Musée français, Sammlung Alt-, Nieder- und Oberdeutscher Gemälde, Müller, Kirche zu Oppenheim, deutsche Ornithologie ꝛc. ꝛc.).

Alle Literatur- und Kunstfreunde, wie auch Besitzer von Leihbibliotheken, werden gebeten, den gedruckten Katalog, welcher durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen ist, einzusehen.

Darmstadt, 1. Novbr. 1837.

L. Pabst,
Hofbuchhändler.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Die

Weisheit des Brahmanen.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Zweites und drittes Bändchen.

gr. 12. Fein gebunden. Jedes Bändchen 1 Rthlr. 8 Gr.

Leipzig, October 1837.

Weidmann'sche Buchhandlung.

Bei Friedrich Fleischer in Leipzig ist erschienen:

Dictionnaire

français - allemand et allemand - français

composé sur les meilleurs dictionnaires publiés dans les deux langues

par J. Venedey.

Edition Diamant 2 Vol. relié en un. 1½ Thlr., broché 1⅓ Thlr.

In der Größe eines mäßigen Taschenbuches erhält man hier ein sehr vollständiges gutes französisches Wörterbuch. Nur durch die kleine, doch sehr deutliche Schrift und die Benutzung des feinsten Velinpapiers war es möglich, eine solche Masse des Stoffes in diesen kleinen Raum zu bringen. Man muß es gesehen haben, um über dessen Werth und elegante Ausstattung urtheilen zu können, und deshalb ist es allen deutschen Buchhandlungen in Commission gesandt worden.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin, Französische Straße, Nro. 20. a., ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsches Taschenbuch auf das Jahr 1838.

Herausgegeben von Karl Büchner.

Mit 6 Kupfer- und Stahlstichen. 16. geb. 2½ Thlr.

Inhalt: Friedrich Schleiermacher. Ein Lebensbild von J. G. Kühne (mit Schleiermacher's Bildniß). — Eine Aehrenlese vom deutschen grünen Hügelande. Von W. Alexis (mit einer Ansicht vom heidelberger Schlosse). — Ueber den Zustand der Musik in Deutschland. Von Ludwig Rellstab (mit dem Bildnisse der Schröder-Devrient). — Der Rettet. Eine Novelle von Theodor Mügge. — Gemüth und Selbstsucht. Novelle von F. v. W. Mitgetheilt von Leopold Schefer. — Gedichte von E. W. Kalisch, L. Libee, Ed. Reichenau, E. Ferrand, E. Geibel. — Die übrigen drei Stahlstiche sind: 1. „die trauernden Juden," nach einem Gemälde von Bendemann. 2. „Die Heimkehr," nach einem Gemälde von Retzsch. 3. „Die Söhne Eduard's IV.," nach einem Gemälde von Hildebrandt.

Der erste Jahrgang dieses Taschenbuchs, für 1837, kostet 2 Thlr. und hat folgenden Inhalt: Fürst Pückler. Ein Lebensbild von Theodor Mundt (mit des Fürsten Bildniß). — Ueber die Entwickelung der neuern deutschen Kunst. Von O. F. Gruppe (mit 2 Kupfern). — Physiognomie der Deutschen Literatur in den Jahren 1835 u. 1836. Von Hermann Marggraff. — Herr von Sacken. Novelle von W. Alexis. — Der Ledumer. Novelle von A. Kopisch. — Gedichte von A. v. Chamisso, Jos. v. Eichendorf, E. Ferrand, Franz Frhrn. Gaudy, E. Geibel, L. Rellstab, H. Stieglitz.

Das herannahende Weihnachtsfest veranlaßt mich auf die in meinem Verlage erschienene vollständige Ausgabe von:

Shakspeare's Plays and Poems. Imp. 8.

In prachtvollem Lederband mit Goldschnitt.

Subscriptionspreis 4 Thlr. 16 gGr.

so wie auf die ebenfalls bei mir erschienenen:

Illustrations of Shakspeare, comprised in 230 Vignette-Engravings.

Sonst . . . . . 2 Thlr.

Jetzt . . . . . 16 gGr.

aufmerksam zu machen, und diese Werke als zu Festgaben ganz besonders sich eignend zu empfehlen. Zugleich bringe ich zu demselben Zwecke die andern bei mir erschienenen, **anerkannt vorzüglichen Ausgaben fremdländischer Literatur** in Erinnerung und bemerke noch, daß alle diese Werke durch sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Leipzig, im November 1837.

Ernst Fleischer.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Lebensversicherungsbank
für Deutschland
in
Gotha.

Auf Gegenseitigkeit und Oeffentlichkeit gegründet.

Stand am 1. October 1837.

Mitgliederzahl	7707 Pers.	Reserve	903102 Thlr.
Versicherungssumme . .	12,975800 Thlr.	Sicherheitsfonds	281361 „

Zweck der Bank.

Das größte irdische Gut des Menschen ist sein Leben. Mit demselben sind ihm zugleich körperliche und geistige Kräfte verliehen, die er als ein Kapital betrachten kann, durch dessen nutzbare Anwendung er im Stande ist, sich und den Seinen den nöthigen Unterhalt zu verschaffen und Vortheile verschiedener Art zu erwerben. Mit dem Tode geht dieses Kapital verloren, und welcher sorgsame Mann sollte nicht wünschen, den Seinigen in einem solchen Falle, dessen Eintrittszeit sich nicht voraus berechnen läßt, einigen Ersatz für diesen Verlust zu verschaffen?

Er kann in Verhältnissen leben, wo er als Gatte für eine Gattin, als Vater für unerzogene Kinder, als treuer Sohn für eine alte Mutter, als dankbarer Herr für sich ihm aufopfernde Diener zu sorgen hat. Er muß sich sagen, daß im Fall seines plötzlichen Todes zu dem bittern Schmerz der Hinterbliebenen über seinen Verlust noch die drückende Sorge für ihre fernere Existenz treten würde. Den Schmerz um den persönlichen Verlust mildert die Zeit, aber der Sorge um Lebensunterhalt kann nur dadurch vorgebeugt werden, daß der Verstorbene bei Lebzeiten Vorkehrungen getroffen hat, um den Seinigen die nöthigen Subsistenzmittel zu hinterlassen.

Zu Maaßregeln dieser Art für die Versorgung der Familien bietet die seit 1829 in Gotha bestehende Lebensversicherungsbank die Hand. Sie übernimmt gegen eine bestimmte jährliche Leistung die Verpflichtung, nach dem Tode des Versicherten, gleichviel ob derselbe früh oder spät erfolgen wird, den Hinterbliebenen eine namhafte Summe auszuzahlen.

Eine Versicherung bei dieser Anstalt kann daher den Hausvater einer drückenden Sorge überheben und bietet auch dem, welcher für Angehörige nicht bedacht zu sein braucht, viele Seiten zur Benutzung dar. Sei es, daß er eine Bürgschaft bestellen muß, zu der sein Vermögen nicht hinreicht; daß er einen Gläubiger für eine Schuldforderung sicher stellen will, die nach seinem Tode nicht gedeckt wäre, oder daß er jährliche Renten, die ihm zustehen, in Kapitale zu verwandeln wünscht: die Lebensversicherungsbank wird eine stets bereite Vermittlerin seiner Absichten sein.

Selbst der Begüterte, der ein so großes consolidirtes Vermögen besitzt, um fremder Stützen entbehren und durch sich selbst die obengedachten Zwecke erreichen zu können, kann wenigstens die Lebensversicherungsbank als eine Sparkasse betrachten, die seine Ueberschüsse aufnimmt und sie nach seinem Tode in namhafter Summe an seine Erben zurückzahlt. Er ist dabei der Sorge für die Unterbringung des ihm Entbehrlichen, den Nachtheilen bei Herabsetzung des Zinsfußes, so wie der Unannehmlichkeit der Kündigung seiner Kapitale überhoben, und kann sich jeden Augenblick mit Bestimmtheit sagen, wie viel er dereinst seinen Erben hinterlassen werde.

Bürgschaften der Bank.

Die Lebensversicherungsbank bietet denen, welche ihr beitreten, für die Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten und das sichere Fortbestehen der Anstalt mehrfache Gewähr dar. Es bürgen dafür

1) der gegenseitige Verband der Mitglieder, deren Gesammtheit jedem einzelnen unter ihnen für die Erfüllung seines Vertrags einsteht;
2) die große Zahl dieser Mitglieder (denn je größer die Gesellschaft ist, desto weniger pflegen Schwankungen in der Sterblichkeit vorzukommen);
3) die Zuverlässigkeit der Prämien (jährlichen Beiträge), welche nach den Erfahrungen der seit 75 Jahren bestehenden gegenseitigen Equitable-Gesellschaft in London, der größten und solidesten Anstalt dieser Art, berechnet worden sind;
4) das für die spätere Zunahme der Sterbefälle gesammelte, jährlich wachsende Reservekapital;
5) der zur Aushülfe bei außerordentlicher Sterblichkeit bestimmte Sicherheitsfonds;

Digitized by Google

6) die Oeffentlichkeit der von drei Ausschüssen der Versicherten geleiteten und beaufsichtigten Verwaltung.

Vortheile der Banktheilhaber.

Wer auf sein oder eines Andern Leben eine Versicherung bei der Bank auf Lebenszeit abschließen läßt, wird Theilhaber (Miteigenthümer, Aktionär) der Anstalt. Unter diese werden die Ueberschüsse der Anstalt unverkürzt vertheilt; jeder erhält davon seinen Antheil — die Dividende — nach Verhältniß der von ihm bezahlten Prämie. Die Vertheilungen haben im Jahr 1833 begonnen und sind seitdem jährlich wiederholt worden. Die Dividenden wechselten zwischen 21 und 24 Proz., so daß die Beiträge der Theilhaber dadurch um ein Fünftel bis ein Viertel erleichtert wurden. Im Jahr 1838 kommt eine Dividende von 31 Proz., im Betrag von 91600 Thlr. zur Auszahlung.

Theilhaber der Bank können auf ihre Versicherungsscheine (Policen), so fern solche mindestens 4 Jahre alt sind, Vorschüsse nach Verhältniß der bezahlten Beiträge erhalten.

Bei freiwilligem Ausscheiden aus dem Verein erhalten sie eine Vergütung aus dem Reservefonds von ungefähr einem Viertel der eingezahlten Beiträge; zugleich bleibt ihnen der Anspruch auf die für sie vorhandenen Dividenden.

Versicherungsbedingungen.

Derjenige, auf dessen Leben versichert werden soll, muß einer guten Gesundheit und eines guten Rufs genießen, nicht unter 15 und in der Regel nicht über 60 Jahr alt sein, und seinen Wohnsitz in einem der deutschen Bundesstaaten (ganz Preußen inbegriffen) oder in der deutschen Schweiz haben.

Er hat sich bei einem Agenten der Bank (es sind deren in 350 deutschen Städten aufgestellt) persönlich zu melden und wird von demselben Formulare zu der auszustellenden Deklaration und dem erforderlichen ärztlichen Zeugniß, nebst der Verfassung der Anstalt, unentgeltlich erhalten. Außer diesen Papieren hat derselbe auch ein Alterszeugniß einzureichen; eine Anzahlung ist bei der Meldung nicht zu leisten.

Bei Versicherungsanträgen auf das Leben eines Andern ist das Vorhandensein eines Interesses an der Fortdauer desselben durch Schuldforderung, Verwandtschaft oder dergleichen nachzuweisen.

Man kann auf ein Leben nicht unter 300 Thlr. und nicht über 10000 Thlr., und zwar entweder auf das ganze Leben, oder nur auf 1 bis 10 Jahre versichern lassen; die Prämien sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich und bleiben unverändert, so lange der Vertrag besteht.

Bei Berechnung des Alters werden 6 Monate über den Geburtstag hinaus nicht gerechnet, mehr als 6 Monate aber gelten für ein volles Jahr.

Vorausbezahlung der Prämie auf mehrere Jahre wird angenommen, und die Bank gestattet dabei, vom zweiten Jahre an, für jedes Jahr 3 Proz. Abzug.

Die Bank trägt das Porto der Versicherungspapiere von und nach den Agentschaften; der Versicherte hat daher bei Empfangnahme seiner Police und Zahlung der Prämien an den Agenten Nebenkosten nicht zu entrichten.

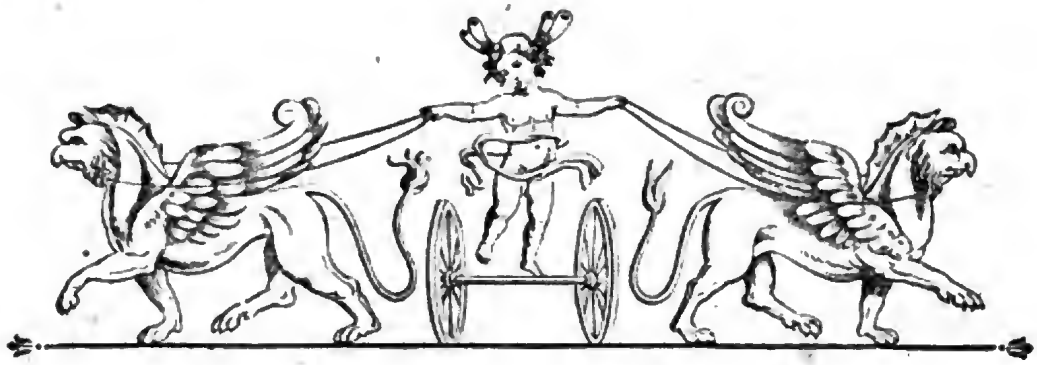
Bei Sterbefällen zahlt die Bank nach 3 Monaten an den Inhaber der Police, ohne von demselben den (oft kostspieligen) Beweis des Erbrechts zu fordern. Die Policen können daher ohne Uebertragungen oder sonstige Förmlichkeiten an Andere zur einstigen Erhebung der versicherten Summe übergeben werden. Von Eröffnung der Bank an bis Ende 1837 wurden an die Erben von Versicherten über 800000 Thlr. ausgezahlt.

Jährliche Prämien
für
100 Thaler Versicherungssumme.

Nach Preussischem Courant (den Thaler zu 30 Silbergroschen, den Groschen zu 12 Pfennigen gerechnet.)

Alter	Auf Lebenszeit.			Auf 1 Jahr.			Auf 2, 3, 4 oder 5 Jahre.			Auf 6, 7, 8, 9 oder 10 Jahre.		
Jahre.	Thlr.	Sgl.	Spf.	Thlr.	Sgl.	Spf.	Thlr.	Sgl.	Spf.	Thlr.	Sgl.	Spf.
15	1	25	6	—	24	3	—	25	11	—	28	2
16	1	26	11	—	25	2	—	26	9	—	29	2
17	1	28	6	—	26	—	—	27	7	1	—	4
18	2	—	—	—	26	10	—	28	6	1	1	7
19	2	1	4	—	27	7	—	29	7	1	2	10
20	2	2	11	—	28	5	1	—	10	1	4	1
21	2	4	5	—	29	2	1	2	2	1	5	4
22	2	6	—	1	—	9	1	3	9	1	6	8
23	2	7	6	1	2	3	1	5	3	1	7	11
24	2	9	—	1	3	9	1	6	8	1	9	2
25	2	10	8	1	5	4	1	8	—	1	10	4
26	2	12	3	1	6	11	1	9	2	1	11	7
27	2	13	10	1	8	6	1	10	2	1	12	9
28	2	15	6	1	9	4	1	11	1	1	13	10
29	2	17	2	1	10	3	1	12	2	1	14	11
30	2	19	—	1	11	1	1	13	5	1	15	11
31	2	20	11	1	12	1	1	14	8	1	16	11
32	2	22	11	1	13	—	1	16	—	1	17	10
33	2	24	11	1	14	9	1	17	4	1	18	9
34	2	26	11	1	16	5	1	18	4	1	19	5
35	2	29	1	1	17	6	1	19	2	1	20	2
36	3	1	4	1	18	7	1	19	10	1	20	10
37	3	3	8	1	19	7	1	20	4	1	21	8
38	3	6	2	1	20	—	1	20	8	1	22	7
39	3	8	9	1	20	4	1	21	—	1	23	11
40	3	11	7	1	20	8	1	21	6	1	25	7
41	3	14	7	1	21	—	1	22	3	1	27	6
42	3	17	10	1	21	5	1	23	6	1	29	8
43	3	21	3	1	21	9	1	25	3	2	2	3
44	3	24	10	1	23	—	1	27	8	2	5	3
45	3	28	10	1	24	4	2	—	8	2	8	6
46	4	3	—	1	27	5	2	4	2	2	12	1
47	4	7	5	2	—	6	2	7	7	2	15	10
48	4	12	—	2	3	10	2	11	3	2	19	9
49	4	16	11	2	8	2	2	15	—	2	23	9
50	4	22	—	2	11	9	2	18	8	2	28	—
51	4	27	2	2	14	8	2	22	6	3	2	2
52	5	2	11	2	18	8	2	26	9	3	6	9
53	5	9	—	2	22	10	3	1	1	3	11	8
54	5	15	5	2	26	4	3	5	8	3	16	10
55	5	22	3	3	1	—	3	10	7	3	22	6
56	5	29	6	3	6	—	3	15	5	3	28	8
57	6	7	4	3	10	4	3	20	6	4	5	3
58	6	15	9	3	15	10	3	26	4	4	12	6
59	6	24	11	3	21	—	4	2	7	4	20	4
60	7	4	10	3	25	4	4	9	6	4	29	3

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 232. — den 27. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Freundesgruß an Karl Beck *).

Wild schäumt der Most, und will in Lavabächen
Sich stürzen in die weite Welt hinaus,
Des Kerkers Schmach in Freiheitstaumel rächen,
Zersprengen sein umschließend Vaterhaus;
Laut heult der Sturm, als gält' es zu zerbrechen
Die starken Fugen all des Weltenbaus,
Der Herrlichkeiten Trümmer jach in Wettern
Zu alter Chaosnacht dahinzuschmettern.

Und Kampf erdröhnt, wohin sich nur das Auge
Mit lichtem Späherblicke wenden kann;
Dort schwingt durchdrungen von der Gottheit Hauche
Des Wortes Schwert ein freiheitstolzer Mann,
Dort in der Feldschlacht heißem Flammenrauche
Strebt löwenmuthig er zum Sieg hinan,
Wie grollend die empörten Meereswellen
Will Tod und Leben wechselnd sich zerschellen.

Dich schrecke nicht, es freue Dich das Gähren
In Deiner Brust, denn schäumend muß der Most
Zum Wein, dem Herzbeseliger, sich klären,
Und nicht die Erde wird im Sturm der Ost,
Die Muttererde, grausam uns verheeren,
Dem Lenz verscheuchen nur den Winterfrost;
Und süßer Friede sprießt aus Kampfgetose,
Aus scharfem Dorn erblüht die Maienrose.

Es hat ein deutscher Mann am Seinestrande
In eigner Gluth als Phönix sich verzehrt,
Und jugendkräftig ist befreit der Bande
Sein Geist in Dir, Du Theurer, eingekehrt,
Und hat zum Heil dem lieben Vaterlande
Mit einem festen Panzer Dich bewehrt,
Und in des Sangs wohllautenden Accorden
Ist weltumfassender sein Herz geworden.

Wir Alle sind des Höchsten Offenbarer,
An deren Busen eine Sendung pocht,
Ob heißer, wilder glüht, ob stiller, klarer
In uns des neuen Lichtes Flammendocht,
Und Jeder sei gesegnet, der ein wahrer
Prophet des Herren muthig ficht und fecht,
Wer für das Recht die Wucht der Streitaxt schwinget,
Wer Wahrheit redet, Lieb' und Freiheit singet.

So laß uns leuchten zwei vereinte Flammen,
Als Feuersäule sein des Volkes Hort,
So laß uns tragen, treue Götterammen,
In reiner Brust das fleischgewordne Wort,
So laß uns stehn, als Felsen, fest zusammen,
An deren Fuß der Landung sich'rer Port,
Und singen kühn mit unentweihtem Munde
Was braust und glüht im tiefen Herzensgrunde.

Noch hüllt der Himmel sich in düstre Trauer
Und mit der Morgenröthe ringt die Nacht,
Doch sieh hinan, die Lüfte werden blauer,
Es siegt die Sonn' in ewig heitrer Macht,

*) Von Karl Beck erscheint nächstens bei Engelmann in Leipzig ein Band Gedichte.

Digitized by Google

Die ganze Welt erbebt in Freudenschauer,
Und allerlösend ist der Geist erwacht,
Der Frühling weckt sein wonnereiches Werde,
Der Himmel küßt als Braut die schöne Erde!

Berlin, den 27. October 1837.

Moriz Carriere.

Absicht und Zufall.

(Fortsetzung.)

Als mehrere gleichgültige Themata abgehandelt waren, wandte sich die Räthin zu ihrer Tochter und sagte lachend: „Wir werden sehr bald noch mehr Besuch erhalten, mein Kind, sieh dort hinüber.“

Louise blickte von der Arbeit auf. So eben ging der Assessor Bergheim vorüber, der seine Uhr zog, sie eine Secunde an das Ohr hielt, nach der Hausthür hinüber sah, und dann langsam weiter ging.

„Der Herr Assessor scheint einen schweren Entschluß zu fassen,“ sagte Hannchen lächelnd.

„Fünf oder gar sechs Mal ist er nun schon hier auf- und abgegangen,“ fügte die Räthin hinzu. „In der That ein recht sonderbarer junger Mann. Kennen Sie ihn, Herr Freudenthal?“

„Nicht im geringsten, meine Gnädige,“ versetzte dieser; „aber er soll sehr geistreich und liebenswürdig sein.“

Louise lachte laut, aber die Räthin schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich glaube zuletzt selbst, er täuscht uns Alle,“ sagte sie, „und wird uns später um so mehr auslachen. — Sie müssen wissen,“ sagte sie dann zu Freudenthal, „daß dieser junge Herr mein Neffe ist, dem es beliebt, mit uns Verstecken zu spielen. Allein wir wollen ihm die Streiche anstreichen und mit Ihnen einen Bund dazu schließen.“

„Vortrefflich,“ sagte Freudenthal, „wir wollen ihn entlarven.“

„Erst foppen, tüchtig foppen,“ rief die Räthin lachend, „und dann die Mystification auf ihn zurückwerfen.“

„Wir wollen uns sämmtlich bemühen, ihn beim petit feu zu braten,“ versetzte Freudenthal lachend.

„Der arme Schelm dauert mich fast,“ sagte Hannchen leise zu Louisen, „denn dieser Freudenthal ist ein Teufel. Sieh, wie seine Augen glänzen; ich halte diesen Menschen jedes Verbrechens fähig.“

Louise wollte etwas entgegnen, wandte aber plötzlich den Kopf und blickte nach der Thür, welche zu ihres Vaters Zimmer führte. Diese hatte sich kaum merklich geöffnet, und nachlässig wendete jene sich wieder zu ihrer Arbeit zurück.

„Herr Freudenthal,“ sagte die Räthin, „da fällt mir ein, Sie sind ja wohl aus Frankfurt gebürtig, wenn ich recht vermuthe?“

„Darf ich fragen, was Sie zu dieser Vermuthung führet,“ gnädige Frau?“ versetzte der Gefragte lebhaft.

„Ich weiß selbst nicht was, doch ich vermuthete es. Ich habe Verwandte dort in der Nähe, die Sie vielleicht kennen würden.“

„Sie sind im Irrthume,“ erwiederte er. „Ich bin aus Danzig.“

„Die große herrliche Seestadt. Sie besitzen ein Gut. Liegt es in der Nähe?“ —

„Nicht weit davon, meine Gnädige.“

„Haben Sie schon lange Danzig verlassen?“ fragte Hannchen.

„Ziemlich lange.“

„Sehr diplomatisch,“ sagte die Geheimeräthin. „Was nennen Sie ziemlich lange.“

„Seit einigen Monaten,“ versetzte Freudenthal. „Der Antheil, welchen Sie, meine Gnädige, an meinem Schicksale zu nehmen scheinen, ist mir ungemein erfreulich.“

„Kennen Sie die Familie Arnheim?“ fragte Hannchen.

„Ich habe nicht die Ehre,“ versetzte der Gefragte.

„Nicht?“ sagte Hannchen und blickte ihn fest an. „Die Arnheimer sind sehr begütert bei Danzig, und man hat mir aufgebunden, Jeder kenne sie. Sie müssen sehr einsam gelebt haben.“

„Jeder folgt seinem Geschmacke,“ erwiederte Freudenthal. „Der Eine sieht sein wirkliches oder eingebildetes Leid, seine Schuld oder sein Unglück in Zerstreuungen zu vergessen, der Andere zieht sich von der Gesellschaft zurück, und glaubt dadurch den Beweis zu liefern, daß er die Menschen in Summa für unwürdig halte, sich ihnen zu nähern.“

Hannchen erröthete, in dem Augenblicke trat der Bediente herein und meldete den Assessor von Bergheim.

„Da ist er,“ sagte die Räthin, „jetzt soll der Feldzug beginnen. Louise, Du arbeitest unverdrossen, Hannchen nimmt ihre Nähterei, ich mein Strickzeug, Sie, Herr Freudenthal, unterhalten uns mit Lesen. Hier ist ein Buch.“

„Weidemann's Anleitung zur bürgerlichen Kochkunst,“ rief dieser lachend, als er das Titelblatt aufschlug.

„Immerhin, fangen Sie an, jetzt geht die Thür auf. Alles still.“

„Nimm scharfen Essig, drei Viertel Quart,“ las Freudenthal, „drei oder vier Zwiebeln klein gehackt, Citronen-

Digitized by Google

ſcheiden, Capern und Charlotten. Klopfe und ſalze das Thier gut, kerbe es fein, gieße dann die Brühe darüber, bis es gänzlich davon bedeckt iſt. Endlich auf langſamem Feuer gehörig geſotten, bis es weich iſt, und nach Vorſchrift angerichtet. Zehntes Capitel. Karpfen blau zu kochen."

Der Aſſeſſor hatte lautlos an der Thür geſtanden und mit ſteigender Verwunderung zugehört. Jetzt räuſperte er ſich vernehmlich, und die Geheimeräthin wandte ſich zu ihm.

„Ah! ſieh da, Herr von Bergheim!" rief ſie. „Wie wunderbar, wie höchſt wunderbar, eben laſen wir das Capitel vom blauen Karpfen, und ein völlig blau gekleideter Herr tritt herein."

Bergheim warf erröthend einen Blick auf ſeine blaue Tracht. „Meine Gnädige," ſagte er, „ich bitte tauſend Mal um Entſchuldigung, ich hoffe doch nicht —"

„Daß wir Sie für einen blauen Karpfen halten," rief die Räthin. „O, nimmermehr! wie können Sie an ſolche Verwechſelung glauben."

„Nein, daß ich Sie ſtöre," ſagte Bergheim.

„Keineswegs, mein Herr, wenn Sie ſich unſerm Kreiſe anſchließen wollen. Wir ſind häuslich, eingezogen, wirthſchaftlich, wie es Frauen geziemt, und ſtudiren jeden Vormittag vier Stunden das Kochbuch. Wer zu uns kommt, muß ſich gefallen laſſen, unſere Beſchäftigung zu theilen. Sie lieben die Häuslichkeit, Sie werden gern uns hülfreich ſein. Nehmen Sie, leſen Sie, es iſt noch nicht elf, bis drei haben wir noch volle vier Stunden, welche Sie uns ſo auf das angenehmſte ausfüllen können."

Bergheim warf einen verwirrten, troſtloſen Blick auf Freudenthal, der ihm das Kochbuch hinhielt, und leicht mit den Achſeln zuckte.

„Nehmen Sie, leſen Sie, leſen Sie vom blauen Karpfen!" riefen die drei Damen im Chore.

„Meine Damen," ſagte der Aſſeſſor ſtotternd, „ſo gern ich in der That zu Ihrem Befehle wäre, allein meine Zeit erlaubt mir nicht —"

„Allerdings," ſagte die Räthin, „es iſt noch früh, Sie werden Ihr Frühſtück verſäumen, erlauben Sie mir jedoch, daß ich Ihnen hülfreich ſein darf. Ich ſehe es Ihnen an, mein verehrter Herr Aſſeſſor. Sie lieben die Sparſamkeit, die Häuslichkeit ſo ſehr wie wir, und wiſſen, daß unnützes und vieles Eſſen nur der Geſundheit ſchädlich iſt. Wir brauchen jetzt ſämmtlich die Waſſercur mit dem beſten Erfolge, und ich werde Ihnen ſogleich eine tüchtige Flaſche voll beſorgen laſſen."

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar," ſagte Bergheim, „allein ich bitte tauſend Mal um Entſchuldigung, ich trinke nie Waſſer."

„Aber Sie müſſen unwohl ſein," verſetzte die Räthin, Sie ſehen blaß aus wie der Tod. Geſchwind ein Glas recht kaltes, friſches Waſſer."

„Ja wohl, leidend, bleich, todeskrank!" riefen die Damen. „Waſſer, friſches Waſſer!"

„Ich bitte tauſend Mal um Entſchuldigung!" rief der Geängſtigte. „Es iſt mir unmöglich."

„Und dann ein Brötchen mit Gänſeſchmalz; die Gänſe nudeln wir ſelbſt," rief die Räthin.

Dieſe Aeußerung brachte entgegengeſetzte Wirkungen hervor. Louiſe und Hannchen brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Aſſeſſor aber ſchien durchdonnert und ſagte, indem er aufſtand: „Ich bitte tauſend Mal um Entſchuldigung, allein jeder Scherz will ſeine Gränzen, und ich erlaube mir die Frage: wann der Ihre enden ſoll."

„Niemals," ſo lange Sie nicht freiwillig beichten, rief Hannchen.

„Beichten? was ſoll ich beichten?" fragte Bergheim verwirrt.

„Ihre Sünden gegen uns," ſagte die Räthin drohend. — „Wie, Joſeph, biſt Du wirklich ſo verſtockt, noch zu läugnen, nachdem wir Dich längſt erkannt haben. Hier, knie nieder, Böſewicht, küſſ' unſere Hände und bedanke Dich für die gnädige Strafe."

„Meine Damen," rief der Aſſeſſor völlig verwirrt, und faßte an ſeinen Kopf, „entweder ich oder —"

„Nein, Mamma, das iſt zu arg," rief Louiſe. „Jetzt glaube ich wirklich, er iſt verrückt geworden. Vetter, beſinnen Sie ſich, Joſeph, Sie ſind verrathen und verkauft, aber gehen Sie nach Paläſtina zu Ihrem Vater zurück, grüßen Sie ihn und ſagen ihm, das verzogene, eitle, gefallſüchtige Puppchen würde nimmermehr ſeines klugen Joſeph's Gemahl werden."

„Mein Beſter," ſagte der Aſſeſſor zu Freudenthal, „mir ſchwindelt der Kopf, ſagen Sie mir, wohin bin ich gerathen?"

„Wahrſcheinlich unter Ihre Verwandten," verſetzte dieſer mit einem ſpöttiſchen Lächeln.

„Wenigſtens ganz gewiß recht unter die Ihrigen," rief Hannchen, die ſogleich einen verſteckten Sinn ſeiner Worte ahnte. „Mein Herr, was hilft die Verſtellung weiter, Sie ſind zu gutmüthig, zu — einfach, um noch länger ſie fortzuſetzen. Erklären Sie offen, wer Sie ſind, und machen Sie der Komödie ein Ende."

Digitized by Google

„Sie, Sie haben mich wirklich erkannt," rief der Assessor.

„Allerdings," riefen Alle lachend.

„Nun, das ist sonderbar. Und wer bin ich denn?"

„Sie hören es ja, unser Vetter Joseph."

„Nein, der bin ich durchaus nicht," sagte der Assessor gedehnt. „Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, aber ich heiße — Bergheim."

„So heißen Sie nicht," sagte Freudenthal.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin, im November.

[Laube über Berlin.]

— Sehr ungehalten ist man in Berlin über die Art und Weise, wie Laube in seinen neuen Reisenovellen über Berlin aburtheilt; ich glaube, das Alter wie die Jugend, beide sind durch ihn gleich sehr beleidigt. Als Heinrich Laube mit seinen ersten Scheiften auftrat, ließen die vielen Geistesblitze in der blühenden Sprache, und die jugendliche Frische, die aus dem echten Boden des Lebens zu schöpfen schien, recht schöne Früchte erwarten, sobald der Verfasser zur Ruhe und Durchbildung gelangen würde. Man übersah den leichtsinnigen Ton, in welchem er Wichtiges behandelte, da er ein höheres Streben zur Schau trug, man vergaß die mißlungenen Versuche, neu und geistreich zu sein, wegen vieler treffenden Bemerkungen und guter Gedanken, und der Mangel an eigentlichem Interesse für die Sache ward durch die vielseitige Regsamkeit verdeckt, mit der er die mannichfaltigen Interessen der Gegenwart berührte. Es ist seitdem anders geworden. Seine neuern Werke haben das Rapide und Stürmische verloren, aber noch keine ruhige Kraft und feste Gediegenheit gewonnen, vielmehr macht ein gar unangenehmes Phlegma sich voll Vornehmheit und Prätension in denselben breit. Dies ist in den neuen Reisenovellen aufs äußerste gediehen. Von den größten Männern in Kunst und Wissenschaft werden unwürdige Stadtgeschichten erzählt, die gewöhnlich weder unterhaltend noch charakteristisch sind; statt die Stelle zu bezeichnen, die Einer im Reiche des Geistes einnimmt, wird dessen Wohnung beschrieben, statt Richtung und Tendenz darzulegen, Zeit und Ort des Spazierganges erwähnt. Es ist dies die allerschlechteste Art und Weise, über Jemanden zu reden. Wer die so Besprochenen nicht kennt, erfährt nichts Wissenswürdiges, der Einsichtsvolle wendet sich entrüstet von nutzlosen Klatschereien ab. Das Aeußere ist Ausdruck des Innern, es ist interessant, eine große Persönlichkeit auch im Schlafrocke kennen zu lernen, aber der Schriftsteller, der, ohne das Wesen zu schildern, nur von Stock und Handschuh spricht, erniedrigt sich selbst zum Kammerdiener, für den es bekanntlich keinen Helden gibt.

So wird in den Reisenovellen eine schlechte Anekdote von Neander's Hosen erzählt, aber von seiner Kirchengeschichte und theologischen Richtung steht daselbst nichts geschrieben. Freilich würde letzteres einem Manne schwer sein, der den genialen Strauß, den kühnen durch Hegel gebildeten Sohn Schleiermachers, für einen Fortsetzer des alten, abgelebten Rationalismus hält. Statt davon zu reden, wie Gans die Selbstgestaltung des Rechts in der Geschichte nachweist, wird das saure Gesicht beschrieben, das der dicke Professor gemacht, als derselbe in einer Gesellschaft Alexandern von Humboldt hätte das Wort lassen müssen. Und von diesem wird dann eine Darstellung gegeben, als ob er ein Mensch sei, der das Conversationslexikon auswendig gelernt, und sich nun wie ein Blutegel an die Leute ansauge, und nicht eher ablasse, als bis er seine wohlfeile Weisheit ausgekramt. Ich habe das Glück gehabt, mit Humboldt zusammenzukommen, und ich zähle solch eine Stunde zu den belehrendsten und genußreichsten meines Lebens, ich denke mit Entzücken daran, wie er so klar und tief über das Größte und Kleinste redet, wie er die schwierigste Materie nach allen Seiten hin betrachtend in einer wohlgegliederten Periode zu entwickeln und abzuschließen weiß, wie er alles Tüchtige liebevoll anerkennt und so gottfreudig und seelenmüthig die Lebensfrische des Jünglings, die sichere Kraft des Mannes, die erfahrene Ruhe des Greises vereint, und wahrlich! wenn Laube, unvermögend, über diese ganze große Erscheinung etwas zu sagen, solch' einzelne Aeußerungen des Herrlichen mitgetheilt hätte, wie Oasen mit Juniterstempeln würden sie sich aus der breiten dürren Sandfläche seines Buches erhoben haben, man wäre nach ihnen gewallfahrt und hätte den mühseligen langweiligen Weg durch die Steppen rings umher nicht gescheut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Maurat.]

Fanny Tarnow übersetzt diesen neuen Roman von G. Sand. Er schildert das Treiben jener kleinen Feudaldespoten, deren Frankreich vor 1789 so viele hatte, im Gegensatz zu der sittlichen und geistigen Entwickelung des Volkes, die unvermerkt heranreifte und die Revolution vorbereitete. Die Maurat gehören zu jenen lehnsherrlichen Familien, die beim Mangel an Talent und Tugend, sich durch Keckheit und Verbrechen berühmt gemacht hatten. Ihr bloßer Name erregte mehrere Meilen im Umkreise Schaudern, und ihren Wohnsitz „den Maurat-Fels" floh man wie eine Räuberhöhle. Hinter ihren Gräben und Mauern trotzten sie ungestraft den Gesetzen und es dauerte lange Zeit, ehe sich die Staatsgewalt entschloß, ihre festen Schlösser zu zerstören. „G. Sand" — sagt ein Leser des Buchs — „hat diese Ueberreste des Mittelalters recht gut gezeichnet, da sie, ungeachtet der Uebertreibungen und Abschweifungen, denen sich ihr Geist oft hingibt, einen sichern Takt für das, was unserer Zeit angemessen ist, besitzt, und mit einem gewissen volksmäßigen Instinkt Alles haßt, was in der Vergangenheit als Druck, Servilismus und Aristokratismus erscheint."

Vom Jacques der Mad. Dudevant ist eine Uebersetzung von J. L. K. in Leipzig bei Kollmann erschienen.

[Ost und West.]

Die neuesten Nummern dieser interessanten Zeitschrift, von Rudolph Glaser in Prag redigirt, bringen unter andern einen Artikel von Fr. Förster über Kaulbach's Hunnenschlacht, die jetzt im Besitz des Grafen Raczinsky in Berlin ist. Ferner Bilder aus dem norddeutschen Volksleben von Worosdar (H. Klencke). Ein Hr. Kaubeck liefert von den Ufern des Dniesters der Berichte über dortige literarische Zustände. Es ist interessant, zu sehen, wie weitgreifend die deutsche Journalistik sich gestaltet, um auch die fernsten Gebiete des Menschenlebens heranzuziehen. Für den Osten Europas ist das prager Journal von besonderm Ertrag.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 233. — den 28. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Absicht und Zufall.

(Beschluß.)

Inzwischen öffnete sich hinter Louisen die Thür und der Ministerial-Director trat mit einem Bogen Papier in der Hand herein, dessen beschriebenen Inhalt er mit den Zügen Freudenthal's zu vergleichen schien.

„Wie?" rief der Assessor. „Sie sagen mir das. Sie behaupteten ja früher, daß Sie mich schon kannten."

„Eben darum," sagte Freudenthal. „Sie sind weder Assessor noch heißen Sie Bergheim."

„So wenig wie Sie Freudenthal heißen und Gutsbesitzer sind," rief der Ministerial-Director. Er trat hierbei in den erstarrten Kreis und betrachtete mit seinen großen durchdringenden Inquisitoraugen den jungen Mann, in welchem er jedoch keineswegs einen zitternden, vernichteten Delinquenten entdeckte.

„Sie haben Recht," sagte der angebliche Freudenthal, „ich bin weder Gutsbesitzer, noch trag' ich meinen wahren Namen."

„Es thut mir leid, mein Haus zu dem Schauplatze einer Verhaftung zu machen," sagte der Director finster, „allein es ist nothwendig; die Gerichtsdiener sind hier, machen Sie keine Umstände."

„O, meine Ahnung!" rief Hannchen und umfaßte die todtenbleiche, halb ohnmächtige Louise. „Armes, unglückliches Mädchen! Ihm stand das Verbrechen auf der Stirn geschrieben."

„Verhaften," rief der junge Mann, „mich verhaften? Nun, das ist eine tragi-komische Begebenheit. Nein, ich heiße nicht Freudenthal, aber wenn ich nun Fernheim hieße, wenn ich nun Ihr Neffe wäre?"

„Mein Herr!" rief der Director zornig, „unwissende Frauen können Sie täuschen, mich nicht, und ich rathe Ihnen, fort, den Augenblick dort hinaus, wo Leute sind, die Sie im Empfang nehmen werden."

„Nun, wenn ich nicht die Ehre haben soll, Ihr Neffe zu sein," sagte der junge Verbrecher lächelnd, „so bitte ich, mich wenigstens wissen zu lassen, wen ich hier repräsentire."

„Diese hartnäckige Frechheit wird Ihr Schicksal verschlimmern," sagte der Director, „allein ich will Ihnen sagen, wer Sie sind. Sie hrißen Fritzius, sind Handlungsdiener, haben falsche Wechsel gemacht, und bei der Entdeckung sich einen Paß auf den Namen des Gutsbesitzers Freudenthal zu verschaffen gewußt. Sie sind entlarvt, Herr, Sie sind ein Betrüger, den die gerechte Strafe erwartet, und jetzt hinaus und besudeln Sie diese Gesellschaft nicht länger."

Mit einem lauten Schrei sank Louise in die Arme Ihrer Freundin.

„Da siehst Du, Unglückliche, wie wahr ich geredet," rief Hannchen weinend.

Digitized by Google

„Es ist unmöglich, es ist nicht wahr," rief Louise sich ermannend. „Reden Sie, Freudenthal, sagen Sie, daß es nicht wahr ist."

„Schweigen Sie," rief der Geheimerath, „ich will nichts hören. Vertheidigen Sie sich vor Ihren Richtern."

„Ein Wort, Herr Director," sagte Freudenthal, um „Ihrer selbst willen hören Sie mich. Eine seltsame Verwechselung findet hier Statt, ich habe meinen Paß vertauscht."

„Ersinnen Sie keine neuen Geschichten," versetzte der Director kalt, „Sie täuschen mich nicht, ich kenne Ihre Schliche."

Draußen erhob sich jetzt ein Geräusch, und eine kräftige Baßstimme rief scheltend: „Nun, zum Henker, so laßt mich doch wenigstens hinein, ich will und muß hinein, Ihr braucht mich ja nicht wieder heraus zu lassen." — Zugleich wurde die Thür heftig aufgemacht, und ein großer starker Mann drängte sich durch den Spalt.

„Mein Bruder!" rief die Geheimeräthin. „Gott sei Dank! Du kommst zur rechten Stunde."

„Um den Verbrecher zu entlarven," sagte Hannchen.

„Wer ist ein Verbrecher?" rief der Amtsrath.

„Ich," sagte Freudenthal.

„Du," lachte der Amtsrath, „ja das bist Du, ein heilloser durchtriebener Bursche, der schon manche dumme Streiche gemacht hat. Aber, Joseph, jetzt, denke ich, wirst Du doch endlich vernünftig werden."

Eine tiefe Pause folgte, während der Sohn an die Brust seines Vaters eilte. — Dieser machte sich jedoch schnell los und ergriff den Arm des Ministerial-Directors, der regungslos vor ihm stand und die Hand an die Stirn gelegt, was er immer in zweifelhaften Fällen that, mit forschenden Blicken die Züge des Amtsraths prüfte.

„Wenn ich irgend zweifeln könnte," sagte er langsam, „so würde ich glauben, daß man mich abermals täuschen wolle. Doch nein, Franz, Du bist es, sei mir herzlich gegrüßt, mein alter lieber Freund und Schwager, und Du, Neffe, komm her, gib mir die Hand und erzähle, welcher Zufall Dich in Besitz des verfänglichen Namens brachte."

„Sie wissen, lieber Oheim," sagte der junge Mann lächelnd, „daß ich mir den Scherz machen wollte, mich als Fremder bei Ihnen einzuführen, mit dem kühnen Vorsatze, ob es mir nicht glücken könne, das Herz der mir Bestimmten durch freie Wahl zu erobern. Ich nahm den Paß meines Freundes Bergheim, der mir ähnlich sieht, und machte mich auf den Weg. Zufällig traf ich in Stettin mit einem andern jungen Mann zusammen, der wahrscheinlich absichtlich that, was mir damals Zufall schien. Wir waren Abends fröhlich beisammen, unsere signirten Pässe lagen offen, ich steckte den meinen ein und fand, als ich ihn hier hervorzog, daß ich den seinen hatte. Er war in Stettin zurückgeblieben, wollte hierher nachkommen, und ich fand es spaßhaft genug, mich abermals vertauschen und seinen Namen führen zu müssen, um kein Aufsehen zu erregen."

„So bist Du für Deinen Uebermuth bestraft," sagte der Director, „Du, als Jurist, hättest am wenigsten gegen die Staatsgesetze fehlen müssen. — Aber Sie, mein Herr," fuhr er fort, „wer sind Sie, was bewog Sie, einen falschen Namen zu führen? Heraus mit der Sprache, ein Jurist sind Sie nicht, denn Sie haben alle Fassung verloren."

„Hochgeehrtester Herr Director," sagte der Verlegene mit einer tiefen Verbeugung, „ich bitte tausend Mal um Verzeihung, ich bin —"

„Doch nicht ebenfalls ein verkappter, prüfender Freier," rief der Director.

„Allerdings," sagte der junge Mann. „Ich bin der Gutsbesitzer —"

„Freudenthal," rief der Director vergnügt. „So haben wir den rechten."

„Nein, nein!" versetzte jener lebhaft. „Ich heiße Arnheim, und kam hierher —"

„Um mich zu suchen," sagte die junge Witwe erröthend. „Herr von Arnheim, wer hätte Ihnen diese listige Verkappung zugetraut."

„In meinem Leben nie wieder," rief der Gutsbesitzer betheuernd. „Ich habe genug dafür erduldet. Der Assessor Bergheim ist mein Vetter, und ich bediente mich seines Namens; aber hier sind Papiere und Briefe, die mich völlig legitimiren."

„Mein Gott!" rief die Geheimeräthin, „welche Verwirrungen! Herr von Arnheim, wir müssen um Vergebung bitten, aber wir Alle waren die Getäuschten."

„O!" rief der Gutsbesitzer erfreut, „ich bin schon zufrieden, daß Alles glücklich vorüber ist, und bitte tausend Mal um Verzeihung."

Wäheend dessen hatte Joseph Louisens Hand ergriffen. „Wenn ich hoffen dürfte," sagte er, „daß die Neigung, welche ich erweckte, sich auch auf den armen, geschmähten, unglücklichen Joseph überträgt, so wäre Alles mit uns, wie es sein soll, und meine höchsten Wünsche hätten sich erfüllt."

Digitized by Google

Louise betrachtete ihn mit einem innigen Blicke und drückte seine Hände zwischen den ihrigen. Plötzlich aber im Uebermaße der Empfindungen umschlang sie seinen Hals und rief mit überströmenden Augen: „Joseph, geliebter Freund, kannst Du mir verzeihen?"

„Niemals, niemals," sagte er sie küssend. „Du sollst immer meine Schuldnerin bleiben."

„Aber, eins sage mir," rief die Geheimeräthin; „ich kann begreifen, daß aus dem kleinen, breitschultrigen Joseph ein schlanker und großer geworden ist, allein Dein Haar."

„Liebe Tante," rief der Assessor lachend, „gibt es kein Paris in der Welt, wo man Mittel hat, allenfalls roth in weiß zu verwandeln?"

„Und das empfehle ich Ihnen gleichfalls, Neuheim," sagte Hannchen zu dem jungen Manne, der mit ihr sich eifrig unterhielt.

„Wie Sie befehlen, mein theures Confuchen," erwiederte dieser mit dem freundlichsten Lächeln.

„Und Du, Louise," sagte Joseph. „Willst Du denn wirklich einen Mann mit gefärbtem Haar?"

„Ja, gewiß," rief sie und umfaßte ihn von neuem, „ich will Dich, und wäre es grün oder blau. Alles mag gefärbt sein, nur das Herz nicht."

„Das, hoffe ich, ist rein und unverfälscht," versetzte Joseph, mit einem Seitenblick auf Hannchen, „obgleich man zu Zeiten selbst daran gezweifelt hat."

„Ich bereue, liebes Bettes, ich bereue von Herzen," rief diese. „Nehmen Sie mich als eine treue Freundin auf und an."

„Seht Ihr Alle," rief die Geheimeräthin, „daß man nicht kindisch einem Jugendeindrucke oder einem Vorurtheile folgen soll. Viele Wege führen zum Unglück, aber eben so viele zum Glück, nur verkennt der Mensch aus Laune oder Eigensinn allzu oft, was ihm frommt."

Jetzt trat ein Bedienter herein und übergab dem Director einen großen versiegelten Brief. Hastig erbrach ihn dieser, und mit einer krampfhaften Bewegung drückte er das Papier zusammen.

„Werdenberg! Mein Gott, was ist geschehen!" rief die Geheimeräthin.

Der Director hob seine hohe stolze Gestalt noch höher, und indem er in die Mitte des Zimmers trat und seine Gattin heftig bewegt an sein Herz zog, sagte er mit der möglichsten Ruhe: „Ich bin Minister!"

Die freudigsten Glückwünsche folgten, der Minister umarmte Alle, dann sagte er: „Laßt nur erst die ersten stürmischen Tage vorüber, dann wollen wir Euer Verlobung mit einem glänzenden Feste veröffentlichen, und ich hoffe, wir werden zwei Paare am Altare sehen," setzte er mit einem lächelnden Blicke auf Hannchen hinzu.

„Und ich," rief der Oberamtsrath, „ich richte die Hochzeit aus. An Joseph's Ehrentage erhält er das ganze Vermögen seiner Mutter, und wo es irgend fehlt, da bin ich da, wir wollen bald alles glatt machen, wo der Boden schlecht geworden ist."

„Und nun zu Tische, lieben Kinder," rief der neue Minister. „Kommt Alle, daß wir im goldenen Weine auf die fröhlichste Zukunft anstoßen."

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Laube über Berlin, Gutzkow in Berlin, Universitätsleben.]

In ähnlicher Art werden andere Notabilitäten Berlins besprochen; wie Einer sich räuspert und wie er spuckt, das hat er ihm abgeguckt. Doch ihren Gipfel erreicht diese unwürdige Manier in der Schilderung des Mannes, der eine der Hauptseiten der menschheitlichen Cultur zu einem Gipfelpuncte brachte, indem er sein ganzes Leben lang alle Tiefen und Weiten erforscht, alle Bücher der Natur und Geschichte gelesen, und unter der strengen Zucht des Gedankens das Gebäude seines Begriffs mit starken Quadern erbaut hat. Daß Laube Hegeln als den Philosophen unserer Zeit darstellen würde, war nicht zu erwarten; aber leicht und einem Manne der Bewegung geziemend wäre es gewesen denen gegenüber, welche bei Hegel Stützen für veraltete Institutionen und verknöcherte Meinungen suchen, die liberalen Elemente hervorzuheben, die er so reich und gewaltig offenbart, und ihn dem Vorurtheile blinden Demagogenwahnes und hölzernen Unverstandes gegenüber, als einen Heros deutscher Geistesfreiheit hinzustellen. Statt dessen werden niedrige Geschichten breit getreten, abgeschmackte Anekdoten vorgebracht: wie ein Marktweib regedt sich Laube über den letzten großen Philosophen Deutschlands. Wie leicht war es, bei Erwähnung der Gesammtausgabe zu bemerken, wie Marheinecke den mündlichen Vortrag des theuren Lehrers so treulich wiedergegeben, wie Gans in der Philosophie der Geschichte ein Buch geliefert, vor dem alles Geschrei über Hegel's Servilismus und Dunkelheit verstummen muß, wie Hotho die Vorlesungen über Aesthetik zu einem so schönen Werke verarbeitet, als ob es der Meister selbst in blühender Jugendkraft geschrieben: doch wir erfahren nichts als die unwichtige Angabe, daß der Buchhändler 15,000 Thaler Honorar zahlt, 15,000 Thaler für eine neue Philosophie! Was er über diese selbst sagt, ist durchaus ordinair, oberflächlich und unbedeutend, ja er bringt Dinge vor, in Betreff welcher man nicht weiß, ob Unverstand, Unwissenheit oder Schmähsucht sie ihm eingaben. Hegel's philosophische Resultate würden andere geworden sein, heißt es, wenn er eine ordentliche Erziehung genossen hätte, so daß Orden und feine Handschuhe ihm nichts Imponirendes gewesen wären, und aus seinen Kategorien würden andere Früchte erblüht sein, wäre er nicht nach Berlin gekommen. — Das heißt einen Mann geradezu zum Schwachkopf oder Lügner machen, der sein ganzes Leben lang mit höchster Kraft im Dienste der Wahrheit gearbeitet, man könnte dar-

Digitized by Google

über entrüstet werden, wenn man nicht über die jämmerliche Arroganz mitleidig lächeln müßte. — Und doch hat Laube auch im vorliegenden Buche Proben großer Kunstfertigkeit gegeben, und manch treffendes Wort gesprochen, wie über Karl Ritter, dessen Schilderung lebhaft an viel Schönes und Anregendes erinnert, was Laube einst als Kritiker schrieb. Möge er sich darum gewannen, möge er das Bessere in sich ehren, möge er, statt zum Poeten der Kammerzofen herabzusinken, ein Führer der Jugend zu sein streben durch lebendige Poesie, echte Wissenschaft und den Ernst, der allein die Weihe gibt!

Karl Gutzkow ist nach vierwöchentlichem Aufenthalt von hier wieder abgereist, er siedelt sich mit seiner Familie vor der Hand nach Hamburg über, und wir hoffen, daß der Telegraph recht viel Schönes von da aus bringen werde. Als ich Gutzkow hier wieder sah, auf den mit geistigen herzzerreißenden Stürmen auch körperliche Leiden angreifend eingedrungen waren, wollte es mir anfänglich scheinen, als sei ein großer Theil von dem Quellsprudel seines regen Geistes versiegt; er sprach wenig, und nur einzeln flackerten geelle Gedankenlichter aus seinem Munde für den Augenblick auf. Dagegen erfreute er in den letzten Tagen seines Hierseins durch eine kräftige Ruhe und die Aussicht auf Versöhnung durch den Streit der Parteien hindurch, welche er wiederholt zu eröffnen bemüht war. Dies war besonders am Abende vor seinem Weggang der Fall, wo er in einem Kreise strebsamer Freunde drei große Todte als Anknüpfungspunkte der verschiednen Richtungen bezeichnete, welche er um sich vereint sah; Einer liegt in einer Fürstengruft zu Weimar, der Andere auf einem berliner Friedhof, der Dritte am Seinestrand begraben, alle drei gewaltige Repräsentanten des Menschengeistes in seinen verschiednen Manifestationen, Goethe durch allbezaubernde Schönheit der Kunst, Hegel durch weltumfassende Tiefe der Speculation, Börne durch Energie des Charakters. Gutzkow erklärte zunächst von diesem ausgegangen zu sein, ohne den bedeutsamen Einfluß der ersteren je geläugnet zu haben, und bezeichnete als ein schönes Zeichen der Zeit, daß die Jugend alle drei wohl zu würdigen wisse, obschon Goethe selber den großen Philosophen nie verstanden und Börne gegen Beide die Wetterflammen seines Zorns hätte erlodern lassen. Doch nicht auf schlaffen Frieden, auf die Versöhnung träger Müdigkeit, sondern auf Leben und Biederkeit im Kampf ging sein Toast, der ebenso vielen Anklang fand als Theod. Mundt's Erwiederung. — Gutzkow nimmt aus seinem ersten fünfundzwanzig Lebensjahren einen großen Reichthum von Erfahrungen mit ins Mannesalter, und mich hat nie die Hoffnung verlassen, daß er nicht wie ein ausgebrannter Vulkan dastehe, sondern wie ein in Feuergluth und Wasserfluth gehärteter Stahl die Funken des belebenden Lichtes aus fester Brust senden werde. Er hat es selbst gesagt: Gott nähert sich verschiednen auf verschiedene Weise, dem Einen als Tröster, dem Andern als Versucher, dem Einen im Glauben, dem Andern im Zweifel. Und doch ist es Ein Geist, der sich überall mächtig erweist, der die Wunden heilt, die er schlug, und der narbenvolle Krieger hat größre Ehre als der unversehrte. Gutzkow theilt den Fehler der meisten Norddeutschen, den zu großen Kriticismus, welcher immer den freudigen Genuß stört; ihm offenbart sich überall mehr der wunde Fleck als die Lichtseite: daher seine gewaltige Dialektik, seine Stärke im Verneinen, sein Mangel an Positivität. Aber nur ein mit Blindheit Geschlagener kann selbst in seinen Extravaganzen den tiefen Gehalt verkennen, und nicht ahnen, daß in den Gutzkow'schen Zweifeln mehr ächte Religiosität, mehr Drang nach Wahrheit, mehr ernstes Ringen nach dem Heile wohnt, als in der philisteröfen Behaglichkeit der kopfhängerischen Zeitgenossen.

Vom Universitätsleben kann ich noch wenig mittheilen. Das Studententhum hat hier keine äußere Existenz wie in kleinen Städten, der alte Corpsgeist hat sich ohnedies ausgelebt. Einzelne Freunde finden sich natürlich überall zusammen, um in gegenseitiger Anregung sich für die Interessen der Zeit wach zu erhalten, für Kunst und Leben zu bilden. Besonders freut mich der philosophische Eifer, der hier bei einem großen Theil der Lehrer wie Lernenden das starre positive Material bewältigt. Und wenn ich erwähnt, wie Gans die Gedankenfülle auf unerschöpflichen Wogen der Rede im freien Flusse sich ausbreiten läßt, Gabler stets mehr und mehr an akademischem Vortrag und im Publikum an Theilnahme gewinnt, Hotho durch große Anschaulichkeit und blühende Sprache anzieht, Henning durch Klarheit und Faßlichkeit ausgezeichnet ist, so sei es mir vergönnt, auch eines Jüngern zu gedenken, dessen Begeisterung für die Welt des Gedankens dem jugendlichen philosophischen Enthusiasmus die reichste Nahrung bietet. Ich meine Dr. Werder. Mit der Kraft seines scharfen Verstandes hält er die Abstraction fest, um sie zu vernichten und den Baum des Wissens und Lebens als Einen aus den Trümmern erwachsen zu lassen; überall sucht er den Frühling des Geistes als das Waltende, in jeder Erscheinung der gegenwärtigen Zeit Gott zu offenbaren, und, um mit Goethe zu schließen,

Und wie von Alters her im Stillen
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wird Er höchste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.

C.

Notizen.

[J. L. Klein.]

Der geistvolle Ungar, J. L. Klein, in Berlin, übernimmt die Redaction der in Wismar erscheinenden „Baltischen Blätter." Unser Publikum kennt ihn aus der Abhandlung über die Jo des Correggio. Andre seiner phantasiereichen Aufsätze sind in andern Journalen zerstreut. Nächstens geben wir einige seiner interessanten Reisetableiten. Klein war im Laufe der letzten Jahre längere Zeit in Griechenland, in Alexandrien, und zum wiederholten Male in Italien. In seinen Darstellungen eingt ein glühendes Farbenspiel der Phantasie mit germanischem Tiefsinn.

[Aus Paris.]

Am 1. Januar 1838 werden die Spielhäuser geschlossen, die leuchtenden No. 113 und 119 werden also im Palais-Royal verschwinden. Frascati wird seine Salons schließen, Hunderte von kleinen Winkel-Rouletten werden sich emporzuschwingen suchen, jedoch hat die Polizei strenge Befehle erhalten. Eine Dame deutschen Namens, Mad. d. S., glänzt jetzt in erster Größe unter diesen fashionablen coupe-gorges oder coupe-bourses. — In dem Salon von No. 113, im Palais-Royal, wird sich die reiche englische Brauerei aus den elysäischen Feldern ansiedeln. Ale und Porter werden also nun das rouge et noir ersetzen. Paris trinkt jetzt mit jedem Tage mehr englisches, flamändisches und lyoner Bier.

[Studenten-Vermot.]

Ein Student hatte von seinem Vater nichts als ein Paar alte Pelzstiefeln geerbt. „So laßt uns denn," rief er aus, indem er sie feierlich anzog, „in Gottes Namen unsere Erbschaft antreten."

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 234. — den 30. November 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gepanzerte Lieder von Karl Beck.

Der Flüchtling.

O Vaterland! ich kann nicht Thränen weinen,
Mein Auge kennt den stillen Thau nicht mehr.
Rudolph Flemming.

Rings eine Haide langgestreckt und blöde,
Der Pilger sucht umsonst Gebüsch und Baum,
Gedankenvoll bemalt er rasch die Oede
Mit seines Lebens buntbewegtem Traum.

Wie der zerriss'ne Hut am Haupt des Armen,
So schaut des Hüttleins morschgewordnes Dach,
Der Himmel sieht hinein, — doch ohn' Erbarmen,
Sein Silber wirft der Mond dem Bettler nach.

Empergeschreckt vom Schauer der Medusen,
So seufzt darin, ein Flüchtling freudenleer,
Ein weites Herz im weitgedehnten Busen,
So starrt er in des Weines rothes Meer.

Die Faust ist wildgeballt, die Pulse beben:
„Wenn heiß mein Aug' am Glanz des Weines hangt
Ist's mir, als ob ein ganzes Menschenleben
Mit Lust und Leid im rothen Kleide prangt,"

„Der fürstliche Talar, des Helden Wange,
Des Briefes Siegel und des Morgens Gluth,
Der Dichter im berauschenden Gesange,
Die Leichenfackel und des Herzens Blut."

„Uns fror, es hatte Mitternacht gehammert,
Mit Purpurmänteln wurden wir bedeckt,
Bedeckt? O, nein! verrätherisch umklammert,
So wie um Löwen sich die Schlange streckt."

„Wir lösten, träumend, eines Briefes Siegel,
Drin sprach das Recht mit stürmischem Gebraus,
Die Bitte schwamm auf unserm Thränenspiegel,
Und steckte bang die weißen Segel aus."

„„Wozu den Tag, wozu im Lichte reifen?
Deckt euch mein warmer Königsmantel nicht?""
Da, — reißend an den purpurrothen Schleifen,
Entstiegen wir dem drückenden Gewicht.

„Empor, empor, — und Strahlen, viele, viele,
Wir sah'n, wie bräutlich keusch die Erde sei,
Hoch über uns des Morgens Farbenspiele,
In uns der Freiheit sittlich schönen Mai."

„Das Herz entflammt, das Angesicht, die Stirne,
Wie sie dem Dichter wächst und schwillt und brennt,
Wenn er, den Rausch der Weihe tief im Hirne,
Die Wahrheit sagt dem Gott im Firmament."

„Der Dichter gürtet um die Welt die Sagen,
Da folgt sein Held den Himmlischen geschwind,
Nach rast die Hölle auf des Donners Wagen,
Und zwischen liegt der Fabel träumend Kind:"

„So hat auch unser Schwert ein Lied gedichtet
An Wundern reich, im blitzenden Gefecht,
Nach uns der Feind, gerichtet und vernichtet,
Und vor uns her, der Götter Gott — das Recht."

„Man hat bewundernd sich zu uns geschlichen,
Gejauchzt in der Begeist'rung hellstem Roth,
Und daß wir auch den größten Dichtern glichen
So ließ man uns erliegen in der Noth."

Digitized by Google

„Nicht Lob, — nur Brot und Trank und Gold, — wir baten
Wie nur ein Musensohn verzweifelnd fleht,
Daß wir im Licht des Mitgefühls gerathen,
Und Welten segnen, Jeder ein Prophet."

„Das Blatt verschlangen sie mit offnem Munde,
Wo unser Name blutumgossen stand,
Sie sprachen: Tief, ja tödtlich ist die Wunde, —
Und reichten nicht den helfenden Verband."

„Zur Messe strömt das Volk aus allen Thoren,
Ein Harfenmädchen singt, daß wir so groß,
Und singet: „Noch ist Polen nicht verloren,"
Und hören es — und sind zerstreut und bloß."

„Wir sind gefallen, weil wir uns geschwungen,
Ein alter Schmerz, — er hat nicht weh gethan;
Doch, daß man der Geschichte aufgezwungen:
Die Thoren bluteten für einen Wahn."

„Ist's Wahn, für eine Welt am Kreuz zu sterben?
Sich selbst daran zu heften, unbeklagt?
Daß kühn der Feind gestrebt uns zu verderben, —
Weil er ein Mensch vor seinem Feind gezagt."

„Daß auch die Heiden dumm vorübergingen,
Und das Erhabne nicht in uns erkannt, —
Weil sie an hergebrachten Götzen hingen
In ihrer Sprache Gold und Gut benannt."

„Ihr aber höhnet uns an jener Stelle,
Wo Ihr einst selbst gerungen, kampfbestaubt,
Ihr stießet uns hinweg von Eurer Schwelle,
Und habt doch erst so warm an uns geglaubt."

„Als wie das Kreuz zum Hochgerichte trugen
Habt Ihr gebüßt, getrauert und gewacht,
Und als sie uns zerstachelt und zerschlugen,
Da habt Ihr die Gekreuzigten verlacht."

„Ihr habt kein Grab aus Marmor uns gemeißelt,
Uns nicht gesalbt mit Spezereien fein,
Wir irren, tiefzerrissen und zergeißelt,
Die freie, neue Welt ist unser Schrein."

„Kein König wird zu dieser Gruft wallfahrten,
Er kann nicht heilig nennen dieses Grab,
Man zieht nicht hin mit Rittern und Standarten,
Und nicht mit Muschelhut und Pilgerstab."

„Von keuscher, jungfräulicher Kraft geboren,
Vom heil'gen Geiste jugendfrisch gezeugt
Zog unser Recht, verfolgt von blinden Thoren
Hin durch des Lebens Wüste, schwergebeugt."

„Es wurde schnell getauft in bittern Zähren,
Das Volk entstieg der wahngestirnten Nacht,
Und lauschte, sich im Morgen zu verklären,
Den Sprüchen, die der neue Gott gedacht."

„Das dürstende Jahrhundert hauchte frischer,
Und mit dem Herzen ward die Welt so weit,
Um den Erlöser reihten sich die Fischer,
Die Netze werfend in den Strom der Zeit."

„Ans Kreuz! ans Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeschichte hat den Tod geseh'n,
Wir werden, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einst gewiß nach Tagen auferstehn."

„Der ew'ge Jude kann den Fluch nicht heben,
Er kann nicht rasten, streben nimmermehr;
Die Freiheit kann nicht rasten und nicht leben,
Die Freiheit ist der neue Ahasver."

„Du Gott der Liebe, hoch im Sternenplane,
Du ließest mich in Nacht und Sturm allein,
So schwör' ich jetzt zu deiner rothen Fahne,
Du nasser Erdengott, du starker Wein!"

„Die Rebe wandelt sich zum Dornenstrauche,
In Gluth getaucht verzehrt er sich doch nie,
Dein Geist umflattert ihn im Flammenrauche,
Geblendet — wankend — fall' ich hin aufs Knie."

„Ich knie hier im Staub, ein düst'rer Kläger,
Du böest — du nahst — Du reichest — mir die — Hand —
Und träumend steh' ich da, ein Sensenträger,
Und kämpfend fall' ich für mein Vaterland."

George Sand und Jules Sandeau.

Jules Janin hat einen Artikel über George Sand geschrieben, dem wir folgende Mittheilungen entheben. Aurora Dudevant's Vater, Namens Dupin, war Mürat's Generaladjutant. Von ihrer Großmutter, einer sehr unterrichteten Dame, erzogen, zeigte sich schon in ihrem sechzehnten Jahre der Hang, sich männlich zu kleiden, wilde Pferde zu reiten, und der ganze Muth des Geistes, der sich später in ihren Schriften offenbarte. Eine unglückliche, früh geschlossene Ehe legte diesem Muthe Fesseln an. Ihr Mann, nicht Marquis, wie nicht selten berichtet wurde, bekleidete eine hohe militairische Charge. Seine Frau lebte meist in Nohant, einer Besitzung ihrer Familie in der Gegend von La Châtre, wo sie sich der Erziehung ihrer beiden Kinder, einer Tochter, Solange, und eines Sohnes, Maurice, widmete. Sie wurde von den Bewohnern der Umgegend wegen ihrer liebevollen Güte, ihres Wohlthuns und aller der Tugenden hochverehrt, die ein duldendes weibliches Herz zu schmücken pflegen. Die Beglückung der Armen und Leidenden schien ihr drückendes eheliches Verhältniß erträglich zu machen, aber plötzlich war

Digitized by Google

das Maß der Duldung doch erschöpft; sie verließ mit ihren Kindern das Haus ihres Gatten und erschien im Jahr 1830 in Paris. Sie verkehrte viel mit einem ihrer Freunde, Jules Sandeau. Mit ihm gemeinschaftlich verfaßte sie ihr erstes Buch: Rose und Blanche, während des Winters 1831. Um frei zu sein, hatte sie ihrem Gatten den größten Theil ihres Vermögens abgetreten. Ihr Buch machte Glück und sie schrieb einige Artikel im Figaro; in der Revue de Paris erschien eine Novelle: Die Primadonna, angeblich von Sandeau verfaßt, aber zuerst mit der abgekürzten Unterschrift Sand. Dieser Name circulirte seitdem mit steigendem Erfolge in den Cirkeln der pariser Welt. Unter ihm erschien 1832 Indiana. Man wußte nicht, welchen Theil Sandeau daran hatte; von Italien, wohin er sich auf kurze Zeit begeben, zurückgekehret, erklärte er jedoch, der Name Sand gehöre ihm nicht an, sondern seiner Freundin Aurora Dudevant: er selbst trat von nun an unter seinem eigenen Namen in der Literatur auf. Jules Sandeau schrieb den Roman Madame de Sommerville, ferner le Jour sans lendemain, und mehrere andere Novellen in der Revue de Paris. Unter seiner Feder ist jetzt ein neuer Roman: Marianna. Trotzdem Sand und Sandeau sich kennten, besteht doch jetzt noch zwischen beiden ein Gefühl hohe Achtung. Die Zeit, wo sie mit Sandeau in männlicher Tracht Abends durch die Straßen zog, um das Leben der Menschen in den Boutiquen, in den Salons, in den Mansarden kennen zu lernen, rühmt sie noch jetzt als ihre schönste und bedeutungsreichste. Im braunen Oberrock hatte man sie oft am Arme des Freundes im Parterre der Theater stehen und Nachts nach der kleinen gemeinsamen Wohnung ziehen sehen. Jetzt zählt Aurora 33 Jahre. Ihr Teint ist blaß, ihre Stirn hoch, ihr Auge schön und groß, ihr Haar kastanienbraun.

Correspondenz.

Aus München.

[Literatur in München.]

Soll ich Ihnen nachträglich schreiben, was Sie schon längst wissen, daß auch in diesem Jahre das Octoberfest in der frühern Weise gefeiert worden ist? Ich sah es zum ersten Mal und hatte meine Freude daran. Denn ich liebe Alles, was dazu beitragen kann, die Unterschiede und Besonderheiten der Gesellschaft aufzuheben oder wenigstens für einen Augenblick vergessen zu machen; ich bin ein Freund von Volksfesten, die einst eine so große Rolle spielten und bei der Art, wie sich unsere bürgerlichen Zustände gegenwärtig zu entwickeln begonnen haben, auch in der Zukunft wieder allgemeinere Geltung erlangen werden. Hier galt's freilich nur das Anschaun von gutgemästeten und gutgezogenen Thieren und von der langsamen Schnelligkeit inländischer Wettrennen, vor allem jedoch den Genuß des baierischen Nektars. Wie aber in Belgien bereits hier und da die ältesten Bruderschaften der Bürger zur Ausübung aller edlen und freien Künste mit ihren öffentlichen Umzügen und Wettkämpfen im Dichten und Declamiren wieder in Aufnahme gekommen sind, so, denk' ich, werden vielleicht auch die Baiern ihrem großen landwirthschaftlichen Octoberfest einst eine höhere geistige Bedeutsamkeit zu geben wissen, wenn erst das Interesse an Literatur und Kunst allgemeiner und tiefer ins Volk eingedrungen sein wird. Damit steht es nun freilich zur Zeit noch höchst traurig aus; aber man macht gewaltige Anstalten, dem üblen Ruf, den man in dieser Hinsicht beim Auslande erlangt hat, eine bessere Wendung zu geben. Ich weiß nicht, ob Sie es irgendwo gelesen haben, wie hier eine Gesellschaft eingeborner Literaten zusammengetreten ist, um der Welt zu zeigen, was die schönen Geister Baierns zu leisten vermögen.

Unstreitig ist hier ein gesunder, kräftiger Boden, der lange brach gelegen hat und bei der gehörigen Pflege die besten Früchte hervorbringen könnte; jedoch fast mehr in physischer als geistiger Beziehung; die Muskelkraft herrscht hier über die Nervenkraft, doch ist die letztere durch eine Menge schlechter literarischer Einflüsse schon vielfach in Anspruch genommen und verderbt worden. Ein sehr ehrenwerthes Mitglied der hiesigen Ständeversammlung, unter dessen Leitung eines der umfassendsten Blätter des Inlands steht, nannte mir neulich, um zu zeigen, daß es Baiern nicht an tüchtigen Talenten fehle, außer Rückert, eine Menge Namen, unter welchen mir die von Bäffel, Weichselbaumer, wenn ich nicht irre auch Erhardt, Dorenberger, Plötz und Mörtl bekannt entgegenklangen, aber ich muß gestehen, ihre Werke kenne ich nicht, und bei weitem lieber hätte ich an ihrer Stelle die Namen von Schelling, Schubert, Görres, Brentano, Thiersch und Sötzl gehört. Fast scheint es aber, als ob jener literarische Verein aus ganz anderen Elementen sich zusammensetzen werde. An seine Spitze hat sich ein Herr Dr. Fr. Mayer, vormaliger Redacteur der in Nürnberg erscheinenden „Süddeutschen Blätter," gestellt. Fast um dieselbe Zeit, wo man diese Nachricht im Nürnberger Correspondenten las, theilte der hiesige „Bazar" Theaterberichte mit, die dem Publikum besonders durch die Bemerkung empfohlen zu werden schienen, daß sie von Fr. Mayer herrührten, welcher hier nebst anderen literarischen Werken vom neuen Jahre an eine umfassende Zeitschrift redigiren würde. Dadurch war nun das ganze Geheimniß verrathen. Man glaube aber nicht, daß ich hier ganz unwichtige Dinge erzähle. Wer die hiesigen Zustände kennt, wird dergleichen Anstrengungen nicht auf die leichte Achsel nehmen; auf diesen Kreis beschränkt sich hier leider fast die ganze literarische Thätigkeit, und kein andrer hält ihm das Gegengewicht. Schwerlich wird auch die neue Zeitschrift ganz ihren Zweck erfüllen, aber sie kann dazu dienen, den unbearbeiteten Boden mehr und mehr aufzulockern und für künftige Saat empfänglicher zu machen. Jeder daran Theilnehmende möge aber bedenken, daß Zeitschriften der Maßstab und zugleich der Hebel für die Bildungshöhe eines Volkes sind.

Daß in einigen hiesigen Blättern die Kammerverhandlungen und ihre Ergebnisse mitgetheilt werden, ist gut; die übrigen summeln sich auf der Bühne und in den Concertsälen wie auf den Straßen der Stadt umher, deren alle Tagesgeschichten einen stehenden Artikel bilden. Die literarischen Zustände des Auslands ignorirt man und die hiesigen Kunstzustände brachtet man nicht. Es fehlt hier an einem Blatte, welches geeignet wäre, die höheren Interessen der Literatur und Kunst, insofern sie keinen blos vorübergehenden, sondern einen bleibendern Werth und eine tiefere Bedeutung haben, sowie die eigenthümlichen Erscheinungen der besseren Volkssitte

Digitized by Google

zu vertreten. Darf man von dem angekündigten, umfassenden Blatte eine solche Vielsamkeit erwarten? Wir wollen mit unserm Urtheil nicht vorgreifen. Davon zu geschweigen, so viel ist gewiß, Herr v. Hoenthal ist entschlossen, seinem bogenreichen fränkischen Merkur, zu welchem „die Biene" als Unterhaltungsblatt gehört, mit großen Opfern eine noch umfassendere Ausdehnung zu geben. Zu diesem Zwecke hat er hier unter den tüchtigsten Gelehrten und Schriftstellern Mitarbeiter geworben. Ein junger Mann bereist zum Theil auf seine Kosten die Niederlande, England und Frankreich, um sich mit den politischen, literarischen und artistischen Zuständen dieser Länder an Ort und Stelle bekannt zu machen. Bei den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, und bei den Verbindungen, die ihm nach allen Seiten hin zugänglich sind, läßt sich allerdings etwas erwarten, was dem baierischen Namen Ehre bringen und sich zugleich auch über die Gränzen des Inlandes ins Ausland verbreiten könnte. Das Ganze ist auf die geistige Anregung und Bildung des großen Publikums berechnet. Mehr erwarte ich, wenn erst die Eisenbahn und die Gasbeleuchtung, die hier und da nur erst mit schlechtem teergarem Gase betrieben wird, eingeführt sein werden! — Der in Leipzig erschienene „Psychalog," ein Roman von einem hier nomadisirenden Fremden, der manche tiefere Blicke in die diplomatische Trugwirthschaft unserer Zeit thun läßt, wird hier in den höheren Kreisen sehr gern gelesen. Kein Stand ist jetzt so begierig, die ihm geläufige Kunst, der Lüge den täuschenden Schein der Wahrheit zu geben, im getreuen Abbilde wieder zu sehen oder mit dem Schriftsteller, der seinen Absichten schmeichelt, sich über seine eigene gefahrvolle Stellung zu täuschen, als jener höhere. — Hier ist vor kurzem ein Buch erschienen, welches den Titel führt: „Studien aus der Pinakothek von John Lastinges," worin manches Gute, aber daneben eine entsetzliche Masse von Unsinn und Widerspruch aufgetischt wird. Es ist die Herrenserleichterung eines im falschen Idealismus befangenen Kunstkritikers, der am Meister Rubens nicht einen guten Bissen läßt und zuletzt mit der Apotheose eines bekannten Schauspielers endigt. Kein Mensch liest dieses Buch, man fragt gar nicht daenach, aber nur aus Gleichgültigkeit, nicht, weil man weiß, daß es schlecht ist. Von Sötzl's trefflichem „München" wird nächstens die zweite, sehr vermehrte Auflage erscheinen, ein Buch, wie man jeder Stadt eins wünschen möchte, besonders wichtig durch die vorangehende Geschichte der Stadt, von der man bis jetzt nichts Zusammenhängendes gewußt hat. Was soll ich Ihnen sonst von literarischen Neuigkeiten nennen? Von Schubert haben wir die Beschreibung seiner interessanten Reise durch Aegypten und Syrien zu erwarten. Wie man hört, ist der Kronprinz Willens, dieselben Gegenden zu bereisen. Der König wird nächstens München verlassen, um einen Theil des Winters in Italien zuzubringen. Wenn ich dürfte, würde ich Ihnen mancherlei wunderliche Dinge aus der politischen Tagesgeschichte berichten; aber es ist mir gleich, ob der neue Stadtcommandant seine Funktionen angetreten, ob Wallerstein in den Ruhestand versetzt ist und Ringseis sein Glaubensbekenntniß in dem Landboten niedergelegt hat. Mich betrübt es aber, daß ich nicht Gelegenheit hatte, Sie Robert Peel zu sehen. Wer ihn sah, hat den Eindruck eines feinen, geistreichen und zugleich besonnen ernsten Mannes mit sich genommen. Ich könnte Ihnen nun noch schließlich Einiges über das Fest aller Seelen, welches an den beiden ersten Tagen dieses Monats in der gewohnten Weise mit Ausschmückung der Gräber gefeiert wurde, wie über die Einweihung der Allerheiligenkapelle mittheilen, über deren verschwenderische Ausstattung Viele klagen, aber ich bemerke nur noch, daß die ungemeine Pracht des einzelnen Schmuckwerks vielleicht nirgends wieder so harmonisch schön zu einem so vollendeten Kunstganzen verbunden erscheint, als in diesem Tempel.

Notizen.

[Gründung einer jüdischen Facultät in Deutschland.]

Die Allgemeine Zeitung des Judenthums erläßt in Nr. 88. eine Aufforderung an alle Bekenner des jüdischen Glaubens zur Besteuer für die Gründung einer jüdischen Facultät und eines jüdischen Seminars in Deutschland. Diese akademische Facultät soll im Mittelpuncte Deutschlands, in der Universitätsstadt eines Staates errichtet werden, der besonders der religiösen Entwickelung des Judenthums geneigt ist. Sie soll die Lehrstühle der hebräischen Sprache, des Talmud, des Rabbinismus, der jüdischen Religionsgeschichte und Exegese umfassen. Es werden Subscriptionen eröffnet, um eine Summe von 100,000 Thalern zusammenzubringen, aus deren Zinsen die Kosten bestritten werden. Jede Stadt oder Person, welche 1000 Thaler beisteuert, hat das Recht, zwei Deputirte zu senden, um über die nähere Einrichtung später zu stimmen. Der Redacteur der Judenzeitung, Dr. Ludwig Philippson, Prediger in Magdeburg, eröffnete die Subscription mit 100 Thalern.

Ich zweifle nicht, daß die Summe zusammenkommt. Es ist die Zeit der Associationen — und die Juden gehen uns hier im Geiste der Eintracht wieder voran. Durch Eintracht wachsen kleine Dinge, durch Zwiespalt verderben selbst die größten! Dies alte Sprichwort ist sehr wahr, und so könnte es eher geschehen, daß die große Christenwelt zerbröckelt und verdirbt, als daß das Judenthum sich auflöst und vernichtet.

Sehr merkwürdig ist folgende Aeußerung in der Aufforderung, welche die Judenzeitung erläßt:

„Beweiset es Allen durch eine That, durch eine glänzende That, daß es Euch darum zu thun ist, nicht blos die äußern, materiellen Vortheile der neuern Zeit, die bürgerliche Freistellung, zu erhalten und zu genießen: sondern auch die innere, geistige Bewegung des Lebens!"

Eine theologische jüdische Facultät, aus welcher die Lehrer der Gemeinde hervorgehen, könnte wesentlich dazu beitragen, die jüdische Satzung zu einer reinen Gotteslehre, zu einer Religion der Humanität, auszubilden.

[Der Temps und die Dorfzeitung über Hannover.]

Der Temps gab den Artikel der Allgem. Leipziger Zeitung über Hannover vollständig übersetzt. Die Schlußbemerkung über die 100,000 Thlr. jährlich als Abfindungssumme, war mit großen Metalliques prachtvoll gedruckt, als wäre es die Schrift eines Aushängeschildes, worauf zu lesen: Hier ist zu verkaufen — — —.

Die Dorfzeitung schreibt, man wäre jetzt in Hannover, besonders in den unteren Ständen, sehr ungehalten über die haben Maßregeln. Anfangs nämlich hätten die Hannoveraner gedacht, jeder sollte 100,000 Thaler jährlich erhalten, wenigstens jede Gemeinde; allein bei langsam reiflicher Ueberlegung ergebe sich, daß auf jeden hannoverschen Kopf nur 17 Pfennige kämen.

[Die französischen Marktenderinnen.]

Die französischen Marketenderinnen sind jetzt uniformirt. Rothe Beinkleider, Stiefeln mit Sporen, eine Jacke, ein ziemlich kurzer brauner Rock und ein runder Hut von Wachstuch. Seit einiger Zeit sieht man in der Nähe der Kasernen diese weiblichen Uniformen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Verlags-Bericht 1836, von Leopold Voß in Leipzig.

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel.)

*Aderason, R., die Regenwürmer auf den Feldern der orientalischen Numismatik. gr. 8. geh. 8 Gr.

Agardh, C. A., Icones algarum europaearum. Représentation d'algues européennes suivie de celle d'espèces exotiques les plus remarquables récemment découvertes. Livr. 4me et dernière avec 10 planches coloriées. gr. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*—, J. G., Synopsis generis Lupini. Acced. tabb. II. lithogr. 8. Lundae, 1835. geh. 16 Gr.

*Barkow, J. C. L., Disquisitiones neurologicae. Acced. tabula lith. 4. Vratislaviae, 1836. 6 Gr.

— —, Monstra animalium duplicia per anatomen inilngata. Habito respectu ad physiologiam medicinam forensem et artem obstetriciam. T. II. et ultimus. 4 maj. cart. 4 Thlr. 12 Gr. (Tom. I. Acced. tabb. 15 nen. 1828. 5 Thlr.)

*Bericht an S. M. den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1835. gr. 8. St. Petersburg, 1836. geh. 6 Gr.

Berthier, P., Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach d. Franz. bearbeitet und mit Zusätzen u. eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Kersten. 2r und letzter Band, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 5 Thlr. (1r Band, mit 5 Kupfertafeln, 1835. 3 Thlr. 12 Gr.)

*Brandt, J. F., Mammalium exoticorum novorum vel minus cognitorum musei academici zoologici descriptiones et icones. Acced. tabb. XIX col. 4 maj. Petropoli, 1835. 5 Thlr. 8 Gr.

*— —, Prodromus descriptionis animalium ab H. Mertensio in orbis terrarum circumnavigatione observatorum. Fasc. I. 4 maj. Petropoli, 1835. 18 Gr.

*— —, Bemerkungen über die Mundmagen- oder Eingeweidnerven (*Nervus sympathicus seu nervi reproductorii*) der Evertebraten, Mit 3 Kpft. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

*— —, Descriptiones et icones animalium Rossicorum novorum vel minus rite cognitorum. Aves. Fasc. I. Cum 6 tabb. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

*Bulletin scientifique de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tom. I. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Erster Band, mit Beiträgen von K. E. von Baer und H. Rathke. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage, mit Beiträgen von E. Meyer, H. Rathke und G. Valentin. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Central-Blatt, Pharmaceutisches. 7r Jahrgang f. 1836. In wöchentl. Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Central-Blatt, Polytechnisches. 2r Jahrgang für 1836. In fünftägigen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Choulant, Ludwig, Anleitung zur ärztlichen Praxis. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Drobisch, M. W., neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch-mathematischen Anhange. gr. 8. 18 Gr.

Hartmann, Ph. E., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper und Geisteskräfte zu erhalten und zu vervollkommnen. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Herschel, J. F. W., Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen von Dr. Albert Weinlig. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hülsse, J. A., die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discont, Zahlungstermine, mittlere Zahlungen, Zeit- u. Leibrenten, Lebensversicherungen u. Schuldentilgung. 4. 6 Gr.

*Jomini, Baron de, Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états. 4me édition consid. augmentée. Avec 2 planches. gr. in 8. St. Pétersbourg, 1836. 3 Thlr.

Leti, Calvidii i. e. Claudii Quilleti Callipaedia seu de pulchris prolae habendae ratione poema didacticon. Secundum editionem alterum seu Parisiensem cum integra lectionis varietate editionis primae seu Leidensis edidit Ludovicus Choulant. 12. cart. 18 Gr.

*Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sixième Série.

Sciences mathématiques et physiques. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Sciences naturelles. Tome II. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 11 Thlr. 6 Gr.

Sciences politiques, Histoire et Philologie. Tome IV. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 4 Thlr. 12 Gr.

Mémoires présentés par divers savans. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Recueil des actes des séances publiques. Partie. XI. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

*Meyer, E. H. F., Commentariorum de plantis Africae Australioris quas per octo annos collegit observationibusque manuscriptis illustravit J. F. Drege. Vol. I. Fasc. I. 8 maj. 1 Thlr. 20 Gr.

Minding, J., das Leben der Pflanze. Ein Gedicht. gr. 8. geh. 12 Gr.

Mises, Dr., Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Zweite verbesserte Auflage. 8. 15 Gr.

*Pallas, P. S., Icones ad geographiam Rosso-Asiaticam. Fasc. III. Cum 8 tabb. nen. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.

Pfinder, E., das Provinzial-Recht der königl. preußischen vormaligen königl. sächsischen Landestheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Beweisstellen, Gründen und Bemerkungen. Im Auftrag des königl. Justiz-Ministeriums für die Gesetz-Revision bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 5 Thlr.

Pogodin, Michael, historische Aphorismen. Aus dem Russischen von E. Göring. gr. 8. geh. 12 Gr.

Prinz, C. W., das Verschneiden oder die Castration der Milchkühe, eine landwirthschaftliche Operation für Oekonomen und Thierärzte. 8. geh. 6 Gr.

Radius, J., auserlesene Heilformeln zum Gebrauche für praktische Aerzte u. Wundärzte. Mit Berücksichtigung d. neuesten Bereicherungen der Arzneimittellehre. 16. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidel, C. T., Verwandlungstafeln verschiedener Maasse in pariser Fusse, Zolle und Linien berechnet. I. Heft. Millimeter, Meter und engl. Fusse. 12. 6 Gr.

*Schmidt, J. J., die Thaten des Vertilgers der zehn Uebel in den zehn Gegenden, das verdienstvollen Helden Bogda Gesser Chan; eine mongolische Heldensage, nach einem in Peking gedruckten Exemplare aufs Neue abgedruckt. Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.

Spieker, C. W., Emilens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

*Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. 29 et 30. 4 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr. (Complet III Vol. s. 30 Fasc. cum 360 tabb. 1823 — 1836. 45 Thlr.)

Wagner, R., Prodromus historiae generationis hominis atque animalium sistens icones ad illustrandam ovi primitivi, imprimis vesiculae germinativae et germinis in ovario inclusi, genesin atque structuram, per omnes animalium classes multosque ordines indagatam. Acced. tabb. II. aere incisae. Fol. maj. cart. 3 Thlr. 12 Gr.

*Weinmann, C. A., Hymeno- et Gastero-Mycetes hucosque in imperio Rossico observatos. Pars prodromi florae rossicae. 8 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.

Weissenbach, C. G. A. von, Abbildungen merkwürdiger Gangverhältnisse aus dem sächsischen Erzgebirge. Mit 32 lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 214. Das literarische Rußland.
Correspondenz. Aus Breslau.
Notizen.

No. 215. Das literarische Rußland. (Beschluß.)
Wahl und Neigung.
Correspondenz. Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 216. Vermischte Gedichte.
Correspondenz. Aus Breslau. (Beschluß.)
Notizen.

No. 217. Die Königin Hortensia. Von K. G. J.
Correspondenz. Aus Berlin.

No. 218. Die Königin Hortensia. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 219. Die Königin Hortensia. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Notizen.

No. 220. Die Königin Hortensia. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 221. Die Königin Hortensia. (Beschluß.)
Donatoa — Sonnenberg. Von Fackelklar.
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 222. Baiern und Baierinnen, München und Münchner. Von H. Marggraff.
Einweihung des Gustav-Adolph-Denkmals bei Lützen. Den 6. November 1837. Von Robert Blum.
Notiz.

No. 223. Baiern und Baierinnen, München und Münchner. (Fortsetzung.)
Einweihung des Gustav-Adolph-Denkmals bei Lützen. Den 6. November 1837. (Fortsetz.)
Notizen.

No. 224. Baiern und Baierinnen, München und Münchner. (Fortsetzung.)
Einweihung des Gustav-Adolph-Denkmals bei Lützen. Den 6. November 1837. (Beschluß.)
Notizen.

No. 225. Baiern und Baierinnen, München und Münchner. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Mainz.
Notizen.

No. 226. Sklavenhandel an der Goldküste von Afrika. (Gemalt von Biard.) Von W. Gerhard.
Sprüchwörter. Von Julius Hammer.
Correspondenz. Aus Mainz. (Beschluß.)
Notizen.

No. 227. Absicht und Zufall. Novelle von Th. Mügge.
Leipziger Chronik.

No. 228. Absicht und Zufall. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 229. Absicht und Zufall. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik. (Beschluß.)
Notizen.

No. 230. Absicht und Zufall. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 231. Absicht und Zufall. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 232. Freundesgruß an Karl Beck. W. Moriz Carriere.
Absicht und Zufall. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Notizen.

No. 233. Absicht und Zufall. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 234. Gepanzerte Lieder von Karl Beck.
Georges Sand und Jules Sandeau.
Correspondenz. Aus München.
Notizen.

(Hierbei zwei Intelligenzblätter und drei Beilagen.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

December.

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1837.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

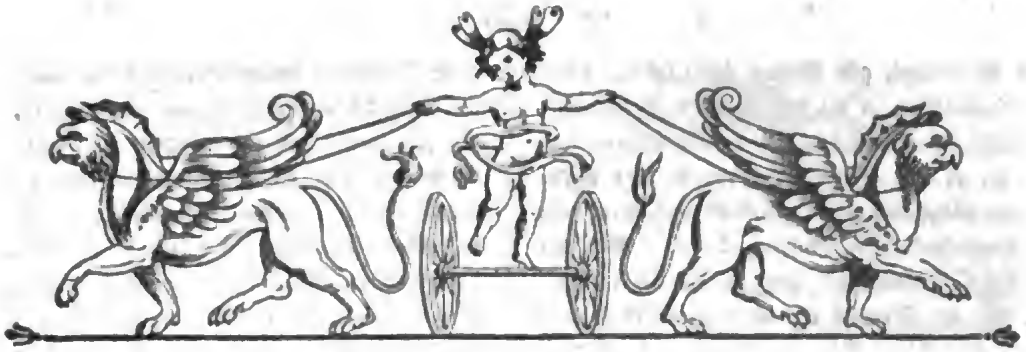
Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 235. — den 1. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Mundt's neueste Novelle: Mutter und Tochter *).

Diese phantasievolle Dichtung Theodor Mundt's bedarf nur weniger Striche, um sie mit kritischem Griffel abzuzeichnen. Der Kritik fehlen die Farben, sie hat nur den Crayon zur Hand, und so kann sie den poetischen Glanz und die psychologische Tiefe einer echten Schöpfung nur in flüchtiger Skizze umzeichnen. Das aber dürfte das Kennzeichen des echt poetischen Werkes sein, daß sich ungeahnete Schätze in ihm erschließen, neue Offenbarungen aus der Welt des menschlichen Gemüthes, Schätze, die vor der Zauberruthe des Genies aufsteigen. — Das Interesse der Novelle liegt in dem Geschicke von vier Menschen, deren Lebensloose sich in Haß und Liebe wunderbar verschlingen. Die Macht des Zufalls führt sie auf dem rheinischen Dampfschiffe gleichgültig zusammen, die Gewalt der Leidenschaft hält sie bald an einander gebannt. Eine russische Gräfin, deren Gatte die Theilnahme an gewaltsamem Aufruhr mit dem Tode in Sibirien büßte, reist mit ihrer Tochter. Hippolyta steht im hohen Sommer der weiblichen Natur, das Hochfahrende, das Stolzgehobene ihres Aeußern entspricht dem innern Hange zur Romantik abenteuerlicher Gelüste. In Ada, der noch kindhaften Jungfrau, bestimmt sich dasselbe Element zu einer harmlosen Sehnsucht nach Freiheit. Was in der Mutter Phantastik ist, die Gewagtes will, sei's in Liebe oder in Haß, das verräth sich in der Tochter als eine fröhliche Lust, das hohe Meer des Lebens selbstständig zu befahren. Zu diesen Gestalten treten zwei männliche. In Falk sehen wir eine einfache, schlichte Erscheinung, die den Gelehrten bezeichnet und den Weltmann vermissen läßt. Hinter seiner blassen Miene brennt aber das stille Feuer der Sehnsucht nach einer gestorbenen Geliebten, deren Augenlicht vor dem seinigen noch nicht erlosch, deren Athemzug in den Stunden ruhiger Einkehr in sich selbst ihn noch umweht. Dann wird die Todte um ihn lebendig, und er verkehrt mit ihr, als gehöre sie noch zu seinem augenscheinlichen Leben. Durch einen Zufall hört Ada, wie er einem Freunde seine Gefühle hierüber mittheilt, und faßt für sich daraus die Ahnung von der Allgewalt der Liebe, die auf diese Weise ihre erste mährchenhafte Existenz in der jungen Seele gewinnt. Zu den beiden Frauen trat jedoch schon ein anderes männliches Wesen, Cimaletti mit Namen, der strengste Gegensatz zu Falk. Dieser Sultan der menschlichen Gefühlswelt, wie man ihn nennen muß, ist eine vortrefflich gezeichnete Figur; die Poesie hat hier in das Gewühl des Menschenlebens einen ganz eigenthümlichen Griff gethan, sie hatte bisher die Natur des Mannes noch nicht von dieser Seite aufgedeckt. Mundt personificirt in diesem Cimaletti den männlichen Egoismus, wie er das Leben nur als seine Beute nimmt, um darin zu schwelgen. Alle Blüthen der Cultur hat er sich gepflückt, alle Höhen des

*) In dem neuen Almanach: Der Delphin. Altona bei Hammerich.

Digitized by Google

Gefühls und Gedankens, alle Weiten des Lebens überschritten und durchmessen, in die verborgensten Bergschachtadeen des menschlichen Gemüths ist er hinabgestiegen, und an Schätzen, die er hier rechtmäßig erworben oder eigenmächtig geraubt, hängt ihm gleich viel Gold und gleich viel Schlacke an seiner verderbenschwangern Seele. Auf der Ottomanne seines Lebensgenüsse liegt er wie ein sybaritischer König, dem der Moment mit allen seinen schwelgerischen Freuden gehorcht. Die einfache, spärliche Gestalt seines Freundes Falk, der an ein traumhaftes Wesen sein Leben geknüpft fühlt, macht einen sehr poetischen Gegensatz zu Cimaletti. Während Falk erst nach einer Wirklichkeit sucht, in der er Fuß fassen könne, hat Cimaletti, ein glühender Sohn des Südens, schon alle Nüancen menschlicher Zustände durchstürmt; für Himmel und Hölle gleich reif, haftet seine nimmersatte Lebensgier am neuen Augenblick, den ihm der Zufall oder das Geschick bietet. Er hat ein gescheitertes Leben hinter sich, aber ein zweckloses erträgt er nicht, die Mittel seines Geistes sind zu ungeheuer. Die russische Gräfin sucht, wie er weiß, einen Hofmeister für die fertige Geistesbildung der Tochter; Cimaletti, in allen Verhältnissen bürgerlicher Zustände gewiegt, erbietet sich zum Erzieher. Die dreiste Sicherheit, womit das Anerbieten geschieht, schreckt die Dame zurück, allein Cimaletti weiß bald die romantische Laune Hippolyta's zu benutzen; sie ist träumerisch, das reizt ihn, hier eine Seele zu erobern, und er stiehlt sich bald in ihre geheimsten Gefühle. Er liebt sie, wenn es Liebe genannt wird, was der eroberungsdürstende Sultan für die stolze Königstochter, die ihn noch verachtet, fühlt. In vielfacher Gestalt erscheint er ihr unvermuthet wieder, Talente eines ritterlichen Geistes entfaltend, die das Gemüth des Weibes bestechen und verwirren. Seine Chamäleonsnatur hat plötzlich alles von sich ausgeschieden, was nicht harmonirt mit der Gräfin; er schwärmt wie sie, denkt vom Leben wie sie, und in die Lüge spielt er sich so tief hinein, daß sie ihm zur Wahrheit wird; eine Wahrheit, die immer in ihm wechselt, die er bald für ein neues Phantom, für eine neue Maske vertauschen wird. Endlich kommt das Geschick seinem Talente der Herzenseroberung zu Hülfe. — Mit dem Freunde stand er schon in frühern Jahren in engerer Berührung. Falk kannte ihn als Theilnehmer der schweizerischen Demagogie; er verlor ihn dann schnell aus den Augen, gleichzeitig auch einen Verwandten, dessen verschollenes Dasein auf ein Räthsel deutet, das ihm Cimaletti jetzt lösen soll. Dieser Verwandte war mit großen Geldsummen entwichen; durch Vorlegung einiger Papiere weist nun Cimaletti dessen Entweichen nach Amerika auf. Falk, die einfache Schweizernatur, ist vor der Hand befriedigt. Aber jener Verwandte war ein Verräther an dem geheimen Bunde der Empörer. In stürmischer Nacht an dem dunklen Ufer des Rheins ermorden ihn die Bündner, und indem sie seine Leiche, eisern eingesargt, dem verschwiegenen Elemente überliefern, glauben sie ihr Geheimniß geborgen. Diese Scene hatte Hippolyta belauscht, das blutige Traumbild hat sie erschreckt, aber dem Reiz am Geheimnißvollen widersteht sie nicht. Cimaletti gewinnt sie, weil jetzt ein Mysterium über seinem Leben liegt, und was der dämonische Mensch im frevelhaften Leichtsinn als eine Wette aufgestellt, dies Weib sei in kurzer Zeit sein eigen, geht nun mit rascher Hast in Erfüllung. Die Schauer jener blutigen Nacht werfen ihn aufs Krankenlager; Hippolyta, schon wie die Taube gefangen, die der Hauch eines verderblichen Wesens in ihrem Fluge hemmt, ist willenlos besiegt. Cimaletti kämpft mit den Qualen des Todes: da drängt sich, was noch von Herrscherlust des Lebens in ihm übrig ist, in den einen Wunsch zusammen, sie möge ihm auf der Gränze des Daseins noch ihre Hand ehelich geloben. Er ist kein Atheist, vielmehr Katholik, auch in den Schauern des religiösen Gefühls hat er mit Lust geschwelgt, und nun er im goldenen Schimmer ihrer Gegenliebe sterben soll, gelüstet es ihn nach den Sacramenten der Kirche; nur so, mit der stolzen Gewißheit, eine Seele noch erobert zu haben im Moment des Ueberganges, will er und kann er sterben. Der Gewalt seines Dämons erlag Hippolyta's Herz, dem Wunsche des Leidenden, über den schon der Engel des Todes sein Panier schwingt, weicht jede andere Rücksicht, und ein Priester segnet ihren Bund ein. Aber dies Gefühl seines Gelingens schnellt die Kräfte des Kranken wieder auf, er ist plötzlich genesen. Er stellt es der Gräfin frei, ihn von sich zu stoßen; aber er weiß, daß ein Weib, wo sie einmal liebt, alles Widerstandes gebricht. So hat er schnell einen Gipfel des Lebens erstiegen. Da aber bekennt sich vor ihm, Falk weicht vor dem Schauspieler erbebend zurück. Die Unschuld der Mädchenseele erschrickt vor dem Ungeheuern in seiner Natur, der berechnende Verstand schüttelt den Kopf und hält alles für frevelhaftes Spiel. Diese merkwürdige Katastrophe ist mit einem seltenen Glanze der Phantasie und mit der beredtsamsten Wahrheit geschildert.

Bis zu diesem Puncte schenken wir der Production unsere völlige Huldigung, bis dahin beherrscht sie uns durch-

Digitized by Google

weg, später erwachen Bedenklichkeiten über den Verlauf der phantasievollen Composition. Es kommt hier freilich darauf an, wieweit der Glaube an die Wunder der Gemüthswelt beim Leser reicht. Und ich weiß wohl, daß Mundt's Poesie, mehr als die jedes andern Dichters, sich auf diesen Glauben stützt. Der Wechsel der Gemüthszustände ist der Stoff seiner Dichtung, in dieser Musik der Gefühle, die losgebunden bald als Sturm, bald als leiser West durch die Aeolsharfe der menschlichen Seele fährt, hat seine Muse ihr Gebiet; wie sich die Seele in sich selbst verwandelt, ist sein Thema, und auf den Wogen dieses Gebiets schwebt träumerisch bis ins Mährchenhafte hinein sein Phönix: Phantasie. Mundt's Novellistik hat nie ganz stetig Fuß gefaßt auf dem Boden irgendwo heimischer Wirklichkeit, sie spielt, zumal wo sich die zart oder keck gesponnenen Fäden lösen, meist ins Gebiet des Mährchens über; an der großen Reihe seiner dichterischen Productionen: das Duett, der Basilisk, Madelon, die Geschichte der Maria, und manchem andern phantasievollen Bilde seiner Novellistik ließe sich das nachweisen. Mundt's Novelle ist nicht in dem Sinne Salonnovelle, wie wir sie von Balsac und den feinern französischen Dichtern gestaltet sehen, wo sich die Speculation nie vom Parquett des Salons verläuft, trotzdem sich in der Stellung der Personen zu einander die subtilste Nüancirung menschlicher Gemüthszustände in ihrem Werden, Abspringen und Wiederanknüpfen zur Offenbarung bringt. Mundt's Novelle ist wesentlich Seelengemälde, sie gibt die Dialektik der ewig durchwogten Gefühlswelt in dem ganzen Zauberreiche der Möglichkeiten. Er hat auch viel Kraft der Erfindung, und die Kühnheit im Erfinden thut der Wahrheit in seiner Ausführung keinen Eintrag; allein er phantasirt doch noch lieber über eine Situation, als er sie erfindet und schildert, hier zeigt er sich mit Kraft und Glanz, dort ergeht er sich mit Liebhaberei und gibt eine Symphonie voller Gedanken und Empfindungen. Jede poetische Natur hat ihre Lieblingseigenheiten, wo sich ihre Stärke und ihre Schwäche eng berühren. Man wird immer finden, daß der Poet, wo er sich in seinem schönsten, ihm eigensten Elemente fühlt, sich am meisten gehen läßt, seine Lieblingsthemata bespricht Jeder mit einer Behaglichkeit, bei der die Achtsamkeit schlaffer wird. Cimaletti ist vom Dichter meisterhaft hingestellt, allein Ada's Wesen will sich mir nicht recht in eine wirkliche Gestalt einordnen, ihre schwankende Natur wirft sich vielleicht über die Gränze der Möglichkeit hinaus. Ada, dies Mädchen auf der Schwelle von Kind und Jungfrau, ist eine von Mundt's Lieblingsfiguren, wie er sie schon in seiner Maria zeichnete, und bei Lieblingsgestalten, wie ich sagte, macht die Phantasie eines Dichters häufig allzu starke Zumuthungen, unter der Behaglichkeit der Ausmalerei entgeht ihm die sonst auch bei Mundt's Charakterzeichnungen so klug geübte, besonnene Sorgsamkeit des Motivirens. Ich verkenne nicht die Schönheit dieses Elements, in dem diese kindhafte Jungfräulichkeit sich bewegt, ich sehe dies Gemüthselement nur hier, in den Verhältnissen zur Mutter und zu Cimaletti nicht zur fertigen Persönlichkeit herausgeboren. Ada's frische Gabe der Kindlichkeit ist eben so lieblich geschildert, als diese leise jungfräuliche Sehnsucht nach Liebe, ihr Drang zur Freiheit in weiter Welt und ihre unverwüstliche Lust, sich die Welt nach kindlicher Klugheit zu gestalten. Allein jene Maria war einfacher gestellt als Ada, in ihr rang sich die Freiheit des Weibes einfacher durch, während Ada, von den Wechselfällen des Lebens vielfacher hin- und hergeschleudert, die Stetigkeit ihres Wesens verliert. Ihre spätere Stellung zu Cimaletti wird unwahr, indem ihre gesunde Natur vor dem Dämonischen in ihm nicht mehr erbebt, und sie im Stande ist, mit ihm in die Welt hinauszuflüchten. Auch hebt sich fast ihre Harmlosigkeit zu sehr auf, indem sie zu viel von sich weiß, zu sehr ihr Gefühle reflectirend bespiegelt.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Braunschweig.

[Eisenbahn. Denkmäler für Lessing und Schill.]

Unser kleines Land ist nun doch erfreulicher Weise keines der Letzten geblieben, welche in unserm deutschen Gesammt-Vaterlande zur Anlegung von Eisenbahnen schritten. Jener zuerst projectirten Bahn über Hannover und Hamburg hatten sich, von Seiten Hannovers, so bedeutende Hindernisse in den Weg gestellt, deren baldige Beseitigung nicht eben in das Bereich des Wahrscheinlichen gehörte; und die neuesten Ereignisse in jenem Staate dürften wohl nur dazu beigetragen haben, die allgemeine Aufmerksamkeit von den Eisenbahnen ab auf fraglichere, für den Augenblick wichtigere Punkte zu lenken. Bis diese gehoben sind, werden unsere hiesigen Eisenbahn-Enthusiasten sich genügend mit jener Bahn zu schaffen machen können, welche nun wirklich begonnen ist, und von der ich hier Kunde geben will. Schon vor längerer Zeit erwähnte ich dem Leser dieser Blätter, daß die Anlegung einer Eisenbahn von hier nach Harzburg in Vorschlag gekommen, und der Kostenanschlag derselben auf 400,000 Thlr. bestimmt sei. — Diese ist es nun, welche seit Monat August wirklich begonnen ist. An mehr als zehn Punkten haben auf der 6 bis 7 Meilen langen Bahn die Erdarbeiten lebhaft begonnen, und lassen, da man die Zahl der Arbeiter fortwährend zu vermehren bemüht ist, auf eine rasche Förderung des Werkes schließen. Im Verlauf des nächsten Sommers soll die Bahn bis Wolfenbüttel, welchem sie dicht zur Seite zu liegen kommt, vollendet sein, und somit könnte ich Ihnen schon innerhalb eines Jahres ein Unterwegs auf der Braunschweig-Harzbuerger

Eisenbahn beschreiben. Die städtischen Philister und die Landleute sind nicht besonders gut auf die Eisenbahn zu sprechen; sie werfen sich zu Wortführern für Vieh und Fuhrleute auf und wollen auch ohne ein Ding leben und streben, ohne welches ihre Väter leben und sterben konnten. Der Landmann beklagt den Verlust an seinem Grundeigenthum, an Wiesen und Aeckern, und zerbricht und stiehlt in kleinlicher Bosheit oft die Stangen, mit denen die Richtung der Bahn abgesteckt wurde. — Die Vortheile, welche sich aus dieser Bahn sowohl für das platte Land unseres Herzogthums, als auch für den Harz ergeben werden, sind eben so mannichfaltiger, als bedeutender Art. Die zahlreichen Producte des Harzes werden einen kräftigern Absatz finden und Forst- und Hüttenwesen bald in schönerer Blüthe stehen, als gegenwärtig, wo besonders das Holz am Harze ohne verhältnißmäßigen Werth ist und aus Mangel an Absatz in den Wäldern in großer Menge vermodert. Die große Erleichterung des Transportes wird es auch möglich machen, für unsere Straßen und Chausseen ein billiges und dauerhaftes Material herbeizuschaffen, dessen Mangel auf die Eigenschaften jener oft sehr ungünstig einwirkte. — Den durchschnittlich sehr armen, an manchen Feld- und Gartenproducten Mangel leidenden Harzbewohnern werden diese Producte in größerer Menge und zu billigen Preisen zufließen und die, sich sicher auffallend vermehrenden Besucher des Harzes werden das hinzufügen, ohne welches wir in unsern, höchst antipatriarchalischen, sociellen Zuständen auch bei den billigsten Preisen uns nun einmal des Lebens nicht freuen können — das leidige Geld.

Was bildet neben den Eisenbahnen wohl mehr als die Denkmäler in unsern Tagen den Stoff für die lebhafteste Conversation? Ich wüßte keinen andern Gegenstand und sehe das als genügenden Grund an, von jenen auf diese überzugehen. — Für Lessing's Denkmal sind insbesondere aus dem Braunschweigischen anfänglich reiche Beiträge eingegangen. Doch ist seit einiger Zeit eine Stockung eingetreten, welche wohl bald durch die Theilnahme des Auslandes ausgefüllt werden könnte, da sich ja aller Orten in den jüngsten Tagen Stimmen der ehrendsten Anerkennung für Lessing erhoben haben, und da das Erscheinen einer neuen Ausgabe der Lessing'schen Werke den Beweis liefert, daß das gesammte deutsche Volk diesen geistigen Zwillingsbruder Luther's noch lebhaft liebt und achtet. Möchte doch jeder seiner Verehrer in seinem Kreise eine Sammlung zu Gunsten des Denkmales Lessing's veranstalten und das hierdurch Gewonnene an den Hofrath Peeri in Braunschweig gelangen lassen! — Aus Hamburg ist so eben, indem ich dieses schreibe, ein erfreuliches Zeichen einer solchen Theilnahme angelangt; der Onkel Heinrich Heine's, der reiche Banquier Salomon Heine hat nämlich zu jenem Monumente einen Beitrag von hundert Thalern eingesandt. — Dazu hat ihn gewiß seines Neffen Schrift über die deutsche Literatur vermocht. —

Das Denkmal der Schill'schen Krieger hat eine Zubuße erhalten, die es vor allen andern, Schill und seinen Kriegern errichteten oder noch zu errichtenden Denkmälern auszeichnet. Durch die Bemühungen des Herrn Baron von Vechelde und die Verwendung des holländischen Kronprinzen ist nämlich Schill's Kopf, der früher Eigenthum eines Professors in Leyden war, zu endlicher christlicher Beerdigung an Braunschweig überantwortet worden. Professor C. L. Blume, der rühmlichst bekannte Verfasser des großen botanischen Bilderwerkes der Flora Javae, der Braunschweig seine Vaterstadt nennt, wurde mit Ueberfendung des Kopfes beauftragt und sollte zugleich den gültig schriftlichen Beweis der geschehenen Beerdigung desselben zurückbringen. Vom 11. Septbr., als dem Tage der Ankunft in Braunschweig, bis zum 23sten desselben Monats Abends stand Schill's Kopf dem Schaulustigen auf dem Rathhaussaale mit passlichen Emblemen umgeben, ausgestellt. Er war in dem Spiritus sehr gut erhalten und zeigte noch keine Spur anfangender Zerstörung. Seine Züge waren durchaus nicht verzerrt und zeigten selbst keinen Ausdruck des physischen Schmerzes, vielmehr schien mir, wenn ich ihm betrachtend gegenüber stand, in dem ganzen Antlitze der Ausdruck eines wehmüthigen Zornes zu liegen, der darüber eiferte, daß solche heldenmüthige Aufopferungen den Völkern so wenig Heil, wohl aber so viele bittere Enttäuschungen gebracht haben. Am Sonntag, dem 24. Septbr. Nachmittags 3 Uhr wurde der Kopf unter passlichen Feierlichkeiten in dem einen noch leeren Grabgewölbe des Denkmales der erschossenen Schill'schen Krieger beigesetzt.

In der letzten Woche des Augusts ist das erste Pferderennen hier abgehalten worden. Diese nutzlose Menschen- und Thierhetzerei, die ganz dazu erschaffen scheint, um auch einmal dem Interesse jener Leute zu huldigen, in deren Seele nichts Reelleres als einige Pferdegedanken (d. h. Gedanken an Pferde) Wurzel schlagen kann — wäre hier, im Vergleich zu andern Städten, schon ganz nobel ausgefallen, wenn Kleinlichkeitsgeist und Egoismus nicht die Erfolge einiger Rennen so zweifelhaft gemacht hätten, daß nur mit Mühe oder gar nicht eine Entscheidung zu Wege zu bringen war und der silberne Preisbecher für dieses Jahr gar keinen Herren gefunden hat. Das Terrain war sowohl für die Renner als die Zuschauer sehr günstig. Die Bahn wurde am ersten Tage von einer Menschenmasse von mindestens 30,000 Personen, so wie von einer höchst zahlreichen Wagenburg umlagert, und kaum waren die Rennen geschlossen, so wurde an jedem der beiden Tage zu jener wichtigen Handlung geschritten, ohne welche nun einmal der Deutsche fast nicht den unbedeutendsten Act eines nicht alltäglichen, öffentlichen Zusammenseins und Zusammenwirkens beschließen kann — es wurde gegessen. — Die Idee eines Volksfestes liegt bei einem solchen öffentlichen Schauspiele so nahe, daß von der betreffenden Seite sicher für die Folge die besten Vorkehrungen zum Gedeihen eines solchen getroffen werden dürften. Man muß es nur nicht immer bei solchen Gelegenheiten auf die paar Hunderte, die sich Gebildete nennen, absehen, sondern die ganze große bunte Masse zu ergetzen und zu fesseln suchen. Besonders sollte man dabei nicht vergessen, daß es ein schönes und löbliches Ding um das Vertrauen ist, und wenigstens bei solchen Gelegenheiten das Bevormunden, Beaufsichtigen, Lenken und Leiten unterwegs lassen.

(Der Beschluß folgt.)

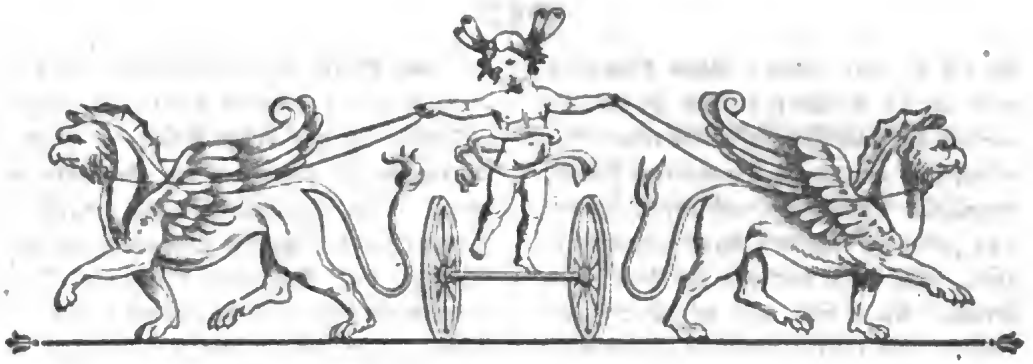
Notiz.

[Strauß und Musard.]

In Paris hielten Strauß und Musard einen musikalischen Wettkampf, der wiener Maestro mit seinen 26, der parisee mit seinen 60 Mann Truppen. Strauß rückte aus mit einer Ouvertüre von Kreutzer und ließ dann die leichte Infanterie seiner Walzer manoeuvriren. Der Saal erscholl von Beifallsjubel; mehr als 3000 Personen waren zugegen. Musard entgegnete mit Pièces von Weber, er wollte seltsamer Weise die Deutschen mit deutschen Waffen bekämpfen, wie Napoleon dies liebte. Dann spielte Musard seine Quadrillen und erntete eben so lauten Beifall. So wurden Beide als Sieger begrüßt und der Wettkampf endete mit doppelten Trophäen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 236. — den 2. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Beurmann über die Mars.

Eduard Beurmann, der als literarischer Portraitmaler den gewichtigsten Charakter der jüngsten deutschen Vergangenheit gezeichnet hat, weiß auch die kleinern Gestalten der heitern Erscheinungswelt mit gleich sichern Zügen zu skizziren. Als eine Ausbeute seines Aufenthalts in Belgien und Frankreich erschienen von ihm so eben zwei Bändchen unter dem Titel: „Beüssel und Paris" (Leipzig bei Fischer). Er zeichnet darin die Repräsentanten des Zeitgeistes in Frankreich mit der ganzen Feinheit seines Taktes; die Zustände der Gesellschaft, den Stand der Kunst und Literatur erschaute er eben so sicher mit der offenen Klarheit seines ruhigen Blicks. Nur der Küze wegen geben wir hier seine Schilderung einer weniger wichtigen, aber allgemein bewunderten Persönlichkeit.

„Die Mars ist noch immer eine Hauptstütze der feinen Komödie Molière's. Ich sah sie zuerst im Misanthropen als Calimene. Die Entfernung verhinderte mich nicht, jene tiefen Gesichtsfurchen zu erkennen, die das Spätalter auszeichnen, mit einem Worte, ihr Gesicht ist runzelig, aber ihr Auge mag eben nicht viel älter sein, als zur Zeit, wo sie Napoleon besiegte. Ich spreche hier nicht von dem Glanze und dem schönen Dunkel, ich spreche hier von dem Ausdrucke dieses Auges: es ist eben so schalkhaft, wie innig, eben so leicht und flüchtig, wie tief und beständig; man möchte sagen, in diesem Auge sei eine ganze Komödie Molière's geschrieben. Und die Toilette, die Tournure, die Rundung und Fülle der Bewegung, hier sieht man, wie die Kunst das Alter caschiren kann. Eins kommt freilich den Darstellern des höhern Lustspiels im Theater français, vorzüglich aber der Mars, bei der Darstellung jener Charaktere, deren Aeußeres die feinste Etiquette verlangt, zu Statten: ich meine der Umstand, daß sie in allen jenen Cirkeln, die sie repräsentiren, gelebt, daß sie alle Stufen der Gesellschaft durchgemacht haben, daß sie, mit einem Worte, durch die Dichtung nicht in eine unbekannte Sphäre versetzt werden, wie unsere deutschen Schauspieler, die häufig nur in den Weinhäusern und Bierstuben die Gesellschaft studiren und die Soiréen höchstens aus den Tieck'schen Vorlesungen kennen. Man könnte ein ganzes Capitel über das „Sich setzen", „Sich verbeugen", „Sich bewegen", „Sich erheben", „Lächeln und Lachen" im Theatre français schreiben. Natürlich konnte sich eine Mars nur in solcher Umgebung so herausbilden und sich gleichsam im Lustspiele acclimatisiren. Es besteht in Wahrheit ein innerer Zusammenhang unter jenen Darstellern, eine Ideen-Gemeinschaft, eine Einheit, wie sie höchstens nur auf dem Burgtheater in Wien gefunden wird, nur bin ich überzeugt, daß kein deutscher Schauspieler so gut memorirt wie jene. Die Mars besitzt eine wahre Tonleiter der Gefühle in der Kehle, die von dem Forte der Leidenschaft an bis zu den zartesten Nüancen des Leides und der Freude reicht. Diese Schönheit des Organs tritt durch die fran-

Digitized by Google

zösische Sprache um so mehr hervoe, indem Demoiselle Mars die Anhäufung der Vokale so trefflich zu benutzen weiß. Sie gewinnt der französischen Sprache etwas Mildes, Süßes, ja Elegisches ab, das gewaltig mit dem Pathos, der sonst die französische Declamation auszeichnet, contrastiet. Schon ihr „oh oui" wird dem Deutschen ein stetes Souvenie bleiben. Sie spricht durchaus das beste Französisch in Frankreich. Es ist nicht wohl möglich, verständlicher zu prononciren und zugleich mehr die Melodie der Sprache walten zu lassen; jedem Vokal geschieht sein Recht, ein Hauch vertritt hier oft nur die Stelle der Betonung, aber das Verschlucken und Verweben der Sylben kennt die Mars nicht. Diese Umstand macht es möglich, daß sie selbst von einem Deutschen, dessen Ohr sich nie an jenes nachlässige Zusammenfließen gewöhnen kann, auf das genaueste verstanden wird. Und welches Genie entwickelt sie im Vortrage jener gedehnten, schleppenden Alexandriner, welche dem raschen Dialog der Komödie eigentlich Pantoffeln anziehen; aber gewandt weiß sie diesen einförmigen Rhythmus zu behandeln, sie macht ihn jugendlich, kräftig, behend, er erhält in ihrem Munde eine neue Betonung, ohne daß man seine Form beeinträchtigt fände. So gesprochen hebt er das feine Lustspiel, er gibt demselben eine künstlerische Form, ohne das Leben der Handlung zu lähmen."

„Demoiselle Mars hat ihren eigentlichen Platz in der Komödie und dem bürgerlichen Drama; die Tragödie, die classische wie die romantische, liegt ihren Mitteln fern; denn Demoiselle Mars ist die geregelte, die „correcte" Leidenschaft, die sich nimmermehr vor dem Publicum nackt hinstellen mag, wie sie Gott geschaffen hat, sondern die stets der neuesten Mode bedarf. Victor Hugo dichtet für die Dorval, aber nicht für die Mars. Und die classische Tragödie ist auch nicht für die Mars gedichtet; denn dieser noch immer schöne Fuß wird sich stets besser nach dem Petit Courrier des Dames beschuhen, als mit dem Kothurn. Das unbeugsame Fatum der classischen Tragödie kann nimmer über Demoiselle Mars walten, wie über Götter und Menschen, seitdem sie es in der Person Napoleon's zu ihren Füßen sah. Zu dem Allen kommt noch, daß Demoiselle Mars vielleicht allein von allen französischen Schauspielerinnen sich am wenigsten von dem Pathos beherrschen läßt, das nun einmal das Hauptmoment der französischen Tragödie bildet. Aber es gestalten sich jetzt in Frankreich sociale Dramen: George Sand wird vielleicht auf der Bühne einen Nebenbuhler erhalten. Daß Madame Ancelot dieser Nebenbuhlerin nicht sein kann, ist ziemlich gewiß; denn sie besitzt keine Tiefe; aber ihre „Marie" hat den ersten Grund zu einem dramatischen Genre gelegt, der gewiß von Begabtern benutzt werden wird. Man wird sicher Dramen dichten, die die Verwirrungen der jetzigen Gesellschaft behandeln. In diesen Dramen wird Demoiselle Mars neue Triumphe feiern; sie entzückte bereits, als ich sie zum dritten Male sah, zum funfzigsten Male als Marie Paris. Daß aber eben diese Dramen ein merkwürdiges Moment in der französischen Literatur bieten werden, unterliegt kaum einem Zweifel, da sie die bestehende Gesellschaft zum Gegenstande haben, nackt und verworren, wie sie ist, ohne Iffland'sche Tugend, ohne edle Zimmermeister, mit einem Worte, ohne Zusätze, die außer ihr liegen, aber mit allen Resultaten, die sich an jenen Zustand knüpfen, und folglich auch mit einer Moral. Diese Richtungen der dramatischen Literatur wird man der Demoiselle Mars zu verdanken haben; denn die ersten dramatischen Schriftsteller Frankreichs werden es kaum ruhigen Auges ansehen, daß Madame Ancelot mittelst der Mars auf einem Felde Lorbeern erntet, das innerhalb der neuesten Zeit liegt, wenigstens derselben näher als Lucretia Borgia, Maria Tudor und der Tyrann von Padua."

Mundt's neueste Novelle: Mutter und Tochter.

(Beschluß.)

Diese Bespiegelung des eigenen Naturells, die mehreren Novellenfiguren Mundt's eigen ist, und bei der sich die glänzende Beredsamkeit seiner dichterischen Wärme ergießt, wird hier störender Act. Wo ein unbewußt Kindhaftes sich offenbart, da erscheint ein Göttliches in reinster, noch ungetrübter Färbung; wo sich aber dies als seiner selbst zu klar bewußt hinstellt, da tritt ein Wirrwarr ein, in den, wie mich dünkt, Ada geräth. Der begebenheitliche Verlauf ist nämlich dieser. Cimaletti erscheint an Hippolyta's Seite in der Heimath der gräflichen Familie, wo er ein neues Terrain für sein wunderbares tausendfaches Lebensbedürfniß findet. Aber er verliert plötzlich Hippolyta's Liebe. Sie wagte, ihn an die blutige Nachtscene am Rhein zu erinnern, sie gesteht ihm, sie sei Zeuge gewesen. Da webt er eine täuschende Lüge, die ihn aber doch entlarvt. Mit der Larve fällt auch die Schminke seines chevalerésken Wesens von ihm, und er bietet dem Weibe, das um sein Geheimniß fleht, schnöden Hohn. Hippolyta's

Digitized by Google

Liebe wandelt sich rasch in blutdürstigen Haß, sie beschließt, sich von dem Elenden, der ihren Stolz gebeugt, zu befreien. Das Gift, das sie ihm bereiten will, fällt in Ada's Hände, und im Erbeben über das frevelhafte Rachegelüst der Mutter rettet sie den ihr bisher verhaßten Cimaletti. Dieser hatte auch schon um Ada seine magischen Kreise beschrieben, in die sie nun tritt. Mitten aus seiner verlorenen Seele erhob sich die Sehnsucht nach einem reinen Dasein; an Ada's Seite, in der Nähe dieser klugen Unschuld eines weiblichen Gemüthes, hofft er auf eine Wiedergeburt seines innern Lebens, und als sie ihn fliehen heißt vor den Nachstellungen der Mutter, gewinnt er sie halb, halb regt sich in ihr selbst die Lust nach der Freiheit in weiter Welt. Dies ist der Punct der starken Zumuthung in diesem Mädchencharakter. Genug, sie fliehen und betreten bald wieder den alten Schauplatz am Rhein. Hier erscheint Falk von neuem. Der stille Mensch hat seine Bestimmung im Leben gefunden: er ist geheimer Polizeiagent, und Cimaletti, sein Gefangener, wird als ganz gemeiner Betrüger von ihm entlarvt. Der Ausgang ist dann von schneller, blutiger Art. Falk tritt vor Ada, sein Herz glaubt hier einen Hort gefunden zu haben. Aber das echte Naturkind weist ihn heftig von sich, denn sein Handwerk hat ihn entadelt vor ihrem reinen Auge. Sie flieht und möchte sich vor aller Welt flüchten. — Wo wird sie hinfliehen mit ihrem schwebenden Schritt, wo eine reine Stätte finden mitten im verderbenschwangern Leben? Wie soll dies Kind mit dem Dasein fertig werden? dies Schooßkind der Mundt'schen Muse, dieser Lieblingsgedanke seiner einsamsten Stunden, den er noch nicht bis zu Ende gedacht! Mundt hat manche seiner großen Gestalten und Empfindungen noch nicht bis zu Ende gedacht; seine Schöpferkraft birgt noch Schätze von neuem Glanz und von altem Kern; zurückgenommen hat er keinen seiner Gedanken, keines seiner Gefühle verläugnet. Während er die Wandelungen der Menschenseele so kundig zeichnet, bleibt die Kraft seiner Gesinnung unerschütterlich dieselbe. Dies markirt ihn in der Literatur seiner Zeit, in der schwankenden, renegatenhaften Geschichte des deutschen Bewußtseins.

Ada's Scheidewort spricht auf rührende Weise vom Gefühl ihres Alleinseins in der verworrenen Welt. In der Festigkeit, womit dies freie Kind seine Einsamkeit bezeichnet, liegt viel versöhnende Genugthuung. Sonst geht alles Andere sehr zweischneidig zu Ende; das Talent (Cimaletti) erscheint als Verbrecher, die verständige Unschuld (Falk) wird Spion. Ich kann nicht läugnen, daß sich im Leser der Wunsch regen muß, Cimaletti's Charakter möchte auf eine edlere Basis gestellt sein. Wir haben zu viel mit ihm geschwärmt, unser Antheil an seinen innern Metamorphosen war zu innig geworden, um nun nicht beim Anblick eines ganz gemeinen Betrügers gegen sich selbst wegen der heiß gewordenen Theilnahme unwillig zu werden. Die Tragödie dieses modernen Menschenlebens wäre fertig, wenn Cimaletti's erstes Wollen und Streben ein aufrichtiges für ihn gewesen wäre. Er stände dann als Opfer einer großen Verirrung da; an dem Glauben an Weltverbesserung konnten seine großartigen Talente scheitern und in die Welt des Scheines und der Lüge zerfahren. Es thut uns leid, wenn ein großartig begabter Mensch nur kleine Verbrechen begeht; ich erinnere an Bulwer's Eugen Aram.

Charade von drei Sylben.

An —

Von den Ersten hat das Dritte
Manchen oft schon süß berauscht,
Daß er für das kurze Ganze
Lange Jahre gern vertauscht.

Könnt' ich in die offnen Ersten
Jetzo Dir ein Drittes thun,
Ließ ich in so schönem Ganzen
Mein Feder weislich ruh'n.

Wirfst Du Deiner Ersten Drittes
Auf dies Räthsel flüchtig nur,
Kommt Dein Scharfsinn wohl im Ganzen
Seiner Lösung auf die Spur.

R.

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

[Theater und Literatur.]

An unserer großen ästhetischen und moralischen Bildungsanstalt, dem Hoftheater, geht es jetzt gar sehr erfreulich her. Die Engagements von höchst tugendsamen und nebenbei auch nicht eben unangenehmen Choristinnen und respectiven Balletänzerinnen sind es nicht allein, die da Zeugniß geben, welch warmer Enthusiasmus für die wahre heilige Kunst in jener Anstalt wirkt und schafft — nein dafür reden auch die Engagements noch bedeutenderer Art. Die Sänger Schmezer aus Frankfurt a. M. und Pöck aus Prag verschönern seit einiger Zeit den Kranz unserer dramatischen Künstler und flößen selbst dem Blinden, der ihre kräftigen Schnurrbärte nicht sehen zu können — oder vielmehr sehen zu können nicht das Glück hat, durch ihre vollen markigen Stimmen den höchsten Respect ein. Ernstlich gesprochen kann sich aber wirklich die hiesige Oper zu diesen beiden neuen Acquisitionen gratuliren, da Beide einen so außerordentlichen Fond an Stimme von der gütigen Mutter Natur erhielten, wie sie ihn nur selten austheilt. Wenn die Genannten es über sich vermögen werden,

Digitized by Google

den Fehler so vieler ihrer Kunstgenossen, das Vorherrschen ihrer eigenen Individualität vor dem Rollencharakter, zu bekämpfen und mit etwas minder großem Selbstvertrauen eifrigst bemüht sind, ihrem Spiele mehr Politur und Nüancirung zu geben, so werden sie sicher selbst jene Partei des Publikums baldigst für sich haben, welche ihr jetzt so schroff, und das nicht ohne Gründe, entgegensteht. Eben so sehr aber, als jene Selbstüberschätzung des eigenen Werthes haben sie eine andere Klippe zu vermeiden, an welcher der, an einem Hoftheater auf Zeitlebens pecuniär sehr günstig gestellte Künstler gleichfalls sehr leicht zu scheitern pflegt — es ist das mit der Sorglosigkeit des Lebens sich so leicht vereinigende Phlegma, das alle rege Leidenschaft für die Kunst auslöscht und den Künstler zu einer, heute wie morgen und wie morgen so übermorgen nach mechanischen Gesetzen sich gehen lassenden Maschine umwandelt. Einem nur halb aufmerksamen Blicke können bedauernswerthe Beispiele für die obige Behauptung durchaus nicht entgehen.

Auch Herr Jost, dessen dramatische Leistungen bei dem hiesigen Publikum noch in einem eben so frischen als günstigen Angedenken stehen, wird, wie man hört, hier ein Engagement finden, sobald sich nur seine münchner Verhältnisse, ob gutwillig oder gewaltsam, gilt nun einmal bei manchen Theaterleuten gleichviel — werden lösen lassen. So lange, aber nicht länger, wird auch Marr an hiesiger Bühne bleiben, dessen Abgang schon am 1. Octbr. dieses Jahres für ganz gewiß festgestellt war. Marr hat jüngst einen Proceß gegen einen hiesigen Correspondenten des „Kometen" gewonnen, und dadurch zu den vielen Beweisen noch einen neuen für die Vermuthung hingestellt: daß man in einem civilisirten Staate nicht immer den Nagel auf den Kopf treffen dürfe.

Ungeachtet dieser Engagirungswuth der hiesigen Bühne, die im Ganzen genommen ein so hübsches Geld kostet, daß ökonomische Angststunden wohl nicht zu den Seltenheiten der Ober- und Unterverwaltee gehören mögen: ist doch Singsang, Klingklang, Beinverrenkung und flaues Possenspiel der ganze Inbegriff der Thätigkeit dieses Institutes. Die gediegenern Erzeugnisse der dramatischen Poesie betreten nur selten die Bretter, und dann auch niemals, ohne Einiges von der hölzernen Natue dieser theatralischen Unterlagen anzunehmen. Statt die verborgen glimmenden Funken des guten Geschmackes zur Flamme anzufachen, und auf diesem Wege das Theater wirklich zu dem zu machen, wofür es geistige Bornirtheit großprahlerisch auf allen Gassen auszuschreien sich vergeblich abmüht: zu einem mächtig eingreifenden Bildungsmittel für die große Menge — statt dieses zu thun, schmeichelt und huldigt man mit ekler Devotion dem bestehenden schlechten Geschmacke, und gibt leeren Köpfen und eingeschrumpften, kühlen Herzen ein Spielzeug, das ihnen, die übee nichts anderes reden können, zum Conversationsstoffe dient. Mich würde es gar nicht Wunder nehmen, wenn, wie einmal die Rede ging, das Schauspiel und Trauerspiel ganz von hiesiger Bühne verdrängt würde. Nicht bewundern, aber bedauern würde ich's, wie ich schon jetzt das Mißverhältniß zwischen Kosten und Leistungen bedaure.

In unseen literarischen Verhältnissen regt sich manches. Man spricht von der Herausgabe eines Lessing-Almanachs zum Besten des Lessing-Denkmales und hofft für denselben die Theilnahme der ersten literarischen Notabilitäten Deutschlands*). Wilhelm Götte hat uns verlassen, er arbeitet in Leipzig an der dortigen Allgemeinen Zeitung. H. Klencke, der sich zum Theil noch immer in seiner Pseudonymität als Wocosdar zu gefallen scheint, hat sich hier angesiedelt. Beinckmeier ist in der Mitternachtzeitung ganz an Laube's Stelle getreten. In seinen kritischen Artikeln entwickelt er eine gesunde, achtbare und liebenswürdige Individualität, und zeigt eine warme Sympathie für die prophetischen Regungen der Zeit in socialen und literarischen Verhältnissen.

F. W. L.

*) Karl Bölsche, der in dem göttingee Jubelalmanach die Spazieegänge schrieb, wird ihn herausgeben.

Notizen.

[Deutsche Elemente in Nordamerica.]

Deutsch-americanische Zeitungen, wie das „Cincinnatis volksblatt" und „die alte und neue Welt" in Philadelphia sprachen über den Vorschlag, in den Vereinigten Staaten eine deutsche Univeesität zu gründen, zu der Männer, wie Wirth, Uhland, Rotteck, Koenig erwählt und eingeladen werden sollen.

In New-York hat sich ein deutscher Musikverein gebildet, der alle Monate unentgeltlich ein öffentliches Concert veranstaltet, um die Deutschen zu einem regern Verkehr mit einander zu bewegen. Auch geht man damit um, ein deutsches Casino und Lesecabinet damit zu veebinden.

In New-York existirt schon seit längerer Zeit das deutsche Jouenal: „Die neue und alte Welt," das früher Wesselhöft redigirte. An dessen Stelle ist jetzt Dr. Ludwigh getreten, ein Ungar, der sich im vorigen Frühjahr nach Nordamerica überfiedelte. In der alten Welt machte er mehrere Reisen in Griechenland und der Türkei, die er auch ungarisch und deutsch beschrieb.

[Wilhelm Taubert.]

Heee Taubert aus Berlin gab in Leipzig am 27. Novbr. eine musikalische Abendunterhaltung. Er spielte mit den Herren David und Grabau sein Trio (opus 32), das phantasievolle Stück mit dem coquetten scherzo, in dessen Thema sich der Componist allzu süßlich verliebt hat. Fünf Etüden, die Taubert spielte, ebenfalls eigne Composition, gefielen außerordentlich, vorzüglich dee Geisterreigen, die Libelle und Vittoria. Mit der Canzonette, blos für die linke Hand gesetzt, leistete er Staunenswerthes; auch ist dies Stück als Composition sehr liebenswürdig, ebenso einfach als graziös. Zum Schluß spielte der Concertgebee Variationen über ein schottisches Nationallied, ebenfalls noch Manuscript, wie die Etüden, welche bei Hofmeister in Leipzig erscheinen werden.

[Mendelssohn-Bartholdy.]

In der zweiten Quartettversammlung, die Concertmeister David in Leipzig veranstaltet, wurde ein neues Quartett von Mendelssohn-Bartholdy, noch Manuscript, aufgeführt. Man rühmt, außer der feinen und gediegenen Haltung des Ganzen, besonders das scherzo als originell und neu in Erfindung.

[Mistreß Jameson.]

Anna Jameson wae zu Ende October in New-York. Sie hat im Lande der Ureinwohner Nordamerikas viele Streifereien gemacht und wollte noch einige Wochen in jener Stadt zubringen, wo sie mit Dr. Channing und mit Mrs. Butler viel verkehrt und ihre Indian adventures schreibt. Mrs. Butler, die als Fanny Kemble bekannter ist, ist die Verfasserin eines Journal of a residence in New-York. Gegen Ende des Jahres wird Mrs. Jameson nach England, von da nach Deutschland zurückkeeen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 19. und eine Beilage von Leopold Michelsen in Leipzig.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 19. — den 2. December 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Subscriptions-Anzeige.

I. KANT'S

sämmtliche Werke.

Mehr, als wir es wissen, ruht unsere jetzige, wissenschaftliche, moralische und religiöse Bildung auf der Kant'schen Philosophie. Abgesehen von ihrer ewigen Bedeutung für die Entwicklung der Speculation ist daher ihr Studium, ihre Kenntniss wenigstens nach irgend einer Seite hin jedem Gebildeten wichtig, ja nothwendig. Die bisherige Zerstreutheit der Kant'schen Schriften erschwerte aber eine einigermaassen bequeme und zusammenhängende Einsicht ausserordentlich. Bei Antiquaren, auf Auctionen, musste man sich grösstentheils die einzelnen Werke zusammenraffen. Mehr als dreissig Jahre sind seit Kant's Tod verflossen. Mit jedem steigert sich die Schwierigkeit, sich in den Besitz seiner Schriften zu setzen, so dass selbst namhafte Bibliotheken, in Ansehung ihrer, empfindliche Lücken haben. In England, in Frankreich würde man schon aus Interesse für den Ruhm der Nation eine Concentration der Schriften eines welthistorisch so denkwürdigen Mannes in einer Gesammtausgabe viel früher veranstalten. Bei uns dauert es länger, ehe wir dazu kommen. Wir behelfen uns kümmerlich, so lang es irgend geht. Allein endlich müssen auch wir dem unsterblichen Geist den seiner würdigen Tribut zollen. Selbst die immer wachsende Aufmerksamkeit des Auslandes nöthigt uns dazu, denn man erkennt jetzt in Holland, Frankreich, England sehr wohl, dass man Hegel, Schelling, Fichte, Jacobi und so viele andere Notabilitäten unserer Literatur ohne Kenntniss der Kant'schen Philosophie als ihres wahrhaften Mittelpunctes nicht gründlich verstehen könne. Die Periode einer heftigen Reaction gegen dieselbe ist in Deutschland vorüber. Man hat zu begreifen angefangen, dass Kant nicht so schnell auszulernen sei. Die empfängliche Stimmung überwiegt schon die eine Zeit lang modisch gewordene polemische Gereiztheit, an einigen seiner tiefsinnigen Irrthümer zum Ritter zu werden. Wo Kant auch nicht das Letzte erreichte, da hat er es doch angestrebt, erahnt und in grossartigen Inconsequenzen angedeutet.

Die Unterzeichneten sind in ihrer Tendenz, für die der deutschen Nation anvertraute Erbschaft der Kant'schen Werke alle ihnen mögliche Sorge zu tragen, mit dem Herrn Verleger zusammengetroffen, der seit Jahren denselben Lieblingswunsch genährt hat, dem grossen Philosophen das ihm zuständige literarische Monument zu erbauen. Der eine der Herausgeber wird als Historiker durch den grossartigen Einfluss Kant's auf die gesammte intellectuelle Cultur seines Vaterlandes Preussen; der andere durch sein unmittelbares Verhältniss zur Philosophie und durch den zufälligen Umstand, an der Königsberger Universität denselben Lehrstuhl, wie einst Kant, inne zu haben, zur reinsten Begeisterung für das Unternehmen gestimmt. Sie werden mit dem Herrn Verleger wetteifern, die Gesammtausgabe der Kant'schen Werke so wohlgeordnet, so correct und geschmackvoll zu veranstalten, als der Ernst der Erkenntniss der Wahrheit, als der Ruhm des Weisen und die Ehre Deutschlands es erheischen. Obwohl unsere Zeit die Zeit der literarischen Ernten ist — Hegel's, Krause's, Schleiermacher's, Daub's und Anderer nachgelassene Schriften beschäftigen das Publicum —, so hoffen sie doch zuversichtlich den unverhohlensten Beifall und die lebhafteste Theilnahme.

Einige Theile werden etwas stärker ausfallen, als andere. Man konnte sich nicht entschliessen, nur des äussern Gleichmaasses wegen die Kritik der reinen Vernunft nicht als ein Ganzes zu geben. Kant hat nie ein Buch in zwei Bänden edirt. Eben so wenig war es aber möglich, jede

Digitized by Google

Schrift zu vereinzeln, denn dadurch würde wiederum eine zu grosse Ungleichmässigkeit entstanden sein. Wo der Umfang eines Bandes, den man um der Gleichartigkeit des Inhalts willen nicht trennen mochte, zu sehr anschwoll, ist er, ihn für die Handhabe des Lesers bequemer zu machen, in zwei Abtheilungen zerlegt. Doch lässt sich vor dem Druck hierüber kaum etwas mit Sicherheit bestimmen.

In der Ordnung ist gesucht worden, den chronologischen Entwicklungsgang so viel möglich mit dem Sachunterschiede zu vereinigen. Von den Vorlesungen Kant's sind nur die durch ihn selbst anerkannten aufgenommen.

Eine Biographie Kant's, vollständiger und präciser, als die bisherigen, durfte dem Unternehmen nicht fehlen. Ein treues Bildniss Kant's in Stahlstich und ein lithographirtes Facsimile von Schriftproben aus verschiedenen Lebensperioden werden hinzugefügt. Aus einem bedeutenden, im Besitz der hiesigen Königlichen Bibliothek befindlichen handschriftlichen Nachlass, insbesondere praktischen Inhalts, wird das Interessanteste mitgetheilt.

Endlich aber mussten auch die tiefen Erschütterungen, welche Kant's Philosophie bewirkte, die Bedingungen, die sie vorfand, die Consequenzen, die sie hervorrief, nach ihrem weithingreifenden Umfang in gedrängter Kürze geschildert werden. Eine Geschichte der Kant'schen Philosophie musste für die leichtere Auffassung der einzelnen Werke Sorge tragen, da unsere Zeit diese Philosophie nicht vor sich, sondern hinter sich hat.

Besondere Rechtfertigungen über die gewählte Folge der einzelnen Schriften, über das jedesmalige Verfahren bei der Textrevision, über die benutzten Hülfsmittel, über Orthographie und Interpunction, werden an Ort und Stelle in den Vorreden zu den einzelnen Bänden gegeben werden. Die ganze Ausgabe umfasst zwölf Bände.

Die Herausgeber haben das gesammte Material folgendermaassen unter sich getheilt, wobei sie natürlich von allen herkömmlichen Theilungen absehen, und sich lediglich an die innere Zweckmässigkeit der Sache selbst halten mussten.

I. Kleine logisch-metaphysische Schriften. Rosenkranz.
II. Kritik der reinen Vernunft. Rosenkranz.
III. Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik; Logik. Rosenkranz.
IV. Kritik und Urtheilskraft; vom Schönen und Erhabenen. Rosenkranz.
V. Zur Philosophie der Natur; von der wahren Schätzung lebendiger Kräfte; metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Schubert und Rokranz.
VI. Physikalische Schriften; Naturgeschichte des Himmels; physische Geographie. Schubert.
VII. Anthropologisch praktische Schriften:
Erste Abtheilung: Anthropologie. Schubert.
Zweite Abtheilung: Pädagogik; die Krankheiten des Kopfes; zum ewigen Frieden u. s. w. Schubert.
VIII. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; Kritik der praktischen Vernunft. Rosenkranz.
IX. Rechtslehre; Tugendlehre. Schubert.
X. Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft; Streit der Facultäten. Rosenkranz.
XI. Biographie Kant's, Briefe und Nachlass. Schubert.
XII. Geschichte der Kant'schen Philosophie. Rosenkranz.

Königsberg, am 9. Juli, 1837.

K. Rosenkranz. *F. W. Schubert.*

Professoren an der Universität zu Königsberg.

Der Verleger wird den Werken Kant's die grösste Sorgfalt widmen. Jährlich sollen vier bis sechs Bände erscheinen.

Der Subscriptions-Preis ist auf 1½ gGr. für den Druckbogen festgestellt, welchen nach Erscheinen jeder Lieferung zu erhöhen ihm vorbehalten bleibt.

Das Bildniss Kant's und das Facsimile seiner Handschrift sollen die Subscribenten als Zugabe erhalten.

Leipzig im Juli, 1837.

Leopold Voss.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der fliegende Holländer.

Roman von Captain Marryat,

Verf. des Peter Simpel, Jacob Ehrlich, Japhet der den Vater sucht ꝛc. ꝛc.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

8. Drei Bände. geh. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Mit eben so viel Geschick als Geist hat sich Captain Marryat jene hochpoetische Sage vom „fliegenden Holländer", dem ewigen Juden der Meere, anzueignen, und seine urkräftigen farbenreichen Seebilder von den britischen Gewässern und dem stolzen England auf Holland und die Zeit seines Ruhms zu übertragen gewusst. Eigene poetische Gebilde vereinigen sich mit jener weltbekannten, fabelhaften Sage, das ganze Werk zu einem der interessantesten des berühmten Verfassers zu machen.

Digitized by Google

Die seit Anfang d. J. erscheinende und mit allgemeinem Beifalle im In- und Auslande aufgenommene neue Modenzeitung

EILPOST.

Neue Zeitschrift für Kunst, Literatur Theater und Moden,

wird auch im nächsten Jahre 1838 ungestört fortgesetzt.

Wöchentlich erscheint hiervon regelmäßig eine Nummer, auf feinem Velinpapier in gr. 4., von 1½—2 Bogen Text mit 1—2 fein gestochenen und sauber colorirten Kupfertafeln, die neuesten Moden und andere besonders interessante Gegenstände darstellend, zu dem äußerst billigen Preise von

6 Rthlr. der Jahrgang mit allen Kupfern
3 „ „ „ ohne Kupfer
4 „ „ „ die Kupfer allein (ohne Text).

Probe-Nummern sind in allen Buchhandlungen und Postämtern gratis zu haben; sie werden zeigen, daß die Eilpost keine Concurrenz zu scheuen hat, ja die meisten ähnlichen Blätter noch weit übertrifft!

Wir glauben recht zahlreiche Bestellungen auf den neuen Jahrgang erwarten zu dürfen und bitten, dieselben so schnell als möglich zu machen.

Leipzig, im November 1837.

Expedition der Eilpost für Moden.
G. Wuttig. E. Meißner.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ernst Maltravers.

Ein Roman
von
Ed. Lytt. Bulwer,
Verfasser von Pelham, Rienzi, die letzten Tage von Pompeji ꝛc. ꝛc.

Aus dem Englischen
von
O. v. Czarnowski.

Auch unter dem Titel:
E. L. Bulwer's sämmtliche Werke
30r, 31r und 32r Band.
8. Drei Bände. geh. Preis 3 Thlr.

Dieser neueste Roman Bulwer's beweist, daß das Talent des ausgezeichneten Verfassers stets durch neue gediegene Leistungen seinen europäischen Ruf zu behaupten weiß, und er bietet diesesmal Charaktere (besonders weibliche) und Situationen dar, welche seinen früheren Schöpfungen dieser Art theils an Originalität, theils an concentrirter Darstellung noch übertreffen dürften. Dabei enthält das Buch einen so reichen Schatz von Lebenserfahrung, von geistreichen Bemerkungen über gesellige Zustände und Literatur, daß sowohl der Leser, welcher das spannende Interesse des Romans, als jener, welcher dessen didaktische Tendenz sucht, befriedigt wird.

Der Komet,

begründet, herausgegeben und redigirt von dem Unterzeichneten, erscheint von 1838 an, erweitert in Form und Inhalt, ausgestattet mit Stahlstichen, Lithographien, Modebildern, Musikbeilagen ꝛc. im Verlage von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Der Jahrgang von 264 Nummern kostet 10 Rthlr.

C. Herloßsohn.

Bei Wm. Küchler in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mittheilungen aus dem Leben eines Advocaten.

Herausgegeben
von
Dr. Ed. Beurmann.
8. geh. 2 Bände. Preis 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Das Tagebuch eines deutschen Rechtsgelehrten wird hier von einem rühmlichst bekannten Schriftsteller dem Publikum vorgelegt. Schon die beiden ersten Bände, denen binnen Kurzem andere folgen werden, bieten einen reichen Schatz psychologischer Erfahrungen und setzen den Standpunkt des verstorbenen Verfassers der Mittheilungen hinlänglich auseinander. Die Beziehungen der Jurisprudenz zum Staate und zu der Menschheit werden hier überall von der Humanität und dem Fortschritte aus betrachtet, und die Resultate, die sich an diese Betrachtungen knüpfen, werden auch nichtjuristische Leser interessiren, um so mehr, da sie von einer gewandten Hand die letzte Feile erhielten.

Wenn sich der Herausgeber in seinem Vorworte auch ausdrücklich gegen jeden etwanigen Einwurf eigenmächtiger Zusätze und Veränderungen der ihm von den Hinterbliebenen jenes Advocaten überwiesenen Mittheilungen verwahrt, so wird man doch bald erkennen, daß dieselben in jener anziehenden und lebendigen Weise gehalten sind, die die moderne Literatur vorzüglich auszeichnet.

Digitized by Google

Durch alle Buchhandlungen ist zum herabgesetzten Preise zu beziehen:

Allgemeine

Geschichte der neuesten Zeit

von

dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte bis auf unsere Tage

durch

Ernst Münch.

Sieben Bände.

Herabgesetzter Preis bis Ende Februar 1838: 9 fl. rhein. oder 5 Thlr. 12 Gr. sächs. (statt 14 fl. rhein. oder 9 Thlr. sächs.)

Dieses Werk, welches durch den soeben erschienenen Supplement-Band: Dr. Franz Kottenkamp's allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von dem Ende des Jahres 1830 (Preis 2 fl. rhein. oder 1 Thlr. 6 Gr. sächs.), bis auf die neueste Zeit fortgeführt wurde, ist jedem Freunde der Geschichte und auch namentlich den Besitzern der Geschichtswerke von Rotteck, Pölitz, Becker und Andern als ein höchst wichtiges und unentbehrliches Ergänzungswerk zu empfehlen.

Stuttgart.

Literatur-Comptoir.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Molière's

sämmtliche Werke

Uebersetzt von L. Braunfels, F. Demmler, E. Duller, F. Freiligrath, M. Runkel, E. Weyden, O. L. B. Wolff, L. Lax u. A. Herausgegeben von Louis Lax.

Ausgabe in einem Bande. Erste Lieferung. Pränumerationspreis fürs Ganze, mit Molière's Portrait in Stahlstich. 5 Thlr. oder 9. fl.

Ausgabe in 16°., 1—3. Lieferung, 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

Thénot, vollständige Anweisung zur Aquarellmalerei und zum Tuschen. Aus dem Franz. Mit colorirten Vorbildern. 1s Heft mit 5 Tafeln Abbildungen in Umschlag gr. 8. à 1 Rthlr. 4 gr.

Die Fortsetzung ist unter der Presse und erscheint bald.

v. Blessington, Gräfin, die Opfer der Gesellschaft. Aus dem Englischen. 3 Bde. 8. à 3 Rthlr. 12 gr.

Lionel Wakefield. Vom Verfasser des „Sydenham." A. d. Engl. 3 Bände. 8. à 3 Rthlr. 12 gr.

Leipzig. Kirchner und Schwetschke.

Nicht zu übersehen!

So eben erschien bei uns und ist bei Leopold Voß in Leipzig zu haben:

Die Erd- und Mondsbahn

durch eine einfache noch nirgends von dieser Construction existirende Maschine ganz anschaulich dargestellt, vermittelst welcher sämmtliche an diesen Himmelskörpern vorkommende Erscheinungen auf das Deutlichste erklärt werden können. Zweite mit 11 Bogen vermehrte und durch an der Maschine weiter angebrachte Vorrichtungen verbesserte Auflage. 8. elegant broschirt 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Maschine, welche der bedeutenden Fabricationskosten wegen in keiner Buchhandlung zur Einsicht vorliegt, kostet 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Das Ganze kostet 5 Rthlr. oder 9 fl.

Es war vorauszusehen, daß diesem Werke der Beifall, den es verdient, zu Theil werde. Die erste bedeutende Auflage wurde allein in Würtemberg vergriffen, und erst jetzt können wir den Wünschen vieler Besteller in andern Ländern genügen.

Zur Würdigung dieses astronomischen Products führen wir von vielen Attestaten, die sich am Ende der Beschreibung gedruckt vorfinden, nur eine an:

„Der K. Studien-Rath hat die von der Haspel'schen Buch- und Kunsthandlung eingesandte Darstellung der Erd- und Mondsbahn einer Prüfung unterworfen, dieselbe für den angegebenen Zweck brauchbar, und wegen ihres billigen Preises besonders auch für die minder bemittelten Schulen empfehlenswerth erfunden

Stuttgart, den 17. August 1835.

Flatt."

Fr. Fr. Haspel'sche Buch- und Kunsthandlung.

In der Bran'schen Buchhandlung in Jena erscheint auch für das Jahr 1838:

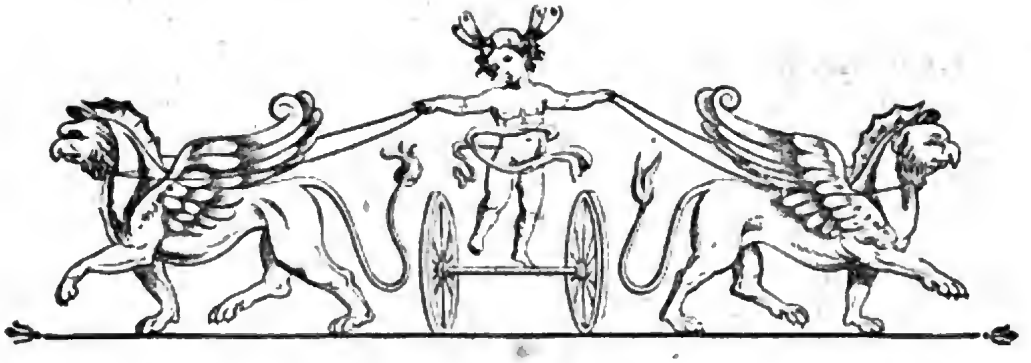
1) Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts, in monatlichen Heften zu 10 bis 12 Bogen. Preis des Jahrganges 8 Thlr. Convent. Münze.

2) Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur, ebenfalls in monatlichen Heften zu 10 bis 12 Bogen. Preis 9 Thlr. Convent. Münze.

Beide Journale erscheinen vom Januar 1838 an auf weißem Maschinen-Velinpapier mit neuen Lettern.

Druck von Hitschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 237. — den 4. December 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

Ein Klostergemälde aus der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges.

Von Amalie Keafft.

Duech die schattenreichen Gänge des Beguinenklosteegartens bei Aschaffenbneg schritten zwei jugendliche Gestalten, ohne zu bemeeken, daß schon einzelne Tropfen aus schwarzen Wetterwolken herabfielen, die drohend am Himmel sich aufgethürmt hatten, des heftigen Windes wegen sich aber nicht entladen konnten. Die Aeltere — ihrer Kleidung nach nur eine Kostgängerin des Klosters — erzählte mit eben so lebhaftee Beredsamkeit von den glücklichen Tagen einer kaum verflossenen Zeit, wo die Klostermayeen sie noch nicht von der Welt geschieden, als die Jüngeee — dem Schleier und weißen Gewande nach schon znm Orden dee Beguinen gehörend — ihr mit inneeer Bewegnng zuznhöeen schien.

„Und was hindeet Dich, da Euer Gelübde nicht ewig bindend ist," nahm nach einer kleinen Pause die Aeltere wieder das Wort, „mit mie in die Welt zurückzukehren, sobald die Zeit vorübee ist, füe welche Du Dich dem Dienste des Klosters gelobtest?"

„Meine Armuth!" seufzte die Nonne.

„Sprich nicht immer von Aemuth, Beata!" eiferte die Gefährtin, „ich kann dies Wort gar nicht hören! Wie oft sagte ich Dir nicht, daß ich Alles mit Dir theilen will, daß Du bei mir bleiben sollst, so lange ich lebe, und daß nue dee Tod Dich von mir trennen darf!"

„Das glaubst Du jetzt," sprach Beata, indem sie, wie vor dem Wind sich zn schützen, den Schleier übee die thräneneefüllten Angen herabließ, „aber wenn Dn am Arme Deines künftigen Gatten in die Freuden der Welt zueückgekehrt sein würdest, da möchte die arme Nonne wohl bald ein lästiger Gast werden, dee allenthalben nicht an seinem Platze, und deswegen überall zu viel wäre. Darum will ich anch keinee Hoffnung mich hingeben, welche mie dann mein Leben nur noch traueiger machen müßte, je nähee die Zeit ihres Verschwindens rückte."

„Das hat die Frau Aebtissin Dir so in den Kopf gesetzt," entgegnete die Feeundin, „da sie ungeen Deine, in allen Arbeiten so knnstfeetigen Hände entbeheen würde!"

„Da thust Du ihr Uneecht, Johanna!" gab Beata zurück, „wenn Du glanbst, daß sie mein Wohl iheem Vortheile anfopfern wüede. Sie ist streng, abee gut, und wüede mit Feeuden iheen Segen mir ertheilen, wüßte sie einen Weg füe mich in dee Welt, auf welchem ich sicher wandeln könnte. Allein, Gervasia's teaueiges Schicksal gibt ein zu waenendes Beispiel, als daß ich vergessen könnte, daß ein aemes Geschöpf, ohne Veewandte und Veemögen, wie ich, die schützenden Manern des Klosters nicht ungestraft veelassen darf."

„Das ist ein schlechtee Beweis!" lachte Johanna, „wenn Geevasia kein Glück in dee Welt machte, so trug

Digitized by Google

weder das Glück, noch die Welt, sondern nur ihr grämlich mondsüchtiges Gemüth die Schuld davon."

„Hättest Du sie früher gekannt," nahm Beata entschuldigend das Wort, „Du würdest weniger hart von ihr urtheilen! Gleich mir kam sie schon als eine sechsjährige Waise in dies Kloster, und gleich mir kannten ihre kindischen Wünsche bald kein größeres Glück, als in die Ordenstracht der Beguinen gekleidet zu werden, obwohl die Frau Aebtissin diesen Wunsch ihr immer auszureden suchte, da sie fürchtete, Gervasia's oft muthwillig ausgelassene Lustigkeit möchte schlecht zu der Würde des geweihten Gewandes passen. Allein die scheue Demuth und Unterwürfigkeit, womit jeder Hülfsbedürftige den Ordensschwestern sich naht, so wie die unumschränkte Macht, welche die Frau Aebtissin täglich über ihre Schützlinge ausübt, haben zu viel Anziehendes für ein junges Gemüth, das unter schwerem Druck erzogen wurde, als daß Gervasia ihre Lieblingsidee hätte aufgeben sollen. Sie nahm den Schleier, der ihr nur zu bald zur lastenden Bürde wurde, als kaum der flüchtige Reiz des Neuen verflogen war; denn das ewige Einerlei des Klosterlebens erfüllte ihre Brust mit Trauer, und die Sehnsucht nach der Welt, welcher sie entsagt, ohne sie eigentlich zu kennen, erwachte nun erst in ihrer ganzen Stärke. Freudig ergriff sie daher das Anerbieten eines böhmischen Fräuleins, das als Kostgängerin bei uns im Kloster sich befand, mit ihr in die Welt zurückzukehren, und eben so gern löste der Orden das voreilige Gelübde, welches sie allein als die Scheidewand ihres Glückes betrachtete. Noch gedenke ich des letzten Abends vor ihrer Abreise mit der lebhaftesten Erinnerung, denn wir Jüngern beneideten sie alle im Stillen, und die Freude, mit welcher sie ihre kleinen klösterlichen Habseligkeiten unter uns vertheilte, erzeugte wohl in Jeder den geheimen Wunsch: auch solches Glückes theilhaftig zu werden. Aber nur für die fröhliche Gervasia schien die Welt offen zu sein, und wir mußten also den nächsten Morgen, als wir sie bis über das Weichbild der Stadt begleitet hatten, wieder in unser Kloster zurückkehren, das uns nun noch düsterer und trauriger als früher erschien. Was Gervasia in der Welt erlebt, weiß nur ihr Beichtvater und vielleicht die Frau Aebtissin, doch Schreckliches muß es gewesen sein, denn kaum waren zwei Jahre verflossen, als sie in einem Zustande in das Kloster zurückgebracht wurde, welcher an Raserei gränzte und uns mit Furcht und Grauen erfüllte, denn wir glaubten Alle, böse Geister müßten aus ihr sprechen, so gräßlich und sinnverwirrt klangen oft ihre Reden. Erst nach einer schweren Krankheit wurde sie wieder ruhiger, jedoch ist seitdem kein freundliches Wort mehr über ihre Lippen gekommen, und stets in ihrer Zelle still hinbrütend, verläßt sie nur dieselbe, wenn des Gewittres Sturm die Bäume tönend in einander schüttelt, als könne nur im wildesten Aufruhr der Natur ihr allein die freie Luft noch erquickend sein."

Immer dichter hatten sich indeß die dunklen Wolken über die Stadt gezogen, und ihres Gewichtes nicht länger Meister, ergossen sie sich plötzlich in einen starken Regen, so daß die beiden Freundinnen eilen mußten, das schützende Obdach des Klosters zu erreichen, wollten sie nicht gänzlich durchnäßt werden. Bald waren sie jedoch bei der kleinen Brücke, welche über den See führt, der das ganze Kloster umgab, angelangt, und sich Athem gönnend, blieben sie in dem schmalen Gang der Kirche an einem Bogenfenster stehen.

„Welch gräuliches Wetter!" begann Johanna, die feuchten Locken von der Stirn streichend, „aber doch stehe ich lieber hier und sehe in den trüben See hinab, als oben in den dunklen Zellen in die trüben Gesichter der Klosterfrauen."

Beata schwieg, doch in ihrem schwermüthigen Blicke war nur allzu deutlich zu lesen, wie sehr ihr Herz diese Meinung theile.

„Was schimmert denn dort zwischen den Bäumen Weißes?" fragte Johanna nach einer langen Pause, in welcher beide Mädchen ihren Betrachtungen sich schweigend überlassen hatten, und nur das Rollen des Donners das monotone Plätschern des Regens zuweilen unterbrach.

„Es ist Gervasia!" flüsterte Beata, die Freundin zurückziehend, „wir wollen sie beobachten."

Langsam und unbekümmert, als glänzte der Himmel im heitersten Sonnenschein, wandelte Gervasia jenseit des kleinen Sees dem Ufer entlang, beide Arme ruhig auf der Brust gekreuzt, und mit einem Ausdruck stiller Duldung in den bleichen Zügen, daß es schien, ihr Gang durch des Wetters Ungestüm sei mehr eine selbstauferlegte Buße, als die Folge eines sinnverwirrten Gemüthes. An der Brücke angelangt, blieb sie jedoch in tiefes Nachdenken versunken stehen, und ihr Geist mochte bei schweren Ereignissen der Vergangenheit weilen, denn ohne einer Handlung sich bewußt zu sein, ergriff sie einen vom Sturm zerbrochenen Ast, und führte mehrere Hiebe damit nach einem Busch Tuberosen, so daß die blutrothen Blätter derselben ringsumher den Boden bedeckten. Lange trieb sie dieses mechanische Spiel so fort, doch als sie eine Blume gerade unter

Digitized by Google

ihrem Kelch vom Stengel trennte, daß die Krone weithin in das Waſſer flog, ſchien erſt ihr Geiſt in die Gegenwart zurückzukehren, denn ſchaudernd, als habe ſie einen Mord vollbracht, warf ſie den Aſt weg und eilte, von Todtenbläſſe bedeckt, über die Brücke durch den ſchmalen Kirchengang an den beiden erſtaunten Mädchen vorüber dem Kloſter zu, wo ſie, die Pforte heftig hinter ſich zuwerfend, verſchwand.

Die Blätter fingen ſchon an, ſich gelb zu färben, als an einem frühen Sonntagsmorgen ein junger Mann in Bauernkleidung aus dem Dunkel des Speſſarts hervor der Stadt Aſchaffenburg zuſchritt; doch, ſo tief er auch den Hut über die edle Stirn gedrückt hatte, das ſchöne tiefblaue Auge zu beſchatten, ſo würde ein aufmerkſamer Beobachter dennoch bald erkannt haben, daß die unſcheinbare Kleidung einen Mann verberge, der dieſen angenommenen Stand ſonſt weit unter ſich zu ſehen gewohnt ſei. Er ſchien dies auch ſelbſt zu fühlen, denn ſeine Schritte verdoppelnd eilte er raſch vorwärts, als hinter ihm ein Mann aus dem Walde trat; und da dieſer ihn endlich eingeholt hatte, machte er ſich an ſeiner Kleidung etwas zu ſchaffen, um zurückbleiben zu können. Aber auch der Letztere verwandelte ſeine bisherige Eile plötzlich in einen ganz langſamen Schritt, ſo daß längeres Zaudern nur Verdacht erregen konnte, wodurch ſich der verkleidete Wanderer gezwungen ſah, ſeinen Weg fortzuſetzen, wie unangenehm ihm auch der liſtig lauernde Blick ſeines Begleiters fallen mochte. Lange ſchritten beide Männer nach gewechſeltem Gruße ſchweigend neben einander her, als endlich der Zweite ein gleichgültiges Geſpräch über die ſchon empfindlich werdende Morgenkühle eröffnete; da jedoch nur ganz kurze Antwort erfolgte, ſchwieg er mit einem ſonderbaren Lächeln, während er von Zeit zu Zeit einen forſchenden Blick auf ſeinen Geführten warf.

„Ei, ei! Herr Oberſtlieutenant von Hubald!“ nahm er endlich wieder das Wort, „Ihr geht in eine von Feinden beſetzte Stadt, und ſolltet daher billig bei einem ſo großen Wagſtück freundlicher gegen einen Begleiter ſein, der Euch vielleicht bei Eurem gefährlichen Unternehmen nützlich werden kann.“

Der alſo Angeredete blieb ſtehen, ſeinen Gegner mit funkelnden Blicken meſſend, während ſeine Hand mechaniſch nach den ſtets gewohnten Waffen ſuchte.

„Oho! ereifert Euch nur nicht!“ rief der Zudringliche, in lautes Lachen ausbrechend; doch vorſichtig erſt nach allen Seiten ſpähend, ob Niemand ſie belauſchen könne, ſetzte er dann hinzu: „ich bin der Rittmeiſter Stahlhanns vom blauen Reiterregimente, und freue mich, Euch kennen zu lernen.“

„Stahlhanns?“ fragte Hubald ſich beſinnend, indem er ſeinen Gefährten noch immer mit mißtrauiſchen Blicken maß, „weshalb ſagtet Ihr das nicht gleich?“

„Ich ſah Euch nur ein Mal in der Schlacht bei Leipzig,“ war die Antwort, „und wollte daher meiner Sache erſt gewiß ſein.“

„Ihr dient noch nicht lange unter unſern Fahnen?“ fragte Hubald weiter.

„Gerade vor genannter Schlacht,“ berichtete Stahlhanns, „hatte ich meinen Schwur abgelegt, um noch zur rechten Zeit den Tanz mitmachen zu können, bei welchem wahrlich die Muſikanten nicht faul waren im Aufſpielen.“

„Wohl war es ein heißer Tag!“ ſagte Hubald, indem das Feuer einer lebhaften Erinnerung aus ſeinen Augen blitzte, „bald hätte ich meinen rechten Arm dort eingebüßt, wenn das Glück die feindliche Kugel nicht um ein paar Linien tiefer geleitet hätte.“

„So lange das Glück mit Guſtav Adolph iſt, muß es natürlich auch deſſen tapferſte Streiter in Schutz nehmen,“ verſetzte Stahlhanns vertraulich näher rückend. „Ich wette, daß eine Sendung der wichtigſten Art Euch auf dieſen Weg und in dieſe Kleidung gebracht hat, denn der König weiß ſeine Leute zu wählen.“

„In dieſem Falle könntet Ihr gleich die Hälfte des Complimentes für Euch behalten,“ gab Hubald zurück, „denn wahrlich! um einen Becher ſauren Weins zu trinken, wagt Ihr Euch gewiß auch nicht in die feindliche Stadt.“

„Freilich! — Jedoch nicht höchſten Orts kam meine Weiſung,“ verſetzte Stahlhanns nach allen Seiten ſpähend; „ich werde ſchon noch Gelegenheit finden, über dieſe Sache mit Euch zu ſprechen, denn wir kommen jetzt an den Gärten vorüber, und der Teufel möchte ungefähr ſein Spiel treiben, und einen unberufenen Lauſcher zwiſchen den Hecken verſteckt halten.“ (D. F. f.)

Correſpondenz.

Aus Paris, im November.

[Deutſche in Paris, Muſik, neue Opern.]

Die deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft wallfahrtet ordentlich nach Paris. Ein Gelehrter und Dichter kommt nach dem andern. Von Gans und Raumer iſt man es ſchon gewohnt, daß ſie einen Theil ihrer Ferienzeit hier zubringen. Auf dieſe

Digitized by Google

beiden Heeren findet die ironische Bemerkung des Charivari gegen Herrn Thiers: Depuis deux ans M. Thiers ne cesse de courir le monde, ce qui a dû lui coûter d'énormes frais du voyage. Il faut que ses petites économies ministérielles soient comme les cinq sous du Juif errant, inépuisables, seine Anwendung, da sie sich durch literarische Arbeiten, die sich entweder an Paris anlehnen, oder zu deren Ausführung die pariser Bibliothek einen Theil des Materials liefern muß, ihre damit verbundenen Reisekosten herauszuschlagen wissen. Theodor Mundt hat man, wie kurz auch sein Aufenthalt war, in den Kreisen, wo er sich bewegt hat, recht lieb gewonnen; man hebt besonders seine deutsche Gemüthlichkeit, seinen herzlichen Tiefsinn, wie man sich ausdrückt, hervor. Vor nicht langem sind zwei andere deutsche Dichter angekommen, die länger hier verweilen werden: Ludwig Wihl und Anastasius Grün. Man sieht sie häufig in Gesellschaft mit Heine im deutschen Lesecabinet von Bär und Ettingshausen. Dr. Guhrauer ist vielfach auf der Bibliothek beschäftigt; sie soll ihm viel Ausbeute für den Leibnitz gewähren. Dr. Künzel hat, wie ich höre, Benjamin Constant's „Adolph" übersetzt — eine verdienstliche Arbeit, denn Adolph ist ein trefflicher kleiner Sittenroman und hätte schon längst einen Uebersetzer verdient. Dr. Riedel befaßt sich mit kritischen Arbeiten. Von Boenstedt sind „Hautereliefs der Gegenwart, Worte an meine Zeit und an mein Vaterland," erschienen. Bis Ende dieses Jahres wird auch ein junger Naturforscher aus der Schweiz, Hr. Tschudi, ein Enkel des Ebenisten dieses Namens, hier verweilen, und dann eine Reise um die Welt antreten. Derselbe soll zu großen Hoffnungen berechtigen. Der junge Clavier-Virtuose Rosenhain, der in der londoner Season sich vielen Beifall erworben, wird den Winter hier zubringen. Man ist begierig, ihn hier zu hören. Es ist bereits hierzu im Temps eine Aufforderung an ihn ergangen. Strauß und seine vierundzwanzig Instrumentisten lassen sich im Concert Musard bewundern. Die Eintrittskosten sind nicht erhöht, sie betragen nur einen Franken. Sie können sich daher leicht denken, wie populair sein Name hier wird. Jedermann spricht von Strauß, und da hin und wieder in der französischen Presse auch vom Verfasser des Lebens Jesu und der Streitschriften gegen Menzel die Rede gewesen ist, so wird er nicht selten mit diesem identificirt und auch von Seiten seiner literarischen Meisterschaft bewundert. Die Damen wünschen nichts sehnlicher, als daß Strauß sich mit Musard recht bald für einen Maskenball vereinigte, damit sie das ruhige Paris, der eine durch seine weltberühmten Walzer, der andere durch seine weltberühmten Quadrillen in Bewegung brächten. Ein weit nachhaltigeres, dem deutschen Namen zur Ehre gereichendes Unternehmen ist das des Herrn Mainzer, durch die Macht des Gesanges die untere Volksclasse, die Ouvriers, für das Schöne und Gute heranzubilden. Mainzer hat nach dieser Richtung hin bereits wahrhaft Großes geleistet, und es ist jedem Deutschen, der Paris besucht, anzuempfehlen, einem seiner Cours de chant de l'association polytechnique pour les ouvriers auf der Place de l'Estrapade No. 11 beizuwohnen. Welch' herrliche, kräftige Männerstimmen, welche warme Begeisterung! Die ersten pariser Virtuosen verschmähen es nicht, durch ihre Mitwirkung dem Vereine hülfreiche Hand zu bieten. So hat am letztvergangenen Freitag Herr Ernst, der erste Violinist nach Paganini, nicht wenig zur Verschönerung des Abends beigetragen. Man sieht hier so recht, wie wenig das Kleid zur Sache thut; da sitzt einer mit einem alten, abgetragenen Rocke, dort mit einer Blouse, sie alle reißen eine noble Gesellschaft zur höchsten Bewunderung hin. — Meyerbeer ist noch immer nicht hier eingetroffen. Man erwartet ihn mit neuen Opern. Ende dieses Monats soll die erste Vorstellung der Lucia Lammermoor, von Donizetti, im Théâtre-Italien Statt finden. Die Oper ist mit Vorbereitungen für Cosme de Medicis und dem damit verbundenen Ballet la grande Dame, von Herrn Scribe, beschäftigt. — Die kostbare Sammlung ägyptischer, griechischer, koptischer und arabischer Kunstdenkmäler des Herrn Minaut, französischen Generalconsuls in Aegypten, soll nächstens verkauft werden. Die berühmte chronologische Tafel von Abydos, eine Anzahl sehr seltener Königsdenkmäler, von der siebzehnten ägyptischen Dynastie bis auf Ptolemäus Philometor; eine ausgezeichnet schöne griechische Statue in Bronze, eine Bronzevase, in Composition und Ausführung gleich vollendet, eine Münzsammlung und ein kostbares Gold-Medaillon mit dem Kopfe des Diokletian befinden sich darin. — Der langerwartete erste Band der zweiten Abtheilung (von Louis XIII. bis Louis XV.) der Archives curieuses de l'Histoire de France, von den Herren Cimber und Danjou, ist eben erschienen. — Die Académie des Beaux-Arts hat den Herrn Caraffa zum Mitglied, als Nachfolger des Herrn Lesueur, gewählt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Berliner Calender auf 1838.]

Dieser starkleibige Almanach beginnt allezeit mit Finsternissen und schließt mit dem regelmäßigen Postenlauf. Er meldet für das nächste Jahr sogar zwei Sonnenfinsternisse, im März und im September; allein uns, die wir Deutsche sind, geht das nichts an, bei uns scheint nächstes Jahr die Sonne ruhig fort über Gerechte und Ungerechte. Die erste Sonnenfinsterniß trifft die Südsee-Insulaner und Bewohner Südamerica's, die andere die Leute in Nordamerica. Wir, die wir Deutsche sind, können deshalb ruhig sein und uns mit geistigen Sonnenfinsternissen beschäftigen. — Der Calender bringt, wie immer, die Genealogie der hohen Häuser und eine Menge schöner Stahlstiche, voran das zarte Bild der achtzehnjährigen Großfürstin Maria von Rußland, acht Landschaften aus Pommern, artige Strandgegenden und Seestücke, wie Stralsund, das große Haff, auch hübsche Trachten aus dem fetten Pommerlande. Sodann gibt Professor Barthold in Greifswalde Fortsetzung und Schluß seiner Geschichte von Pommern, bis zu dem Zeitabschnitt, wo das Land aufhörte, eine selbstständige Existenz zu haben. Rellstab's Novelle: Die Strandbewohner, gehört vielleicht zu dem Besten aus der Feder dieses Autors.

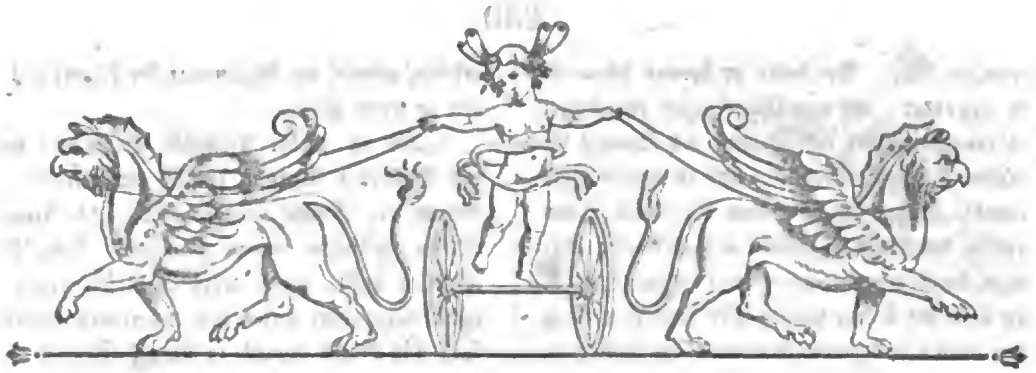
Ein kleiner Taschen-Calender, ebenfalls von der preußischen Calender-Deputation herausgegeben, ist sehr empfehlenswerth. Er berichtet auch über die Feste und die Finsternisse des kommenden Jahres, und liefert eine ziemlich große Reihe sehr hübscher kleiner Bilder, die Söhne Eduard's, Aschenbrödel, den kranken Rathsherrn und andere Gemälde der neuesten Kunst en miniature darstellend, die E. Jerrand in Rhythmen beschreibt und besingt.

[Mehmed Ali's Harem.]

Mehmed Ali hat die Caprice gehabt, seinen Harem aufzulösen; er hat sämmtliche Frauen, diejenigen ausgenommen, die Mütter wurden, entlassen. Jede erhielt eine Mitgift, und es steht ihr frei zu heirathen. Das ganze Corps von 300 Weibern ist in Kairo angekommen und will nun heirathen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 238. — den 5. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

Rasch und ohne weiter ein Wort zu wechseln, schritten die beiden Männer vorwärts; als sie jedoch gegen das Sandthor kamen, wandte Hubald mit leichtem Abschiedsgruß sich auf die Straße rechts, froh, seinen ungebetenen Begleiter einmal los zu werden. Aber dieser schien durchaus sich in den Kopf gesetzt zu haben, sein Gefährte zu bleiben, denn schon nach wenig Minuten war er umgekehrt, um wieder dieselbe Straße mit ihm zu verfolgen.

„Ihr müßt mir schon verzeihen, wenn ich zudringlich scheine," sprach er, einen leichten Zug des Unmuthes in Hubald's Gesicht gewahrend, „aber mein scharfes Auge ließ mich noch zeitig genug einen kaiserlichen Reitersmann erkennen, der eben aus dem Sandthore trat, dem ich nicht unbekannt sein möchte; ich bitte Euch daher, mich für den Augenblick als Begleiter zu behalten, welche Sendung Ihr auch haben möget, mein Ehrenwort! im Grabe soll Euer Geheimniß nicht so sicher sein, als in meiner Brust."

„O! nicht so wichtig, als ihr glaubt, ist mein Gang!" entgegnete Hubald lächelnd, „was ich Gefährliches unternehme, betrifft durchaus nur meine Angelegenheit. Ich gehe in das Kloster."

„Ah, ich verstehe! nun da kann Euch vielleicht ein Gefährte gerade von Nutzen sein!" bemerkte Stahlhanns.

Sie waren indessen an der Klosterpforte angelangt, welche des Gottesdienstes wegen offen stand; und als sie in den Garten traten, begann so eben der fromme Gesang der Nonnen von langgehaltenen Orgeltönen begleitet.

„Wir müssen nun schon in die Kirche," flüsterte Hubald, „um kein Aufsehen zu erregen."

„Nur zu," gab Stahlhanns eben so leise zurück, „ich bin überall dabei."

Das Gotteshaus war überfüllt mit Menschen, und nicht ohne einige Besorgniß gewahrten die beiden verkleideten Schweden kaiserliche Officiere und Soldaten unter der Menge, weshalb sie — so sehr es nur gehen wollte — sich hinter einen Seitenpfeiler drängten, denn das Bewußtsein: auf verbotenen Pfaden zu wandeln, stempelte jeden Blick, mit welchem man die so spät Eingetroffenen betrachtete, zu einem Späherblick, der Verrath und Gefangenschaft bringen konnte. Als jedoch die kurz unterbrochene Ordnung wieder hergestellt war und die Versammlung unbekümmert sich ihrer Andacht überließ, schöpften sie wieder freien Athem, und Hubald glaubte sogar zu bemerken: daß sein Gefährte mit einem vornehm gekleideten Bürger Blicke gewechselt, welche von beiderseitigem Verständniß zu zeugen schienen. Aber Stahlhanns entging es nicht, daß sein Gefährte ihn betrachtet, und ohne die Geistesgegenwart dadurch im mindesten zu verlieren, gab er sich plötzlich das Ansehen der Neugierde, indem er, langsam sich umdrehend, auf jeden besser gekleideten Besucher der Kirche den Blick mehrere

Digitized by Google

Secunden verweilen ließ. So hatte er beceits schon im Halbzirkel sich gewendet, als vom Chore herab ein Schrei des Entsetzens drang, worauf der Gesang der Nonnen sogleich verstummte. Alles erhob sich, und in buntee Verwierung drängte die Menge sich nach dem Ausgange, denn einige glaubten, in der Stadt sei Feuer ausgebrochen; Andere vermutheten, der Feind wäre unerwartet hereingebrochen, manche fühlten schon die Kirche wanken und fürchteten deren Einsturz, oder stürmten in blindem Schrecken der Pforte zu, ohne dem einen oder dem andeen Glauben Raum zu schenken. In wenig Augenblicken war das Gotteshaus verödet bis auf den Priester, dee am Altare ruhig die Messe zu Ende las, und einige Männee und Frauen, die sich von der allgemeinen Furcht nicht hatten hinreißen lassen.

„Was wae das wohl?" fragte Hubald leise.

„Eine Maus odee eine Spinne wied den Nonnen über das Notenpult gelaufen sein," entgegnete Stahlhanns, „Und da laufen die Spießbürgee, als hätte der leibhafte Teufel sie schon beim Fittig erhascht."

Der Geistliche hatte endlich den Altar verlassen; Hubald glaubte nun, daß es Zeit sei, in das Kloster zu gehen, weshalb er einen fragenden Blick auf seinen Begleitee warf; und da diesee ihn nicht verstehen zu wollen schien, so schritt ee gedankenvoll an dessen Seite durch den kleinen Gang, welcher die Kieche vom Wohngebäude dee frommen Frauen trennte, denn seltsame Zweifel stiegen in seinee Seele auf. Indessen hatte die Pförtnerin, nachdem sie kaum an dee Glocke gezogen, ihnen die Thür gröffnet und sie in den Sprachsaal geführt, wo sie Fräulein Johanna von Münster, an welche Hubald einen Brief bestellen zu müssen vorgab, erwarten sollten. Ohne alle Scheu, als wäre er hier zu Hause, ging Stahlhanns von einem großen Oelgemälde zum andern und betrachtete die Heiligen und Märtyrer, die hier in ihren größten Schmerzensqualen abgebildet waren, nicht ohne ein leichtes spöttisches Lächeln, während Hubald sein Schreiben hervorzog, welches er übergeben wollte, falls die Geliebte nicht ohne Begleitung erscheinen würde. Eben wollte der Erstere eine Bemerkung über das grauenhaft verzerrte Gesicht des heiligen Lorenz machen, der auf Kohlen liegend, den schrecklichsten Märtyrertod litt, als die Flügelthür des düstern Saales jenseit des Gitters, welches die Besucher von den Besuchempfangenden trennte, sich öffnete und zwei weibliche Gestalten erschienen. Mit einem Ausrufe der Freude eilte die Gröfere dem Fremden entgegen und streckte zum herzlichen Willkomm die weiße Hand durch das Gittee, welche Hubald mit inniger Freude erfaßte, obwohl die Gegenwart der Nonne ihn in Verlegenheit zu setzen schien.

„Es ist meine Freundin Beata!" sagte Johanna, des Geliebten Unruhe endlich bemerkend, als dee erste Sturm der Freude vorübee war, „das einzige freundliche Wesen in diesen finsteen Mauern. Ach, Hubald! hätte ich diese nicht, längst wäre in diesen wenig Monaten ich schon verzweifelt unter den mürrischen Nonnen, die nur Tag und Nacht darauf zu sinnen scheinen, sich gegenseitig das Leben, so viel als nur immee möglich, zu verbittern! Neigt denn der Krieg sich noch nicht zum Ende? muß ich noch lange ausharren an diesem Orte der Qual?"

„Des Krieges Ausgang ist noch zu sehr im Schooße dee Zukunft verborgen," entgegnete Hubald, „als daß dessen Dauer auf einen gewissen Zeitraum sich bestimmen ließe. Ich habe deshalb einen Freund nach Schweinfurt zu Deinen Eltern gesandt, der sie von unserm Verhältniß unterrichten und in meinem Namen um Deine Hand werben sollte."

„Und die Antwort?" fragte Johanna gespannt.

„Lautet sehr betrübend," fuhr Hubald fort. „Sie zürnten, daß ihr Kind so leichtsinnig gewesen sei, wie sie es nannten, in wenig Tagen von den glatten Schmeichelworten eines feindlichen Offiziees sich so bethören zu lassen, um ein Bündniß anzuknüpfen, welchem die Verschiedenheit dee Religion so große Hindernisse in den Weg legen würde. Ohne ihr Jawoet zu geben, sagten sie indeß auch nicht ganz ab, und ließen meinen Gesandten dahee mit einiger Hoffnung ziehen; allein aus geheimee, sicheeer Quelle hat derselbe erfahren: daß sie mich nur hinzuhalten gedächten, bis unseee Truppen aus dee Gegend wären, daß sie geäußert, ihe Kind liebee im Todtenkranz, als im Brautkranze mit einem Protestanten zu sehen, und daß sie nue Zeit und Gelegenheit abwarten wollten, die Pflichtvergessene nächtlich aus ihrem bisherigen Versteck, wo dee Versuchee sie so bald aufgefunden, zu holen und in ein strenges Kloster zu bringen, in welchem solch sündhafte gotteslängnerische Gedanken ihr auf immer vergehen sollten."

Wie vom Blitz grühet stand das heitere, lebensfrohe Mädchen bei diesee Nachricht; Leichenblässe überzog ihr Gesicht, und sie staeete woetlos den Sprechenden mit weitgeöffneten Augen an. Doch zu fest hing sie an der Welt und ihren Hoffnungen, um so schnell das Spiel verloren zu geben, nnd auf den Glauben dee elteelichen Liebe sich stützend, rief sie: nein! das werden sie nicht in Ausführung bringen, so vehaßt kann ihnen diese Verbindung

Digitized by Google

nicht sein, daß sie lieber auf ewig in das lebendige Grab des Klosterlebens mich stürzen wollten!"

„Doch Johanna!" nahm Hubald wieder das Wort. „Sie werden es thun, denn Du weißt nicht, wie weit fanatischer Glaube sich verirren kann. Aber es gibt ein Mittel, ihre Pläne zu hintertreiben oder vielmehr unmöglich zu machen."

„Und dieses wäre?" rief Johanna mit schnell aufflammender Freude.

„Daß wir die Zeit nicht länger in trägem Zaudern verlieren," entgegnete Hubald, „daß Du, meiner Ehre vertrauend, ohne ihre Einwilligung mir zum Altar folgst, der Zeit und ihrer Macht über menschliche Sinnesart das Uebrige überlassend."

„Nimmer, nimmermehr!" jammerte Johanna, „der Fluch der Eltern würde meines Glückes mich nicht froh werden lassen, und jede Stunde meines Lebens mit quälender Erinnerung verbittern!"

„So willst Du lieber ein ödes Dasein in dumpfen Klostermauern verhauchen?" fragte Hubald dringend. „Bedenke, nicht zum zweiten Male kann ich in die feindliche Stadt mich wagen, um meine Frage zu wiederholen."

„Ach, Gott! was soll ich thun?" klagte Johanna in Unentschlossenheit mit sich kämpfend; doch als im nämlichen Augenblick die Flügelthür sich öffnete und eine Nonne, von der Aebtissin gesandt, welcher das Gespräch zu lange gedauert haben mochte, hereintrat, da siegte die Stimme des Herzens über alle Zweifel der Vernunft, und sie gab die Zusage: zu allem bereit zu sein, was der Geliebte unternehmen würde.

Auch Stahlhanns war indessen nicht müßig geblieben. Ohne von Hubald's Gespräch ein Wort zu verlieren, hatte er doch nebenbei mit Beata eine Unterhaltung eingeleitet, indem er nach der Ursache des allgemeinen Schreckens in der Kirche fragte, und von dieser erfahren: daß Schwester Gervasia ein Gespenst mitten unter dem Gedränge der Menschen gesehen und nun im schrecklichsten Fieberwahnsinn liege. Die fromme, kindliche Einfalt der Erzählerin ließ zwar ein leichtes Lächeln über seine Züge gleiten, jedoch erweckte eben dieses gläubige Gemüth, so sicher den schmalen Pfad des Lebens wandelnd, da es die nahen Abgründe nicht kennt, ein eigenes Interesse in der Brust des vielerfahrenen Mannes, und er ließ es daher an Schmeichelworten nicht fehlen, im Herzen der jungen Nonne ein ähnliches Gefühl hervorzurufen. Mit hochklopfendem Herzen und brennendem Erröthen lauschte Beata den Worten des schönen Mannes, wie noch niemals ihr Ohr vernommen; er hatte sich als Freund Hubald's und Officier ihr vorgestellt, und preies nun den Gedanken: mit diesem das Wagniß, verkleidet in die feindliche Stadt zu schleichen, unternommen zu haben, als den besten seines Lebens, indem er dadurch eine köstliche Blume entdeckt, die nimmermehr so ungekannt von der Welt zwischen traurigen Klostermaurern verblühen dürfe. Eitelkeit, Liebe, Sehnsucht und alle Gefühle, welche sonst nur langsam in der Brust des Mädchens, wenn es die Schwelle der Kindheit überschritten, zum Bewußtsein gelangen, erwachten nun auf einmal im Busen der Nonne, ihre Sinne in süßer Verwirrung betäubend. Auch für sie war daher die Abgesandte der Aebtissin eine unwillkommene Erscheinung, und zum ersten Male in ihrem Leben folgte sie mit Widerwillen den Geboten derselben, denn allzu kurz hatte die Unterhaltung gewährt, in welcher eine neue Welt sich ihr geöffnet, um auf ewig sich zu schließen. Schweigend ging sie neben Johanna her, doch als diese, in banger Sorge, die unerfahrene Freundin möge etwa sie verrathen, ihr im Gange zuflüsterte: laß nur mich allein reden, wenn wir zur Aebtissin kommen, neigte sie leise das Haupt, und ein Druck der Hand sagte: daß auch sie nun ein liebes Geheimniß in der Brust zu bewahren habe. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Koreff, deutsche Aerzte, der Verf. des Virey.]

Nach Correspondentenart springe ich von einem Gegenstand zum andern, ohne mich um einen andern Zusammenhang zu kümmern, oder auf eine künstliche Vermittlung zu denken. Eine Correspondenz ist weiter nichts als eine briefliche Conversation mit dem Publikum; diese aber heischt weit mehr Abwechselung, als logische Aufeinanderfolge. Wie mir die Dinge ins Gedächtniß kommen, schreibe ich sie nieder. Das zur Entschuldigung, wenn ich mich von der Akademie und den Archiven zum Pont au change begebe. Von dieser Brücke stürzte sich neulich ein Mann in die Seine. Einige Schiffsleute eilten herbei und zogen ihn aus den Fluthen; kaum war er zu sich selber gekommen, als er laut ausschrie, er habe bei Frascati nicht weniger als 100,000 Fr. verloren und er sei in Folge dieses Verlustes fest entschlossen seinem Leben ein Ende zu machen; er wisse ihnen daher schlechten Dank für ihre Bemühung. Man suchte ihn von diesem Attentate durch freundliche Worte abzuhalten; er blieb eigenwillig bei seinem Vorhaben; man führte ihn endlich zu einem Polizei-Commissär. Diesem wiederholte er seinen Verlust und sein Vorhaben und drückte mit der größten Leidenschaftlichkeit seinen Unwillen darüber aus, daß man einen Menschen abhalten wolle, Hand an sich zu legen. Der Mensch sei frei und habe über sich selber das erste, unbestreitbarste Recht. Bei genauerer Untersuchung ergab es sich, daß dem armen Philosophen der Verstand abhanden gekommen, und daß sein

Vermögen niemals 5 Frcs. überstiegen habe. Er befindet sich jetzt in einer Irrenanstalt.

Unter den hiesigen Aerzten werden viele Deutsche mit Auszeichnung genannt. Vor allen verdient hier der Geheimerath Koreff einer Erwähnung. Es kommt selten ein Mann von Verdienst nach Paris, der nicht an Koreff empfohlen wäre. Schade, daß er für einen Augenblick durch einen unangenehmen Vorfall in den Augen der englischen und französischen Aristokratie verloren hat. Dr. Koreff hat in Verbindung mit einem polnischen Arzte eine Dame aus hoher englischer Familie lange Zeit behandelt. Die Kranke bedurfte, wie es heißt, einer anhaltenden, sorgfältigen Pflege, so daß beide Aerzte ihr fast ihre gesammte Praxis aufgeopfert haben sollen. Kein Wunder, daß sie nach beendigter Cur für diese Mühe und Opfer eine angemessene Entschädigung in Anspruch nahmen. Ihre Lardschaft reisten indessen ab, ohne sich im Mindesten mit den Aerzten abgefunden zu haben; sie reiste ab, ohne sich zu verabschieden. Dr. Koreff, der im täglichen Umgang mit der höchsten Elite sich durch seinen Geist und seine persönliche Liebenswürdigkeit der allgemeinen Aufmerksamkeit zu erfreuen hat, soll endlich von eben dieser Familie immerfort auf eine vornehme, empörend kalte Weise empfangen und behandelt worden sein. Beide Umstände und die feste Ueberzeugung, daß John Bull doch an der Rechnung merken würde, veranlaßte die Aerzte ihre Rechnung höher zu stipuliren, als man es sonst von ihnen gewohnt ist, und den Lord arretiren zu lassen, damit die Sache gerichtlich verhandelt würde. Die Forderung ist auf 400,000 Frcs. stipulirt, das ist allerdings sehr viel!— Man braucht sie nur in einem Journale, ohne die Antecedentien, anzugeben, und die Aerzte stehen als arme Sünder da. Hierzu kommt noch das crimen laesae majestatis — einen Lord arretiren zu lassen. Das ist denn auch alles geschehen, und obgleich von Seiten der Aerzte die Sache in ein anderes Licht gestellt worden ist, so kratzt doch keine Krähe der andern die Augen aus, und es wäre zu wünschen, daß es zu einem Vergleiche käme. Hierzu ist auch aller Anschein vorhanden. Daß Koreff Preuße ist, und mit Vorliebe von Preußen spricht, mag auch nicht ohne allen Einfluß sein, da die englische Aristokratie alles, was sich preußisch nennt, mit unfreundlichem Auge ansieht. Ich habe den Vorfall sachgemäß dargestellt, damit man sich durch das Hin- und Hergerede der französ. und englischen Journale an einem Manne nicht irre machen läßt, an den so mancher im Ausland mit Liebe zu denken gewohnt ist. Ein andrer, sehr gesuchter deutscher Arzt ist Dr. Sichel. Er hat sich ganz besonders einen Namen in der Augenheilkunde erworben. Auch Dr. Ottenburg, der noch nicht gar lange hier practicirt, kommt in gute Aufnahme. Er hat einige Beiträge in medicinische Zeitschriften geliefert, die das Interesse für ihn rege gemacht haben. So ließe sich wohl noch von manchem Tüchtigen reden, doch ist mir von dem Wirken der andern noch weniger bekannt. Ich will schon spätershin das Verzeichniß ergänzen. Dr. Hahnemann's Wirksamkeit ist nicht mehr so ausgebreitet, wie Anfangs.

Das deutsche Lesecabinett, das ich Ihnen gleich Anfangs als einen Sammelplatz der deutschen Gelehrten und Künstler bezeichnet habe, hat so eben einen Katalog seiner Leihbibliothek ausgegeben. Es ist erfreulich, daß diese Bibliothek von vorneherein mit vielem Takt angelegt ist. Das Ordinäre und Triviale ist erbarmungslos ausgeschlossen und konnte auch nicht alles Gute von einem guten Schriftsteller angeschafft werden, so ist doch immer eines oder das andere gewählt worden. Die Bibliothek soll in demselben Sinne fortgesetzt werden. Von Gesammtausgaben führe ich an: Lessing, Wieland, Klopstock, Herder, Gleim, Schiller, Goethe, Jean Paul, Novalis, Tiedge, Joh. v. Müller, Musäus, Hoffmann, Börne, Chamisso, Tieck, Raupach, Van der Velde, Zschocke, Hauff, Michael Beer. Von größern geschichtlichen Werken hebe ich heraus: Rühs' Geschichte des Mittelalters, Raumer's Hohenstaufen, Luden's Allgem. Geschichte der Deutschen, Becker's und Rotteck's Weltgeschichte, Goldsmith's Römische Geschichte, Gervinus' Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Ferner finden sich im Verzeichniß, Uebersetzungen von Calderon, Dante, Shakspeare, Ariost. Von der neuern Literatur führe ich die Namen der bemerkenswerthesten an: Bettine, Beurmann, Barnstedt, Duller, Gutzkow, Anastasius Grün, Gaudy, Halm, Heine, Immermann, Jung, Jakobs, Mundt, G. Pfizer, Platen, Pückler-Muskau, Rückert, Rahtl, Riedel, Dr. Strauß, Schefer, Scävola, Spindler, Uhland, Nikl. Müller, Wilh. Müller, Varnhagen, Widl, Walf O. L. B., Zedlitz. Möge die Anstalt die rechte Theilnahme finden; sie verdient sie in jeder Weise. Es muß gewiß jedem Deutschen angenehm sein, sich auf eine bequeme und wohlfeile Weise mit der Literatur seines Vaterlandes in Zusammenhang halten zu können. Wie schwierig, ja wie unmöglich war dies früher. Für den Gelehrten und Literaten endlich läßt sich kaum sagen, wie wichtig dieselbe ist. Daher habe ich ihr mit Liebe diese Zeilen gewidmet.

Nachschrift. Es wird Sie interessiren, wenn ich Ihnen folgende Mittheilung mache. Der Verfasser des Virey und der transatlantischen Romane ist Hr. Selvil aus Lusiana, der sich gegenwärtig in Zürich aufhält. Ich verdanke diese Notiz Hrn. Tschudi, der mit dem Verfasser aufs Innigste befreundet ist und von ihm selber es erfahren hat.

Schließlich noch einen Spaß auf Kosten der französischen Weisheit! Die französischen Journale übersetzen: Fränkischer Merkur durch Mercure français.

Notizen.

[Hallische Jahrbücher.]

Mit Anfange des nächsten Jahres erscheinen „Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst", redigirt von Dr. A. Ruge und Dr. Th. Echtermeyer, beide in Halle, jener als akademischer Docent, dieser als Gymnasiallehrer. Verlag von Otto Wigand in Leipzig. Diese Jahrbücher bezwecken, die gelehrte Journalistik neu zu gestalten, und es ist nicht zu läugnen, daß sich die alten Literaturzeitungen überlebt haben. Die Hallischen Jahrbücher wollen sich auf das Leben der deutschen Wissenschaft beschränken, sie werden nicht blos Bücherkritiken, sondern kritisch-summarische Ueberblicke geben. Wie die Streitschriften des genialen Strauß, werden sie auch Charakteristiken bedeutender oder famoser Persönlichkeiten in der literarischen Welt liefern. Ferner wird man in Correspondenzen über das Leben der Universitäten, über das Treiben und den Geist der verschiedenen Kunstakademien, Maler- und Dichterschulen Berichte bringen. Wöchentlich werden 6 Nummern Quart erscheinen.

[Liſt über Robert Schumann.]

In No. 46. der Gazette musicale de Paris steht ein interessanter Artikel von Liſt über Schumann's Claviercompositionen. (Liſt, aus Galicien gebürtig, wird im Laufe des Winters nach Wien gehen, wo jetzt Clara Wieck Concerte gibt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 239. — den 7. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

Ohne das Innere der Stadt gesehen zu haben, trat Hubald sogleich wieder den Rückweg an, wo Stahlhanns ihn noch eine Strecke Weges begleitete; auf der ersten Anhöhe aber, die in das Dunkel des Spessarts führt, nahm er Abschied, um in die Stadt zurückzukehren, nachdem er zuvor sich ausgebeten: Hubald möge ja nicht vergessen, bei dem bewußten Unternehmen ihn wieder zum Gefährten zu wählen. Nach gegebener Zusage trennten sie sich, um zwei entgegengesetzte Richtungen zu verfolgen.

Sorglos, seinem Glück wie seiner schlauen List, die nicht leicht in Verlegenheit zu setzen war, tollkühn vertrauend, schritt Stahlhanns eilig wieder der kaum verlassenen Stadt zu; als er jedoch durch das Sandthor kam, zählte er, seinen Gang etwas mäßigend, die Häuser leise vor sich hin.

„Zehn Fenster breit, drei Stock hoch; ich bin gut berichtet," murmelte er in sich hinein, vor einem ansehnlichen Gebäude stehen bleibend; „dies ist es, so wahr der Teufel eine arme Seele nicht gern wieder herausgibt, wenn er sie einmal in den Klauen hält!"

Und seiner Sache völlig gewiß, stieg er die Stufen hinauf, in den obern Stock zu gelangen, wo ihm aber eine schlanke Frauengestalt in reicher Sonntagskleidung und ein schwarzes, mit Gold beschlagenes Gebetbuch in den Händen, den Weg vertrat.

„Zu wem wollt Ihr?" fragte sie endlich, nachdem sie den fremd scheinenden Landmann lange mit mißtrauischen Blicken gemessen.

„Ei! mein Schwager schickt mich her," sagte Stahlhanns, den langgezogenen Ton der Spessartbauern nachahmend, „ich soll dem Herrn Stadtschultheiß —"

„Ach! ich weiß es jetzt schon," fiel die Jungfrau ihm schnell in das Wort; „Ihr seyd also der lange Balthes! nun, geht nur hinauf, der Vater ist ganz allein oben; wartet aber, bis ich wieder aus der Kirche komme, denn Ihr sollt mir, wenn Ihr wieder in die Stadt geht, Aepfel mitbringen."

„Ja, Aepfel von Eisen, wenn Du willst, wo man an einem Zeitlebens genug hat!" brummte Stahlhanns lachend vor sich hin, als die zierlich geputzte Schultheißtochter an ihm vorübergerauscht war, indem er, froh, seinen Mann allein zu finden, die Treppe hinaufstieg. —

Im weichgepolsterten Sorgenstuhle saß eben Herr Augspercher bei einem Becher Wein, der von der herbstlichen Morgenluft ihn wieder erwärmen sollte, als Stahlhanns nach leichtem Anpochen in das Zimmer trat. Wie von einem bösen Geiste erschreckt, fuhr der Stadtschultheiß aus seiner behaglichen Ruhe auf, und zum Tode erbleichend, rief er: „Nun, Gott und alle seine Heiligen! was habt Ihr gewagt?"

Digitized by Google

„Nichts mehr und nichts weniger als mein Leben," entgegnete Stahlhanns gleichgültig, „das ich täglich, den feindlichen Kugeln ausgesetzt, verlieren kann. Glaubt mir, wenn das Lebenslicht einmal verlöscht ist, dann wird es der Kerze ganz einerlei sei, auf welche Art sie ausgeblasen wurde."

„Wenn auch Euch dies alles so einerlei ist," zürnte Augsperger, „so hättet Ihr wenigstens mich schonen sollen! Schon heute in der Kirche erkannte ich Euch mit Schrecken und Staunen; nimmermehr hätte ich mir aber gedacht, daß Ihr mich mit in Euer gefährliches Treiben ziehen würdet! Bedenkt, daß ich Vater bin, und daß ich meinen Kindern —"

„Beruhigt Euch, Herr Stadtschultheiß!" sagte Stahlhanns, die Worte scharf betonend, „vor Verrath bin ich sicher, denn wer von den Bürgern es auch wagen sollte, er könnte von Gustav Adolph, wenn dieses Nest in seinen Händen ist, eine Ehrenkette erhalten, die ihm das Athemholen sehr beschwerlich machen würde. Uebrigens," setzte er dann verbindlich hinzu, „wenn alle Eure Kinder dem schönen Töchterlein gleichen, welche mir so eben auf der Treppe begegnete, so werden die lieben Engel im Himmel um dieser willen uns schon in Schutz nehmen und die Augen der Kaiserlichen mit Blindheit schlagen, sollten allenfalls welche unter ihnen sein, die mich erkennen könnten."

Halb eingeschüchtert durch die Drohungen, halb versöhnt durch den Balsam der Schmeichelworte, welchen Stahlhanns so schnell auf die gegebene Wunde zu legen wußte, rückte Augsperger einen Stuhl für seinen unwillkommenen Gast zurecht, verschloß dann sorgfältig die Thür und nahm erst seinen verlassenen Platz wieder ein, nachdem er sich fest überzeugt, daß kein Lauscher in der Nähe sei.

„Ihr wißt doch, auf welche Weise ich in schwedische Dienste gekommen?" begann Stahlhanns, nachdem er den vorgesetzten Becher bis zum Boden geleert.

„Wie sollte ich," entgegnete Augsperger, „seit ich Euch zum letzten Male zu Prag gesehen, habe ich weiter keine Nachricht mehr von Euch erhalten. Selbst als ich zufällig erfuhr, daß ein Officier Eures Namens bei den schwedischen Truppen zu Würzburg sich befinde, konnte ich noch nicht wissen, daß gerade Ihr es seid, da Ihr, so viel mir bekannt wurde, noch mehr Brüder habt; erst als ich Euch heute in Bauernkleidung in der Kirche sah, überzeugte ich mich dessen."

„Ihr unterhaltet also keine Verbindung mehr mit Euren böhmischen Bekannten?" warf Stahlhanns fragend hin.

„Keine!" war die Antwort, „zu was auch? meine Erbschaft ist gehoben, und man hat gegenwärtig in diesen bedrängten Zeiten mit sich so viel zu schaffen, um auch noch um so fern wohnende Menschen sich zu kümmern."

„Da habt Ihr ganz Recht," nahm Stahlhanns wieder das Wort, „ich will auch deswegen sogleich zum Zweck meines Hierseins schreiten. Hört also und beherzigt genau, was ich sage. Daß wir Würzburg nach kurzem Widerstand genommen, ist Euch bekannt; daß wir Euer ungleich kleineres Nest mit seiner Handvoll kaiserlicher Besatzung nicht ungenommen in unserm Rücken lassen werden, wird Euch begreiflich sein? folglich wäre es daher der Klugheit sehr angemessen, wenn Ihr ganz im Geheimen uns die Thore öffnen würdet. Ihr erspart Euch dadurch großes Unglück, das der Krieg immer in seinem Gefolge führt; und dem König ist es ebenfalls um so lieber, da er nur von den Umständen gezwungen das Schwert in die Hand nimmt, um sich Freunde und Bundesgenossen zu erwerben."

„Das wäre ein sehr gewagter Handel!" sprach Augsperger, den Kopf bedenklich schüttelnd.

„Und weshalb?" fuhr Stahlhanns in seiner Rede fort, „braucht Ihr denn sogleich mit der Thür in das Haus zu fallen? könnt Ihr nicht bei Euren Mitbürgern forschen und Eure Meinung so hinwerfen, daß sie die Folge hiervon selber auffassen, ohne daß Ihr es gesagt habt, wodurch Euch dann immer die Mittel bleiben, den Kopf frei aus der Schlinge zu ziehen. Wahrlich! wenn Ihr bedenkt, wie nahe Euer Haus dem Thore und so zu sagen der ersten Wuth der eindringenden Soldateska preis gegeben liegt, so könnt Ihr nur gewinnen, nichts verlieren bei meinem Vorschlage. Zudem weiß der König seine Freunde zu sehr zu schätzen, als daß er vergessen sollte, von der Summe, welche die Bürgerschaft von Aschaffenburg auf jeden Fall zahlen muß, Euch ein kleines Andenken zu verehren."

Augspeecher war in tiefes Nachdenken versunken, denn Zweifel und Mißtrauen ließen ihn keinen Entschluß fassen; jedoch erwägend, daß die Feinde schwerlich die Stadt mehr drücken würden, als die kaiserliche Besatzung es that, glaubte er schon mit gutem Gewissen seinen eigenen Vortheil berücksichtigen zu dürfen, und er gab daher endlich das Versprechen: für des Königs Sache zu thun, was in seinen Kräften stünde. Ein Zeichen wurde verabredet, das Ge-

Digitized by Google

lingen des Planes bejahend oder verneinend, worauf Stahlhanns sich zum Gehen anschickte; nachdem er nochmals dem Stadtschultheiß mit großer Beredtsamkeit zu bedenken gab: wie nur des Königs überreiche Gnade zu solchen Mitteln sich herabzulassen ihn bewege, da es dessen Grundsatz sei, die feindlichen Bürger, die ihm zu Willen wären, so viel als möglich zu schonen, indem er nicht gekommen, um drückende Fesseln anzulegen, sondern da, wo welche vorhanden, sie abzunehmen." Schon hielt er die Thür in der Hand, als er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, wieder zurückkehrte. „Noch eins!" begann er, „laßt gegen keinen Menschen Euch merken, daß wir uns früher gekannt; gegen K e i n e n, hört Ihr! wer es auch sei! Leicht könnte man sonst glauben, der Eifer für die gute Sache entspränge nur einem persönlichen, abgekneteten Vortheil, was man zu verhüten suchen muß. Lebt nun wohl und befolgt genau, was ich Euch gesagt." —

Mit Angst sah Augsperger zum Fenster hinaus, dem Schweden nach, doch als dieser mit völliger Unbefangenheit an den kaiserlichen Wachen vorübergegangen und endlich durch das Sandthor entschwunden war, überließ er von neuem sich einem wogenden Meere von Zweifeln. „Freilich," sprach er überlegend für sich hin, „kann es eigentlich dem Kurfürsten im Grunde einerlei sein, wer sein armes Land aussaugt, die Kaiserlichen oder die Schweden! — aber, wird mir der schlaue Fuchs keine Falle legen? ist mir doch ganz sonderbar, daß er so viel gewagt hat, um den Aschaffenburgern einen Hasen in die Küche zu jagen; wird wohl dann den besten Theil davon selbst verzehren wollen! — Nun, man wird ja sehen." —

Der Schein der Lampe verbreitete ein sparsames Licht in der kleinen Zelle, in welcher Schwester Gervasia auf ihrem Lager in tiefem Schlafe lag, der dem heftigen Fieber, das den ganzen Tag über zerstörend an den Banden des Körpers und der Seele gerüttelt, gefolgt war, als Beata leise den Stuhl neben dem Krankenbette verließ, um an das Fenster zu treten, von welchem aus man die Straße nach Würzburg übersehen konnte, und die nun verödet wie ein graues Band zwischen den dunklen Bäumen sich hinzog, um in der unheimlichen Gespensternacht des Spessarts zu verschwinden. Alles schien ruhig außen in der kalten Herbstnacht, und nur der Wind jagte zuweilen dürres Laub auf, als verdrieße ihn das todtenähnliche Schweigen; in dem Herzen der jungen Nonne aber glühte eine heiße, lebendige Welt, die heute erst aus träumreischem Dunkel zum Bewußtsein erwacht war. „Ob er je wiederkommen, ob er auch so an mich denken wird, wie ich an ihn?" flüsterten ihre Lippen kaum hörbar: „ach! wie schön ist doch die Welt und das Leben voll Freiheit da draußen! Wer auch so mit den Lüften dahinziehen dürfte! Aber in den düstern Klostermauern wird selbst jeder Gedanke der Freude zum Verbrechen, und für die arme heimathlose Waise gibt es keinen Platz außerhalb der dunklen Gänge desselben!" Ein schwerer Athemzug der erwachenden Gervasia störte die trüben Betrachtungen Beata's; sie eilte an das Krankenlager zurück, und über die Leidende sich beugend, fragte sie mit Theilnahme nach dem Befinden derselben.

„Wo bin ich?" sprach Gervasia, aus schweren Träumen sich emporringend, „ist es denn noch immer dasselbe Leben, das wie ein lastendes Ungethüm sich an die feele Seele krallt, um sie auf der verhaßten Erde festzuhalten? Kann ich, ich allein nicht sterben, und muß ich mein Dasein wie zur Qual bis zum jüngsten Tag fortschleppen?"

„Gott möge Dir diese Worte nicht zur Sünde anrechnen!" entgegnete Beata, „ist das Leben doch so schön und kein Pfad so dornenreich, daß nicht auch eine Blume keimen könnte!"

Ueber Gervasia's Züge flog ein leichtes Lächeln des Spottes, und tief aufathmend sprach sie dann: „Armes Kind! Du lobst, was Du nicht kennst. Um sicher in der Nacht zu wandeln, muß man die Sonne nie gesehen haben."

Beata schwieg, denn sie fühlte wohl, daß es auch für sie besser gewesen wäre, wenn das leuchtende Gestirn keinen Strahl in ihr Herz gesendet hätte, und dennoch war das neue Gefühl ihr so lieb, daß sie es um keinen Preis für den stillen Frieden, welcher vorher wie ein bleicher Stern ihren Lebensweg rehellte, zurückgetauscht haben würde. (D. F. f.)

N o t i z e n.

[Dr. Franck's dramatisches Taschenbuch.]

Der zweite Jahrgang dieses Taschenbuchs (Leipzig, Brockhaus, mit 5 Kupfern und einem Facsimile) bringt eine höchst werthvolle Gabe von Karl Immermann, ein Bruchstück aus seinen „dramaturgischen Erinnerungen," das Grabbe charakterisirt. Die Leser erinnern sich noch an Willkomm's Aufsatz in den Jahrbüchern, der auch bereits mehrere Briefe von Grabbe brachte. Hier theilt nun Immermann die an ihn gerichteten Briefe des genialen dramatischen Grobschmied's mit. Es spricht sich in ihnen die ganze Eigenthümlichkeit dieses Sonderlings aus. „Insofern man" — schließt Immermann seine Charakteristik — „von Dingen, die über Glück und Unglück hinausragen, doch diese Bezeichnungen brauchen darf, kann man behaupten: sein Tod war ein Glück für ihn. Er erlöste ihn von bittern Qualen. Auch glaube

ich, daß er gegeben hat, was er geben konnte: sein Talent war keiner eigentlichen Steigerung mehr fähig. Er würde bei fernerer Lebensdauer sich selbst nachgeahmt haben, — das Schlimmste, was einen productiven Genius treffen kann. Das Gemeine war allerdings im Stande, ihn zu überwuchern, aber er rettete sich auch unter solchem Schlinggeflechte in seinem Innern eine Stelle, wohin das Gemeine nicht drang. Den Beweis hiervon gab noch in seiner letzten wüsten Zeit die Liebe zu Burgmüller. — Wir sind nie eigentlich Freunde gewesen. Unser Wesen war zu verschieden. Aber über die Kluft, die uns trennte, reichte bei mir das Gefühl hinaus, welches uns bei dem Anblick einer gewaltigen Menschennatur erschüttert, die laokoontisch mit ihren Schmerzen ringt."

Gleich hinter diesem werthvollen Beitrag steht das jämmerliche Lustspiel von Albini: die gefährliche Tante. Dann folgt ein Schwank von dem verstorbenen Maltitz: die Leibrente; der Telegraph, ein einaktiges Lustspiel von Franck; ein Fragment von Fr. Halm's Adepten, die Scene, wo Werner im Laboratorium Gold macht, und zum Schluß Bauernfeld's literarischer Salon. Dies ist ohne Zweifel auch in productiver Hinsicht das Schwächste, was Bauernfeld schrieb. Was die Gedässigkeit betrifft, mit welcher hier die junge Literatur Deutschlands in der Person eines ärmlichen Pinsels repräsentirt werden sollte, so sucht der Herausgeber des Taschenbuchs Bauernfeld's Absicht und Gesinnung durch einige beschönigende Worte zu waschen. Allein ich hoffte im Stücke selbst Aenderungen zu finden und fand mich getäuscht; selbst der Name einer Classe Literaten, mit denen zukünftige Geschichtschreiber eine Epoche datiren werden, ist nicht vermieden, mithin hat Bauernfeld sich immer noch von einer Schuld, rein zu waschen, die wir hier nicht näher bezeichnen mögen. Ich weiß wohl, daß dem Witz viel frei steht, ein Aristophanes durfte einen Sokrates vor dem attischen Volke, vor dem Forum der Freiheit, parodiren. Allein davon abgesehen, daß Wien kein freies Athen ist, so stellt sich die Frage: würde der attische Dichter den Philosophen nach seiner polizeilichen Verurtheilung dem Volke preisgegeben haben? Hier liegt das moralische Verhehen. Bauernfeld hat nach der bürgerlichen Verurtheilung eine literarische Kategorie im Lustspiel parodirt. Daß die Parodie schlecht ist, daß sie nirgends Beifall fand, kann ihm nicht weiter zum Lobe angerechnet werden, das Mißlingen war gegen seine Absicht. Wie ehren sonst Bauernfeld's Talent, besonders seinen raschbewegten Dialog und den Witz seiner Beredsamkeit in den meisten seiner Productionen, und müssen um so mehr bedauern, ihm hier den Vorwurf ärmlicher Befangenheit zu machen.

[Cölestina, ein frommes Taschenbuch.]

Dies fromme Taschenbuch erscheint in Baiern. Die dortige Frömmigkeit stellt damit abermals ihr poetisches testimonium paupertatis aus. Es gab eine Zeit in Deutschland, wo der Katholicismus wirklich poetisch und tiefsinnig war. Görres führte ihn in die Tiefen der Wiege des Menschengeschlechts zurück, Schelling suchte denkend und schwelgend im katholischen Gefühl den philosophischen Begriff, die romantische Schule war theils furios, theils nur spielerisch von ihm ergriffen. Nun aber diese Lichter erloschen sind, ist der poetische Geist des Katholicismus verarmt. Daß man Klöster baut, ist bloß ein Versuch, ihm eine Richtung zu geben. Auf die katholischen Bauten kann man nicht einmal grammatikalisch richtige Inschriften machen. Die Herren, die das fromme Taschenbuch schreiben, sind auch sehr bankerott an Poesie. Sie nennen sich Henner, Michelis, Junkmann, Bierkant, auch ein Baron Franz v. Maltitz ist darunter (der Pfefferkörner-Maltitz deckt sich im Grabe herum!), ein Hr. Guido v. Meyer u. A.. Diese Herren besingen Mariä Heimsuchung, den Frohnleichnamstag, Sursum corda u. a. Festivitäten des kirchlichen Ritus, auch Abendbetrachtungen einer alten Wittwe u. dgl. Alles ziemlich schlecht, ohne Novalis' musikalische Inbrunst, ohne Mackenrodes Tiefsinn, ohne Tiecks Phantasie, ohne Fr. Schlegel's Speculation, ohne Zacharias Werner's Fanatismus der Reue. J. B. v. Pfeilschifter erzählt das Leben der heil. Adelheid, Dr. Goßmann den christlichen Götzendienst eines Vendéers. Das Beste sind die Stahlstiche, womit sich, weltlich genug, die Frömmigkeit der Cölestina schmückt.

[Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater.]

Von Willkomm's Jahrbüchern erschienen bereits die Lieferungen 5. und 6. Sie enthalten in interessantem Wechsel sehr viel Werthvolles, diesmal besonders in kritischer Beziehung, während das nächste Heft vorzüglich an productivem, für Bühnen brauchbarem Gehalt reich sein wird. Wir finden in den vorliegenden Lieferungen einen Aufsatz von Julius Mosen über die historische Bedeutung der dramatischen Poesie. Mosen betrachtet die volksthümlichen Bedingungen der epischen, lyrischen und dramatischen Dichtung; die Form der letztern beleuchtet er als das Product der Freiheit des Bewußtseins. — Ph. v. Leitner's zweite Mittheilung über die Faustdichtung berichtet über Marlow's Faust, das Puppenspiel und Green's Pater Baco. Willkomm gibt Scenen aus seinem Trauerspiel: Heinrich der Finkler, und einen Aufsatz über Ben Jonson und das englische Drama vor und nach Shakspeare, wozu das Werk vom Grafen Baudissin die Veranlassung bietet. H. Marggraff spricht über Georg Büchner's merkwürdige Production: Danton's Tod. Andere Kritiken berichten über Angelstein's Paulus, Bulwer's Herzogin de la Vallière, Heremann Müller's Elisabeth von England ꝛc. Wir verweisen um so mehr auf diese Berichte, da der beschränkte Raum unserer Zeitung uns nicht gestattet, auf die genannten Productionen selbst einzugehen. — Ausführliche Correspondenzen aus Berlin, München und Prag schildern den Zustand der dortigen Bühnen und geben zum Theil Signalements der respectiven Theaterexcellenzlichkeiten.

[Berliner Theaterneuigkeiten.]

Zum Januar kommt Sendelmann bestimmt nach Berlin. Man wundert sich, daß die Stuttgarter ihn fortließen.

Der Commissionsrath Lerf hat gegen die Actionäre des königstädter Theaters einen Prozeß von 30,000 Thlrn. verloren.

Beckmann verläßt diese Bühne; wie es heißt, hat ihn Hamburg gewonnen.

[Die Confessionen der christlichen Souveräne.]

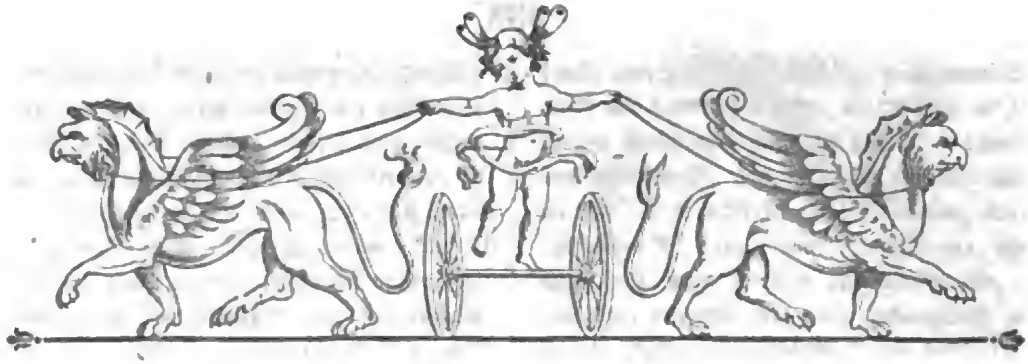
Die Universal-Kirchenzeitung gibt eine Zusammenstellung der jetzt lebenden christlichen Souveräne nach ihren Religionsbekenntnissen. Katholische Souveräne werden 20 aufgezählt, darunter der König von Congo und der Groß-Emir des Libanon. Anglicanisch, außer der Königin Victoria und dem König von Hannover, noch die Königin von Otaheiti. Methodistisch ist der König des Sandwich-Archipels, monophysitisch der sogenannte Kaiser von Abyssinien.

[Wiener Eisenbahn.]

Am 13. November fand auf der bereits fertigen Eisenbahnstrecke, von Floridsdorf bis Süßenbeunn, mit den Locomotiven die erste Probefahrt Statt. Man legte diese Strecke von mehr als einer deutschen Meile in 9 Minuten zurück.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 240. — den 8. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

Tiefe Stille herrschte wieder in der kleinen Zelle eine geraume Zeit, als endlich die Thür leise sich öffnete und Johanna halb sichtbar wurde. „Der Herr Vicarius Siegbert ist da," meldete sie, „kann er heraufkommen?"

Gervasia schien nicht sogleich ihres Verlangens sich zu entsinnen; jedoch nach kurzem Nachdenken sprach sie: „Ja, er soll kommen! Alles, alles muß heute von dem belasteten Herzen, vielleicht, daß mir dann Ruhe wird!"

Johanna war wieder verschwunden, aber nach wenig Minuten hallten die Tritte eines Mannes durch die einsamen Gänge, und ein junger Geistlicher, in schwarzer Ordenstracht, trat in das Gemach. Er warf einen langen forschenden Blick auf die Kranke, die durch den Schein der Lampe noch bleicher als in der Wirklichkeit, einem Steinbild glich, während Johanna ihrer Freundin winkte, um mit ihr aus der Zelle zu gehen.

„Wir sollen in der Nähe bleiben, hat die Frau Aebtissin gesagt," flüsterte sie dann, als Beide auf dem Gange sich befanden, „das ist gerade Recht!" ich habe die Thür nur angelehnt, so erfahren wir nun Wort für Wort die Lebensgeschichte Gervasia's, welche ich schon lange gar zu gern gewußt hätte."

„Was, die Beichte behorchen?" gab Beata erschrocken zurück, „das ist eine schwere Todsünde."

„Pah! sei klug!" lachte Johanna; „wir beichten dann wieder, daß wir gelauscht haben, und für ein freundliches Wort ertheilt uns der alte Pater Remigius Absolution, so viel wir nur brauchen."

Und ohne weiter auf die Einwendungen der gewissenhaften Freundin zu achten, zog sie dieselbe mit sich vor die Thür, wo kein Wort den Lauschenden entgehen konnte.

„Ihr habt mich zur Beichte verlangt, meine Schwester in Christo," begann endlich der Geistliche, nachdem er der Trostbedürftigen so viel Zeit gelassen, als nöthig, um sich zu sammeln, „und habt wohl hieran gethan, denn es gibt kein Leiden der Seele, für welches die Religion keinen Balsam hätte! Oeffnet daher die Wunden Eures Herzens dem Diener des Herrn, der im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Euch Trost — und wo möglich Vergebung der Sünden gewähren wird."

Die Hände zum Gebet faltend, richtete Gervasia auf ihrem Lager sich empor, und nachdem sie dann das Zeichen des Kreuzes gemacht, sprach sie: „daß ich eine Zeit lang aus dem Orden der Beguinen getreten, um in weltlichen Verhältnissen zu leben, wird Euch bekannt sein, was ich dort erfahren und gesündigt, habe ich schon oft meinem bisherigen Beichtvater, dem Pater Remigius, bekannt; das Schrecklichste aber, das wie ein Skorpion an meinem Herzen nagt, das ist im Innersten meiner Seele verschlossen geblieben, denn der alte Mann würde nimmermehr mich begriffen, und ich würde vor dem Klange mei-

Digitized by Google

ner eigenen Stimme mich gefüchtet haben. Heute aber! — nun, hört! es muß schnell von der in Angst und Reue gefolterten Brust! — Als ich einst von dem Mann meiner Wahl schrecklich betrogen, verhöhnt und gedemüthigt den ganzen Abgrund meines Unglücks überschaute, da rief ich im Uebermaße von Schmerz und Haß: Dworzecsky! möchtest Du, um zu erfahren, was ich durch Dich gelitten, auf dem Hochgerichte unter dem Schweete des Richters eben so vergebens auf Barmherzigkeit hoffen, als ich auf Mitleid und Schonung von Dir!"

„Dworzecsky?" rief Siegbert, indem eine dunkle Röthe sein Gesicht überflog; „doch fahrt fort," setzte er dann ruhig hinzu, „ich soll ja Alles hören, damit kein Flecken der Seele bleibe."

Gervasia hielt beide Hände vor die Augen gedrückt, als wolle sie den Blick den Bildern der Erinnerungen auf ewig verschließen. „Nun," sprach sie nach einer langen Pause, „was meine Zunge im Wahnsinn des Zornes gesprochen, ließ Gott zur fürchterlichen Wahrheit werden: Dworzecsky hat sein Leben auf dem Blutgerüst verhaucht! Was ich seitdem Buße gethan, keine menschliche Sprache vermag es auszudrücken, und dennoch verfolgt sein Schatten mich unaufhörlich! Heute aber war es kein Phantom meines Gewissens, das mich schreckte; in gräßlicher Wahrheit sah ich sein Haupt über die Menge emporragen und sein Blick begegnete dem meinen."

„Weil der göttliche Strahl der Erkenntniß immer tiefer Euer Herz durchdringt," entgegnete Siegbert, „deshalb wirkt die Einbildungskraft auch immer mächtiger auf Eure Seele, und ihr glaubt körperlich zu sehen, was nur der Spiegel des Gewissens zeigt."

„Nein, nein!" rief Gervasia, die Hände ringend, „glaubt meinen Worten, kein Trugbild aufgeregter Phantasie hat mich getäuscht! Er kommt, vielleicht noch heute Nacht: wo Verwünschungen gesäet werden, kann nur die Frucht des Fluches keimen! Und dennoch, wenn ich die Vergangenheit an mir vorüberziehen lasse, spricht mein Bewußtsein mich frei. Neben der Liebe sproßt auch der Haß im Herzen, und wer das Eine nicht kann, vermag auch das Andere nicht; denn, bei Gott! mein Herz war überreich an Liebe, und es mußte gänzlich zertreten werden, um dem finstern Zwillingsbruder freie Macht zu geben. Hört, hört alles! und dann richtet mich nach menschlichen Gesetzen. Als Kind und Waise nahm dieses Kloster mich in seine Mauern auf; nach kaum zurückgelegtem Kindesalter wurde ich, meinem Verlangen gemäß, als Nonne eingekleidet; aber mein lebhaftes Temperament, das wenig zu dem Ernst des Ordens paßte, ließ bald diesen voreiligen Schritt mich bereuen, und ich schätzte mich daher überglücklich, als eine junge Böhmin, welche hier als Kostgängerin lebte, sich erbot, mich mit sich zu nehmen, und die Frau Aebtissin meines Gelübdes mich entband. Valerie, so hieß meine Freundin, vermählte bald sich mit einem jungen Manne von guter Abkunft, und wir lebten zu Grünberg Tage des Glücks und der Zufriedenheit. Unter den wenigen Freunden, welche unser Haus besuchten, befand sich auch Dworzecsky; seinem einschmeichelnden Wesen war es bald gelungen, mein Herz in Liebe zu entzünden, welche er mit aller Leidenschaft zu erwiedern schien. Nach wenig Monaten änderte er jedoch sein Betragen, und indem er gegen mich ein Gewicht der überlegneren Erfahrung sich gab, legte er den Grund zu einem wohlberechneten Plan. Damals hätte mein weiblicher Stolz gegen diese erste Herrschaft sich empören sollen, er würde wahrscheinlich mich aufgegeben, aber nimmermehr zum Spielzeuge seiner geheimen Umtriebe mich gemacht haben. Allein, ich war zu jung, zu unbekannt mit den Listen der Welt, um eine Schlinge zu ahnen; ja es gefiel mir sogar der Neuheit wegen, gegen den Mann, den ich liebte und verehrte, in gewisser Abhängigkeit zu leben. So verstrich eine geraume Zeit, als ich einst im Garten des Hauses, eben beschäftigt, Blumen zu einem Strauß zu binden, Dworzecsky mit Valerien durch die Thür desselben kommen sah. Um sie im Scherz zu erschrecken, versteckte ich mich hinter die Laube, in welcher ich saß, wo sie auch bald den so eben verlassenen Platz einnahmen. Schon wollte ich aus meinem Versteck hervorspringen, als ich meinen Namen nennen hörte; Neugierde, welche in diesem Falle sehr natürlich, hielt mich jedoch im nämlichen Augenblick wieder zurück."

„„Ihr müßt doch gestehen,"" begann Valerie in sehr gereiztem Tone, „„daß Ihr Eure Rolle bis zur Uebertreibung spielt?""

„„Ihr thut mir großes Unrecht!"" entgegnete Dworzecsky entschuldigend, „„ich denke, Margarethe (das war mein weltlicher Name, welchen ich zur selben Zeit wieder angenommen) kann sich eben nicht beschweren, daß ich ihr mit der Gluth eines Petrarka lästig falle; nur das habe ich allenfalls mit dem welschen Dichter gemein, daß ich meine Laura auch um keinen Preis heirathen will.""

„Beide lachten über den Einfall; mir aber fuhr es wie mit tausend Messerstichen durch die Brust, und die Furien der Eifersucht weihten mein Herz zu ihrem Tempel ein.

Digitized by Google

Meine abhängige Lage zu Valerien legte mir Schweigen auf, wollte ich nicht alle Bande gänzlich lösen, und — ich muß es bekennen, ich fühlte mich zu schwach zu diesem Schritt. Glaubt mir, die Leidenschaft wohnt auf einem steilen Felsen; hat sie einmal ihe Opfer zu sich auf die Höhe gelockt, dann ist kein Widerstand mehr, denn hohnlachend stößt sie es jenseits hinab, nnd erst im tiefsten Abgrunde eewacht dee eigene Wille wiedee, wo Reue und Verzweiflung ihm zur Seite stehen. Auch mir erging es so! Dworzeesky beruhigte mich wieder; ich glaubte seinen Worten nicht mehr, abee ich überredete mich selbst, ihm zu glauben. Um mich zu zerstreuen und vielleicht auch an mein Zimmer mich zu fesseln, wollte er mir lateinisch lehren. So sondeebae dieser Einfall auch schien, so eegriff ich ihn doch mit Feeude, da er mich einen großen Theil des Tages von Valeriens Gesellschaft befreite; und ich malte mit vielem Fleiß die Blättee nach, welche ee als Voeschrift mir brachte. Ich übergehe alle die Kränkungen, welche ich nun täglich, da mie einmal die Augen übet ein Verhältniß geöffnet waeen, von dem ich gleichsam nue den Namen trug, um die Aufmeeksamkeit von Valeriens Gatten zu täuschen, zu leiden hatte. Wenn abee endlich alle meine Geduld eeschöpft schien, dann wußte Dwoezeesky wieder mit aller Aufmerksamkeit eines Liebenden mir zu schmeicheln, und ich wae dann immer schwach genug, in diesen falschen Strahlen des Glücks eine Enschädigung für das vielfach eelittene Unrecht zu finden. Mehrer Monate waren so hingegangen, als eines Abends Dworzeesky in heftiger Aufeegung in mein Zimmee trat. „„Maegarethe!““ rief er mie entgegen, „„Du mußt fort, heute noch, wenn nicht alles verloeen sein soll!““

„„Und weshalb?““ fragte ich in beinahe speachlosem Staunen.

„„Frage nicht!““ fuhr ee mit Wildheit mich an, „„jedes Wort des Wissens veegrößert Dein Verderben! Nur wenn Du willenlos vollziehst, was ich Die sage, kann es vielleicht noch gut gehen. Darum merke wohl: sobald es ganz dunkel ist, schleichst Du Dich heimlich aus dem Hause, dnrch den Garten und duech Seitenstraßen zum Thoee hinaus. Bist Du einmal auf der Landstraße, so gehst Du immer den geeaden Weg fort; hörst Du Jemanden hinter Dir oder vor Dir, so versteckst Du Dich einstweilen im Felde, bis alles wieder ruhig ist. Endlich wirst Du einen Wald eeeichen, in diesem erwaetest Du mich, sollte ich auch erst gegen den anbrechenden Tag kommen.““

„Nach diesen Worten, die wie ein Traum in meiner Seele wiederhallten, verließ er das Zimmer. Mechanisch packte ich meine nöthigsten Sachen zusammen, während ich von Zeit zu Zeit durch das Fenster schaute, ob es wohl dunkel genug sei, um meinen geheimnißvollen Weg antreten zu können. Als schon alle Fenster in dee Nachbarschaft erleuchtet waren, schlich ich die Treppe hinab und duech den Garten; die Thür desselben fand ich, wahrscheinlich duech sein Vorsorge, nur angelehnt, und so konnte ich glücklich entkommen, ohne daß irgend Jemand mich bemerkte. Langsam ging ich durch die kleine Seitenstraße längst dee Gartenmauer hin, als ich plötzlich Dwoezeesky's Stimme hörte. „„Dieses Täubchen,““ sagte ee im Vorübeegehen zu seinem Begleiter, „„schleicht auch wahrscheinlich auf verliebte Abenteuer aus!““ Wie kaltes Eisen fuhe es duech meine Brust, als ich Beide hinter mir unbändig lachen hörte; denn obwohl ich wußte, daß Dworzeesky nur diesen Weg gegangen, um sich von meinem glücklichen Entkommen zu überzeugen, und daß er zu seinem, vielleicht zufälligen Begleiter nur so gesagt hatte, um allen Verdacht zu entfernen, so schmeezte es mich dennoch, daß er immer nur mit so erniedrigendem Spott sich zu helfen wußte. Ich weinte die bittersten Thränen, und erst, als ich die Stadt weit hintee mie hatte, beruhigte ich mich wiedee, denn das Gefühl: wenigstens nicht mehr in meinem bisherigen veezeheenden Verhältnisse leben zu dürfen, goß neue Nahrung in meine gequälte Seele.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Beurmann über Odilon-Barrot. S. „Brüssel und Paris.“]

„Odilon-Baeeot ist Advocat, Jouenalist, Mitglied der Deputirten-Kammee und, im Gegensatz zu dem bourgeois Dupin, citoyen. Die Principien Odilon-Barrot's liegen im Courrier français voe. Ee ist dee Rival des Herrn Mauguin, der gleichfalls Advocat, Journalist und citoyen ist, abee unglücklicherweise — sehe verschuldet. Odilon-Barrot könnte immerhin Republicanee sein, hätte er nicht die Caprice eines dynastischen Glaubensbekenntnisses. Man behauptet, er besitze ein großes Attachement an die Person des Königs, aber er ist ein Mann de bonne foi und Nebenrücksichten können ihn nie zu jener Voeliebe bestimmen. Auch Laffitte ist ja bekanntlich dem Könige sehr zugethan. Odilon-Barrot würde sich so wenig, wie dieser, besinnen, würde ihm die Wahl zwischen dem Vateelande und einer zweiten Auflage der Julius-Oedonanzen gegeben. Daß aber Ludwig Philipp solche Feeunde bewahrt, spricht wenigstens dafür, daß ee in seinen Privatbeziehungen wenigee zu fesseln, oder auch nur zu interessiren verstehen, als vielmehr überhaupt einen tüchtigen moealischen Fond offenbaeen muß.

Man könnte sagen, Odilon-Baeeot erblicke doch stets das Portefeuille als Perspective seiner politischen Laufbahn, und gewiß, man will in Paris behaupten, Ludwig Philipp werde auch noch zu ihm kommen. Eins aber ist eben so gewiß, nämlich, daß Odilon-Baeeot nie zu Ludwig Philipp kommen wird. Eeblicken wie ihn im Conseil, so werden wie einsehen,

Digitized by Google

daß sein Princip über ihm schwebt; dieses wird er nie dem Minister opfern.

Ich sagte, Odilon-Barrot könnte immerhin Republicaner sein. Seinen Grundsätzen nach ist er es, und ist er es nicht in der Form, so mag das vielleicht nur in Zufälligkeiten liegen, oder in einem Abscheu gegen den Terrorismus, der sich noch immer bei einigen praktischen Köpfen vor die Republik stellt, der selbst Lafayette stutzig machte. Sonst hat Odilon-Barrot alle Anlagen zu einem Republicaner, er soll sogar wenig studiren und lesen, sondern lediglich denken. Sein Geist schwingt sich gern über die Verhältnisse hinaus, er legt keine kleinlichen Maßstäbe an die Regierung, läßt sich von keinen engherzigen Rücksichten beschränken, sondern geht überall von einem philosophischen und humanen Gesichtspunkte aus. Man will deshalb behaupten, er sei besser im Rathe, als in der Handlung, könne besser leiten als ausführen. Aber der Republicaner muß allerdings von dem Standpunkte der Philosophie schnell zur That übergehen können, und der Mangel dieser Fähigkeit mag Odilon-Barrot von der Republik entfernen. Man kann nicht sagen, daß er aus Schwäche kein Republicaner ist, er ist vielleicht nur zu gewissenhaft für einen Republicaner.

Odilon-Barrot ist ohne Leidenschaft und Ehrgeiz, er wird die Zukunft Frankreichs und die Republik dem ruhigen Gange der Dinge überlassen. Er wird nur dann in diese Republik eingreten, wenn die Monarchie sich in der That selbst überlebt hat. So weit ist sie noch nicht in Frankreich.

Odilon-Barrot ist nicht einseitiger Nationalitäts-Enthusiast, er wird Frankreich nur an seine Würde mahnen, wo sich Einmischungen einer fremden Politik in die Hoffnungen der Julius-Revolution wahrnehmen lassen, aber er wird sein Princip nie in Frankreich abschließen, er wird stets geneigt sein, die Fragen der Freiheit und Gleichheit von einem universellen Gesichtspunkte aus zu behandeln. Er gehört zu denen, die die Julius-Revolution zu einer europäischen Frage machen wollen, aber alle nationalen Tendenzen lagen ihm dabei fern, er faßte nur die Tendenzen der Humanität ins Auge. Odilon-Barrot wird stets für die Freiheit der Völker kämpfen, aber auch für die Unabhängigkeit derselben, einander gegenüber. In diesem Sinne haben die Polen in dem „Courrier français" den kräftigsten Anhalt gefunden.

Hat Odilon-Barrot keinen Ueberblick über die europäischen Verhältnisse, so liegt das eben nur daran, daß er ein Franzose ist.

Sein Antlitz ist licht und freundlich, obwohl die Grundzüge desselben ebensowohl tiefen Ernst, wie edle Consequenz verkünden. Odilon-Barrot kennt keine Staatszwecke, die nicht zugleich Zwecke der Menschheit wären."

[Virginie Déjacet und ihre Toiletten-Philosophie.]

In dem neuen Almanach „der Delphin," welcher die neue Novelle „Mutter und Tochter" enthält, bringt Mundt auch einen Artikel, der „die Philosophie der Déjacet" betitelt ist. Es ist eine Ausbeute seines Aufenthaltes in Paris. Ueber Virginie Déjacet, die Göttin des pariser Vaudeville, sagt er unter anderem: „Sie ist eine kleine Gestalt, zierlich, aber ohne alle Fülle, und mit keinem für den ersten Augenblick bestechenden Reiz begabt. Ihr Gesicht ist nicht schön, aber eigenthümlich gebildet; es hat einen spitzen, eckigen Ausdruck, die Kopfbewegung ist keck und hintenüber, und der keifche dreifte Blick des Auges nimmt oft etwas Sinniges an. In der Lebhaftigkeit des Gespräches weiß sie sich aber auf eine merkwürdige Art zu verschönern, sowie sie auch auf der Bühne im Spiel immer anmuthiger und graziöser wird; ja was bei andern Frechheit geblieben wäre, wird bei ihr oft zu einem eigenen Typus von Lieblichkeit und vermag selbst eine gewisse Treuherzigkeit des Ausdrucks anzunehmen, wodurch ihrem Wesen ein völlig neues Colorit mitgetheilt wird, wie ich es anderswo noch nie gesehen. Sie besitzt ein Genre von Schönheit, wie es nur einmal da ist, und für das es keine Analogien gibt, da es durch keinen bestimmten körperlichen Reiz hervorgebracht wird, sondern aus der ganzen Springkraft und Beweglichkeit ihres Wesens mit einem gewissen unwiderstehlichen Zauber sich zusammensetzt. Auf der Bühne ist sie aber im Vaudeville-Gesang besonders bemerkenswerth, sie ist in demselben die größte Künstlerin, und hat sich dieser ächt nationellen Manier mit einer ganz eigenthümlichen Virtuosität bemächtigt. Die ersten Töne, die das Ohr von ihr treffen, sind gemeiniglich zu scharf und schneidend, wie von einem zu hochgestimmten Instrument, aber bald schaukelt sie sich in immer anmuthigere Melodieen über, ganze Bienenschwärme von Tönen läßt sie leichtsinnig ausfliegen und sammelt sie dann wieder mit naivem Ernst unter den strenggehaltenen Takt und Rhythmus ein. Das Vaudeville ist ein wahres Symbol des französischen Nationalcharakters, und nur die Franzosen konnten dies leichtfertige Genre erzeugt haben. Bei diesem Volke wird Alles zum Vaudeville, die ernsthaftesten Angelegenheiten ihres Lebens fallen leicht in diesen Ton und nehmen diese Formung an, ja die ganze neueste Politik Frankreichs kann uns noch zu einem Vaudevillestoff brauchbar erscheinen. Aber man hat diesen volksthümlichen Charakter niemals origineller ausgedrückt gesehen, als in der Déjacet, die ein ächtes pariser Stadtkind ist und aus der Mitte des pariser Volksgeistes selbst hervorging."

Nach dieser reizenden Schilderung dieser kleinen niedlichen Person gibt Mundt noch einige Züge aus ihrem Leben und eine ganze Reihe witziger Bonmots aus dem Munde der Actrice, die eine Art Toiletten-Philosophie abgeben. Wir geben nur folgende davon:

Haben Sie gehört, welche schreckliche Flüche Herr *** ausgestoßen, er, der zu den Frommen gehört? — „Wozu sollte er sich auch genieren," erwiederte die Déjacet, „da er sich so gut mit dem lieben Gott steht?"

„Fühle, wie mein Herz schlägt!" sagte sie zu ihrem Freunde, indem sie in der Zerstreuung die Hand desselben auf ihre rechte Seite legte. — Hier? fragte dieser verwundert. — „Ist für Dich mein Herz nicht überall?" entgegnete sie.

Von dem italienischen Gesange sagte sie: „Die Stickerei ist mehr werth als der Stoff."

Ich wünschte eine Hydra zu sein! sagte ein eifersüchtiger Ehemann zu ihr. — „Warum das?" fragte die Déjacet. — Weil, war die Antwort, wenn ich sieben Köpfe hätte, ich auch um so mehr Augen hätte, meine Frau zu bewachen. — „Ja," erwiederte sie, „da vergessen Sie aber ganz, daß Sie dann auch sieben Stirnen haben würden."

„Ein Bruch zwischen zwei Liebenden bedeutet nichts als einen Ring zerbrechen in der Kette, welche sie verbindet; sie nähern sich dadurch an."

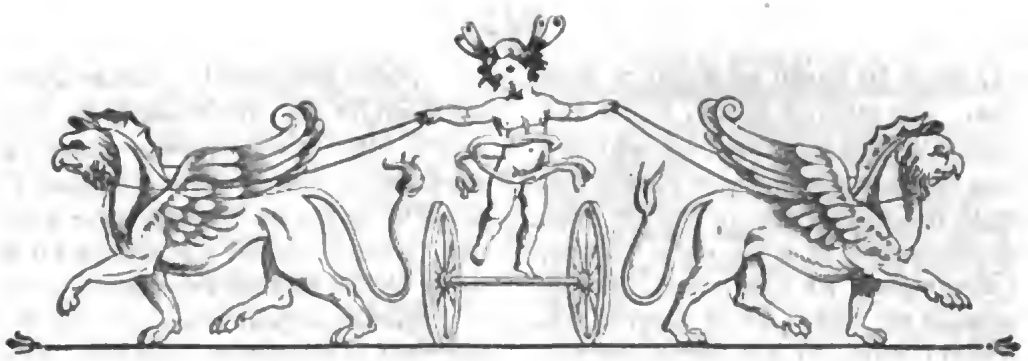
Eine verstellte Prüde sagte in ihrer Gegenwart und mit einem epigrammatischen Ton: Ich, ich halte auf meinen Ruf! — „Ja wohl, Sie haben sich immer an Kleinigkeiten gehestet!" entgegnete die kaustische Schauspielerin.

[Rossini.]

Rossini hat sich von seiner Frau, der einst berühmten Sängerin Colbran, mit deren Einverständniß getrennt und bringt den Winter in Mailand zu, von wo er im Frühjahr nach Bologna zurückkehren wird.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 241. — den 9. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

„Ohne Unfall hatte ich glücklich den Wald erreicht, und jetzt erst fand ich, auf einem Baumstamm ruhend, Zeit, über die unerwartete Wendung meines Schicksals nachzudenken. Hatte Dworzecsky durch das Abmalen der lateinischen Blätter mich unbewußt zur Theilnehmerin einer gefährlichen Verbindung gemacht? Diese Frage war die einzige, welche ich an mich zu richten vermochte; aber so dunkel mir das Gewebe auch blieb, in das ich verstrickt schien, ich fühlte mich glücklich, denn er mußte nun für mich sorgen, mußte, von Valerien getrennt, für mich allein leben. Unter tausend süßen Bildern der Zukunft brach der Morgen an; die Sonne stieg immer höher, Dworzecsky ließ sich nicht sehen. Ich hörte endlich Menschenstimmen, und hinter ein Gebüsch verkrochen, erkannte ich Gerichtsdiener, welche offenbar nur mich suchten; der Schlag meines Herzens stand still, denn der Schrecken hielt alle meine Glieder wie gelähmt in seinen starren Banden; als aber meine Verfolger sich wieder entfernt hatten, da fiel ein gräßliches Licht in meine Seele, und ich erkannte erst, welch grausames Spiel man mit mir getrieben, indem man zum Opfer eines wohlberechneten Planes mich gemacht hatte. In diesem Augenblick war es, wo ich jenen entsetzlichen Fluch über Dworzecsky's Haupt rief, welchen Gott nur zu bald in Erfüllung gehen ließ. Erschreckt von meiner eigenen Stimme eilte ich tiefer in den Wald hinein, und nur mit wilden Beeren meinen brennenden Durst löschend, flüchtete ich zwei Tage von Busch zu Busch, indem ich gleich einer Verbrecherin vor jedem Geräusch erbebte. Am dritten Morgen ergoß der Himmel, als habe er fest meinen Untergang beschlossen, sich in einen strömenden Regen; meine letzten Kräfte schwanden dahin, und die Nacht des Fiebers umhüllte meine Sinne. Als meine Seele sich wieder aus den wirren Bildern zum Bewußtsein rang, befand ich mich weich und warm gebettet in einem kleinen Zimmer, von guten, theilnehmenden Menschen umgeben. Ein Bauer hatte im Walde mich gefunden und auf seinem Wagen in sein weit entferntes Dorf mich gebracht. Da er aber zu arm war, um die nöthigen Hülfsmittel mir angedeihen zu lassen, so übernahm der Pfarrer meine Pflege, nachdem ich in sein Haus gebracht wurde, und hier erst erwachte ich aus meinen schrecklichen Fieberträumen. Nur langsam siegte die Kraft der Jugend über die Macht der Krankheit, welche durch die Qual meines geheimen Kummers immer neue Nahrung fand; endlich aber war ich doch so weit hergestellt, um die Reise antreten zu können, denn ich hatte vorgegeben: ich hätte aus dem Beguinenkloster zu Aschaffenburg zu einer alten Base nach Prag auf Besuch gehen wollen, aber den Tod derselben schon zu Rabenstein erfahren, wodurch der Schrecken mich auf das Krankenlager warf; da aber meine Baarschaft zu Ende gegangen, habe ich mich dennoch zur Rück-

Digitized by Google

reiſe gezwungen, bis ich der Gewalt des Fiebers in jenem Walde unterlegen. Der gutherzige Pfarrer, welcher nicht den geringſten Zweifel in meine Worte ſetzte, ließ nach meiner völligen Geneſung in ſeinem eigenen Wagen bis nach Eger mich fahren, wo ich bei ſeinen Verwandten verweilen ſollte, bis eine weitere Gelegenheit in meine einzige Heimath, welche ich auf Erden kannte, ſich finden würde. Mit innigem Dank nahm ich von meinem Pfleger Abſchied, froh, aus einer Gegend zu kommen, die neue Unglück und Verderben mir noch bringen konnte, und verbarg mich vor den Blicken der Menſchen unter der Decke des Wagens, ſobald ich die Landſtraße erreicht hatte. In dumpfer Gleichgültigkeit verſunken, beantwortete ich unterwegs die meiſten Fragen des Knechtes, welcher mich fuhr, mit Kopfnicken, ohne den Sinn derſelben gehört oder verſtanden zu haben. Auch in Pilſen, wo wir über Nacht blieben, und großer Lärm aus der überfüllten Wirthsſtube zu mir herauf in meine einſame Kammer drang, erinnere ich mich, als er morgens mir meldete: die Pferde ſtünden zur Abfahrt bereits angeſpannt, eine Erzählung von ihm gehört zu haben; aber auch diesmal verhallte der Schall ſeiner Worte, ohne von meinem innern Ohre aufgenommen zu werden. Indeß waren wir kaum ein paar Straßen durchfahren, als ein lärmender Menſchenſchwarm uns das Weiterkommen beinahe unmöglich machte. Eine ſchaudervolle Ahnung dämmerte in meiner Seele auf, welche nach wenig Secunden ſich zur Wirklichkeit geſtaltete; denn mitten unter der Volksmenge erkannte ich Dworzecsky, von einem Geiſtlichen auf dem letzten Gang ſeines Lebens begleitet. Seine Züge, zwar von Todesbläſſe übergoſſen, ſchienen ruhig und kalt, obwohl in ſeiner Bruſt eine vernichtete Welt zu Trümmer ſinken mochte. Ein Flammenmeer umbrauſte mich mit tauſend Farben, und vergebens ſtrengte ich die Sehkraft meiner Augen an, um durch dieſe chaotiſch tanzenden Strahlen Dworzecsky's Bild noch einmal zu ſchauen. Als es wieder ruhige Nacht in meinem Kopfe wurde, war ich ſchon weit von der Stadt entfernt und das Schrecklichſte längſt geſchehen. Wie ich hierher kam, iſt meinem Gedächtniß entſchwunden, denn nur ein Gedanke findet ſeitdem Raum in meiner Seele: der Gedanke der Reue und der Buße."

Gervaſia ſchwieg; die Erinnerung hatte alle Wunden des Herzens wieder aufgeriſſen, eine dunkle Gluth brannte auf ihren Wangen, und das Fieber mit aller Kraft zurückkehrend, ſchleuderte ſie in den wilden Strom der Träume, wo Vergangenheit und Gegenwart wie ſchäumende Wogen in einander floſſen.

„Arme Margarethe!" hauchte Sirgbert, „für den unbedeutenden Bürgersſohn hattest Du einſt keinen Blick, wollteſt lieber an der glänzenden Sonne Dich verſengen! Doch was das Herz gehofft in weltlichem Verlangen, hat ja das heilige Oel der Weihe für immer in Nacht begraben; und ſcheint es mir doch eine Fügung des Himmels, daß gerade ich Dir Troſt für Deine Qualen reichen ſoll."

Nachdem er Brata herbeigerufen und die Leidende ihrer Pflege empfohlen hatte, entfernte er ſich mit dem Verſprechen, bei anbrechendem Tage wiederzukommen.

Wenige Wochen waren ſeit der Unterredung mit Stahlhanns verſtrichen, als Augsperger an einem Sonntagsmorgen wieder in ſeinem Sorgenſtuhle ſaß; doch nicht mit jener behaglichen Ruhe leerte er diesmal ſeinen Becher, denn Schweres hatte die kurze Zeit gebracht, und noch größeres Unheil hing drohend, gleich einer Gewitterwolke über der Stadt. Vergebens hatte er ſich alle erdenkliche Mühe gegeben, den Bürgern das Uebergewicht des Vortheils einleuchtend zu machen, mit welchem die Wage des Schickſals auf ſchwediſche Seite ſich neige; der größte Theil derſelben wollte nichts von ſeinen Vorſchlägen hören, und es fiel ſogar manches anzügliche Wort von Verrath an dem Kurfürſten, welches bei den Kaiſerlichen ihn würde in Gefahr gebracht haben, wenn nicht ein unerwartetes Ereigniß zu ſeinen Gunſten gewirkt hätte. Guſtav Adolph nämlich, der jedes Hinderniß, welches ſeinem raſchen Zuge ſich entgegenſtellte, auf alle Art zu beſeitigen ſuchte, hatte den Oberſtlieutenant Hubald mit einigen hundert Mann auf Seitenwegen nach Hanau geſchickt, um dieſe Stadt einzunehmen. So gefährlich dieſes Unternehmen auch ſchien, ſo glückte es dennoch, denn binnen wie durch ein Wunder den Blicken der Menſchen verborgen, langte Hubald vor Hanau an, wo die geringe Mannſchaft der Wache bald niedergemacht oder gefangen wurde, wodurch er leicht in die Stadt dringen konnte. Der Schreckensruf: „der Feind ſei da" — erſcholl zwar ſchnell durch alle Straßen und die Bürger eilten bewaffnet theils nach den Thoren, theils nach den Kirchen, um die Sturmglocke zu ziehen; allein der kaiſerliche Hauptmann Brandeis, welcher die Beſatzung befehligte, wies die Einwohner zur Ruhe, indem er ſie verſicherte: der Lärm, welcher ſie ſo ſehr in Angſt und Schrecken gebracht, rühre von kaiſerlichen Truppen her, die er als Verſtärkung vom Oberſt von Hutten in Aſchaffenburg ſich erbeten, und welche nun ſicher angekommen wären. Durch dieſes glückliche Mißverſtändniß und die dunkle

Novembernacht begünstigt, errang Hubald mit leichter Mühe den Sieg, und schon der anbrechende Tag hatte ihn zum Herrn der Stadt, und sämmtliche Soldaten, wovon der größte Theil schwedische Dienste nahm, zu Gefangenen gemacht. Wie ein Wetterschlag traf diese Nachricht die Bürger von Aschaffenburg, und schon fand Augspercher Anhänger seiner Meinung, als ein Schreiben des geflüchteten Kurfürsten Anselm Casimir, aus dem alten Geschlechte der Wamboldt, eintraf, in welchem er die Bürger zur Ausdauer und Treue ermahnte, und den kaiserlichen Commandanten bat: zum Wohle seiner Unterthanen das Aeußerste zu wagen, indem Gottes Beistand gewiß auf seiner Seite sein würde. Die Liebe zu ihrem Fürsten, der stets ihnen ein sorgender Vater war, erwachte wieder mit aller Kraft in den Herzen der Bürger, und beseelte den gesunkenen Muth aufs neue, so daß wiedre Anstalten zur Vertheidigung mit großem Eifer betrieben wurden, obwohl mancher im Geheim am Gelingen zweifeln mochte, wozu um so mehr Ursache war, da von kaiserlicher Seite aus nicht das Mindeste geschah, um den anrückenden Feind zu empfangen. Auch in Augspercher's Herzen hatte die Sorge ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und er dachte mit Grauen der Bemerkung von Stahlhanns: daß sein Haus dem Thore am nächsten gelegen, und daher der ersten Wuth der eindringenden Schweden preis gegeben sei; als ein ungewöhnlicher Lärm ihn aus seinen trüben Betrachtungen aufschreckte. Eben wollte er das Fenster aufreißen, um zu sehen, was es gäbe, als seine Tochter Katharina angstbleich in das Zimmer stürzte.

„Gott und alle Heiligen mögen uns schützen!" rief sie, „die Kaiserlichen wollen uns verlassen, da der Feind beinahe vor den Thoren steht; und damit er nichts findet, sagen sie, wollen sie uns noch zuvor plündern. Drei Soldaten sind mit mir in das Haus gedrungen, als ich aus der Kirche kam, und durchsuchen nun unten alle Schränke, um zu nehmen, was ihnen gefällt."

Wirklich hatte Katharina ihren Bericht kaum vollendet, als die Soldaten, mit Kleidern, Wäsche und andern Kleinigkeiten hochbepackt, in das Zimmer traten.

„Da haben wir uns ein kleines Andenken genommen," sprach einer von ihnen höhnisch lachend, „jedoch die Hauptsache haben wir nicht gefunden; so etwas, das rollt, und für das man Alles bekommt in der Welt. Verstehst Du mich, was ich meine? Muß Dir es wohl erst sagen! Nun, Geld meine ich, Du alter Filz! Rücke heraus damit zum Abschied, denn sobald wirst Du uns nicht wieder zu sehen bekommen."

In stummer Angst griff Augspercher in seine Taschen, die Börse suchend; der Soldat aber packte ihn unsanft beim Arm, und ihn zu einem zierlich eingelegten Schrank ziehend, rief er: „Da liegt der Hund begraben, da machst Du auf, und das nur schnell, denn wir haben Eile."

„Gerechter Gott! wenn Freunde so mit uns umgehen," murmelte Augspercher, „wie werden erst die Feinde wüthen!"

„Das ist Kriegsgebrauch!" lachte der Soldat. „Meinst Du, alter Spießbürger," rief ein Anderer, „Du könntest so ganz ungerupft hinter dem Ofen sitzen, während wir in Wind und Wetter täglich unsere Haut zu Markte tragen müssen?"

Noch immer hatte Augspercher den Schlüssel zum Schrank nicht gefunden, da rief einer der Plünderer, er solle die Mühe sich sparen; und durch einen Schlag mit dem Griff seines Schwertes, sprang die Thür desselben auf. Gierig durchsuchten nun die Brutelustigen alle Fächer des Schrankes, indem sie Papiere, Schreibzeug und andere Gegenstände, welche für sie von keinem Werth waren, zur Erde warfen; als sie aber das Gewünschte gefunden und die Taschen sich reichlich gefüllt hatten, da schickten sie sich endlich an, das Zimmer zu verlassen. Schon holte Augspercher freien Athem, als der Wildeste von ihnen an der Thür wieder umkehrte, um von Katharina, welche bisher zitternd in einer Ecke gestanden, einen Abschiedskuß sich zu erbitten.

„Komm Pankraz!" rief einer der Soldaten auf dem Gang außen, „laß die Puppe gehen, die ist für den Lieutenant Tschambo."

„Ja, ja!" bestätigte der Andere, „habe sie auch oft des Abends mit ihm an der Hausthür gesehen."

„Hol der Teufel alle Lieutenants!" zürnte Pankraz, „die Dirne soll nun mich küssen, und ich will sehen, wer es mir wehrt!"

„Das sollst Du gleich sehen!" tönte es, von einem kräftigen Fluch begleitet, dazwischen, und der genannte Lieutenant, welchen der Lärm heraufgelockt, als er eben zum Sammelplatz eilen wollte, schleuderte den Zudringlichen zur Thür hinaus, nachdem er seine Degenklinge einigemal auf dessen Rücken gemessen hatte. „Nun lebt wohl, schöne Katharina!" sprach Tschambo, der Gängsteten die Hand reichend, „und auch Ihr, Herr Stadtschultheiß! zürnt mir nicht über das Verhältniß mit Eurer Tochter, welches Ihr so unerwartet erfahren; denn, so Gott mich glücklich wiederkehren läßt, denke ich sie in Eh-

Digitized by Google

ren heim zu führen als meine Hausfrau. Doch jetzt ruft das Geschick des Krieges mich! gedenkt also meiner nicht in Bösem."

„Gott, Gott! was muß ich alles noch erfahren!" grollte Augsperchen, als Tschambo endlich, nach warmem Abschied von der Geliebten, sich entfernt hatte. Katharina aber setzte weinend sich in eine Ecke des Zimmers, da die Gegenwart des erzürnten Vaters ihr nun keinen Zwang mehr auferlegte.

Rathlos saßen die vornehmsten Bürger der Stadt auf dem Rathhaus beisammen; denn die Kaiserlichen waren fort dem Rheine zugezogen, und das churmainzische Bataillon, welches als Besatzung ihnen geblieben, konnte unmöglich der heranrückenden Heeresmacht Gustav Adolph's, Widerstand leisten. Augsperchen hatte zwar den Triumph: daß die meisten Bürger nun seiner Meinung beitraten, dem Schwedenkönig freiwillig die Thore zu öffnen; allein ein kleiner Theil derselben bestand darauf, mit dem letzten Blutstropfen die Stadt zu vertheidigen, da die Kaiserlichen als Freunde sie so übel behandelt, und deshalb von der Gnade des Feindes wenig Gutes zu erwarten sei. Noch hatte keine Meinung die Oberhand gewonnen, als von den Wachen auf den Stadtmauern die Kunde erscholl: der Feind breche mit Macht aus dem Spessart hervor. Angst und Schrecken bemeisterten sich nun aller Gemüther, und die, welche vorher die größte Kriegslust gezeigt, konnten nun am wenigsten zu einem Entschluß kommen. Die schwedisch gesinnte Partei, an deren Spitze Augsperchen stand, rieth endlich: da wahrscheinlich doch nur der Vortrab des Heeres es sei, welcher im Anmarsch sich befinde, mit dem Anführer desselben zu unterhandeln und, durch irgend ein Geschenk an ihn, Frist bis zum nächsten Tag zu erlangen, um wenigstens Zeit zu gewinnen, ihr Geld und Geschmeide in Keller und Garten zu vergraben. Dieser Vorschlag wurde von allen angenommen, und Augsperchen selbst übernahm es, von noch zwei Bürgern begleitet, hinaus, dem Feinde entgegen zu ziehen.

Nicht ohne Schrecken erkannte er, in dem Befehlshaber der Truppen, welche die Stadt umringten, den Rittmeister Stahlhanns, da er so wenig nach seinem Willen hatte handeln können, und nun dessen Zorn fürchtete; allein Stahlhanns hörte freundlicher sein Gesuch an, als zu erwarten war; und als Augsperchen erst eine kostbare goldene Kette hervorzog, um seiner Bitte mehr Nachdruck zu geben, da ließ er sogar zum Scherz sich herab, indem er lachend sagte: „Dieser Schmuck käme vielleicht in schöne Hände, denn wenn die Töchter Aschaffenburgs so hübsch wären, wie der Ruf sie bezeichnet, so wolle er sich morgen bei seinem Einzug eine Frau aussuchen."

Augsperchen seufzte im Stillen, denn er dachte, diese Bemerkung ziele auf seine Tochter. Die Bürger aber empfingen ihn bei seiner Rückkehr mit Freude, da er die verlangten vierundzwanzig Stunden Frist bewilligt erhalten.

Reges Leben herrschte nun in der ganzen Stadt, welche beinahe dem Innern eines Bienenkorbs zu vergleichen war, denn jeder schleppte seine Habe von einem Ort zum andern, da er nirgends für ganz sicher glaubte, und schon nahte die Stunde, wo die Frist zu Ende ging, und noch war nicht alles verborgen genug, um auch gewiß von den Blicken der Schweden unentdeckt zu bleiben.

Wie die Posaunen des Weltgerichts schreckten für daher die Trompetenstöße, durch welche Stahlhanns die Stadt zur Uebergabe auffordern ließ, als die letzte Minute des Termins verstrichen war. Die Thore wurden geöffnet, und, ängstlich in ihren Häusern versteckt, sahen die Bürger nur durch Thürspalten und Dachluken den Feind in ihre Stadt einziehen. Doch als sie die bewundernswürdige Ordnung bemerkten, mit welcher dies geschah, als auch durch kein gewaltthätiges Ereigniß die allgemeine Ruhe gestört wurde, da gewann endlich die Neugierde die Oberhand, und sie wagten nach und nach aus ihrem Versteck sich hervor. Der anbrechende Abend fand die Schweden schon völlig befreundet in ihren Quartieren; und als den folgenden Tag Gustav Adolph selbst seinen Einzug hielt, drängte Jung und Alt sich durch die Straßen, um den freundlichen König zu sehen, der mit so gnädiger Herablassung jeden Bürger grüßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in No. 236.

Augenblick.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 20. und zwei Beilagen von J. J. Weber in Leipzig u. J. F. Hammerich in Altona.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 20. — den 9. December 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Polytechnisches Centralblatt.

3 Jahrg. f. 1837. Nr. 62—67 mit 40 Abbildungen.

Ueber die Fabrication des Leiocoms (gedörrten Kartoffelstärkmehls) von Lucian Rey. — Anleitung zu Bearbeitung des Runkelrübensafts in Haushaltungen, von Brande. — Ersparung von Indig beim Färben, von Karkutsch. — R. Adie's Anemometer zum Messen der Unterschiede in der Windgeschwindigkeit. — W. Elford's künstliche Hefen. — Ueber Wetteratedt's Marinemetall, von L. L. Jordan. — Bereitung der Käsefarbe. — F. Rudborg über die Ausdehnung der trocknen Luft. — L. Wright's Stecknadelfabrication. — Darstellung elastischer Caoutchouc-Gewebe zu St. Denis. — Sacha gegen Dorn's Dachdeckung. — Ueber Sicherheitspapiere und Sicherheitstinten. — Ueber Schuzenbach's Runkelrübenzucker-Fabricationsmethode. — Ueber Trockenhäuser zum perpendiculairen und zum horizontalen Aufhängen, von Brennlin. — Wiedergewinnung des Alkali aus alten Pottascheküpen, nach Capplet. — Kehlmann's Maschine zur Verfertigung der Drahtstifte für Claviermacher. — Französische Drehspritze von Fr. Marquardt. — Härtel's Schraubrolle für Drehstühle von Fr. Marquardt. — W. Rooke und F. Bellinger, Webstuhl zum Weben von Bordüren und Regenschirmzeugen. — Th. Wrigley's Massendurchschlag bei der Papierfabrication. — T. Hackworth's Rotations-Dampfmaschine. — R. Armstrong's Wassersäulenmaschine. — Jod Livsey's Spinnmaschine. — Plan zur Anlegung und zum Betriebe einer Maschinen-Flachsspinnerei in der Gegend von Zittau. — Actienverein für die Wanduhrenfabrik zu Carlsfeld im sächsischen Erzgebirge. — W. Ettrick's Maschine zum Umspinnen des Kupferdrahts mit Seide. — Rotirende Dampfmaschine von Graf Dundonald, Lord Cochrane. — Ueber Bereitung der Kartoffelstärke von Schumann in Hohenheim. — Benutzung des ausströmenden Dampfs der Dampfmaschinen zu Verstärkung des Kaminzugs. — Gerbeprocess der Indier zu Pondichery. — Bereitung eines Wachholderbiers, nach Kernudren. — Reinigung verdorbenen Wassers. — Ueber die Anwendung des theilweise verkohlten Holzes im Hohofen zu Harancourt, von Sauvages. — Ueber Glasmalerei und Emailmalerei. — Bedachung mit Harzplatten und Steinfliessen, von Sacha. — Ueber den Einfluss des Kupfers und Schwefels auf die Güte des Stahls, von Stengel. — Die Verfertigung der Klopfsensen, von A. W. Crause in Herzberg. — Sicherheitsschleusse, von Maulbon d'Arbaumont. — Dampfmaschinen mit niederem und hohem Drucke. — Dampfwagen zum Ziehen der Canalboote. — Nachtheile kurzer Eisenbahnen.

Von dieser verbreitetsten gewerblichen Zeitschrift erscheint aller 5 Tage eine Nummer mit den nöthigen Abbildungen. Der Jahrgang kostet nur 3 Thlr. 12 gr.

Leipzig, den 30. November 1837.

Leopold Voss.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheint vom 1. Januar 1838 an:

Frauenzeitung.

Ein Unterhaltungsblatt für und von Frauen.

Herausgegeben

von

Louise Marezoll in Jena.

Zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift sind bereits die geachtetsten und beliebtesten deutschen Schriftstellerinnen

Digitized by Google

gewonnen, von welchen wir uns nur folgende hier zu nennen erlauben, als: Charlotte von Ahlefeldt, Agnes Franz, Isidore Grönau, Henr. Hanke, Hedwig Hülle, Elise v. Hohenhausen, Charlotte Leidenfrost, Mara L....., Henr. Ottenheimer, Caroline Pichler, Lina Reinhardt, Amalie Schoppe, Fanny Tarnow, Amalie Voigt.

Von der Frauenzeitung erscheinen im Jahre 75 Nummern zu 1 Bogen in Quartformat, in elegantester Ausstattung, welche in wöchentlichen Lieferungen ausgegeben werden. Der **Abonnementpreis** für den ganzen Jahrgang ist mit 6 Thalern Pr. Cour. praenumerando zu entrichten.

In Bezug auf Plan und Inhalt dieser Zeitschrift verweisen wir auf die ausführlicheren **Prospecte** und **Probenummern**, welche durch alle Postämter und Buchhandlungen zu erhalten sind, woselbst wie auch alle gefällige Bestellungen recht zeitig abzugeben bitten.

Leipzig, im November 1837.

Gebrüder Reichenbach.

Vorzüglich empfehlenswerthe Weihnachts-Bücher.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, K. F., Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. 3 Theile mit Kupfern. 6te, verb. Auflage. 8. sauber cartonnirt 3 Rthlr. 15 Sgr. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Inhalt: 1r Theil. Ulysses von Ithaka. 2r Theil. Achilles. 3r Theil. Kleinere griechische Erzählungen.

Becker's Erzählungen aus der alten Welt sind schon lange rühmlichst bekannt und in vielen tausend Exemplaren durch ganz Deutschland verbreitet. Wie meisterhaft er es verstand, die jugendlichen Gemüther eben so sehr anzuziehen und zu fesseln, als zu belehren, hat er nicht blos in seiner Weltgeschichte gezeigt, sondern auch durch die Wahl des Stoffes zu diesen Erzählungen bewähret. Das lebendige Bild des Heldenalters der griechischen Nation, die schönen und kräftigen Charaktere eines Herkules, Achilles, Hektor, Ulixes, Theseus, und die Züge edler Weiblichkeit bei einer Andromache, Penelope, Antigone, werden nicht nur den wohlthätigsten Einfluß auf die sittliche Bildung der Jugend äußern, sondern auch auf die angenehmste Weise das Verständniß des griech. Lebens eröffnen und den Unterschied zwischen Altem und Neuem zeigen. So dürfte der heranwachsenden Jugend als Festgeschenk nicht leicht eine bessere Unterhaltungsschrift in die Hände gegeben werden, als diese, die für das ganze Leben einen dauernden Einfluß bewahrt. Diese neue Auflage ist in Sprache und Form den Anforderungen unserer Zeit gemäß geändert und verbessert; des Herausgebers Sorgfalt hat sie nicht minder empfehlenswerth gemacht, als die schöne äußere Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt.

Auswahl deutscher Gedichte für die unteren und mittleren Classen gelehrter Schulen, von Dr. Th. Echtermeyer. 8. sauber cartonnirt 1 Rthlr. 7½ Sgr. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Vorliegendes Buch verdient nicht blos in den unteren Gymnasialclassen, denen es allerdings zunächst bestimmt ist, sondern auch in weitern Kreisen, wo Sinn und Gefühl für vaterländische Poesie rege ist, allgemeine Verbreitung. Vor allem wird dessen Benutzung auf die Jugend durch Erweckung wahrhaft menschlicher Empfindung und Gesinnung, so wie durch Entwickelung der Fähigkeit sprachlicher Darstellung und Mittheilung die nachhaltigsten Wirkungen ausüben. In zweckmäßiger Auswahl, in regelmäßigem Fortschreiten von Leichterem zu Schwererem hat der Herausgeber eine Anthologie der durch Form und Inhalt gleich ausgezeichneten, vorzüglichsten dichterischen Erzeugnisse gegeben, wie sie ähnliche Sammlungen, in denen meist Hergebrachtes und Veraltetes sich vorfindet, nicht darbieten. Während den Werken Schiller's und Goethe's zahlreiche Beiträge entlehnt sind, wird die Berücksichtigung, welche neuere Dichter, wie Uhland namentlich, Rückert, Lenau, Schwab, Chamisso u. A. gefunden haben, dem Buche zu besonderer Empfehlung gereichen. Die gedrängten biographischen Nachweisungen über die einzelnen Dichter, so wie die sorgfältigen Angaben über die hier und da zerstreuten Erklärungen der verschiedenen Gedichte bilden einen interessanten Anhang; so kann denn auch diese Gedichtsammlung bei der Reichhaltigkeit der Auswahl und bei der geschmackvollen Ausstattung Eltern, Lehrern und Erziehern als das passendste und willkommenste Weihnachts- oder Festgeschenk besonders empfohlen werden.

Baltische Blätter.

Redigirt von Dr. J. L. Klein.

Unter diesem Titel wird die in der unterzeichneten Verlagshandlung bisher erschienene Zeitschrift „Baltische Blüthen" mit dem 1. Januar 1838 ihren dritten Jahrgang antreten, und mit der veränderten Redaction zugleich eine neue Gestalt gewinnen, die diesem, der Unterhaltung, der Literatur und Geselligkeit gewidmeten Journal eine bemerkbare Stellung in der gegenwärtigen Tagesliteratur sichern

Digitized by Google

soll. Ausgezeichnete und bewährte Schriftsteller haben der Redaction bereits ihre Theilnahme zugesagt, und die „Baltischen Blätter" werden fortan Beiträge von Eduard Gans, Varnhagen von Ense, Theodor Mundt, Th. Mügge, F. G. Kühne, Meyen, H. Marggraff, Philipp von Leitner, Truhn, J. Löwenberg und mehrern Anderen erhalten. Die Redaction hat zugleich vielfältige Beziehungen mit den wichtigsten Hauptstädten Deutschlands und des Auslandes angeknüpft, um durch Correspondenzdarstellungen fortwährende Uebersichten des gesellschaftlichen und literarischen Treibens der Gegenwart liefern zu können. Die Baltischen Blätter werden in einer ruhigen und bestimmt umschlossenen Haltung die Physiognomie der heutigen Literaturepoche abzuzeichnen suchen, und nichts unbeachtet und ungewürdigt lassen, was durch Tendenz oder Darstellung eine Beachtung anspricht, zugleich aber auch nichts unbekämpft, was durch dünkelvolle Halbheit und Tonführung die wahren Standpunkte des Lebens und der Litteratur verrücken, und in die Sophistik subjectiver Richtungen und Absichtlichkeiten hinüberspielen möchte. Ein ausführlicher Prospectus nebst Probenummern wird im December in allen Buchhandlungen einzusehen sein.

Wöchentlich erscheinen vier Nummern in hoch Quart, und der Preis des Jahrganges ist auf 8 Thaler festgesetzt.

Wismar, im November 1837.

H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung.

So eben erschienen in Ernst Klein's literarischem Comptoir in Leipzig.

Die Kunst der Frauen

sich die Liebe und Treue ihrer Gatten zu sichern. Festgabe für bräutliche Jungfrauen u. junge Frauen. Von D. Aug. Heinrich. cartonn. 15 Gr.

Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen, nebst dessen Leben, Charakteristik und Bildniß. Ausgewählt, gesammelt und geordnet. Mit einem Vorbericht von Conz. 12tes und letztes Bdchn. Herausgegeben von D. H. G. Rumsen.

Subscriptionspreise für jeden Band:		Pränumerationspreise für das Ganze v. 12 Bdn.:
In 8.	1) Velinp. 1 Thlr.	10 Thlr.
	2) Schrbp. 18 Gr.	7 Thlr 12 Gr.
In 16.	3) frz. P. 16 Gr.	6 Thlr. 16 Gr.
	4) Druckp. 12 Gr.	5 Thlr.

Man kann nach und nach, je 2 Bände zusammen, entnehmen, zahlt aber dann den 12ten voraus.

Das Magazin der Liebe

für Herren und Damen, oder nützlicher Unterricht für Alle, welche sich der Liebe weihen, um in der Liebe glücklich und in der Ehe zufrieden leben zu können, und die Kunst zu fesseln und stets neue Reize zu entwickeln. Mit einem Anhange: Mittel zur Pflege einiger Körpertheile, schöne und verständige Kinder zu zeugen und das Geschlecht der Kinder vor der Geburt bestimmen zu können. Frei aus dem Französischen übersetzt. Dritte Auflage. (In Commission.) 12 Gr.

Unterricht für junge Frauen

um frohe Mütter gesunder Kinder zu werden und selbst dabei gesund und schön zu bleiben. Mit einem Anhange, enthaltend Gebete für Schwangere und Gebärende. Zweite Auflage. (In Commission.) 9 Gr.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der

Vikar von Wrexhill.

Ein Roman

von

Mistreß Trollope.

Verf. von Belgien und Westdeutschland, Paris und die Pariser, Tremordyn Cliff ꝛc.

Aus dem Englischen

von

O. v. Czarnowski.

8. Drei Bände geh. Preis 3 Thlr.

Mistreß Trollope bewährt das Talent der scharfen Auffassung und Beleuchtung geselliger Zustände auch in diesem ihrem neuesten Roman, und zwar in einer Richtung, welche ein allgemeineres Interesse hat, da die religiöse Heuchelei — die Pseudo-Religiosität — in specieller Beziehung auf den Sectengeist in England durch mehrere gut gehaltene Charaktere, welche durch ihrer Gegensätze gehoben werden, in ihren verderblichen Wirkungen und ihrer moralischen Nichtigkeit geschildert wird. Seit Molière's Tartüffe wurde dieser Gegenstand noch nicht mit so vieler Feinheit und Gewandtheit und so scharfer, aber gerechter Satyre, behandelt.

Digitized by Google

Bei Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Emiliens

Stunden der Andacht

und

des Nachdenkens.

Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände

von

Dr. C. W. Spieker.

Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage.

Zwei Bände. 8. mit Titelkupfer. 1837. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der alte Kommodore.

Roman von E. Howard.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

8. 3 Bände, geheftet 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Ein trefflich geschriebenes, tiefdurchdachtes Werk, das des Verfassers ausgezeichnetes Talent, den durchdringenden Scharfblick, die er in seinem schönen Roman „Ardent Troughton" bekundete, aufs neue glänzend bewährt und ihn zu einem der Lieblingsschriftsteller Englands stempeln dürfte.

Ferner erschien so eben:

Paul Clifford

von

E. L. Bulwer.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

Auch unter dem Titel:

E. L. Bulwer's sämmtliche Werke

27r, 28r und 29r Band.

Zweite Auflage.

8. Drei Bände. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Belletristische Neuigkeiten.

So eben erschienen bei K. F. Köhler in Leipzig und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Rellstab, L., Neue empfindsame Reisen. (Post-See-Stücke und Erzstufen.) 2 Thle. broch. 3 Thlr. 8 Gr.

Der durch seine historischen Romane und Erzählungen rühmlichst bekannte Verfasser bietet dem Publikum in diesen empfindsamen Reisen reichen Stoff zur Erholung durch den frischen Humor, Witz und Satyre, mit welchen sie geschrieben sind, dasselbe gilt von dem nachstehenden Werkchen:

— — Scherz und Ernst. Zusammengenähte Schriften. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Sedgwick, Miß., Redwood. Aus dem Engl. 2 Thle. broch. 2 Thlr. 12 Gr.

In demselben Verlage erschien:

Rellstab, L., Algier und Paris. Zwei Novellen. 3 Thle. 4 Thlr. 12 Gr.

— — Sagen und Erzählungen. 3 Thle. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Gedichte. 1 Thlr. 4 Gr.

Sedgwick, Miß., Erzählungen und Novellen. Aus dem Engl. 1r 2r Bd. Hope Leslie. 2 Theile. 2 Thlr. 12 Gr. 3r 4r Bd. Die Familie Linwood. 2 Thle. 3 Thlr.

Subscriptions-Anzeige.

Im Laufe des Jahres 1838 erscheint vollständig in meinem Verlag:

Handbuch

der

christlichen Sittenlehre

von

Dr. Christoph Friedrich von Ammon.

Zweite, verbesserte Auflage. Drei Bände. gr. 8. circa 100 Bogen.

Subscriptionspreis für jeden Band: 1½ Rthlr. 2½ Fl. C. Mze. 3 Fl. Rhein.

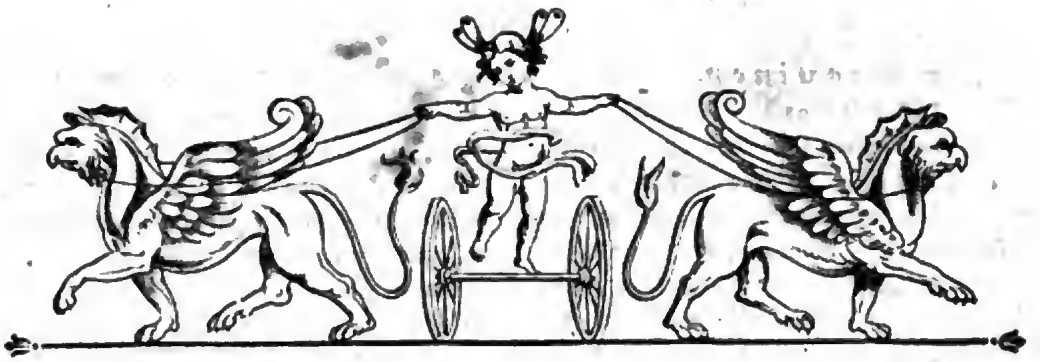
Eine ausführlichere Anzeige über dieses ausgezeichnete Werk ist in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes gratis zu erhalten.

Leipzig, im November 1837.

Georg Joachim Göschen.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 242. — den 11. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Romanzen von Ludwig Wihl.

Das Pferd an der Glocke.

Das wär' ein mächtig Läuten
Und Klingen an manchem Ort,
Wenn wie zu Atri vor Zeiten
Die Glocke käm' zu Wort:
Wenn Jeder, der zu klagen
Ob seinem Nachbar fänd',
Die Glocken ließe schlagen
Bis man ihm Recht erkennt.

O, daß die Thiere, die stummen,
Wenn man sie grausam quält,
Die Glocken ließen brummen,
Wie man vom Roß erzählt,
Das hungernd hat gerissen
Dort in das Glockenseil
Und dran so lang gerissen,
Bis Hülf' ihm ward zu Theil.

Die Richter ließen holen
Den Mann, dem's Roß gehört:
Es diente Dir als Fohlen
Und diente Dir als Pferd.
Es hat Dich lang' getragen,
Nun, da es schwach und alt,
Willst Du dem Thier versagen
Den längern Aufenthalt?

Da sprach beschämt der Reiter:
Unbillig war mein Thun!
Es soll in Ehren weiter
In meinem Stalle ruh'n,
Soll nimmermehr entfliehen
Zum Seil im Gotteshaus
Und glockenläutend ziehen
Mich zum Gericht hinaus.

Tod und Leben.

Der Wald stand ausgeschmückt,
Die Vögel sangen munter,
Die Sonne sah entzückt
Aufs grüne Land herunter.

Da sah ich eine Maid,
'Re Mutter mit den Kleinen
Im schwarzen Trauerkleid
Vor einem Grabe weinen.

Die Fischerin.

Es sprangen die Fischlein munter
Im weichen, blauen See,
Bis daß die Netze hinunter
Die Jungfrau ließ — o weh!

Doch während die Jungfrau fahte
Die Fischlein in dem See,
Sah ich, wie sich ihr nahte
Ein Knabe von der Höh'.

Der hielt die Jungfrau umschlungen
Am weichen, blauen See. —
Die früher so munter gesprungen,
Sitzt traurig jetzt — o weh!

Digitized by Google

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

Gervasia's körperliche Kraft hatte auch diesmal wieder den Sieg über die Leiden der Seele errungen, und sie schritt sichtbar ihrer Genesung entgegen; jedoch sollte sie noch immer, der Vorschrift des Arztes gemäß, das Bette hüten, und sie lag daher an jenem Abend, wo der König seinen Einzug gehalten hatte, im ruhigen Schlummer, als Johanna die Thür öffnete und mit freudestrahlenden Augen die kleine Zelle überblickte. Beata, welche gerade wieder den Krankendienst hatte und neben dem Lager der Schlafenden saß, winkte der Freundin, zu schweigen, indem sie den Finger auf den Mund legte; Johanna aber schlüpfte dennoch leise herein, und Beata an das Fenster ziehend, begann sie im flüsternden Tone, an welchem die innere Bewegung eines glückhoffenden Herzens leicht zu erkennen war: „Ich habe Dir viel, unendlich viel zu sagen, kaum weiß ich, wo ich anfangen soll!"

„War Hubald bei Dir?" fragte Beata eben so leise.

„Nein! aber sein Diener!" entgegnete Johanna. „Er ließ mir sagen: daß er zum Schreiben unmöglich Zeit gefunden, daß ich mich aber bis morgen Nacht bereit halten solle, von ihm abgeholt zu werden; denn der König würde jeden Gewaltstreich ungern sehen, da die Stadt ihre Thore so gutwillig geöffnet, weshalb man also die Zeit abwarten müsse, wo das Heer aufbreche, um weiter zu ziehen. Uebermorgen geht Gustav Adolph nach Frankfurt, und morgen Nacht verlassen wir auf immer das traurige Kloster, um ein neues freundlicheres Leben zu beginnen."

„Wir?" sagte Beata.

„Ja, wir!" fuhr Johanna fort, „Du bist auch dabei, denn Stahlhanns, welchen der König gestern zum Oberstlieutenant, so wie Hubald zum Obersten ernannte, läßt Dich vielmals grüßen, und er will auch mit kommen, uns abzuholen. Glaubst Du nun bald? — Heute hat mir die alte Fortunata, welche jede Woche von der Frau Aebtissin einen Groschen bekommt, erzählt: Stahlhanns habe erkläret, von den Töchtern Aschaffenburgs, welche weit und breit durch ihre Schönheit berühmt wären, sich die Schönste aussuchen zu wollen, und da glaubt nun Jede, sie sei damit gemeint. Am meisten aber geberde sich des Stadtschultheißen Tochter, bei welchem er im Quartier liegt, obwohl sie es erst vor kurzem noch mit einem Kaiserlichen gehalten."

„Die Augspercherin?" fiel Beata besorgt ein.

„Sei ganz ruhig!" sprach Johanna weiter, „die verursacht ihm kein Herzklopfen. Wir wissen es viel besser, welche er unter der Schönsten verstanden; ach, Beata! welch ein Leben wollen wir führen, wenn Du einmal seine Frau bist, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, überall hin folgen wir dann unsern Männern; und überall wird man fragen: wer sind diese beiden Frauen? Wenn wir in die Farben unserer Regimenter gekleidet — Du blau, ich grün — auf prächtigen Rossen einziehen durch die Thore der Städte."

Zu lockend war dieses Bild für die unerfahrene Nonne, um widerstehen zu können, und ihre Freundin umarmend, sprach sie: „Ja! ich folge Dir, und sei es auch an das Ende der Welt."

Mit innigem Entzücken hielten beide Mädchen sich lange umfaßt; Johanna jedoch, schon mit etwas mehr Weltkenntniß ausgerüstet, erwachte zuerst aus ihrer Wonne, und ängstlich nach der Schlafenden forschend, flüsterte sie: „Die wird uns doch am Ende nicht belauscht haben?"

„Es wäre wenigstens nur das Recht der Wiedervergeltung," entgegnete Beata kleinlaut.

Sie beobachteten lange die Züge Gervasia's; doch als diese endlich die Augen aufschlug, meldete Johanna in gleichgültigem Tone, „daß der Herr Vikarius Siegbert bei der Frau Aebtissin sich befinde und fragen lasse: ob er angenehm komme."

„Zu oft hat er sich schon bemüht," entgegnete Gervasia mit Kälte, „um seine Güte länger zu mißbrauchen, ich danke daher. Geh' auch Du, mein Kind!" setzte sie dann, zu Beata gewendet, freundlicher hinzu, „es ist mir weniger bange, wenn ich mich nicht stets mit ängstlichen Blicken gehütet sehe."

Hand in Hand verließen die Freundinnen die Zelle, Gervasia aber richtete auf ihrem Lager sich empor, und die Arme über die Brust kreuzend, sprach sie: „Großer Gott im Himmel dort oben, wie viel wirst Du der Prüfungen mir noch senden, ehe Deine Vaterhuld sich öffnet für das verstoßene Kind!" —

Ein feuchter Nebel hüllte die Stadt in seinen grauen Schleier, wodurch die kalte Novembernacht noch dunkler wurde, als in dem Klostergarten der Beguinen eine sorgsam vermummte Gestalt unter den Bäumen hinschlich, ängstlich lauschend, so oft der Wind mit dem verwelkten Schmuck des schlafenden Sommers spielte. „In ihrer Zelle brennt noch Licht," flüsterte sie, „wird es mir gelingen, zu ihrem Fenster emporzuklimmen? — wenn ich entdeckt würde! —

Digitized by Google

und dennoch bleibt mir ja kein anderer Weg, da sie streng jeden Besuch von mir abweist!"

Ein Geräusch, wie nahende Fußtritte, ließ den Vermummten erbeben, und kaum fand er noch so viel Zeit, um hinter einem Dornbusche sich zu verbergen, als zwei in große Mäntel gehüllte Männer leise an ihm vorübergingen.

„Es wird doch kein Hinderniß unsern Plan vereiteln," flüsterte der Eine.

„Pah! die Pförtnerin ist bestochen und hält offene Thür," gab der Andere eben so leise zurück; „und wenn ein altes Weib die Karten mischt, hat der Teufel schon gewonnen Spiel."

Die beiden Männer schritten dem Klostergebäude zu, und nachdem sie ein kaum hörbares Zeichen gegeben, öffnete sich wirklich die Thür desselben und zwei weibliche Gestalten traten heraus. Ohne ein Wort zu wechseln, nahmen die Männer sie in ihre Mitte und wollten mit ihnen den Garten verlassen, als der Vermummte hinter dem bergenden Dornenbusch hervorsprang und ihnen den Weg vertrat.

„Ha, Dworzecsky!" rief er, „Du wagst es noch einmal —" Ein rasch geführter Dolchstoß machte ihn verstummen, und lautlos sank er zusammen; die Männer aber eilten der Mauer zu, wo schon Steigleitern von oben gehalten wurden, auf welchen sie — die Mädchen tragend — hinaufkletterten, und dann spurlos verschwanden. —

Mit zurückgehaltenem Athem lauschte indessen die Pförtnerin in ihrer Zelle, ob das Wagniß auch gelinge, als plötzlich des Vermummten Ausruf zu ihren Ohren tönte. Lautlose Stille folgte zwar augenblicklich wieder, aber eben dieses Schweigen erfüllte sie mit Angst und Grauen. Leise Gebete zu ihrem Schutzheiligen sendend, horchte sie abermals, und es war ihr, als ob sie das Stöhnen eines Sterbenden vernehme; Furcht und Reue folterten sie mit allen ihren Qualen, und sie stand lange unschlüssig, was sie beginnen sollte, als aber ein neuer Schmerzenslaut die Stille der Nacht durchzitterte, siegte endlich die Stimme des Gewissens, und sie nahm die Lampe, welche zu den Füßen einer Mutter Gottes brannte, und ging hinaus in den Garten.

„Heilige Jungfrau, mit allen Deinen Engelschaaren, steh' mir bei!" rief sie, als nach kurzem Suchen der Schein der Lampe auf den Verwundeten fiel, „der Herr Vikarius liegt hier tödtlich getroffen im Sterben!"

Ihr Geschrei erfüllte die Luft und rüttelte die Nonnen aus dem Schlafe; bald hatten die Muthigsten, welche sich heranswagten, den Schwerverletzten in den Krankensaal gebracht, wo die nöthige Hülfe ihm zu Theil ward.

Als Siegbert am andern Morgen unter den Händen seiner frommen Pflegerinnen wieder zum Bewußtsein erwachte, war seine erste Frage: „Ob Gervasia aus den Händen ihres Verführers gerettet sei?" Und da die Nonnen entgegneten: daß nicht Gervasia, sondern Beata und Johanna auf unbegreifliche Weise diese Nacht aus dem Kloster entwichen, schüttelte er ungläubig das Haupt und rief mit matter, aber zornglühender Stimme: „O, ich habe seine Gestalt, seine Sprache und sein wildes Wesen wohl erkannt, Niemand als Dworzecsky kann es gewesen sein!"

Man hielt diese Worte für eine Sinnverwirrung, welche als Folge des Schreckens und der Verblutung so natürlich schien, und bat ihn, nur ruhig zu bleiben, indem er bald von der Anwesenheit Gervasia's sich überzeugen solle. Diese Versicherung wirkte wohlthätig auf den Kranken, und er befolgte willig wie ein Kind die Verordnung des herbeigerufenen Arztes, welcher die Wunde zwar für gefährlich, jedoch bei sorgsamer Pflege für heilbar erklärte.

Als die Tage des Fiebers und der Gefahr vorüber waren, und die Aebtissin den Genesenden über den Zusammenhang seines sonderbaren Abenteuers befragte, entgegnete er: „Durch einen schwedischen Soldaten spät in der Nacht noch unterrichtet, daß zwei Nonnen entführet werden sollten, sei er sogleich nach dem Kloster geeilt, um es wo möglich zu verhindern, und da er an der Mauer eine Leiter gefunden, so habe er sogleich den Weg gewählt, welchen die Entführer wahrscheinlich schon genommen haben mußten. Im Garten angekommen, wäre er dann überfallen worden, ehe er noch Zeit gehabt, Lärm zu machen und Hülfe herbeizurufen. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin.

[Musikalisches; Möser's Soireen.]

Jedesmal am Schlusse eines Briefes glaube ich, es wird der letzte gewesen sein, denn es scheint mir, die Gegenstände mit ihrem wiederkehrenden Einerlei müßten sich endlich erschöpft haben. Und doch mache ich bei jedem neuen Briefe die Bemerkung, daß eine große Stadt, gleich einem anschwemmenden Meere, immer im Laufe etlicher Wochen wieder so viel Stoff an- oder absetzt, daß Boden genug gewonnen wird für einen frischen Correspondenten, um sich darauf zu tummeln. Es gibt zwar unter der Sonne nichts Neues, und sie selbst muß alljährlich ihre Wanderung durch dieselbe himmlische Thierheerde, zwischen Bock und Ochs, Krebs und Fischen, Löwe und Skorpion u. s. w. wiederholen, aber sie beleuchtet

doch alle Jahre die Dinge anders, und so hat auch der Thierkreis von Ereignissen, den ein Berichterstatter alle Jahr zu durchwandern hat, immer wieder ein etwas verändertes Ansehen. Wir sind nun in Winters-Aufgang. Die Fixsterne, mit denen er heraufzieht, sind besondres solche, die, als musikalische, zum Sternbild der Lyra gehören, nämlich die alljährlich erscheinenden Concerte der Singakademie, Möser's Soiréen, Zimmermann's Quartette. Diese haben sämmtlich ihre Debütrollen gegeben. Die Singakademie, ein Institut, wo die Mehrzahl aus Frauen und Jungfrauen besteht, hat wohl sehr sinnreich gewählt, indem sie mit Händel's Oratorium Joseph begann, der ein Schutzpatron der Frauen sein muß, wegen seines historischen Rufes der Züchtigkeit, den er Potiphar's Gattin dankt. Nebenbei mag die Musikdirection des Instituts auch darauf geachtet haben, daß Händel's Joseph in der Thar eines seiner großartigsten Oratorien ist, das auf wahrhaft kolossalen Pfeilern der Chöre ruht, wozwischen zwar einiges mäßige Recitativ-Unkraut aufschießt, das im Laufe der Jahre noch dazu ein wenig welk geworden ist, indessen doch nicht Kraft genug besitzt, um den Eindruck des Ganzen wesentlich zu stören.

Der zweite Fixstern, der unsere Wintermonde erhellt, ist ein sehr freundlicher, erst seit einigen Jahren an unserm Horizont aufgegangen. Ich meine die Quartette von Zimmermann, vielleicht jetzt unserm besten Violinspieler dieser Residenz. Wir hörten Quatuors von Beethoven, Onslow, Schubert, Mendelssohn, Constantin Decker u. s. w.

Dasselbe astronomische, getreue Publicum von Beobachtern richtet mehr seine Ohren als seine Blicke auf das dritte Gestirn, die Möser'schen Soiréen. Dieses strahlt uns in diesem Jahre zum fünfundzwanzigsten Male, und feiert mithin sein silbernes Jubiläum. Einige der Hörer, acht an der Zahl, begehen dieses Fest im Passivum mit, während es Hr. Möser im Activum feiert. Was man auch für Flecken an diesem Stern erster Größe in unserm Lyra-Sternbild finden kann, sein Glanz hat doch manchen Strahl der edelsten Freude in unser Herz gesandt. Ja mehr als das, mit dem Lichte verband sich Wärme, befruchtende Kraft. Diesen Versammlungen verdanken wir es, daß Haydn's, Mozart's, Beethoven's Symphonien in ihrer wahren, vollen Gestalt unsere Vertraute geworden sind. Die Symphonie war vor etwa 12 bis 15 Jahren ganz aus der Reihe der Kunstwerke, denen man Aufmerksamkeit widmete, verschwunden. Man hörte dergleichen in keinem Concert, so wenig wie man jetzt bei uns eine Messe hört. Zum Theil lag dies an äußerlichen Dingen, z. B. am Mangel eines Saales. Nächstdem aber waren Haydn und Mozart wohl schon für das damals bestehende musikalische Publicum zu oft gehört, und an Beethoven wollte man, dessen erste Arbeiten in diesem Fache abgerechnet, noch nicht recht mit dem Verständniß heran. Herr Möser war es, der die oft durch die musikalischen Schriftsteller des Tages (unter andern durch den hier correspondirenden) geäußerten Wünsche praktisch aufgriff, und seinen Quartetten die Symphonien als alternirende Begleiter zugesellte. Er war es, der auf diese Weise würdige Erinnerungsfeste für Beethoven's Geburts- und Todes-, für Mozart's Geburtstag einführte. Wir fühlen uns also — und Hunderte mit uns — zum wahrhaftesten Dank gegen ihn verpflichtet, als bloße Hörer. Noch mehr aber müssen es die jüngeren Musiker als Componisten sein, deren Ausbildung wesentlich mit durch diese classische Musikabende influirt wurde; denn nicht nur, daß sie dort jene unsterblichen Werke hörten, so fanden sie auch durch diese Concerte Gelegenheit für das Orchester, uns eben Symphonien, die nirgend anders zur Verwirklichung gekommen wären, zu schreiben. Daß durch solche Arbeiten in der gediegensten, edelsten Gattung die Kunstbildung jüngerer Componisten am besten gefördert wurde, indem sie ihre Kräfte an großen Aufgaben zu üben hatten, wird Niemand läugnen. Um so weniger, als ein rühmlicher Wetteifer unserer jüngern Talente dabei entstand, die sich fast alle hier in der Symphonie ein- und mehremals producirt haben. Hubert Ries, Taubert, Heremann Schmidt, Gährich, Böhmer, lauter wackere Musiker, haben sich hier unter sich wie an den kolossalen Vorbildern gemessen, und wäre nichts dadurch gewonnen worden, als genauere Selbstkenntniß, so ist auch das schon genug, um dem Silber-Jubiläum dieser classischen Musikabende die wenigen Worte zu gönnen, die ich hier im Gefühle des Dankes ausgesprochen. Möchten Sie — und Ihr Correspondent mit — das goldene Jubelfest erleben! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Mlle Clara Novello.]

Die Zaubertöne dieser Sängerin entzücken noch immer die Musikfreunde Leipzigs. Seit der schönen Henriette hat man soviel milden Glanz, soviel einschmeichelnde Zartheit einer Kehle in Deutschland nicht gehört. Eine Dosis Leidenschaft noch dazu gethan! und Mlle Clara wäre eine Potenz ersten Ranges in der Geschichte der Musik. Am 4. December fand im Gewandhause zum Besten des Fonds für alte und kranke Musiker ein brillantes Concert Statt. Mendelssohn-Bartholdy's Ouvertüre zum Sommernachtstraum eröffnete die große Reihe der Piècen, er selbst spielte eines seiner Capriccios. Concertmeister David, mit den Herren Ulrich, Winter und Inten spielten ein Violinconcert von Maurer, Miß Novella sang aus dem Judas Maccabäus das Recitativ: O let eternal honours, mit der Arie: From mighty kings, eine jener wunderbaren Händel'schen Piècen mit altfränkisch steifer Frisur. Außerdem hörten wir von derselben wahrhaft bezaubernden Stimme die Hummel'sche Tyrolienne variée, und ein kleines Lied auf stürmisches Verlangen des zahlreichen Publikums. Den zweiten Theil bildeten Beethoven's Ouvertüre, Gesänge und Zwischenacte zu Egmont. Hr. Schenk sprach Mosengeil's Worte, welche die Musikstücke verbinden; Fräul. Schlegel, die vor kurzem auch vom Theaterpublikum als Agathe und Pamina sehr wohlwollend aufgenommen wurde, sang die beiden Lieder von Egmont's Clärchen.

[Universal-Conversationslexikon.]

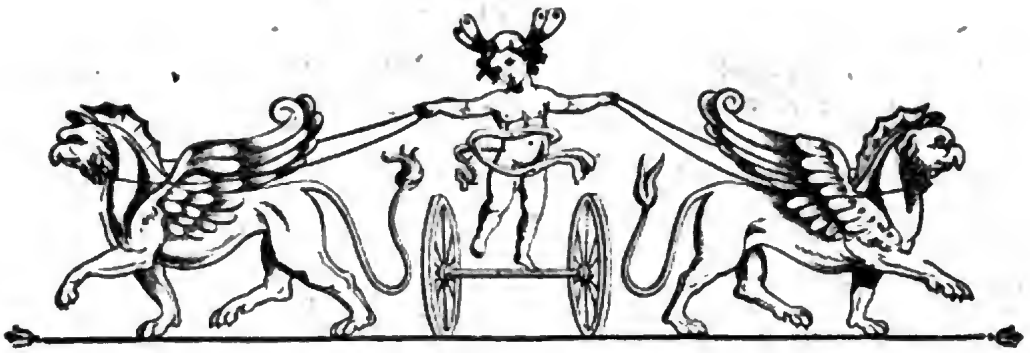
Von diesem mir wirklich staunenswerthem Fleiß gearbeiteten, beispiellos umfangsreichen Lexikon, das in nuce die Essenz aller andern in sich aufschluckt, sind bereits die 11. und 12. Lieferung erschienen. (Leipzig, in der belgischen Buchhandlung.)

[Dr. Mager.]

Dr. Mager, an dessen Aufsatz über Thiers sich die Leser unserer Zeitung erinnern, am Rhein gebürtig, längere Zeit in Berlin wohnhaft, geht nach Genf, als Professor der deutschen Literatur am dortigen collège. Von Mager's geistvoller Geschichte der französischen Literatur erschien vor kurzem der zweite Band. Wir werden von seiner Charakteristik der literarischen Personen Frankreichs später Näheres mittheilen. — In Genf ist er Peschier's Nachfolger.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 243. — den 12. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

Die Aebtissin fand keine Ursache, an der Wahrheit dieser Worte zu zweifeln, und glaubte sich im Gegentheil zu großem Dank verpflichtet, da er so viel gewagt, um ein Ereigniß zu verhindern, welches der Ehre des Klosters so nachtheilig, das vorzüglich aber wegen Johannes Eltern sie in große Sorge versetzte, und sie bewilligte daher gern eine Unterredung mit Gervasia, um welche er sie dringend bat.

Voll unruhiger Erwartung saß Siegbert am Fenster seines Krankenzimmers, das er, der kalten Winterluft wegen, immer noch nicht verlassen durfte, als die Thür endlich sich öffnete und die Heißersehnte eintrat.

„Gervasia!" rief er, indem die Gluth der Freude sein bleiches Gesicht überströmte, „Gervasia! hättet Ihr doch ahnen können, welch' glückliche Botschaft ich Euch zu bringen hatte, bei Gott! Ihr würdet nicht so unbarmherzig meinen Besuch abgewiesen haben, und alles, alles wäre dann anders geworden."

Ueber Gervasia's Züge glitt ein kaltes Lächeln, jedoch nahm sie Siegbert gegenüber Platz, um das zu hören, woran sie nimmermehr glauben konnte.

„O, nicht diesen kalten Blick," sprach Siegbert, „der sagt: ich weiß auf dieser Erde nichts mehr von Glück, Du willst mir nur ein Mährchen erzählen, damit ich bei Dir bleibe; nicht diesen strengen, kalten Blick, Gervasia! denn keine Lüge soll Euch täuschen. Hört ruhig mich an. Schon in früher Kindheit von meinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, studirte ich mit allem Eifer, um meines künftigen Berufes würdig zu werden, und nur die Liebe zu den Wissenschaften lebte in meiner Brust. Als ich einst, um mich vom tiefen Studium etwas zu erholen, meine Eltern zu Grünberg auf kurze Zeit besuchte, sah ich Euch, und die unbekannte Flamme entzündete mein Herz. Ich wußte nicht um Euer Verhältniß mit Dworzecsky; aber je weniger Ihr mich zu bemerken schienet, um so mehr gewann meine Leidenschaft täglich an Stärke. Ein geheimnißvolles Dunkel waltete über Euer plötzliches Verschwinden, das mich nur um so trostloser machte, als mir dadurch jede Hoffnung benommen wurde, Euch mich nähern zu können. Das Zureden meiner Mutter, welcher ich meine Leidenschaft gestanden, brachte endlich mich wieder auf den rechten Pfad, und ich schwur ihr, keinem Gedanken mehr Raum zu geben, der mit der Heiligkeit meines künftigen Standes sich nicht vereinbaren würde. Ich empfing die Weihe; und da Böhmen unter schwerem Druck seufzte, so verließ ich nach dem Tode meiner Eltern mein Vaterland, wo der Zufall mich hieher führte. Durch eine Fügung des Himmels fand ich Euch wieder; Ihr machtet durch die Beichte mich selbst zum Herrn Eures Geheimnisses, und der mühevoll gedämpfte Funke glimmte wieder in meinem Herzen auf, obwohl reiner und heiliger

Digitized by Google

als damals. Glaubt mir, Gervasia! was ich meiner Mutter geschworen, werde ich halten bis zum Grabe; und wie ich für Euch fühle, kann selbst ein Engel des Himmels nicht verdammlich finden! Aber gewöhnt, mein ganzes Geschlecht nur nach Einem Maßstabe zu messen, verschloß der erste Blick, welchen ich Euch in mein Herz werfen ließ, mir Eure Thür. Dieses Mißtrauen kränkte mich, aber ergeben in den Willen Gottes, sann ich dennoch, ob es nicht möglich, für Eure Seelenruhe etwas zu thun; ich schrieb nach Böhmen, nähere Erkundigung über jenen schrecklichen Vorfall einzuziehen, doch ehe noch Antwort kam, zog der Schwedenkönig in unsere Stadt ein, und ich erkannte in dem Rittmeister Stahlhanns — faßt Euch, Gervasia, das Unbegreiflichste zu hören — Euren Dworzecsky!"

Hochauf fuhr Gervasia von ihrem Platze, und während der Tod seine bleichen Fittige über ihre Züge zu breiten schien, hing ihr Auge in starrer Angst an Siegbert's Lippen, ob sie auch wirklich Wahrheit gesprochen. Nach langer Pause erst ergoß der stillstehende Lebensstrom sich wieder aus dem krampfhaft gepreßten Herzen, und indem eine dunkle Gluth die Wangen überzog, rief sie, nach Worten ringend: „Dworzecsky lebt? — Mein Fluch hat ihn nicht getödtet — ich bin keine Mörderin! — Gott! Gott! wie dank' ich Dir in Staub gebeugt für Deine Huld! Er lebt — und ich bin hier! Siegbert, wenn Euer Gefühl für mich so uneigennützig rein ist, wie Ihr vorgebt, so eilt ihm nach — auf meinen Knieen beschwöre ich Euch — sagt ihm: daß ich hier sei, und daß ich schwer, unaussprechlich schwer gebüßt, ihm nicht vertraut zu haben! O, er war immer gut! Valerie nur hat ihn verführt; er wird nicht länger in diesen Mauern mich lassen, die nun, da ich ihn am Leben weiß, wie Felsen auf mir lasten!"

„Ihr liebt ihn noch?" fragte Siegbert im Tone höchsten Staunens; „o, unglückseliges Verhängniß! hätte ich nur geschwiegen, sein Tod wäre besser gewesen als dieses Leben!"

„Ist dieses Opfer Eurer gepriesenen Liebe zu groß?" sagte Gervasia, „doch verzeiht, ich vergaß im Jubel meiner Freude Euer Siechthum, jedes Kind weiß ja, wo das schwedische Heer sich befindet; noch heute werde ich einen Boten absenden." — Und sie wandte sich, um eilig das Zimmer zu verlassen.

„Um Gott! hört Alles," rief Siegbert, sie zurückhaltend. „Stahlhanns hat Beata entführt, von seiner Hand empfing ich diese tödtliche Wunde, da ich in den Garten schlich, um Euch die Nachricht seines Lebens zu bringen, und seinem Beginnen hindernd in den Weg trat."

Eine schreckliche Stille folgte auf diese Worte, während Gervasia beide Hände vor das Gesicht gedrückt hielt; dann aber lachte sie plötzlich laut, und sich an die Brust schlagend, rief sie: „O, du wahnwitziges Herz, wie konntest du auch nur einen Augenblick noch glauben, daß es für dich ein Glück auf Erden gibt! Hat nicht jedesmal, so oft du den Freudenbecher an die Lippen setztest, dessen Inhalt sich in glühendes Gift verwandelt? — Ha, dieser Hohn des Schicksals! Dworzecsky's neue Liebe mußte eine Schwester aus denselben Klostermauern treffen, wo ich täglich tausendfachen Tod durch die Qualen der Reue für ihn litt? Ich entsinne mich, seinen jetzigen Namen von Beata's Stimme halb im Schlafe nennen gehört zu haben; o, hätte ich ahnen können, von wem die Rede war! Doch nicht länger soll der Himmel sein grausames Spiel mit mir treiben, ich zerreiße die Fesseln, die mich an mein bodenloses Unglück ketten!"

Schneller, als Siegbert ihr folgen konnte, durcheilte sie die Gänge des Klosters dem Ausgange zu, wo der nur wenige Schritte entfernte See sie in seine kühlen Arme schließen sollte; aber dürres Gesträuch des Ufers schlang rettend sich in den Schleier der Halbbewußtlosen, und ehe die Schwere des Körpers sie in das feuchte Grab hinabziehen konnte, hatten daher die Nonnen, welche auf Siegbert's Hülferuf herbeigeeilt waren, sie schon erreicht, und man brachte die Unglückliche in ihre Zelle zurück, wo sie mit strenger Aufsicht gehütet wurde.

Noch in derselben Nacht, in welcher Hubald und Stahlhanns die beiden Mädchen aus dem Begninenkloster entführet hatten, verband ein Feldprediger, der von dem Ereigniß unterrichtet und gewonnen war, den Erstern mit Johannen. Wortlos stand Beata bei der Trauungsfeierlichkeit neben Stahlhanns, und sie fand keine Erwiederung auf seine Schmeichelworte, denn zwei schreckliche Funken waren ja, als wollte der Himmel das Strafbare ihres Beginnens beleuchten, schon beim ersten Scheitte aus dem Kloster brennend in ihre Seele gefallen, und der kurze Traum des Glückes schien ihr daher auf immer in der Knospe verwelkt. Auch war es kein Priester ihrer Kirche, welcher den Segen über die Freundin sprach; und da sie diesen Umstand früher nicht bedachte, so wirkte die Ueberzeugung hiervon nur desto drückender auf ihr von Angst und Reue gefoltertes Gemüth. Allein keine Klage ent-

Digitized by Google

schlüpfte ihren Lippen, denn rückwärts zu gehen war unmöglich, und wie hätte sie auch Johanna's Stunden trüben dürfen, die im Jubel ihres so lange heißersehnten Glückes alles Uebrige, was um sie vorging, nicht bemerkte.

Der Zug des schwedischen Heeres bewegte sich indeß nach Frankfurt zu, und da die beiden Männer zu ihren Regimentern mußten, so fand schon der folgende Morgen die Freundinnen den übrigen Officiersfrauen beigesellt, wo sie bald volle Gelegenheit hatten, das freie wechselvolle Leben des Krieges kennen zu lernen. Johanna fügte sich in alles, selbst Frost und Kälte pries sie als weit erfrischender für das Gemüth, wie das traurige Einerlei des Zimmerlebens, denn der Strahl beglückter Liebe beleuchtete und erwärmte ihren Pfad, und ohne auf die Vergangenheit, noch in die Zukunft zu blicken, überließ sie sich nur mit aller Lebhaftigkeit ihres Charakters den Freuden der Gegenwart. Nicht so Beata; die schene Nonne fühlte in Manchem sich verletzt, was die Officiersfrauen als eine längst gewohnte Sache kaum beachteten; ihre täglichen Religionsübungen mußte sie nun im Stillen halten, denn nur Protestanten, welche sie früher kaum dem Namen nach gekannt, umgaben sie; und selbst in den katholischen Kirchen, auf welche unterwegs das schwedische Heer stieß, fand protestantischer Gottesdienst Statt, wenn es die Zeit erlaubte. Und dennoch würde sie dies alles mit Ergebung getragen haben, wenn nicht weit größere Sorgen ihre Seele belastet hätten. — Nur gleichsam wie im Fluge, war Stahlhanns einige Male zu dem Wagen der Frauen zurückgeritten, um sich von deren Wohlsein zu überzeugen; da Frankfurt nach kurzem Widerstande seine Thore öffnete, und das schwedische Heer unaufhaltsam hindurch zog, und erst zu Höchst und der Umgegend Quartier nahm, um sich zu der Belagerung von Mainz vorzubereiten, indem diese Stadt von dem Kurfürsten, ehe er nach Cöln flüchtete, gut befestigt und mit zweitausend Spaniern nebst seinen eigenen Truppen besetzt wurde. Zu Höchst aber, wo Johanna und Beata ein kleines Zimmer zusammen bewohnten, kam er schon den ersten Abend, nachdem er kaum sein Regiment in der Gegend untergebracht hatte. Nicht ohne Bangen sah Beata dem Eintretenden entgegen, und ihre Verlegenheit stieg noch höher, als Johanna sie verließ, um ihrem Gatten entgegenzugehen.

„Fürwahr, ich kann kaum begreifen, welche Veränderung mit Euch vorging," nahm Stahlhanns endlich das Wort, indem er sich ermüdet auf einen Stuhl warf; „als ich Euch das erste Mal sah, waret Ihr ein freundliches, fröhliches Kind, und nun seid Ihr plötzlich so ernst und düster geworden, wie eine Großmutter!"

„Und das wundert Euch?" gab Beata zurück, „soll ich denn schon vergessen haben, daß mein erster Schritt aus dem Kloster mit Blut bezahlt wurde?"

„Ha! woran mahnt Ihr mich?" rief Stahlhanns; „der Elende! hätte ich ihn doch getroffen, daß seine Seele zur Hölle gefahren wäre!"

„Er ist nicht todt?" fragte Beata mit freudebebender Stimme, „wißt Ihr das auch gewiß?"

„Er lebt, Ihr könnt meinem Worte glauben," entgegnete Stahlhanns finster; „doch lassen wir das," setzte er dann, ihre Hand ergreifend, hinzu, „ich habe jetzt Wichtigeres mit Euch zu reden, als von dieser im Dunkeln kriechenden Schlange!"

Seufzend warf Beata einen Blick durch das Fenster, ob ihre Freundin noch immer nicht erscheine, um sie aus ihrer peinlichen Verlegenheit zu erlösen; doch keine Spur war zu sehen, und Stahlhanns begann: „Mein Leben glich bisher einem Waldstrome, der nur von Felsen zu Felsen durch finstere Schluchten sich stürzend, alles im wilden Brausen mit sich in den Abgrund riß, was seine schäumenden Wellen erreichten; doch als ich in Euer frommkindliches Auge sah, da war es mir, als könne noch Ruhe in dieses stürmisch schlagende Herz kommen, als wäret Ihr der Engel, an dessen Hand ich das heilige Land des Friedens wiederfinden würde, das mein irrender Fuß so lange vergeblich gesucht. Sprich, Beata, habe ich mich getäuscht in meinen Hoffnungen; kann dieses reine Herz den Mann wohl lieben, der schon so oft eine Beute der finstern Mächte war?"

„Gott! gib mir Kraft, das Schwerste zu vollbringen!" hauchte Beata, vergebens nach einem Entschluß ringend.

„Beata," wiederholte Stahlhanns, „ich bin nicht gewohnt, im glatten Wortkram lange zu wählen. Ja, oder Nein?" (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Don Juan auf der Bühne.]

Gerade von einem solchen habe ich jetzt zu reden, nämlich von dem des Don Juan, welches acht Tage post festum bei uns, aber darum nicht mit minderer Theilnahme gefeiert wurde. Ich habe in den berliner Zeitungen, wie anderwärts, ganz das Ehrenwerthe dieser Feier anerkannt. Hier erlaube man mir, da sie schon einige Zeit vorüber ist, und mehr historisch betrachtet werden kann, einige andere Bemerkungen

Digitized by Google

darüber, die ich, aus nicht begreiflichen Rücksichten mancher Art, gewissermaßen den Leuten nicht ins Gesicht sagen mochte. Zuerst muß ich mich etwas über die seltsame Inconsequenz der Principien unserer Bühne wundern. Da vor fast zwei Jahren von Bonn aus, unter Schlegel's berühmten Auspicien die Aufforderung erging, für Beethoven's Denkmal durch musikalische Veranstaltungen Beiträge zu schaffen, forderte Jemand, der sich nicht nennen will, aber von Bonn aus veranlaßt war, auf frischer That drei unserer besten Künstler, Mantius, Riss und Taubert auf, sofort eine musikalische Abendunterhaltung für das großen Meisters Grabstein zu veranstalten. Sie gingen freudig, mit der Begeisterung der Jugend und wahrem Künstlerberufs darauf ein — doch das Theater verbot, auf Spontini's Veranlassung, dieses Unternehmen. Natürlich mußte man glauben, daß nur die Eifersucht auf das Ruhmlicht desselben dieses Verbot veranlaßte, und nächsten Tages Fidelio mit allem Glanz, dessen die Bühne fähig war, in Scene gehen werde. Nichts von dem! — Möser, der über zwanzig Jahre alle Winter gewissermaßen von Beethoven gelebt hatte, wollte einen seiner Andern daran geben; er sagte nicht mit Unrecht, es sei für ihn die dringendste Ehrensache, etwas der Art zu thun, — doch auch das kam nicht zu Stande. Die Singakademie, ein Institut, das sich rühmt, die Schutzpatronin classischer Musik zu sein, sollte ein Concert geben — wiederum nichts! — Endlich kamen Theater und Akademie (Möser als Orchesterdirigent implicite) zusammen, und mischten eine laue Feier, die verspätet, verschleppt, zusammengestoppelt, auch nur einen sehr lauen Anklang im Publicum fand, und mithin einen für Berlin wohl zu geringen Ertrag gewährte. — Jetzt tritt das funfzigjährige Jubiläum des Don Juan ein, und das Theater ist plötzlich bereit, für Mozart zu thun, was es Beethoven verweigerte. Ist das Ruhr, so wollen wir das loben; alsdann aber wird die wahre Ruhe auch das Beethoven angethane Unrecht gut machen. Glaubt man, Mozart größern Dank schuldig zu sein? Aeußerlich gewiß, für mehr gefüllte Häuser; doch wer wollte so krämerhaft rechnen! Innerlich steht uns Beethoven indessen wohl eben so nahe, und der persönliche Antheil für den kürzlich Verstorbenen, dessen Wirken in der Welt noch immer im Werden und Wachsen ist, der die musikalische Bildungsstufe gerade unserer Zeit beherrscht, dürfte wohl sogar als wärmer vorausgesetzt werden. Deshalb wollen wir, dahin fasse ich den Spruch meiner persönlichen Ansicht in letzter Instanz ab, für die Mozartsfeier aufrichtigst dankbar sein, aber, dies fordern Gerechtigkeit und Billigkeit, unsere Ansprüche, Wünsche und Hoffnungen für eine Beethovensfeier nicht aufgeben. — Ein zweiter Punct wäre der kritische, über die Ausführung der Feier. An einem Festtage darf man in England Niemand mahnen, die Schuldforderung sei noch zu gerecht; an einem so hohen Festtage wollte ich also auch die Künstler nicht an das mahnen, was sie der Kunst schuldig sind. Ich hoffte auf Wiederholung der Oper, wo sich entweder Selbstbesserung der Fehler, oder Gelegenheit sie zu bemerken dargeboten hätte. Allein bis jetzt — 14 Tage nach dem Schuß — ist kein item oder detto des Don Juan erfolgt, und vergeblich warten wir auf dessen 214te Darstellung; die Jubiläumsaufführung war nämlich die 213te seit dem 20. Novbr. 1790, wo die Oper zuerst bei uns gegeben worden ist. — Also die Kritik! Die Darstellung war mit den besten Mitteln unserer Bühne ausgestattet, und sie sind vielleicht in ganz Deutschland nicht besser aufzutreiben. Dessen ungeachtet, wir müssen es leider eingestehen, hatte sie große Mängel, und mancher berühmte Name erfüllte die Erwartungen, die man von ihm hegte, nicht. Einzelnes gelang Allen vortrefflich, allein wahre Meisterinnen sollten wenigstens nicht so oft dem Tadel die verwundbare Ferse darbieten, wie es an diesem Abend der Fall war. Dem. Löwe hatte die Elvira übernommen. Es war das erste Mal, daß sie mit Fräulein v. Faßmann zusammen sang. Wahrlich, für ein sechsmonatliches Beisammensein bemerkenswerth! Das Publicum hat ihr ein großes Verdienst daraus gemacht, diese Rolle, die eine zweite sei, gesungen zu haben. Wir freuten uns dessen, gestehen aber, daß wir darin nur eine gewöhnliche Pflichterfüllung sehen. Eine große Partie von Mozart ist nie eine zweite, und am wenigsten, wenn man bei der Ausführung noch so viel zu wünschen hat, wie hier. Recht auffallend bethätigte sich aber hier wieder die Ungründlichkeit der modernen Gesangsschule. Bellini's und Donizetti's Aufgaben löst Dem. Löwe staunenswürdig; sie macht eine Trillerkette, kecke Passagenrombinationen u. s. w., daß uns schwindelt. Doch eine natürliche Melodie, zu der nicht irgend ein scharf markirter Ausdruck gefordert wird, gelingt ihr selten. In der Elvira gab sich dies öftees kund. Das Recitativ zur großen Arie in Es dur, wo die Leidenschaftlichkeit einige sehr starke Accentuationen verträgt, sang sie schön; anderes gut, manches aber mißlang gänzlich. Welch eine gründlich gebildete Künstlerin Dem. Sontag war, fahren wir hier. Diese sang dieselbe Arie der Elvira meisterhaft, weil sie bei allen Verzierungen und glänzenden Passagen immer die natürliche Tonbildung, den natürlichen Ausdruck als Basis behielt. Bei Dem. Löwe ist dies nicht der Fall; ihre Tonbildung ist zu gewaltsam, stets durch irgend einen Affect gefärbt, nicht absolut schön, wie sie in dem Solfeggio sein soll. Genug, das Resultat meiner Betrachtungen ist, daß die ganze moderne Gesangskunst eine überladene in jeder Hinsicht ist, im Vortrag, wie in der Masse der Colloraturen u. s. w. Fräul. v. Faßmann ist als Donna Anna theilweise großartig, theilweise aber treffen auch sie die oben allgemein angedeuteten Vorwürfe. Sie singt Manches was seine Gesangskunst fordert, z. B. die Tonleiter im Maskenterzett ungenügend, ist in hohen Noten oft nicht rein, u. s. w. — Ich will aber hier nichts Einzelnes mehr rügen, sondern nur im Ganzen sagen, daß, trotz des sehr lobenswerthen Eifers, der Begeisterung fast aller Künstler für die Sache (z. B. die des Herrn Blume unseres noch unübertroffenen Don Juan), doch die Gesammtleistung nach dem Urtheil aller Kunstgebildeten unter dem blieb, was man von dem Berliner Theater erwarten konnte. Dies würden wir unsern Künstlern unter die Augen dahin sagen müssen, wenn wir den Festtag nicht hätten heilig halten wollen. Wir sparten die Kritik wie gesagt für eine zweite Vorstellung auf, die leider nicht Statt gefunden hat, und so mußten wir hier der Wahrheit ihr Recht anthun.

(Der Beschluß folgt.)

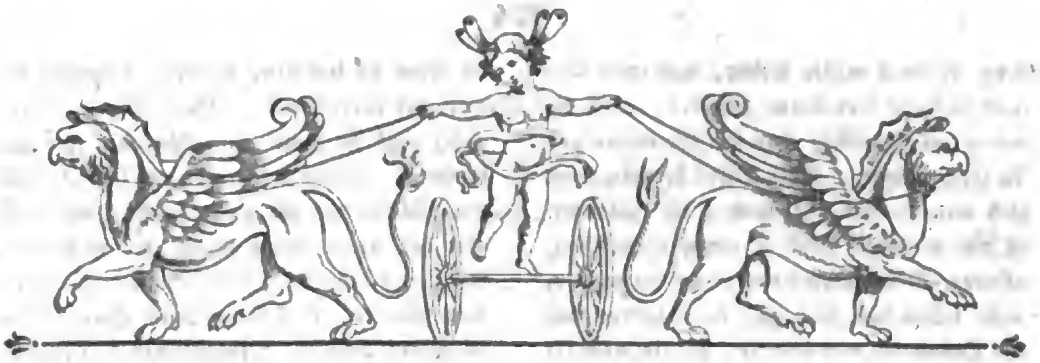
Notiz.

[Wie die Franzosen sich um Deutschland bekümmern.]

Der Messager erzählt buchstäblich: „Der Graf Anesperg, in der deutschen Literatur unter dem Pseudonamen Anastasius Bruun bekannt, hat dem Baron Brantaul, seinem literarischen Rivalen, mit welchem er einen Streit gehabt, ein Cartel geschickt, und nach dem Beispiel Heim's, bei seinen Streitigkeiten mit Menzel, demselben 1000 Frs. für die Reisekosten bis zur Grenze geschickt. Man weiß nicht, ob Hr. v. B. das Cartel angenommen hat.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 244. — den 14. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

Ein schwerer Kampf malte sich in Beata's Zügen; doch endlich Fassung gewinnend, entgegnete sie mit bebender Stimme: „Stahlhanns hat das Herz der arglosen Nonne gewonnen, doch den Worten Dworzecsky's kann sie nimmermehr Glauben schenken, da er, ohne allen Vorwurf seines Gewissens, die geopferte Margarethe so leicht vergessen konnte!"

Wie von einer Schlange gestochen, fuhr Stahlhanns von seinem Sitz empor, und mit großen Schritten das Zimmer messend, ging er einige Male schweigend auf und nieder; dann aber stellte er sich an das Fenster, und mit den Fingern an den Scheiben trommelnd, sagte er in seinem gewöhnlich kalten Tone: „Nun, Mädchen! wer hindert Dich denn, mit Stahlhanns glücklich zu sein, wenn Du ihn liebst? Dworzecsky und Margarethe mögen ihre Sache immerhin in der Hölle mit einander ausmachen!"

„O, sprecht nicht solch gräßliche Worte!" bat Beata, „der böse Feind läßt nicht zwei Mal sich rufen."

„Kind! das weiß ich lange schon," lachte Stahlhanns wild auf, „daß der Teufel sich nicht so besinnt, seinen Freunden aus der Verlegenheit zu helfen, wie Deine Heiligen!" und mit verschränkten Armen wieder das Zimmer durchschreitend, murmelte er dann vor sich hin: „Ich Thor, der ich von Friedensengeln schwärmte, in einer Weiberhand liegt nun mein Geschick, und ich muß täglich vor Verrath mich fürchten. Doch bei allen finstern Mächten! lieber zerreiße ich selbst die Kette, ehe ich dieser Ungewißheit mich preisgebe!" Und vor dem weinenden Mädchen plötzlich stillstehend, sprach er: „Gib mir Wahrheit, Kind, strenge Wahrheit! wie viel weißt Du von meinem frühern Leben?"

„Alles," entgegnete Beata, „was Margarethe wußte, denn ich habe ihre Beichte belauscht. Nur was Euch in die Gefahr brachte, und durch welches Wunder Gott Euch vom Tode errettet, ist ihr, wie mir, verborgen geblieben."

„Ha, ein Wunder Gottes!" rief Stahlhanns bitter lachend; „doch wenn ich Dir in das reine, gläubig zum Himmel erhobene Auge blicke, möchte ich es selbst so gern glauben, wenn ich nur könnte! Sieh, Mädchen!" sprach er dann, neben Beata wieder Platz nehmend, „so oft ich Deine frommen Worte höre, gedenke ich immer meiner Kindheit, wo die Mutter mich nicht schlafen gehen ließ, wenn ich nicht vorher mein Abendgebet hergesagt und mich dem Schutze der lieben Engel empfohlen hatte. Aber sie starb, und die lieben Engel mußten bald ihr Schutzamt ungebeten übernehmen; wie lange sie dies gethan, ist mir unbekannt, denn ich war ein wilder Knabe, der sich um Gott und die ganze Welt wenig kümmerte. Mein Vater hegte große Hoffnungen für mich, und ich sollte einst der Stolz, die Freude seines Alters werden. Doch war ich kaum zum Jüngling gereift, als das unglückliche Treffen bei Prag alles

Digitized by Google

anders entschied; Friedrich mußte fliehen, und mein Vater starb mit noch mehrern Anhängern desselben, durch die Hand des Nachrichtees, nachdem man sein Vermögen und seine Güter eingezogen hatte. Allee Mittel beraubt, stand ich nun plötzlich verlassen und auf mich selbst beschränkt, und ich schloß um so lieber einer geheimen Gesellschaft, welche die Hoffnung, Böhmen einst wiedee frei zu machen, immer noch nicht fahren ließ, mich an, da glühender Haß gegen das Haus Oesterreich mich beseelte, und ich nach der Stunde lechzte, wo ich den Tod meines Vaters würde rächen können. Aber, zu viel Vorsicht mußte angewendet werden, denn nur langsam durfte der Funke unter der todtscheinenden Asche fortglimmen, da man von kaiserlicher Seite kein Mittel der Aufsicht außer Acht ließ, und es gingen dahee Jahre hin, ohne daß man dem Ziele nne Handbreit näher gerückt war. In dieser Zeit lernte ich Margarethen kennen, und ich liebte sie, wie ein Mann zu lieben vermag, dessen Seele von einem großen Plane erfüllt ist, von welchem Ehre, Leben, ja selbst das Wohl des Vaterlandes abhängt. Ihrer quälenden Eifersucht auf Valerie, die einst durch einen unglücklichen Zufall Mitwisserin meines Geheimnisses geworden, und welche ich in ein Verhältniß mit mir verstricken mußte, um sie ebenfalls in Händen zu haben und ihres Stillschweigens mich zu versichern — eine Zerstreuung zu geben, ließ ich sie die lateinischen Briefe copiren, die ich in der Angelegenheit des Bundes an den flüchtigen König Friedrich schrieb, da ich auch hoffte, durch diese Vorsicht einer Entdeckung zu entgehen. Aber hatte Margarethe gegen irgend Jemand etwas geäußert, was Verdacht erregen konnte, oder war Valerie vielleicht dennoch zur Verrätherin geworden? mein letztes Schreiben wurde aufgefangen, und ich noch zeitig genug gewarnt, um über die Gränze flüchten zu können. Schon wae ich dem Walde nahe, in welchem ich Margarethe auf mich waeten hieß, als mir noch ein Papier beifiel, das ich vergessen hatte, und welches Einen der Verbündeten verrathen konnte. Ich kehrte noch einmal zurück, um dieses Schreiben zu vernichten, was mir auch gelang; allein, die Verzögerung war zu groß, und ehe ich den Wald wieder erreichen konnte, sah ich mich schon von Gerichtsdienern umringt. Nach Pilsen abgeführt, währte mein Proceß nicht lange, denn ich verläugnete hartnäckig, einen Mitschuldigen zu haben, und obwohl man dieses nicht glauben konnte, so drang man doch nicht sonderlich in mich, da man es für besser hielt, durch meine Bestrafung ein abschreckendes Beispiel zu geben, als einer Verschwörung auf die Spur zu kommen, welche ihre Zweige bis tief in das Herz des Landes trieb. Mein Urtheil wuede also gesprochen, und ich sollte mein Vergehen mit meinem Kopfe bezahlen. Anfangs schien es mir leicht, ja glänzend sogar, den Märtyrertod für unsere gute Sache zu leiden, als ich aber den letzten Gang antrat, als viele der Verbündeten mit kalten, theilnahmslosen Blicken aus den Fenstern auf mich schauten, da flammte mein Herz in Wuth auf, und ich würde die Welt vernichtet haben, wenn ich die Macht dazu gehabt hätte. Wie die Stimme eines Vogels beim Brausen des Meeres, verhallten das Gebet und die Trostsprüche des Priesters ungehört vor meinen Ohren, und schon hatte ich den verhängnißvollen Ort betreten, als in den wilden Stürmen, welche in meinem Innern tobten, ein Gedanke, — der Gedanke an den Bösen, mein Herz durchzuckte. In diesem Augenblicke sprengte ein Reiter mit verhängtem Zügel dem Schaffot zu, und die gaffende Menschenmenge fand kaum Zeit, nach beiden Seiten zu flüchten, um den Hufen seines Pferdes zu entgehen. Schon in dee Ferne rief er: mit der Vollziehung des Urtheils einzuhalten, und ich wurde nun noch einmal in mein Gefängniß zurückgebracht, da man in meiner Wohnung zu Grünbeeg noch einen Brief gefunden, welcher auf Theilnehmer meines Complottes schließen lasse; der Proceß sollte von neuem beginnen. Aber ehe drei Tage vergingen, war ich entflohen; denn meine Freunde hatten diesen Brief selbst geschrieben und den Gerichten in die Hände zu spielen gewußt, um die Vollstreckung des Urtheils aufzuschieben und Zeit zu meiner Befreiung zu gewinnen. Ein Kaufmann Stahlhanns, welcher Söhne hatte, die zufällig an Gestalt und Farbe der Haare mir glichen, übernahm es, mich über die Geänze zu bringen; vorher mußte ich aber mit ihm die Messe zu Prag besuchen, wo ich als krank ausgegeben, unterwegs den Wagen und in der Stadt das Zimmee nicht verlassen sollte. Mein blindes Vertrauen in jene Macht, die mich vom Tode errettet, trieb mich aber zur Tollkühnheit an, und ich ging frei und ungehindert durch die Straßen der böhmischen Hauptstadt, und Niemand ahnte in mir den entflohenen Dworzecsky. Glücklich kam ich nach Schlesien und von da in schwedische Dienste. Sieh, Mädchen! das ist mein Schicksal. Durch den Anstuf jenes Elenden, welchen mein Stahl nicht tief genug duechbohrte, um ihn auf ewig verstummen zu machen, bist Du Herr meines Geheimnisses geworden; geh nun hin, sage: daß ich von unehrlichen Henkershänden berührt worden; kein Officier wird mit mir mehr den Degen ziehen

wollen, und ich bin dann ärmer als der letzte Knecht des Trosses! Aber gehe hin, damit Du jenem zuvorkommst, denn sobald seine Wunde geheilt ist, wird er mich anklagen."

„Da sei Gott vor!" entgegnete Beata, welche bisher mit gespannter Aufmerksamkeit seinen Worten gelauscht hatte, weder durch mich, noch durch Siegbert wird das Geheimniß verrathen werden."

„Und weiß sonst Niemand davon?" fragte Stahlhanns.

„Nein, Niemand!" sagte Beata zögernd. „Siegbert wird gewiß um Gervasia's willen schweigen," setzte sie dann schnell hinzu.

„Und wer ist diese Gervasia?" fuhr Stahlhanns in seinem Verhöre fort.

„Es ist Margarethe!" lautete die Antwort.

„Ha! also auch sie ist in meiner Nähe!" rief er, vom Stuhle aufspringend, „auch sie wird von jenem nachtwandelnden Pfaffen bald von meinem Hiersein unterrichtet und die ganze Hölle wird sich gegen mich verschwören, um meinen Untergang zu beschleunigen! Doch was sage ich? Die Hölle hat es immer treu mit mir gemeint; der Himmel schickt mir diese vernichtenden Blitze, da ich thöricht genug war, nach einem seiner Engel die Hand auszustrecken und tolles Zeug vom Lande des Friedens zu träumen!" In heftiger Bewegung durchschritt er abermals den kleinen Raum des Zimmers; nach und nach nahmen jedoch seine Züge wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck an, und mit der Hand über die Stirn fahrend, sprach er halb laut vor sich hin: „Bin ich jetzt nicht ein weit größerer Thor! Was ist es denn auch? — ein Pfaffe — ein paar Brüder — hast dir ja schon aus verwickelteren Verlegenheiten zu helfen gewußt, und bebst vor solchem Kinderspiel! — Was meinst Du, Mädchen?" wandte er sich dann an Beata, „Du hast mich aufgeregt, da das reine Saitenspiel Deines Glaubens nicht in dem Sturm meines wilden Lebens untergehen will — das ist Alles! An mir wäre es jetzt, Thränen zu vergießen, wenn mein Auge nicht längst verlernt hätte, sich in dieser Quelle des Trostes zu baden, nicht an Dir."

„O, sprecht nicht also!" nahm Beata das Wort, „wahrer Glaube ist stark, und darf nicht untergehen im wilden Aufruhr des Lebens! Auch mir wird Gott die Kraft verleihen, Euch zurückzuhalten von dem Abgrunde, an welchem Ihr — vom bösen Feinde verlockt — nur noch einen Schritt zum ewigen Verderben habt, wenn anders sein Wille mich zum Werkzeug seiner Gnade erwählt!"

„Versteh ich Recht!" rief Stahlhanns, das Mädchen an die Brust ziehend, „Du wolltest dennoch mit dem heimlich Geächteten es wagen?"

„Ich will es!" sprach Beata mit fester Stimme, „doch hört mich an, auf welche Art. Ein wunderbares Verhängniß ließ mich Euer Schicksal an demselben Tage erfahren, als ich Euch das erste Mal gesehen; ich mußte zur selben Stunde, als ich Euch aus dem Kloster folgte, die schreckliche Ueberzeugung gewinnen: daß Stahlhanns und Dworzecsky nur eine Person sei; aber der Gedanke: daß Gott vielleicht mich ausersehen, Euch vom Abgrunde des Verderbens zu retten, gibt mir wieder Kraft in meinen Leiden. Ja, Dworzecsky! glaubt mir, Ihr wandelt auf dunklen Wegen, und der Böse hat Euer Auge verblendet, daß Ihr die Hand des allbarmherzigen Vaters nicht sehet. Ich will deswegen Euer Gattin heißen vor der Welt, damit ich Euch überall hin folgen, und wie Euer Schatten Euch zur Seite sein kann, um durch mein heißes, glühendes Gebet die Macht des Finstern stets abwenden zu können, wenn er seine listigen Schlingen um Euch legt. Doch, versteht mich wohl, nur den Namen Eurer Gattin will ich tragen, denn vor Gott darf es ja nur Margarethe werden."

„Ich darf aber doch nicht zwei Frauen nehmen, Du wunderliches Kind!" sprach Stahlhanns, sie umfassend.

„Ich weiß," hauchte Beata, ihre Stirn an seine Schulter lehnend, „ich weiß es nur zu gut, doch mir fehlt die Kraft, Euch gänzlich zu entsagen, und ich würde sterben, sollte ich Euch an Margarethens Seite sehen. Aber ich fühle den Muth und die Stärke in mir, Euer Schutzgeist zu sein, ohne Margarethens ältere Rechte jemals durch einen Gedanken zu kränken. Seid Ihr es so zufrieden?"

„Ei, da finden wir sie ja ganz vertraut brüderlich zusammen!" tönte plötzlich eine Stimme dazwischen, und Johanna, welche mit Hubald unbemerkt in das Zimmer getreten war, sprang nun vor Freude wie ein Kind, welchem man sein liebstes Spielzeug gegeben. „Das ist schön, das ist klug von Dir!" rief sie, das verlegene Mädchen umarmend, „daß Du Dich nicht länger zierst; für was auch? um mich zu begleiten bist Du doch nicht aus dem Kloster gegangen! Also zugesagt und morgen den Geistlichen bestellt, denn wer weiß, wie es übermorgen gehen wird!"

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Don Juan, Mantius, Seydelmann.]

Vieles lag auch in der Art, wie die Oper dirigirt wurde, höchst unsicher, ein Takt langsam, einer rasch, ewig schwankend, dabei nur eine Probe, so daß Dem. Löwe noch ganz unsicher war, und wohl fünf bis sechs Mal unrichtig einsetzte, u. s. w. Dies wäre zu vergeben; daß sie aber eben so oft sich gestattete, Mozart's Melodieen willkürlich zu ändern, um ein paar hohe Töne oder eine moderne ganz unpassende Verzierung anzubringen, die in einem Kunstwerk, das Jedermann auswendig weiß, das Ohr nur beleidigen, das — sei ihr auch vergeben, wenn sie's künftig läßt. Trotz alle dem war das Ganze dennoch ehrenwerth, durch den Sinn der meisten Künstler, durch den Eindruck, den das Werk immer machen muß, an diesem Tage aber besonders machte, durch das Publikum, welches wahrhaft begeistert Theil daran nahm, und endlich durch die Einnahme, die ohne Geschenke 1625 Thlr. 10 Gr. betragen hat, wovon man schon ein recht hübsches Stück Marmor zu Mozart's Denkmal kaufen kann. — Nicht rühmenswerth aber war es, daß die Direction gar nichts gethan hatte, die Feier symbolisch zu bezeichnen, und man am Schluß der Oper, unter stürmendem Jubel von Hervorruf nicht etwa Mozart's Büste von Kränzen und Glorien umstrahlt, von Gruppen huldigender Künstler, von Gestalten knieender Musen umgeben erblickte, sondern nur Dem. Löwe im Nachtkleide, Fräul. v. Faßmann im Garderobenmantel, und einige andere abgehäutete Figuren der Oper — kurz ein betrübtes Schauspiel, wo man ein glänzendes, erhebendes erwartet hatte.

Aber was sonst Neues vom Theater? — Je nun, Herr Mantius hat geheirathet, dies ist für Berlin ein Ereigniß, und kann auch eins für die Kunst sein, wenn die junge liebenswürdige Frau ihren Gatten bei guter Stimmung zu erhalten weiß. Man erzählt eine Anekdote von des Sängers Heirath, die ich wieder erzählen will, ohne mich für die Wahrheit derselben zu verbürgen. Ist sie nicht wahr, so ist sie wenigstens keine Verläumdung. Der Sänger war schon den ganzen October hingehalten worden und konnte immer noch keinen Hochzeitsurlaub erlangen; stets traten neue Hindernisse ein. Er wäre beinahe verzweifelt, denn ein Bräutigam verzweifelt bald. Endlich kommt der Urlaub, der Tag der Abreise! Schon sitzt er im Geist im Wagen, eilt auf der Landstraße, sieht vielleicht gar am Altar u. s. w. Da kommt plötzlich ein Befehl, Abends noch in einer Vorstellung aufzutreten. Nunmehr wäre es fast Zeit zu verzweifeln, wenn man Zeit dazu hat, aber ein Sänger muß singen. Inzwischen erfährt Jemand, der viel vermag und viel thut, wie schwer das Herz dem armen Sänger bei der Vorstellung sein muß. Er beschließt, ihm den bittern Abend zu versüßen. Am Schluß der Oper tritt ein Lakai zu ihm, und kündigt ihm an, daß ein Wagen mit Postpferden für ihn angespannt sei, und ihn drunten erwarte, um ihn kostenfrei nach dem Ort seiner Vermählung (Mecklenburg) zu führen. Er erstaunt, doch noch mehr, als ihm derselbe Lakai beim Einsteigen ein Päckchen einhändigt, das ein sehr schönes Geschenk für die Braut enthielt. Der hohe Geber soll aber nicht genannt, sondern nur errathen sein.

Ein wichtiges Moment für das Schauspiel bildet Seydelmann's nunmehr als abgeschlossen zu betrachtendes Engagement mit 3600 Thlrn. Dagegen ist Krüger mit 1000 Thlrn. Pension in den Ruhestand versetzt. Vor kurzem ist auch Madame Seelinger mit ihren beiden Töchtern von ihrer nordischen Reise zurückgekehrt. Ihr erstes Auftreten fiel sehr glänzend aus; sie hatte, um mit ihren beiden Töchtern zugleich zu erscheinen, die Rolle der Donna Diana dazu gewählt. An Beifall, Blumen und Kränzen fehlte es nicht.

L. Rellstab.

Aus Dresden.

[Allerlei große Kleinigkeiten.]

Mad. Schröder-Devrient, wie Sie wissen, kam, sah und siegte wieder. Sie kam — der dresdner Sehnsucht zu spät, sah — unser Publikum kalt und aus Besorgniß wegen Abfall der Stimme mißtrauisch, als Anna, Norma, Emmeline; und siegte — doch wieder als Agathe, Romeo, Euryanthe.

Die Hugenotten sind bereits in Probe.

Pauli zu Ehren (er feierte sein 25jähriges Jubiläum als Mitglied der hiesigen Bühne) wurde im Hôtel de Pologne ein Fest arrangirt. An Liedern, Transparents, die die vier Stadien seines Lebens darstellten, u. dgl. fehlte es nicht. Fräul. Bauce bekränzte ihn mit dem Lorbeerkranz, Th. Hell hatte ein Festgedicht gemacht mit dem gemüthlichen Refrain: Noch funfzig Jahr' so fort.

Die Albina, die einzige der dresdner Gesellschaften, deren Unterhaltung nicht blos fur Gaumen und Füße bestimmt ist, führte uns neulich Fräul. Wenner vor. Sie sang mit ihrer effectvollen Stimme die erste Arie Agathens. Die junge Dame will sich dem Theater widmen und wird schnell in den Annalen der Oper glänzen. Hr. Matthäi, Sohn unsres Galerie-Directors, war kurzem von Algier zurückgekehrt, las aus seinem Tagebuche Stellen vor unter Vorlegung geistreicher Zeichnungen und hübscher Lucioläden. Nach diesen Proben darf man von dem Buche viel erwarten, das er intendirt.

Hr. Franz Schubert, der Gatte der ehemaligen Maschinka Schneider, ist Concertmeister geworden.

Der „gelehrte Thebaner" St — m hat eine grelle, schlechte Broschüre über Theater geschrieben. Im „Sammler" travestirt man alte Lieder nach neuen scandalosis; das versiegelte Dampfboot der Elbe recitirt: „Foedere nemand mein Schicksal zu hören!"

Notiz.

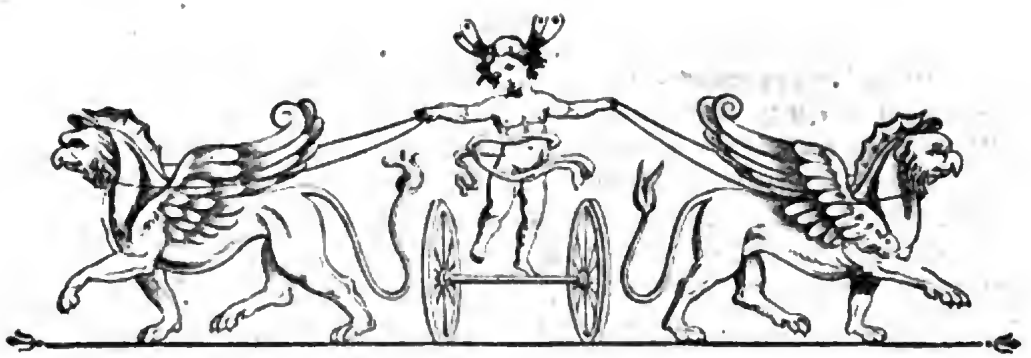
[Zur leipziger Chronik.]

Bei dem Gastmahl, das Leipzig den eigenen, sowie den beiden Deputirten des Voigtlands Todt und v. Dieskau gab, brachte Professor Weber einen würdigen Toast aus. Er sprach davon, wie leicht es dem Freunde des Rechts und dem Manne des Volkes in der sächsischen Ständeversammlung sei, die Stimme der Wahrheit zu erheben, da König und Volk in so inniger Eintracht nur ein Ziel vor Augen hätten. Dann deutete der Redner darauf hin, daß es nicht überall in Deutschland dem Freunde des Rechts, dem Freunde des Fortschritts und der Volksentwicklung so leicht werde, sein Heiligthum, die Freiheit der Gesinnung, das Bewußtsein des Wahren, zu schirmen, und brachte den göttinger Septembrern ein Lebehoch, das die Versammlung mit lautem Jubel erfüllte.

Todt und v. Dieskau erhielten als Anerkennung ihrer Gesinnung zwei silberne Pokale. Das pauliner Chor brachte ihnen Ständchen, am 7. December war der zweite große Fackelzug, zu dem sich gegen 1000 Bürger und Studenten versammelt hatten.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 245. — den 15. December 1837.

Redacteur: Dr. K. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Beguinen.

(Beschluß.)

Wirklich, den nächsten Morgen schon stand Stahlhanns mit Beata am Altare, um den Segen des Priesters für seine Scheinehe zu empfangen; jedoch fühlte er sich beruhigt, denn nur auf diese Art konnte er ihres Schweigens versichert sein, und daß sie ihres Uebergewichtes sich nie bewußt werden sollte, dafür wollte er schon sorgen. Das Weitere der Zeit anheimstellend, ritt er nach beendeter Trauungsfeierlichkeit wieder zu seinem Regimente, das vor Mainz sich gelagert hatte.

Auch Beata fühlte sich wieder ruhig, und sie dankte Gott für den Ausgang, welchen er ihr gezeigt, denn so durfte sie nun täglich in des Geliebten Nähe leben, ohne gegen ihr Gewissen zu handeln; und sie hatte in dem Gedanken, ihm der Schutzengel zu sein, der die Macht des Bösen verscheuche, einen Schild gefunden, hinter welchem ihre Liebe, sie selbst täuschend, sich verbergen konnte.

Die Belagerung von Mainz mußte aufgehoben werden, da Tilly die Stadt Nürnberg bedrohte, welcher Gustav Adolph zu Hülfe eilen wollte; und erst als diese entsetzt war, zogen die Schweden wieder dem Rhein zu und nahmen Mainz ein. Nachdem die Fackel des Krieges lange genug am Rhein gebrannt hatte, wälzte der wilde Strom sich wieder in die Gegend von Nürnberg; dann über den Lech in das Herz von Baiern, und München selbst mußte seine Thore öffnen. Aber, wohin auch das Loos den Gatten rief, Beata blieb treu ihm zur Seite, und mit unermüdlicher Geduld trug sie alle seine finstern Launen, welche oft, von geheimem Mißtrauen erweckt, auf seine Stirn sich lagerten. Bald mußte sie auch von Johannen scheiden, da Hubald unter dem Befehle des Generals Horn nach Bamberg ziehen sollte, um diese Stadt in Besitz zu nehmen; wie schmerzlich der Abschied der beiden Freundinnen auch war, so fühlte dennoch Beata von einer großen Sorge sich dadurch befreit, indem sie ihrem Gatten verschwiegen, daß auch Johanna die Beichte Margarethens belauscht, und sie sich, trotz aller schlauen Fragen an dieselbe, nicht überzeugen konnte, ob Siegbert's Ausruf der Freundin in ihrer damaligen Feinde wirklich entgangen, oder ob sie nur aus schonender Rücksicht dessen nicht zu gedenken scheine. Sie glaubte das Letzte annehmen zu dürfen, und für dieses zarte Schweigen im Stillen dankend, empfing sie bald mit innig er Theilnahme ein Schreiben Johannens, worin diese ihr meldete, daß sie sich mit ihren Eltern versöhnt, und welch Wohlgefallen dieselben nun an ihrem Schwiegersohne hätten.

Bleich und abgehärmt saß Katharina am Fenster und ließ die Hände gedankenvoll auf der Arbeit ruhen, denn eine lange Zeit war freuden- und hoffnungsleer dahin gegangen, und keine Kunde erschien von Tschambo; zwar

Digitized by Google

hatte sie bei durchziehenden Soldaten erfragt: daß er noch lebe, aber dadurch erhielt sie nur die Gewißheit, daß er sie vergessen; und der Wurm des Kummers nagte deshalb um so tiefer an dem Herzen, das den Geliebten weit lieber als todt, wie für treulos beweint hätte. Stundenlang beschäftigte sie sich nun mit Bildern ihrer Phantasie, und sie wünschte bald dem Ungetreuen, gerade wenn er mit einer Andern am Altare stände, unter die Augen zu treten und dann zu sterben; bald malte sie, sich sein Erschrecken mit allen Farben ihrer Einbildungskraft, wenn er, über einen Kirchhof wandelnd, ihren Namen auf einem Leichensteine lesen würde. Doch diesmal schmückte sie sich eben eine Versöhnung mit dem wortbrüchigen Geliebten mit allen Wonnen der Liebe, als plötzlich die Thür aufgerissen wurde und Augspercher, wie von Furien getrieben, in das Zimmer stürzte. „Alles, alles ist verloren!" rief er, verzweiflungsvoll die Hände ringend, „verflucht sei der Augenblick, wo ich von dem glattzüngigen Böhmen mich bereden ließ, um der Erste zu sein, der für den ketzerischen Schneekönig stimmte! Alles ist nun verloren, und ich kann sehen, wo ich eine neue Heimath finde!"

„Was sprecht Ihr da, Vater?" fuhr Katharina aus ihren Träumen empor.

„Nicht wahr, Kind! Du meinst wohl, der alte Vater rede im Fieberwahn?" sagte Augspercher, sich erschöpft in seinen Lehnstuhl werfend, „doch wollte Gott, dem wäre so; aber ich spreche schreckliche Wahrheit; die Schweden haben bei Nördlingen eine furchtbare Niederlage erlitten, sie mußten fliehen, in gänzlicher Unordnung fliehen; morgen, vielleicht heute noch, kommen sie hier durch, und ich kann nun gleich mit ihnen gehen, wenn ich nicht in die Hände der nachsetzenden Kaiserlichen fallen will, welche meine Anhänglichkeit an den Schwedenkönig mir schlecht bezahlen würden."

„Die Kaiserlichen kommen wieder hierher?" rief Katharina mit mühsam verhehlter Freude.

„Ja, die Kaiserlichen!" fuhr Augspercher die Tochter grimmig an, „möchtest nicht lieber den Vater hängen sehen, nur um wieder mit dem Buben zusammen zu kommen, der Dich hinter seinem Rücken verführt und dann nach Soldatenart vergessen? Geh, packe alles zusammen, was sich fortschaffen läßt," setzte er dann wieder weicher hinzu, als er eine Thräne über Katharina's bleiche Wange herabfallen sah, „morgen müssen wir fort, Gott wird uns auch ferner helfen!" —

Ein trüber Herbstmorgen zog über Aschaffenburg herauf, und ein scharfer Ostwind jagte die Wolken gleich fliehenden Gebirgen durch die Räume der Luft, als hochbepackte Wägen über die Mainbrücke fuhren; denn sämmtliche Bürger, welche es vorzüglich mit den Schweden gehalten, glaubten sich nun nach deren Niederlage nicht sicher mehr in ihrer Vaterstadt, und sie zogen es daher lieber vor, dem ungewissen Schicksale der Flüchtigen sich anzuschließen, als der gewissen Rache der Kaiserlichen sich auszusetzen. Auch Augspercher befand sich schon unter den Auswanderern, und Katharina's thränenerfülltes Auge blickte noch einmal jenseit der Brücke nach der Stadt zurück, wo der erste Traum ihrer Kindheit sie beglückt, wo der Feengarten der Liebe ihren Blicken sich erschlossen hatte, und aus welchem nun ein hartes Geschick sie hoffnungsleer in die weite Welt trieb. Der flüchtige Stadtschultheiß war selbst des Trostes zu sehr bedürftig, um Worte für seine Tochter zu finden, und sie saßen daher beide stumm im Wagen, denn sie hatten in dieser trüben Stunde wohl keine Ahnung, daß zu Straßburg sie noch bessere Tage erwarteten, und daß Katharina durch die Hand eines reichen Bürgers hinlänglich für den treulosen Tschambo entschädigt werden würde. —

Kaum waren jedoch die letzten Wagen über die Brücke gerollt, als auf der östlichen Seite der Stadt sich schrecklicher Lärm erhob, denn die ersten Truppen der geschlagenen Schweden drangen aus dem Spessart hervor und hatten auch schon das Sandthor erreicht, als kaum die Nachricht hiervon durch die Straßen sich verbreitet. Wie Raubthiere fielen sie in die Häuser ein und begehrten Nahrungsmittel, da sie unterwegs sich bisher wenig Erholung gegönnt, denn die Kaiserlichen waren ihnen immer, ihren Sieg verfolgend, nachgerückt. Bis gegen Mittag reichten die Bürger den hungernden Soldaten, was sie nur hatten; als aber immer größere Massen eintrafen, als die Unordnung immer mehr überhand nahm, da verschlossen sie sich endlich in ihre Häuser, um nicht völlig geplündert zu werden. Dies war jedoch nur das Signal zu ihrem eigenen Untergange, denn kaum sahen die Soldaten, daß nur Gewalt mehr helfen könne, als sie auch sogleich von diesem militairischen Rechte Gebrauch machten. Thüren wurden zertrümmert; und wo dieses nicht ausreichte, legte man Feuer an. Schon war der Tumult und die Verwirrung auf das Höchste gestiegen, als auch ein Trupp Soldaten in das Beguinenkloster drang, wo die Nonnen bereits durch einen unterirdischen Gang sich geflüchtet hatten. Alle Schränke wurden von den Schweden erbrochen und durchsucht, die Heiligenbilder von den

Digitized by Google

Wänden herabgerissen und durchstochen, und da sie nichts von Bedeutung fanden, steckten sie endlich das Gebäude in Brand und überließen es dann seinem Schicksale, um in der Stadt auf andrer Beute auszuziehen.

Gierig leckte indeß die Flamme an den eichenen Thüren des Klosters, und die Rauchwolken drängten sich aus einzeln offenstehenden Fenstern, als plötzlich auf der Mauer über dem Eingange die weiße Gestalt einer Nonne sichtbar wurde. Mühevoll kletterte sie, an den Ästen der Bäume sich festhaltend, an dem Vorsprunge der Wände empor, doch als sie hoch genug stand, um die ganze Gegend überschauen zu können, da flammte ein Strahl des Entzückens über ihre geisterbleichen Züge, und sie lachte fürchterlich laut auf, daß es weit hin durch das Brausen des Windes hallte. „Ha, wie wohl wird mir wieder seit langen, langen Schmerzenstagen!" rief sie hochaufathmend, „wahnsinnig nannten sie mich, weil ich sagte: der Himmel sei von bösen Geistern bewohnt, welche an der Menschen Qualen sich weideten! — ich — wahnsinnig! die Verblendeten! Im Wahn liegt Glück — ich wußte nur von Schmerz. Doch heute legt des Sturmes Wehen wie heilender Balsam sich um meine wunde Brust, denn das Auge, bisher nur in eigenen Gram versunken, sieht eingsumher Zerstörung und Unglück, und die Freude über das fremde Elend zieht ein, als ein Gast in diesem Herzen. Ha! wie der Wind so geschäftig in die Flammen bläst! Tobt ihr Elemente, raset ihr Flammen, stürzet ein ihr Mauern! nur im wilden Aufruhr der Zerstörung wird es mir noch wohl. Horch, dort winseln Weiber und Kinder, vom Schwert des wütenden Feindes durchbohrt! Dir Kurzsichtigen, als ob der Tod etwas wäre gegen ein Leben voll Jammer?" —

„Um Gott! Gervasia, komm herab!" tönte Siegbert's flehende Stimme von der Brücke herüber, „siehst Du nicht, daß die Flamme schon das Thor ergriffen hat? Komm herab, eile — da es noch Zeit ist!"

Aber Gervasia hörte nicht die Bitte des Freundes, denn lange als wahnsinnig ringelerkert, athmete sie nun mit gierigen Zügen die Luft der Freiheit. „Hörst Du es, Gott, in Deinem höchsten Himmel oben, zu welchem die Klage des Menschen selten eindringen kann," rief sie nach kurzem Lauschen, „hörst Du, wie sie aus den brennenden Häusern zum Hülfe rufen? — meine Buße, mein Gebet hast Du verworfen — ich will Dir vernichten helfen, vielleicht, daß dieses Opfer Dir gefälliger ist!" Und das hölzerne Bild des heiligen Michael, das neben ihr in einer Nische stand, mit starker Hand ergreifend, schleuderte sie es weit hin nach Siegbert, daß es zertrümmert zur Erde fiel.

„Heilige Jungfrau! wir kommen dennoch zu spät, denn das Kloster steht bereits in Flammen!" klagte in diesem Augenblick eine sanfte Stimme, und eine zarte Frauengestalt eilte durch die Laubgänge des Gartens dem Kloster zu, während ein schwedischer Officier nur langsam ihr folgen konnte, da eine Wunde am Fuß ihm das Gehen sehr beschwerlich zu machen schien.

„Tod und Vernichtung sei heute mein Wahlspruch!" rief Gervasia, an den eisernen Stäben eines Fensters sich anklammernd, da ein brennender Balken von oben herabgefallen, gerade auf der Mauer, wo sie stand, von den Ästen der Bäume gehalten, liegen geblieben war; doch die Frau unten gewahrend, machte sie, die Gefahr selbst mit hinabzustürzen nicht achtend, mit geschäftiger Eile die Äste los — der Balken fiel, und ein klagender Wehlaut durchzitterte die Luft.

„Meine Beata, mein treues Weib! Hülfe, Rettung!" jammerte der Officier, die Erschlagene unter dem brennenden Balken hervorziehend; „mußtest Du deshalb für den Ort Deiner Kindheit so viel Sorge tragen, um hier den Tod zu empfangen?" —

Beata schlug noch einmal die Augen auf. „Stahlhanns," flüsterte sie mit sterbender Stimme, „unsere Liebe war Sünde, darum hat Gott mich hier gerichtet. — Versprich, auf frommen Wegen zu bleiben!"

„Wer an Dich glaubt, muß auch an Gott und seine Heiligen glauben!" sagte Stahlhanns, die Sterbende in namenlosem Schmerz in seine Arme legend; doch Gervasia horchte oben hoch auf, und auf die Gruppe herabstarrend, sprach sie: „Wie ist mir denn, war das nicht der Klang seiner Stimme, und sie haben ihm ja das Haupt abgeschlagen? doch nein, er hat später noch Beata aus dem Kloster entführt, und um dirse Beata jammert er jetzt, da ich sie ihm getödtet! ich? — ich einen Mord begangen? ja — ja! an meinen Händen klebt Blut, an meinem Schleier auch! Fort, hinunter in den kühlen See, damit ich Beides wieder rein wasche!" Und sie lief längs der Mauer dem See zu, um hinabzuspringen. Siegbert, welcher indeß einen Baum erstiegen, schwang schnell sich hinauf, die Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern; allein, ehe er sie noch erreichen konnte, stürzten die ausgebrannten Balken des Vordachs krachend zusammen, und ein Theil der Mauer sollte mit Gervasia nach, den ganzen Garten in dicke Wolken von Rauch und Staub verhüllend.

Digitized by Google

Als die Luft endlich wieder klar wurde, kniete Stahlhanns, wie durch ein Wunder errettet, noch an derselben Stelle, seine Hand hielt noch die Hand Beata's; doch ihr Körper lag in Schutt und Trümmer neben Gervasia's Leiche begraben.

Vergebens wandte Siegbert alle Mühe an, den verzweifelnden Gatten von dem Gefahr drohenden Ort hinwegzubringen, erst als die Flamme beinahe seine Kleider erfaßte, ging Stahlhanns. Auf der Landstraße außen hielt der Diener mit den Pferden, und er sah den Heren staunend an, als er ihn allein kommen sah; doch dieser wies nur mit der Hand auf die Rauchsäule, welche eben zum Himmel empor wirbelte; und auf sein Pferd sich schwingend, eilte er nach Frankfurt, wo die geschlagenen Schweden sich wieder sammelten.

Stahlhanns suchte anfangs den Tod; doch die Zeit schloß mit milder Hand die schmerzende Wunde, und einer schönen Erinnerung sich hingebend, sagte er oft zu Johannen und Hubald, deren Gesellschaft ihn allein noch aufzuheitern vermochte: „Gott hatte mich gewürdigt, mir einen Engel zur Bekehrung zu senden; die Erscheinung ist zwar in den Himmel zurückgekehrt, aber in meinem Herzen lebt sie noch."

Auch Siegbert fand in den Wissenschaften Trost und Beruhigung, und er lebte noch lange Jahre als eine Stütze aller Armen und Nothleidenden.

In dem Klostergarten aber, welchen die moderne Hand der Zeit längst zu einer freundlichen Anlage umgeschaffen, soll noch, der Sage nach, Gervasia zur Herbstzeit, traurig durch die Ruinen wandeln, und dann in dem trüben See ihren Schleier waschen. Jedoch hat sie seit lange Niemand gesehen, und sie wird wohl endlich Ruhe und Vergebung ihrer Sünden gefunden haben.

Notizen.

[Jugendlectüre.]

Von den vielen Schriften für die Jugend scheinen uns folgende empfehlenswerth. Ewald Hold, der in seinem Fach bewährte Schriftsteller, gibt Schilderungen aus der Historie und dem Menschenleben und erzählt die Geschichten von Belisar, Masaniello, Wilhelm Tell u. a. Die Hinrichs'sche Buchhandlung stattete das Buch mit schönen Stahlstichen aus. In demselben Verlag erschien eine Sammlung von Mährchen und Erzählungen moralischen Inhalts von Mad. Neumann, Vorsteherin eines Erziehungsinstitutes, die sonst als J. Satori der Lesewelt bekannt ist. Das Buch ist mit seinen colorirten Kupfern geschmückt. — Ernst von Houwald, der alte Freund der Kinderwelt, bevorwortet ein „Buch für kleinere Kinder," das eine junge Erzieherin, Cora v. Reich, aus dem Französischen übertrug. Es erschien in Leipzig bei Göschen, ebenfalls geschmackvoll ausgestattet. — Endlich ein für halberwachsene Jungfrauen bestimmtes „Weihgeschenk" von Ed. Oser (Leipzig, Scheld), in geschmackvoll geschriebenen Briefen, welche den jungen weiblichen Sinn für den Inhalt der Kunst und Litteratur und für die Formen des geistig Schönen gewinnen. Das Buch ist eine sehr gut abgefaßte populäre Aesthetik für die weibliche Jugend. Auch Druck und Ausstattung sind empfehlenswerth.

[Die Polen in Paris.]

Am 4. November gaben die Polen in Paris dem Lord Stuart ein Ehrenmahl. Unter den Toasts, welche vom Grafen Ludwig Plater und andern ausgebracht wurden, erhob sich der alte Niemcewicz und überreichte dem Lord im Namen der polnischen Druckerei das erste Exemplar von Wernyhora, einem Nationalroman, der an jenem Tage die Presse verließ. Der Held des Romans war ein Bauer aus der Ukraine, der die Wiederherstellung Polens mit Englands und der Türkei Hülfe predigte. Die Nachrichten über das Fest geben nicht an, ob Mickiewicz daran Theil nahm. Adam Mickiewicz lebt in Paris sehr zurückgezogen, gegenwärtig mit seiner Geschichte Polens beschäftigt. Nach dem Untergange seines Vaterlandes blieb dem Edlen nichts als religiöse Resignation. Dieser scheint er ergeben zu sein, ein Nothbehelf für versagte Wirksamkeit. Sein „polnischer Wandersmann" trug auch schon dies Gepräge der Einkehr des Geistes in sich. — Der „polnische Wandersmann" ist ein Vorgänger der Lamennais'schen Paroles d'un croyant, keineswegs von diesen erst angeregt, vielmehr ist das Verhältniß der Einwirkung ein umgekehrtes. Lamennais ließ sich das Werk übersetzen, bevor er seine Paroles schrieb.

[Rahel in Frankreich.]

Philarète Chasles, der Uebersetzer Jean Paul's, war der erste, der in Frankreich über Rahel sprach, im Journal des Débats. Professor Lerminier sprach ausführlich in seinem Au-delà du Rhin über die Persönlichkeit Rahel's und theilte Proben aus ihren Briefen mit. Jetzt bringt die Revue de Paris (vom 26. Novbr.) einen Artikel über die merkwürdige Frau, aus der Feder des Marquis von Custine, der Rahel persönlich in Deutschland kannte und mit ihr briefwechselte.

[Mendelssohn's Paulus.]

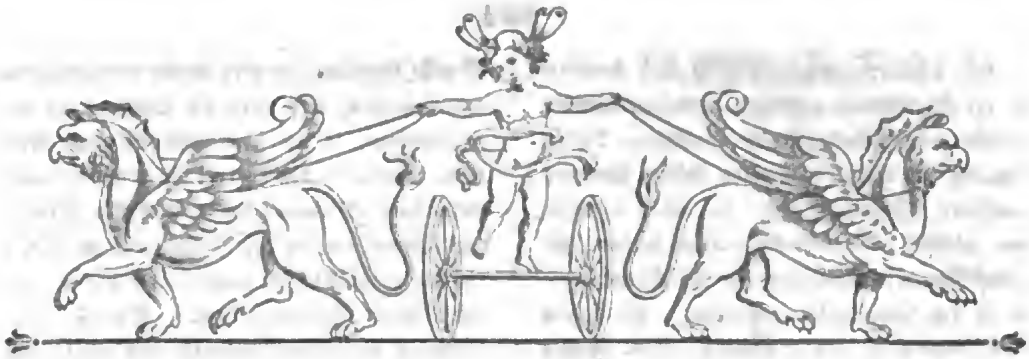
Am 1. December wurde zu Breslau in der Aula Leopoldina Mendelssohn-Bartholdy's Paulus aufgeführt. Nach Berichten von dort ging die Aufführung mit 400 Musikern unter Mosewius' Leitung trefflich von Statten.

[Lessing-Denkmal.]

Man erwartet einen Lessing-Almanach, eine neue Ausgabe von Lessing's Werken, und gebe in Braunschweig damit um, dem Heros der deutschen Kritik ein Denkmal zu errichten. Braunschweigs Einwohner betrachten es als Ehrensache, die Kosten dieses Unternehmens aus eignen Mitteln zu bestreiten; indessen glauben sie den Verehrern Lessing's zu nahe zu treten, wenn sie ihnen die Gelegenheit entzögen beizusteuern. Man sendet die Beiträge an Hofrath Petri in Braunschweig.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 246. — den 16. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gervinus und die historische Kunst.

Es kann nicht geläugnet werden, daß über die Aufgabe und das Wesen des Historikers in Deutschland gar keine oder sehr schlechte Vorstellungen herrschen. Der gelehrte Theolog oder Jurist meint gleich auch die Geschichte seiner Wissenschaft schreiben zu können, der Gymnasiallehrer, der nie hinter seinen Büchern hervorkam, ergreift die Feder, um die Thaten und Sitten älter und neuer Völker zu schildern. Daher die Masse von historischen Schriften, in denen todtes Notizenwesen prunkt, daher die klägliche Erscheinung, epochemachende Thaten des Weltgeistes nach den kleinlichsten Rücksichten beurtheilt zu sehen. Um so erfreulicher ist es, in einer Broschüre von G. G. Gervinus, „die Grundzüge der Historik" so klar, präcis und lebensfrisch entwickelt zu finden, als es sich von dem verehrten Verfasser der vortrefflichen Geschichte der deutschen Nationalpoesie*) erwarten ließ. Wir halten es für Pflicht, hier auf diese Schrift aufmerksam zu machen und an eine kurze Darstellung ihres Inhalts einige Bemerkungen über den vorliegenden Gegenstand zu knüpfen.

Von vorn herein ist es ein äußerst glücklicher Gedanke, daß die Geschichte als die Achse aller menschlich-moralischen Bildung betrachtet wird, deren Pole Poesie und Philosophie bilden, welche beide mit ihr in beständigem Rapport sein müssen, sobald etwas Erkleckliches geleistet werden soll. Darum werden die Ausgeburten der Phantasterei wie der Ascetik und Mystik treffend als verwerflich, die Producte des geistlosen Factensammelns als verächtlich bezeichnet, und unter den Werken des Dichters, Philosophen und Historikers, diejenigen am höchsten gestellt, die aus den vereinten, nicht sowohl in Gleichgewicht gesetzten, als vielmehr in richtiges Verhältniß von Hauptthätigkeit und Beihülfe gebrachten Kräften der Speculation, der Phantasie, des beobachtenden Verstandes, hervorgegangen, wie denn schon W. v. Humboldt dem Historiker allen Erfolg absprach, der nicht zugleich mit poetischem und philosophischem Sinne begabt sei. Während aber die einseitigen Ausartungen des Dichtens und Denkens immer nur eine sehr kleine Periode gehabt, existirt die annalistische Geschichtschreibung unter irgend einer Gestalt zu allen Zeiten, da sie als Chronik oder Zeitung das Knochengerüst aller Geschichte abgibt, und Völker von scharfer und strenger Nationalität, die, mit wenig Kunstsinn und Neigung zur Abstraction begabt, sich nur nach der politischen Seite hin materieller entwickeln, auch keine Geschichte haben können, die eine Verbindung mit Poesie und Philosophie zeigte. Wie das Epos ist die Chronik rein objectiv. Sie zeichnet von Jahr zu Jahr eine Begebenheit nach der andern auf, um gefällige Darstellung und innern Zusammenhang unbekümmert; sie beob-

*) Von der Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen (Leipzig bei Engelmann) sind zwei Bände erschienen; den dritten starken Band erwartet man zu Ostern.

Digitized by Google

achtet einfach, faßt nüchtern und verständig auf, berichtet treu, was in der Wirklichkeit geschehen, und verschmäht künstlerische Form und philosophischen Gehalt. Treten in der Entwickelung der eben bezeichneten Völker Perioden von höherer geistiger Entfaltung ein, so gehen einzelne Chronisten von größerer subjectiver Bedeutung hervor, die sich zu den volksthümlichen Annalisten wie die Ordner epischer Gedichte zu den Rhapsodien verhalten. So Livius bei den Römern, Zurita bei den Spaniern, J. v. Müller bei den Schweizern. Sie erfreuen sich bei ihren Nationen einer allgemeinen Volksthümlichkeit, während Luden unter uns auf einem ungehörigen Boden steht. Diese Geschichtschreiber behandeln ihren Gegenstand in einer doppelten Befangenheit, die sich auf Räumliches und Zeitliches beziehen läßt, sie haben nur Sinn für ihr Vaterland, nicht für die Welt, und sie wissen nur vom allernächsten Zusammenhang der Dinge, sie stehen nie über Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart zugleich, sie behandeln nie das Ganze als Ganzes, sondern nur von Theil zu Theil. Darum vermißt man die Sonderung des Unwesentlichen und Zufälligen vom Wesentlichen und Nothwendigen, darum die Aussicht auf ein Ziel, die Einheit des Planes und die Geschlossenheit in sich, die das Kunstwerk ausmachen.

Weiter stellt Gervinus der Chronik die zweite Hauptgattung keimender Historiographie gegenüber, das Memoire. Hier treten mehr die Charaktere der handelnden Menschen, mehr die Quellen und Folgen der Handlungen, als diese selbst hervor. Forschende Beobachtung und ein darauf gegründetes Raisonnement zeichnet den Memoirenschreiber aus, und während der Chronist Handlungen in einfachem Bericht ohne Motive erzählt, gibt er oft nur Motive mit bloßer Andeutung der Begebenheiten. Ein Volk, dessen Nationalität ganz subjectiver Natur ist, das nicht in alten Glanz, sondern in die Gegenwart seinen Ruhm setzt, kann nur das Memoire pflegen, welches, wie die Mode, stets ruckweise ohne Zusammenhang blos das Neueste selbstgefällig und anspruchvoll behandelt. So ist Frankreich sein gedeihlichster Boden, und selbst Voltaire betrachtete die Geschichte mit engherziger Eigenrichtigkeit, und ist unfähig, sich in ein ihm fremdartiges Verhältniß zu versetzen. — Auf dem Memoire baut sich die pragmatische Geschichtschreibung auf. Der Pragmatiker vergnügt sich, die Veranlassungen und Wirkungen der historischen Thatsachen psychologisch zu erklären und auf menschliche Triebfedern zurückzuführen, seine Motive, geheime Neigungen und Leidenschaften auszuforschen, die subtilsten Fäden der Handlungen bis auf die letzte Quelle derselben, die aber immer eine menschliche sein muß, zurückzuleiten, und durch die längste Kette von Wirkungen zu begleiten, in die schon hundert neue Verhältnisse ihre Glieder eingeschoben haben; er bemerkt nicht, wie sehr er durch seine Erklärung der menschlichen Dinge aus den kleinen Beweggründen der Individuen an den großen Gang der Weltgeschichte, die nach ewigen Planen geordnet ist, den kleinlichsten Maßstab anlegt. Wo die Nationalkraft erlahmt ist, wo einzelne Männer von überlegener Seelenkraft die Dinge lenken mit geistigen Werkzeugen, mit Intriguen, Berechnungen und Diplomatie, da entsteht die pragmatische Behandlung der Geschichte.

Wenn aber nun Gervinus, wie die Chronik mit dem Epos, so das Memoire mit dem Drama zusammenstellt, so kann ich nicht umhin, ihm hier zu widersprechen. Die lyrische Poesie ist keine bloße Nebengattung, wie er angibt, sondern die ursprünglichste Art aller Dichtung, die dann die epische und dramatische aus sich entläßt und in reiner Form neben diesen fortbesteht, wie die dramatische durch die Action auf der Bühne, so sie durch Musikbegleitung unterstützt. Völker, die mehr in der Vorhalle der Kunst, denn im Heiligthume selbst stehen, wie die Hebräer, haben nur Lyrik. Auch bei den Hellenen war sie älter als Epik. Homer erwähnte mehrfach Päanen, Hymenäen ꝛc. Der starke Impuls der Gesinnung, der Eindruck, den der Dichter von Außen empfängt, verleiht ihm den ersten Antrieb zum Gesange; erst später erzählt er die Begebnisse um ihrer selbst willen, erst später enthüllt er durch den Mund der handelnden Menschen ihr Inneres. Wie des Lyrikers, so ist auch des Memoirenschreibers eigene Person der Mittelpunct seines Werkes, wie die Lyrik, so ist auch das Memoire rein subjectiv, und wie das Drama die höhere Einheit von Epos und Lyrik ist, so erscheint die wahre Geschichtschreibung als die Synthese der Chronik und des Memoires, und wie die antike Tragödie mehr durch ruhige Entfaltung, die romantische durch Bewegung und glühendes Leben sich auszeichnet, so ist Thukydides mehr chronologisch, Machiavell pragmatisch.

Darnach zeigt der Verfasser nach einigen beherzigenswerthen Worten über Biographie und Sagengeschichte mit schöner Begeisterung, wie der wahre Historiker in dem verwirrten Gange der Dinge die Plane der Weltregierung ahnen lernt, und wie sich ihm von selbst die chaotische Masse in gewisse Gruppen ordnet, mit bestimmten Anfang- und Endpuncten, die von historischen Ideen zusammengehalten werden, an denen sich die Vorsehung offenbart. Diese Ideen durchdringen und gestalten innerlich die ganze Ge-

Digitized by Google

schichte, und ihr Wesen und Wirken, ihr Siegen und Weichen gibt als Faden des Geschichtswerkes diesem die schönste Einheit. Nun gruppirt er um diesen Kern herum mit viel mehr Freiheit und dichterischem Verfahren, als der Chronist denkbar geglaubt hätte, aus der Fülle der Thatsachen das, was jene Ideen und ihren Verlauf anschaulich zu machen dient. Und indem er so vollendete Reihen von Begebenheiten darstellt, und diese zu einem Gemälde des menschlichen Schicksals überhaupt macht, vermissen wir bei ihm weder philosophischen Gehalt noch künstlerische Form, empfangen wir nicht einzelne Lehren, sondern lernen die ganze wirkliche Welt verstehen und alle menschlichen Verhältnisse klar, frei und kräftig durchwalten. Nur Griechen, Italiener und Deutsche haben bei ihrer reinmenschlichen Ausbildung als der Kunst und Wissenschaft eigentliche Pfleger und Bewahrer auch wirklich große Historiker. — Die herrliche Charakteristik des Thukydides und Machiavelli, und das Schöne und Großartige, was weiter über den wahren Werth der Geschichte und ihres würdigen Jüngers gesagt wird, überlasse ich dem Leser zu eigenem Genuß, und schließe diesen Auszug aus der äußerst anregenden, die Wissenschaft fördernden Schrift mit dem herzlichsten Dank an ihren Verfasser, der eben so gründlich als geistreich es wohl versteht, Belehrendes und Erquickendes zu vereinigen. Daß Schlosser als derjenige deutsche Historiker erwähnt wird, dessen Werke zugleich Früchte des Lebens und der Wissenschaft sind, war mir um so angenehmer, da er gerade von einer jüngern Richtung unserer Literatur manche Unbilden erfahren mußte, und doch für jede geistige Regung, für das Große jeder Art ein offenes Auge und einen beredten Mund hat, und die Weltgeschichte selber das Weltgericht sein läßt, während Rotteck die Träger der Weltentwickelung mit Floskelgeschwätz begießend, über alle den Stab bricht, die nicht nach seinem Compendium des Naturrechts gehandelt, Leo dagegen mit dem politischen und religiösen Despotismus gegen freiere Regungen zu Felde zieht.

Rosenkranz wünschte einmal, daß Gervinus mehr formelle philosophische Bildung besäße; allein ich finde es im Gegentheil erfreulich, daß er, wie der große Baubach, auf verschiedenem Wege wandelnd, mit den Hauptresultaten der neuern Speculation zusammentrifft, und so wird es auch ihm lieb sein, zu vernehmen, wie Rückert, der in ganz andern Gebieten der Kunst und Wissenschaft seinen Kranz errang, doch Eines Sinnes mit ihm über die Aufgabe des Historikers ist, wenn er singt:

Wie die Welt läuft immer weiter,
Wird stets die Geschichte breitere
Und uns wird je mehr je länger
Nöthig ein Zusammendränger.

Nicht der aus dem Schutt der Zeiten
Wühle mehr Erbärmlichkeiten,
Sondern der den Plunder sichte
Und zum Bau die Steine schichte.

Nicht das Einzle unterdrückend
Noch damit willkürlich schmückend,
Sondern in des Einzlen Hülle
Legend allgemeine Fülle.

Der gelesen Alles habe
Und besitze Dichtergabe,
Klar zu schildern dem das Wesen,
Der selbst nicht ein Wort gelesen.

Sagt mir nichts von Resultaten,
Denn die will ich selber zieh'n,
Laßt Begebenheiten, Thaten,
Helden rasch vorüberflieh'n!

Und vor Allem spart die Noten,
Zeiget euch nur wahr und treu,
Und wird mir der Kern geboten,
Frag' ich nicht aus welcher Spreu!

— r —.

Correspondenz.

Aus Göttingen.

[Die Septemvir.]

Die hallesche Literaturzeitung bringt einen Aufsatz voll ofenhockender Pedanterie über die göttinger Jubilarschriften, in welchem unter andern philiströsen Vorwürfen gegen die „Festgabe" auch das getadelt wird, daß mehrere Professoren dort „Gedankenpriester" genannt worden, da sie ja doch Lehrer an einer Hochschule für historisches Wissen seien; doch daß hier das klare Auge der Jugend besser gesehen als das bebrillte Alter, beweist die Protestation, durch welche sieben Ehrenmänner darthun, daß sie nicht nur an Intelligenz, sondern auch an Energie des Willens groß sind. Wahrlich, Albrecht hat aus den Rechtsbüchern der Menschheit mehr gelernt als einige Controversen behandeln, Dahlmann und Gervinus in der Entwicklung der Geschichte durch Thaten des Schwertes und Worts mehr als Namen und Jahreszahlen gesehen, Ewald und die Brüder Grimm sind in ihren Sprachstudien vom Buchstaben nicht getödtet worden. Weber'n hat die Natur mehr als die äußere Schaale gewiesen; Alle haben sie die Einsicht, daß der Gang der Welt vorwärts gerichtet und nur vom starken Festhalten und ruhigen Fortbilden des Errungenen Heil zu hoffen ist, daß, wer sich nicht zum Träger der Zeitideen macht, sondern thöricht ihnen entgegenarbeitet, sich nur sein eignes Grab gräbt. Von solchem Geist eingegeben ist ihre Protestation gegen Aufhebung der hannoverschen Verfassung. Kein demagogisches Geschrei, sondern der gediegenste Sinn für Recht und Gesetz; keine Furcht und keine Schmeichelei, sondern die strengste Rechtlichkeit, die muthigste Eidestreue; keine Sophismen, sondern das tiefste Wahrheitsgefühl. Von verschiednen Seiten laufen

Dankadressen ein, die akademische Jugend ruft ihnen Lebehoch, überall das regste Interesse für sie, nur in der Stadt Hannover herrscht Indolenz, und es gereicht jenen Männern um so mehr zur Ehre, sich aus derselben erhoben zu haben.

Der Schritt, den die sieben Weisen Göttingens gethan, ist in mehrfacher Hinsicht äußerst wichtig. Ist er von unmittelbar günstigem Erfolg, so zeigt er, was einsichtige Kraft vermag; werden die Männer suspendirt, so ist die Universität Göttingen ihrer Stützen beraubt. Denn es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Protestanten ihre Blüthe sind, und daß die Jugend sie nicht ohne Grund „Gedankenpriester" nannte. — Daß die sieben ersetzt werdrn, daran ist nicht so leicht zu denken. Man braucht zwar nicht die Welt wie Goethe beobachtet zu haben, auch eine jüngere Erfahrung lehrt, wie der niedrigste Sinn gerade bei Gelehrten herrscht, aber das gilt immer nur von Zunftmenschen, die sich in ihr engherziges Treiben festgebannt und von der Eitelkeit und bornirten Einseitigkeit ihres Verstandes durch den Fluch der Abstraction zur eben so verwerflichen Spröstlucht des Herzens getrieben werden. Doch wer bei seinen besondern Studien stets das Ganze im Auge hat, und für die Menschheit arbeitet, dem wird auch der Wille fest und edel, und um so fester und edler, je höher die Einsicht steigt, und Männer, welche ähnlich gehandelt hätten wie die genannten Professoren, werden gewiß eher durch eine Nationalsubscription für sie wirken, als deren Amtsnachfolger werden wollen. Knöcherne Solbenstecher und dürre Facturmurmsten ersetzen aber keine Ewalds und Gervinus. — Durch ihre Entlassung würde dann dem großen norddeutschen Staate eine neue Gelegenheit gegeben, vor aller Welt zu zeigen, daß er der auf Intelligenz gebaute Staat ist, daß er zu unterscheiden weiß zwischen wahrer und falscher Loyalität, zwischen dummdreistem Rebellentrotz und vernunftmäßigem Rechtsinn, und daß er jede Gelegenheit ergreift, seine blühenden Hochschulen noch durch ausgezeichnete Lehrer zu bereichern.

Sollte aber auch das Schlimmste erfolgen, dann werden die Ehrenmänner in stiller Zurückgezogenheit glücklich sein, da sie des Mannes höchstes Gut, die Ehre und Selbstachtung, bewahrt, die Stimme der Geschichte wird sie mit Ruhm krönen und Uhland's herrliche Worte werden ihnen als Gruß aus jedem edlen Munde tönen:

Daß Ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei Euch ein lohnend stolzes Glück!
So wie ein Fähndrich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt Ihr tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.
Beharret ruhig und bedenket:
Der Irrthum Morgen steigt beraus,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

Notiz.

[Friedrich Laun's Memoiren.]

Man könnte es uns verübeln, daß wir dieses Buch für nichts als Klatsch hielten. Der Mann hat einmal diesen deutschen Klatsch aus „alter, guter" Zeit erlebt; also sollte man auf diese Erlebnisse eingehen, da sie eben die „alte gute" Zeit charakterisiren. Wir geben nur Folgendes, das uns von werther Hand mitgetheilt wurde.

Der Angabe nach, wäre Dr. Bergk genöthigt gewesen, sich den Verfolgungen der Franzosen wegen seines Buches „Napoleon und das französische Volk" zu entziehen. Das angedeutete Buch ist aber nicht von Dr. Bergk, sondern von dem Grafen Gustav von Schlabrendorf, dem pariser Einsiedler und Sonderling, verfaßt, und von dem Capellmeister Reichardt zum Druck besorgt worden. Des letztern Umstandes wegen ist auch wohl Reichardt für den Verfasser gehalten worden, aber mit Unrecht; schon der Inhalt des Buches geht weit über den Geschichtskreis hinaus, dessen die Verfasser der vertrauten Briefe über Paris, und der Klatschbriefe über Wien fähig war.

Das Akrostichon auf Mad. Fleck (Thl. I. S. 251.)

Lieb' Erzwingende,
Unbezwungene
Jungfrau der Weiber,
Schelmisch Erfahrene,
Ehrbar Ueppige,
Freiheit Raubende,
Leiden Gebende,
Erwählte der Musen,
Cytherens Erwählte,
Künstlerin —

ist von Ludwig Robert, der in dieser Art sehr viel Pikantes und Witziges geliefert hat, wovon das Meiste nur einem kleinen Kreise bekannt geworden, auch großentheils, der ungemeinen Schärfe wegen, gar nicht mittheilbar ist. Manche der in Laun's Memoiren erwähnten oder geschilderten Personen, z. B. Mad. Sander, dann Gualtieri, Schack, Gentz, Humboldt, Wieland, und auch Mad. Fleck nochmals (in etwas unfreundlichem Sinne), sind von Ludwig Robert sehr treffend akrostichirt, und der Herausgeber der „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang" hätte wohl Gelegenheit gehabt, einige solche Züge mitzutheilen.

Ueber die Streitigkeiten in der Literatur, die Schlegel'sche und Kotzebue'sche Partei, die Gesellschaftskreise der Damen Sander, Herz und Anderer, finden sich schätzenswerthe Notizen. Auch die früheren Lebensverhältnisse so mancher nachher berühmten Männer erhalten hier oft unerwartete Streiflichter, z. B. Adam Müller, Schlegel, Tieck, Savigny. Dergleichen Beiträge können allerdings zur Vervollständigung eines Gemäldes dienen, das jene Entwickelungszeit in Deutschland, die mit der französischen Revolution parallel läuft und gleichsam deren Gegensatz bildet, zur Erscheinung bringt. So sind auch die Mittheilungen aus der früheren Zeit Reimann's, der auch wohl, so gut wie Schlabrendorf, Oelsner und Andre, seine eigne Schilderung verdiente, von Interesse.

Die alcäischen Strophen aus einer Ode auf den Tod Friedrich des Großen (I. 258.), welche in den Memoiren angeführt werden, sind nicht von Fischer, wie der Verfasser glaubt, sondern von dem Franziscanermönch und nachherigen Revolutionair in Straßburg, Eulogius Schneider, und deshalb nur um so merkwürdiger. Schneider ist uns durch Rebier's Erinnerungen in der letzten Zeit wieder aufgefrischt worden. Seine Gedichte aber scheinen von den Deutschen vergessen zu sein. Er war nicht ohne Talent, und sein Lebensgang sehr merkwürdig. —

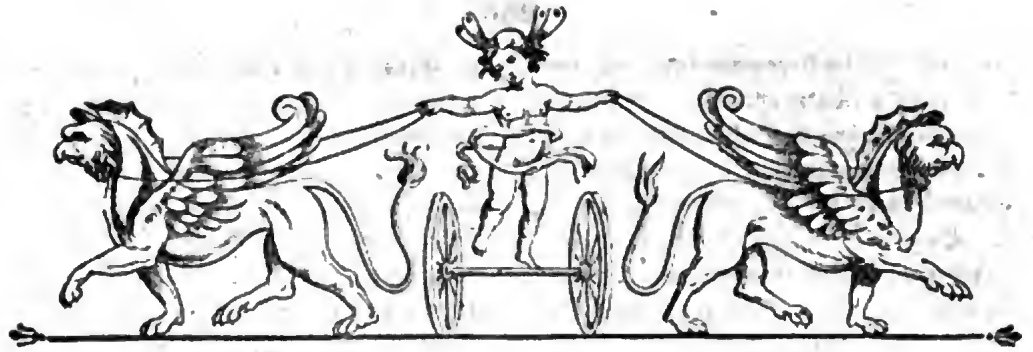
[Goethe in Italien.]

Bisher waren nur Werther und Meister italienisch übersetzt, während man Kotzebue's sämmtliche Theaterstücke schon längst übertragen hatte. Gegenwärtig sind in dem Museo drammatico, das zu Mailand erscheint, auch Götz und Faust übersetzt, der erstere von Francesco Bergani, wie das Magazin f. d. Lit. d. A. berichtet.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei eine Beilagen von Fr. Volckmar in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 247. — den 18. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Kaulbach's Hunnenschlacht.

Dieses großartige Gemälde erregt, so wie der Beschauer sich davor hinstellt, bei aller Verwegenheit und Kühnheit der Ausführung einen harmonischen Eindruck. Höchste Formvollendung, symmetrische mit der feinsten Berechnung und künstlerischer Abwägung vertheilte und gerundete Massen; Melodie der Gruppirung und des einzelnen Linienflusses; Anmuth des Körperlichen von unendlichem Tiefsinn freiester, fast maßloser Phantasie überflügelt; idealische Gestaltenschönheit zu grausenerregenden Schreckbildern medusenhaft verwildert; Homerische Fülle, Lieblichkeit und plastische Abmessung, die in Ossianische Nebelphantome, in das romantisch schauerliche Unmaß der skandinavischen Nistungadichtung entschwebt.

Rechts dem Beschauer ist die von Attila durch die Lüfte mehr stürmisch fortgerissene als angeführte Hunnengeisterschlacht in phantastischer Wildheit entworfen. Links erhebt sich die todesschlaftrunkene Ascension der römischen Gefallenen leiser, verklärter, in antiker Gelassenheit gleichsam. Einige in jener Schlummerversunkenheit, wie wir sie an den Bildern der Verstorbenen auf alten Urnen, Cippen und Sarkophagen dargestellt finden: still, seelenträumerisch, verhüllt, schemenhaft, vom bloßen Traume durch eine manenhafte Bewußtlosigkeit, und zugleich durch einen eigenthümlichen somnambulischen Tiefsinn unterschieden; andere wieder hinter ihrem Feldherrn aufgereiht, lassen, in Todesgebundenheit befangen, ein lichteres Hineindämmern in den Vorgang erkennen. Der Feldherr selbst, von Genien, die ihn unter den Armen leicht schwebend stützen, frei gehoben, stellt sich in hehrer, imposanter Größe, mit kriegerischer Hoheit, und so weit es die Idee der Abgeschiedenheit erlaubt, mit dem Bewußtsein seiner Majestät dem wilden Andrang entgegen. Im Vordergrunde, auf dem vormaligen Schlachtfelde der beiden Heere, zeigt sich in wenigen, aber wunderbaren Gestalten die Wahlstatt selbst, aus welcher die Gefallenen zu jenem furchtbaren Lüftekrieg, todestrunken und willenlos beschieden, emporgestiegen sind, und sich noch hie und da in einzelnen Aufschwebungen ablösen.

Die Stimmung aber, die eigentliche Idee der in Handlung gebrachten Gestalten ist genau zu bezeichnen. Es sind weder Todte, noch Schatten, noch Geister. Ein unbestimmtes Verdämmern und Ineinanderfließen alles dessen hat hier, wie ich glaube, die Anschauung aufzufassen. Mit großem Verstande hat der Künstler seine Absicht dargelegt, und uneigentlich wird dieses Gemälde eine Geisterschlacht genannt. Geister sind nur Symbole ihrer frühern Zustände, sie sind zu eigenen Daseinsbedingungen berufen, und von ihren vormaligen Betreffnissen mehr oder minder losgelöst, denken wir sie uns als Wesen, welche die unfreiesten leiblichen und irdischen Beziehungen abgestreift haben, und mit einer von ihrem körperlichen Leben losgewundenen Klarheit in ihr früheres Sein hineinblicken. Das Gegentheil von dem, was hier der Maler offenbar hat darstellen wollen. Das Ei-

Digitized by Google

genthümliche und Originelle der Conception liegt eben darin, daß dieselben Leider von derselben unheilvollen Begier der kriegerischen Wechselvernichtung noch als Todte bewußtlos und fatalistisch beherrscht werden, mit der sie in weltgeschichtlichem Zusammenstoße sich auf Tod und Leben bekämpft hatten. Ob aber ein solcher Vorwurf Gegenstand der Kunst sei, ob ihre eigenthümliche Bestimmung, die eines tiefen, klaren, lichtinnigen Genusses, und einer im schönsten Ebenmaße des Bedeutungsvollen und in der Harmonie aller Anfregungen sich wiegenden Beschaulichkeit und geistigsinnlichen Befriedigung hierbei nicht überschritten werden; ob das hier bis zum Spiritualismus getriebene Hypostasiren der Phantasie den Fortschritt der Kunst begünstige oder ihren Verfall herbeiführe und bezeichne; ob ein solches Hinausschweifen einer geistreichen phantastischen Auffassung für die stille Idealität, mit der jedes echte Kunstwerk erfülle, Ersatz leisten, oder ob sie vielmehr in das Gebiet des Abstracten und bestimmungslos Willkürlichen hinüberirrend, das wahre Paradies der Kunstaufgabe, mit ephemeren Anfreizungen fulgurirend, an der vollkommenen Stelle der schönsinnlichen Lusterfüllung am Ende unberuhigt und unbefriedigt lasse, und nach vorübergegangenem flüchtigen Erstaunen uns vergeblich von den unsterblichen Interessen der alten und in ihrem Geiste gedachten Kunstschöpfungen loszureißen vermöge; ob alle diese Fragen und Bedenken hier anwendbar seien, muß, der großen Ausführlichkeit wegen, die ein solches Zergliedern nothwendig machen würde, unerörtert bleiben. Es darf aber nicht außer Acht gelassen sein, daß das Genie alle theoretischen Einbannungen, ja die feststehenden Erfahrungen selber siegreich durchbricht. Für die Ewigkeit berechnete Combinationen stürzt es mit einem Wurf über den Haufen. Unbändig und fesselloß, wie jener prophetische Meergott, überrascht und schreckt es in allen Gestalten und Formen, und wenn es endlich, selbst als bestügeltes Feuer festgehalten, Rede steht, so spricht die gelöste Zunge wieder nur in Geheimnissen und Hieroglyphen. Es ist nicht zu läugnen, daß das Gemälde vor uns die rücksichtsloseste Begeisterung in Anspruch nimmt, und wenn hierbei mancher leise Zweifel den Kunstfreund anwandeln sollte, so weist es eben dadurch sein geniales Gepräge auf, daß es ein Incommensurables und Unnachahmliches sei.

Wir haben, wie gesagt, keine kämpfenden Geister vor uns. Die Abweichung von dem Buchstaben der Sage kann hier natürlich nicht in Betracht kommen. Nicht als Schatten der Verstorbenen, oder als ihre Seelen, liefern die Gestalten dies dämonische Treffen, sondern emporgerissen von der Wuth des Schlagens, von dem wilden Enthusiasmus der Erbitterung und des Hasses, mit dem sie sich im Leben als incarnirte weltgeschichtliche Principe vernichtet hatten, halten die Erschlagenen selbst, einen schaudervollen Lustflug anstrebend, ihre todesdumpfe Auferstehung. Man versetze sich auf ein Schlachtfeld und werfe einen Blick auf die Gefallenen, welche Physiognomik der Todten würde sich da ergeben! Jedes andere Sterben scheint ein sanfter Schlummer im Vergleich mit diesem Ausdruck von blutschnaubendem Röchelkrampfe, von Qual plötzlich gehemmten Mordgelüstes, von wilder Verzweiflung über das im Nu gebannte, scharfgezuckte, sicherspähende Durchbohren. Krampfhaft ist die stoßerstarrte Faust geballt, das Eisen zuckt halbgezogen in der Scheide, wie der geronnene Blutstrom in der Wunde klafft; jede Muskel scheint eine im Stoß gebrochene niederklirrende Waffe; aus den Augen starrt die Röheenmündung mit den flugfertigen mordbegierigen Kugeln; in jeder Gesichtsfaser droht die in dumpfer Betroffenheit und Betäubung gleichsam verblüffte Mordwollust. Ja, es ist, als glotze uns ein unerhörter Wettkampf an, zwischen dem gewöhnlichen Tode, der sein Zuständiges verlangt, und dem Würgeengel der Schlachten, der jenem das Auslöschen jeglicher Lebenssignal, das tiefe Einsenken in die Vergessenheit streitig machen will, und ihm endlich den convulsivischen Widerschein eines noch im Tode fortstarrenden Grimmes abringt. Auf dem Antlitz des Gefallenen sieht man, wie diese bleiernen Würfel fallen.

Mit großem unerschöpflichem Geiste hat der Maler seine Aufgabe gelöst. Der Schlachtentod ist vielleicht hier zum ersten Male in seiner weltgeschichtlichen Tiefe gefaßt und mit einem Reichthum von Phantasie geschildert worden, der dieses Bild den größten Darstellungen an die Seite setzt. Wenn auf der Römerseite der Aufflug und die Schlachtenstellung edel, hehr, fast in schwebender Sehnsucht wie ein stiller Schwanenflug emporzieht, so braust dagegen das Todtenheer der Hunnen mit dem ganzen Schrecken eines Hexensabbaths durch die Lüfte. Dort ist der unverrückte Hinblick auf den Feind prüfend, fest, die andrangenden Schreckmisse in würdevoller Verachtung messend, mit dem hohen Bewußtsein der Weltherrschaft und der Hierarchie der Bildung, auch noch im Tode. An der Berührung eines aufsteigenden Jünglings, der die schwertbewaffnete Rechte Weg weisend vorstreckt und kampfverlangend emporringt, zieht ein älterer Krieger nach, mehr apotheotisch als in trüber Schlachtbegier. Der Heerführer em-

Digitized by Google

pfängt den feindlichen, aufrecht, ruhig, Aug' in Auge, voll adeligen Trotzes mit vorgehaltenem Schilde und stoßgezücktem Schwerte, der ehrwürdige Bart, wie von stolzem Mißmuth wallt leicht bewegt; die Uebrigen eben so ruhig entschlossen, die Klingen geschultert, die Wurfspieße kampfbereit mit einem bewundernswürdigen, fast in jedem Gesichtsausdrucke verschiedenen Zuge von manenstillee Trauer und Todesgebundenheit. Wogegen die entfesselte Wuth der Barbaren in allee Verzerrung des Grimmes, des wilden Hasses und geäßlicher Schlachtenlust aufstürmend, heranschweift. Hier hat der Molee einen psychologischen Tiefsinn entwickelt, eine so unendliche Fülle von Nüancirungen seiner Motive, daß wie ihn unbedenklich als den geistbegabtesten und phantasiereichsten neueren Künstlee begrüßen müssen. Wenn wie es nicht vor uns zu unserm Erstaunen so meisterhaft gelungen erblickten, wir müßten es geradehin für unmöglich halten, wie der Eine Grundgedanke, die Eine typische Anschauung von tiefem Todesschlaf und willenlosem Aufschwung in eine solche physiognomische Verschiedenheit sich vervielfältigen lasse. Wir sehen hiee gleichsam den Wahnsinn des Todes. Der Umfang des künstleeischen Geistes möchte kaum zu ummessen sein, der den Tod in seinem Jersinn zu concipiren und mit solcher Formgebung zu idealisiren vermocht hat. In der Mitte dieser rechten Gruppe strebt ein Jüngling auf, ein Gegenbild des cömischen, dessen Leibeskraft von der Zielichkeit dee Gliederbildung kaum zu bewältigen ist. Die linke Hand führt eine Handvoll Speere, der rechte Arm bietet den senkrecht gezückten Dolch straff und nervig seinem Heerführer an, dee oben auf dem von Genien gestützten horizontalen Schilde ausschreitend, und kometenhaft vorstürmend, ohne andere Waffe, als die berühmte Geißel, mit geisterhaften Wolfsaugen, fliegendem Baet und hinanwinkender kleinen Hand, sein Todtenheer ins Feld der Lüfte empoeeuft. Der Kopf des Hunnenjünglings ist vortrefflich. Locken drängen sich unter dem aufgeschnallten Thierkopfe heevor. Das Hinbieten des Dolches steht in vollkommenem Einklange mit dem scharfen Profilumeisse, das dringend, flehend, beschwörend, die angetragene Waffe hinhält. Dee stiere Augapfel spitzt sich zu einem Pupillenpunct, der sein Begehren wie sein Schwert zu schärfen und sich selbst als spitze Waffe anzubieten scheint. Unter diesem schwebt ein anderer, geneigteen Finges, in dumpfbrütendem Hindrange mit der Hand über die Stirn streifend, als ob ee sich der schweren Todesbetäubung eewehrte, als dämmerte es in seiner tiefen Todesnacht, als besänne er sich auf ein Namenloses in seinem Leichenwahnwitz. Hoch oben streckt ein anderer, die Heerfahne, wie ein Luftsegel, einen Flügel, über die linke Schultee geneigt, seine rechte Hand dem Anführer mit bittender Objecration entgegen. Dieselbe kriegerische Pietät drängen in näheren Gruppen andere Kämpfer, Waffen bietend, ihrem Fürsten auf. Dicht am linken Fuße Attila's stieet ein Kopf wie ein stachlichtee Meerigel. Das Ungethüm quellt ein paar gräßliche Augen hervee. Der Ausdruck ist der von wilder Neugier, dämonischer Jndeunst und eewartungsvollee Wuth. Aus der Mitte des Haufens gafft ein anderer seine gespenstische Theilnahme mit einem süßlichen Wohlwollen hin. Dee Mund ist offen, die Augen geschlossen und eingesenkt; das Leichengesicht hat etwas Schauderhaftes in seiner wohlgefälligen Zahmheit und Amenomanie. Es ist der Maulaffe unter den Leichen, der Fat im Todtenspuk. Noch eigenthümlichee ist die Gestalt des eben im Aufschweben begriffenen Todten. Eine merkwürdige Himmelfahrt. Nie ist das Todesschnarchen, wenn es eines gäbe, mit so viel Phantasie dargestellt worden. Das Leichenhuhn jubelt hier als nachtwandlerische Lerche lautlos und schlaftrunken empor. Wäheend das tiefveesunkene Auge, äußerlich geschlossen, seinen eisigen Stillstand in die innere Todesnacht ergießt, die Stirn von dem bleiernen Siegeldruck des Geabes hinabgeschweet, das zueückwallende Barbarenhaar im Lethastrom zu schwimmen, der offene Mund, man weiß nicht, ob nach Verwesung odee nach der Euchaeistie von Feindesblut zu lechzen scheint — fast hört man die dünngespannte Nase tremuliren — schwebt dee Leib mit Schild und Spece, vom unwiderstehlichen Aufruf willenlos getragen, geisterleicht und nächtlich in die wilde Jagd. Zwischen den beiden Heeren nach dee vertieften Mitte hin entwickelt sich ein Schlachtenknäuel, der nicht weniger unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die Wuth des Kampfes steht hier in lichten Flammen. Römee mit gefalteten Händen drängen nach ihrem Heerführer, während der scheue Umblick gegen den Feind gerichtet ist.

(Der Beschluß folgt.)

Leipziger Chronik.

[Die Deputirten der Ständeversammlung.]

Es gibt noch immer Leute in Deutschland, die ausrufen: Pfui, ein politisch Lied! Diese spielen die Mißvergnügten, die Poetischen, sie scheeien, daß es keine Poesie mehr gebe, daß sich alles prosaisiee. Nichts als Actiengesellschaften, Runkelrübenzuckerfabrication, Eisenbahnen, Spaekassen, Bankinstitute! — Sie haben Recht; aber ich setze noch hinzu: nichts als Armenwesen, Realschulen, Sparsamkeit im Staatshaushalt, Oeffentlichkeit dee Gerichtspflege, Unabhängigkeit des Gerichtsstandes, Emancipation dee Gemeinden, Aufrechthaltung des Rechtszustandes in allen Staaten deutscher Zunge,

Ehrlichkeit im Befehlen und Gehorchen, Treue und Glauben zwischen Regierenden und Regierten! Das alles gehört auch in das: „Pfui, ein politisch Lied!“ das Kopfhänger, weichliche Sybariten, poesiescheue Gemüthenarren anstimmen. Was würden sie erst schreien, wenn Zeiten kämen, wo alles Politik würde? das Ammenmährchen, das die Mutter dem Kinde erzählt, das Wort des Lehrers, der die Sprache des Vaterlandes erklärt, des Weisen, der die Bahnen der Sterne misst, das Lächeln und die Rede der Liebe, der Händedruck des Freundes, das mahnende Wort des Vaters, das prophetische des Greises, wo alles Politik wird, ohne daß man es so nennt, weil alles mit Furcht oder Hoffnung auf eine Zukunft deutet, die nicht die des Einzelnen, sondern die Zukunft Aller sein soll. Man kennt keine Fahne, und doch sammelt sich alles um eine Meinung; ein Baumblatt, ein Veilchen, eine Orangenblüthe, ein Hut, eine Mütze, werden Sinnbilder; man spricht vom Wetter und man meint Politik, man spricht vom Theater, und man meint nur, was Politik davon ist, von Literatur, Kunst, von tausend Kleinigkeiten, und versteht nur die Politik darin. Das Wort ist dann aller Deutung entzogen, und wird doch überall verstanden, denn die Sorge um das edelste, wahrhafte Wohl, der Hinblick auf das echt Menschliche, auf das Nothliegende, ist überall vordringend. Mich dünkt, solche Zeiten, wo man sich mehr um das Armenwesen der leidenden Menschheit als um das Armenwesen der deutschen Poesie, um die pauvres honteux der Literatur bekümmerte, solche Zeiten hätten auch ihr Schönes, Großes. Daß sie ihr Nothwendiges haben, ist gewiß, und insofern sich die Nothwendigkeit überall Bahn bricht, sind solche Zeiten, wenn sie kommen sollen, unvermeidlich.

Allein ich verstehe mich unnütz in eine Phantasie, in eine Zukunft! Ich berichte nur kurz, was in die Chronik dieser Zeitung gehören möchte.

In unserer Stadt herrschte vor einigen Tagen eine ungewöhnlich lebhafte Bewegung; nicht nur, daß sich dieselbe nach außen auf außerordentliche Weise kund gaben, sondern sie zeigte sich noch mehr durch das erwachte Interesse so vieler, deren Indolenz sonst gewöhnlich nicht leicht aufzuthauen ist. Der Landtag war geendigt, die Deputirten gingen in ihre Heimath zurück und wurden, wie gebräuchlich, auf irgend eine Art geehrt, insofern sie nicht ganz gegen die Wünsche und Erwartungen ihrer Committenten gestimmt. Den Deputirten Leipzigs wurde erst von den Buchdruckern, dann von den vereinigten Bürgern und Studenten ein Fackelzug gebracht; außerdem hatte man ihnen ein Ehrenmahl veranstaltet. Zugleich waren zwei Deputirte des Voigtlandes, Todt und v. Dieskau, nach Leipzig gekommen. Schon in Dresden hatten diese beiden Deputirten eine Einladung zu einem Gastmahle von einer Gesellschaft alter Universitätsfreunde erhalten. Sie langten am 6. December Abends hier an und nahmen an dem den leipziger Deputirten von den Bürgern im Schützenhause veranstalteten Banquette Theil. Am andern Morgen in aller Frühe wurde denselben von Studirenden ein Fackelständchen und ein Lebehoch gebracht, welches sie mit herzlichen Worten erwiederten. Kurz darauf überbrachte eine Deputation jedem derselben einen schön gearbeiteten und kunstreich verzierten silbernen Pocal mit der Inschrift: Zum Andenken an den Landtag von 1836 und 1837 von ihren politischen Freunden. — Der Sprecher der Deputation hob bei der Anrede an die Deputirten alle Fragen hervor, in denen dieselben am vergangenen Landtage als Vorkämpfer gesetzmäßiger Freiheit ihre Stimme erhoben; wie sie für größtmöglichste Sparsamkeit im Staatshaushalte, für allgemeine Bürgerbewaffnung, für Oeffentlichkeit der Gerichtspflege, für Unabhängigkeit des Gerichtsstandes, so wie Emancipation der Gemeinden, für Preßfreiheit, für die Aufrechthaltung des Rechtszustandes in den Staaten deutscher Zunge, wo er bedroht schien, mit Kraft und Würde gesprochen. Am Mittag desselben Tages fand das schon erwähnte Gastmahl Statt, das, beiläufig bemerkt, mit der Ueberreichung der Pocale in keinem weitern Zusammenhange stand, als daß es von einer andern zahlreichen Versammlung den Deputirten dieselbe Anerkennung und Zustimmung ihrer Gesinnung ausdrücken sollte, wie es von denen geschehen, in deren Auftrage am Morgen den beiden Männern das Zeichen der Huldigung ihrer Gesinnungen war überreicht worden. Die bei diesem Feste ausgebrachten Toaste drückten diese Ansicht aus. — Am Abend desselben Tages zog die studirende Jugend in Masse vor die Wohnung der beiden Deputirten und brachte ihnen ein abermaliges Vivat, worauf sie in kurzer Anrede antworteten. Ihr Aufenthalt in Leipzig dauerte noch den folgenden Tag, an welchem sie noch von ihren Freunden und von allen Seiten der die zahlreichsten Beweise der Liebe und Anerkennung ihres Wirkens und Strebens erhielten. Abends in einer Privatversammlung brachte ihnen das Vaterland in einer seiner edlen und hochherzigen Töchter die Kränze dar, deren sie die allgemeine Stimmung und Meinung für würdig erklärte. Am andern Tage reisten sie ihrer Heimath zu, wo sie, wie man hört, einen gleichen Empfang gefunden haben.

L. G. S.

Notizen.

[Spazier über den Walzer.]

In der Nouvelle Minerve steht von K. O. Spazier ein hübscher Artikel über Strauß und den deutschen Walzer. Er charakterisirt den deutschen Nationaltanz als das Symbol der Liebe, wie sie die Deutschen verstehen, als Abbild der treuen, zärtlichen, eintönigen, oft langweiligen ehelichen Liebe. Dies Thema ließe sich noch ethnographisch ausdehnen. In wie fern der spanische Nationaltanz mit dem wilden Aneinanderdrängen der Glieder ein Bild der spanischen Leidenschaft der Liebe? Und im Mazurka, mit dem Tschumschwenken, mit dem Fliehen und Suchen der Gestalten, hat man ein Bild treuloser Liebe finden wollen.

[Die Wohlthat des Redens.]

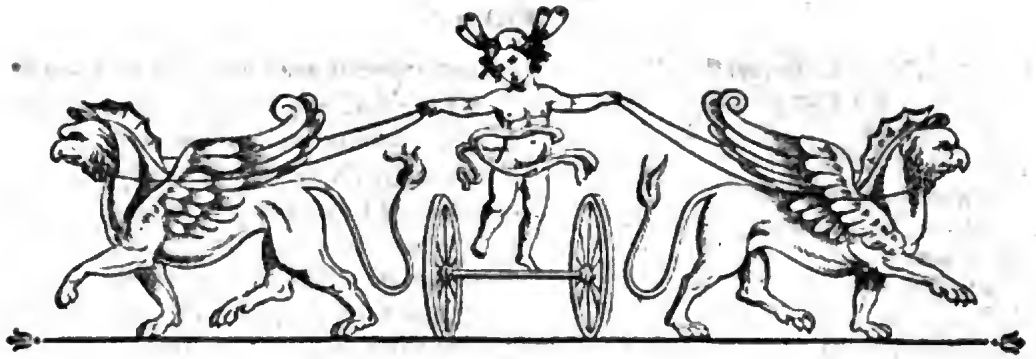
Herder stellte bekanntlich den Satz auf, daß der Mensch sich vom Thiere lediglich durch die Fähigkeit des Sprechens unterscheide. Eine bittere Wahrheit, wenn man bedenkt, wie sehr das Sprechen erschwert wird. Jetzt hat ein Arzt den Grund ausfindig gemacht, warum die Frauen im Durchschnitte länger leben als die Männer: nämlich, weil sie mehr reden. Sehr viele Krankheiten, sagt er, entstehen aus Schwäche der Lungen, und diese wird durch den Gebrauch des Sprachorgans gehoben. Mithin wäre jeder, der seiner Frau den Mund verbietet, ein indirecter Mörder, wie überhaupt das Verbot der Rede ein Mord. — Ob nicht auch die Lebensdauer der Völker befördert würde, wenn die Lungen hübsch in Thätigkeit blieben!

[Ein Buch für den Bürger und den Landmann.]

Freiherr v. Birkenfeld liefert ein solches: Der Reichthum des Armen und die Armuth des Reichen, eine Ausführung der alten guten Lehre, wonach die äußern Gegensätze des Lebens durch innere ausgeglichen werden. — Das populaire Buch ist frei bearbeitet nach einer Schrift von Sophie P., und zeigt dem Menschen die Quellen des Glückes anspruchslos auf. Es erschien in Weimar bei Voigt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 248. — den 19. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lieder von H. Schulz *).

Das Herz.

Ich bin gezogen
Als Frühlingshauch,
Ich habe geduftet
Aus Baum und Strauch.

Ich habe gebraus't
In des Donners Schall,
Ich habe gemurmelt
Im Wiederhall.

Die Schöpfung durchdrang' ich
In freier Luft,
Nun schlag' ich dem Menschen
Als Herz in der Brust.

Da schaff' ich und webe
Nach altem Brauch,
Ich wecke die Blüthen,
Ich — breche sie auch.

Liebesfragen.

Sag', wie kann man Lieb' erkennen? —
Wenn's die Zunge gleich verschweigt,
Deutlich es das Auge zeigt:
Siehst du doch das Feuer brennen.

Sprich! wie soll man Liebe meiden? —
Tödte deiner Sinne Luft,
Reiß das Herz aus deiner Brust,
Denn das Gift saugst du mit beiden.

Ach! wie mag man sie gewinnen? —
Erst der Blick in trauter Stund',
Kühner dann mit Hand und Mund,
Also wird um süßes Minnen.

Aber wie soll man sie hegen? —
Hege sie in stiller Brust;
Liebe will verstohlne Lust,
Nur geheim erblüht ihr Segen.

Liebe mag sich frei ergeben
Liebe achtet kein Gebot,
Lieb' ist mächtig, wie der Tod,
Ewig ist sie, wie das Leben!

Der Thorschreiber.

Ich war ans Thor gekommen,
Der Schreiber fragt' und spürt':
„Ob ich denn aus der Fremde
Wohl etwas bei mir führe?"

Da sagt' ich hell und freudig:
„Ach, lieber Mann, ja wohl!
Ich kehre reich an Schätzen
Und großen Segens voll."

Er steckte seine Nase
Mit Hast ins Ränzchen drein;
„Nur her, wo habt Ihr's stecken,
Das sind ja Lumperein." —

„Ach, sucht Ihr meine Schätze?
Die greift man nicht sogleich,
Die ruhen tief im Herzen,
Da bin ich wunderreich."

*) Der Verf. hat ein Heft solcher Lieder zum Druck bereit.

Digitized by Google

Er rief: „Wollt Ihr mich foppen?"
— Und rückt die Brille schief —
„Dergleichen Faseleien
Die steh'n nicht im Tarif." —

„Die Zeit wird auch erscheinen"
— Sagt ich — „für diese Waar',
Da wird es einer wägen
Dem Alles offenbar."

Der Alte nickte schweigend
Bis er den Ernst erkannt,
Dann wischt er seine Brille
Und schüttelt mir die Hand.

Kaulbach's Hunnenschlacht.

(Beschluß.)

Ein gebückter, bis zur Hälfte des Profils verhüllter Greis tastet zitternd, wie Blinde pflegen, nach dem Feldherrn hin. Ein anderer Krieger, der diese Gruppe im Rücken hat und sie zu schützen scheint, holt, den Oberleib zurückgebeugt, mit wüthender Geberde und der ganzen Wucht eines zu führenden Faustschlages gegen den Sokratteskopf eines Barbaren aus, welcher selbdritt mit den beiden Genien den Schild, auf dem Attila steht, unterwärts in horizontaler Streckung stützend, wie eine Schildkröte den Kopf über den Rand mit so unbekümmertem Festblick, so passiver Unverschämtheit und einer, man möchte sagen, so infernalischen Gutmüthigkeit emporreckt, daß der Zorn des Römers dieser Apathie des Schildträgers vornehmlich zu gelten scheint. Selbst die eingekürzte und geschlossene Faust des Hunnen läßt unentschieden, ob sie als nachhelfender Widerhaltspunct dem den Schild stützenden Ellenbogen dienen solle, oder ob sie sich, allen Phlegmas unbeschadet, bereit halte, dem Römerschlag, der es darauf abzusehen scheint, die hunnische Stumpfnase einzuplätschen, durch einen senkrechten Gegenstoß ein Paroli zu bieten, nämlich die vom Zorn noch verlängerte Nase des Römers aufzustülpen. Unter diesen geht es weit gefährlicher her. Ein sonderbares Ringen stellt sich dar. Auf dem linken Schenkel eines herabhängenden Barbaren hockt ein Römer in tiefstem Todesschlaf. Er führt nichts destoweniger seine mehr betäubten als betäubenden Puffe, während jener mit einem abscheulich grinsenden Ischariotsgesicht dessen eigenes Schwert ihm durch Brust und Schulter bis ans Heft stößt. Der Römer läßt sich in seiner Todesvertieftheit und Schlafsucht nicht irre machen. Zu unterst dieser ganzen mit so vieler Phantasie ausgestatteten Pyramide wird ein im Fallen abwärts stürzender Barbar von einem Römer an den Hinterhaupthaaren ergriffen, um den ausgeholten Todesstreich zu empfangen. Daneben erwartet ein anderer, ängstlich zappelnd, sein Ende, der wie ein kläglicher Embryo mit aufgesperrtem Maule zu kreischen scheint, und sich in sich selbst unter dem, wagerecht über dem Kopfe gehaltenen Schilde einduckt, worauf ein Römer stehend, den fällenden Beilschlag führt. Diesem bietet mehr nach Rechts hin das Gegengewicht ein im Lüftesturz begriffener Römer, der sich voll Entsetzen in die Flucht wirft, den Kopf mit dem Ausdruck des panischen Schreckens noch im Flugsturze gegen einen speerwerfenden Hunnen gerichtet. Dieses fliehende Entsetzen hat Tizian, und noch ausdrucksvoller Domenichino in seinem Märtyrthume des heiligen Petrus mit unübertrefflicher Wahrheit dargestellt. In der Höhe endlich, schon mehr in unbestimmter Ferne und schattenhaft verschwebend, erkennt man noch ähnliche Zweikämpfe und noch manche schauerlich burleske Spießung; wie denn überhaupt ein großes Talent des Phantastischen neben hoher Idealität an unserm Künstler zu bewundern ist. Der Kopf des schildtragenden Knaben am rechten Knie Attila's verdient eine besondere Erwähnung. Ein außerordentlich seelenvolles Gesicht, wie man es auf den Bildern der alten florentinischen Meister, des Pollajuolo, Botticello, Filippo Lippi, an manchem Engel bemerkt. Eine zärtliche Schwärmerei, ein süßer Träumsinn, eine holde, naive Gedankenschwermuth, die weniger von einer Seelenstimmung herrührend, den südlichen Knabenbildungen klimatisch gleichsam angegeistigt ist. In dem Vorgange auf unserm Bilde ist der melancholische Schmelz, der über dieses Angesicht ausgegossen ist, von großer Wirkung.

Hat der Künstler in dieser Lüfteschlacht als Dichter, als Geistesverwandter Dante's, unsere Bewunderung erobert, so gibt er sich im Vordergrunde des Bildes auch als Maler erster Größe zu erkennen. Denn obgleich in jener Composition technische Vollendung aus metaphysischem Tiefsinn hervorglänzt, überfliegt doch dieser die wildbewegten Gedanken, die poetischen Motive überdrängen die künstlerischen, und der tiefquellende Lichtgenuß versöhnter Einheit war noch nicht vermittelt. In diesen Gruppen des Vorgrundes aber überwältigt uns eine solche Macht des Pinsels und des Gedankens, eine so hohe plastische Idealität, ein so schmelzender Fluß der Formen umkost gleichsam das geisterhafte Grauen, daß das Unglaubliche gelöst ist, dieses nämlich, auch in der Malerei, wie es sonst nur der Poesie gelungen, die Gegensätze des Romantischen und Antiken, des melodi-

Digitized by Google

schen Formideals und wilder Phantasie zu verschmelzen. Die römische Frauengruppe namentlich ist von unnachahmlicher Schönheit, von einer Harmonie, einer hinreißenden Hoheit, dergleichen die neuere Kunst nicht aufzuweisen hat. Welch erstaunenswürdiger Ausdruck von schreckenerregendem Pathos in den beiden Weibern, die den zur Seite seines gefallenen Pferdes erschlagen liegenden Römer, wie einen trägen Schläfer zum Schlachtenaufflug furchtbar mahnend, wecken, deren Eine die beiden emporweisenden Arme mit aufwärts deutenden Zeigefingern wie zwei Sturmvögel entläßt, und eine Wöla, eine Norne, eine Sibylla des Todes, begeistert empormahnt. Noch wunderbarer ist die zweite: während eine Hand den Gefallenen mit dem Wachecuf berührt, weist die rechte wie ein Commandostab in die Höhe, und schmettert gleichsam, wie eine Posaune, nach oben. Ein Blitz des Entsetzens scheint ihr Gesicht zu übersliegen, das seherhafte Grauen ergießt sich leichenblaß über die Wange, aus dem schönen offenen Munde staert der Hauch des Todes als Feldgeschrei, und in den Augen, zweien Geisterkometen, zweien eisigen Sonnen, worin die schreckenvolle Hinaufmahnung die Todesstarrsucht überflammt, vernimmt man die Tuba der Schlachten, sieht man die Dodonischen Metallbecken leuchten, hört man gleichsam die Lärmglocken eines Geisteraufruhrs schallen. Ein Medusenblick von umgekehrter Wirkung, der das Regungslose zu unerhörter Auferstehung aufschreckt und empört. Und nicht weit davon jenes junge aufrechtschwebende Weib von schlankem, idealen Körperbau; der Rücken dem Beschauer zugewendet, der Oberleib jammernd zurückgebeugt, das Antlitz nach dem Lüftschauplatze hingespannt, beide Hände in verzweifelndem Wahnsinn über Stirn und Vorhaupt gedrückt, mit Besinnung schmelzender Qual, die schönen Arme mit den gleichsam gezückten Ellenbogen, die, wie zwei silberne Kriegstrommeten, Schmerz, Jammer und Schlachtensehnsucht den Kämpfenden nachschmettern! Die ganze Gestalt scheint ein von Schmerz gespannter Bogen, dem die Klagen wie singende Pfeile entfliehen. Ihr Kind in Todesschlummer hängt ihr leichtschwebend zur Seite an dem flatternden Gürtel. Endlich jene römische Jungfrau mit dem dunklen Mondprofil, die trauervoll verklärt nach oben blickt, ein Antlitz, dessen ideale Schönheit wahrhaft raphaelisch ist. Dieses Profil, dessen Rand wie ein Neumond von dem Lichte des Kreuzes umflossen scheint, und worin ein dunkler Versöhnungsglanz, gleich dem bläulichen Schattenschimmer, der, von der Erde geworfen, am Neulicht schwankt und zittert, die Geisternacht magisch erhellt, ist von einem melancholischen Dufte überhaucht, in den alles Wilde der Bewegung sich träumerisch löst und contemplativ verklärt. Das stillklagende Auge scheint wie eine sehnsüchtige Nachtigall die allgemeine Schlacht schluchzend mitzuschlagen. Die Vorgrundpartie, die der Hunnenseite entspricht, ist weniger bedeutend. Nur der hingestreckte Leib des Weibes, dessen haargelöstes Kopf sich in den Schooß eines andern todesstarr ergießt, wie sie da liegt in der ganzen Leichenpracht des marmornen Körpers, mit entblößtem Busen, die steigenden Brüste, ein Doppelpaar alabasterner Grabhügel, an deren eine ihr todtes Kind sich schmiegt, fesselt noch unsere Bewunderung durch seine hohe plastische Schönheit.

Ich theile nicht die Ansicht, welche die Färbung des Bildes, wie wir sie vor uns sehen, braune Tinten auf weißer Grundirung, für die der Idee desselben einzig entsprechende ausgibt. Es ist nicht abzusehen, warum ein Maler, wie Rembrandt zum Beispiel, an diesem Gemälde nicht neue Wunder des Colorits enthüllen sollte. Die Colorirung im Gemälde, weit entfernt, daß sie nur da sei, um mit einem unwesentlichen Schimmer zu pennken und zu ergötzen, hat eine unendlich tiefere Bedeutung. Und gerade hier bei unserm Bilde müßte, wie mir scheint, eine dem Geiste der Auffassung homogene Farbengebung, Tiefen zur Anschauung bringen, die bis jetzt auf das „es werde Licht" zu warten scheinen. Die Farben und die Finsternisse würden unter einander ein großes Treffen liefern und das Furchtbare des Ganzen verstärken helfen. Des Uebelstandes nicht zu gedenken, an dem das Bild jetzt offenbar leidet, daß man aus ihm selber nicht erkennt, zu welcher Zeit der ganze Vorgang sich begibt. Der Anschauung muß es aber deutlich und unverrückbar vorschweben, daß die Auferstehungsschlacht vor den Mauern Roms bei nächtlicher Weile Statt findet. J. L. Klein.

Deutsche Romane.

Babiolen. Novellen und Novelletten von Willibald Alexis, E. Ferrand u. Arthur Müller. 2 Bde. Leipzig, Focke.

Arthur Müller bevorwortet diese interessante Kleeblattnovellistik. Alexis liefert folgende drei Stücke: Ein Zerrissener in Algier, nach der Erzählung eines deutschen Freiwilligen; der Räuberhauptmann von Sanda, eine Reiseskizze, die der Autor mit seiner gewohnten malcontenten Bescheidenheit beginnt: Was ich hier erzähle, macht auf kein höheres Interesse Anspruch, und endlich: Die verhimmelten Engländer, zum ersten Male gedruckt. Ferrand gibt eine ganze Reihe novellistischer Papillotten, seine Feder ist sehr gewandt und elegant in solchen Producten, die mehr als Skizze, weniger als Novelle sind, und die Benennung Novelette ansprechen. Arthur Müller, der Mann mit dem feisch

Digitized by Google

kräftigen Rheinlandshumor, führt sich selbst dem Publicum hier vor, indem er die tricolore Sammlung einleitet. Er hat bisher seine Aufsätze und Novellenskizzen in Zeitschriften zerstreut; von jenen finden sich einige polemische Papierstreifen hier eingereiht. Ein durchaus treffliches, nicht mehr jünglingsmäßiges, sondern mannhaftes Talent, mit dessen freisinniger Persönlichkeit wir unsere Leser bekannt machen, indem wir eine Stelle der Vorrede wiederholen. Arthur Müller war in Verlegenheit, wie er die Bibliolen einleiten sollte, und während er diese Verlegenheit schildert, macht er eben das beste Vorwort von der Welt. „Ohne Polemik, bin ich der Meinung," sagt er unter anderem, „kann heut zu Tage kein Schriftsteller mehr leben und sich die Fliegen von der Nase halten. Die ruhigen Zeiten des Friedens sind in der Literatur vorüber, Wolken verfrotten den Himmel, man kann nicht mehr ohne Regenschirm ausgehen, den fetten Jahren sind die magern gefolgt, die Altäre, den Idolen vergangener Tage errichtet, liegen umgestürzt, auf dem Schutt und den Trümmern wachsen Nesseln und wuchert Unkraut, kaum daß noch zuweilen eine Opferflamme aufsteigt, von einem eifrigen Bekenner, der es wagt, anzubeten, auf die Gefahr hin, daß man ihn steinige. Tritt ein neuer Prophet auf, so hört man weniger auf die Worte seines begabten Mundes, als man sieht, ob er ein Schwert an seiner Hüfte trage, eine Klinge von Stahl oder einen Rausdegen von Eisen, vielleicht gar eine Pritsche von Holz, zu kämpfen für das alte gute Recht, zu streiten gegen Thorheit und Willkür, mit Wunden bedeckt zu siegen, oder besiegt und begraben zu werden unter dem Sande, geröthet von dem Blute der Gladiatoren. Fragt nicht nach dem Kranze, den man, erhaben und großmüthig, auf das müde Haupt des siegbasten Kämpfers drückt! Es ist ein welker Kranz, Staub klebt daran, ein Trödler war sein Eigenthümer, der hat ihn auf einer Auction von herrenlosen Sachen erstanden, und den höchsten Protectoren für ein billiges abgelassen; er kann nicht einmal die warme Stirn mehr kühlen, oder Cäsar's Kahlkopf wärmen. Der größte Gewinn ist eine Schellenkappe; doch gibt es Narren genug, die es dann für eine Ehre halten, wenn der Pöbel mit seinen schmutzigen Fingern auf sie zeigt. Was bleibt dem Schriftsteller übrig als sein gutes Bewußtsein! Wir tragen es freilich mit uns herum wie Aesop seinen Buckel, und warden dadurch eine komische Fabel, welche die Thiere, sogar Ochsen und Esel essen läßt; das schützt uns wenigstens Etwas. Denn wovon sollte die Mehrzahl der Maler leben, hätte die aufgeblasene Eitelkeit nicht oft den Einfall, sich portraitiren zu lassen? — Unsere Seufzer! der Wind entführt sie; unsere Klagen! man nimmt sie zu Protokoll, und heizt uns mit dem Papier die Hölle ein. Und ziehen wir zuweilen das ungeduldige Schwert aus der Scheide, um einen Heuchler damit hinter die langen Ohren zu schlagen, so fangen sie uns ein, wie verwildertes Hausthiere, und richten uns zum Chorsingen ab: Heil Dir im Siegerkranz! oder lehren uns das Stangenklettern und Hutschwenken: Vivat! Hurrah! — Der Demuth sollen wir uns ergeben! und empfangen wir einen allergnädigsten Fußtritt, denselben in die Familienbibel eintragen, damit sich noch Kinder und Kindeskinder über solche Gunstbezeigung freuen können. Spaßhaft sollen wir sein! Der Herr Präsident haben vortrefflich gespeist und wollen einmal lachen. Schwärmen sollen wir! für den Bolognefer der gnädigen Frau, der so schön apportiren kann, oder für das alte Familienwappen, worauf Abraham und seine Söhne keinen Geschen mehr borgen wollen. Zu Geburtstagen sollen wir gratuliren! und uns geschmeichelt fühlen, wenn man uns einen Sitz in der Bedientenstube gönnt. Freilich wollen wir das! sogar noch unsern Garten dazu anpflanzen, mit Kartoffeln und Rüben. Wir sind bescheidne Leute, und glauben an die Unsterblichkeit des genealogischen Kalenders, die reifen Kirschen wollen wir abpflücken und mit den Steinen zufrieden sein: wir wollen den Hafer ausdreschen für die Rosse der Junker, und nächstens auf dem Seile tanzen, mit den Beinen in der Luft, etwas ganz Appartes, das bis jetzt noch nicht dagewesen ist; zuletzt aber schleppen wir die Baumaterialien herbei, zu einem Hospital für arme alte Autoren. Wirklich! ein solches Hospital wäre für Deutschland eine große Wohlthat; und denke ich an die Wichtigkeit dieses patriotischen Vorschlags, so könnte ich schaudern, darüber im Allgemeinen Anzeiger ein Wort im Vertrauen zu sagen, oder den Entschluß fassen, eine Petition beim Bundestage einzureichen. Zugleich ließen sich die alten Knaben, die hier in Ruhe und Frieden lebten, sehr nützlich zum Vortheil der Anstalt beschäftigen. Die Kritiker, obwohl durch lange Dienstzeit der Zähne beraubt, würden, um Haus und Hof zu beschützen, vortreffliche Bullenbeißer abgeben. Als Köche könnte man die Kunstkenner brauchen, allenfalls zu versalzenen Spitalsuppen; besonders da wir in dieser Art schon ein herzerhebendes Beispiel haben, den Hrn. von Rumohr, Baron und Kochkünstler, der nicht allein Fisch von Fleisch zu unterscheiden weiß, sondern auch in dieser Hinsicht einen eben so vorzüglichen Geschmack besitzt, wie in Sachen der Baukunst und Malerei, und sich in dem einen Punkte nur von Madame Scheiblee, in dem andern aber von Fräulein Gerype übertreffen sieht. Die Philosophen leisteten als Waschweiber gute Dienste, vorzüglich die Hegelianer, in Ausübung der neuerfundenen Methode, ohne Seife und Wasser zu waschen; und die Zeitungsschreiber, an den Umgang mit Menschen confuter Sorte gewöhnt, bekannt mit den Signalements sämmtlicher Stadt- und Landläufer, dürften als Bettelvolgte erstaunliches Talent zeigen. — Die Dichter würden in zwei Classen eingetheilt, und je nachdem sie zur romantischen oder classischen Schule gehörten, zum Hosenflicken oder Schuhvresohlen benutzt; bekämen aber dafür, ihres Durstes wegen, die Erlaubniß, den blauen Montag zu feiern."

Diese Probe genügt, unsern Lesern in Arthur Müller einen Autor vorzuführen, der nicht blos die ächte Gesinnung der Zeit in sich trägt, sondern auch die ächten Waffen derselben: Humor und Satyre.

Notizen.

[Kaulbach's Hunnenschlacht.]

Kaulbach's Hunnenschlacht, von welcher Dr. Klein mit soviel tiefsinniger Phantasie ein kritisches Tableau entwarf, war in Berlin, im Gemäldesaal des Eigenthümers, des Grafen Raczinsky (Verf. der Kunstgeschichte) ausgestellt.

[Lamennais.]

Während man den Abbé Lamennais in dem lebendigen Todtenhause des Schweigens zu La Trappe glaubte, hat er ganz privatim ein neues Buch geschrieben: Livre du peuple betitelt, aber wenig populär seinem Inhalte nach. Das Werk ist bereits gedruckt, prachtvoll ausgestattet und schon seines hohen Preises wegen nicht allgemein zugänglich. Inzwischen werden die Blätter der religiösen Demokratie den Inhalt schon zu allgemeinem Verständniß verbreiten. Das Buch ist wieder nur skizzenhaft und fragmentarisch in seiner Form, in seinem Gedankenstoff ist der Schwung einer ungeschwächten Hoheit des Geistes ersichtlich.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 249. —— den 21. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Memoiren eines Handschuhs.

Von Amalie Winter.

I. Die Thräne.

Die Welt that sich mir auf in einem kleinen, engen, dunklen Kaufladen. Da gab eine geübte Scheere mir eine elegante Gestalt, und das Schicksal verlieh mir ein anspruchsloses, aber schneeweißes Aeußere. Der Dämmerschein meiner ersten Wohnung hinterließ einen unauslöschlichen Eindruck auf meinen Charakter, und bildete mich für mein ganzes Leben zu einem sentimentalen, melancholischen Handschuh.

Eine gebieterische Stimme ließ sich hören, und meine feine, zarte Haut erzitterte kurz nach meiner Geburt. Ich fühlte mich vom Meister ergriffen, hinweggerissen vom Tische und durch die Luft geschleudert. Die Schöße eines hübschen Mädchens nahm mich auf; sanft wurde ich getragen, und man gönnte mir Zeit zur Betrachtung. Ich sah zum ersten Male eine enge Straße und ein kleines Stückchen Himmel, es war aber ein schöner blauer Himmel. Dann sah ich aber auch zum ersten Male ein weibliches Gesicht, und das war eben so schön wie der Himmel! Und ich vergaß die dichte Atmosphäre meiner Wiege und die groben Züge meines Meisters und die rauhe Stimme, die mich erschreckt.

Ich befand mich nicht weit von der Erde, daraus schloß ich, daß meine jetzige Herrin auf einem Schemel sitze, und daraus schloß ich wieder, daß sie nicht sehr groß sein müsse. Ihr kleiner Fuß schaute unter dem faltenreichen Röckchen hervor; er war in grüne Pantoffeln gekleidet — ihr blaues Halstuch war auf der Brust gekreuzt, wie es bei den Bürgermädchen Sitte ist; ihr Haar war gescheitelt und bildete auf dem Wirbel ein Krönchen. Ich konnte es nicht lassen, ich mußte immer ihr Gesicht anschauen. Es war so sanft, die Stirn so heiter, der Mund so unschuldig. Die blauen Augen, die den Himmel suchten, entrissen mich meiner Kindheit wie durch einen Zauberschlag; ich wußte tausend Dinge, die ich nie gelernt hatte — ich ward auf einmal ein philosophischer und gefühlvoller Handschuh.

Jedoch meine äußere Erziehung machte keine Fortschritte, das junge Mädchen blickte immer hinauf nach dem Stückchen Himmel, und ihre Hände beschäftigten sich nicht mit mir. Und doch war sie allein — kein Geräusch konnte sie zerstreuen. Ich sah sie noch an, als eine plötzliche Röthe ihre Züge übergoß — ich fühlte die Schläge ihres Herzens, dann ergriffen mich die kleinen Hände und durchstachen meine Finger so schnell und oft mit der Nadel, daß ich ganz betäubt wurde. Das dauerte aber nicht lange, bald gönnte man mir wieder Ruhe, und ich hörte nur noch das Flüstern zweier Stimmen, einer sanften, weichen, und einer tieferen, die jedoch nicht so rauh war, wie die des Meisters; sie gehörte einem jungen Soldaten, der den andern Tag in den Krieg ziehen sollte. Er sprach Worte des Abschieds; — das Lebewohl durchzitterte auch mich. — Meine Gebieterin sprach gar nichts; — ihr Busen hob sich, und ein Beben

Digitized by Google

ergoß sich durch alle Glieder. Der junge Mann ging, und sie sah ihm nach bis ans Ende der Straße, dann sah sie aber wieder das Stückchen Himmel an, als sei es ihr einziges Erbtheil, und das letzte Vermächtniß des Geliebten. Dann rann eine große Thräne herab auf ihre Wangen — und fiel auf mich.

Die Menschen sind gewohnt, Thränen zu sehen, — denn man sagt, es gäbe deren sehr viel in der Welt. Sie können wohl ungerührt vorüber gehen vor dem Weinenden. Aber ich armer Handschuh hatte noch keine Thränen gesehen, und die erste, die ich sah, fiel auf mich! O, wie sie brannte! Sie schien mir eine heilige Taufe zu sein und von teuer Vorbedeutung für meine Zukunft. — Ich hatte lange Zeit, darüber nachzudenken, denn kaum war ich vollendet, so ertönte die Stimme meines Meisters, wieder ergriff mich seine rauhe Hand, mit dreiundzwanzig Leidensgefährten wurde ich zusammengebunden, in viele Hüllen geschlagen und in die Dunkelheit gebannt. Da gab es keinen Himmel, keine Luft, kein schönes Weib — und keine Thräne! Ich verlor sogar das Maß der Zeit.

II. Der Ball.

Die Dunkelheit und der tiefe Frieden meines Kerkers hatten den Hang zum Nachdenken in mir entwickelt, so daß ich nach langer Gefangenschaft als ein beobachtender und als ein in der Logik erfahrener Handschuh hervorgezogen wurde, und das Tageslicht wieder erblickte. Wohl erkannte ich meine schöne Erzieherin in dem Ladenmädchen wieder, die Thränen aber, deren Spuren ich trug, und die ich nicht vergessen konnte, hatte sie längst vergessen. Das Auge hatte die Unschuld verloren und die Wange das Roth, und ein reich gekleideter Diener durfte ihr einen Kuß rauben. Ohne Bedauern verließ ich sie, und war nicht wenig empört, als der Diener sich unterstand, ihr die Hand, die mich ihm reichte, zu drücken; denn ich war ein schwärmerischer tugendhafter Handschuh.

Ich befand mich bald in einem eleganten Zimmer. Eine geistreiche Unordnung schien darin zu herrschen, Bücher und Flinten, Kleidungsstücke und Eßwaaren, Geld und angefangene Briefe, Hunde und Vögel, alles fand sich hier durch einander, daraus schloß ich: daß ich in eine Junggesellenwirthschaft gerathen sei. Meine Bande wurden gelöst, ein Paar meiner Gefährten wurden gewählt, und im Nu war einer davon bis an die Fingerspitze gesprengt; daraus schloß ich, daß mein Herr nicht sehr vorsichtig sei. Dann nahm er mich, probirte mich sorgsam an, daraus schloß ich, daß er vernünftig sei und die Erfahrung nütze. — Seine Hände waren weich, keine Spur von Tinte, nicht die kleinste Härte, nur der Duft wohlriechender Seife — daraus schloß ich, daß er kein Geschäftsmann sei. Ohne Einwendung bezahlte er beide Paar Handschuhe und gab den zerrissenen zurück; er war also reich! Er gab ein großes Stück Geld hin, das den Werth der Handschuhe überstieg, und ließ sich nichts herausgeben; er war also freigebig. Er bestellte sechs Dutzend Handschuhe auf einmal — er war also verschwenderisch. Ein Freund trat ein, um Abschied zu nehmen; er reiste nach K. — K. war nur drei Stunden entfernt. — Mein Herr lächelte und sprach von einem kleinen Ausfluge nach Indien, den er zu machen gedenke — daraus schloß ich, daß er ein Engländer sei. Im Laufe des Gespräches kam die Rede auf die Mißbräuche der Welt und die Uebel der Erde. Mein Herr sprach davon, die Menschheit zu verbessern, und Europa und die Regierungen auch — daraus schloß ich, daß er noch nicht zwanzig Jahr alt sei. Sein Bedienter trat ein, um ihm zu melden, daß der Ball um acht Uhr angefangen, und daß es schon neun Uhr sei. — Der junge Mann blätterte noch in einem Buche, leerte ruhig ein Glas Wein, schlüpfte seine Finger in die meinigen, ohne Eile, ohne Ungeduld, und glättete alle meine Falten, ehe er die Stube verließ. — Daraus schloß ich, daß sein Herz noch frei sei.

Ich kannte also meinen Herrn so ziemlich, als ich in dem hellerleuchteten Saale ankam. Hätte ich noch einen Zweifel gehabt über die Nation, der er angehörte, so kam ich hier bald zur Gewißheit auf meine eigenen Unkosten, die shake hands nahmen kein Ende und erfüllten mich jeden Augenblick mit Besorgniß für die Weiße meiner zarten Haut. Ueber den tiefen Frieden seines Herzens wurden meine Vermuthungen auch bestätigt, denn nur nach den ersten Tönen der Musik verließ er die Ecke der Console, um eine Tänzerin aufzufordern, und sein Herz schlug dann nur heftiger durch die Bewegung des Tanzes.

Lichter, Blumen und Uniformen, leuchtende Augen und Musik, alles betäubte mich. Ich sehnte mich nach der engen Straße und dem kleinen Stückchen Himmel. Mein Herr aber sehnte sich nach nichts. Er tanzte, aber nicht alle Tänze, er sprach, aber nicht den ganzen Abend, er war zufrieden, aber ohne Uebermaß. Er war zu jung, um sich zu langweilen, zu eitel, um nicht Vergnügen zu finden, und doch hatte er zu viel Herz, um glücklich zu sein in dieser

Digitized by Google

Gleichgültigkeit. Zuweilen, wenn er sich ausruhte und aus einer Fenstervertiefung die frohen Paare vorübertanzen sah, da schaute ich ihn an, und in seinen tiefliegenden Augen, in seiner hohen, von dichten Augenbranen umschatteten Stirn las ich eine stürmische Zukunft; dieser Frieden der Gefühle konnte ihn nicht immer beglücken, und schwere düstere Gedanken harrten sein. Ein junges Paar, das oft an uns vorübergeschwebt, stand nun vor uns. Der Jüngling flüsterte einige Worte und seine Gefährtin wandte uns ihr schönes Gesicht zu. — Es mußten trostlose, hoffnungslose Worte gewesen sein, Worte des Entsagens. Denn eine Thräne entfiel dem Auge und rollte auf die Blumen herab, die sie am Busen trug. Also wieder eine Thräne! Abermals ein Lebewohl, wie im engen Gäßchen! Aber hier wölbte sich nicht der Himmel über die Weinenden. — In Tanzmusik und Putz und blendende Lichter hatte sich die Verzweiflung gehüllt: die Natter unter Rosen. Dem Lebewohl mußte ein gleichgültiges Wort folgen, der Thräne ein erzwungenes Lächeln. —

Der Zufall hatte meinen Herrn eingeweiht in dieses Geheimniß der Liebe und des Schmerzes. Ich sah ihn erbleichen beim Anblick der fallenden Thräne. — Er liebte zwar nicht, aber die Liebe war ein Theil seiner Seele. Er war für die Liebe geboren, vom Himmel selbst hatte er das Verständniß der Liebe empfangen, und dieser Schmerz des jungen Mädchens, dieser Tod mitten im Leben, diese Trennung im Augenblicke der schönsten Vereinigung ließ ihn erzittern. Er faltete krampfhaft die Hände, wie im Kampfe gegen eine innere Bewegung, schlüpfte leise hinter den dichten Vorhängen hinweg, und entfernte sich, ohne von dem jungen Paare bemerkt zu werden. Ich liebte die Triebfeder dieser einfachen Handlung, ich liebte diese Aeußerung seines Gemüths, ich liebte meinen Herrn von ganzer Seele!

Nach dem Tanzen folgte das Souper. Meinem Gefährten, dem Handschuh zur linken Hand, trug man auf, einen Platz zu hüten, ich und mein Herr wir holten einen Stuhl. — Wir fanden am Tische das junge Mädchen mit dem schweren Herzen und den feuchten Augen; ängstlich schaute sie meinen Herrn an. Der eine Platz neben ihr war durch einen Fremden eingenommen, der unsrige wäre auch schon besetzt gewesen, hätte ihn nicht der Handschuh als das Eigenthum eines Andern bezeichnet. Der junge Mann stand in der Nähe, und auf seinen Zügen lagerte sich die Resignation. Dem Besitz hatte er schon entsagt, aber auch die letzte Stunde aufgeben zu müssen, den bittersüßen Trank eines letzten Gesprächs der Liebe von den Lippen geraubt zu sehen im Moment, wo man ihn schon zu erreichen glaubte, das schmerzte. Ich und mein Herr wir verstanden die Beiden; der Handschuh wurde aufgehoben, wie wenn er nur aus Zufall dahin gefallen wäre, und mein Herr war ohne Platz. — Er weidete sich noch an dem dankbaren Blick des Mädchens, an dem frohen des Jünglings, denn er dachte an sich selbst.

Dafür wurden wir auch belohnt. — Die Nachbarschaft, die der Zufall uns gab, wäre nicht zu theuer erkauft gewesen durch die Intrigue eines ganzen Abends. — Es war ein Mädchen, schlank und jung, anmuthig und schön, heiter und ernst. Ich ruhte während des Soupers zwischen ihr und meinem Herrn, konnte sie also beobachten. Ich sah das sanft belebte Auge, die Locken, die der Tanz in liebliche Verwirrung gebracht, die Rosenknospe, die sich auf die Schläfe gesenkt und sich an die Wangen anschmiegte, wie wenn diese die erblühte Rose sei, der sie angehörte. Jetzt meinte ich, müsse es geschehen sein um das Herz meines Herrn. Ich war aber ein gar zu leidenschaftlicher Handschuh, und mein Herr war ein Engländer, ein ruhiger, bedächtiger Engländer. Er unterhielt sich sehr gut, aber er liebte nicht! — Er schenkte ihr Wein ein, er bot ihr von allen Gerichten, gewöhnlich aber verlangte er von andern Schüsseln als sie, und aß auch von andern. — Er sah die Blumen, die sie getragen, neben ihr liegen, und fühlte keinen Wunsch, sie zu besitzen. Er trank ihre Gesundheit, aber sah sie an mit der gewöhnlichen Galanterie. Kein Stillschweigen folgte dieser Handlung, die so rührend und ergreifend sein kann, wenn sie ein geheimes Rendezvous ist der innigsten sehnendsten Gedanken. Kein langes Gespräch, kein langes Schweigen, nicht einmal Engagements für den nächsten Ball, nicht einmal die Bitte um den sechsten Walzer! — und sie dagegen! — sie war ganz Leben, ganz Wohlwollen! die personificirte Jugend der Seele und des Körpers, keine Verlegenheit, keine Verwirrung. Sie war am Ende des Soupers eben so heiter als am Anfange desselben.

Ich gesteh' es, das betrübte mich. Ich flehte das Schicksal an, daß die Beiden nie mit bitterer Reue dieser Stunde gedenken möchten, wo sie das große Loos, das höchste Glück auf Erden, in den Händen gehabt, und es uneröffnet von sich gewiesen. —

Ich war ein philosophischer, erfahrener, gefühlvoller und beobachtender Handschuh, und so las ich denn in den Zügen, in dem Ausdruck, in der Stimme des jungen Mädchens mehr als das Gewöhnliche, und sie schien mir geschaffen für meinen Herrn.

Digitized by Google

Ich war sehr schlechter Laune den ganzen Abend und wollte nichts mehr sehen. — Mein Herr reichte die Hand an viele Damen, um ihnen in den Wagen zu helfen. Braune und Blonde, Alte und Junge, Hübsche und Garstige. Auch die Tischnachbarin, die ich so liebte, schlüpfe vorbei, sie berührte leise die dargereichte Hand, denn leicht wie ein Zephyr bedurfte sie keiner Hülfe. — Was hätte ich nicht hier um einen Händedruck gegeben!

Nach dem guten Abendessen schlief mein Herr vortrefflich. Ich fühlte mich aber in einen dunklen Koffer geworfen mit noch andern Kleidungsstücken, dieser wurde in einen Winkel geschoben, und ich hatte wieder Muße, mich in der Philosophie und in der Logik noch mehr zu vervollkommnen; denn die Jahre strichen über mich hin, ohne daß sich die geringste Veränderung in meinem Schicksal zutrug. — Ich schien vergessen. (D. F. f.)

Michel Chevalier.

Michel Chevalier's Briefe über Nord-Amerika, oder: Schilderung der jetzigen politischen, statistischen, geselligen und religiösen Zustände der vereinigten Staaten, mit besonderer Berücksichtigung der Ackerbau-, Handels- und Eisenbahn-Verhältnisse. Aus d. Franz. 4 Bände. Leipzig, Pb. Reclam jun. 1837.

In diesem Buche mischen sich auf eine sonderbare Weise die heterogensten Eigenschaften, die jedoch in der Persönlichkeit des Verf. und seiner Stellung im Staate ihre Erklärung finden. — Chevalier ist unstreitig ein geistreicher Mann, ein Mann von scharfer Beobachtungs- und Combinations-Gabe, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und großem Verstande, kurz, ein Mann, der ganz geeignet sein würde, das großartige Schauspiel der transatlantischen Völker-Entwickelung vor uns aufzudecken, wenn er über die Kräfte und Fähigkeiten verfügen könnte, die er besitzt; aber diese lagen wohlverwahrt in den Büreaux der Ministerien zu Paris und im Privatcabinette Louis Philipp's; der Verf. erhielt nur so viel, als er zur Reise unumgänglich nothwendig brauchte und auch dies war so sorgfältig verpackt in die Formen eines fremden Gedankenausdrucks, daß man es schwer wiederfinden kann. Die Sache nämlich verhält sich so: Chevalier ist so sehr eingenommen für Handel und Gewerbe, daß er Handel treibt mit seiner Seele und Ansichten fabricirt, wie sie eben bestellt werden; er hat seine simonistische Glaubenslehre in vortheilhaftem Tauschhandel in den Cultus des Juste-milieu umgesetzt; er hat seine politischen Ansichten nach den Wünschen des Herrn Thiers gemodelt, der damals Minister war und Frankreich sowohl als der ganzen Welt à tout prix die Ueberzeugung aufdringen wollte, daß nur er sie beglücken könne. Chevalier hat auf splendide Weise die Kosten der Reise vergütigt erhalten; und dafür hat er über die staatlichen und moralischen Zustände der Völker und besonders der Nordamerikaner mit artiger Zuvorkommenheit eine Brille aufgesetzt, die im Staatsrathe Louis Philipp's verfertigt war, und für diese Berichte über Nordamerika und die Bestrebungen Jackson's ist er — wenn ich nicht irre — Staatsrath und Ritter der Ehrenlegion, oder doch eines von beiden geworden. Daß Chevalier nun über den großen moralischen Zweck und die weltdirektorische Bedeutung der nordamerikanischen Staaten leicht hinweggeht und auch die religiösen Zustände der Länder nur oberflächlich betrachtet, weil er sich selbst vor den eignen Grundsätzen, vor der Sprache seines Gewissens fürchtet, die sich mitunter nur unwillkürlich geltend macht; daß er die staatlichen Verhältnisse nur so weit durchführt, als sie dem Thiers'schen Weltbeglückungssystem zur Folie dienen, und die Parallelen zwischen diesen Verhältnissen und denen des heutigen Frankreichs zum Vortheile des letztern ausschlagen; und daß er Jackson und sein Thun nur durch die Thiers'sche Brille ansieht, d. h. daß er der persönlichen Abneigung eines Andern gegen den Präsidenten Luft macht in der Beurtheilung seiner Handlungsweise; — das Alles macht nichts aus, denn hat auch der Schriftsteller die Pflicht, seinem Leser la vérité, vielleicht sogar rien que la vérité zu geben, so kann er doch nicht gehalten sein, ihm toute la vérité zu sagen und insofern man jede Sache von zwei Seiten betrachten kann, hat Chevalier sich, was man so sagt, immer leidlich herausgebissen. — Folgen wir nach dieser allgemeinen Betrachtung mit möglichster Kürze dem Buche. Chevalier zeigt in der Einleitung, wie die Gesittung sich in zwei großen Strömen über den Erdball verbreitet hat; der eine hatte seine Quelle in Asien und Oberägypten, floß von dort bis an die verschiedenen Küstenländer, strömte durch Europa bis an das Eismeer und die Spitzen der britischen Inseln und wurde dann von Columbus in eine neue Welt hinübergeleitet; — der andere Strom entsprang fast aus denselben Quellen, wandte sich aber nach Morgen und umfaßte in seinem Laufe Japan, China und den ganzen fernen Osten. Diese beiden Ströme, die durch eine unermeßliche Kluft getrennt waren, zu nähern, zu vereinigen und gänzlich zu vermischen, soll die hohe Bestimmung Nordamerikas sein. Gestehen wir dieses zu und erkennen wir, welche wichtige, glänzende und großartige Aufgabe es ist, den Geist eines Volkes zu betrachten, welches einen seit Jahrtausenden unbekannten weltgeschichtlichen Zweck zu erfüllen hat; die Elemente zu betrachten, aus denen das Gebäude besteht, welches zwei Welten der Civilisation in sich aufnehmen und der Träger ihrer vereinten Kraft sein soll; — dann wird ein Werk zur reinen Absurdität, welches hinter dieser pomphaften Maske kleinliche Privatzwecke verfolgt, und wir müssen erstaunen über den Menschen, der diesen großen Gedanken erfaßt und seine Kräfte daran setzt, den winzigen Haß eines Menschen gegen den Andern mit dieser ungeheuren Angelegenheit zweier Welten zu vermischen. Aber Chevalier hat sich diesen Gedanken auch nur als Maske vorgenommen, und außer der Einleitung finden wir ihn nicht wieder; er beginnt sein Buch recht spießbürgerlich mit dem Projecte der „Eisenbahn von Paris nach London" und schließt daran einen Artikel über „Liverpool und seine Eisenbahnen."

(Der Beschluß folgt.)

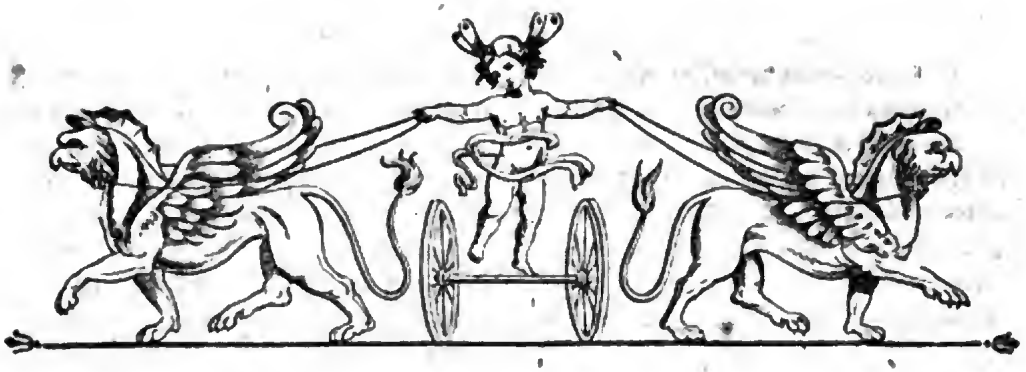
Notiz.

[Die Jungfrau von Orleans in London.]

Am 29. Nov. gab man im Covent-Garden ein Spectakelstück: Joan of Arc, the Maid of Orleans; einen Tag darauf im Drury-Lane eine große Oper von Balfe, die dasselbe Sujet hat. Es fehlt in beiden nicht an Pferdemanövern, Schlachtentableaux und Krönungspomp. Schiller's Tragödie ist in beiden sehr karikirt wiederzuerkennen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 250. — den 22. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Memoiren eines Handschuhs.

(Fortsetzung.)

III. Die Theegesellschaft.

Schon hatte ich mich in meine ewige Gefangenschaft ergeben. Es war die Resignation, auf welche der Mensch so stolz ist, die er sich als Verdienst anrechnet, und nach der er doch nur erst greift, wenn der ganze Zug von Hoffnungen an ihm vorüber gezogen, und keine ihm liebend die rettende Hand geboten.

Eines Tages erhielt mein unbewegliches Gefängniß einen Stoß, der mich aus meinem Nachdenken erweckte. Der Deckel hob sich, ich sah das Tageslicht wieder und auch die Züge meines Herrn. Die zwanzig Jahre waren ausgelöscht aus seinem Antlitz, und ich konnte daraus auf die Länge meiner Gefangenschaft schließen, denn die Zeit hatte dem jungen Manne den Stempel der Reife aufgedrückt. Meine Vorgefühle waren zur Wirklichkeit geworden. In seinem Auge wohnte nicht mehr die Ahnung der Liebe und des Schmerzes, ich las die Gegenwart deutlicher darin, als ich die Zukunft gelesen hatte, und der schmerzliche Zug um den Mund, dieses Freimaurerzeichen der Unglücklichen, an dem die Geprüften sich erkennen, dieser mußte durch neues Weh erst kürzlich tiefer gefurcht worden sein. O, wie freute ich mich, die geliebten Züge wieder zu sehen. — Mein Herr durchkreuzte die Stube mit festen, großen Schritten, dann nahm er ein Buch, er eröffnete es, und doch las er nicht. Der Bediente meldete, daß ihm noch zwei Minuten blieben bis zur Stunde der Einladung; das schien ihn einer Bürde zu entheben! Er kleidete sich an, und zwar mit einer Thätigkeit und Geschäftigkeit, die ihn den Moment zwischen Einsamkeit und Gesellschaft nicht fühlen ließen. Er war auch dieses Mal unpünctlich, wie vor zehn Jahren, aber es war nicht die Unpünctlichkeit der Gleichgültigkeit, es war eine Unpünctlichkeit aus Berechnung, er wollte die eigene Ungeduld betrügen, er wollte den schweren Schritt der Zeit nicht fühlen, deshalb beschäftigte er sich mit tausend Dingen, um sich dann auf einmal die Ueberraschung machen zu können, daß es Zeit zur Toilette sei. — Diese nahm dann seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und so blieb ihm nicht eine der peinlichen Minuten des Erwartens.

An der Hand fühlte ich keine andere Veränderung, als am vierten Finger einen goldenen Reif, der meine zarte Haut dehnte und verletzte. — Ich litt und verwünschte den Ring. — Ich hatte meine Gedanken darüber, daß er so klein sei und doch so mächtig, so bescheiden und so gebieterisch, die Gränze eines Paradieses oder die Mauer einer Hölle. So kam ich in den Kreis der Gesellschaft. — Das erste Antlitz, welches ich erblickte, war jenes, welches ich nie vergessen hatte; wie sollte ich auch! Männer mögen leicht das Liebliche und Schöne vergessen, und das Geliebte wohl auch, denn neue Eindrücke verwischen die alten. — Aber ich armer Handschuh hatte in meiner Dunkelheit keine neuen

Digitized by Google

Eindrücke gehabt, ich konnte nichts vergessen, und so erkannte ich gleich die anmuthige Gestalt unserer einstigen Tischnachbarin. Sie ruhte in einem Sessel, der Arm war nachlässig auf die Lehne gestützt, und von ihrer Hand glänzte mir auch ein goldener Reif entgegen. Da schaute ich ihr in die Augen und sah kein Glück darin, und eine innere Stimme sagte mir: in ihrem Ringe stehen nicht dieselben Namen, wie in dem meines Herrn, aber sie sind eingegraben in die Herzen! Wehe! wehe! wenn Herz und Ring nicht übereinstimmen!

Ein Stuhl neben ihr war frei; ich fühlte den Kampf meines Herrn; er glättete meine Falten und sagte manch gleichgültiges Wort; dann nahm er seinen ganzen Muth zusammen und ging gerade auf den Stuhl zu. Er nahm Platz. — Die junge Frau war leicht erröthet, als wir eintraten, dann hatte sie mit unruhiger Lebendigkeit gesprochen, hatte aber öfters den Faden der Rede verloren, und am Ende es für besser befunden, nur zuzuhören. Auch heftete sie mit großer Anstrengung das Auge auf den Erzähler. Im Eifer, diesem ihre Aufmerksamkeit zu beweisen, vergaß sie, daß ein menschliches Auge zuweilen sich bewegt, sich wendet, blinzelt, und sie starrte ihn an, daß es beinahe lächerlich war. Endlich schlief das Gespräch ein; es erfolgte ein Schweigen, das dem Fächer und den Spitzen der Dame nicht sehr heilsam war. — Nun kamen wir zum guten Abend. — Dann sprachen wir von Büchern, von geborgten, wiedergegebenen, gelesenen und ungelesenen. Alles ging gut, und ich war beinahe beruhigt. Ich meinte, diese geistige Verkehr sei doch auch eine Art von Glück, und die Stirn dieser Frau war so rein, daß es schien, als könne sie nicht den Gedanken an Unrecht beherbergen. Welcher Reiz lag in der Unterhaltung dieser beiden edlen und geprüften Wesen. Sie hatten in ihren Herzen den Schlüssel zur ganzen Welt; sie kannten das Gewicht der menschlichen Thräne, sie kannten alle Himmelsfreuden, deren die Menschenbrust fähig, und ihre Seelen gaben sich ein Rendezvous in dem höchsten Interesse, begegneten sich in den heiligsten Gefühlen. Aber als sie vorüber war, die kurze Frist, die der Anstand ihnen gestattete zur Unterredung, als die nahe Trennung sich ihnen durch ein schmerzliches Schweigen kund gab, da litt ich wieder mit den Beiden. — Ich hatte zwar in der Ferne, an eine Säule gestützt, eine große bleiche, magere Gestalt gesehen; der Gram hatte ihre Blässe ins Gelbe schattirt; sie schien sehr unglücklich, und ich ahnete, das müsse die Gemahlin meines Herrn sein. Auch sah ich aus einer Fenstervertiefung ein Paar dunkle grollende Männeraugen auf uns gerichtet. Es war der eifersüchtige Gatte. Doch die beiden Liebenden standen mir näher, und ihnen gehörte vor Allen mein Mitleid. Die junge Frau rollte ihre Spitzen, und mein Herr vergaß sich einen Moment, er sah sie an, sie erwiederte nicht den Blick, aber sie fühlte ihn bis in die tiefste Seele hinein, und hohe Röthe durchströmte ihr Antlitz.

Den übrigen Theil des Abends sah ich noch der Frauen viele, aber nur im Vorübergehen. — Männer sah ich aber von einem gewissen Alter, mit denen wir uns unterhielten. Dann kam die Stunde des Aufbruchs. Mein Herr half vier oder fünf Shawls umthun, dadurch erlangte er das Recht, auch ihr den Shawl um die Schultern zu legen, ihr, die er so gern geschützt hätte vor äußerm und innerm Erkälten. Auch half er ihr in den Wagen. Die Hände berührten sich, ich empfand ein süßes Weh, wie ein elektrischer Schlag, der sich mir mittheilte, ein Zittern, ein Bangen. — Das mußte auch eine Sprache der menschlichen Liebe sein, eben so gut wie Worte und Blicke, nur absichtsloser, unberechneter, wenn auch nicht unschuldiger. — Sie fuhren dahin, jedes nach einer andern Seite, jedes mit einem andern Gefühlen, jedes in ein anderes Haus!

Lange hörte ich noch die schweren Schritte meines Herrn, der bis in die tiefste Nacht hinein sein trauriges Gemach durchwandelte. Vor zehn Jahren hatte er besser geschlafen.

IV. Der Besuch.

Nach einigen Tagen wurde ich wieder meiner Ruhe entrissen und meine Dienste wurden verlangt. Wir machten einen Besuch. Der Bediente meldete meinen Herrn; dieser ging unruhig im Vorzimmer auf und ab, in der Ungewißheit, ob er angenommen werde. Endlich traten wir ein. Das traulichste Boudoir nahm uns auf, und unsere Geliebte empfing uns mit der ganzen Würde einer Hausfrau. Es waren noch einige andere Damen zugegen, denn mein Herr wurde nie allein vorgelassen. Er war sehr gesprächig, geistreich, liebenswürdig und schien zufrieden. Als aber die andern Besuchenden sich entfernten, da zauderte er; er begleitete sie bis an die Thür, dann kam er zurück und stützte sich auf das Kamin, ihr gegenüber. Die Scene war ganz verändert, die Atmosphäre war schwül, die Luft gewitterschwer, ein unbegreiflich schönes Zauber ergoß sich über die ganze Umgebung, und doch war der Schmerz vorherrschend. Es war ein beglückendes Weh, ein trauriges Glück! Sie sprach einige Worte. Er hörte sie nicht. Dann folgte wieder Stille; er sah sie an mit einem Blicke, der ihr in die tiefste Seele drang. Sie fühlte, daß er alles

Digitized by Google

vergaß: die Menschen, die Gesetze, die Welt und den Himmel. Sie sehnte sich nach Schutz, und bei dem einzigen Manne, den sie liebte, konnte sie jetzt keinen Schutz suchen. Eine tödtliche Angst ergriff sie; ihr Herz schlug, die reine Seele erzitterte vor dem unheimlichen Blick der Leidenschaft. „Gabriele!" rief er. „Du liebst mich nicht!" — Das war zu viel für die Arme! Er war ja ihr einziger Gedanke gewesen, Tage und Nächte hindurch. Sein Bild hatte sie überall begleitet, für ihn lebte sie, seine Achtung war das Ziel ihres Strebens; ihre Kinder erzog sie, damit er sie einst lieben könne, die Bücher las sie für ihn, seinetwegen war sie mit allen andern Menschen freundlich, damit diese ihn und sie nicht so streng tadeln möchten, und seinetwegen war sie schön und liebenswürdig in Gesellschaft, damit er stolz sein könne auf seine Freundin. Er war ihre Seligkeit, er war ihre Verzweiflung! Und nun glaubte er nicht einmal an ihre Liebe, und diesen harten Zweifel sprach er aus mit der weichsten Stimme. Zum ersten Male hörte sie ihren Namen, Gabriele, von seinen Lippen (ich hatte denselben schon oft gehört). Zum ersten Male entströmte ihm das Du. Dieses Wort, das den Stempel der Legitimität trägt; dieses Wort, das eine heilige Weihe ist, und doch erst der Weihe bedarf, um heilig zu sein.

Gabriele wollte ihren Platz verlassen, doch fühlte sie, daß ihre Füße sie nicht tragen könnten; erstickende Hitze empfand sie; da faltete sie die Hände zum Gebet: „Schütze mich Gott vor dem Unrecht!" Und dieses Unrecht umgab sie mit Engelsflittchen! — Da hörte sie kleine Schritte im Vorzimmer, es war ihr Kind; sie rief, es kam und sie fühlte sich gerettet. Sie drückte die Kleine an das Herz und bedeckte sie mit heißen Küssen. Sie that ihr Fragen und horchte ihrem Geplauder. Mein Herr stand noch immer unbeweglich und stumm. Plötzlich ergriff er den Hut und verließ das Zimmer.

Mein Gefährte erzählte mir später, daß er eine ganze Stunde in den Wäldern herumgeirrt sei — heftige Worte ausgesprochen habe und Verwünschungen gegen Leben, gegen Menschen, gegen Tugend, gegen Kinder und vor Allen gegen den Ring, das Zeichen eines verhaßten Bundes. Es war die Leidenschaft in ihrer höchsten Wuth, der rasende Orkan, der alles niederreißt.

Ich war beim schnellen Weggehen auf die Erde gefallen und von meinem Herrn vergessen worden. Lange blieb ich unbemerkt liegen. Ich sah, wie die Augen der jungen Frau auf dem geliebten Manne ruhten, ihm folgten, bis er verschwand, sich dann lange thränenlos und unbeweglich auf die Thüre hefteten, die sich hinter ihm geschlossen; dann sank sie zurück in den Lehnstuhl; lange noch starrte sie vor sich hin in tiefen Gedanken. — Endlich fand sie Thränen und Schluchzen und Seufzen. „Großer Gott, wie bin ich doch so unglücklich!" rief sie, und sie sank auf die Knie und hob den Blick gen Himmel. „Habe Erbarmen!" rief sie, „schütze mich, behüte mich, tröste mich! Erbarmen! Erbarmen!" wiederholte sie noch oft, und Alles, was das Frauenherz umfaßte, an Glauben, Liebe, Schmerz und Hoffnung, sprach sie aus in diesem Gebete, das sich durch die ganze Tonleiter des Wehs hindurchrang, um zum Himmel zu dringen. Und der Himmel erhörte das Flehen. Sanfter flossen ihre Thränen, ruhiger schlug ihr Herz, und die Gedanken kehrten wieder. Durch Gottes Gnade erhob sie sich getröstet und gerüstet zum irdischen Schmerz. Aber sie wollte allein leiden, die anderen Menschen sollten glücklich sein, für diese wollte sie Freude und Genuß. Sie rief ihr Kind: „kaufe dir Spielzeug und lade die Freundinnen ein und sei vergnügt — sei glücklich, mein Kind." — Froh hüpfte die Kleine dahin, bereit, den willkommnen Befehl zu erfüllen. Den Dienstboten gab sie Urlaub, Billets ins Theater, denn man gab ein neues Stück. Dann nahm sie Hut und Shawl; da sah sie mich auf der Erde liegen und zitterte bei meinem Anblick. — Wie eine heilige Reliquie betrachtete sie mich, drückte mich an ihre Lippen und an ihr Herz. Und auf diesem Herzen ließ sie mich ruhen. Ich begleitete sie in eine kleine dunkle Stube, schmutzig und arm war die Umgebung. Am Krankenbett einer alten Frau spricht sie Worte des Trostes, liest ihr vor aus der Bibel, verspricht ihr Wein und stärkende Suppe, giebt ihr Geld, und der Segen der Armuth begleitet sie und Gotteslohn wird ihr verheißen.

So kehrte sie heim. Friede hatte sich niedergesenkt in ihr Gemüth, ihre Brust hatte sich erweitert durch den Gedanken an Gott; ihre Schritte waren ruhig, gemessen, und der Schmerz nahm sanftere Farben an. Wohl wohnte die Liebe noch in ihr, es war aber die Liebe in ihrer ganzen Reinheit, mit ihrem himmlischen Gefolge von Mitleid und Güte, von Tugend und Mildthätigkeit, mit der Sehnsucht, sich in eine höhere Sphäre zu erheben, gut zu sein, vollkommen zu werden.

V. Der Spaziergang.

Am andern Morgen gelangte ich wieder zu meinem Geführten und zu meinem Herrn. Ich war aber nicht

Digitized by Google

mehr jung, nicht mehr frisch genug zur Gesellschaft und zu Besuchen, und brachte den Winter in einem Schubfach zu, mit noch andern meiner Art, die nicht mehr neu waren. Zum Spaziergang wurde ich hervorgeholt und der Frühling befreite mich. Ich sah Luft und Himmel wieder an einem der schönsten Sonntage. Alles athmete Liebe um mich her, Freude und Leben. Aber mein Herr fühlte es nicht; er ging allein, seine Züge waren staer und sein Blick that mir so weh. Zuweilen zog er die Augenbrauen zusammen, sein Mund schloß sich, er faltete krampfhaft die Hände oder ballte die Fäuste; dann lehnte er sich wieder an einen Baum, die Gegenstände, auf welchen sein Auge ruhte, sah er aber nicht. Dann eilte er weiter. — Wir waren bis in die Mitte eines dichten Tannenwaldes gedrungen, die majestätischen Bäume erhoben ihre Wipfel gen Himmel, stark und gerade, wie das gute Gewissen. Wir athmeten das heilsame Aroma des Nadelholzes und das junge feische Moos breitete sich zu den Füßen meines Herrn, als wolle es ihm das Gehen erleichtern. Die Strahlen der untergehenden Sonne umspielten die Stämme der Riesen des Waldes, und durchschimmerten das helle Laub der jungen Birken, welches einer grünen Wolke glich, die sich um einen weißen Zauberstab gelegt. Lange Lichtstreifen ergossen sich mit einer Art von Wollust auf dem Rasen des engen Thals, das sich an den Berg anlehnte, und bildeten so einen auffallenden Contrast mit dem Dunkel der Tanne.

(Der Beschluß folgt.)

Michel Chevalier.

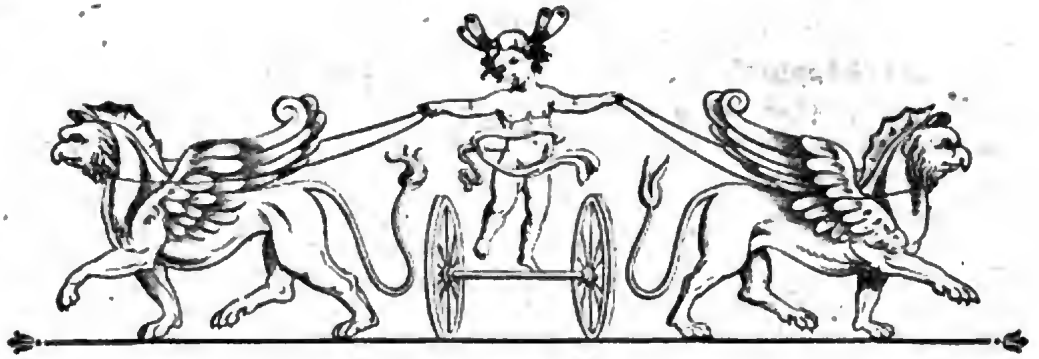
Michel Chevalier's Briefe über Nord-Amerika ꝛc.
(Beschluß.)

Hat man einmal den hohen Standpunkt verlassen, auf welchen die Einleitung einen Augenblick erhob, so muß man erkennen, daß diese beiden Artikel lobenswerth und gediegen sind, und besonders sind die statistischen Mittheilungen über den äußern und Binnenhandel von Frankreich und England, über die Communication zwischen beiden Ländern und die perfectirten oder ausgeführten Eisenbahnen sehr schätzenswerth. — Jetzt eilt Chevalier über den Ocean, und um sich recht gefällig zu bezeigen, beginnt er seine Berichte über Nordamerika gleich mit der „Fehde des Präsidenten der vereinigten Staaten mit der Bank," ein unerschöpfliches Capitel für den Verf., denn fast in jedem einzelnen Abschnitte kommt er darauf zurück. Er erklärt selbst in der Einleitung, daß die Zeit — und natürlich auch die Mittel — seiner Reise zu verschiedenen Malen von Herrn Thiers auf eine großmüthige Weise ausgedehnt worden sei; wir kam es nun beim Lesen des Buches und der ewigen Wiederkehr eines einseitig aufgefaßten und parteiisch dargestellten Gegenstandes immer vor, als ob ich die Erlaubnißbriefe des Herrn Thiers vor mir sähe, die alle mit dem Refrain schlossen: „Wir empfehlen Ihnen besondere Aufmerksamkeit auf General Jackson und die Bank", worauf Chevalier sich eiligst hinsetzte und wieder von vorne anfing. Wir können auf dem beschränkten Raume dieser Blätter den Diatriben voll Einseitigkeit und gehässiger Parteisucht nicht folgen; es ist auch unnöthig, da der Erfolg bereits entschieden hat. — Die Bank ist gefallen und das Volk ist nicht zu Grunde gegangen; der Handel hat gelitten, aber er hat sich auch erholt und selbst in seinen Leiden hat er noch gekämpft gegen jenes staatsgefährliche Institut. Der Sturz der Bank ist der großartigste Sieg, den der Demokratismus jemals gegen die Geldaristokratie erfochten hat und Jackson's Erfolge beweisen den reinen und kerngesunden Sinn der Amerikaner. Die Bank hat dem Staate ungeheure Dienste geleistet, das ist wahr; aber es ist eben so wahr, daß sie das Geld des Landes verschlungen, daß sie eine eigene Macht im Staate bildete, daß sie Umtriebe aller Art gegen die bestehende Verfassung gemacht, daß sie die Preßfreiheit zu vernichten strebte, daß sie ungeheure Summen vergeudete, um die öffentliche Meinung zu verfälschen und die Wahlen nach ihrem Willen zu lenken, kurz, daß sie entweder fallen oder daß die reine Demokratie untergehen mußte in den vereinigten Staaten. Und sie ist gefallen durch Jackson's Energie und Consequenz. Hätte dieser Präsident für sein Vaterland nichts gethan, als die Bank vernichtet, so würde er unsterblich sein durch dieses Einzige, und sollte die gegenwärtige Generation im Gefühl der Folgen jener Maßregel sein Thun auch theilweise verkennen, die folgende wird ihm unbedingte Bewunderung zollen. Es ist ungemein lächerlich, das Mitleiden einer Welt gleichsam anrufen zu wollen gegen den Ostracismus, der die Bank verdammte; die Bank verdiente ihre Vernichtung; wäre sie aber auch nur durch Ostracismus gefallen, so spricht so manches historische Factum für die Zweckmäßigkeit desselben in Freistaaten, daß es keiner Erörterung mehr bedarf. Und Chevalier vor allen sollte sich doch erinnern, daß wenn die französische Republik nach der Schlacht von Marengo den Ostracismus angewendet hätte, sie sich eine 14jährige Despotie und die schmähliche Restauration erspart haben würde. — Im ganzen ersten Bande gewinnt der Verf. nur für einen Artikel „über amerikanische Eisenbahnen" Raum, so tief hat er sich in die Bank vergraben; erst in den folgenden Bänden kommt er dem Zweck seiner Reise wieder näher und liefert verhältnißmäßig treffliche Artikel über Gegenstände des amerikanischen Handels, der Industrie und Intelligenz; leider aber spricht sich auch Louis Philipp's Privathaß wieder vielfach aus in den Artikeln über „die Wahlen," den „General Jackson", die öffentliche Meinung" u. s. w. Was der Verf. über Mexiko und Texas sagt, ist so unvollständig und einseitig, daß er weit besser gethan hätte, darüber zu schweigen. Um zum Schlusse zu gelangen: diese Briefe enthalten gediegene Mittheilungen über Handel und Gewerbe, Fabrikwesen und Intelligenz; die statistischen Nachweisungen sind mit großem Fleiße gesammelt und theilweise musterhaft zusammengestellt; nur die Art, eine Masse Stoff in einer langen Reihe von Noten anzuhäufen, der sehr gut mit dem Texte verbunden sein konnte, verdient getadelt zu werden; denn sie zerstört die Uebersichtlichkeit und den Zusammenhang des Buches. Ueber den politischen und raisonnirenden Theil des Werkes haben wir uns eben ausgesprochen und fügen also nur hinzu, daß das Ganze in einer gefälligen und lebhaften Sprache geschrieben ist, die auch der ungenannte Uebersetzer mit Treue wiedergegeben hat.

R. B.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 251. — den 23. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Memoiren eines Handschuhs.

(Beschluß.)

War es Zufall oder Berechnung, Gabriele war vor uns, sie ruhte auf ihrem Shawl, den sie auf den Rasen gebreitet hatte, und lehnte sich an den Fichtenstamm hinter ihr. — Ihre Hände waren auf ihrem Schooß gefaltet. Sie war nicht allein. Man sprach zu ihr, sie hörte zu oder schien zuzuhören. — Sie schwieg und schaute in das Thal hinein, als sei' es ihre Zukunft. Ihr Auge war umschattet von dichten Wimpern und von tiefen Gefühlen. Sie schlug den Blick auf gen Himmel, Glaube und Hoffnung leuchteten daraus, und Ergebung in den Willen Gottes. Ihr Mund war halb-geöffnet wie bei dem Kinde, das die erste Frage nach Gott an die Mutter richtet. Der Strahl der Abendsonne, der sie beleuchtete, konnte nicht reiner sein, wie die reine Seele dieser Frau.

War es vielleicht dieser reine Strahl der scheidenden Sonne, der sie mit solcher Purpurröthe übergoß, als wir uns näherten! O nein, die Freude kam aus ihrem Herzen. — Ein solches himmlisches Lächeln vermag die Natur nicht hervorzubringen — nicht der Strahl der Sonne — nur der Strahl aus der inneren Seele.

Während eines Moments vergaß mein Herr Alles; die Interessen der Welt und ihre Ketten. — Aller Kummer trat zurück in dieser heiligen Nähe. — Sünde, Reue, Unrecht warfen nicht den leisesten Schatten zwischen ihm und ihr; die Liebe der Engel hatte ihren Heiligenschein um diese beiden geschlungen; Gott segnete und die Menschen hatten keine Stimme mehr.

Sie wandelten zusammen in diesem freundlichen Thale auf dem jungen Rasen und hörten nicht die Gespräche ihrer Gefährten, aber sie selbst sprachen wenig. Eine schöne Stunde war so verstrichen und die Zeit der Trennung nahte. — Da wurde mein Herr wieder traurig, und der Schmerz ergoß sich wieder über seine Züge. Gabriele sah ihn an, die tiefe Melancholie des Freundes erschreckte sie. — Sie standen am Ende des Waldes — vor ihnen that sich ein liebliches Thal auf, die Sonne beleuchtete es, und die Natur war so reich und so schön. — „Wie groß ist Gott!" rief Gabriele, „wie gütig ist er, wie liebend!" Aber sie fand kein Echo mehr in des Freundes Brust, denn er war düsterer als je. „Es ist derselbe Gott, der Dich für einen Andern schuf, als für mich," sagte er dumpf vor sich hin. — Seine Gefährtin war verstummt, keinen Vorwurf, keine Ermahnung konnten die Lippen stammeln, die Gedanken hatten sich versteinert. — Eine tiefe Stille folgte diesen schrecklichen Worten. Sie wandelten neben einander. Gabriele litt ohne zu wissen, daß sie lebe, und sie erhob ihr Haupt erst wieder, als sie bemerkte, daß der Rasen unter ihren Füßen verschwunden war und den Steinen der Straße Platz gemacht hatte.

Digitized by Google

VI. Die Häuslichkeit.

Selbst zum Spaziergang war ich nicht mehr tauglich, und alt und traurig zog ich mich mit meinen Erfahrungen zurück in eine Ecke des Schubfachs. Am ersten eines Monats wurde ich wieder herausgezogen; mein Herr hatte viel Geld zu zahlen und bediente sich meiner zu diesem schmutzigen Geschäft. Die Uhr schlug zwölf, er war im Schlafrock und schien eben das Bette verlassen zu haben, in dem er keine Ruhe gefunden hatte. Seine Wangen waren blaß und tiefliegend seine Augen; die Stube war nur oberflächlich aufgeräumt, man sah Spuren von einem gehaltenen Gastmahl, Spieltische, angebrochene Bouteillen, und Gläser. — Ich war nicht zufrieden mit dem, was ich sah; alles zeigte mir, daß mein Herr einen Weg eingeschlagen, den ich tadeln mußte, der mir nicht angemessen schien der hohen Stellung, die der Mensch in Gottes Schöpfung einzunehmen hat. Die Schwäche schien mir hier vorzuherrschen; das Thier regte sich im Tempel Gottes. Das that mir weh.

Ein Dutzend Rechnungen waren auf den Tisch gestreut; mein Herr ordnete sie und zahlte auf jede den Betrag. Da gingen große Summen durch meine Finger, für Tafelzeug, für Austern aus Hamburg, und Pasteten aus Straßburg und vor allen für Wein. Auch 200 Fr. zahlte er für ein Geburtstagsgeschenk seiner Gemahlin, es schien, als tilge er diese Schuld mit einigem Unwillen. Dann packte er eine Rolle Goldstücke und legte diese bei Seite, zufällig auf den Spieltisch, das mochte wohl für diese Zahlung der angemessenste Platz sein! Dem Kammerdiener übergab er die bezahlten Rechnungen. Als dieser sich darauf entfernen wollte, wandte er an der Thür wieder um: „Ich vergaß dem gnädigen Herrn zu sagen, daß der Baron M. (das war der Gemahl von Gabriele) heute früh eine Abschiedskarte gesandt hat, er ist diese Nacht mit seiner Frau Gemahlin abgereist, da ihr Sohn in der Pension erkrankt ist. Es that ihm sehr leid, den gnädigen Herrn nicht mehr zu sehen, die Abreise kam aber zu schnell."

Mein Herr war allein. Die Adern seiner Stirn schlugen unter meinen Fingern, sein Athem war schwer, und nach einem scheecklichen Kampf mit seiner männlichen Natur deckten heiße Thränen seine Wangen. Er erhob sich. Er maß das Zimmer mit langen Schritten; er sprach vor sich hin. „Gabrielens Schmerz! ihre Mutterangst! eine Trennung, eine Abwesenheit! und für mich! eine Visitenkarte!" Mehremal schlug er sich an die Brust, die ein grausamer Schmerz erdrückte. — Dann umspielte ein bitteres ironisches Lächeln seine Lippen. Er zog die Schelle. „Die Herren, welche gestern Abend bei mir waren, sollen heute wieder geladen werden! man sorge für ein gutes Souper und für guten Wein."

Ich schauderte. Mein Herr war verloren, die Heiligkeit der Liebe war geschwunden, es blieb nur noch die Leidenschaft. Der Schmerz hatte seine Majestät verloren, er trug nur noch die schrecklichen Züge der Verzweiflung.

Das war nicht mehr der starke Mann, der mit dem Schicksale kämpft, das war nicht mehr die göttliche Seele, die dem Unglück zuruft: nimm hin mein irdisches Leben! ich bin größer und ewiger als Du! Es war nicht mehr das ritterliche Herz, das im Zweikampf mit dem Unglück die Lanze neigt in ehrerbietiger Begrüßung und sich dann aufrichtet zum Kampf auf Leben und Tod mit einem geachteten Gegner. Es war der arme Sterbliche, der zitterte, die Zähne knirschte und dem sich nahenden Ungeheuer die letzten Blumen seiner Seele noch hinwirft, und sich feige verkleicht hinter dem schwachen Schilde von thierischen Genüssen. —

VII. Die Jagd.

Noch einmal weckte man mich aus meinem Scheintode. Ich sah meinen Herrn in Jagdkleidung. Er ging allein, düster und still. Die Sonne war kaum aufgegangen. — Er setzte sich unter denselben Baum, unter welchem einst Gabriele saß. Zwei Stunden blieb er so in tiefem Nachdenken versunken. Er wartete — auf was? — auf einen Freund, auf einen Hirsch, oder auf einen tröstlichen Gedanken. Endlich schritt ein Hirsch daher in anmuthiger Majestät. Mein Herr wollte losdrücken, da sah er aber die Hirschkuh ganz nahe bei ihm, und er senkte das Gewehr. Plötzlich aber erschien ein anderer Hirsch. Dieser nahm eine kriegerische Stellung an, der Kampf sollte beginnen. Mit dem lebendigsten Interesse, mit bebendem Gefühl, als stände eine große Sache auf dem Spiele, prüfte mein Herr, auf wessen Seite das Weibchen sich wenden würde, dann sauste die Kugel, und der Nebenbuhler, den sie nicht erwählt, fiel vom tödtlichen Blei. — Eine wilde Freude glänzte dann in meines Herrn Auge. „Bin ich nicht eine gute Vorsehung?" rief er, „ich tödte das Unglück, ich schone die Liebe!" Ein düsterer Gedanke folgte diesen Worten: „Wie wenn man seine eigene Vorsehung sein könnte, für sich selbst diese mitleidige Handlung ausüben?"

Der Egoismus hatte mit einem dichten Schleier sich um seine Seele gelagert. Er erfaßte jetzt nichts, als sich

Digitized by Google

selbst — sich ganz allein. Seinen Kummee, seinen Schmerz, seine Erleichterung, sein Herz, seine iedische Zukunft. — Er dachte nicht an das Frauenherz, das ee brach, nicht dee edlen Seele, die Gott ihm einst abfordern werde, nicht der jungen Wesen, die er in die Welt gesetzt, und die der Himmel ihm anvertraut, nicht der Schmeezen, die er noch lindern konnte. Auch der tiefen Geheimnisse der Zukunft dachte er nicht. Diese Zukunft zerriß er mit unheiliger Hand. — Er riß ein Stück von meinem Gefährten und lud damit die Flinte. Ein Schuß ertönte und hallte wiedee in dem Walde.

Man erzählte in der Stadt, daß beim Heeabsteigen von einem Berge die Flinte des Heern von R. losgegangen sei, und duech einen unbegreiflichen Zufall habe die Kugel das Herz tödtlich getroffen. Man beklagte seine Frau und seine Kinder. Man sprach von seiner Jugend, seinem Vermögen, seiner Lage und seinem Glück. Dann sprach man von seinen letzten Stunden, seinem Begräbniß, seinem Testament und seiner Erbschaft. — Und dann sprach man gae nicht mehr von ihm.

Ich war allein geblieben auf dem Moos; man hatte den Körpee meines Heern hinweggetragen und mich veegessen. Ich dachte der Theäne, die meine Kindheit begrüßt. Die Menschen wissen nicht, wie glücklich sie sind, daß sie selbst die Thränen weinen können, die spülen am Ende doch den eigenen Schmerz hinweg, und den fremden wohl auch. —

Es war Nacht, ich hörte schwache, leise Schritte; dann fühlte ich mich gehoben und krampfhaft gedrückt an einen Frauenmund. Dann fand ich mich wieder in dem Boudoir, das ein Besuch mir unvergeßlich gemacht; ich wae mit Gabrielen allein. Großer Gott! welch ein Abgrund von Schmerz! — Im Stillen hatte sie geliebt, gelitten — und geeungen, und sie hatte den Kampf ausgehalten. Seine Liebe, seine Freundschaft, seine Achtung und seine Leiden hatten ihr Muth veeliehen. Sie hatte diesen Mann geliebt wie die Tugend, wie die Kraft, wie ihren Teaum von Glück! — Sie hatte in den Tagen des Schmeezes im Gedanken die Knie vae ihm gebeugt, und der vertrauende Blick ihrer Seele hatte auf seinen geliebten Zügen geruht, und sie hatte sich gesagt: „er verläßt dich nicht!" — Und nun war sie allein, und er hatte sie doch verlassen! — Ihre Liebe vermochte man nicht zu täuschen, sie kannte die Hand, die die unselige Kugel gesendet in das Herz, das sie für ihr Eigenthum gehalten. — Der Glaube an seine Tugend, an seine göttliche Größe, wae die unsichtbare Kirche gewesen, in die sie sich geflüchtet hatte mit ihren Thränen und ihree Liebe; diese fand sie nicht mehe in der Alltagswelt, sie konnte sie im ganzen Universum nicht mehr suchen, sie fand sie selbst nicht mehr fleckenlos im Heiligthum ihees Heezens, wo sie sein Bild so fromm verehrt. —

Keine Feder vermag die Stunden des Schmeezes zu schildern, deren Zeuge ich wae. Herzzerreißend war der Anblick. — Ich hatte gemeint, die menschliche Thräne sei das traurigste, doch noch trauriger war jenes Schweigen, jener unbewegliche Blick und jene Marmorstellungen. Dann der Nachklang von den Woeten: „es ist derselbe Gott, der Dich für einen Andern schuf!" — Dann das Gebet zu diesem strengen Gott, dann die Eeschöpfung der Gliedee, dann die Pflichten der Hausfrau und Mutter, und dann noch die Rücksichten für die Gesellschaft, welche der armen Frau das Recht nicht zugestand, betrübt zu sein. — Und diese Nächte! — und dieses Erwachen! — O, selbst im Grabe hätte diesee Mann Mitleid haben müssen mit dem großen Schmeez. — Wehe dem, dee im Kampf mit dem Leben unterliegt! wehe dem, der aus den Trümmern seines Herzens sich nicht einen Tempel aufbauen kann! Wehe dem, der nur den eigenen Schmerz versteht! Und wehe dem, der mit seinem Glücke stirbt und meint, er habe Alles verloeen, wenn er füe sich selbst nichts mehe zu erwarten hat.

Gabriele faßte das Leben anders auf. Sie litt. In ihrem Herzen veeeinigten sich die Leidenschaftlichkeit des Südens und die Tiefe des Nordens, um sie ganz durchempfinden zu lassen, was der Schmeez sei. — Aber in einer heiligen Stunde hatte sie dem Unglück gesagt: „ich trotze Dir." — Sie hatte alles veeloren, alle Freude, und alle Hoffnung auf Freude. Die Farben des Lebens waren verblichen, die Sonne wae ihr untergegangen und Mond und Sterne und die Himmelslichter alle, und doch sagte sie zu dem Unglück: „ich troze Dir. Ich will Dich bekämpfen in den Herzen meiner Kinder, in allen Gestalten will ich Dich bekämpfen, und mit allen Waffen, mit Gedanken, Worten und Thaten." —

Und Gabeiele hielt Wort. Nur einmal erzitterte sie noch, wie bei einer großen Ironie des Schicksals. — Noch war kein Jahr verstrichen, da wurde sie Witwe; auch die Gemahlin des Selbstmörders starb bald darauf. — Das wäre die Morgenröthe gewesen füe Glück und Feeude. — Doch es sollte nicht sein! — Gabeiele wandelte untee den Menschen mit dem Heiligenschein des unheilbaren Wehs; dieser Heiligenschein, den die Unglücklichen ehren aus Mit-

Digitized by Google

gefühl, und die übrige Menschheit aus Instinct. Sie zog sich zurück von der Welt, die ihr nichts mehr bieten konnte, und nichts von ihr verlangen. Aber in ihrer Einsamkeit trocknete jeder Tag eine ihrer Thränen und verwischte einen kleinen Theil ihres Schmerzes. Das Ich, das Mein, das für Mich war schon seit lange aus ihrer Seele gestrichen. Sie wollte Glück befördern und Gutes stiften. Gleichviel für wen! für sich oder für Andere; sie stammten ja alle von Gott.

Doch unbeweglich und ewig wohnte ein Bild in ihrem Herzen. — Es war das Bild meines Herrn. Sie verdoppelte ihre Anstrengungen, sie sorgte für ihre Kinder und für die Waisen des Mannes, den sie geliebt. — „Ich löste meine und seine Aufgabe," sagte sie dann. „Großer Gott, großer Gott, vergib ihm!"

Notizen.

[Poetische Fruchtbarkeit.]

Cervantes nannte seinen Zeitgenossen Lope de Vega ein Naturwunder, ein Monstrum, wegen seiner ungeheuren poetischen Fruchtbarkeit. In der That übersteigt die Leichtigkeit, womit er die Unzahl seiner theils dramatischen, theils lyrischen Producte hinwarf, allen Glauben. Die Summe seiner literarischen Productionen läßt sich, man mag es anfangen wie man will, gar nicht anders als in ganz erstaunlichen Zahlen ausdrücken. Er hat 21,300,000 Verse im Druck hinterlassen, dabei noch eine Masse Manuscripte. Sein vertrauter Freund, Montalvan, versichert uns: daß Lope der spanischen Bühne 1800 regelrechte Schauspiele und nebenbei 400 autos oder religiöse Dramen geliefert hat, die sämmtlich zur Aufführung gekommen. Er selbst rühmt sich, über 100 Komödien geschrieben und zu keiner mehr als 24 Stunden Zeit gebraucht zu haben, wobei der Leser bedenken mag, daß jede Komödie zu 2 bis 3000 Versen gerechnet werden muß, und daß an vielen Stellen nicht blos Assonanz und Reim, sondern oft auch die schwierigste und verschlungenste metrische Form, z. B. Sonett, Octave, Terzine herrscht. Lope de Vega ist 72 Jahre alt geworden; rechnen wir nun die Zeit seiner dichterischen Thätigkeit auf 50 Jahre, so kommt im Durchschnitt auf jede Woche ein Drama; nicht zu vergessen, daß er nebenbei auch Aemter bekleidet und ziemlich zeitraubenden Berufsgeschäften obgelegen hat; nicht zu vergessen, daß außerdem noch 21 Quartbände vermischter Schriften von ihm übrig sind, darunter fünf epische Gedichte, woran er in „feelen Augenblicken" gearbeitet hat. Wir sehen uns vergeblich unter den ältren und neueren Autoren nach Beispielen einer ähnlichen extensiven Fruchtbarkeit um. Kotzebue, von dessen Leichtigkeit im Produciren der alte Klinger sagt, er werfe seine Sachen so ab wie die Kuh ihre Fladen, die sich nicht wieder darnach umsähe, ist doch nichts dagegen. Am nächsten, doch immer noch in ungeheurem Abstande, kommt vielleicht Walter Scott. Die neueste, von Murray angekündigte vollständige Ausgabe seiner Werke wird 90 Bände in 11. Octav betragen. Davon sind 21 ihrem theils poetischen, theils prosaischen Inhalte nach älter als das Jahr 1814; hingegen die Romane, welche 48 Bände, und die historisch-biographischen Schriften welche 21 Bände füllen, sind sämmtlich in den 17 Jahren 1814—1831 entstanden; das gibt auf je 3 Monate einen Octavband. Man sollte denken, die Zeit hätte kaum zum bloßen Niederschreiben hingereicht. Dabei war Scott gleichfalls durch mancherlei anderweitige Geschäfte von seinem literarischen Beruf abgezogen und führte ein geselliges, vielgeselliges Leben, welches manche Stunde und manchen Tag in Anspruch nahm. — Man muß Lope de Vega für einen Improvisator halten und die kastilische Sprache gibt sich zu der geschmeidigen Production, die sich in ihrer Musik wie von selbst macht, noch leichter her als selbst die italienische. Natürlich war Lope de Vega zu seiner Zeit der Alleinherrscher der spanischen Bühne. Er lebte sehr üppig und hinterließ doch ein großes Vermögen, während Cervantes, dem die Nachwelt erst huldigte, kümmerlich von seiner Feder lebte.

[Mittel gegen die bösen Geister.]

Während Eschenmayer in Kirchheim sich fortwährend mit Dämonischen zu thun macht, ist in dortiger Gegend ein katholischer Pfarrer als Kämpfer gegen die bösen Geister aufgetreten, der seine Curmethode veröffentlicht. Eine alte Frau trieb ihr Wesen, indem sie sich als Besessene angab. Mehrere Exorcismen halfen nicht, endlich geht sie zu dem neuen Pfarrer. Dieser tröstet sie und verweist auf Gottes Allmacht. Die Frau aber, die ihren Erwerb vom Besessensein hat, streckt ihm die Zunge aus, verdreht die Augen, heult und springt auf den Pfarrer ein. Dieser fragt sie: Ist das der Böse in Euch? Sie sagt ja, und nun faßt der brave gottgefällige Pfarrer das Weib, rüttelt und schüttelt sie, daß ihr der Athem vergeht und wirft sie die Treppe hinunter. Am andern Morgen kam der Pfarrer zur alten Frau und sie versicherte, der Böse habe sie verlassen. Dies erzählt der brave katholische Geistliche in einem würtembergischen Localblatt.

[Deutsche Lyrik.]

Man klagt auf dem Büchermarkte über die Theilnahmlosigkeit des Publikums. Mit Unrecht. Was dem Sinne der Zeit entspricht, greift äußerst schnell um sich. Von Anastasius Grün's Schutt war rasch eine zweite Auflage nöthig geworden. Vor zwei Monaten erschien (ebenfalls in der Weidmann'schen Handlung in Leipzig) sein Band Gedichte, und in wenigen Wochen begann der nochmalige Abdruck derselben. Ebenso von Friedrich Rückert's Lehrgedicht in derselben Verlagshandlung; vom ersten Bande wird eine neue Auflage gedruckt. Karl Beck's Gedichte (Leipzig bei Engelmann), so eben erschienen, greifen rasch um sich. Von Uhland's Gedichten ist man die Vervielfachung der Auflagen bereits gewohnt.

[Dahlmann.]

Am Mittwoch Abend den 20. d. traf Prof. Dahlmann aus Göttingen in Leipzig ein. Trotz des tobenden Wetters versammelten sich 4 bis 500 Menschen vor seiner Wohnung im Hôtel de Saxe und brachten ihm ein dreimaliges donnerndes Lebehoch. Er erschien am Fenster und dankte mit herzlichen Worten für die begeisterte Anrede, die Einer im Namen der Versammelten an ihn hielt.

[Gervinus.]

Hofrath Dahlmann ging zunächst nach Kassel, von da kam er nach Leipzig. Gervinus ist jetzt in Darmstadt, wo er bis zum Februar bleiben wird, um dann vielleicht nach Italien zu gehen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblat Nr. 21. und eine Beilage von Theodor Fischer in Leipzig.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 21. — den 23. December 1837.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Gerhard in Danzig erscheint und ist vom Januar 1838 ab durch jede gute Buchhandlung in wöchentlichen Lieferungen zu beziehen:

Das Dampfboot.

Blätter für Scherz und Ernst.

Eine Zeitschrift f. d. Jahr 1838,

Redigirt von Julius Sincerus.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 3 Nummern in gr. 4., und der Preis der Jahrgangs ist 4 Thaler. — Ausführliche Anzeigen und Probenummern sind in allen Buchhandlungen vorräthig. — Bestellungen werden bald erbeten.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen: die 3te Lieferung einer

Eleganten und doch sehr wohlfeilen

Gesammt-Ausgabe

der

Novellen von Henrich Steffens.

7tes bis 12tes Bändchen:

Die vier Norweger.

Ein Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweite verbesserte Auflage.

6 Bändchen. 8. 1837. Geheftet. 87½ Bog. Preis 3 Thlr. 20 Gr. oder 3 Thlr. 25 Sgr.

Das 1ste Bändchen dieser Gesammt-Ausgabe enthält:

Gebirgs-Sagen. Als Anhang: Die Trauung, eine Sage des Nordens. 8. 1837. Geheftet. 19 Bogen. 1 Thlr.

Das 2te bis 6te Bändchen:

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyklus von Novellen. 3te, verb. Auflage. 5 Bändch. 8. 1837. Geheftet. 71½ Bog. 3 Thlr.

Von jeher hat die öffentliche Kritik die Steffens'schen Novellen unter die werthvollsten Erzeugnisse deutscher Literatur gerechnet. — Die schlafende Braut, welche in den Gebirgs-Sagen zum erstenmal erscheint, ist eine das Interesse des Lesers in hohem Grade in Anspruch nehmende, und an einen reichen historischen Hintergrund sich anlehnende Dichtung, deren Stoff aber auf dem Grund und Boden der alten Sage erwachsen ist.

Unter den zu wählenden und zu empfehlenden literarischen Weihnachtsgeschenken dürfte diese neue Gesammt-Ausgabe Steffens'scher poetischer Werke vorzugsweise mit zu nennen sein.

Buchhandlung Josef Max und Comp.
in Breslau.

Bei F. H. Nestler und Melle in Hamburg erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Gorm, der Grausame, König von Dänemark, ein historischer Roman aus der Zeit des 10. Jahrhunderts von Gustav Schumacher. 2 Theile. 33 Bogen. brosch. 2 Thlr. 18 gGr.

Im blühendsten Style erzählt der Verfasser die Geschichte der Heidenbekehrung in Dänemark und der Kämpfe der Christen mit den Heiden an den äußersten Grenzen des deutschen Vaterlandes und Dänemarks. Noch interessanter wird der Roman dadurch, daß der Leser auf einen Boden versetzt wird, der bis jetzt fast noch gar nicht für die Romantik benutzt wurde,

Digitized by Google

und dem Leser neue Sitten, Gebräuche und Völker vor Augen führt, Völker, die eben so kräftige und interessante Charaktere liefern, wie die Schotten und Amerikaner, die Scott und Cooper so glücklich in die romantische Literatur eingeführt haben.

Wohlfeile Taschenausgabe.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt der dritte und vierte Theil der

Bibliothek

classischer Schriftsteller Nordamerikas,

enthaltend:

Des Holländers Heerd.

Roman von James Paulding. 2 Theile. 18 ggr. 1 fl. 12 kr.

Echte, gediegene Poesie, hohe Sittlichkeit, warme Religiosität und originelle stets spannende Darstellung charakterisiren die Romane des berühmten Amerikaners James Paulding in so hohem Grade, daß wir zum Lobe einer ebenso geschmackvollen als treuen Uebersetzung derselben nichts hinzuzufügen brauchen, als daß dieselben in Amerika und England bereits die achte Auflage erlebten.

Die beiden ersten Theile erschienen im Anfang dieses Jahres; sie enthalten den Roman: **Wohlauf, nach Westen!** und kosten gleichfalls nur 18 ggr., 1 fl. 12 kr.

J. D. Sauerländer.

Bei Carl Wigand in Wetzlar ist eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Zustand

der heutigen Gymnasien.

Pädagogische Beiträge

von Dr. C. A. Moritz Axt,

Königl. Professor und ersten Oberlehrer am Gymnasium zu Wetzlar.

Inhalt: I. Gedanken über den Religionsunterricht auf den Gymnasien.

II. Bemerkungen über das heutige Gymnasialwesen überhaupt mit Rücksicht auf die Lorinser'sche Motion.

Motto: Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel.

gr. 8. geh. Preis 18 gGr.

Hesse, W., der Weihnachtsabend beim Pfarrer zu Grünau. Eine Fortsetzung der Louise von Voß. Winter-Idylle.

gr. 12. eleg. geh. Preis 4 gGr.

Bei W. Heinrichshofen in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen, Leipzig auch bei A. Barth, zu haben:

Dräseke, Dr. J. H. B., Worte der Weihe bei der feierlichen Enthüllung des Denkmals für Gustav Adolph auf dem Schlachtfelde bei Lützen am 6. November 1837. Mit einer Abbildung des Denkmals. gr. 8. geh. 6 gr. Dieselben ohne Abbildung. geh. 4 gr.

Der Ertrag ist vom Herrn Verfasser dem Comite zur Errichtung des Denkmals überwiesen.

Bei With. Engelmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

N ä ch t e.

Gepanzerte Lieder

von

K a r l B e c k.

gr. 12. brosch. 1 Thlr. 6 Gr.

Mit dieser Sammlung von Gedichten tritt ein junger ungarischer Dichter auf, der sich an seine Geistesverwandten Anastasius Grün und Lenau würdig anreiht. Hatten bereits die früher in der eleganten Zeitung abgedruckten einzelnen Gedichte das allgemeinste Aufsehen erregt, so wird man bei dem Erscheinen dieser „Nächte" dem Dichter gern eine eben so große Bewunderung zuerkennen müssen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

T h é o m è l e.

Collection

de

poésies religieuses et morales.

Livre de dévotion a l'usage de tous les cultes.

8. broch. 1 Thlr. 8 gGr.

Wir bieten hiermit dem Publikum eine Sammlung religiöser Gedichte aus der neuern und neuesten franz. Literatur, die sich durch eine zweckmäßige Auswahl besonders empfehlen; die Namen: Alph. de Lamartine, V. Hugo, J. B. Rousseau, St. Beuve, Mad. Desfordes-Valmore ꝛc. bürgen für ihren innern Gehalt. Wir haben durch gefällige äußere Ausstattung den innern Werth zu erhöhen gesucht, und können es den Freunden französischer Poesie als eine angenehme Erholungs-Lectüre in ernsten Stunden empfehlen.

Digitized by Google

Nützliche Geschenke für Damen.

Von Ernst Klein's literarischem Comptoir in Leipzig neu versandt:

Die Kunst der Frauen

sich die Liebe und Treue ihrer Gatten zu sichern. Festgabe für bräutliche Jungfrauen u. junge Frauen. Von D. Aug. Heinrich. 6½ B. cartonn. 15 Gr.

In herzlicher und eindringender Sprache ist hier das Leben und Gemüth der Männer und der Frauen geschildert, diesen die besten Rathschläge für ihr Wohl gegeben.

Die Unpäßlichkeiten der Damen,

ihre bequemste und leichteste Heilung. Von D. C. Lenz. 8 B. gr. 12. geb. 16 Gr.

In gefälliger Sprache tröstet und berathet der Verfasser hierin das zarte Geschlecht über die Leiden des Körpers und erheitert ihr Gemüth dabei; nöthigt sie auch keineswegs zur Entsagung aller Freuden oder zu bitterbösen Arzneien, sondern weist die Hülfe in einfachen, ja angenehmen Mitteln (oft sogar vom Conditor) nach. Durch geschmackvolle Ausstattung empfiehlt sich dieses Büchlein auch als nützliches Geschenk.

Das Magazin der Liebe

für Herren und Damen, oder nützlicher Unterricht für Alle, welche sich der Liebe weihen, um in der Liebe glücklich und in der Ehe zufrieden leben zu können, und die Kunst zu fesseln und stets neue Reize zu entwickeln. Mit einem Anhange: Mittel zur Pflege einiger Körpertheile, schöne und verständige Kinder zu zeugen und das Geschlecht der Kinder vor der Geburt bestimmen zu können. Frei aus dem Franz. 3te Aufl. br. 12 Gr.

Was zu einem glücklichen Leben und frohen Genuß desselben, zur Erhöhung irdischer Glückseligkeit führt, findet man hier, ernsthaft besprochen, aber mit scherzhaften Zugaben gewürzt.

Unterricht für junge Frauen

um frohe Mütter gesunder Kinder zu werden, und selbst dabei gesund und schön zu bleiben. 2te Aufl. br. 9 Gr.

Was wäre wohl wichtiger für die Menschheit als der Gegenstand dieses Buchs! Belehrend und allgemein verständlich ist zweckgemäß Alles abgehandelt, was auf Gemüth und Körper in diesem Zustand Einfluß hat.

Außerordentliche Preisermäßigung belletristischer Werke!

Nachstehende vorzügliche belletristische Werke, welche alle in den Jahren 1835 und 1836 erschienen sind, habe ich auf unbestimmte Zeit auf beigefügte Preise herabgesetzt; werden jedoch sämmtliche Artikel (die in den herabgesetzten Preisen zusammen Dreizehn Thaler betragen) auf einmal genommen, so erlasse ich solche für **Sieben Thaler.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen hierauf an.

Leipzig, im November 1837.

Julius Klinkhardt.

St. Alban, Bern wie es ist. 2 Thle. 8. brosch. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 20 Gr.

Blum, Die Befreiung von Candia. Schauspiel in 5 Aufzügen. 15 Gr., jetzt 8 Gr.

Byron, Harold der Verwiesene. Aus dem Englischen von K. Baldamus. 3 Thle. 3 Thlr., jetzt 1 Thlr. 16 Gr.

Christen, Erich. Ein historischer Roman aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. 3 Thle. br. 3 Thlr. 12 Gr., jetzt 1 Thlr. 20 Gr.

— Olaf. Historisch-romantisches Gemälde aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts. 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 20 Gr.

General Hoche, Scenen aus seinem Leben und seiner Zeit. Ein Revolutionsgemälde. 8. brosch. 18 Gr., jetzt 10 Gr.

Marina, Almarosa. Ein Roman aus der Fürstenwelt des vorigen Jahrhunderts. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 12 Gr., jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Nindorf, E. v., Maria von Brabant. Historisch-romantische Erzählung aus den Zeiten der Wittelsbacher. 8. 21 Gr., jetzt 12 Gr.

Schefer, Leop., Neue Novellen. 4r. Der Nabob. Galate. 8. 2 Thlr., jetzt 1 Thlr. 6 Gr.

Schlesinger, Mährische Wanderbriefe. 8. brosch. 15 Gr., jetzt 8 Gr.

Stengel, Fr. v., Maximilian Emanuel und seine Baiern. 3 Thle. 8. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 20 Gr.

Winter-Unterhaltungsmagazin für die elegante Welt. Ein Toilettengeschenk für Damen. gr. 8. elegant cart. 5 Thlr. 8 Gr., jetzt 2 Thlr. 20 Gr.

Digitized by Google

So eben ist bei Philipp Reclam jun. in Leipzig erschienen:

Die

Geheimnisse des Spielbergs.

Denkwürdigkeiten

eines

österreichischen Staatsgefangenen,

sein Proceß

vor der österreichischen Untersuchungscommission gegen geheime Verbindungen zu Mailand,

und

seine Schicksale auf dem Spielberge in Gemeinschaft

mit

dem Grafen Gonfalonieri.

2 Bände. 2 Thlr.

Neues englisches Lesebuch.

Die Verlagshandlung glaubt einem fühlbaren Mangel abzuhelfen, indem sie der deutschen, die englische Sprache studirenden Jugend ein mit Anmerkungen und einem Wörterbuche ausgestattetes englisches Lesebuch bietet, welches, wie die Geschichte des großen Eroberers von Mexico, Alles in sich vereint, was jugendliche Gemüther ansprechen muß, und zugleich Alles ausschließt, was auf sie nachtheilig einwirken könnte. Es führt den Titel:

LIFE

OF

HERNAN CORTES.

BY

DON TELESFORO DE TRUEBA Y COSIO.

THE

ANNOTATIONS, THE DICTIONARY, AND THE CORRECTION OF THE PRESS

BY

JOHN SPORSCHIL.

Preis 18 Groschen.

Andreas Hofer

und der

letzte Kampf der Tyroler

im Jahre 1809.

Historisch-romantisches Gemälde

von

H. E. R. Bellani.

3 Bände. 4 Thlr. 12 Gr.

Vertraute Briefe

über

Oesterreich,

von

einem Diplomaten, der ausruht.

2 Bände. 2 Thlr.

Erlebnisse und Abenteuer

eines Seesoldaten

von der

Kaiserlich Französischen Garde

in Spanien und Rußland.

2 Bände. 2 Thlr.

Reise- und Lebens-Skizzen

nebst

dramaturgischen Blättern

von

Friedrich Heinse.

Erster Theil.

Böhmen.

1 Thlr. 12 Gr.

Bei G. Berdge in Berlin erschien so eben:

Erbauliches und Beschauliches

aus dem Morgenland

von Friedrich Rückert.

2 Bände. Preis sauber geb. à 16 Gr.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Emiliens

Stunden der Andacht

und

des Nachdenkens.

Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände

von

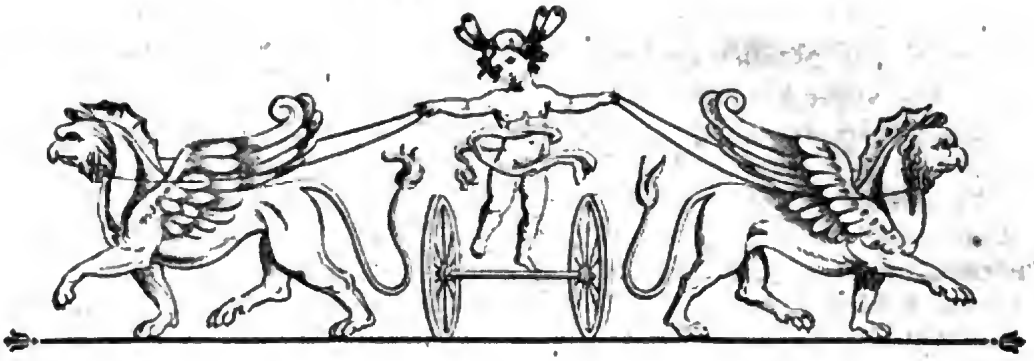
Dr. C. W. Spieker.

Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage.

Zwei Bände. 8. mit Titelkupfer. 1837. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 252. —— den 28. December 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Schwaben und Franken.

I.

Ich habe unlängst wiedee einen Ausflug in das Land gemacht, das mie von Jugend auf viel bekannt und durch meinen Aufenthalt an der Akademie wie eine zweite Heimath lieb und weeth geworden war. Zunächst eine kurze Hindeutung auf die Naturbeschaffenheit des Schwabenlandes.

Würtemberg ist in geognostischer Beziehung einfach, abee reich gegliedert. Man kann sagen, kein Land Deutschlands bietet in so ununterbrochenee Stufenfolge die untersten bis zu den obersten Gebilden dar. Dennoch fehlt ihm durchweg die Steinkohle. Im Schwarzwalde hat es noch etwas Granit, im Uebrigen Muschelkalk, in den dee Neckar sein Bette gegraben, Keupee, dee die meisten Höhen bildet, Lias in einzelnen Gruppen und Höhen, und der Jurakalk, dessen senkrechte Mauern und runde Kuppen schon aus weiter Ferne das Alpplateau verkünden. Oberschwaben hat durchaus neuee Gebilde, denn offenbar gehörte es längee als alle andere Gegenden Neptun an, bis Bodensee und Donau die bleibende Stätte gefunden.

Wer sich ein Bild der seltsam gestalteten, vielfach zerrissenen und zerklüfteten Alp machen will, nehme die Charte von Paulus zur Hand, und ee wird staunen über diese Mauer, welche in einer Strecke von fast 30 Stunden sich von Süd-West nach Nord-Ost senkrecht hinzieht. Nur hier und da hat sie eine runde Kuppe, wie die Achalm, Neusen ꝛc. abgelöst und als mächtigen Wartthurm voe den Riesenwall gestellt. Die freieste Aussicht ist von ihrer Höhe auf das weite, schöne Land gestattet. Unzweifelhaft war das Land zwischen Alp und Schwarzwald, dessen Mittelpunct etwa Stuttgart bildet, einst ein großer See, bis in der Nähe von Cannstadt und Heilbronn die Wasser den Muschelkalk und Keuper durchbrachen und das Flußbett des Neckars sich regelte. Die Entstehung dee tiefen und senkrechten, abee kurzen Thaleinschnitte der Alp lassen sich am besten veranschaulichen, wenn man Maurer das Wassee von gelöschtem Kalk ablassen sieht. Man bemerkt da das abstürzende Wasser vorn die Masse zerreißen; runde kegelförmige Partien entstehen durch die wirbelnde Strömung, einzelne Risse senken sich bis auf den Boden ein und werden durch das nachsickernde Wassee zu Tiefthälern ausgespült.

Wunderherrlich sind diese Alpthäler. — In dee Thalsohle ringelt sich durch saftige Wiesengründe ein krystallhelee Bach; die tiefeingeschnittenen Thälee sind von senkrechten Bergwänden eingefaßt, welche meist bewaldet, zum Theil sogae mit Reben besetzt sind; von dem Grün stechen die weißgelben Felsmassen, die wie riesige Hörner hervorstehen, malerisch ab. Oben auf den Felsen und Kuppen prangen meistens die Trümmer einer Burg, in den Tiefen der Wände schimmern die vielen Höhlen im Krystallglanze der Stalaktiten, und das Thal selbst ist voll von reichen, blü-

Digitized by Google

henden Orten. Stundenlange Obstwälder geben Schatten und Erfrischung. Das uracher Thal, das lichtensteiner, lauinger, lautlinger sind der schönsten Schweizerpartien würdig. Merkwürdig ist der Reichthum an Wasser in diesen Thälern. Ich sah Brunnen, die aus mehr als zwölf Röhren das Wasser hervorströmten. Auf dem Plateau dagegen ist der Mangel um so größer. Die Zerklüftung des Jurakalks hält die Niederschläge der Atmosphäre nicht, alles Wasser senkt sich in die Tiefe, daher jene Quellen, welche alsbald an ihrem Ursprunge Mühlen und Werke treiben. Wegen der vielen Höhlen und Spalten ist es auch unmöglich, artesische Brunnen herzustellen. Man behilft sich daher kümmerlich mit Cisternenwasser, und in trockenen Jahren steigt die Noth sehr hoch. Im Jahre 1833 mußte das Wasser stundenweit hergeführt und um einen hohen Preis gekauft werden. — Die Vegetation des Plateaus der „rauhen Alp" ist kümmerlich, die Bevölkerung sparsam. Die Pferdezucht allein ist bedeutend. Treffliche Straßen schlingen sich an den steilen Wänden hinauf.

Ich kann nicht von der Alp scheiden, ohne des Blauthales zu erwähnen. Es beginnt bei Blaubeuern und endet an der Donau bei Ulm. Seinen Namen hat es von dem Flusse, der im Blautopfe bei jener Stadt entspringt. Es ist dies ein Bassin von etwa 100 Schritten im Umfange und mehr als 60 Fuß tief, am Fuße eines Bergkessels, beschattet von großen Ulmen und Weidenbäumen. Unmittelbar am Bassin treibt das Wasser mehrere Werke. Die Wasserfläche erscheint beständig blau, außer wenn es eben geregnet hat. Es ist, als ob ein azurner Dust darüber schwebte, in dessen Bläue sich die feuchtverklärten Blätter und Zweige spiegeln. Selbst das Geflügel, welches sich in den blauen Fluthen tummelt, scheint mit besonderem Wohlgefallen sein schöngefärbtes Spiegelbild zu verfolgen. Noch ist das Phänomen nicht erklärt. Macht es der Himmel? — Das Bassin ist fast ganz von den Bäumen beschattet. Machen es chemische Bestandtheile des Wassers? Es hat Eisen, aber in geringer Quantität. Macht es die besondere Bildung des Thalkessels? — Bis in ihre Einmündung in die Donau behält die Blau ihre Farbe. Auch die Tiefe kann nicht der Grund sein, denn es ist ein mäßiges Flüßlein. Möglich, daß der Moorboden die Farbe bewirkte. Diese Frage zu lösen, wäre die Aufgabe eines tüchtigen Physikers.

Doch genug von der Alp. Sie ist würdig, den Freunden der Natur empfohlen zu werden — sie ist jedenfalls die interessanteste Partie des bergigen Schwabens. Kehren wir in das „Unterland" zurück. So heißt das Land unterhalb der „Weinsteige" bei Stuttgart, nach welcher das Volk seit uralter Zeit das würtembergische Land eintheilt. Das ist eine völlig natürliche — orographische Abtheilung. Oberhalb Stuttgart beginnt das Lias-Plateau der Filder, unterhalb schlängelt sich der Neckar durch die Keuper- und Muschelkalk-Ebenen. — Freilich, von Ebenen kann in Schwaben eigentlich nicht gesprochen werden. Hügel und Thal wechseln unaufhörlich in sanftern und schroffern Wellen ab. In diesem grünen, blühenden Wogenmeer, in diesen milden, sanftgewölbten Keuperzügen konnte ich nicht die „schwermüthige Gräberreihe" finden, die ein aufgepreßter Berichterstatter sehen wollte. Worin doch das Kirchhofmäßige, Leichenartige, Todtenhafte liegt, das er in Land und Charakter der Schwaben sieht? Wo Alles in üppigstem Gedeihen wogt und webt, wo überall grünes, frisches Leben sich regt, wo das rasche Blut der Trauben durch alle Adern Leben spendend strömt, da sollte sich wahrlich eine grünere, farbenhellere Ansicht bilden. — Doch genug über das Land, das von Uhland so schön und wahr ein Garten genannt wird. Ich wende mich zu dessen Bewohnern, die derselbe oberflächliche Kopf eckig, felsig, schroff wie ihre Berge nennt.

Allerdings, der schwäbische Stamm erscheint als ein fester, körniger Menschenschlag. Mittlere Statur, gut deutsche blaue Augen, hageres, trocknes und robustes Aussehen, Gesundheit allenthalben. Das Sehnige, Spröde, Straffmuskulöse des Körpers, die Derbheit und Festigkeit der Knochen bekundet ein arbeitskräftiges, anstrengendes Leben. Die Gesichtszüge sind verwittert, und nur einzelne schöne Gestalten erhalten sich unter der schweren Arbeit der niedern Stände. Kein Wunder auch, denn man sieht Kinder von sechs Jahren den Karst handhaben oder mit einer kleinen Bütte auf dem Rücken die Weinberge auf- und absteigen. Diese gebückte und zusammengedrückte Derbheit macht in den Städten einer einfachen Gedrungenheit, einer satten Behäbigkeit Platz. Oesterreichs und Altbaierns Wohlhabenheiten gedeihen nicht bei dem Genusse des zehrenden Weines.

Arbeitsamkeit, Ausdauer, gemächliche Sorgfalt und Tüchtigkeit zeichnet überhaupt die Schwaben aus. — Bei Nürnberg arbeitet eine ganze Colonie am Donau-Rhein-Canal — wie man hört mit Glück und allgemeiner Anerkennung ihrer Brauchbarkeit. Bis in die neue Welt erstreckt sich der Ruf schwäbischer Kraft und schwäbischen Fleißes. Doch ist dieser Stamm nicht blos an die harte Arbeit der Scholle gefesselt; auf den Höhen des Schwarz-

Digitized by Google

waldes feilt die kunstfertige Hand an den Rädern der berühmten Uhren, und unten an der Alp weben tausend Kräfte an jenen Waaren, die bis in die fernsten Länder der Welt verführt werden. Bekannt ist ja die Sage, wie einst ein ehninger Krämer in Palästina — oder Philadelphia! — ans Land steigend ausrief: „Isch koin Ehninger do?" — und alsbald ein Landsmann sein: „Grües di Gott!" ihm zubrachte.

Sonst ist freilich Schwaben wesentlich ein Ackerbau treibender Staat, und dieses unmittelbare Verhältniß zur Natur gibt auch dem geistigen Charakter sein specifisches Gepräge. Eine gewisse schwere, unbewegliche Fülle von ursprünglicher Kraft, ein unentwickelter, in der Tiefe noch verschlossener Reichthum, ein unerschöpfter und unerschöpflicher Gehalt des Geistes und Gemüthes legt sich in der ganzen Behabung dar. Gewandtheit, Leichtigkeit, Formengefälligkeit vermissen wir. Unverarbeiteter Lebensstoff, Masse, Starrheit — aber keine Erstarrung, unaufhaltsame Werdelust, schöpferische Production, die Natur als möglicher, werdender Geist; nichts Fertiges — der Schwabe wird erst im vierzigsten Jahre gescheidt —; keine Ruhe, kein Stillstand; stetiges Drängen und Ringen nach oben — beharrliches Herausarbeiten aus dem innern Schacht an das klare Licht des Tages — ein unendliches Können; Ausdauer und Consequenz. Dies erscheint mir als die charakteristische Bethätigung schwäbischer Natur. Es ist die nach Licht und Leben seufzende Creatur; daher die elegische Sehnsucht in die Ferne und Weite, die ahnungsvolle Hinaustrankung des Gefühls in Poesie und Religion, der gottfreudige Drang in das Leben, in die Welt, in das Reich des Wissens.

Daraus lassen sich alle jene seltsamen Erscheinungen erklären, welche immer so sehr die Aufmerksamkeit auf jenes merkwürdige Land lenken. — Das Gemüth, die Seele, die Phantasie, alle die Zwischenglieder, durch welche sich die schlafende Natur zum wachen Geiste verklärt, herrschen hier vor. Daher im Leben die einfach trauliche Begegnung, die harmlose Naivetät, die Gutmüthigkeit und Gastfreundlichkeit, welche keinem Beobachter entgehen kann. Langsam zwar thaut der Schwabe auf, spärlich und sorgsam geschieht die Annäherung; denn der schnelle, umfassende, weltgewandte Blick, die Leichtfertigkeit conventioneller Behandlung, die rücksichtlose Sorglosigkeit im Anknüpfen und Lösen des Bandes — alle diese lockern Kitte der Gesellschaft, kurz, die Salonfähigkeit fehlt dem Schwaben. Wenn sich aber einmal das Herz zum Herzen gefunden, so öffnet sich dir ein unversieglicher Born des behaglichsten Genusses. Wer freilich diesen Charakter nicht zu behandeln weiß, eine oberflächliche Berührung statt bleibender Verbindung bezweckt, wer nur das vornehme Geistreichthun sucht oder bringt, möchte schwerlich seine Rechnung finden. Einige Mühe kostet es einmal — man muß erobern können — und sich erobern lassen. Die Sprödigkeit ist eine natürliche, keine gemachte. Aus jener Unbehülflichkeit erklärt sich theilweise auch jenes „lutherische Pfaffenthum" — das Moralisiren. Dieses einfach-gediegene, mannichfach-naive Bewußtsein weiß nichts von einer Mannichfaltigkeit der Gesichtspuncte, es kann den Standpunct nicht wechseln, es kann sich nicht anders denken, als so müsse es jedem sein, wie es ihm ums Herz ist, jeder müsse sich so geben, wie es sich selber gibt, — wo das nicht ist, da findet es sich nicht zurecht, man moralisirt, schiebt ins Gewissen. Das ist dieser einfach in sich beharrende Geist, dessen substanzielles Korn noch nicht gerädert ist in der Mühle der Dialektik. Die Dialektik fehlt.

Sehr gehässig aber erscheint hier und da eine mäkelnde, scharfrichterliche Orthodoxie. Als der Verfasser des Lebens Jesu provisorisch das Rectoramt in Ludwigsburg bekleidete, nahmen viele Eltern Anstand, ihre Söhne hinfort in das Lyceum zu dem Antichristen zu schicken. In Stuttgart sollen einmal einige Officiere in einem Gasthause, als Dr. Strauß eintrat, erklärt haben, entweder müsse er oder sie sich entfernen .... Daß Strauß sich Gesellschaften, Volksbelustigungen, dem Theater nicht entzieht, wird ihm als offenbarer Beweis seiner Gottlosigkeit angesehen. In einem Landstädtchen bei Stuttgart traf ich eines Abends eine Gesellschaft gebildeter Beamten. Das Gespräch kam auf Schiller und Goethe, und ich sollte ihnen zugestehen, daß Schiller wenigstens auch Genie sei, und im Puncte der Moral durch Reinheit und Fleckenlosigkeit Goethe weit übertreffe.... Für Schiller glühen und glühten die Schwaben — Goethe findet nur langsam, aber sichern Eingang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Mainz.

[Dampfschifffahrt, Preisschrift über Verarmung.]

Sehr oft sahen wir noch zu Anfang Decembers neue, prachtvoll eingerichtete Dampfboote vom Niederrheine heraufkommen, welche freundlich begrüßt und festlich empfangen wurden. Sie gehören der neuen rheinischen Dampfschifffahrtsgesellschaft an, und sie machen noch vor dem Schlusse der diesjährigen Schifffahrt ihre Probefahrten, fast nur Comités-Mitglieder und Freunde der neuen Unternehmung tragend. Das erste dieser neuen Dampfschiffe kam vor einigen Wochen; es

Digitized by Google

trägt den Namen „Herzog von Nassau", und seine Probefahrt war, möchte ich sagen, ein Freudenfest für die Rheinbewohner. Das zweite dieser neuen Dampfschiffe kam vor einigen Tagen; es trägt den Namen, „Erbgroßherzogin von Hessen", und sein Empfang war nicht minder festlich. Warum erfreuen sich die Rheinbewohner so sehr beim Anblick dieser neuen Schiffe? Die Antwort liegt nahe. Die ältere Dampfschiffahrt, so groß ihre Verdienste für den Verkehr auf dem Rheine sind, konnte unmöglich mehr dem heutigen Bedürfnisse ganz genügen; dringend forderte die handeltreibende und reisende Welt eine concurrierende Unternehmung, auf daß Schnelligkeit der Reisen und geringere Besteuerung der Reisenden erzielt werde, wodurch indirect Verkehr und Handel auf dem Rhein blühender werden müssen. Die neue Unternehmung trat ins Leben, und die Concurrenz wird nun beginnen. Concurrenz ist das Losungswort des Tages, durch sie wird jede Lethargie in den industriellen Unternehmungen von selbst entfernt. Die ältere Dampfschiffahrtsgesellschaft, bereichert durch den zehnjährigen Alleinbesitz der Fahrten, ruhte allzusehr auf ihren Lorbeeren und bemühte sich nicht, diesen und jenen Mißbrauch abzuschaffen, diese und jene Begünstigung der reisenden Welt zu gönnen; sie stand allein da, man mußte zu ihr seine Zuflucht nehmen. Jetzt aber ist eine neue jugendlich-kräftige Dampfschifffahrtsunternehmung auf dem Rheine ins Leben getreten, und man wird sich von beiden Seiten bemühen, allen möglichen Wünschen der reisenden und handelnden Welt entgegen zu kommen. Deshalb die hohe Theilnahme für die neue Unternehmung. Mit den ersten Strahlen der jungen Sonne wird's dann mit der Concurrenz losgehen, und zum wenigsten werden wir billig, bequem und rasch den Rhein bereisen. — Da ist jetzt noch eine Dampfunternehmung hier realisirt, die neue Dampf-Walz-Mühle bei Mainz steht in der vollsten Thätigkeit, die erste in Deutschland, welche durch Walz-System (nach der Erfindung des Ingenieur Sulzberger in Frauenfeld) mahlt. Das Werk ist imposant von Innen und von Außen, man muß das sehen, um einen Begriff zu haben, welche Wege die Frucht wandeln muß, um erst vollständig gereinigt und dann zum feinsten Mehl gemahlen zu werden. Dann aber ist das Product auch unnachahmlich und hat den großen Vorzug, daß das Mehl nicht erdigt und nicht vermischt mit sandigen und erdigen Bestandtheilen ist, und sich am weitesten versenden und am längsten aufbewahren läßt. Unternehmer dieses herrlichen Instituts ist Hr. v. Haak in Frankfurt, ein Mann von außerordentlichem Unternehmungsgeiste, dem unsere Gegend dereinst sich sehr zu Dank verpflichtet fühlen wird, wenn sie zur Einsicht gelangt, daß die Dampfmühle eine offenbare Wohlthat ist, und daß dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Sollte man's glauben! dieses Institut hatte mit so vielen feindlichen Anfechtungen zu kämpfen, daß die Fortsetzung desselben dem Unternehmer beinahe verleidet worden wäre; aber das ist bei jeder wohlthätigen Einrichtung so! Da kommen kleinliche Fragen des Egoismus zu Tage, die sich bleischwer an jede neue, großartige Unternehmung hängen, um sie zurückzuhalten. Ist es etwa bei der Eisenbahn anders? Man weiß, die Frage der Eisenbahnen läßt sich nicht mehr zurückdrängen, und man versucht deshalb alles Mögliche, um sie wenigstens hinauszudehnen. Die Menschen sehen selten ein, was ihnen frommt!

Die gekrönte Preisschrift: „Ueber Verarmung", von unserm Professor Baur, ist nun im Druck erschienen und macht einen Augenblick viel von sich reden; sie wird gelobt und getadelt, erschöpfend und mangelhaft gefunden, je nach dem Standpuncte, von welchem man sie betrachtet. Ich glaube, die erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaften hat zu viel verlangt für die Gränzen einer Preisschrift, und sie wird das eingesehen haben, als sie ihr Urtheil über die sechzehn eingesendeten Abhandlungen feststellte und der Schrift unsers Landsmanns den Preis zuerkannte. Hier ist die kolossale Preisfrage: „Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet, welche Ursachen hat das Uebel, und welche Mittel bieten sich zur Abhülfe dar?" Zur Feststellung der Vorfrage ward nach eine genaue Vergleichung der gesellschaftlichen und häuslichen Verhältnisse, der Gewerbe und des Handels, des Vermögens und Nahrungsstandes, der Lebensweise und Bedürfnisse der mittlern und untern Volksclassen in der zweiten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts bis zum hergestellten Frieden, nach den Befreiungskriegen mit dem Zustande der gegenwärtigen Zeit erfordert. Bei Erörterung der Mittel zur Abhülfe war besonders Rücksicht zu nehmen auf die Frage: ob die Anlegung von Armen-Colonien, dergleichen in den Niederlanden bestehen, auch für Deutschland, namentlich für Mitteldeutschland, anzurathen, auf welche Weise sie zu bewirken, und wie sie einzurichten seien ꝛc. Welch eine ungeheure Aufgabe für die Gränzen einer Abhandlung! Hrn. Baur's Schrift ist reich an wichtigen Andeutungen, aber arm an Ausführungen, es sind, möchte ich sagen, Grundzüge zu einem großartigen Werke, das für eine Lebensaufgabe hinreicht! Herr Baur hat mit Liebe und Ernst gearbeitet, das ist unverkennbar; aber eben so klar ist, daß er die Zustände oft mit allzu hoffnungsvollem Blicke betrachtet hat, wodurch er natürlich zu dem Resultate kam, daß weder von Verarmung noch von Nahrungslosigkeit für die nächste Zukunft etwas zu fürchten sei, wohl aber viel zu hoffen von der aufblühenden Industrie und von dem vortrefflichen Zustande der blühenden Landwirthschaft und der Gewerbe. Mit Offenheit und Freimüthigkeit schildert der Verfasser auch die Feinde des Wohlstandes, wie sie seit vielen Jahren als Feudalismus, Prohibitivsysteme und Beeinträchtigungen des landwirthschaftlichen Verkehrs an dem Nationalwohlstande zehrten, und wie sie allerdings jede Entwickelung für die Zukunft gehemmt haben würden, wenn die Neuzeit diese furchtbaren Feinde nicht mehr oder weniger kräftig besiegt hätte. Jedenfalls ist diese Schrift beachtenswerth, und die Anregungen, die sie bei dem aufmerksamen Leser hervorruft, sind wohl auch der goldenen Medaille werth, mit welcher sie die erfurter Akademie gekrönt hat. — (D. B. f.)

Notiz.

[Die Königin Victoria.]

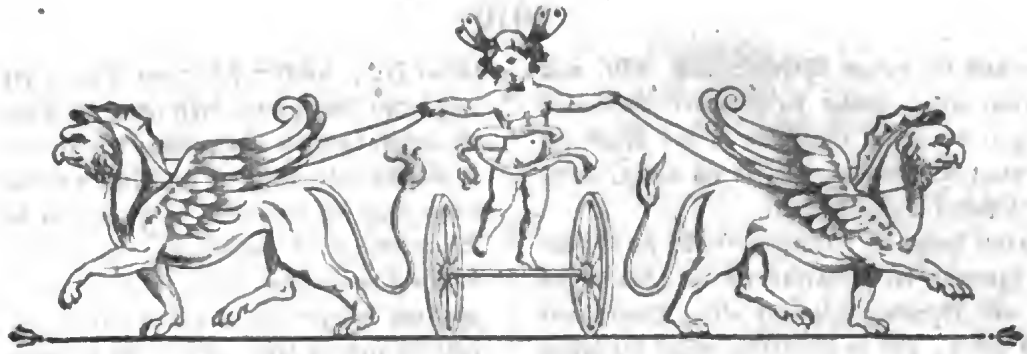
Der Morning-Herald schreibt: In den gestochenen Portraits der Königin Victoria ist dieselbe keineswegs geschmeichelt. Ohne eine blendende Schönheit zu sein, ist Victoria, wie alle Mitglieder der königlichen Familie, entschieden hübsch (pretty), der Oberkörper ist ausgezeichnet, und sie besitzt den guten Geschmack, sich mit großer Einfachheit zu kleiden. Sie trägt nie Locken. Phrenologisch zu sprechen, hat dieselbe einen sehr guten Kopf, die hohe, auf Intelligenz deutende Stirn der Herzogin von Kent und ein wohlentwickeltes Organ der Willensfestigkeit.

Druckfehler.

In Nro. 201 ist ein Gedicht mitgetheilt, dessen Verf. Clapius, nicht Clägius heißt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 253. — den 29. December 1837.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Schwaben und Franken.

(Fortsetzung.)

Wenn der Idealismus zum Charakter des Deutschen gehört, so insbesondere zu dem des Schwaben. Er ist der Ersatz für das klare Wissen der Idee; das Spiel der Phantasie tritt an die Stelle des dialektisch sich entwickelnden Gedankens. Der Mangel an Vermittlung macht sich hier ganz besonders fühlbar. Das schwäbische Gemüth webt sich in der stillen Tiefe des Innern eine Welt zusammen, in deren Idealität sich die unbegeiffene, unvermittelte Wirklichkeit kaum wieder erkennt. Die Sehnsucht nach Werden, Entwickelung, Gestaltung ist da, sie treibt hinaus in das Weite, Ferne, und in diesem Drange streift die Seele über das Gegebene und Objecte hinüber nach dem Morgenroth einer neuen, unbekannten, wunderbaren Welt. Daher die Auswanderungslust. Das enge, beklommene Bewußtsein will sich Luft machen, es strebt in alle Fernen und malt sich mit dem goldenen Flimmer der Phantasie die räthselhafte Feene aus. Welche Wirkung müssen auf die erregte Phantasie die Wundererzählungen von Abenteurern und Enthusiasten ausüben, die Erzählungen von den Goldbergen, den Diamantfelsen, welche die Wilden über Nacht vor die Thür der neuerbauten Hütte wälzen! Ich habe solche begeisterte Landleute kennen gelernt, denen man die „Demantfelsen" nimmermehr ausreden konnte. Freilich sollten sie endlich enttäuscht sein durch das Unglück der in Elend und Jammer versunkenen, durch Unklugheit und schnöden Betrug zu Grunde gerichteten Brüder. Allein mannichfach machen die fleißigen, sparsamen, sorglichen Leute doch ihr Glück, und ihr Beispiel spornt mehr an als zehn unglückliche Unternehmungen abschrecken. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß die Noth nur sehr selten wirklich der Grund zur Auswanderung ist. Zwar ist in manchen Gegenden die Uebevölkerung sehr groß, z. B. im Remsthale, in welchem der „aeme Konrad" (d. h. kein Rath) einst seine wilden Rekruten zum Bauernkriege stellte — aber noch ist Vieles im Lande nicht cultivirt, der Boden fast überall fruchtbar, die Regierung human und sorgsam.

Land und Volk sind gar nicht so traurig, als man sich vorstellen möchte, und lächerlich ist, was der Studienmann sagt: „Ueber den Burgen, welche wie das Nest eines Raubvogels am steilen Abhange kleben, schwebt der elegische Gesang schwäbischer Gemüther, welche sich aus Mangel an Gegenwart (als ob wir nicht genug daran hätten, — bemerkte ein Volksblatt darüber) in die Erinnerung zurückziehen, und eine Vorzeit feiern, von der nur die poetische Stimmung geblieben ist." Aus jenem Mangel an Gegenwart weiß auch ich nichts zu machen — wenn aber diesen Gemüthern die poetische Stimmung von daher *geblieben* ist, so ist sie vielmehr nicht *geblieben*, sondern sie *ist* und bleibt ein uespeüngliches Grundelement derselben.

Die Sehnsucht nach dem Höhern, die sich emancipirende Idee, die sich vergeistigende Natur — das Suchen

Digitized by Google

und Ringen nach der ewigen Wahrheit, nach Gott, nach Erfassung seiner selber, stimmt die Lyra der schwäbischen Sänger, flüchtet die stillen Gemüther in das Reich des Ideals, schwingt den hoffenden Blick in ein neues, fremdes und räthselhaftes Dasein hinüber.

„Dort in jene kahlen (!) Nebenzüge," — die der schwachsinnige Studienmann bei Heilbronn sah — „scheint sich das Hexen- und Gespensterwesen des alten Deutschlands geflüchtet zu haben, und zu Weinsberg wohnt der heilige Augur, welcher dem ungläubigen Geschlecht diese alten und neuen Wunder erkläet." Welch ein Aufwand von Worten, wie viel sagt der arme Mann, um nichts zu sagen! Vor Allem wäre zu bemerken, daß in Schwabenland kein so gar ungläubiges Geschlecht Kerner's Worten lauscht. Der Geister- und Gespensterglaube lebte auch ohne ihn fort — wie ich vielfach Gelegenheit hatte, zu beobachten. Diese Erscheinungen verlangen eine tiefere Erklärung. Jenes enge, unmittelbare Verhältniß zur Natur, in dem der Mensch hier steht, jenes Gebundensein des Geistes an seine Natur- und Nachtseite, Gefühl und Gemüth erklären die physische „Neiglichkeit" jener Naturen zu den nervösen Zuständen. — Somnambulismus, Visionen und andere derartige Erscheinungen kommen darum so häufig hier vor. Sie unterhalten den alten Glauben, bestätigen, bestärken, ergänzen ihn, indem sie aus seiner Rüstkammer selber sich die nöthige Munition entnehmen. Kerner spricht von einem Hereintragen der höhern Welt in die unsrige. Auf den rechten Ausdruck gebracht ist das ganze Geisterwesen eine Anticipation des Geistes, eine Herunternahme der Idee — also ein Hereinkommen der höhern Welt in die niedere des sinnlich-gemüthlichen Lebens. Wozu der wache Verstand durch die dialektische Vermittlung des Gedankens gelangt, das erfaßt die sinnende, träumende Seele unmittelbar in jenen Scheingestalten und gespenstigen Wesen, welche die Phantasie aus dem eigenen Reichthum sich formlos und räthselhaft bildet. Insofern kann man allerdings von Mangel an Bildung sprechen, aber nicht von jener freigeisterischen, auf- und aufklärerischen des modernen, gemeinen Rationalismus. Dieser zeigt in seinem kahlen Absprechen und spröden Verwerfen nur die eigene Saft- und Kraftlosigkeit. Aber die höhere Bildung des Geistes, die Durchbildung bis zum klaren Bewußtsein der Vernunft, welche jene Phänomene glaubt, um sie zu erkennen und zu begreifen, die speculative Verständigung erreicht dieses einfache, gebundene Bewußtsein nicht leicht. — Es sind geistige Erscheinungen, jene Geister, d. h. der Geist erscheint sich, reflektirt sich in der Sphäre der Vorstellung. Wie diesen Naturen die Kraft fehlt, sich dieselbe durch den Gedanken, durch die Vermittlung der Dialektik zu erobern, so mangelt andererseits die entschlossene Keckheit, welche mit einem Sprunge sich hinaus in die Wogen der That stürzt. So verschließt sich das Gemüth in sich, es träumt und sucht auf unmittelbare Weise zu schauen und zu gewinnen, was nur auf dem Wege thatkräftiger, bewußter Vermittlung sich erringen läßt. Daher das durch und durch Poetische der Schwabennatur; jener innere Poet ist in einem fort in ihr thätig.

Daher aber auch eine Erscheinung wie Strauß so seltsam für dieses Land und Volk. Doch auch er zeigt nur von der urkräftigen Lebensfülle des schwäbischen Geistes, der Beharrlichkeit und Ausdauer genug hat, zum Schwersten und Höchsten sich hindurchzuarbeiten — auch das Härteste, den Bruch mit Allem auszuhalten. Die Consequenz ist unaufhaltsam, sobald der erste Schritt gewonnen, und gewiß wird dem Zweifel, der Dialektik nirgends jedee Fußbreit so streitig gemacht, als bei dieser innigen Natur der Gefühle und des Gemüthes. Doch was sagen wir, haben nicht auch Schelling, Hegel, Schiller an den Brüsten dieser Mütter gelegen, und von ihr die Stärke gewonnen, welche jene Heroen zum Sieg über sie selbst befähigte? Welch ein Schwung beseelte Schelling's Jugend, welch ein eiserner Ernst prägt sich in Hegel's Wirken aus, welch einer Stärke bedurfte Schiller, um seine ideale Welt zu tragen?

Aber alle diese Männer — von Hegel bis Strauß — wurden erst im Norden, was sie waren. Erst draußen mußten sie sich die Dialektik des Lebens und Gedankens holen und schaffen. Es ist seltsam, aber nach dem schon Gesagten klar, daß die größten Geister Schwabens erst in der Fremde das Vaterland ihres Ruhmes und Wirkens fanden, sie ist die Amme schwäbischer Unsterblichkeit, ohne diese Geburtshülfe arbeitet sich der Genius nicht aus der Nacht seiner Ursprünge heraus. —

Die Arbeit des Herausbildens und Herausarbeitens aus dem innern Schachte stempelt die körnigen, gediegenen Charaktere, welche Schwaben der Literatur, der Geschichte und dem Leben schenkt. Diplomaten und Männer des Salons sind wenige aus ihm hervorgegangen. Eine ehrenfeste Zähheit, eine derbe, fast unschöne Geradheit bringt die Politik und die List zur Verzweiflung. Ich erinnere nur an jene Kämpfe für das alte Recht, so kleinlich sie erscheinen, so großartig sind sie in ihrer Art. Denn sie gingen

Digitized by Google

hervor aus einer edlen, tüchtigen Gesinnung, aus einem festen, untrüglichen Gefühl für Ehre und Wahrheit, aus einem starken Bewußtsein des Rechts, wenn auch nicht immer des Rechten. Der Leichtsinn hat gut über den schwerfälligen Biedersinn der hartnäckigen „Alt-Rechtler", schelten. Diese bedeutende Kraft des Willens ist nur die Frucht und Bethätigung eines tiefern geistigen Lebensfonds. Nur selten, daß sich ein solches ideales Streben überstürzt, doch sind mir einige Beispiele bekannt. Zimmermann, Elsner, Waiblinger, Hölderlin sind und waren äußerst begabt und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Was bei diesen allen das Leben aus den Angeln rückte, ist mir unbekannt; Erziehung und Unterricht mögen nach einem Winke Waiblinger's über Hölderlin das Ihrige dazu beigetragen haben. Ich werde später darauf zurückkommen. In diesem Zusammenhange führen sie mich auf ein anderes wichtiges Phänomen: ich meine den Pietismus.

In Ihren Blättern las ich bei Erwähnung eines dahin gehörigen Falles einmal die Bemerkung: „in einem protestantischen Lande!" Gewiß, der Pietismus ist nur im Protestantismus möglich, denn er ist ein Rückfall in den Katholicismus. Der Protestantismus ist auf den Zweifel, das Protestiren gegen die feste, fremd gegenüberstehende Autorität gegründet. Ein einfacher Kultus, eine freiere kirchliche Bewegung war das nächste Resultat. Allein damit war noch nichts gewonnen, im Gegentheil, es war Vieles, Alles verloren: die Ruhe, die Befriedigung. Der Katholicismus findet sie in äußerlichen Formen, die Kirche sicherte sich und ihren Glauben mit ihrem Weihrauch und sinnaufregenden Ceremonill. Diese glänzende, leichte Vertretung Gottes fehlt dem Protestanten, ihm genügt es nicht mehr, sich mit seinem Gewissen abgefunden zu haben. Kann er sich nun bei der verständigen, nüchternen Andacht nicht beruhigen, will er nicht blos an seinen Gott hinan, sondern sich in ihn hineindenken, so ist die Verirrung nahe. Der Gedanke muß duech den Zweifel vollständig hindurchgeführt, die Vermittlung vollendet, und so eine immanente Verbindung zwischen Gott und Mensch dialektisch im Geiste und — in der Wahrheit hergestellt werden. Aber dies erfordert einen nicht gewöhnlichen Kraftaufwand, die Sehnsucht nach diesem Ziele ist vorhanden, die Mittel und Mittelglieder fehlen. Ein Bewußtsein kann den Zweifel nicht ertragen und dadurch überwinden, der Verstand steht ihm stille, vorwärts zu gehen ist unmöglich, es bleibt nur der Rückweg. So sinkt es wieder in die Unmittelbarkeit des Gefühls, des innern Schauens und Vorstellens zurück, und weil es seinen Gott nicht wahrhaft, d. h. im Geiste besitzt, bedarf es der sinnlichen Bilder, Zeichen, Geberden. Die Religion brkommt einen sinnlichen Charakter, der zu gefährlichen Folgen führen kann. Das Ganze ist ein gewaltsames Wiederherstellen des einfach-unbefangenen Glaubens; aber eben dadurch ist es nicht mehr der unmittelbare, naive Glaube. Die Unschuld, die Naivetät, welche das Bewußtsein hat, unschuldig und naiv zu sein, ist keine. So ist die ganze Erscheinung ein Zerrbild. Man stickt die Namen eines Arndt, Spener, Luther auf das Banner, und mit welchem Unrecht! Dort war es noch die Vollkraft des Glaubens, in der ein Luther seinem Gotte sagen durfte: „Du mußt Philippum retten." Und welche Stärke des Gemüths prägt sich in jenen alten Kirchenliedern aus, sie eroberten sich den Himmel und aus der tiefsten Tiefe des Innern stürmte der Geist in die Fülle der Gottheit hinein. Diese Mystik blinzelt nicht ihrem Gotte ins Gesicht, sondern sie schaut ihm offen und festen Blickes klug ins Auge, sie versenkte sich wirklich in die Tiefe des göttlichen Wesens, sie war speculativ. Ihre Consequenz ist die neuere speculative Philosophie, was jene erst durch den Glauben im Gefühle ahnten und schauten, das verfolgt und erfaßt diese im klaren, lichten Spiegel des Geistes.

Aber dieser moderne Pietismus ist schwächlich durch und durch, er ist ein Rückfall, ein Abfall von dem Geiste seiner Kirche, der der heilige Gemeingeist ist. Diese hochmüthige Ausforderung, diese Sektirerei hat die Scheinheiligkeit und Heuchelei in ihrem Gefolge. Intoleranz, Fanatismus und Proselytensucht sind die giftigen Früchte des Bewußtseins, den Glauben zu haben, der allein selig macht, also allein die Auserwählten und Seligen zu sein, die für die andern Verstockten eben eine christliche Fürbitte einlegen wollen. So gestaltet sich auch in Würtemberg der Pietismus.... Wie ein Netz hat er sich über das Land verbreitet mit Missionarien, Filialen, General- und Special-Versammlungen. Dieser Organismus tyrannisirt Klerus und Laien. Wehe dem Geistlichen, der einmal eine fröhliche Gesellschaft, etwa gar ein Wirthshaus betritt, und doppelt wehe ihm, wenn er sich dem Unwesen widersetzen will. Er wird verketzert und verschrieen, bald steht ihm die Kirche leer, man versammelt sich ohnehin stets in Privathäusern, man geht in die „Stunde", und macht einen stundenlangen Weg einem „Frommen" zu Liebe. — Missionaire verbreiten Traetätchen, Bibeln und Christenboten ins Land und werben Proselyten. Der Christenbote ist das politische, die Christoterpe das poetische Organ,

Digitized by Google

Albert Knapp der Gelegenheitspoet, Eschenmayer der privilegirte Traumdeuter, Kerner der Geisterlieferant für diese Partei. Kornthal bei Stuttgart ist ihre Pflanzschule, Stuttgart selbst ihre Metropole.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Mainz. (Beschluß.)

[Mensen Ernst.]

Gegenwärtig erregt Mensen Ernst, der berühmte Schnellläufer, viel Aufmerksamkeit hier in Mainz; man erkennt an, daß dieser Mann die Virtuosität, den Beinen eine beflügelte Bewegung zu geben, in hohem Grade besitzt, wie vielleicht Niemand vor ihm. Einige Notizen aus dem Leben dieses Schnellläufers mögen hier eine Stelle finden. Den Impuls zu seinem gegenwärtigen Berufe erhielt Mensen Ernst 1819 am Cap der guten Hoffnung, wo er einen Negerwettlauf sah, und sich vornahm, ebenfalls diese Kunst zu cultiviren, da er die Kraft dazu in sich verspürte. In London legte er zuerst Proben seiner Kunst ab, dann abwechselnd in England, Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland. Den ersten merkwürdigen Wettlauf unternahm Mensen Ernst im Jahre 1826, den glücklichen Wettlauf von Paris nach Moskau in 14 Tagen. Einen noch merkwürdigern Wettlauf unternahm er im Juni 1833, wo er von München nach Nauplia, also 950 Stunden, in 24 Tagen lief, um dem König Otto ein Schreiben vom baierischen Hofe zu bringen, und er würde diese Reise noch schneller zurückgelegt haben, wenn ihm nicht einige namhafte Hindernisse in den Weg getreten wären. Seine merkwürdige Reise war die im Jahre 1836 von Constantinopel nach Calcutta und zurück, eine an Abenteuern so merkwürdige Reise, daß sie gegenwärtig einen besondern Beschreiber in einem breslauer Professor gefunden hat, und es wohl auch verdient, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Mensen Ernst machte diese ungeheure Reise, auf welcher er Gegenden betrat, die noch kein Sterblicher betreten, in 59 Tagen! — Mensen Ernst spricht außer seiner Muttersprache, mit großer Geläufigkeit das Dänische, Englische, Französische, Türkische, Deutsche, und auch ziemlich geläufig das Italienische, Spanische, Russische, Polnische und Neugriechische. — Im Widerspruche mit seinen fast ans Unglaubliche grenzenden Wettläufen steht sein nichts weniger als athletischer Körper. Mensen Ernst ist kaum von mittlerer Größe, besitzt aber, was gerade nöthig ist zu seinen ungeheuern Kraftäußerungen, eine hochgewölbte, breite Brust, und ein ausdauerndes Muskelsystem. Als Werkzeuge bei seinen Wanderungen durch ungebahnte Wege trägt er eine Boussole, einen Quadranten, einen Thermometer, und zur ungefähren Ausmessung der durchlaufnen Distanzen, einen Hodometer. — Mensen Ernst wird dieser Tage einen Wettlauf von Mainz nach Paris in 40 Stunden unternehmen. —

Professor Sattler aus Wien zeigt gegenwärtig hier sein Panorama von Salzburg. Der Reiz dieser unvergleichlichen Natur-Schönheit ist hier von der Kunst nicht überboten, er ist nur verklärt, und mit unwiderstehlicher Macht zieht uns diese österreichische Schweiz an. Es ist nicht Salzburg allein, was wir hier sehen; die Alpen in ihrer imposanten Majestät treten uns entgegen, wie ahnen und fühlen die wonnige Nähe italischer Gefilde. Salzburg mit seiner nächsten, reizenden Umgebung übersieht man in Vogelperspective 500 Fuß hoch über der Stadt von der Feste Hohen-Salzburg aus. Der Anblick hat seines Gleichen kaum. Leute, die diese romantische Gegend genau kennen, versichern, die Natur sei hier bis auf ihr leisestes Lispeln belauscht, der Ton der herbstlichen Atmosphäre sei von überraschender Wahrheit. Das Rundgemälde ist nämlich klüglicher Weise im Herbste gemalt, denn sicherlich gewinnen Berglandschaften durch die Aufnahme im Herbst an Zauber und Eigenthümlichkeit. Außerdem sind dann nicht gerade helle Tage nöthig, um das Panorama gehörig bewundern zu können. Wir nehmen mit Freude wahr, daß dieses werthvolle Kunstwerk von unsern Bewohnern durch sehr zahlreichen Besuch nach Verdienst gewürdigt wird. Der talentvolle Kunstler hat an dem Werke nicht weniger als acht Jahre gearbeitet; Fleiß und Genie verdienen hier in gleichem Maaße unsere Theilnahme. —

Unser Theater verdankt sein gegenwärtiges, reges Leben einem großen Gastrollen-Cyklus, welchen der bekannte Schauspieler Kunst gibt.

Notizen.

[Die Fürstenbraut auf der leipziger Bühne.]

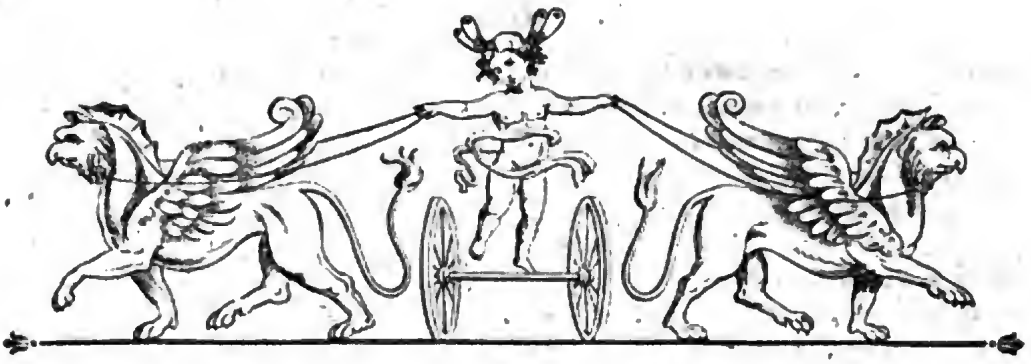
Die Fürstenbraut ist unseres Bedünkens unter den Stücken der hohen Verfasserin des „Oheim" das am sorgsamsten ausgearbeitete; es leidet weniger an Längen, an Unbeholfenheit in der Ausspinnung des Fadens, wie etwa der Oheim selbst und der Landwirth. Da die Muse der hohen Frau nun einmal dem Geschlecht der Kritiker anheimgefallen, so kann man nicht umhin, die Sachen als Sachliches anzufassen. Es ist in allen Gaben dieser fürstlichen Poesie ein unschätzbarer Reichthum vom Blicken in das seltsam bedingte, vielübertünchte Fürstenleben, und es gehört ein Muth und eine Entschlossenheit des Geistes dazu, den Einblick so frei und rein wiederzugeben. Diese Dichterin kennt im modernen Leben freilich nur den rücksichtsvollen Fürsten und den rücksichtslosen Landmann, jenen zeigt sie in der prüfungsvollen Lebenskrise und im Kampfe zwischen Pflicht und Neigung; der freie, baarlose Sohn der Natur erscheint immer als Liebling ihrer Poesie. Die Aristokratie existirt in diesen Dramen nur im Hofdienst, der bürgerliche Stand ist am wenigsten durchschaut, er erscheint entweder sehr verwahrlost oder sehr wunderlich. — Die leipziger Bühne führte neulich, etwas spät, zum ersten Male die Fürstenbraut vor. Diese Stücke spielen sich sehr leicht, mit Anstand, Würde und Natürlichkeit sind sie hinlänglich ausgestattet, Leidenschaft oder pointirte Komik ist aus diesen sanften Gemälden ausgeschlossen. Man wird sie überall leidlich geben; in Leipzig war die Darstellung wirklich mehr als gut. Besonders hatte Mad. Dessoir als Prinzessin in der noblen Sentimentalität und der Würde der gelenkten Weiblichkeit ihren glücklichen Spielraum. Düringer repräsentirte den Fürsten mit gelungener Grazie. Mad. Schenk war als Fräul. Wallbach vortrefflich; Hr. Schenk, ein sehr rühmlicher Schauspieler, obschon ohne alle Mimik, als Major sehr brav; He. Baudius und Hr. Reger hielten die andern kleineren Partien sehr geschickt und angemessen.

[Revue germanique.]

Im Augustheft der Revue germanique steht ein Stück von Börne, dessen Uebersetzer sich nicht genannt hat: le magicien Honestus, conte fantastique. Ferner eine Novelle von Laube, die Schauspielerin, von Adolphe Dupuy (in Leipzig) übersetzt. Unter den Kritiken ein Artikel über Dr. Meyen's Reiseschilderungen, geschrieben in den Jahren 1830, 1831 und 1832.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 254. — den 30. December 1837.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Deutsche Lyrik.

Anastasius Grün — Karl Beck.

Aus dem deutschen Norden bringen uns die heimischen Dichter die künstlerisch gestaltete Novelle mit der Dialektik im Stoff und im Gedankengehalt, und mit ihr die feingeschliffene Prosa und die kecke Entscheidung kritischer Weltanschauung. Die Poesie des deutschen Nordens ist in dieser Beziehung ein Atticismus. Im Süden des geliebten Vaterlandes wogt und bebt, wie um Jeniens Küstenstrand, die rhythmische Fluth der Gefühlswelt. Der deutsche Süden ist vorherrschend lyrisch. Und in den Wellenschlag der süddeutschen Naturfülle taucht das gedankenschwere Vaterland so gern die müde Brust und steigt aus dem erquicklichen Bade neu gekräftigt und gesühnt wieder auf; in seinem Lächeln auf der Stirn spiegelt sich die Gewißheit von dem unversiegbaren Quell der deutschen Dichterkraft.

„Und singend einst und jubelnd
durchs alte Erdenhaus
zieht als der letzte Dichter
der letzte Mensch hinaus."

So sang Anastasius Grün schon frühzeitig mitten unter dem kritischen Händeringen einer denkenden Verzweiflung. Er hatte nur eben so sehr Recht wie diese. Ist doch das deutsche Geistesleben — dieses ewige Herzklopfen Europas — groß und weit genug, um das Widerstrebendste mitzufühlen, die Pfeilschnelle des Gedankens im Gehirn mitzuempfinden und über die Lähmung der gehemmten Füße mitzutrauern! Und wo eine junge Zeit, wie Jupiter's Geliebte, auf ihren eignen Wunsch den Gott in seiner nackten Wahrheit erschaute, da stirbt sie doch nicht wie jene vor dem jähen Anblick, sie hüllt sich nur tiefer in ihre Gewande und klagt wie vom Gram der Weisheit getroffen, und selbst unter Schleiern wird ihre Klage zum Gedicht, das heißt zu einem Abbild der Wahrheiten unsers Jahrhunderts. So stirbt sie nicht und lebt fort in vielfachen Gestaltungen und erfüllt die Welt mit dem Athemzug des jugendlichen Geistes.

Ich geselle hier zu Anastasius Grün einen Dichter, der in den Weisen seines Gesanges nichts Verwandtes mit ihm hat, sich aber in derselben Atmosphäre der Zeitideen getragen fühlt, ein geniales Kind aus dem Lande der Magyaren, Karl Beck. (Seine „Nächte" erschienen kürzlich in Leipzig bei Engelmann; in Bezug auf Anastasius Grün spreche ich hier von seinem Bande „Gedichte," wo Altes und Neues zusammengefaßt ist; Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung.) Dem partiellen Vaterlande jener wie dieser entfremdet, tragen beide ihr ganzes Deutschland im Herzen und hangen mit Bienenlippen an dem Geist des Jahrhunderts, der die Völker zur Menschheit heranbildet. In deutschen Eichen klingt ihr Lied, eine Philomele, die um verlorne Lebensgüter klagt, durch Schattengänge wandelt ihre Sehnsucht, es sind Deutschlands Schatten-

Digitized by Google

gänge, aber das Herzklopfen ihrer Wünsche gilt der ganzen Menschenwelt. Sie singen nicht viel von eigenem Leid und Lust, die Menschheit ist ihre Person; das ist das Kennzeichen bedeutungsvoller Dichter in jetziger Zeit. Wohl macht sich die Liebe geschäftig um sie, wohl hat der Gram um versagtes Glück ihre Stirn gefurcht, aber wenn die Muse sie in schönster Stunde küßt, dann gilt ihr Lachen und ihr Weinen dem Jahrhundert, in dessen Gedankenfülle sie versunken sind mit all ihrem Lieben und Hassen Hoffen, Glauben und Verzweifeln. Denn zu dieser Religion hat sich nun der Tiefsinn des Jahrhunderts herangebildet, daß wir den duldenden Christus, den wir Gott nennen, in der duldenden Menschheit sehen, die immerdar ans Kreuz geschlagen, ewig wiederaufersteht und den Wandel neu beginnt. Auf diesem Höhepunkt erblicken wir jene beiden Sänger, und sie sind der Erleuchtungen voll, trotz dem ihre liebsten Wünsche im Schooß der Schmerzen brüten. Wenn sie jubeln, so gilt ihr Entzücken der erlösenden Liebe, die die Welt von dem befreit, was wir Tyrann, Aberglauben, Satzung nennen; wenn sie wehklagen, so strecken sie ihre Arme wie die Trauerweide über den dunkeln See, in welchem das helle Bild der Völkerfreiheit wieder versank. Die Sonne leuchtet ihnen dann wohl noch, der Mond wandelt seine Bahn, das Leben lockt in Busch und Hain mit tausend Vogelstimmen; allein was kümmert sie die weite Welt, wenn die Geliebte still versenkt ist in den feuchten Schooß!

Gemeinschaftlich haben beide Dichter, daß sie die Weisheit und die Lehren ihrer Zeit in Bilder hüllen. So sprechen sie häufig in Parabeln, die zu denken geben, und sind, während sonst die Einbildungskraft den Gedanken erleuchtet, oft von Phantasien umdunkelt. Dies trifft Anastasius Grün wie Karl Beck. In Jenem wird ein Sarkasmus laut, der die Lippen zusammendrückt, um mit seiner beißenden Schärfe nicht offen zu verwunden. In Beck verspinnt sich alles, auch der keckste Gedanke, den ihm der Geist des Jahrhunderts gibt, in tränmerische Musik. Deshalb erleben die Ideen der Zeit in seinen „Nächten" ein wunderbares Mährchendasein, sie sprechen mit einander wie halbschlafende Kinder, um deren Stirn weisheitsvolle Engel ihren Fittich schwingen. Ein Naturkind aus dem Ungarnlande, mit der heißen Lust, des Lebens beste Schätze zu erobern, so kam er nach Deutschland und lehnte sein horchendes Ohr an das große Weltherz der Börne'schen Gedanken. Und was er hier erlauschte, verwebt er in seinen Nächten, wo die Geister umgehen, zu einer Welt voll morgenländischer Träume. Der Mann, dessen Tod er so schön besang, wird sein Held, der dem Schöpfer in die Lenkerhand greift, eine neue Weltordnung für die Geschlechter der Menschen ersinnt und eine neue Bibel schreibt. Ein Chaos ist noch immer auf Erden, auf eine Schöpfung wartet die Schöpfung, so lange sie nicht fertig ist, immer noch, Paradies und Sündfluth haben im Schooße des Erdenlebens noch immer ihren Segen und ihren Fluch. Am Thurme zu Babel arbeiten die Geschlechter nach wie vor, die zehn Gebote sind noch immer zu deuten, nach einem Simson, der die Philister des Herkommens erschlägt, nach einem feinen David, der mit gewandter Hand den Riesen der Tyrannei erlegt, schreien noch immer die Jahrhunderte. So lange noch in Trümmern sinkt, was die Menschen als ihr Liebstes anerbauen, so lange wird ein Jeremias seine Stimme erheben, und was das neue Testament von den sieben Bitten, vom Himmelsschlüssel und den Wundern der erlösenden Liebe verkündet, das steht noch Alles wie ein Räthsel da, an dem die Jahrhunderte, jedes nach seiner Art, zu denken haben. So hat sich Karl Beck eine neue Bibel, die er Börne schreiben läßt, zusammengeträumt, und durch die morgenländischen Wolken seines Traumes blitzen die Wahrheiten des wachen Bewußtseins, wie es sich inmitten des deutschen Lebens gestaltet hat. Das ist der Zusammenhang des zweiten und dritten Mährchens in seinen Nächten; von den sieben Bitten sind aber noch drei verschwiegen; Börne's Tod tritt wie ein weltgeschichtlicher Censurstrich mitten in die Offenbarungen der träumerischen Prophetie. Die andern Mährchen nehmen ihre Motive aus weltlichen Zuständen und umspinnen Ereignisse der jetzigen Wirklichkeit mit Traum und Klang. Das gedengte Judenthum, das vernichtete Polen sind vorherrschende Trümmerhaufen, auf denen des Sängers Stimme ertönt. Sollen wir einzelne Gedichte hervorheben, so müssen wir in dem „Abenteuer eines leipziger Studenten" besonders zwei als besondere Kleinode nennen: „Schiller's Haus in Gohlis" und „die verwaiste Burschenkneipe." Als abgeschlossene und vorzüglich vollendete Einzelnheiten in der neuen Bibel ließen sich „das Chaos", „das Paradies", „die 55ste Nacht" und manche andere herausstellen, obwohl die ganze Reihe von nächtlichen Entzückungen der Phantasie als eine einzige Elegie erscheint, die nur ein Athemzug und derselbe Strom des Gefühls erzeugte.

Anastasius Grün's Gedichtsammlung besteht aus Erzeugnissen verschiedenartigen Gehaltes; es ist hier zusammengefaßt, was der Jüngling und der Mann in einer

Digitized by Google

Reihe von Jahren gedacht und gefühlt. Auch hier ist die freiheitsdürstende Muse träumerisch, aber diesen gramschweren, wortharten Sänger befängt der Traum nicht selten mit Schreckbildern. Beck's Phantasie verspinnt sich oft wider Willen in eine dunkle Bilderwelt; Anastasius Grün hüllt sich absichtlich in Parabelschmuck, weil er, der Mann, der die Welt erprüfte, wohl weiß, wie schwer, wie blutig das Schwert seiner Rede trifft. Der Spartanismus seiner Gefühle liegt am deutlichsten in seiner Sprache ausgeprägt, die oft rauh, eckig und widerhaarig verschlungen ist. Er ist der Sohn einer Gebirgswelt, wo die Freiheit von den Adlern die Sprache lernt, oder vom Sturzbach, der in die Tiefe herunterfährt. So steigt er von seinem Hart herab ins Thal und redet die Sprache der ungezähmten Geister seiner Bergnatur. Seine Winterlieder sind schöner und fast zarter als seine Frühlingsklänge; selbst unter Italiens Himmel verschmäht er das weiche Gekose und die täuschende Lust des behäbigen Augenblicks, er läßt sich nicht gefangen nehmen von der schmeichlerischen Luft des Südens, er sieht nur das Elend des Geschlechts und die wüste Knechtschaft der Menge. Selten sang ein Dichter so gedankenschwere Liebeslieder, wie Anastasius Grün in seinen „Mannesthränen", „Bestimmung", „die Brücke"; die Schwere der Gedankens verdrängt beinahe die Wärme seines Gefühls. Wenn er den Rhein besingt, so hört er das Klirren der Ketten, in welchen deutsche Jugend knirschen Wahn mit langer Qual abbüßt. Am bittersten ist er, wenn er den Alpenbewohner seiner Heimath, wo sich die Freiheit und die Unschuld still verschüchtern, als das Lamm in den Fängen des Raubthiers schildert. Er hat das Recht dazu, denn der keusche Stolz seiner Gewissenhaftigkeit in dem Gedichte: „Die Muse vor Gericht", hat den Stempel der echten Freiheit des Geistes. Am schönsten malt er das Meer und den Schlachtenlärm (in dem Gedichte „Hellas"). Es ist die Poesie des Zornes, die in seinen Gesängen ertönt, und wenn er die untergegangene Größe Venedigs schildert, so durchzittert seine Seele der großartige Schmerz um die verlorene Freiheit und um die Hinfälligkeit der heiligsten Lebensgüter. In seinen „Erinnerungen an Adria" finde ich seine schönsten Gedichte; vor allen: „die Sünderin." Die Venetianer-Trias ist wunderbar schön, voll bitterer Lustigkeit. Seine Fröhlichkeit hat immer etwas Melancholisches, wie in dem Gedichte: „Der treue Gefährte", in welchem er Herrn Hypochonder schildert, oder sie hat eine sarkastische Färbung, die tragisch wirkt. Selbst sein mildestes Lied, sein „Archipelagus der Liebe", erhebt sich zu einer weiten Größe, die den ganzen Schmerz des Lebens in sich schließt. Und diese Poesie des Zornes ist thränenlos, was selten ist in deutscher Lyrik. Es ist eben hier der Mann, der weinen müßte; der Mann aber, wenn er statt des Schwertes nur die Thräne hat, verhüllt sein Angesicht oder zerdrückt das weiche Naß unter den Runzeln der Stirn. Hinter den Runzeln der Stirn aber brüten die Gedanken, und für die Gedanken ist das Wort und die Sprache an Schwertern reich genug. Es liegt ein großer, ein verhängnißvoller Fortschritt darin, daß die deutsche Lyrik gedankenreicher und thränenarmer geworden ist. Selbst Karl Beck, dies elegische Kind einer schwelgenden Natur, weint wenig, und dem Dichter des Hartgebirges wird die Thräne schnell zum Bergkrystall. Jener nennt seine Gedichte gepanzerte Lieder, obschon er sein festes Herz auf den weichsten Sammet der Sprache bettet. Anastasius Grün hat in der Form weit mehr Härte, in Karl Beck ist so viel Hang zur Weichheit, daß der weibliche Reim bei ihm vorherrschend ist. So ist die Gesangesweise Beider wie Berg und Thal verschieden. In Anastasius Grün ist mehr Bewußtsein, er weiß mehr um die zweischneidige Schärfe seiner Weltanschauung, deshalb ist er achtsamer auf den Gehalt seiner Poesie, denn Behutsamkeit ist nun einmal ein trauriger Zögling der Erfahrung; auf die Form aber ist er weit weniger achtsam. In Karl Beck bäumen sich die Gedanken wie Wellen auf, die die Welt bedrohen, aber das Gefühl zieht sie wieder in ihr weiches Bett, und die strenge Kraft verhaucht und verduftet in Bild und Musik. Aus den aufgeregten Wogen blickt es dann hervor wie ein feiner Perlenschaum, und sein sinnendes Auge sieht so fahrlos drein, als wenn es von der gewitterschweren Weisheit des Lebens nur träumte.

So denkt und träumt und dichtet Euch nur die Sylvesternacht hindurch dem neuen Lebensmorgen entgegen!

Briefe über Schwaben und Franken.

(Beschluß.)

Ich traf einmal in einer Dorfschenke einige Bauern. Nach Gewohnheit fragte ich sie über ihre Verhältnisse, namentlich über ihren Pfarrer. „Der wäre schon recht, wenn er nur besser auf der Kanzel wäre. Das will uns gar nicht gefallen, daß er gar nicht wie andere predigt." „Wovon predigt er denn?" „Ha, von der Moral, daß man rechtschaffen sein soll." „Was wollt und könnt Ihr denn mehr sein?" „Ha, wie meinen eben, ein

Digitized by Google

evangelischer Christ müsse den Glauben han." — Wahrlich, die Bauern dünkten sich in ihrer pfiffigen, altklugen Weise weit über dem Pfarrer. Wer hat ihnen gesagt, was Moral sei?

Dieser geistliche Hochmuth, diese Ueberspanntheit und Gewaltsamkeit muß die Partei verhaßt machen, um so mehr, als sie sich stets in den „Mantel der Liebe" mummt. Ich lasse Jedem seinen Glauben, ich weiß die verschiedenen Formen zu würdigen, denn auch die Speculation ist nur eine, wenn auch höhere Form der Gottesverehrung. Aber die dummstolze, vornehme, fanatische Auserwähltheit, die raffinirte, gleißnerische Kopfhängerei, die unheilige Selbstbevorzugung entzieht dieser Richtung alle Achtung. Und in der Praxis geht es wahrlich nicht immer heilig her. Ich ließ mir mehrere arge Beispiele moralischer Verirrung erzählen. Von dem ästhetischen Unfuge nicht zu reden, wie können sie etwas Schönes haben und verehren, wenn das Schöne ihnen ungöttlich ist? — Man zeigte mir einmal ein Bildchen, auf dem war ein Herz mit einer Thür versehen, unter ihr stand das Jesuskind und fegte Ungeziefer aller Art mit einem Besen heraus....

Der Pietismus ist zwar eine allgemeinere Erscheinung unserer Zeit, aber in Schwaben machte sich die Richtung von jehre besondres geltend, und offenbar ist sie hier nur aus dem allgemeinen Mangel an Bewegung und Entwickelung erklärbar. Der alte starre Supranaturalismus fand immer unter den würtembergischen Theologen die hartnäckigste Unterstützung, ja seine ursprünglichste Ausbildung. Doch ich bescheide mich.

So viel wollte ich im Allgemeinen, wie weit ich aus eigener Anschauung Land und Volk kennen lernte, bemerken. Es galt mir vor Allem, den Grundcharakter der schwäbischen Natur aufzufassen und aus ihm die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinungsformen zu erklären. Wenn es einem Ausländer einerseits schwerer wird, den Charakter eines Volkes durch und durch kennen zu lernen, so macht ihn wohl andererseits der freiere, unbefangenere Blick fähiger, denselben richtig aufzufassen und zu würdigen. Beides zu versuchen, war der Zweck dieser Zeilen. — Ein anderes Mal einige speciellere Bemerkungen über literarische und wissenschaftliche Verhältnisse, die mir den Uebergang zum andern Theil meines Themas, zu Franken, bilden sollen.

Notizen.

[Eine neue Oper von Lorzing.]

Der Regisseur der leipziger Oper hat eine neue Operette geschrieben, die wir auf der hiesigen Bühne bereits hörten. Seine frühere „die beiden Schützen" wurde auch in Dresden und auf andern Bühnen nicht ohne Beifall gegeben. Die neue hat den Zaar Peter als Zimmermann zum Sujet und ist ein neu gestaltetes Bürgermeistlee von Saardam, den sich der Componist selbst arrangirte. Um mit den Fehlern anzufangen: Der erste Act muß zum Barbier! Alle Musikstücke darin schaden sich durch ihre Länge; der Componist hat den weisen Spruch des Polonius vergessen, daß Kürze die Seele des Witzes ist. Es wimmelt natürlich von Reminiscenzen, der Componist spielt witziger Weise Fangeball mit dem Zuhörer, er wirft ihn aus Rossini's Händen in die Meyerbeer'schen Arme u. s. w. Diese beiden und Auber sind tapfer ausgebeutet. Die Ouverture, auch vieles in den Arien, ist ein Kaleidoskop von allerlei bunten Steinchen. Unvergleichlich besser sind die beiden andern Acte. Hier ist sehr viel Geschick, Geschmack und Discretion in der Benutzung, eigne Erfindung und eine bunte Menge musikalisch witziger Einfälle, kurz, die beiden Acte sind sehr hübsch gemacht. Auch ist hier mehr Komik in den Situationen. Um Einzelnes herauszuheben: das Männerensemble ohne Instrumentalbegleitung ist vortrefflich, die Tenor-Romanze des Franzosen, obwohl nicht geradezu französisch, sehr ansprechend, der Chorgesang der Glückwünschenden eine artige Parodie des Kirchenstyls. Auch die ganze Introduction des dritten Actes, so wie fast alle Ensemblestücke der beiden andern sind sehr gut gemacht. Eine bessere Darstellung des Zaaren Peter hätte die Oper mehr gehoben. Hr. Richter war mittelmäßig. Hr. Beerhold, der Bürgermeistlee, war in der ersten Aufführung noch nicht à son aise. Fräul. Günther war in Spiel und im Gesang vortrefflich.

[Dr. Meyen.]

Dr. Meyen in Berlin, durch mehrere gehaltvolle kritische Aufsätze in Journalen und durch seine Reiseschilderungen aus den Jahren 1830, 31 und 32 bekannt, ist der Nachfolger des verstorbenen Karl Büchner in der Redaction der literarischen Zeitung.

[Deutsche in Nordamerica.]

In Pittsburg ist eine Versammlung von Abgeordneten aller Deutschen in den Staaten der Union zusammengetreten, um Mittel ausfindig zu machen, welche die wissenschaftliche Heranbildung der deutschen Genossen dort bezwecken, und namentlich das Schul- und Erziehungswesen betreffen.

[Hume.]

Hume hat im englischen Unterhause angekündigt, er werde den Antrag stellen, die Pension von 21,000 Pf. St. zu streichen, welche der König von Hannover als Herzog von Cumberland zu beziehen hat.

[Harro Harring.]

Neumann's Telegraph, der mit dem neuen Jahre als Telegraph für Deutschland von Hamburg aus erscheint, berichtet: „Harro Harring befindet sich jetzt auf Helgoland und schreibt eine fidschische Grammatik. Die Kugel, die er in London erhielt, gab ihm kein Pole, sondern ein Deutscher, Namens Jäger, der das jämmerliche Buch; „der deutsche Student" geschrieben hat."

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Verlags-Bericht 1836, von Leopold Voß in Leipzig.

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel.)

*Adernson, E., die Regenwürmer auf den Feldern der orientalischen Numismatik. gr. 8. geh. 8 Gr.

Agardh, C. A., Icones algarum europaearum. Représentation d'algues européennes suivie de celle d'espèces exotiques les plus remarquables récemment découvertes. Livr. 4me et dernière avec 10 planches coloriées. gr. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*—, J. G., Synopsis generis Lupini. Acced. tabb. II. lithogr. 8. Lundae, 1835. geh. 16 Gr.

*Barkow, J. C. L., Disquisitiones neurologicae. Acced. tabula lith. 4. Vratislaviae, 1836. 6 Gr.

— —, Monstra animalium duplicia per anatomen indagata. Habito respectu ad physiologiam medicinam forensem et artem obstetriciam. T. II. et ultimus. 4 maj. cart. 4 Thlr. 12 Gr. (Tom. I. Acced. tabb. 15 aen. 1828. 5 Thlr.)

*Bericht an S. M. den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1835. gr. 8. St. Petersburg, 1836. geh. 6 Gr.

Berthier, P., Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach d. Franz. bearbeitet und mit Zusätzen u. eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Kersten. 2r und letzter Band, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 5 Thlr. (1r Band, mit 5 Kupfertafeln, 1835. 3 Thlr. 12 Gr.)

*Brandt, J. F., Mammalium exoticorum novorum vel minus cognitorum museï academici zoologici descriptiones et icones. Acced. tabb. XIX col. 4 maj. Petropoli, 1835. 5 Thlr. 8 Gr.

*— —, Prodromus descriptionis animalium ab H. Mertensio in orbis terrarum circumnavigatione observatorum. Fasc. I. 4 maj. Petropoli, 1835. 18 Gr.

*— —, Bemerkungen über die Mundmagen- oder Eingeweidnerven (*Nervus sympathicus seu nervi reproductorii*) der Kvertebraten. Mit 3 Kpft. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

*— —, Descriptiones et icones animalium Rossicorum novorum vel minus rite cognitorum. Aves. Fasc. I. Cum 6 tabb. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

*Bulletin scientifique de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tom. I. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Erster Band, mit Beiträgen von K. E. von Baer und H. Rathke. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage, mit Beiträgen von E. Meyer, H. Rathke und G. Valentin. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Central-Blatt, Pharmaceutisches. 7r Jahrgang f. 1836. In wöchentl. Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Central-Blatt, Polytechnisches. 2r Jahrgang für 1836. In fünftägigen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Choulant, Ludwig, Anleitung zur ärztlichen Praxis. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Drobisch, M. W., neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch-mathematischen Anhange. ge. 8. 18 Gr.

Hartmann, Ph. C., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper und Geisteskräfte zu erhalten und zu vervollkommnen. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Herschel, J. F. W., Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen von Dr. Albert Weinlig. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hülsse, J. A., die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discont, Zahlungstermine, mittlere Zahlungen, Zeit- u. Leibrenten, Lebensversicherungen u. Schuldentilgung. 4. 6 Gr.

*Jomini, Baron de, Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états. 4me édition consid. augmentée. Avec 2 planches. gr. in 8. St. Pétersbourg, 1836. 3 Thlr.

Leti, Calvidii i. e. Claudii Quilleti Callipaedia seu de pulchris prolae habendae ratione poema didacticon. Secundum editionem alterum seu Parisiensem cum integra lectionia varietate editionis primae seu Leidensis edidit Ludovicus Choulant. 12. cart. 18 Gr.

*Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sixième Série.

Sciences mathématiques et physiques. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Sciences naturelles. Tome II. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 11 Thlr. 6 Gr.

Sciences politiques, Histoire et Philologie. Tome IV. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 4 Thlr. 12 Gr.

Mémoires présentés par divers savans. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.

Recueil des actes des séances publiques. Partie. XI. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.

*Meyer, E. H. F., Commentariorum de plantis Africae Australioris quas per octo annos collegit observationibusque manuscriptis illustravit J. F. Drege. Vol. I. Fasc. I. 8 maj. 1 Thlr. 20 Gr.

Minding, J., das Leben der Pflanze. Ein Gedicht. gr. 8. geh. 12 Gr.

Mises, Dr., Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Zweite verbesserte Auflage. 8. 15 Gr.

*Pallas, P. S., Icones ad geographiam Rosso-Asiaticam. Fasc. III. Cum 8 tabb. aen. pictis. 4 maj. Petropoli, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.

Pluder, E., das Provinzial-Recht der königl. preußischen vormaligen königl. sächsischen Landestheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Beweisstellen, Gründen und Bemerkungen. Im Auftrag des königl. Justiz-Ministeriums für die Gesetz-Revision bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 5 Thlr.

Pogodin, Michael, historische Aphorismen. Aus dem Russischen von E. Göring. ge. 8. geh. 12 Gr.

Prinz, C. G., das Verschneiden oder die Castration der Milchkühe, eine landwirthschaftliche Operation für Oekonomen und Thierärzte. 8. geh. 6 Gr.

Radius, J., auserlesene Heilformeln zum Gebrauche für praktische Aerzte u. Wundärzte. Mit Berücksichtigung d. neuesten Bereicherungen der Arzneimittellehre. 16. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidel, C. T., Verwandlungstafeln verschiedener Maasse in pariser Fusse, Zolle und Linien berechnet. 1. Heft. Millimeter, Meter und engl. Fusse. 12. 6 Gr.

*Schmidt, J. J., die Thaten des Vertilgers der zehn Uebel in den zehn Gegenden, des verdienstvollen Helden Bogda Gesser Chan; eine mongolische Heldensage, nach einem in Peking gedruckten Exemplare aufs Neue abgedruckt. Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.

Spieker, C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Fünfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

*Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. 29 et 30. 4 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr. (Complet III Vol. s. 30 Fasc. cum 360 tabb. 1823 — 1836. 45 Thlr.)

Wagner, R., Prodromus historiae generationis hominis atque animalium sistens icones ad illustrandam ovi primitivi, imprimis vesiculae germinativae et germinis in ovario inclusi, genesin atque structuram, per omnes animalium classes multosque ordines indagatam. Acced. tabb. II. nere incisae. Fol. maj. cart. 3 Thlr. 12 Gr.

*Weinmann, C. A., Hymeno- et Gastero-Mycetes hucosque in imperio Rossico observatos. Pars prodromi florae rossicae. 8 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.

Weissenbach, C. G. A. von, Abbildungen merkwürdiger Gangverhältnisse aus dem sächsischen Erzgebirge. Mit 32 lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 235. Mundt's neueste Novelle: Mutter und Tochter.
Correspondenz. Aus Braunschweig.
Notiz.

No. 236. Beurmann über die Mars.
Mundt's neueste Novelle: Mutter und Tochter. (Beschluß.)
Charade von drei Solben. Von R.
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Beschluß.)
Notizen.

No. 237. Die Beguinen. Ein Klostergemälde aus der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges. Von Amalie Krafft.
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.

No. 238. Die Beguinen. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)
Notizen.

No. 239. Die Beguinen. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 240. Die Beguinen. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 241. Die Beguinen. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in No. 236.

No. 242. Romanzen von Ludwig Wihl.
Die Beguinen. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Notizen.

No. 243. Die Beguinen. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Forsetzung.)
Notiz.

No. 244. Die Beguinen. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Aus Dresden.
Notiz.

No. 245. Die Beguinen. (Beschluß.)
Notizen.

No. 246. Gervinus und die historische Kunst. Von —r—.
Correspondenz. Aus Göttingen.
Notizen.

No. 247. Kaulbach's Hunnenschlacht. Von J. L. Klein.
Leipziger Chronik.
Notizen.

No. 248. Lieder von H. Schulz.
Kaulbach's Hunnenschlacht. (Beschluß.)
Deutsche Romane.
Notizen.

No. 249. Memoiren eines Handschuhs. Von Amalie Winter.
Michel Chevalier.
Notiz.

No. 250. Memoiren eines Handschuhs. (Fortsetzung.)
Michel Chevalier. (Beschluß.)

No. 251. Memoiren eines Handschuhs. (Beschluß.)
Notizen.

No. 252. Briefe über Schwaben und Franken.
Correspondenz. Aus Mainz.
Notiz.
Druckfehler.

No. 253. Briefe über Schwaben und Franken. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Mainz. (Beschluß.)
Notizen.

No. 254. Deutsche Lyrik.
Briefe über Schwaben und Franken. (Beschluß.)
Notizen.

(Hierbei drei Intelligenzblätter und vier Beilagen.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064167909

Digitized by Google

Digitized by Google